E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI



EIN LEXIKON ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

2

E. EKKEHARD (HG.)

SIGILLA VERI

(PH. STAUFF'S SEMI-KÜRSCHNER)

EIN LEXIKON
ZUR JUDENFRAGE
IN 9 BÄNDEN

2

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwekken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Bestrebungen und in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Drogenmißbrauch, Sendungs-und Rassenwahn.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, zu verhetzen, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er lehnt das ohne jede Einschränkung ab. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2001

Faksimile der 1929 erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung
Herstellung und Auslieferung: *Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger*
Freie Republik Uhlenhof
Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Druckerei Ascher, CZ 70100 Ostrava

ISBN 3-932878-87-6

Korrektur-Liste

Einfügen auf S. 621/2:

Bismarck:

a) Seite 621, b, letzte Zeile streichen: ½ ▼.

b) Seite 622, a, füge am Ende des zweiten Absatzes hinzu:

„Der Nachweis der arischen Herkunft der Familie Whitehead ist nunmehr vor dem Amte des Sachverständigen für Rasseforschung erbracht worden. s. Whitehead.“

Einfügen auf S. 670:

Bloem, Walter: Streiche

a) das Freimaurerzeichen auf Grund des von Walter Bloem gegebenen Offizier-Ehrenwortes,

b) im Vornamen das „h“,

c) in Zeile 4-6 von „nannte er“ bis „Hanswurst, und“ und füge hinter dem Worte „meinte“ das Wort „er“ ein. Am Schlusse des Aufsatzes, Seite 673, b, füge hinzu: Walter Bloem hat nach seinen Angaben auch sein Damaskus erlebt. Seine heutige Einstellung zur Judenfrage - er verlangt die „Allobiose“ - und die psychologische Erklärung für seine Wandlung siehe erster Nachtragsband.

Einfügen auf S. 731:

Bock, Musikalien-Verleger, (Fa. Bot u. Bock) Berlin. Füge hinzu:

Die Firma Ed. Bote und G. Bock GmbH teilt unter Beifügung einer Bekanntgabe ihrer Neugründung vom 12.2.1936 am 6. März 1936 mit, daß sie ein sowohl in Bezug auf Kapital als auch auf Geschäftsführung rein arisches Unternehmen ist, sodaß irgendwelche Bedenken, die in dieser Beziehung früher bestanden haben mögen, restlos beseitigt sind.

Einfügen auf S. 798:

Bo=Y=Ra, gebor. J. Schneiderfranken: Füge hinzu:

WM vom Otto Reichl Verlag / Darmstadt:

„BO Yin Ra ist der seelische Lehrer, Dichter und Maler Joseph Anton Schneiderfranken. Er stammt aus Aschaffenburg und lebt in Lugano. Seine Vorfahren sind fränkische Weinbauern und kurmainzische Fortleute gewesen, und er kann seine rein arische Abstammung einwandfrei bis in viele Generationen zurück nachweisen. Die Belege dafür sind auf der Reichsstelle für Sippenforschung in Berlin einzusehen. Bo Yin Ra gehörte niemals etwa einer Freimaurerloge an und steht auch in keiner irgendwelchen Beziehung zu einer solchen. Ebenso war er niemals Mitglied einer theosophischen, okkultistischen, buddhistischen, angeblich rosenkreutzerischen oder kabbalistischen Vereinigung, noch irgendeiner Sekte oder eines sektiererischen Kreises. Sein Wissen um die genannten Gebiete ist auf metaphysische Erkenntnismöglichkeiten gegründet, und auf gleichen Gegebenheiten beruhen auch seine Beziehungen zur noch lebendigen Tradition indogermanischer Weisheit.“

Einfügen auf S. 830:

Braun, Otto: setze: statt „✱1892“, „✱1872“.

Einfügen auf S. 880:

Brugsch=Pascha, Heinrich: Setze vor den Namen das Arierzeichen △. Der Sachverständige für Rasseforschung beim Reichsministerium des Innern / Berlin stellte dem Rechtsanwalt H. Brugsch, dem Sohne des Heinrich Brugsch=Pascha, am 18. Juli 1933 das Gutachten arischer Abstammung aus.

Einfügen auf S. 880:

Cohn, Clara: Absatz 2, Zeile 15: setze „ter“ statt „tur“.

Bilderbogen, antisemitische, wurden 1883 ff. vom Verleger △Glöß in Dresden veröffentlicht. Es waren 34 Blätter:

Nr. 1 Bismarck kommt, 1892; 2 Juden in Deutschland; 3 Freisinnige Zukunftsbilder, 93; 4 Caprivi's Heldentaten, 92; — 5 Börsen-Kirmeß; — 6 Das Märchen von Christus; — 7 Ahlwardt's Heldentaten, 93; — 8 Juden-ABC; — 9 Bismarck in Berlin; — 10 Die Juden in Friedrichsruh; — 11 Im Zukunftsstaat; — 12 Deutscher Totentanz, 94; — 13 Das Blutgeheimnis; — 14 Das 20. Jahrhundert; — 15 Der schwarze Peter; — 16 Die Juden im Reichstag; — 17 Auszug der Juden aus Deutschland; — 18 Juden in der Sommerfrische; — 19 Die Handwerker bei Bismarck, 96; — 20 Der Teufel in Deutschland, 97; — 21 Bismarck vor Gericht; — 22 Der Bauernfeind; — 23 Der Handlanger; — 24 Falsche Freunde; — 25 Bienen und Drohnen, 98; — 26 Der Flottenfeind; — 27 Sein einziger Freund; — 28 Ein Zukunftsbild; — 29 Die Milchkuh oder Deutschland 1900 nach Chr., 99; — 30 Der Rattenfänger; — 31 Bismarcks Geist; — 32 Die Völkerspinne, 00; — 33 Der Weltboxer; — 34 Der Burenkrieg, 02.

Die Bogen mit recht gutem Text und volkstümlichen, deutlichen Bildern dürften eine Neuauflage lohnen. Wegen „der Juden in Dtschlnd" wurde Glöß mit 90 Klagen bedroht, die sämtlich, selbst in Wien, mit kostenloser Freisprechung endeten. Bilderbogen 5, der voll Humor das Leben unter dem „Giftbaum" zeigte, lehrte das Innere der Rothschilds und das Börsentreiben kennen. Dieser Bogen wurde von unbekannter Hand an die Wände der Berliner Börse geklebt. Alle Mittel der Juden, das fatale Blatt polizeilich zu unterdrücken, scheiterten. Die Bogen „Juden-ABC" (sd) und „Bismarck in Berlin" brachten dem Herausgeber eine Klage wegen Beleidigung des Reichskanzlers Caprivi. Vor Gericht in Berlin 5/1 94 beantragte Glöß dann „den Ausschluß solcher Richter, die jüdischer Abkunft, mit Juden verwandt und verschwägert oder sich in pekuniärer Abhängigkeit vom Judentum befinden. Vom Präsidenten Rieck aufgefordert, die Richter, welche er bei diesem Antrage im Auge hatte, näher zu bezeichnen, erklärte der Angeklagte, dies nicht zu können, weil ihm trotz Antrages die Zusammensetzung des Gerichtshofes nicht bekannt gegeben worden sei; er stellt es dem Präsidenten anheim, die Richter danach zu fragen.

Der Antrag wird nach kurzer Beratung abgelehnt, weil der Ablehnungs-Antrag nicht genügend begründet ist, überdies ist keiner von den Richtern, wie der Präsident hervorhebt, jüdischer Abkunft oder mit Juden verwandt."

Man ging dann gerichtsseitig auf die Bogen ein. Der Bogen „Bismarck in Berlin", der die Undankbarkeit der offiziösen und liberalen Presse, einer Reihe von Beamten und der Majorität des Reichstages zur Zeit der Entlassung schilderte, hatte daran erinnern wollen, daß gewisse Kreise den Scheidenden bereits als Toten betrachteten und Gelder zu seinem Denkmal sammelten: „In der Mitte erblickt man das Denkmal des Altreichskanzlers, darunter anlehnend die Worte der „Köln. Z.": „Dem alten Nörgler, das dankbare Vaterland" und „Dieser Platz wird jeden Morgen desinfiziert." Am Sockel fährt Caprivi im Strohhut vergnügt mit einer Jüdin vorbei. In der Mitte des Wagens ist ein gefüllter Beutel: „Gehalt". Der Bilderbogen malte dabei den Jubel jobbernder Juden bei Annahme des Handelsvertrages mit Österreich. Einer hält zum Fenster des Reichstages ein Plakat heraus: „Vertrag mit Österreich angenommen"; der Chefredakteur der „Nordd. Allg. Ztg." Pindter sieht mit Freude in endloser Reihe Schweine an seinem Hause vorüberziehen, während polnische Handelsjuden vor dem Reichskanzlerpalais Visite machen. Daneben befinden sich Inschriften: „Der Jude lebt in Saus und Braus, der Bauer hungert fast zu Haus — Wir schinden uns den ganzen Tag, damit der Jude jobbern mag" und am Reichstagsgebäude die Worte: „Der dies stattliche Haus dem deutschen Volke errichtet, Bismarck, werde in ihm alle Zeit kräftig beschimpfet."

Beanstandet wurde auch die Stelle des Textes: „Caprivi (sd) nimmt die

guten und die bösen Tage wie sie kommen, und unter seinen Augen gedeiht das Judentum in Dtschlnd demgemäß so üppig; seit Bismarck's Rücktritt haben sich in Dtschlnd mindestens 20 000 russische Juden und die Cholera (sd) eingeschlichen. Es gibt Juden, die sittlich höher stehen sollen, und es gibt Juden, die choleraverdächtig sind, man muß sie nehmen wie sie kommen. Das scheint auch in der Judenfrage das Rezept dieses großen Staatsmannes zu sein. Caprivi ist kein Bauer. Ja, er besitzt nach eigener Aussage nicht ein Ar Land, nicht einen einzigen Strohhalm, weil es, wie er sagte, zu schwer sei und für eins von beiden nachteilig, Landwirt und Staatsmann zugleich zu sein. Daß Bismarck beides war und ist, hat der Mann, der über das Wohl und Wehe der Landwirtschaft im österreichischen Handelsvertrag sehr selbstbewußt und „schaffensfreudig" entschieden hat, gar nicht bemerkt. In zarter Erinnerung an diese merkwürdige Vergeßlichkeit, ist er auf unserem Bogen, wo er von einem Gehaltsempfang, also einem guten Tag, in sein schweres Amt zurückfährt, mit einem zarten Strohhut bekleidet worden."

Der Bilderbogen 8 (sd), brachte den Reim:

„In Deutschland hausen Cahn u. Cohn, Caprivi ist ihr Schutzpatron."

Wegen dieser Strophe auf Cahn — Cohn — Caprivi wurde Glöß endlich doch noch zu 50 Mk. verurteilt.

Bildergalerie. Die Juden tragen sich seit langem mit dem Plane, ihre Größen auch in Abbildungen der Welt zugänglich zu machen, ohne daß aus dem Vorhaben bis jetzt was geworden wäre; denn der Stolz, einmal alle revuemäßig passieren zu lassen, wird am Ende durch die Angst beeinträchtigt, daß die Völker bei der Fülle solcher Erscheinungen stutzig werden und der Sache, mehr als angenehm ist, auf den Grund gehen könnten. Und doch ist eine Bildergalerie unbedingt nötig, damit jedermann sich davon überzeugen kann, wie die Leute ausgesehen haben, die in den letzten Jahrhunderten die Geschicke der Völker mit bestimmten und von der Presse bis in den Himmel gelobt wurden. Wir verzeichnen einige Ansätze zu dem Unterfangen von jüdischer Seite.

So erließ ein gewisser A. B. Perlman, 21 Fulham Place, Paddington, London, 1874 einen vorübergehenden Aufruf zu einer „Jüdischen Galerie":

„Es ist Israels Mission, die Zivilisation der Menschheit zu bringen, wohin sich seine Schritte richten, und jeder Israelit, der treu seiner Mission anhängt, ist wert, sein Bild und seine Schöpfungen seinen Nachkommen zu hinterlassen. Solch ein Legat zu sichern, ist die Aufgabe der Sammler der jüdischen Kunst-Galerie. Die Galerie soll den berühmtesten Personen unseres Zeitalters gewidmet sein und, wo es möglich ist, der vergangenen Zeiten. Es wird auch Raum gefunden für die Synagogen, die von ihnen gebaut sind, die jüdischen Schulen, Hospitäler und Waisenhäuser und für alle Gebäude, die zum Glück der Juden errichtet sind. Die Sammlung wird ein Vade-mecum für Israeliten und Freunde Israels sein und wird über die Interessen der höchsten Personen gebieten. Meine Bemühungen in Dtschlnd und Österreich haben die Zustimmung bedeutendster Männer. Unter den erfolgreichsten meiner Erzeugung erwähne ich die neue Synagoge und andere jüdische Gebäude in Berlin, 1886 errichtet, welche den vollständigen Erfolg gehabt haben. I. M. die Kaiserin von Deutschland und und I. K. H. die Kronprinzessin und Prinz Georg haben mein Werk mit höchstem Beifall beehrt. Das hat mich dazu bewegt, meine Bemühungen zu erneuern zur Vergrößerung meines Werkes, das Bilder der besten Männer Israels, die in irgend einem Teil der bewohnten Erde leben, enthält. Mag Gott mir seinen Schutz gewähren, dies zu vollenden. Ich füge die Namen einiger der bedeutendsten Personen an, welche mich mit ihrem Beifall beehrten ..." Darunter fanden sich 10 „Berliner: Herr v. Bleichröder, Mendelssohn, Dr. Simson (Präsident des Reichstags) u. a. Aus Breslau 5; ein Oberrabbi und Rabbi aus Frankfurt M., 2 Barone von Rothschild, Baron Erlanger und noch 3 Bankiers; aus Wien 23, darunter 14 jüdische Barone, die Roth-

schilds an der Spitze, aus Paris der Oberrabbi, der Pariser Rothschild und Herr Crémieux, der Präsident der AJU; Herr v. Oppenheim in Köln und v. Epstein in Warschau fehlten nicht — kurz die Crême der Plutokratie hatte ihre Namen unter dies Galeriewerk zu eigner Verherrlichung gesetzt.

Von einem ähnlichen Unternehmen meldete später die Stbgr Z 22/11 1903:

„Man schreibt uns aus Warschau: Ein englischer Agent ist hier eingetroffen, der in Begleitung eines Dolmetsch die Bilder- und Antiquitätenhändler besucht und ausschließlich nur solche Bilder ankauft, die jüdische Szenen oder Typen behandeln. Derselbe hält den Namen seines Auftraggebers geheim. Es verlautet jedoch, daß es der Londoner Rothschild ist, der diese Ankäufe besorgen läßt, da er sich eine jüdische Bildergalerie anlegen will.“

Aber es muß wohl bei den schönen Absichten geblieben sein, denn abgesehen von dem sehr unvollständigen Material der Jewish Encyclopedia ist, wie Dr. Max Grunewald, „Gabriel Rießer in Bild und Karrikatur“, OWe 13, 1, klagte, noch keine solche Bildergalerie da:

„Der Gedanke einer jüdischen Ikonographie wird schon von pädagogischen Erwägungen so nahe gelegt, daß man sich fragen muß, weshalb er nicht längst ausgeführt worden ist. Die Schwierigkeiten, mit denen jüdisch-literarische Unternehmungen im allgemeinen zu kämpfen haben, mildern sich doch einigermaßen, sobald Geschenkliteratur in Frage kommt. Und diese würde ohne Zweifel durch einen solchen Bilderatlas zur jüdischen Geschichte eine sehr willkommene Bereicherung erfahren.“ —

Es ist die Aufgabe deutscher Wissenschaft, den Säumigen mit dem von ihnen geplanten, aber noch nicht erschienenen Werke zuvorzukommen und zunächst eine Bildergalerie ihrer „hervorragenden“ Leute zusammenzustellen. Es braucht nicht in der pompösen Ausstattung des Berliner „Corpus imaginum“ zu sein, sondern muß ein volkstümliches Anschauungsbuch werden, das zugleich dem Rasseninstinkt dient und die Eigentümlichkeiten des hebräischen Äußern verbreiten hilft, damit die Nichtjuden wieder befähigt werden, auf Grund eines solchen Buches in Zukunft einen Juden von vornherein zu erkennen, auch ohne seinen Namen zu wissen oder sonst was von ihm erfahren zu haben.

Bildhauer, Pincus Letzel, Stiftsrabbi, 1805—80 Lissa.

Bildner, Jankel Jacob, Kfm., *1888 Banilla, Bukow.; O Gretel Kellner. Er betrieb in Berlin den Uhrenhandel und begann ein Abzahlungsgeschäft, wo alles zu kaufen war. Sein Schwager, der 32 Jahre alte Buchhalter Max Kellner, unterstützte ihn. Beide machten große Bestellungen. Es trafen Posten Möbel, Teppiche, Uhren u. a. ein, die, auf Kredit entnommen, sofort zu niedrigen Preisen gegen bar verkauft wurden. Als die Eheleute und der Buchhalter 50 00 Mark erbeutet hatten, verkauften sie 13 (BT 22/12) ihre Außenstände, schwanden aus Berlin und sind nicht mehr gesehen.

Bildungs-Verein. Die in allen dtschen Städten seit den 1870er Jahren begründeten und von Juden geleiteten oder beeinflußten B.-Vereine arbeiten auf die konfessionelle, politische und rassische Abstumpfung ihrer Mitglieder hin, denen nur die harmlosesten Sachen, Feuilletonaden wie vom BT, die kaum wissenswert sind, unter äußeren Aufwand von Wohltätigkeit, Herablassung, liberaler oder maurerischer Gesinnung verabreicht werden. Die Propaganda für das Judentum braucht dabei nicht verschleiert zu sein. So stand schon 1877 auf dem Umschlag eines die Hebräer verherrlichenden Heftes „Die Juden, von einem Christen“ die Aufforderung des Verlags:

„Die Herren Vorsteher von Bildungs-Vereinen usw. usw. werden um möglichste Verbreitung dieser Broschüre ersucht.

Bei beabsichtigter Anschaffung resp. Verbreitung einer größeren Partie aus Vereinsmitteln wolle man sich an die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung wenden, die bei größeren Partien gern bereit ist, eine angemessene Preisermäßigung eintreten zu lassen.“

Eine Probe S. 12 aus dem Inhalt mag genügen:

„Die Juden haben sich unter allen Nationen als die geistigen Beweger des Menschengeschlechts bewährt. Wie ein langer glänzender Lichtstreifen durchleuchtet ihre höhere geistige Bildung das Dunkel aller Jahrhunderte und reicht hinein bis tief in die Finsternis des ersten menschlichen Daseins. Überall, wo sie auftraten, vor Griechen und Römern, Päpsten und Kreuzfahrern, Königen und Inquisitoren, hielten sie die heiligen Gesetzestafeln aufrecht, die ihnen unter Donnerbrausen auf dem Berge Sinai gegeben waren, und auf denen mit Flammenschrift gezeichnet war: „du sollst nicht töten!“ Das Gesetz war die Grundlage aller jüdischen Moral und Philosophie und aus dem Feuer, das sich dem Moses auf jenem Berge in der Wüste gezeigt hatte, wurde der erste menschliche Fortschritt geboren.

Die großen Dienste, welche die Juden gerade der Menschheit geleistet haben, sind vergessen. In dem Volk Israels werden nur die Nachkommen derer geschildert, welche den Jünger von Nazareth gekreuzigt haben, nicht aber die, aus deren Stamm der Allumfasser der menschlichen Liebe hervorgegangen ist. Die Juden erscheinen in diesem einseitigen Gemälde nur als die Gegner der Moral, und es bleibt absichtlich verschwiegen, daß sie zu allen Zeiten die Hüter des Gesetzes und die Träger der Kultur gewesen sind, als welchen es ihnen vergönnt war, überall hin Bildung und Gesittung zu bringen und ihre Gegner in allen Teilen der Erde zu überdauern.“ —

Auf diese Melodie sind all die Tausende von Veranstaltungen gestimmt gewesen, die sich seither das deutsche Volk von den Tonangebern der Verbildungs- und Verflachungsvereine hat gefallen lassen müssen.

Bilinsky, Leon Ritter v., österr. ungar Finanzminister, Wien. *1846 Galiz. Mutter: ▼v. Brunicki. SG; Deg 7.

Biller, j: der Hund. Den B. peigern, den Hund vergiften, damit sein Gebell die Diebe nicht verrate. Thiele G.

△**Billroth,** Theodor, 1829 Rügen —94, Dr. med., UP, Wien, ein Urgermane, schrieb 76 in einer Broschüre „Lehren und Lernen an der Wiener Universität", S. 149:

„Kein Stand wird so oft von ungebildeten Familien benützt . . . als der ärztliche: für die Israeliten bieten sich in der ärztlichen Karriere verhältnismäßig die wenigsten Schwierigkeiten; wenn ein Doktor einmal eine leidliche Karriere macht, so zieht das unzählige Nachfolger nach sich. Eitelkeit, in einen höheren, gebildeten Stand zu kommen, Glücksjagd sind in der Tat sehr häufig die Motive zum Ergreifen des medizinischen Studiums. Wäre es wirklich unwiderstehlicher Drang, ein inneres, gewaltsames Müssen mit Nichtachtung des Hungertodes, dann müßten diese armen Studenten sich auch in ähnlicher Menge auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Philosophie, der Geschichte, der Sprachforschung ebenso häufig finden; das ist indes nicht der Fall. Man denke sich den mäßig begabten, zu Handelsgeschäften untauglichen Sohn eines kleinen jüdischen Kaufmannes in Galizien oder Ungarn (die ungarischen Juden haben in den Kreisen der Wiener Studentenschaft selbst den übelsten Ruf), der gerade soviel erwirbt, daß er mit seiner Familie nicht verhungert; die Eitelkeit der Mutter verlangt einen Schriftgelehrten, einen Talmudisten in der Familie; mit tausend Schwierigkeiten wird er auf die Schule gebracht, er macht mit Mühe sein Maturitätsexamen; nun kommt er nach Wien mit seinen Kleidern, sonst hat er nichts."

Dem B. war kaum das Wort entfahren, da verlangte die Juden-Presse von der Unterrichts-Verwaltung die Entfernung des hergelaufenen „Preußen" aus dem Lehramt. „B. schloß alsbald seinen Frieden mit dem Jdtm, und wurde eine Säule und ein Heiliger der Schutztruppe, der die Goldfüchse nur so springen lassen konnte", wie DsBl 18/9 92 behaupten. — Seine 2. Tochter: O▼ Dr. Gottlieb, Sektionschef im Unterrichtsministerium. Wien.

Billy, André, Literat, Paris. B: l'Epopée de Menaché. Cp: Moise Twersky. 1928. — Lambelin, Les Victoires, S. 155.

Bim = Karl Ettlinger.

Binder, Edmund, Oberregisseur der ▼Monti-Operette, Berlin. 1914.

Binder, Mor. Jn., Dr., ✳1877 Frankfurt M., Dir: Zeughaus, Berlin W., Regentenstr. 23. E: Fabrikant Adolf B. // Bichler Noell. 00 OHelene, T. des Obersten Anslon. WM.

Binder-Klebinder, Ln., Journalist in Berlin (Prozeß der △„Wahrheit"!), Wien und 1915 in München. Seine Briefe trugen, laut Münchener Post (Wahrheit 24/4) folgendes Kopfstück:

Internationale Pressezentralen
Wien—Berlin—Paris
Chefredakteur: Ludwig Binder-Klebinder
Gründer der „Deutschen Arbeitgeber-Zeitung", der Berliner „Fachzeitung", der „Allg. Berl. Corr." usw.
Chefredaktion: XIX. Schloß Kobenzl. Telephon: D. 283.
Sprechstunden: 3—4 Uhr nachmittags.

Redaktion und Administration: Wien IX. Sechsschimmelgasse 3, 1. Telephon: Stelle IV von 5299. Sprechstunden: 8—9 Uhr früh.

Begegnungen und Pressevertretung: Kaiser Wilhelm II. Der Großherzog von Oldenburg. Prinzessin Eitel Fritz. Der Herzog der Abruzzen.

Interviews: König Manuel von Portugal, Erzherzog Ludwig Salvator, Prinz Karl von Hohenzollern, Prinzessin Louise von Koburg, Prinzessin Ruspoli (Savoyen), Fürst und Fürstin Bülow, Fürst und Fürstin Eulenburg, Abg. Prinz Arenberg, Reichstagspräsident Kaempf, Generaladj. Graf Kuno Moltke, Botschafter v. Schoen, Botschafter Ruata y. Sichar, Gesandter v. Eucke-Addenhausen, Statthalter Graf Coudenhove, Reichsschatzsekretär Frh. v. Stengel, Minister Möller, Delbrück, Lentze, Plehner, Polizeipräs. v. Jagow, Frau Staatsminister Gräfin Posadowsky, Generalleutn. v. Trotha, Staatssekretär Noury Bey, Statthalter Dr. Mahmud Sidky Pascha, Geh.-Räte Ernst v. Mendelssohn, Goldberger, Jacobi, Kais. Präs. van der Borght, Generalstaatsanwalt Isenbiel, Liszt, Wagner, Schmoller, Harnack, Präs. d. intern. Presse-Kongr. Wilh. Singer, Baronin Berta v. Suttner, Brahms, Max Bruch, d'Albert, Fall, Grünfeld, Andricek, Reinhardt, Girardi, Bonn, Wilbrandt-Baudius, Else Lehmann, Sandrock, Gerhard Hauptmann, Sudermann, Harden, Rob. Koch, Krafft-Ebing, Eulenburg, Ehrlich, Die sterbende Cholerakranke in Berlin, Zigeunerprimas Rigo, Der Hauptmann von Köpenick, Machnow (ein Tag aus dem Leben eines Riesen), „Ritualmörder" Hilsner (Verhandlungsbericht aus Kuttenberg für die ges. Presse) usw.

Erschienen in: „Frankf. Ztg.", „Köln. Ztg.", „Neue Freie Presse", „Voss. Ztg.", „Berl. Tageblatt", „Neues Wr. Tagblatt", „Nordd. Allg. Ztg.", „Fremdenblatt", „Vorwärts", „Arbeiter-Ztg.", „Times", „Figaro", „Le Temps", „New. Yorker Staatsztg." und die gesamte internationale Weltpresse.

Nachweisbarer Nachdruck bis zu 1000 Blätter.

Bing, Alb., Dr., UP (Ohr), Wien 1, Singerstraße 15. ✳1844 Nikolsburg.

Bing, Albert, Bankhäusler, —8—0,45. Mitinhaber der Bank: Lazard Speyer-Ellisen, Frankfurt M., Palmengartenstr. 3.

Bing, Anton, R: „Wochenrundschau für dramatische Kunst". ✳1841 Frankfurt M., ebda Fichardstr. 41.

Bing, Anton. ✳1889; E: Jacob B. = Simmonsen. Redaktör, Links-Mgl. des Folkething, Kopenhagen; Br: Harald J. B., Bürgerrepräsentant, ebd. DWe 1905, 10.

Bing, Benno, Kfm., dann Mitdirektor der Münchener Kammerspiele, 1914.

Bing, Bertel. ✳1874; Ma: Kjöbenhavn, seit 1903; R; Kopenhagen. E: Fabrikant B. = Salomonsen.

Bing, Fred. M. Dir: Staatsanstalten für Lebensversicherung, Kopenhagen. DWe 1905, 10.

Bing, Hch., JR, Berlin; ╫1812. Lamm.

Bing, Henry, Karrikator des Simplicissimus, vgl. Simpl. 24/2 1913. Von einem Trust jüdischer, aber unbedeutender Illustratoren lassen wir unser Leben und Lieben in dem Münchener Schandblatt durch den Dreck ziehen.

Bing, Hermann. H: Politiken, Kopenhagen — vgl. Ernst Brandes.

Bing, Ignaz, GKR, —4—0,28. Präses AR Nürnberger Metall- und Lackierwarenfabrik vorm. Gebr. Bing, Nürnberg, Marienstr. 15, 1.

Bing, Jesaia Beer, „widerlegte" (Grätz 3, 522) die in Metz 1786 über die Qualen des lothringischen Volkes erschienene Schrift „Schrei des Bürgers gegen die Juden".

Bing, Justus, Literaturhistoriker, Norwegen, 20. jh.

Bing, Lévy. B: „linguistique dévoilée", worin Phönizisch für die Grundlage aller Sprachen erklärt wird. Später ging es ihm schlecht. Der große Bann oder dergl. scheint ihn getroffen zu haben. Drumont 1, 80:

Man lese, was die Archives israëlites im Augenblick seines Falles bei Gelegenheit der Begehung des Passah schreiben:

„Das Fest der Befreiung ist kein solches im Sinne einer vollständigen Befreiung, da bis heut weder das Licht der Gewissensfreiheit uns leuchtet, noch über das Unglück hinweg hilft, was uns trifft. Unter denen, die ein hartes Geschick betroffen, ist auch einer, dessen wir heut besonders gedenken; wir wissen es nicht, ob er der Urheber, wohl aber wissen wir, daß er das Opfer einer großen finanziellen Katastrophe ist, die nicht nur Paris, sondern den ganzen Westen trifft. Nicht nur entfernt von den ihm im Leben Nächststehenden, sondern auch von der großen Gesellschaft seiner Glaubensgenossen, hat, in Folge strenger juridischer Maßnahmen der Mann, welcher vor 10 Jahren seine Méditations réligieuses verfaßte, das Osterfest verleben müssen."

Bing, Meyer Hermann, 1807—83, Kopenhagen. Verleger, Porzellanmanufakturist, Stadtrat, Präses der „Industriforeningen" und Leiter 2 jüdischer Freischulen. JE.

Bingen Rh. Die j. „Gemeinde" zählte 1900 713 Seelen. Aus der mit j. Augen gesehenen „Geschichte Bingens" des Rabbi Grünfeld, 1905, notieren wir: Nachweisbar sind Juden in B. schon 1160. Sie wohnten in einem Stadtviertel nebeneinander, zu Anfang des 14. Jh.'s in der Judengasse.

„Es ist nicht anzunehmen, daß damals für die Juden schon ein Zwang bestand, in einer Straße zusammenzuwohnen; es war vielmehr zunächst ihr eigener, freier Wille, der später Sitte, Brauch und endlich Gesetz wurde.

Noch bis zu Anfang der französischen Zeit war es den Juden verboten, außerhalb der „Gasse" zu wohnen; an Sonntagen und christlichen Feiertagen, namentlich während der Kirchstunden, durften sie das Stadtgebiet nicht betreten. Während der Fronleichnamsprozession wurde der Zugang von der Judengasse nach der Stadt häufig noch mit Baumzweigen zugestellt ...

Dem Berufe nach waren die Juden, wie sich das für jene Zeit von selbst versteht, wohl sämtlich Geldverleiher, während die Eingeschmuggelten sich als Trödler und Hausierer ernährten ...

Erzbischof Johann II. von Mainz erließ 1405, von seinen Untertanen gedrängt, den Binger Fürsten ein Fünftel ihrer Schulden an die Juden. In der Polizeiverordnung des Domkapitels 1723 werden die Juden zur Bescheidenheit ermahnt, vor dem Hausieren und „Nachlaufung der Passanten" gewarnt, weil sie „zum Abbruch anderer christlicher Handelsleute sich zu ernähren und fortzubringen" suchen, und das Domkapitel „auf die Conservation der Bürgerschaft zuvörderst bedacht sei" ...

Die R e v o l u t i o n und die durch sie herbeigeführte Veränderung der Territorialverhältnisse brachte Bingen 1793 unter französische Herrschaft. „Da schwindet mit einem Schlage der harte Druck, der viele Jahrhunderte hindurch auf den Juden gelastet, der Knechtschaft Fesseln brechen und die langersehnte Freiheit hält ihren Einzug in die Judengasse.

Der W u c h e r, der ihnen als alleinige Erwerbsquelle geblieben war, brachte ihnen schwere Anklagen von denen, die sie zu diesem Erwerbe gezwungen hatten und dazu unsägliches Leid und bitterste Seelennot. Von der französischen Zeit an hört man nichts mehr von Schutzjuden und von Schutzgeld, von Leibzoll, von Judenflecken und von Judeneid. Die Juden werden freie Bürger eines freien Gemeinwesens, das ihnen, wenn man gerecht sein will, und ihre bisherige soziale Stellung berücksichtigt, weit genug entgegenkam.

Die Judengasse hat 1816 noch immer Ghettocharakter und wird von Handwerkern (Glaser, Schneider, Schreiner, Schuhmacher und Bäcker), Hausierern und Trödlern bewohnt. Mustergültig ist den Juden F l e i ß, ihr F a m i l i e n l e b e n, ihre Religiosität und ihr W o h l t ä t i g k e i t s s i n n. Viele Gemeindemitglieder sind talmudkundig, und allen liegt die religiöse Erziehung und Heranbildung ihrer Kinder sehr am Herzen.

Eine gewisse Animosität gegen die Juden beherrschte 1819 und 1820 die Bevölkerung; namentlich die „Schiffigen" (Schiffer) waren sehr gefürchtet. Spottverse auf die Juden wurden überall vernommen. Nach authentischen Mitteilungen getrauten sich 1819, am Vorabende des Versöhnungstages, die Juden nicht recht, in die Synagoge zu gehen. Um nicht aufzufallen, zogen sie einzeln und nicht, wie gewohnt, in Trupps ins Gotteshaus; Frauen und Kinder blieben zu Hause. Jedenfalls hatte man ihnen mit Überfall gedroht. Die hessische Regierung nahm gegen diese judenfeindliche Bewegung, die in ganz Süddeutschland wütete, energisch Stellung und garantierte durch Staatsgrundgesetz vom 17/12 1820, daß die Juden bei entsprechender Führung von „Schutzbürgern zu vollen Staatsbürgern hinaufsteigen werden".

Auch k a t h o l i s c h e G e i s t l i c h e bewiesen damals den Juden großes Wohlwollen. Der Pfarrer brachte j. Armen häufig Almosen ins Haus, förderte besonders die j. Jugend und veranlaßte bisweilen die j. Eltern, ihre begabteren Kinder studieren zu lassen.

Im „Heckdisch" (bis 1843), einer nur aus einer Stube bestehenden Herberge wurden vorkommenden Falls erkrankte

Durchreisende und auch Gefangene verpflegt, und sie hieß darum im Volksmunde „Judenhospital“. Auch in den Gemeinderechnungen wird sie seit den 1820er Jahren so genannt. Es ist ohne weiteres klar, daß nicht die Juden, sondern die Nichtjuden dieser Herberge den Namen „Judenhospital“ gegeben haben, und es ist aus unsern Büchern unzweideutig zu ersehen, daß in diesem „Judenhospital“ kranke Gemeindemitglieder, und wären sie noch so arm gewesen, niemals verpflegt wurden.“ Solche „Herbergen“ oder Hospitäler waren zugleich die Schlupfwinkel für die j. Räuber und Gauner auf der Flucht oder Reise.

Am 13/2 1832 ging eine j. Petition wegen Aufhebung des Judenpatents an das Ministerium des Innern:

„Wir glauben, der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, wenn wir mit Bescheidenheit, aber mit Zuverlässigkeit behaupten, daß der Jude im allgemeinen und namentlich in unserer Provinz besser geworden ist ... Sollte auch die Sittlichkeit und die Moralität sämtlicher Israeliten in unserer Provinz noch nicht ganz die Feuerprobe aushalten können, sondern noch Schlacken in der ganzen Masse sich befinden, so sind es doch höchstens kleine Punkte, die freilich umso greller abstechen, als die Mehrheit reiner ist.
gez. Sigismund Friedbörig [Friedberg] Moses Feist, Simon Schatz, Theodor Seligmann, Joseph Meyer.“

Neuere Statistik. I. Recht und Verwaltung: Landau, Ju., Gemeindepräses, KR, (05)) §; Marx, Otto, Dr., RA (05); Strauß, Rich., RA, (05) C).

II. Medizin: Ebertsheim, Rud., Dr. (05),).

III. Sonstige Wissenschaften: Appel, Ernst, Dr.,) §; Blau, Ernst, Ingenieur, (05); Ebertsheim†, Isaac, Dr., 0 1881; Feist, Paul, Dr. (05),); Grünbaum, Dr., Doz. am Rhein. Technikum, (05); Heinemann, Lu., Dr., Chemiker, (05); Simon, Marcus, Oberlehrer, (05).

Bingen, Ida, Frau, Fr.-Rechtlerin, Augsburg, Fröhlichstraße 6. Vorsitz: Kaufmännischer V. f. weibl. Angestellte.

Binger, Louis Gustav, Weltreisender, ⚹1856 Straßburg, „erwarb sich durch die Erforschung von Senegal Weltruf“, Birnbaum.

Binovovick u. Friedmann, Mädchenhändler aus Lubin, in Beuthen 1907 (DsBl 14/12) verhaftet. „Mit ihnen waren 2 20jährige Mädchen aus Kielce. B. und F. gaben vor, die Mädchen, mit denen sie nach New York reisen wollten, seien mit ihnen getraut; der jüdische Traubrief war indes falsch. B. hatte schon in Petersburg wegen Mädchenhandels eine Freiheitsstrafe zu verbüßen; er war erst vor kurzem aus Amerika zurückgekehrt.“

Binswanger, Alfred, Likörfabrikant, Millionär, i. Fa. Edm. Jakobi Nachf., M. d. Handelskammer, Regensburg, Malergasse 2.

Binswanger, Bernhard, Rentier, Millionär, München, Friedrichstr. 11 und Schweighof, Rottach-Egern, Oberbayern.

Binswanger, Otto, Lu., UP, Dr., GMR, Psychiater; Prorektor und vorher Dir: Großh. Irrenanstalt. ⚹1852 Münsterlingen, Schweiz. Jena, Ob. Philosophenweg 4.

Auf Anraten Binswangers begab sich die Großherzogin von S.-Weimar, Juli 18, zur Behebung eines nervösen Leidens in ein Sanatorium nach Konstanz. Eigentümer dieses Sanatoriums sind B. und dessen Bruder. — Für die Reise nach Konstanz mit Untersuchung der Fürstin hat B. 12 000 Mark liquidiert.

B. tritt als Psychiater für die Gegen-Alkoholbewegung ein, ist dabei Eigentümer einer Brauerei in Mihla. Über seine wissenschaftlichen Gutachten vgl. die Broschüre von △Böttger: „Die Entmündigung des Kreisarztes Dr. med. W. wegen Querulantenwahnes“ mit einem offenen Brief an ▼B.: „Das Entmündigungsgericht hat sich Ihrem Gutachten nicht angeschlossen und die Entmündigung des Dr. W. wegen Geisteskrankheit oder Geistesschwäche abgelehnt ... Wie die Annahme eines unerklärlichen persönlichen Hasses des Vaters gegen den Sohn, ein Hauptargument B.'s in seinem Gutachten, in nichts zerfällt bei gründlicher Beweiswürdigung, ist treffend dargelegt in dem Beschlusse des Amtsgerichts.“ B. faßte den Vorwurf, daß er zu wenig Zeit auf das Gutachten verwendet, als Angriff gegen die geringe Höhe seiner Liquidation, von der gar nicht die Rede ist, auf! — Wir verweisen auf folgende Seiten bei Böttger:

S. 45: „B. hat ein Nachtragsgutachten abgegeben, welches uns einen Einblick in die Arbeitsmethode des Psychiaters gewährt und weiter die interessante Feststellung gestattet, daß Binswanger sachlichen, d. h. durch sein Gutachten bedingten Argumenten gegenüber die bei Juristen selbstverständliche Objektivität nicht festzuhalten vermag, sondern sich auf das Gebiet persönlicher Polemik begibt, eine Charaktereigenschaft, die ich für einen Psychiater sehr gefährlich halte. Gerade er hat sich mit hochgradig nervösen Menschen wissenschaftlich ständig zu beschäftigen. Fühlt er sich durch deren Angriffe persönlich verletzt, so sinkt nur allzu leicht sein Gutachten von der Höhe wissenschaftlicher Unparteilichkeit, wie sie in vornehmster Weise unser deutsches Richtertum auszeichnet, auf das Niveau eines Parteiplaidoyers hinab.“ — S. 84: „Der Arzt unterstützt den Richter — das ist der klare Wille des Gesetzgebers — der Arzt vom Rufe drückt aber auch leicht besonders jüngere Richter, die vielleicht zum ersten Male sich mit Querulantenwahn zu befassen haben, an die Wand, indem sie seinem Gutachten blindlings folgen. Und das sollte sich gerade Geheimrat B. bei der Erstattung seiner gutachtlichen Äußerungen vor Augen führen....“

S. 96: „Leider ist auch in anderen Fällen dieser Mangel an Objektivität als Ausfluß einer Überschätzung des eigenen wissenschaftlichen Wertes unangenehm zutage getreten ... Einen bedeutenden Pädagogen, der heute Leiter eines bekannten Reforminstituts ist, erklärte B. mit Bestimmtheit als geisteskrank und gab später die Erklärung ab, daß er dieses Gutachten nicht aufrecht erhalten könne.“

Vgl. Dr. med. Paul Weißgerber, Unhaltbare Rechtszustände, darf Prof. Binswanger noch Gutachten abgeben, Leipzig, Spohr 1913, 3 Mark.

Auch in die Angelegenheiten des deutschen Rechtsprofessors Lehmann-Hohenberg war B. verwickelt.

Biochemische Ztschr. Bd. 91, Verlag Ju. Springer, Berlin; redigiert von C. Neuberg, Berlin, nennt als Ma: L. Asher, Bern; F. Blumenthal, Berlin; F. Ehrlich, Breslau; S. Fränkel, Wien; E. Freund, Wien; E. Friedberger, Greifswald; E. Friedmann, Berlin; O. v. Fürth, Wien; H. J. Hamburger, Groningen; L. Langstein, Berlin; P. A. Levene, New York; L. v. Liebermann, Budapest; J. Loeb, New York; A. Loewy, Berlin; A. Magnus Levy, Berlin; J. A. Mandel, New York, P. Mayer, Karlsbad; L. Michaelis, Berlin; E. Minzer, Prag; K. Spiro, Straßburg; A. J. J. Vandervelde, Gent; O. Warburg, Berlin; A. Wahl, Danzig.

Biram, Dr. phil., Assimilationsjude, der am 28/1 1914 in Hannover einen zionistischen Vortrag hielt und aus Haifa gebürtig sein wollte. Aber der Hann. Courier schrieb schon am 30/1: „Von anderer Seite wurde festgestellt, daß Dr. phil. Biram gar nicht aus Haifa sei und noch nie Palästina gesehen hätte." Die Juden sagen sich bekanntlich da starke Wahrheiten, wo sie nicht gegen die Antisemiten zusammenstehen. DsBl.

⁂**Birch-Hirschfeld,** Adolf, GHR, Meister vom Stuhl, Dr. phil., UP (roman.), Dir. des Seminars Leipzig. 1849 Kiel —17. W: Sage vom Gral; Französ. Literatur, seit dem 16. jh. Mgl. der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.

⁂**Birch-Hirschfeld,** Felix Viktor, Dr., UP (Patol.) Leipzig. 1842 Rendsburg —99. 85 kam er als Nachfolger Cohnheims nach L. und vertrat 91 die Universität im Oberhaus der sächsischen Ständekammer. Er wurde 62 in Hamburg Maurer bei „Ferdinand zum Felsen" und schloß sich 80 dem „Goldenen Apfel" in Dresden an. JE, Pagel; L.

Birinsky, Leo, gebor. Gottesmann. ✳1884 Storoszyneß, Bukowina. Er wurde bekannt durch eine 10 an der Neuen Wiener Bühne uraufgeführte Tragödie „Moloch". OWe 10, 3:

„Der Dichter hat den traurigen Hintergrund seines Werkes der traurigen Wirklichkeit entnommen: im Schrecken der großen Pogroms in Rußland nahm er tätigen Anteil an dem Verzweiflungskampf gegen die organisierten Bedrücker. Nach der überaus erfolgreichen Premiere haben eine Reihe inländischer und ausländischer Bühnen das Stück erworben; es wird bald an einer ersten Berliner Bühne zur Aufführung gelangen und wurde inzwischen auch in einige fremde Sprachen übertragen. Die dtsche Buchausgabe erscheint demnächst im Verlag von Egon Fleischel [Cohn] u. Co., Berlin, und der doppelte Anlaß wird uns Gelegenheit geben, Person und Werk des Dichters eingehend zu betrachten. In einigen Wochen soll am Wiener Hofburgtheater die Erstaufführung seines nächsten Bühnenstückes, einer psychologischen Tragödie, stattfinden; man darf von der ungewöhnlichen Begabung des sympathischen jungen Dichters auch hier Besonderes erwarten."

1912 behandelte B. die russische Revolution in einer Tragikomödie unter dem Titel „Narrentanz", ein Werk, um das sich unsere Bühnen geradezu schlugen: es kam im Lessing-Theater in Berlin heraus und wurde gleichzeitig in Wien, Dresden, Leipzig und München gegeben.

1921 Selbstmord — „ein Schritt, zu dem uneinlösbare pekuniäre Verpflichtungen die Ursache abgegeben haben sollen". Ernte, Lit. Echo 1921, 219.

Birkenstein, Elias, Antijude, Anfang des 19. jh.'s W: Entlarvung des Rabiismus: Über die moralische Verbesserung der Juden, darin: „Ich will allen weltlichen Behörden anraten, daß sie, so oft sie einen Juden zum Eidschwur anzuhalten haben, die Frage vorlegen möchten, ob er denn fest glaube, daß ihn das Gebet Kolnidre von dem jetzt abzulegenden Eide nicht entbinde?"

Birkenthal, Bernhard, Rabbi aus Galizien. Lenau schreibt über ihn 6/7 1843: „Dieser gründliche Gelehrte der jüdischen und christlichen Theologie machte eine Reise durch ganz Dtschlnd in der großen Absicht, das Judentum überall von innen heraus zu reformieren und dasselbe sittlich und intellektuell, ja sogar auch bürgerlich der übrigen Menschheit gleichzustellen. Er besitzt eine eminente Beredsamkeit und hat in der Tat einen Eifer und Nachdruck in seinen Reden, als wäre er von prophetischem Feuer ergriffen."

17/7 43: „Der kleine Rabbi aus Polen, Birkenthal, besucht mich oft und unterhält mich mit seinen reformatorischen Plänen zuweilen nicht übel. Doch fehlt es seinen Tendenzen an einer festen philosophischen Grundlage; ein hitziges Verfolgen des Details, mit Außerachtlassung der Hauptpunkte der Diskussion, läßt seinen Verstand mir oft wie einen Hühnerhund erscheinen, der, nicht richtig dressiert, in seinem übelverstandenen Eifer Spatzen steht, statt Hühner und Hasen. Höchst merkwürdig bleibt mir der Mann indessen immer durch die ideale Haltung seiner ganzen Tätigkeit und die rastlose Aufopferung an fernliegende, wohl unerreichbare Reformen der Judenschaft." Castle, Lenau 1906, S. 256/9.

Birkenwerder bei Berlin, 2000 Einwohner, mit 20 Juden; darunter: Dr. Ju. Wolff, Gemeindevertreter und einflußreicher Arzt, Dr. Dahle, gebor. Rosenberg, Arzt. 1914.

Birkhahn, H., Führer der Freistudenten. THSch, Dresden 1914.

Birkholm, J., Maler, liebermänn-elnd. Ko. 20. jh. WM.

Birmingham, George, „der irische Dichter". Von ihm brachte die Frankf. Z. 10/1 1914 Spalten aus der Daily Mail über die Schlechtigkeit der amerikanischen Eisenbahnen. Man wird sich Mann und Namen merken müssen.

Birnbaum, Dr. Am schwarzen Brett der Berliner Universität stand 5/5 1891 (AC 2/8):

Mehrere Herren zu leichteren literarischen Arbeiten gesucht. Frankfurter Allee 169, 3 Treppen, Dr. Birnbaum. —

„Viele hilfsbedürftige Studenten pilgerten nach der eine Meile weit gelegenen Behausung. Dort stellte sich heraus, daß mit den „leichteren Arbeiten" Inhalts-Angaben von Dramen moderner Autoren (Bauernfeld, Ibsen usw.) gemeint waren. Für jede derartige Arbeit zahlte der Besteller: 0,50 M. Als ideale Genugtuung ergibt sich für die Herren Arbeiter, das erhebende Bewußtsein, mit dazu beigetragen zu haben, daß Dr. Birnbaum sich bei der von ihm beabsichtigten Herausgabe einer „modernen Literatur-Geschichte mit fremden Federn schmücken kann". Ist Dr. B. mit Dr. Nathan B. (sd) identisch?

Birnbaum, Dr. med., SR, Darmstadt, 1913; s. Otto Dornblüth. —

Birnbaum, Dr., UP, Leipzig — wurde von UP Fr. △Zöllner, Vivisektion 1885, S. 265 zu denen gezählt, die sich bei der Jugend um jeden Preis beliebt machen wollten. Das Leipziger Tageblatt 22/2 1880 schrieb über das „Stiftungsfest der wissenschaftlichen Vereine": „Prof. Birnbaum hielt eine Übergansrede vom wissenschaftlichen Teil des Festes zum gemütlichen, indem er höchst humoristisch landwirtschaftliche Nutzanwendungen aus einzelnen Sätzen der Festrede zog, welche stürmische Heiterkeit erregten... Seine Rede wurde mit größtem Beifall aufgenommen. Nachdem Herr Prof. Birnbaum in einer zweiten Rede die Abwesenheit der wissenschaftlich-theologischen Vereine mit Recht mißfällig bemerkt hatte, folgte noch eine Reihe von Toasten ... Unendliche Freude bereitete es, als Herr Prof. Birnbaum sich bei Beginn der Ex-Kneipe bereit erklärte, das Präsidium auf derselben zu führen, was er auch, wie sich ergab, wahrhaft ausgezeichnet verstand. Immer sorgte er für neue Unterhaltung, Bierreden und Sologesänge wechselten miteinander ab. Viel Vergnügen bereitete die große Bierpolonaise, die Herr Prof. Birnbaum selbst anführte, und der große Rundgesang der einzelnen Tischreihen. Die Feier schloß kurz vor 2 Uhr mit einem Salamander auf den ausgezeichneten Exkneipenpräsidenten." WM.

Birnbaum, Albertine, Frau, Wien, Kaiser Franz Josephstr. 27. Die lang gesuchte Zeugin in dem Prozeß gegen den Zigarettenhändler Koghen u. Gen. 1913.

Birnbaum, Bruno, Jurist, Berlin; erhielt 1913 (JWo 30/5) bei dem 331. Stiftungsfest der Univ. Würzburg für Lösung einer Preisfrage öffentliche Anerkennung und das Recht kostenfreier Promotion.

Birnbaum, Carl, Prof., Dr., Gründer; M. d. R. 1872 ff., Leipzig.

Birnbaum, Eduard, Ko, Oberkantor, Königsberg Pr. V: Jüdische Musiker am Hof zu Mantua im 16. Jh.

Birnbaum, Karl, Dr., Arzt an der Berliner städt. Irrenanstalt Buch; V: Psychologischer Verbrecher, Handbuch für Ärzte, Juristen und Strafanstaltsbeamte, 18 Mark. 1913.

Birnbaum, Martin (Apostata), Reiseliterat 1877—19, Berlin. R: „Bote am Gardasee". Saló.

Birnbaum, Menachem, Zeichner, Ma: Aschmedai, jüd. Monatsblatt für Humor! Berlin. JWo 1912, 791.

Birnbaum, Max, Prof., Breslau, *3/4 1865 Pr. Holland. — WM.

Birnbaum, Nathan (Matth. Acher). *1864 Wien; Dr. jur.; V: Jüdische Moderne 96; Juden als Erfinder und Entdecker, Veröffentlichung der Frau KR Henriette ▼Becker-Stiftung, Welt-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, 13. In diesem Buch will Nathan auch bei Juden „geniale Menschen" nachweisen:

„In langer Reihe Juden als Entdecker wichtiger wissenschaftlicher Wahrheiten; Juden als Erfinder und oft gerade jener Dinge, die die entscheidensten Veränderungen hervorbringen; Juden als Ländererschließer und beobachtende kühne Wanderer durch unbekannte Länder und Meere und durch die Lüfte; Juden als Lenker des Weltverkehrs; Juden als Schöpfer technischer Wunderwerke; Juden als die ausdauerndsten und erfolgreichsten Einführer von Erfindungen und Entdeckungen ins praktische Leben. Wahrlich, keine kleine Schar von jüdischen Arbeitern auf den stolzesten, einsamsten und gefährlichsten Punkten menschlicher Betätigung!" (S. Max Bewer.)

Das Ergebnis ist aber ebenso künstlich wie dürftig. Klarer sieht Nathan B. auf einem andern Gebiete, das er als Ehrenpräses des Kongresses der ostjüdischen Studentenvereine Westeuropas in Zürich Dez. 1913 behandelte:

„Ich finde, daß die Beteiligung der dtschen Juden an der dtschen Literatur wirklich nicht auf der Höhe steht. Ich wüßte nicht, wo wir bei uns einen finden sollten, der gleichwertig wäre mit der dtschen Dichtung der Gegenwart ... Daß ein Mensch 2 Nationen angehört, das gibt es nicht. Wenn Mombert (wie vorher gesagt worden war) in seinen Dichtungen Orientale ist, dann ist er eben nicht dtscher, sondern jüdischer Dichter. Daß er die dtsche Sprache gebraucht, ist dabei doch ganz nebensächlich. Weil die jüdischen Dichter nicht Dtsche und nicht Juden sind, müssen sie Vermittler sein, müssen die kleinen jüdischen Kärrner zu tun haben, wenn die großen dtschen Könige bauen. Solange Juden Juden und Dtsche zugleich sein wollen, werden sie kriechen müssen, werden sie nicht dichten können, und wenn einmal ein bedeutender Dichter kommt, wird er knapp vor der Spitze herunterfallen, wie es mit Heine geschehen ist."

Als im Weltkrieg der Obmann des polnischen National-Komitees, Ritter v. Jaworski, in den „Ukrainischen Nachr." für volle Gleichberechtigung der Juden im künftigen Polen eintrat, setzte er hinzu: „Von den Juden aber müssen wir verlangen, daß sie treue Bürger des Landes werden, daß sie in seinem Interesse handeln. Das wird aber nur dann geschehen, wenn Polen den Juden den Zugang zu den Quellen des Erwerbs und der Kultur eröffnet." Birnbaum antwortete Nr. 38/39 der Wiener „Jüdischen Z.": „Wenn es auch wahr ist, daß bei den Juden des Westens eine Lockerung ihres jüdischen Gefüges eingetreten ist — von wirklicher gründlicher Assimilation ist ja noch lange keine Rede ... Was beweist dies für die Assimilations-Neigung und die Assimilations-Pflicht der Juden? Möge es sich Herr v. Jaworski gesagt sein lassen: Wenn ihm die Assimilation Selbstverständlichkeit ist, uns ist die Gleichberechtigung Selbstverständlichkeit und der jüdische Lebenswille alles. Wir werden dem allfälligen polnischen Vaterland geben, was des Vaterlandes ist, niemals aber einem anderen Volke unserer Seele, und mag es auch wieder zum Staatsvolke vorrücken."

Das besagt deutlich, daß das Judentum nicht geneigt ist, seine Sonderstellung unter den Völkern aufzugeben und sich mit den anderen zu verschmelzen. Denn Staat und Vaterland verlangen nicht bloß den Leib und die Steuern des Bürgers, sondern auch dessen Seele — d. h. seine volle Hingebung an das Gemeinwohl. — Hammer 1/12 15.

Es war wohl eben dieser Birnbaum, der 1897 (StbgrZ 2/9) auf dem Internationalen Basler Zionisten-Kongreß in einer denkwürdigen Szene, die so recht zeigt, wie es bei den Juden zugeht, wenn sie unter sich Juden sind, seine Wahl in's Aktionskomitee ablehnte:

„Schiller (Wien) erklärt, daß auf Birnbaum ein Druck ausgeübt sei. (Große Unruhe, lärmende Zwischenrufe, betäubender Lärm.) Dr. Herzl: Ich ersuche den Redner, sich deutlicher auszudrücken, von welcher Seite auf Dr. Birnbaum ein Druck ausgeübt sei, ob seitens des Präsidiums oder von irgendeiner Seite in der Versammlung. (Stürm. Beifall! Rufe: Namen nennen! Gemeinheit! Namen! Große Unruhe.) Schiller: Namen vermag ich nicht zu nennen. (Minutenlanges tosendes Lärmen. Glocke des Präsidenten.) Dr. Malz (Lemberg): Ohne einen Birnbaum wäre kein Herzl und kein Zion möglich. (Widerspruch und Beifall! Schlußrufe!) Birnbaum haben wir alles zu verdanken. (Stürmische Unterbrechungen, Schlußrufe, Rufe: Raus, raus, runter mit ihm!) Dr. Herzl ersucht um Ruhe und zugleich den Redner, sachlich zu sprechen, damit er nicht Veranlassung gebe, daß ihm das Wort entzogen werde. (Stürm. Beifall, heftige Proteste.) Der Präsident tritt das Präsidium an Dr. Nordau ab, damit der Redner sich frei aussprechen könne, wenn er etwa gegen ihn (Herzl) Beschuldigungen vorzubringen habe. (Protestrufe und stürmischer Beifall.) Dr. Nordau: Inzwischen hat vielleicht Dr. Malz Gelegenheit gehabt, sich in Ruhe seine Worte zu überlegen. (Donnernder Beifall, vereinzelte Zwischenrufe.) Dr. Malz: Das Gefühl der Erbitterung müsse einen beschleichen, wenn man sehe, wie ein so verdienstvoller Mann zurückgedrängt werde. (Rufe: Schluß, Schluß! Stürmische Szene, die Ruhe kann lange nicht hergestellt werden.) Redner fortfahrend): Dr. Birnbaum muß in das Komitee; denn er hat sein ganzes Leben der Sache gewidmet und hat keine Existenz. — (Minutenlanger Lärm, der so bedrohend wird, daß der Redner abtreten muß.) Dr. Löwe erklärt, daß Dr. Birnbaum vollständig freiwillig abgetreten sei. (Beifall.) Schnirer (Wien): Die ganze Geschichte ist überflüssig gewesen; denn Dr. Birnbaum lebt jetzt nicht in Wien, sondern in Berlin. (Stürmischer Beifall, Zwischenrufe.) Es wird sodann zu einer Ersatzwahl mittels Stimmzettel geschritten. Vorgeschlagen werden Dr. Steiner und Dr. Mintz; beide lehnen aber ab. (Zwischenrufe.) Ein Delegierter schlägt Landau (Wien) vor und hebt verschiedene Vorzüge seines Kandidaten hervor. Der Präsident unterbricht ihn, er könne diese Ausführungen nicht gestatten, weil auch von den übrigen Kandidaten keine Vorzüge hervorgehoben seien. (Beifall.) Ein zweiter Delegierter: Vielleicht haben jene keine Vorzüge gehabt. (Großer Lärm.)"

Birnbaum, R. beim BT. DZ 11/11 22: „Die Sünde wider das Blut." In dem Prozeß gegen den Red. B. vom BT wegen Beleidigung des Verfassers der Schrift „Die Sünde wider das Blut" hat auf Antrag des Privatklägers Dr. Dinter, Dr. Bischof in Leipzig ein Gutachten über die Frage, ob die jüdische Ethik, wie sie im Talmud niedergelegt ist, als tiefstehend anzusehen sei, erstattet. Nachdem der von der Verteidigung vorgeschlagene Sachverständige, Professor Dr. König, Ordinarius der evangelisch-theologischen Fakultät in Bonn die Erstattung eines Gutachtens abgelehnt hatte, weil er auf dem Spezialgebiet der Talmudwissenschaft nicht als Fachmann anzusprechen sei, haben nunmehr die Rechtsanwälte Dr. Klee und Dr. Fritz Cohn beantragt, an dessen Stelle und an Stelle des vor einigen Wochen verstorbenen Geh. Konsistorialrats Professor Dr. Strack (fd), Professor Dr. Fiebig (fd) in Gotha als Sachverständigen zur Abgabe eines schriftlichen Gutachtens aufzufordern.

Birnbaum, Sozialdemokrat, ChR. des Parteiblattes „Volkswacht", Breslau. Ein Fachblatt 1927 berichtete: „B., Sohn eines Rabbis, scheidet aus seiner Stellung, um die Warschauer Vertretung des Ullstein-Nachrichtendienstes zu übernehmen."

„Das heißt," sagte DTbl 1/9, „daß B. das angeblich gegen den Kapitalismus kämpfende sozialdemokratische Blatt verläßt, um für den hochkapitalistischen, das Bank-, Börsen- und Spekulationskapital vertretenden Ullstein-Konzern zu arbeiten!"

Fachblatt berichtet weiter: „B. bleibt Mitarbeiter des genannten sozialdemokratischen Blattes!"

DTbl: „B. wird sich seinen Tag gut einteilen müssen! Er hat stundenweise für Ullstein's Kapitalinteressen und Profitbelange einzutreten. Dann eilt er nach gegenüber, wo in der sozialdemokratischen Breslauer „Volkswacht" „dem Kapitalismus der Kampf bis aufs Messer" geliefert wird."

Birnbaum-Kadisch, Johanna, Frau, Fr.-Rechtlerin, Magdeburg, Katharinenstr. 2. Vorsitz: Jugendgruppe des Reichsschutzverbandes für Fraueninteressen. 1914.

Birschel, aus B(enjamin) Hirschel.

Brió [ungar. Richter], Lu., Ungarn. B: „Győzedelmes asszony"[Siegerin Weib, übersetzt Wien, Dtsch-österr. Verlag 1913], Ro; Raubritter, Kom. Die Uraufführung dieses geringwertigen Stückes fand im Düsseldorfer Schauspielhaus von Lindemann-Dumont, Januar 1913, statt; gleichzeitig erschienen von Biro Noveletten in der RWZ in Essen und im Düsseldorfer Generalanz. 12/1 13: Die Ohrfeige, Die 3 Studenten, übersetzt von Eduard ▼Kadossa, so daß die Rheinlande damals tagelang von dem „Ungarn" geradezu überschwemmt schienen.

Am 8/10 1918 wurde im Residenz-Theater zu Berlin B.'s „Hotel Stadt Lemberg" uraufgeführt.

Bischitz de Heves, Johanna, JE, geb. Fischer, Philanthropin, Budapest. 1827 Tata —98. Präsidin und Ehrenpräs. von mehr als 100 jüd. und auch christl. Wohltätigkeitsgesellschaften. 67 gab ihr Baron Hirsch (sd) jährlich 120 000 Gulden zur Verteilung an „Arme", die aber wohl jüdischer Rasse sein mußten. Johanna erhielt höchste Orden (s. Bisicz.)

Bischoffheim, Louis Raphael, französ. Bankhäusler, Onkel von Lu. Bamberger (sd). 1800 Mainz —73 Paris. Sein Vater: Raphael Nathan B., 1773 (Bischoffheim, Tauber) —14, ○Helene, T. von Herz Moses Cassel, Mainz, zuletzt Armeelieferant und Vorsteher der j. Gemeinde in Mainz. L. R. gründete 20 eine Bank in Amsterdam, wurde belgischer Generalkonsul, und legte Filialen in Antwerpen, London und in Paris an, wo er sein Hauptquartier hatte und Eisenbahnen und alle möglichen Banken finanzierte. ○22 T. d. Haym. Sal. Goldschmidt, Frankfurt M. K: Raphael Louis B. (sd), Paris; Regine, ○Jules Beer; Henry L. (London).

Bischoffshausen△, Werner Frhr. v., Ltnt. im Garde-Jäger-Batl. ○▼Margot Luigina v. Gans. (Briefadel 1917, S. 253.)

Bischoffsheim, Jonathan, Raphael, 1806 Oberkassel, Bonn. —83 Brüssel; einer der Gründer der freien Universität Brüssel und der Normal- und Gewerbeschulen. „Sohn armer Eltern, gelangte er durch Geist, Tätigkeit und Redlichkeit zum Reichtum, von dem er, selbst einfach und anspruchslos, zu wohltätigen Werken verwendete; ihm verdankt Brüssel die Anstalt zur Ernährung armer Schulkinder, die Gesellschaft zur Unterstützung verschämter Armen und viele andere gemeinnützige Anstalten. Adoptivkind in Belgien, leistete er dem Lande außerodentliche Dienste. Inmitten einer furchtbaren politischen Krise streckte er dem Staate Millionen vor und wurde Ratgeber mehrerer Finanzminister; für seine außerordentlichen Dienste erhielt er die selten verliehene „große" Naturalisation. 20 Jahre Mitglied des Senats, standhafter Verteidiger des Liberalismus. Mgl. der AJU-Zentrale in Paris. Treuer Bekenner des Judentums, trat er bei jeder Gelegenheit zum Schutze seiner bedrückten und verfolgten Glaubensgenossen ein. Der in Brüssel nach ihm benannte Boulevard verewigt seinen Namen," Kayserling.

Bischoffsheim, Raphael Louis, genannt Bisch, französ. Bankhäusler. 1823 Amsterdam —? E: Louis Raphael B. (sd). Er gab viel für astronomische Zwecke aus, erhielt deshalb 80 die Ehren der „grande naturalisation", wurde Mitgl. des Instituts de France und heiratete die Tochter eines Wiener Hofjuweliers, die nur la belle Bisch (Angl. J 345) genannt wurde. Er sollte später Abgeordneter werden, winkte aber ab, „um politisch unabhängig (!) zu bleiben." JE. Dieser großmütige Verzicht war wohl nur die Folge eines Reinfalls, den B. mit Bestechungsversuchen bei einer Wahl in Nizza erlebt hatte: die Sache, ein Schulbeispiel für den Blödsinn der Abstimmungen — wurde am 22/1 90 in der französischen Kammer aufgedeckt, und B. als Abgeordneter abgelehnt.

„Darüber herrschte aber bei den Nizzaern", schreibt AC 16/2 90, „Freude und Jubel. Welche Aussichten auf Stimmenkauf und „Goldregen" eröffnen sich ihnen bei einer neuen Wahl, und wie schlau haben die gehandelt, die, nachdem sie bei der ersten Wahl ihr Schäfchen ins Trockene gebracht, nun alles mögliche taten, diese Wahl umstoßen zu lassen, in der Hoffnung auf Erneuerung der so angenehm bereichernden Vorgänge bei der ersten. Aus den vom Deputierten Ferront verlesenen Aktenstükken geht hervor, daß sich in Nizza ein Konsortium gebildet hatte, das über 1600 Stimmen verfügte und diese an Bischoffsheim für 20 000 Frs. unter folgenden Bedingungen verkaufte: 7000 Frs. sofort und 13 000 nach erfolgter Wahl. Bischoffsheim selbst hat das Vorhandensein dieses Abkommens zugestanden, wenn er auch später die Sachlage zu verdunkeln suchte. Das Konsortium ging eifrig an die Arbeit und führte über alle „angekauften" Wähler ordnungsmäßig Buch, woraus sich ergab, daß das „Stimmvieh" mit 5 Frs. der Kopf bezahlt wurde. Außerdem hatten die auf solche Weise Angeworbenen während der Woche vor der Wahl freie Verpflegung in mehreren Wirtschaften und lebten wie junge Götter. Etwa $^1/_3$ der gesamten Wähler des betreffenden Bezirks der Stadt Nizza scheint auf diese Art gewonnen zu sein, so daß man wohl sagen darf, Bischoffsheim habe sich ein Verdienst um den National-Wohlstand einer französischen Stadt erworben. Er ging aber in seiner Freigebigkeit noch weiter. ... Vom Balkon des Hauses aus warf Bischoffsheim Stücke von 20, 10, 5 und 1 Fr. unter die Menge. Als er das Haus verließ, tat er dasselbe, und während er die Stadt durchschritt, fuhr er mit der Verteilung fort. Und dieses Benehmen wird ihm nun zum Vorwurf gemacht! Die Bestochenen kamen nun schockweise an und erklärten, daß ihre Stimmen zu dem und dem Preise angekauft worden sind, ja, das Wahl-Komitee (das Konsortium, das die 1600 Stimmen verkauft hat), liefert seine ganze Buchführung aus. In der Kammer ist angedeutet worden, daß es sich da wohl um einen Erpressungsversuch gegen B. gehandelt habe, außerdem aber um den allgemei-

nen Wunsch des Bezirks Nizza, so gewinnreiche Wahlen noch einmal vornehmen zu lassen. Sehr drollig ist die Aussage eines Mannes Carlère, der seine Stimme an Raiberti verkaufen wollte: „Wir wurden nach dem Kursaal bestellt, wo wir ausgezahlt werden sollten. Wir waren etwa 300, und Zahlmeister war Robini, der das Geld für unsere Abteilung (25 Frs. auf den Kopf) an Liccio gab. Im Hofe aber gab Liccio an jeden nur 10 Frs. und behielt 15 Frs. für sich. Als ich aufgerufen wurde — ich bin ein anständiger Mann —, da sagte ich: Liccio, ich will 25 Frs. oder nichts. Auch gut, dann bekommst Du nichts, und ich habe auch wirklich nichts bekommen. Dagegen aber erhebe ich vor der Kammer lauten Einspruch."

Drumont, die letzte Schlacht:

„Raphael Bischoffsheim: ein bekannter Mann, ein Name, bei dem man stets an **Honduras** denkt. Und wer kennt die Honduras-Sache nicht? Wer nicht aus Verzweiflung über die Schwindelei gestorben ist oder sich den Tod gab, hat alles wohl im Gedächtnis. 157 Millionen sind durch Subskription zusammen gekommen. Niemand weiß wohin? — Sie wissen ja alle, sagte Sourigues in der Kammersitzung 1/1 1880, „daß die Unternehmer und Vermittler dieser Sache unter sich und ihre Helfershelfer 90 % der von den Zeichnern eingeforderten Gelder: 140 Millionen von 157 Millionen verteilt haben." Daran ist der Staat Honduras mit seinen 500 000 Einwohnern ganz unschuldig; er erklärt, daß er nichts erhalten hat, auch nicht begreift, wie man ihm so viel Geld leihen könnte.

Von der Ehrlichkeit dieser Caraiben habe ich eine gute Meinung, aber es ist doch klar, daß sie, wenn sie sich auch noch so sehr einschränken, nicht imstande sind, ein Kapital von ungefähr 200 Millionen zu verzinsen. —

Unglücklichen, die meistens ganze Jahre arbeiten müssen, um nur 1000 Frs. zu gewinnen, diesen armen Schluckern Millionen zu nehmen, das finden alle diese früheren Minister, diese Schriftsteller ganz natürlich, die ihr Glas erheben, ein Hoch ausbringen, weil dieser halb holländische, halb dtsche Jude ins Parlament gekommen ist, der, glaube ich, erst 1880 Franzose wurde."

Bischofsheim and Goldschmidt, Bankhäusler, London, identisch mit B. L. Goldschmidt (sd), Frankfurt M.

Germanikus f. 1892:

„B und G. führten unter vielen merkwürdigen Manövern, die sich Jahre lang hinzogen, und z. T. von unentwirrbarer Verwickeltheit sind, in London Anleihen des zentralamerikanischen Staates Honduras ein und wußten insbesondere den mittleren Wohlstand Englands — dem beigebracht wurde, es handle sich um große Eisenbahnen und wichtige, für England vorteilhafte Landesverbesserungen — so in das Garn zu locken, daß Beiträge, deren Höhe gar nicht recht zu bestimmen ist, die sich aber auf Millionen beziffern, gezeichnet und gezahlt wurden, und zwar so lange, bis ein Krach kam, als die Zinsen wegblieben; worauf sich herausstellte, daß von den Summen, die gezeichnet worden waren, kaum ein Penny den Weg über das Meer gefunden hatte, und daß man in Honduras von der Sache eigentlich gar nichts wisse. Jedenfalls war Honduras nicht der Staat, in dem sich so große Kapitalien, wie sie hier vorkamen, mit Vorteil anlegen ließen, und die Regierung wäre nicht imstande gewesen, die Zinsen zu zahlen. Die Sache erregte den größten Skandal, und das Parlament setzte einen Ausschuß nieder zur Untersuchung. Allerdings zeigte sich, daß sich die trefflichen Faiseurs vorgesehen hatten, denn die geprellten Zeichner und Einzahler der imaginären Anleihe blieben geprellt, aber Bischofsheim und Goldschmidt wurden gezwungen, ihr Geschäft zu liquidieren, und die Chefs in London, die sich bis dahin das Ansehen von Gentlemen gegeben und in der dortigen Gesellschaft eine Rolle gespielt hatten, empfinden genügenden Anlaß, sich größerer Bescheidenheit, als bis dahin, zu befleißigen. Jedenfalls war das Ergebnis der englischen Untersuchung ein anderes als das einer ähnlichen in Deutschland: freilich war auch diese Untersuchung weder von Juden veranlaßt, noch wurde sie von solchen geleitet."

Paasch 3, 135:

„Hier mag erwähnt sein, daß die Bischoffsheims in London nach dem verbrecherischen Honduras-Schwindel ein Hospital gründeten, um als Wohltäter der Menschheit figurieren zu können, und um den öffentlichen Unmut zu beschwichtigen. Die Stiftung trägt noch heute ihren Namen..."

Bisicz de Heves [ungar. heiß], David, Philanthrop, Budapest, 19. jh. Ko; (s. Bischitz.)

△**Bismarck**, Fürst, der erste Kanzler des deutschen Reiches, 1815—98, sollte, wie Gesandter M. v. Brandt (sd) behauptete, „mütterlicherseits von Juden abstammen", vgl. Paasch O B 1891, S. V. Es lohnt sich nicht, darauf einzugehen.

„Bismarck dachte in der ersten Periode seiner politischen Laufbahn zwar nicht antisemitisch, wohl aber nicht vorurteilsfrei über Juden. Daß er sich aber später darin geändert hat, das beweist sein Verhältnis zu Bleichröder, Simson und Bamberger. In den 1880er Jahren duldete er zwar den Antisemitismus, aber nur als Mittel, um dadurch den Liberalismus zu schwächen. Man weiß aber, wie ungern er später das Stöckersche Treiben sah, und wie

leicht er diesen frömmelnden Scheiterhaufen Politiker fallen ließ." — General-Anz. f. d. Gemeins. Interessen d. Judentums, 4/12 1920. —

Bismarck hat also in jüngeren Jahren die Judengefahr erkannt; das Bekenntnis des Junkers auf dem Vereinigten Landtag zu Berlin 1847, wo man über die anhaltende militärische Aussichtslosigkeit der Juden, trotz ihrer starken Teilnahme an den Freiheitskriegen (sd) klagte, lautete:

„Ich glaube, daß das Gesetz von 1812 auch den Juden willkommen sein wird, ich muß sogar annehmen, nach dem, was ich hier von der Tribüne öfter gehört habe, daß gerade dieses Gesetz zu denen gehört, welche die damaligen Juden zur Teilnahme an dem vaterländischen Kampfe begeistert haben; auch von dem jungen Mann von 19 Jahren, von dem gestern erzählt wurde, glaube ich dies annehmen zu können. Ich erwähne diesen hauptsächlich deshalb, weil mir eine Äußerung, welche der verehrte Redner, der diese Erzählung vortrug, gestern machte, schmerzlich war und mit den vaterländischen Gefühlen, welche ihn gewöhnlich beleben, nicht in Einklang zu stehen scheint. Er sagte, es wäre schon genug, wenn nur ein einziges Menschenleben vergebens geblutet hätte! Nun kann ich nicht glauben, daß ein Blut vergebens geflossen ist, welches für die deutsche Freiheit floß, und bisher steht die Freiheit Deutschlands nicht so niedrig im Preise, daß es nicht der Mühe lohnte, dafür zu sterben, auch wenn man keine Emanzipation der Juden damit erreicht."

Er sagte weiter: „Ich bin kein Feind der Juden, und wenn sie meine Feinde sein sollten, so vergebe ich ihnen. Ich liebe sie sogar unter Umständen. Ich gönne ihnen auch alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden."

„Wenn man die Äußerung „Ich liebe sie sogar unter Umständen", näher ansieht, so sprach Bismarck damals als Landjunker, und die „Umstände" waren die Umstände eines solchen, dem früher der Judenfactor unentbehrlich und später immer noch bequem war. Jude und Junker stehen in alten Beziehungen, und als der Jude noch auf bescheidenere Stellung angewiesen war, hatte fast jeder Gutsbesitzer seinen **Factor** und in den östlichen Provinzen findet man denselben noch, meistens in der Stellung des Krugpächters, wie er denn in Polen ganz allgemein ist. Der Jude besorgte alle jene Geschäfte, zu welchen der Junker einer Vermittlung bedürfte, weil er zu stolz oder zu bequem zu eigener Ausführung war, und der Erste erhielt dadurch Gelegenheit, sich in das Vertrauen seines Herrn einzuschleichen und diesem in die Karten zu sehen, was er wieder zu eigenem Vorteile ausnutze. Niemand war zu solcher Stellung geeigneter als der Jude, der rührig, schmiegsam und listig dabei Nebenprofite fand und durch Luxus der Ehre im persönlichen Verkehr nicht Unbequemlichkeiten verursachte. So bildete sich dies Verhältnis zwischen Junker und Leibjuden zu einer gewissen Gemütlichkeit aus, die nur dann und wann durch eine Frechheit oder Schufterei des Juden und dem entsprechenden Fußtritt des Junkers vorübergehend gestört wurde, sich aber immer wieder herstellte, so lange der Jude seinen Vorteil fand und andererseits der Junker in seinen Händen war. Viele unserer reichen Juden haben so den Grund zu ihrem Vermögen gelegt, und es ist nicht selten vorgekommen, daß der Factor anfänglich im Stalle nächtigte und mit ein paar harten Eiern abgespeist wurde, dann in den Krug zog und endlich vom Herrenhause Besitz ergriff. Solche Factor-Verhältnisse hatte Bismarck wohl im Auge, als er erklärte, die Juden „unter Umständen" zu lieben, und wenn man seine späteren Beziehungen zu denselben von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, so wird alles klar. Lassalle, Lasker, Bleichroeder und tutti quanti, ungetaufte und getaufte Leibjuden des Fürsten. — Nichts als Factors!" DW 1/12 1880.

Bismarck schrieb dem General von Gerlach, 56:

„Wir haben nichts davon, daß wir uns gegenseitig verdächtigen und jüdische Preßbengel dafür bezahlen, uns einander zu ärgern ... Die unwürdige Politik Falstaff's muß bittere Früchte

tragen, wenn nicht bald eine Umkehr erfolgt und dem ganzen Judengesindel die Zügel aus den Händen genommen werden." „Man zählt in der österreichischen Armee jetzt 500 Avancierte mosaischen Glaubens, darunter mehrere Stabsoffiziere und einige 50 Oberoffiziere. Daß man darin einen Ruhm findet, ist das Bezeichnende."

Auch aus religiösem Gefühl heraus war Bismarck ein Gegner der Juden, die diesen Deutschen mehr als jeden andern gehaßt haben. Am 15/11 49 sagte Bismarck in der 2. Kammer des Preuß. Landtags: „Für einen wahren Juden wird die Ehe mit einer Christin ebensogut eine sittliche Unmöglichkeit, wie umgekehrt".

Als gläubiger Christ gestand er, daß er ohne den Stab des Glaubens nicht durch die Stürme dieses Lebens gehen möchte, daß er von Christi Blut die Vergebung seiner Sünden erhoffe, und sagte, 75jährig, daß das Christentum von allen Lehren und Eindrücken, die er im Leben empfangen, den höchsten und bestimmenden Einfluß auf seine Führung gehabt habe. —

Bismarck hat nicht aufgehört, sich mit der Rasse zu beschäftigen, und Besonderheiten ihrer Anlage bis zu einem gewissen Grade durchschaut; aber er schrieb doch an Crémieux, den Vorsitzer der A. J. U., gelegentlich der angeblichen Judenverfolgungen in Rumänien, Berlin, den 22. 2. 1868 (Cougenot des Mousseaux S. 221): „Ich habe die Ehre, als Antwort des Briefes vom 4. laufenden Monats, den Sie mir sandten, Sie zu benachrichtigen, daß die Königliche Regierung von neuem ihren Vertreter in Bukarest angewiesen hat, allen seinen Einfluß dahin auszuüben, um Ihren Glaubensgenossen in Rumänien die Stellung zu sichern, die ihnen in einem Lande zukommt, das sich von den Grundsätzen der Humanität und der Zivilisation leiten läßt usw." — Und welchen Dämon er in Bleichröder neben sich hatte, scheint B. nicht erkannt zu haben, und was er 1890 (AC 25/1 91) zu Max Bewer (sd) sagte, war zu kühl und „wissenschaftlich", um Richtlinien für eine Abwehr geben zu können:

„Ist es nun nicht merkwürdig, daß in allen Völkern sich zwei Parteien bilden, eine aristokratische und eine plebejische, die denselben Kampf in sich vollziehen, wie sich in der Natur Licht und Schatten bekämpfen, nur im Judentum nicht? Alle germanischen Völker, bis herauf zu dem kleinen norwegischen Staatsleben, kämpfen auf das leidenschaftlichste gegen ihr eigenes Fleisch und Blut, um das Gute in ihrem Charakter durch Kampf zu läutern. Einzig und allein in der gesamten Weltgeschichte weist nur das jüdische Volk keine zwei Parteien in sich auf; als eine solidarisch-kompakte Masse von Aristokratie und Plebejertum schiebt es sich vorwärts durch die Kultur der anderen Völker, diese schließlich nötigend, das, was plebejisch in ihm ist, zu bekämpfen, was sie dann wieder als einen verletzenden Angriff auf das gesamte Judentum empfinden."

Als dieses Bekenntnis veröffentlicht wurde, ging der „Leipziger Z." 1891 (AC 25/1) folgendes zu: „Der Grund, warum diese Kämpfe nicht vorkommen, liegt allein in der Grundlosigkeit, die sie haben müßten. Wären die Juden nicht zerstreut, lebten sie in jüdischen Staaten, bildeten sie jüdische Gemeinwesen, so hätten sie auch gleich den übrigen Völkern jene Friktionen zu bestehen. Der Grund für den Mangel der Kämpfe liegt also in der [scheinbaren] Staatenlosigkeit der Juden".

Die jüdische Führung im Liberalismus und im Kulturkampfe ist Bismarck wohl verborgen geblieben. Vielleicht hat er auch im neuen Reich mit dem Gelde der Juden als einer gegebenen Macht sich abfinden zu müssen geglaubt und ist dementsprechend an den Juden, d. h. an ihren Machenschaften, gescheitert. Bb4 (1892): „Wir wissen nicht, wer das Kind in Xanten umgebracht hat," erklärten die Richter in Cleve.

Ich weiß heute noch nicht, warum ich entlassen wurde, erklärte Bismarck. — Cherchez le juif: Wie ein Schatten stehen Juden zwischen Kaiser und Bismarck, Kaiser und Volk. Sie haben seinen Sturz vorbereitet (s. Ed. v. Simson), haben nach seiner Entlassung seine Politik zum Schaden Deutschlands umge-

worfen und gegen Rußland orientiert, denn Juda konnte zwei verbündete antisemitische Kaiserreiche nicht dulden.

E. Bauer, Briefe an Bankier Teiteles von Dr. Feilchenfeld, 1891, S. 188. „Der Fall des eisernen Kanzlers — Gott, was für'n Metall! — ist mir gekommen sogar sehr gelegen, ist er doch worden geführt herbei zum größten Theil durch unsere Leute und ist dies geschehen doch in der Überzeugung, daß werden kommen nunmehr noch bessere Zeiten für uns und unsere Freunde!"

Noch zu Bismarcks Lebzeiten, 94 und 98 wurden Tischgespräche des Fürsten aus Kissingen verbreitet. Ein süddeutscher Politiker erzählte in der „N. Freien Presse" aus „Aufzeichnungen", die „mit einiger Genauigkeit" nicht den Wortlaut, doch den Sinn dessen wiedergäben, was der Fürst über die Juden gesagt haben sollte, das folgende:

„Er halte die Beimischung des jüdischen Elementes zu dem germanischen für nützlich. Es stecke in den Juden etwas, was wir nicht hätten. Sie gäben der Bevölkerung, namentlich der großen Städte, ein Mousseux, das sonst fehlen würde, Antriebe und Beweglichkeit, die sonst kaum in dem Maße vorhanden wären. Und dann sehe er auch, abgesehen von allen Erwägungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit, keinen Weg, auf dem die Ziele der Antisemiten zu verwirklichen wären. . . Maßregeln, wie die Bartholomäusnacht oder die sizilianische Vesper, würden die Antisemiten kaum selbst in Vorschlag zu bringen wagen. Ausweisen könnten wir die Juden auch nicht, ohne unsern Nationalwohlstand schwer zu schädigen. Andere Maßregeln, wie etwa die Ausschließung der Juden von richterlichen und anderen Staatsstellen, würden das Übel nur verschärfen; denn dann würde sich diejenige jüdische Intelligenz, welcher sich die staatliche Karriere verschlösse, auch noch auf diejenigen Gebiete werfen, auf denen das Uebergewicht der Juden von den Antisemiten schon jetzt als unerträglich bezeichnet werde, nämlich auf die geschäftlichen. Der Fürst führte dann aus, daß seiner Ansicht nach die Judenbewegung in der Hauptsache weniger religiösen und auch nicht so sehr Rasseninstinkten entspränge, sondern doch mehr wirtschaftlichen Gründen. Er bezeichnet es als Tatsache, daß die Juden im Gelderwerb anderen Elementen der Bevölkerung vielfach überlegen seien. Die Überlegenheit beruhe auf Stammeseigenschaften, die durch staatliche Mittel nicht zu beseitigen seien. Die Juden wären infolge natürlicher Veranlagung in Geldsachen meist klüger und geschickter als die Christen. Es sei auch durchaus widerrätlich, dem jüdischen Triebe nach Erwerb und Vermögensbildung von staatlicher Seite Hindernisse in den Weg zu legen, denn dadurch würden die übrigen Bevölkerungs-Elemente ebenso betroffen, und der Nationalwohlstand würde zurückgehen. Man brauche sich die Juden deshalb nicht über den Kopf wachsen zu lassen oder sich finanziell von ihnen in einem Maße abhängig zu machen, wie dies in manchen Staaten der Fall sei. Bei seinen eigenen Beziehungen zur Haute finance als Minister sei immer diese, niemals er der verpflichtete Teil gewesen."

Was Bismarck 85 auf die Frage antwortete, ob er nicht bald die j. Anmaßung dämmen werde, — ist wohl kaum zu bezweifeln: „Wo denken Sie hin; wir haben schon Feinde genug von allen Seiten auf dem Halse; da können wir uns jetzt nicht auch noch die Juden verfeinden." Mit fast genau denselben kurzsichtigen Worten wurden während des Weltkriegs aufklärende Eingaben über die Umtriebe des Jdtms von den Generalkommandos z. B. in Leipzig abgelehnt. Es ist nur gerecht, wenn das Jdtm nach dem Kriege zum Dank für die Unterstützung ein so kurzsichtiges Militär einfach aufhob.

Das deutsche Volk hat Bismarcks Versagen in der „Schicksalsfrage" schwer empfunden. Die „Antisemitenpetition" (sd) 1880 ließ er, der an Arm und Beinen wider Wunsch und Willen gefesselt war, verstauben. Vielleicht wollte er erst an die Judenfrage gehen, wenn er andres erledigt hätte, das ihm dringlicher schien. Darüber ist es dann zu spät geworden. Als man Bismarck 11/4 1893 mit einem Fackelzug feierte, schrieb das „deutschnationale Monatsheft", Das 20. jh., S. 173:

„Während ihr im Sachsenwalde jubelt, drohen im deutschen Innern schwere Gefahren: 1. die Verjudung und überhaupt Verundeutschung unserer Kultur unter fremden und zersetzenden Einflüssen, 2. die soziale Frage. Nun antwortet selbst: Macht unser greiser und doch noch so rüstiger Einsiedler da oben auch nur im entferntesten Miene, an ihrer Lösung mitzuhelfen? Und es bedürfte bei seinem ungeheuren Einflusse auf die Volksseele nur eines Wortes! Nur eines Wortes! Wie der Reichstagsspruch: „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt!" flöge dieses entscheidende Wort stählend und stärkend in unserem nationalen Kampfe von Mund zu Mund! Unsere baltischen Brüder gehen unter; die böhmischen Tschechen hetzen wie nie zuvor; die Magyaren, Slowenen und überhaupt die schwere Gefahr des Panslavismus rückt den germanischen Kulturgebieten näher als je; auch in Ost-Afrika und überhaupt den deutschen Kolonialländern harrt ein weites Arbeitsfeld nahezu umsonst auf deutsche Tatkraft und landwirtschaftliche Eroberung. Drum hätte aus euren zahlreichen Festreden vor allen Dingen die eine flehentliche Bitte heraustönen müssen: „Komm, Bismarck, und hilf Deinem Volke!" —

Er hat uns nicht mehr helfen können; warum und weshalb nicht, kein Bismarckbuch hat diese Frage geklärt, die doch zur Beurteilung des tragischen Lebens und der Politik des Kanzlers entscheidend sind, umsomehr sie von Seiten, die es angeht, verwischt und verwirrt werden.

Unter unserm ersten Kanzler hatte schließlich die Verjudung solche Fortschritte gemacht, daß der Franzose Amandée Pigeon das „Deutschland des Herrn von Bismarck, 1889" (AC 5/5) folgendermaßen beschreiben durfte:

„Es ist Tatsache, daß in Dtschlnd die allgemeine Bildung eine winzige, zarte und kranke Blume ist, die in einem jüdischen Hause blüht — im Schatten einer wohlgefüllten Kasse und 2 Schritte von einer gut mit Kundschaft versehenen Bank. Die schönen Jüdinnen, die sich Rahel Levin oder Henriette Herz nannten, haben Töchter oder Basen, die so schön und anmutig sind, wie jene anmutig und schön waren. Unsere Ehegatten besuchen sie. Ihre Salons sind lustiger als unsere, man ist daselbst unterrichtet, man kennt dort den Geist des Jahrhunderts besser als bei uns, der Wein sogar, den man dort trinkt, ist besser als der unsrige, die Blumen sind dort schöner und wohlriechender. Man trinkt dort Tee von Kiachta, vor Blumenkörben, die aus Italien kommen. Köln, Godesberg und Frankfurt sind schöner als viele königliche Residenzen. Man lebt dort auf zarte und menschenfreundliche Weise bei offenen Türen, während man in unsern, mit Toren so gut verrammelten Häusern zu ersticken anfängt. . . .

Der fremde Engländer oder Italiener, der Dtschlnd bereist und die nordische Geistesblume atmen will, läßt sich nicht bei Hofe einladen. Er geht zu den Juden, und die Juden nehmen ihn auf, fesseln ihn und entzücken ihn.

Der Jude in Dtschland ist nicht Offizier; aber er ist König, was vielleicht besser ist. Er hat keine Epaulettes; aber er hat Pferde und Eisenbahnen und eine mit Banknoten gespickte Brieftasche. Und heutzutage ist ein Bankier, wie klein er auch sei, mächtiger als ein Leutnant, wie schön seine Tressen auch seien. Eine Tratte und ein Scheck reisen schneller und sicherer als ein Befehl und haben vor allem eine viel kräftigere Wirkung. . . ."

Nach Busch, B. vor Paris und in Berlin 2,218, war B. in einer Tischgesellschaft zu Versailles im Winter 1870/71 nicht dagegen:

„. . . wenn man einen christlichen Hengst von deutscher Zucht mit einer jüdischen **Stute** zusammenbringt. Das Geld muß wieder in Umlauf kommen und es gibt auch keine üble Rasse. Ich weiß nicht, was ich meinen Söhnen einmal raten werde." Wer Bismarck kennt, wird diese Aeußerung, wie die ganze Form bezeugt, kaum ernst nehmen, wenngleich tatsächlich Bismarcks Blut nachher judaisiert wurde.

Denn sein Sohn Herbert, 1849—04, heiratete 92 die ½▼ Marguerite, T.

des Grafen Hoyos und der „Engländerin" Alice Whitehead [Weißkopf], SA.

Wir hören während des Druckes — und können nur diese kurze Notiz noch einschieben — daß Seine Durchlaucht, der jedenfalls nicht nordisch aussehende Fürst Otto von Bismarck, Herberts Sohn, der Abgeordnete der Deutschnationalen Volkspartei, der 1924 zu den Dawes-Jasagern gehörte, erklärt haben soll, daß Sir James Whitehead, der Verwandte seines Muttervatersvater Mr. Robert Whitehead kein Jude, sondern ein nordischer Engländer gewesen sei, der nur auf Bitten der Synagoge ehrenamtlich den Kultusvorstand im Tempel übernommen hätte. — Es mag bei nichtjüdischen Engländern, die sich schon massenhaft von der Judenpresse aufreden ließen, zu den verlorenen 10 Stämmen Israels zu gehören, — in der Tat (s. England) vieles möglich sein, noch dazu wenn sie Freimaurer, d. h. künstliche Juden sind. Warum sollte nicht auch Sir James Whitehead es als besondere Auszeichnung empfunden haben, beim Volk Gottes an der Spitze einer Gemeinde zu marschieren? Wir bitten um Berichtigung der von uns erwähnten Genealogie der Semi-Allianceen und behalten uns Weiteres für die monatlichen Mitteilungen vor, sobald unsere Nachfragen bei englischen Freunden erledigt sind.

WW: „Bismarcks geflügeltes Wort: „Wir Deutsche **fürchten Gott**, sonst nichts auf der Welt!" wäre für den Gebrauch der Gegenwart leider besser abzuändern in „Wir Deutsche fürchten Gott nicht, aber die Juden". Es ist gewiß interessant, daß Bismarck mit jenem entschiedenen Satze schon einen Vorläufer gehabt hat, und zwar 335 v. Christo. Davon erzählt der Geschichtsschreiber Rufus, der Alexanders des Großen Züge nach Korinth und Delphi geschildert hat:

Alexander d. Gr. bekriegte, damit er keine Feinde im Rücken habe, wenn er nach Asien zöge, die Völker Thrakiens, ebenso auch die Illyrier. Nachdem er diese gezähmt hatte, kamen die Anführer der umwohnenden Völker mit Geschenken usw., mit solchen, die bei ihnen am meisten geschätzt waren. Auch die Germanen, die in der Nähe des Donaustromes wohnten [es dürfte sich um die Bastarnen handeln] schickten Gesandte. [Man beachte, daß hier Rufus nicht von Geschenken spricht; jene Geschenke waren nämlich als Tribut aufzufassen, und solchen haben also die Germanen dort nicht entrichtet.] Nachdem Alexander ihre Körpergröße und die Lebendigkeit ihres Geistes (alacritatem animorum) bewundert hatte, fragte er, was sie unter allen Dingen am meisten fürchteten. Denn er war der Meinung, daß seine Macht ihnen schrecklich erscheine, und erwartete, sie würden dies auch zugestehen. Aber die Germanen sagten, daß sie eigentlich nichts besonders fürchteten, außer höchstens, daß der Himmel auf sie stürzen könnte [also Furcht und Scheu vor der Gottheit!] und fügten bei, daß sie im übrigen die Freundschaft tapferer Männer am meisten schätzten. Alexander der Große schwieg, betroffen durch diese unerwartete Antwort (perculsus improviso responso reticuit), und sagte dann nur das eine: die Germanen seien anmaßend (Germanos arrogantes esse), aber das Bündnis, das sie verlangt hatten, schloß er mit ihnen ab.

Es ist bemerkenswert, daß jene uralte Furchtlosigkeit und jenes tapfere Selbstgefühl auch in dem Reichsgründer lebte, der den Nachkommen der alten Germanen oder wenigstens einem Teile der Abkömmlinge jener Rasse wieder die Möglichkeit zu geschlossener Betätigung der erbüberlieferten Wesensart geschaffen hat."

Bismarck ist als großer germanischer Staatsmann allen Juden verhaßt, trotzdem er ihnen herzlich wenig zu Leide getan hat; aber daß er das deutsche Volk stärkte und reinigte, war Grund genug für die gastlich aufgenommenen Juden, gegen ihn alle Minen springen zu lassen. Moritz Rappaport, Socialismus, 1919, S. 18:

„Die Verpreußung Deutschlands durch den unseligen Bismarck war eine Verrohung und Erniedrigung des herrlichen deutschen Geistes, der Genien wie Bach, Händel, Beethoven, Wagner, Goethe, Kant, Scho-

penhauer, Fechner dereinst aus sich geboren hatte."

Bismarcks Tod wurde von Eugen Wolff (sd) in Velhagen u. Klasings Monatsheften mit einem Tagebuchblatt folgendermaßen begangen:

„Früh kommt der Bruder des Staatssekretärs mit verstörtem Antlitz und den Worten zu mir: „Der Fürst ist tot". Ich bin wie gebrochen. Sende sofort ein Kondolenztelegramm nach Friedrichsruh. Gepackt; mit demselben Zug wie der Staatssekretär (Bülow) vom Semmering nach Berlin abgereist. . . Telegraphisch dreiundachtzig weiße Rosen in Hamburg bestellt. Beim Aussteigen in Friedrichsruh sehe ich, wie Graf Bill seine Tante empfängt. Begrüße denselben tiefgerührt. Welch ein Wiedersehen! Ins Schloß. Sämtliche Kinder des Fürsten verlassen soeben, in tiefem Schmerz aufgelöst, das Sterbezimmer des Vaters; sie kommen von der Einsegnung seiner Leiche. Ich will, ich muß dem Fürsten ein letztes Adieu sagen; gleich darauf, um 7½ Uhr, wird der Sarg verlötet. . . . 5 Uhr 50 hält der kaiserliche Sonderzug. Die Ehrenkompagnie präsentiert. Die Kaiserin tritt mit dem Fürsten Herbert, der Kaiser in Admiralsuniform mit der Fürstin Herbert ins Schloß, gefolgt von dem Staatssekretär von Bülow, dem Chef des Zivilkabinetts von Lucanus und des Kaisers militärischen Gefolge. Die Züge des Kaisers verraten tiefe Erregung. Der Kaiser sehr ernst. Die Andacht ist um 6 Uhr 25 Minuten vorbei. Der Teil des Gefolges. . . . Um ½7 Uhr tritt das kaiserliche Paar aus dem Schlosse. Die Kaiserin hat geweint. Die Mitglieder der Familie begleiten unter Tränen Ihre Majestäten an den Hofzug, der um 6,35 abfährt. . . . Das waren 2 schwere, ereignisvolle Tage, und ich bin wie gebrochen, denn Erschütterndes usw."

Ein Josef David, Essen R., hatte den Kanzler schon bei Lebzeiten, wie die Westfäl. Reform, Juni 1886, meldete, in schamlosen Anzeigen literarisch ausgebeutet:

„Von 5 **Bis** 25 **Mark** verkaufen wir, um bis Pfingsten unsere kolossalen Läger möglichst zu verkleinern, sämtliche Umhänge und Jackets, welche früher 7 **Bis** 40 **Mark** gekostet haben.

Ebenso verkaufen wir alle noch vorrätigen Herren-Anzüge zu 10 **Bis** 34 **Mark**, welche früher 14 **Bis** 46 **Mark** gekostet haben."

Auch die Deutsch-konservative Partei, unter Führung des halbjüdischen Grafen Limburg suchte in ihrer „Korrespondenz" Bismarck als Judenfreund auszuspielen, wozu sie einen Artikel verwertete, der im Dezember 97, während einer Krankheit des Fürsten in die Hamb. Nachr. eingeschmuggelt war.

▼Jöhlinger's Buch „Bismarck und die Juden", 1921, ist höchst unzulänglich.

Zwei Briefe Bismarcks 1868 zu Gunsten der entsetzlichen rumänischen Juden beweisen, wie weit es die Rassegenossen in Dtschlnd schon bei den höchsten Stellen gebracht haben mußten, wenn B. solche Maßnahmen seines von Juden und Maurern bestürmten und finanziell bedrohten, selbst auch mauernden Königs zu decken vermochte oder zu decken gezwungen war.

1. „An die „Alliance Israélite" in Paris.

Berlin, 22. Februar 1868.

Ich habe die Ehre, Ihnen in Beantwortung Ihres Briefes vom 4. d. M. mitzuteilen, daß die königliche Regierung ihren Repräsentanten aufs neue (!) dahin instruiert hat, daß derselbe seinen ganzen Einfluß (!) anwende, daß Ihren Glaubensgenossen in Rumänien der Schutz zuteil werde, welchen sie in anderen Ländern, in denen die Legislatur auf den Prinzipien der Humanität beruht, genießen. Ich bin übrigens fest überzeugt, daß die Absichten des Fürsten Karl vollständig mit unseren Wünschen übereinstimmen (!) und daß Se. Hoheit mit festem Willen die Entwicklung der Konstitution des Landes herbeiführen wird, durch die der Regierung die Ausübung eines gleich wohlwollenden Schutzes für alle Klassen der Bewohner und in einer schnelleren Weise wie in der Vergangenheit erleichtert wird.

Empfangen Sie usw.

v. Bismarck."

2. „An den Vorstand der jüdischen Gemeinde in Berlin.

Berlin, 18. April 1868.

Se. Majestät der König haben mich beauftragt, die Immediateingabe (!) des Vorstandes der jüdischen Gemeinde vom 6. dieses Monats zu beantworten, worin derselbe die Allerhöchste Verwendung Se. Majestät gegen die Durchführung eines bei der rumänischen Volksvertretung eingebrachten, die Stellung der Israeliten betreffenden Gesetzentwurfs [der die Juden wegen ihres Wuchers unter Landesrecht stellen wollte] nachgesucht hat. Infolgedessen benachrichtige ich den Vorstand der jüdischen Gemeinde, daß ich auf Allerhöchsten Befehl schon nach Eingang der ersten Nachricht über jenen Gesetzentwurf auf telegraphischem Wege (!) Erkundigungen in Bukarest eingezogen hatte. Hierauf ist mir aus sicherster Quelle die Mitteilung zugegangen, daß der gedachte Gesetzentwurf gegen den Willen des Fürsten Karl eingebracht worden ist, daß dessen Annahme nicht zu erwarten stehe, und wenn sie dennoch erfolgte, die Sanktionierung des Gesetzes seitens der Fürstlichen Regierung nicht stattfinden werde. [Also: erst die Juden, dann der Volkswille, — einerlei ob in Monarchie oder Republik!]

Wenn somit in dieser Beziehung für den Vorstand der jüdischen Gemeinde keine Veranlassung zur Beunruhigung vorhanden ist [eher dürften Fürst und Volksvertretung in Rumänien auseinandergehetzt und schwerste innere Krisen um des wuchernden Freundvolkes willen heraufbeschworen werden!], so hat die Königliche Regierung auch nicht unterlassen, jetzt ebenso, wie es bereits bei früherem Anlasse (!) geschehen, infolge der in neuester Zeit verbreiteten Nachrichten über angebliche (!) Judenverfolgungen in der Moldau, in Bukarest Vorstellungen machen zu lassen, und es ist uns hierdurch die Zusicherung erteilt worden, daß Maßregeln getroffen seien, um jede etwaige Beunruhigung (!) der israelitischen Glaubensgenossen zu verhindern.

Graf v. Bismarck."

Bismarck-Nationaldenkmal am Rhein, seit 1910 in Dtschlnd vorbereitet. Bildhauer Prof. Hahn in München errang im **Wettbewerb den 1. Preis, aber die Ausführung** wurde Prof. Kreis in Düsseldorf, der verschiedene Warenhäuser erbaut und für seinen Entwurf einen 4. Preis oder so ähnlich erhalten hatte, übertragen. DsBl 16/4 10: „Im Ausschuß, der sich in Köln zur Förderung des B.'s gebildet hat, das am 100. Geburtstag des Reichsgründers (1915) auf den Rheinhöhen bei Bingerbrück enthüllt werden soll, sind die anspruchsvollen Hebräer wieder in einem Maße vertreten, das ihrem Verhältnis zur Bevölkerungszahl in keiner Weise entspricht. Fast alle jüdischen Größen der Stadt sitzen im Vorstand oder Ortsausschuß, an der Spitze als Schatzmeister der bekannte gutgetaufte KR Louis Hagen (sd), der als König aller Aufsichtsräte von ganz Preußen in den Kreisen derer von mehr Besitz als Bildung einen besonders klangvollen Namen hat. Außerdem ist die jüdische Bankwelt noch durch mehrere andere KR und Anwärter auf diesen Titel, unter ihnen zwei Barone v. Oppenheim, gebührend vertreten. Die jüdischen Stadtverordneten sind sämtlich dabei.

Ganz besonders wird es interessieren, daß die Warenhausfamilie Leonhard Tietz, die letzthin in Mühlheim-Rhein unter den üblichen Begleiterscheinungen ein Warenhaus eröffnet und ihren Grundstücksbesitz in Elberfeld in den letzten Tagen um ein großes Areal vermehrt hat, gleich durch 2 Mitglieder — sowohl im Vorstand wie auch im Ortsausschuß geziemend vertreten ist. Im Ausschuß sitzt Leonhard Tietz in höchsteigener Person selbst, er hat den Sammelaufruf des Bismarck-National-Denkmals aber bezeichnenderweise nicht als „Warenhausbesitzer", sondern bescheiden nur als „Kaufmann" unterzeichnet. Im Vorstand sitzt als Beisitzer der Schwiegervater seiner Tochter, Herr Stadtverordneter Eliel...."

Bissing△, Moritz Frhr. v., ✳1886 Metz, Beamter der Dtschen Bank, aus sächs. Uradel des 11. jh.'s, —12 ○▼Merton, deren E: Moses = Ladenburg waren. SA.

Bistritz, Meir Kohn, 1820 Bistritz Ung. —92 Wien; neu-hebräischer „Dichter", der auch dtsch und humoristisch schrieb: Wenn die Chassidim reisen, regnet es; Essay über ein Jüdisch-dtsches, oder Dtsch-jüdisches Sprichwort, Vienna 80.

Bitello, Luigi da, Principe, Kgl. Flügeladjutant, Rom, s. della Rocca d'Aspro.

Bitter, Lothar = Alfred Stößel.

Bitter, Rudolf von. Dr., 1846—1913. Mitglied des Herrenhauses, Oberpräsident a. D., Kronsyndikus, Exz., Präses des Oberverwaltungsgerichtshofes. — ○△. Maria Elise von Hegel, Schwester des Oberpräsidenten von Sachsen, SG. 2, 510. — E: Rudolf B., Präses der preuß. Seehandlung. — Großvater: Bankhäusler Sieskind, ✡. —

„v. Bitter war streng orthodox evangelisch. Als Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden 05 bis 07, hatte er seine Dienstwohnung in dem in der Oranienstraße in Berlin neben der Reichsdruckerei gelegenen Gebäude der Staatsschuldenverwaltung, das zum Bereich der evangelischen Jacobigemeinde gehört. Er beteiligte sich sehr aktiv an den Kirchenwahlen dieser Gemeinde durch Unterzeichnung der orthodoxen Flugblätter usw. Der Kampf zwischen den Liberalen und den Orthodoxen, in dem übrigens die Liberalen siegten, war heftig. Noch heute wird in dieser Gemeinde im Scherz erzählt, v. Bitter habe ein Flugblatt unterzeichnet, das die Aufforderung enthielt: „Wählt keinen Juden!" Diesem Scherz liegt Folgendes zugrunde: Im Laufe der Wahlbewegung war ein orthodoxes Flugblatt erschienen, das sich in den heftigsten Schmähungen gegen die Liberalen erging und diese als „Judensöldlinge" bezeichnete. Dieses Flugblatt trug auch die Unterschrift v. Bitters. Dieser sah sich alsbald zu einer öffentlichen Erklärung veranlaßt, daß er mit diesem Flugblatt nicht das geringste zu tun habe, und daß sein Name ohne sein Wissen unter dieses gesetzt sei. Tatsächlich hatte der Leiter der orthodoxen Wahlbewegung dieses Flugblatt verfaßt und darunter eigenmächtig die Namen sämtlicher Unterzeichner der früheren orthodoxen Flugblätter gesetzt. Jedenfalls entbehrt es nicht des pikanten Beigeschmacks, daß in einer kirchlichen Wahlbewegung in Berlin ein antisemitisches Flugblatt mit der Unterschrift eines Mannes hinausgesandt wurde, der selbst jüdischer Abstammung war".

Das Mossieblatt erinnert in einem Nachruf auf Bitter daran, daß der Kaiser bei einem Besuche in

Posen im Jahre 1902 von folgenden Vertretern der Behörden empfangen wurde: dem damaligen Ober-Präsidenten Dr. von **Bitter**, dem Polizei-Präsidenten von **Hellmann** (Heimann), dessen Vater getauft war, dem Oberbürgermeister **Witting** (Witkowsky), selber Täufling, und dem „noch" jüdischen Stadtverordneten-Vorsteher! — „Das ist bitterste, tiefste deutsche Volksschmach", sagt Hammer 1914, „wenn dem deutschen Kaiser von 4 Juden der amtliche Gruß der deutschen **Ostmärker** entboten wird! Und es charakterisiert die Sinnlosigkeit unserer heutigen Ostmarken-Politik, wenn das rechtsstehende „Posener Tageblatt" dem Dr. Bitter-Süßkind folgende Hohlheiten nachruft: „Er trat dem immer dreister und anmaßender werdenden Polentum mit gefaßter Energie entgegen und war eifrig darauf bedacht, das Dtschtum zahlenmäßig, durch Belebung des nationalen Geistes, aber auch moralisch zu fördern und die Ostmark zu germanisieren". WM. —

Bittlinger, Ernst, Lic. Pfarrer, St. Georgen Kirche, Berlin, 1867—29. „Jüd. Liberale Z." (JPZ 22/2 1929): „Der Verstorbene ist im Geiste echter Religiosität und ausdrücklich im Namen des Christentums jederzeit gegen Religions- und Rassenhaß aufgetreten. Er hat sich innerhalb der protestantischen Kirche allerlei antisemitischen Bestrebungen mit aller seiner rednerischen und schriftstellerischen Begabung entgegengestellt und dabei auch den Kampf mit antisemitischen Amtskollegen nicht gescheut ... Sein 1926 in Berlin aufgeführtes Schauspiel „Ein undankbarer Mensch", befaßte sich zum Teil wieder mit der häßlichen Erscheinung des Judenhasses innerhalb der Studentenschaft. So hat dieser kampfesmutige Friedensapostel die Freundschaftsarbeit der Konfessionen und damit das allgemeine Wohl gefördert."

Bittner, ChR: Telegramm Z., München; früher ChR: M. Illustr. Presse. — 1927 (VB 3/5).

Bizet, Georg, Ko, gebor. Alexander Cesar Leopold; Komponist der „Carmen". 1838—74 Paris. Seine leichtfüßige Musik wurde von Nietzsche gegen Wagner ausgespielt. Dr. H. Pudor schreibt (AR, 1913): „Die Mitteilungen des V.'s zur Abwehr des Antisemitismus" fragen mich in ihrer Nummer vom 29. 1: „Wie mag es sich wohl „biologisch" erklären, daß Kaiser Wilhelm II. und der deutsche Kronprinz nichts weniger als Wagnerschwärmer sind, dagegen der **Kaiser** ein begeisterter Verehrer der Komposition Meyerbeers und der Oper „Carmen" des Juden Bizet ist, während im Kronprinzlichen Hause die Tonschöpfungen Gustav Mahlers eine liebevolle Pflegestätte gefunden haben? Bei der letzten Berliner Aufführung hat der Kaiser im Privatgespräch zu Madame Sylva, der Darstellerin der Titelrolle, geäußert, Carmen gehöre zu seinen Lieblingsopern, er habe sie wohl schon an 100mal gehört." Meine Antwort: die Erklärung liegt nicht auf biologischem, sondern auf technisch-informatorischem Gebiet. Die hohen Herrschaften sind leider nicht unterrichtet über die Tragweite des verhängnisvollen, zerstörenden Einflusses, den die Juden auf unser deutsches Volk ausüben. Vom **Kronprinzen** haben wir allerdings erwartet, daß er in der Nähe des Abg. von Oldenburg etwas davon gehört hätte, welche Wirkungen die Judenherrschaft in Deutschland ausgeübt hat. Vielleicht weiß er aber gar nicht, daß Gustav Mahler ebenso rassereiner Jude war, wie **Hubermann** es ist, der vor kurzem zu einer Soiree beim Kronprinzen geladen war ..."

Mittlerweile hat man auch blutsmäßige Gründe dieser Vorliebe des Kaisers für das jüdische Wesen finden wollen, die früher nur von Einzelnen vermutet, jetzt „nebengenealogisch" faßbarer scheinen, vgl. Semi-Imperator, Kyffhäuserverlag. Wir nehmen dazu noch keine Stellung.

Als Bizet starb, heiratete seine Wwe, geb. Halévy, den Glaubensgenossen Emile Strauß, der sich bis in die Salons der Prinzeß Mathilde verloren hatte und, von Arthur Meyer im Gaoulois angestachelt, bald Gelder für ein **Bizet-Denkmal** zu sammeln begann, das im Park Manceaux aufgestellt wurde. Dann ging er, sagt Drumont A 246, mit seiner Gattin an der Statue vorbei, um die Leute von sich sagen zu hören: „Der Herr da hat zwar nicht Carmen gemacht, aber doch die Witwe des Herrn geheiratet, der Carmen gemacht hat."

△**Björnson**, norwegischer Dichter, dessen törichtste Stücke: Über unsre Kraft; Wenn der junge Wein blüht, in Dtschlnd viel gegeben wurden. „Jetzt ist B. der Held unserer **Judentheater**. Der Mann hat das Zeug dazu: eine jüdische Schwiegertochter. Für Dreyfuß ist er auch eingetreten. Also ein Dramatiker ersten Ranges! Plaudite, judaei!" schrieb schon vor Jahren Dr. O. Böckel. „B. hat auch die russischen Greuel in flammenden Worten verurteilt", triumphierte in einem Nachruf ▼DW 1910, 397. — B.'s ältester Sohn **Björn** heiratete die Schw. des judenfreundlichen Simplizissimusverlegers Langen, was den künstlerischen Ruf des alten Herrn in Christiania nur zu erhöhen imstande war.

Blaas, Ju., Ritter von, Maler, ✻1846 Albano bei Rom. E: Maler Karl B. // Klarisse v. Dreyfuß, Wien.

Blach, Friedrich, Stralsund. B: Juden in Dtschlnd. Von einem j. Dtschen. Curtius, Berlin 1911. Friedrich hält das Aufgehen der Juden im Dtschtum für das anzustrebende Ziel, will mit andern Worten: **jüdische Dtsche**!

Black [englisch] = Alfred D. Schwarz.

Blackman, Philipp, „engl." Chemiker, Osbornstreet, London E. ✻1881 Friedrichstadt, Kurland. JVB.

Blad. „Die in Bingen jetzt völlig ausgestorbene, eigentlich aus Büdesheim stammende Familie Blad gehörte einst zu den stärksten in der Gemeinde. Auf unserem Friedhofe befinden sich 27 den Namen Blad tragende Grabsteine. 1749 ist Joseph bar Samuel B. Gemeindevorsteher. Ein Abkömmling dieser Familie, **Simon** B., hinterließ sein Vermögen den Städten Berlin, Mainz und Bingen zur Unterstützung von Künstlern, Gelehrten und Handwerkern", Rabbi Grünfeld, Bingen 1905, RS. 22. — Besagter Philanthrop und Großkapitalist, **Mädchenschänder Simon Blad**, lebte in Berlin. Er vermachte 1901 (DW 24/8) der deutschen Reichshauptstadt $^{1}/_{2}$ Million, mit der „unbequemen" Bestimmung, auf dem neuen Friedhof bei Friedrichsfelde „ein würdiges **Monument** in Erz seiner Person in ganzer Figur zu errichten", deren Dimensionen er aber anzugeben vergessen hatte. So nahm die Stadt die Erbschaft an; die Schwester Blads und deren Sohn, die vergebens behaupteten, ihr Bruder und Onkel sei nur beschränkt zurechnungsfähig gewesen und hätte ein rechtsgültiges Testament gar nicht machen können, erhielten zur Abfindung 200 000 Mk.; die Stadtgemeinden Mainz und Bingen erbten

ferner je 250 000 Mk. — Berlin ließ dann den Verstorbenen, einen ohnehin kleinen Herrn, in einer Nische des Grabsteins in der Größe von 0,50 Meter aufstellen.

Das Erdenwallen Blad's war durchaus nicht der Verewigung wert gewesen. „Er hatte nicht nur gewohnheitsmäßig seine Dienstmädchen mißbraucht und die Unglücklichen davongejagt, sondern sie auch brutal mißhandelt; nur 2 mal griff anscheinend der Staatsanwalt in dies Liebesleben mit 500 Mark Geldstrafe und 6 Wochen Gefängnis ein. Uebrigens ist Bl., ebenso wie Heine, der auch Denkmäler bekommt, durch das Alter nicht reifer und besser geworden; denn bei der letzten Verurteilung zählte Bl. schon 70 Jahre. So würden beide Juden auf einem Monument eine einander durchaus würdige Gesellschaft leisten", Vorposten, Jan. 1914.

Ueber das Denkmal Stbgr. Z. 17/12 08: „Das Denkmal für S. B., der die Reichshauptstadt unter der bekannten und vielumstrittenen Bedingung, daß sie ihm ein Monument errichte, zum Erben seines großen Vermögens eingesetzt hat, ist jetzt vollendet und wird in kurzem auf dem Gemeindefriedhof in Friedrichsfelde aufgestellt werden. Es ist ein Obelisk, auf dem der bekannte Kinderfreund und Vorgänger Sternberg's in einem Relief dargestellt ist. „Der Künstler hat dem barhäuptigen Kopf mit dem Spitzbart einen Zug gedankenvoller Beschaulichkeit gegeben. Die Reliefplatte ist umrahmt von Lorbeerfestons, die durch Rosetten unterbrochen werden; an den 4 Ecken erscheinen Engelsköpfe", so berichten die Berliner judenfreundlichen Blätter. Wenn man weiß, wer S. B. war, und daß er als einer der berüchtigtsten Kinderschänder bekannt war, so muß man sich wundern, warum der Künstler an diesem Denkmal „Engelsköpfe" angebracht hat; soll dadurch vielleicht auf die Neigungen des jüdischen Lüstlings hingewiesen werden? Jedenfalls ist die Sache im höchsten Grade anstößig und bezeichnend für die Anschauungen, die in Magistratskreisen herrschen, daß man sich nicht gescheut hat, einem solchen „Wohltäter" ein „Denkmal" zu setzen, weil sonst sein Erbe nicht der Stadt Berlin zugefallen wäre."

Verhandlungen gegen Blad, z. B. vor dem Landgericht 1 in Berlin 1887, ergeben schauderhafte Einzelheiten. AC /12 berichtet:

„Auf dem Schiffsbauerdamm 39 wohnt der fast 70jährige jüdische Hausbesitzer Simon Bl., von dem die Nachbarn wissen, daß er das häufig bei ihm wechselnde weibliche Dienstpersonal in arger Weise mißbraucht. In den meisten Fällen scheint der alte Wüstling sich der Opfer seiner Gelüste leichten Kaufes wieder entledigt zu haben; einmal jedoch wurde die Sache für ihn recht unangenehm.

Am 8/11 86 spielte sich im Hause des Angeklagten eine turbulente Szene ab. An der Korridortür stand, Einlaß begehrend, ein bleiches, abgehärmtes Mädchen. Der Zutritt wurde ihr von dem Oeffnenden in barscher Weise verwehrt. Nun verursachte das Mädchen einen großen Lärm und rief, daß sie ihr Sparkassenbuch haben müßte, um sich und ihr Kind vor Mangel zu schützen. Die übrigen Hausbewohner wurden auf den Korridor gelockt und erkannten in der Lärmenden eine ehemalige Wirtschafterin B.'s, ein Fräulein St. wieder. Plötzlich öffnet sich die Tür, B. stürzte heraus und versetzte dem Mädchen einen Stoß, daß es zu Boden fiel. — „Du Lump! Du Schuft, so behandelst du die Mutter deines Kindes?" rief Fräulein St., und nun wurde der Angeklagte B. so erregt, daß er sie die Treppe hinunterstieß. Sie fiel 8 bis 10 Stufen hinunter und blieb auf dem ersten Absatz liegen. B. eilte ihr nach und versuchte, sie auch die übrigen Stufen hinabzustoßen. Das Mädchen hielt sich aber krampfhaft und unter lautem Hilferufen an dem Geländer fest, während B. unbarmherzig auf sie einschlug. Erst als die Mitangeklagte Portierfrau W. ihren Herrn in seinen Bemühungen unterstützte und die sich Sträubende mit kräftigem Arm losriß, gelang es ihren vereinten Anstrengungen, das Mädchen unter fortwährenden Stößen und Schlägen die Treppe hinabzuschaffen. Sie mußte eine Droschke benutzen, um nach dem Polizei-Bureau zu fahren, und will 4 Wochen infolge der

Mißhandlungen krank gewesen sein. Ein Teil der Hausbewohner, welcher Augenzeugen der unerquicklichen Szene gewesen waren, schilderte die Vorfälle wie vorstehend. Es erregte einigermaßen Sensation, als eine der Zeuginnen, ein neunzehnjähriges Mädchen, welches nach der St. die Wirtschafterinstelle bei dem jetzt 70jährigen B. versah, bekundete, daß sie den Dienst habe verlassen müssen, weil sie sich von ihrem Brotherrn Mutter fühlte. — Gegen B. und die W. wurde das Verfahren wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung eingeleitet.

Als erschwerender Umstand für Bl. kam noch in Betracht, daß derselbe gegen den mit Untersuchung der Sache beauftragten Polizei-Leutnant v. S. eine Bestechung versucht hatte. — Bl. wurde zu 500 Mk., die W. zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt. — Wie oft werden sich derartige Vorgänge noch wiederholen müssen, ehe wir ein Gesetz erhalten, welches verbietet, daß deutsche Mädchen in jüdische Dienste treten? —"

Man könnte das „Blad-Denkmal" in Berlin als Kronzeugen der diese Stadt, ja ganz Deutschland, Europa, die Welt beherrschenden Toleranz auffassen!

Blähung. Paasch, Geh. Jdtm IV: „Schulchan Aruch, Orach Chajim § 103. Art. 2. Verspürt jemand das Bedürfnis, Wind von sich zu lassen, und empfindet infolgedessen Schmerzen, indem er dem Drange nicht zu widerstehen vermag, dann gehe er 4 Ellen nach rückwärts, lasse den Wind gehen, halte dann mit der Gebetsverrichtung inne, bis der üble Geruch vorbei ist und spreche: „Herr der Welten, Du hast uns mit Gliedermaßen von gelöcherter, hohler Beschaffenheit gebildet; Dir ist unser schmach- und schandvolles Dasein offenbar und bekannt; Schmach und Schande sind wir im Leben, Wurm und Motte nach dem Tode", darauf kehre er auf seinen Platz zurück und setze das Gebet von der Stelle an fort, an der er es unterbrochen hat."

Außerhalb ihrer Gebetsorte, oder in der Umgebung von Heiden lassen die Juden dem ruinösen Drange ihres Leibes meist rücksichtslosen Lauf. Es scheint fast, als ob es ihnen eine Genugtuung bereitete, Gottes reine Luft für den Nichtjuden ungenießbar zu machen und so gleichsam andere ihre verpestende Macht fühlen zu lassen (s. Abtritt). Mancher unserer Mitarbeiter hebt in seiner „Vita Judaica" besonders hervor, was er als Kind unter den Bl.'en jüdischer Mitschüler gelitten, und als Erwachsener in Theatern, Konzerten und Versammlungen unter dem gleichen Übel von Bänken, wo die Spötter sitzen, habe über sich ergehen lassen müssen.

?**Blanc,** Edmond, ✻1861 Paris. Er ist der eigentliche Leiter des nationalistischen, aber von 6 Juden mit redigierten „Echo de P.", war Abgeordneter, ist Präses der Pferdezuchtkammer, und gewinnt Preise auf Wettrennen. Ndkt. 3, 1911. WM.

Blanc, Francois, Glagau KK 83. Bl. war „Franzose". Als 1839 die französische Regierung die öffentlichen Spielhäuser aufhob und ihre Bankhalter sich nach Dtschlnd wandten, „kam B. 41 nach Homburg und etablierte hier ein Tripot, wobei er in kurzer Zeit sein Anlage-Kapital — 30 000 Francs — verlor. Da eröffnete ihm die landgräfliche Regierung bei Rothschild in Frankfurt M. einen Kredit bis 150 000 Gulden. Mit dieser Hilfe begann Blanc's Bank zu prosperieren, sie zahlte ca. 40 000 Gulden Pacht und warf selbst 1848 einen Reingewinn von 24 v. H. ab. — Durch Beschluß der Frankfurter National-Versammlung wurden auch in Deutschland die Spiel-Höllen aufgehoben. Die Homburger Regierung verlangte eine Entschädigung für Spielpächter und Staatskasse, und da diese Forderung zurückgewiesen wurde, protestierte sie gegen das Gesetz. Ein Reichs-Kommissar wurde nach Homburg geschickt, am 7. Mai folgten ihm Oesterreichische Exekutionstruppen, die Bank wurde besetzt und geschlossen. Als indes nach 3 Tagen das Militär abzog, wurde die Spielbank wieder eröffnet, und seitdem entfaltete sie sich ungestört zu höchster Blüte.

Um jedoch die Oeffentlichkeit zu beschwichtigen, fand es Bl. Ende der 1840er Jahre geraten, den Alleinbesitz des Geschäfts aufzugeben, und eine anonyme A.-G. zu gründen — zu moralischer Deckung seiner Person und seines Instituts. Es wurden 2000 Stück Aktien à 500 Gulden in Homburg und Frankfurt verteilt. Im Laufe der Zeit wurden die Aktien vermehrt, 1859 42 000 neue zu 100 Gulden ausgegeben. Von diesen soll Bl. die Hälfte, 21 000 Stück, die ehemalige landgräfliche Regierung 500 Stück besessen haben.

B. ließ sich zum „permanenten gerierenden Direktor" der Gesellschaft ernennen und bezog dafür jährlich 7000 Gulden. Zu „Mitdirektoren" und „Revisoren" ließ er Kreaturen wählen, die neben ihm als Strohmänner fungierten. Er blieb unumschränkter Herrscher der Bank, denn vermöge seiner riesigen Anzahl von Aktien, die er z. T. an Verwandte, Beamte und Klienten dem Namen nach übertragen ließ, verfügte er in der Generalversammlung stets über die

Majorität. B. setzte den Kurs der Aktien täglich fest, ließ sie heute auf 150 fallen und morgen auf 225 steigen, wobei er auf ängstliche oder unternehmende Geister spekulierte und heute kaufte und morgen verkaufte, und heute wie morgen einen Schnitt machte. Nicht genug, daß man in Homburg die Leute am Spieltisch ausplünderte — Tausende wurden durch diesen Aktienschwindel beraubt. Und die Regierung machte sich dabei schwerer Mitschuld verdächtig, denn unter den Augen ihres Kommissarius wurde der Aktienkurs am Schwarzen Brett des Kurhauses täglich „reguliert". Das Aktien-Kapital, das sich ursprünglich auf eine Million Gulden belief, stellte schließlich über 10 Millionen dar, ohne daß die Stammaktionäre einen Pfennig weiter eingezahlt hätten, und die Aktien à 100 Gulden brachten in den letzten Jahren eine Dividende von durchschnittlich 50 Gulden.

Der letzte Landgraf schämte sich des Tripots in seinem Lande, hat nie einen Fuß in das Kurhaus gesetzt, bekümmerte sich wenig um die Regierung und um die Spielbank absichtlich gar nicht.

So hatte auch von dieser Seite Herr B. freie Hand. Wie er seine Untergebenen mit Rohheit behandelte, der öffentlichen Meinung ins Gesicht schlug, und die Angriffe der Presse verlachte, so anmaßend und unverschämt zeigte er sich gegen Behörden und Beamte. Jedesmal, wenn er mit der Regierung etwas abzumachen hatte, bestellte er den Geheimrat Sch. zu sich, sogar einmal um 11 Uhr Nachts, und gehorsam seinem Winke erschien der Geheimrat in Schlafrock und Pantoffeln. Was Wunder, wenn B. in seinem kleinen Staat sich als Herr der Lage und als eigentlicher Herrscher fühlte. B., der mit 30 000 Fr. nach Homburg gekommen war, wurde 66 in Paris auf 25 Millionen geschätzt. Um reiche Spieler anzulocken, bot Bl. alles auf. Er empfahl in allen größeren Zeitungen der Welt; und hatte für Augen, Ohren und Gaumen der Spieler raffinierte Sorge und allen Neigungen vortrefflich Rechnung getragen. Die Küche war dem berühmten Pariser Kochkünstler Chevet „anvertraut". Das Kur-Orchester war 40 Mann stark und in seiner Zusammensetzung wirklich ausgezeichnet. Nicht selten gaben die berühmtesten Künstler hier Konzerte. Ausgedehnte Jagdgründe und ergiebige Fischereien standen jedem Fremden umsonst zur Verfügung. Scheiben-Stände und Schützen-Feste, Kirch-Weihen und bals champêtres, rusti, dances und Masken-Bälle zogen an den Augen der Gäste vorüber. Außer- und bei alledem unterhielt Herr B. noch Schwärme von Demimonde, vornehme Kurtisanen, heruntergekommene Spieler und „Spiel-Professoren", die die Gimpel, vermöge ihrer Reize und Kniffe und durchs Beispiel zum Hazardieren verführten, worauf der Raub zwischen Bank und Agenten geteilt wurde. Für „distinguierte" Fremde gab es im Kurhaus selber „chambres à part", wo sie sich ihren Privat-Geschichten überlassen konnten.

Es gab in Homburg wie in Wiesbaden eine Reihe ruinierter Spieler, die dort oder hier festen Wohnsitz genommen hatten. Sie waren täglich in den Spiel-Sälen zu finden und lebten — ausschließlich vom Spiel, indem sie vorsichtig und mäßig spielten, und so täglich ein paar Gulden zu ergattern suchten. Die Bank sah sie nicht ungern, sie wurden sogar begünstigt, denn sie füllten die Galerien und lockten Andere heran. Alljährlich liefen durch die Zeitungen Geschichten von glücklichen Spielern, die Millionen gewonnen, die Bank zu wiederholten Malen gesprengt haben sollten. Leider waren diese Geschichten meistens nicht wahr, sondern Gerüchte, die Bl. als Reklame für sein Institut ausstreuen ließ. Er ließ Zeitungen falsche Nachrichten zugehen, besoldete gewisse Winkelblättchen und feile Korrespondenten. Oder aber — es war ein Theater-Coup, den Blanc durch seine Agenten aufführen ließ! Die Bank ward wirklich vor den Augen der Galerie gesprengt, aber es geschah durch Agenten der Bank, und mit dem eigenen Gelde der Bank.

Abgesehen von der fürchterlichen Verderbnis, die das ganze Ländchen von unten bis oben durchdrang, war der geldliche Vorteil, den die Gemeinde von der Spiel-Bank haben sollte, eine Lüge. Die Spielbank, die mit einem

so großen Kapital arbeitete, und die jährlich 3 bis 4 Millionen Gulden Einnahmen hatte, zahlte keinerlei Steuer. Die Stadt erhielt von dem Kurhaus ein freiwilliges Gnadengeschenk von 1000 Gulden jährlich. Dagegen verursachte ihr das Kurhaus jährlich eine Ausgabe von 6000 Gulden. Vergebens wandte sich der Gemeinderat wiederholt an die Regierung, man möge die Spielbank anhalten, entweder eine Steuer zu zahlen oder das „Geschenk" zu erhöhen. Der Bescheid lautete immer: diese Sache gehe die Stadt gar nichts an, und sie habe deshalb nichts zu fordern, die Kurhaus-Angelegenheiten seien Sache der Regierung. Die Stadt war dadurch in eine Schuldenlast von 200 000 Gulden gestürzt, und der Bürger mit hohen Steuern belastet. Das war der Vorteil, den Homburg von der Spielbank hatte, wozu man noch den rechnen kann, daß die Stadt sehr teures Gas brennen durfte. Die Spiel-A.-G., d. h. Bl., hatte nämlich auch eine Gasfabrik angelegt, und die Homburger mußten ihm je 1000 Kubikfuß Gas für den riesigen Preis von 13 Gulden abkaufen. Weit entfernt also, daß er ihnen etwas zuwandte, beutelte er die Bürger, die bekanntlich nicht spielen durften, auch durch sein Gas aus. Stadt und Gemeinde Homburg hat demnach später ohne Schmerz das Spiel verschwinden sehen, die Bürger sind wieder zum Ackerbau zurückgekehrt.

Bl. zahlte schließlich an Pacht nur 24 000 Gulden jährlich, und sein Kontrakt lief bis 1896, aber die preußische Regierung rief seinem Spiel in Homburg alsbald zu: „Rien ne va plus!" — B. mußte sich mit der Spielbank in **Monaco** trösten, die jährlich 25 Millionen Francs Reingewinn abwarf. Er pflegte zu sagen: „Rouge verliert, Noir verliert, Blanc gewinnt immer." — Seit 1860 war er Inhaber der Konzession der „Société anonyme des Bains de Mer de Monaco", die er für 1 700 000 Francs erwarb. Er ging 1878 mit Tode ab; seine Witwe, geb. Charlotte Hensel, verheiratete eine Tochter an einen P r i n z e n B o n o p a r t e. — Aus dieser Ehe entsprang die 40 Millionen Franken schwere Prinzessin Marie, *82, ○○ Prinz Georg von Griechenland, und die andere, Luise Antoinette (*56) ○○76 Konstantin Prinz Radziwill. Durch diese Ehen konnte sich die Familie des Spielpächters Blanc rühmen, sagt der Semigotha, „die Schwägerin des Königs der Hellenen, Nichte der Königin von England und Dänemark, Kusine des Zaren und Schwägerin einer Schwester des Deutschen Kaisers zur Nichte und Kusine zu haben."

Das Beispiel der Prinzen Bonaparte und Griechenland hätte die Fürstenhäuser mahnen können, daß sie durch solche Heiraten keineswegs in die Reihen der jüdischen Geheimherrschaft aufgenommen werden, sondern nur als Kulisse dienen, die im gegebenen Augenblick beseitigt wird.

Ueber M o n a c o berichtete AC 30/11 90: „Als B. seine Konzession erhielt, eine Spielhölle zu errichten, war Monaco ein nackter Felsen, allerdings ungemein malerisch und klimatisch günstig gelegen. Das heutige Monaco ist also so zu sagen ganz von der Spielgesellschaft geschaffen worden. Es gehören derselben an Grundstücken: das Kasino von Monte Carlo, das Theater daselbst (vom Erbauer der Pariser Oper Charles Garnier), das „Hotel des Bains" der Condomino, „Hotel de Paris" mit Anhängseln und Filialen, „Café de Paris", Gasfabrik, Taubenschieß-Gebäude, Villa Villette, das frühere „Hotel d'Angleterre", das Quartier Saint Michel usw. Man berechnet, daß das Immobiliar- und Mobiliar-Vermögen der Gesellschaft bis zum Endtermin der Konzession, 1913, über 100 Millionen erreichen wird. Die Gesellschaft ist auf Aktien gegründet, und das Kapital beträgt 30 Millionen, die sich auf 60 000 Aktien zu je 500 Fr. verteilen. Die Gesellschaft wird von einem General-Direktor und drei Verwaltungsräten geleitet; ihre Geschäftsführung wird von einem aus 5 Mitgliedern bestehenden Aufsichtsrate überwacht. Dem Letzteren gehören die drei größten Aktionäre an, denen von der Generalversammlung nach freier Wahl zwei andere Personen beigegeben werden. Die letzte Jahresdividende war 160 Fr. oder 32 v. H. Es erübrigt nur noch hinzuzufügen, daß

die Aktien fast ausnahmslos in jüdischen Händen sind."

1867 malte der Franzose Gustave Dore ein Bild „Der Spieltisch in Homburg", das mit seinen 100 lebensgroßen Figuren viel Aufsehen erregte. —

Ein C. **Franz Blanc,** Rennstallbes. und Pächter der Spielbank von Monte Carlo, „weilte in Berlin", wie der Tag 7/6 14 sagte, — zugleich mit einem Bild des Gefeierten, das einen älteren Juden mit verdickter Nase, hängenden Schnurrbart und gesenkter, schlürfender Unterlippe darstellt.

Blanc, Piotr, JE, Hofbankhäusler unter dem polnischen König Stanislaus Aug. Poniatowski; †1797 Warschau. Er bildete 76 das Tabaksmonowol und 81 die Regierungslotterie aus, finanzierte die holländ. Anleihe, wurde 90 nobilitiert und 91 Inhaber eines Palastes und machte 92 an die 5 Millionen Rubel flüssig, die zur Abtragung der Schulden des Königs von Juden gegen das Versprechen einer Verbesserung ihrer Lage beigesteuert wurden.

?**Blanck** [Weiß], Carl. W: „Heine und die Frauen", Rentsch-München 1913. Brich Franz im März 1913, 361 rühmt die Buch, und spricht dann von Heine, „dem Juden, der berufen war, das deutsche Volkslied zu regenerieren (berufen von einer witzigen Ironie der Literaturhistorie)." WM.

Blanckenburg△, Gerhard v., Dr. jur., ✱1860 Strippow, aus pommerschem Uradel (1253). ○▼. SA.

Blancz, Wilhelm, österr. Generalintendant, 1832 Szegedin Ung. —06 Budapest, F.

Bland, Maria Theresa, geb. Romanzini große engl Schauspielerin, JE, 1769—38 London. E: „Italiener".

△**Blanka von Kastilien,** 14 jh., s. Samuel ben — Maïr Allafi.

Blankenburg, Journalist, Berlin. Als Redner des „V.'s zur Bekämpfung der Rassenhetze" sagte er 1892 (DsBl 15/5):

„Ein vaterländisches Gefühl gibt es erst, seit die Juden ein Wort mitzusprechen hatten; auch dürften die Deutschen erst von deutscher Geschichte sprechen, seitdem die Juden darin zu Worte gekommen waren."

Das ist wohl derselbe Heinrich B., der in Kü 11 und Ko als Humorist und Verfasser von „Schleier und Myrte", 88, aufgeführt wird.

Blankenfeld, S. L., Märk. Friedland, hieß bis 1812: Samuel Leyser. DH.

Blaschke, Albert Joseph Aloysius, ✱1851: Bankhäusler, in Fa.: S. Bleichröder; mexikanischer Generalkonsul. Ihm wurde zum Jubiläum des Kaisers 16/6 13 von der Presse die Grafenwürde zugedacht, er wurde aber bloß nobilitiert. Kurfürstenstraße 135, Berlin N. —5—0,41. B. ist Mitglied der Direktion der Ungarischen Zucker-Industrie, Budapest: Vize-Präs. AR: Liegnitz-Rawatscher Eisenbahn-Ges; AR: AEG; Berlin-Charlottenburger Straßenbahn; Dtsch-Asiatische Bank; Dtsch-Ostafrikanische Bank; Dtsch-Ostafrikanische Ges.; Dtsch-Überseeische Elektrizitäts-Ges.; Dtscher Lloyd, Transport-Versicherung; Elektrische Unternehmungen, Berlin; Große Berliner Straßenbahn, Berlin: Handelsbank für Ostafrika, Berlin; Internationaler Lloyd, Versicherung, Berlin; Lu. Loewe u. Co.; Preußische Zentral-Bodenkredit; Schantung-Bergbau-Ges., Berlin; Schantung-Eisenbahn-Ges., Tsingtau; Ver. Königs- und Laurahütte; Westliche Berliner Vorortbahn; Bank des Berliner Kassen-Vereins in Berlin; General Mining and Finance Corporation Ltd., London. WM.

Blaschke, Arnold, Technischer Rat bei der physikalisch-technischen Reichsanstalt Berlin W. 20 jh.

Blaschko, Alfred, UP, Dr. (Haut und Harn), Berlin W. 1858 Freienwalde, O. —22. Sein Vater, auch Arzt, zog bald nach Berlin; Alfr. war ein Neffe des „BT"-Rudolf Mosse; Schüler von Herm. ▼Munk; Salvarsanist. W: Syphilis in Berlin; Hygiene der Prostitution.

Er ist Führer der „Dtschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten", die „durch Empfehlung raffinierter Schutzmittel das Volk, und vor allem die akademische Jugend, geradezu zu Unzucht und fröhlichem Venusdienst aufmuntert, die Volksvermehrung hemmt, die sittliche Schlaffheit und sexuelle Verrohung fördert, ohne doch durch die erwähnten Mittel die schwersten gesundheitlichen Gefahren mit irgend welcher Sicherheit vom Einzelnen wie vom Volkskörper fernhalten zu können"; SR Dr. Brennecke kennzeichnet so in der Radeschen „Christlichen Welt", 12, diese „Gesellschaft" mit geradezu erfrischender Unbefangenheit.

Die Wahrheit 29/12 17 erinnerte daran, „daß die Behauptung, der Führer der Salvarsanverteidiger, Prof. Blaschko, habe in einem Salvarsangroßbetriebe jährlich mindestens 100 000 Mark erzielt, bis zur Stunde unwidersprochen geblieben ist. Die „Frankf. Z." beauftragte B., ihr einen „unvoreingenommenen" Artikel über den „Heilwert des Salvarsan" zu schreiben. Ob die „Frankf. Z." ebenso bereitwillig einem Artikel über den „Wucher mit Salvarsan" ihre Spalten öffnen würde ... Ebenso aber wie bei der „Frankf. Z." liegen die Dinge natürlich beim „Berl. Tagebl." ... Der deutsche Michel, der das „Berl. Tagebl." und die „Frankf. Z." liest, ahnte im geringsten nicht, welcher Gemeinschaft er dadurch dienstbar wird. Deshalb ist es die Pflicht der völkischen Presse, immer wieder auf diese Zusammenhänge hinzuweisen, und die Umwelt darüber aufzuklären, welche Fäden da gesponnen werden und welche Kräfte tätig sind zur Erreichung eines letzten Zieles, das himmelweit von dem entfernt ist, das uns Deutschen selbst als eine erstrebenswerte Zukunft erscheint."

Der „Bund für deutsche Familie und Volkskraft" wandte sich April 1918 in einer Eingabe an den Reichskanzler gegen eine Schrift Blaschko's, die, im Heere verbreitet, eine, wenn auch nicht beabsichtigte „Anleitung zur Hurerei" wäre.

Blatt, Gerson, Dr., UP (Indo-german.), Lemberg. 1914.

Blatt, Osias, österr. Militärbeamter im Majorsrang. 1824 (Lemberg Galiz.) —97 Wien. F.

Blau, Albert, Dr. med., Ud (Nase, Ohr), Bonn. 1914; — früher Arzt in Görlitz.

Blau, Albrecht. W: „Blätter aus eines Luftschiffers Tagebuch", mit Zeichnungen von Rud. Großmann, Verlag Paul Cassierer, Berlin. Stbgr Z 21/1 1913.

Blau, E. (W. A. Reginald). Literat, Darmstadt. Kü 26.

Blau, Fritz, ✱1865, Dr., Ud (Chem.), Wien. JE.

Blau, Heinrich, ChR: Londoner Journal, eine dtsche Zeitung in London. ✱1858 Neu-Stettin. In Berlin erzogen, ging er 78 nach England. W: Thomas Chatterton, Dr.; Leuchte Asiens; Juda's Erbe, Operntext; Samuel, Oratorium; Scherben; Prophezeiung: Bianca Cappello; Götzen, Dr.; Bissige Diana, Humor.; Gautama, Dir.; Operettenlibretti: San Lin, u. a.

Blau, L. = Adolf Lichtblau.

Blau Lu., Bibliothekar an der Landesrabbischule Budapest, Dr. phil., UP (Talmud). ✱1861 Putnok (Ung.). E: Kfm. Moritz B. // Hoffmann. ○93 T. d. k. Rats Edmund Herzog, Oberinsp. u. Sekt.-Chef d. ung. Staatsbahnen. K: Georg 94, Marie 95, Ilona 96. Er bereiste Dtschlnd, Holland. R: Magyar Zsidó Szemle (wissensch. Zeitschrift); Hazofeh (hebr. Zeitschr.). W: Maseoretische Untersuchung, Straßb.; altjüd. Zauberwesen; Brill; Leo ▼Modena's Briefe; W. ▼Bacher, Frankfurt M.; Jüd. Ehescheidung; die Erwählung Israels. Vortrag in Breslau 30/12 13 in der Ges. zur Förderung des Jdtm's: über „Aegyptische Papyri und Talmud". Deg 6.

Charakteristisch ist die Gewandtheit dieses Rabbis, der nicht bloß dtsch und hebräisch schreibt, sondern auch,

an franz., engl., ungar., amerik. und ital. Zeitschriften und Sammelwerken mitarbeitend, in allen Feuern sein Eisen stecken hat, ohne daß man irgendwo darüber stutzig geworden scheint.

Blau-Lang, Tina, Landschafterin. ✳1845 Wien; E: Militärarzt Blau; ○83 Schlachtenmaler Heinr. Lang. Hirsch 74.

blau-rasiert. Die blaurasierte Backenhaut muß dem Hebräer besonders schön vorkommen, denn schon die Ghettojuden legten es darauf an, ihrem Gesicht den Affen-Schein zu verleihen — wie S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 490, aus seiner Jugend im Preßburger Ghetto berichtet: „Männer, die es für sündhaft hielten, Wangen und Kinn durch das Messer glatt zu machen, eilten am Freitag in die fürchterliche Barbierstube, wo ihr Gesicht mit gelöschtem Kalk, schwach gedämpft durch Auripigment, eine charakteristische blaue Färbung erhielt."

Blaustein, Kommis, ✳Ungarn; 1905 (DsBl. 5/7) in Hamburg wegen Kindesmordes 2¼ Jahr Gefängnis.

Blaustein, Arthur, Statistik, Dr. phil., Handelskammersyndikus, Mannheim. ✳Stolp 1878. B: Wirtschaftliche Bedeutung Mannheims; Wegweiser für die Reichstagswahl, 07; Politische Entwicklung Dtschlnds; Was der Kaufmann wissen muß. R: Kürschners dtscher Reichstag; Jahresberichte der Mannheimer Handelskammer.
Im Weltkriege tat er sich als Vorsitzender der „Vereinigung für vaterländische Vorträge" auf, die „erhebende Kundgebungen der Gesamtbevölkerung veranstaltet und wenigstens für die Dauer des Krieges alle Unterschiede der Weltanschauung, der Partei und des Bekenntnisses zurückstellen will." Er kam nicht an die Front.

Blaustein, David, Rabbi, Dr. UP. Columbia, N.-York. 1866 Wilna —12. Er studierte in Dtslnd, wurde 86 ausgewiesen und ging nach Amerika. 00 bereiste er Rumänien, zum Studium der Juden.

Blaustein, Elisabeth, Frau. Fr.-Rechtlerin, Mannheim B 1, 76. Vorsitz: OG d. Bundes für Mutterschutz.

Blaustein, Ozer, jidd. „Dichter", 1840 Dünaburg —99 Warschau. B: Der Sohn als Schadhan; Der Bitterer Tropfen; Die Waisse mit die Schwarze, 94; Der Baal Tove.

Blaustein, Wanda, s. Graf Pius Chamaré.

blau-weiß, Farbe Palästina's und des Altjudentums. WM.

Blau-Weiß-Bund, ein „jüdisch-nationalistischer, jüdisch-chauvinistischer" Wandervogel in Dtschlnd, JDR 1914, 296.

?Blawatsky, H. P., General, Frau, geb. ?, theosophische Gründerin, England, „war zuletzt einem Juden, der von einer Brüderschaft des Kontinents wegen böser Künste ausgestoßen war, verfallen," Heise, O. L. — 20. jh. WM.

Blazincić, E. R. (Emil Robert),. ✳1874 Wien. B: Märtyrer, Dr., 99.

Blech, Leo, Kapellmeister, Kgl. Opernhaus, Berlin. ✳1871 Aachen. —99, ○Martha Frank. Erst 4 Jahre Kfm., ward er nach musikalischen Studien 92—98 in Aachen Oberkapellmeister. W: Orchesterdichtgn.: Nonne; Opern: Das war ich. Er komponierte u. a. auch die „Lieder eines Abbé", gedichtet von der Tschechin Emmy Destinn, — parfümierte erotische Machwerke. Seine Instrumentation lebt von den Meistersingern, Tristan. Er wurde 13 Generalmusikdirektor in Berlin, also das, was früher Mendelssohn und Meyerbeer gewesen waren. SB im BT: „In Grenzen frei sein".

Blechner, Heinrich (Intimus), ✳1845 Wien. Eigentümer: „Allgem. Ztschr. für Spiritus und Preßhefe-Industrie rc." ChR: „Wiener Sonn- und Montagsztg." H: „Wiener Revue". Ma: „Pester Lloyd"; „Gegenwart". B: Sohn des Staatskanzlers, Hist. Ro., II.; Wiener Novellen; Schmul-Leeb-Kohn, Zeit.-Ro.; Grafen Turnheim.

bleffen, j: schrecken, jemanden in Furcht setzen, um ihn etwas zu vermögen; englisch: to bluff, blüffen. Thiele G.

Blei, Franz, Dr. phil., München, Tengstr. 41. ✳1871 Wien. E: Karl Bl. // Agnes Kosch. ○Maria Leman. K: Sibylla, ✳96; Peter, Maria. B: Die rechtschaffene Frau, Dr.; Sehnsucht, Kom.; In Memoriam Oscar Wilde, 2. A. 05; Die galante Zeit, Ess.; Von amoureusen Frauen, 2. A. 08; Féllcien Rops, 2. A. 08; Die Puderquaste. Ess.; H: Zwiebelfisch; ü: Galiani; ▼Schwob; A. Gide; Wilde; Johannes Secundus: Die Küsse; de la Sale, Die 15 Freuden der Ehe; Lukian, Hetärengespräche; Amethyst; Dtsche Literaturpasquille; Beckford, Barrès, Vom Blute, von der Wollust und vom Tode; Lesebuch der Marquise, 2. A. 09; Beardsleybriefe; Laclos; Claudel; Ropsbriefe. Schaubü 1913 sagt von Bl.'s Drama „Die Welle": „Ein zärtlicher Wollüstling des Intellekts und schwelgerischer Marodeur in den Treibhäusern der französischen Kultur, ist er in viel zu hohem Maße Skeptiker und Analytiker und ein lebensvolles Drama schaffen zu können. Seine nervöse und unendlich behutsame Hand . . ."

Bleibtreu, Karl, Schlachtendichter, ✳1859 Berlin. E: Schlachtenmaler Georg B. 1820—92 // ▼Charlotte Tenhoef, SG, 1913, S. 183.

Ueber den Maler schreibt B. ▼Auerbach 7/4 1877: „In dem alten Nibelungen-Xanten geboren, hat er eine grundtiefe Begeisterung für die großen geschichtlichen Vergangenheiten, während mir die ganze dtsche Kaisergeschichte so erscheint, als wäre sie einem andern Volke geschehen. Wir haben keinerlei Institutionen aus jener Zeit, wir sind ein althistorisches Volk und doch eigentlich ein Volk von gestern; wie unsere Literatur hinter Lessing, so hat unser politisches Leben hinter Friedrich dem Großen kaum Wirkungskräfte für uns."

Ob nun die Mutter Jüdin war, was sie nach ihrem Namen nicht scheint, und nicht vielmehr der Vater, der Schlachtenmaler, der Gegenrasse blutsmäßig nahe stand? Dessen Vater war in Xanten Wundarzt gewesen, ein Beruf, der öfter von Juden ausgeübt wurde. Den schönen Namen „Bleibtreu" haben sich Juden öfter antaufen lassen. — Georg kam 1843 an die Düsseldorfer Kunstakademie, wo leider sein Lebenslauf mit den Angaben über die Eltern bei einem Brande der Akten 1872 mit vernichtet worden ist. In sämtlichen andern Quellen ist von Rasse und Gegenrasse keine Rede. Wir sahen vergebens durch: Pietschker, Bleibtreu, der Maler des neuen deutschen Kaiserreichs, Köthen 1876; Spemanns Kunstlex.; Bénézit, Dictionnaire de peintres, 1911; Thieme-Becker, allgem. Lex. d. bild. K., 1910; Seinger, allgem. Künstlerlex. 1894; Brockhaus; Meyer; ADB; Rosenberg, Gesch. d. Kst., 1894, 11, 144 f.; Münch. Allg. Ztg., 19. 10. 92; Vossische Zg., 19. 10. 92, L. Pietsch. Mod. Kunst, 9. Jahrg. 365 ff.; Springer, Kst f. alle, 1893/4. S. 76; Gurlitt, die Kunst des 19. Jahrh. Bln. 1899, 344 ff., usw., usw.

Reichswart, 6/7 1928 läßt die Blutsfrage offen: „Bleibtreus Mutter war eine Holländerin namens Charlotte van Hoefden. Bleibtreu ist jüdischer Konvertitenname; aber daß der Vater des Dichters, der Schlachtenmaler, der aus Xanten stammte, jüdisches Blut gehabt habe, ist doch wohl kaum anzunehmen."

Hieß Charlotte „van Hoefden" oder „Tenhoef"? WM.

Der Dichter Karl B. heiratete 94 eine Julia Gambon aus Chur. Er begann 85 mit der Aufsehen erregenden „Revolution der Literatur", schrieb viele künstlerisch unausgetragene und hohle Sachen und verherrlichte Napoleon, Byron. Von seinen Werken nennen wir: „Dies irae, Erinnerung eines französischen Offiziers an Sedan; Schlechte Gesellschaft; Größenwahn; Karma (Erstaufführung 00, Wien); Heilskönig; Buddhistische Weltanschauung; Kraftkuren; Kosmische Lieder; Die Edelsten der Nation; Geschichte der englischen Literatur." Die „Jahrhundertfeier der großen Revolution", und „Paradoxe der konventionellen Lügen▼Nordau's" — wären psychologisch für Bleibtreu aufschlußreich, dessen krause Art durch die Kenntnis von der Uneinigkeit der beiden an sein Blut gebundenen Psychen verständlicher, wenn auch nicht erträglicher würde. Ebenso verblüffend ist dies Durcheinander in Bl.'s Buch „Der große Dreyfus-Schwindel. — Beitrag zur Psychologie des Pansemitismus", 99. — Bl. war zu Beginn der Affaire begeistert für die Unschuld des französischen Kapitäns, bis er im Verlauf unter Vorbehalten abschwenkte. Daß er schließlich die ungeheuere, ruchlose Geschichte weder schriftstellerisch zu bewältigen noch inhaltlich zu klären verstand, lag nicht an ihm, sondern am Stoff, denn wohl noch nie hat die j. Welt etwas Chaotischeres als den „Fall Dreyfus" zustande gebracht. Aber daß Bl. die dabei tätigen Mächte nicht durchschaute, später im Urteil schwankte, und jedes weitgehende Wort gegen die Hebräer z. B. S. 132 „die jüdische Weltherrschaft durch Kapital und Presse allmählich zu brechen, sollte das Bestreben aller Arier sein, einer Alliance Aryenne zur Neubelebung des fast erloschenen Idealismus," — sofort durch Angriffe auf Nichthebräer indirekt wieder gut machte und aufhob, — das wäre Schuld seines, hier wieder in zwei Bestandteile auseinanderfallenden Blutes. Beide Parteien, Juden und Nichtjuden, können sich nun allenfalls bei ihm aussuchen, was sie wollen; Bl. gibt jedem, was er braucht: er tadelt die Gegenrasse im Ganzen; nimmt aber „einzelne, hochanständige Juden" aus; er ist empört über die j. Weltpresse und schimpft gleich darauf so auf unsere preußische Militärdisziplin, wie es BT nicht besser machen kann. Bl. gehört also Niemanden ganz an und kommt sich dabei am Ende vielleicht noch unparteiisch vor. Unvereinbares läuft in ihm durcheinander; aber gerade diese Unordnung zeigt, daß das Wirr-Jüdische, Formlose der stärkere Teil ist und seine ganze Art beherrscht und charakterisiert. So kapituliert er schließlich vor den Juden, was der bewußte reine, gesunde Arier niemals tut:

„Rettung vor der semitischen Weltherrschaft gibt es nicht. Der verdorrte ungebildete „Adel" (lucus a non lucendo) ist teils selbst jüdischer Abkunft (wie Disraeli prahlte), teils mit Juden versippt. Die Nachfahren der Raubritter empfinden ein menschlich schönes Sehnen nach den Töchtern jüdischer Millionenraffer: Gleich und gleich gesellt sich gern. Die Regierungen sind aus guten Gründen oft in Judenhänden, sie glauben, ob sie wollen oder nicht, an Moses und die Propheten, sie müssen daran glauben! Für Arier-Idealisten nur Raum zum Atmen im Grabe! Nehme man Flügel der Morgenröte, dem jüdischen Moloch entrinnt man nicht, und die Demokratie entpuppt sich mehr und mehr als jüdische Gründung. Jeder Widerstand ist unnütz und fruchtlos, nur Entmutigung und Verzweiflung kann den Sehenden erfüllen, der die seelisch allgemeine Verjudung sich vor Augen hält. Denn die zahllosen germanischen „Juden" stehen menschlich noch erheblich tiefer, weil ihnen die Entschuldigung jener tausendjährigen Verfolgungen fehlt, unter denen die schwarze Magie des Rabbitums (vergl. über das Buch Zohar und Kabbala die „Geheimlehre" der Blavatzky) sich trotzig härtete."

Ariern, die schwer krank oder irgendwie ramponiert, ähnlich meinen: gegen die mächtigen Juden kann man nichts machen — gaben wir bisher stets den Rat, sich sofort aufzuhängen, weil ein Ende mit Schrecken besser, als ein

Schrecken ohne Ende sei; außerdem haben solche instinktlosen Desperados jedes Anrecht auf das Leben verloren, das nun mal für uns Arier Kampf sein und bleiben muß, wie Wildenbruch in seinem Neujahrsspruche 1909 sagt: „Leben denen, die zum starken Leben taugen. — Einen Schwächling will das Leben nicht". Jene Verzagten sind eben fertig, erledigt und sollen sich mit ihren lähmenden Ausstrahlungen lieber heute als morgen auf und davonmachen.

Durch Bl.'s Zorn auf die Juden haben sich manche gelegentlich täuschen lassen, so der Briefkasten der DſBl: „Ein eifriger Leser schreibt uns: Allen Ihren Lesern sei aufs wärmste Karl Bleibtreus prächtiger sathrischer Zeitroman: „Zwei wackere Helden" empfohlen. Er schildert darin in geradezu köstlicher, antisemitisch gehaltener Weise den berüchtigten Nizzabanditen Manasse alias Massena und sein ebenfalls jüdisches Gegenüber, den Marschall Bernadotte, genau nach dem Leben. Die Umschreibungen besitzen auch für unsere heutige Judenschaft eine treffende Bedeutung. Der Verfasser, der ja als feuriger Judenhasser weit und breit bekannt ist (und sich als reicher Schriftsteller auch ungestraft einen solchen antisemitischen Herzenserguß ruhig leisten darf) steht damit durchaus auf dem Boden unserer judenfeindlichen Weltanschauung. Derartige Bücher verdienen doppeltes Lob und allgemeine Verbreitung."

Um das geistige Erbe B.'s zu verwalten, hat sich eine „Bleibtreu-Gesellschaft" gegründet. Deren Vorsitzender, der ▼ Dr. Hertz, stellte für Vortragende die Forderung und Bedingung: „Wenn einer der B.-Freunde gegen die Juden auftritt, lege ich mein Amt als Testator nieder."

Bleibtreu, Philipp Johann, gebor. Meir, JE., 1681 Judenchrist; †1702 Frankfurt M., schrieb über seine Bekehrung ein dtsches Buch „Meir Naor" [der Erleuchtete Meir].

Bleicherode [Bleichröder]; 1905; 4300 Einw., darunter 162 Jsr.; 7 Aerzte, darunter: Löwenstein, Goldberg (nach Paderborn verzogen). — J. Söhne des Städtchens, die 1913 noch studierten: Rothenberg; Hesse (Halle); Stein (Göttingen), sämtlich Jura; Rothenberg (Med.); Schlesinger (Med.), München.

Bleichröder, B., Hamburg, Börsenbrücke 6. Ewiges Mgl:).

Bleichröder, Fritz, Dr. med. (innere Krankh.), Dir: Städt. Krankenhäuser, Gitschinerstr., Pankow. E: GKN Ju. B. // Adelheid Salomon; Schwester: O UP Dr. phil. Leo Arons; Sohn von Bankhäusler A. i. Fa. Gebr. A. — 10—0.45.

Bleichröder, S., Bankhäuslerei, Berlin, gegründet als Wechselgeschäft Lotteriekollektion 1803 von **Samuel** Bleichröder, geb. 1778, der einer polnischen Judenfamilie entstammte. „Sein Vater war ein sogenannter „Bandjude". Er wanderte von Ort zu Ort mit einem Kasten und hat Band, Stecknadeln, Zwirn und dergleichen an die Bauerfrauen verkauft. Deutsches Mitleid hat ihm oft sehr gute Dienste geleistet. Der Sohn, Samuel, kam nach Berlin in ein Geschäft und hat es verstanden, Bankier zu werden", Ahlwardt, Dtscher Michel, 1891, S. 11. Demgegenüber behaupten die „Vorposten" 1913, 25: „Die Familie Bl. stammt aus Bleicherode. Im 18. jh. wanderte ein Mgl. des Hauses nach Berlin und fand hier Anstellung als Kultusbeamter, Thoraschreiber, bei der jüdischen Gemeinde. Sein ältester Sohn war Samuel usw. Wahrscheinlich sind die Vorfahren früher Schutzjuden der Grafen von Bleicherode gewesen und haben sich nach ihrem Herrn benannt, wie dies ja vielfach unter den Juden Brauch ist." Schon nach 2 Jahrzehnten war dieser „Geschäftsmann" einer der ersten Bankhäusler Berlins, der seine Wechselbude besonders auch durch Beziehungen zu den Häusern Rothschild seit 1828 zu einer mit Millionen „arbeitenden" großen europäischen Privatbank ausbaute. „Produktive Werte hat der Mann in seinem Leben wohl nicht für eine Mark geschaffen", sagt Ahlwardt. Das Preuß. Finanzministerium bediente sich schon in vorbismarckischer Zeit der Bleichröderschen Bank, als es Anfang der 1850er Jahre galt, große Beträge von Prioritätsobligationen zur Erbauung der preußischen Eisenbahnen unterzubringen. Der vom Band- zum Bankjuden emporgekommene und mit Johanna Aron-Meyer (1792—47) verheiratete Samuel Bl. starb 55. Die Bankhäuslerei ging nun über auf den Sohn. —

Gerson Bleichröder, ✱22/12 1822 in Berlin. Er trat mit 16 Jahren ins väterlichen Geschäft. Seit 51 lebte er in rechtshändiger, aber nicht

recht herzlicher Ehe mit Emma **Guttentag**. Als die ganze Familie später einmal dem **Kronprinzen** Friedrich Wilhelm vorgestellt wurde, soll der gesagt haben:
„Alles in der Welt läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von — Guttentagen.“

Schon in den 1850er Jahren gelang es dem gewandten und geschäftskundigen Juden, wohl durch die **Rothschilds**, Verbindung mit der preußischen Regierung anzuknüpfen. Durch seine Vermittlung wurden große Posten Preußische Prioritäts-Obligationen untergebracht, deren Erträgnisse zum Bau der Preußischen Eisenbahn dienten.

1865 gewann Gerson Bleichröder das Vertrauen **Bismarcks**, in der „Konfliktszeit“. Der Liberalismus lag mit dem preußischen Ministerpräsidenten seit drei Jahren in Fehde, er hatte den Staatshaushalt nicht bewilligt; die Preußische Regierung arbeitete, gestützt auf das Herrenhaus, gegen die Mehrheit des Landtages, und Kriegsminister, Graf Roon, hatte die Umgestaltung des Heeres gegen alle Mehrheitsbeschlüsse des Landtages durchgeführt! Der Krieg mit Österreich stand bevor, und Bismarck wußte: **dieser** Landtag bewilligte ihm keinen Groschen! In solcher schwierigen Lage bestellte er Gerson Bleichröder nach Karlsbad. Dort legte der Schlaue ihm den Plan vor, den Anteil des preußischen Staates an der Köln-Mindener Eisenbahn zu versilbern und dadurch die ersten Mittel für die Kriegführung flüssig zu machen. Bismarck griff zu, weil ihm so eine Anleihe erspart blieb, deren Erfolg bei der gespannten Lage zweifelhaft war. Das Geschäft hat Preußen viel Geld gekostet, denn einige Jahre später erkannte Bismarck, daß die Verstaatlichung des wichtigsten Verkehrsmittels eine Notwendigkeit für Preußen sei. Mit großen Opfern erfolgte dann der Rückkauf der alten Anteile.

Gerson Bleichröder hat damals den Eindruck zu erwecken gewußt, er wäre durch seinen sehr fragwürdigen Rat der Retter des Vaterlandes geworden. Selbst der alte **Kaiser**, der es sonst ausgezeichnet verstand, die Leute in gebührender Entfernung von sich zu halten, schenkte Bleichröder sein Vertrauen und hat es ihm auch nicht entzogen, als später recht peinliche Ereignisse seinen Günstling bloßstellten.

Bleichröder machte damals bereits ein einträgliches Geschäft mit der Preußischen Regierung, doch blieb es ein Kinderspiel gegenüber dem großen Fischzuge, den er, zusammen mit dem Hause **Rothschild**, beim **Friedensschlusse mit Frankreich** machte. Durch seine Vermittlung wurden die Verträge über die Kriegsentschädigung abgeschlossen und abgewickelt. Seinem Einflusse ist es zuzuschreiben, daß die **5 Milliarden** Franks, die Deutschlands geldliche Unabhängigkeit hätten sichern müssen, **es in dauernde Abhängigkeit von der goldenen Internationale gebracht haben!** Die plötzliche Überschwemmung des deutschen Geldmarktes und die gleichzeitige Kündigung der Staats-Anleihen haben das deutsche Wirtschaftsleben damals schwer erschüttert, viele Familien an den Bettelstab gebracht und ungezählte Millionen in die Taschen unserer jüdischen Mitbürger übergeführt!

Wenn über **Nathan Rothschilds** Börsentätigkeit nach der Schlacht von Belle-Alliance das Wort geprägt wurde: „Die Alliierten haben die Schlacht von Belle-Alliance gewonnen, aber Rothschild hat sie verdient“, so gilt das in höherem Maße von **Rothschild und Bleichröder** für den Krieg 1870/71!

Der weitere Aufschwung des Hauses Bleichröder steht im engsten Zusammenhange mit der **Verschuldung Preußens und des Deutschen Reiches** und kann an dieser Stelle nicht Schritt für Schritt verfolgt werden.

Zu diesen außerordentlichen wirtschaftlichen Erfolgen stehen die persönlichen im schroffen Gegensatze. Äußerlich wurden Gerson Bleichröder freilich alle Ehren zuteil, die seine Phantasie nur ersinnen konnte. Am 8. März 1872 wurde dem zum Geh. Kommerzienrat ernannten der **erbliche Adel** und **zugleich das Wappen der aus-**

gestorbenen **Grafen von Bleicherode** verliehen, nachdem er 80 000 Mark für wohltäitge Zwecke gestiftet hatte.

Es ist unverständlich, daß das Heroldsamt keine Bedenken gegen die Verleihung des Wappens geäußert hat. Ist schon der Name ein Erbgut, über das kein Dritter, auch der König nicht, verfügen kann, so gilt das in erhöhtem Maße für adlige und bürgerliche Wappen. Familiennamen wurden erst eingeführt, nachdem die Wappen schon Jahrhunderte — vielleicht Jahrtausende — in Gebrauch waren. Die Namen wurden nicht immer gleichmäßig geschrieben, und es gab schon früher verschiedene Familien gleichen Namens. Das Wappen gehört dagegen immer nur einer Familie und bildet eine unbestreitbare Urkunde. Die Grafen von Bleicherode haben im frühen Mittelalter, besonders während der Kreuzzüge, eine ruhmreiche Rolle in der deutschen Geschichte gespielt und sind sicher noch mit blühenden deutschen Geschlechtern verwandt. Wie konnte das Wappen dieses edlen Hauses einem Juden verliehen werden!" Vorposten 1913, 23.

Wie lästig der Reichskanzler seine finanziellen und sonstigen Beziehungen zu seinem „Hofjuden" B. empfand, berichtet Schwenninger mit Bismarcks Worten: „Sie dürfen mir glauben, es war mir manchmal unangenehm, wenn gegnerische Zeitungen mich mit Bleichröder in intime Beziehungen versetzten; aber ich, als vornehmer Mann, konnte ihn nicht abschütteln und ihm den Tritt geben. Denn er hat mir 1866 das zum Kriege nötige Geld zur Verfügung gestellt. Das war ein Unternehmen, das mich unter den damaligen Umständen, wo ich beinahe dem Galgen ebenso nahestand wie dem Königsthron, zu Dank verpflichtete. Ich weiß alles, was Bleichröder als Mensch war und trieb, allerlei Dinge und Passionen, wie sie eben derartige Leute mit minderer Bildung, ohne starkes sittliches Fundament und im üppigen Genuß unermeßlichen Reichtums zu treiben pflegen. Aber ich konnte und durfte ihm nicht übel begegnen, das widersprach meinen anerzogenen Anschauungen von verpflichtender Noblesse. Auch konnte ich ihm deswegen die Verwaltung meines mobilen Vermögens nicht nehmen, denn ich hatte keine Zeit, mich noch eingehend um solche Privatsachen zu kümmern und das Kursblatt täglich auswendig zu lernen. Bleichröder besorgte meine Vermögensverwaltung mit größter Sorgfalt, ohne dabei auf meine Gefälligkeit rechnen zu können; denn es ist die größte Gemeinheit, mir nachzureden, daß ich ihm irgendwelche Staatsgeheimnisse oder Weisungen zur Ausschlachtung kommender Ereignisse mitgeteilt habe. Daß Bleichröder diesen Wunsch hatte und vielleicht auch dritten gegenüber als „Bismarckbankier" sich wichtig machte, gebe ich zu, das liegt ja in der Rasse und Branche. Das hätte ich auch beim Wechsel des Bankhauses nicht ändern können. Aus den jüdischen Männern kann man den Rassenteufel weder mit Beelzebub noch mit Sammethandschuhen austreiben. Diese Meinung hatte der alte Kaiser, ohne daß er sie ausdrücklich bekannte."

Mit der Arglosigkeit eines Siegfrieds hat Bismarck sein damals recht bescheidenes Privatvermögen dem Bleichröder zur Verwaltung übergeben. Nun hängte sich ihm der gerissene Hebräer wie eine Klette an und wußte sich zudringlichst in Bismarcks großes Kinderherz und Vertrauen einzuschleichen. Robert von Keudell, langjähriger Privatsekretär Bismarcks und Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt vor dem deutschen Kriege, schreibt in seinen „Erinnerungen":

„Zu den Personen, die Bismarck näher standen, gehörte Gerson B., Chef des Bankhauses, ein Mann von ungewöhnlichen Fähigkeiten. Sein Verstand war so lebendig wie durchdringend, sein Gedächtnis zuverlässig, sein Herz fest und treu. Das bei ihm deponierte Kapitalvermögen des Ministers gab ihm fast nichts zu tun, weil Spekulationen irgend welcher Art mit dessen Werten verboten waren; aber seine Stellung zu dem Pariser Hause **Rothschild** führte ihm mitunter einen politischen Auftrag zu. Die Frankfurter Familie Rothschild ist bekanntlich in Wien, Paris und London verzweigt; ihr Vertreter in Berlin aber war Bleichröder. Nun hatte der Chef des Pariser Hauses, Baron James Rothschild, jederzeit freien Zutritt zum **Kaiser Napoleon**, der ihm nicht nur über Finanzfragen, sondern auch über Politik ein freies Wort zu gestatten pflegte. Dies bot die Möglichkeit, durch Bleichröder und Rothschild an den Kaiser Mitteilungen gelangen zu lassen, für welche der amtliche Weg nicht geeignet schien. In jenen Jahren hielt Bismarck für geboten, die Beziehungen zu dem mächtigen Monarchen mit allen Mitteln sorgfältig zu pflegen, und legte daher Wert darauf, auch diesen Weg vertraulicher Mitteilungen mitunter benutzen zu können.

Durch mich sind derartige Aufträge nie vermittelt, doch erhielt ich die Anweisung, Bleichröder über die Lage der auswärtigen Politik, soweit sie nicht geheim zu halten war, auf Befragen fortlaufend zu unterrichten, damit er Eröffnungen der bezeichneten Art, die der Minister sich vorbehielt, schnell und richtig auffassen könnte. Bleichröder pflegte daher mehrmals in der Woche am frühen Morgen zu mir zu kommen und einige Minuten zu verweilen, an warmen Tagen im Garten, sonst in meinem Wohnzimmer. Ich lernte ihn auf diese Weise genau kennen und aufrichtig schätzen. Die gelegentlichen Aufträge des Ministers an Bleichröder hatten zur Folge, daß dieser sich als Hilfsarbeiter des Auswärtigen Amtes fühlte und demnach, wenn er von Bismarck sprach, ihn „unsern hochverehrten Chef" zu nennen pflegte. Weiteren Kreisen durfte der politische Grund seiner öfteren Besuche im Auswärtigen Amte natürlich nicht bekannt werden. Es erhob sich daher manchmal das Gerücht, daß Bismarck durch Bleichröder für sich Börsengeschäfte machen ließe, was tatsächlich niemals geschehen ist. Er hat oft genug ausgesprochen, es sei völlig unerlaubt, seine Kenntnis der politischen Lage zu Spekulationen zu benutzen; ein Minister, der sich damit befasse, müsse in Versuchung kommen, seine politischen Entschlüsse durch Rücksichten auf persönliche Vorteile oder Nachteile beeinflussen zu lassen, und könne daher keine gute Politik machen."

Welcher Art im übrigen die „gerühmten" „wichtigen politischen Sendungen" waren, zu denen Bismarck den Geldjuden benutzte, zeigt Heinr. ▼Friedjung, der (nach Ad. Kohut) erzählt: „Einige Zeit vor Ausbruch des dtsch-österr. Krieges beunruhigte eine eindringliche Warnung den sächsischen Hof; sie schien wegen ihres Urhebers Beachtung zu verdienen, denn sie ging von Bankier B. aus. Dieser war finanziell auch der Berater des Grafen Hohenthal, des sächs. Gesandten in Berlin, und er teilte dem Grafen eine Nachricht von großem Belange mit. In dem preußischen Ministerrate vom 28/2 66, so wollte er erfahren haben, sei die Frage eines Überfalls auf Sachsen ernstlich erwogen worden, und man habe beraten, ob diese Maßregel ohne jeden Aufschub sofort, als vorbereitend für den Krieg, ergriffen werden sollte oder erst beim Ausbruche des Kampfes selbst; es hatten sich Bedenken gegen einen Friedensbruch erhoben, und so sei beschlossen worden, Sachsen erst zu besetzen, wenn der Kampf unabwendbar geworden sei, dann aber gleichzeitig mit der Kriegserklärung in dieses Land einzurücken. In der Tat hatte sich wenigstens Moltke sehr ernstlich mit dem Plan eines preußischen Einfalls in Sachsen beschäftigt. Graf Hohenthal, von den Eröffnungen B.'s äußerst betroffen, meldete sie sofort der sächsischen Regierung. Hohenthal nun, der Bismarck füglich selbst über das ihm von B. anvertraute Staatsgeheimnis hätte befragen können, hielt es für klüger, ihn in anderer Weise zur Aussprache zu veranlassen. Er lud ihn für den 10/3 zum Diner, und seine Gattin nahm es auf sich, den Feind ihres sächsischen Vaterlandes auszuholen. Bei der Mahlzeit stellte sie an ihren Tischnachbar anscheinend harmlos die Frage, ob er wirklich Sachsen überfallen und Österreich bekriegen wolle? Bismarck aber ging ohne Zögern auf den verfänglichen Gesprächsstoff ein und setzte die Gräfin durch anscheinend offenherziges Zerreißen des die Zukunft deckenden Schleiers in Schrecken. „Zweifeln Sie nicht, liebe Gräfin", antwortete er, „ich habe nie einen andern Gedanken gehabt und habe mich seit meinem Eintritt ins Ministerium stets damit beschäftigt. Der Augenblick naht: unsere Kanonen sind heute schon gegossen, und bald werden Sie Gelegenheit haben, sich zu überzeugen, ob unsere verbesserte Artillerie nicht der österreichischen bei weitem überlegen ist." Und der Schreckliche hatte ihr dann auf die Frage, ob sie sich auf ihre Besitzungen bei Leipzig oder auf die in Böhmen zurückziehen solle, mit ernster Miene geraten, sie möge ruhig bei Leipzig bleiben, denn in der Nähe ihres böhmischen Schlosses würden die Österreicher angegriffen und geschlagen werden. Ob dies bloß die Verspottung einer neugierigen Fragerin oder ein Mittel war, durch die sächsische Gesandtschaft in Berlin die Welt in Besorgnis und Verwirrung zu setzen, konnte in Wien nicht entschieden werden. Herr von Bismarck selbst wurde von mehreren Diplomaten gefragt, was an der Sache sei, und da erwiderte er heiter, er habe sich mit der Dame einen Scherz gemacht".

Wie weit Bismarcks Vertrauen zu B. amtlich ging, wurde nie recht aufgeklärt. Aber der Kanzler scheint — trotz seiner ablehnenden Stellung zum Judentum im allgemeinen — doch B. gegenüber die Gefahr für Preußen-Deutschland übersehen zu haben, die in der Berufung eines jüdischen Sachverständigen für Geld- und volkswirtschaftliche Fragen lag.

Jan. 1871 wurde Bl. durch den Fürsten Bismarck ins Hauptquartier der dtsch. Armee nach Versailles gezogen. „Hier leistete Bl. (nach Ansicht Dr. Ad. ▼Kohuts) dem Staate wichtige Dienste als er in Gemeinschaft mit dem Grafen von Henckel-Donnersmarck die von dem Besiegten zu zahlende Kriegsentschädigung von 5 Milliarden zu regeln half und dabei die Interessen des Vaterlandes glänzend zu wahren wußte. Bekanntlich wies Bismarck, als die franz. Unterhändler über die Forderung die Hände entsetzt über den Kopf zusammenschlugen, auf die Bemerkung Jules Favres, daß, wenn man diese Summe selbst von Christi Geburt an zähle, man mit derselben bis heute nicht fertig würde, auf seinen Bankier hin: „Gerade deshalb habe ich mir diesen Herrn da mitgebracht; der zählt von der Erschaffung der Welt an." —

Mit der vielgepriesenen „glänzenden Wahrung der Interessen des Vaterlandes" bei der Kriegsentschädigung verhält es sich etwas anders, als es Juden gewöhnlich darstellen. Bismarck wollte mindestens 10 Milliarden, wobei Moltke noch einen beträchtlichen Landerwerb außer Elsaß-Lothringen zur dauernden Schwächung Frankreichs wünschte. In Angst vor dem Erstarken des Deutschtums und im Einverständnis mit dem Pariser Rothschild, suchte der im Grunde wie alle Juden deutschfeindliche Bl. den Kanzler zu überzeugen, daß Frankreich eine solche Summe nicht aufbringen könne und Gebietsabtretungen einen unheilbaren Haß gegen Deutschland, ein Entgegenkommen aber das schönste, dauernde Einvernehmen hervorbringen würde. Außer den weiteren 5 Milliarden gingen uns so Belfort, Verdun usw. verloren. Die rasche Erledigung der Entschädigung seitens Frankreichs zeigte, wie bewußt falsch B.'s Rat gewesen war, und die Ereignisse vor und während des Weltkrieges haben die Nichtswürdigkeit seiner Vorschläge unwiderleglich bewiesen. So hat ein Vertreter alles Bösen schon die Gründung des neuen Deutschen Reichs unheilvoll begleitet. —

Bl. aber erhielt das Eiserne Kreuz, was der „Kladderadatsch" mit der Abbildung B.'s als „Ritter des E. K. und der Kouponschere" verherrlichte.

Zudem hat Bl. die Vertrauensstellung bei Bismarck ausgiebigst für sich selbst ausgenützt. Zwar hieß es einmal im „Figaro" (Juli 88): „Bl. hat nur den einzigen Stolz, daß er von seinem großen Klienten nie etwas verlangt hat. Dafür hat er alles getan, was man von ihm verlangt und auch nicht verlangt hat. . . . Vielleicht liegt das Geheimnis der Freundschaft des großen Diplomaten mit dem großen Finanzmann darin, daß B. oft die Intentionen des Fürsten erraten hat." Kolk sagt treffend: „Der Figaro dürfte insofern den Nagel auf den Kopf getroffen haben, als die Weltstellung des Hauses B. sich darauf gegründet hat, daß B. es verstand, die Gedanken des Fürsten Bismarck auszuholen, um sie **Rothschild** zu gemeinsamer Ausbeutung zu übermitteln." Nicht mit Unrecht konnte daher der poetisch veranlagte Sozius und Schwager B.'s, GKR ▼Schwabach, bei einem Jubiläum des Bankhauses von „Siegen und Erfolgen, wie sie selten ein Sterblicher erreicht", schwärmen und dabei hervorheben, daß „3 Sonnen B.'s Weg beleuchtet hätten: die Huld des Monarchen, die Gunst des Fürsten Bismarck und das beispiellose Vertrauen der Familie Rothschild". (Berl. Börs.-Cour. 30/9 88.) Kolk meint dazu, Schwabach habe „diplomatisch die Hauptsache verschwiegen": daß jene Siege und Erfolge ebensoviele „Niederlagen Deutschlands waren und deutsches Geld und Blut gekostet haben; denn sie haben manchen Mann zur Strecke gebracht, und der Fluch von 100 000 verarmten Familien klebt daran". Auch Schwechten geißelte diese „Erfolge": „Manche Verdienste erwarb sich in Deutschland der eiserne Kanzler; Größere schleppte sein Freund, Röder, der Bleiche, davon!" —

Bl. zielte höher: er wurde von Bismarck (vgl. Jöhlinger, S. 91) dem Kaiser zur Nobilitierung vorgeschlagen. Dazu erzählte AC 28/6 91 nach den Worten des Majors a. D. Blume folgende Tatsache: „Als B. geadelt werden sollte, wollte er das bevorstehende

Ereignis durch ein Fest feiern. Natürlich sollte auch das Offizierkorps dabei stark vertreten sein. B. bat deshalb den damaligen Leutnant v. Ch., der als Vortänzer bei Hofe bekannt war, ihm eine Liste von einzuladenden Offizieren aufzustellen. Herr v. Ch. tat das, und dabei sagte B. zu ihm: „Wissen Sie, lassen Sie aber die bürgerlichen Herren weg, wir wollen ganz unter uns sein!" Herr v. Ch. erwiderte ihm: „Bitte, Herr Baron, dann verzichten Sie nur ganz auf das Erscheinen von Offizieren." Die Sache kam dem Kaiser zu Ohren, und die Adelsverleihung unterblieb, bis es nach Monaten gelang, den gesunden Widerstand des Kaisers zu brechen. So wurde der Jude Gerson B. „wegen seiner Verdienste um die Sicherstellung der Hohenzollern-Dynastie in Rumänien" zum Baron von Bleichröder gemacht.

„Aus dem Adel erhob sich energisch Widerstand; aber der alles habende Herr „von" war darum doch bald mit den Dalles habenden Herren „von" „unter uns". Zwar hatte dieses „Untersichsein" insofern einen Nebengeschmack, als Bl. „zu jedem Festessen von Herrn von Madai (sd), dem Polizeipräsidenten, 2 Kriminalbeamte erhielt, die, als Gentlemen gekleidet, während des Essens auf den Verbleib der silbernen Löffel achten mußten!" (Ahlwardt.) Der „Hammer" sagt zu solchen Nobilitierungen: „Nicht wenig zu dem Untergang des deutschen Adels trägt die widersinnige Verleihung des Prädikats an durchaus ungeeignete, ja unwürdige Leute bei. Kein ernster Mensch kann die Herren von Bleichröder oder von Friedländer zum deutschen Adel rechnen." —

Der großen Menge unbekannt, „sammelte B. seine Millionen in aller Stille; er trat als Ratgeber nie öffentlich hervor, man sah ihn kaum, sein Bild erschien weder in Schaufenstern noch in Blättern. Er ließ sich auch nach seiner Nobilitierung nicht in den „Gotha" aufnehmen, blieb hinter den Kulissen, um erfolgreicher zu wirken, war aber in der Gesellschaft der höheren Kreise eitel und suchte dort seine Verdienste ins beste Licht zu setzen. Fürst Hohenlohe charakterisiert ihn in seinen Denkwürdigkeiten: ten: Er tut, als ob er mitregierte, trotz seiner demütigen Versicherungen, und als ob er die Wahlen machen könnte". Bei Hochstehenden suchte B. mit Hartnäckigkeit sich anzubiedern. BT Febr. 1911 erzählt, er habe „dem alten Kaiser jeden Winter ein Fäßchen Kaviar, das ein eigener Bote aus Moskau brachte, überreicht." Ob's angenommen wurde? Bei Bismarck ist — wie Vertraute aus Friedrichsruh versicherten — der aufdringliche Geber einmal abgelaufen, wennschon Kohut mit besonderer Wichtigkeit berichtet, daß die Besucher von Friedrichsruh im Vorzimmer des Altreichskanzlers u. a. Bleichröders aus Eichenholz geschnitzten Pfeifenstand mit 7 langen Pfeifen aus Weichselrohr mit Porzellanköpfen, bemalt mit Jagdtieren, bewunderten. Ein silbernes Tafelgeschirr aber, das B. dem Fürsten zum Geburtstage geschickt hatte, lehnte Bismarck mit den Worten ab: „So reich bin ich nicht, um das bezahlen zu können", — ein Vorgang, der bestätigt, daß die persönlichen Beziehungen des Reichskanzlers zu Bl. kühl waren. Mehr als der Hausherr verstand es die „Gnädige" von Bl. zu protzen. Dr. med. Kisch erzählt: „Frau B. hatte eine leichte Entzündung am Finger und erklärte mir bei meinem Besuche, sie werde deshalb Professor Bergmann aus Berlin (nach Marienbad) kommen lassen. Ich nahm, ohne daß sie es merkte, ein Besteck aus der Tasche, machte ruhig einen kleinen Einschnitt an der entzündeten Stelle und sagte: „Jetzt haben wir Bergmann nicht nötig". Ich glaube, die recht empfindliche Frau hat mir das übelgenommen." Sie verlangte von ihrer Gesellschafterin, einer Engländerin, sie solle im Wagen auf dem Rücksitze ihr gegenüber Platz nehmen und sie mit „Your Grace" titulieren, der Anrede, die nur englischen Herzoginnen zukommt."

Daß der reiche Bankhäusler seinen Einfluß zu Gunsten seiner Rasse ausnutzte, versteht sich von selbst; er fand nur zu oft bei den mit Leuten jüdischen Blutes durchsetzten Behörden Unterstützung. „So kam seine hohe Stellung auf dem Berliner Kongreß den Abgeordneten der AJU sehr zu gute". 1877 konnte er einem reichen tunesischen Juden, einem blutsaugerischen Wu-

cherer, der ihm von Geschäftsfreunden aus Marseille empfohlen war, das dtsche Bürgerrecht verschaffen, nachdem dieser Jude sich bloß 7 Wochen in Berlin aufgehalten hatte. 6 Brüder desselben, die zum Schein, um jeden Zweifel an dem Ernst ihrer Niederlassung zu beseitigen, in der Grünen Straße einen Kramladen aufgemacht hatten, erhielten ebenfalls das Bürgerrecht. Aber nach einigen Monaten kehrten alle, als „dtsche Staatsbürger" in ihre eigentliche Heimat zurück.

Wieviel Schmiergelder für semitische und politische Zwecke gelegentlich in die Taschen bestechlicher Leute flossen, wird nie festzustellen sein; aber unangefochten durfte die von Graf v. Waldersee bediente „Neue Dtsche Ztg." in Leipzig (6/11 91) der „Verona fedele" (28/9) entnehmen, daß bestimmte hohe Beamte Summen von 50 000 bis 300 000 Mark von Bl. erhalten hätten, z. B. Herr v. Lucanus 300 000, Herr v. Schelling 100 000, Herr von Madai (sd) usw. Bei den Millionen, die B. hinterließ, fielen die Beträge nicht ins Gewicht.

Ueber den Vorkämpfer des Antisemitismus, Hofprediger Stöcker, hat sich Bl. — wie Stöcker selbst erzählt — 1880 unmittelbar beim Kaiser beschwert, weil Stöcker in einer öffentlichen Rede gegen die Sozi Bl.'s Namen genannt hatte. Als nämlich lärmende Sozi behaupteten, daß Kirche und Geistlichkeit nichts für die Arbeiternot getan hätten, rief er ihnen zu, sie möchten doch auch von den Juden Hilfe fordern, Bleichröder z. B. hätte mehr Geld, als alle evangelischen Geistlichen zusammen. Als ob eine Majestätsbeleidigung begangen worden wäre, hatten Kanzler und Kultusminister Berichte gefordert, und der „Berl. Börs.-Cour." posaunte, daß „selbst der Kaiser sich mißbilligend ausgesprochen habe". Da schrieb Stöcker an den Kaiser und rechtfertigte unter Anführung zahlreicher christentumfeindlicher Stellen aus jüdischen Blättern die Bewegung gegen den immer dreister hervortretenden Ansturm der Sozialdemokratie unter jüdischer Führung gegen Religion und Christentum: „Und Herr von Bleichröder ist allerdings eine Stütze des jüdischen Uebergewichts. Alljährlich in der Passionszeit erlaubt er es sich, einen Ball zu geben. . . ." Damals noch (1880) nahmen an solchen Festen des Millionärs die Spitzen fast sämtlicher Behörden und der „Gesellschaft" teil. Es war noch nichts von seinem Privatleben in die Oeffentlichkeit gedrungen. Nach oben katzbuckeln, nach unten kratzen, war B.'s Weise im öffentlichen Leben. Graf Vasili erzählt in seinen „Souvenirs sur la société de Berlin" von Bl., daß die Dienste, die er diesem oder jenem leistete, durch große ihm auferlegte Demütigungen aufgewogen würden. „Er verpflichtet die, die sich ihm gleich stellen, empfindet aber ein teufliches Vergnügen, gelegentlich einem vornehmen Herrn oder einer hochstehenden Edeldame sein metallisches Uebergewicht empfinden zu lassen, namentlich durch ekelhafte und zudringliche Familiarität. Er schlägt einem jungen Edelmann, der ihm seine Spielschulden gesteht, vertraulich auf die Schulter oder küßt einer Dame, die ihm eine Geldverlegenheit anvertraut, dreist die Hand".

Auch Bismarck hatte unter der jüdischen Zudringlichkeit Bl.'s zu leiden, ja, sie wurde mittelbar der Anstoß zu seinem Abgange. Paul Liman „Denkwürdigkeiten", S. 546: „Am 14/3 1888 erschien beim Fürsten Bismarck sein Bankier, v. Bl., um ihm im Auftrage Windthorsts die Bitte vorzutragen, den Zentrumsführern eine Unterredung zu gewähren. So erstaunt der Kanzler auch war über eine Frage, die er für vollständig überflüssig hielt, da er grundsätzlich jedem Parlamentarier Zutritt gewährte, so ging der Kanzler doch ohne Arg auf den Vorschlag ein. Man hat hieran die Verdächtigung geknüpft, daß Bl. einen besonders tiefgehenden Einfluß auf den Kanzler ausgeübt habe. Das ist nie der Fall gewesen, der Berliner Bankier war für Bismarck nie etwas anderes als lediglich sein Buchhalter ...

Als Bl. seinen Auftrag vortrug, stand Windthorst bereits draußen. So fand unmittelbar darauf das verhängnisvolle Gespräch der beiden Männer statt. Fürst Bismarck hat sich nie dem Argwohn entziehen können, daß dieses Gespräch lediglich veranstaltet worden sei, um ihm eine Falle zu stellen." —

Trotzdem also offenbar Bl. einer der „Totengräber" Bismarcks war, will ▼Fridegg ihn zum Begründer Bismarckschen Wohlstandes machen und damit zum Schöpfer seiner Lebensstellung. Er schreibt („Reiche Diplomaten"): „In seinen Anfängen ging es dem eisernen Mann (Bismarck) so miserabel, daß er oft nichts Besseres zu kauen hatte als Heringe mit Kartoffeln, und zu trinken gab es in der Regel nur Wasser oder ein sehr billiges Bier ...

Erst als sich nach dem Kriege gegen Frankreich der erste Politiker des Reichs mit dem ersten Kaufmanne des Landes, mit Gerson Bl., verband, erst als der ungetaufte jüdische Bankier von dem „tollen Junker", der 1847 die Juden am liebsten bei lebendigem Leibe verbrannt hätte, Generalvollmacht zur Verwaltung des (dazumal ganz minimalen) Bismarckschen Vermögens erhielt, besserte sich die Finanzlage des Kanzlers so sehr, daß Kaiser Friedrich III. Ende der achtziger Jahre Bismarcks ältesten Sohn durchaus zum Prinzen

machen wollte, wobei er die Ueberzeugung aussprach, daß die Mittel des Schloßherrn von Friedrichsruh zur Bestreitung eines prinzlichen Haushalts seines Sohnes ausreichten. Bleichröders Verwaltungskünste bestanden hauptsächlich darin, daß er den Fürsten Bismarck bei Emissionen neuer Papiere, die durch seine Hände gingen, hervorragend beteiligte."

Immerhin aber hielt es Bl. für angemessen, sich auch nach Bismarcks Abgange in die Reihen der „Getreuen des Alten vom Sachsenwalde" zu stellen, d. h. so lange, als damit keine Gefahr fürs „Geschäft" verknüpft war. Die A. C. schreibt 18/5 90:

„Wenig angenehm berührt es, daß sich einzelne Juden an den Fürsten Bismarck gelegentlich seines Scheidens besonders auffällig herandrängten. Bl. hat eine lorbeerumrahmte Ledertafel, vielfach vergoldet und versilbert, mit dem Stammbaum des Bismarck'schen Geschlechts seit dem 16. Jahrhundert als Geburtstagsspende gesandt."

Bald aber hielt es Bl. für nötig, den Mantel nach dem Winde zu hängen: er ließ sich von Caprivi empfangen, als dieser sich anschickte, Sozialpolitik nach „Neuen Kurs" zu treiben. „Leipz. Tages-Anz." vom September 91:

„Bleichröder empfangen und soziale Politik treiben wollen, sind zwei so krasse Gegensätze, daß sie sich durch ihre Wirkungen vollständig aufheben, denn in dem Juden Bleichröder verpersönlicht sich ein höchst anti-soziales Element. Und dieses muß erst überwunden werden, bevor man an die weitere Ausgestaltung des gesunden deutschen Sozialismus geht. Man muß es nicht machen wie Josef II., von dem Friedrich sagte, daß er immer den zweiten Schritt tue, ehe er den ersten getan. Die bisherige Sozialpolitik war doch nur Lindenblüten-Tee für einen Schwerkranken; sie hat es nicht zu hindern gewußt — was doch im höchsten Sinne „sozial" gewesen wäre —, daß Deutschland anscheinend nach französischem Muster bestrebt ist, ebenfalls ein Land der öffentlichen Skandale zu werden. Wie soll das enden?"

Bismarck aber hielt in deutscher Treue an seiner Dankbarkeit gegen Bl. fest trotz aller Zweideutigkeiten, ja trotz des zweifelhaften Rufes des Bankhäuslers. —

Bl. ward nämlich wiederholt des wissentlichen Meineids öffentlich beschuldigt, ohne gegen solche Beschuldigungen anzugehen. Den Hintergrund dieser offenen Anklagen bildete eine Ehebruchsgeschichte Bl.'s mit der Schneiders-Ehefrau Dorothea ▼Croner, geb. Auerbach. Das Dienstmädchen der Croner hat über die Vorgänge in einem Briefe, den sie auf Wunsch ihrer Herrin an diese schrieb, folgendes ausgesagt (Ahlwardt, Verzweiflungskampf II, 9):

„Ich war 3 Jahr in Dienst bei Ihnen, von 1863—66; in der Zeit ereignete es sich, daß eines Tages ein Herr mit schwarz gelockten Haaren, im Zylinderhut, bei Ihnen erschien und bei mir anfragte, ob die Herrschaft zu Hause; ich verneinte, fragte nach seinem Namen, erhielt zur Antwort: Frau Croner weiß schon, sagen Sie, ich hätte mit ihr gesprochen, ich hätte ihr gesagt, daß ich kommen werde, sagen Sie ihr, daß ich morgen kommen werde, ich muß sie allein sprechen, doch soll der Mann nichts davon wissen. Als er Tags darauf kam, waren Sie mit ihm allein im Zimmer, da kam der Herr Croner mit seiner Schwester Doris nach Hause, er unterhielt sich mit dem Herrn, erwähnte auch, was ihm die Ehre des Besuchs verschaffe, dabei wurde das Gespräch so geführt, daß der Fremde Ihrem Mann riet, einmal nach Leipzig zu reisen, ihm bessere Geschäfte dort in Aussicht stellte. Ich war damals in der Küche, durch meine Neugierde war ich auf den fremden Herrn aufmerksam geworden, ich konnte doch von der Küche alles hören und sehen, was in der Stube geschah, da dieselbe (die Küche) dunkel, konnte ich ja nicht gesehen werden. Beim Fortgehen hörte ich, daß es ein Herr Kommerzienrat ist. Als er wieder mal kam, hörte ich, daß Sie ihn Herrn Bleichröder nannten.

Einmal waren Sie nach Hamburg verreist und brachten Ihre Nichte Frl. Pauline mit, die saß auch einmal mit dem Herrn bei Ihnen auf dem Sopha, da hatte er ihr einen Louisdor geschenkt, für denselben hatte sie sich ein Kleid gekauft. Ein ander Mal hörte ich, als der Herr fortging, daß er zu Ihnen sagte, sorgen Sie dafür, daß Ihr Mann von Hause fort macht. Darauf machten Sie Herrn Croner den Vorschlag, nach Leipzig zu reisen, als das geschah, besuchte der Herr Sie wieder. Als Herr Croner verreiste, sagte er mir: Johanna, paß auf, was hier geschieht! Ich gestehe, damals wußte ich nicht, was denn geschehen könnte, eingedenk dieser Worte verfehlte ich nicht, mich mit einem Korridorschlüssel zu versehen, um denn gleich hineinzuschleichen, wenn der fremde Herr kommt, Sie waren darauf nicht aufmerksam, Sie schickten mich jeden Nachmittag mit den Kindern spazieren, wir wohnten damals in der Klosterstr. 38, 1 Treppe; auf demselben Flur vis-a-vis wohnte Frau Andreas, mit der war ich sehr befreundet, deren Tochter Frau Schulz war damals auf Besuch. Als ich nun mit den Kindern fort war, kam das Mädchen von nebenan, von Baruchs, auch nach unten, da sah ich den Herrn Bleichröder von der Sieberstraße nach der Klosterstraße gehen. Ich hatte damals die kleine Ida auf dem Arm, ich bat das Mädchen (von Baruchs), geben Sie auf die Kinder

acht, ich muß mir etwas von oben holen, dabei fielen mir Herrn Croners Worte ein, ich schlich deshalb leise in den Korridor, von da in die Küche, zu meinem Entsetzen mußte ich sehen, wie Sie die Ehe gebrochen. Es war mir nicht möglich, darüber zu schweigen, ich eilte zu der Frau Andreas und zu Frau Schulz, die schlichen sich auch in die Küche und sahen, wie Sie Ihren Ehemann betrogen.

Nur 2 bis 3 Jahre hatte die Freude gedauert; dann folgten erbitterte Kämpfe zwischen den Rassegenossen Bl. und Croner, hervorgerufen durch wachsende Geldansprüche der Verlassenen und verschärft durch Haß und Zähigkeit auf beiden Seiten, sowie durch all die merkwürdigen Mittel, womit der schwerreiche Bankhäusler seine Ehre, d. h. sein Geld verteidigte. Zunächst stritt die Croner für ihren Unterhalt gegen den Zerstörer ihres „Lebensglückes":

„1865 lernte ich Bl. kennen, welcher, um Unterstützungen mir zu bringen, mehrmals in meine Wohnung, Klosterstraße 38, kam. Mein Ehemann fand daraus Veranlassung, gegen mich unter dem 29/7 66 die Ehescheidungsklage wegen Ehebruches einzuleiten, wurde aber damit zurückgewiesen und die Ehe nicht getrennt. Akten B. 1. 1867, Ehesachen. 67 verklagte ich dagegen meinen Ehemann wegen Ehebruches auf Ehescheidung und wurde unsere Ehe durch Erkenntnis des Kgl. Stadtgerichts vom 6/11 68 geschieden, und mein Ehemann für den allein schuldigen Teil erachtet.

Mein Ehemann verließ darauf Dtschlnd und hält sich in England auf, so daß er sich der Zahlung der Alimente an mich, zu der er verurteilt worden war, entzog.

Ich wendete mich nun abermals an Bl. um Unterstützung, da doch dessen Besuche in meiner Wohnung die erste Veranlassung zu meiner Ehescheidung gegeben hatten, und dieser Herr fand sich bereit, mir Geld zur Gründung eines Geschäftes zu geben."

Bl. zahlte und richtete der Frau C. ein Geschäft mit Warenlager ein. Später kam noch heraus, daß die C. während der politischen Bewegungen von 66 dem Bl. zu geheimen Missionen an die Rothschilds in Frankfurt M. gedient hatte und die Briefe dorthin zwischen ihren Brüsten verborgen hatte. Dafür zog Geschäftsmann Bl. nachher auch den Rothschild mit zur Unterstützung der ehemaligen Geliebten heran! Rothschild erklärte sich zu 60 Talern bereit, wenn Bl. selbst 100 Taler geben wollte und sich durch persönliche Nachforschung von der Richtigkeit der über die Verhältnisse der Klägerin gemachten Angaben überzeuge. „Bestimmte Beziehungen zwischen diesem trifolium feudale: Bleichröder-Croner-Rothschild, veranlaßten den Bl., sich in dieser Weise bei dem „Baron von Rothschild" zu verwenden, und Rothschild mußte gewichtige Gründe haben, der Aufforderung zu dieser konsortialen Beteiligung zu folgen. — Machte nun Frau Croner die Angabe, zur Gründung des Geschäfts ein Kapital von 1400 Talern, wie es wirklich dazu unbedingt erforderlich war, erhalten zu haben, und sprach dann Bl. nur von 60 und 100 Talern, so hatte sich offenbar Bl. auch in diesem Falle, wie so oft im Lauf jener Prozesse, in seinen Angaben „geirrt"; aber es ist ein echt jüdischer Zug, wenn auf diese Weise der eine Bankier und „Baron" den andern Herrn Kollegen zur Subvention seiner „Kalle" in Kontributionen setzte," (Ahlwardt).

Bl. versuchte endlich 1869, als die arbeitsscheue Jüdin das Geschäft aufgegeben hatte und ihm wieder auf der Tasche lag, sich Ruhe zu schaffen, indem er ihr unter Bedingungen eine Rente von monatlich 30 Talern, ferner je 25 Taler zu den 4 jüdischen Hauptfesten, sowie ihren beiden Töchtern bei Großjährigkeit eine Aussteuer von je 2000 Talern bewilligte. Bei dem Vertreter Dr. ▼Kalisch ward die Urkunde unterschrieben, worin die Croner sich zugleich verpflichtete, der Ehefrau des Bl. nichts von dem früheren Verhältnisse mitzuteilen (eine Drohung, vor der Bl. stets berechtigte und große Angst hatte) und Berlin zu fliehen. Eine Ausfertigung nahm Dr. Kalisch in Verwahr mit, mit der andern dampfte Frau Croner nach Kiel. Nun war eine Weile Ruhe. Als jedoch nach 70/71 der Glanz Bleichröders heller strahlte, erwachte auch die

Begehrlichkeit der Jüdin. Sie fühlte sich zu billig abgefunden, kehrte zurück und begann von neuem, den alten Geliebten zu drangsalieren. Nun zog dieser, inzwischen einflußreich geworden, andere Saiten auf, ja er setzte Polizei und Justiz bis in die höchsten Stellen hinauf für seine Privatwäsche in Bewegung. Kein Geringerer als der Berliner Polizeidirektor von Drigalski vermittelte zunächst die Zahlungen, und als die Belästigungen fortgingen, ward Ende 71 die Croner von 2 Polizeibeamten aus ihrer Wohnung abgeholt und mit Fahrschein nach Hamburg in den Zug gesteckt. Dort erwartete sie der vom Polizeipräsidenten von ▼Madai eigens dazu befohlene Kriminalkommissar von Schwerin, um sie nach Kopenhagen zu bringen, wo sie dem Polizei-Inspektor ▼Herz zu weiterer Aufsicht übergeben ward. Ihre Schulden wurden bezahlt, versetzte Goldsachen ausgelöst und ihr 3000 Mark bar ausgehändigt. So hatte die Königl. Preuß. Polizei unter ihrem jüdischen Präsidenten dem bedrängten Millionär Luft verschafft.

Allein Ahasvera fand keine Ruhe; sie rückte heimlich wieder in Berlin ein und begann ihr Geschäft von neuem. Die Hochzeit einer Tochter gab Anlaß, die verheißene Aussteuer einzufordern. Wegen Erpressung verfolgt, dann wieder durch Zuwendungen beruhigt — wechselte das Spiel, bis der Vertraute, Kalisch, starb und von nun ab Bleichröder in seinen Zahlungen schwieriger ward und sie schließlich einstellte. Da gab auch die Croner jede Rücksicht auf. Sie klagte die Rente ein. Aber ihre Urkunde, das entscheidende Beweisstück, hatte sie nicht mehr. Diese war ihr, wie sie behauptete, während einer Krankheit von dritten Personen fortgenommen. Da die gestellten Zeugen, die die Urkunde gesehen, zum Teil auch gelesen hatten, sich — nach etwa 12 Jahren — des genauen Inhalts nicht mehr erinnerten, da auch die andere Ausfertigung, die nach Zeugenaussage von Dr. Kalisch kurz vor seinem Tode an den Schwager des Beklagten, ▼Schwabach, übergeben sein sollte, nicht zu beschaffen war, weil dieser unbeeidet den Empfang in Abrede stellte, wurde die Klage abgewiesen, nachdem Bl. in 1. Instanz einen Editions-Eid dahin geschworen, „daß eine von ihm angeblich unterzeichnete Urkunde ... in seinem Besitz sich nicht befinde, daß er sie nicht in der Absicht abhanden gebracht habe, um deren Benutzung der Klägerin zu entziehen, daß er auch nicht wisse, wo diese Urkunde sich befinde" und in der 2. Instanz am 29/11 1881 beschworen hatte, „daß er eine Urkunde des Inhalts, daß er der Klägerin für Geheimhaltung ihres behaupteten Verhältnisses zu ihm vor seiner Ehefrau lebenslänglich ... zu zahlen versprochen habe, nicht unterzeichnet habe." —

Aber nach solchem Mißerfolge hätte die Croner keine Hebräerin sein müssen, wenn sie nicht fortan mit doppeltem Eifer und Haß ihre Sache verfolgt hätte. Für sie stand fest, daß Gerson von Bleichröder wissentlich meineidig geworden. Jedoch des Lesens und Schreibens unkundig und ohne Mittel, fand sie lange Zeit Niemanden, der ihr riet und half, als ob kein Anwalt gegen den von hohen Stellen beschützten Millionär vorzugehen gewagt hätte. Da begegnete die Croner eines Tages zufällig dem Kriminalkommissar, der sie s. Zt. nach Kopenhagen gebracht hatte, Herrn von Schwerin, der inzwischen aus seiner Stellung entlassen worden, angeblich wegen Dienstwidrigkeiten, — wie er aber selbst behauptet, weil er zuviel gerade von dieser Schmutzgeschichte gewußt und sich nicht gescheut hatte, sich über den Mißbrauch der Königl. Polizei zu äußern. Um so lieber nahm er daher auf Ersuchen der C. das Weitere in die Hand. Durch ihn erfuhr die Öffentlichkeit, daß nicht nur Herr von Madai, sondern auch der Kgl. Preußische Justizminister ▼von Friedberg ganz persönlich mit der Dirne zu Gunsten Bl.'s verhandelt hatten. Schwerin reichte am 5. 2. 1883 bei der Staatsanwaltschaft die Meineids-Anzeige ein. Nach glatter Ablehnung durch Staats- und Oberstaatsanwaltschaft folgte Beschwerde beim Justizminister, gleichfalls ohne Erfolg. Schwerin aber ließ nicht nach. Beschwerde auf Beschwerde fertigte er für die C. und hielt in eigenem Briefe dem Minister u. a. vor, daß er (der Minister)

sogar selber mit der Croner gesprochen habe, um sie von weiterer Verfolgung abzuhalten, „damit die Familie nicht unglücklich gemacht werde". Das schien zu ziehen. „Weitere Erhebungen" wurden veranlaßt und früher nicht gehörte Zeugen vernommen. Obwohl diese das Vorhandensein eines urkundlichen Zahlungsversprechens bestätigten, gelangte die Behörde wieder zur Ablehnung. In dem für die C. ausführlich begründeten Bescheide vom 13. 11. 83 stand: „. . Aber gerade die Bedingung, unter welcher der Beschuldigte die Verpflichtung eingegangen war, ist für die Beurteilung der Frage, ob der von ihm geleistete Eid objektiv ein falscher ist, von entscheidender Bedeutung. Denn dieser Eid ist nicht dahin zu verstehen, daß der Beschuldigte sich überhaupt nicht zu Geldzahlungen an seine Prozeßgegnerin verpflichtet habe, sondern dahin, daß dies nicht für Geheimhaltung der beiderseitigen Beziehungen vor seiner Ehefrau geschehen sei. Eine rechtliche Verpflichtung aber, vor Leistung des Eides die etwa stipulierte anderweite Gegenleistung anzugeben mit der Wirkung, daß im Unterlassungsfalle der geleistete Eid ein falscher sei, kann nicht anerkannt werden." Jene Bedingung war zwar von einer Zeugin bekundet worden, die s. Zt. der Verhandlung bei Dr. Kalisch beigewohnt hatte; ihre Glaubwürdigkeit ward jedoch angezweifelt. Und weiter sagte der Bescheid: „Er (Bleichröder) hat nämlich als möglich zugegeben, daß er, wie häufig mündlich, so auch schriftlich dem Dr. Kalisch den Auftrag gegeben habe, Ihnen unter gewissen Bedingungen wie bisher monatlich 30 Taler usw. auch ferner zu zahlen ... Bei dieser Annahme würde sich auch zwanglos sowohl die Mitunterschrift des Beauftragten, als die Mitteilung einer Abschrift an Sie erklären lassen; denn der Besitz eines solchen Schriftstückes, das den reich begüterten Beschuldigten als Ihren Unterstützer nachwies, wäre wohl geeignet, Ihnen zumal im fremden Lande Kredit zu verschaffen; daß aber die Existenz einer solchen Urkunde den vom Beschuldigten geleisteten Eid nicht zu einem falsch geschworenen machen kann, bedarf keiner weiteren Ausführung." Neue Beschwerden, ein Brief Schwerins an den Minister von Friedberg voll der bittersten Wahrheiten, hatten keinen Erfolg. Da blieb als letzte Zuflucht das seit Friedrich dem Großen durch die Unerschütterlichkeit seiner Rechtsprechung berühmte Kammergericht. Und dieses ordnete wirklich über die Köpfe von Oberstaats- und Staatsanwaltschaft hinweg die sofortige Vernehmung sämtlicher, auch bisher nicht vernommener Zeugen an. Der Erfolg dieser Maßregel war wunderbar, aber anders als erwartet. Ein Vertrauter Bl.'s, Oberbürgermeister a. D. Weber, verhandelte sofort mit der telegraphisch beorderten Frau Croner. Beim RA. Modler-Berlin erhielt Frau C. am 28/1 84 vor Zeugen 70 000 Mark bar und dafür lief am selben Tage beim Kammergericht ein Brief der Croner ein, in dem sie ihren Strafantrag zurückzog, weil „aus den neuerdings angestellten Ermittelungen sie die Überzeugung gewonnen habe, daß der Beschuldigte die betreffende Urkunde nicht ausgestellt habe." Damit war die Sache vor Gericht tot. —

Allein die öffentliche Meinung schwieg nicht. Druckhefte (Ahlwardt „Der Eid eines Juden", Berlin, F. Grobhäuser, und „Die Prozesse Manché und Bleichröder", Berlin, G. A. Dewald; ferner „Schwerin und Bleichröder, Edelmann und Jude", Dresden, Glöß) und Zeitungen besprachen den sonderbaren Verlauf und von Zeit zu Zeit erschienen Aufforderungen an die Behörden, den ungesühnten Meineid zu ahnden. Und als 1891 die Zeit der Verjährung nahte, beschäftigten sich öffentliche Versammlungen an verschiedenen Orten mit der Sache. Es wurde bekannt, daß unter Vermittelung der englischen Botschaft (Bl. war Kgl. Großbritan. Generalkonsul) durch Herrn Weber namens des GKR. Bl., laut Vertrag vom 29/6 91 der C. wiederum 10 000 Mk. bar gezahlt und auf weitere 5 Jahre je 6000 Mk. zugesagt waren, wogegen die C. versprochen hatte, „Herrn v. Bl. in keiner Weise mehr zu bedrohen und zu belästigen." Man sah hierin eine neue Tatsache, die Wiederaufnahme des Verfahrens zu rechtfertigen. Eingaben an den Reichskanzler von Caprivi, wie

an den Bundesrat forderten die schleunige Sühnung des behaupteten Verbrechens. (Stbgr. 19/9 und 28/11 91.) Allein keine Behörde rührte sich, und der so vielfach beschuldigte Bl. strengte ebenfalls keine Beleidigungs- oder Verleumdungsklage an. — Dem treuen Helfer der C., Kriminalkommissar a. D. von Schwerin, sind Mühe und Kosten, die er aufgewendet, schlecht gedankt worden. Es war schriftlich vereinbart, daß die Croner ihm nach günstigem Ausfalle des Prozesses 10 v. H. der Summe, die sie von Bl. erhalten würde, abgeben sollte. Jedoch, nachdem sie ihre 70 000 Mark hatte, weigerte sich die Jüdin, die schuldigen 7000 Mark zu zahlen, und verwies ihn an Bl., der — als Prozeßverlierer gleichsam — auch die Kosten tragen müsse. Schon das scheint abgekartet gewesen zu sein; denn aus dieser Sachlage wußten Bl. und sein Bevollmächtigter Weber dem Schwerin eine Falle zu bereiten. Schwerin hatte schon früher, trotzdem er ohne Pension und Anstellung sich in bedrängtester Lage befand, wiederholte Versuche Bl.'s ihn durch Geld zu gewinnen, ja, ihn in seine Dienste zu nehmen, abgewiesen. Schließlich aber, nachdem es auch von einem Anwalt für unbedenklich erklärt war, hatte er 6000 Mark, die ihm freiwillig zugestellt waren, behalten, um sie auf seine gerechte und wohlverdiente Forderung an die im Auslande unerreichbare Croner zu verrechnen. Aus diesen Umständen verstanden aber Bl. und Weber, ihm heimtückisch einen Strick zu drehen. Bl. denunzierte $1^1/_2$ Jahre später den Verhaßten wegen Erpressung, und Schwerin wurde auf das einzige Zeugnis des mitinteressierten Oberbürgermeisters a. D. Weber hin verurteilt. Des Juden Rachsucht war befriedigt. —

Wenn man das erwähnte Druckheft „Schwerin und Bleichröder" mit seinen aktenmäßigen Darstellungen und Enthüllungen liest, fragt man entsetzt, ob so etwas überhaupt möglich gewesen sei. Aber es ist möglich gewesen unter der zersetzenden Herrschaft des Judengeldes. Denn sonst hätten sich Justizminister Friedberg, Richter und Beschuldigte nicht ungestraft sagen lassen, was der um sein Recht und seine Ehre kämpfende Schwerin ihnen sagen mußte. Damals aber standen neben Friedberg noch Madai und Manché an der Spitze so wichtiger Staatsämter des auf eine Totalverjudung zusteuernden Königreichs Preußen. Vgl. Dr. L. Jacobowski.

Über den merkwürdigen Tod zweier, vielwissender Pförtner des Gerson v. Bl., s. Ahlwardt, Jüdische Taktik, S. 43.

Ahlwardt sagte ferner im Arischen Verzweiflungskampf 1890, S. 198: „Es hat mich peinlich berührt, daß Bleichröder noch jetzt Gast im Bismarckschen Hause ist und mit seinen Lippen die Hände des Fürsten berühren darf. Weiß denn der Fürst nichts davon, daß dieser Mann unter dem Verdacht eines wissentlichen, durch eigennützige Erwägungen veranlaßten Meineides steht, daß sein Sohn schmählich aus dem Offizierstande ausgestoßen ist? Ist er denn bei solchen Berührungen vor schlimmer Ansteckung sicher?"

Die Aufregung in der Öffentlichkeit spiegeln folgende Zeitungsausschnitte September 91:

Zum Fall Bleichröder schreibt die „Köln. Volksztg.": „Wir haben mit eigenen Ohren gehört, wie in einer antisemitischen Versammlung ein Redner die Ahlwardtschen Angaben zu den seinigen machte, Herrn v. Bleichröder in den schärfsten Worten des wissentlichen Meineids bezichtigte und ausdrücklich verlangte, daß nun entweder gegen v. Bleichröder die Untersuchung wegen Meineids oder gegen ihn selbst, den Redner, wegen Verleumdung eingeleitet werde. Die gleiche Förderung ist in zahlreichen anderen antisemitischen Versammlungen in Gegenwart der Polizeiorgane wiederholt worden. Warum ist die Staatsanwaltschaft diesem „Wunsche" der Redner nicht nachgekommen? Liegt kein öffentliches Interesse vor? Wir sollten doch meinen, daß es vorhanden ist, da in dem Ahlwardtschen Buche, wie bei der Verwertung desselben in den öffentlichen Versammlungen die schärfsten Angriffe gegen die Unparteilichkeit der Berliner Polizei gerichtet werden."

In einer vom Bürgerverein Ost-Luisenstadt einberufenen Volksversammlung wurde, nach dreistündigem äußerst interessanten Vortrage des Herrn Dr. Paul Förster über das Thema: „Gleiches Recht für alle" einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die am 9. September in Mundts Saal in Berlin, Köpenickerstraße, tagende Volksversammlung von Berliner Bürgern erklärt ihre Zustimmung zu den Ausführungen des Redners über die mannigfach hervortretende Rechtsunsicherheit und die daraus hervortretende Beunruhigung. Sie spricht vor allem ihr Befremden aus, daß in den „Fällen Bleichröder und Liebmann" noch immer keine Anklage seitens der Staatsanwaltschaften erhoben worden ist, und richtet darum die Aufmerksamkeit derselben von neuem auf diese Fälle. Sie ersucht den Vorstand des Vereins „Ost-Luisenstadt", an die betreffende Staatsanwaltschaft die formelle Strafanzeige einzureichen."

„Das Volk" schreibt zu dieser Angelegenheit: „Als die Staatsanwaltschaft seiner Zeit — wohl 1882 — die Erhebung der Anklage ablehnte, tat sie dies deshalb, weil die hauptsächlichste Belastungszeugin die Frau Cro-

ner war, die ein ganz erhebliches, pekuniäres Interesse am Ausgange des Prozesses hatte und deshalb nicht genügend glaubwürdig erschien. Ob auch andere Ursachen mitgewirkt haben, mag dahingestellt bleiben. Die wegen Nichterhebung der Anklage bei der Ober-Staatsanwaltschaft eingelegte Beschwerde wurde aus dem oben genannten Grunde zurückgewiesen. Das Ahlwardtsche Buch enthält nun sämtliches Aktenmaterial, das sich bereits in dem damaligen Ermittelungsverfahren in den Händen der Staatsanwaltschaft befunden hat. Dies von Ahlwardt an die Oeffentlichkeit gebrachte Material ist somit wohl für das große Publikum etwas Neues und Ueberraschendes, keineswegs aber für die Anklagebehörde. Letztere hat sich deshalb nach dem § 172 der Straf-Prozeß-Ordnung zu richten, in dem es heißt: „Ist der Antrag auf Erhebung der öffentlichen Klage verworfen (was 1882 geschehen ist), so kann diese nur auf Grund neuer Tatsachen oder Beweismittel erhoben werden." Selbst wenn also damals die Einstellung des Verfahrens zu Unrecht erfolgt wäre, darf die Staatsanwaltschaft aus gesetzlichen Gründen unter den gegenwärtigen Umständen nicht gegen Bleichröder einschreiten.

Erst wenn neue Tatsachen oder Beweismittel ans Tageslicht kommen — was ja durchaus nicht ausgeschlossen ist — kann daher die Sache weiter verfolgt werden. Hoffen wir, daß dieser Fall vor der im Oktober 1892 eintretenden Verjährung noch eintritt!"

Er ist nicht eingetreten! Der „meineidige" B. schwieg und erfreute sich des Segens seiner Millionen. Sein Vermögen soll **700 000 000 Mark** ausgemacht haben. (Ahlwardt, Deutscher Michel, 91, S. 11): „Wer körperlich arbeitet, wird wissen, wie lange es dauert und wie viele Schweißtropfen oft erforderlich sind, bis man 1 Mark verdient hat. Und die 700 Millionen sind doch markweise zusammengesetzt. Jede Mark hat einzeln geschaffen werden müssen! Wie viele deutsche Schweißtropfen hängen wohl an diesem Vermögen? Wie viele Deutsche mögen zu Grunde gerichtet sein, ehe die gewaltige Summe zusammengebracht war? Und doch lassen sie sich alle das ruhig gefallen und streiten lieber über Religion, ob diese besser ist oder jene, um in den Himmel zu kommen. Inzwischen kann der Jude ungestört weiter plündern und unser Volk ausnützen". — Übrigens traf den Schuldbeladenen schon in seinem Erdenleben die Strafe: er litt die letzten 20 Jahre seines Lebens an einem unheilbaren Augenübel, das sich schließlich zur Blindheit steigerte. Aus den letzten Tagen B.'s erzählt Dr. med. Kisch, „Erlebtes": „B. war ein alter Stammgast Marienbads, wo er seit Dezennien die Kur gebrauchte. Völlig erblindet, die Augen durch dunkelblaue Brillen geschützt, in schwerfälligem Schritte die Füße nachschleppend, bewegte er sich, auf den Arm seines Sekretärs, zumeist aber auf den einer schönen Frau gestützt, langsam auf der Promenade." Zwar schreibt Kohut Weser-Z. 10/3 15: „Er ertrug dieses Unglück mit großer Fassung". Wie er Trost fand, mag eine Episode aus seiner „Leidenszeit" zeigen: „Von Gerson B. ist bekannt, daß er mit dem jüdischen Journalisten Ju. G r o ß e r einen regelrechten Vertrag einging, auf Grund dessen dieser Geschäftsmann seine Frau Anna, eine talentvolle Pianistin von üppigen Körperformen, gegen Zahlung von einer Million Mark auf ein Jahr an den blinden, liebebedürftigen Multimillionär abtrat, damit sie ihm in seinen Mußestunden die Zeit vertreiben helfe. Der Vertrag wurde von beiden Seiten pünktlich eingehalten, und das würdige Ehepaar brachte das Sündengeld in kürzester Zeit durch, worauf es sich hilfesuchend an seinen Gönner mit dem Erfolge wandte, daß dieser den Mann zunächst als Korrespondenten der „Kölnischen Ztg." in Konstantinopel unterbrachte und später seine Ernennung zum Leiter der Agence de Constantinople durchsetzte, nachdem auf einen Wink von ihm Reuter und Havas ihre Zweigbüros dort aufgelöst hatten. Nach dem Tode ihres Mannes erfreute sich Frau Großer der besonderen Gunst des Botschafters Frhrn. von Bieberstein."

Eins nur machte ihm nach den Äußerungen des Grafen Vasili das Herz schwer: sein Geld. „Dieser fast erblindete Erzmillionär wird durch den Gedanken, daß ihm der Tod seine Millionen einst nehmen wird, vollständig umdüstert; er ist ein Typus der jüdischen Rasse, wie wir ihn in tausenden von Individuen besitzen." Und bis an sein Lebensende scharrte er, der Erzmillionär, zusammen, was in den Bereich seiner gierigen Hände kam. So stand in der AC vom 21/7 89: „Die „raffende Hand" der Juden, schreibt der „West-Ungarische Grenzbote", hat neuerdings auf Ober-Ungarn herübergegriffen. Der Berliner Jude Bleichröder hat den Montanbesitz des Grafen Emanuel Andrassy mit allen Hochöfen, Eisenerzgruben und Waldungen um 2 Millionen Gulden erworben. Für die oberungarische Eisen-Industrie ist dies ein verhängnisvoller Wendepunkt." So waren die letzten Jahre sei-

nes Lebens für Gerson friedlos in seiner Hast und Unrast und freudlos in seiner greisenhaften Sucht nach Wollust, und als der Krösus am 19/2 93 verschied, starb er unter dem Fluche seiner Laster als gerichteter und verdammter Schächer. Wohl erhoben ihn Juden und Judengenossen lobpreisend in den höchsten Himmel und wetteiferten in faden Salbadereien auf seinen Ruhm und seine Werke. Ehrlicherweise aber schrieb die „Allgem. evangel.-luther. Kirchen-Z." 21/3 93 über sein Begräbnis: „An diesem Tage war vergessen, was die letzten Jahre Peinliches gebracht; Peinliches, das zu bekannt geworden ist, als daß es nicht auch an dieser Stelle noch berührt werden könnte. Die Rücksicht auf den Toten muß doch ihre Grenzen haben. Wenn die gesamte Judenpresse Gerson v. Bleichröder an seiner Bahre wie eine Art Heiligen gefeiert hat, dann muß um der Wahrheit willen zum mindesten doch angedeutet werden, daß die schweren Anklagen, die in der letzten Zeit gegen ihn erhoben worden waren, von keiner Seite in unanfechtbarer Weise zurückgewiesen, sondern nur deshalb ohne Folgen geblieben sind, weil die formalen Handhaben, auf die es ankam, fehlten. Dabei lassen wir es bewenden, weil es uns nicht darum zu tun ist, böse Erinnerungen der Vergangenheit wieder wachzurufen; nur darauf vielmehr kommt es uns an, die verlogenen Huldigungen einer verlogenen Zeit als das zu kennzeichnen, was sie sind." Seine Rasse- und Gesinnungsgenossen waren besonders entzückt darüber, daß **Bismarck** den toten B. als seinen „Freund" bezeichnet habe; Kohut schrieb: „In dem Kondolenzschreiben, das Bismarck sofort nach dem Tode B.'s an die Familie sandte, hob er mit warmen Worten ausdrücklich hervor, daß der Verstorbene sein „treuer Freund" lange Jahre gewesen sei". Des Altreichskanzlers deutsches Gemüt mochte eben auch da noch nicht an der Offenheit und Ehrlichkeit der Andern zweifeln, als er selbst schon, vom Lokihaß und Hödurwurf getroffen, am Boden lag. Wahr bleibt, was wir zu dem innerlich so unwahren Verhältnis von Bismarck zu Bleichröder im 12. Dresdner Bilderbogen lesen:

„Vielleicht zweifelt Bismarck daran, daß er es in Bleichröder mit dem dtschen **Mephisto** zu tun hatte. Aber er mag sich erinnern, daß Christus, den er bekennt, ausdrücklich auf die direkte Abstammung der Juden vom Satan verwiesen hat. Die Dinge werden klar an ihrem Gegenteil. War Christus menschgewordener Gott, so ist der Jude menschgewordener Satan. Christus war aus der Wahrheit, und Bleichröder war des Meineids beschuldigt. Christus warnte vor Ehebruch, Bl. betrieb ihn. Von Christus steht geschrieben, daß er die Kinder zu sich kommen ließ und sie segnete, von Bl., daß er sie mißbrauchte. Scheint dieser Jude noch nicht Satan genug? Der Teufel mit Hörnern und Pferdefuß lebt nur in der Phantasie; in Wirklichkeit trägt er einen Zylinder, sieht jüdisch aus und fährt auf Gummi.

Da erschien ihm auff ein zeyt
Der Teuffel in menschlicher Gestalt
Jüdisch gekleyd, herrlich und alt
Als were er Mose der Prophet,
Den Gott zu ihm geschicket hett.

Über den Kranz, den der Kaiser auf den Sarg von Windthorst legen ließ, hat sich Bismarck geärgert, sein deutsches Gefühl schien gekränkt; aber mehr war das Volksgemüt verletzt über den Kranz, den er selbst auf Bleichröders Sarg legte. Bismarck sah den Splitter in des Kaisers, aber nicht den Balken in seinem eigenen Auge. Das Volk empfindet solche Dinge scharf und spricht aus, wie sie sind; der Protestant in Bismarck, der an Windthorst Ärgernis nimmt, ist subaltern gegen Christus, der sich im Volksgemüt über den Juden ärgert; antisemitisch sein ist christlicher, als antikatholisch sein; das „Volk" war eigentlich niemals so recht antikatholisch, aber es war stets antisemitisch und wird es ewig sein; denn Christus war aus ihm und ist in ihm und wird auf sein Wort bei ihm sein bis ans Ende der Welt, und er spricht aus ihm gegen Bismarck, wie Bismarck im Falle Windhorst gegen den Kaiser gesprochen hat. Volkes Stimme ist Gottes Stimme, und darum ist sie auch Christi Stimme; denn Christus ist Gottes Sohn. Bismarck meint, daß er in dem toten Juden nur einen persön-

lichen Freund geehrt habe, der sich ihm treuer erwiesen, als mancher „deutscher Mann". In jedem Volke gibt es gemeine Seelen und im deutschen auch; der Satan mag wissen, wie sie dorthin gekommen sind; denn in seiner Ursprungsform ist das deutsche Blut das beste, wie das jüdische das schlechteste ist. Aber mag auch jedes Volk seine eigenen Lumpen haben, so bezeugt das nur die große Mannigfaltigkeit des Gemeinen auf Erden, ändert aber nichts an der alten christlichen Tatsache, daß das Judentum des Satans Hauptquartier ist. Und gerade das, was Bismarck an B. so besonders rühmt, ist seit Esthers Zeiten Hauptkniff des Judentums gewesen: sich die „persönliche Freundschaft" wichtiger Männer zu gewinnen, ihnen mit erstaunlicher Anhänglichkeit zu dienen und ihnen geradezu unentbehrlich zu werden. Auch Mephist war ein unentbehrlicher Freund und Diener. Er diente um eine Seele, das Einzige, was einen Teufel reizen kann, für das er sich sogar ein Stück vom Schwanz abschneiden läßt. Indem Bl. geschickt bis an sein Ende **Bismarck** diente, diente er nur, um dem Judentum den Leib und die Seele des deutschen Volkes zu sichern. Für die Dienste, die er „persönlich" dem Fürsten leistete, hielten er und das Judentum sich hundertfach am Leibe des Volkes schadlos. Segnete Bismarck in B. das Judentum, so verwünschte das Volk es an anderer Stelle tausendfach. Das Vergnügen, das Bismarck in der Person B.'s genoß, wird höchst zweifelhafter Natur gewesen sein; sicher dagegen ist, daß das Volk im Verkehr mit den Juden unsäglich leidet; die Kinder sind verschüchtert, die Mädchen verfolgt, die Frauen angewidert, der erwerbende Mann auf Schritt und Tritt von Juden belästigt und umstellt. Das deutsche Volk hat es nicht verdient, sein Leben in einem ewigen Kampf mit den Juden zu verbringen. Daß dieser Kampf und dieser Widerwille eines Tages von selbst aufhöre, ist ausgeschlossen; er kann höchstens mit dem seelischen Tod des deutschen Volkes enden; die Juden glauben das sogar ganz bestimmt. Vielleicht wird schon Wilhelm II., den Schmeichler so gern mit Friedrich II. vergleichen, einstmals mit der Verachtung seines Ahnen erklären: „Ich bin es müde, über Juden zu herrschen!" Dann wird die Geschichte deutlicher als heute in der Silhouette Bleichröders den deutschen Mephistopheles erkennen, der dem guten Genius des Volkes, Bismarck, nicht von der Seite wich."

Max Bewer (fd) fand auch in seinem Druckheft „Bismarck im Reichstage" gute Worte voll derber Geradheit, um die trüben Beziehungen Bismarcks zu B. ins rechte Licht zu setzen: „Gerächt soll es an den Juden werden, wenn noch ein Herz in geradem Mute durch die Rippen schlägt, daß sie aus der Kaiserkrone des deutschen Geistes 2 Steine gebrochen und gestohlen haben: einen klaren Diamanten und einen roten Rubin. Den reinen, lichten Denkergeist Lessings hat der Jude Mendelssohn, das frische, rote Junkerherz Bismarcks, der Jude Bl. gestohlen. Wie Lessing von Natur ein klarer Kopf, so war Bismarck vom Vater her ein waidgerechter Judenfeind. Aber wie dem edlen Lessing der Jude Mendelssohn, so lief dem gutherzigen Bismarck der Teufel B. in den Weg. Bismarck als Preuße, berauscht vom Glück des Sieges, B. als Jude vom deutschen Waffenglück völlig kalt gelassen, so stellt der eine das Urbild warmer deutscher Sorglosigkeit, der andere das Urbild kalter jüdischer Berechnung dar. In solchen Momenten werden dem Riesen die Haare mit der Kouponschere Delilas weggeschnitten. . . . Bismarcks Vater war ein Landmann, Bl.'s Vater ein Bandmann; er suchte mit demselben Eifer Knöpfe und Hosenbänder loszuwerden, wie sein Sohn Kreuze und Ordensbänder sich aufzuhalsen sucht. Der Jude ist der größte Halsabschneider der Bauern. . . . Bismarck ist der deutsche Bauer, er hat uns einen Kaiserthron gebaut, er ist ein Kaiser-Bauer. Bl. aber heißt ein Meineid-Bauer. Wie kommen diese beiden Bauern unter ein Dach? . . . Ja, es kann einem die Seele im Leibe bersten, wenn man den herrlichen Mann von einem eklen Juden umwunden sieht. . . . . So ist auch Bismarck, obschon er sein Gefieder am höchsten von allen zur deutschen Sonne emporschwang, von dem scheußlichen Kampf zwischen Adler und

Schlange nicht verschont geblieben. . . . Es fließen nur wenige blaßrote Blutstropfen aus seiner Brust, wie nach einem Schlangenbiß ins Mark." — — —

Landrat und Rittmeister a. D. v. Diest schrieb am 18/7 92 der „Kreuzztg." zur „Abwehr" u. a.: „Eine Anzahl in meiner Hand befindlichen Briefe, die event. veröffentlicht werden können, sowie eingehende mündliche Besprechungen mit dem Feldmarschall Frhrn. v. Manteuffel sowohl, als mit dem Feldmarschall Grafen Moltke bestätigen, daß beide meine Bundesgenossen waren und insbesondere mein Bestreben durchaus billigten, den nach der Ansicht vieler ehrenhafter Deutschen verderblichen Einfluß des p. v. Bl. in den höchsten Kreisen zu brechen und den Fürsten Bismarck, der bekanntlich diesem Juden erfolgreiche Generalvollmacht zur Verwaltung seines Vermögens gegeben hat, von diesem intimen Einfluß zu trennen. Dies ist nicht gelungen." —

Und wie Bismarck, so wußte die Schlange Bl. in Falschheit alle zu vergiften, die des Judentums Entwickelung hätten hemmen können.

In der Judendebatte im Reichstag 21/3 90 hatte Virchow die beiden, Singer und Bl., gegenübergestellt und behauptet: „Bl. ist mindestens ein sehr konservativ gesinnter Mann und auch sehr opferfreudig im Dienste der konservativen Interessen." Er hatte damit angespielt auf die Unterstützung von 10- bis 20 000 Mark, die Bl. seinerzeit (87) dem Wahlfonds der Kartellparteien hatte zukommen lassen. Die Stbgr. Ztg. vom 27/3 90 stellte das richtig und deckte die jüdische Absicht Singers wie Bleichröders überzeugend auf: „Das Geld des Herrn von Bl. hatte den Zweck, der Berliner Bewegung den antisemitischen Charakter zu nehmen; das hieß aber nichts weiter, als sie sprengen! Welche Verwirrung dasselbe angerichtet hat, liegt ja klar vor aller Augen! Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir erklären, daß nichts dem Freisinn und der damit so eng verbrüderten Sozialdemokratie in Berlin mehr zugute gekommen ist, als dies unselige Bleichrödersche Geld. Hätte Herr v. Bl. die von ihm so „opferfreudig" gespendete Summe direkt zum sozialdemokratischen Wahlfonds gegeben, sie hätte der Sozialdemokratie nicht so viel Nutzen gebracht, wie dies durch die Verwirrung geschehen, welche sie in die im vollsten Aufblühen begriffene Berliner Bewegung gebracht und deren trauriges Resultat sich bei den letzten Wahlen in so erschreckender Weise gezeigt hat. Herr v. Bl. wollte der jüdischen Sache dienen dadurch, daß er den Antisemitismus in der Berliner Bewegung mundtot zu machen suchte; Herr Singer will der jüdischen Sache dienen dadurch, daß er die Arbeiter gegen die Antisemiten hetzt, die es doch am besten und ehrlichsten mit ihnen meinen; — das ist der gemeinsame Zweck, den beide zu erreichen suchen. Grade an diesen beiden in politischer Hinsicht scheinbar durch eine so weite Kluft getrennten jüdischen Männern zeigt es sich am deutlichsten, daß der Jude in erster Linie immer und überall jüdische Interessen verfolgt, ob er sich nun auf diese oder jene politische Seite stellt. Juden sind sie und bleiben sie, wie durch Geburt, so durch Neigung, Denken und Fühlen; sie sind Söhne eines Stammes, des jüdischen; Deutsche werden sie nie, Singer so wenig, wie Bleichröder!"

Tatsächlich hatte schon die „Kreuz-Z." vom 20/2 87 auf eine Aeußerung des isr. Familienblattes, „Laubhütte", hingewiesen, in der die Nationalliberalen wegen antisemitischer Neigungen angeklagt, dann aber die Konservativen mit geradezu empörendem, frechem Spotte verhöhnt und die Zwecke der Bleichröderschen Geldbeiträge zum Wahlfonds der Kartellparteien offen enthüllt wurden. Die „Laubhütte" schrieb: „Und es war ein Mann in der Stadt Berlin, der hieß Josef **Cremer**. Er war ein großer Redner vor dem Herrn und riß den Mund auf, beinahe so weit wie Stöcker, der große Prediger, sein Freund und Genosse. Eines Tages aber tat er den Mund zu und kein Mensch wußte, warum er also getan hatte. Da setzte er sich hin und schrieb eine Epistel, in welcher zu lesen war, wie folgt: „Meine lieben Freunde und Genossen, es sei Euch hiermit kund getan, daß man mir den Mund geschlossen. Zwingende politische Grün-

de veranlassen mich, kein Mandat zum Reichstag anzunehmen." So schrieb er und schwieg. Bald aber wurde kund, daß ein Mann, namens Gerson von Bleichröder, welcher in derselbigen Stadt wohnt und zu dem uralten Stamme Derer von Sem gehört, gesprochen hatte: Gerne möchte ich in den Klingelbeutel meiner politischen Freunde eine Summe Silberlinge legen, wenn nicht die Feinde meines Stammes mit an der Spitze ständen, welche statt der Humanität die Hamanität vertreten. Solche Feinde sind nicht nur die beiden Adolf Stöcker, der Prediger, und Wagner, der Professor, sondern auch Josef, der Cremer. Da sprachen die Häuptlinge: „Wozu" sollen wir ihn behalten, wenn wir soviel des Geldes für ihn erlangen können? Und die Krämerseelen verkauften die Cremerseele um 10 000 Silberlinge. Man weiß nicht, wer bei diesem Geschäft bleich und wer röter geworden ist. — Sie aber dachten bei sich: Niemand kann zween Herren dienen, dem Herrn und dem Mammon, da dienten sie dem Mammon."

Die „Kreuz-Z." setzte hinzu: „Dieser Uebermut des Judentums sollte doch allen die Augen öffnen, die bisher Stöckers Wirksamkeit gegenüber nur Worte der Kritik finden konnten. Wenn die Juden sein „Etwas mehr Bescheidenheit" nicht mehr zu fürchten brauchen, dann werden wir in kürzester Zeit wieder auf den früheren Zustand zurückgeworfen sein, wo jüdische Blätter es wagen konnten, höhnisch die Desinfektion der Räume zu fordern, in welchen die evangelische Generalsynode getagt hatte."

Bleichrödersche Verderbnis war überall eingerissen. Ottomar **Beta** wies mahnend darauf hin in einem Flugblatt: „Der Geist Bleichröders und der Geist Friedrichs des Großen" (Stbgr. Ztg. 30/9 93): „Es ist leider zweifellos, daß der „Geist Bleichröders", wie wir uns einmal ausdrücken wollen, unter dem Regime der Milliarden und des Welfenfonds Karriere gemacht hat. Und es drängt sich einem die Frage auf, ob ein Staat sich in diesem Geiste erhalten kann, ob ein Volkshaushalt, der im Sinne eines Bankhauses oder in dem einer Mietskaserne, also moralisch unsauber, administriert wird, noch die Gewähr des Bestandes bietet, kurz, ob der gesunde Bürgersinn sich mit dem Wesen geist-, gemüt-, ehr- und familienlosen mechanischen Steuerzahlertums verträgt? Ist der Staat, das Volkstum ein Mechanismus, der bloß gut geschmiert zu werden braucht, oder ein Organismus, der ohne Beseelung zerfällt? Muß nicht, wenn eine derartige Richtung, im Beamtentum etwa, maßgebend würde, ein solcher Staat, wie einst das alte Frankreich, in brandigen Zerfall geraten?"

Weiterhin charakterisiert er das vom Geiste Bl.'s erfüllte Schmarotzertum der Juden und Judengenossen: „Das monotone Typische dieser großen Ziffernmenschen, die einander gleichen wie die Blasen, die dem Sumpf entsteigen, nur der Größe nach verschieden, tritt uns im Laufe der Geschichte deutlich entgegen. Es sind Schmarotzer, individuell fast ununterscheidbar. Wie Lichtgötter heben sich von ihnen die Helden der Weltgeschichte ab. Und es sind auch nur diese individualitätslosen Schmarotzer, die ein völlig unseelisches, vegetatives Interesse daran haben, ein Volkswesen zum Zerfall zu bringen, den Mangel an Integrität im Staatshaushalt zu vermehren, Sitten zu verderben und Gesetze zu fälschen, das Risiko von sich auf das Volk abzuwälzen. Denn in der Fäulnis finden sie ihre Nahrung, je mehr die inneren Verbände eines Volkes sich auflösen, um so freier können sie sich bewegen, um so wollüstiger schlingen sie ihren Fraß. Zuletzt werden ihrer so viele im Lande, daß, wie in Polen, der Nährboden versagt und dem Bandwurm Beine wachsen. Sie kommen über uns und wollen uns verschlingen."

Aber Beta ruft den Volks- u. Staatsverderbern grimmig zu: „Der Antisemitismus ist der Stab, mit dem Ihr geprügelt werdet, das ist die Seife, mit der Ihr gewaschen werdet. Deshalb steht Ihr da, wie der ungewaschene Junge auf der Pear'schen Affiche und schneidet Gesichter. Mit Bleichröder'schen Witzen aber werdet Ihr über diesen Antisemitismus nicht zur Tagesordnung übergehen. Die antisemitischen Parteien fordern das Recht der göttlichen Gerechtigkeit, der Billigkeit und der Pflichttreue. Sie wollen, daß das Recht des Deutschen

Reiches dem schnödesten Schwindel, dem gemeinsten Betruge und der gierigsten Ausbeutung nicht ferner Rückhalt gewähre. Sie fordern dies im Geiste ihres unvergeßlichen Königs, des großen Friedrich, wie er sich offenbart hat im alten friderizianischen Landrecht. Und sie fordern den Ausbau des deutschen Rechts in diesem Sinne. Sie sind der Ansicht, daß das deutsche Volk dabei ein gewichtiges Wort mitzureden hat; denn für das Volk, nicht für die Juristen wird das Recht gemacht."

Dem gegenüber wirkt es mit ungewollter Komik, wenn Lizentiat Gräbner, Sekretär des AA., folgenden Werbebrief versandte:

„Berlin, 9. Februar 1891.

Sehr geehrter Herr!

In Erwiderung Ihrer Zuschrift teile ich Ihnen mit, daß der Verein zunächst den „Antisemiten-Spiegel" herausgibt. Weiter wird in Frankfurt M. ein Rechtsschutzbureau für die blinden Hessen errichtet, da dort der Antisemitismus am stärksten wuchert. Wir wollen auch demnächst, besonders in Hessen, wirtschaftliche Institute, Vorschußkassen und dergleichen gründen, sowie bereits bestehende Darlehnskassen zu günstigen und leichteren Bedingungen, eventuell durch Bürgschaften, willig machen, damit die hessischen Bauern nicht in Wucherhände fallen. Die sittlich höher stehenden Juden, Bleichröder usw., wollen wir bitten, uns zu helfen, auch die jüdischen Religionsdiener anrufen, daß die berechtigten Klagen mehr und mehr verstummen, und dazu brauchen wir Geld, viel Geld. Ergebenst C. Gräbner m. p."

Bedenklich genug sah es unter der Einwirkung Bl.'schen Geistes überall aus. In seiner Schilderung der inneren und äußeren Verhältnisse im neuen Deutschen Reich unter dem goldenen Zepter Bl.'s entrollt Kolk (1, 105) folgendes Zeitbild: „Es erscheint durchaus notwendig, das deutsche Publikum möglichst vollständig über die enormen Verdienste des Herrn G. von B. aufzuklären, da er in ungemein richtig berechneter Bescheidenheit äußerst sorgfältig vermeidet, seine außerordentlichen Verdienste um die neudeutsche Nationalwirtschaft und die möglichst spurlose Verduftung der 5 Milliarden an das Licht der Oeffentlichkeit treten zu lassen. Und da die große, sogenannte „nationalliberale" Presse sich vorzugsweise in Händen seiner Glaubensgenossen oder von ihnen mehr oder minder direkt oder indirekt abhängiger Leute befindet, ist die Absicht seiner Bescheidenheit bisher durchaus von Erfolg gekrönt worden. Herr G. von B. ist nämlich, wie wir in Parenthese hinzufügen, mosaischen Glaubens und regierender Bankier, welches erstere übrigens nahezu von selbst aus letzterem folgt, da z. B. 1861 in Preußen von 642 Bankiers nur 92 Christen, die übrigen 550 dagegen Juden gewesen sind. Dies jedoch, wie gesagt, nur in Parenthese. Wenn die Finanz- und Wirtschaftspolitik des neuen Reiches und bezw. auch schon des Norddeutschen Bundes auf unbefangene Beurteiler beständig den Eindruck reiner Bankier-Politik, d. h. einer Politik von und für Bankiers machte, so konnte dies nach den Verhältnissen der in diesen Dingen leitenden Persönlichkeiten durchaus nicht Wunder nehmen; denn Herr G. von B. ist selbst Bankier, Herr Delbrück ist Verwandter eines Bankhauses (Delbrück, Leo u. Co.) und Herr Camphausen ist der Bruder eines Bankhauses (Camphausen u. Co.)".

Ausschließlich dem unheimlichen Einflusse B.'s war es zuzuschreiben, daß im Auswärtigen Amte und im diplomatischen Dienste Zustände herrschten, von denen der Außenstehende nicht die leiseste Ahnung hatte. In diesem Sinne schrieb Karl Paasch an Witte: „.... Die Aeußerungen meines Freundes v. Brandt, daß es auf dem Auswärtigen Amt keinen anständigen Menschen gäbe, und die Juden das Amt beherrschten, findet auch in Ihrem Falle die volle Bestätigung. Indessen gibt es Ausnahmen. 1894 kam ein Wirkl. Legationsrat zu mir, der vorher Generalkonsul in China und nachher in Kalkutta gewesen war, im Auswärtigen Amte die Eingänge von China bearbeitete und dann als Delegierter bei der Dette Ottomane in Konstantinopel funktioniert hatte, und sagte mir, ihm seien erst durch mein Buch „Jüdischdtsch. Gesandtschaft" die Augen geöffnet worden, wie es wirklich im Aus-

wärtigen Amte aussähe. Ich hätte in allen Punkten recht. Er habe sich in Konstantinopel geweigert, die Betrügereien des Bl. zu unterschreiben; deswegen sei er vom Amte suspendiert. Er habe nicht übel Lust, Marschall v. Bieberstein mit der Hundepeitsche zu behandeln usw. Seine Klagen seien unnütz gewesen. Die Zeitungen hätten nach einmaligem Vorgehen versagt, ebenso die Parlamentarier.

Dieser Legationsrat wurde später als landwirtschaftlicher Attaché an die Botschaft nach London gesandt. An seine Stelle wurde Rudolf Lindau nach Konstantinopel geschickt, dem später Marschall v. Bieberstein als Botschafter nachfolgte.

Ein früherer Offizier und späterer Geheimer expedierender Sekretär im Auswärtigen Amte kam bereits 1891 zu mir und bestätigte meine Aussage hinsichtlich des Auswärtigen Amtes. Verlust der Existenz und ruchlose Verfolgung winken jedem Beamten des Auswärtigen Amtes, der sich untersteht, die Interessen des Reiches über die der jüdischen Hochfinanz, insbesondere die des Bankhauses S. Bleichröder zu stellen. Entschließt sich ein unabhängiger Mann dazu, seine Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen und rückhaltlos die Wahrheiten über das jüdische Regiment auszusprechen, so ergeht es ihm nicht viel besser."

Das Antisem. Jahrbuch 1901 berichtet: „Den unheilvollen Einfluß der „Großjuden" beleuchtete auch Abgeordneter von Liebermann in einer Rede zum Haushalt des Ausw. Amtes am 1/3 01. Unter Bezug auf eidliche Zeugenaussagen in dem in Berlin verhandelten Prozesse des Wolffschen Telegraphen-Büros gegen das Depeschenbüro Hirsch brachte er zur Sprache, daß „nach einer geheimen Instruktion wichtige politische Nachrichten, die auf die Börse von Einfluß sein könnten, vor ihrer Veröffentlichung dem Hause Bleichröder vorzulegen seien." [Das Wolff-Büro dient dem Ausw. Amte zur Veröffentlichung halbamtlicher Nachrichten.] Die Folgen einer solchen ungeheuren Bevorzugung leuchteten wohl jedem ein. Die Firma B. sei doch schon dadurch imstande, jede wichtige Nachricht auf der Börse sofort für sich auszubeuten, ehe sie überhaupt jemand anderes erfahren könnte. (Als dies einmal nicht geschehen sei, sei darüber „großer Lärm" entstanden. Sollte Herr B. diese Zensur nur aus Neugierde üben? Die Möglichkeit wenigstens liegt doch vor, daß sie zu geschäftlichen Zwecken benutzt wird oder daß Herrn B. und den Juden unliebsame Meldungen unterdrückt werden.) Deshalb müsse er (Liebermann) die eindringliche Bitte an das Ausw. Amt stellen, dieser Angelegenheit recht bald auf den Grund zu gehen und seine Stellung zu dem Büro Wolff dementsprechend zu ändern." Die Firma B. besitzt einen erheblichen Teil der Aktien der Gesellschaft Wolff-Büro; ein Bleichröder ist auch Vorsitzender des Aufsichtsrates."

Nach AC 1/9 89 waren die Aktien der „Norddtsch. Allgem. Z.", deren sich das Ausw. Amt ebenfalls bedient, überwiegend oder doch zum größten Teile in den Schränken Bleichröders.

Die beiden offiziellen Sprachrohre des Ausw. Amtes befanden sich also in jüdischen Händen in der Gewalt des Hauses B. In Bezug auf das Zeitungswesen überhaupt, bemerkt Kolk 1, 104: „Dem bekannten Herrn von Bl. stehen nach einer Notiz der „Germania" über 50 Journale zu Gebote."

Bei solchen Machtverhältnissen kann es nicht wundernehmen, wenn Bl. großzügige internationale Politik in eigener Regie trieb: „Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das Bankhaus S. Bleichröder, dem Grundsatz der goldenen Internationale getreu, in politisch bewegten Zeiten im Trüben zu fischen, die Unruhen in Mexiko zur endlichen Verwirklichung eines Planes benutzen wollte, zu dem es die ersten Schritte im spanisch-amerikanischen Kriege tat." Über dieses Unternehmen schrieb Witte in der „Dtsch. Botschaft", S. 310, im Anschluß an eine kritische Würdigung des verdienstvollen Wirkens des dtsch-amerikanischen Kongreßabgeordneten Richard Barthold aus St. Louis, der korruptesten Stadt der Ver. St.: „... Es steht fest, so berichtete mir mein amtlicher Gewährsmann Simons, daß Herr

Barthold in einer gigantischen, die gesamte Silberfrage neugestaltenden dunklen Geschäftsaktion die Vermittlerrolle zwischen dem Bankhause S. Bleichröder und dem Bundessenator Wilcott, Vertreter des Silberstaates Colorado, gespielt und dafür eine artige Belohnung erhalten hat. Das seit jener Zeit bemerkbare langsame Anziehen des Silberpreises ist eine Folge jener Transaktion." Dieses gewaltige Geschäft hatte zum Zweck, die gesamte Silberproduktion der Welt unter die Kontrolle S. Bleichröders zu bringen und den hauptsächlich infolge jüdischer Machenschaften tief gesunkenen Preis des edlen Metalls unmerkbar in die Höhe zu treiben, um schließlich eine internationale Neuregelung der Münzfrage im Sinne der Einführung der Doppelwährung herbeizuführen. Daß die Verwirklichung dieses Planes dem B. nicht Millionen, sondern Milliarden eintragen würde, liegt auf der Hand. Er war aber nicht durchführbar, solange nicht die Erträge der Silberbergwerke Mexikos, des an Silbererzen reichsten Landes der Welt, ganz von dem Berliner Bankhause kontrolliert wurden. Hierin lag der Schlüssel zur Beurteilung der einer Gewaltkatastrophe zutreibenden chaotischen Zustände in Mexiko, an deren Herbeiführung das Bankhaus S. Bleichröder und seine Verbündeten der „Goldenen Internationale" seit Jahren rastlos und zielbewußt gearbeitet hatten."

Nun kann man Werner Sombarts Wort („Die Juden und das Wirtschaftsleben", Kap. 13, S. 380) verstehen: „Man wird getrost sagen dürfen: von Salomo bis Bleichröder und Barnato zieht sich der jüdische Reichtum wie ein goldener Faden durch die Geschichte, ohne an einer Stelle abzureißen. Ist das Zufall?"

Auch durch den Weltkrieg zog er sich stärker denn je. Bei Ausbruch des Völkerkrieges machte Bethmann Hollweg W o l f f s T e l e g r a p h e n - B ü r o zur alleinigen amtlichen Nachrichtenstelle für Kriegesdauer. Haus Bleichröder steht in festen, dauernden Beziehungen zum Welthause Rothschild, einem Schürer des Krieges und Leiter des Weltbundes zur Zerschmetterung Deutschlands. Das heißt denn doch der von den Juden gewünschten Völkerverbrüderung auf den Trümmern Deutschlands reichlich weit entgegenkommen! So wirkt der unheilvolle Geist Bleichröders, der einst Bismarck umgarnte, heute weiter.

* * *

Bereits zu Lebzeiten Gersons waren Teilhaber des Hauses: sein Vetter GKR Ju. Leopold S c h w a b a c h (im Geschäft seit 47) seit 66, und seine beiden Söhne H a n s von B. seit 81 und Dr. jur. G e o r g von B. seit 85. Im allgemeinen haben die Nachkommen des Gerson wohl nicht das Talent ihres „Ahnherrn" in bezug auf's Geschäft geerbt; aber jüdisch-sinnliche Gier, die natürlich vom Taufwasser der nunmehr „christlichen" Familie nicht abgewaschen werden konnte, gepaart mit Protzentum, hinter dem sich Prahlsucht etc. birgt, kennzeichnen den Stamm. Gerson B. hatte 3 Söhne und 1 Tochter.

1. H a n s v o n B l e i c h r ö d e r sen., 1853—17, studierte in Heidelberg und war, wie sein Stammesgenosse ▼Erlanger aus Frankfurt im Wintersemester 71/72 S a x o b o r u s s e. „Auf die Mensur wurde er nie geschickt, weil er schon auf dem Fechtboden „kniff"; darum wurde er nie rezipiert und zählt also nicht zu den Alten Herrn des Korps. Er verschwand geräuschlos aus Heidelberg vor Schluß des ersten Semesters auf Veranlassung des 1. Chargierten, späteren Regierungsrats von Brandenstein. Hans B. diente 72/73 bei den Bonner Husaren („Königs-Hus.-Rgt., 1. Rhein. Nr. 7") und wurde, obgleich er während der Dienstzeit mit strengem Arrest bestraft war, auf Grund hoher Protektion Reserve-Offizier des Regiments. Man zog ihn aber nie zur Übung ein. Doch führte er seine Uniform viel in Berlin spazieren und machte darin Hofbälle im Kronprinzlichen Palais mit", AC 19/5 89. Wie tief seine Offiziers- und Edelmannsgesinnung saß, bezeigte er am 2/6 78, „als Kaiser Wilhelm I. nach dem Nobiling (sd) -Attentat verwundet in seinem Palais lag und das Volk in ehrerbietigem Schweigen davor Nachrichten über das Befinden des Verwundeten erwartete." Damals führte sich Hans B. in Gesellschaft von Dirnen

auf der Rampe des Palais so unwürdig auf, daß „er von Premierleutn. v. Hartmann zurückgewiesen ward. (Nach anderer Lesart soll sich der Vorgang auf der Terrasse von Kranzlers Konditorei zugetragen haben.) Es wurde Anzeige erstattet. Ein militärisches Ehrengericht verfügte infolge der Vorgänge zwar die sofortige Entlassung des „Leutnants von Bleichröder" — aber es geschah das Unglaubliche — das ehrengerichtliche Erkenntnis ward kassiert! —! —! Sämtliche Offiziere des betreffenden Korps gaben alsdann die Erklärung, daß jeder es persönlich sofort mit dem Degen an dem pp. Hans Bleichröder rächen werde, wenn er es noch wage, sich in jenem militärischen Ehrenkleide zu zeigen." (Ahlwardt, Eid eines Juden, S. 43.) Aber Hartmann (5. Thür. J.-R. N. 95) wartete lange vergebens, daß Bl. ihn nun wegen Beleidigung vor die Waffe fordern würde. Als immer keine Sühne verlangt wurde, ging Herr v. Hartmann schließlich zum Vater, zum alten Gerson Bl., „und drückte ihm seine Verwunderung darüber aus, daß sein Erstgeborener die standesübliche Genugtuung nicht verlangt habe. Baron Gerson war empört über den Verdacht, sein ältester Sprößling wisse nicht, was er seinem Namen schuldig sei: „Er werd von sich hören lassen, er werd, verlasse Se sich drauf, Herr Laitnant." „Herr v. Hartmann verließ sich darauf und richtig überbrachte der Beauftragte des Barons Hans von B. am nächsten Tage die Forderung. Der Zweikampf wurde vereinbart, aber Gerson hatte nicht Lust, die Zukunft des Hauses Bleichröder einer Kugel preiszugeben. Er benachrichtigte seinen Freund und Stammesgenossen ▼ Polizeipräsidenten von Madai, auf dessen Anordnung der Zweikampf verhindert wurde. Da er anderswo stattfinden mußte, reisten die Gegner von Ort zu Ort und trafen merkwürdigerweise überall eine gleich besorgte Polizei! Endlich gelang es ihnen in der Garnison des Herrn v. Hartmann, in der Reitbahn von Weimar, ihre Angelegenheit auszutragen. Herr v. Hartmann wurde schwer verwundet. — Der Spruch der Ehrengerichte wird bekanntlich geheimgehalten, es läßt sich deshalb auch nicht ohne Kenntnis der Akten feststellen, ob die Behauptung richtig ist, die damals durch die Blätter ging, das Ehrengericht habe auf „Schuldig der Verletzung der Standesehre unter erschwerenden Umständen unter Beantragung der Entfernung aus dem Offizierstande" erkannt, das Kabinett habe jedoch den Spruch gemildert auf „Schuldig der Verletzung der Standesehre unter Entlassung mit schlichtem Abschiede". Wie dem auch sei, Hans von Bleichröder wurde der Abschied erteilt! (Rangliste 1879, S. 461.) Das war ein schwerer Schlag für die Baronie Bl.! Der alte Kaiser hatte einst als Chef des Königs-Husaren-Regiments persönlich eingreifen müssen, damit der Sprosse Gersons Reserveoffizier wurde, und nun nahm diese kriegerische Laufbahn ein so schmachvolles Ende! Die hohen Verbindungen des Hauses wurden mobil gemacht, und es gelang auf Fürsprache Lord Rothschilds, daß England den aus dem Preußischen Offiziersstande mit schlichtem Abschiede entlassenen Baron zum Großbritannischen Vize-Konsul ernannte. Nachdem Hans durch diesen Titel wieder hoffähig geworden war, wurde er auf die übliche Weltreise geschickt, damit die peinliche Geschichte in Vergessenheit geriete. —

Ligneau 1892, S. 225 erzählt noch, daß Bleichröder nach seinem schamlosen Auftreten in Berlin 78 auf 6 Wochen zu den Husaren nach Düsseldorf kommandiert worden sei. Als er sich aber dort zur Übung beim Regiment meldete, gab ihm der Oberst sofort einen 6wöchigen Urlaub, um seine Leute vor diesem Juden zu retten.

Wer sich in die Ethik jüdischer Naturen mehr vertiefen will, dem sei das Buch „Baron Max" von „Truth" (Gertrud Wertheim) aus dem Verlag Hugo Steinitz, Berlin, empfohlen. Nach der später abgegebenen Erklärung der Verfasserin behandelt der Inhalt ihr Verhältnis zu Hans von B., „dem einzigen Mann, den sie wirklich geliebt hat". Das Buch gewährt einen Einblick in die Art dieser Juden und verrät die Technik, der sie ihre „Erfolge" auf dem Fleischmarkte verdanken (Vorposten). — Und deren hatte Baron Hans leider ungezählte zu ver-

zeichnen. Am festesten war sein Verhältnis zu der Wäscherintochter Marie Brebeck, die ihm 1888 einen Knaben gebar, den jetzigen Baron Dr. jur. et phil. Hans B., den Jüngeren. Diese 1917 gestorbene Kalle setzte es auch durch, daß ihr Geliebter sie später ehelichte, was freilich dem alten Gerson Überwindung kostete — mangels des „blauen Blutes" des Wäschermädels. Aber auch die Ehefesseln bändigten den Baron nicht. Eine diesbezügliche Notiz finden wir im sozialdemokratischen „Sächs. Wochenbl." (A. C. 21/4 89): „Ein „Edelster und Bester preußischer Nation" neuerer Prägung, Sohn des bei Bismarck wohlgelittenen Bankiers von Bl., s. Zt. auch Reserveleutnant, hat in Wien die Gräfin Festetics (Geschiedene d. ▼Zuchthäuslers Fischer) verführt, und der Gatte, der den Kuckuck in flagranti erwischte, besaß noch so viel kaltes Blut, den Verführer auf die Mensur zu fordern. Der preußische Kavalier ließ aber seinen Gegner bis heute warten und hat sich geflüchtet, wobei er auch die treue Gattin und Mutter von 4 Kindern mitnahm." WM! Über die Festetics vergl. Semialliancen!

Hans von Bl. wurde 81 Geschäftsteilhaber und 93 mit dem Tode des Vaters Seniorchef des Bankhauses S. Bleichröder. Er wurde Kgl. Pr. Kommerzienrat, saß im Aufsichtsrat der Hibernia in Herne und war der Hauptinhaber des Berl. Börs. Cour. Er ging am 11/1 1917 zu Berlin in Abraham's Schoß.

2. Georg von Bleichröder. ∗27/10 1857. Dr. jur. Großer Lebe- und Sportsmann. Er bewohnte in den 1880er Jahren in Berlin eine Etage in der Querallee 1. Unter ihm hauste Fritz Friedmann, der über den Parterrebetrieb schreibt (1, 246): „In dem Jahr, in dem wir eingezogen waren, war Karoline Otero seine Herzenskönigin. Das Liebespaar vollführte allnächtlich einen Heidenlärm über unseren Köpfen."

Trotz seines Geldes war Georg der Obrigkeit gegenüber ebenso knickerig wie Vater selig gegen Frau C. StbgrZ 2/3 1901: „Der Bankier Georg von Bl. besitzt in Lechenich bei Köln ein Gut und hält sich dort öfters auf. Da er mehr als 2 Millionen Mark Einkommen jährlich hat, hatte natürlich der Bürgermeister jener kleinen Gemeinde ein Interesse, ihn zur Gemeinde-Einkommensteuer heranzuziehen; dies war aber nur möglich, wenn sich der Bankier dort im Laufe des vorangegangenen Rechnungsjahres mindestens drei Monate aufhielt. Polizeidiener Berger in Lechenich war beauftragt, aufzupassen, an welchen Tagen Bl. in Lechenich weile: er stellte fest, daß sich Bl. an mehr als 90 Tagen in Lechenich aufgehalten habe, und nun erachtete sich der Bürgermeister für berechtigt, Bleichröder mit 1/4 seines Einkommens, d. h. eine halbe Million, zur Gemeinde-Einkommensteuer heranzuziehen und beanspruchte 14 000 Mk. Abgaben. In einem Beschlusse des Bezirksausschusses über die Verteilung des Einkommens zwischen Berlin und Lechenich für 99/00 wurde Lechenich das Besteuerungsrecht nicht zugestanden, da anzunehmen sei, daß sich von Bl. nur 89 Tage in Lechenich aufgehalten habe. Diese Gemeinde könne daher nur das aus Grundbesitz in Lechenich stammende Einkommen besteuern. Lechenich beantragte mündliche Verhandlung und behauptete, Bl. habe sich 98/99 wenigstens 90 Tage dort aufgehalten. Der Bezirksausschuß wies jedoch die Klage ab, da sich Bl. nach der Beweisaufnahme an 5 Tagen, die er nach Bergers Bekundung in Lechenich verbracht haben soll, nicht in Lechenich aufgehalten habe. Durch Beibringung eines Schlafwagenbillets, einer Hotelrechnung, eines Telegrammes sei nachgewiesen, daß sich Bl. an den fraglichen 5 Tagen in Köln, Paris, Frankfurt M. und Hamburg zum Rennen aufgehalten habe. Auf die Revision von Lechenich hob aber das Oberverwaltungsgericht die Vorentscheidung auf und wies die Sache an die Vorinstanz mit der Begründung zurück, die körperliche Anwesenheit sei nicht unter allen Umständen entscheidend; es komme darauf an, ob ein Aufenthaltsverhältnis bestanden habe. Liege ein solches vor, dann könnten auch 1—2 Tage, an denen der Zensit vorübergehend abwesend sei, um etwa ein Rennen zu besuchen, den übri-

gen Tagen in Lechenich zugerechnet werden." † Autounfall, Juni 1902.

3. James von Bleichröder, Dr. jur. ✻1859. Studierte Rechtswissenschaft, Kammerger.-Referendar, Reserveoffizier, nahm als Oberleutnant d. L. seinen Abschied, tat während des Weltkrieges als Adjutant der Bahnhofskommandantur in Berlin-Moabit Dienst und hat nach dem WK. seit 1/7 15 den Charakter als Rittmeister. Er war in 1. Ehe (88) verheiratet mit ▼Harriet Marie Alexander, einer „Patrizierin" aus Hamburg, ✻69. Das junge Paar bezog das Rittergut Klein-Drehsa bei Löbau in Sachsen. Die „Deutsche Presse" berichtete über den Einzug 8/4 89: „Gestern nachmittag wurde die neue Gutsherrschaft, Baron Dr. J. v. Bleichröder, nebst Gemahlin am Eingang im Schloßpark durch den Gutsinspektor, den Gemeindevorstand und den Vorstand des Militär-V.s von Grödnitz u. Umgegend begrüßt und durch die Bediensteten und Arbeiter von hier, den Militär-V. von Grödnitz und die Schuljugend von Drehsa unter Führung ihres Lehrers mit Musik und Gesang und unter Böllerschüssen festlich eingeholt und in das durch Fahnen und Blumengewinde geschmückte Schloß geleitet." [Wohl gemerkt: es handelte sich 1889 um Bl., nicht um den König von Sachsen!] —

Dieser Ehe entstammten 5 Kinder, darunter Harriet Bl., die Jüngere, die sich 13 mit dem Leutnant im Kgl. Sächs. 2. Jäger-Batl. Nr. 13 Jordan Freiherrn von Campe verheiratete. Ein Glied eines feudalen Geschlechts und Offizierkorps, alliiert mit Juden!

James Bl. wurde Mitinhaber der Bankhäuslerei Berlin, scheint aber ein Haar in der jüdischen Suppe gefunden zu haben. Jedenfalls brach ein Zwist aus. „Diesmal ist das Haus Bleichröder der Schauplatz des Dramas. Hier kämpfen Hans von B. und Dr. v. Schwabach auf der einen Seite gegen den unlängst auch geadelten Herrn von Blaschke, dem sich, um den Bruderkampf perfekt zu machen, James v. Bl. angeschlossen hat. Ob es um mexikanische Staatspapiere geht — Blaschke ist im Nebenamt mexikanischer Generalkonsul — oder um welche Dinge sonst, genug, es ist ein heftiger Kampf ausgebrochen mit erregten Szenen. Die Hans v. Bl.-Schwabach-Gruppe kündigte schließlich Herrn v. Blaschke die Teilhaberschaft. Da dieser nicht daran dachte, die Kündigung anzunehmen, ist nun eine Feststellungsklage gegen ihn angestrengt worden. Ob im Verlaufe der Geschichte die Entzweiung zwischen den Bleichröderschen Brüdern fortbestehen bleiben oder ob sich der Riß wieder zusammenziehen wird, läßt sich nicht sagen. Ein Herz und eine Seele waren die beiden über gebliebenen Söhne Gerson's eigentlich nie. Das liegt so in der Natur der Sache. Hans von Bl. hat bekanntlich seine frühere Freundin Marie Brebeck geehelicht, während James ....
Die Frauen des edlen und erlauchten Hauses Bl. paßten in keiner Phase zueinander. Wenn aber Schwägerinnen einander feindlich sind, pflegt auch die Bruderliebe nicht von allzu großer Wärme zu sein ... Ob das Haus Bleichröder als solches durch den Zwist erheblich in Mitleidenschaft gezogen wird, läßt sich aus der Ferne nicht leicht beurteilen. Fest steht nur, daß der Edelmann v. Blaschke wohl der kapitalschwächste der vier Sozien ist, da er selbst von Reg.-Rat Martin nur auf 4½ Millionen Mark geschätzt wird. Die Finanzkraft des Hauses Bleichröder würde also durch sein Ausscheiden an Stoßkraft nicht erheblich verlieren. Immerhin ist es natürlich schmerzlich zu sehen, wie die Steine aus einem Hause bröckeln, das so überraschend herrlich gediehen war. Auch berührt es peinlich, zu erleben, wie sich der — vornehmste Adel untereinander zerfleischt. Das gibt kein gutes Beispiel für die „misera plebs contribuens", die beim Wehrsteuerbeitrag zähneknirschend beiseite steht", Wahrheit.

Der Ausgang des inneren Zwistes in der Dynastie derer von Bl. entzieht sich unserer Kenntnis. Tatsache ist, daß Frau Harriet geb. Alexander, das Feld räumte und sich von Baron James Bl. scheiden ließ. Sie zog nach Dresden und wohnte in der Wienerstr. 16. Ob daran des Gemahls Untreue Schuld war? Ein Eingeweihter erzählte aus dem Leben des Barons: „Die Anzahl der Briefe, in

denen Mädchen und Frauen ihren Körper selbst dem Millionär anbieten, in der Hoffnung für diesen oder jenen Zweck Geld dadurch zu erwerben, ist fabelhaft. Es geschieht dies teils verblümt, teils unverblümt." („Kreuzspinne", 1901, S. 38.)

James wußte sich jedenfalls bald zu trösten: er heiratete die „Französin" Riqui Cohn (Valdeni), eine Varietesängerin vom Metropoltheater in Berlin. Doch soll die Ehe neuerdings auch wieder geschieden sein. Den ihm gehörigen Palast am Leipziger Platz in Berlin verkaufte James Bl. dem Kaiserl. Autoklub. Zu den vielen geheimnisvollen Tatsachen in der Geschichte der Bl. gehört auch, daß sich in seiner Villa, Berlin WW., sein alter Schulgenosse und Freund, der Rechnungsrat Gustav Boschann im Juni 1913 erschoß. Vorgeschichte und Zusammenhang blieben unbekannt. WM. „Wahrheit", 14/2 1914.

4. Else von Bleichröder, ✻31. 5. 1865. „Im Kindes- und Backfischalter eine unausstehliche Schickse, eingebildet, frech, herrisch, eine stete Qual für Bonnen und Erzieherinnen, dagegen Vaters Stolz und Hoffnung: „Gott, reden Se nich! Unartig soll se sein? — Stuß! Se werd ä schaines Edelfrailein!" Als sie bei Hofe vorgestellt wurde, „schnitt" man sie. Der Kronprinz Friedr. Wilh. befahl schließlich den Offizieren, mit ihr zu tanzen, und diese fügten ihrer Aufforderung die nicht gerade galanten Worte hinzu: „Ich habe Befehl von S. Kaiserl. Hoheit, um einen Tanz zu bitten." Die Tochter des Krösus war selbstredend von vielen Anbetern umschwärmt. Hunderte hatten sich Hoffnung gemacht, die Erbin zu erobern, und anscheinend hatte man ihnen die Hoffnung gelassen; denn es gab in der Welt eine Menge Leute, die steif und fest behaupteten, sie würden die Tochter des Bankiers bekommen. Das war bekannt, ebenso daß Frl. von Bl. bereits am Hofe und anderswo gewisse Rollen gespielt hatte. Unter den Bewerbern bekam ein Herr Bernhard v. Uechtritz und Steinkirch schließlich den Vorzug. Er war aus angesehener altadeliger Familie und ein flotter junger Offizier. Auf der einen Seite der schöne schneidige Mann mit einem guten alten Namen, auf der andern das jüdische Frl. mit der reichen Mitgift aus den Millionen ihres Vaters. Der Handel wurde gemacht." (Paasch, 3. 101 ff., 1891.)

Herr von Uechtritz quittierte seine Charge im Garde-Kürassier-Regiment, um die Bl. zu heiraten (87). Der schmunzelnde Schwiegervater kaufte eine große Herrschaft bei Breslau, wo das Paar seine Flitterwochen verlebte. Wie sich dabei die p. p. v. Uechtritz geb. von Bl. als Landedelfrau benahm, können wir aus Else ▼Croners Schilderung der „Jüdin" auf dem Lande S. 137 entnehmen: „Ihr Großstadtleben stand in schrofffstem Gegensatz zum Landleben. Dort ein an seelischen Erschütterungen, an Aufregungen und Sensationen reiches Leben, hier ein ruhig-fließendes, gleichförmiges Einerlei der Tage. . . . Besondere Freude am Landleben wird die Jüdin nur dann empfinden, wenn sie uneingeschränkte intensive Gastlichkeit üben kann. Sie scheut weder Mühe noch Kosten, um Verwandte und Freunde so oft wie möglich bei sich zu sehen. . . . Als Arbeitgeberin kommt die jüdische Gutsfrau selten in ein direktes Verhältnis zu ihren Leuten. Die Grenze der Unnahbarkeit um sich zu ziehen, wie dies christliche Schloßfrauen tun, liegt ihr nicht. Der auf dem Lande mitunter nötigen Betonung der befehlenden Herrschaft entzieht sie sich gern. . . . Auch findet sie die Brücke zu den übrigen Dorfbewohnern schwer. Es ist die fremde Volksseele, die ihr plötzlich räumlich nahe gerückt ist, in die einzudringen und die zu verstehen aber für sie eine überaus schwere Aufgabe ist. Eine jüdische Gutsherrschaft spielt auf ihrem eigenen Gut eine ähnliche Rolle wie ein König, der in ein fremdes Land zur Regentschaft berufen wird. Erst Jahrzehnte werden ein psychologisches Verständnis der fremden Elemente ermöglichen." So lange dauerte die Herrlichkeit aber nicht. Die Ehe ging in die Brüche. Es hieß, Uechtritz habe seine Frau mißhandelt; andere sagten, er habe auf der Hochzeitsreise gleich seine Maitresse mitgenommen. Genug, es kam zur Scheidung (88), und Frau v. Uechtritz kehrte ins elterliche Haus zurück.

Sie hatte den Namen, und er die Mitgift; man sagte, der Schwiegersohn habe dem alten Bl. 2 Millionen gekostet. An der Berliner Börse witzelte man über die Angelegenheit: „Man verglich die Dame mit einer Aktie, die zuerst couvertiert, dann abgestempelt und dann remittiert ist. — Wir hoffen im Interesse der Remittierten, daß man bald von ihr, als einer neuvermählten Frau von Cohn, geschiedenen von Uechtritz, geborenen Bleichröder berichten kann. Art soll bei Art bleiben." (AC. 1, 88.)

„Herr v. Uechtritz wurde zuerst für geistesgestört erklärt und nachher aus der Armee entfernt. Die jüdischen Zeitungen brachten die Nachricht, daß ein Armeebefehl erlassen worden wäre, wonach die Ausstoßung des Herrn v. Uechtritz aus der Armee in jedem Offizierkorps proklamiert werden sollte, was aber nicht der Fall gewesen ist. Jedenfalls ist aber Herr v. Uechtritz aus der Gesellschaft ausgeschlossen und lebt in Oesterreich. Welches ist nun der Unterschied? Herr v. Uechtritz hat die Judenschaft beleidigt. Dafür wird er degradiert und aus der Gesellschaft gestoßen, während der junge Hans v. Bl. Seine Majestät, den greisen Kaiser Wilhelm I., das Offizierkorps und das ganze Volk beleidigte. Dafür wird er geschützt, empfohlen, befördert und in die Gesellschaft wieder aufgenommen. Dabei hatte Herr von Uechtritz ganz nach jüdischer Moral gehandelt. Vergl. Gesetze Nr. 88, 96, 98 u. 100 des „Judenspiegels über Ehen"!" (Paasch, 3, 101 ff. 91.) Aber wenn 2 dasselbe tun. . . .

A. C. 1/2 88: „Der bekannte Juden-Schwiegersohn Uechtritz, der neuerdings von seiner Frau, geb. Bl., geschieden ist, soll, wie Berliner Blätter melden, von seinem Schwager gefordert sein. Von welchem Schwager wird nicht verraten, wir hoffen aber, daß es der Lümmel von der Schloßrampe ist, und wünschen in diesem Falle, daß es die beiden Duellanten machen mögen wie die bekannten Löwen, die sich gegenseitig so auffraßen, daß nichts, — wenigstens nichts nennenswertes — von ihnen übrig blieb. Vorläufig soll aber dem Herrn Uechtritz seine kurze Ehe so auf die Nerven geschlagen sein, daß er in einer Heil-Anstalt Zuflucht gesucht hat."

„Als dann die Nachricht von dem Mißgeschick in der Ehe des Frl. von Bl. sich verbreitete, kamen von allen 4 Himmelsrichtungen, selbst aus entfernten Weltgegenden mutige Ritter gesprengt, die sich ohne Furcht und Zagen erboten, wie Marcus Curtius einst in Rom sich mit voller Rüstung zur Rettung des Vaterlandes in den ungeheuren Schlund auf dem Forum gestürzt hatte, den klaffenden Spalt im Herzen der Dame zu schließen. Und da soll mir noch einer sagen, daß der Deutsche keinen Mut hat!" (Paasch, 3, 101 ff. 91.) Ein Jahr verging, und die AC. am 3/3 89 meldete: „Gleich und gleich gesellt sich. Als die unpassende Ehe zwischen dem Baron von Uechtritz und der Tochter des Juden Bleichröder in Berlin geschieden wurde, sagten wir bestimmt voraus, daß die geschiedene Frau nun wohl bald v. Cohn oder Levy heißen würde. Bis auf den Namen, der ja in diesem Zusammenhange auch nur als Begriff zu verstehen war, ist unsere Prophezeiung eingetroffen. Die Verlobung der genannten Dame mit dem geadelten Wiener Börsen-Juden Biedermann ist in allen Zeitungen zu lesen." Paasch schrieb dazu: „Man werfe mir nicht vor, daß ich hart gegen die Dame sein will; sie hat einen „Biedermann" gefunden, der hoffentlich die geschlagenen Wunden geheilt hat und mit dem ich ihr von Herzen eine glückliche Ehe (89) wünsche. Sollte jedoch ein stiller Schmerz zurückgeblieben sein, so wird auch dieser Linderung gefunden haben; denn in den Zeitungen liest man ja von einem freudigen Familienereignis in der neuen Menage, nämlich daß der jungen Frau nach ganz kurzem Ehestand bereits das Glück zuteil geworden ist, — ein großes Los in der Lotterie zu gewinnen!"

Schließlich haben wir in dem Geschick des Frl. von Bl. nur einen Beweis mehr für das allseitige Verderben, das aus der Verbindung von Judentum und Deutschtum entspringt. Ohne das Schielen nach den lockenden Schätzen der Jüdin wäre Herr v. Ue. gewiß nicht so gesunken. Daß aber andererseits auch die Sucht der Juden nach deutschen

Adelsnamen dem eigenen hebr. Volkstume zum Schaden ist, bezeugt Alwin ▼Dolfe (1891, S. 7) von den getauften Juden, die wie die Familie Bl. damit ihrem Rassentum sich entfremden wollten: „Mehr als die Hälfte dieser reichen Juden sind weder in ihrem Denken, noch in ihrem Fühlen oder gar in ihrem Tun Juden. Für die Juden und für das Judentum haben sie kein Herz. Sie entrichten an die jüdischen Gemeinden, in deren Mitte sie wohnen, die Steuern, die zu zahlen sie das Staatsgesetz zwingt. Und selbst diese nicht immer! Viele dieser Herren akkordieren und erklären, welchen Beitrag sie als Maximum der Gemeinde gnädig gewähren wollen — widrigenfalls sie austreten würden. Sonst stehen sie der Gesamtheit und ihren Interessen kühl und steif gegenüber. Was hat — ich will nicht sagen, das Judentum, die dtschen Juden — was hat auch nur die jüdische Gemeinde Berlin an Förderung durch diesen Herrn von Bleichröder erfahren, dessen Geld man den Juden so oft schon vorgerückt hat? Daß er 1 Million für das „Kochein" gegeben hat, macht ihn vielleicht zum Wohltäter aller armen Schwindsüchtigen. Aber um so mehr muß es betont werden: Für jüdische Zwecke, für die Förderung des Studiums unserer Lehre, für die Hebung unserer zurückgebliebenen Glaubensgenossen, für die Unterstützung unserer Armen hat er bisher nur wenig übrig gehabt. Und in dieser Teilnahmlosigkeit hat er — besonders bei uns in Deutschland — recht viele Genossen. Die Menschen, deren Vermögen Euch zum Hasse der Juden anstachelt, wollen von den Juden nichts wissen, wollen selbst keine Juden sein. Denn Juden und Judentum können ihnen die Ehren und Vorrechte, die Auszeichnungen und Genüsse nicht verleihen und bieten, nach denen sie für sich und ihre Nachkommen schmachten. Darum werden die Söhne so vieler dieser reichen Juden schon in frühester Kindheit getauft. Das jüdische Großkapital verwandelt sich gar schnell in christliches Großkapital. Und noch gründlicher bringen die Töchter dieser reichen Juden das Judengeld in christliche Hände. Geizen sie doch durchweg nach dem recht zweifelhaften Glücke, die „Portemonnaies" hochadeliger Herren zu werden, wie ein Herr Baron, mehr wahr als witzig, seine Frau, die Tochter eines reichen jüdischen Künstlers, selbst vor ihren Kindern zu nennen pflegte. Der arme Jude wird verachtet, der reiche Jude wird umworben, und die blaublütigsten Herren heiraten seine Töchter. Wo Ihr uns zeigt, daß man bei Euch für Geld alles erreichen kann, nehmt Ihr übel, daß wir danach streben, Geld zu erwerben? Wir haben Geld nötig, um Eure Hochachtung zu bezahlen!" Damit sind die Mißstände nach beiden Seiten nicht übel aufgedeckt. Was aber bestimmt die Juden, sich als Schmarotzer unter allen Völkern der Welt anzusiedeln? Hier liegt das Verderbliche im Judentum, das es zum Fluche der Menschheit werden läßt.

Im übrigen sucht aber Rabbi Dolfe, uns mit seinen Klagen über die Teilnahmslosigkeit der ehemaligen Glaubensbrüder nur irre zu führen und von den Spuren der getauften, aber für die Rasse doch unbezahlbaren Bleichröder's u. Cie. abzulenken; diese haben denn auch heimlich und besonders auf politischem Gebiet für die Juden um so mehr getan, je weiter sie äußerlich von ihnen abzurücken schienen.

Von der Enkelschaft des Gerson Bl. interessieren noch die beiden Söhne des Hans von Bl. sen., nämlich:

a) Hans von Bleichröder jun. Dr. jur et phil. ∗88. Unehelicher Sohn seines Vaters mit der Wäscherintochter Maria Brebeck, wurde erst nach dem Eheschluß seiner Eltern legitimiert. Studierte in Heidelberg. Diente bei der Schutztruppe in Afrika und hatte hier ein Liebesverhältnis mit der Frau eines Offiziers, die sich dann seinetwegen ums Leben brachte. Bl. ist kein Reserveoffizier. Nach Europa zurückgekehrt, lebte er zuerst in Berlin, Regentenstr. 4. „Sport und Weiber" scheint das Motto dieses Finanznachwuchses zu sein. „Er kann sich's leisten!" Nach der „Dresdener Revue" ist er der Typ der „jeunesse isidorée." In den internationalen Salons umgibt man ihn mit dem Nimbus des kühnen Eroberers. . . . In Hamburg waren es die Bars am Jungfernstieg, wo er die kleinen Alstermädel das Tan-

zen lehrte. . . ." 1912/13 war Frieda Margot Obermann seine Geliebte, der es mittels eines „kleinen Namenheiratsschwindels via London" ermöglicht wurde, sich zur Freifrau von Rheinbaben befördern zu lassen. Im Ernst aber wollte Hans der Jüngere höher hinaus. Er hatte, als er in Heidelberg studierte, die Bekanntschaft des Prinzen Wilhelm von Sachsen-Weimar und dessen Familie gemacht. Der Prinz, ein Herr in den 50ern, „hatte ein ziemlich wechselvolles Leben hinter sich. Ursprünglich preußischer Offizier, kämpfte er in den Reihen der niederländischen Fremdenlegion auf Java unter angenommenem Namen und wurde nach seiner Rückkehr bei den Düsseldorfer Husaren, die jetzt in Krefeld stehen, wieder eingestellt. Er trägt die Uniform dieses Truppenteils noch jetzt als Major à la suite der Armee. In Weimar sieht man ihn nur bei Familienfesten großen Stils. Bei den Rennen in Baden-Baden während der großen Woche, ist dem Prinzen Wilhelm während der letzten Jahre die Rolle zugefallen, die früher sein Vater, der Prinz Hermann, der dort sehr populär war, innehatte. Und wie sein Vater, hat auch Prinz Wilhelm seinen Umgang und Verkehr in den Kreisen der süddtsch. Hochfinanz gesucht." (Dresd. Nchr. 19/9 13.)

„Der ältere Sohn des Prinzen Wilhelm ist Prinz Hermann, der bei den Gardekürassieren in Berlin stand und unter Umständen, die damals viel besprochen wurden, in das 11. Ulanen-Regiment nach Saarburg versetzt wurde, bald darauf aber seinen Abschied nahm. Als er sich mit einer Choristin eines Londoner Theaters, namens Wanda Lottero aus Genua, verheiratete, mußte er auf Namen, Rang und Titel verzichten und nannte sich seit dem 2. August 1909 Graf v. Ostheim. Er wählte seinen Wohnsitz in Paris, doch wurde seine Ehe schon am 22/6 11 wieder geschieden. Seitdem lebte er in London, während die geschiedene Gräfin v. Ostheim sich wieder in Genua niederließ."

Die Großmutter der Gemahlin des Prinzen Wilhelm, eine Prinzessin von Ysenburg und Büdingen, war übrigens die Weinhändlerstochter Falkenstein, die morganatisch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Hessen (1802—75) geehelicht hatte. (SA.)

Laut Berichtigung des alldeutschen und nationalen Schriftstellers, Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, der auch von Gertrud Falkenstein abstammt, war diese „katholisch" und gehörte einer „reindeutschen Familie" an. Es sind danach Vermutungen und Folgerungen über jüdisches Blut in der Prinzessin hinfällig.

In der Familie des Prinzen Wilhelm lernte nun Bl. die einzige Tochter Sophie (88) kennen. „Die beiden jungen Leute waren viel zusammen und „musizierten" gemeinsam. Der junge Bl. ist ein vorzüglicher Violinist, dessen künstlerisches Spiel die Einwohner Heidelbergs und Mannheims in Wohltätigkeitsvorstellungen des öfteren zu bewundern Gelegenheit hatten." Dazu meinte die StbgrZ 21/9 13: „Es ließen sich Kapitel darüber schreiben, wie gerade Musikbeflissene aller Arten dem Juden ins Garn laufen, ... weil ihnen das nötige Erkennen und Gewissen abgeht. Wenn ein Musiker vom Range eines Richard Strauß mit dem librettistischen Odeur des Juden Hofmannsthal seine Partituren leimt, ist dies das augenfälligste Beispiel des gesungenen und gegeigten Opiumrausches, für den unsere heutigen Kunsthallen wahre Tempel bilden. Und so ist es auch kein Wunder, wenn in Alkohol-Heidelberg und Juden-Mannheim ein jüdischer Geiger Bleichröder in eine Art Nimbus geraten mußte, der sich zu so verderblicher Wirkung steigern konnte."

Was Wunder, daß der Judenbaron, der ja seiner Rasse nach nicht zu übergroßer Bescheidenheit neigte, seine begehrlichen Augen zu der j. Prinzessin erhob. Eine gewisse Ungebundenheit der fürstlichen Dame kam ihm und seinen Neigungen entgegen, war sie doch „eine Reiterin, die vor keinem Hindernis scheute, Wagner-Schwärmerin, Richard Voß Enthusiastin. Sie hatte mit den Sachsenpreußen getollt und mit den Bruchsaler Dragonern Nächte vertanzt." (Wahrheit, Sept. 13.)

So gelang es dem „kühnen Eroberer", Hans Bl., das überspannte Herz zu gewinnen. Im Jan. 1913 ging zuerst vom ▼„Roland von Berlin" aus durch die Blätter das Gerücht von der bevorstehenden Verlobung des Hans von Bl. mit der Prinzessin Sophie von Sachsen-Weimar. Dresd. Nachr. 23/1 13: „Die Meldung wird der „B. Z. am Mittag" von einer diesem Hause nahestehenden Seite bestätigt. Es sei nur noch die Einwilligung des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach als Chef des fürstlichen Hauses einzuholen, an deren Erlangung nicht gezweifelt werde."

Die Nachricht von der Verlobung war aber zu früh in die Öffentlichkeit gedrungen, nämlich bevor die Prinzessin den Eltern ihre Neigung gestanden hatte. So erfolgte denn pünktlich die Dementierung: „Wolffs Telegr. Bureau erhielt folgend. Telegramm aus Frankfurt M.: „Die Nachricht von der Verlobung meiner Tochter ist unrichtig und entbehrt jeder Begründung. Wilhelm, Prinz von Sachsen-Weimar, Heidelberg." (Dresd. Nachr. 23/1 13.)

Der Dichter Richard Voß versuchte vergeblich, für die Liebenden zu vermitteln. Der Widerspruch ging hauptsächlich von dem großherzogl. Hofe in Weimar aus; der Großherzog verlangte, daß die Prinzessin auf alle Titel verzichte. Doch auch der Vater betonte hartnäckig, „daß alles Geld der Welt nie genügen würde, die unüberbrückbare Kluft zwischen einer Prinzessin von Sachsen-Weimar und einem Bleichröder auszufüllen."

Die Angelegenheit spann sich durch den ganzen Frühling und Sommer 1913 hin. Es scheint, als habe die Mutter der Prinzessin die Verbindung gefördert. Wenigstens machte sie mit dem jungen Paare zusammen noch August 13 eine A u t o f a h r t durch Frankreich. In der Nähe von Melun wurde von dem Gefährt ein 12jähriges Zigeunermädchen umgefahren und getötet. „Aus den Verhandlungen ging hervor, daß im gegebenen Augenblick am Steuer des Autos die — Prinzessin Sophie von S.-Weimar gesessen habe. Bei der Verhaftung hatte sich die Prinzessin Frl. de Roda genannt. Weitere Passagiere waren: die Mutter der Prinzessin und Dr. jur. Hans v. Bl., der die Eltern des toten Kindes inzwischen mit 15 000 Francs abgefunden hat." WM. (Dresd. Nachr. 9/10 13) Der Chauffeur wurde freigesprochen.

Als sich der Widerstand gegen die Verbindung schließlich als unüberwindlich herausstellte, brachen die Kräfte der Prinzessin zusammen. Alberta v. Puttkamer, die sie gekannt hat, schildert sie, wie sie übermäßig dem Sport gehuldigt und s t a r k g e r a u c h t habe. So hatte sie denn nicht die Seelen- und Nervenstärke, sich überwinden und entsagen zu können, und in einem Augenblick geistiger Umdämmerung legte sie am 18/9 13 Hand an sich selbst und erschoß sich. Über die Gründe ward von zuständiger Seite nichts veröffentlicht. Der „Hann. Anz." suchte zwar in einem Artikel „Prinzessinnenleid" den „Verlobten" als „schlanken, blonden Jüngling" hinzustellen, der „als weltgewandter Kavalier die Prinzessin mehr gefesselt hätte, als das Schock Durchschnittsprinzen, die im elterlichen Hause verkehrten. Der junge Bl. schätze das Verdienst seines Hauses um Preußen-Deutschland mindestens ebenso ein, wie die Ahnen und Anverwandten der Prinzessin das ihrige um Kron' und Land." Die „Dresd. Revue" wußte aber, daß die Prinzessin Titel und Rang hatte ablegen wollen, daß jedoch die Eitelkeit Hans von Bl.'s alles vereitelt habe: er habe nicht das Weib, sondern die Prinzessin zu heiraten gewünscht.

Die jüdisch-dtsch. Presse, z. B. das B T. behandelte die Angelegenheit als alttestamentliche Nationalsache und erzählte wichtig, daß Bl. bei der Todesnachricht sofort von Heringsdorf, wo er zur „Kur" weilte, nach Heidelberg gefahren sei, um an der Beisetzung seiner „heimlichen Braut" teilzunehmen; es fügte aber nicht hinzu, daß er sich nur schwer von Margot Freifrau v. Rheinbaben losgerissen habe. Am widerlichsten schrieb Isidor Witkowski (M. Harden) als „Moritz an Rina" („Zukunft" 11/10 13): „Daß die weimarische Sophia sich erschossen habe, weil sie nicht eines Berliner Goldjünglings Gehilfin (bibelfest! sic!) werden durfte, klingt unwahr-

scheinlich. Wäre Zucker für Dein Affchen, wenn unter dem Dache regierungsfähiger Familien Hoheit Tausendschön wimmerte: Sally oder der Tod!"

Übrigens lautete eine Zurechtweisung des Prinzen Wilhelm an die Frkf. Ztg.: „daß Dr. von Bl. an der Trauerfeier nicht teilgenommen habe, vielmehr auf Veranlassung der Mitglieder des Hauses Weimar — nicht zugelassen worden sei." Ein Heidelberger Blatt meldete: „Dem Baron von Bl. wurde ausdrücklich verboten, an der Trauerfeier sowie an der Beisetzung teilzunehmen".

Treffend charakterisiert die „Wahrheit" die Hauptpersonen der Tragödie: „Durchdrungen von der Wichtigkeit seiner ridikülen Premièrenfigur, wollte Bl. den enragierten Bräutigam mimen und zeigen, daß man auch in Ghettokreisen sich zu benehmen weiß, wenn weiße Prinzessinnen für Jakobs Samen den Liebestod sterben. Für die Rolle der „heimlichen Braut" mit melodramatischem Ausgang taugte die Prinzessin Sophie, wie ihre Londoner Schwägerin zur Sacre coeur-Dame, wie Bl. zum Bundesfürsten. Man muß an ihrer Urne eine andere Melodie spielen, wenn man ihrer Wesenheit gerecht werden will. Sie starb den Ajax-Tod aus Überdruß an dieser Zeitlichkeit, weil ihr die Kleinlichkeiten ihrer fürstlichen Misère bis zum Halse emporgestiegen waren, weil sie nicht Lust hatte, länger als Mauerblümchen dieses Lebens dahinzutrauern, weil sie zuviel Charakter hatte, um etwa auf Abwegen in die Niederungen zu steigen, wie ihre fürstliche Schwester von Toscana oder die Koburgerin, und weil sie den Nerv besaß, zu brechen, was nicht zu biegen war. An ihrem Tode aber hat ebenso wie an ihrem Leben B. die allergeringste Schuld! Darum wirkt auch der Flor an seinem Arme abgeschmackt; er mag ihn ruhig vertauschen mit einem rosa Korsettband der Freifrau von Rheinbaben, geb. Obermann, die wie die andern Freudenspenderinnen seines Jünglingslebens jener „Ruth" des Dichters Hanns Heinz Ewers gleicht:

— Du verkauftest deines Leibes fürstliches Geschenk
An Fürsten und an — Juden!
Wer den höchsten Preis für die höchste Schönheit zahlen wollte!"

Damit ist Hans v. B. und seine „gierige Leidenschaft" gerichtet.

b) Werner Rudolf, 1892—27; 07—10 auf dem Gymnasium in Stettin. Leutnant d. R. im Jäger-Rgt. zu Pferde 3. Jud-Werner's Debut vor der Öffentlichkeit fand August 13 statt. „B. Z." meldet von einem Preis-Tango in Heringsdorf: „Unter den Gästen sah man Professor Bruno Paul (sd) und Gattin, den Architekten Professor Kreis, den jungen Werner v. Bleichröder, die Zeichner Christophe und Lindenstädt und viele andere Persönlichkeiten der Berliner Gesellschaft (!). Aus den Konkurrenzen, bei denen Professionals ausgeschlossen waren, gingen als Sieger folgende Paare hervor: Im **Tango**: Regierungsbaumeister Kaiser und Frau Professor Bruno Paul, Professor Kreis mit einer bekannten schönen Sportlady aus Budapest, Herr ▼Bernheim mit Fräulein Scherer; im One Step und Boston: cand. jur. ▼Bein mit Fräulein ▼Goldschmidt, Regierungs-Baumeister ▼Kaiser mit Fräulein ▼Lustig, Professor Kreis mit Frau Professor Bruno Paul ..."

In einer Versammlung (Septbr. 13) der Leipziger Saalbesitzer über Schieber- und Wackeltänze betonte ein Redner: „Gerade die besseren Gesellschaftskreise pflegen mit Vorliebe den Tango und ähnliche Tänze. Das größere Publikum hat die Sache erst allmählich nachgemacht". Der Heringsdorfer Preis-Tango läßt erkennen, was unter dieser „besseren Gesellschaft" zu verstehen ist. Es würde interessant sein, sie auf ihren rassischen Bestand hin zu beobachten. Der Tango, aus Argentinien stammend, wird übrigens von wirklich vornehmen, alteingesessenen Kreisen selbst in Buenos Aires abgelehnt. Als dort bei einem Feste der „exklusivsten" Gesellschaft im Plaza Hotel die Musik auf den Einfall kam, einen Tango aufzuspielen, regte sich kein Fuß, so daß sie abbrechen mußte. „Graziöse Juden und Jüdinnen" aber schmuggeln solche Tanzgemeinheiten in unsere bessere Gesellschaft.

Das Haus Bleichröder bildet mit seinen Millionen eine schwere sittliche Ge-

fahr für Volk und Staat, für Arbeit und Gesellschaft. „Das Großkapital ist es, das den Mittelstand mit Vernichtung bedroht; das Großkapital, das nach Art eines riesigen Schwammes das gesamte für das Leben des sozialen Körpers nötige Blut aufsaugt. Das Großkapital ist der Vampyr, der begierig dem ganzen Volkskörper alle Nahrungskräfte entzieht. Das Großkapital ist es, das den Markt beherrscht, das die Produzenten durch seine Übermacht zwingt, ihre Produkte billig zu verkaufen, und die Konsumenten, ihre Bedürfnisse teuer zu erstehen. Das Großkapital beherrscht die Presse und damit die öffentliche Meinung; das Großkapital beherrscht die Börse, d. h. den Geldmarkt und damit jeden, der des Geldes bedarf. Nicht nur jeder einzelne Staatsbürger kommt so in eine Abhängigkeit vom Großkapital; auch der Staat selbst wird schließlich, wenn auch nicht für jeden sichtbar, vom Großkapital gelenkt; natürlich so, wie es für das Interesse des letzteren gut ist. — Wir bemerken hier kurz, ohne auf diese Seite der Frage einzugehen, daß bekanntlich heutzutage die Mehrzahl der Großkapitalisten dem auserwählten Volk angehört, daß wir alle, unser ganzer Staat, daher tatsächlich einer Fremdherrschaft unterliegen."

Und Ottomar Beta hat den „Geist Bleichröders", wie er seit Gerson's Tagen in Dtschlnd umgeht, in die treffenden Sätze gebannt: „Wie heißt: Familie von Randow? sagte ein bekannter jüdischer Hausbesitzer in Breslau, als ein Sproß dieser Familie bei ihm mieten wollte. „Ich kenne nur zwei Familien Randow, Post- und Pränumerando." Auch der selige Bleichröder konnte solche Witze machen. Sie sind alle über einen Leisten. So erzählte jüngst ein Herr in hohen Beamtenkreisen den folgenden Scherz dieses Schäkers. Als ihm ein erfahrener Beamter wegen seiner Integrität besonders empfohlen wurde, soll er gesagt haben: „Teger oder Integer, das ist mir egal. Wenn er sich nur gebrauchen läßt." Was will das nun aber sagen:„Der Geist, das Gemüt, die Ehre, auch der Bürger- und Familiensinn eines Menschen sind mir gleichgültig. Ich brauche nur mechanische Werkzeuge, um meine Reichtümer auf dem Wege des bestehenden, dazu besonders zurecht gemachten Rechts, d. h. auf dem Wege mechanischer Ausbeutung des Volkes zu vermehren." Daß nämlich diese Häufung der Reichtümer, will sagen der Schuldforderungen, eine mechanische Folge bestehender, schlechter, moralisch ungewaschener Gesetze ist, braucht nicht mehr erst bewiesen zu werden. Darum machen auch diese großen arithmetischen Anstalten, Banken genannt, keinen Anspruch auf moralische Reinlichkeit bei ihren Handlangern. Sie machen nicht viel Aufhebens davon, wenn einmal solch ein mechanischer Rechen- und Zählknecht ohne Ehre, Gemüt, Integrität, Bürger- und Familiensinn, einen Griff in die Kasse macht. Wenn's nicht zu arg kommt, läßt man einen solchen Defraudanten ungeschoren seines Weges ziehen. Man empfiehlt ihn sogar an einen Konkurrenten. Das ist dann ein famoser Ulk. Hört man nun in Beamtenkreisen, daß jüdische Scherze, die einen solchen Sinn verraten, in eben diesem Sinne als famoser Ulk aufgenommen werden, so fragt man unwillkürlich: Leben wir noch in Preußen, im Staate Friedrichs des Großen? Und wie ist der Geist dieses edlen Königs mit dem herrschenden Indifferentismus zu vereinigen?

Bleichröder-Literatur: 1. von Diest-Daber, „Bismarck und Bleichröder", München 1897, Verlag des Deutschen Volksblattes. (Beim Verlag vollständig vergriffen.) 2. Dr. Erwin Bauer, „Der Fall Bleichröder", Leipzig, Germanicus-Verlag, 1891. 3. H. von Blockhorst, „Original-Enthüllungen aus dem Leben eines Finanzaristokraten nach den Papieren seines Stallmeisters". Berlin SW., Verlags-Agentur (H. Poppe), Großbeerenstraße 12.

DfBl 15/8 1914: „Abschied eines Landwehrleutnants. Unter den Ernennungen, Beförderungen und Versetzungen in der Königlich Preußischen Armee lesen wir unter Berlin, 3. August — also am zweiten Mobilmachungstage —: von Bleichröder, Leutnant der Landwehr, Res. 2. Aufgeb. (5. Berlin) der Abschied bewilligt."

Der Nationalsozialist, 2. Nr., Juni 1928, schreibt abschließend: „An erster Stelle steht die aktive Teilnahme des Bankhauses Bleichröder an der **Anleihepolitik des Reiches und Preußens** . . . Aber auch das internationale Anleihegeschäft wurde stark betrieben. Es sei nur an die große Rentenkonversion 1906 (Österreich, Ungarn, Italien) erinnert, bei der S. Bleichröder die Führung des deutschen Anleihekonsortiums hatte. Aktive Anleihegeschäfte brachten darüber hinaus S. Bleichröder in direkte Verbindung mit zahlreichen Staaten, auch im fernen Osten, wo China sich die Mitwirkung der Firma bei seinen Missionen (richtiger: S. Bleichröder sich die Aufträge Chinas) sicherte. Rußland, Türkei, Ägypten, Mexiko, Brasilien und Rumänien fallen ebenfalls in das Geschäftsinteresse Bleichröders. Auch an der Entwicklung der Industrie nahm er lebhaften Anteil, oder nahm er sich einen lebhaften Anteil.

Die wichtigsten Etappen dieser Politik sind folgende Beteiligungen des Hauses: Deutsch-Asiatische Bank, Deutsch-Ostafrikanische Bank, Deutsche Orientbank, Banca Commerciale Italiana, Mailand, Banque Générale Roumaine, Bukarest, Banque de Crédit, Sofia, Türkische Tabakregie Gesellschaft, Konstantinopel, und Land- und Pflanzungsgesellschaften, die intensivst an der Erschließung unserer Kolonien zum Nutzen der Fa. Bleichröder mitgearbeitet haben.

Zwangsläufig wandte sie sich in den Nachkriegsjahren der heimischen Wiederaufbauarbeit zu. In fast **allen wichtigen Industriezweigen** faßte Bleichröder Fuß. Ein enges Verhältnis besteht zum Norddeutschen Lloyd in Bremen und zur Gruppe der Nordstern-Versicherungs-Gesellschaften, sowie zur Continentalen Telegraphen Compagnie (dem W. T. B.) (daher dessen famose „objektive" Berichterstattung zum Nutzen der Hochfinanz) und der Deutsch-Atlantischen Telegraphen-Gesellschaft. Auch an der Kali- und Zementindustrie ist S. Bleichröder interessiert. Auf dem Gebiete des Bankwesens sind die Beziehungen zur Preußischen Centralboden A.-G., zur Sächsischen Bank, zur Braunschweigischen Bank u. Kreditanstalt, zur Allg. Dtschen Credit-Anstalt, zu den Privatbankhäusern S. Schlutow, Stettin, H. Aufhäuser, München, und S. Schönberger u. Co., Amsterdam, hervorzuheben.

Die Inhaber der Firma sind **Dr. Paul von Schwabach, sen., Dr. James von Bleichröder, Ernst Kritzler,** Geh. Kommerzienrat **Aufhäuser, Kurt von Bleichröder** und **Paul Julius von Schwabach jun.**

Blell, Baurat am Polizei-Präsidium zu Potsdam. 1915.

Blennerhasset, 1. Charlotte, Lady, Geschichtsschreiberin, Dr. h. c. (München). ✱1843 Mchn. E: Karl Grf. v. Leyden // ▼v. Weling. 70 ○△Sir Rowland B. Sie lebte in Dtschland, aber lieber in England und schrieb u. a. über die Frau v. Stael (sd). Ihre T., 1/4▼ Marie, ✱76 heiratete den Dr. ph. Raph. Frhr. v. ▼Erlanger und dann den Sir Henry △Calway, Gouvernör v. Gambia.

2. Kasimir, Br. von 1., ✱52 München, kais. deutsch. wirkl. GR. ao. Gesandter. SA.

Bles, David, holländ. humoristischer Maler, 1821—9 Haag. „Der Künstler hat noch im Greisenalter die junge Königin Wilhelmina von Holland im Auftrage ihrer Mutter gemalt und wird das Bild als Meisterwerk anerkannt. B. war der 1. moderne holländ. Maler, dessen Porträt die ital. Regierung in den Ufficien aufstellen ließ." Ko.

Bles, David S. Senior der Fa: S. D. Bles and Sons, Manchester. JE, 1834 Haag —99, Wien. Von 86 an Stadtverordneter; niederländischer Vizekonsul und Leiter der Judenschulen in Manchester.

Bleyleben, Oktavian Frh. Regner v., Statthalter in Mähren und Präsidialist des ihm verwandten Ministerpräses ▼v. Koerber; 1892 ○▼Wolf-Zdekauer. SG.

Blind, s. Ferdinand Cohen.

Blitz, Jekutiel. Ue: ins Jiddische die vollständige Bibel, 1676, gedruckt bei Uri Wivusch, Amsterdam.

Bloch, Armand, Rabbiner. D. Ztg. 17/2 28: „Aus Paris meldet die Telegraphen-Union: Im Namen des Vereins elsaß-lothringischer Rabbiner richtete der Präsident Armand Bloch an Poincaré ein Glückwunsch- und Dankschreiben für die Verfolgung der Autonomisten und die Unterdrückung der autonomistischen Zeitungen."

Bloch, aus Blogi, östlich Petrokow, Polen.

Bloch, Einjähriger, 1909 Selbstmord. E: Stadtrat Fabrikant Adrian B., Mülhausen/E. Jeder Soldat der dtschen Armee wußte, daß ihre Stärke in der Disziplin ruhte und fügte sich der Zucht. Juden in der Kompagnie aber wollten oft mit Glacé angefaßt sein und entwickelten dort plötzlich ein ihnen sonst fremdes, ganz unangebrachtes Ehrgefühl; Bl. weinte und glaubte sogar, nicht mehr leben zu können, wenn ein Vorgesetzter seine „disziplinwidrigen Angewohnheiten" härter ahndete, als es seine Empfindsamkeit vertrug, und etwa sagte: „Jeder Bauernjunge ist mir lieber als Sie" oder „Beten Sie zu Moses und den Propheten", „das Genick werden Sie nicht brechen", „Bilden Sie sich nichts auf Ihr Geld ein, das Ihr Vater erworben hat, um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen".

Vor dem Oberkriegsgericht in Mülhausen/E. stand nun 1909 (Welt Nr. 21, S. 457) Rittmeister v. Gersdorff der 2. Esk. des 5. Jägerregts. zu Pferde in M., weil Bl. Selbstmord angeblich „infolge antisemitischer Beleidigungen" des v. G. begangen hatte. Zu 2 Tagen Stubenarrest verurteilt, erhielt v. G. in der Berufung, statt der vom Anklagevertreter beantragten 3 Monate

Gefängnis „wegen vorschriftswidriger Behandlung eines Untergebenen" in Verbindung mit Beleidigung, ferner wegen „Beleidigung eines Untergebenen" doch nur 15 Tage. Einen ursächlichen Zusammenhang der bestraften Vergehen mit dem Tode des Einjährigen nahm das Gericht mit dem Urteil der 1. Instanz nicht an.

Trotz aller Versuche der sozialdem. „Mülhäuser Volksz." war es nicht gelungen, die Wahrheit zu verdrehen. Die Worte des Rittmeisters wie „Judenjunge" oder „Judenlümmel" usw., die der Anklagevertreter „als Verletzung des Heiligsten eines Menschen, nämlich seiner Religion und Abstammung" bezeichnet hatte, — „am schärfsten sei die Äußerung über den Gelderwerb Vater Blochs zu bestrafen und so der Ehre der Familie Genüge zu tun" — waren zwar wenig geschmackvoll, aber doch hervorgerufen durch Bl.'s schlechte Diensteigenschaften, der sich außerhalb der Kaserne noch in unmäßigem Geschlechtsverkehr an deutschen Mädchen verging. Andererseits erwies die Verhandlung, wie er durch „uneingeschränkte Wohltätigkeit" Unteroffiziere und Mannschaften für sich gegen seine Vorgesetzten eingenommen hatte. Der durch die Volkszeitung schwer geängstigte und für Rasseprozesse unzulängliche Anklagevertreter führte aber Bl.'s unmilitärisches Benehmen gar auf „die Gegensätze zwischen Nord- und Süddeutschland zurück. Der Süddeutsche verfehle infolge seines lebhaften Temperaments öfter gegen die militärischen Formen, wie sie in Norddeutschland aufgefaßt werden", und hielt durch v. G.'s Verhalten das Deutsche Reich für gefährdet, das für sich werben müsse, „in einer Stadt, die wie Mülhausen lange Jahrhunderte unabhängig und frei ein Glied der Eidesgenossenschaft und nur kurze Zeit unter französischer Herrschaft gewesen wäre!"

Bloch, Dir: „Petit Journal", bekannt wegen seiner unsittlichen Feuilletons. Témoignage, 1889 (AC 18/8).

Bloch, Dir: im Französ. Kolonialministerium, 1905 (DsBl 4/3) abgesetzt, weil er sich bei einer Reise nach Martinique zur Verteilung von Unterstützungsgeldern zu hohe Diäten angerechnet hatte.

Bloch, Präses der preußischen Seehandlung, Berlin, empfahl 1803 den Ahn der v. Bleichröder (sd), Samuel B. an den Frankfurter Rothschild. StbgrZ 30/1 1903.

Bloch, Philantrop. OWe 1916, 12:

„Vor einigen Jahren vermachte ein in Brüssel verstorbener Berliner der Preußischen Akademie der Wissenschaften [unter welchen Bedingungen?] das nette Sümmchen von 30 Millionen Franken. Auch wenn man nicht erfahren hätte, daß der Stifter Bloch hieß, konnte man ahnen, daß er ein Sohn des Gastvolkes war, denn die Söhne der Wirtsvölker pflegen aus solchen Summen gewöhnlich lieber Familienfideikommisse zu errichten."

Bloch, Dr. Rabbi, aus Ronsperg in Deutsch-Böhmen, wurde 1893 Geistlicher an einer der reformiertesten Judengemeinden in Portland, Oreg., Ver. St. Die „Bohemia" 1/7 93 meldete: „er hat es so weit gebracht, daß er heute schon auf Einladung in christlichen Kirchen predigt und seine Gemeinde bei den andern Konfessionen in hohem Ansehen steht."

Bloch, André, JE, französ. Musiker. ✻1873 Weißenburg-E. E: Rabbi. Mit 7 Jahren fand er für seinen 4händigen Walzer schon den nötigen Verleger. Im Pariser Konservatorium erhielt er den Prix de Rome. W: Poëme Nomade (!), für Chor und Orchester. Er interessierte sich sehr für Astronomie und Magnetismus C. Flammarion's.

Bloch, Bianca (B. Waldow), JE, R: Jugendschrift; Görlitz, ✻1848 Lauban. Förderer: Dr. Bernh. Stavenow, Görlitz. B: Leutnant und Assessor, oder Maiwein; Heißer Tag, Schw. 89: Strohwitwer, Po. Cp: C. von Breckheyde (Aline Neumann).

Bloch, Camille (Gabriel Debor), ✻1865 le Thillot (Vogesen), Dr., UP, Generalinspektor der Bibliotheken und Archive, 3 rue Donizetti, Paris. ○Luise Nettre (Luise Debor). Er schrieb u. a. über die Revolution 1789, und redet jetzt in der „Ges. für Kriegsgeschichte", 1922 (BF 20/7).

Bloch, Carl Heinrich, „dänischer" Genre- und Historienmaler, ✻1834 Kopenhagen.

Bloch, Ed., Dr., RA, Vors. d. A.-R. in München der A.-G. Bayer. Malzfabrik. 1914.

Bloch, Eduard, 1831 Berlin —? Inhaber der 45 gegründeten Theaterbuchhandlung und Vertriebsanstalt, bearbeitete er Stücke aus dem Französischen und Italienischen und schrieb Stücke (Kokette, Lsp.; Er hat seine Frau kompromittiert), die Zeugnis „von entschiedenem Talent" ablegen, das aber doch wohl nur Aneignungstalent war. 75 Präses des Waisenrates. Jetzt ist Inh.: Lu. Bloch. Telegrammadresse: Theaterbloch.

Bloch, Elisa, JE, französ. Bildhauerin, Paris. ✻1848 Breslau. W: ein berühmter „Moses" 96; viele Statuen in französ. Städten; Büsten von Jules ▼Oppert und Zadoc ▼Kahn.

Bloch, Emil, Dr. med., Dir: Ohrenklinik, UP, Freiburg. ✻1847 Emmendingen.

Bloch, Ernst, B: „Geist der Utopie", 1919, — darin auch ein „System des theoretischen Messianismus"; beweihräuchert von Ernst Blaß, „Das junge Dtschlnd", II, 3.

Bloch, Felix, Erben, Theaterverlag, s. Adolf Sliwinski.

Bloch, Georg, ✻1847 Breslau; Vokalkomponist: Gründer d. Bl.'schen Gesang-V.'s in Berlin.

Bloch, Gustave, Dr. UP (Archäol.), Paris, 118 Ave d'Orléans; ✻1848 Fegersheim, E. ○Sarah Ebstein. B: La Gaule Celtique et Romanie, 1. Bd. einer „Historie de la France. JE; Quiest.

Bloch, H.: Vizekonsul von Venezuela, Bern, 1928 (DTgb. 28/2).

Bloch, Heinrich, Dr., Prof. am jüd. theol. Seminar Budapest. ✻1854 Herman-Mestec, Böhm. E: Seminarpräses Rabbi Moses B. B: Quellen des Flavius ▼Josephus. Ma: Azi; Mitteilungen aus der historischen Literatur, Berlin; Vom Fels zum Meer; Le Moyen Age, Paris; Allg. Z.; Frankfurter Z.; Pester Lloyd; Breslauer Z.; Jüdisches Literaturblatt.

Bloch, Hugo, —2—0,16, Teilhaber Fa. Einstein u. Fränkel, Getreidehandlung, München, Liebherrstr. 8.

Bloch, J. G., „russ." Millionär, hatte laut „Lodzer Z." 1901 (DW 2/8) mit dem Zionisten Dr. Herzl eine Konferenz in London.

Bloch, J., Jerusalemerstr., Berlin. R: Amtliche Zeitung des deutschen Kriegerbundes. Schmeitzner 1883, S. 28.

Bloch, Jean Richard, Literat, Paris — sprach 1928 (DSt 6/5) im Preuß. Herrenhaus zu Berlin über die „Zukunft der europäischen Kultur".

Bloch, Isaac, Oberrabbi, Nancy. ✻1848, Sulz E. Im Zentralvorstand der AJU. B: Les fils de Samson, Nov. 87. Ue: S. Kohn's Roman „Gabriel" ins Französ.

Bloch, Iwan (Eugen Dühren: Dr. Hagen; G. v. Weisenburg), ✻1872 Delmenhorst. E: B.-Rosette Mayer. Dr. med. (Haut u. Harn), Charlottenburg. B: Marquis de Sade; Geschlechtsleben in England; Ursprung der Syphilis; Psychopathia sexualis; Rétif de la Bretonne, (dessen Romane beliebte Warenhausliteratur sind); Die Perversen: Sexualleben unserer Zeit; Prostitution. H: Giacomo, Prostitution in Neapel: Sexualpsychologische Bibliothek I—VI.

Bloch, der in Charlottenburg, Leibnitzstr. 104 lebt, ist eins der eifrigsten Mitglieder des Wissenschaftlich-Humanitären-Komitees" (H. W. C.) für die Abschaffung des § 175. Ursprünglich befehdete er dessen Gründer, den Dr. Magnus Hirschfeld, söhnte sich

aber aus und vertreibt fortan gemeinsam mit ihm Bücher über Homosexualität. Beiden wurde wiederholt der Vorwurf des Plagiats gemacht, ohne daß die Angegriffenen sich wehrten. Eines dreisten literarischen Diebstahls machten sie sich bei dem in Paris lebenden anarchistischen Schriftsteller Blazek schuldig, der vergebens Himmel und Hölle um Recht gegen Bloch und Hirschfeld beschwor.

Witte's Siegfriedsrufe S. 62 f.:

„Vor Jahren wurde in Zürich ein gewisser Blazek zu einigen Jahren Gefängnis verurteilt. In der Untersuchung schrieb er eine größere Skizze mit dem Titel: „Aus Golgathas Philosophie", die das Seelenleben der Revolutionäre vom sexuellen Standpunkte aus betrachtete. B. zeichnete einen großen Revolutionär, der nicht aus Liebe zum Volke, oder schwärmerischer Ekstase, sondern aus sexuell-sadistischen Gefühlen die Autokraten tötete.

Blazek sandte dies autobiographisch geschriebene Werk Magnus Hirschfeld, bekam aber während seiner Haft keine Antwort. Nach seiner Verurteilung durfte er im Gefängnisse nicht mehr Briefe schreiben. Als er nach Jahren das Gefängnis wieder verließ, wandte er sich wegen des Verbleibs seiner Arbeit an Hirschfeld. Dieser schwieg. Wie erstaunt war aber Blazek, als ihm unverhofft das Buch von Dr. Iwan Bloch: „Das Sexualleben unserer Zeit und die moderne Kultur" in die Hände fiel und er dort seine Skizze, die nur Phantasiearbeit war, wörtlich abgedruckt fand als wissenschaftliches Dokument, als Selbstbekenntnis eines Revolutionärs, das der Verfasser aus Rußland erhalten haben wollte.

Dieses falsche Dokument, das Bloch von seinem Kompagnon Dr. Magnus Hirschfeld erhalten, hatte sein Buch erst berühmt gemacht und war in der Presse in verschiedene Sprachen übersetzt worden.

Blazek schrieb an Hirschfeld und Bloch um Aufklärung. Diese schrieben zurück, daß sie geglaubt hätten, der Brief mit dem Manuskript wäre aus Rußland angekommen.

Waren die Herren so naiv, daß sie nicht einmal den Umschlag einer Sendung anschauten, die für sie einen so wertvollen Inhalt hatte?! — Haben sie wirklich nicht gelesen, daß der Brief aus dem Gefängnis in Zürich kam? — Und haben sie ebensowenig dem Vermerk auf dem Titelblatt, der die Arbeit deutlich als Phantasie kennzeichnete, Beachtung beigemessen?

Blazek sagte mir, daß er das Tun der Herren nicht verstehe. Das Gericht von Zürich glaubte damals, daß er Russe sei. Als solchen hätte man ihn auf Verlangen Rußlands ausgeliefert! Und auf das rechneten die Herren! Niemand hätte dann von ihrem wissenschaftlichen Betrug etwas erfahren.

Und wenn die Skizze schon abgedruckt wurde, weswegen haben diese Herren von dem Augenblicke an, wo der Autor seine Urheberschaft geltend machte, in den neueren Auflagen der Wahrheit immer noch nicht die Ehre gegeben und die Phantasie auch fernerhin als wissenschaftliches Dokument behandelt?

Sie haben mit Charlatanerie und falschen Dokumenten sich einen Namen gemacht und glauben nun, daß sie sich deshalb mit anderer Menschen Geistesprodukten auch weiter bereichern dürfen.

Aber interessant ist es, daß in unserer Zeit, in der man so viel über soziale Probleme spricht, derartige Menschen wie Bloch und Hirschfeld wissenschaftliche Lorbeeren bekommen.

Am interessantesten ist diese Geschichte für die als anständig geltenden Journale. Kein Blatt wollte Blazeks Erklärung über die Sache aufnehmen. Hardens „Zukunft" und Krauß' „Fackel" wiesen Blazeks Flucht in die Öffentlichkeit mit den Worten „tut mir leid" zurück."

Ein klassisches Urteil über Bloch fällte der auch für Abschaffung des § 175 eintretende j. Naturforscher Dr. Benedikt Friedländer mit seiner „Denkschrift, verfaßt für die Freunde und Fondszeichner des Wissenschaftl. Humanitären Komitees" S. 40: „... Der Urheber jener neuesten wissenschaftlichen Theorievariante hat anscheinend eine abnorme, d. h. ungewöhnliche Vorliebe für das „Pseudo"

in Theorie und Praxis. Benutzt er doch außer seinem wahren Namen nicht weniger als ein Vierteldutzend Pseudonyme! Erstens ein indifferent wissenschaftlich klingendes Dr. Albert Hagen; zweitens ein adliges G. v. Weisenburg. Drittens aber hat es dieser wissenschaftliche Autor für praktisch gehalten, auch den Charakter- und Geistesadel pseudonymisch zu imitieren, indem er den berühmten Autornamen Dr. Eugen Dührings mit der geringsten zulässigen Abänderung nachahmte und als Dr. Eugen Dühren über größtenteils sadistisch gefärbte Sexualia schrieb. Bei der Unwissenheit weiterer Kreise hat er es denn durch diese Namensmimikry komischerweise wirklich erreicht, daß man mir, als ich einmal gesprächsweise Eugen △Dühring [wir empfehlen dringend dessen „Judenfrage als Rassenschädlichkeit, 5. A." und „Wert des Lebens, 6. A."] und seine antihebräischen Tendenzen erwähnte, die verblüffende Eröffnung machte, hinter jenem „Pseudonym" verberge sich, wie jeder Eingeweihte wisse, ein — selbst hebräischer Mediziner namens Dr. Iwan Bloch!"

Bloch, Jean Richard, Poitiers, „einer der begabtesten und originellsten Schriftsteller der jüngeren Generation", BT 25/6 1913. H: l'essort, Zeitschrift. W: l'inquiète, Dr.: Levy, Nov. (gegen Juden, die sich ihres Ursprungs schämend, nach Ehren streben); Une interruption de nouveaux dieux („von einer so köstlichen Ironie, daß man an Heine erinnert wird", BT); ferner soll Bloch „eine Dichterseele, ein brüderlich warmes Herz haben" (wohl so viel wie judenbrüderlich?). So wurden „Franzosen" bei uns im BT gemacht!

Bloch, Jeane, Possen- und Chansonsdichterin, 5 Boulevard de Clichy, Paris. W: Kikeriki; Lysistrata; le diable au convent; Ohé Venus.2 1908.

Es ist wohl dieselbe Madame Bloch (Beaulieu), die 1912 ihre Nebenbuhlerin, Mrs. Bridgeman, erschoß.

Bloch, Johann Gottlieb Ivan Stanislavovitch, oder: Jean de, JE, — russ. Finanzmann, Politiker, Pazifist und Eisenbahnbauer, „den man einen vom Glück begünstigten russischen ▼Strousberg (sd) nennen könnte", ▼ Harden, Zukunft 13/4 07. — 1836 Radom, Polen —01 Warschau. — Die Familie siedelte früh nach Radom in Rußland, wo es Johann Gottlieb, 51 kalvinistisch #, vom Buchhalter zum Großeisenbahnunternehmer und Bankhäusler in Warschau und 83 zum Baron in Petrograd brachte und das Wappen der polnischen Adligen △ Bloch-Ogonczyk für sich leicht beschnitt. — ○Emilie, T. d. #Warschauer Bankhäuslers Kronenberg. — K: 1) Heinrich ✳67, ○Wodzynska, geschieden. 2—4 Töchter, sie heirateten: v. Koscielski (sd); v. Weyssenhof (sd); v. Kostanecki (sd).

Dieser Neuchrist begann später dennoch sein Familientestament mit dem Satz: „Ich war mein ganzes Leben Jude und sterbe als Jude", — seine Taufe war Täuschung. Er verfaßte preisgekrönte Denkschriften; ferner ließ er über die russischen Finanzen arbeiten, (ins Dtsche, Polnische und Französische übersetzt), über das Judentum, das er auch statistisch in seinem Einfluß auf Rußland als sehr harmlos und heilsam nachwies: „zudem sei der Wert des Landes da, wo sie wären, größer, als wo sie nicht wären"; er schrieb 98 über den Zukunftskrieg (ins Dtsche, Französ., Engl. übersetzt) ein Buch, — das den braven Nikolaus mit zu den Haager Komödien veranlaßt haben soll.

„Witte gab dem Zaren Blochs trotz allem Aufwand an Scheingelehrsamkeit törichtes Werk, das die ökonomische und technische Unmöglichkeit moderner Kriege beweisen wollte. Die anglisierte Hessin, die dem Zärtling ein wärmendes Herdglück bereitet hat, half nach; und Nikolai Alexandrowitsch langte sacht nach der Heilandsrolle. Ein paar Monate nach der Verkündigung des blochischen Evangeliums Aug. 98 mußte Michael Murawjew an die in Petersburg vertretenen Mächte ein Rundschreiben richten:

„Die Wehrkraft stellt beständig steigende Forderungen; die physischen und die geistigen Mittel der Völker werden ihren wichtigsten Aufgaben entfremdet und in unproduktiver Arbeit aufgezehrt. Hundertmillionen werden zum Bau furchtbarer Zerstörungsmaschinen verbraucht, die heute als der höchste Ausdruck wissenschaftlicher Erkenntnis bewundert und morgen schon von einer neuen Entdeckung völlig entwertet werden. Das System grenzenlos verstärkter Rüstungen mehrt die Gefahr wirtschaftlicher Krisen und macht das Heer zu einer Last, deren Druck die Völker kaum noch ertragen. Läßt man diesen unseligen Zustand fortdauern, dann muß gerade er unaufhaltsam zu der Katastrophe führen, die doch vermieden werden soll und bei deren bloßer Vorstellung die Menschheit erschaudert".

Am 30/12 1898 erhielten die Chefs der russischen Missionen die Weisung, die leitenden Staatsmänner zu fragen, ob sie geneigt seien, eine Konferenz zu beschicken, die im Haag die Rüstungen auf den status quo begrenzen und die Möglichkeit einer Minderung vorbereiten solle.

20 Staaten stimmten zu. Am 18/5 99 wurde die Konferenz eröffnet. Bloch hat den Schluß der Konferenz noch als leidlich gesunder Mann gesehen. Ob sein altes Bänkerherz sich an der schlaueingeleiteten Sache gefreut hat? Viel kam nicht heraus", Zukunft. — Stbgr Z 26/6 1901:

„Bloch hat es mit seinen Idealen für vereinbar erachtet, gegen Dtschlnd allerlei Gehässigkeiten und Verdächtigungen zu bringen, unter anderem, daß die Angaben über Dtschlnds Wohlstand „Vorspiegelung falscher Tatsachen" und Dtschlnd bereits am Rande des Bankerotts angelangt wäre. Es legte alle seine Ersparnisse in Kasernen an, versicherte er Ende vorigen Jahres in der „Revue des Revues", und werde im Kriegsfall schnell vis-à-vis de rien stehen. Auch trage neben Japan Dtschlnd an den chinesischen Wirren die Schuld, weil es durch Besetzung Kiautschous den Anfang mit der „Zergliederung" Chinas gemacht habe.

Für die jüdische Publizistik in Dtschlnd ist indessen Bloch nicht der dtschfeindliche Agitator, sondern der stammesverwandte Genosse, und so erklärt es sich, daß in Betätigung des jüdischen Rassenbewußtseins der Herausgeber der „Dtschen Revue" seinen Stammesgenossen um Mitarbeit ersuchte und ihm Gelegenheit gab, in einem angeblich dtschen Organ — Juniheft der „Dtschen Revue" — sich auszulassen über „die Lehren des Transvaalkrieges für Dtschlnd". Der ehemalige polnische Jude als praeceptor Germaniae in militärischen Fragen! —

Bloch warnt das Dtsche Reich vor einem offensiven Krieg, der die Dtschen wirtschaftlich zu Grunde richten müsse. Zur Defensive brauche aber Dtschlnd die angehäuften und mit jedem Tage steigenden kostspieligen Vorbereitungen nicht. Von besonderer Wichtigkeit für Dtschlnd ist nach Meinung des Bloch der Umstand, daß der Transvaalkrieg die Hoffnungen auf die Tüchtigkeit und bessere Schulung des Heeres habe hinfällig werden lassen. Die englischen Freiwilligen und die Buren hätten sich besser als die disziplinierten Truppen gehalten und sich fähiger als diese gezeigt, in Kriegszeiten gute Dienste zu leisten! Schließlich legt es Bloch dem Dtschen Reiche nahe, seine Heereseinrichtungen über den Haufen zu werfen und das Freiwilligensystem einzuführen.

Bedauerlich ist nur, daß sich in Dtschlnd ein Organ gefunden hat, das sich zu einer Agentur der publizistischen Konfektion des Herrn v. Bloch hergibt und dessen unerbetene und törichte Ratschläge dtschen Lesern aufzutischen wagt".

Bloch, Josef-Samiel, Rabbi, Dr., Wien, *1850 Dukla, Galiz. W: Juden in Spanien; Hellenistisches im biblischen Kanon; Schlußwort gegen Rohlings Talmudjuden; Lessings Nathan; Jean Bodin, 1. Vorläufer Lessings; Arbeiter bei Griechen, Römern und Palästinensern; Erziehungswesen bei den alten Völkern; Armenpflege und Heimatrecht, ein Sozial-Talmud; und Gutachten im Prozeß Rohling-Bloch; Talmud und Judentum in der Oesterr. Völkervertreibung; Aus der Vergangenheit für die Gegenwart, 84. 83 gründete er die Oesterr. Wochenschrift, Zentralorgan für gesamte Interessen des Judentums; Bloch ist der österreichische Lu. Geiger! „Er war auch Reichstagsabgeordneter und soll den österreichischen Antisemiten wiederholt parlamentarische Niederlagen bereitet und in Wort und Schrift die lächerlichen Blutmärchenbeschuldigungen gegen die Juden in ihrer ganzen Nichtigkeit nachgewiesen haben." Während die liberale „Linzer Tagespost" hocherfreut über Bloch's Wahl zum Abgeordneten war, schrieb dagegen die „Judenfrage", Steyr, 15/6 83: „Der Mann ist nicht einmal in Oesterreich geboren, sondern ist ein eingewanderter russischer Jude und hat heute noch die Sitten und Gewohnheiten desselben, ein ungarisches Blatt hat deren mehrere namentlich bezeichnet. Er soll auch alles eher als ein großes Wissen oder Kenntnisse von den einheimischen Verhältnissen besitzen — dafür soll sich bei ihm die jüdische Eigenschaft des Vordrängens ungemein entwickelt haben. Sein öffentliches Auftreten hat dieses hinlänglich bewiesen, indem er eine Sache immer so schilderte, wie sie für ihn und die Juden gerade in den Kram paßte. Wurde er aber überwiesen, daß er gelogen hatte, so leugnete er das ab oder sagte, man verstehe ihn nicht, eine von den Juden allgemein gebräuchliche Ausflucht. — Bloch gründete 85 die „Oesterr. Isr. Union", und eine „Wochenschrift" gegen die antisemitische Bewegung. „Und von dem Gründer war mir auch nicht mehr bekannt, als daß er als der einzige in Europa den Mut gehabt hatte, Rohling zu einem Prozeß zu zwingen und damit den schlechten Mann zu vernichten. Ich meine nur der Wahrheit die Ehre zu geben, wenn ich sage, daß er sich durch diese mutige Tat um die Juden der ganzen Welt ein ungeheures Verdienst erworben hat, und ich finde nicht, daß ihm hierfür der richtige Dank geworden wäre," rühmt Mayer, 308.

1890, als Kaiser Wilhelm II. mit Arbeiterreformen hervortrat, bezeichnete Bloch im österr. Landtag die Majestät einfach als den „Nachbeter jüdischer Gedanken", vgl. Stbgr. Z. 16/2.

01 warf Bloch „in seiner Wochenschrift die Frage auf: Wem gehört Jerusalem? In der Antwort heißt es u. a.: Für uns Juden ist es überall am Besten, wenn wir möglichst wenig die Aufmerksamkeit der Welt auf uns lenken. Wir haben nichts zu verbergen, und dennoch tut es uns nicht gut, im Gerede der Leute zu sein. — So ungefähr sprechen die Spitzbuben auch, die sich vor dem Zuchthause fürchten!" AM 01, Nr. 41.

Auf ihn, der ja auch im Reichsrat saß, geht wohl folgende Notiz Waldhausen's, die Blochs Vornamen allerdings mit Moritz angibt: „Als Rabbi Moritz Bloch in Kolomea gewählt werden sollte, kam es zu Bestechungen und unerhörten Drohungen. Die K. K. Beamtenschaft gebrauchte alle Mittel der Einschüchterung, um die Wahl Blochs zu sichern. Die Gegenpartei, die einen gleichfalls jüdischen Kandidaten Byk wollte, machte es um kein Haar besser. Viele Wähler wurden wegen Bestechung gerichtlich abgeurteilt. Abgeordneter Dr. Kaiser schilderte die jüdischen Wahlskandale zu Kolomea in lebhaften Farben. Wahlzettel auf Unmündige, auf Verbrecher, ja sogar auf Tote (letztere allein in der Anzahl von 14) lautend für Bloch, wurden abgegeben und mitgezählt. Ein Blochsches Organ, die „Neue Freie Presse", mußte zugeben, „daß bei diesem Wahlakte grobe Mißbräuche, Bestechungen und Pressionen seitens der behördlichen Organe stattgefunden haben". Die ganze Rechte

stimmte für Bloch, weil er Mitglied des Polenklubs war. Advokat Joseph Kopp in Wien erhielt später im Prozeß des Rabbi Bloch 60 000 Gulden = 105 000 Mark. Nehmen wir an, daß er, wie er angab, 20 000 Gulden Auslagen hatte für Gutachten, so blieben ihm noch immer 40 000 Gulden = 70 000 Mk."

Politische Wochenstube 1892, S. 75: „Die interessanteste Figur des österreichischen Reichsrates ist unstreitig der Wunderrabbi von Kolomea Herr (Dr.) Bloch, welcher durch seine maßlosen Hetzpredigten in Floridsdorfer Arbeiterkreisen die Ermordung des dortigen Polizeikommissärs Hlubek mitverschuldet haben soll. Wir nennen ihn Wunderrabbi, weil er jedesmal durch ein Wunder in den Reichsrat gewählt wird, und seine Wahl, obschon regelmäßig die gröbsten Wahlfälschungen nachgewiesen werden, stets, wie durch ein Wunder agnosziert wird. Vor jeder Wahlschlacht in seinem Wahlbezirke besucht der edle Rabbi die Gräber der zu ihren Vätern heimgegangenen Stammesgenossen und schwört beim Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, daß seine Wahl schlecht steht, wenn nicht auch die Toten ihn unterstützen. Man hat sie nicht gesehen im Wahllokal, die toten Söhne Israels, aber bei der Wahlprüfung zeigt es sich, daß sie bei der Urne erschienen sind und ihre Stimme abgegeben haben."

Bloch schreibt im Briefkasten seiner berüchtigten Wochenschrift: „Gelübde. Von einem unerträglich gewordenen Gelübde, welches man außerstande ist, zu erfüllen, kann man frei werden: a) Wenn man vor 3 unbescholtenen Laien die Erklärung abgibt, daß man aufrichtig bereut, ein solches Gelübde geleistet zu haben, worauf dann die 3 Personen die Entbindungsformel sprechen. b) Wenn man vor einem Rabbi die Reue über das Gelübde zur Äußerung bringt und dieser dann die Auflösungsformel ausspricht. c) Wenn eine Frau ein solches Gelübde ablegt, kann der Gatte es auflösen. Derart sind die Bestimmungen, über welche keinerlei Kontroversen möglich sind." Vgl. N. Bayr. Landesztg. 30/ 10.

Rabbi Bloch sorgte auch für seinesgleichen. So sandte er 1899 (DsBl 27/4) eine Karte mit folgendem Wortlaut in die Welt: „Dr. J. S. Bloch, Rabbi, Mgl. des österreichischen Abgeordnetenhauses, erlaubt sich, Ihnen die Firma Stumers Nachfolger in Floridshof bei Wien, älteste Rum- und Liqueur-Fabrik, deren tadellose Reellität Ihnen selbst aus jahrelangem Geschäftsverkehr wohl bekannt ist und mit dessen verstorbenem Chef ich herzlich vefreundet war, angelegentlichst zu empfehlen und Sie zu bitten, dieser Firma Ihre Kundschaft in der Zukunft zu erhalten." —

Er gestattete sich endlich in seiner Österr. Wchschr noch das folgende: „Für das dtschnationale Aas ist die Asenlehre (Asen = Altdtsche Götter) eben gut genug. Ihr ganzes Gebahren riecht ja nach asa foetida (Teufelsdreck). Es sind dieselben Dtschnationalen, die den Rückfall in jene Zeiten herbeisehnen, wo ihre Ahnen (die alten Dtschen) beinahe 2 Jahrtausende, nachdem unsere Ahnen (die alten Juden) von Manna sich genährt, mit gewissen Tieren um die Wette an Eicheln sich mästeten." Warum haben wir Germanen kein Gesetz, um solche Fremdlinge mit Stockprügeln aus dem Lande zu schaffen!

Bloch schrieb 1917 (Alld. Geschäftsstelle 18, 2) im „N. Wien. Journal": „Die Sicherung des Friedens liegt nur in der Ausbreitung jüdischen Geistes in Europa."

Bloch, Josef, JE, Violinvirtuose, Prof. an der staatl. Musikakademie, Budapest. ✳1862. B. trat mit 12 Jahren öffentlich auf, und war mit 16 Lehrer am staatl. Konservator., lernte in Paris und gehörte dem reisenden Hubay-Popper-Streich-Quartett an. Er komponierte drei Bände voll.

Bloch, Joseph, ✳1871 Wilkowischken, Dr. pihl., R: „Sozialistische Monatshefte". V: anarchistische Lehren, 99. Berlin W., Lützowstr. 69.

Bloch, Julienne, †1868 Paris, Schriftlerin. E: Samson B., G. u. R.: „Univers Israëlite" 2 andere Schwestern heißen: Jenny; Hélène. Julienne schrieb als Verteidigerin ihrer Glaubensgenossen im „Figaro" an △Mirécourt: . . . „Wissen Sie, mein Herr, was eine Jüdin ist? Das ist jenes milde, gabenspendende, tugendhafte Weib, das der königliche Sänger besungen hat, die sanfte, heilige Trösterin, deren Arm sich dem Dürftigen entgegenstreckt und deren Hand sich dem Unglücklichen öffnet; das ist jenes fromme, Gott ergebene Weib, das sich auf Moses' Befehl freudigen Mutes allen Goldes und Schmuckes entkleidet, um das Allerheiligste des Allerhöchsten zu schmücken; das ist die göttliche Prophetin Debora, die jüd. Jeanne d'Arc, die ihre Brüder mit einem edelglühenden Feuer entzündet und sie zum Kampfe führt und zum Siege, das ist die heldenkühne Mutter und Märtyrerin, die bei der Marter ihrer Söhne gegenwärtig bleibt und am Ende sich selbst zum Ruhme Gottes und ihres Glaubens einem schmählichen Tode weiht; das ist die unerschrockene ritterliche Königin, die voll Verachtung gegen das über ihrem Haupte schwebende, schrecklich drohende Gesetz hingeht, dem Zorne des Herrschers die Stirn zu bieten und Israel zu befreien von den mörderischen Rasereien eines Haman . . . Jude, das ist ein Mensch, der Gott den Schöpfer der Welt zuerst erkannt und angebetet hat, der Mensch, der da ist der erstgeborene Sohn der Kultur und der Stifter der Humanität; der Mensch, der für die Wahrheit alle Märtyrerleiden und Erniedrigungen erduldet hat, der Mensch, der heute noch um seine Überzeugung willen duldet, und der nur einige Tropfen Wasser anzunehmen braucht, um von allem Unglück erlöst zu sein und das Silber, das Gold zu finden, das Ihrer Meinung zufolge seine Seele und sein Leben ist." V: Lettres d'une Parisienne. — Ihre Schwester Pauline Bloch-Pereyra lieferte Literarisches für die Zeitschrift ihres Vaters.

Bloch, Karl, Verlag, Berlin. 20. jh.

Bloch, Leo/Louis, Dr. phil., Dir: Währinger Mädchenlyzeum, Wien. ✳1864 Breslau. 96—00 Ud in Zürich. V: Zuschauende Götter in der Vasenmalerei; Eleusis; Soziale Kämpfe im alten Rom, in der Teubnerschen Sammlung: Natur und Geisteswelt, 13. Ue: Kielland; Troels Lund. Er hielt März 1915 (N. Wr. Tgb. 9/3) 6 mildtätige Vorträge über: „Dtsche Art in Dtscher Kunst". WM.

Bloch, Leopold, „Bankier", Karlsruhe, flüchtete 1892 (DſBl 31/1). Passiva: 1 Million.

Bloch, Lippmann, Metalljude in Breslau, mit guten Beziehungen zu den oberschlesischen Hüttenwerken; er arbeitet auch eifrig für das Jdtm. 1914.

Bloch, Louis, Journalist, 19. jh. Ko.

Bloch, Lu. (R. Elbe), JE. ✱1859. Jnh: Berliner Theater Verlag von Ed. Bloch, der sein Vater war. W: Dekoriert, Lſp.; Werther und Lotte, für Piano; Am Wickeltisch, musikalisches Stück.

Bloch, Marcus Elietzer, Dr. med., 1723 Ansbach —99 Karlsbad. W: Jllustr. Allg. Naturgeschichte der Fische, 12 Bde., Berlin. Er erfreute sich einiger Popularität, wie ein auf ihn (von wem?) veröffentlichtes judenfreundliches Gedicht 1799 beweist:

„So manchem Fisch gabst Du den Namen,
Du biedrer Mann aus Abrams Samen,
Doch seltsamer Kontrast! Ein Tier mit kaltem Blut
Jst Dir so wert, und doch Dein Herz voll Glut!
Denn fragtest Du wohl jemals nach dem Namen,
Ob Jud', ob Christ, wenn Kranke zu Dir kamen?"

Bloch, Maurice, JE, französ. Pädagoge, Dir: Ecole ▼Bischoffsheim, Paris. ✱1853, Colmar. W: la femme juive dans le Roman et dans le Théâtre; les Vertus militaires des Juifs; les Juifs et la Prospérité Publique; femmes D'Alsace.

Bloch, Michel, Paris, Diamantenmakler, Sadist, stand 1891 vor Gericht. Gil Blas 14/8. Bloch ist 60 Jahre. 10 Millionen schwer, glücklich verheiratet, Vater einer 18- und einer 16jährigen. Er spielte mit der Kupplerin Frau Marchaud unter einer Decke, bei der er seine Opfer traf. Der erste Zusammenstoß mit der Klägerin Claudine Buron gestaltete sich wie folgt:

„Das Mädchen wurde in ein Zimmer der Marchaud geführt, wo es sich mit 2 andern Altersgenossinnen, früheren Bekannten des Bloch, entkleiden mußte. Nackt, ein Spitzentaschentuch in der Hand, betraten alle 3 ein blaues Zimmer, wo ein älterer Herr, den „Klienten" des Hauses als „l'homme qui pique" bekannt, Angeklagter Bloch, wartete. Die Novize Claudine mußte vor ihm, der auf einem Sofa hingestreckt, ein Rosa-Atlas-Peignoir trug, niederknien, und er stach ihr in die Brüste, ins Gesäß und fast in alle anderen Teile des Körpers gegen 100 Stecknadeln. Dann faltete er ein Taschentuch dreieckig zusammen und befestigte es mit etwa 20 Nadeln auf dem Busen des jungen Mädchens, so daß ein Zipfel zwischen die Brüste, die beiden Enden aber auf die Schultern zu liegen kamen, und riß das so festgesteckte Tuch mit brutalem Griff plötzlich ab. Nun erst, wie es scheint, erhitzt, fiel er über das Mädchen her, peitschte es, riß ihm ganze Büschel Haare am Unterleibe aus, preßte ihm die Brustwarzen usw. und befriedigte sich endlich an ihr vor den Augen ihrer Genossinnen; diese hatten ihm während der Zeit den Schweiß von der Stirn trocknen und plastische Stellungen annehmen müssen. Alle 3 wurden dann entlassen und empfingen von Bloch ein „Honorar" von 40 Franken. Derartige Sitzungen wiederholten sich einige Male. Bloch legte sich bei den Verhandlungen auf's Leugnen, behauptete, er und die Marchaud seien das Opfer von Erpressungsversuchen der Mädchen, lachte, als man ihn an die Einzelheiten der Szene erinnerte und wunderte sich, daß man wegen solcher Lappalien Aufhebens mache. Der Gerichtshof verurteilte ihn zu einem halben Jahr Gefängnis und 200 Fr. Geldbuße, außerdem zivilrechtlich zu einem Schadenersatz von 1000 Fr. an Claudine Buron; seine Helfershelferin, die Marchaud, erhielt ein Jahr Gefängnis." Vgl. die Grausamkeit mit besonderer Bezugnahme auf sexuelle Faktoren, von Hans Rau, 3. Aufl., Berlin, Herm. Barsdorffs Verlag, S. 183 ff. A. Eulenburg: Neuropathie sexualis, S. 118. Eugen Dühren: Marquis de Sade und seine Zeit. 4. A., 1906, S. 483.

Bloch, Moritz (Moritz Ballagi; R. Elbe), 1815—91 Ungarn. W: Lehrbuch der hebräischen Sprache; Ungar.-Dtsches Wörterbuch.

Er begann als Mitarbeiter des Pester Tageblatts, unterstützte 40 den Baron Eötvös in der Magyarisierung der Juden, und versuchte vergeblich, in Ungarn ein Rabbi-Seminar zu gründen; er ließ sich 43 in Württemberg taufen und arbeitete fortan in Protestantismus. 51 wurde er gar Prof. der Theologie in Budapest, wo er 58 die „Protestantische Kirchen- und Schul-Z." gründete, gegen den Ultramontanismus über „Protestantenfragen und österr. Politik" schrieb, und so die „Los von Rom"-Bewegung einleitete, um dadurch die christlichen Nichtjuden geschickt von der viel wichtigeren Rassen- und Judenfrage abzulenken.

Bloch, Moritz, erst R: Politik, dtsch geschriebenes Tschechenblatt in Prag, das später „Union" hieß; dann in Wien österreichischer Patriot, der auch dem Regierungsmanifest „An meine Völker", Aug. 1914, nahegestanden haben soll. Nach der Revolution zog er wieder nach Prag, wird ChR der Presseabteilung des Ministerpräsidiums, schreibt gegen die einst hochverehrten Habsburger und lügt in seiner Tschechoslovakischen Correspondenz — vgl. Ottokar △Stauff, „Deutsche Volksbote", 1922, 6. Folge, — daß sich die Balken biegen: wie glücklich nämlich jetzt die Deutschen Böhmens und wie hundemiserabel früher die Tschechen in Österreich behandelt worden seien.

Bloch, Moses Löb, Prof., Rabbi. Budapest. 1815 Ronsperg, Böhmen —03. ○Anna Weishut. W: mosaisch-rabbinische Zivilprozeßordnung; Ethik in der Halacha; Mosaisch-talmudisches Polizeirecht.

Bloch, Phil., Dr. phil., Prof., Rabbi, Posen (Tworog ✱1841). W: Glauben und Wissen 79; H. ▼Graetz: Kabbalah auf ihrem Höhepunkt und ihre Meister.

Bloch, Rosine, ✱1844. 66—81 gefeierte Mezzosopranistin, Opéra, Paris.

Bloch, Samson, 1784 Kulikow —45 Lemberg, Hebraist. Ko.

Bloch, Samuel, Rentier, Millionär, AR: Lebensversicher.-Bank, Nürnberg, Bayreutherstr. 6.

Bloch, W., Dr. med., Bad Kussowa. 1914.

Bloch-Laroque, Staatsanwalt am Cassationshof, Paris, 1922 (BF 20/7).

Bloch-Reincke, oder Reincke-Bloch, in Zukunft wohl bloß: Reincke, Hermann, Dr., UP (Geschichte), Dr. phil., Mgl. der Prüfungskomm. für das höhere Lehramt. ✱1867 Berlin. E: Dr. jur., Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler B. = Back. Hermann wurde adoptiert von Reichsgerichtsrat Otto Reincke. ○T. d. Pastors Sellentin-Stosch. K: Adalbert 95; Erwin 96; Reinhold Walter 00. W: Heinrich VI.; Geistesleben im Elsaß zur Karolingerzeit. Rostock, Meckl., Bismarckstr. 1. Nach der Revolution 1918 nahm er höchste Stellen ein. WM.

Bloch-Wunschmann, Walther, Berlin. Ue: Nabor, Jesus, Ro. 5. A. 1908. H: Hebbel-Kalender; Meisterbriefe des 18. und 19. jh.; Jch weiß Bescheid in Berlin, 2. A. 09: Der gute Geschmack. Ep: R. M. Werner.

Blochmann, Reinhart, UP (Chemie), Dr. phil., Königsberg. ✱1848.

Blociszewski, Jos., v., Prof., Wiener Vertreter des „Temps". 1914.

Block, Alfred, aus Leipzig, „der 1. jüdische Reserveoffizier der sächsischen Armee", Jsr. Gemeindeblatt 29/1 1915.

Block, Curt, ✱1884, Zahnarzt, Ratibor. W: Der Zahnarzt in der Literatur, 09; Hilde, Sch. 10.

Block, Jos., Maler und Millionär, Berlin W. ✱1863 Bernstadt, Schles. ○95 Else Oppenheim, die verkrüppelte Dame einer schwerreichen Bankhäuslerfamilie. W: Christus und das Weib von Samaria; Bathseba; Christus und die Ehebrecherin; Versuchung des Antonius; Grablegung.

Block, Karl, Buchhandlung, Kochstr. 9, Berlin SW68; Jnhaber der Fa. sind: 1.) Karl ▼Block, Dahlem, Wildenowstr. 42 und 2.) sein Schwiegersohn, Dipl.-Jng. Erich ▼Kaufmann (Lichterfelde, Enzianstr. 4), der auch die Häuser Berlin SW. Dreibundstr. 1 und 2 besitzt und früher Mitinhaber der Architektur-Fa. Kaufmann & Wolffenstein, W. 50. Nürnbergerstr. 16 war, die jene Häuser erbaute. 1920.

Block, Maurice, 1816 Berlin —00 Paris. „Einer der größten Statistiker Frankreichs", Ko, schrieb dtsch und französ. W: Machtstellung der europäischen Staaten.

△↓**Block,** Paul, Berlin, Rollendorfstr. 31; ✳1862 Memel; Feuilleton-Redaktör und „Renommier-Arier" (Wahrheit 25/10 13) am BT. Vielleicht hat er, wie der Sozialdemokrat Wolfgang Heine, in jungen Jahren zum V. Deutscher Studenten gehört, denn sein Gesicht weist verschiedene Schmisse auf. Später übertrug er ausländische Juden in die Dtsche Sprache.
E: Hermann B. //Hulda Siebert. ○87 ?Rosa Bertens-Block, Schauspielerin, Dtsches Theater, Berlin. ✳Konstantinopel. ○Paul Block (sd). DZL: „Sie ist väterlicherseits ungarischer, mütterlicherseits russischer Abstammung und war bis zu ihrer Übersiedelung nach Wien nur der französischen und neugriechischen Sprache mächtig. Anfangs besonders als Darstellerin französischer Charakterrollen (Musotte) geschätzt, gewann sie noch höhere Anerkennung bei ihrer Verkörperung von Strindbergs dänischen Frauengestalten. Die meisten Fähigkeiten aber entfaltete sie im klassischen Drama".

R: Königsberger Allg. Ztg.; 10 Dramaturg und Dir.-Sekr. des Residenztheaters, Berlin; 06 Korrespondent, Paris. W: Graumönch; Diamanten der Königin; Rächer, Schsp.; Rübezahl, Weihnachtsmärchen. Ue: Dumas, Bisson, Daudet und Belot, Valabrègue, Aderer, Mendés, Feydeau, Carré, Hennequin, Maurice Donnay, Paul Bourget, de Flers, Caillavet und Arêne, L. Descaves, Nicodémi. Ko.

Block, R., holländ. Schriftler, 20. jh.

Block, Rudolf (Bruno Lessing), ✳1870 N. York, Literat. W. 410.

Blocq, 1911 Dir. im Ackerbauministerium, Paris. YB.

Bloede, Dr., G., Zionist, Hamburg. Vortrag 1913 in der „Frauenvereinigung: „Jüdin in der modernen Frauenbewegung", darin: „Eine Jüdin, Rahel Lewin, war es, welche in Dtschlnd zuerst für die Rechte der weiblichen Individualität eingetreten ist und sich scharf gegen die Nachahmung des Männlichen wandte. Als 65 der dtsche Frauenverein ins Leben gerufen wurde, waren unter den fünf Gründerinnen mehrere Jüdinnen, so auch die bekannte Lina Morgenstern. Wenn in Paris die besondere Intelligenz der polnischen Studentinnen hervorgehoben wird, so finden wir auch hier fast ausschließlich polnische Jüdinnen. Im Talmud begegnen wir überall einer hohen Wertschätzung der Frau, im Gegensatz zu der Bewertung der Frau bei den anderen Völkern." — „Herrn Dr. Bloede sei auch an dieser Stelle für seine Bereitwilligkeit und seinen erfolgreichen Vortrag recht herzlich gedankt", JR 21/3 1913.

↓∴**Bloem,** Walther, „Dichter der Befreiungskriege", „hat eine merkwürdige Vorliebe für Juden. In der Lessinghochschule nannte er bei einer Vorlesung über **Heine** unsern △Adolf Bartels einen „Hanswurst", und meinte, „Rassengrundsätze" seien gut für Dackelzucht, aber nicht in Dingen der Kunst". ○Margarethe. T, des Direktors der Reichsbankhauptstelle in Leipzig, Kalähne-Fiedler. — Vorposten April 1914: „Vor einiger Zeit fragte eine Krankenschwester aus dem Odenwalde bei uns an, ob Walter Bloem reindeutscher Abstammung sei; seine Schilderung deutscher Frauen ließe das Gegenteil vermuten. Wir antworteten, Bloem sei der [✳1868] Sohn des [freigeistigen] Justizrates Ju. Bloem in Elberfeld und seiner Ehefrau geb. Hermes; von jüdischer Blutmischung in dieser angesehenen rheinischen Familie sei uns nichts bekannt; Bloem sei früher Rechtsanwalt gewesen, habe dann umgesattelt und bekleide das Amt eines Dramaturgen am Hoftheater zu Stuttgart. Sein kleines Gedicht: „Ich kann in dieser finstern Zeit nicht tanzen sehen", ließe auf Judenblut des Verfassers nicht schließen. Die Anfrage veranlaßte uns, die Romane Bloems zu prüfen. — Durch alle Zeitungen rauscht des Dichters Lob: „Das eiserne Jahr — Volk wider Volk — Schmiede der Zukunft!" — Wir lasen die Bücher mit wachsender Entrüstung. Schon die Darstellung der Tochter eines preußischen Generals, die sich einem französischen Lumpen einige Stunden nach dem ersten Zusammentreffen wie eine Straßendirne hingibt, muß jedes deutsche Weib empören. Eine Ausländerin, die seit langen Jahren in Deutschland lebt, sagte, als sie die Bücher gelesen hatte: Ihr Deutschen dürft Euch wirklich nicht wundern, wenn man Euch für ein Bedientenvolk hält, so lange Ihr Euch solche Bücher gefallen laßt! In den „Zeitfragen" 2/7 1914 schrieb Generalleutnant v. Mülmann: „. . . es ist nicht etwa nur militärische Empfindlichkeit, die sich verletzt fühlt, wenn der Verfasser des „Eisernen Jahres" den deutschen Soldaten selbst bei der heldenhaften Erstürmung der Spicherer Höhen Fahnenflucht andichtet . . . Es ist für den Deutschen doch recht beschämend, zu lesen, daß dieser Schriftsteller immer nur die eigenen Landsleute den Schrecken des Krieges verbreiten läßt. In Wirklichkeit wurden derartige Scheußlichkeiten vielmehr von französischer Seite, namentlich von Freischärlern begangen, und gerade für diese findet Herr Bloem anerkennende Worte; er, ein Deutscher, vergleicht sie mit den Freiwilligen-Truppen unter Lützow und Schill". Und das nimmt die deutsche Leserwelt in ihrer breiten Masse ebenso gelassen hin, wie die deutschen Jeremiaden über den Verlust der französischen Provinzen. Ja, der Dichter unserer Versöhnungspolitik bekundet sogar viel Verständnis für den Vergeltungsgedanken der Franzosen. — Die deutsche Frau — es gibt erfreuliche Ausnahmen — denkt sich in ihrer Allgemeinheit wenig dabei,

daß die deutschen Heldinnen Walter Bloems, der doch die große Zeit einer deutschen Erhebung schildern wollte, sich beide dem Erbfeind in die Arme werfen. Eine dieser beiden Patriotinnen schmeichelt sich sogar, in ihrem Denken und Fühlen Französin geworden zu sein — unter dem Donner der deutschen Kanonen. Gott bewahre Deutschland, wenn solche Bloemsche Heldinnen Mütter werden sollten!" Wir erinnerten uns, daß Bloem zu den Männern gehört, die 07 auf die Anregung von Dr. Ju. Moses sich über die Lösung der Judenfrage geäußert hatten. Bloem wirft in seiner Antwort dem Herausgeber vor, er habe die grundstürzenden Veränderungen und Verschiebungen der „Souflage" nicht hoch genug bewertet, die der neueste Abschnitt der „Kulturentwickelung" hervorgerufen habe, nämlich: „1. Die allmähliche Auflösung des christlichen Dogmas in eine allgemeine humanitäre Weltanschauung in gegenseitiger Rücksicht und allgemein menschlichem Solidaritätsgefühl; 2. Die zunehmende Internationalisierung der Welt durch Handel und Verkehr, dadurch bedingt: der praktische Kosmopolitismus des modernen Lebens". Bloem behauptet dann, unsere ganze Entwickelung dränge, den Konfessionalismus zu beseitigen, den schroffen Nationalismus abzuschleifen ... Das frühere Verhältnis der Juden zu den christlichen Wirtsvölkern sei bedingt worden: durch mittelalterlich-extremen Natiolismus und Konfessionalismus; beide schienen aber zum Untergange verurteilt! Wer das Bekenntnis Bloems zur „humanitären Weltanschauung" gelesen hat, versteht, weshalb seine Romane von keinerlei Rücksichten auf völkisches Empfinden „angekränkelt" sind. Er wird sich auch nicht mehr wundern über die Worte, die Bl. dem Zionismus widmete: „Der deutsche Jude ist heute längst nicht mehr ein zufällig in Dtschlnd lebender Israelit, er ist ein Deutscher mit einer besonderen Nuance, nämlich der israelischen!" Solche „vorurteilsfreien", vom echten Geist des Weltbürgers zeugenden Worte müssen Bloem die Herzen aller jüdischen Weltbürger gewinnen. Darf es uns da noch wundern, daß dieser dtsche Mann — am 29/3 14 in Berlin — keinen Schutz unserer Jugend gegen grobsinnliche Eindrücke wollte und zwar im Bunde mit den Führern des Abwehrvereins: Pfarrer Heyn (sd) und Verleger de Gruyter, mit Lili Braun (sd) und Lu. Fulda (sd). Seine Auslassungen im Buche des Moses schließt Bl. mit den Worten: „Mit dem Glauben an eine allein selig machende Konfession verschwindet vor unsern sehenden Augen fast rapid der Haß der Andersgläubigen ... In dem Augenblicke, wo Dtschlnds regierende Persönlichkeiten den Konfessionalismus überwinden werden, wird das ganze Volk ihn überwunden haben, nach Frankreichs glorreichem Beispiel, das sich damit energisch wieder „à la tête de la civilisation" gesetzt hat." In diesen freimaurerischen Sätzen Bl.'s zur Lösung der Judenfrage" liegt auch der Schlüssel zu den Erfolgen der Schriften Bl.'s, die von der verschworenen dtschen Presse mit Hosiannah empfohlen, zu Tausenden vom unaufgeklärten Volke gekauft werden müssen.

Bloem trug am 23/9 1919 über „Versöhnung" im Düsseldorfer Schriftsteller-Verein vor. Er nahm als Leitspruch Kleist's Wort aus der Hermannsschlacht: „Vereint, vergeßt, versöhnt, umarmt und liebt euch!" und sagte u. a.:

„Der Krieg hatte seine tiefste Ursache, wie jeder Kampf ums Dasein, in der Sucht, seinen Gegner als den niederen Menschheitstyp hinzustellen. Dies geschah vor und während des Krieges bei unsern Gegnern durch Verhetzung mit Lug und Trug (Boches, Hunnen), bei uns umgekehrt durch das Bestreben, sich als den höheren Menschheitstyp hinzustellen, z. B. in dem naiven Wort: „Deutschland über alles" und dem weniger naiven vom „deutschen Wesen". In der Mitte liegt die Gesundung. In der herzlichen Versöhnung, im Völkerbund, erblüht uns Frieden und gemeinschaftliches, gleichberechtigtes Zusammenleben. Von uns aus muß dieser Weg beschritten werden, in der Versöhnung mit uns, mit Gott und mit unsern Feinden."

In seinem Roman „Brüderlichkeit" 1922 schreibt Bl.: „Zweitausend Jahre

lang hat die ganze Christenheit es mit Raffinement darauf angelegt, in diesem Stamm alle Instinkte der Gegenwehr des Schwächeren gegen den Stärkeren hochzuzüchten: List, Gewandtheit, Komödiantentum, Heuchelei, Betrug, Verstellung, Rachgier... Und nun, da seit hundert Jahren das Weltgewissen angefangen hat, sich der Unterdrückung eines Stammes zu schämen, gegen den nichts vorlag als dies: daß er einen Propheten aus seinem eigenen Blute nicht verstanden hat... heut wundern sich die Leute, daß auf solchem Boden keine Westfalen und keine Pommern gewachsen sind! Und wir... setzen uns an die Spitze, die alte Schande der Menschlichkeit zu verewigen... Das ist mittelalterliche Borniertheit, schlimmer als Hexenverbrennung und Inquisition!"

„...darum gibt es nur eine wirkliche deutsche Judenpolitik: gewinnt die Juden für den deutschen Staatsgedanken! Erzieht sie zu ebenso guten Deutschen, wie ihr selber welche seid!"

„Was Jude, was Arier? Deutsche wollen wir werden!"

„...bleiben Sie mir ... der Apostel meines Gedankens — des sozialstudentischen Gedankens — den ich in Zukunft noch etwas weiter fassen werde: des studentischen Einheitsgedankens — die Studentenschaft als Vorkämpferin, als Trägerin der nationalen Einheit — durch alle Schichten, Klassen, Kasten, Rassen hindurch."

„...seien wir uns bewußt, daß die heutige Staatsform der Ausdruck des Willens der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes ist —."

Wegen dieses Romans entspann sich eine Preßfehde.

Hermann Engelbrecht in D. Z. 12/11 22: „Es ist äußerst bedauerlich und tief traurig, wenn ein Mann wie Bloem, der früher gut deutsch geschrieben hat, dem Zeitgeist erliegt und sein deutsches Volkstum zugunsten des Judentums schmäht und verleugnet. — Sein neuer Roman ist ein Tendenzroman übelster Sorte; er spritzt Schmutz auf die Witwen und die Töchter gefallener Helden, begeifert das Korpsstudententum als überlebte, verkalkte Einrichtung und zeichnet den deutschen Korpsstudenten als im Standesdünkel verbohrten oder vertrottelten Menschen. Idealisten im deutschen Sinne sind der „alte Herr", der Justizrat, der selbstredend ein echter Jude ist, dessen Sohn, den Bloem im Heldenschein des echten Kämpfers wirken und sterben läßt für seine hochsinnige Auffassung, und dessen herrlich schöne Schwester, eine Ausgeburt östlichen Edelsinns.... Eine Verherrlichung der jüdischen Edelrasse, eine Herabwürdigung des Deutschen! Bloem ist einer der vielen —, die die Rassenerkenntnisse nicht wahr haben wollen! Man sagt, er sei selbst Korpsstudent. Sollte das der Fall sein, dann müßte er nach dieser Leistung, falls er noch einen Funken deutschen Geistes hat, sein Band zurückgeben."

Bloem antwortete in D. Z. 8/12 22. Wir lassen die scharfen persönlichen Angriffe auf E. und die zahlreichen Selbstverherrlichungen B.'s fort und führen nur die Stellen an, die B.'s Stellung zur Judenfrage betreffen:

„Der Kongreß der Kösener Korpsstudenten hat zu Pfingsten 1921 den Korps die Aufnahme von Söhnen Alter Herren, welche Jüdinnen geheiratet haben, verboten. Dies entspricht der Grundstimmung einer großen Mehrheit unsrer akademischen Kreise und zumal ihres Nachwuchses auf den Hochschulen. Ich habe gegen diesen Beschluß aufs lebhafteste Einspruch erhoben. Ich bin der Auffassung, daß ein Wiederaufbau Deutschlands ohne die freudige und tätige Mitarbeit der deutschen Juden, soweit sie sich zum deutschen Staatstum und zur deutschen Kultur bekennen, unmöglich ist. Um meiner Überzeugung in dieser höchst bedeutungsvollen nationalen Frage den nötigen Widerhall zu sichern, habe ich meinen Roman „Brüderlichkeit" geschrieben...

Wenn ich es als Pflicht betrachte, für die Heranziehung der deutschen Juden zur Rettung unserer geknechteten Heimat zu werben, so ist das eine ehrlich geäußerte Überzeugung, die als solche auch von Vertretern anderer Grundsätze Achtung verlangen darf. Wer anders denkt, möge mich sachlich widerlegen. Wir müssen in Deutschland endlich dahin kommen, daß ein Mann von Bewährung —

ein Mann vollends, der für sein Vaterland gedichtet, gekämpft und geblutet hat — eine ehrliche Überzeugung aussprechen darf, auch wenn sie von der anderer nationaler Kreise abweicht, ohne Angriffen auf seine Ehre ausgesetzt zu sein. Der Titel meines Werkes bedeutete ein Programm, eine Forderung. Der Angriff des Herrn Engelhardt beweist wieder einmal, wie notwendig es ist, die Deutschen zur Brüderlichkeit zu mahnen ..."

„Er spritzt Schmutz auf die Witwen und Töchter gefallener Helden." Das mir, der ich das Lied gedichtet habe: „Ihr, die ich fallen sah auf Welschlands Auen —!" Herr Hermann Engelhardt bringt's fertig. Warum?! Weil in meinem Roman als Episodenfigur, die vollkommen außerhalb des Hauptverlaufs der Handlung steht, die Gestalt einer Offizierswitwe vorkommt, die aus Not Berufstänzerin geworden ist und in Nachtcafés auftritt. Nach einer Erklärung, die Herr Hermann Engelhardt bei der Schriftleitung der „D. Z." abgegeben hat, erblickt er hierin eine Verunglimpfung der Frauen des Offiziersstandes im allgemeinen, weil als Gegengewicht eine Idealgestalt aus ihrem Kreise fehle —!!

Herr Hermann Engelhardt weiß nicht, daß mein vorletztes Werk, das Drama „Helden von gestern", den Lebenstrotz und die Charakterstärke der aus der Schule des Offiziersstandes und der Überlieferung unserer einstigen gesellschaftlichen Oberschicht hervorgegangenen Frauen und Männer mit höchstem Glanze verherrlicht. Er hat die Kühnheit, über einen Autor meines Ranges abzuurteilen wie über einen Deserteur, ohne auch nur das vorletzte meiner im Buchhandel erschienenen Werke zu kennen. Ich darf verlangen, daß, wer mich öffentlich beurteilt, mein Lebenswerk in seiner Gesamtheit kennt — daß er von meinem Leben wenigstens diejenigen Tatsachen kennt, die aus meinen Werken ersichtlich sind ..."

Bloem schrieb in der Central-Vereins-Zeitung August 1928 einen Artikel für das Judentum und sah am Vortragspult des Verbandes „Deutscher Erzähler" im Herrenhaus zu Berlin „als geistiges Zuchtideal der kommenden Menschheit den nationalen Menschen, der im höchsten Sinne zugleich Weltbürger ist". B. Z. a. M. 19/10 1928.

Nach einer uns gewordenen Mitteilung soll die Familie B. aus Holland stammen. WM.

„Würzburger Generalanzeiger" 1929 (Alter Dessauer 30/3): „Am Dienstag, 12/3, Vortrag von Dr. Walter **Bloem** (Burg Rieneck) über „H e i n r i c h H e i n e , ein Dtscher Dichter", im Rahmen der Vortragsreihe, in dem kürzlich auch Professor Pater Hermann Muckermann gesprochen hatte."

Blogg, Solomon ben Ephraim, JE, 1778 Neuwagen, Hann. —58. Er gründete 27 „Telgeners Druckerei", Hannover. W: Abrégé de la Grammaire Hébraique, Berlin, 10 (in der napoleonischen Zeit französisch geschrieben!); 1. Unterricht in der engl. Sprache, 13; Moses, der Vertraute der Gottheit, 24, usw.

Blois, Frankreich, seit dem 12. jh. bekannt durch einen R i t u a l m o r d. Wir folgen der schönen, unschuldigen Darstellung bei ▼Graetz, 2, 349: „In Blois, wo ungefähr 40 Juden wohnten, ritt ein Jude in der Dunkelstunde zur Loire, um sein Pferd zu baden, und traf mit einem christlichen Reitersknecht zusammen, dessen Pferd sich bäumte und nicht zum Wasser gebracht werden konnte. Der Knecht, der den judenfeindlichen Charakter seines Herrn, des Stadthauptmannes, kannte, brachte diesem ein Märchen als Stoff zu einer Anklage zu. Er behauptete, gesehen zu haben, wie der j. Reiter einen gemordeten C h r i s t e n k n a b e n ins Wasser geworfen habe. Der Hauptmann, der eine bei seinem Herrn, dem Grafen Theobald von Chartres, viel vermögende j. Frau Pulcelina haßte, nahm die Gelegenheit wahr, Rache an seiner Feindin zu nehmen. Er wiederholte vor diesem die Lüge von der Ermordung eines Christenknaben, und die Anklage lautete, die Juden hätten ihn zur Passahfeier gekreuzigt und in die Loire geworfen. Der Graf Theobald ließ hierauf sämtliche Juden gefesselt in den Kerker werfen. Frei blieb nur Pulcelina, zu welcher Theobald eine besondere Neigung hatte. Im Vertrauen darauf hatte sie ihre leidenden Religionsgenossen beruhigt, daß sie den Grafen zu ihren Gunsten umstimmen und ihnen Hilfe bringen würde. Bald aber erfuhren die eingekerkerten Juden, daß auf mensch-

liche Hilfe nicht zu bauen ist. Pulcelina hatte nämlich gerade wegen der Zuneigung des Grafen eine erbitterte Feindin an dessen Frau, Isabeau. Diese arbeitete zum Verderben der Juden. Sie ließ Pulcelina überwachen, um ihren Zutritt zum Grafen zu verhindern. Noch einen Hoffnungsstrahl hatten die Juden in der Habsucht des Grafen. Er hatte sie nämlich fragen lassen, welche Summe sie ihm für die Entbindung von der Blutanklage bieten würden. Darauf berieten sie mit den ihnen befreundeten Christen, und diese meinten, daß 100 Pfund bar und 180 Pfund ausstehende Schulden, vielleicht der ganze Reichtum der kleinen Gemeinde, wohl genügen dürften. Da mischte sich ein Geistlicher in den Prozeß und redete dem Grafen ins Gewissen, die Sache nicht leicht zu nehmen, falls die Anklage gegen sie begründet erscheine. Aber wie sollte man hinter die Wahrheit kommen, da die ganze Anklage nur auf der Aussage des Reiterknechtes beruhte? Das Mittelalter wußte Auskunft über solche Zweifelfälle. Es wendete die Wasserprobe an. Der Knecht wurde in einem mit Wasser gefüllten Kahn in den Fluß gebracht, und da er nicht unterging, so war der Graf und die ganze christliche Bevölkerung fest überzeugt, daß dessen Aussage auf Wahrheit beruhe. Graf Theobald gab darauf den Befehl, sämtliche Juden mit dem Feuertode zu bestrafen. Als sie in einen Holzturm gebracht und ringsum Scheiterhaufen angezündet werden sollten, forderte der Geistliche sie auf, sich zum Christentume zu bekennen, dann würden sie am Leben bleiben. Da sie aber standhaft im Glauben blieben, wurden sie zuerst gemartert und dann zum Scheiterhaufen geschleppt. Vierunddreißig Männer und siebzehn Frauen starben im Feuer unter Absingen des Gebetes, das das Bekenntnis des einzigen Gottes zum Inhalt hat (20. Sivan 1171). Auch Pulcelina erlitt den Tod bei dieser Gelegenheit. Nur wenige Juden gingen damals aus Todesfurcht zum Christentume über. Die Christen aber, auf die Wasserprobe bauend, waren fest überzeugt, die Juden hätten mit Recht den Feuertod verdient, und die Chronik berichtet in trockenem Stil: Theobald Graf von Chartres ließ mehrere Juden von Blois verbrennen, weil sie zu ihrer Passahfeier einen christlichen Knaben gekreuzigt und dann in einem Sack in die Loire geworfen. Tam erhob den Todestag der Märtyrer von Blois zu einem strengen Fast- und Trauertage. Dieser Fasttag zur Erinnerung an die Märtyrer von Blois verewigt zugleich den ersten Ausbruch des bodenlosen Lügenwahns von dem Blutgebrauch der Juden an ihrem Ostern, der im Verlaufe eines halben Jahrtausend Hekatomben von Opfern erlegen sind."

Blomfield, Mary, Suffragette, London. — „Das „BT" ist Frühjahr 1914 auf den Gedanken gekommen, man könnte die englischen Sufragetten nicht härter strafen, als wenn man in der Presse ihre Namen unerwähnt ließe. Denn es sei Eitelkeit, die sie beherrsche. Das letztere mag zutreffen; aber der Grund, weshalb der Welt die Namen der Missetäterinnen vorenthalten werden sollen, ist ein anderer. Wer hat den Velasquez zerschnitten? Mary Richardson. Wer hat die Szene im Königspalast aufgeführt? Mary Blomfield, also: Blumenfeld. Und so ist's mit den andern: es sind immer Jüdinnen. Das möchte man vertuschen, daß nicht britische Frauen es sind, die dieses unwürdige Spiel treiben, sondern Jüdinnen zu allermeist, deren Aufgabe es gewiß nicht ist, die anders geartete Frauenwelt zu vertreten.

Wären die Attentatsweiber, die da Kirchen demolieren und Kunstwerke zerstören und Minister angreifen, Britinnen, so würde sich der Staat ihnen gegenüber wohl helfen. Aber wenn er diesen Jüdinnen etwas zufügt, kann es ihm ergehen wie gegenwärtig dem Zarenreiche: daß das internationale Börsenjudentum zur Strafe allen Besitz des Landes willkürlich entwertet und dadurch die Gefahr innerer Rebellionen beschwört. Darauf wird es aber schwerlich eine Londoner Regierung ankommen lassen, und der britische Leu kuscht zahm vor dem stärkeren Löwen Judas" — WB Mai 1914.

Blonde Frauen. Nur in vereinzelten Fällen wird sich nachweisen lassen, daß der Jude seinen Lüsten eine Rassegenossin opfert; dafür aber ist er umso bestialischer hinter den Frauen der blonden Rasse her. Die Verwüstungen, die unter den arischen Stämmen angerichtet werden, sind grauenhaft! Bayer. Bilderbogen Nr. 3, 1911:

„Es ist ein Trauerspiel zu sehen, wie germanische Mädchen bester Rasse, die rührende Hausmütterchen hätten werden können, von den Juden geschändet, in den Schmutz gestoßen werden, während minderwertige Judenweiber sich in Palästen, in Villen mästen, von deutschen Sklavinnen bedient ... Gerade die schönsten Exemplare germanischer Mädchen sieht man als Dirnen in Vergessenheit und Tod versinken, statt daß sie in unabsehbarer Entwicklungs-

reihe von Nachkommen weiterblühten. Die Juden absichtlich, die Germanen selbst roh und dumm, verwüsten die Germanenmädchen und -Frauen, die das Vorrecht gehabt hätten, Weltherrscher zur Welt zu bringen ... Zu den von den Juden geflissentlich verbreiteten Irrlehren gehört die Behauptung, es gäbe zuviel Frauen, und so verwüsten die Germanen diesen köstlichen Schatz, aus dem Weltherrscher erstehen sollten. Die nordische Rasse, das günstige Zuchtresultat von *Jahrhunderttausenden*, ist verdorben durch eine sinnlose Mißkultur, durch die Überschwemmung mit Fusel und Dividendenjauche, falsche Ernährung, Nachtleben, durch die von den Juden gerissen unterstützte Unsittlichkeit (der besten Judenwaffe, die Germanen zu schwächen, aufzureiben). Die Hoffnung Deutschlands, die deutschen Mädchen und Frauen, in denen die Rasse fortleben soll, findet man in schlechten Häusern, in jüdischen Geschäften und Diensten. Während die Juden ihre Brut in den Villenvierteln (Berlin W., Hamburg Rotherbaum, Harvestehude usw.) pflegen, geben die Germanen das Kostbarste, was sie besitzen, ihre Frauen, dem Elend, dem Laster, den Juden preis. In jeder Minute, die verfließt, geht ein kostbarer germanischer Mensch zugrunde und vermehrt sich das jüdische Unkraut, wie sich Unkraut vermehrt. Wie die Juden z. B. als Ärzte Gelegenheit haben, die anderen Rassen zu verwüsten, geht aus der Mitteilung eines deutschen Blattes hervor, daß ein einziger jüdischer *Arzt* 700 *englische Frauen* ruinierte. Ein Individuum der so niederen jüdischen Rasse schneidet also mit diebischer Freude ungestraft das Veredlungsprodukt einer Entwicklungsreihe von 100 000enden von Jahren ab, die Trägerin der edelsten Rasse, die sich noch Millionen Jahre hätte weiter veredeln können. Auf alle mögliche Weise wüten die Juden unter Germanen. Während die Juden ihre jüdischen Frauen schonen, verderben sie deutsche Mädchen und Frauen zu Tausenden mit Absicht. Wenn man bei uns heute alle die Juden, die germanische Mädchen beschmutzen, töten wollte, würde das Land von Judenblut triefen. Aber die heutigen Deutschen nehmen stumpfsinnig die Schmach hin, trinken sich über dieselbe in Schnaps und Bier hinweg. Es genügt noch nicht, wenn deutsche Mädchen ausgebeutet werden, sie müssen auch noch geschändet werden. Wenn die armen Mädchen abends müde von der Arbeit sind und sich stärken und ausruhen sollten, dann werden sie animiert, d. h. mit alkoholischen Getränken betäubt, daß sie das sittliche Bewußtsein verlieren und ruiniert. Der letzte Tropfen Blut und Kraft wird ihnen ausgequetscht. Ein schauerlicher Massenmord wird auf diese Weise ständig an deutscher Art verübt, und während nun so die Germanen ihre eigene Rasse schänden und aufreiben, pflegen die Juden ihre Brut, ihre Weiber und Kinder sorgfältig, auf daß die nächsten jüdischen Generationen in ihnen Herren seien des Weltherrschaftsapparats, den die Arier geschaffen."

In seinem Flugblatt: „Rassenverschlechterung durch Juda" spricht Rich. △ Ungewitter, Stuttgart, über die körperlich-seelischen Folgen des außerehelichen Verkehrs der Juden mit unseren Mädchen, — Dinge, die vielleicht manchem, der darüber nicht weiter nachgedacht hat, merkwürdig scheinen, aber darum doch wahr sind: „Es ist bekannt, daß, mit einigen Ausnahmen, die meisten jüdischen Warenhäusler ihre Verkäuferinnen zum geschlechtlichen Verkehr benutzen, für sich also mehr oder weniger große Harems eingerichtet haben. Da nun in den größeren *Warenhäusern* ein zahlreiches weibliches Personal angestellt ist, kann man leicht berechnen, daß in Deutschland jährlich viele tausend Mädchen von Juden verführt werden, denn auch die übrigen Juden beteiligen sich in hohem Maße daran. Wenn sich nun die Folgen nur da zeigen würden, wo diesem Verkehre Kinder entspringen, so wären sie noch zu ertragen. Viel schlimmer ist aber, daß uns alle arischen Mädchen, mit denen die Juden, wenn auch nur einmal, — und ohne erkennbare Folgen — verkehren, für immer verdorben werden. Durch den jüdischen Beischlaf, die Vermengung der körperlichen Säfte und die Aufsaugung hebräischer Absonderungen durch Fleisch

und Blut wird die Rassenhaftigkeit des arischen Weibes erschüttert. Nach dem „physischen Verwitterungsgesetz" kann man einen fremden Hund an sich gewöhnen, wenn man ihm ins Maul spuckt, oder ihm die Fußsocken unter die Nase reibt, er wird dann vom Geruch des Speichels und Schweißes durchtränkt. So werden Pferde mit Genitalgeruch verwittert und an ihren Herrn oder ihre Herrin gewöhnt. Es ist nun keine Frage, daß durch die erstmalige Berührung deutscher Mädchen durch Juden mittels des Spermas der Geruch dieser Rasse auf die gebrauchten Mädchen übergeht und dem gesamten Körper für das ganze Leben seinen Stempel aufdrückt. Darin liegt die ungeheure Gefahr geschlechtlichen Verkehrs der jüdischen mit der germanischen Rasse. Auch wenn keine Kinder folgen, wird durch die erfolgte Verwitterung, bei der die „Rassen-Seele" des Juden gewissenmaßen dem Mädchen eingeimpft wird, dieses dermaßen beeinflußt, daß alle folgenden, von Nichtjuden mit dem Mädchen gezeugten Kinder, den meist auf das Mädchen übergegangenen Geruch der Juden und damit vielleicht auch, wenigstens zum Teil, die Empfindung der Juden mitbekommen. Das ist Fälschung unserer Rasse."

Ängstlich unter Anwendung von 1000 Vorsichtsmaßregeln sind wir darauf bedacht, unsere Pferde, Hunde und Rinder rein zu halten, keine rassenvermindernde Kreuzung zuzulassen, aber bei der Verseuchung unserer eigenen Töchter und Frauen mit Judenblut lächeln wir nachsichtig und sprechen von der „Stimme des Blutes", der „Allmacht des Blutes"! Im vielbeschrieenen Mittelalter dachte man vernünftiger über diesen Punkt, als 1498 ein Jude in Rom wegen unsittlichen Verkehrs mit einer Christin verschnitten wurde. Wir sind an Lebensklugheit sehr zurückgegangen, wenn wir uns dieser einfachsten Maßregel zum Schutz unseres Volkstums nicht mehr bedienen. —

A. Dinter erzählt, gewiß auf Grund von Tatsachen in seinem ausgezeichneten Werke „Sünde wider das Blut" S. 263 ff. von dem j., mit einer Tattel (sd) verheiratet. RK Burghauer: „Er verschied in den Armen dreier hübscher blonder Mädchen, denen er eine gemeinsame Wohnung im bayrischen Viertel eingerichtet hatte. Sie wußten nicht, wer er war, kannten nicht einmal seinen Namen und nannten ihn „Onkelchen". Da er, wenn er sie zu besuchen pflegte, es streng vermied, irgend etwas bei sich zu führen, das seine Persönlichkeit hätte verraten können, blieb den entsetzten Mädchen, um sich der Leiche zu entledigen, nichts anderes übrig, als die Hilfe der Polizei in Anspruch zu nehmen. So kam die Leiche ins Schauhaus, wo sie von einem Angestellten der Fabrik erkannt wurde. Nach und nach erfuhr man folgendes: Außer in Berlin hatte der Kommerzienrat in nicht weniger als noch in 5 andern deutschen Großstädten, in Hamburg, Frankfurt, Breslau, Dresden und München, sich derartige „Privatpensionen" eingerichtet. Über Einzelheiten ihrer Ausstattung wie z. B. die raffinierten Spiegeleinrichtungen der Schlaf- und Badezimmer erschienen illustrierte Aufsätze in den gelesensten Wochenschriften. Ihre Bewohnerinnen waren nur Blondinen. Jede von ihnen erhielt außer freier Wohnung, Kost und Kleidung, ein Monatsgehalt, das je nach der Gunst, in der sie bei ihrem Brotherrn standen, sich bis zum Einkommen eines Ministers steigerte. Durch einen ganzen Stab von Detektiven ließ der Kommerzienrat die Schönen überwachen. Der geringste Seitensprung wurde unweigerlich mit Entlassung geahndet. Eine Belohnung in der Höhe ihres Jahresgehaltes hatte er für jede ausgesetzt, die ihm ein Kind zur Welt brachte. Sobald sie es geboren, wurde sie entlassen mit einer lebenslänglichen Rente für sich und ihr Kind und durch eine noch jungfräuliche Genossin ersetzt. Denn nur auf unberührte blonde Jungfrauen hatte er es abgesehen, andere reizten ihn nicht. Diese zur Mutter zu machen, war sein teuflisches Vergnügen. Es wurde festgestellt, daß er bis zum Eintritt seines Todes nicht weniger als 117 derartige Renten zahlte, von denen die älteste bereits über 20 Jahre lief. In einem besonderen Testamente waren die Namen sämtlicher Rentenempfängerinnen verzeichnet. In dem Geheimfach des Geldschrankes fand

sich ein Stammbuch mit den Lichtbildern dieser sämtlichen bedauernswerten Geschöpfe nebst ihren Kindern. Die Namen standen unter den einzelnen Bildern und stimmten genau mit jenen des Rententestamentes überein. Die Mehrzahl der unglücklichen Kinder waren Knaben. Sie waren fast alle das Ebenbild ihres Erzeugers. Die Mädchen hingegen schienen meist nach ihren Müttern geartet. Man muß annehmen, daß der Kommerzienrat diese Rassevergiftung am deutschen Volke nicht etwa nur unbewußt verübte, um seinen Lüsten zu frönen, sondern daß er damit planmäßig geradezu teuflische Ziele verfolgte! Das erhellt aus einem Briefwechsel mit einem jungen Rassegenossen (s. Paul Mayer), woraus hervorging, daß er den jungen Mann dauernd mit hohen Geldbeträgen unterstützte, um ihn in den Stand zu setzen, den „subtilen Zielen", von denen in dem Gedicht die Rede ist, sorglos leben zu können. Ferner erklärte er sich gern bereit, alle Kosten zu tragen, falls sich bei den „Bräuten" irgendwelche Folgen einstellen sollten! Aber nicht genug damit! Er versprach dem jungen Mann, genau wie jenen Mädchen, eine bestimmte Prämie für jeden „Erfolg", den er bei einer solchen blonden Braut nachweisen könne! Und solche „Erfolge" wies ihm der junge Freund Dutzende nach!

S. 360: „Sehen Sie sich doch einmal die bedauernswerten Geschöpfe an, an denen diese zahllosen jüdischen Laden- und Lebejünglinge, diese Kommis, Handlungsreisenden, verheirateten und nichtverheirateten Ober- und Unterchefs ihre Verführungskünste üben! Gehen Sie doch mal nach Ladenschluß die Restaurants und Vergnügungslokale, Kinos und Theater durch! Ahnungslose, der Tragweite ihres Tuns sich gar nicht bewußte deutsche Mädchen sind es, die, den Versuchungen der Großstadt erliegend, sportmäßig von diesen fremdblütigen Männern verführt und um die Fähigkeit gebracht werden, einem deutschen Manne einmal deutsche Kinder zu gebären! Es zuckt einem nur so in den Handgelenken, wenn man ein deutsches Mädel am Arme solch eines Judenbengels sieht! Beide gehören sie durchgehauen! Haben Sie schon einmal beobachtet, daß ein Jude zur Befriedigung seiner außerehelichen Lüste sich eine Angehörige seiner eigenen Rasse ins Garn lockt? Diese reizen seine Begierden nicht genügend! Deutsche Mädchen müssen es sein! Möglichst blonde deutsche Mädchen! Lesen Sie die jüdische Unterhaltungsliteratur, so werden Sie das bestätigt finden! Die Blondheit unserer Mädchen ist es, auf die sie es abgesehen haben! Himmelschreiend ist das Verbrechen, das von ihnen tagaus tagein am deutschen Blute und an der deutschen Volkskraft begangen wird! Sehen Sie sich doch einmal aufmerksam die Kinder der Vorstadtbewohner an! Sie werden erschrecken, wie Ihnen da allenthalben aus ihren Gesichtern die Judenfratzen bereits entgegengrinsen! Wir haben etwas über eine halbe Million Juden in Deutschland, diese halbe Million genügt, um in hundert Jahren das deutsche Volk rassisch so zu verderben, daß von einer deutschen Rasse nicht mehr gesprochen werden kann! Es ist hohe und höchste Zeit, daß endlich Gesetze geschaffen werden, welche der rassischen Verseuchung des deutschen Volkes durch jüdisches Blut Einhalt gebieten! Von Gesetzes wegen müßten die Ehen zwischen Deutschen und Juden wieder verboten werden! Mit Zuchthaus müßte jeder Jude bestraft werden, der es wagt, ein deutsches Mädchen zu besudeln!" A. Dinter hat das große Verdienst, über die furchtbare, von Juden an uns verübte Volks- und Mädchenschändung, weitesten Kreisen die Augen geöffnet zu haben.

Unsre von Juden mißbrauchten Mädchen wenden sich schließlich auch den Farbigen zu. Über den Abschied einer Negertruppe aus Zwickau berichtete DsBl. 26/9 1906: „Das Abessinierdorf hat am Montag vormittag seine Hütten im Ausstellungsgebäude abgebrochen, und die Schwarzen haben endlich Zwickau den Rücken gekehrt. Es war die höchste Zeit; für manche unserer weißen Schönen, die in den dürrbeinigen, schmutzigen Negern das „Besondere" verehrten, war es vielleicht schon zu spät. Selbst bei der Abfahrt der dunkelhäutigen Gesellschaft gab es auf dem Bahnhofe noch bittere Abschiedstränen — aber nicht von den Schwarzen vergossen, die ihre gleichgültigsten Gesichter aufge-

steckt hatten, sondern von ihren vielen Verehrerinnen, unter denen sich auch solche aus besten Kreisen befanden." Zum Troste dieser verblendeten Gesellschaft blieben noch zahlreiche andere Dunkelhäuter in Deutschland, auch in Zwickau, zurück.

Blonde Juden. Der Typus des blonden Juden wird verschieden erklärt und bewertet. Wilh. △Scheuermann, Zeitfragen: „Unter den dtschen Juden haben 30. v. H. wenigstens im Kindesalter helle Augen und helle Haare, unter den englischen noch 25 v. H., während unter den skandinavischen die höhere Prozentzahl der Blonden daraus zu erklären ist, daß mehr als die Hälfte der Ehen Mischungen mit der blonden, arischen Bevölkerung sind.

Anscheinend schätzen die Juden die Blondheit. Ein jüd. Physiologe riet seinen Stammesgenossen, die blonden germanischen Frauen bei Heiraten zu bevorzugen, um dem Antisemitismus den Boden der festen Rassen-Erkenntnis zu entziehen. Im humoristischen Teil des B. T., dem Heiratsmarkt, findet sich immer wieder die Versicherung, daß der oder die Suchende (Israelit oder Jüdin) „germanisch" aussehe, blaue Augen habe, oder daß „Blondine bevorzugt" sei. Israel Zangwill bemerkte wehmütig, wenn man einem Juden ein Kompliment machen wolle, so sage man ihm, daß er nicht wie ein Jude aussehe.

In einem durch Bekenner-Ehrlichkeit ausgezeichneten Roman des jüdischen Zionisten Lothar Brieger-Wasservogel „René Richter, die Entwicklung eines modernen Juden" (Berlin 1906, Richard Schröder) heißt es S. 160: „Seine Ahnen hatten alle blondes Haar gehabt mit einem Schusse ins Rötliche, und so war es geblieben bis auf ihn. Oft hatte er sich in früheren Jahren, da er gewöhnt war, das Schwarz als semitische Haarfarbe anzusehen, darüber gewundert. Schließlich geriet er dann über ein Buch, das sich mit der Rassenfrage beschäftigte, und fand da mit Erstaunen, daß bei allen Völkern, ganz gleich welcher Rasse, die herrschende Kaste stets blondhaarig gewesen sei. Und seit diesem Tage trug er mit einigem Stolz sein rötliches Gelock."

Damit wird die Wertschätzung der Blondheit bestätigt. Sie könnte eine auch dem orthodoxesten Rabbi einwandfreie Erklärung durch den blonden jüdischen Adel des A. T. finden, wenn nicht unvoreingenommene menschenkundliche Forschung erwiesen hätte, daß die blonden Typen Palästinas, des Entstehungslandes der Juden, keine Hebräer, sondern „Gojims", Arier, gewesen sind. Auch der für sein Volkstum begeisterte Zionist wagt angesichts der blonden und rothaarigen Erscheinungen auf den ägyptischen Denkmälern, der Amoriter und Philister, nicht zu behaupten, daß diese kriegerisch brauchbaren und durch Mannentreue hervorragenden Leute Hebräer, Juden, gewesen seien.

Daß aber die blonden Juden einen „Adel" sozialer oder geschlechtlicher Auslese darstellen, wird dadurch widerlegt, daß bei den Ghettojuden die Blonden, die wie „Gojims" aussehen, bis zur Verhaßtheit unbeliebt sind. Bei den Ghettojuden ist, oder war vielmehr der „seidene junge Mann", d. h. ein blasser, schwächlicher Mensch mit möglichst jüdischem Gesichtsausdruck das Heiratsideal der Familien. Erst nach der Emanzipation sind die blonden Juden in Schätzung gekommen.

Fishberg (sd) hält die blonden Juden für das Ergebnis einer ständigen Rassenvermischung mit ursprünglich nichtjüdischen Völkern. Schon unter den biblischen Juden war die Vermischung üblich. Im hellenistischen Zeitalter haben sie sich mit Vorliebe mit schönen Griechinnen vermischt, die der phönizische Sklavenmarkt in so großer Anzahl zu ihnen brachte, daß für diese Weiber ein besonderer Name „Pillegesch", griech. „Pallakis", = „Kebsweib" im A. T., außerordentlich häufig vorkommt. Während der griechisch-römischen Periode sind nicht nur Angehörige des römischen Kaiserhauses und der Senatorenfamilien zum Judentum übergetreten, sondern die Propaganda führte so viele Fremdblütige zu Jehova, daß z. B. in Damaskus die Mehrzahl der Frauen sich zum Judentum bekannt haben soll. Auch zahlreiche Hellenen sind nach dem Zeug-

nis des Flavius Josephus zum Judentum übergetreten.

Jeder Schätzung entziehen sich die während des Mittelalters erfolgten Übertritte und Mischehen. Das alles bleibt verschwindend gegenüber der Einführung fremden Blutes, welches das Judentum durch Sklaverei seinem eignen Bestand einverleibt hat. In den mohammedanischen Staaten durften die Juden christliche, in den christlichen Staaten mohammedanische Sklaven halten. Nachdem der Talmud geboten hatte, die in Judenhäuser eingeführten Sklaven zu beschneiden, und nachdem die Rabbis mit dem Verlangen hervorgetreten waren, daß die Kinder von Juden und nichtjüdischen Sklavinnen als echte Juden anerkannt werden sollten, erfolgte eine erneute starke Einströmung nichtjüdischen Blutes in das Judentum. Dazu kommt der ausgebreitete und bis heute unvermindert wirksame Proselytismus in Osteuropa. Abgesehen von dem im 8. jh. zum Judentum übergetretenen turanischen (arisch vermischten) **Chasaren** sind bis in die Gegenwart erhebliche Mengen nichtjüdischer und nichtsemitischer Volksbestandteile dem Judentum gewonnen worden. Von besonderem Interesse sind die von Fishberg erwähnten tartarisch-mongolischen Karäer in der Krim, eine Sekte, von der er angibt, daß sie den Talmud nicht als heilige Schrift anerkennen. Daraus geht hervor, daß die übrigen Juden den Talmud als religiös gesetzlich verbindlich erachteten. Wenn man bedenkt, welche Bedeutung diese Frage in neueren, in Dtschlnd verhandelten Prozessen gehabt hat, so ist bei dem für Nichtjuden mit dem Begriff eines Religionsbuches unvereinbaren Inhalt der Vorschriften des Talmuds dieses Zeugnis sehr schwerwiegend. —

Besondere Zuneigung zum Judentum zeigen nach den Angaben Fishbergs in neuerer Zeit die jüdischen Sektierer in Rußland, so namentlich ganze Stämme der **Kosaken,** die mit Weibern und Kindern heimlich oder öffentlich zum Judentum übertreten. Es ist ersichtlich, daß diese Leute trotz der „Paies", die sie sich an ihren blonden Strubbelkopf flechten, keine Juden werden, und es ist darum überaus glaubhaft, daß diese Stämme trotz ihres Bekenntnisses nicht als biblische Juden gelten können und daß tatsächlich jeder kleinrussische Bauer ihnen ähnlicher sieht als der Sepharde Südeuropas, der sich trotz seiner nachweislichen Vermischung etwas auf seine 4000jährige Blutsreinheit zugute tut. Diese „ganz wie russische Bauern aussehenden" Juden werden nun von den jüdischen Ansiedlungsgesellschaften nach Palästina verpflanzt und beweisen durch schwere Pflugarbeit die Eignung der Juden zum Ackerbau!"

Hesse-Wartegg, OWe 1910, 4: „Ich fand unter den Berbern, besonders im Rif von Nordmarokko, eine ganze Menge, deren Vorfahren schon vor vielen Jahrhunderten zum Judentum bekehrt wurden und es bis auf den heutigen Tag bewahrt haben — Juden mit blondem oder sandfarbenem Haar und blauen Augen, entschieden der Berberrasse angehörend."

Die Blondheit mancher Juden in germanischen Ländern mag auch zum Teil durch heimliche Vermischung und eine gewisse Anpassung an Klima und Umgebung entstehen, die bei den Juden durch eine ganz ausgebildete Anlage zur Mimikry noch verstärkt ist. Blonde Juden werden aber von ihresgleichen geschätzt, weil sie am ehesten sich unerkannt in die blonde Rasse einschleichen können, um sie mürbe zu machen.

Nur über die Rasse der „blonden Juden" streiten sich noch die jüdischen Gelehrten. Wenn Fishberg sagt, „15% der deutschen Juden haben blonden Typus (helle Augen und blonde Haare), sind also tatsächlich Germanen, die nicht außerhalb ihrer Rasse heiraten, wenn sie eine Mischehe eingehen", — behauptet Paul Kaznelson, Prag: „Das ist nicht richtig. . . . jene blonden Juden haben mit großer Wahrscheinlichkeit auch jüdische „Gene", z. B. bestimmte Geistesanlagen in sich, sind also nicht Germanen der Rasse nach."

Blonde Rasse, im Norden, die eigentlich schöpferisch aufbauende Rasse dieser Erde, die immer wieder auch die Bildung der südlichen Länder befruchtet und erhoben, sich selber aber in den wärmeren Gegenden, wie Griechenland und Italien, nicht dauernd gehalten hat. Die unerschöpfliche Völkermenge im Ursprungslande hat lange durch die vielen Abwanderungen keine Einbuße erlitten, bis die schrankenlose Selbsterneuerung in Skandinavien und im Deutschland der Nord- und Ostsee auf-

gehört hat und mit den durch unausgesetzte Kämpfe stark geschwächten Resten hausgehalten werden muß. Wenn diese sich nicht planmäßig durchzüchten und auffrischen, werden die Blonden untergehen und das Schicksal erleiden, um dessentwillen ihr Todfeind, der Jude, alle Völker der Erde gegen sie gehetzt hat. Dabei weiß er ganz gut, was für Kräfte der blonden Rasse innewohnen, die er als solche zwar vernichten will, aber deren Eigenschaften, Blut und Seele, er vorher gleichsam in sich mit zu übernehmen gedenkt. Ihre Pläne suchen die Juden noch auf 2 Weisen zu verwirklichen: 1. schänden sie die blonden Frauen und Mädchen (sd), sie heiraten sie aber auch auf, um den eigenen j. Nachwuchs dadurch aufzuhellen. Die fruchtbarsten weiblichen Kräfte gehen so dem blonden Rassebestand verloren. 2. sprechen sie abfällig in Zeitungen und Büchern über die Blonden, sie legen ihnen Minderwertiges, Fadheit, Langweiligkeit und Einfalt im Gegensatz zu den geistvolleren, kräftigeren, schnelleren Dunklen und Schwarzen bei und ziehen die bessere Menschheit von dem Rassenideal, das sie Jahrtausende lang gehabt hat, ab, indem sie dieses lächerlich und unmöglich machen. So teilt sich der literarische Feldzug in 2 gleichzeitige Unternehmungen: Herabsetzung des germanischen und Schmackhaftmachung des eigenen Typus, ein Schimpfen auf die Blaublonden und ein unaufhörliches Loben der Schwarzäugigen und -haarigen, die das einzig Liebenswerte und Leidenschaftliche auf dieser Erde seien.

„Der semmelblonde Mann mit der roten Mütze [ein Schweizer Stationsvorsteher], schwang seinen Stab", sagt z. B. A. Landsberger nebenbei in seinem Roman: Millionäre, S. 95.

Blondes, David, Frisör, Blutsmörder, Wilna. Die Stbgr. Z. berichtete Ende März 1900:

„In der Nacht zum 12. (d. i. 25. neuen Stils) d. M. wurde in der an der Ecke der „Koschewemaja-" und „Tatarskaja"-Straße in Wilna zur ebenen Erde belegenen Wohnung des jüdischen Barbiers Blondes ein Mordversuch an einem 18-jährigen christlichen Mädchen, Vicentia Grudsinskaja, verübt, das kurz vorher, nämlich 2 Tage vor den jüdischen Osterfeiertagen, von Blondes in Dienst genommen worden war. Am Tage vor der Tat versuchte Blondes das Mädchen zu überreden, zu früherer Stunde das Lager aufzusuchen, da sie am nächsten Morgen frühzeitig werde aufstehen und einen besonderen Auftrag verrichten müsse. Das Mädchen folgte ahnungslos dem Judasrat und schlief bald ein. Gegen 2 Uhr nachts erwachte sie, von schrecklichem Schmerz gepeinigt. Zugleich vernahm sie vielstimmiges Gemurmel. Ihr Lager war von einer Anzahl anscheinend betender Juden umringt, während ihr Dienstherr, der Barbier Blondes, sie mit einem scharfen Rasiermesser bearbeitete und ihr klaffende Wunden an den Händen, an den Handwurzeln, am Halse und am Genick versetzte. Es war nur dem Umstande zu danken, daß die Juden das Mädchen nicht angebunden und ihre Kräfte unterschätzt hatten, daß es dem Mädchen gelang, mit einem fürchterlichen Aufschrei aufzuspringen, an das Fenster zu eilen und um Hilfe zu schreien. Vorübergehende hoben, noch ehe die Mörder sich von ihrer Überraschung erholen konnten, das Mädchen zum Fenster heraus. Zu gleicher Zeit wurde aber die Blondes'sche Wohnung umstellt und die Polizei herbeigerufen. Sämtliche Juden wurden verhaftet und nur mit Mühe vor der Lynchjustiz bewahrt. Am Aufkommen des Mädchens, das 2 Tage lang bewußtlos dagelegen, wird gezweifelt. Der Einwohnerschaft hat sich eine gewaltige Aufregung bemächtigt. Die Straßen an der Blondes'schen Wohnung sind tagsüber von dichten Menschenmengen gefüllt und hallen von Drohrufen gegen die Juden wider. Die Untersuchung soll in energischer Weise vor sich gehen." —

Die Grudsinskaja, ein blondes, schöngewachsenes, kräftig gebautes polnisches Bauernmädchen, das einen überaus sympathischen, unschuldsvollen und glaubwürdigen Eindruck machte, sagte vor Gericht Folgendes aus:

In der erwähnten Nacht sei Blondes mit einem anderen Juden in der Küche erschienen und habe sie im Schlaf überfallen. Da sie von ihrem Hausherrn stets freundlich behandelt sei, auch nie geschlechtliche Gelüste bei ihm wahrgenommen habe, könne sie nur annehmen, zumal noch ein anderer Jude dabei war, daß beide Männer sie ermorden oder auch nur Blut von ihr haben wollten. Im Augenblick des Überfalles habe sie fürchterlich aufgeschrieen, dank ihrer Kraft habe sie sich aber aus den Händen des Komplizen ihres Hausherrn freigemacht und sei dann auf die Straße hinausgelaufen, wo ihr der, auf ihren Hilfeschrei herbeigeeilte Nachtwächter begegnete und sie zu ihrem in der Nähe wohnenden verheirateten Bruder Adam Grudsinski geführt habe. Blondes habe ihr mit einem langen Messer einen Schnitt am Halse und einen an der linken Hand beigebracht. Vor Entsetzen und Blutverlust sei sie dann bei ihrer Schwägerin ohnmächtig zusammengesunken. Am Abend vor der Tat seien bei Blondes

viele jüdische Gäste gewesen und es sei sehr vergnügt und hoch hergegangen. Um 2 Uhr bemerkte die Grundsinskaja, daß Blondes in die Wohnung noch einen Fremden hineinließ. Darauf sei dann Überfall erfolgt.

In der „Jüd. Presse" Nr. 21 (DW 1/6) klagte deshalb ein Wilnaer — „Ich kann mich über den Ausgang der Sache eines gewissen Angstgefühls nicht erwehren" — über die „Untätigkeit" der Wilnaer Juden, wobei der Briefschreiber aber die Rührigkeit seiner Stammesgenossen unterschätzte, denn an einer anderen Stelle heißt es: „daß gegen den Polizeirevier-Aufseher, der die Voruntersuchung leitete und, nebenbei bemerkt, ein allbekannter Antisemit ist, gegen welchen von Seiten der Juden wiederholt Klage geführt wurde, wegen einiger Unterlassungssünden die gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist." — Es war die bekannte Kampfesweise: jeder Beamte, der den Juden gegenüber seine Pflicht tut, wird als Antisemit denunziert.

In der 1. Verhandlung kriegte B. nur 6 Monate, worauf der Staatsanwalt beim Petersburger Senat Berufung einlegte, weil die den Geschworenen vorgelegte Schuldfrage bei der Klarheit des Sachverhalts, der ganz unzweideutig auf ein abergläubiges Blutmotiv deute, nicht auf „leichte Körperverletzung", sondern auf Mordversuch hätte lauten müssen. Statt der Frage: „Ist Blondes schuldig, einen Mordversuch an seinem Dienstmädchen begangen zu haben?" hatte es unglaublicher Weise geheißen: „Ist erwiesen, daß in der Nacht Blondes der Bäuerin Vincette Grudsinskaja mit einem scharfen Werkzeuge zwei leichte Wunden beigebracht hat?"

Bei der 2. Verhandlung vor verschlossenen Türen erhielt Blondes auch nur 16 Monate schweren Kerkers.

Juda war während der ganzen Zeit lebhaft tätig. Auf den Schreibtisch des Polizeimeisters flogen schon am Tag nach der Schächtung 10 000 Rubel, und die gerichtssachverständigen Aerzte erhielten von jüd. Patienten erstaunliche Honorare. Deshalb wurde auch der Komplize des B., trotz angeblicher Bemühungen der Polizei, nicht ermittelt. Blondes wies auf die Frage, wie er das Entstehen der beiden erheblichen Wunden erkläre, lächelnd auf das Gutachten der medizinischen Sachverständigen, die es nicht ausschlossen, daß das Mädchen sich die Wunden (am Halse!) selbst beigebracht, in einem Wahnsinnsanfall auf die Straße mitten in der Nacht herausgestürzt sei und dann ihren Hausherrn beschuldigt habe. Der Staatsanwalt hob die Art der Verteidigung hervor, daß der Advokat ▼Grusenberg den Geschworenen für den Fall der Verurteilung seines Klienten drohte. Demgegenüber wußte Grusenberg vor dem Senat nur formelle Einwände gegen das Urteil des Wilnaer Schwurgerichts geltend zu machen. Stbgr. 8/5 01.

Bloom, Joseph Abraham, „amerikanischer" Offiziersaspirant. — Leipziger Neueste Nachr. 29/6 1911:

„Auf Fort Meyer im schönen Staat Virginia, in dem die ältesten und aristokratischsten Familien des Landes auf großen Gütern ein freundliches und gastfreies Leben führen, ist ein Bundeskavallerieregiment stationiert, dessen Offizierkorps sich größtenteils aus Söhnen jener Familien rekrutiert. In einer Schwadron des Regiments dient der Gefreite Josef A. Bloom, ein strebsamer, fleißiger Soldat jüdischen Glaubensbekenntnisses. Kürzlich hatte sich B. die nötigen Kenntnisse erworben, um das Offiziersexamen bestehen zu können, und erwartete nunmehr seine Beförderung. Leider hatte er sich in der Hoffnung, vor seinen Eltern im Glanz der Epauletten erscheinen zu können, geirrt. Denn der Regimentskommandeur, Sproß einer der ältesten Familien der gesamten Südstaaten, versah die Examinationspapiere mit folgendem unliebenswürdigem Kommentar:

„Der Applikant ist der Sohn des Josef A. Bloom, eines Juden, der seit einer Reihe von Jahren als Garnisonsschneider hier tätig ist. Sein Verkehr und der seiner Familie bewegt sich in Kreisen der Soldaten- und Unteroffiziersfamilien. Der junge Mann ist zweifellos ehrlich und strebsam, aber aus den erwähnten Gründen möchte ich ihn in meinem Kommando nicht gerne als Offizier und gesellschaftlich Gleichgestellten haben. Aus langjähriger Erfahrung heraus darf ich sagen, daß mit recht wenigen Ausnahmen kein Gemeinwesen Juden als wünschenswerte Standesgenossen ansieht."

Sobald Bloom Kenntnis von diesem bitteren Kommentar des Obersten erhielt, übermittelte er es seinem Erzeuger und dieser wiederum dem Kongreßabgeordneten seines Distrikts, und so gelangte die betrübliche Affäre gleichzeitig vor den Präsidenten Taft und vor das Tribunal der Presse. Für die letztere, speziell die New Yorker, gab die Angelegenheit willkommenen Anlaß zu Entrüstungsartikeln, denn man schrieb ja gewissermaßen pro domino. „Jeder freisinnige Bürger dieses Landes, ohne Unterschied des Glaubens oder der Herkunft", so hieß es im lauten Chor, „wird die niedrigen Anschauungen und Insinuationen dieses famosen Obersten zurückweisen. Auf dem Boden dieses Landes kann die Giftpflanze des Antisemitismus nimmer emporwuchern. Und wo sie in vereinzelten Exemplaren auftritt, muß sie im Interesse der bürgerlichen Freiheit und des Bürgerfriedens ohne Zögern mit der Wurzel ausgerodet werden".

Herr Taft war in einer recht peinlichen Lage. Ihm, als dem Kenner seines Landes und Volkes, war es nicht verborgen geblieben, daß der Antisemitsmus nicht in einzelnen Exemplaren vertreten ist, sondern an vielen Orten kräftig gedeiht, daß die Zahl der Hotels, welche

Juden das Gastrecht versagen, sich ständig und schnell mehren, daß in der großen Kadettenanstalt der Vereinigten Staaten Israeliten nach stillschweigender Tradition niemals aufgenommen werden, und daß im Westen und Süden des Landes eine sehr starke Aversion gegen die verhältnismäßig geringe jüdische Ansiedlung besteht. Zugleich aber war er sich klar darüber, daß die Stadt New York fast eine Million jüdischer Stimmgeber zählt, und daß die Presse der Metropole ihm im nächsten Jahre, wenn er zum zweiten Male sich um das Amt des Präsidenten bewerben wird, die Wahl recht sauer machen werde, falls er nicht den feudalen Obersten gründlich desavouiert. So entschloß er sich denn dazu, das letztere zu tun; er setzte ein Schreiben an den Kriegsminister auf und ließ seinen Inhalt sofort der Presse zugehen:

„Es wird mir schwer, den Bericht des Obersten Garrard zu lesen, ohne die Ruhe zu verlieren und Worte zu sagen, die besser ungesagt blieben. Was der Oberst über den sozialen Standpunkt der Juden sagt, ist nicht wahr, und ich bedauere als Höchstkommandierender der Armee und Marine, daß irgendein Offizier in einem amtlichen Dokument seinen unbegründeten Rassevorurteil derartigen Ausdruck geben soll. Ich bitte Sie, den Fall zu untersuchen und mir über Ihre Entschlüsse Nachricht zu geben . . ."

„Neue freie Presse", Wien 27. 6. 1911: „Präsident Taft über den Rassenantisemitismus. Aus New York wird berichtet: Präsident Taft hat dem Oberst Garrard des 15. Kavallerieregiments einen äußerst scharfen Verweis dafür erteilt, daß er sich gegen die Zulassung eines jüdischen Soldaten zum Offizierkorps ausgesprochen hat.

Der Bericht des Obersten an das Kriegsdepartement über die Qualifikation des Kandidaten, des Sohnes eines jüdischen Schneiders, bezeichnet zwar den jungen Mann selbst als zweifellos ehrbar und anständig, strebsam und wahrscheinlich auch verdienstvoll, schließt aber folgendermaßen: „Auf Grund meiner vieljährigen Erfahrungen weiß ich, daß, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, Juden von sehr wenigen Gemeinschaften als wünschenswerte Glieder aufgenommen worden sind".

Die Antwort, die Präsident Taft, dem die ganze Angelegenheit unterbreitet wurde, an den Kriegsminister richtete, lautet [man beachte die **Verstärkungen**]: „**Es ist schwer für mich, die Bemerkung des Obersten Garrard zu Ende zu lesen, ohne dabei die Geduld zu verlieren und ohne Worte der schärfsten Verurteilung zu gebrauchen, die ich lieber nicht niederschreiben möchte. Die Behauptung des Obersten Garard über die Stellung der Juden in unserem Lande sind unwahr. Als oberster Kommandant des Heeres und der Marine spreche ich irgendeinem Offizier das Recht ab, in einem offiziellen Dokument Beweise eines solchen unbegründeten und engherzigen Rassenvorurteils niederzulegen, wie sie in dieser Einbegleitung enthalten sind."

In dem **Verweise**, der im Auftrage des **Präsidenten** dem Obersten Garrard erteilt wird, heißt es unter anderem: „Oberst Garrard ist dahin verständigt worden, daß er kein moralisches Recht besitze, den Einfluß seiner Stellung dazu zu benützen, um das Avancement eines mutigen und fähigen jungen Mannes aus dem Grunde zu verhindern, weil dieser der jüdischen Rasse angehört. Ein solches Vorgehen beweist nicht nur Vorurteile, die bei einem Offizier in seiner Stellung und von seiner Erfahrung nicht vorhanden sein sollten, sondern auch die Unfähigkeit, in gerechter Weise die Qualifikation des Kandidaten zu prüfen, die sich sowohl durch seine Dienstleistung als das vorzügliche Ergebnis seiner theoretischen Prüfungen erweist.

Gleichzeitig hat Präsident Taft Auftrag erteilt, daß der Kandidat im September seine letzten Prüfungen vor der Kommission einer andern Garnison abzulegen hat, deren Zusammensetzung die Möglichkeit ähnlicher Vorurteile ausschließt." WM.

Bloomberg, S. L. Präses des Stadtrats von Richmond, Va. Ver. St. 1905. JE.

Bloomfield, Maurice, ✻1855 Bielitz. 67 ausgewandert. Dr. phil. et jur. UP (Sanskrit), Baltimore. Seine Schwester Fanny Bl. // Zeisler, ✻66, Klaviervirtuosin, konzertierte von 83—01 in Europa u. Amerika; seit 02 in Chikago. JE.

Bloomgarden [Blumgarten], Salomon, amerikanischer jiddischer Dichter. ✻1870 Wirballen. W. S. 418.

Bloomingdale [Blumenthal], Lyman — Tuchhändler Amerika, schenkte der Regierung der Ver. St. 1898 im span.-amerik. Kriege ein ganzes Regiment Uniformen und bekam die Erlaubnis, auf eigne Kosten ein Freiwilligen-Korps auszurüsten, unter dem Namen: Bloomingdale-Guard. Die Rekruten, lauter Juden, wurden von Kapitän Levy einexerziert; später wollte B. selbst das Kommando übernehmen. — ASJ 99.

Blosz, Karl, Maler, München. ✻1860 Mannheim. Seine sentimentalen biedermeyernden Porträts sind sehr berühmt. JE.

Bloßfeldt, Willy, Leipzig, Kantstr. 17. ✻1882, Neustadt a. d. Orla. R: „Das monistische Jahrhundert". Er vertritt in seinen, W. B. gezeichneten Artikeln den a- oder antinationalen Standpunkt, indem der nationale Vorgänge und Äußerungen, namentlich ungeschickte, bekrittelt; vgl. Monist. Jahrhundert, 15/11 13: . . . „Doch hat der Nationalismus, dieser pathologische Affekt, hier einfach das Rechtsgefühl lahmgelegt." . . . Diese u. a. Äußerungen haben denn doch Proteste auch innerhalb des Deutschen Monistenbundes hervorgerufen.

de Blowitz, gebor. Adolf Heinrich Cohn Georg Stephen Oppert, Dr. phil. Erfinder des Interview, Lügenapostel, Dtschenhetzer, Korrespondent der „Times", — Paris. — 1825 Blowitz, Böhm. — 03. — E: Kfm und Synagogenvorstand Marcus O. —

△ Lorenz S. 82: „Das Bild Dtschlnds, wie es die „Times" gezeichnet haben als des die allgemeine Glückseligkeit fortwährend durch diablonische Pläne seiner Regierung bedrohenden Friedensstörers, wurde in ihren Spalten zuerst in Mitte der 70er Jahre durch Blowitz entworfen. Es kann nicht geleugnet werden, daß seine Persönlichkeit in manchen Zügen eine auffallende Verwandtschaft zeigt mit Gestalten, wie sie sich heute als Warner der Welt vor dtscher Teufelei aufspielen, um unter dieser Maske gegen Dtschlnd zu hetzen. In Böhmen geboren, halb Czeche, halb Jude, im katholischen Glauben erzogen, zunächst als Reisebegleiter nach Frankreich gekommen, dann dort angesiedelt und als „Professor der ausländischen Sprachen" an französischen Lyzeen (Tours) angestellt, trat er 1870/71 in den französischen Untertanenverband. Sein Gönner Thiers hatte ihm das Konsulat in Riga angeboten, als er zur Vertretung der „Times" in Paris aufgefordert wurde, und beide erkannten natürlich sogleich, daß dies nicht nur die angenehmere, sondern auch die einflußreichere Stellung war. Zu den Großtaten, die Blowitz als Berichterstatter verrichtete, gehört die Veröffentlichung des Berliner Vertrages, bevor er noch unterzeichnet war (1878). Doch interessiert in diesem Zusammhange seine angebliche Errettung Frankreichs aus der Gefahr eines deutschen Überfalls 1875, die gelegentlich der Marokko-Krise von der ganzen Presse „als Gegenstück" wieder aufgewärmt wurde. Gewöhnlich wird die Geschichte so erzählt: Bismarck habe die Absicht der von Moltke geführten Kriegspartei, Frankreich einen Vernichtungskrieg aufzunötigen, lange vergeblich bekämpft und endlich zum letzten Mittel gegriffen, indem er durch Herrn v. Radowitz den ganzen Plan an Monsieur de Gontaut Biron verraten ließ, ganz richtig voraussehend, daß die Enthüllung auf dem Umwege über den Herzog Decazès ihren Weg in die Feder des de Blowitz finden werde; nach ihrer Veröffentlichung habe dann Rußland für Aufrechterhaltung des Friedens gesorgt".

Bl. veröffentlichte 78 mit eigenen Zusätzen seine Unterhaltungen mit Bismarck auf dem Berliner Kongreß. Vom Fürsten deswegen desavouiert, wurde Bl. bösartig und schrieb in der „Times" und anderswo immer gegen den Kanzler. — Ritter der Ehrenlegion, verfaßte Bl. „l' Allemagne et la Provence", 78, und arbeitete an Harper's Magazine (Ver. St.)

Als englischer Korrespondent wurde er in den 80er Jahren nebst andern Reportern auch im rumäni-

schen Königsschloß empfangen, — wo er sich flegelhaft benahm. Der „Pester Lloyd“ 83 schrieb:

„Es ist wahr, daß Herr „v. Blowitz“ im Empfangssaale des rumänischen Königspaares eine halbe Stunde später, als die gesamte übrige Gesellschaft erschien: es ist wahr, daß die Königin ihm jene geistvolle und gebührende Antwort gab; es ist wahr, daß er das ihm und seinen Reisegefährten von gekrönten Häuptern eingeräumte Gastrecht in flagranter und nicht zu rechtfertigenderweise mißbraucht hat, indem er den König Carol in politische Gespräche zu verwickeln suchte.

Mit auseinander gespreizten Beinen, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, so stand er vor dem gekrönten Beherrscher eines Königreiches; als französischer Republikaner braucht Herr „von Blowitz“ die Hofetiquette freilich nicht zu kennen, allein er selbst gibt zu, daß in ihm das französische Element das neueste sei, da er von Geburt Österreicher, von Abstammung Slave, von Beruf Engländer ist; er gehört also nebenbei auch 3 monarchischen Völkern an, als englisch-slavischer Österreicher aber müßte er doch wissen, wie man sich im Hause eines Königs und im Verkehr mit einem Monarchen benimmt. Und mit einer Flut von Fragen politischer Färbung bestürmte er seinen königlichen Gastgeber, der mit wahrhaft königlicher Großmut die großen Zudringlichkeiten dieses kleinen Mannes über sich ergehen ließ. „Wie denken Sie, Sire, über Dies, wie über Jenes?“ klang es immer wieder von den Lippen des Herrn „von Blowitz“, und keine abwehrende Antwort vermochte ihn zum Stillschweigen zu bringen. Hat Herr „von Blowitz“ durch seine halbstündige und durch nichts gerechtfertigte Verspätung beweisen wollen, daß Pünktlichkeit nur die Höflichkeit der Könige sei, nicht bindend für einen englischen Zeitungs-Korrespondenten, der mit einem Sekretär reist, von österreichisch-slavischer Herkunft und naturalisierter Franzose ist, so bewies es doch sein geschildertes Benehmen, daß man zugleich 4 großen Völkern angehören kann, ohne von Anstand und europäischer Sitte mehr Begriff zu haben als ein Zulukaffer, der nur einem einzigen, wenn auch unzivilisierten Volke angehört. Welches Maß von Glaubwürdigkeit den Behauptungen dieses Mannes beizumessen sei, geht übrigens am besten daraus hervor, daß er in seinem Schreiben an Herrn About wörtlich folgendes erzählt: „Die Wahrheit ist, daß der König gegen das Ende unseres Besuches mich durch einen seiner Adjutanten im Musiksaale zu einer Tasse Tee abholen ließ, daß er, wie dies Sitte ist, zuerst das Wort an mich richtete, und daß ich blieb, bis er mich selbst entließ.“ Wer immer das liest, müßte meinen, die Ehre, von dem König zu einer Tasse Tee eingeladen worden zu sein, wäre Herrn „von Blowitz“ allein widerfahren. Nun ist aber dieses Glück der ganzen Gesellschaft, also allen 43 Reisegefährten des Herrn „von Blowitz“ zuteil geworden, und so gelangten denn auch die Berichterstatter der „Kölnischen Z.“, der (Münchener) „Allg. Z.“, der „N. F. Presse“ und des „Pester Lloyd“ in die höchst peinliche Lage, das unglaubliche Treiben dieses Kollegen, der sämtliche europäischen Völkerschaften in sich vereinigt, ohne ein mehr als zentral-afrikanisches Anstandsgefühl zu verraten, errötend mit ansehen zu müssen.“

Merkwürdig, daß auch der „Pester Lloyd“ bei aller Entrüstung doch seinen Lesern die Ankunft des ungehobelten Gesellen vorenthält, der hier am König und an der Königin die rumänischen Judengesetze rächen wollte.

Blowitz wünschte übrigens keine neue Zuwanderung aus dem ihm persönlich bekannten Osten und aus Rußland. Er schrieb u. a. über seine Rasse: „Jedes Land muß sich schützen gegen die Juden, welche über ihre neue Heimat wie Heuschrecken ziehen; sie haben ein besonderes Talent, anderen Menschen mehr die Schweißer oder Ausbeuter, als Helfer zu sein“.

Als im Jahre 1893 die deutsche Wehrvorlage zur Beratung stand, gab er den deutschen Freisinnigen, Sozialdemokraten und dem Zentrum durch seine Veröffentlichungen in „Harpers Monthly Magazin“ Waffen zur Ablehnung, um Deutschland möglichst ohnmächtig der geplanten Schächtung auszuliefern.

Blücher, Ephraim, Israel, Kreis-Rabbi, Oświecum. 1813. Glocksdorf, Mähr. —82 Budapest. W: Buch Ruth; Synagogenfrage für dtsche Israeliten, 60; aramäische Grammatik. JE.

Blücher v. Wahlstatt△, Ferdinand Graf, 1868—92 aus meckenburg. Uradel; 91 ○▼Alma Loeb, in Milwaukee. SA.

Blühdorn, Kurt, a. o. UP (Kinderheilkunde), Dr., Göttingen, wohnt Hannover, Schiffsgraben 9. ✻1884 Strehlen. E: Kfm. Moritz B.

↓**Blüher**, Hans, Schriftsteller, Berlin; ✻ 1888. SK I: „In B.'s „Wandervogel, Geschichte einer Jugendbewegung“, wird Homosexuelles breitgetreten. B. sagt im Führerblatt des Jung-Wandervogels: „Christ bin ich allerdings nicht, da muß ich bedauern.“ Blüher sollte sich positiver ausdrücken. Er bewegt sich, wie wir hören, fast ausschließlich in jüdischen Kreisen. Ein ganz naher Verwandter von ihm, Hecker, ist bestimmt Jude.“

Blüher berichtigte im Hammer, April 1914: „Meine Monographie „Die deutsche Wandervogel-Bewegung als erotisches Phänomen“ beschäftigt sich ausschließlich mit der Homosexualität, wenn auch in wesentlich anderer Auffassung, als dies bisher üblich war. Meine Bemerkung „Christ bin ich nicht“ ist rein negativ; sie will lediglich sagen, daß ich keine Religion bekenne, d. h. daß ich bei meiner Volljährigkeit aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten bin. Meiner Rasse nach bin ich Germane, was sowohl durch die nachweisliche Abstammung, wie durch mein Aussehen ersichtlich ist. Dagegen hat eine Kousine meiner Mutter (geb. Aschenborn, verwandt mit dem Vizeadmiral Aschenborn-Kiel) einen Rassenjuden Hecker geheiratet, welcher Ehe 2 Kinder entsprangen. Es fließt also kein jüdisches Blut in meinen Adern, desgleichen fühle ich mich für die Heirat der Kousine meiner Mutter nicht verantwortlich. Meine Freunde sind ausschließlich Germanen, zum Teil ausgesprochene Antisemiten, (was ich nicht bin); mein sonstiger Verkehr, der sich auf intellektuelle Beziehungen richtet, ist vielfach jüdisch. Einer meiner Verleger, Herr Erich Matthes (Leipzig), ist wiederum ausgesprochener Antisemit und Mitglied des Mittgartbundes.“ —

Bl. versuchte in der Zeitschrift „Körperkultur“ in einem Artikel „Neue Begründung zur Aufhebung des § 175“ die gleichgeschlechtliche Liebe als harm-

los hinzustellen. Es wird ihr der Makel abgeredet, sie wird entschuldigt und als etwas Naturgemäßes und Natürliches hingestellt, und zugleich für Abschaffung des § 175 Reklame gemacht: „Die einer strafbaren homosexuellen Handlung zugrunde liegende Veranlagung ist nicht durch Lasterhaftigkeit und Uebersättigung am Weibe hervorgerufen, sondern von Jugend auf angeboren und unveränderlich; die Betroffenen können also für ihre Eigenart nichts und stehen unter demselben psychischen Zwange der Befriedigung wie die Normalen". „Der hervorgerufene Akt der Befriedigung hat an sich in keiner Weise eine andere Wirkung bezüglich der Schädlichkeit, als der normale mit dem Weibe. Dieser Standpunkt, der seinerzeit dem Reichstage mit Tausenden von Namen unterzeichnet in einer gedruckten Petition zuging, wird noch heute vom „wissenschaftlich humanitären Komitee" vertreten, und ich bin der Ansicht, daß sich in der Tat nichts dagegen einwenden läßt. Alle Bedenken, die dagegen erhoben werden, fließen, wenn man sie genauer betrachtet, auseinander." Bl. machte also öffentlich für die Homosexualität Propaganda, ohne daß die Behörde die Zeitschrift, ebenso wie jene ausländischen Schmutzblätter verboten hätte, die die Ausartungen der normalen Liebe in Bild und Wort verherrlichen. In dem Artikel heißt es weiter, daß „die Handhabung § 175 in Berlin und einigen größeren Städten des Reiches etwas gemildert sei." Es wird beklagt, daß der neue Entwurf des Strafgesetzbuches eine Verschärfung in Bezug auf § 175 erkennen lasse, weil „die Strafgesetzkommission einfach nicht orientiert sei und wissenschaftlich in ganz erheblicher Weise zurückstehe," ferner, „daß die Frage der Abschaffung des § 175 auch nicht die geringste Spur von Volkstümlichkeit für sich hat."

Es heißt weiter, daß der Schutz des Liebesleben der Homosexuellen einem durchgebildeten Rechtsstaat allerdings angelegen sein müßte: „die in jedem gesunden Volkskörper vorkommenden männlichen Gesellschaften sind nach ihrer Triebseite hin getragen von einer verstärkten Neigung zum eignen Geschlecht, die sich als Erotik erweist. Der § 175 ist daher im Interesse der Psychosanität der Jugend zu streichen, und zwar gänzlich und ohne Einschränkung."

„Leute dieses Schlages, die mit Perversität Kultus treiben, sind von der Staatsanwaltschaft hart anzufassen. Dem Judentum aber könnte es passen, wenn die unüberwindlichen Germanen, auf dieser Lasterbahn nach bekannten Vorbildern der Geschichte abwärts gleitend, in absehbarer Zeit vom Erdboden verschwinden. . . . Einhalt tun bei Zeiten!" Pudor, S. Georg 1/10 13.

Später schrieb Blüher eine „Secessio judaica"; die Oskar Baum (sd) einem Vortrag „Anti-Blüher" zu Grunde legte. Berl. Börs. Z. 12/12 1922: „Als Blühers glänzender Stern," so führte er aus, „plötzlich im deutschen Schrifttum aufflammte, waren besonders und als erste die Juden auf seiner Seite, und zwar alle Juden von den streitbarsten Pazifisten bis zum zurückhaltenden Aestheten. Es geschah das, was er heute den Juden vorwirft, daß sie allzu schnell allen neuen Ideen zujauchzen. Und keiner hätte wohl erwartet, daß gerade dieser strenge Logiker und Historiker nun die Juden in seiner Broschüre „Secessio judaica" mit den schärfsten Mitteln bekämpft und es sogar für gut findet, das alte Blutmärchen aufzufrischen, um das deutsche Volk gegen die Andersgearteten aufzuwiegeln. Jedes Volk ist ein Mischvolk, niemals hat irgendwo der Zustrom aufgehört. Hat der von den Franzosen abstammende Fontane Schlechtes in Deutschland gewirkt? War der keltische Einfluß eines Wilde oder Shaw für England von Nachteil? Wie kann ein so streng historisch denkender Kopf behaupten, ein Weltpogrom komme zweifellos! Ob er nicht merkt, daß nur nach Niederlagen der Judenhaß aufzuflammen pflegt; nach 1870 war ein solcher nicht vorhanden. Es sei zwar Pflicht jedes Volkes, seine Eigenart zu wahren, aber es gehe nicht an, überall da nur von einem Einfluß der Juden zu sprechen, wie es dieser strenge Historiker tue, wo eine schlechte Entwicklung sich zeige. Es sei ein tief unchristliches Gebahren, alles Große dem eigenen Volke und

kritiklos alle Fehler den fremden Einflüssen zuzuschieben. Dieser Wechsel Blüher's vom pro zum contra ist auffällig. Aber vielleicht kehrt er zu seiner alten Liebe wieder zurück und betätigt sich im Sinne seiner früheren Schriften, die den Juden sehr genützt haben.

Bluhm, Gustav, mit Phil. ▼Lessing Dir: „Dtsche Schausp. Ges., Dtsches Theater in Südamerika, G. m. b. H." Er führte 1910 in die Deutschen Kolonien Brasiliens u. a. die Schauspiele von ▼Blumenthal, ▼Schönthan u. ▼Kadelburg. Die Sache wurde von ▼Kaufleuten in Hamburg „gemacht".

Blum, cand. med., Berlin, Dez. 1889 von C. O. Eichler, dem späteren völkischen Schriftsteller, im Duell erschossen. Eichler erhielt 2 Jahre Festungshaft. Vor dem Schwurgericht (Stbgr Z 27/) erklärte Eichler:

„Ich gehörte dem Ausschuß des Vereins Deutscher Studenten an und nahm an einer Sitzung des Ausschusses am 1. v. M. mittags 12 Uhr teil. Es handelte sich um neue Fakultätswahlen, und es hatten die verschiedenen Parteien Flugblätter herausgegeben, in welchen sich unter andern auch Angriffe auf den bisherigen Vorstand befanden. Ich bat ums Wort zur Geschäftsordnung und führte aus, daß die Flugblätter überhaupt nicht in den Ausschuß gehörten, da die Wahrheit ihres Inhalts noch nicht geprüft werden könne. Nach längerer Debatte meldete sich Blum zum Wort, um welches er schon vorher gebeten hatte. Er erklärte, daß er sich gedrängt fühle, vor seinem Scheiden aus dem Ausschusse noch einige Worte an die Kommilitonen zu richten. Es habe ihn unangenehm berührt, zu bemerken, daß antisemitische Tendenzen an der Universität sich so breit machen konnten, er habe sich gefreut, daß diese Bewegung im Niedergange begriffen sei, und sei nun um so mehr erstaunt über die Flugblätter. Er wandte sich alsdann gegen den Verein Deutscher Studenten, dessen einzige Daseinsberechtigung nach seiner Meinung nur in der Pflege des Antisemitismus bestehe, und erklärte es für eine Schmach, daß ein solcher Verein an einer deutschen Universität existiere. Ich verwahrte mich sofort gegen diese Anschuldigung des Vereins, welchem ich angehörte, und erklärte, daß der Verein Deutscher Studenten nicht so eingebildet sei, die nationale Idee für sich allein in Anspruch zu nehmen, sondern wir hätten das Ziel vor Augen, die gesamte Studentenschaft mit diesem nationalen Geiste zu erfüllen, und es sei unser Ideal, daß es künftig nicht mehr nötig sein sollte, daß ein besonderer Verein Deutscher Studenten existiert. — Blum wiederholte die Vorwürfe und schloß: Jeder anständige Student müsse ein solches Treiben verachten. — Ich überlegte mir erst, ob ich darauf überhaupt antworten sollte, da es mir so vorkam, als ob Blum seine Angriffe mit Vorbedacht auf den Verein schleuderte und als ob er eine sachliche Erwiderung überhaupt gar nicht erwartete. Ich entschloß mich aber doch zu einer sachlichen Entgegnung. Ich erklärte, daß ich es bedauerte, daß die Politik in den Ausschuß getragen werde, konstatierte aber, von welcher Seite dies ausgehe. Ich gab zu, daß die uns gegenüberstehenden Studenten anständige Menschen seien, verwies aber darauf, daß außerhalb der akademischen Kreise es viele anständige Menschen gebe, die auf unserer Seite stehen. Der V. D. St. teile nicht bloß den Antisemitismus, sondern habe auch noch andere Tendenzen. Der Verein nehme den nationalen Gedanken nicht für sich allein in Anspruch, — wenn es aber vorkommen könne, daß ein deutscher Student, wie dies in Leipzig vorgekommen, auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen werden mußte, so beweise dies, daß die nationale Gesinnung unter den Studenten noch nicht genügend verbreitet sei. Wir trügen mit Stolz die Ehren, die man uns entgegenbringe, scheuten aber auch nicht vor den Wunden zurück, die man uns zu schlagen trachte. Dann ging es, nachdem der Vorsitzende des Ausschusses die persönlichen Auseinandersetzungen abgeschnitten, zur Tagesordnung über. Ich hatte mit mehreren Studenten einen Ehrenhandel, und Blum erklärte in einem dieser Fälle mein Verhalten als inkommentmäßig und sagte, daß ich bei solchem Gebahren doch kein Amt im Ausschuß annehmen sollte. Ich sagte, daß ich keine Veranlassung habe, mich dieserhalb mit Herrn Blum auseinanderzusetzen, daß ich aber die Unverfrorenheit bewundere, mit welcher er seine Behauptungen aufstellte. Ich wurde dann von stud. Loose veranlaßt, diesen Ausdruck als unparlamentarisch zurückzunehmen, versuchte denselben des weiteren zu erläutern und erklärte, daß die Äußerungen des Herrn Blum entweder auf grobe Unwissenheit oder auf grober Unverschämtheit beruhen müßten. Auch dies wurde vom Vorsitzenden als unparlamentarisch bezeichnet. Dann verlangte der zweite anwesende Vertreter des VDSt, stud. Sänger, daß auch Herr Blum seine schweren Beleidigungen gegen den Verein zurücknehmen müsse. Er behauptete, daß Blum gesagt habe, es sei eine Schmach für jeden Studenten, diesem Verein anzugehören. Blum protestierte dagegen, indem er behauptete, er habe nur gesagt, daß es eine Schmach sei, daß ein solcher Verein überhaupt existiere. Was die andere Version betrifft, so wolle er auch nicht das Gegenteil behaupten, sondern lasse seine Ansicht darüber offen. Am nächsten Tage beschloß ich, im Verein mit Sänger, eine Forderung an Blum überbringen zu lassen. Stud. jur. Nickel übernahm das Amt eines Kartellträgers. Als das Verlangen, die schwere Beleidigung zurückzunehmen, abgelehnt wurde, wurde die Forderung überbracht, und zwar auf gezogene Pistolen, 10 Schritt Distance und bei dreimaligem Kugelwechsel. Ich hielt mich zu dieser schweren Bedingung verpflichtet als Vertreter des so schwer beleidigten Vereins. Die Verhandlungen scheiterten und die Forderung wurde angenommen. Der erste Kugelwechsel fand am 6. v. M. früh 6 Uhr in Waidmannsluft statt, er wurde aber durch einen Gendarmen gestört. Der zweite Kugelwechsel fand am 11. v. M. früh im Grunewald statt. Vor dem Beginn des Kugelwechsels machte der Unparteiische nochmals Versöhnungsversuche. Er wandte sich zunächst an Blum als den Beleidiger, dieser wies aber seine Versöhnung mit dem Bemerken „Bedaure" zurück, ich erklärte, daß ich zur Versöhnung bereit sei unter der Bedingung, daß die Beleidigung vorher zurückgenommen würde, daß ich andernfalls aber verzichten müsse. Nach diesem Kugelwechsel wurden nochmals wiederholte Versöhnungsversuche gemacht, welche aber von Blum für unkommentmäßig erklärt wurden. Ich wurde gefragt, ob ich im vollen Umfange die Forderung aufrecht erhalte, und ich erklärte, dies tun zu müssen, da die Beleidigung den Eindruck einer ganz kaltblütigen wohlüberlegten Provokation mache. Dann folgte der dritte Kugelwechsel, bei dem Blum fiel. Ich bat meinen Sekundanten den Gefallenen meinen letzten Gruß zu überbringen und ihm zu sagen, daß nicht persönliche Motive mich zu dem Duell getrieben, sondern daß ich für die Ehre meines Vereins eintreten mußte. Ich halte die Beleidigung, die sich gegen den Ausschluß der deutschen Studenten richtete, für so schwer, daß wohl selten ein triftigerer Grund zu einer Forderung vorlag, als im vorliegenden Falle. Außerdem bin ich überzeugt, daß mein Freund Sänger anstatt meiner getreten wäre, wenn ich auf den dritten Kugelwechsel verzichtet hätte, und ich konnte ihn nicht der Gefahr aussetzen, von der Kugel getroffen zu werden, die vielleicht für mich bestimmt war."

Verteidiger Dr. Sello: „Ist es richtig, daß Blum nach dem zweiten Kugelwechsel eine Verschärfung des Duells gefordert hat?" — Angekl.: Ja, er verlangte, daß wir über Stecher schießen sollten, eine Methode, welche die Treffsicherheit erhöht."

Zeuge Dr. med. Oppenheimer, Unparteiischer beim Duell, erklärt, daß er den Verstorbenen persönlich gekannt hat. Blum sei ein „forscher" Student gewesen, der schon 21 Mensuren bestanden hätte und eine Beleidigung nicht auf sich sitzen ließ; nach jedem Gange seien Ver-

söhnungsversuche gemacht, aber an dem Widerstande Blums gescheitert.

Stud. Hildebrandt versuchte noch auf dem Kampfplatz das Duell beizulegen. Er wies auf die traurigen Folgen hin, die das Duell für die Beteiligten und deren Angehörige haben könnte; Blum lehnte aber jeden Vergleich ab und verbat sich zuletzt jede Einmischung. Es ginge überhaupt nicht, daß Versöhnungsversuche gemacht würden, und wenn sein Gegner auch dazu geneigt wäre, so wäre er nicht dazu aufgelegt. Nach dem zweiten Kugelwechsel wurden wieder Versuche gemacht, eine Fortsetzung des Duells zu verhindern, die Duellanten gingen mit ihren Sekundanten abseits. Nach einigen Minuten kehrte Blum zurück; Eichler erklärte sich zu einer Versöhnung bereit, wenn Blum die Erklärung aussprechen wolle, daß er nicht mit Überlegung gehandelt. Blum erwiderte: „Ja, ich habe die Äußerung mit Überlegung getan und ich will mich nicht versöhnen, wenn Eichler auch will." Blum habe nach dem zweiten Kugelwechsel verlangt, daß nunmehr auf „Stecher" geschossen würde. Der Unparteiische habe dies aber für unkommentmäßig erklärt und Eichler habe dies mit dem Bemerken abgelehnt, daß er nicht wisse, was dies sei. Zeuge bejaht, daß Eichler kurzsichtig gewesen sei; Eichler habe zumeist 2 Klemmer getragen.

Stud. Schemmel, der Sekundant Blum's, weiß gleichfalls, daß im Grunewald wiederholte Versöhnungsversuche stattgefunden haben. Blum habe aber geäußert, er habe nichts zurückzunehmen, namentlich nicht, nachdem er sich schon der Kugel des Gegners gestellt habe. Blum habe nach seinem Wissen nicht die Absicht gehabt, seinen Gegner zu töten; denn derselbe sei im Schießen nicht geübt gewesen und habe wiederholt gesagt, daß ein kleiner Denkzettel dem Angeklagten nicht schaden könne.

Verteidiger Dr. Sello: „Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß der Angeklagte nicht die Absicht gehabt habe, seinem Duellgegner das Leben zu nehmen. Eichler habe trotz der 6 Semester, die er studierte, erst eine Schläger-Mensur gehabt, sein Gegner Blum hatte deren schon 20, darunter 5 bis 6 Säbel- und ein Pistolenduell, derselbe habe auch in diesem Falle das unglaubliche und in den Annalen des Duells unerhörte Verlangen der Anwendung des Stechers gestellt, während Eichler überhaupt nicht wußte, was ein Stecher ist. Der Angeklagte habe nicht die Absicht der Tötung gehabt. Die Duellbedingung sei schwer gewesen, es gebe aber noch schwerere, und wenn man eine Tötung beabsichtige, dann fordere man auf Kugelwechsel „bis zur Abfuhr". Der Angeklagte habe in allen Stadien des traurigen Ehrenhandels eine versöhnliche Stimmung gezeigt, und Blum habe nur seinen Trotz mit dem Leben bezahlt. Die Kugel des Angeklagten habe nicht der Person seines Gegners gegolten, sondern der Wiederherstellung der gröblich verletzten Ehre seines Vereins."

Der Staatsanwalt Hacker verwies darauf, daß der Gesetzgeber nun einmal einen Notstand der Ehre anerkenne, und wenn er auch von dem Platze, auf welchem er stehe, den Zweikampf verdammen müsse, so müsse er doch anerkennen, daß nach den Begriffen der Kreise, denen der Angeklagte angehöre, in diesem Falle für diesen ein Notstand der Ehre vorgelegen habe. Die Abschiedsrede des Kandidaten Blum sei überflüssig gewesen, derselbe habe zweifellos den Angeklagten schwer beleidigt, er mußte sich darauf gefaßt machen, daß er für diese schwere Beleidigung eine schwere Genugtuung zu geben haben werde, und man dürfe auch nicht außer Acht lassen, daß Blum im Zweikampf wohl geübt gewesen sei. Hiernach liege kein Grund vor, gegen den Angeklagten das niedrigste Strafmaß von 2 Jahren Festungshaft zu überschreiten. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts.

Blum, Albert, Präses der „Association générale des Alsaciens-Lorrains d'Amérique" (mit 80 000 Mitgliedern, New York 1922 (BF 19/10).

Blum, Ernst, ✳1836 Paris. W: Farcen, mit Welterfolg, „doch auch im rührseligen und schauerlichen Genre leistet er Vorzügliches." Er schrieb mit 18 das erfolgreiche Variété: La femme qui mord. Dann ging es ins Endlose: les noces du Diable; la jolie Parfumeuse; les femmes nerveuses; Paris fin de siècle; Madame l'Amiral u. s. w. Dazu Bücher: Mémoires d'un vieux Beau und eine Biographie des Judenkenners Henri Rochefort's. 68 war er Redakteur beim Charivari und Le Rappel. Cps: Crémieux; Albert Wolff; Offenbach; Flan; Clairville; Thibourt; Giraudin; Monnier; Brisebarre. JE. Ko.

Blum, Hermann, gebor. Blumenreich, Zwickauer Str. 24, ✳?Chemnitz. Dir: Zentraltheater und Metropol Variété 1914. Sein bekneifertes Gesicht zeigt stechend freundliche Züge unter kahler Stirn.

Blum, Isaac August, JE, französ. Mathematiker 1811—77 Paris. 48 vorübergehend verhaftet. R: Journal des Travailleurs, 48. G: La Science 55, eine Tages-Zeitung für Mathematik, später Wochenschrift.

Blum, Léon, Staatsrat, Führer der Sozialisten, Br. der Loge „Action socialiste", Großkapitalist, Paris. ✳1872 W: Nouvelles conversations de Goethe avec Eckermann, 01; du Mariage, 07. — Die Zeitschrift „l'Oeuvre", 16/2 1911 Paris, 18, rue Notre-Dame des Victoires, schreibt: „Weil er den Mut hatte, daran zu erinnern, daß Staatsrat Leon Blum einst von der Sorbonne wegen Betrugs ausgeschlossen ward, ebenso wie er von der Schule wegen Päderastie fort mußte — deshalb wird Maurice △Pujo demnächst durch Präsidenten ▼ Dreyfus disziplinarisch verdammt, ich sage nicht gerichtet, ich sage verdammt werden. Wenn Staatsrat Blum nicht feige wäre, wie sie alle sind, würde er winigstens so viel Scham haben, um nicht gerade dieses Mal das Amt zu vergessen, das ihm obliegt; und wir würden ihm nicht zu sagen brauchen, daß seine Ehre als Beamter hier in Frage steht. Daß auch Leon Blum als Privatmann, als Redakteur der „Komödie", Sünden begangen und versucht hat, weniger glücklichen und in Listen weniger geschulten französischen Studenten ein Licentiaten-Diplom zu stehlen, daß er die Gewohnheit hatte, in der Ulmer Straße, sich als vermummte Jungfrau anzukleiden und in ausgeschnittenem Kleid mit nackten Armen, bemalten Lippen und sorgsamen Haaren, geschminkt und parfümiert, sich auf die Knie seiner Freunde zu setzen — der jüdische Jüngling — um sich küssen zu lassen, in griechischer Liebe von wirklichen griechischen Juden, das alles ist richtig; wir haben schon andere Dinge unter dem Konsulate von Aristides, dem Zynischen, erlebt. Aber daß derselbe Leon Blum heute Staatsrat ist und in dieser Eigenschaft Richter seiner alten Universitätsgenossen wird, ... daß dieser schlüpfrige Jungfernknecht, dank der Lügen unserer Pseudo-Republikaner, sich so leicht zum „hohen Beamten" hat aufschwingen und auf krummen Wegen dahin gelangen können, wo wir ihn jetzt sehen, das ist es, was uns interessiert, denn das ist ein lehrreiches und erbauliches Beispiel der jüdischen Kunst, ein Ziel zu erreichen — ein Beispiel, das wert wäre, der französischen Jugend bekannt zu werden. Nun, mit voller Klarheit könnte das vor einem Gerichtshofe gezeigt werden, wo Beweise noch zulässig sind, und die Zeugen etwas freier reden dürfen. Dort würde Pujo ohne Mühe diejenigen nennen, die uns erklären könnten, wie Blum jenes Syndikat von großen und mittleren Juden zu bilden verstand, das den Jaurès auf die Tatenbühne hob. Darin lag das Geheimnis seines Glückes. Man wird eines Tages begreifen, durch welche Verwirrung, durch welche wilde Mordmanie die 3. Republik dazu kam, ihre Staatsräte, die letzten Endes doch die letzten Verteidiger der Ordnung sein sollten, unter anarchistischen Juden, geheimen Helfern der Revolution auszuwählen. Wenn es noch ein Gesetz in Frankreich gäbe, so hätte Blum den Pujo vor die Geschworenen zitieren müssen, aber er wird sich schön hüten und sich begnügen, ihn auf disziplinarem Wege durch Präsidenten Dreyfus verdammen zu lassen, der, wie sein Name besagt, ihm nichts abschlagen kann."

Blum, Victor, Ub., Wien 1914. —

Blum-Lazarus, Sophie, ✳Dtschlnd; kubistische Malerin, in Paris, „der Hochburg der modernen Malerei", Heinz Schnabel, DWe 1908, 6:

„Geschmack und Heiterkeit, ein glückliches, kindlich empfindendes Temperament, Phantasie der Farbenerfindung und Farbenkombination, das sind die Grundzüge von Sophie Blumes Art. Ihre Bilder sind „gute Malerei" in dem höheren Sinne, der in Dtschlnd immer noch zu wenig begriffen wird, während bei den Franzosen die erste Forderung darauf geht. Und doch sind ihre Bilder dtsch in der ungeschminkten Echtheit des kindlichen Gefühls, dessen Ausdruck den Franzosen zu glatter Pose und eleganter Süßlichkeit verlockt ... Schon vor einigen Jahren wurde sie ehrenvollst zum Mgl. der „Société des beaux arts et lettres" ernannt, einer Gesellschaft, in der ihr Name neben den ersten des modernen Frankreich steht."

Blum Pascha, Ju., JE, *1843 Budapest. 69 Dir: österr.-ägypt. Bank, Alexandrien. 79 Finanzminister des Khedive. 90 Dir: österr. Kreditanstalt, Wien. Ritter hoher Orden, auch des Roten Adlers.

Blum u. Schloß, Kunstgewerbl. Möbelfabrik. Werkstätten für kompl. Innenausbau, Neumarkt 18, Köln. Diese den nationalen Organisationen des Jdtm's eingegliederte Firma richtete folgende Denunziation an den „Zentralverein Dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Berlin. Zu Händen des Herrn Veilchenfeld, Köln. Mit dem ergebenen Heutigen gestatten wir uns eine Anfrage an Sie zu richten und bitten um gefl. Beantwortung derselben: Wir haben erfahren, daß die Kleinmöbelfabrik Bernh..., Berlin, welche zu unseren Lieferanten zählt, eine Dame zwecks Vorstellung bestellte und auch so weit engagierte, bis ihr die Frage vorgelegt wurde, welche Religion sie sei. Als das Fräulein nun sagte, daß sie Jüdin sei, soll ihr erwidert worden sein: wir bedauern sehr, aber wir engagieren keine jüdischen Angestellte. Da wir diese Angelegenheit gern klargestellt haben möchten, bitten wir sie höflichst uns mitzuteilen, ob diese Angaben auf Wahrheit beruhen, da wir sonst die Verbindung (mit Bernh. .....) brechen. Inzwischen zeichnen

Köln, 13. 11. 1913. Hochachtend
Blum u. Schloß." WM

Blumberg, Franz, Kgl. Reg.-Baumeister, 1853 —15, ⚭Meta Lewald, Kassel.

Blumberg, Heinrich — gab 1848 in Wien ein Blatt „Der Ohnehose" heraus, ein Zeichen dafür, wie eng Juda mit 1789 und den Sansculotten zusammenhängt; vgl. S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 316.

Blumberg, Malwina Amalie, Warschau. Ue: Aus Polnischem der Elize Orzesko; Adam Szymanski; Clem. Junoszа; und Spielhagens „Faustulus" ins Polnische B. Herr Graba, Ro.; Mirtela.

Blumberger, Jakob, Kreisnotar, Ungarn, schrieb ein Werk über seinen Schwiegervater Josef Ratonek. Magyar Zsido Szemle [Ung. Jüd. Umschau] brachte dessen Monographie, und im Mult es Jövö erschienen Bruchteile eines Tagebuches. 19. jh.

Blümchen, Isaak, Krakau. W: „Frankreich für uns". Darin Folgendes: „Frankreich ist heute an sich nur noch ein geographischer Begriff — es bezeichnet ein Ländergebiet. Zwar heißen die Herren dieses Landes Franzosen, aber dies sind wir, die Juden, denn wir herrschen in Frankreich und regieren; die Stammbevölkerung aber steht bei uns in Diensten; sie arbeitet lediglich zu unserer Bereicherung. Daraus folgt, daß wir auch die eigentlichen Franzosen sind. Ein Volk löst das andere ab; in uns, als einer Neubevölkerung, pflanzt Frankreich sein Leben fort". —

„Wie einfach und richtig dies ist!" fügt la semaine religieuse de Cambrai hinzu. Sie erzählt auch aus der Vorrede des Buches, daß die Juden dem Verfasser geraten hätten, seine Ansichten zu verschleiern und seinen Namen zu verschweigen; indessen habe er dies Ansinnen mit Unwillen zurückgewiesen: „Es wäre eine Erniedrigung, erlaubten wir den Franzosen zu glauben, daß wir Teile ihrer Nation seien, einer versklavten Nation, während wir doch die herrschende Nation sind." Ueber die französische Presse äußert dieser Herr: „Die französische Presse gehört uns; in unserem Besitz befinden sich die Zeitungen, die über Millionen verfügen, wie jene, für die 50 Louisdore ein Vermögen sind. Wenn uns ein französischer Journalist jemals gefährlich wird, so kaufen wir ihn; wenn er sich nicht kaufen läßt, so vernichten wir ihn!" Nach Macatta's „Juden in Spanien und Portugal" hat eine ähnliche dreiste Verhöhnung der bis auf's Hemd ausgezogenen Spanier und Portugiesen einst zur Austreibung von einer Million Juden geführt. Hammer 1914. In Wirklichkeit war Blümchen der Deckname für einen hervorragenden arischen Franzosen, der, auch im Ausland verehrt, seinen Landsleuten auf diese Weise gründlich die Wahrheit sagen wollte. Aber die Verjudung der R. F. („République Française" oder Rothschild Frères"), steigt dort von Tag zu Tag, weil das nordische Blut fast ganz ausgerottet ist; und die neuerdings von Juden geleitete Mulattisierung, d. h. Durchsetzung des französischen Volkes mit farbigen Elementen neben den jüdischen, wird den Nachkommen der einst so stolzen Franken leider vollends den Rest geben.

Blumenau, Brasilien. „Hier ist ein Jude dtscher Konsul. Ein anderer Jude ist Bäcker, sowie Bier- und Schnapswirt. In seiner Schänke hängen nur j. Zeitungen, Berl. Tageblatt, Simplizissimus usw. Der dtsche Nationalfehler, der Trunk, hat manchen Spritjuden schon zum vermögenden Mann gemacht", zy 1914.

∴**Blumenau,** Salomon, Rabbi in Bielefeld, 1825—?, wurde 59 Massonist von „St. Georg" in Hamburg. W: „Den Schwestern Heil! Reden und Dichtungen maurerischen Inhalt", 78. „Orientierung in der Freimaurerfrage, gekrönte Preisschrift", Budapest 78. „Der religiöse Gedanke in der Freimaurerei", mit dem 2. Preise gekrönt, Hmbg. 81. L.

△**Blumenberg, Blumberg,** — alte deutsche ostpreußische Geschlechter.

Blumenberg, Alfred Johann Karl, *1853 Breslau, Landgerichtsrat, Beuthen OS, erhielt 1906 wegen Amtsverbrechen mehrere Jahre Gefängnis. Der Fall wurde in der liberalen Presse totgeschwiegen. DsBl. 24/3 4/4 6/6 06:

„Bl. hatte schon als Student unter Geldnöten zu leiden, da sein Vater, ein Pastor in Breslau [Salvator-K.] früh gestorben war und seine Mutter von der Pension den studierenden Sohn unterhalten mußte. Anstatt nun sich auf das notwendigste einzuschränken, lebte Blumenberg in den Tag hinein und beschaffte sich durch Borgen die Mittel zu einen guten Leben. Diese Summen mögen indes noch nicht so hoch gewesen sein, als daß sie ihn hätten ruinieren können. Vielmehr wuchs Bl.'s Schuld erst in seiner Referendarzeit ins Ungemessene, als er ein hübsches Mädchen zu seiner Geliebten machte, die ihm Unsummen kostete. Es wurde nun immer schlimmer, zumal da gewerbsmäßige Wucherer sich des jungen Mannes bemächtigten. In dieser Bedrängnis, die für Bl. bis in sein hohes richterliches Amt hinein dauerte, hat er dann, als er weder ein noch aus wußte, Betrügereien begangen. Er ließ sich durch Vorspiege-

lung falscher Tatsachen Geld auf Wechsel beschaffen, verkaufte sein Mobiliar mehrere Male, entnahm mit Hilfe zweier Helfershelfer bei mehreren Juwelieren große Warenbestände, um sie sofort wieder zu versilbern, und ähnliche Dinge mehr. Außerdem machte er sich des Arrestbruches schuldig, indem er bei sich gepfändete Sachen nach Ablösung der amtlichen Siegel verkaufte oder weiter verpfändete, und schließlich machte er zuweilen Leuten, mit denen er wegen Geldgeschäften in Verbindung stand, Mitteilungen über Prozesse, zu deren Geheimhaltung er verpflichtet war. Bl. wurde darauf, als diese Sachen ruchbar wurden, vom Amte suspendiert und nebst seinen Komplizen, Kaufleuten Max Abraham und Salomon Hoeppner verhaftet.

Aus den Verhandlungen greifen wir den 3. Tag heraus, und auch hiervon nur eine kleine Episode:

Zeuge Mühlenbesitzer Alfred Pinn, Inhaber der Firma Pinn u. Aronsohn (Berlin): Ich habe mit dem Landgerichtsrat Bl. nicht in Geschäftsverbindung gestanden. Eines Tages kaufte die Firma Berger (Königshütte) Mehl bei mir, Berger sandte mir dafür 2 Wechsel von je 5000 Mark, akzeptiert von Landgerichtsrat Bl. in Beuthen (Oberschles.). nach einiger Zeit ging die Firma Berger in Konkurs, und der Wechsel wurde am Verfalltage nicht eingelöst. Noch ehe ich die Wechsel zur Bergerschen Masse angemeldet hatte, erschien der Angeklagte Abraham bei mir und bat mich, die Wechsel nicht zur Masse anzumelden LGR Bl. habe seine Schuldenlast dem OLG.-Präsidenten in Breslau mitgeteilt, dabei aber die beiden Wechsel nicht angegeben. Wenn nun das Vorhandensein der Wechsel zur Kenntnis des Präsidenten komme, werde Bl. womöglich aus dem Amte entfernt. Bl. sei ein jüdischer Richter, man müsse eine solche Blamage möglichst zu vermeiden suchen. Vors.: Ich will Ihnen bemerken, Herr Pinn, daß Bl. kein Jude, sondern evangelischer Christ ist. — Zeuge: Abraham sagte mir aber, Bl. sei ein jüdischer Richter. Ich glaubte dies, zumal der Name Bl. auch einigermaßen dafür sprach. — Rentier Tomansky (Berlin), der dem Bl. gegen Wechsel und Verpfändung seiner Möbel 6300 Mark geliehen, hat dieses Geld vollständig verloren. — Möbelhändler Großmann hat dem Angeklagten Bl. für 3500 Mark Möbel gegen Leihvertrag verkauft, er hat dafür 900 Mark in Ratenzahlungen erhalten. Schließlich hat er die Möbel wieder zurückholen lassen, die heute kaum die Hälfte wert seien. — Frau Steinhorst (Breslau) bekundet, sie und ihr Mann hätten dem Bl. gegen Wechsel Verpfändung der Möbel und Ehrenschein 4000 Mark bar geliehen und für weitere 4000 Mark Bürgschaft geleistet. Die Wechsel mit dem Akzept von Bl. habe aber niemand nehmen wollen. Im ganzen habe sie etwa 7000 Mark verloren. — Ein weiterer Zeuge Hofkürschnermeister Moritz Boden (Breslau) bekundet: Bl. kam kurz vor Weihnachten 1904 mit einem hageren Mann, den ich für einen Schneider hielt, zu mir und kaufte mir verschiedene wertvolle Pelzgarnituren für Damen unter diesen eine Zobel-Pelzgarnitur gegen Wechsel im Gesamtbetrage von 1100 Mark ab. Ich habe 900 Mark bei diesem Geschäft verloren."

Der Staatsanwalt stellte zum Schlusse fest: „Der Angeklagte hat das Ansehen des preußischen Richterstandes in einer Weise herabgesetzt, wie es noch niemals vorgekommen ist. Volle Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit ist von jeher der Stolz der preußischen Richter gewesen." B. wurde zu 5 Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust, Abraham zu 2 Jahren und 4 Jahren, und Hoeppner zu 500 Mark verurteilt.

Blumenberg, Frz., Komponist, *1869 Remagen.

Blumenberg, Leopold, amerikan. Militär. *1827 Brandenburg —76 Baltimore. Das 21. und vorletzte Kind von Abraham und Sophia B., brachte es Leopold B. im dänischen Kriege 48 in Preußen zum Premierleutnant und erhielt eine Auszeichnung, „deren ihn der Antisemitismus wieder beraubte", wie JE unklar sagt. Deshalb ging er 54 nach Amerika, wo er kaufte und verkaufte und in die Armee der Union trat; zuletzt war er Brigade-General, Präses des National-Schützen-V.'s und tätiges Mgl. der jüdischen Har-Sinai Congregation.

Blumenberg, Marc A., Musikkritiker und Verleger. *1861 Baltimore. G: Musical Courier, 79, einflußreichste Wochenschrift in N.-York mit Filialen in Dtschlnd, Frkrch, Englnd u. Italien. Bl. ist Präses der „Blumenberg Preß Association", Mgl. d. Social Science, NY; Psychical Research, London. —

Bl. hat seine journalistischen Pflichten gelegentlich weit aufgefaßt. So sandte er, wie die Leipziger „Signale" erzählen, einen Angestellten nach Chicago, um von dem Klavierfabrikanten Steger 50 000 Dollars zu verlangen und mitzuteilen, daß im Falle der Weigerung,

„die Batterien der Zeitung auf ihn gerichtet würden". „Erinnern Sie Steger daran, wie ich die „Kimball Piano Company" in einem Jahre um 600 000 Dollars geschädigt habe, bis schließlich der alte Kimball sagte: da hört der Spaß auf, da muß ein Ende gemacht werden. Sagen Sie dem Mann also, er brauche die 50 000 Dollars nicht auf einmal zu bezahlen, arrangieren Sie es ähnlich, wie wir's mit Kimball gemacht haben, indem wir sie zwangen, dem Blatte jährlich für Annoncen 7500 Dollars zu bezahlen". Noch andere Scheußlichkeiten kamen 13 in einem fünfwöchentlichen Prozeß gegen Marc B. zu Tage, der dann, wegen Erpressung zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, sich vorher nach Paris in Sicherheit bringen konnte.

Blumenfeld, Literat, Ma: l'Eclair, Paris, 1923 (BF. 7/1).

Blumenfeld, Dr., Tierarzt. DfBl 27/9 1913: Der Kreistierarzt Fötting wurde wegen Beleidigung des Tierarztes Blumenfeld zu 100 Mark verurteilt. Fötting hatte von Dr. Blumenfeld mit dem Ausdruck „der Jude" gesprochen und außerdem zu einem andern Tierarzt geäußert, er möge „den Juden" nicht leiden. Charakteristisch ist es, daß Fötting auf die Frage des Vorsitzenden, wie er dazu komme, den Blumenfeld stets nur als „den Juden" zu bezeichnen, erwiderte, er habe den Ausdruck nicht als Beleidigung angesehen; etwas anderes wäre es, wenn er vom Privatkläger als „stinkigem Juden" gesprochen hätte. „Selbstverständlich" wurde diese Art der Verteidigung von dem Vorsitzenden gerügt.

Blumenfeld, Dr. med., Wiesbaden. Ov. Knobloch, deren Bruder, Forstreferendar u. Landwehrhauptmann, Juni 1913 wegen Revolverattentats vor den Schranken stand. GMR Dr. ▼Leppmann, Berlin, begutachtete in der Untersuchungshaft Bl.'s Schwager: „Der Angeklagte ist ohne Gemüt, ein absoluter Egoist. Er hat nie versucht, auch nur ein Wort des Bedauerns über seine unselige Tat auszusprechen, obwohl man ihm das Schicksal der Witwe und der Kinder des Getöteten vorhielt. Daß der Mann geistig absonderlich ist, ist zweifellos. Er ist ein Mann, der die Welt mit ganz anderen Augen ansieht als ein gesunder Mensch. Die Tat hat er aus verrückten Ideen heraus begangen. Er ist kein Verbrecher, sondern ein gemeingefährlicher Geisteskranker."

Blumenfeld, Dr. med., Kassel; medizinischer Schriftsteller. 1913.

Blumenfeld, Agnes, Uc. aus dem Französ.: Speisung armer Schulkinder (Les soupes scolaires), Berlin, 1892 (E. Apolant).

Blumenfeld, Aron Wolf, JE, Komponist. ✻1828 Kurnik, Pos. —? W: Viele morceaux de salon: fée Dansante, adieux de Berlin, Dtscher Triumphmarsch, Alldtschlnd's Klage. Charakteristisch ist seine „Blumenfee", d. h. 96 Hefte Konzertmusik, mit Arrangements von Stücken aus aller Herren Länder.

Blumenfeld, Emil, Bankhäusler, Berlin. Paul Dehn, Stbgr. 2/5 1894: „Vor Jahr und Tag wurden E. B. und sein 16jähriger Sohn Georg wegen gemeinschaftlicher Mißhandlung ihrer nichtjüdischen Amme zu 300 und 200 Mark Geldbuße verurteilt, was vom Landgericht auf 50 und 20 Mark herabgesetzt wurde."

Blumenfeld, Ernst, Dr. UD (Inn. Med.), ✻1887 Berlin. — E: Kfm. Max B. // Anna Wolle. — Berlin, W 15, Konstanzerstr. 5.

Blumenfeld, Felix, ✻1863 Cherson, Pia- und Komponist, seit 98 Dirigent an der Kaiserlichen Oper, Petersburg.

Blumenfeld, Franz, AR d. Rheinschiffahrts-A.-G. vorm. Fendel, Karlsruhe, Leopoldstr. 46.

Blumenfeld, Gustav u. Co., Warenhäusler, Neukölln, Berliner Str. 47—48. Wahrheit 6/9 1913: „Die Passiven betragen zirka 400 000 Mk., beteiligt sind 350 Berliner und auswärtige Engrosfirmen".

Blumenfeld, H., Ko, österreichischer Hebraist und Herausgeber einer von 1850—60 erschienenen hebräischen Zeitschrift „Lieblicher Schatz".

Blumenfeld, Heinrich, Dr. med., wurde als Schwager Rappaports, des Generalsekretärs der Wiener Landbank, auf den Posten eines Chefarztes der serbischen Bahnen nach Belgrad geschoben. Dort wurde er aber 1887 (AC 1/12) unter dem Verdacht, einer Bande anzugehören, die falsche serbische Banknoten machte, verhaftet, doch gegen Kaution wieder freigelassen.

Blumenfeld, Herm. Fadeyevich, JE, „russ." RA. ✻1861, Cherson. E: Rabbi. Er erhielt 83 die Goldmedaille und den Preis der Universität Odessa für eine Arbeit über Landeigentum in Rußland und beschäftigte sich weiter mit ökonomischen Fragen der südrussischen Juden.

Blumenfeld, J. C., JE, 1810—40, tat sich 31 in der polnischen Revolution hervor und floh nach London, wo er 35 „Ecce Homo im Prozeß mit König und Priester oder Selbsterlösung der Menschen, ein Evangelium vom jüngsten Gericht" verfaßte, d. h. wirre Dialoge über das Bündnis von Rom (welt. Macht) und der Kirche gegen das arme Israel, als den Vertreter der Menschheit.

Blumenfeld, Ralph. ✻1864. — Dieser Sohn eines amerikanischen Journalisten war als Redakteur in Amerika tätig, dann Londoner Korrespondent des „New York Herald", und seit 04 in der Redaktion der „Daily Mail" und des „Daily Expreß" London. — Angl J 357.

„Frankfurter Z." 10/3 1911: „... ein guter Spaß ist, wenn ein Blatt, das jeden Tag der Vernunft und den Formen der zivilisierten Gesellschaft ins Gesicht schlägt, selber hinläuft und wegen „Verleumdung" seiner Tugend klagt. Das hat der „Daily Expreß" getan, das große Patriotenblatt, das täglich die Deutschen und die verräterische liberale Regierung, welche das Land an seine Feinde ausliefert, mit Kot bewirft. Der „Expreß" erscheint im Verlage der Herren Pearson, welche schwächere Schüler der Herren Harnsworth sind, wie denn auch ihr Blatt eine auf noch niedrigerer Stufe stehende Nachahmung der „Mail" ist. Der Redakteur des „Expreß" ist ein Herr Ralph Blumenfeld, ein Amerikaner, wie der Name verrät. Blumenfeld ist erst seit einigen Jahren hier naturalisiert, ist aber eine der stärksten Säulen des Chamberlainismus des britischen Reiches und of poor old England überhaupt. Ein illustriertes Plauderblatt, das Penny Illustrated Paper, brachte nun im vorigen Jahre einen journalistischen Scherz von dem liberalen Schriftsteller Titterton. Es wurde da die marktschreierische Art des „Expreß" mit den großen Ueberschriften kopiert. Der Titel war: „Ist der „Daily Expreß" ein dtscher Spion?" und die Pointe war, daß der „Expreß" eigentlich ein dtsches Unternehmen zum Ruine von England sei; denn seine Hauptstützen seien Dtsche — die Herren Blumenfeld, Ellis Barker (sd) und Alphonso Courlander (sd). Der Artikel kam zu dem scherzhaften Schluß, der „Expreß" sei dtscher Spion und arbeite bewußt an der Schwächung Englands. Obgleich auf Verlangen von Herrn Blumenfeld das „P. J. P." sofort eine Entschuldigung veröffentlichte, so klagte die Verlagsgesellschaft „Daily Expreß" doch wegen Verleumdung. Der Vertreter der beklagten Zeitung wies darauf hin, daß nur die journalistischen Gewohnheiten des „Expreß" lächerlich gemacht werden sollten. Die Jury fand aber das Vorgehen gegen den Patriotismus des „Expreß" so schreiend, daß sie dem klagenden Verlag 800 Dollar Entschädigung zusprach; da das Urteil außerdem dem Blatte „P. J. P." auch noch die Kosten auferlegte, so hat dieses Organ seine vermessenen Scherze über das Britentum der Herren Blumenfeld, Ellis Barker und Courlander mit mindestens 20 000 Mark zu büßen". Dieser ungarische Jude, der England und Amerika gegen Deutschland mit verhetzte und im Kriege die rücksichtsloseste Zerstörung des deutschen Handels forderte, wurde 1917 zum „Lord Beaverbrook" erhoben. Er gründete die „Antisocialist Union" in London.

Blumenfeld, Richard, Berliner Str. 28, Charlottenburg. Dir: Veltener Ofenfabrik.

Blumenfeldt, A. W., Komponist, Musiklehrer und Verleger eigener Musikalien. Berlin 1887.

Blumenfeldt, Simon, 1760—26 Mitau, spieleriger Schön- und Kleinschreiber; er brachte z. B. 9 lateinische

Vaterunser auf einen Quadratzoll Papier unter; „ja, er war im Stande, auf eine mittelmäßige Velinkarte, etwa auf den Raum eines Haares, lesbare Buchstaben und Wörter zu schreiben. Ferner verstand er die Zeichenkunst und konnte die Grundzüge einer Person mit Bleifeder skizzieren, die er dann mit Versen und Sentenzen und auf diese Art mit den wunderbarsten Schriftsilhouetten zu überziehen pflegte. Er durchreiste zu diesem Zwecke Europa und wurde selbst von gekrönten Häuptern berücksichtigt und belohnt. Für den Zar Alexander I. schrieb er mehrere solche künstliche Schriftsilhouetten, und dem Papst Pius VII. schrieb er eine Gesetzrolle (den ganzen Moses enthaltend) von der Größe und Dicke eines mittelmäßigen Fingers. Seine Erben besitzen von ihm ein auf seinen Reisen nach Europa geführtes „Tagebuch" und einen von ihm verfaßten handschriftlichen „Kommentar zur Bibel". JA; JE.

Blumenhain, Wilhelm, Berlin. Lokalanzeiger 11/10 1913: „Vor einiger Zeit wurde der in einem Hotel in der Friedrichstadt angestellte Angeklagte S. mit dem Angeklagten Blumenhain bekannt. Schon nach der ersten Zusammenkunft begann der gemeingefährliche Bursche mit Erpressung. Er drohte dem S. brieflich, daß er seine Existenz vernichten und Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten würde, so daß sein Name in die Zeitungen komme. Aus Angst willigte S. längere Zeit hindurch in die unverschämten Forderungen des Erpressers. Als B. schließlich auch noch Freunde ins Vertrauen zog und diese mit Erpresserbriefen sandte, erstattete S. Anzeige, nachdem er erfahren, daß auf Wunsch der Kriminalpolizei die Namen der Opfer der Erpresser nicht genannt werden, da ja gerade die Drohung mit öffentlicher Bloßstellung von den Erpressern als Waffe benutzt wird. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erkannte das Gericht gegen Blumenhain auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, 3 Jahre Ehrverlust. S. wurde auf Grund seines eigenen Geständnisses wegen Vergehens gegen § 175 zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt."

Blumenkorn, L., Ritter von, R: Fremdenblatt, Wien 1880. Marr, Judenkrieg.

Blumenreich, Franziska (Franziska Essenther; Franziska von Kapff-Essenther), Literatin, Berlin. ✳1849 Neutomischel. E: △Essenther. 1. ○80 Kritiker △v. K., geschieden, wegen: 2. ○87 Schauspieler Paul ▼B., Witwer mit sechs Kindern, der die Frau furchtbar ausbeutete. Selbstmord Okt. 99.

Blumenreich, John, ✳Polen, Pfarrer der dtschen Kirche, Edinburg, Schottl. ○△ (Schottin). 1884 wegen Unterschlagungen vom Amte enthoben, nachdem er viel und anhaltend für seine Kirche „gesammelt" und davon selbst allzu gut gelebt hatte. Sein Sohn wurde ebenfalls Geistlicher.

Blumenreich, Paul (Hellmut Wille; Jörg Ohlsen; Georg Belwick), Schauspieler, Betrüger. 1849—? G: Berl. Feuilleton-Korrespondenz, später „Neues Feuilleton". R: Dtsche Bühne in Wort und Bild. In 2. Ehe ○Franziska △Kapff-Essenther, die er zum Selbstmord brachte. E. Bauer, Briefe an Bankier Teiteles von Dr. Feilchenfeld, 1891, S. 183: „Da ist ferner noch eine „Feuilleton-Zeitung", die gibt heraus der Blumenreich, der Paul, der ist gekommen gleichfalls aus Wien und hat 'ne literarische Frau, die heißt Kapff-Essenther, und lebt von dem Renomée dieser Frau und von Preisnovellen und von anderen schönen Dingen."

ASJ 00, 63: „Als diese Frau zu Wien auf der Höhe ihres Schriftstellertums stand, lernte sie den Blu. aus Berlin kennen, eine zweifelhafte Existenz, einen berufslosen Witwer mit 6 Kindern. Er trieb alles und brachte es zu nichts. Da er in der Frau ein Ausbeutungsobjekt witterte, klammerte er sich an sie, bewog sie, ihren Gatten zu verlassen und mit ihm in Berlin eine literarische Agentur zu eröffnen. In Berlin arbeitete die Frau mit ihrem großen Talent für Blu. und seine Kinder. Er setzte indes eine Spekulation, ein Theater für die große Berliner Ausstellung, in Szene. Plötzlich wurde er „europamüde", denn dtsche Gerichte verfolgten ihn wegen Veruntreuung und Urkundenfälschung. Die arme Frau ließ er zurück, 4 seiner Kinder nahm er mit. Frau v. K. kämpfte vereinsamt in Berlin weiter. Jeden Groschen, den sie erübrigte, sandte sie dem Betrüger nach Amerika. Endlich erlahmte sie und stürzte sich verzweifelnd aus dem 4. Stock. Das Martyrium einer tapfern deutschen Frau, die in die Hände eines jüdischen Literaten geriet! Von alledem stand in den großen Judenzeitungen kein Wort. Das Wiener „Deutsche Volksblatt" bemerkt: „Man sieht auch hier wieder das auffällige freche Bestreben, den Haderlumpen, der ein Jude ist, dem Urteile der öffentlichen Meinung teils durch Verschweigung seines Namens, teils durch Beschönigung seiner Schuld zu entziehen."

B: Die um Lohn lieben; Tod? Berl. No. 93; Unter Palmen. 26/10 89 erhielt Blu. in Berlin wegen unsittlicher Schriften 150 Mark Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte 6 Wochen Gefängnis beantragt! Sein Roman „Dirnen" brachte ihm 750 Mark Strafe. AC 15/12 89. Vgl. Fritz Friedmann.

Blumenreich, Robert, Warenkredithaus in Moabit, mit auswärtigen Filialen, strebte, Okt. 1905 (Dtsche Konfektion) mit 700 000 Mark in Zahlungsschwierigkeit, einen Akkord von 40% an.

Blumenreich, Rosa. Ue: Jules Case, Künstliche Liebe, Langen, München 1904.

Blumenschein, Ernest L., Porträtist; Amerika. Azi 1912.

Blumenstein, Paßfälscher und Aktienschieber zusammen mit Rubinstein.

Anläßlich der Schiebungen, über die die Tagespresse sich so aufregte, solange sie die Namen der Schuldigen nicht kannte, stellte die Presse genaueste Berichte in Aussicht. Jetzt — Schweigen im Blätterwald.

Wahrheit 17/11 27:

„Die Schiebungen mit den ungarischen Goldrentenbriefen, die in der Tagespresse ja eingehend genug erörtert worden sind, haben zwei alte Bekannte wieder auftauchen lassen, die seinerzeit als Hauptmacher der Kutisker(sd)-Angelegenheit bezeichnet worden sind: die Gebrüder Tovbini, die auch jetzt wieder die Hauptrolle bei dem 30-Millionen-Betrug Budapest-Berlin-Paris spielen. Simon Tovbini flüchtete damals, als die Kutisker-Sache anfing brenzlich zu werden, nach Paris, ohne daß die Staatsanwaltschaft versuchte, seiner wieder habhaft zu werden. Sein Bruder Boris Tovbini dagegen war Belastungszeuge derselben Staatsanwaltschaft gegen Holzmann und den Regierungsrat Bartels. Schon damals wollte Rechtsanwalt Jaffé den Beweis dafür erbringen, daß Boris Tovbini Polizeispitzel sei.

Während des Holzmann-Prozesses erhielt nun Rechtsanwalt Jaffé von einem Russen die Nachricht, daß Boris Tovbini in eine riesenhafte Schieberaffäre verwickelt sei. Um so verwunderlicher wäre es, daß er jetzt als Zeuge der Staatsanwaltschaft so große Töne riskiere. Auch Boris Tovbini entkam ungehindert nach Paris, wo er nun mit seinem Bruder Simon und dem Aktienfälscher Blumenstein verhaftet ist, auf Grund des Materials, das Rechtsanwalt Jaffé von jenem Russen erhielt und das er der ungarischen Gesandtschaft unterbreitet hatte.

Dem Schwindel lag fast derselbe Tatbestand zugrunde, den betriebsame Galizier gleich nach Kriegsende mit den rotgestempelten Tausendmarkscheinen auszunutzen versuchten. Sie kauften diese für billiges Geld auf und versuchten, sie in Belgien an den Mann zu bringen. Ähnlich war es mit den ungarischen Rentenbriefen, die durch den Kriegsausgang fast wertlos geworden waren, für Angehörige der Ententestaaten aber mit 33⅓ v. H. aufgewertet werden mußten. Die Gauner kauften also auch in Ungarn die Rentenbriefe auf und ließen sie durch französische Mittelspersonen als Eigentum von Franzosen bei den öffentlichen Kassen abstempeln, um sie sich dann von Ungarn auf Grund des Friedensvertrages unter entsprechender Aufwertung auszahlen zu lassen. Hierbei spielte eben der Wiener Bankier Blumenstein eine große Rolle. Von informierter Seite wird dieser Schwindler, dessen Vermögen auf über 60 Millionen Mark geschätzt wird, mit folgenden charakteristischen Zügen geschildert:

„... Blumenstein begann, wie viele andere junge Leute damit, daß er die Schule schwänzte. Sein Vater versuchte es mit ihm in Wien, Budapest und später in Berlin, wo der Junge die Handelsschule mit dem Ergebnis besuchte, daß er eines Tages in Neuhäusel erschien und seinem Vater erklärte: „Ich habe genug, ich studiere nicht weiter." Der junge Blumenstein diente dann freiwillig beim Militär, hierauf arbeitete er im Geschäft seines Vaters. Er wollte aber mehr, er liebte gewagte Spiele, zeigte sich schon damals als Hasardeur, als Spekulant und schlug alle Konkurrenten. Er verlegte sich dann auf fremde Branchen, verdiente Millionen und spielte an den Börsen in Wien und Budapest. Dann kam plötzlich ein Rückschlag, er verlor alles und riß seine Umgebung mit in die Tiefe, den Vater, der sein Vermögen dem Sohne opferte, die Verwandten, die ihm helfen wollten. Im Kriege errichtete er an der italienischen Front eine Essigfabrik. Dann kehrte er nach Hause zurück und begann von vorn. Einige Jahre später verlegte er den Sitz seiner Transaktionen nach Berlin und begann mit Renten und Papieren aller Art zu spekulieren. Sein Rechtsvertreter in Neuhäusel erklärte: „Dieser Spekulant, der sich schlecht kleidete, dieser breitschulterige, stets verschlossene Hasardeur ließ nie erkennen, wann es ihm gut oder schlecht ging. Er war uns allen ein Rätsel. Wir sahen in ihm einen Mann, der imstande ist, ein Vermögen auf eine Karte, auf einen Einfall zu setzen. Er hatte Millionen und ging immer zu Fuß; es fiel ihm nicht ein, wie seine Freunde sich ein Auto zu kaufen. Er war immer etwas vernachlässigt, etwas Bohemien, aber er war ein Gourmand. Von den Frauen wollte er nichts wissen. Er ist ein Genie, aber auch ein Schmutzian."

Dieser Blumenstein war nun die Seele des ganzen Schwindels. Er hat die Stempelfälschungen in Wien und in Berlin vorgenommen, wobei ihm sein Schwiegersohn Weinreb und ein Bankier Bierbaum halfen, der nach Ansicht der Pariser Polizei sich in Berlin aufhält. Auf jeden Fall wird dieser neueste internationale Betrugsfall noch manche Überraschung zeitigen und Herr Blumenstein, dessen Name man in Wien eine Zeit lang in einem Atem mit Castiglioni und Bosel nannte, wird auch in Zukunft „berühmt" bleiben, wenn man die Fälle Barmat, Kutisker, Holzmann, Sklarz anzuführen für notwendig hält."

Die Affäre Blumenstein zieht immer weitere Kreise, und immer neue Verhaftungen finden statt. Aber die Tagespresse scheint plötzlich an diesem Fälscherskandal das Interesse verloren zu haben — aus naheliegenden Gründen. Die Blumenstein und Tovbini wiesen doch zu sehr den Weg in jene östlichen Gefilde, die an Schiebern und Fälschern jeder Art unerschöpflich sind. Und der ganze Fall fing an, für eine gewisse Presse peinlich zu werden. Und da kommt der Zufall den Herrschaften zu Hilfe. Ein neuer Fälscherskandal wurde offenbar; es wurden Leute verhaftet, die die fixe Idee hatten, durch gefälschte russische Tscherwonetz-Scheine die Sowjetherrschaft zu erschüttern und einzelne nationale Distrikte, darunter Grusinien im Kaukasus, unabhängig zu machen! Nun herrschte große Freude bei den literarischen Freunden Blumensteins! Hier war kein Blumenstein beteiligt, kein Tovbini, im Gegenteil, ein leibhaftiger Hofrat und sogar ein Hakenkreuzler. Freilich stellte sich heraus, daß dieser angebliche Hakenkreuzler gar keiner war, daß der Herr Hofrat ein kleiner Beamter irgendeines fürstlichen Großgrundbesitzers war, aber das genügte, um die Blumenstein-Affäre jetzt nur noch ganz kurz, die andere dafür um so eingehender zu behandeln. Nun stellt sich heraus, daß der smarte Herr Blumenstein und seine Agenten nicht nur an der ungarischen Rentenfälschung, sondern vorher schon an einer mit rumänischen Papieren und jetzt auch an den Tscherwonetzfälschungen beteiligt sind. Schon vor einiger Zeit hatte Blumenstein ein Berliner Bankhaus mit rumänischen Papieren um mehr als eine Million Mark betrogen; neuerdings besaß derselbe Agent Blumensteins die Frechheit, zu versuchen, Berliner Banken mit den gefälschten Tscherwonetzen hineinzulegen. In Schieberkreisen ist dieser Tscherwonetzenhändler gut bekannt; er hält sich noch jetzt in Berlin auf. Die Polizei dürfte durch Befragung der Banken, die den Ankauf der Tscherwonetzfälschungen abgelehnt haben, sicher soviel Fingerzeige erhalten, daß der Agent Blumensteins verhaftet werden kann. Auf jeden Fall dürften sich die beiden Fälschungsaffären zu einem internationalen Skandal ersten Ranges auswachsen.

Der Aktienfälscher Blumenstein, dessen Heimat Wien ist, der aber in Berlin, Paris und anderswo in Geschäften genau so gut Bescheid weiß, hat ganz speziell in Berlin sehr weitverzweigte Beziehungen. Ob er auch zu den Blumenstein-Konzern(sd)-Transaktionen, die seit einigen Jahren für die Jutespinnerei und Weberei von verhängnisvoller Bedeutung geworden sind, in Beziehung gestanden hat oder noch steht, ist zurzeit, wie wir erfahren, Gegenstand besonderer Erhebungen. WM.

Blumenstein-Konzern, Berlin W 9, Voßstraße 11, Wahrheit 24/11 27, „umfaßt die Industrievereinigung-Treuhandges. m. b. H., Berlin, Baumwoll- und Jute-A.-G., Basel, Gesellschaft für Textilfabrikation, Oerlikon-Zürich; die Gesellschaft für Spinnerei und Weberei, Ettlingen-Karlsruhe hat Blumenstein „ausgesogen".

Die Finanz- und Steuertransaktionen der Firma, deren Haupt Julius Blumenstein, ein Kriegs- und Revolutionsgewinnler ganz großen Formats, ist, sind wiederholt ernstester Kritik unterzogen worden, ohne daß das Fortschreiten derselben hat gehindert werden können. Die Industrievereinigung-Treuhandgesellschaft m. b. H., Berlin, ist „eine Geldsammelstelle", für die ein besonders günstiger Steuermodus Geltung hat. Irgendwelche Kreditgeschäfte werden von der Konzernleitung mit dieser Treuhandgesellschaft nicht beabsichtigt. Ein Durcheinandergeschäft der verschiedenen dem Konzern angehörigen Firmen hat hier seine Zentrale, deren Tätigkeit von einem Außenstehenden in ihren Einzelheiten nicht entknotet werden kann.

Beziehungen des jetzt in Paris verhafteten Wiener Blumenstein werden zu dem Berliner Blumenstein-Unternehmen zwar behauptet, liegen aber nicht so zutage, daß sie nachweisbar sind; der Berliner Blumenstein will jedenfalls den Wiener nicht kennen. Ob dieser tatsächlich auch mit der Tscherwonetzschiebung in Verbindung steht, ist noch nicht klar erkennbar."

Wir haben soviele Blumensteins in unseren Akten, daß wir uns in dieser Familie auszukennen zur Zeit noch nicht in der Lage sind, um so mehr als auch diese häufig unter falschem Namen auftauchten und auch falsche Vornamen angeben. So taucht ein von uns besonders beobachteter B. unter dem Vornamen Wolf, Wolfgang, Julius, Hermann und Judko an verschiedenen Stellen auf und unter. WM.

Blumenstock, Kanzleidirektor, spielte seine Rolle im △Schoenerer-Prozeß 1888. Wien.

Blumenstock, Alfred (Alfred von Halban), Dr. jur., UP, Lemberg. ✻1865 Krakau. W: Röm. Recht in germanischen Volksstaaten. — Gründer des Kaiser-Franz-Joseph-Univ.-Studentenheims Czernowitz. — Konservativ polnisch. Reichsratsabgeordneter. SG.

Blumenstock von Halba, Leo, JE, 1838—97, Landgerichtsrat, Dr., UP (gerichtl. Medizin). Krakau. 91 nobilitiert. 77—97 H.: Przeglad Lekarski, poln. medizin. Wochenschrift. W: Vergiftung durch Kloakengas; Tod durch Dynamit; Tod im Feuer.

Blumental, A., New York. Oskar B.'s Bruder. R: The Amusement Advertiser. Literarischer Zwischenhändler und Betriebsvermittler.

Blumenthal, Raubmörder, 1859, Handelsmann, Bärwalde, hatte am 31. v. M. in Gramenz die Frau eines Postbeamten, Witwe Hüske, ermordet. B. hatte mit der Witwe kleine Geschäfte gemacht. So kam er in ihre Wohnung, und als die Frau das für B. in Bereitschaft gehaltene Geld einem Spinde entnehmen wollte, stürzte er sich auf sie, brachte ihr Verletzungen am Kopf bei und bearbeitete sie durch Schlagen und durch Knien auf der Brust dergestalt, daß die Frau H. infolge mehrfachen Rippenbruches und unterbrochener Funktion der Lungen, ihren Geist aufgab.

„Ueber den jüngst in Berlin vorgekommenen Mord wissen die „unabhängigen" Blätter nicht genug zu erzählen; über diese in Pommern geschehene Mordtat eines Juden haben wir noch nirgends eine, wenn auch nur kurze Notiz gefunden. Wie kommt das? D. Red." Deutsche Wacht 1880, 32. Wir hielten es für unsere Pflicht, damit die Erinnerung an den Raubmord nicht verloren geht, ihn wenigstens hier noch festzuhalten.

Blumenthal, Dr., Rabbi, Berlin, wünschte in seiner Neilachpredigt in der Lützowstraße 1913, daß in den Kaiser-Wilhelms-Instituten die Wissenschaft des Judentums den ihr gebührenden Platz finde. Dazu sagt Azi: „Es gibt gar manche hervorragende jüdische Gelehrte, die entweder aus Vorurteil oder infolge der von ihnen vertretenen Disziplin an den Universitäten keinen Platz erhalten können, oder solche, die zum Lehren zwar nicht geeignet sind, aber im höchsten Grade fähig, in stiller Forschungsarbeit ihr Leben zuzubringen. Von den vielen Millionen könnten einige Hunderttausende abgezweigt werden, um einem oder zwei jüdischen Gelehrten — wir wollen bescheiden sein — die Möglichkeit zu gewähren, ohne praktische Tätigkeit und ohne bestimmten Lehrauftrag der Wissenschaft zu dienen und den großen Problemen der Geschichte, Philosophie und Sprachwissenschaft treu und unbeirrt, auf den täglichen Erwerb nicht angewiesen, sich zu widmen. Das ist ein Wunsch und eine Forderung, die im Namen der Unparteilichkeit erhoben werden kann und muß, und deren Ausführung gewiß auch dem Wunsche der jüdischen Spender entspricht."

Blumenthal, Dir: Motorenfabrik Oberursel A.-G., erhielt 1903 (Stbgr. Z. 4/12) vom Kaiser „mit dem Ausdruck Allerhöchsten Wohlwollens eine Busennadel mit Namenszug in Brillanten. „Herr Blumenthal hält es für angezeigt, diese Meldung von der ihm zuteil gewordenen kaiserlichen Aufmerksamkeit durch ein Telegraphenbureau so schnell wie möglich zu verbreiten."

Blumenthal, Dir: Stärkefabrik, Stadtverordneter, Schneidemühl. Stbgr. Z. 26/1 1901.

Blumenthal, Mrs., Amerika, stiftete 1922 (VF 29/6) einen Jahrespreis zur „Verbreitung französischer Gedanken und Künste". Preisrichter: Prof. ▼Bergson, Frau ▼Bessaraba de Noailles; Gewinner: Benj. ▼Crénieuz — sämtlich Pariser Juden.

Blumenthal, Theateragentur, Leipzig, vermittelt lediglich für Schmieren. 1914.

Blumenthal, Abraham, Montreal, Kan., wurde 1912 als 1. Jude in den Stadtrat aufgenommen. JB.

Blumenthal, Adolf/Abraham, Rabbi, Dr., Ratibor. ✻1863 Breslau. V: Offener Brief an Fr. ▼Delitzsch; S. R. Hirsch und das Judentum. Ue: Fürstin Gortschakoff (sd), Juden und Christen (mit Briefwechsel), 88. Er bot 89 in der Zschr. „Israelit und Jeschurun" unverständigerweise eine Million aus, wenn jemand den Juden einen rituellen Mord nachweisen könne, ohne aber die Summe, trotz wiederholter Mahnung der AC, gerichtlich zu deponieren, so daß sich denn auch kein Nichtjude rührte, um den sehr leichten Beweis anzutreten.

Blumenthal, Adolf, Teilh. d. Fa. W. Blumenthal u. Co., Felle, Frankfurt M., Bockenheimer Landstr. 120. —3—0,15.

Blumenthal, Amelie, Gesanglehrerin, Hamburg und Dresden, gab sich als Schülerin von Mathilde Marchesi, Paris, aus und beschwindelte damit viele Gesangstudierende. Frau Marchesi verwahrte sich gegen den Namensmißbrauch. Die Bl., schwerhörig, ist nicht imstande Unterricht zu geben. Als der Boden in Dresden heiß wurde, verschwand sie zur Wasserkante. 1914.

△**Blumenthal**, v., Bernhard, 1810 Schwedt O. —00 Quellendorf, Köthen, preußischer General-Feldmarschall, wurde von den Juden als Stammesgenossen requiriert. Dagegen AC 15/5 1888. Briefkasten: „Der Jude hat unverschämt gelogen. Der Feldmarschall entstammt einer alten preußischen Adelsfamilie. Seine Gemahlin ist Engländerin von Geburt und eine der vortrefflichsten und liebenswürdigsten Damen, die Schreiber dieser Zeilen (er lag anno 70 verwundet in deren Hause in Düsseldorf) in seinem Leben kennen gelernt hat. — Es gibt auch noch eine 2. Familie von Blumenthal, die in der preußischen Armee vertreten ist. Auch diese hat nichts mit Juden zu tun. Der Gründer derselben hieß ursprünglich Becker und wurde wegen besonderer Auszeichnung vor dem Feinde unter dem Namen von Blumenthal in den Adelsstand erhoben. — Das Unglück, daß Juden sich auch des Namens Blumenthal bemächtigt haben, teilt die Familie von Blumenthal mit einer ganzen Reihe alter Familien. Vor der Annexion durch die Juden ist nichts mehr sicher."

Blumenthal, Daniel, ✻1860 Thann; RA; JR; Senator; Ma: Petit Journal, Paris, und Alsace, Belfort; Bürgermeister in Kolmar. R: Der Elsaß-Lothringer. Es bleibt merkwürdig, daß die ausgesprochensten Protestler und Nationalisten der Reichslande gar keine „Elsässer" waren. Auch B. kam vom Osten nach dem Westen. Als er 1914 nicht wiedergewählt wurde, brachte die Neue Züricher Z. folgende Aufklärung:

„Daniel Blumenthals Vater war als Hausierer mit Kaninchenfellen, später mit protestantischen Traktätchen, aus Polen ins Land gekommen. Er hatte 2 Söhne. Der eine, der mehrfach mit den Gesetzen in Konflikt geriet, ging übers große Wasser und war bald verschollen. Der andere, Daniel, war ein fähiger Kopf, der sich zunächst als Advokat in Colmar eine Stellung machte und durch eine Geldheirat in einheimischen Kreisen Einfluß gewann. Politisch war er zunächst eine Leuchte des reichsländischen Liberalismus, zog gegen die Klerikalen ins Feld und erregte auch im dtschen Reichstage Beachtung. 1908 aber hatte er sich denselben Klerikalen — der Versucher war Emil Wetterlé — mit Haut und Haaren verschrieben. Bei den Verhandlungen des Landesausschusses führte er dann einen Ton ein, der lebhaft an die Parlamente des Ostens erinnerte. Als einer der Schöpfer des Nationalismus wurde er weiter berühmt. In Colmar selbst war unter seiner und seiner Parteiautokratischen Regierung das persönliche „Regiment Blumenthal" eingerissen, das u. a. die Finanzen der Stadt verwüstet hat. . . . Seine Presse, wie der „Nouvelliste" und der „Elsässer Courier", haben den Colmarer Kampf als ein Ringen der Pangermanen mit den einheimischen „Nationalisten" hingestellt . . . Da mit der Niederlage Blumenthals auch dessen Ausscheiden aus der Ersten Kammer und damit aus dem

parlamentarischen Leben der Reichslande verbunden ist, gewinnt dieser Erfolg eine weitreichende Bedeutung."

Um Blumenthals Leistungen im dtschen Reichstag kennen zu lernen, genügen Stücke aus seiner Jungfern-Rede vom 15/12 1903: „Man spricht von Religion oft nur zum Schein. (Stürmischer Beifall links, großer Lärm und Widerspruch rechts und in der Mitte, besonders im Zentrum.) Man bedient sich der Religion als Mittel. (Stürmische Unterbrechung des Redners durch die Rechte und die Mitte; Bebel übertönt den großen Lärm durch den Ruf: Sehr wahr!) Ja, als Mittel, um andere Zwecke als religiöse zu erreichen. (Erneuter Widerspruch und Beifall.) Mit keinem Worte wird in der Politik mehr Mißbrauch getrieben als mit dem Worte „Religion". (Stürmisches Sehr richtig! links.) Als die christliche Religion gestiftet wurde, mußte sie sich Duldung erkämpfen gegen die Gewalttaten der Machthaber, (Zustimmung) und jetzt, wo sie selbst die Macht in die Hand genommen hat, hat sie eben die Religion verloren. (Sehr richtig! links; im Zentrum entsteht ein Sturm der Entrüstung, der sich in den erregtesten Zurufen äußert; auch auf der Rechten wird lebhafter Widerspruch erhoben. Verschiedene Abgeordnete im Zentrum rufen: Pfui! Glocke des Präs.)

Präsident Graf Ballestrem: Sie sprechen unparlamentarische Worte aus.

Abg. Dr. Bl. (fortfahrend): Mit keinem Wort wird solch Mißbrauch getrieben, wie mit dem Wort: Religion! (Große Unruhe rechts und im Zentrum; sehr richtig! bei den Soz.) Im Namen der Religion ist die allergrößte Irreligiosität begangen worden. Ich sage deshalb, der Staat solle sich von polizeilichen Maßnahmen zum Schutze der Religion fernhalten. . . . Bei uns fehlt die Gerechtigkeit in der Verwaltung überall, überall herrschen die Klerikalen. Selbst im Landesausschuß hat Staatssekretär v. Köller befürwortet, daß die christlichen Vereine bevorzugt werden müßten. (Lebhaftes Hört, hört! links.) Gerade als ob der Name „Christlicher Verein" irgend etwas mit Christentum zu tun hätte. Herr Stöcker freut sich über den Frankfurter Kongreß und hofft alles Heil von ihm. Er soll sich nur nicht täuschen, das sind gerade die Elemente, welche die Sozialdemokratie einst verstärken werden." —

Bei Beginn des Weltkrieges wanderte B. aus. Das Journal de Genève 25/8 14 berichtet über die Flucht: „Am 31/7 sollte die Bürgermeisterschaft des Blumenthal zu Ende gehen; um 6 Uhr abends — es war sein letzter Verwaltungsakt — erhielt er ein Paket mit Aufrufen, die sofort anzuschlagen waren. Sie kündigten den Kriegszustand an und verboten u. a. Fahrten im Automobil. Blumenthal verhehlte sich nicht, daß der Krieg nahe sei. Er ließ also die Aufrufe wohl anschlagen, aber gleich danach fuhr er in rasender Fahrt nach Neubreisach, um die Schweiz zu erreichen. Das erste Hindernis, das ihm begegnet, ist ein General, der ihn darauf aufmerksam macht, daß Fahrten im Automobil verboten seien. „Ich wußte es nicht," entgegnete der unschuldige Reisende, „mein Geschäft verlangt es, daß ich nach Basel fahre", und er passiert. Ein neues Hindernis entsteht in Neubreisach. Das Automobil wird wieder angehalten. „Ich bin Advokat," erklärt bescheiden Blumenthal, „und ich fahre nach der Schweiz im Interesse eines Klienten". Wiederum passiert Blumenthal; denn man hat, wie das erstemal, vergessen, ihn nach seinem Namen zu fragen. Ein drittes Hindernis an der Schweizer Grenze. Dort halten Vorposten die Straße besetzt. Diesmal ist die Sache ernster. „Ich bin Advokat," sagt der Flüchtling. Man verlangt, daß er sich ausweise. Er zieht Papiere heraus, hält sie den Unteroffizieren unter die Nase, die sie nicht lesen können, die nichts davon verstehen und das Auto passieren lassen. Kaum hat der Wagen die Grenze passiert, als Elsässer den Reisenden erkennen und rufen: „Ah, der Bürgermeister von Kolmar, sieh da, Blumenthal!" Es war die höchste Zeit. Vierzig Meter zuvor, und die unklugen Zurufe wären dem elsässischen Patrioten zum Verderben geworden."

Blumenthal gab, obgleich seine Amtstätigkeit am 31/7 beendet war, noch Anweisung, daß ihm das Gehalt für den

Monat August mit 1000 Mark ausgezahlt wurde.

RhWZ 7/5 16: „B. hat in 30 größeren Städten Frankreichs einen Vortrag über den künftigen Frieden gehalten, in dem er das französische Publikum zur Ausdauer und zur letzten Kraftanstrengung ermunterte und darlegte, daß ein Friede, der nicht zum Vorteil Dtschlnds wäre, nur geschlossen werden könne, wenn die dtsche Armee vernichtet sei und der Krieg auf dtsches Gebiet getragen werde. Frankreich dürfe sich unter keinen Umständen ohne die vorherige Erfüllung dieser Bedingungen auf die Friedensverhandlungen einlassen . . ."

Nach seiner Flucht wurde B. in Dtschlnd der Staatsangehörigkeit beraubt und wegen Unterschlagung amtlicher Gelder steckbrieflich verfolgt. Als naturalisierter Franzose bat er seine neue Regierung, in Vaterlandsliebe machen zu dürfen. Sein Bruder langte unterdes beim Stock-Amerikanertum an, und so werden beide auf ihrer Wanderung um den Erdball schließlich mal in ihrem Ursprungsland landen.

„Der durchgebrannte Bürgermeister von Kolmar, Rechtsanwalt Bl., hat in Frankreich einen Verein gegründet, dessen Aufgabe es ist, Warenlager deutscher und österreichischer Firmen ausfindig zu machen, um sie der behördlichen Beschlagnahme auszuliefern." (Hammer 15/12 15.)

DZ 25/9 14: „Eine persönliche Begegnung, die ich mit ihm vor 15 Jahren gehabt habe, ist sehr bezeichnend für seine Denkungsart. Ich wollte ein Anwesen erwerben und hörte, daß Blumenthal eins von seinen Häusern zu verkaufen beabsichtigte. Ich besuchte ihn mit Begleitung, und da stellte sich heraus, daß er nicht das größere von mir ins Auge gefaßte Haus, sondern das kleinere verkaufen wollte. „Aber," sagte er, „Sie können das größere auch bekommen, wenn Sie genügend zahlen wollen." Und dazu Ton und Gebärde, daß wir sofort uns erhoben und mit einem ekligen Geschmack auf der Zunge den feinen Mann verließen."

Blumenthal, Ferdinand, Dr., Chemiker, Biebrich Rh. Im Vorstand Chemische Werke Dr. Heinrich Byk, Charlottenburg. Er ist Ud in Berlin und „hat 65 wichtige Arbeiten physiologischer Chemie geliefert und sich auch auf dem Gebiet der Infektionskrankheiten mit mustergültigem Fleiß bewährt", OWe.

Blumenthal, Ferdinand, o. UP (Inn. Med.), GSR, Dir: Institut für Krebsforschung. — ✻1870 Berlin. — E: GSR Ju. B. // Zerline Lesser; ○Elly, T. d. GSR Prof. Dr. Aron. — K: Zerline 08; Hilde 11; Herma 14. — Berlin W 10.

Blumenthal, Franz, Witzlebenstr. 12, Charlottenburg. Filialdirektor: Dtsche Hypothekenbank, Meiningen. 20. jh.

Blumenthal, Fritz Ernst (Fritz Ernst), Literat. ✻1874 Berlin. Kü 25.

Blumenthal, Georges, New York. — ✻1859. — Bankier, Kunstsammler, Vorsitzer des Finanzkomitees der Metropolitanart, Förderer der Kunst von Amerika, Präses des Mount Sinai Hospitals. JPR 23/11 1928.

Blumenthal, Heinrich, KR, Dreschmaschinenfabrikant und „Philanthrop", Darmstadt. 1824—01. Sehr reich, tat er manches für Verschönerung seiner Vaterstadt, die nach ihm auch die „Bl.-Straße" nannte, war 20 Jahre lang Präses der j. Gemeinde und 25 Jahre lang Stadtverordneter. Er beeinflußte auch, gesteht JE, den Großherzog gegen die Antisemiten und für die Juden, und erhielt viele Orden.

Blumenthal, Henry Elick, Kettenhofweg 46, Frankfurt M. Generaldirektor: Motorfabrik, Oberursel, A.-G. 20. jh.

Blumenthal, Herbert. Ma: „Anfang", worin er Okt. 1913 über „Jugendliche Erotik" sagte: „das große, reiche, gewaltige Triebleben der Jugend wird vom Publikum totgeschwiegen und von den Geboten der Moral unterdrückt. Darum sind wir so unentwegt positiv, wo es um jugendliche Erotik geht, so frei von Bedenken, so skrupellos; wir übernehmen die Erotik mit allem Drum und Dran an Unkultur in Bausch und Bogen, und wer da nicht mitgeht, verfällt der Mißachtung als ein Quietist, ein Totschweiger, ein Feigling, ein Krüppel. Wir veranstalten Winters und Sommers unsre Feste, die nur von uns und für uns sind, wir machen den Tanz deutlich erotisch, wir flirten und lieben, wo wir nur können. Wir überstürzen uns in Veranstaltungen und schaffen fortwährend neue Gelegenheiten zur erotischen Geselligkeit der Jugend." —

Das ist auch der Geist von Artzybaschew's törichtem Roman „Ssanin", der, zweifellos aus oder nahe einem jüdischen Hirn entsprungen, einige Jahre vor dem Kriege die russische Jugend auf den Kopf stellte, das heißt zu den zuchtlosesten Ausschweifungen verführte. Dabei ist „Ssanin" von einer erschreckenden Oede und nichts weiter als ein verwirrender Schmus über allgemeine Fragen nebst 3 oder 4 pikanten, durchschlagenden Szenen eines freien Beischlafes. So wurde Rußlands Jugend- und Kinderland geistig vergiftet und körperlich verkrüppelt, um nachher mühelos der Revolution zu verfallen, die dort von den Juden dann mit allen Mitteln in Feuer und Eisen blutig durchgeführt ist. — Die andern Völker mögen gewarnt sein.

Blumenthal, Hermann, Theater-Kritiker, Kassel, ✻1880 Bolechow, Oesterr. Ma: Kasseler Allg. Ztg.; Hessenland, Mschr. W: Trilogie: Weg der Jugend; Knabenalter, Ro.; Jünglingsjahre, Ro.; — Schatzgräber; Weg zum Reichtum. „Eine der Gestalten des Jugendwegs ist der galizische Jude Abraham Schreiner, der 1848 das Petroleum entdeckte und dadurch Gebiete Galiziens zu Reichtum brachte: Man erfährt von dem tragischen Schicksal dieses jüdischen „Prometheus", der im Elend gestorben ist, während rings um ihn die Millionen aus der Erde wuchsen", JR. Auch andere „Schöpfungen" Bl.'s drehen sich um Rasse: „Aus j. Miliö (Lemberger Ghetto) heraus zeichnet der Verfasser und entwirft das Lebensbild des Davids Segenreich, eines halbversonnenen, angehenden Poeten; der wird später in das Wiener Ghetto verpflanzt," Geißler. David erliegt zuletzt der Brutalität der Kaserne, OWe 1910, 1305.

Blumenthal, Jacob, ✻1829 Hamburg; seit 48 in London. „Pianist und Komponist brillanter Salonstücke", Speman.

Blumenthal, Joseph, JE, 1834 München —01 N. York. Er kam 39 nach Amerika, wurde Kfm. und eine

Zeit lang Stabsoffizier in einem Reiterregiment und dann Politiker, der sich in allen j. Organisationen hervortat.

Blumenthal, Ju., Dr., GSR, Berlin. ✻1836 Croppenstedt. Talmudstudent, dann Mediziner mit Privatpraxis in „hocharistokratischen und diplomatischen Kreisen“. RAO 3.; Ehrenlegionär; Vorstand des Zentralvereins; Vertrauensarzt der Kaiserlichen Post. K: Ferdinand B., UP, Berlin. Azt 6/9 12 (B.)

Blumenthal, Mark, JE, Dr. med, amerikan. Spezialarzt (Taubstumme), N. York. ✻1831 Altenstadt, Iller. —?—39 nach Amerika. Er scheint ein Bruder von Joseph B. zu sein, in dessen Regiment er im Bürgerkriege arztete. G: Young Men's Hebrew Association; Sabbath Observence Society.

Blumenthal, Oskar I, Handlungsgehilfe, Magdeburg, erhielt 1898 (DſBl 19/5) wegen Anstiftung zum Diebstahl und zur Hehlerei eine Woche Gefängnis.

Blumenthal, Oskar II, Dr. phil., Berlin W. und Villa in Ischl; Onkel von Sigfried Jacobsohn. Br: Hermann Bl. — 1852—17. ⚬ Marie geb. ?, — die als Zubereiterin von Schabbesgerichten, wie die „Wahrh.“ 06 feststellte, berühmt war. W.: Für alle. Wagen- u. Menschenklassen 75; Grabbe; Vom Hundertsten ins Tausendste; Gemischte Gesellschaft; Auf der Mensur; Ungezogenheit; Dessert; Aus heiterem Himmel; Bummlerbriefe; Philos. d. Unbewußten, Lsp.; Paula's Geheimnis, Lsp.; Operationen; Lsp.; Wir Abgeordneten, Lsp.; Teufelsfelsen, Lsp.; Um ein Nichts, Lsp.; Frau Venus, Lsp.; Probepfeil [den Amor in die Herzen schickt, um zu prüfen, ob sie schon reif für die große Liebe sind] Lsp., 2. A. 97; Große Glocke; Tropfen Gift, Schw.; Schwarzer Schleier; Von der Bank der Spötter; Theatereindrücke 85; Zaungast, Lsp. 89; zweites Gesicht, Lsp. 90; Großstadtluft, Schw. 91; Heute und gestern, Sch.; Orientreise; Mauerblümchen; 2 Wappen, Lsp.; Gräfin Fritzi, Lsp.; Cherchez la femme, Lsp.; Einmaleins; Abu-Seid; Niobe; Hans Huckebein; Im weißen Rößl, Lsp.; Merkzettel 98; Verbotene Stücke; Federkrieg; Fee Caprice; Unerbetene Briefe; Theaterdorf; Blinder Passagier; Wann wir altern; Klingende Pfeile; Nachdenkliche Geschichten; Toter Löwe; Satirische Gänge; Schwur der Treue, Lsp. 05; An Diesen und Jenen; Verwehte Spuren (dtsche Bearbeitung von „La Piste“ von Sardou), Lsp.; Glashaus, Lsp.; Letzter Funke, Lsp.; Zwischen Ja und Nein, Lsp.; Tür ins Freie, Lsp.; Frauenbeichte; Vom Weib und vom Manne, Ro.; Schlechter Ruf; Drei Grazien; Buch der Sprüche; Kunst zu lächeln; Pause. SB.: „Witz und Sarkasmus kommen oft aus einem gramzerrissenen Menschenherzen“. Ko. nennt diesen „Dichter“ einen „Dtschen Juvenal“, und „superben Finanzmann“. Erich△Schlaikjer: „Blumenthals Tantiemen stinken zum Himmel“. Friedegg schätzte ihn auf: —2—0,250. —

Das ist noch viel zu wenig, denn 1900 z. B. wurde an 302 dtschen Theatern in 43 458 Aufführungen 3076 mal Osk. Blumenthal gegeben, davon allein das „weiße Rößl“ an 1692 Abenden. Schiller brachte es — so ungern man seinen hohen Namen in dieser Verbindung nennt — in derselben Zeit mit allen Werken nur auf 1102 Abende, hatte also 3mal weniger Fühlung mit dem Volke, als der Volksfremde. 06/7 war Blumenthal immer noch an 878 Abenden tätig. An Blu.'s Verdiensten hatten Anteil seine Cps, als da waren ▼Bernstein; R. ▼Lothar und besonders ▼Kadelburg. ▼Kerr nannte daher in einem Anflug von Witz Blu.'s Verbindung mit letzterem: „Blumenkohl und Kabeljau.“

Dieser schöne Witz war natürlich uralt, sonst hätte ihn Kerr nicht machen können. Die Deutsche Wacht 1880, II, 2 schreibt: „An der Spitze der Berliner Kritik marschiert der kleine, große Mann: Oskar Blumenkohl! Wir nennen diesen Herrn um deswillen so, weil seine Denkerstirne, die doch bei einem Journalisten zunächst Beachtung verdient, von einem Wirsingkohl ähnlichen Haarwuchs umrahmt ist. Doch unter dieser Stirn steckt ein gewaltiger, anspruchsvoller Geist! Groß, wo es gilt, durch Schreierei das eigene Lob auszuposaunen, gewaltig, wenn es sich darum handelt, das Erhabene in den Tageblattstaub zu ziehen und anspruchsvoll — in den klingenden Forderungen, die er für seine Geistesprodukte stellt.

In Punkto 2 schont Oskar Blumenkohl selbst das Heiligste nicht!“

Schon H. ▼Lorm (sd) machte dem stammverwandten jungen Dichter der Gründerjahre 1874 Elogen: „Brieflich will ich nur Sie beglückwünschen, in 2 Artikeln werde ich der Buchwelt zu dem seltenen Schicksal gratulieren, daß sich zu Grabbe gerade ein Mann mit den 2 Eigenschaften fand, die dem Dichter

fehlten, Geschmack und Grazie, um das ganze Wesen des merkwürdigen Poeten überzeugend aufzudecken, nachdem es der große Literaturhistoriker Rudolf Wortschwall [Gottschall] mit den herbstlichen Blätter-Phrasen, die an seinem dürren Geiste hängen, zugedeckt hatte ... Bald werden Sie der Kästner des 19. Jh.'s genannt werden und doch haben Sie eine ungleich größere über das Epigramm weit hinausragende Begabung."

Blu. wollte außerdem der „dtsche Sardou" werden, gab aber diesen Ehrgeiz zu Gunsten seiner Kasse bald auf, die sich mit Possen rascher füllen ließ.

Eugen ▼Wolff (sd) schrieb 87 ein zahmes „Literarisches Volksheft Nr. 1. O. Blu., der Dichter des dtschen Theaters und der dtschen Presse", mit Beiträgen zur Biographie. Danach erwarb sich Blu. in den 70er Jahren durch „literarische Rücksichtslosigkeiten", wie Paul Lindau im Feuilleton des BT, Weltruf und ließ sich gern „Der blutige Oskar" rufen. Bei seinem Stück „Wir Abgeordneten" gabs Streit, ob es nicht ein Plagiat sei. „Frau Venus", Ausstattungsstück, erlebte 100e von Aufführungen. Der sensationelle „Tropfen Gift" (85) machte den Verfasser zum Löwen der Saison. „Seit wann", sagt er selber, „sind es denn gerade die guten Arbeiten, die mit den Preisen gekrönt werden? .... Verdienst? Das ist noch lange nicht alles! Begabung? Ist wünschenswert, aber nicht obligatorisch! Dagegen Schreien, Lärm machen und sich an den Strang der großen Glocke hängen — Bim-Bam! Bim-Bam! — daß den Leuten die Ohren gellen .... damit zwingt man's!" Im „Schwarzen Schleier" sind bereits 4 Tagesereignesse zusammengearbeitet: Prozeß Gräf (sd), Duell Hellwig-Sachs, Selbstmord des Professor zu Putlitz und Vorfall Schwenninger. Das BT rezensierte damals: Der 1. Akt bedeutet einen rauschenden Sieg, einen vollen Erfolg ... Pulsschlag der Gegenwart in höchst diskreter und feinfühliger Weise durch das filigranartige Gewebe des Schauspiels auch für den unmedizinischen Theaterfreund mühelos fühlbar ... Ich verrate absichtlich nichts vom Gange der Handlung — denn ganz Berlin [wir wissen, was man unter tout Berlin zu verstehen hat] wird dieses Drama sehen wollen. Die Gesamtabfertigung B.'s durch Wolff beschränkt sich darauf, ihn als mäßigen „dtschen" Dichter zu tadeln, der ein Erster sein wolle, aber sich erst in der 2. Klasse leidlich machte. Auf B. als Parasiten konnte Wolff wegen eigener Blutsbefangenheit nicht eingehen.

1891 (AC 22/3) erhielt Blu., trotz seiner Liebe zum Ausland, einen Wasserstrahl aus Paris. „Er führte in seinem Lessing-Theater Sardou's Skandalstück „Thermidor" auf. Das Premièren-Publikum war entzückt; Blumenthal, ob des guten Geschäfts in guter Stimmung, erschien auf der Bühne und dankte „im Namen des Verfassers für die gastfreundliche Aufnahme. Er erklärte, Sardou verfolge die Berliner Aufführung seines Dramas mit lebhaftem Interesse. Als das Sardou in Paris vernahm, schrieb er einen Brief an den „Figaro". Blu. habe kein Recht gehabt, in seinem Namen für den Beifall zu danken, und er habe an der Berliner Aufführung so wenig Anteil genommen, daß er sie habe verbieten wollen. Sardou ist dann bei dem Publikum des „Lessing-Theaters" in den Ruf eines „Antisemiten" gekommen."

Ueber Blumenthall's „Lessingtheater" schrieb „Das 20. Jh.", 1890, S. 208: „Auf dieser Bühne herrscht ausschließlich der semitische Geschäftsgeist mit der Losung: verdienen um jeden Preis! und er arbeitete, da es anfangs mit dem Geschäfte schlecht ging, seit den ersten Monaten des Bestehens dieses Theaters mit den verwerflichsten Mitteln, um das sittlich und geistig heruntergekommene „Milieu" des sog. weltstädtischen Berlin anzulocken. Ein Teil des Repertoires hat sich z. B. in denselben Grenzen des Anstandes bewegt, wie die pornographische Theaterliteratur, die in dem Hause des Direktors Adolf Ernst in der Dresdener Straße ihre Orgien feiert. Da gelang es dem Direktor Dr. Oscar Blumenthal, durch den Erwerb und die Aufführung des Schauspiels „Ehre" von Hermann Sudermann auch mit einer künstlerisch ernst zu nehmenden Dichtung einen bedeutenden Kassenerfolg zu er-

zielen. Dieser Zufall genügte, um den Blumenthal wie einen Pfau radschlagen zu lassen und sich als Theatermessias der neuen Zeit aufzublähen. Natürlich fühlte er für den Dichter Sudermann eine nach den Kassenerfolgen wohlabgeschätzte und deshalb nicht geringe Hochachtung und legte von vornherein Beschlag auf das neue Bühnenwerk desselben. Wir haben dabei die emsige Reklame der dem Direktor Blumenthal stammesverwandten und darum „eng befreundeten" Presse mit wachsendem Vergnügen verfolgt. In wohlabgemessenen Zwischenräumen erfolgten bald geheimnisvoll andeutende, bald die Neugierde auf's „Intimste" spannende Notizen in den Blättern des Ringes; man erfuhr stets, wo Herr Sudermann sich aufhalte, wie er esse und trinke, was er tue, wie weit sein neues Stück gediehen sei, welche schwierigen Beratungen die Feststellung des Titels erfordert habe, wie interessant und großartig der Vorwurf der neuen Dichtung sei, welche eminent bedeutenden Ergebnisse die erste gemeinschaftliche Lesung des Stükkes ergeben habe, wie sorgsam der berühmte Dichter immer noch an dem Dialoge und der Szenenführung feile, — kurz der ganze Apparat der Berliner im Geschäft so geübten Preßmache arbeitete mit einer großartigen Genauigkeit und Promptheit im Interesse der Kasse des Direktors Blumenthal, bis der Tag erschien, an dem es hieß: dann und dann wird im „Lessing-Theater" des großen Hermann Sudermann neuestes Drama „Sodoms Ende" aufgeführt werden. Die ganze „hohe Finanz" und die „Premièren-Mischpoke" in der Reichshauptstadt war in fieberhafter Spannung, und nachdem diese Spannung durch den Geschäftskniff eines Verschiebens der Erstaufführung des Stückes noch bis zum Siedegrade aller Thermometer erhöht war, wurde endlich der Termin des sorgfältig vorbereiteten „Ereignisses" auf den 30/10 anberaumt. Aber Blumenthal dachte und der Berliner Polizeipräsident von Richthofen lenkte! Auf einmal verbreitete sich die Nachricht, die Aufführung von „Sodoms Ende" sei in der letzten Stunde verboten worden. Diese Nachricht war richtig und rief natürlich in den beteiligten Kreisen die denkbarste Aufregung hervor. Der Direktor Blumenthal war nicht der Mann, sich diesen geradezu „großartigen" Zwischenfall entgehen zu lassen. Er wuchs förmlich über seine Positur unter Mittelgröße fußhoch empor, erließ an die gesamte Presse ein Bulletin über das „Ereignis" und feuerte seine Preßkosaken an, ihrer Phantasie die Zügel schießen zu lassen und auf der ganzen Linie einen neuen entsprechenden Reklame-Angriff zu unternehmen. Er selbst aber ließ sich seine Equipage kommen, fuhr zum Polizeipräsidenten und sorgte dafür, daß über jeden Schritt, jede Handlung seiner nunmehr im Mittelpunkte stehenden wichtigen Persönlichkeit gebührend in der Presse Bericht erstattet ward. Es flogen die unsinnigsten Gerüchte über die Gründe des Verbots, über die Teilnahme Höchster und Allerhöchster Personen an der Sache, über Aussprüche des Polizeipräsidenten usw. durch die Spalten der Blätter und wurden von dem lautesten Gemauschel der „interessierten Gesellschaftskreise" begleitet; es wurden die schärfsten Angriffe gegen die Theaterzensur gerichtet, Blätter schrieben Leitartikel zur Sache, — kurz, es begann ein rühriger Kampf des Direktors Blumenthal und der Aktionäre des „Lessing-Theaters"! Dabei wurde natürlich die öffentliche Meinung dahin gefälscht, als ob man sich um ästhetische Fragen und Recht und Gesetz, um die Freiheit der Dichtung und die Unbrauchbarkeit der Theater-Zensur oder dergl. erregte: das war eitel Geflunker, da es sich im Grunde nur „um's Geschäft" handelte. Das beweist am besten die geradezu klägliche Haltung des Dichters. Wenn es Herrn Sudermann (sd) um ein literarisches oder ästhetisches Prinzip, um seine dichterische Ehre zu tun war, und nicht um's Geschäft, so mußte er dafür sorgen, daß die Rolle des Direktors Blumenthal in dem Zwischenfalle mit der Tatsache des Verbots der Dichtung ein Ende nahm; so durfte er nicht zugeben, daß die „beanstandeten" Stellen seiner Dichtung aus ihr entfernt würden und um das, was er für sein Recht hielt, unter Zugeständnissen an das Polizeipräsidium petitioniert

wurde, als suche man Gnade; so mußte er sein Drama zurückziehen, es drucken lassen und an die öffentliche Meinung und ihr literarisches und ästhetisches Urteil appellieren! Statt dessen willigte er in Aenderungen seiner Dichtung, überließ dem Direktor Blumenthal die Führung in der Sache und appellierte schließlich mit diesem — an den Minister Herrfurth! Die Anrufung dieser Instanz hatte insofern Erfolg, als die Aufführung nach Vornahme der eben gedachten Aenderungen vom Minister gestattet ward. Die „Première" fand am 7/11 vor überfülltem Hause statt, der Polizeipräsident war in gewissem Sinne vom Minister desavouiert worden, der Dichter erlitt einen offenbaren Mißerfolg, da das Stück den auf's Höchste gespannten Erwartungen nicht entsprach, und — der alleinige Sieger war der Direktor Dr. Oscar Blumenthal, der am Abend der „Première" und an den nächsten Abenden vergnügt den goldenen Strom, der in seine Kasse floß, durch die Finger gleiten ließ. Dank der riesenhaften Reklame, in die auch das Vorgehen des Polizeipräsidenten geschickt hinein verflochten ward, und Dank der Entscheidung des Ministers Herrfurth, hatte das „Geschäft" einen glänzenden Erfolg errungen! Fürwahr ein Schauspiel der Zeit. ..... Indes, die Sache hat auch ihre ernste Seite. Bei dem Verbote des Stückes „Sodoms Ende!" waren für den Polizeipräsidenten nicht literarisch-ästhetische Bedenken, sondern lediglich berechtigte Forderungen der öffentlichen Sittlichkeit und Schicklichkeit maßgebend gewesen. Er stand somit auf dem richtigen Standpunkte einer vernünftigen Theaterzensur und mußte die Angelegenheit schon deshalb ernst nehmen, weil die unsaubere Vergangenheit des „Lessing-Theaters" ihm eine ganz besondere Aufmerksamkeit auferlegte. Dieser Standpunkt ist unseres Erachtens durch die Aenderungen im Stücke und die hierauf erteilte Aufführungserlaubnis des Ministers des Innern nicht genügend gewahrt. In jedem Falle war bei dieser Gelegenheit der Ansturm der interessierten Presse gegen die zu Recht bestehende Theaterzensur ebenso unpassend, wie unrichtig. Die Theater sind öffentliche Einrichtungen, die einen großen Einfluß auf die Massen ausüben können, und je mehr die Theater, wie es tatsächlich in Berlin der Fall ist, ihre erziehenden, belehrenden, läuternden und erhebenden, künstlerischen und ästhetischen Aufgaben vernachlässigen, je mehr sie zu bloßen Spekulationen auf die Schaulust, die unedlen Instinkte und — die Börse der Menge herabsinken, desto notwendiger bedürfen sie einer Aufsicht des Staates. So hätten die Mehrzahl der „Novitäten" des „Lessing-Theaters", namentlich „Der Fall Clemenceau" verboten werden müssen." —

Und später dichtete dasselbe „20. jh.", 1893, ein Ritornell auf Osc. Blumenthal:

„Mein Herz wird weit,
Sein Name duftet nach Lenzesluft!
Jedoch sein Theater — nach uns're Leit'"

Gelegentlich hassen auch Juden einander. Sehr wenig freundschaftlich gehalten war das Porträt, das Conr. Alberti (sd) -Sittenfeld, Berlin, von dem erfolgreichen Stammesgenossen 1894 in der Wiener „Neuen Revue", S. 473, entwarf: „In Bl. steckt ein Stück Advokat, ein Stück Finanzminister. Fortwährend arbeitet er mit den schlimmsten Wucherern von Berlin, zu den höchsten Prozenten — und er bekommt alle unter. Als der künftige Direktor des „Berliner Theaters", Felix Lüpschütz, sich kürzlich erschoß, weil er merkte, daß das nötige Betriebskapital ihm fehle, rief „Oskar" (man nennt ihn in Berlin nicht anders) lachend: „Hätte ich mich jedes Mal erschießen wollen, wenn ich kein Geld hatte, so wäre ich schon zehnmal tot. Ueberhaupt lächerlich! Wer Geld hat, wird doch nicht Theaterdirektor!" Er kann nicht unbeschäftigt sein. Er leitet ein Theater mit wechselndem Spielplan, macht jährlich zwei abendfüllende Stücke fertig, bearbeitet ein Dutzend fremde, setzt jede Reklamenotiz auf und genießt die üblichen Freuden eines Bühnenleiters in vollen Zügen. Er betrachtet alles nur als Spiel, das Theater, das Leben. Ihm kommt es immer nur auf die Wirkung des Augenblicks an. Wenn er Regie führt und die Künstler seinen Ansichten unter Berufung auf die psycholo-

gische Wahrheit sich widersetzen, entgegnet er: „Unsinn! Lachen müssen die Zuschauer! Das ist mir die Hauptsache!" Als er einen Schauspieler gewinnen wollte und dieser sich einem anderen Direktor ehrenwortlich verpflichtet erklärte, erwiderte Oskar Bl. lächelnd: „Was heißt Ehrenwort? So was bricht man!" ... Der Begriff des geistigen Eigentums geht nicht in sein Hirn. Er eignet sich fremde Gedanken, Figuren, Effekte, Szenen, Akte mit einer Ungeniertheit an, als ob er Eugen Zabel hieße. Er ist ein Genie im Aneignen. Die Menschen beurteilt er nur persönlich. Jedes Tadelwort gegen ihn ist eine Rache. Sachliche Gegnerschaft versteht er nicht. Er richtet sein Verhalten, beurteilt fremdes nur nach dem Standpunkte persönlichen Vorteiles. Es ist ihm einfach unklar, daß man Dinge wie Kunst, Theater, Kritik ernsthaft, anders denn als Mittel zum Fortkommen betrachten kann, er versteht so etwas nicht. Weil er ganz Verstandesmensch ist, so bildet er sich folgerichtig ein, Geschäftsmensch zu sein. Er will das erzwingen, was er sich versagt fühlt. Darum will er in allen seinen Stücken auch hartnäckig Seele zeigen. So entstehen jene entsetzlichen sentimentalen Szenen, durch deren verlogenen Schwulst sich nicht ein einziger packender Naturlaut quellend gräbt."

Auf deutschvölkischer Seite hat man die Gemeingefährlichkeit Blu.'s stets begriffen. Oskar's Plagiate wurden von E. △Bauer, Briefe an Bankier Teiteles von Dr. Feilchenfeld, 1891, S. 195 festgenagelt: „ich habe mich erinnert plötzlich daran, daß der Oscar, der Blumenthal, sich hat „geeignet an" jährlich ein oder zwei Lustspiele, und, wenn er ist gewesen bei Laune, sogar drei, welchen ihm haben „empfunden vor" bereits andere Dichter, und daß der Rosenthal, der Adolf, der schwingt die kritische Feder in der alten „Post", hat behauptet sogar, der „blutige Oscar" habe 'ne Specialitäten-Bibliothek für alte französische und englische Bühnenstücke, die kein Mensch mehr kenne in der Welt, und aus denen er „nehme heraus" nicht nur die Stoffe und die Gedanken für „seine" Stücke, sondern mitunter auch den Dialog, wie beim Lustspiel „Sammt und Seide".

A. △Bartels nahm ihn in seinem „Dummen Teufel" 1892 vor:

„Paul Lindau war gestorben [nur bildlich gemeint],
leider, leider,
Und unterm Stand hatte sich Blumenthal
Mit Kadelburg vermählt, was freilich beider
Produkte sehr dem Publikum empfahl.
Sie hatten viele Tantièmenneider,
Doch das war ihnen fürchterlich egal,
Und jährlich, wenn die Spielzeit angebrochen,
Kam Blumenthal, der Eh'mann, in die Wochen."

Und das „Reich" 1904 (DsBl 12/11) machte auf Bl.'s „toten Löwen" die Verse:

Schlimm ist der Eselstritt und sicher zu verachten,
Ließ den lebend'gen Löwen weise man in Ruh.
Doch weitaus schlimmer ist's, den toten auszuschlachten.
Die Arbeit kommt doch wirklich nur dem — Schinder zu!"

Blu. setzte 06 im Berl. Börsencourier ein paar kotige Verse über den von ihm für besonders stillos gehaltenen Ad. △Bartels ab, wobei er besonders eine Stelle aus dessen deutscher Literaturgeschichte zitierte:

„Indem er, nachdem er . . .

Motto: „Es ist, soviel ich weiß, bisher noch niemals hervorgehoben worden, welche bedenkliche Rolle der Baron Cotta, der Verleger Goethes und Schillers, in der deutschen Literatur spielt, indem er, nachdem er zuerst unsere Heroen verlegt, dann auch Boerne und Heine in seinen Dienst zog." Adolf Bartels.

Herr Adolf Bartels in Weimar ist
Ein Arier von waschechter Reinheit.
Herr Adolf Bartels ist auch Stilist
Von unvergleichbarer Feinheit,
Indem er, nachdem er das Heinebuch schuf,
Verdunkelt selbst Karlchen Mießnicks Ruf.

Herr Adolf Bartels in Weimar singt
Seit Jahren die nämliche Weise.
Ein Wiederkäuer des Wortes, verschlingt
Er zwiefach jegliche Speise,
Indem er, nachdem er sich müd gemacht,
Aus dreizehn Büchern das vierzehnte macht.

Herr Adolf Bartels wünscht inniglich
Einen Pogrom unter den Dichtern.
Ein kritischer Dreschgraf stellt er sich
Getrost den zürnenden Richtern,
Indem er, nachdem er getobt und gebrüllt,
Sich in den teutonischen Mantel hüllt.

Herr Adolf Bartels ernährt sich zumeist
Vom Schimpfen auf Heines Dichten.
Da weiß er die Kotworte dick und dreist
Zu stattlichen Haufen zu schichten,
Indem er, nachdem er dem Zorn ein Raub ist,
Für Witz und tönende Anmut taub ist.

Der Dichter aber im Lorbeerhain,
Den polternd ein .... Bartels beleidigt,
Er flüstert lächelnd: „O laßt ihn schrei'n!
Und daß mich niemand verteidigt!
Indem er, nachdem er sich ausgeschmäht,
Im eignen Unrat zu Grunde geht."

Bartels, an dessen guter, landgehärteter Epidermis sonst die vielen An-

griffe von jüdischer Seite alle abglitten, antwortete diesmal mit der „Schönen Ballade von des blutigen Oskar's schrecklichem Ausgang nebst dessen letzter Heldentat.

Für die wenigen Edlen als Manuskript gedruckt.
Judenburg, im Jahre des Heils 1906."

Der blutige Oskar zog wieder ins Feld,
Germanische Männer zu morden.
Auf einem Bergstock ritt er, der Held,
Der im „Rößl" gebraucht einst worden;
Die Feder schwang er als Speer in der Hand —
So hoppste er zapplich durchs deutsche Land,
Bereit, jedweden zu spießen,
Der Israel täte verdrießen.

Da traf er in einem blumigen Tal
Auf einen, der, wahrlich zum Lachen,
Mit Büchern sich schleppte, zwölf an der Zahl,
Das dreizehnte daraus zu machen.
Und Oskar, der stellt ihn: „Nun steh mir, du Wicht!
Nun naht sich der Rächer, nun kommt das Gericht!
Du sinnst uns Pogrom und Verderben,
Drum mußt du elendiglich sterben.

Indem du, nachdem du von unserem Stamm
So manchen gehetzt durch dein Toben,
Nun auch Heinrich Heine, das reine Lamm,
Nicht etwa zum Himmel erhoben,
Nein, in seinem*) eigenen Unrat erstickt,
Will ich, den die blutige Nemesis schickt,
Dich kritischen Dreschgrafen töten —
Dies gestehe ich ohne Erröten."

Doch der andere kaltlächelnd sprach: „Sieh hier
Der deutschen Dichtung Geschichte,
Und wie ich in ihr dich, o Israels Zier,
Mit einer Zeile**) vernichte.
Du bist je schon lange erledigt, du Tropf!"
Er warf ihm noch höhnend sein Buch an den Kopf
Und schlug sich zu tieferen Gründen —

Erstarrt stand dieser. Da brach aus dem Wald
Ein Ritter hervor, den er kannte,
Nicht gerade von Don Quijotes Gestalt,
Doch ritt er die Rosinante.
Der hub mit schmetternder Stimme an:
„Oho, jetzt hab ich dich, kleiner Mann!
Wie durftest du, Bübchen, wagen,
Zu jenem Dreschgraf zu sagen?

Das bin ich jetzt und für alle Zeit
Und lass' mir die Ehre nicht rauben.
Ich töte die Juden im Männerstreit,
Und auch du mußt jetzt dran glauben.
Und sticht deine Feder mir zehnmal ins Herz,
Ich alter Recke verwinde den Schmerz
Und schwinge den mächtigen Flegel,
Gefürchtet von Stralau bis Tegel."

Und also erhob sich ein blutiger Kampf:
Ein Sprosse der Nibelungen
Rang hier, wie umwittert von höllischem Dampf,
Mit dem kühnsten von Israels Jungen.
Der schlich sich nach hinten und traf den — Jaso!
Doch wurde er, ach, seines Sieges nicht froh,
Schon schmettert der Flegel ihn nieder —
Und niemals erhob er sich wieder.

Da lag er auf märkischer Heide, vom Blut,
Das er selbst einst in Strömen vergossen,
Wenn auch nur in kritischem Heldenmut
Und als Tinte, herrlich umflossen.
Und die Leier, die er wie das Tanzbein schwang,
Ergriff er noch einmal zum Sterbegesang
Und tat nach Weise der Helden
Seinen Ruhm, den unsterblichen, melden:

„Ich habe versandt manchen „Probepfeil",
Oft die „große Glocke" geläutet,
Und ein „Tropfen Gift" ward stets mir zum Heil,
Wenn ihr Deutschen mich einmal durchbläutet.
So ward ich der große, gefürchtete Mann,
Ganz Deutschland sah staunend zu mir hinan;
Nicht bloß in Berlin, auch in Kyritz,
Bewunderte man meinen Spürwitz.

Dann schrieb ich mit Kadelburg göttlichen Sinns
Das unsterbliche „Weiße Rössel"
Und erfreute mich des gewalt'gen Gewinns,
Soupierend bei Hiller und Dressel.
Ich habe, so oft man aufgemuckt,
Alleine viel mehr Tantièmen geschluckt
Als Goethe und Schiller zusammen —
Wer will mich deswegen verdammen?

Und mag mich auch jener banausische Kerl
Mit einer Zeile vernichten,
Geschätzt ward von Sonnemann, Mosse und Scherl
Und auch von mir selber mein Dichten.
Regiert einst das stolze Judäa die Welt,
Dann bin ich der Shakespeare, der göttliche Held,
Denn, Gott sei Dank, meine Rasse,
Die weiß, was es heißt: Stets bei Kasse.

Doch nun muß ich sterben — o schreckliches Los! —
Da doch Witze noch existieren,
Die ich dichtend verwendet zum dritten Mal bloß
Und noch öfter könnte servieren.
Was hilft nun der göttliche „Börsen-Courier"
Was hilft das „Berliner Tageblatt" mir?
Was helfen mir die Tantièmen?
Ach, könnt' ich sie mit mir nehmen!

O Sterben, o Sterben, und fern von Berlin!
Ich fühl's, wie ich fürchterlich zucke —
Und wär' ich nicht längst schon zum Helden gediehn,
Ich würde noch drüber meschugge" . . .
Das sprach er und streckte die Beine, so krumm,
Und war auch bereits im Elysium,
Wo Houri-Masseusen kneten
Auch die allerkleinsten Propheten.†)

So starb der blutige Oskar und ward
Auf Kosten Berlins begraben.
Es soll der Dichter, so rein und zart,
Mit Heine ein Denkmal haben.
Doch der grimme Dreschgraf lebt immer noch,
Und jammert ein Jude: Verschone mich doch!
Dann bleckt er, die blut'ge Hyäne,
Die judenfressenden Zähne."

Als Bl. starb, brach die Presse aller Schattierungen in ein Loblied auf das „gute Herz" aus, das mit diesem Dichter dahingegangen wäre. Nur die „Wahrheit" gab der Wahrheit die Ehre; ohne sein Dichten, das sich nicht verlohnte zu bekämpfen, ging sie auf das Geschäftliche ein: „Dieser Mann war typisch für eine gewisse Kritiker-Art, war führend für eine gewisse Schule, deren Jünger noch heute in der Großstadtpresse ihr unheimliches Wesen treiben. Er opferte seine Überzeugung je nach Bedarf. Die Götter, die er heute angebetet, entthronte er morgen eines Witzes wegen, den er sich nicht verkneifen konnte. Leute, die er bis dahin mit der blutigen Lauge seines Hohnes übergos-

*) Offenbar verspricht sich Held Oskar hier. Wie sollt' ihn Held Oskar da finden?
**) „Seine Werke aufzuführen hat keinen Zweck."

†) Nach der Lehre des bekannten Religionsstifters Singer.

sen, erhob er morgen auf ein Piedestal, weil er fühlte, daß die Konjunktur ihrem Schaffen günstig war und er in keiner Sekunde die klingende Spekulation vergaß. Wer es ehrlich meint mit der deutschen Kunst, wird diesem Vertreter keine Träne nachweinen. Das wollen wir in Ruhe seinen Spielkumpanen vom „Klub von 80" und vom Theaterklub überlassen, die in ihm einen ihrer ausdauerndsten Genossen verloren haben; und dem „B. T.", dessen würdiger Kritiker er dereinst gewesen ist."

In der „B. Z." unternahm es übrigens Ferdinand Runkel, den seligen Blumenthal dadurch in etwelcher Beziehung zu diskreditieren, daß er ihn einen „Freund" Sacher-Masochs nennt.

Blumenthal-Sontra, 19. jh., AA und Frankfurter Z. 1906 (DsBl 8/11):

„In Kurhessen, welches auch ein Garde-Regiment hatte, bestand die Regel, daß ein Israelit nicht die Ehre haben konnte, in diesem Regiment seine 2 Jahre abzudienen. Ein hübscher, schlanker Bursche, wehrpflichtig, der auch nicht im geringsten „jüdisch" aussah, wurde kurzer Hand für die Garde ausgehoben. Lassen wir den Betreffenden selbst weiter erzählen:

Bei der Besichtigung durch den Kurfürsten lief alles glatt ab. Unsere Kompagnie hatte gut abgeschnitten und der Kurfürst sagte: „Sehr gut; so weitermachen!" Ich war der zweite Mann vom rechten Flügel. Der Kurfürst sprach mich an:

„Woher?"

„Von Sontra, Königliche Hoheit."

„Hm; Vater auch Soldat gewesen?"

„Zu Befehl, Königliche Hoheit, hat in Hanau gedient."

„So, bei den „Mainfranzosen", Wie heißen?"

„Blumenthal."

„Doch kein Jude?"

„Zu Befehl, Königliche Hoheit, Jude," erwiderte ich, ihn stramm anblickend.

„Hauptmann von —," schrie der Kurfürst, „wie kommt der Mann in meine Garde?"

Dem Hauptmann ging es wie dem Pflanzer in Seumes „Kanadier", er stammelte verwirrt Entschuldigungen.

„Morgen geht er nach Hanau, kann dort dienen, wie sein Vater auch", schnauzte der Kurfürst mich an. Und so kam es. Von der Garde zur Linie versetzt und der wollenen Litzen beraubt, zog ich nach Hanau, wo mich das dortige Infanterie-Regiment in seinen Schoß aufnahm." Diese wahrscheinlich von Juden selber zweckbewußt erfundene dumme Geschichte sollte für das Avancement der Hebräer im deutschen Heer Stimmung machen.

Blumenthal S. u. Co., Wiesbaden, Kirchstraße 39/41. Warenhaus, mit Kunst- und Lit. Abteilung. Seit 1883. Inh.: S. Blumenthal. Prokura: Hermann Katz und Adolf Blumenthal.

Blumentritt, Prof., Prag, J., vermittelte zwischen Filipinos und Berlin, also wohl eine Art politischer Agentur. Witte 55: „Grade wenige Tage, bevor die deutschen Interessen auf den Philippinen unter amerikanischen Schutz gestellt wurden, erhielt ich zur Übersetzung und Verwertung für die Presse einen amtlichen Bericht, den Professor Bl. für Bülow über die Sache der aufständischen Filipinos angefertigt hatte. Dieser Bericht enthielt die intimsten Einzelheiten über die Hilfsmittel und Reserven der Filipinos, die Art und Weise ihrer Bewaffnung und Ausrüstung, über ihre Bestände an Munition und Lebensmitteln, Personalien ihrer Führer usw. usw. und schloß mit der Prophezeiung, daß die Amerikaner nie die Filipinos unterdrücken könnten, welche sich indes gern unter ein deutsches Protektorat stellen würden. Diese letzte Bemerkung des Herrn Professors erklärt wohl zum Teil die liebenswürdigen Aufmerksamkeiten, deren Gegenstand George Dewey und die amerikanische Flotte seitens des Admirals von Diederichs waren. Als ich mein Erstaunen darüber ausdrückte, daß der Botschafter zu der Zeit, als das Deutsche Reich Amerika um den Schutz seiner Interessen auf den Philippinen-Inseln ersuchte, einen solchen Artikel in Umlauf setzen wollte, erhielt ich eine kurze, aber vielsagende Antwort." WM.

Blumfeld, Photograph, Maler usw. Er hatte je in Rußland und in Österreich Weib und Kinder, und wurde, als er in Rastenburg Ostpr. 1891 (AC 15/2.) die 3. Frau ehelichen wollte, dort wegen versuchten Betrugs und „Bigamie" zu 5 Monaten verurteilt.

Blumgart, Anton. Januar 1901 berichteten Münch. Tagesblätter über einen wegen Sittlichkeitsvergehens verurteilten hochbetagten „Pfründner" ohne Namen. Die arischen Pfründner des St. Josefshospitales erließen dann im katholischen „N. Münch. Tagebl." folgende geharnischte Feststellung: „Um gegen üble Nachrede und falschen Verdacht gesichert zu sein, konstatieren wir, daß es der 83jährige Anton Blumgart, ein getaufter Jude, war, welcher in 2 Instanzen wegen Sittlichkeitsvergehen zu 1 Monat Gefängnis verurteilt wurde. Der Berichterstatter hätte im Interesse zahlreicher alter und ehrbarer Männer den Namen des Wüstlings der Öffentlichkeit preisgeben sollen. Es ist Tatsache, daß, wenn es sich um einen jüdischen Schweinpelz handelt, die Presse fast ohne Ausnahme eine ganz besondere „Diskretion" an den Tag legt". — Deutsches Blatt 26/ 01.

Blumgrund, Ezechiel (Bolsai Elemèr). ✱1865 Bolesó. W: Medizinischen Wegweiser für Budapest 04; Verdacht 07. R: „Zschr. der ungarischen Nähmaschinenhändler". Budapest. Br:

Blumgrund, Naftali, Dr. phil.; Rabbi. ✱1872. W: Savidja ibn Doman.

Blumkin (Blümchen), Jacob, Tschekist, Sozialrevolutionär, mordete Sept. 1918 in Moskau den deutschen Botschafter, Grafen Wilhelm von △Mirbach, wurde Kommunist und gehört jetzt zu Rußland's staatlichen Führern. Den Mord hat er nicht gebüßt, ebenso wie Friedrich ▼Adler 1918 ungestraft den Grafen Stürgkh erschießen durfte.

Blumreich, Lu., Dr. med., UP, Berlin W. ✱1872. E: J. B., Kfm. // Julie Leo. ⚭99 Marta Pestachowski. K: Herbert 00; Gertrud 04. W: Geburtshilflicher Atlas. Cp: E. Bumm. Im Beleidigungsprozeß gegen Gynäkologen Dr. ▼Liepmann, Berlin, 10, vertreten durch JR ▼Friedmann, waren Privatbeklagte Dr. Blumreich und Gynäkologe Krömer, vertreten durch RA ▼Löwenstein und Dr. ▼Frankfurter. Warum fechten Juden solche Geschichten nicht vor einem eigenen Tribunal, dem Beth-din, aus?

Blumstein, Felix, Dr., GJR; Stadtbibliothekar, Straßburg. Deg 6.

Blumstock, sozialistischer Kolportör aus Schleswig, wurde mit Arbeitergroschen flüchtig, aber 29/2 1914 in Flensburg wegen 7fachen Betrugs zu 1 Jahr Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Blunck, Hans Friedrich, deutscher Dichter, ✱1888, Altona H. E: Rektor B. // Helene Schrader. — ⚭ Emma ?Ruoff [Ruef, Rüff sind Judennamen], Rotterdam. — Hamburg, Parkallee 35. Bl. schrieb in Eugen Diederichs (fd) „Tat", April 1927, „zur Rassenbildungsfrage etwas sehr Bequemes gegen Günther und für die Juden": „Wir haben viele Jahrhunderte (wie der Engländer) ohne Verlust die westjüdische Bevölkerung neben uns gehabt, ohne daß wir je einen phantastischen, unser Volk zerreißenden Antisemitismus kannten, wie er heute ausgebrochen ist." Die Engländer haben aber die Juden 1290 ausgewiesen, erst Cromwell

hat einige wieder hereingelassen; sie blieben jedoch bis 1858 unter Ausnahmegesetzen. Und unsere Theater und unsere Presse haben wir an die Juden verloren, vom Gelde ganz abgesehen. Der Antisemitismus war in Deutschland immer da, geradezu Volksbewußtsein. —

„Ich persönlich bin ja überzeugt, wir werden auch die heutige jüdische Bevölkerung, soweit sie sich nicht im zionistischen Sinn bewußt national entwickelt, zu uns rechnen und uns eingliedern, wenn einmal die Verantwortung an Stelle des Phrasenrausches auf beiden Seiten tritt und wir ernsthaft überlegen, welche und wie breit die wirkliche Gefahrzone ist. Wir werden allerdings dabei die Warnung unserer altjüdischer Bevölkerung beherzigen müssen, und so streng etwa wie die Ver. St. die Grenze gegen jeden weiteren wesentlichen Zuzug von Osten schließen. Wir werden aber auch die deutsche Gesinnung der jüdischen Bevölkerung unseres Landes vor und während des Krieges, wenn wir gerecht sind, wie einst ehren und anerkennen, so wie wir die Ehrung unseres Volksbewußtseins als Teil unseres Menschheitweges verlangen. — Wir werden als ganzes Volk Dichter deutschjüdischer Herkunft wie Lissauer und Wassermann lieb haben. Wir werden mit dem Vorurteil dilettantischer Rassenforschung brechen und nach gewandelten Grundsätzen unsere Zukunft neu bauen, in Stolz auf reiche eigengewordene Wesensart, in Gastfreiheit und Duldsamkeit gegen Wanderer fremder Herkunft, die zu uns kamen, und zugleich mit dem Willen der Versöhnung nach viel, sehr viel Bitterkeit von beiden Seiten." Das ist Philosemitismus in Reinkultur, sagt A. △Bartels, Deutsches Schrifttum 7/12 1928. Blunck weiß schlecht über die Juden Bescheid und kennt auch unsern Antisemitismus nicht, der ganz genau weiß, was er will: Reinliche Scheidung!

Blunt, Cacil Charles, gebor. Blumenthal, rue de Babylone, Paris, — katholisch, hat den höchsten Adel bei sich zu Gaste. Seine Frau, aus Frankfurt über Amerika nach Frankreich gekommen, verheiratete ihren Sohn mit einer Nichte des Papstes Leo XIII. (Pecci). VF 3/8 1922.

Blunt, John, Sir, 19. Jh., s. David Salomons.

Blut, blaues, die Reinhaltung germanischen Blutes von fremder nichtarischer Beimischung. Der Stamm des Wortes „Blau" bedeutet: bewahren, erhalten; „blau" war die germanische Königsfarbe und ist die Lieblingsfarbe unserer Jungen. Auf „blauem Blut" ruhte alle Kraft des Germanentums. Leider hat ein Teil des deutschen Volkes seines Blutes vergessen und es um Jacob's Schüssel verkauft, d. h. im Schoße reicher Jüdinnen verschüttet.

Bluth, Eugen, Kfm., Literat, Berlin, Raabestraße 11. ✻1859 Gr. Chelm. — DDeU: „Sohn armer j. Eltern. Empfing den ersten Unterricht von seinem Vater, der im Nebenberufe j. Religionslehrer war. Wurde zum Kaufmann bestimmt, mußte seine Stellung jedoch aus Gesundheitsrücksichten wieder aufgeben, widmete sich daher zunächst dem Schuhmacherhandwerk, das er aber bald wieder mit dem Kaufmann vertauschte. Im letzten Berufe ist er noch jetzt tätig, seit jeher bestrebt, seine mangelhafte Bildung zu vervollkommnen." B: Aus dem Leben eines Feldhüters; Pech, nur Pech, Humoreske; Urgroßvaters Eiche.

Blutsauger. „Ernsthaft gefährlich ist nach meiner Meinung dieser Ausdruck Blutsauger, — sagt Moritz Rappaport, Sozialismus, 1919: — „geworden. Ich vermute, daß der unsinnige Begriff des Ritualmordes nichts anderes ist als eine Fabel, die sich aus dem Begriffe „Blutsauger" gebildet hat. Die Antisemiten sind nämlich in der Erfindung und Verwendung von Schlagworten den Juden vollkommen ebenbürtig; wie überhaupt jeder Jude ein halber Antisemit und jeder Antisemit ein halber Jude ist. Nur muß man sich auch hier vor allzugroßen Verallgemeinerungen hüten und muß den Antisemiten jene Gerechtigkeit widerfahren lassen, die man für die Juden fordert. Als schätzenswerte Charaktere unter den Antisemiten erscheinen mir Theodor Fritsch, Roderich Stoltheim, Philipp Stauff und alle Mitarbeiter des Hammer-Verlages."

Blutbekenntnis. Vor dem Weltkriege brach in Deutschlands und Ungarns völkischen, religiösen und stammesgeschichtlichen Verbänden das Verlangen durch, fortan ganz unter sich sein zu wollen. Man sagte sich, daß an dem Körper und dem Blute einer Rasse auch der von dieser vertretene eigenartige Geist und die Seele haftet, und daß j. Geist, wie er in der j. Rasse gefestigt ist, seine Besonderheit auch den Völkern, in die sich die Rasse körperlich drängt, übertragen muß. Um sich gegen das Jdtm zu wehren, verlangten die Verbände das „Blutsbekenntnis" von ihren Mitgliedern, das der auf der Leuchtenburg 1909 gegründete Deutschvölkische Schriftstellerverband und der Reichshammerbund 1911 in Leipzig festgelegt haben: „Ich erkläre nach bestem Wissen und Gewissen an Eidesstatt, daß ich (und meine Frau) keinen Tropfen jüdischen Blutes in den Adern habe(n)."

Vorbildlich waren für den Ausschluß Fremder wohl jene jüdisch-nationalen Hilfs-, Literatur- und Gemeinde-Vereine gewesen, die schon seit tausenden von Jahren keinen Nichtjuden in ihrer Mitte dulden. Der ausgesprochene Judaismus auf der gegnerischen Seite führte so zum Nicht- oder A-Semitismus auf der andern Seite. Einige Verbände gehen noch weiter und fordern, wie die alten Zünfte, von ihren Mitgliedern neben dem Blutseid eine Ahnentafel. Das Selbstreinigungsbestreben der Deutschbewußten zog so weite Kreise, daß schließlich wohl eine starke geeinigte Macht des deutschen Rassewillens sich auf diesen Blutsverbänden erbaut und fähig zu kräftigem Einfluß auf die Gestaltung unsrer völkischen Zukunft hätte zeigen können. —

Die Schwierigkeiten, das „Bekenntnis" zu erlangen, sind geringer als man annimmt, denn vor 1848 bestand in Deutschland überall Abscheu gegen die körperliche Vermischung mit Fremden, die nur in überbildeten Kreisen der Großstädte usw. und in Notzuchtsfällen gang und gäbe war. So mag man bei jedem Deutschen, dessen Groß- und Urgroßeltern beiderseits rein sind, den Stammbaum ruhig überhaupt frei von Judenblut ansetzen. Wenn aber die füh-

renden Schichten unseres Volkes das Blutsbekenntnis erst überall bei sich anwenden werden, ist der Fremdart ein Vordringen in den deutschen Blutskreis unterbunden; wir haben dann Aussicht, die Leitung unsrer völkischen und staatlichen Geschicke von dem zersetzenden und vergiftenden j. Einfluß frei zu kämpfen.

Es war ein schwerer Fehler des Staates, daß er das j. Gesetz anerkannte, ohne von den Lehren zu wissen, und daß er den Juden die staatsbürgerliche Gleichberechtigung zugestand; es war eine schwerere Verfehlung der Kirche, daß sie durch Mission und Taufe dem Juden den Zugang zum Blute unseres Volkstums eröffnete. Dies alles hat sich bitter gerächt. Bald nahm man an einer j. Mischheirat in den ehedem blutsichersten Kreisen des Adels, der so stolz auf sein „blaues", d. h. rein bewahrtes germanisches Blut gewesen, und in der Verwaltung und Gelehrsamkeit keinen Anstoß mehr. Wir müssen aber eingedenk des seherischen Dichterwortes: „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären", hinfort jeden und jede als Verräter am Blute, an Sippe und Volk ansehen, die überhaupt nur die Absicht, eine Mischehe mit einem Angehörigen jüdischer Herkunft einzugehen, zu fassen vermögen. —

Die Juden ließen sich dagegen stets angelegen sein, ihre aus der Vermischung mit uns hervorgegangenen Bastarde als harm- und belanglos zu verteidigen, weil sie diese für ihre Verankerung im Wirtsvolk nötig und unter ihnen grade ihre besten Beschützer haben. Rabbi Ad. Lewin (sd) klagte schon vor Jahrzehnten, als das Reinigungsbestreben noch nicht zum Blutseid verdichtet war:

„Nicht wir, die das Judentum bekennenden Juden, allein werden als eine Gefahr für die christlich-germanische Rasse erklärt, sondern Alle, in deren Adern, noch so verdünnt und vermischt, ein Tropfen Judenblut rollt. Damit wird nicht bloß der selige Maßmann aus seiner Gruft heraufbeschworen, nein: es verkündet solche Morgenröte einen Tag, an dem „Tison de Espagna" (hier: de Germania) „der Schandfleck Dtschlnds" unsere Literatur bereichern dürfte: der Nachweis, in welchen christlich-germanischen Familien das Blut der der Meyerbeer, Mendelssohn und anderer Juden das reine Germanentum schändet und sie zur Bekleidung von Ämten und Würden im christlich-germanischen Staate unwürdig macht."

Wir hoffen, die Gehege unserer Arbeit durch das Blutsbekenntnis reiner halten zu können. Verlorene Zuflüsse aus alter Zeit, die in einem einzelnen uns Angeschlossenen, ihm unbekannt, etwa doch vorhanden sein sollten, werden unter der Kraft des gesamten deutschen Willens ihre Wirkung verlieren.

Wie man aber schon jetzt stofflich Blut der weißen und schwarzen Rasse zu scheiden im Stande ist, wird man das mit jüdischem und nichtjüdischem auch fertig bringen — und damit wäre alle unfreiwillige Verunreinigung des künftigen Reichs der Deutschgeborenen endgiltig erledigt. (S. W. Augustin.)

Nicht gegen alles Ungermanische überhaupt kann sich die Selbstwahrung des Blutsbekenntnisses richten; sind wir auch als ganzes Volk zweifelsfrei noch germanisch bestimmt, so sind wir doch nicht mehr rassenrein zu nennen. Aber die Blutszugaben aus der Römerzeit, wie die der slawischen Art bedeuten für unsre völkische Geschlossenheit keine Gefahr, da sie, aus dem arischen Rassenurborne stammend, unsrem Wesen so nahe stehen, daß sie darin aufzugehen vermögen. Der alte französische Adel und der weitaus größte Teil der Bevölkerung Nord- und Ostfrankreis ist z. B. fränkischen, friesischen, sächsischen und normannischen Ursprungs gewesen. Germanische Rassenmerkmale sind dort heute noch allgemein und deutlich ausgeprägt. Ähnlich verhält es sich in Oberitalien mit der gotischen, wandalischen und langobardischen Abstammung. Wir stoßen überall auf Verwandtes. Erst die im Rassengrad und -geruch am weitesten abstehenden und uns deshalb schädlichsten Völker: Juden würden das Bild stören. Schwarzes und farbiges Blut scheint noch nicht so gefährlich wie das jüdische. Denn Mischlinge von Weißen und Schwarzen wollen weder gerissen

sich über uns erheben, noch uns vernichten, noch selbst gar irgendwie trügerisch für voll, gleichwertig und »berechtigt angesehen werden. Die höherstehenden Gelben verlangen gar nicht mal nach körperlicher Bindung mit uns. In ihrer ungeheuren Menge sich selbst genug, sind sie anständige, schöpferische und nicht schmarotzende, begabte Völker mit eigenen, ruhigen Kulturen und einer eigenen Kunst, wovon bei den Juden, deren Werk der Talmud und nicht die Bibel ist, keine Rede sein kann. Man träte den Japanern zu nahe, wenn man sie Juden vergleichen wollte. Daß Japaner in den letzten 50 Jahren von Europa viel übernommen haben, spricht nicht gegen ihre eigenen guten Grundlagen, zu denen sie zurückkehren werden, wenn sie erst die Europaitis überwunden haben.

Manche völkischen Verbände, namentlich solche, die sich in erster Linie der religiösen Erneuerung unseres Volkstums widmen, schließen indes durch ihre Bekenntnisformel auch die farbigen Rassenmischungen ausdrücklich aus; so geloben die Mitglieder des „Deutschen Ordens“ und der „Deutschgläubigen Gemeinschaft“: „Ich versichere an Eidesstatt, daß ich deutscher, das ist germanischer Abkunft und meines besten Wissens von jüdischem und farbigem Blutseinschlag frei bin, auch meine Nachkommen aus gleichem, reinen Geblüte habe oder haben werde und sie, soweit es in meiner Macht steht, darin erhalten will.“

In diesem ausführlichen Bekenntnis tritt klar zutage, wie Wesen und Wert des Blutes erkannt und gewürdigt sind, und man die Sicherheit, Kraft, Größe, Innerlichkeit, Tüchtigkeit und sittliche Lauterkeit der deutschen Zukunft in einer sorglichen Blutswahrung als Grundlegendem verankern möchte. Und daran wollen wir festhalten. Jeder Baum der gotterschaffenen Natur hat das Recht auf Frucht aus seinem Safte. Dies Recht ist ihm ein-erschaffen; es ist ein göttliches Urrecht. Das wohnt auch in uns; die Ahnen haben wissend und verstehend zum Sinnbilde des Volkstums den Weltbaum Yggdrasil erhoben, den Heilsträger, — um den Saft zu verwahren, nämlich das Blut, aus dem dann die reine Frucht des Lebens dem Einzelnen wie der Gesamtheit erwachsen soll. Wie aber die Mistel saugt am Safte der Esche, wie sie schließlich das Mark des Baumes vergiftet und das Licht der Welt, den leuchtenden Balder, getötet hat, der freilich herrlicher wieder erstand — so hat sich auch an unserm Volksbaum die Mistel (sd) festgesetzt und angesaugt, die uns um das hohe Licht, um die in unserm Blute wurzelnden Aufgaben betrügen will. Vielleicht trifft das seherische Eddabild auch unsre Zeit, die wir unsern Lichtberuf zu lösen haben aus der Fessel des Fremdtums, um hinan zu gelangen zur eingeborenen Kraft und Wertigkeit deutschen Wesens.

Wer sich als lebendiges, noch nicht abgedörrtes Zweiglein an unserm deutschen Volksbaume mitfühlt und sich und der Esche Stamm gegen die Wirkung der Mistel feien will, muß unbedingt einem der völkischen Verbände, auf Grund seines eidesstaatlichen Blutsbekenntnisses, beitreten, das ihm und uns seine Zugehörigkeit zu allen denen verbürgt, die an den Zielen des Deutschtums mitzutragen, durch den Zwang ihres Blutes verpflichtet sind.

Auf dem Boden dieser rassisch gereinigten Gruppen, die gänzlich von den Juden gelöst sind, können sich später auch besondere Ringe zur Neu- und Hochzüchtung blaublonder Germanen bilden, die an der Rassenentmischung des zur hochherzigen Führung der Welt bestimmten Wälsungenblutes weiterzuarbeiten haben. —

Gegner des Blutsbekenntnisses weisen manchmal auf die „Gesinnungen“ hin, die wichtiger als Blut seien. Aber Gesinnung hängt vom Blut ab, niemals lassen sich aus Juden arische Gedanken und Willensziele herauszüchten; ja, man wird bei jüdischen Mischlingen die merkwürdigsten Wandlungen erleben und auch bei Blutsunreinen, die uns angeglichen sein wollen, Anschauungen und Taten begegnen, die letzten Grundes gegen uns gerichtet sind. Nur muß man den Blick dabei fern genug einstellen, um das Feindliche auf größere Strecken hin zu erkennen. Es liegt oft weit vom Beschauer ab, aber es ist da, und man wird

sich einmal daran verletzen. Die spekulative j. Rasse würde auch einzelnen ihrer Teile die körperliche Vermischung mit uns Ariern gar nicht erlaubt haben, wenn nicht schließlich der Vorteil dabei auf ihrer, und der Verlust auf unserer Seite läge.

Alle Mischlinge sind geborene Feinde des Blutsbekenntnisses. Auch die „Familiengeschichtlichen Blätter", Leipzig machten (1920, Heft 4) gerissen Stimmung dagegen, indem sie erst mit allen Einzelheiten eine Anzahl Judentaufen aus dem 18. jh. aufführten und dann besorgt meinten: „Von Wichtigkeit wird es nunmehr sein, den Nachkommen solcher getauften Juden nachzugehen, um auf diese Weise die Blutsbeimischung in unserer Generation festzustellen. Niemand kann von vornherein ein „arisches Blutsbekenntnis" ablegen, da stets die Möglichkeit besteht, bei der Weiterforschung (die ja nie abgeschlossen ist) auf eine fremdrassige Blutsbeimischung zu stoßen. Obige Beispiele zeigen, wie sehr Vorsicht und kritische Betrachtung bei Behauptungen und Forderungen, die sich mehr auf Gefühl als auf Tatsachen gründen, am Platze ist. Mögen diese Beiträge zum Nachdenken und Weiterforschen Anlaß geben."

Diese Bedenklichkeiten sind zwar gut gespielt, aber hinfällig; Das Bl. besagt ja weiter nichts, als daß einer ehrlich beschwört, nach bestem Wissen und Gewissen keinen Judeneinschlag in seinem Stamme zu kennen; wenn ein solcher aus alten Zeiten doch glaubhaft nachgewiesen oder von ihm selber nachträglich gefunden und angemeldet wird, hat er damit nicht gegen bestes Wissen und Gewissen geschworen; er bleibt ein Ehrenmann, wenn er auch aus dem betreffenden Blutsverbande austreten muß.

Die durch das Blutsbekenntnis geförderte a-semitische Bewegung wird sich einst herrlicher und ewiger die Zukunft und die Welt erobern, als die Judenheit es die letzten Jahrhunderte hindurch vermocht hat. Auch die andern Völker, Slaven und Romanen werden, durch bittere Erfahrungen genötigt, am Ende sich von den Juden lossagen wollen und in diesem Bestreben — Germans to the front — mit uns zusammengehen. Das wird und muß kommen, früher oder später, das wird in Stille reifen, und einer geknechteten Menschheit den Atem wiedergeben. Untereinander werden sich echte Franzosen, Deutsche, Engländer und Amerikaner, Russen usw. dann noch um ein paar Punkte hin und wieder zanken, aber ihre größte Wirtschafts- und Lebensfrage ist gelöst, und spätere Umwälzungen, Siege oder Niederlagen der Völker können nicht länger mehr dazu dienen, bloß die Taschen des kursgierigen, dienstuntauglichen Jobbers und Wucherers zu füllen, sondern werden nur ihnen selber zum Heile sein. Das wird auch den farbigen Rassen bald zugute kommen, und statt von der jüdischen, roten, goldnen und grauen Internationale wird hinfort die Erde von einer einzigen umspannt werden, der weißen, deren Gesetz in Deutschland festgelegt ist, das als die große friedenswaltende Macht aller Nichtjuden der unheilbrütenden AJU und ihren Ablegern hoheitsvoll entgegen treten wird.

Das Wachsen der Bluterkenntnis im deutschen Volke kann nicht mehr hintangehalten werden, so sehr man darüber spottet und allen bange macht, die das Recht und den Wunsch haben, unter ihrem Eide einer arischen Gemeinschaft beizutreten. Der Zentralverein, der in der „Königlichen" Leipziger Z., wie er mit einem ernsten Blicke auf die Regierung hervorhob, eine „Aufforderung zum Rassenbund" gelesen hatte, schrieb in seiner Monatsschrift, JdR 1912:

„So wird man denn demnächst in Dresden zur ersten konstituierenden Sitzung zusammentreten, blondhaarig, mit deutschen Bärten, blauen Augen und großen Brillen, und man wird schwören in fürchterlichem, blauäugigem, blondem und brillentragendem Rütlibund: „Wir deutschen Männer, gezeugt in Germaniens Wäldern unter nordischem Himmel, zweimal mit Erfolg geimpft und richtig getauft, schwören, daß in unsern Adern kein Tropfen Bluts sich regt, der nicht ganz der Beschreibung entspricht, die bereits Tacitus im alten Rom über das deutsche Blut gemacht hat. Dasselbe schwören wir von unseren Ehefrauen, soweit wir über deren Adern Kenntnis

haben; wir schwören, daß wir allezeit brave Rassebündler, waschechte Toren sein werden. Heil!"

In der Magdeburger Z. 11/9 1918 stand die Anzeige: „Deutschvölkische Loge. In der Schicksalsstunde des deutschen Volkes, in der sich germanische Kräfte nach außen so siegreich bewährt haben, machen sich überall im Innern internationale und fremdrassige Einflüsse breit, um in der deutschen Heimat sowie an der Front unsern Siegeswillen zu lähmen, unsere Notlage auszunutzen und die Stämme und Stände gegenseitig zu verhetzen. Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle deutschgeborenen Männer zu sammeln und sie zur Mitarbeit an der Erhaltung, Förderung und Verteidigung der deutschen Volkskräfte aufzurufen. Bewerber um die Mitgliedschaft wollen sich melden unter L. O. 3644 durch den Invalidendank, Magdeburg."

Schon am 13/9 mußte dasselbe Blatt folgendes bringen:

„Aus dem Leserkreise. Deutschvölkische Loge. Die Morgen-Nr. dieser Ztg. vom 11. d. Mts. bringt eine Annonce mit der Überschrift „Deutschvölkische Loge", in der neue Mitglieder geworben werden. Die Anwerbung von Mitgliedern für eine Loge durch eine Zeitungsreklame ist an sich eine Absonderlichkeit, und der Nützlichkeitsgrad dieser Propaganda dürfte dem Zwecksinn der werbenden Loge entsprechen, wie er sich aus den angegebenen Schlagwörtern ergibt. Denn über die großen Geister unserer Landesverteidigung hinweg will diese Loge einen neuen Krieg ausrufen. Sie wirbt um Gefolgsmänner, die gegen internationale und fremdrassige Einflüsse kämpfen sollen, damit an der Front der Siegeswille nicht erlahmt, die Notlage nicht ausgenutzt und Stämme und Stände nicht gegenseitig verhetzt werden. Wir stehen jetzt über 4 Jahre im Kampfe. Jeder Bürger im Lande dürfte im Laufe der Zeit Einsicht erlangt haben, wer unsere Feinde sind. Darüber hinaus sollte man keine erfinden oder gar umschleierten Auges dem Falschen den Schein des Wahren und Würdigen umlegen. Wir in Magdeburg bedürfen ebenso wie anderwärts keiner Waffenträger gegen konstruierte „Feinde", um die Ruhe und die innere Kraft der Bürgerschaft zu gewähren. Wir sind bisher ohne die Kampfziele und Erfolge jener Loge gut miteinander ausgekommen und werden hoffentlich nach wie vor unverwandt den wirklichen Vaterlandsfeinden die Stirn bieten. Gegen sie sich wenden wäre selbst einer Loge, wennschon sie überhaupt politisch arbeiten will, entsprechender und würdiger. Dr. ▼Bruno Lange."

Dr. B. Lange aber war, was er dabei zu sagen wohl absichtlich vergessen hatte, nicht irgend ein beliebiger Kontrolleur öffentlicher Vorgänge, sondern der Oberrabbi von Magdeburg, der die seiner Rasse drohende Gefahr hier vergeblich und töricht abzuwenden suchte.

Aber auch der Freund Walther ▼Rathenaus, Wilhelm △Schwaner, zählte im „Volkserzieher" (22. Jahr, Blatt 4) „zu den Unternehmungen, die von uns aus abgelehnt werden müssen, alle jene Vereine, Schulen und Orden, die in ihren Satzungen den Blut- und Rassenparagraphen an die Spitze stellen. ... Diese Beobachtung macht man nämlich fast überall, wo alles Geschriebene und Geredete nur so vom Deutschtum trieft: daß da irgend etwas bei den Gründern selbst nicht stimmt. Wo kämen wir wohl hin, wenn wir alle unsere Großen und Führenden „bis aufs Blut" im Gestüts- und Züchtersinne prüfen wollten! Und wie sollte es uns wohl in diesem Kriege gehen, wenn wir uns nur oder vorzugsweise auf das reine Germanenblut stützen wollten! Stehen sie nicht vorsichtig und geschäftig wartend abseits, die lieben rein-„Blaublonden" des Nordens? Und würden wir nicht heute noch Chinesen und Japanesen, Spanier und Südamerikaner freudig begrüßen, wenn sie sich auf dem Schlachtfelde zu unserer Fahne schlügen? Und sagen wir damit nicht, daß es der Geist ist, der unsere Sache heiligt und schützt? Es ist in der Tat so. Das Germanisch-Deutsche liegt vielmehr im Geist und in der Seele als in den äußeren Farben und Linien."

Blutsmord. Eine der dunkelsten Tiefen der jüdischen Anlage! Unser am

Ideal des Selbstopfers für Andere emporgezüchtetes Empfinden sträubt sich dagegen, daß es Geschöpfe gibt, deren „Gesetz" die Verwendung von Menschenblut vorschreibt und den Mord an Andersgläubigen zwecks Gewinnung dieses Blutes zur „religiösen" Pflicht macht. Wer aber unparteiisch an die Prüfung dieser Frage geht, sich mit dem Talmud befaßt, den Berichten über die Blutmorde bis zur Quelle nachgeht und das Buch von Brandt*) über diese furchtbarste Angelegenheit liest, wird gewahren, daß das von jüdischer Seite sogenannte „Ritualmordmärchen" eine Geschichte besitzt, die es alles Märchenhaften entkleidet. Der Talmud bezeugt das Blut-Ritual der Juden im Tractat Kethuboth fol. 102b. Es wird dort gemeldet, daß sogar ein unmündiger Judenknabe von dessen Brüdern zum Vorabend des Osterfestes geschlachtet wurde, resp. geschlachtet werden sollte. Der Talmud sagt, daß man (seitens der jüdischen Obrigkeit) diese Schächtung nicht wollte und darum den Unmündigen bei der Mutter und nicht bei den Brüdern aufwachsen ließ, die, geldgierig, zugleich den Kleinen beerben wollten; man ließ es nicht zu, weil der verstorbene Vater den Knaben für die Mutter hinterlassen hatte, man also den letzten Willen hier respektieren wollte. Die Logik drängt jedem da die Überzeugung auf, daß 1. auch ein Judenknabe, welchen der letzte Wille des Vaters nicht schützte, geschächtet werden kann als Opferlamm; als Grund läßt sich dafür angeben, daß nach jüdischer Lehre ein Unmündiger wie ein Goj (Nichtjude) gleich den Tieren ist (cf. Victor l. c. S. 78 und Strack, Herzog's Real-Encycl., Band 18, S. 40, Art. „Talmud" zu am haareç). 2. Wenn Juden sich gar aus den Unmündigen des eignen Volkes Osterlämmer suchten, wie viel mehr werden sie die (gleich den Tieren geachteten) Nichtjuden rituell schächten? Die denkwürdige Stelle des Talmud lautet in deutscher Uebersetzung nach der Amsterdamer Ausgabe des Talmud Babli: „Wenn einer stirbt und hinterläßt einen unmündigen Sohn für dessen Mutter und es sagen die Erben des Vaters (die Brüder): er werde groß (wachse auf) bei uns, aber die Mutter sagt: es werde groß mein Sohn bei mir: so läßt man ihn bei seiner Mutter und nicht läßt man ihn bei den zu seiner Beerbung Befähigten: es trifft der Fall zu (nach analogen Fällen geschähe es cf. Berachoth 2a), daß sie ihn schlachten würden am Vorabend des Osterfestes (14. Nisan, am 15. ist das eigentliche Osterfest). Vgl. damit Pes. 49, daß man auch am Versöhnungstag einen „am haareç" (d.h. einen Unwissenden, des rabbischen Gesetzes Unkundigen, sei er Jude — cf. Strack l. c., — sei er Nichtjude, cf. Victor l. c., S. 78) durchstechen kann; wenn Strack das „Durchstechen" bloß als „krassen" Ausdruck für harmlose Ereiferung nehmen will, so zeigt die Seitenstelle von dem Schlachten am Osterabend wohl deutlich, wie sehr er auf dem Holzweg ist; oder schlachtet man bloß in Gedanken, um neben dem Osterfeiern auch noch Erbe eines Bruders zu werden? Vgl. Flugblatt des „Notus in Judaea Deus", Verlag Th. Fritsch. 1892.

Schon in den ältesten Zeiten wird von Blutmorden der Juden erzählt. In nachchristlichen wird als erster Fall die Kreuzigung eines Knaben in Immen bei Antiochia, 418, gemeldet. Aus 425 berichtet Baronius die Kreuzigung eines Knaben. Leo der Große teilt mit, daß zu seiner Zeit (440—461) in Deutschland der Glaube an den jüdischen Blutmord allgemein verbreitet war. 614 kauften die Juden nach Baronius christliche Gefangene, um sie zu töten.

Die Bollandisten Baronius und Rohrbacher erwähnen in ihren Schriften und Taten der Heiligen oft die Ermordung Erwachsener und Unmündiger zu „religiösen" Zwecken durch Juden. Ferner: Mommert, „Molochcult bei den alten Hebräern"; Eisenmenger, „Entdecktes Judentum"; Monumenta Germaniae; Chiarini, „Teoria des Giudaismo"; Paolo Medici, „Die Religionsgebräuche und Sitten der Hebräer"; „La Question Juive" 1892 von Desclée de Brouwer in Lille; Toussenel, „Les Juifs rois de l'époque"; die Cronica serafica über das Leben des Heiligen Franciscus von Damian Cornejo (lib. I. cap. I, Madrid 1721); Ghillany, „Les sacrifices hu-

*) U. Bodung-Verlag Erfurt. Erscheint demnächst.

maines chez les Hebreux de l'antiquité"; Raimondo Martino, „Pugio fidei; Bartolucci, „Biblioteca rabbinica"; Chaucer der englische Dichter des 15. Jh., erzählt in seinem Buche „Tales of Canterbury" die rituale Opferung mehrerer Kinder; der Chronist, der jene des Kindes Norwich berichtet; Amelot de la Houssay, der den gegen die Juden in Metz im Jahre 1670 wegen eines gleichen Verbrechens geführten Prozeß behandelt; Laurent, der den gegen Juden von Damaskus wegen der Ermordung des P. Thomas und seines Dieners stattgehabten Prozeß beschreibt („Les affaires de la Syrie") und ähnliche facta beifügt, und endlich: Drumont; der „Osservatore Cattolico" von Mailand, hat sich in Artikeln ausführlich mit dem Gebrauch des Christenblutes befaßt; ferner Freimuth, „Altjüdische Religionsgeheimnisse und neujüdische Praktiken", 15, „Die jüdischen Blutmorde", 102—17; Seidl; StbgrZ 28/9 99; Mommert, Ritualmord 78 ff; Ulrich Jahn, Zauber mit Menschenblut, Zschr. f. Ethnologie 88.

Wir geben eine Reihe Blutmordfälle aus dem 2. Jahrtausend wieder:

„1071. (Monumenta historica Germaniae: Scriptorum vol. VI. pag. 500.) In Blois (sd) wurde ein Kind gekreuziget, und dann in den Fluß geworfen; Graf Theobald ließ die schuldigen Juden verbrennen.

1114. Zu Norwich in England (Bollandisten, III. B, S. 588 und Monumenta ibidem) wurde Wilhelm, ein Knabe von 12 Jahren, in ein jüdisches Haus gelockt und dort am Ostertage unter 1000 Beschimpfungen gekreuzigt und an der Seite verwundet, um Christi Bild besser vorzustellen.

1160 kreuzigten die Juden in Glocester ein Kind. (Monumenta ibidem.)

1179 wurde zu Paris der Knabe Richard im Schloß von Pontoise am Gründonnerstag geschlachtet; er wurde dann verehrt wie ein Heiliger (Bollandisten ibid: S. 591).

1181 wurde B. Robert, ein Kind, in Paris von den Juden vor dem Osterfeste ermordet (Bolland: ibid., S. 591).

1182 kreuzigten die Juden in Pontoise einen 12jährigen Knaben und wurden deshalb aus Frankreich vertrieben. — In Saragossa geschah dasselbe an Dominico de Val (Blanca Hispania illust. vol. III, S. 657).

In Braisne kreuzigten die Juden einen von ihnen des Mordes beschuldigten Christen und wurden deshalb 85 Juden auf Befehl des Königs Philipp August, der persönlich nach Braisne kam, verbrannt. (Rigordus, hist. Gall.)

1236 wurden bei Hagenau 3 7jährige Kinder von den Juden aus Haß gegen Christus geschlachtet, (Richeri Acta Senonensia, Monum. XXV. S. 324.)

1244 wurde in London ein Christenkind von den Juden unter Martern getötet; man verehrt es heutzutage in der Paulskirche (Baronio 42).

1250 kreuzigten die Juden zum Osterfest in Aragona ein Kind von 7 Jahren (Giovanni da Lent „Schediasma hist. de Pseudo-Messiis Judaeorum, S. 33).

1255 raubten die Juden in Lincoln ein Kind, Hugo, und verpflegten es bis zum Tage der Opferung. An diesem Tage kamen viele Juden aus verschiedenen Teilen Englands und kreuzigten den Knaben unter Wiederholung aller Szenen des Leidens Christi. So erzählen es Mathieu, Peris und Capyrere. Meerer berichtet überdies, daß die Juden der hauptsächlichsten Städte Englands christliche Knaben raubten, um sie zuerst zu beschneiden, worauf sie ihnen in Verspottung Christi eine Dornenkrone aufsetzten, sie geißelten und schließlich kreuzigten (Bollant, vol. 6. Juli, S. 494 und Laurent „Les affaires de Syrie", vol. II, S. 326, Pariser Ausg. 1846).

1257 wurde in London ein Christenkind von den Juden geopfert (Cluverio, Epitome hist. S. 541).

1260 geschah das Gleiche in Weißenburg (Annal. Colmar, Monum. XVII. S. 191.)

1261 in Pforzheim (Baden) erdrosselten die Juden ein 7jähriges Mädchen, zapften sodann sein Blut ab und warfen die Leiche in den Fluß (Bolland. vol. II, April, S. 838).

1283 wurde ein Kind von seiner Amme den Juden verkauft und dann

von diesen ermordet (Baronio 61: Acta Colmar Monum: XVII. S. 210).

1285 wurde ein Kind in München von den Juden geschlachtet und sein Blut als Heilmittel benützt. Das empörte Volk steckte das Haus in Brand, in das die Juden geflohen waren (Raderus Bavaria sancta, tom. II, S. 331: Monum. XVII, S. 415).

1286 wurde in Oberwesel am Rhein der 14jähr. Werner, 3 Tage lang durch fortwährende Stiche und Schnitte zu Tode gemartert (Bolland: vol. II, April, S. 697, Monum: XVII, 77; Baronio 1287 und 18).

1287 wurde in Bern der Knabe Rudolph in den jüdischen Osterfeiertagen ermordet (Bolland; vol. II, April, Murer Helvet. sancta).

1292 geschah dasselbe an einen Knaben in Colmar (Ann. Colm. II, 30).

1293 schlachteten die Juden in Krems ein Kind; 2 Mörder wurden hingerichtet, die übrigen retteten sich durch die Macht des Goldes (Monum: XI, S. 658).

1294 ließen die Juden in Bern ein Kind verbluten (Ann. Colm. II, S. 32).

1302 wurde ein gleicher Mord in Remken verübt (Ann. Colm. II, 39).

1303 töteten die Juden in Weißensee (Thüringen) den Schulknaben Conrad, Sohn eines Soldaten, mittelst Durchschneidung der Venen, also durch Verblutung (Baronio 64).

1345 wurde in München der später selig gesprochene Heinrich auf grausamste Art ermordet (Raderus Baviera sancta, tom. II, S. 333).

1401 kauften die Juden in Dießenhofen (Schweiz) ein 4jähriges Kind um 3 Gulden, und töteten es durch Abzapfung des Blutes (Storia del B. Alberto di Simone Habiki, bei den Bol. im II, B. April).

In der Untersuchung gestand einer der angeklagten Juden, „daß sämtliche Hebräer alle 7 Jahre christliches Blut nötig haben."

Ein anderer gab an: „der getötete Christ müsse jünger als 13 Jahre alt sein." — Ein dritter gestand, „daß sich die Juden jenes Blutes beim Passahfeste bedienen, daß man einen Teil desselben trockne, um es zu pulverisieren und daß man es nach religiösem Ritus haben müsse." (Question juive, S. 59, 60). Bemerkenswert ist, „daß die Juden dieselben Geständnisse und Enthüllungen in verschiedenen Jahrhunderten und in weit von einander entfernten Ländern wie: in Trient, in der Moldau, in der Schweiz im XIV. und im XVIII. Säculum gemacht haben."

1407 geschah in demselben Orte ein ähnlicher Mord; diesmal machte aber das Volk selbst in einem Auflauf Justiz und vertrieb alle Juden.

1410 wurden die Hebräer wegen ähnlicher, an Kindern verübter Verbrechen aus dem Lande gejagt (Bolland, II, April, S. 838).

1429 wurde in Ravensburg Ludwig von Bruck, ein christlicher Knabe, von den Juden getötet, während er ihnen beim Passah-Mahl servierte (Baronio 31; Bolland. vol. III, April, S. 978).

1454 wurde in Castilien ein Kind in Stücke geschnitten, sein Herz gekocht und gegessen. Wegen dieses und anderer gleichartiger Verbrechen erfolgte dann die Auspeitschung der Juden aus Spanien. (Simeone Habiki, citirt Alphons Spina de Bello Judaeorum lib. III, consid.).

1457 wurde in Turin ein Jude ergriffen, als er eben einem Kinde den Hals durchschneiden wollte.

1462 starb zu Rinn bei Innsbruck der sodann selig gesprochene kleine Andreas unter den Händen der Juden, die sein Blut auffingen. (Bolland. vol. III, Juli, S. 462.)

1470 zu Endingen am Kaiserstuhl nächst Freiburg wurde eine ganze, aus Mann, Frau und 3 Kindern bestehende Bettler-Familie im Hause eines Juden geschlachtet. Mehrere Juden hatten diese Untat, als sie vors Gericht gestellt wurden, auch eingestanden, weshalb sie zum Feuertod verurteilt wurden.

Heutzutage wird in Freiburg das Haus, wo die Bettler-Familie abgeschlachtet wurde, das „Juden-Haus", der nebenan befindliche Brunnen, „Juden-Brunnen", der Ort, wo die Juden verbrannt wurden, „Judenbruck" genannt; in der Peterskirche werden noch die Ge-

beine der ermordeten Christenfamilie zur Verehrung ausgestellt (Schreiber, Freiburger Urkundenbuch; von Amira, Endinger Judenspiel, Halle, Niemeyer 1883).

1475 starb in Trient der kleine Simon des Märthyrertodes; über diesen Prozeß existieren noch die Original-Prozeß-Akten, im vatikanischen Archiv, woraus hervorgeht, daß die Trienter Juden, die sich des ritualen Mordes an dem seligen Simon schuldig gemacht, Dutzende ähnlicher Verbrechen aufgedeckt haben, von ihnen selbst oder von Glaubensgenossen zu ritualen Zwecken in Tirol, in der Lombardei, im Venetianischen und in anderen Teilen Italiens, in Deutschland, Polen usw. verübt. (Bouelli, Monumenta Ecclesiae Tridentinae — Sixtus V. Bulle XII, Kat., Juli 1478 — De Ponte, Super inquisitione contra Judaeos in processo Beati Simonis).

1480 folgte in Treviso ein gleicher Mord unter ähnlichen Umständen, wie der in Trient. (Baronio S. 569).

1480 Ermordung des seligen Sebastiano da Porto Buffole im Bergamaskischen. (H. Desportes, Le mystère du sang, 80).

1480 in Motta im Venetianischen wurde am Charfreitag ein Kind dem blutigen Juden-Ritus geopfert. Bolland, vol. II, April, S. 64).

1486 starben in Regensburg nicht weniger als 6 Kinder unter dem mörderischen Messer der Juden. (Rader, III, B. S. 174).

1490 wurde in Guerdia bei Toledo ein Kind im wahrsten Sinne des Wortes von den Juden gekreuzigt. (Bolland, I. B. April, S. 3.)

1494 stahlen die Juden zu Thrnau (sd) in Ungarn ein kleines Christenkind und ließen sein Blut fließen (Bolland, II. B. April, S. 838).

1503 verhandelte das Scheusal eines Vaters zu Waldkirch im Elsaß den Juden für 10 Gulden sein 4jähriges Kind, wohl unter der Bedingung, sie sollten es ihm nach einem Aderlaß lebend zurückbringen. Die Juden kehrten sich jedoch nicht an den Pakt, sondern ließen das Opfer verbluten. (Bolland II, B. April, S. 830.)

1505 geschah zu Budweis in Böhmen ähnliches (Hefele, Scriptores, S. 138).

1520 zu Thrnau und in Biring, wurden 2 Kinder dem jüdischen Blutdurst geopfert, und es erfolgte deshalb auch die Austreibung der Juden aus Ungarn. (Bolland, II, B. April, S. 839.)

1540 marterten die Juden zu Suppenfeld in Bayern den 4jährigen Michael 3 Tage lang zu Tode. (Rader. II. B. S. 231, und III, B. S. 179).

1547 opferten 2 Juden in Rave in Polen das Söhnlein eines Schneiders den talmudischen Geboten und kreuzigten es (Bolland, II, April S. 839).

1569 kaufte der Jude Jakob Leizika für 2 Taler den 2jährigen Knaben Johann und ermordete ihn zu Witow in Polen auf die grausamste Weise. Aehnliche Missetaten kamen auch in Bielko und anderen polnischen Ortschaften vor.

1574 wurde zu Punia in Litauen die 7jährige Elisabeth einige Tage vor dem Palmsonntag durch den Juden Joachim Smerlowicz umgebracht und ihr Blut in einem Gefäß zu ritualem Gebrauch gesammelt (Ibidem).

1590 verschwand zu Szydlow ein Christenkind; man fand später die Leiche verblutet und mit Schnittwunden und Stichen auf unerhörte Weise bedeckt. (Ibidem.)

1595 wurde den Juden in Gostin ein Christenkind zur Abzapfung des Blutes verkauft. (Simone Habiki cit.).

1597 bei Szydlow töteten die Juden ein Kind, sammelten das Blut, um mit selbem die neue Synagoge einzuweihen.

1650 erlitt in Kaaden (Böhmen) ein Kind von $5^1/_2$ Jahren Mathias Tillich am 11/3 den jüdischen Opfertod. (Tenzel, 1694, zählte andere ganz ähnliche Fälle auf, die in Steyermark, Krain, Kärnthen usw. festgestellt worden sind.)

1655 wurde in Tunguch (Deutschland) ein Kind des Blutes wegen ermordet. (Tenzel, Juli 1893, S. 553).

1669 raubte der Jude Raphael Levi zu Metz ein 3jähriges Christenkind und mordete es in schandbarster Weise. Die Leiche wurde schrecklich verstümmelt aufgefunden. Der Schuldige ward dem Urteil des Metzer Parlaments zufolge am 16/6 1670 lebendig verbrannt. Der

Prozeß wurde in Paris 1670 gedruckt und findet sich in Feller's Journal von 1788, II, B. S. 428.

1778 publiziert das „Journal historique et litéraire" vom 15/1 S. 88, und vom 15/10 S. 258, verschiedene im 18. Jh. an Christenkindern von Juden verübte Mordtaten.

1803 erschien zum 1. Male die Broschüre Teofito's, die beweist, daß die Juden das Christenblut in ihren religiösen Gebräuchen immer benutzt haben und noch benutzen, ja, wenn sie orthodoxe Hebräer sind, benutzen müssen.

1810. In den Akten des Prozesses von Damaskus (A. Laurent, Affaires de Syrie) findet sich ein Brief des englischen Ex-Konsuls von Aleppo John Baker, welcher von einer armen Christin spricht, die aus Aleppo plötzlich verschwunden war. Die allgemeine Stimme beschuldigte einen Israeliten Rafaele von Ancona, dieselbe getötet zu haben, um ihr Blut zu erhalten.

1827 verschwand in Warschau ein Christenkind zur Zeit der jüdischen Osterfeste. (Chiarini Teoria del Judaismo I. B. S. 355).

1831 wurde in Petersburg von den Juden ein Kind zu ritualen Zwecken gemordet. So sprachen es 4 Richter im Urteile aus. (Anklagen der Juden, Leipzig 1864).

1839 entdeckte man auf der Mauth von Damaskus eine Flasche Blut, und der Jude, dem sie gehörte, bot 10 000 Piaster an, damit die Sache totgeschwiegen würde. (Laurent S. 301).

1840 begann in Damaskus der berühmte Prozeß wegen der am 5/2 erfolgten Ermordung des Kapuziner-Paters Tommaso da Colangiano und seines christlichen Dieners, die in das Haus des Juden David Arari (sd) gelockt und von ihm und seinen Anverwandten auf grausamste Art abgeschlachtet wurden. Das in Flaschen gesammelte Blut wurde dem Groß-Rabbi Chakam geschickt, während die Körper ihrer Kleider beraubt, zerstückelt — die Kleider verbrannt — in die Kloaken geworfen wurden. Dies plötzliche Verschwinden des von dem ganzen Volke wegen seiner Aufopferung beliebten P. Tommaso und seines Dieners Ibrahim Amoran erregte allgemeinen Argwohn; der französische Konsul nahm die Sache in die Hand — der Barbier Soliman, der in der betreffenden Nacht zu David Arari gerufen worden war, verriet endlich die Mitschuldigen — 16 Personen wurden verhaftet — 2 starben aber schon während der Untersuchung — 4 wurden ihrer gemachten Enthüllungen wegen begnadigt, und 10 trotz der unglaublich riesigen Anstrengungen der gesamten jüdischen Rasse, um sie zu befreien, zum Tode verurteilt (Original-Akten in den Pariser Archiven und von A. Laurent im II. Bande der „Affaires de Syrie" abgedruckt), aber doch freigegeben, s. Montefiore.

1843 zu Rhodus, Corfu und in anderen Orten wurden christliche Kinder von Juden geschlachtet („L'Egypte sous Mehemed Ali", von Hamont, Paris 1843).

1881 erfolgte zu Alexandrien in Aegypten die Ermordung des jungen Griechen, Giovanni Evangelisti Fornarachi, mit der sich alle nichtjüdischen Journale beschäftigten. Der aufgefundene Leichnam war vollständig blutlos, ganz zerstochen und einer Statue aus Wachs ähnlich. Obgleich das Verbrechen offen vorlag, wurde von einer internationalen Kommission der Konsule von Oesterreich, Dtschlnd, Italien, Frankreich und Griechenland nur „die Möglichkeit des Mordes" ausgesprochen. Infolgedessen ward die verhaftete Familie Baruch, auf welcher die Schuld lastete, in „provisorische" Freiheit gesetzt. . . ."

Wir bieten weiterhin aus Semigothaismen 1914 S. 323 ff:

„1881 verschwand in Kaschau die Tochter eines gewissen Joseph Koczis; nach 2 Wochen wurde der gänzlich von Blut entleerte Leichnam in einem Brunnen wiedergefunden.

1878/81. Ebenso verschwanden in den Jahren 1878, 79, 80 und 81 zu Stein-am-Anger 4 junge Mädchen, eine nach der andern. 2 davon waren Dienstmädchen, deren Eltern auf dem Lande wohnten, eine andere die Tochter eines armen Schuhmachers, und die letzte, die 8 Jahre alte Enkelin eines Kutschers, der bei einem Juden diente.

Man fand niemals eine Spur von ihnen wieder. (Tisza-Eszlar, par M. Onody, passim.)

In allen diesen 4 Fällen weigerte sich die Justiz, gegen die Juden vorzugehen! Die von dem jüdischen Gelde geblendeten Behörden erklären sich ohnmächtig und sprechen nach Belieben frei. Ungarn fängt an, sich an solche Freisprechungen zu gewöhnen. Außer den Verbrechen von Tisza-Eszlar zählt man noch ungefähr 10 ähnliche Verbrechen, welche noch nicht gesühnt sind.

1875 wurde eine junge Dienstmagd von 16 Jahren, namens Anna Zompa, in Zboro, Komitat Saros, heimtückisch von mehreren Juden im Hause ihres Dienstherrn ▼Horowitz überfallen. Man hatte schon das Messer über sie erhoben, als die zufällige Dazwischenkunft eines Fuhrmannes sie rettete. Das Distriktsgericht wurde von den Tatsachen benachrichtigt, aber der Präsident Bartholomäus Winkler, welcher den Juden verschuldet war, hütete sich, die Sache aufzunehmen.

1877 verkaufte ein gewisser Johann Kloc im Dorfe Szalacz im Komitat Bihar seine 6 Jahre alte Nichte Therese Szabo und seinen 9jährigen Neffen Peter Szabo den Juden. Während der Nacht des Mordes quälten den Elenden Gewissensbisse, und eine Dienstmagd hörte, wie er zu seiner Frau sagte: „Mir tun die armen Kinder leid; das kleine Mädchen wird bald ausgelitten haben, aber der Knabe hat ein zähes Leben." Ein jüdischer Arzt, der herbeigerufen wurde, um Leichenschau zu halten, erklärte, daß die Kinder nicht gemordet wären, und damit hatte die Sache ihr Bewenden.

1879 wurde am 15/10 in Piros, im Komitat Bacs-Bodrogh, die 15jährige Lidi Sipos, welche bei dem Juden Großmann diente, von ihrem Herrn getötet. Der von Blut gänzlich entleerte Körper, welcher auf dem Leibe eine kreisrunde Wunde trug, wurde aufgefunden. Diese Art, den Opfern das Blut zu entziehen, wird häufig von den ungarischen Juden in Anwendung gebracht.

1879. Ähnliches passierte einem jungen Mädchen im Judenviertel in Budapest. Einen Tag vor dem Purim-Feste hatte man sie durch einen Trank eingeschläfert; sie erwachte erst 24 Stunden nach dem Feste und fühlte sich so krank und schwach, daß sie kaum gehen konnte. Als sie ihren Körper besah, entdeckte sie am rechten Oberarm, am linken Unterschenkel und am Leibe unterhalb des Nabels kreisrunde rote Wunden, die blutigen Flecken glichen und in deren Mitte sich eine kleine Oeffnung befand. Sie gab den Dienst sofort auf.

1879. Ein unaufgeklärter Fall in der Gegend von Skurz.

1880. In Alexandrien ist der Mord des Kindes eines Schiffskapitäns von der Insel Zypern und 1881 derjenige des jungen Evangelio Fornarachi noch ungesühnt.

1881. Lutscha, eine kleine Stadt in Galizien. Unweit dieses Ortes, in einer wilden Schlucht, entdeckte man im Dez. die gräßlich verstümmelte Leiche eines jungen Frauenzimmers. Die Ermordete befand sich in schwangerem Zustande; man hatte ihr den Uterus aufgeschnitten und aus demselben die etwa 5 Monate alte Leibesfrucht herausgenommen; außerdem waren ihr die Haare abgeschoren. Man erkannte in der Leiche die polnische Magd Franciska Mnich, welche bei dem Juden Moses Ritter, Schankwirt zu Lutscha, in Dienst gestanden hatte und von ihm geschwängert worden war. Am 10/3 82 wurden die Eheleute Moses und Gittel Ritter, sowie der Bauer Marcell Stochlinski gefänglich eingezogen. Vor dem Bezirksrichter Radwanski in Strzizow und in Gegenwart der 2 Gendarme, die ihn verhaftet hatten, legte Stochlinski nach längerem Zureden in ruhiger gefaßter Weise ein vollkommenes Geständnis ab. Moses und Gittel hatten die Franciska ermordet und er ihnen dabei Hilfe geleistet. Man schnitt dem Mädchen das Haar ab, weil es das Kebsweib eines Juden gewesen, und man entfernte den Fötus, um die jüdische Frucht von der nichtjüdischen Mutter zu trennen, damit beide nicht vereint in derselben christlich geweihten Erde ruhen sollten. Die Geschworenen sprachen die 3 Mörder 3 mal schuldig; aber die Verurteilung wurde jedesmal aufgehoben, dabei ausdrücklich geboten, das rituelle

Moment auszuscheiden, und zuletzt wurden alle 3 vom obersten Gerichtshof in Wien freigesprochen. Stochlinski war währenddessen gestorben. Die Judenpresse selber scheint ob des errungenen Sieges etwas verblüfft gewesen zu sein. Sie vermerkte nur kurz den Spruch des obersten Gerichtshofes und vermied es, auf die Untat einzugehen.

1882. Tisza-Eszlar.

1882. Im Spätsommer verschwand in Nestelbach in Steiermark der Sohn eines Arztes, ein 10jähriger Knabe von auffallender Schönheit. Erst nach $1^1/_2$ Jahren wurde er als verstümmelte Leiche im Walde gefunden; das Herz und andere Teile fehlten. Ungarische Juden sollen das Kind betäubt und entführt haben.

1884. Skurz. Am 21/1, nach 8 Uhr abends, verließ der 14jährige Onophrius Cybulla das Haus des Gastwirts Gappa in Skurz, wo er mit dem Spülen von Flaschen beschäftigt gewesen, um sich zu seinen im selben Orte wohnenden Eltern zu begeben. Er ist jedoch nicht angekommen, sondern ward am nächsten Morgen in der Nähe des Dorfes unter einer Brücke als zerstückelte Leiche gefunden. Es fehlten die 2 Oberschenkel; die Unterschenkel lagen in der Nähe des vollständig nackten Leichnams. Obgleich der Ermordete sehr kräftig und vollblütig gewesen, so zeigte sich an dem toten Körper doch völlige Blutleere. Am Hals befand sich ein bis auf die Wirbelsäule gehender Querschnitt. Es wurden Verletzungen an den Fingern, Händen, am Rücken, an der Nase, am Stirnbein und an den beiden Augen festgestellt; an vielen Stellen des Körpers zeigten sich blutige Unterlaufungen. Diese Verletzungen weisen darauf hin, daß der Ermordete sich heftig gewehrt hat, und daß sie dem Körper im Leben zugefügt sind. Am Kopfe befanden sich, vom Scheitel zum Stirnbein gehend, 2 (heilige Zahl!) ganz unregelmäßig zueinander stehende Verletzungen von 3 bis 4 Zentimeter Größe. Unter der Kopfhaut waren zahlreiche Blutlachen. Der Schädel war im Innern blau, dieselbe Farbe hatte das Gehirn. Infolge von starken Schlägen auf den Kopf hat ein starker Bluterguß in die Schädelhöhle stattgefunden. Offenbar sollte der Knabe, bevor er getötet wurde, besinnungslos gemacht werden. Außerdem waren noch eine Reihe anderer Verletzungen vorhanden, die erst der Leiche zugefügt sind; z. B. an den Extremitäten. Diese Verletzungen waren glattrandig und gleichfalls höchst kunstfertig ausgeführt; sie müssen mit einem sehr scharfen Instrument hervorgebracht sein. Am seltsamsten ist, daß dem Ermordeten der Bauch aufgeschlitzt war. Die Zerstückelung der Leiche, welche nur in der vorbezeichneten Nacht geschehen sein kann, muß in einem geschlossenen Raume und bei voller Beleuchtung erfolgt sein. Da, wo sie aufgefunden wurde, befanden sich weder Blutflecke noch Spuren eines Kampfes. So erklärt sich auch das Abtrennen der Oberschenkel: es geschah, um die Leiche besser verbergen und transportieren zu können. Nach dem Befund der Sachverständigen ist ein Lustmord vollständig ausgeschlossen. Ebensowenig kann ein Raubmord vorliegen, da der getötete Knabe ganz arm war. Die angeklagten Juden, gegen die die schwerwiegendsten Verdachtsmomente vorlagen, wurden freigesprochen und gegen einen von — von wem? — aufgestellten christlichen „Verbrecher" als rechtsgültige Zeugen geführt. Leider gelang es nicht, den substituierten „Verbrecher" schuldig sprechen zu lassen; man hatte den armen Menschen, der aber freilich nur ein Christ und sogar des Antisemitismus verdächtig war, 1 Jahr lang in Untersuchungshaft gehalten und um seine bescheidene Existenz gebracht.

1885. Rituelles Mordattentat in Deutsch-Lipse in Ungarn gegen Ostern. Eine Jüdin stahl einer jungen Christin ein Kind, welches nur durch ein Wunder dem Messer entschlüpfte.

1885. In Mit-Komor in Aegypten wurde ein junger Kopte für das jüdische Osterfest geschlachtet.

1888. Der Fall des Rabbiatskandidaten Max Bernstein (sd).

1889 verursachte eine schmähliche Freisprechung einen Ausbruch der Entrüstung im ganzen russischen Reiche. Diese Sache wurde in Kutais im Kaukasus abgeurteilt. Ein kleines 6jähriges Mädchen Sarah (es handelt sich um ein

nichtjüdisches Kind) wurde von 4 jüdischen Gipshändlern getötet; an dem Leichnam des Kindes fand man sonderbare Wunden: zwischen den Fingern war das Fleisch wie mit einem scharfen Messer zerschnitten; an den Beinen, etwas oberhalb der Waden, hatte man tiefe horizontale Einschnitte gemacht, die Adern enthielten nicht einen Tropfen Blut. Es waren die charakteristischen Zeichen des rituellen Mordes. —

Soweit Paasch — wir haben das Material zum Teil anders gruppiert —; das ist aber durchaus nicht alles. Paasch selbst verweist auf Desportes „Le mystère du sang" (Paris, Albert Savine, 1889); dieses Buch gibt eine Liste der rabbiischen Morde bis zur Zeit seines Erscheinens, zum Teil mit Einzelheiten.

Wir nennen nur noch die Namen: Xanten — Konitz (sd) — Hilsner (sd) — Agnes Kador.

Der „Hammer" brachte am 1/12 1913 eine Aufzählung älterer russischer Blutmorde, die wir nachtragen. Es heißt dort: Nach russischen Blättern sind in Rußland im vergangenen jh. u. a. folgende Blutmorde als gerichtlich erwiesen begangen worden:

1805 in Welisch am 12jähr. Nikitin,
1816 in Gradno am Mädchen Marianna Adamovic,
1821 im Dorfe Goleny (Gouv. Mohilew) am Knaben Lasarew,
1823 in Welisch am Knab. Jemeljanow,
1827 im Gouv. Kowno am 7jähr. Petrowitsch,
1844 in Luzk am Mädchen Schtscherbintkaja,
1852 in Saratow am Kn. Schestobitow,
1853 daselbst am Knaben Maßlow,
1861 in Schanten an der 4jähr. Gelodjuissowa,
1877 in Kischinew."

Die Akten einiger dieser Prozesse sind vorhanden. Vom Trientiner Prozeß (1275) befindet sich eine authentische Abschrift in den Geheimarchiven des Vaticans; weitere Kopien sind in der „Palatina", Wien und der Nationalbibliothek, Paris.

Die meisten Originalakten sind verschwunden. Die Dokumente des berühmten Prozesses von Damaskus befanden sich in der Pariser Bibliothek und waren wiedergegeben bei Laurent, Relations historiques des affaires de Syrie, 2. Dieses Werk wurde sofort aufgekauft, die Dokumente, die später auf dem Auswärt. Amt zu Paris deponiert waren, verschwanden 1870 während des Ministeriums ▼Crémieux (sd). Interessant ist es auch, daß in diesem Prozesse die Juden schuldig befunden, aber freigelassen wurden! Der Firman des Sultans sagt: „Auf die Vorstellungen und den Wunsch der Herren Moses Montefiore (sd) und Crémieux (sd) ...."

Aus den Prozessen aber geht hervor, daß die Ermordung eines Christen nicht nur für erlaubt gehalten, sondern den Juden durch das talmudisch-rabbiische Gesetz zur Pflicht gemacht wird.

„Der Zweck des Mordes ist, Christum zu beschimpfen und dem Christentum zu schaden, vor allem: eine religiöse Obliegenheit zu erfüllen, nämlich in würdiger Weise die 2 Feste: Purim und Passah zu feiern, und hierbei sich des Christenblutes zu bedienen.

Der Prozeß von Damaskus zeigt, daß die Juden bei Schlachtung des P. Tommaso in der heitersten Laune waren, wie Leute, die durch den Mord eine Gott gefällige Handlung zu verrichten und sich das ewige Leben verdient zu haben glauben.

Zu den Festen des Purim kann man — das Blut irgend eines Christen brauchen, aber bei den Passahfesten ist das Blut eines christlichen Kindes notwendig, das das 7. Lebensjahr noch nicht überschritten hat und dessen Opferung jene des Lammes vertreten soll. Die Feste glauben sie durch unser Blut gleichsam zu heiligen.

Die nach jüdischem Brauch bereiteten und mit etwas Christenblut gewürzten ungesäuerten Brote schenkt man an den Purimsfesten auch den Nichtjuden, vorzüglich jenen Christen, die, wie man zu sagen pflegt, Bekannte und Freunde sind; an den 7 Ostertagen werden sie jedoch nur von den Juden allein gegessen.

Es ist einzig und allein das Geheimnis des Familien-Vaters, dem es zukommt, ohne Vorwissen der Frau und der Kinder, in den Teig der Matzen ein wenig frisches, oder koaguliertes oder

aber gepulv. Christenblut zu mischen.

Er hat außerdem bei dem Abendessen einige Tropfen jenes Blutes in den Wein zu gießen, den er der Familie vorsetzt, um damit die Tafel zu segnen.

Das Blut des Kindes ist — wie der 80 Jahre alte Rabbi Moses im Trientiner Prozesse versicherte — viel besser und dessen Opferung Gott wohlgefälliger, wenn die Schlachtung in den letzten Tagen vor Ostern vorgenommen wird.

Damit das Blut eines Christenkindes dem Ritus entspreche und für das jüdische Seelenheil ersprießlich sei, muß das Kind unter Q u a l e n sterben, wie es eben mit dem kleinen Simon und vielen andren der Fall gewesen ist, die durch Nadelstiche, durch Abschneidung der Glieder oder durch Kreuzigung getötet worden sind.

Das Blut der Christen dient auch zum ritualen Akt der Beschneidung und zu anderem Gebrauch.

Der Glaube an die Notwendigkeit und Wirksamkeit desselben treibt die Juden an, unsern Kindern nachzustellen, um ihnen mittelst Torturen das Blut abzuzapfen, das dann mit größter Sorgfalt gesammelt, vom Ortsrabbi aufbewahrt und durch hausierende, mit einem Zertifikat desselben Rabbis versehene Juden um hohen Preis und in kleinen Portionen an die nächsten Synagogen verkauft wird; der Rabbi bestätigt in jenem Zeugnis, wieso jenes Blut echtes Christenblut sei.

Das R i t u a l und das Mysterium des Blutes findet sich nur in den orientalischen Codexen geschrieben, während es in den abendländischen aus Furcht vor den christlichen Regierungen verschwiegen, aber durch die Praxis und durch mündliche Belehrung erhalten wird.

Der Ritus ist allen Juden gemeinsam, die das talmudische Gesetz befolgen — sogenannte Orthodoxen — und geht auf die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück.

Das sind die übereinstimmenden Geständnisse der Rabbis und anderer Juden, die in den 2 Prozessen von Trient und Damaskus in großer Zahl verhört worden sind." —

Rabbi Teofito, vgl. Fern, Die jüdische Moral und das Blutsmysterium S. 24 ff: „Das **Geheimnis des Blutes** ist nicht allen Juden bekannt, sondern nur gewissen R a b b i s, welche deshalb den Titel führen: „Conservatori del mistero del sangue", Hüter des Blutsgeheimnisses. Diese vertrauen es später wieder demjenigen ihrer Söhne, den sie für die Enthüllung am meisten für würdig halten. Bei diesem mündlichen Verfahren ist es äußerst schwer, dem Geheimnis auf den tiefsten Grund zu kommen. Tatsache ist, daß die Stimmen aller Kulturvölker die Juden des Blutgeheimnisses beschuldigt haben; Tatsache ist ferner, daß in allen Kulturländern gleichartig ermordete und blutentleerte Kinder gefunden wurden, als deren Mörder stets Juden erschienen. „Es gibt Fälle", sagt Schiller, „wo der Glaube des Volkes, und wäre er noch so unerwiesen, bedeutend wie die Wahrheit wird." Die Mordliste auf unserem Bogen beweist nur, daß bis auf den heutigen Tag alle Nationen unter den geheimen Ritualsitten der Juden beunruhigt geblieben sind."

Erich Bischoff, der 1900 in der „Gegenwart" für eine Uebersetzung des Talmud eintrat, hält das Blut-Ritual aus dem T a l m u d nicht für nachweisbar, führt aber in seiner Schrift „Juden und Christenblut" 3 Talmud-Stellen an, in denen die Vergießung von Blut der Gojim erlaubt wird:

1. Rabbi Bechai, commentar in Pentateuch. Parascha schemini fol. 132, col. 1: „Ihr (der Nichtjuden) Blut hat er ihnen erlaubt, wie gesagt wird: Und die Gojim sollen ganz und gar vertilgt werden."

2. Vajikra rabba fol. 146, col. 2. parascha 13: „Ihr Blut hat er erlaubt, wie geschrieben steht: Du sollst keine Seele leben lassen."

3. Bammidbar rabba, fol. 229, col. 3: „Jeder, der das Blut der Gottlosen vergießt, tut ebensoviel, als wenn er opferte."

Aus diesen Stellen, meint B., werde mit Sicherheit nur ersehen, daß der Rachegeist das Blut-Vergießen gegenüber den Gojim gestattet, jedoch lasse sich nicht erweisen, daß dieses Blut zu einem besonderen (rituellen) Zwecke vergossen werde. — Darüber läßt sich streiten. Rituell heißt tempeldienstlich; und wenn

im 3. Zitat gesagt wird: wer Gojim-Blut vergießt, bringt Jahve ein Opfer dar, so ist die Auffassung berechtigt, daß solches Blutvergießen, da es in Beziehung zu Jahve gebracht wird, als jahvedienstlich, als rituell angesehen werden kann.

Eine weitere Quelle ist (vgl. DW 8/7 1900) der babylonische Talmud im Traktate Pesachim in dem Bande, wo die theoretischen und praktischen Satzungen des jüdischen Passah niedergelegt sind, da heißt es Foli 3, S. 2, daß zum Zwecke der Abhaltung des Passahfestes eine größere Zahl Juden sich versammelt haben. Sogar der Ort ist genannt! Am ersten Passah-Abende (2. B. M. Kap. 12, V. 3) lieferte ein großer jüdischer Gelehrter, der eben mit Namen und Wohnort bekannt ist, Rabbi Jehuda aus Bathyra, der Versammlung einen Aramäer, ausdrücklich einen „unbeschnittenen"! Der Arme wurde, wie der Talmud ausdrücklich sagt, „zuerst sorgfältig untersucht" und „dann getötet"!! Daß diese Angelegenheit sich abgespielt hat, und für keinen Zweifel Raum übrig läßt, und jeder Skeptiker sie glauben muß, beweisen folgende Umstände: 1. gibt der Talmud an, wie die Kommentare zu dieser Stelle mit Recht hervorheben, daß der Lieferant, Rabbi Jehuda, für das betreffende Passah nicht, wie gewöhnlich, der Gesellschaft sich anschloß, sondern wohlweislich zu Hause blieb, und zwar in Bathyra!!; 2. war der spekulative Rabbi vorsichtig genug, sein „aramäisches" Opfer nicht einmal mit einem Briefe zu versehen, aus Furcht, der Brief könnte ihm später mal als Beweismaterial vorgehalten werden.

Häufiger als im Talmud finden sich Aeußerungen über das Blutopfer im Sohar, dem Hauptbuche der Kabbala (vgl. Talmudstreit). Hier werden die Nichtjuden als die „schlechte Seite", die „geringe Sorte" bezeichnet, gegen die man unablässig Krieg führen müsse, „mit List muß man den Krieg führen, um über sie die Herrschaft zu gewinnen und sie zu beseitigen". Man solle es machen, wie Jakob, der „bestrebt war, mit List über Esau zu kommen und ihn zu betrügen, daß er gänzlich über ihn herrschte".

Einen Akum, Nichtjuden, zu vernichten, ist nach dem Sohar der höchste Ruhm vor Jahwe, denn, (I, 38b): „In dem herrlichsten Palaste des Paradieses werden diejenigen sitzen, die um Zion trauern, und diejenigen, die einen aus den Völkern der Akum totschlugen"; und Gott geht einher „bekleidet mit einem Purpurmantel, darauf sind verzeichnet alle Juden, die Leute aus den Völkern der Akum töteten". Das jüdische Volk, das sich, wie aus zahlreichen Talmudstellen hervorgeht, als das einzige echte Menschentum betrachtet, kann sich nicht verhehlen, daß auch die übrigen Völker gewisse menschliche Eigenschaften haben. Als Jahwe die Welt schuf, streute er die Lebensfunken unter die Menschen aus; die Funken des guten Prinzips kamen alle auf die Juden; nur 288 gute Funken verirrten sich unter die Völker der Welt, die Gojim; sie sind unter diesen verteilt und zwar in ihrem Blute. Das Judentum betrachtet es nun als seine Aufgabe, diese guten Lebensfunken zu sammeln und in sich aufzunehmen. Erst wenn alle diese Funken aus ihrer Verbannung gelöst und in Israel gesammelt sind, dann erscheint der jüdische Messias und die „himmlische Vereinigung" ist erreicht. Die Sammlung dieser göttlichen Funken kann nun nicht anders geschehen, als daß man das Blut, in dem sie verborgen sind, vergießt. So, heißt es, erschlug Moses den Aegypter, um den Funken aus ihm zu erlösen. In ähnlicher Weise muß man verfahren, um die übrigen Funken zu befreien.

Verschleiert wird die Tendenz dieser Lehre durch einen dunklen Ausdruck: Es wird von dem „Blute der **Klipoth**" gesprochen; Klipoth bedeutet „Schalen". Wer darunter zu verstehen ist, darüber lassen zahlreiche andere Stellen im Sohar und Talmud keinen Zweifel; sie sprechen von den Juden als „Kern" der Welt und nennen die nichtjüdischen Völker „die Schalen", die Unreinen, das, was man wegwirft. Vgl. Rohling: „Die Polemik und das Menschenopfer" S. 35 u. flg.)

Unzweifelhaft sind unter Klipoth immer die im jüdischen Sinne „Unreinen", die Nichtjuden zu verstehen. Nun spielt in diesen Schriftstellen „das Jung-

frauen-Blut der Klipoth" eine besondere Rolle. Auch von den „weiblichen Wässern" ist viel die Rede; aber alles, was über diese Dinge geschrieben steht, bewegt sich in Andeutungen, deren Sinn mehr zu erraten als klar zu verstehen ist. Unverkennbar spielt bei Erklärung dieser Stellen die mündliche Ueberlieferung eine wichtige Rolle.

Nun zeigen die Juden aber keinerlei Lust, über diese Dinge eine Aufklärung zu geben, und was sie notgedrungen darüber sagen, ist sicher Täuschung und Blendwerk. Diese Dinge werden, wie auch aus all den Schriftstellen hervorgeht, als tiefes Geheimnis behandelt. Es heißt wiederholt: „und dies ist das Geheimnis des Opfers, welches wir gelernt haben".

Zur Probe eine rätselhafte Stelle Schaar hakdamoth, schaar 6, derusch 2, fol. 33b: „Das Geheimnis der Sache ist dies, daß wir zum Zwecke der Paarung des Zeïr anpin und seiner Frau die „weiblichen Wässer" hinaufbringen auf zweierlei Weise: erstens durch Niederfallen auf das Angesicht, denn dadurch führen wir hinauf die „heiligen Funken", die in den Klipoth sind ... zweitens, indem man die Klipoth tötet und sie wegschafft aus der Welt, denn dann bringen sie selbst die „heiligen Funken", die in den Klipoth sind, durch das „Geheimnis der weiblichen Wässer" hinauf zu dem Weibe des Zeïr anpin" usw.... „und so wird die Sache fortgesetzt, bis alle Funken aus den Klipoth verschwunden und erlöst sind, dann erst kommt der Messias, wie geschrieben steht."

Es ist nun nicht nötig, daß das Jungfrauenblut der Klipoth genossen wird, es gibt auch andere Arten der Opferung. —

In der Schrift Pri ez Hachajjim des Rabbi Chajm Vital heißt es p. 33:

„Diejenigen, die die Kraft Gottes mit Blut der Gojim nähren ... werden leuchten wie des Himmels Glanz. Denn wiewohl uns der Herr Tempel und Opfer genommen hat, hat er uns doch einen Ersatz gelassen, der die Seele noch mehr als ein Opfer erleuchtet und heiligt: Blut der Gojim vergossen auf einen heißen Stein vor Jahwe (d. h. Angesichts der Gesetzes-Tafeln im Tempel.)

Hierzu stimmt die Stelle in Sepher Halk. p. 156 als Erklärung zu den Worten "via viri in virgine". Es heißt da:

„Es ist wunderbar, daß das Jungfrauen-Blut der Klipoth dem Himmel ein so wohlriechendes Opfer ist. Ja, nichtjüdisches Jungfrauenblut zu vergießen, ist ein ebenso heiliges Opfer als die besten Gewürze und ein Mittel, Gott mit sich zu versöhnen und Gnade auf sich herabzuziehen."

Was Franz Delitzsch hiergegen vorbrachte, ist auf's gründlichste widerlegt worden, u. a. auch von Justus, Judenspiegel S. 104. — Eine weitere Bekräftigung des Opfers findet sich an einer anderen Stelle. Im Sohar II. 40b wird die Opferung eines Lammes gelehrt, aber hinzugesetzt, daß hierunter dreierlei verstanden werden könne: die Erstgeburt des Tieres, die Erstgeburt der Gefangenen und der Erstgeborene der Magd; in letzterem aber sei alles drei am besten vereinigt, deshalb heißt es von diesem: „Es sei euch eine Satzung: bindet ihn mit Banden und bewahrt ihn in euren Händen, bis ihr ihn schlachtet und vollziehet an ihm das Gericht."

Man kann kaum etwas dagegen einwenden, wenn Rohling aus diesen Stellen folgert: alle solche Morde geschehen zur Ehre des jüdischen Jahwes; das Motiv ist also ein rituelles.

In Sohar III. 277b heißt es: „Es gibt für uns keine besseren Opfer, als daß wir die von der „unreinen Seite" fortschaffen"; ferner im Mikdasch Melech zu Soh. Lev. f. 62: „Der Bock, den wir fortschicken zu Asasel (dem Teufel), bedeutet, daß wir auch die Klipoth aus der Welt vertilgen sollen"; ferner in Sever Or. Israel fol. 177b: „Du sollst den Klipoth das Leben nehmen und sie totschlagen, dann wird die Schechina es dir anrechnen, als hättest du ihr Weihrauch-Opfer dargebracht." —

Hier einige interessante Fälle von Blutentziehung aus der **neueren Praxis:**

Ein Geistlicher berichtete in der Leipziger Z. 1892, Nr. 24 (DsBl 7/2): „Als ich noch Pfarrer im Rhöngebirge war, wo es bekanntlich sehr viele Juden gibt,

trat ein von mir konfirmiertes Mädchen, J. Voigt, bei einem jüdischen Schnittwarenhändler G. in K. in Dienst. Ich habe denselben, da ich oft in K. verkehrte, wohl gekannt: er machte durchaus den Eindruck eines achtbaren, ziemlich gebildeten, über jeden rohen Aberglauben erhabenen Mannes. Als ich jenes Mädchen, J. Voigt, einst mit verbundener Hand gesehen hatte, fragte ich nach einigen Tagen die Mutter, die ich zufällig traf, warum ihre Tochter die Hand verbunden trage. Dieselbe erzählte mir darauf: Da Frau G., die Dienstherrin meiner Tochter, kränklich ist, sollte meine Tochter J. den Teig zu den Mazzen (den Oster-Kuchen der Juden) machen, was sie auch tat. Dabei „narrierte" G., der Dienstherr, fortwährend um meine Tochter herum. Als diese dann ihn mit der Hand abwehrte, verletzte sie sich an einem Federmesser, das G. in der Hand verborgen hielt. Sie wollte sogleich das Teigmachen unterlassen und hinausgehen, um das Blut zu stillen; aber Herr G. und auch seine Frau sagten, das tue nichts, sie solle nur ruhig mit der blutenden Hand den Teig fertigmachen, ja sie zwangen sie fast dazu. Dieser Erzählung setzte die Mutter des Mädchens noch die Frage bei: ob die Juden dabei irgend ein „Aber", d. h. einen Aberglauben haben? Ich hatte damals so wenig, als Frau V., von der Blutbeschuldigung gegen die Juden etwas gehört, ich war damals und bin heute noch jedem Religions- und Rassen-Hasse gegen unsere jüdischen Mitbürger durchaus abgeneigt. Aber des Eindrucks kann ich mich doch nicht erwehren: wenn eine wohlsituierte, ziemlich gebildete Juden-Familie irgend ein „Aber" dabei hat, das Blut eines 15jährigen christlichen Mädchens mit dem Mazzen-Teige zu vermengen, so läßt sich nicht absehen, wessen man sich von der fanatischen, rohen Judenbevölkerung in Galizien, Polen usw. zu versehen hat, die nicht, wie jene Familie, unter dem unbewußt erziehenden und läuternden Einflusse christlicher Ideen steht. Es mögen doch in gewissen Kreisen der jüdischen Bevölkerung Traditionen noch insgeheim bestehen, die vielleicht in dem Moloch- oder Baalsdienst alter Zeiten wurzeln und sich bei dem außerordentlich zähen Festhalten am Überlieferten bis heute insgeheim erhalten haben." —

Im Hammer 1914 erzählt ein Leser, wie die Blutentziehung ganz ähnlich schon häufig, z. B. an Dienstboten in jüdischen Häusern vorgenommen worden ist: „Wir wohnten 1872 bis 84 in Gartz a. O., einem kleinen pommerschen Städtchen, etwa 5 Meilen südlich von Stettin. Zu meinen Schulkameraden gehörten u. a. 2 Juden. Der Vater des einen war Fleichermeister und Schächter der jüdischen Gemeinde, ein typischer Jude, mit wulstigen Lippen, schwarz und kraus an Haar und Augen, und seine vielen Kinder waren ihm wie aus dem Gesicht geschnitten. Harmlos verkehrte ich mit den Judenkindern. Eines Tages — um Ostern herum — ich war etwa 8 Jahre alt, weilte ich mit dem Sohn des Schächters in dessen Hause. Während wir dort spielten, versammelte sich in dem Wohnraum allmählich die ganze übrige Familie, vorläufig noch mit Ausnahme des Vaters. Ich sah nun mit einiger Verwunderung, wie die Juden-Mutter die anwesenden Kinder mit weißen Bändern schmückte, die sie ihnen um die Stirn band (ich weiß jetzt, daß es Gebetsriemen waren). Ebenso wurde die Mutter darnach durch eine der Töchter geschmückt. Als ich meinen jüdischen Spielkameraden neugierig fragte, was das zu bedeuten habe, erwiderte er mir lachend, ich sollte geschlachtet werden, was ich natürlich als Scherz auffaßte. Plötzlich erhob mein Spielkamerad ein großes Geschrei: ich hätte etwas Schlimmes am Finger, worauf der Vater aus einem Nebenraum herbeigeeilt kam. Wenn ich nicht irre, befand sich in seiner Begleitung noch ein zweiter Mann, der sich aber mehr im Hintergrunde hielt. Der Schächter hatte ebenfalls die Gebetsbinde um die Stirn. Trotz meines Sträubens überredete man mich, daß ich am Finger etwas Schlimmes habe, das geschnitten werden müßte. Ich stand eine Todesangst aus, und jetzt nach so langen Jahren sehe ich alles so deutlich vor mir, als ob es heute gewesen wäre. Die Mutter holte eine große Schüssel herbei; die ganze koschere Sippschaft umstand mich; der Vater

holte ein großes Messer — wohl das Schächtmesser. Mein anfängliches Weinen und Schreien hatte man durch gütliches Zureden beschwichtigt, und dann wurde mir ein Schnitt in den vorgeblich schlimmen Finger beigebracht, wobei der Jude und die Umstehenden unverständliche Worte murmelten, wie überhaupt der ganzen Handlung eine Art Zeremonie, die ich mir damals nicht erklären konnte, vorauf gegangen war. Das fließende Blut wurde in der darunter gehaltenen Schüssel aufgefangen und nachdem es eine Weile geflossen war, mir der Finger sorgfältig unter allerhand gütlichen Zureden und Liebkosungen verbunden.

Ich kam mit verbundenem Finger nach Hause, und trotzdem mir die Judensippe hatte einreden wollen, ich habe mich selbst versehentlich in den Finger geschnitten, rückte ich zu Hause stückweise mit meinen Erlebnissen heraus. Meine Eltern waren außer sich, und ich erinnere mich jetzt deutlich, daß meine Mutter und unser Mädchen, meine frühere Amme, eifrig darüber sprachen, was die Juden wohl mit dem Blute gemacht hätten. Wenn ich nicht irre, sprach mein Vater damals von gerichtlichen Schritten. Wahrscheinlich hat er davon Abstand genommen, weil die Juden-Gesellschaft die Behauptung aufrecht erhielt, daß ich mich selbst versehentlich beim Spielen geschnitten hätte. Zeugen waren ja nicht dabei gewesen, und ich war ein Kind, dessen kindliche Einbildungskraft ihm einen Streich gespielt haben sollte, und dem man keinen Glauben schenken konnte. Deutlich erinnere ich mich, daß mir damals jeder weitere Umgang mit Judenkindern verboten wurde ..."

G. Krüger, Vorsitzer des Reform-V.'s in Eisleben, in einem Vortrag über „Rituelles" 1892 (DsBl 14/2): „In seinem 16. Jahre habe er als Handwerker in einem kleinen Städtchen Posens Gelegenheit gehabt, mit Juden in freundschaftliche Verbindung zu treten. Die Freundschaft zwischen ihm und den Juden wurde durch den allabendlichen Verkehr so intim, daß er gern und wiederholt den Einladungen der Juden, mit ihnen in den Tempel zu gehen, Folge leistete. Dort wurden ihm von den Juden allerhand Leckereien und süße Getränke verabreicht. Als er dem Tempel mehrere Male seinen Besuch abgestattet hatte, erhielt er an einem Freitag Abend — es war die Zeit vor dem jüdischen Osterfeste — abermals die Aufforderung, mit in den Tempel zu kommen. Die ihn dorthin begleitenden Juden ließen ihn zunächst an der äußeren Tür stehen, um ihn später hereinzuholen. Kaum war er näher getreten, so wurde ihm die Mitteilung gemacht, daß sein Aufenthalt im Tempel nur dann noch gestattet werden könnte, wenn er „rein" sei, und daß er zur Feststellung dieser Voraussetzung einer Prüfung unterzogen werden müßte. Es erschien dann auch sogleich ein älterer Jude, umhängt mit einem großen weißen Tuch, eine schwarze Kopfbedeckung tragend, und bat ihn, seinen linken Arm zu entblößen. Diesem Ansinnen leistete der junge Mann, nichts Böses ahnend, Folge. Hierauf machte derselbe Jude dem Gast einen Schnitt mit einem kleinen scharfen Messer in das innere Ellbogen-Gelenk und fing das aus der Wunde fließende Blut in einer schon bereit stehenden Schale auf, während bei dieser Operation die anderen Juden hebräische Lieder sangen. Die entstandene Wunde wurde verbunden und war erst nach etwa 8—14 Tagen verheilt. Die Narbe ist jetzt noch zu sehen, und der Herr zeigte sie in der Versammlung vor."

DsBl 21/8 1892: „Ich, Johann Theodor Hox, geboren zu Keppeln am 1/10 1822, wurde 1848 zur Munitions-Kol. Nr. 40, Lieutnants Specht und Calanowsky, zur Mobilmachung gegen Hessen nach Wesel einberufen. Wir kamen Anfang Dezember nach Steele, Ruhr, ins Quartier und zwar zu Dreien bei einem Juden, dessen Name mir entfallen ist. Ich blieb dort ca. 7 Wochen, während die beiden anderen, Longers aus Kreis Haltern und Wissing, sofort ausquartiert wurden. Ich litt an Nasenbluten, der älteste Sohn sah dieses und sagte zu mir, wir müssen auch Blut haben. Ich sagte darauf, das könnte er genug bekommen. Der Sohn war ca. 35 Jahre alt. Daraufhin kam Letzterer aus dem Hause zu mir vor den Stall mit einem Instrument, setzte mir dieses auf den

Arm und drückte auf eine Feder, worauf mir das Blut auf ein untergehaltenes Schüsselchen lief. Mit diesem Blute ging er ins Haus. Darauf kam der jüngste Sohn des Juden zu mir, den ich fragte, was sie mit dem Blute machten, er sagte: „Wir müssen dasselbe haben." Die Narbe befindet sich am rechten Arm, ca. 1½ Zoll vom Handgelenk unter dem Arm."

AC 19/5 84: „Das Gesuch der Agnes Markus aus Nemetegres in Ungarn an den Kaiser um Strafverfolgung zweier Juden, die sie der Freiheit beraubt, geschändet und ihr Blut abgezapft haben, beschäftigt jetzt den Gerichtshof in Kaposvar. Die Behörden hatten bislang auffälligerweise die Verfolgung der beiden Juden abgelehnt, so daß sich das mißbrauchte Mädchen an den Kaiser wenden mußte."

AC 27/10 1890: „Die Wallfahrtskirche Calvaria bei Krakau hat ein Bild, worauf einem 5-Jährigen von 7 Juden Blut abgezapft wird. Das Bild wurde von den Eltern des Ermordeten — „Jan Kovalsky 1693" — der Kirche gewidmet." Auch in Deutschland finden sich an mehreren Stellen ähnliche Erinnerungen.

Über einen Blutmord in Düsseldorf berichtete die Köln. Volksz. 1892 (DsBl 7/2): „Mitte der 30er Jahre befand sich die Scheibenbahn am Napoleons-Berg und von dort in gerader Linie bis zum Rhein. Seitwärts befand sich ein gemauertes Verließ für den Anzeiger der Schüsse. Darin fand man einen hübschen Knaben von 8 Jahren, dem das Blut bis zum letzten Tropfen entzogen worden war, ein Sohn des Wechsel-Kassierers des Bankhauses Cleff. Alle noch so sorgfältig angestellten Untersuchungen blieben erfolglos, und bis heute ist die Schuld an der Mordtat nicht aufgedeckt. Der Verdacht wandte sich gegen die Juden, und eines Morgens waren die Haustüren aller Judenhäuser in Düsseldorf mit großen roten Kreuzen gezeichnet."

Erzbischof **Antonius**, Dr. der Kirchengeschichte, einer der hervorragendsten Theologen Rußlands, berichtete gelegentlich des Beilisprozesses (s. Deutsche Hochwacht 22/3 1914): „Als 1903 und 05 die Juden in Shitomir ein Pogrom nach Art derer in den Nachbarstädten fürchteten, kam ihr Rabbi Skomorowsky zu mir und bat mich, in der Kirche gegen die Pogrome zu predigen, und hierbei oder in einer gedruckten Erklärung zu erwähnen, daß die Juden eines Ritualmordes nicht schuldig seien. — Als Feind der Pogrome sprach ich in beiden Fällen gegen die Niedermetzelung der Juden. In meinem Gespräch mit dem Rabbi weigerte ich mich jedoch entschieden, zu erklären, daß ich von den Juden vollzogene Ritualmorde nicht anerkenne, drückte im Gegenteil meinem Gesellschafter gegenüber die Überzeugung aus, daß diese Ritualmorde vielleicht als eine Erscheinung existieren, die nicht dem gesamten Judentum bekannt sei, vielleicht als Eigentümlichkeit irgend einer Sekte der jüdischen Religion, vielleicht auch als Geheimnis der höheren geistlichen Behörde der Juden; jedenfalls sind Fälle von Ritualmorden sowohl in der letzten Zeit als auch im Altertum zweifellos vorgekommen. — Als einige bekannte jüdische Gelehrte darauf hingewiesen, daß das jüdische Gesetz sogar den Genuß des Blutes von Tieren verbietet, so daß der Gedanke an eine Mischung von Christenblut mit den Mazzen des Pesachfestes doch eine Absurdität sei, antwortete ich, daß mir eine Verbindung der Ritualmorde mit dem Pesachfest, wo der Geschichte Esther's, Haman's und Mardochai's gedacht wird, nicht so wahrscheinlich vorkommt, wie eben mit dem vorhergehenden Feiertage **„Purim"**. — Als der persische König den Haman, den Feind der Juden, strafte, gestattete er hiermit den Juden, die kurz vorher zu allgemeiner Niedermetzelung verurteilt waren, selbst ihre Widersacher zu ermorden.

Bereits im grauen Altertum vollzogen an diesem Feiertage die Juden allerlei Exzesse an verschiedenen für sie feindlichen Symbolen. So mußten in den Jahren 408 und 412 n. Chr. Geb. in Byzanz 2 spezielle kaiserliche Befehle ausgegeben werden, die den Juden verboten, Purim über christliche Kreuze an Stelle des Haman herzuziehen. Ich denke, daß auch christliche Kinder, an diesem Feiertage hingemordet, in den Augen der Fanatiker den Haman dar-

stellen; aber wenn man kein Christenkind finden kann, so ersetzt man es durch irgendeinen dem Trunke ergebenen Bettler, um sich über ihn an Stelle des Haman herzumachen; oder man macht schließlich eine Haman-Puppe und zerreißt sie. —

Soviel dessen, was ich über diese Angelegenheit weiß. Einen Teil dieser Erkundungen stellte ich einem Reisegefährten, einem Juden, so viel ich mich erinnere, im Eisenbahnwagen in der Nähe der Stadt Wilna, vor, und er verbreitete in der Presse, ohne der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, „daß ich Ritualmorde vor dem Feiertage des jüdischen Passah in Abrede stelle!" — Ja, ich hatte ihm gesagt, daß ich diesen Gebrauch der Juden nicht für eine Eigentümlichkeit des Passahfeiertages, wohl aber der „Purim" (Lose) halte! Mein Reisegefährte erwies sich derart gewissenlos, daß er meine Worte in der Presse vollkommen verdrehte und eine Menge Vorwürfe an meine Adresse in verschiedenen Briefen hervorrief, in denen Zweifel an mir laut wurden, weil ich angeblich den Juden das eine sagte, aber ein anderes in dem von mir verfaßten Gebetsgottesdienst (Litanei) zum hl. Märtyrerknaben Gabriel schrieb, dessen Reliquien in der Stadt Slutzk ruhen, ein Teil derselben aber im Kloster Suprasl, in der Nähe von Bielostock, wo ihn die Juden 1690 zu Tode marterten. — — —

Diese traurige Erscheinung des jüdischen Lebens, die sich — ich nehme es an — alljährlich, bald in dem einen, bald in dem anderen Staate wiederholt, hat nicht so sehr einen mystischen, wie vielmehr sozial-praktischen Charakter.—

Bereits im alten Testament erlaubte Jahve, um das „allein rechtgläubige" Volk vor dem Einfluß der Heiden zu bewahren, ihm nicht, in freundschaftliche Beziehungen zu den umgebenden Völkerschaften zu treten und befahl ihm, bei der ersten Übersiedlung nach Ägypten dem Pharao, wenn er es rufen und fragen würde: „Was ist euer Beruf?" zu antworten: „Deine Knechte sind Leute, die mit Vieh umgehen, von unsrer Jugend auf bis her, beide, wir und unsre Väter, auf daß ihr wohnen mögt im Lande Gosen (d. h. besonders)," denn was Viehhirten sind, das ist den Ägyptern ein Greuel. (1. Mos. 46 V. 34). — „Tut den Midianitern Schaden" spricht der Herr im 4. Buche Mose 25 V. 17. Und so in vielen anderen Aussprüchen. Der Pentateuch verbietet Freundschaft mit den Nachbarvölkern, um nicht ihre „Schändlichkeiten" zu lernen. Juden durften im Hause von Heiden nicht mit diesen essen (Joh. 18 V. 28, Ap.-Gesch. 10 V. 28), aber trotzalledem ließen sich die Juden fortwährend durch die heidnischen Gebräuche ihrer Nachbarn und speziell durch Götzendienst verlocken; darin kommt eben ihre natürliche Mitteilsamkeit und ihr Nachahmungstrieb zum Ausdruck.

Wenn dem so war zu einer Zeit, als die Juden ihren selbständigen Staat mit streng theokratischer Leitung, ihre Geistlichkeit, Tempel und Opfer hatten, wie schwer muß es da gewesen sein, sie von der Aneignung fremder Religionsgebräuche fernzuhalten, nachdem sie alles dies, auch ihr Land und ihre Sprache, verloren hatten und in engster Gemeinschaft mit fremden Völkerschaften sein mußten, mit Handel und Handwerk beschäftigt. So mußte notwendigerweise ein periodisch wiederkehrendes Verbrechen geschaffen werden, damit der jüdische Volksstamm in schroffer Absonderung von den Völkern gehalten würde, unter denen er lebt. — — —

Ich verneine nicht, daß dieser Gebrauch einen mystischen Untergrund hat, bin aber der Ansicht, daß die Energie der (vielleicht geheimen) Leiter des jüdischen Volkes in der Angelegenheit der Ritualmorde eben durch solche praktischen Erwägungen aufrecht gehalten wird, die den Zweck haben, die Absonderung der Juden, sei es auf dem Wege des Verbrechens, zu bewahren.

In diesem Sinne entschuldige (!!) ich in gewissem Grade diesen furchtbaren Gebrauch und halte auf alle Fälle die patriarchalen Juden lange nicht für so gefährlich für die Russen, wie den neuen Typus des jüdischen Nihilisten, der allen Glauben verloren hat. Jene Fanatiker morden unter zehn Millionen 1 Knaben hin, aber diese verderben und morden moralisch unsere ganze Jugend, durch die

nihilistische und pornographische Presse und ähnliche Mittel." Soweit Antonius.

Sobald nun (wie es in den letzten Jahrzehnten wiederholt vorkam) ein bewiesener Blutmord nicht aus der Welt geschafft werden kann, setzt das vereinigte Judentum der Welt seine ganze Macht zum Schutz der Mörder ein. Das beweist der Ritualmord auf **Korfu.** „Die Juden und das Christenblut", Leipzig, Germanicusverlag 1892, S. 42: „Am 30/4 1891 fanden in Korfu Angriffe gegen das Judenviertel statt; das Militär wurde konsigniert, um das Ghetto mußte ein Postenkordon gezogen werden, alle jüdischen Geschäfte waren geschlossen. Die Veranlassung zu diesen Unruhen bildete die Ermordung des Christenmädchens Maria Desylla durch die Juden. Dem 8jährigen Kinde war der Hals durchgeschnitten worden; nachdem hatte man der Leiche noch etwa 20 Schnittwunden beigebracht. Außerdem zeigten sich an derselben Spuren einer vorherigen Vergewaltigung. Der Körper war gänzlich blutleer. Die Aussage des Rabbis, daß Maria Desylla eine Jüdin sei, stützte sich auf ein gefälschtes Geburtsregister. 4 Juden stellten sich als die Mörder heraus und wurden unter Anklage gestellt, darunter der angebliche Vater der Ermordeten, der Schneider Jarda. Eine Anzahl Ordensschwestern, ein Schutzmann und ein Polizeibeamter dienten als Belastungszeugen. Die Untersuchung, mit großer Gewissenhaftigkeit und Sachlichkeit geführt, brachte das Verbrechen klar zu Tage. Die Schuldigen sollten verurteilt werden. Da legte sich die europäische Judenschaft ins Mittel. Rothschild drohte den griechischen Kredit zu vernichten, wenn die Juden nicht freigelassen würden, und die diplomatischen Vertreter Englands, Frankreichs, Italiens und Österreichs machten in vertraulicher Form dem Ministerpräsidenten Delyannis Vorstellungen, betreffs der Judenkrawalle."

Deutsch-Evangelische Kirchen-Zeitung, Mai 1891: „In Korfu hat eine grauenhafte, von Juden verübte Mordtat einen Volkssturm erregt und zu der schon so oft gehörten Beschuldigung des rituellen Mordes von neuem Anlaß gegeben. Und auch diesmal ist, wie immer, die Judenschaft der ganzen Welt geschäftig, die griechische Regierung und Justiz von der Entdeckung und Veröffentlichung der Wahrheit zurückzuschrecken. Ob in diesem Fall ein Christenmädchen abgeschlachtet ist, wird vielleicht die Untersuchung klarlegen. Daß im Morgenlande solche rituellen Morde stattfinden, bezweifelt, wie einst ein liberaler, judenfreundlicher Unterstaatssekretär dem Schreiber dieses sagte, kein auswärtiger Diplomat, der im Orient bekannt ist." —

BT leugnete diesen Ritualmord so frivol wie durchsichtig ab; dagegen schrieb die Kreuz-Z.: „25/5. Selbst diejenigen, die entweder aus Interesse oder aus philanthropischer Schwärmerei geneigt sind, den rituellen Mord auf Korfu als „Märchen" zu bezeichnen, müssen offen eingestehen, hier vor einem Rätsel zu stehen. Jedermann fragt sich: Wie kommt die Regierung zu einer solchen Haltung? Seit dem 15/5 ist die Untersuchung in der Sache abgeschlossen; wenigstens ist seit diesem Tage kein Zeuge mehr vernommen; niemand wurde weiter als des Mordes verdächtig verhaftet, dagegen alle angeschuldigten Juden aus der Haft entlassen, worauf diese sofort von Korfu auswanderten! Nun, wenn der Untersuchungsrichter Benfis zu dem Ergebnis gelangt wäre, daß das ermordete Mädchen eine Jüdin, und ein Ritualverbrechen völlig ausgeschlossen sei, warum erklärt dies die Regierung nicht öffentlich und räumt damit endlich den Grund zu den bedauerlichen Vorgängen gänzlich aus dem Wege? Und wenn sie die eines so ungeheuerlichen Verbrechens angeklagten Juden auswandern läßt, wäre sie dann nicht genötigt, vor der Nation und vor Europa offen zu bekunden, daß jene fälschlicherweise angeschuldigt waren? Daß dies nicht geschieht, habe nach der Aussage der Philosemiten nur darin seinen Grund, weil Delyannis sich scheue, der so weit verbreiteten Volksmeinung entgegenzutreten, weil er dadurch seine Popularität aufs Spiel setze. Natürlich ist diese Entschuldigung weniger als nichtssagend.

Deshalb liegt die Sache so: Die Untersuchung hat ein Ergebnis zu Tage ge-

fördert, das die Regierung unter allen Umständen verschweigen zu müssen glaubt. In irgend einer amtlichen Form ist daher seitens der Behörden bis jetzt noch nichts bekannt gegeben, dagegen gestattet man, daß einzelne, gänzlich unter jüdischem Einfluß stehende Personen unter der Hand zu verbreiten suchen, die Unschuld der Juden sei erwiesen. Gegenüber dieser Behauptung haben in Korfu 2 Ärzte und 6 weitere Zeugen, auf deren Aussagen hin der Ritualmord als erwiesen angesehen werden muß, den Staatsanwalt öffentlich aufgefordert, sie wegen Ablegung falschen Zeugnisses vor Gericht zu stellen. Doch auch dies geschieht nicht. Was aber tut man, um die Erregung der christlichen Bevölkerung zu beschwichtigen? — Man nötigt die Juden Korfu's zur Auswanderung!

Gewiß ist für Griechenland damit die Judenfrage am gründlichsten gelöst; aber das Judentum gibt dadurch den offenkundigen Beweis seiner Schuld. Sämtliche Berichte aus Korfu stimmen darin überein, daß aus allen Teilen Europa's für die korfiotischen Juden ganz enorme Unterstützungen eintreffen, daß aber nur derjenige etwas von dem Geld erhält, der sich entschließt, die Insel zu verlassen. Für wenige Drachmen schlagen sie ihre Habseligkeiten los; auf die Vorhaltung, daß sie durch diese Massenflucht doch am besten ihr Schuldbewußtsein zeigten, antworten sie, daß man ihnen in der Türkei, in Kleinasien und in Palästina die weitgehendsten Unterstützungen zugesichert habe. Tatsächlich sind auf diese Weise in der zweiten Maiwoche an 900 Juden von der Insel abgegangen, so daß man darauf rechnet, bis Ende Juni sämtliche Juden von Korfu weggeschafft zu haben. Hierdurch aber wird es erklärlich, wenn in Athen folgende Version immer mehr Glauben gewinnt: Man versichert, Delyannis habe auf die ersten gemeinsamen Vorstellungen der Großmächte hin unumwunden die Wahrscheinlichkeit eines Ritualmordes konstatiert. Diese Erklärung aber schlug wie eine Bombe in allen Kreisen des europäischen Finanz-Judentums ein, und alte athenische Telegraphenbeamten versichern, daß noch niemals in Athen eine so große Zahl chiffrierter Depeschen eingelaufen und aufgegeben worden sei, als in diesen Maitagen. Von allen Seiten versuchte man durch Drohungen und Gewaltmaßregeln der schroffsten Art den griechischen Ministerpräsidenten zum Widerruf des einmal ausgesprochenen Wortes zu bewegen. Delyannis aber blieb fest und bezeichnete die Erfüllung dieses Verlangens als eine Unmöglichkeit: er wies darauf hin, daß dann voraussichtlich noch weit größere Exzesse gegen die in Griechenland lebenden Juden vorkommen und er selbst in seiner Stellung erschüttert werden würde. Und bezüglich der Haltung seines eventuellen Nachfolgers sei doch eher die Verfolgung des Prozesses als die Niederschlagung desselben zu erwarten ..."

Ebenso verhält es sich in anderen Fällen. Seidl 1900, S. 110: „Abg. Schneider äußert sich, daß der Ritualmord in Tisza-Eszlar zur Evidenz erwiesen wurde. Dennoch wurden die Schuldigen freigesprochen. Heute, wo der Mann tot ist, kann ich Ihnen die Aufklärung für den Freispruch geben. Graf Andraßy wurde gefragt: „Glauben Sie, daß ein Ritualmord vorliegt?" „O", sagte er, „selbstverständlich, er ist erwiesen; dies läßt sich absolut nicht bestreiten." „Warum wurden sie dann nicht verurteilt?" „Ja", sagte Andraßy, „da hätte am anderen Tage das Volk vielleicht 20 000 Juden totgeschlagen, und woher nehmen wir dann das Geld, wenn wir keine Juden haben?"

Zu keiner Zeit und in keinem Lande hat die Blutbeschuldigung jemals ausgesetzt, so daß man schon allein aus diesem Umstande ihre Richtigkeit annehmen kann. „Selbst die längst vergessenen Schikanen aus der schlammigen Zeit der Merovingerkönige wurden gegen sie wieder aufgefrischt, die Juden sollten sich zur Osterzeit nicht auf den Straßen blicken lassen und überhaupt in diesen Tagen ihre Häuser gar nicht verlassen." klagt ▼ G. 2, 456.

Auch **Luther** schrieb: „Man gibt ihnen oft in den Historien schuld, daß sie die Brunnen vergiftet, Kinder gestohlen und zerpfriemet haben, wie zu Trient, Weissensee usw. Sie sagen wohl Nein dazu.

Aber es sei oder nicht, so weiß ich wohl, daß es am vollen ganzen bereiten Willen bei ihnen nicht fehlet, wo sie mit der Tat dazu könnten, heimlich oder offenbar. Schreiben doch ihre Talmud und Rabbis, das Tödten sei nicht Sünde, so ein Jude einen Heiden tödtet. . . . und so er einem Heiden einen Eid nicht hält, ist es nicht Sünde. . . . Sie meinen, weil sie edles Blut und beschnittene Heilige sind, wir aber verfluchte Gojim, so könnten sie nicht an uns sich versündigen."

Immer wieder werden Gelehrte, die sich mit dieser Frage beschäftigen, bekämpft, wie Dr. Ulrich Jahn in Berlin wegen seines Aufsatzes „Zauber mit Menschenblut" von dem Vorkämpfer Israels, Dr. Bloch in Wien, auf's heftigste angegriffen wurde. In seiner Erwiderung (Zeitschrift f. Ethnologie 1888, VI. S. 492) hält Jahn jedoch die Behauptung aufrecht, „daß abergläubische Angehörige des jüdischen Volkes, die sich zum Mosaismus bekennen, den Blutdienst kennen und als Geheimlehre vererben."

Die Juden und das Christenblut von Dr. Bischoff, Berlin 1891: „Der Talmud zwar enthält selbst keine Vorschriften in dieser Beziehung, jedoch sei es möglich, daß sich (nach Art der Feme) eine mündliche Tradition in kleinen Kreisen Wissender von Generation zu Generation vererbt."

Höchst unbequem war den Juden Henri **Desportes'** Werk 1889: „Das Blutgeheimnis bei den Juden aller Zeiten", in dem er nach einer Einleitung über Wesen und Ursprung dieser Scheußlichkeit eine Reihe von Tatsachen über rituelle Morde vom Anfange des Mittelalters bis heute bringt. Ein Exemplar sandte der Verfasser dem Papst zu und erhielt dafür durch ein Schreiben des Kardinals ▼Rampolla den apostolischen Segen. Rabbi Adler in London wandte sich in einer mühseligen Zuschrift an Kardinal Manning, diesen liebenswürdigsten und feinsten aller katholischen Prälaten, mit der Bitte, eine Supplik in Sachen des Desportes'schen Buches an den päpstlichen Stuhl zu befördern. Manning tat es, und Rampolla antwortete: „Der Papst befahl, dem Verfasser des Buches, über das Sie sich beklagen, den gebräuchlichen Brief zu schreiben, der eine Empfangsbescheinigung, nicht eine Empfehlung ist. Es ist ein ganz förmliches Schreiben, wie man es an Jedermann richtet, ehe noch das betreffende Buch geprüft, oft ehe es gesehen ist." Dieser Brief wurde in den Archives israëlites übersetzt und die Wirkung noch übertrumpft, daß man statt „lu"- gelesen — „vu"- gesehen, setzte. Während dieser Brief durchaus dahin gedeutet wurde, daß Deportes Werk verurteilt sei, gingen dtsche Rabbis in einer Bittschrift den Papst an, „durch eine öffentliche Erklärung oder Urkunde die so oft gegen Juden erhobene Anschuldigung, sie brächten bei ihren Religionsübungen Blutopfer, ein für allemal zunichte zu machen." Demgegenüber erließ Desportes folgende Erklärung: „Ich fordere die ganze Judenschaft heraus, zu beweisen, daß die in meinem Buche „Geheimnis des Blutes" erhobenen Anschuldigungen falsch sind. Die Archives israëlites mögen jede Tatsache in einer Beilage behandeln, die an alle Zeitungen verschickt werden soll. Die Kosten werde ich tragen. Die beiden ersten Seiten mögen die gegen meine Behauptungen erhobenen Einwände bringen, auf den letzten beiden werde ich meine Antwort geben." — Juda ging auf diesen Vorschlag nicht ein.

Selbst der judenfreundliche katholische Pfarrer, bayr. Landtagsabgeordneter Frank (Deckert, Kann ein Katholik Antisemit sein, 1893, S. 25) gab zu, daß wirklich Ritualmorde bei Juden vorgekommen sind, daß also Juden Christenkinder geschlachtet und deren Blut zu religiösen Zwecken verwendet haben; aber er meint, dies seien doch nur vereinzelte Fälle, für welche nur die verantwortlich gemacht werden können, die dabei unmittelbar beteiligt waren; nicht die ganze Judenschaft. Er entschuldigt diese Kindermorde mit den vielen blutigen Judenverfolgungen. Zudem seien es eigentlich nicht gar so viele Christenkinder, die von den Juden abgeschlachtet wurden; auf ein getötetes Christenkind kommen vielleicht 1000 getötete Juden. Wir dürften daher eigentlich nur den Juden danken, daß sie nicht noch mehr Kinder schlachteten!

Prof. Chr. Roder, Ztschr. f. Geschichte des Oberrheins, Bd. XVIII: „Die Juden in Villingen haben auch wohl öfter ernsthaften Anlaß zu Aergernis gegeben. So scheint bei einzelnen der Blutaberglaube tatsächlich geherrscht zu haben; denn als sie 1504 beschuldigt wurden, den Mord eines Knaben veranlaßt zu haben, erklärten sie, sie hätten nur vorgehabt, das Kind mit Schusterahlen zu „stupfen", um ihm Blut zu entziehen."

Drumont TA 321: „Die Tatsache der Ermordung christlicher Kinder durch Juden ist so klar wie das Licht der Sonne. Es ist eine Art fixer Idee, die mehr mit Psychologie als mit Religionsgeschichte zu tun hat, eine Art barbarischen Nervendefekts, eine der erschreckendsten Aeußerungen des Atavismus, die in dem über die Erde getriebenen Juden die semitische Wollust des Blutes wieder aufleben läßt, sowie den Geschmack an Menschenopfern, den auszurotten die Propheten im alten Israel soviel Mühe hatten." Auch Eisenmenger (sd), (Entdecktes Judentum, II., S. 220) nimmt Stellung zu der Frage, Oesterr. Vf. 21/2 1886: „Was die zarten, unschuldigen kleinen Kinder betrifft, welche von den Juden erschrecklicher Weise feind um das Leben gebracht worden, so wäre viel darüber zu schreiben", zählt dann (S. 220—224) eine Reihe überlieferter Fälle (vom Jahre 1250—1669) auf und schließt mit den Worten: „Man höret aber jetziger Zeit nichts mehr von solchen grausamen Taten in Deutschland, außer dem, daß ich, wofern ich mich recht erinnere, vor etlichen Jahren in der Zeitung gelesen habe, daß im Frankenland ein ermordetes Kind sei gefunden worden, und habe man die Juden deshalb in Verdacht gehabt, aber weil man vor Jahren mit den Juden sehr scharf verfahren ist, allwo solche Dinge sein begangen worden, so ist nicht zu zweifeln, daß sie aus Furcht vor der Strafe sich nun solches Blütvergießens enthalten, wiewohl ihr Haß gegen die Christen ebenso groß ist, als er jemals vor diesem gewesen sein mag. Es ist aber aus obigem Allem klärlich zu ersehen, daß die Juden sich kein Gewissen darüber machen, wenn sie einen Christen töten, und daß es ihnen erlaubt sein müsse, wann es nur füglich und heimlich ohne Gefahr geschehen kann."

Die Juden beharren natürlich auch bei offenkundigen Tatsachen bei Ableugnung. ▼G. 2, 481: „Hetzereien gegen Juden wegen Kindesmordes wiederholten sich von Zeit zu Zeit im 13. jh. bald hier bald dort mit einer solchen Selbstgewißheit, daß selbst gutgesinnte Christen irre wurden und dem Lügengewebe Glauben schenkten."

Azi 7/1913 ergeht sich dabei in Sentimentalitäten:

Ritualmordschnüffler.

„Ihr braucht den alten Ammenwahn,
Euch muß er unverletzlich bleiben,
Ihr braucht der Pöbelwut Orkan,
Um eure Mühlen zu betreiben.
Denn fällt der Wahn, so fallt ihr mit;
Drum braucht ihr Mittel, dies zu hindern:
Ihr braucht den „rituellen Schnitt",
Ihr braucht das Blut von Christenkindern!
Kein Jude hat es je gebraucht.
Das aber kann euch wenig härmen,
Denn wenn der Scheiterhaufen raucht,
Könnt ihr euch dran die Hände wärmen.
Und nimmer durch ein Argument
Laßt ihr euch dies Geschäft verderben:
Damit ihr davon leben könnt,
Drum muß der Jude dafür sterben."

Kory Towska (sd).

Mit allen Mitteln suchten die Juden stets die Mächtigen zu ihrer Beschützung zu gewinnen. Gegen das Ende von Innozenz' Pontifikat im 17. jh. war wahrscheinlich Jakob b. Nafthali aus Gnesen in Rom, um vom Papste gegen eine Blutbeschuldigung in Großpolen ein Schutzdekret zu erlangen.

Auch versuchen sie öfter **Zigeuner** als die Schuldigen vorzuschieben. BT 1905 (DsBl 8/7) meldet aus Jaßberenhi: „Die Gendarmerie verhaftete dort eine aus 20 Mitgliedern bestehende Zigeunerkarawane, die schon seit langem im Verdachte stand, kleine Kinder zu rauben, um sie, wie man vermutete, zum Betteln zu verwenden. Es fiel aber auf, daß man bei den Zigeunern nie fremde Kinder vorfand. Nun gelang es der energisch fortgesetzten Untersuchung, der Sache auf den Grund zu kommen; es wurde festgestellt, daß der Zigeunerhäuptling die geraubten Kinder töten ließ, worauf die Bande sie verzehrte. Erhärtet wurde dieser kaum glaubliche Fall durch den Umstand, daß auf dem Wagen der Karawane eine zerstückelte Kindesleiche gefunden wurde; auch sagten die Zigeuner aus, ihr Häuptling allein habe achtzehn

Kinder aufgegessen. Die Karawane kam aus Siebenbürgen und hat auch die meisten Greueltaten dort verübt. Die Gendarmerie hat die weitestgehenden Recherchen eingeleitet."

So muß man auch die Berichte nur zu lesen verstehen, die von Zeit zu Zeit in der Presse auftauchen. Eine Notiz aus Prag vom 17/3 1914, die zwischen den Zeilen unendlich viel sagt, lautete: „Seit dem 7/3 ist eine Dienstmagd namens Marie Pavlik verschwunden, die bei dem jüdischen Kaufmann Weißberger in Kollin in Stellung war. In ihrem Koffer wurden Briefe des katholischen Religionslehrers an der Kolliner Volksschule und Führers der dortigen Christlich-Sozialen, Kaplans Dr. Hrachovsky, gefunden. Es verlautet, daß sich das Mädchen wegen der Folgen eines Liebesverhältnisses mit dem Kaplan in die Elbe gestürzt habe. Die Leiche konnte aber noch nicht gefunden werden. Sofort nach dem Verschwinden der Pavlik wurde von antisemitischer Seite das Gerücht verbreitet, das Mädchen sei angesichts des bevorstehenden Osterfestes von den Juden ermordet worden. Kaplan Hrachovsky richtet an das Blatt des Prager Erzbischofs, den „Czech", ein Schreiben, worin er die Familie des Kaufmanns Weißberger offen des Ritualmordes bezichtigt. Er erklärt in diesem Schreiben außerdem, er wolle dem, der ihm nachweise, daß er seit dem 13/9 1912 mit dem vermißten Mädchen auch nur ein einziges Wort gewechselt habe, 5000 Kronen und seine ganze Bibliothek übergeben. Von anderer Seite wird berichtet, alsbald, nachdem sich in Kollin das Gerücht vom Verschwinden des Mädchens verbreitet hatte, sei ein junger Mann bei der Frau des Synagogendieners erschienen, habe sich ihr als der Bruder der Verschwundenen vorgestellt und habe sie aufgefordert, die Synagoge zu öffnen, da er die Leiche der Schwester in der Synagoge vermute. Seinem Verlangen wurde aber nicht entsprochen. Man erstattete über den Vorfall Anzeige, und die gerichtliche Nachforschung ergab, daß der junge Mann nicht der Bruder der Verschwundenen sein könne, und daß es sich jedenfalls nur um ein Manöver gehandelt habe, in der Absicht, die Bevölkerung aufzureizen."

Gelegentlich konstruiert die Presse auch Ritualmorde zum Privatgebrauch, die sich dann leicht und natürlich als märchenhafte Erfindung widerlegen lassen und so die Anschauung hervorrufen sollen, als seien Ritualmord und Märchen im Grunde identisch. Da ging im Sommer 1903 durch die Provinzpresse ein „Zerstörtes Märchen von einem Ritualmord". Es wurde daran erinnert, daß vor 6 Jahren im Dorfe Mienken, Kreis Arnswalde, das 3jährige Söhnchen des Besitzers Jenske spurlos verschwunden sei, und daß damals die Bevölkerung des antisemitischen Wahlkreises Arnswalde Friedeberg aus dem Verschwinden des Knaben einen willkommenen Anlaß zur Neubelebung des Märchens vom Ritualmord genommen hätte. Man habe gesagt, die Juden hätten den verschwundenen Knaben nach allen Regeln der Kunst geschächtet, es läge ein Ritualmord vor; die Bewohner des Kreises hätten sich zu argen Ausschreitungen gegen die Juden hinreißen lassen; nur den energischen Behörden sei es gelungen, der Judenhetze Einhalt zu tun. Jetzt nach 6 Jahren habe nun Förster Janke in Mienken auf dem Sterbebette gestanden, daß er der Mörder jenes verschwundenen, angeblich geschächteten Knaben gewesen sei. An diese Geschichte wurden lange Betrachtungen über das „Märchen vom Ritualmord" geknüpft, und zum Schluß hieß es: da sieht man wieder die ganze Schlechtigkeit unserer Antisemiten, sie erfinden Märchen vom Ritualmord, um eine Hetze zu entfachen. — Die ganze Geschichte war von Anfang bis zu Ende erlogen. Es hat im Dorfe Mienken oder in der Umgegend niemals einen Förster Janke gegeben, es ist auch kein Förster ähnlichen Namens verstorben, der jemals vorher auf dem Sterbebette ein solches Geständnis abgelegt hätte; es hat auch niemals eine Judenhetze dort stattgefunden.

Der tatsächliche Anhaltspunkt des Märchens vom sterbenden, geständigen Förster ist folgender: Vor ca. 10 Jahren verschwand in Abbau Mienken der Sohn des Bauernhofbesitzers Jenske. Später

fand man an einer Stelle im Walde einige Knochenreste und die **Holzpantoffeln** des Knaben. Man nahm damals an, daß das Kind sich im Walde verlaufen habe und verhungert oder von Raubwild aufgefressen worden sei. Das ist die an sich traurige Geschichte. Niemals ist, weder damals noch später das Gerücht aufgetaucht, es könnte ein Ritualmord begangen sein, niemals hat man Ausschreitungen gegen die Juden unternommen, niemals haben die Behörden die Juden gegen Ausschreitungen der Antisemiten zu schützen brauchen.

In jüdischem Lichte sind natürlich nicht die Blutmörder, sondern die, die sich gegen das Unmenschentum wehren, die Verbrecher. Rabbi Dr. Jellinek, Wien, Azi 1892 (DſBl 21/8) schlug allen Ernstes vor: „Die Regierungen müssen unter Mitwirkung der Parlamente in allen Kulturstaaten den rechtsgiltigen Beschluß proklamieren, daß jede Anklage auf Blutbeschuldigung „aus rituellen Motiven" gegen die Juden von den Gerichten zurückgewiesen würde, da es nach dem Ausspruche vieler Päpste und dem Urteile von 100en von Sachverständigen ein für allemal konstatiert ist, daß die Blutbeschuldigung der Juden grundlos, ein Volksmärchen oder ein Agitationsmittel von Judenfeinden ist. So wenig irgend ein Richterkollegium eine Anklage entgegennehmen wird, daß ein Jude 3 Personen im Monde erschlagen hat, ebensowenig kann es zugegeben werden, daß er ein christliches Kind geschlachtet habe, um dessen Blut zum Passahfeste zu gebrauchen. Dies allein genügt aber nicht! Die Erklärung der Regierungen und der Parlamente muß noch mehr durch die Hinzufügung bestärkt werden, **daß die Verbreitung des Blutmärchens in Wort und Schrift strafwürdig** sei, aus demselben Grunde, aus dem es nicht gestattet wird, sittenverderbende Schriften feilzubieten. Sobald die staatlichen Behörden jede Beschuldigung der Juden, daß sie einen „Ritualmord" begehen, ablehnen, und sobald die Verbreitung einer solchen Beschuldigung dem Strafgesetz anheimfallen wird, werden Blutprozesse wie in Xanten nicht mehr geführt werden können, und in den Kulturstaaten wird allmählich das Volk erzogen werden, die Blutbeschuldigung in das Reich der Fabeln und Märchen zu verweisen. Es muß sich nun zeigen, wie Regierungen und Parlamente in den Kulturstaaten zu unserer Forderung sich stellen. Werden sie die von uns verlangte Erklärung erlassen und ihren jüdischen Angehörigen Rechtsschutz gewähren oder werden sie den traurigen Mut haben, unser billiges (!) Verlangen unter Vorwänden mit Scheingründen abzulehnen? Sie sollten Farbe bekennen, die regierenden und die gesetzgebenden Körperschaften. Wir wollen uns hier nicht auf die Erörterung einlassen, daß Prozesse über den jüdischen „Ritualmord" eine demoralisierende Wirkung ausüben und die Volksleidenschaften aufstacheln. Wir verlangen als Staatsbürger jüdischen Bekenntnisses, daß die Leiter und Führer der Staaten uns vor den Ausbrüchen des Pöbels und den Angriffen unserer erbitterten Feinde in wirksamer Weise beschützen. Den Anfang in dieser Richtung muß Dtschlnd machen, wo der Prozeß von Kleve den dtschen Namen befleckt hat. (!) Die jüdische Gemeinde in Berlin hat die Pflicht, an die dtsche Regierung sich mit der von uns formulierten Forderung zu wenden und von ihr zu verlangen, daß sie mit Hilfe des dtschen Reichstages feierlich erkläre, daß kein Prozeß wegen „Ritualmord" von dtschen Gerichten mehr eingeleitet, und die Verbreitung des Blutmärchens als staatsgefährlich und sittenverderbend bezeichnet werden soll. Wir zweifeln nicht, daß der dtsche Reichstag nicht zögern wird, auf die Erfüllung unseres Verlangens einzugehen. Ja, wir erwarten von der katholischen Partei im dtschen Reichstage, daß sie allen anderen Fraktionen mit gutem Beispiele vorangehen wird. Sollte in Dtschlnd unser Vorschlag keine willige Aufnahme finden, so wollen wir uns an Frankreich, Italien und Oesterreich wenden. Die romanischen Staaten werden gewiß, dessen sind wir überzeugt, nicht säumen, in unserem Sinne zu handeln. Frankreich und Italien sind in konfessioneller Beziehung am meisten fortgeschritten, und die jüdischen Bürger in denselben erfreuen sich der unbeschränktesten Gleichberech-

tigung, können auf jüdische Minister, jüdische Feldherren, jüdische Gesandte hinweisen. Also frisch, mutig und hoffnungsvoll zur Tat!"

Kein Wunder, daß bei einer solchen Verschleierung des Tatbestandes und der Wahrheit es heutzutage schlimmer ist, bei einem Blutmorde Zeugenschaft abzulegen denn als Angeklagter aufzutreten.

Die „Ostdeutsche Rundschau" (Wien) bringt „Lose Gedanken" von F. F. Masaidek (DſBl 4/9 92). „Wenn ich durchaus vor Gericht gestellt werden sollte, so möchte ich am liebsten wegen eines rituellen Mordes angeklagt sein; denn rituelle Mörder spricht man nicht nur frei, man behandelt sie auch liebenswürdig."

Um die Tatsache des Blut- und Seelenmordes zu verstehen, muß man die Ursachen und Beweggründe durchforschen. Max Bewer (ſd) schreibt darüber: „Der unheimliche Ritualmordbetrieb, dessen man sie trotz ihres offenen Abscheus vor jeglichem Blutgenuß beschuldigt, ist nicht lediglich auf Aberglauben, sondern auf natürliche Instinkte zurückzuführen. Es gibt ein Naturgesetz, das schon den alten orientalischen Aerzten bekannt gewesen ist: daß Gleiches durch Gleiches zu heilen sei. In der mechanischen Welt weiß man, daß gleiche Pole sich abstoßen; in der organischen mag dasselbe Gesetz gleichfalls von einer entscheidenden Gegenwirkung sein. Dies ganz allgemeine Gesetz, in die Medizin übernommen, verfährt nun genau nach der Art des homöopathischen mit subtilen Gegendosen und wird, weil es Gleiches durch Gleiches heilt, das isopathische genannt. Es bestimmt, daß, wenn man sich von einer Krankheit infiziert fühlt, man von demselben Krankheitsstoffe und zwar in einer spezifischen und absoluten Reinheit, ein ganz Minimales zu sich nehme. Dies „Gegengift" wird in so ungeheuer feiner Dosis verabreicht, daß es dem Laien an dieser Stelle nicht glaubhaft gemacht werden kann. Wie ungeheuer wirksam aber gerade minimale Mengen eines Gegengiftes sein können, weiß man. — Der Homöopath Hering gibt an, daß Insektenblut, bis zur 30. Potenz verdünnt, die Insektenstichentzündungen heilt. Allgemeiner und auch in nicht homöopathischen Kreisen bekannt, daher beweiskräftiger glaubhaft, dürfte die Befruchtungsfähigkeit äußerst winziger Mengen von Samen sein. Die Homöopathen Spallanzoni und Arnold verdünnten Froschsamen. Dabei stellte Arnold fest, daß ein einziges Tröpfchen Flüssigkeit, welche aus einer Mischung von etwa 1 Gramm Froschsamen in 4 Liter Wasser bestand, mit einer Nadelspitze auf Froscheier gebracht, öfters noch ebenso schnell befruchtete, als wie reiner Same. Ja, Spallanzoni konstatierte noch eine Befruchtung bei einer Verdünnung von 1 Gramm Froschsamen in 50 Liter Wasser, Arnold sogar bei noch 20fach größerer Verdünnung. Und wie kann es wohl anders sein, wenn man die Befruchtung von Fischeiern im gewaltigen Meere bedenkt. Wenn nun aber tierischer Same in so ungeheuer geringer Menge trotzdem seine Lebenskraft behält, so muß dies bei der Lebenskraft im Erzeuger des Samens, im Blute, erst recht der Fall sein. Die Lebenskraft des Blutes besteht aber nicht nur in seiner Befruchtungsfähigkeit, sondern vor allen Dingen in seiner Heilkraft. Das Blut heilt aus sich heraus am besten, weil es eben die Heilkraft in sich trägt, und je reiner, kräftiger und gesünder das Blut ist, desto besser wird es heilen und eventuell auch fruchtbar wirken, am besten demnach wohl das Blut unschuldiger, frischer arischer Kinder. Durch die Aussagen aller Juden wird die Annahme, daß sie bei ihrem Blutgebrauch nach dem isopathischen Gesetz verfahren, voll bestätigt; sie wähnen ihr Blut durch den Verkehr mit Christen verunreinigt und nehmen, um sich zu reinigen zur Osterzeit als „Gegengift" eine isopathische Minimaldosis dieses Blutes an sich. Von Fanatismus oder Irrsinn ist keine Spur zu entdecken, vielmehr hat man das Gefühl, als blicke man in eine durch „weise und erfahrene Obere" geleitete Apotheke, die jedem „echten", d. h. durch Mord, nicht etwa durch Aderlaß gewonnenen Fläschchen Christenblut ein Beglaubigungsattest mit auf den Weg gibt. Denn Blut, das durch Aderlaß gewonnen wird, hat bei weitem nicht die animalische Potenz desjenigen Blutes, das unter höch-

ster Seelenangst einem Gemordeten entfließt. — Der Genuß von Blut hat nämlich nicht nur die wirkliche oder eingebildete Kraft der isopathischen Reinigung, sondern er hat auch, wie es die Natur auf Schritt und Tritt lehrt, eine zweite Wirkung: Antipathie und Feindschaft zu begründen. Hirten und Jäger können aus ihren Erfahrungen zahllose Beispiele dafür anführen, daß Blut, aus Mord- und Genußsucht geflossen, die freundliche Verwitterung von Kreatur zu Kreatur verhindert. Eine Kuh, die einem Kinde Milch gibt, und ein Jude, der es schächtet, sind Vorstellungen, die sich durch Generationen hindurch im Blut eines jeden Volkes zu einem unauslöschlichen Instinkt ausgeprägt haben; zu einer alten Kuh läuft ein Kind streichelnd hin, von einem alten Juden läuft es weinend fort. In einseitiger Feindschaft genossenes Blut bedingt jene geheimnisvolle Ueberlegenheit des Raubtiers vor seinem Beutetier, welche die Völker, namentlich Kinder und Frauen, sehr häufig auch in den Juden spüren. Dies ist die ewige und natürliche „Furcht vor den Juden", welche die Galiläer schon zu Christi Zeiten kannten. Das Blut, das wir den Kreaturen nehmen, trennt uns von ihnen; die Milch, die sie uns geben, verbindet uns mit ihnen. Trennung aber, Scheidung von allen Völkern, Fraß und Korruption des fremden Blutes und endliche Wiedervereinigung unter sich, das ist der unauslöschliche Trieb und Gedanke der Juden. Feindschaft ist zwischen ihrem Bund und allem Blut der übrigen Welt. Um die Glieder der Völker gewunden, erfüllt das Judentum das uralte Wort Gottes: Und ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Samen und ihrem Samen; du wirst ihn in die Ferse stechen; er aber wird dir den Kopf zertreten." — —

Die nicht länger zu leugnenden Tatsachen erfordern Abhilfe.

M. d. R. Bindewald führte 1901 (O We 01, 10) in diesem Sinne aus: „Es ist in ca. 200 Fällen geschichtlich nachgewiesen und in der jüngsten Zeit erst wieder neu beglaubigt 1. durch Geständnisse schuldiger Juden; 2. durch unanfechtbare Zeugenaussagen und sonstige Beweise; 3. durch gerichtliche Erkenntnisse. Die erwiesenen Tatsachen berechtigen vollkommen, die Blutbeschuldigung gegen die Juden zu erheben. Unsere Kinder müssen vor diesen Mördern geschützt werden. Es geht nicht an, daß Juden Mordfreiheit genießen. Mörder müssen unschädlich gemacht werden. Da das geeignetste Radikalmittel bei unserer heutigen Verziehung zur Menschlichkeit nicht gutgeheißen würde, so ist auf Grund der erwiesenen Verbrechen von Juden und ihrer überall betätigten Solidarität nach dem Sprichwort „Mitgegangen mitgehangen" die Landesverweisung aller Juden auf ewige Zeiten zu erstreben, damit wir wenigstens in unserem Deutschland vor dieser Mörderbande sicher sind. Bis aber das richtige Verständnis für die unbedingte Notwendigkeit mindestens dieser Maßregel der Landesverweisung alle Schichten der Bevölkerung erfaßt hat, muß erstrebt bezw. durchgeführt werden: 1. Polizeiaufsicht in der allerschärfsten Form für die unter uns lebenden Juden; 2. Duldung derselben nur in ganz kleiner kontrollierbarer Anzahl (kein Anhäufen der Juden in den Großstädten); 3. Schächt- und Schlachtverbot für Juden überhaupt; 4. Isolierung in Schule und Gesellschaft, Entfernung aus Staatsämtern; 5. bei Vorkommen eines Mordes, wo, wie in Konitz und Xanten, alle Spuren auf Juden weisen, wird die Hälfte des Vermögens aller Juden Staatseigentum, entsprechend der Verbrechersolidarität der Juden; 6. hohe Kopfsteuer."

Um es noch einmal zusammenzufassen, Blutsmorde kommen viel, viel häufiger vor, als heraus. Wenn mal entdeckt, sind die Merkmale: Halsschnitt durch die Kehle und Halsschlagader mit haarscharfem Messer; Fehlen der normalen Blutmenge, die der Ermordete verloren haben müßte am Tatorte; Blutleere der Leiche, und in einzelnen Fällen, kunstvolle und sachgemäße Zerlegung, Auslösung der Glieder aus ihren Gelenken durch haarscharfe Schnitte; Auftauchen fremder Juden zur Zeit des Mordes; Verdacht gegen jüdische Kultusbeamte; fieberhafte Tätigkeit der Presse, Vereine, Einzeljuden

und Judengenossen, um Unschuldige zu bezichtigen und die untersuchenden Organe zu verwirren. AZ 1903, 75.

Blutsmord-Versuch? — Am 9. Oktober 1922 wurde ein Ober-Sekundaner der Goethe-Schule in Wilmersdorf-Berlin von zwei Männern gepackt, geknebelt und in einen Kraftwagen geschleppt. Nach 20 Minuten hielt man und versuchte den Gefangenen in eine Haustür zu zerren; hierbei gelang es ihm, einen Arm frei zu bekommen, einem der beiden Männer einen Schlag mit einem Schlagring zu versetzen und zu fliehen. Aufgeregt lief er durch die unbekannte Gegend, bis er in die Lothringer Straße kam. Die vom Vater angerufene Polizei verhielt sich lau. Der Beamte hielt ein geplantes Sittlichkeitsverbrechen für ausgeschlossen, erwähnte aber eine andere Möglichkeit, die um so näher liege, als kürzlich zwei bis drei „solche Fälle" vorgekommen seien. Leider verschwieg der Vater in seiner Mitteilung an die Presse („Der Berliner Westen" 13. 10.) diese Möglichkeit, „da sie das Publikum sehr zu beunruhigen geeignet wäre". Dagegen erwähnt er eine zweite kurz vorher erfolgte Entführung in Halensee: der Entführte blieb verschwunden. —

Wir haben ein paar hunderttausend Ostjuden im Lande, Bestien in menschenähnlicher Gestalt! Das Verschwinden junger Deutscher hat zugenommen, wie der Zustrom dieser Elemente zunahm. Alle Fälle sind unaufgeklärt geblieben.

Die schon länger in Deutschland wohnende Judenschaft hält ihre Hand über ihre Rassegenossen: möge sie daran denken, daß es eines Tages heißen könne: Ganz Israel bürgt für einander!" Vgl. Hammer, Jan. 23.

Blutsäufer, le buveur du sang, nannten französische Soldaten Mai 1917 den General Nivelle (Lewin?), der seine Regimenter so nutzlos opferte.

Blutsverwandt sein — „bedeutet im Judentum von vornherein: Recht und Anspruch auf ein gewisses Maß Liebe, Anspruch auf äußeren und inneren Zusammenhalt, auf aktiv sich äußernde Hilfe, auf Unterstützung und Freundschaft. Es gibt keine Fehde, keinen Haß, wo das semitische Blut kittet. Eigentliche Familiendramen gibt es im Judentum höchstens, wenn das religiöse Moment mitspricht. Eine Familientragödie wie „Hamlet" oder „Die Braut von Messina" sind aus Germanengeist erwachsen, der jüdischen Volksseele widerstreben sie. „Feindliche Brüder" gibt es unter ihnen ebensowenig wie feindliche Söhne oder feindliche Schwestern", — ▼Croner (s. Trebitsch).

Bne-Berith, s. Freimaurerei.

∴**Boas,** h: „In Gott ist es stark", 1. Name einer Säule im Tempel Salomon's und Geheimwort der Massonisten; 2. ein alttestamentlicher Greis.

Boas, Alfred, ✳1846 Paris, ebda, großer Elektriker. Qui est 1908.

Boas, C., Nchf., „führende" hebr. Buchhandlung, Berlin C. 2, Neue Friedrichstr. 69; sie besteht seit 1863, und hat, wie JR rühmt, Kunden in ganz Dtschlnd, Rußland, Österreich, England, Schweden, Norwegen, Amerika, Afrika und Palästina.

Boas, Eduard, JE, 1815—53 Landsberg W. Er wurde aus einem Commis voyageur ein Reiseschriftsteller. W: Reiseblüten aus der Oberwelt, II, 34; Kriegskommissar Pipitz Reise nach Italien; Sprüche und Lieder eines nordischen Brahminen. Dramatisches: Der alte Fritz und die Jesuiten, Apostelbrüder; Schiller und Goethe im Xenienkampf; Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken.

Boas, Franz, Dr., UP (Anthropol.), Columbia, N. York; Vorstand der Germanistic Society. Meist stehen Juden an der Spitze der Deutschen Vereine in Amerika und im Ausland überhaupt, und lähmen die völkische Kraft der Mitglieder. ✳1858 Minden, Westf. E: Kfm. M. Boas // Sophie Meyer. ○87 Marie, T. des Dr. Ernst Krackowizer. K: 5. 80 Ud Berlin; 99 Prof. H: Journal of American Folk-Lore. Korrespond. Mgl. d. Anthropol. Ges., Berlin.

Boas, in seinem Äußeren typisch, und im Auftreten scheinbar zaghaft, unbestimmt, hat auf Grund „langjähriger, systematischer Untersuchungen" festgestellt, daß alle in Nordamerika ansässigen Menschen, Weiße, Juden und Neger, alle Rassen, allmählich einen einheitlichen, besonderen Typus annehmen, d. h. sich „indianisieren". Sogar der Kopf, das wichtigste Rassenmerkmal, werde umgebildet. — „Auch die schärfere Modellierung des Gesichtsprofils unter Hervorhebung der Nase scheint ein unvermeidliches morphologisches Gesetz zu sein, das die Natur Amerikas über die Nachkommenschaft der Eingewanderten verhängt".

Die Wiener Morgenzeitung 1927 (W. B. 17. 6.) berichtete aus New York, daß die Amerikaner, um schöne Gesichter bei ihren Kindern zu erzielen, eine Anstalt eingerichtet hätten, wo die kleinen Köpfe nach den Angaben der Eltern umgebildet würden:

„Die Kinderkopfformung findet in einem Alter bis zu höchstens drei Monaten statt, ohne Anwendung von Zwangsbandagen, lediglich durch richtiges Einpacken in weiche Kissen. Die gesamte Säuglingspflege und Fürsorge wird von dieser Kinderkopfformanstalt mit übernommen."

Wenn diese Sache keine Ente ist, läge sie jedenfalls in dem Gedankengange des Prof. Boas.

Br: Emil L. B., 1855—12, war Generalvertreter der Hapag, in N. York. —

Die Bremer Nachrichten 20/8 1915 brachten von dem dtschen Gelehrten in N. York, Prof. Dr. Boas, rassentheoretische Studien über die Vernegerung Amerikas: „Es kommt der Tag, wo der Osten Amerikas völlig vernegert sein wird. Gegenüber den kinderlosen Anglo-Amerikanern haben die russischen Judenfamilien in N. York 7 bis 8, die Neger 10 bis 11 gesunde Kinder; auch stehen heute die Neger hinsichtlich der Kriminalität besser als die Mexikaner und die Italiener in der Union."

Boas, J. E. V., Dr., Prof. d. Zoologie, Veterinär- und Landwirtschaftliche Hochschule, Kopenhagen. ✳1855 ebda. E: Goldschmiedemeister B. // Sophie Westi. ○81 Agnes Jakobsen. K: Dr. med. Harald, ✳82. B. schreibt meist Dtsch, z. B. ein Lehrbuch der Zoologie, 6. dtsche A. 11, das auch ins Dän., Poln. und Engl. übersetzt wurde.

Boas, Ismar (Paul Berger), Dr., Arzt, Berlin NW., Alexanderufer 6. ✳1858 Exin, Posen. H: Archiv für Verdauungskrankheiten. W: Nervenschwäche. 5. A. 88: Diät und Wegweiser für Magenkranke. „Er gründete das 1. Hospital für Unterleibskranke in Dtschlnd, ferner eine Armenapotheke, und ist gegenwärtig einer der hervorragendsten Magenärzte", Birnbaum.

Boas, Lu., Dr. H: „Berliner Politischer Tagesdienst", Berlin. W: Friedrichs d. Gr. Maßnahmen zur

wirtschaftlichen Lage Westpreußens, 1890.

Boas, Martin, Berlin SW. 68, Schützenstr. 29, Buchhandlung und Antiquariat. Filiale: Leipzig, Markgrafenstr. 6. Inh.: Heinrich Hermann Jadassohn.

Boche, das gemeinste französische Gassenwort. Die Hebräer wissen recht gut, daß sie von den Germanen längst erkannt sind. Aus Rache versuchten sie den Spieß umzudrehen, indem sie uns auf der ganzen Erde durch ihre unumschränkte Beherrschung der Tagespresse sowie des Buch- und Zeitschriftenverlages verleumdeten. Aus dem Pariser Straßenkot griffen sie den „Boche" auf und legten ihn den Franzosen als Schimpfwort für die Deutschen nahe. Als die Entente draußen 1914 uns Deutsche als die „Boches" beschimpfte, schrieb die dtsche Presse das Wort ruhig nach, während unsere Feinde bei der verächtlichen, selbstmörderischen Art, wie die gemeine Verspattung unseres Volkes bei uns nachgedruckt wurde, Grund zum Jubel zu haben glaubten. Es war aber nicht unsere Schuld, sondern die dunkler, auch in unserer Presse wirksamer Mächte, die den schwarzen Zauber des ekelhaften Wortes noch dadurch besonders wirksam zu machen hofften, daß sie es uns selber gleichsam in den Mund legten; s. Magnus Hirschfeld. Vgl. den trefflichen „Völkischen Sprechabend" von Michael, Der Basch (Herausgeber: Hans Weberstedt, Berlin; Verlag Th. Weicher, Leipzig); 1928.

Bocher, j: der Student, Schulmeister. Auch derjenige Kriminal- oder Polizeibeamte, der in die Geheimnisse des Gaunerwesens eingedrungen ist, und die Gaunersprache versteht. Thiele G.

Bocholt, deutscher Ort an der holländ. Grenze. Azi 1913: „Seit mehreren Jahren amtiert als Vorsänger bei der isr. Gemeinde in Bocholt ein Holländer. Jetzt ist ihm eine Verfügung der Regierung zugegangen, sein Amt niederzulegen, da in Preußen Ausländer als Kultusbeamte nicht zulässig wären. Früher hatte man daran keinen Anstoß genommen, ohne daß der Staat in Gefahr geraten wäre."

Bochum — Der B.'er Anzeiger brachte 29. 9. 1914 zum jüdischen Jahreswechsel die folgenden Anzeigen für die deutsch-christliche Bevölkerung: „Feiertagshalber bleiben die Geschäfte nachstehender Firmen Mittwoch bis 5 Uhr geschlossen: Gebr. Abraham; Herm. Baruch & Co., G. m. b. H.; Borgzinner & Co.; Spezialhaus Böhm, G. m. b. H.; Herm. Buschhoff; J. Damm; Max Fromm; Max Gabali; Geschw. Gottschalk; Gebr. Kaufmann; W. Kaminski; Ferd. Koppel; E. M. Levisohn; S. Lindenbaum Söhne; Max Löwenstern; Gebr. Manes; M. Marcus; J. Offszanka; A. Reichenberg; Geschw. Salomon; M. Samson; N. Wolfsdorf Nachf.; M. Wittgensteiner; Wolf & Strauß; Gebr. Wolff, Bochum-Eickel.

Von Dienstag abend 6 Uhr bis Mittwoch abend 6¾ Uhr bleibt mein Geschäft feiertagshalber geschlossen. Gustav Kaufmann, Kortumstr. 7, 1. Etg.

Feiertagshalber von Dienstag abend 6 Uhr bis Mittwoch abend 6¾ Uhr geschlossen. Etagengeschäft Jacob Speier, Kortumstr. 21.

Feiertagshalber bleibt mein Geschäft am Mittwoch, 30. September bis abends 5 Uhr geschlossen. Möbelhaus Tolezinner.

Hoher Feiertage wegen bleibt mein Geschäft von Dienstag abend 6 Uhr bis Mittwoch abend 7 Uhr geschlossen. Adolf Cletsoway, Kleine Beckstr. 1."

Wir brauchten deshalb unsere Mitarbeiter in Bochum, dank dieser Selbstaufzählung der hebräischen Geschäfte, nicht noch besonders zu bemühen, denn die bedeutenderen Läden sind bei dieser Feiertagsansage alle vertreten.

Statistik: 1. Recht und Verwaltung: Buchheimer, Dr., RA, C ☽; Cohen, Otto, Dr., C; Goldberg RA und Notar, C ☽; Löwenstein, S., Ref., C; Rosenbaum, Willi, Dr., RA, Kaiserring 39, C; Marienthal, Dr., C; Schönewald, Dr., KR, ◯ 1909 — C ☽ §; Spittel, Max, Dr., Landrichter, Märkische Str. 18, C; Sutro, RA, ◯ 1883—; Wolff, Leo, Goethestr. 8, C. 2. Medizin: Elkan, Zahnarzt, ◯ 1909 —; Herz, Dr., C ☽; Mosbacher, Dr., ☽; Wolframm, Tierarzt, C ☽. — 3. Sonstige Wissenschaften: Wolff, Dr., ◯ 1883 —. 4. Bank, Handel und Industrie: Archenhold, Ju., Bkr., jun., Nottstr., C ☽; Blumenthal, Abr., Druckerei, C; Sußmann, Isaak, Pferdehändler, Brückstr., C; Schüler, KR, §; de Vries, Aron, C ☽.

Bock.

„Ut damno absque caper nunquam retinetur in horto;
Sic nec judaeus sine damno in plebe fovetur.
(Wie der Bock in der Stellung des Gärtners niemals von Nutz ist,
So bringt der Jude dem Volke immer nur Schaden und Unglück.)"

Vers aus dem 1. jh. n. Chr. Geb.

Bock, Musikalien-Verleger, (Fa. Bote u. Bock) Berlin. 20 jh.

Bock, Alfred, ✳1859. W: Alte Jungfer, Lsp; Mörder, Schw.; Dtsche Dichter in ihren Beziehungen zur Musik; Kinder des Volkes, Ro 02; Kuppelhof, 2. A. 06; Die Pariser, Ro. Eps: Carl Heine; Zabel. Gießen, Marburgerstr. 5.

Bock, Annie = Anny Neumann-Hofer, geb. Bock.

Bock, Eugen, 1853—13, Dr. RA. JR, Mgl. d. Bismarck-Denkmal-Ausschusses und der fortschrittlichen Volkspartei; Stadtverordneter; Vorsitzer der Wechsler- u. Kommerz-Bank; Richardstr. 12, Köln.

DsBl. 16/4 1910: „In einer Verhandlung vor der 3. Zivilkammer des Kgl. Landgerichts suchte B. die Nichtbeachtung schwerer, öffentlicher Beschuldigungen seitens seiner gleichfalls jüdischen, den allerzahlungsfähigsten Kreisen angehörenden Klienten mit den Worten zu rechtfertigen: „Meine Klienten können doch wohl nicht an das Schöffengericht gehen, um sich von Schuster und Schneider aburteilen zu lassen!" Schwer beschuldigte Juden sind also in den Augen dieses Fortschrittsmannes dafür zu schade, um von deutschen Schöffen gerichtet zu werden, während sich das deutsche Volk Juden als Hüter und Träger der hohen richterlichen Würde gefallen lassen muß." Odi profanum vulgus!

Azi 8/8 13: „JR. Peusquens, in 40jähriger Studien- und Lebensarbeit mit dem Heimgegangenen vereint, widmete an der offenen Gruft dem Freunde ergreifende Worte."

Bock, Henriette, geb. Neumann, Berlin, Konzertsäng. u. Gesanglehrerin. ✳1865 Thorn. Ue: poln., franz., engl., ital. u. nord.

Bock, M. H. 1784, Magdeburg —16 Leipzig. Lehrer am Köln. Gym., Berlin. G: Lehr- und Bildungsanstalt (für Juden und Christen), Berlin. 07. W: Isr. Kinderfreund; Predigten zur kirchlichen und häuslichen Erbauung, von seinem #Br. A. Bock, herausgegeben, Berlin, 24.

Böck△, Hugo von, Dr. RA, ○#▼. Kempten, Allgäu. 1914.

Böck, J. = Jenny Dirnböck-Schulz.

△**Böckel**, Otto, Dr., ✳1859 Frankfurt M.; tapferer Vorkämpfer in Hessen 89—03, M. d. R., Verfasser ausgezeichneter Bücher zur Deutschkunde. Im Kampfe gegen ihn, der nur die Wahrheit sagte, bedienten sich die Juden der schäbigsten Mittel; sie stöberten sein Privatleben durch, und fälschten, wo sie konnten.

Ahlwardt, Dresden 8/7 1892: „Meine Verhaftung", S. 18: „Böckel wird allgemein der „Alimentenböckel" genannt. Der Mann hat in seiner akademischen Jugend einen Fehltritt begangen, wie er gewiß fast von jedem begangen wird — der Mann unterscheidet sich nur dadurch von Anderen, daß er ein höheres Ehrgefühl hatte; er hat getan, was in seinen Kräften stand, und wollte das Kind schließlich als sein eigenes erziehen; er machte es also nicht wie Bleichröder, der spricht: „Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen und Allweisen, das ist nicht wahr." (Stürmische Erregung und anhaltender Beifall.) Daß er nun das Kind allein erziehen wollte, das führte zu einem Prozeß; nicht etwa die Verweigerung von Alimenten! Sie sehen, in einer Sache, die leider nur allzu menschlich ist, hat Dr. Böckel sich so ehrenhaft benommen, wie in gleicher Lage sich wohl sehr selten Leute ähnlich benehmen, und es ist geradezu eine Schmach, daß man den Mann deshalb mit Schmutz bewirft. (Pfui! Stinkjuden!)"

△**Böcklin**, Arnold, deutschschweizerischer Maler, 19. jh. Der Künstler wurde von einem reichen Juden mit

dem Auftrag eines Bildes „beehrt“. Der Jude wollte es aber hinterher nicht abnehmen; und nun entwarf der betrogene und erbitterte B. auf dem Bilde der Susanna im Bade 2 Juden-Typen, aus deren Zügen und Bewegungen mit eindringlicher fast die Grenze der Karikatur erreichender Beredsamkeit die Rasse- und Charakter-Eigenschaften sprechen, welche die hebräische Rasse von Anbeginn den arischen Völkern so gefährlich machten. „Böcklin hat hier eine keusche Susanna ausgestellt: ein entsetzlicher Hohn auf die Juden, ein barockes, aber technisch vollendetes Bild“, C. F. Meyer 10/6 1889, an H. Haessel, Briefe, 2, 172. A. C. 9/8 1891. s. Jacob de Rothschild und Vernet; Meier-Gräfe.

Bock-mokum, j: ist Schaffhausen. Thiele G.

△**Bode,** Wilhelm, WGR. ✳1845 Calvörde Braunschweig, Dr., Exz. Dir: Kgl. Museum, Berlin. Dr. L. ▼Leipziger (sd), Kl. Journal, 1901: „In einem Wohltätigkeitsverein, dem Juden und Christen angehören, wurde der Plan erwogen, bedeutende Privatsammlungen von Gemälden dem großen Publikum gegen ein Entree zugänglich zu machen, dessen Ertrag dem wohltätigen Werke zu gute kommen sollte. Der königliche Museumsdirektor Dr. B. [Bode] schrieb in dieser Angelegenheit an einen Herrn v. D., den Inhaber einer solchen Galerie, welcher erwiderte, „daß er nicht gesonnen sei, sich von den plattfüßigen Juden seine Teppiche beschmutzen zu lassen.“ Herr Dr. B., [Bode], Königlicher Museumsdirektor, schrieb darauf an Herrn v. D. einen Brief, worin er aus vollem Herzen dem Antisemitismus des Herrn v. D. zustimmte und noch einige Bemerkungen daran knüpfte. Zugleich richtete er an das jüdische Vorstandsmitglied des Wohltätigkeitsvereins Frau Direktor W. ein Schreiben, durch welches er lediglich die Ablehnung seitens des Herrn v. D. kundgab. Zerstreut, wie alle großen Männer, verwechselte Herr Direktor Dr. B. [Bode] die beiden Briefe, und so erhielt Frau Direktor W. das ihr nicht zugedachte antisemitische Antwortschreiben des Direktors Dr. B. [Bode] an Herrn v. D. Wie wir hören, hat die Angelegenheit bereits ein Nachspiel in der Form gehabt, daß der liberale Maler Professor L. [Liebermann] eine Erklärung von Herrn Dr. B. gefordert und eine solche von dem tapferen Königlichen Direktor u. Antisemiten auch erhalten hat.“ — Der Schlußsatz, sagt die StbgrZ. 10/3, ist natürlich erlogen. Denn ein Kgl. Museumsdirektor hat selbstverständlich niemandem „Erklärungen“ über seine Privatbriefe zu geben. Ein „Nachspiel“ könnte, was Dr. Leipziger offenbar ganz übersieht, die Sache höchstens für die Jüdin W. haben, die jenen Brief gelesen hat, trotzdem sie schon aus der Anrede ersehen mußte, daß er nicht an sie gerichtet war. Der Museumsdirektor wird aus dem Vorfall hoffentlich die Lehre ziehen, daß, wer sich mit Juden einläßt, auf mancherlei gefaßt sein muß. —

Herr Dr. B., Kgl. Museumsdirektor hat übrigens seine Entgleisung überreichlich wieder gut gemacht, wenn er den Juden Prof. Max v. Liebermann, der auch in der Politik der letzten Jahrzehnte hinter den Kulissen eine große Rolle gespielt hat, mit seinen gehässigen Porträts und lieblosen Landschaften und Genres den „Deutschesten aller deutschen Künstler“ zu taufen wagte.

Exzellenz Bode wurde 1929 begraben; merkwürdig, was für Aufhebens dabei in aller Welt um ihn gemacht wurde, der schließlich nur ein verwaltendes, organisierendes, ja gewiß auch wissenschaftliches Talent — ein Kritiker gewesen ist, dem besonders der Kunsthandel sehr viel Anregungen verdankte, aber doch kein schöpferisches, künstlerisches, unersetzliches Genie! Man hat sich fürchterlich um den Toten gehabt, die Zeitungen quollen auf wie die Frösche, von Fern und Nah liefen zur Beerdigung die schönsten, die teuersten Kränze mit Orchideen und Veilchen ein; was alles darauf schließen ließ, daß Bode seit seinem Unfall unter der heute noch maßgebenden Judenheit keine Feinde mehr gehabt haben muß, wie denn auch zu seinem Nachfolger sofort ein Jude, nämlich Geh. Rat Prof. Max Friedländer, ernannt worden ist.

Angesichts der hohen Stellung, welche die „fremde Horde“ Rathenaus bei Wilhelm II. und seinen frommen Ministern einnahm, hat Bode gerade mit James Simon, Geheimrat Koppel, Markus Kappel, Oskar Huldschinsky und all den anderen, die sich durch ihre „Sammlungen deutscher Kunst“ in das Herz des Monarchen stahlen, wissenschaftlich und gesellschaftlich viel verkehrt. Die Mäzene profitierten dabei von ihm, der den Ramschtrieb in die richtigen wertvollen Bahnen lenkte, d. h. kraft seiner Kenntnisse nur das Allerbeste spottbilligst zu beschaffen wußte, um so lieber, wenn z. B. Markus Kappel (sd) seine ganze schöne Sammlung dem Kaiser für das Kaiser-Friedrich-Museum testamentarisch vererbt haben wollte. Dafür mußte dann S. Majestät im Hause dieses Juden auch einen Besuch machen, und das kam wieder dem Markus Kappel für's Geschäft und Renommee zu gute; als aber Markus tot war, stellte sich heraus, daß im Testament nichts vom Kaiser und seinem Museum stand; die Bilder wurden vielmehr zu Gunsten der Nachkommen mit größtem Gewinn versteigert, wobei der Kaiser, die Minister und Bode nur lange Augen machen durften. Schade, daß von Bode, der sonst so so viel schrieb, außer jenem im „Berliner Journal“ überlieferten Brief nichts über seinen „Umgang mit Juden“ hinterlassen ist, die er doch aus nächster Nähe kennengelernt und mit denen er als den „Deutschesten der Deutschen“, wie er den Max Liebermann mal öffentlich nannte, gewiß nur scheinbar und notgedrungen seinen Frieden gemacht hatte.

Bodecker△, Ernst von, Marunga, Deutsch-Ost; 1913 ○Maria, T. d. Leopold Steinthal = Neumann, Berlin. Geschwister der Frau: Agathe; Elisabeth; Rudolf, Bergreferendar, Adjutant FAR 55, †17/8 1915.

∴**Bodek,** Hermann, namhafter Kenner der rabbischen und neuhebr. Literatur, Leipzig. Lippe 1881: „Auch als „Maurer“ entwickelte er eine literarische Tätigkeit in freimaurerischen Zeitschriften und trug zur Aufhellung der Geschichte des Geistes und Wissens des Maurertums nicht wenig bei. Das bei Brockhaus (Leipzig 1879) erschienene Allgem. Handbuch der Freimaurerei, S. 18, sagt: Bodek, Hermann, ✳1820, früher beeideter Translator in Hebraicis bei dem Kgl. Bezirksgerichte zu Leipzig, seit 61 Mgl. der Loge Apollo zu Leipzig, Verfasser der Worte des Bundes. Von maurerischem Geiste erfüllt, entwickelt er die ritualen Zeichen und Allegorien. Das Buch legt in leichtfaßlicher und gewandter Form die Bestrebungen und Ziele der Freimaurer dar, und ist dies die erste Schrift in hebräischer Sprache, die die Freimaurerei so ausführlich behandelt, womit den orientalischen „Brüdern“, denen das Dtsche weniger zugänglich, ein wesentlicher Dienst geleistet worden ist. Der Verfasser tritt der freisinnigen Richtung bei, ohne das traditionelle Gebrauchtum ganz verwerfen zu wollen. Mehrere Anmerkungen bekunden eine originelle Auffassung vom talmudischen Gesichtspunkte betrachtet. Einige maurerische Dichtungen sind in der alten Sprache entsprechend reproduziert. Das Buch soll demnächst erscheinen und allen Logen zugeschickt werden.“

Bodenheim oder **Bodenheimer,** Max, Literat, Mädchenschänder, New York, 1928 (WB 23/8): „Ihm passierte es, daß sich eine Jüngerin der Kunst ertränkte, nachdem sie ihn in seiner Wohnung besucht und von ihm die Kritik erhalten hatte, daß ihre dichterischen Erzeugnisse wertlos seien. So sagt wenigstens Bodenheimer heute. Er machte sich damals umgehend auf die Socken und war verschwunden, bis ihn der Vater einer Siebzehnjährigen aufstöberte, nachdem ihm im Zimmer der Durchgebrannten die Adresse des „Dichters“ in die Hände geraten war. Neugierige Zeitungsleute stießen bei ihm noch auf eine dritte, die sich eben bei ihm einnistete, als Bodenheimer wieder — „um unliebsamer Publizität zu entgehen“ — ausriß, wie er später meinte. Bald darauf wurde er verhaftet.“ Die Geschichte verlief leider, wie das meiste, was die Juden an Nichtjuden und Nichtjüdinnen verbrechen, im Sande.

Bodenheimer, Regierungs- und Nationalrat, Bern. Er stiftete die altkatholische Fakultät an der Universität und die Schnapsfabrik Hindelbank und „hat durch die eigenmächtige Verwendung von Staatsgeldern für AK.'s eine internationale Berühmtheit erlangt.“ Kk. 10, 1880.

Bodenheimer, Herz, Hochstadt, erhielt in Landau 1917 wegen Sittlichkeitsverbrechen an zwei 11- u. 12-

jährigen deutschen Mädchen nur 1¼ Jahre Gefängnis. Rheinpfälzer 23/6; Hammer Nr. 362.

Bodenheimer, Josef, Schuhhändler, Mundenheim, erhielt (Eis. Besen 1928, 3/8) wegen „Verführung Minderjähriger" in Ludwigshafen 7 Monate! Er hatte sich fortgesetzt an seinen Lehrmädchen vergangen.

Bodenheimer, Levi, 1807 Karlsruhe, —68 Krefeld, „verband gründliche Kenntnisse des Talmud und der rabbiischen Literatur mit philosophischer Bildung. Der konservativen Richtung huldigend, wirkte er 17 Jahre als Landrabbi in Hildesheim und 23 als Oberrabbi in Krefeld, wo er sich um das Schulwesen verdient gemacht und einen „V. zur Ausbildung jüdischer Lehrer" gegründet hat", Kayserling. W: Lied Mosis 56; Segen Mosis; Testament unter Benennung einer Schenkung nach rabbiischen Quellen.

Bodenheimer, Max, Dr. RA. (Dr. M. J. Bodmer) Köln, Vorstand des „V.'s zur Förderung der jüdischen Ackerbaukolonien in Syrien und Palästina", Führer der Zionisten, wurde 1898 nebst Herzl, D. Wolfssohn und Dr. Schnürer vom deutschen Kaiser auf seiner Reise vor Jerusalem's Tor empfangen. B. war 1901 Präses des Delegiertentages dtscher Zionisten in Berlin und empfing auf eine Ergebenheitsdepesche die Antwort: „Se. Majestät der Kaiser und König lassen dem Delegiertentag der zionistischen Ortsgruppen Deutschlands für den Huldigungsgruß danken. Auf Allerhöchsten Befehl der Geh. Kabinettsrat v. Lucanus." StbgrZ. 5/5 01: „Die Ergebenheitstelegramme deutschnationaler Vereine an den Kaiser pflegen unbeantwortet zu bleiben, woraus man schon hat folgern wollen, daß der Kaiser nicht alle an ihn gerichteten Sendungen zu sehen bekommt." — B. schrieb 1916 als Dr. Bodmer das 73. Heft der Ernst Jäckh'schen Flugschriften „Ein neuer Staatenbund und das Ostjudenproblem". Der biedere Name „Bodmer" enthält zwar die erste und letzte Silbe des alten, führt aber besonders in die Irre, weil er den Verfasser mit allgemein bekannten literarischen △Trägern dieses Namens aus dem 18. jh. zusammenwirft. Die Nachkommen Bodmers in der Schweiz sollten gegen den geradezu fatalen Mißbrauch ihres guten Namens protestieren.

Bodenheimer, Rosa, Frau, Suffragette, sprach in Köln 29/4 1914 im „Frauenstimmrechtsverband für Westdtschlnd" gegen Prof. △Langemanns trefflichen „Deutschen Bund zur Bekämpfung der Frauen-Emanzipation."

Bodenheimer, Siegmund, Schinkelplatz 1—4, Berlin W. AR. d. Berlin-Gubener Hutfabrik, A.-G. v. A. Cohn; Brauerei Ernst Engelhardt; Borsigwalder Terrain-A.-G.; J. P. Bemberg, A.-G., Oehde; Heldburg A.-G. f. Bergbau; Immobilien-Verkehrsbank in Berlin; Eduard Lingel, Schuhfabrik. Im Grubenvorstand von Gewerkschaft Desdemona und Rastenberg.

Bodenreform. Das Verhältnis eines Volkes zu seinem angestammten Grund und Boden ist der Maßstab seiner Kraft und seines Wertes. Nach alten germanischen Grundbegriffen war der Boden unveräußerliches Namenlehen. Mit dem römischen Rechte ward es anders: Grund und Boden sanken zur Handelsware; das Pentagramm, das Bannzeichen für alle bösen Geister, war geöffnet und Mephistopheles-Juda fand mit seinen Praktiken Eingang in unser deutsches Gemeinwesen.

DsBl 4/8 1892: „Wenn wir den vaterländischen Grund und Boden, das „Gottes-Geschenk", zur verkäuflichen Ware, zum Schacher- und Wucher-Gegenstand herabgewürdigt haben, dürfen wir uns nicht wundern, wenn das Eigentums-Recht am deutschen Grund und Boden in Gestalt von Hypotheken-, Pfand- und Renten-Briefen in die Hände des Auslandes, der Engländer und der internationalen Judenschaft gewandert ist, sodaß das Besitz-Recht am Vaterlande nur noch zum geringsten Teil dem deutschen Volke gehörte, das auf dem „Erbe seiner Väter" eigentlich nur noch mietweise wohnte und dem Auslande und dem internationalen Groß-Kapital tributpflichtig ist. „Der Boden", den der Mensch aber der Willkür seiner Privat-Spekulation unterwarf, „ist Gottes", heißt es im arischen Teil des Alten Testamentes."

Die **Bodenverschuldung** hat immer erschreckendere Formen angenommen. DsBl 6/7 1904: „In Preußen wurden nach der Stat. Korr. 1886 bis 02, in den Städten, Landgemeinden und Gutsbezirken mit städtischem Wesen 27 820,71 Millionen Mark an Hypotheken und Grundschulden eingetragen, es wurden dagegen 13 657,51 Millionen Mk. gleich 49,09 % der Eintragungen gelöscht, sodaß sich eine Zunahme der Buchverschuldung um 14 163,20 Millionen Mark ergibt. In den Gemeinden mit ländlichem Charakter beliefen sich in der gleichen Zeit die Eintragungen auf 12 676,23 Millionen Mark und die Löschungen auf 8 311,39 Millionen Mark gleich 65,57 v. H. der Eintragungen, mithin die Mehrverschuldung auf 4 364,84 Mill. Mark! Der 1902 hinzugetretene Ueberschuß der Eintragungen über die Löschungen war sowohl in den städtischen Bezirken mit 1 249,75 Millionen Mark, wie in den ländlichen mit 409,25 Mill. Mark der höchste seit dem Bestehen der Statistik und ging über denjenigen des Jahresdurchschnittes 1886—02 von 833,13 Mill. Mark in den Städten bereits um die Hälfte, über den von 256,75 Mill. Mark auf dem Lande sogar schon fast um $^{3}/_{5}$ hinaus. Die hypothekarische Verschuldung hat sich demnach auf dem Lande verhältnismäßig stärker als in den Städten vermehrt. Dagegen war in allen Jahren der Umfang der Hypothekenbewegung im Stadtgebiete weit größer als in den Landbezirken. In den letzteren gestaltet er sich naturgemäß

schon deshalb wesentlich geringer, weil auf dem platten Lande nicht in dem Maße, wie in den Städten durch Bebauung usw. neue beleihungsfähige Werte entstehen und in vielen Landesteilen häufiger ein Rückgang als eine Steigerung der ländlichen Bodenwerte in Betracht kommt, während in den größeren Städten die Baugründe und Gebäude fast allenthalben an Verkehrswert stark zunehmen. Aus diesem Grunde erscheinen, wenn schon auch im Stadtgebiete hin und wieder — namentlich im Zusammenhange mit „Bau- und Hypothekenschwindel" — ungesunde Verhältnisse vorkommen, die „städtischen" Ziffern weniger bedenklich als die „ländlichen". Als Hauptursache der hypothekarischen Mehrverschuldung tritt in den städtischen Bezirken die Bautätigkeit, daneben die wachsende Beanspruchung des Realkredits für kaufmännische, — früher mehr Gegenstand des persönlichen oder Geschäftskredits bildende — Zwecke (Sicherung laufender Bank- und Geschäftskonten usw.) hervor. In den Landbezirken beruht die anhaltend beträchtliche Zunahme der Hypothekenverschuldung nach den Begleitberichten der Amtsgerichte größtenteils auf der mißlichen allgemeinen Lage der Landwirtschaft, wie sie sich in den niedrigen Preisen der ländlichen Erzeugnisse und dem wachsenden Arbeitermangel offenbart, ferner auf dem häufigen Eigentumswechsel im ländlichen Grundbesitze, womit die Eintragung von Kaufgelderrückständen, Erb- oder sonstigen Abfindungen, sowie nicht selten Wertüberschätzung und infolgedessen übermäßige hypothekarische Belastung verbunden zu sein pflegt."

Wohin die freie Verkäuflichkeit des Grundes und Bodens führt, beweist (DsBl 21/10 1905) folgendes Vorkommnis: „Eine Pariser Aktiengesellschaft (Compagnie immobilière de Düsseldorf) hat im Osten Düsseldorfs 2 000 000 Quadratmeter erworben. Die Gemeinde Düsseldorf verwendet Millionen, die Stadt zu heben; jeder Einzelne muß für sein Teil sich mühen und plagen und Geld aufwenden, soll die Stadt gedeihen. — Gelingt's, entsteht der erstrebte ersorgte Mehrwert, so kriegt ihn: La compagnie immobilière de Düsseldorf — à Paris. So kann der deutsche Boden uns allmählich unter den Füßen weggekauft werden, so daß der Deutsche schließlich im Lande seiner Väter nur noch zur Miete wohnt."

Was das internationale Judentum mit diesem Bodenwucher bezweckt, geht aus Germania 1889 (StbgrZ 8/6) hervor: „Unter den Juden Galiziens und Ungarns zirkuliert eine schriftliche Belehrung der „Alliance Israëlite", die bezüglich der Liegenschaften Folgendes enthält: „Der Grundbesitz wird immer das eiserne und unverwüstliche Vermögen jedes Landes bleiben. Er verleiht an und für sich Macht, Ansehen und Einflüsse. Der Grundbesitz muß also in die Hand Israels übergehen. Das ist leicht, wenn wir das mobile Kapital beherrschen. Das erste Streben Israels muß daher sein, die jetzigen Eigentümer aus dem Grundbesitze zu verdrängen. Vor allem gefährlich ist uns der Großgrundbesitzer; man muß daher das Schuldenmachen des jungen Adels in den großen Städten erleichtern. Durch den Wucher dezimieren wir die aristokratischen Vermögen und schwächen die Bedeutung der Aristokratie. Der Grundbesitz muß mobilisiert werden, indem man ihn zur kurrenten Ware macht. Je mehr wir auf die möglichste Teilung des Grundbesitzes hinwirken, desto leichter und billiger bekommen wir ihn in unsere Hände. Zu dem Zwecke muß auf längere Zeit das Kapital den Hypotheken entzogen werden. Unter dem Vorwand, die ärmere Klasse und die Arbeit erleichtern zu wollen, müssen in Staat und Kommunen die Steuern und Lasten unbedingt auf den Grundbesitz allein gelegt werden. Ist der Grund und Boden in unseren Händen, so muß die Mühe der Pächter und Arbeiter — ihn zehnfachen Zins für uns bringen lassen."

So will die AJU eine Mobilisation des Grundbesitzes einleiten, vor der schon 1893 „Regierung und Antisemitismus" mit den Worten warnte: „Wenn der von den Gletschern Grönlands sich loslösende Eisberg in die wärmere Strömung gelangt, so kommt sein Gleichgewicht in Gefahr. Er ragt mit seiner Basis in die See hinab und die warmen Wasser nagen ungeahnt an

deren Bestand. Droben baut sich unterm Schein der Sonne die wunderbarste Gestaltung auf. Herrliche Dome und Paläste glitzern im Strahl des Tages und alles scheint wie auf Fels gegründet. Ungesehen aber in der Tiefe nagt das neidische Wasser. Der Schwerpunkt des Kolosses rückt immer höher empor. Plötzlich entsteht ein Wind, eine heftige Welle rollt heran, und das ganze glänzende Bauwerk beugt sich zur Seite und taucht hinab ins flüssige Element.

Diesem flüssigen Elemente gleicht das internationale mobile Kapital, diesem Eisberge gleicht der heutige römische Rechtsstaat. Die sich mehrende Grundschuld deutet an, wie weit die Verschiebung des Schwerpunktes bereits stattfand. Das Nationaleinkommen wird schon fast davon verschlungen. Was den Staat noch aufrecht erhält, ist der gute Sinn seiner Bürger, und diesen gilt es mehr als je zu betätigen, damit wir Einsicht und Zeit gewinnen für das Reformwerk. Kann es eine ärgere Selbstprostitution geben als die von den Deutschen weit und breit unter römischen Rechtsnormen vollzogene Mobilisation des Grundbesitzes? Den Geboten Gottes und der Vernunft zum Trotz weihen sie ihr Vaterland und die ewige Rente dem goldenen Kalbe und enterben dadurch zugleich ihre Söhne und Töchter? Das heißt doch wahrlich sie opfern!"

Und als Heilmittel empfiehlt das Buch: „Entkapitalisierung oder Demonetisierung oder Unverschuldbarkeit des vaterländischen Bodens heißt in Wahrheit Vertreibung des Judentums".

Auch die Beratungsschrift der Hammer-Gemeinde, 1. Entwurf, sprach sich in diesem Sinne aus: „Der **Grund und Boden**, die heilige Mutter Erde, die freundliche Spenderin unserer Nahrung, die Schützerin aller quellenden Brunnen, alles Keimenden, Heimlichen und Starken, ist als Wohn- und Werkraum das Unentbehrlichste für jedes werktätige und ehrliebende Volk.

Die feste Beziehung zum heimischen Boden gehört zu den Daseinsbedingungen der arischen Welt. Die arischen Völker gingen unter, sobald sie sich zur Untreue gegen die väterliche Scholle verleiten ließen. Mit der Verkäuflichkeit des Bodens hält die semitische Markt- und Verkehrswelt ihren Einzug, in deren Luft der Arier auf die Dauer nicht gedeihen kann. Den Grund und Boden wieder in seine urewigen Rechte einzusetzen — als unveräußerliches Heiligtum der Nation, bleibt darum eine der ersten Vorbedingungen für die Wiedererstarkung des germanischen Volkstums. Wir fordern Unverschuldbarkeit und Unverkäuflichkeit des Grund und Bodens, wie sie im alten sächsischen Recht bestand," das sich auf die urgermanische Hunschafts- und Allodverfassung gründet.

?**Bodenstedt,** Friedr. v., Dr. Prof. 1819 Peine —92 Wiesbaden, nobilitierter Mode-Dichter und Verfasser der berühmten Lieder des Mirza Schaffy. DſBl. 5/1 1893: „er beschwerte sich bei Schrattenholz brieflich, daß ihn Herr Fritsch zu den Juden geschlagen habe", was freilich nicht ausschließt, daß er doch einer war; s. Antisemiten-Katechismus, 93. WM.

M. Grube, Jugend, S. 121: „Der Verfasser von tausend und ein Tag im Orient erinnerte auch in seiner Erscheinung an den Orient; auf dem schwarzen, dichten, nur auf der Stirn gelichteten, kreolenhaften Haarschopfe trug er im Hause stets den roten türkischen Fez. Der Schnurr- und starke Knebelbart waren gleichfalls tiefschwarz, vielleicht spielten da orientalische Färbekünste ein wenig mit. Das Gesicht war braungelb, er mochte wohl etwas leberleidend sein, selbst die mit einem starken Stockschnupfen behaftete Sprache klang freundlich, und um das Bild zu vervollständigen, rauchte er beständig köstlich duftenden türkischen Tabak aus einem kurzen rotköpfigen Tschibuk. Er besaß eine große aber stille Liebenswürdigkeit, war jedoch von Eitelkeit durchaus nicht frei."

Bodenstein, Jul., Ko., Landschaftsmaler, ✳1847 Berlin. Die jüdische Kritik sagt: „Aus seiner märkischen Heimat bietet er manches Ansprechende und Anheimelnde." Hammer 1908: „Bedenkliche Rassen-Vermischung. Im Anschluß an die englische Gemälde-Ausstellung in Berlin, deren materieller Wert weit über ihrem künstlerischen stand, veranstalteten Damen der Aristokratie Lebende Bilder nach den englischen Gemälden zum Besten eines Säuglingsheims unter Leitung der Maler Julius Kraut und Jul. ▼Bodenstein. Unter den Mitwirkenden wurden viele Gräfinnen und Baronessen genannt, und auch Erna Manheimer, Gattin des größten europäischen Mäntel-Geschäfts-Inhabers in Berlin, die besser täte, sich um das Wohl der armen Heim-Arbeiterinnen, namentlich der Mäntel-Industrie zu kümmern, Fräulein Felicia Mosse, ferner Fräul. Hetty Goldschmidt. Unter den Zuschauern wurden hervorgehoben Frau von Friedländer-Fuld, Frau v. Schwabach, Frau von Bleichröder, sämtlich von allerjüngster Finanz-Nobilitierung. Eine derartige gesellschaftliche Mischung wäre selbst in Ungarn, wo das Judentum weit mächtiger dasteht, als in Dtschlnd, nicht möglich, weil die Magyaren, so sehr auch vielfach vom Judentum abhängig, doch den gesellschaftlichen Verkehr der Familien mit den Emporkömmlingen des Geldes streng vermeiden."

Bodio, Chef des statistischen Departements, Rom, 1883. ▼, Osman Bey, 1888 S. 38.

Bodmer, [Bod-enhei-mer] M. J., Dr. = Dr. Max Bodenheimer (sd).

△**Bodo,** 9. jh., Diakon, Hauskaplan Kaiser Ludwigs des Frommen, aus vornehmem alamannischen Geschlecht, — pilgerte, um dem zügellosen Leben am Hofe, woran auch er teilgenommen, zu entgehen, 838 nach Rom, mit Weihgeschenken Ludwigs. Dort ließ sich der Pilger, wie die Chronisten melden, von dem „Feinde des Menschen-

geschlechts" betören. In Zusammenkünften mit Juden faßte er den Plan, überzutreten. Vorher verkaufte er die christlichen Sklaven, die ihn auf der Reise begleitet hatten, den Ungläubigen (paganis). Auch sein Neffe mußte Jude werden. Die Weihgeschenke des Kaisers lieferte er nicht an die Kirchen ab; er ließ sich beschneiden, ließ Haar und Bart wachsen, nahm den Namen Eleazar an und heiratete eine Jüdin. Er verließ dann Rom, wo ihn, laut Kohut und Graetz, das anstößige Leben des Klerus empört hatte und kam mit anderen Juden August 839 nach Saragossa, wo er Kriegsdienste nahm und fanatisch für das Judentum gegen das Christentum auftrat. Er reizte Regierung und Volk gegen die spanischen Christen auf, um diese zum Übertritt zum Judentum oder Islam zu bewegen. 840 führte er mit dem getauften Juden Ritter Pablo Alvaro in Cordova einen Briefwechsel, in dem die beiden Convertiten versuchten, einander zu dem Glauben zurückführen, in welchem sie geboren waren. Die spanischen Christen betrieben vergeblich Bodo's Auslieferung nach Franken. — ▼Vogelstein.

Bodson, Madame, Kankubine des (verehelichten) Capitains Alfred Dreyfuß (sd), Paris.

Bodynski, Ignaz, gebor. Isak Bodek, österr. Hauptmann, 1815 Lemberg. —66 Nachod. ⌗37. F.

Boegner, Alfred E., Ev. Pastor, Paris. ✻1851 Straßburg. E: Prof. B ∕∕ ▼Steinheil. ○de Pressensé. K: Ev. Missionsblatt, Paris.

Boehm, Georg, Dr. UP (Geologie), Freiburg B. ○Ella Werthauer-Meyer, aus Hannover, deren Schwester Carola 1904 den Max Simson, Berlin, Uhlandstr. 173, heiratete. K: Gerda. — WM.

Boeschenstain, Johannes. 1472 Eßlingen — 153 (2?); Hebraist und Lehrer Zwingli's. Er wurde für einen Juden gehalten, lehnte dies aber ab. Solche rein persönlichen Behauptungen sind jedoch nicht ausschlaggebend. B., Schüler eines Rabbi's, war an der „Renaissance" des Hebräischen in Dtschlnd mit schuld und schrieb eine hebr. Grammatik und über jüdische Gebete.

Boetticher, Clarissa, Wwe., geb. ▼Leyden (Clarissa Lohde). E: RR Ferdinand Leyden ∕∕ Mathilde Hein. ✻1836 Danzig. B: Berühmte Frauen; Rahel ▼Levin und im Banne der Leidenschaft; Auf dem Throne Ma: Voss. Z.; Illustr. Z. Sie gab ihres Bruders Ernst v. Leyden (sd) Lebenserinnerungen heraus; und war während ihres langen Frauendaseins 3mal vermählt: 1. Rittergutsbesitzer v. Below; 2. Prof. Ludw. Lohde; 3. Prof. Dr. Karl Boetticher, der über die „Tektonik der Hellenen" schrieb. T: Anna, ○ Bankdirektor Smitry. Berlin W. 62, Lutherstr. 48/49. Die v. Leydens, denen Wwe. Boetticher entsprang, wurden von dem in genealogischen Fragen der Stammesgenossen bewanderten Kl. Journal als jüdische Aristokraten angesprochen. SG.

de Boer, Dr. Up, Amsterdam. Sein Sohn, ein Kunsthistoriker, 1922 im billigen, inflationierten Deutschland reisend, behauptete, bloß 1% fremdes Blut zu haben, weil nur seine Großmutter Jüdin wäre; — in Wirklichkeit hat er aber 24% mehr als 1%.

Bognar, Friederike, Prag und Wien, „ausgezeichnete Schauspielerin, in deren Adern magyarisches Blut rollt." ✻1840 Gotha. E: Herzogl. Kammersänger Ignaz B. Schwester: Henriette B., Schauspielerin; Tante: die Meyerbeer-Sängerin Behrendt-Brandt; Onkel: Prof. Habern, Konservatorium, Prag. Palm, Stuttgart, S. 275: „F. B. eröffnete am 1. 12. ihr Gastspiel als Judith und imponierte durch schöne Mittel, bedeutende Intentionen und innere Wärme, bei Vielen aber fast noch mehr durch die ausgesuchte Pracht ihrer Gewänder. Ihre weiteren Rollen waren die Hero in Des Meeres und der Liebe Wellen, Esther, Yelva, Phädra und Adrienne Lecouvreur, die letztere ihr zuliebe einstudiert. Ein gewisser zu breiter, manirierter, falsch pathetischer Vortrag beeinträchtigte den vollen Eindruck ihrer Leistungen auf dem heroischen Gebiete und stellte sie nicht denen gleich, die sie einst an der Wiener Hofburg als seelenvolle sentimentale Liebhaberin geboten hatte."

Bogolepow, mordete den russischen Minister des Inneren Szipjagim. 20. jh.

Bogrow, Grigori Isaacovich, Schriftler, Ingenieur —1825 Poltava — 85 Derevki. Als Talmudstudent heiratete er zum 1. Male, wie es im Ghetto üblich ist, mit 17 Jahren, lernte Sprachen und Violine, ließ sich von seiner Gemahlin scheiden, was in- und außerhalb des Ghetto für Juden auch sehr leicht ist, — schrieb die Aufsehen erregende Selbstbiographie „Memoiren eines Juden", und arbeitete nachdrücklich für Rechtsstellung seiner Blutsgenossen, wurde griechisch-katholisch und heiratete dann zum andern Male. JE; Lippe 81.

Bohatta, Hannes, Dr. phil. Universitäts-Ober-Bibliothekar, verdienter Gelehrter. ✻1864 Wien. E: Privatier Alois △B. = Caroline ▼Ehrlich. ○95 Adele Krippel. K: Berta 97; Ida 00. B: Unterricht bei den Griechen und Römern; Deutsches Anonymenlexikon; Liturgische Bibliographie. Wien III/2, Gärtnergasse 20. — Die Bohattas sind eine alte schlesische Familie.

Böhlau, △, Helene, Dichterin, Weimar. In Konstantinopel: ○Maler Arnd-Kürenberg, russ. Jude und Protestant; er war zuerst mit einer Nichtjüdin verheiratet und wurde, um die Böhlau als 2. Frau heiraten zu können, zum Türken namens Omar Al Raschid Bey. Helenes Vater, Verleger und Millionär, setzte die Scheidung zwischen der ersten Frau und dem neuen Jungtürken durch, der 1912 starb. „Ein glückliches Geschick ließ ihr auch in ihrem Gatten einen verständnisvollen Freund und Berater bei ihrer künstlerischen Tätigkeit finden. In Konstantinopel hatte sie mit ihm glückliche Jahre verlebt, ehe sie ihren Wohnsitz in München nahmen", DZL. Sie hat dann die Gedanken ihres Gemahls in einem Buch: „Das hohe Ziel der Erkenntnis" veröffentlicht, in dem, laut Herm. Hesse in den „Propyläen" „die heilige Lehre des Ostens und eine neue, persönliche, dtsche Form und Fassung gefunden" haben soll. K: Omar. SB: „Einen Funken Orient sollte jeder Germane haben; dann würde es um einige Grade wärmer in Dtschlnd". Als sie von Konstantinopel aus seinerzeit in einem Aufsatz über: „herrenlose Hunde in den Straßen der Stadt" diese Tiere in einer deutschen Zeitschrift ihrer besonderen Sympathien versichert hatte, wagte man leider einmal über sie zu schreiben, sie sei literarisch auf den Hund gekommen. Auch hat Frau Al Raschid Bey mit der ▼Selenka in München eine Vereinigung mit durchaus ungarischen Zielen gegründet. Trefflich bleiben aber ihre „Ratsmädelgeschichten" und die „Krystallkugel"; auch sonst gab sie uns manches Lesenswerte, das bei Bartels DDG 381 gewürdigt ist.

Böhlke, Gerda Ilse, gebor. Biedermann, erhielt vom Poliz-Präsidium, Berlin 25. 4. 1903 den Namen: Böhlke.

Bohm, Landrichter, s. Blutmord von Konitz.

Böhm, Brüder, 19. jh., waren kleine Hasenhaarschneider aus Preßburg und hatten später eine der größten Hutfabriken Europas. — S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 244.

Böhm, Adolf, Wien. Ein Aufsatz B.'s in „Barkochba", Sammelbuch vom Judentum, wurde auf dem 11. Zionistenkongreß, Wien 1913, den ahnungslosen, aber aufgeregten Teilnehmern von H. Struck (sd) vorgeführt: „Folgende Stelle finde ich doch sehr bedenklich. Der Verfasser des betreffenden Aufsatzes spricht von der Rückkehr zum Judentum und sagt (liest): „Und so sehen wir, daß manche Zionisten die Rückkehr dahin auffassen, daß sie eine solche zum einstigen Judentum bedeutet. Was kann dieses aber dem modernen Juden geben? Er hat sich weit von ihm entfernt. Wie weit, das zeigt beispielsweise sein Verhalten zum Christentum. Die traditionelle Scheu vor dessen Stifter und seinen Lehrern kann er nicht mitmachen. Er sieht vielmehr klar den Fortschritt, den es bedeutete, als das Christentum den Quell der religiösen Sittlichkeit in das Innere der Menschenbrust verlegte. Diese Behauptung hat nicht ein Missionär aufgestellt, sondern ein zionistischer Führer (Rufe: Wer? Namen nennen!). Ich werde den Namen nicht nennen. Sie können den Namen sehr leicht erfahren, wenn Sie in das Buch Einblick nehmen (Erneute Rufe: Namen nennen.) Lassen Sie mich erst ausreden. (Große Unruhe und Zwischenrufe.)

Vizepräsident Dr. Gaster: Darf ich bitten den Namen zu nennen. Es ist doch ein öffentliches Geheimnis aus dem gedruckten Buche.

Struck: Es ist doch vielen der Name bekannt. Es ist das Mitglied des großen Aktions-Komitees, Herr Adolf Böhm, Wien. (Große Unruhe und Zwischenrufe. — Beifall.) Struck fortfahrend:

An einer andern Stelle heißt es, um dahin zu gelangen, mußten die Juden erst innerlich vollkommen neue Menschen werden, denn als Juden hatten sie infolge der Krisis, in der sie standen, keine Selbstachtung mehr. Das Gefühl für persönliche Würde, das überhaupt nie im Judentum vorhanden war (Pfuirufe), sondern als Erbteil hellenischer Kultur in der Moderne zu finden ist, mußte erst in ihnen Wurzel geschlagen haben. Diese Worte schreibt nicht ein Antisemit, sondern ein zionistischer Führer (Rufe: Wer?). Derselbe Verfasser. (Dr. Nacht: Es ist gut, daß man es weiß!) Der Jude, der seinen eigenen Stamm verunglimpft, um das Christentum zu glorifizieren, möchte, wenn er einen Backenstreich empfangen hat, auch die andere Wange zum Schlage hinhalten. Dann wird ihm vielleicht die Schamröte ins Gesicht steigen. (Lebhafter Beifall.) Wir alle aber, die wir uns stolz als Abkömmlinge der alten, aristokratischen Rasse fühlen (lebhafter Beifall), die wir die uralten Traditionen und das jüdische Gesetz verehren und hochhalten, wir können unsere Feinde nicht lieben. Wir bleiben bei dem alten echt jüdischen Satz: „Weohawto lereacho komaucho!" Wir sind sicher, daß dem Zionisten, der in trauriger Verirrung so schreiben konnte, das verdiente Urteil zuteil werden wird. Der Kulturgehalt dieser Anschauung wird gezählt und gewogen werden. Man wird auf dieser schiefen Ebene ein lautes Halt gebieten müssen mit der düsteren Mahnung: „Mene, mene Tekel ufarsin". (Lebhafter Beifall.) Ich fordere von unserer Leitung, daß sie nicht fürderhin durch Empfehlung dieses Buches unsern Gegnern Waffen liefert. (Sehr richtig.)

Präses Dav. Wolffsohn am Schluß: Ich habe noch folgende Erklärung des Herrn Böhm vorzulesen (liest): „Herr Struck hat aus einem meiner Propagandaartikel Sätze aus dem Zusammenhang herausgerissen und damit einen falschen Eindruck erweckt. Jedermann kann den Artikel selbst lesen und sich davon überzeugen, daß er in Wahrheit zum Preise des Judentums und des Zionismus geschrieben ist." (Lebhafter Beifall.)" — —

Auf die willkürliche Art wie die Juden, wenn ganz unter sich, mit einander verfahren, wirft die Szene ein bezeichnendes Licht.

Böhm, Gustav (Servus). ✻1862 Wien. E: B. // Ferstl. W: Rote Lene 96; Gekreuzigte Frauen 96; Semper Judaeus 03; Servuslieder; Parsival auf dem Dorfe. Ma: New York Herald. Hoboken, N. J. — WM.

Böhm, Jakob, — Breslauer Z. 1875: „Bisher Salarienkassen-Rendant in Leobschütz, ist B. zum Geh. Kalkulator und expedierenden Sekretär im Kultusministerium ernannt worden. Der Fall würde an sich kaum ein besonderes Interesse erregen, wenn nicht der neue Beamte des Kultus-Ministeriums ein Jude wäre. Wir nehmen von diesem Akte der Toleranz seitens des Dr. Falk mit lebhafter Befriedigung Kenntnis und hoffen, daß er in anderen Ressorts Nachahmung finden werde. Seit langer Zeit bildet die Gleichberechtigung der Konfessionen einen Fundamentalsatz unserer Verfassung, aber nur spärlich ist demselben bisher in der Praxis Folge gegeben". —

„Es kann also ferner im Interesse der „Toleranz" passieren, daß man einem Juden eine christliche Hofpredigerstelle gibt, wenn er nur Theologie studiert hat; — daß die Juden aber es nicht leiden würden, wenn man einem Christen eine „Rabbistelle" in ihrer Synagoge geben wollte, dafür wetten wir Tausend gegen Eins, obwohl das doch auch nur eine Folge derselben „Toleranz" wäre," — DLZ 23/6.

Böhm, Jules [von südfranzösischer Herkunft], dtscher Rittergutsbesitzer. 20. jh. WM.

Böhm, Moritz, Kurfürstenstr. 10, Breslau. Dir: Dresdner Bank.

Böhm, Moses, „dtscher Arzt", 1740 von der j. Gemeinde in Halberstadt engagiert, „wo er unter Heiden wie Juden sehr populär wurde" — he soon became very popular with Gentiles as well as with Jews, so schreibt Peter ▼Wiernik, New York, in JE III, 291. Diese Heiden, Gentiles, sind die Christen in und um Halberstadt.

Böhm, Simon, Bank- und Getreidehäusler, Mohrenstraße 54, Berlin. Ahlwardt, Verzweiflungskampf 1890, S. 22: „Die Firma arbeitet gegenwärtig mit Millionen, erfreut sich eines Weltrufes und hat einen großen Teil des Spiritus- und Kornhandels in ihren Händen. Tausende und aber Tausende von Produzenten sind von ihr abhängig. Der Gründer machte früher in Ostpreußen in Höfen, und die Bauern wissen ein Lied davon. Ein total Verarmter war plötzlich, wahrscheinlich durch Selbstmord gestorben. Die Frau lud die Leiche auf einen Wagen, fuhr bei Böhm vor und brachte ihm den Toten mit den Worten: „Du hast ihm das Fell über die Ohren gezogen, hier hast du ihn ganz"! Geschadet hat das Herrn B. nicht weiter, am wenigsten in seiner Gemütsfreudigkeit. Kommerzienrat ist er gegenwärtig noch nicht, doch hat er mit Herrn Aron Meyer dementsprechende Verhandlungen schon früher gepflogen".

„Eingesandt" „Gr. Glocke" 10/8 1914: „Die hiesigen Getreidelieferanten haben ihre Vorräte in Hafer zurückgehalten und den Preis in den letzten Tagen hierdurch an der Börse ganz bedeutend in die Höhe getrieben. Seit Jahren kaufe ich den für mein Fuhrgeschäft benötigten Hafer bei dem als Millionär bekannten Getreidehändler und Bankier Simon Böhm. Am 30. 7. berechnete der mir Hafer noch mit 184 Mark, am 5. 8. und 8. 8. verlangte er laut schriftlicher Offerte 265 Mark. Während mir Hafer früher frei Hof angeliefert wurde, muß ich jetzt, trotzdem ich meine Pferde teilweise dem Staat überlassen mußte, mir den Hafer von dem Speicher des Herrn Böhm abholen. Seit Jahren habe ich meine Rechnungen stets innerhalb 30 Tagen reguliert, und jetzt, nachdem der Krieg erst kaum begonnen hat, verlangt man von mir sofortige Barzahlung. Daß Hafer durchaus nicht knapp war, beweist nachstehender Artikel der heutigen B. Z. am Mittag: Die Stimmung am heutigen Frühmarkt war recht flau. Weizen, Roggen und Hafer waren zirka 10 Mark pro Tonne billiger wie Sonnabend am Schluß. Bei Eröffnung der Mittagsbörse nahmen die Preisrückgänge größeren Umfang an. Infolge großer Angebote fiel Hafer bis 200 Mk., Weizen bis 215 Mark, Roggen bis 190 Mark. Das Geld, welches mir für die dem Staat überlassenen Pferde zusteht, erhalte ich erst in zirka 14 Tagen. Ich finde das Verhalten der Großhändler unerhört."

Böhm von Bawerk, Eugen, Dr. jur., UP, Finanzminister a. D., Wien. ✻1851, Brünn. SG.

Böhme, Alwin (Bates; Woemos). R: „Illustr. Briefmarken-Z.", Leipzig. ✻1859 Schönwalde. W: Am Wege aufgelesen 79; Hundertmillionenschwindel von Paris 02; Leipziger Bank vor Gericht 02; Ue: Errera, Juden in Rußland.

Böhme, Richard, Dr. phil. R: Dtsch. Lit. Ztg.: Internat. Monatsschrift für Kunst, Wissenschaft und Technik. ✻1862 Berlin. E: Ksm. Louis B. // Friederike Friedeberg. O91 Emmy, T. v. David Behrend // Rahel Pollnow. H: Rückert 97. Berlin O. 27, Kraußstr. 52.

Böhmen. G: „Die Juden Böhmens treten durch die Vorfälle des Kreuzzuges in die Geschichte. Manche unter ihnen waren wohlhabend und vermittelten den Sklavenhandel, meistens mit Slaven (Slavonien) aus der ersten Hand nach dem europäischen Westen und Spanien. Aber sie kamen dadurch in Konflikt mit der Geistlichkeit, und der Bischof Adalbert von Prag eiferte gegen sie mit Nachdruck."

Das Judentum in Böhmen, Marburg H., 1888: „Unter Boleslaw II. besaßen sie bereits eine Synagoge, was auf ihre große Zahl hinweist. Da sie sich meist der deutschen Sprache bedienten, schlossen sie sich als Ausländer, zumal Fürst Sobieslaw (1173—87) den Dtschen die von den ersten Premisliden gegebenen Privilegien bestätigte, der dtschen Gemeinde an, bildeten aber trotzdem eine eigene, die sogenannte „Prager Judengemeinde". Durch diesen Anschluß, und auch deshalb vielleicht, weil sie aus Dtschlnd einwanderten, erlangten sie die bedeutenden Vorrechte der Dtschen in Prag. Schon zu jener Zeit wurde hier manches, was durch Juden verschuldet wurde und die Tschechen zum Hasse aufreizte, mit auf das Kerbholz der Dtschen geschrieben und das Sprichwort: „Deutscher und Jude in Prag sind ein" aufgebracht. Von einem massenhaften Auftreten der Juden in Böhmen wird erst aus dem 14. jh. berichtet; damals verjagte der ungarische König Ludwig die wuchernden Juden, und ein großer Teil der Flüchtlinge wandte sich nach Böhmen (1382). Der Schriftsteller Petrus Ranzanus sagt: „Alle Juden hat Ludwig aus ganz Ungarn weggelassen, ihre durch Wucher erworbenen Güter hat er als Kot verachtet und nicht haben besitzen wollen. Sie aber haben sich nach Österreich und Böhmen begeben." Und ein magyarischer Schriftsteller jener Zeit schreibt: „Er wollte sie als Ungarn halten, (d. h. zu Staatsbürgern machen) und mit ewiger Freiheit begaben, als er sie aber weder durch sein, noch durch der heiligen Väter Zureden auf rechte Wege bringen konnte, hat er sie aus Ungarn verjagt." In Böhmen begannen sie dasselbe Zerstörungswerk. „Hier ging es Isr. gut", schreibt ein jüdischer Schriftsteller. In der Tat erfreuten sich die Juden unter dem Aushängeschild des „Dtschtums" großer Freiheiten. Rabbi Gans behauptete, daß unter König Ladislaus bereits 1111 ein Jude Statthalter von Böhmen gewesen sei. Die Begünstigungen wurden aber mißbraucht und weckten den Haß der einheimischen Bevölkerung, was zu einem Aufstande führte, dem auch der jüdische Statthalter zum Opfer gefallen sein soll.

Der tschechische Geschichtsschreiber Martin Boregk (Part I) erzählt in seiner böhmischen Chronik von einem Juden **Jakob**, der, nachdem er sich hatte taufen lassen, vom Könige zum Rentmeister bestellt worden war, trotzdem aber mehr mit seinen Stammesverwandten als mit Christen verkehrte. Als er nun eines Abens in einer Kapelle angetroffen wurde, woselbst er einen Altar zerstörte und die Gebeine der hier ruhenden Heiligen mit Füßen trat, erbitterte dieser rohe Akt das Volk dermaßen, daß es die Absetzung und Auslieferung des Täters verlangte. Der König, um einen Aufstand des Volkes zu verhindern, ließ Jakob so lange gefangen setzen, bis ihn die Juden um 100 Pfund Goldes und 3000 Pfund Silbers auslösten, worauf er jedoch das Land verlassen mußte.

Das ursprüngliche Judenviertel in **Prag** erstreckte sich von der St. Egidiuskirche bis auf den Frantisek. Die altböhmischen Annalen melden, daß Premysl Ottokar II. 1254 den Judengarten bereits mit Juden bevölkert habe. Die Altneuschulsynagoge dürfte zu jener Zeit erbaut worden sein. Am nordwestlichen Teile der Josephsstadt liegt noch heute der alte, nun geschlossene Judenkirchhof „Beth-Chaim", dessen Besitz am 13/11 1410 vom König Wenzel den Juden bestätigt wurde. Die Juden hatten in Prag große Bücherschätze angehäuft und die Rabbis behaupteten, alle Juden der Welt besäßen nicht soviel Bücher wie die Prager Judenschaft allein. Prag war lange das Zentrum der europäischen Judenschaft.

Es mußte aber das Volk schmerzen, wenn es sah, daß die Fremdlinge im Lande den größten Druck ausübten und den meisten Einfluß auf die Könige hatten. Zur Schmach des Hauses Luxemburg muß gesagt werden, daß König Johann sogar die böhmische Königskrone an einen Nürnberger Juden verpfänden mußte, weil nirgends anders mehr Geld aufzutreiben war, als bei den Juden. Das Judengeld hatte in Prag die meiste Macht, und Adel und Studenten wurden ausgewuchert. Der Reichtum

einzelner Juden stieg ins Ungeheuere. Mardochai Menschel baute mit dem erwucherten Christengelde eine große Synagoge, und hunderte seiner Stammesgenossen waren reicher als mancher Reichsfürst und Ritter. Durch ihren Einfluß übermütig geworden, mußten sie infolge ihres Geldes und Übermutes den Haß des Volkes erregen und dieser machte sich, wie Aeneas Sylvius, später Papst Pius II. berichtet, in einer furchtbaren Empörung Luft, die den Tod vieler Juden zur Folge hatte. Die Fasti Limburgenses berichten: „In der Charwoche vor Ostern 1389 da wurden zu Prag in Böheim die Juden erschlagen und ermordt von der Stadt und den gemeinen Bürgern daselbst, also daß der Juden todt blieben bei nahe zu hundert hausgesäß."

1448 kam ein Trupp Taboriten nach Prag und mehrere von ihnen wurden von schachernden Juden betrogen. Dies erbitterte die Menge. Die Juden, nichts Gutes ahnend, verbarrikadierten die Straßen, und viele Mühe kostete es die Prager, bis sie die darob erzürnten Soldaten zur Ruhe brachten. Der böhmische Historiker Zacharias Theobald sagt in der „Geschichte der Hussiten-Kriege": „Es ist doch das jüdische ein elendes, wohlgeplagtes, aber im Herzen verstocktes, hoffärtiges Volk, das keinem Menschen auf Erden, auch unter sich selbst nicht getreu ist. Und sollten sie jemals die Oberhand haben, so behüte Gott. Wie würden sie mit denen, so unter ihrer Gewalt wären, umgehen? Wie sich solche Art flugs an ihren Kindern in der Jugend gleichwie an jungen Wölfen ereignet. Aber weilen sie jetzt also unterm Joche sind, und das weltliche Schwert ihnen in ihrem Verbrechen schwer auf dem Hals ist, müssen sie ihre bösen Händel gezwungener Weise unterlassen. Es ist kein Wunder, daß sie so gehaßt werden, da sie Christum und alle Christen täglich schänden, lästern und verfluchen; die Christen mit ihrer List bevorteilen und betrügen und um das ihrige als faule Bäuche bringen, die Städte, Märkte und Dörfer, wo sie als Raupen und diebische Heuschrecken (sich) einnisteln, verderben; sich allerlei heimlicher Tücken und abscheulicher Taten befleißigen; ja wo sie am frömmsten sind, bei der Obrigkeit verraten, verunglimpfen und betrügen. Was Wunder, wenn ihnen der gemeine Pöbel so feind ist?"

Die Not und das Elend im Lande wurden von ihnen weiter benutzt, sich zu bereichern, und daher kam es, daß das Volk in trüben Zeiten infolge herzloser Behandlung durch die Juden, diesen das hereingebrochene Elend zuschrieb und in ihnen die Urheber aller Übel vermutete. So kauften zum Beispiel unter König Ladislaus Posthumus (1453) die böhmischen Kornjuden, da im Lande alles wohlfeil war, das sämtliche Getreide auf, machten dem Kaufmann die Taxe, so daß bald Not und Elend im Lande einzog, die dann zur Ausbeutung der Einwohner benutzt wurden. Die altböhmischen Juden sind die Vorbilder der Wiener Börsenspekulanten.

Die Söhne Abraham's verlegten sich mit Vorliebe auch auf die Münzfälschung, sagt Zacharias Theobald, und entwickelten hierin eine Virtuosität, wie ihre blutsverwandten polnischen Falschmünzer. 1498 bestanden in Böhmen jüdische Kuppler- und Giftmischerbanden, wo den Frauen die Zubereitung von Pulvern und Giften gelehrt wurde, mit denen sie ihre Männer in die Ewigkeit befördern konnten. Daß in jener Zeit und später rituelle Morde vorkamen, die große Ähnlichkeit mit dem Tisza-Eslaer Prozesse hatten, ist keine leere Fabel. So erzählt Zacharias Theobald, daß eine böhmische Jüdin mit 2 Söhnen eine arme Frau zum Verkaufe ihres Kindes bewog. Um 3 fl. überließ die Mutter das hilflose Geschöpf den Juden, die es aufhingen und so lange mit Messern und Gabeln durchstachen, bis es starb. Diese Tat wurde ruchbar und die Mutter sowie die Jüdin samt ihren Söhnen gefänglich eingezogen, verurteilt und 1504 verbrannt. Bei dieser Gelegenheit erinnern wir auch an den Kindesmord des Lazarus Abeles in Prag, der seinen 1694 zum Christentume übergetretenen Sohn Simon Abeles auf einem Koffer kreuzigte und tötete, — eine ebenfalls unleugbare Tatsache, die uns die 1696 in Breslau erschienene Flugschrift des Philipp Bes-

sorn „processus inquisitoribus" berichtet.

1542 kam es zu einer allgemeinen **Judenverfolgung.** Auf den Montag nach Barbara wurde ein Landtag ausgeschrieben, der vom König Ferdinand bestätigt wurde. Auf diesem Landtage wurden Beweise erbracht, daß die Juden mit den nach Ungarn und Österreich vordringenden Türken im Bunde standen, in deren Auftrage sogar in vielen Städten Feuersbrünste anstifteten. Der Landtag faßte den Ausweisungsbeschluß, der auch sofort ins Werk gesetzt wurde. Die meisten Juden wandten sich nach Polen. Auf dem Wege dahin wurde eine mit großen Schätzen versehene Schar in der Nähe der Grenze bei Braunau von unbekannten Reitern angehalten, der Schätze beraubt und dann weiter gelassen. Die Juden behaupteten, diese Überrumpelung wäre im Auftrage des Königs geschehen. Jedenfalls steht sicher, daß König Ferdinand ein großer Gegner der Juden war und sie in seinen österreichischen Erblanden nicht duldete. Er bewies seine Abneigung gegen sie auch bei seinem Einzuge in Prag (1558), woselbst er bei dem vom Magistrate veranstalteten Empfange die Kultusgemeinde keines Blickes würdigte, sondern sie mit größter Verachtung behandelte. Ein Jahr später vertrieb er die Juden insgesamt aus Böhmen. Es dauerte aber immer nur kurze Zeit, und wir finden sie wieder in großer Anzahl im Lande. So war es auch nach dieser Ausweisung der Fall, denn wenige Jahre später ist die Regierung wieder mit Gesetzen beschäftigt, um den Judenwucher einzuschränken, Ritter, Bürger und Bauer, Student und Soldat vor der Ausbeutung durch gewissenlose Makler zu schützen. Tatsächlich wurden damals scharfe Wuchergesetze erlassen, sowie überhaupt dem Nichtjuden der Verkehr mit dem Juden untersagt war. Es wurde sogar ein Gesetz herausgegeben, worin auf „unzüchtige Gemeinschaft zwischen Juden und Christen" die grausamste Strafe, das „Lebendigbegraben" festgesetzt wurde. Über die Berechnung des Zinsfußes sagt das böhmische Titularbuch, daß, „so jemand einen übermäßigen Wucher treibt, das ist: von 100 mehr denn 6, von 1000 mehr denn 60 nimmt, die ganze Summe, so auf Interessen oder Zinsen liegt, verfallen sein soll." Auch durfte der Geldmakler lange Zeit die Mark nicht höher als um 5, das Pfund nicht höher als um 6 Pfg. ausleihen.

Wurde ein Jude bei einem Vergehen ertappt, war die ganze Kultusgemeinde bereit, ihn mit Geld und Gut aus der Schlinge zu ziehen. Ein Beweis dafür ist der Loskauf eines Juden, der das Verbot Wallensteins übertreten hatte, dahin lautend, daß niemand von seinen Soldaten entwendete Sachen aufkaufen dürfe. Ein Prager Schacherjude kaufte trotzdem gestohlene Teppiche und wurde dem Gesetze gemäß zum Tode verurteilt. Sofort erboten sich 10 reiche Juden, sogleich 10 000 Gulden zu zahlen. Wallenstein ließ sich bewegen, den Verurteilten freizugeben, jedoch mußten die Söhne Abrahams jeder mit einem Sack auf der Schulter, in dem sich 1000 fl. befanden, das Geld vom Smirgiezer Tore auf das Rathaus tragen. Die erlegte Summe wurde zu einer Stiftung, die heute noch besteht, benützt.

1627 (12/8) und 1628 (30/6) erhielt die Prager Judenschaft neue Privilegien. Nach der 1648 stattgehabten Belagerung Prags durch die Schweden wurden ihnen abermals Freiheiten verliehen, so die Erlaubnis, mit Schnitt- und Materialwaren zu handeln, auch wenn sie keine Legitimation dazu besaßen, desgleichen durften sie öffentlich Gewölbe und Läden auf den Plätzen und Märkten halten. Diese Freiheiten wurden ihnen 1755 bestätigt, am 24/3 1764 aber wegen Mißbrauches genommen, dabei wurde sogar im Mautpatent der Handel mit fremden auch nicht verbotenen Waren untersagt und nur nichtjüdischen Kaufleuten zugestanden. 1759 erschien ein Originalbericht der Untersuchungskommission über den Judenwucher in Prag: „Wir erachten es der hohen Notwendigkeit mitzuteilen, daß durch die bisher so lange Zeit gleichsam ungestraft gebliebenen und eingewurzelten, abscheulichen Wuchereien es in Prag mit dem Kreditwesen leider dahin gekommen ist, daß solches

den Juden meistenteils in die Hände geronnen, die in den Gelddarleihungen soviel Giri und Regiri machen, daß man fast nicht wissen kann, wer der ursprüngliche Gläubiger (principalis creditor) sei; ja nunmehr es soweit gebracht, daß ein Jeder sein bares Geld viel lieber auf Pfänder, als auf Häuser, Güter oder etwas unbewegliches, so mit der königlichen Landtafel verschrieben werden muß, herleihet, weil dieses gemeiniglich eine gute Diskretion einbringt, und mancher zur Erhaltung und zeitlichen Einlösung des Pfandes mit seinem großen Schaden dem ungewissen Kreditor Mittel schaffen muß, wodurch dann nicht allein gedachte königliche Landtafel, ein hier Landes sonderbar bewährtes Kleinod, vorbeigegangen, sondern auch ihrer Majestät fiskalische Rechte und Interessen subvertieret, wie auch der vermög der jüngsten Nebenbewilligung von den ausgeliehenen Geldern zum königlichen Obersteueramte gehörige Abtrag, zu des ganzen Kontributswesens merklichen Schaden und Nachteil verschwiegen und vertuschet wird usw. Ja, es dürften die Juden auf diese Weise ihre Negotien und Händel mit den Christen dermaßen ineinanderflechten, daß jene (Juden) an Macht und Kredit diesen weit überlegen, in Zöllen und Mauten die Verwaltungen an sich ziehen, in Verpfändungen ganz überhand nehmen, hernach ihres eigenen Gefallens den Christen das übrige Blut aussaugen, und endlich einen landtäflichen Effekt verursachen würden, als wie vor etlichen Jahren, so Gott gnädiglich hier Landen verhüten wolle, in Polen gleichsam aus derselben Ursache die nämliche Wirkung erfolget und im ganzen Königreiche (Polen) ein solches Feuer durch die, unter andern auch von den Juden zur Verzweiflung gebrachten Kosacken angezündet worden ist, daß davon noch die jämmerlichen Spuren ganz frisch vorhanden sind." Schließlich sagt der Kommissionsbericht, daß zu befürchten sei, es würde dieses Übel (Judenwucher) geradezu zur Landplage und der Oberstburggraf möge sofort den Kaiser davon benachrichtigen.

Dieser maßlose **Wucher** mußte das **Volk** erbittern, und der Groll gegen die jüdischen Unterdrücker machte sich in verschiedenen Städten des Landes gelegentlich Luft. In Eger, Hostau, Kaaden usw. kam es zu Aufständen. In Kaaden kam noch der durch den Juden Noah an einem Christenknaben verübte Mord dazu (11/3 1650), und dies veranlaßte König Ferdinand III. zu dem Befehle, daß alle Juden auf ewige Zeiten aus Kaaden ausgewiesen sein sollen. In Budweis durfte sich kein Jude blicken lassen, ja sogar der Besuch des Jahrmarkts wurde ihnen wegen „Betrügereien" verboten.

Ein strenges Gericht über die Juden in Prag erging 1680 unter Kaiser Leopold, der sich veranlaßt sah, gegen 1000 Juden, die sich besonders gemeingefährlich erwiesen hatten, auszuweisen. „Die Zurückbleibenden schwebten längere Zeit in der gleichen Gefahr. Die Veranlassung zu solch entschiedenem Auftreten", schreibt Brentz in seinem „jüdischen Schlangenbalg", „war das übermütige Benehmen der Juden. Mord und Totschlag war in Böhmen und Polen an der Tagesordnung und wurden namentlich an getauften Juden verübt." Auch der Reisende Brown charakterisiert die böhmischen Juden und meldet, daß nirgends mehr Juden an einem Orte zusammengedängt leben als in Prag. 1713 schätzte man ihre Zahl auf ungefähr 30 000. Während des in diesem Jahre erfolgten großen Sterbens sollen vom 1/7 bis 1/11 in Prag 12 019 Juden gestorben sein, 10 000 sich geflüchtet haben und 12 000 zurückgeblieben sein. Zur Zeit des 30jähr. Krieges war ihre Zahl ebenfalls ganz beträchtlich, 1648 wurden sie zum Löschen der Geschosse herangezogen, wofür ihnen nach der Belagerung zur Deliberierung ihrer Angelegenheiten ein Glöcklein geschenkt wurde. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß sie in ihrer Synagoge eine Orgel besaßen, mit deren Begleitung sie am Freitag das Bewillkommnungslied des „Schabbes" sangen.

Wegen ihrer überaus großen Anzahl im Lande fiel ihnen, da sie nicht arbeiten wollten, das Fortkommen schwer. Ihre Hauptbeschäftigung war Wucher, Schacher und Betrügerei. Ein 1605 zu Frankfurt a. M. erschienenes Buch („Wahre und eigentliche Beschreibung

der Judentugend und Wohltaten gegen die Christen") sagt, daß sie in allen Diebsgriffen, in Trug, Bettelei, Verführung und Unzucht Großartiges leisteten.

Ein Anonymus in den alten Remarques historiques: „Sie handelten in Böhmen mit Morcheln, Federn und Wolle, einige betrieben auch Handwerk, hatten ihre Barbierstube, wo sie in die Künste stümpelten und Christen rasierten, ihre eigene Druckerei, wurden auch Dienstboten und überliefen namentlich die Fremden. Sie waren bereit, allerlei verächtliche und lasterhafte Dinge zu verrichten, namentlich boten sich die Weiber selbst zur Unzucht an" (... et sonts prêts à rendre toute sorte de services même les plus bas et les plus criminels ... les femmes mêmes, qui viennent se prostituer").

Ein Proclama der Stadt **Eger,** datiert April 1615, macht mit dem Umsichgreifen der Verjudung im Egerlande bekannt, daß „etliche Juden von Königsperg und anderen Ortten allerhandt Controbant allhie treiben, auch bei etlichen Burgern eigene Zimmer und Losament bestanden, darin sie Ihre sachen verwahren, und man Inen solches zugestatten keineswegs gemeint ist, So lest derowegen wohlgedachter Rath der Burgerschaft hiemit ernstlich und bey straff 10 fl. gebieten, daß hinfürder keiner weder Kleider noch anderes von den Juden in seine Verwahrung nehmen, viel minder Inen eigene Zimmer dazu verlassen soll."

Trotz Verboten nahm ihre Zahl in Eger und Umgebung beträchtlich zu, was ein Proklama 1627 nachweist: „Es ist manniglich bewußt, wie ein Jahr etlich her die Juden bey dieser Stadt so sehr eingeschlichen, daß Sie nun offentlich und ohne Scheue in ziemblicher Anzahl ihre Wucherliche Contract Wexel und sonnst ander Finantzerey und partita treiben und dadurch Burgern und Bauern jn Stadt und Landt uffs höchste aussaugen und verderben, ja noch dazu die Burger verführen, daß sie Ihnen Nachschlagen, ihre Gelder durch der Juden Hand uff Wucher auslaufen lassen und sonnst uff ein andere Weis sich unterstehen, unter dem Schein einer Handlung armen Unterthanen zu erholung ihrer brodting und getraidts aus Beheimb geldt für zustrecken, Sie aber also sattlen und an getraidt so ein unerhörten Uffschlag machen, das es ein Juden Wücher weit übertrifft, wann denn eines und das andere wider die Christliche Lieb und guete Polizeyordung laufft, So E. E. Rath keineswegs lenger nachsehn und verstatten kann, Allß sollen erstlich die Juden mit ihren wucherlichen Handeln in der Stadt und ufm landt nimmer geduldt, sonders ganz und gar abgeschafft auch allen Burgern und Innwohnern in der Stadt und vorstädten bemeldte Juden weitter zu haußen, zu herbrigen oder ihre Pfannd und Sachen uffzuheben, oder dazu Stuben, Kämmern zu verleihen, oder durch Sie wucherische Contract zu treiben, hiemit ernstlich und bei Straff 10 Reichsthaler verbothen sein. In sonderheit aber, daß kein Bürger mehr den Unterthanen ufm Landt umb getraid sondern nach dem gewöhnlichen zuläßlichen Interesse und Zinnß sein Geldt hinleihen soll.

Da aber dawieder gethan und einer oder der ander in solchen verbothenen Stücken betroffen und ergriffen wird, der oder die sollen, so oft es geschieht unnachläßlich obbemeldte Straf erlegen, auch die Juden do Sie wider diß Verboth allhie werden erdapt, mit starcken Geldtbuß absonderlich gestrafft und den Uffsehern die man hiezu bestellt, oder andern die dergleichen angeben der dritte Pfennig davon gereicht werden." — Man sieht daraus, daß sich die Judenplage nicht bloß in Prag, sondern auch in anderen Städten des Landes, ja selbst in dem kleinsten Marktflecken bemerkbar machte. Später wurde den Juden zwar in Eger freierer Verkehr gestattet, jedoch mit der Verpflichtung, daß zu „Beförderung Ihr. K. K. Maj. Kriegsdienst" drei Postpferde in steter Bereitschaft gehalten werden mußten. — Nicht christliche Unduldsamkeit, sondern schändlicher Wucher, verräterisches, boshaftes Benehmen, Mißbrauch des geschenkten Vertrauens waren die Ursachen von Anfeindungen der Juden. Sagt doch Rabbi Gans: „An den Tagen unserer Bedrängnis sind wir selbst Schuld." Und wären nicht für dieses Volk von frem-

der Art und fremder Gesinnung Ausnahmegesetze geschaffen worden, so wäre die ganze christliche Gesellschaft an der Verjudung zu Grunde gegangen. — Kaiser Karl VI. erließ am 14/8 1725 und 26 ein Gesetz, daß sich aus jeder Judenfamilie in **Prag** von allen Söhnen nur einer verheiraten durfte; wer dagegen handelte, sollte aus dem Lande gestäubt werden, und jene Obrigkeit, die dieses Gesetz nicht befolgte, mußte 1000 Dukaten Strafe zahlen. Wohltätig war das Gesetz besonders auch dadurch, daß es dem Juden den Hausierhandel sowie das Halten christlicher Gesellen zur Arbeit untersagte. 1760 wurde auch der geschlechtliche Verkehr zwischen Juden und Christen gesetzlich streng verboten, und die jungen Juden mußten am Arm einen gelben Fleck tragen, damit man sie schon von weitem erkennen konnte. Auch Kaiserin **Maria Theresia** sah sich zu Gegenmaßregeln gezwungen. Als die Armee des Preußenkönigs Prag belagerte, befanden sich im preußischen Feldlager viele Brandenburgische Juden, die mit den Stammesgenossen in der Stadt konspirierten, sich einschlichen und bei der Plünderung große Beute auf Wägen ins Ausland führten. Als die Belagerung Prags zu Ende war, ließ die Kaiserin die näheren Umstände der Einnahme der Landeshauptstadt untersuchen, und ein guter Teil der Anklage fiel auf die Prager Judenschaft. Sie wurden des Einverständnisses mit Preußen und Brandenburgischen Juden überwiesen, denen sie Vorschub geleistet und sich somit „der beleidigten Majestät" schuldig gemacht hatten. Die erzürnte Kaiserin erließ die Verordnung, daß sämtliche Juden aus Prag zu vertreiben seien, und der Vollzug wurde vom 21/2 bis 3/3 1745 verordnet. Nur die Kranken und Wöchnerinnen durften nebst einigen Ältesten für kurze Zeit zurückbleiben; die anderen mußten „würklich aus Prag ziehen und das Elend zu bauen anfangen." Als einige Jahre später dies Emigrationsedikt aufgehoben wurde, kehrten die meisten Juden wieder in's Land zurück und mit ihnen auch die alten wirtschaftlichen Zustände.

Über die Anzahl der Juden waren die Behörden natürlich im Unklaren. Es wurde mehrmals versucht, genaue Zahlen aufzustellen, so 1754, da man 29094 zählte, und 1767, da die Zahl auf 30876 angewachsen war; wie wenig stichhaltig diese Zusammenstellungen waren, geht daraus hervor, daß man bei der Judenausweisung 1745 annahm, wenigstens 70 000 Hebräer seien ins Ausland gezogen. Nach der 1775 erfolgten Abschätzung waren ihrer ungefähr 31 764, 1785 42 129 (auf 8230 Familien verteilt), und 1786 42 721 in **Böhmen**. Unter dieser Zahl sind die landstreichenden mitgerechnet. Es wurden den Juden verboten, Silber zu schmelzen und zu finieren, weil sie Mißbrauch getrieben und den Staat betrogen hatten. Auch war im Gesetze begründet, daß die Landesfürsten, sobald sie es für ratsam hielten, die Juden aus dem Lande weisen konnten. Keine Institution, von Menschenliebe geschaffen, wurde so ausgebeutet, als das von Josef II. den verschiedenen Konfessionen seiner Erblande verliehene Toleranzpatent, das die Juden dazu benützten, um unter der Maske einer freiheitlich-religiösen Weltanschauung jene liberalen Ideen unter den Völkern zu verbreiten, die die Moral der Wüste gezeitigt und die Herrschaft des Nomadentums sowie den Sieg der Spekulation über die ehrliche Arbeit zufolge hatten. Kaiser Josef II. glaubte ein gutes Werk zu tun; er glaubte, wenn er die Juden frei mache und die Ausnahmegesetze, denen sie unterstanden, beseitige, würde vielleicht eine Assimilation zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung herbeigeführt werden. Leider wurde der von dem edlen Kaiser gemachte Schritt für seine Kronländer in der Folgezeit sehr verhängnisvoll. Hätte **Josef** II. die Folgen des Toleranzediktes erlebt und den Mißbrauch seiner Ideen und Worte kennen gelernt, er hätte aus Liebe zu seinen Völkern sein kaiserliches Wort zurückgenommen. Sollte jemand meinen, Kaiser Josef wäre ein Judenfreund gewesen, so würde er sich arg täuschen. Da Juden und Judengenossen sich gern auf das Toleranzedikt berufen, um die philosemitische Gesinnung des Kaisers nachzuweisen, seien zur Widerlegung der gegnerischen Behauptungen nur einige Aeußerungen Josefs angeführt über die Ju-

denfrage. Dem Toleranzedikte ging folgende Erklärung voraus:

„Es ist dahin zu bringen, daß die Juden statt des Zwergsacks den Karst ergreifen und zur Erwerbung der Landesprodukte, die der Christ im Schweiße seines Angesichts für sie baut und die sie, oft das Beste, verzehren, ohne nur ein Würzelchen zu pflanzen, auch das Ihrige beitragen, mithin dem Staate nützlich sind, als sie sein sollten und vielleicht könnten." Ferner: „Ich habe immer diese zahlreiche Judenschaft in meinen Erbländern nicht als die beste Art von Menschen, aber doch als Population angesehen, auch selbe nicht unter die Klasse der Produzenten, noch unter jene der Konsumenten gerechnet, soeben nicht als die für den Staat vorteilhaftesten Handelsleute, dennoch aber als solche betrachtet, die sich mit einem sehr kleinen Gewinn begnügen, die schlechtesten Waren in Verkehr setzen und mehr Geld im Umlauf bringen." Auf die Berichte hin, daß das Volk in den Toleranzmaßregeln „gleichsam ein Bestreben nach der zahllosen Vermehrung dieses Volkes erblicke," erwiderte der Kaiser 1/1 1781: „Meine Absicht geht keineswegs dahin, die jüdische Nation in den Erbländern mehr auszubreiten, oder da, wo sie nicht toleriert ist, neu einzuführen, sondern nur da, wo sie ist, und in dem Maße, wie sie als toleriert besteht, dem Staat nützlich zu machen." — Weiter sagt der Kaiser: „Die Kanzlei und die Stellen würden überhaupt meiner Anordnung die unrichtigste Auslegung geben, wenn sie deren Absicht dahin zu gehen vermeinten, durch die bewilligten Begünstigungen der Judenschaft, sowie sie jetzt in meinen Staaten, noch mehr zu vermehren oder ihrer Bevölkerung, wenn sie nicht nutzbarer wird, einen weiteren Zuwachs zu verschaffen." 19 Tage darauf dekretierte Kaiser Josef an die Bücherzensur-Kommission: „Das Manuskript über die Schädlichkeit der Juden im Königreiche Böhmen mit Weglassung der rotgezeichneten Stellen kann in Druck gelegt werden."

In seinem Reskripte vom 18/6 1784 sagt der Kaiser ausdrücklich: „Meine Gesinnung geht dahin, daß sich die Juden, um sich zu nutzbaren Gliedern des Staates zu bilden, soviel wie möglich auf den Ackerbau und andere nützliche Handwerke verlegen sollen." Am 6/12 1787 lehnte Kaiser Josef den Vorschlag des Juden Salomon zur Errichtung einer Giro- und Eskomptebank ab, nachdem er bereits 5 Jahre vorher seine Abneigung gegen das auserwählte Volk und die Verjudung dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß er den **Pardubitzern,** die 1782 zum Judentum übergetreten waren, am 5/8 des Jahres erklärte: „der Königgrätzer Bischof soll mit dem Kreishauptmann sich selbst ad locum verfügen und diese wohl zu belehren haben. Sollten sie dessen ungeachtet bei ihrer Erklärung, daß sie Israeliten sind, verbleiben, so müssen sie auch nach der Vorschrift des Gesetzes Mosis behandelt und ihnen die Verbindlichkeit, sich allsogleich förmlich beschneiden zu lassen, auferlegt werden, welches vielleicht weit schneller ihre Belehrung als alles weitere Zureden bewirken wird. Sind sie aber schon wirklich beschnitten, so sind sie Juden und können nicht anders als wie diese im Lande behandelt werden, somit sind sie auch nicht mehr fähig, Gründe eigentümlich zu besitzen und müssen daher gänzlich abgestiftet werden."

Im 7jährigen Kriege durchschwärmten die Juden Böhmen und plünderten das Land auf gleiche Weise wie die feindlichen Armeen. Auch die Feldzüge gegen das Ende des 18. und zu Anfang des 19. jh. warfen für sie was ab, und das Blut so vieler unschuldig gefallener Helden kam nur teilweise dem Vaterlande zu gute. Israel aber mehrte sich wie der Sand am Meere. Man zählte 1796 47 234, 1816 bereits 70 037, 1846 86 340 und 1870 89 540, d. h. es haben sich die Juden seit 1754 bis 1870 um 207,7 % vermehrt. In den letzten 17 Jahren soll die Vermehrung in Prag allein nahezu 10 000 Köpfe betragen, während man die im Lande zerstreut lebende Judenschaft auf 93 622 Köpfe schätzt. Heute sind sie die Herren auf allen Gebieten des Handels und des Verkehrs und benützen die Presse auf die schamloseste Weise zum Zwecke der geschäftlichen Ausbeutung. Der Nationalitätenstreit kommt ihnen, die hier dtsch, dort tschechisch sprechen,

wie es eben der geschäftliche Vorteil erheischt, ungemein gelegen; daher schüren sie ihn auch und suchen auch die nationalen Gegensätze auf das Schärfste zuzuspitzen. Als 1848 die Emanzipation brachte, als die Denkschrift Wiener Bürger unbeachtet blieb, in der es hieß: wir entziehen den Juden die Menschenrechte nicht, aber wir müssen uns verwahren, daß nicht am Ende sie uns die Menschenrechte entreißen, — begann für das Judentum auch in Böhmen die goldene Zeit, wo sie regierungs- und hoffähig wurden, wo der Bruder des jüdischen Schnorrers und Pinkeljuden österreichischer Justizminister wurde und für die Ehre, die Macht und Größe Israels wirkte. Nun rächte sich eben bitter der große Irrtum, der vermeinte, mit den Juden nützliches Kapital ins Land zu bringen, während das jüdische Kapital seine Natur nicht verleugnen konnte und der Spekulation und dem Wucher diente. Heute hat sich der Ghettojude von Prag auf allen Stapelplätzen des vaterländischen Handels eingenistet und lauert auf die Rückschläge der Handelskonjunkturen. Seine Waren sind falsche Edelsteine und beschnittene Dukaten, seine Tätigkeit ist Spekulation auf den unbesonnenen Luxus und die Not seiner geängstigten Mitbürger — und deshalb ist er der Schatten der Zivilisation unseres Vaterlandes geworden.

Deutschböhmen. Jüdische Advokaten und Richter in Deutschböhmen. 1914.

Arnau, 1; Dr. Bernhard Ehrenfreund.

Asch, unter 2:1; Dr. Adolf Lederer #;

Auscha, unter 23:13; Dr. Friedrich Eckstein, Dr. Gottlieb Feix, Dr. Gustav Kahn, Dr. Rudolf Langstein, Dr. Johann Leinbach, Dr. Richard Löbel, Dr. Samuel Mehler, Dr. Karl Osthof, Dr. Richard Pollak, Dr. Samuel Pollak, Dr. Oskar Schanzer, Dr. Heinrich Singer, Dr. Robert Wolf.

Bensen, 2:1; Dr. Emil Pollak.

Bilin, 5:2; Dr. Wilhelm Kraus, Dr. Karl Fischel.

Bodenbach, 8:5; Dr. Alfred Bergmann, Dr. Alfred Fink, Dr. Hugo Hoffer, Dr. Rudolf Lasch, Dr. Ju. Naumann.

Böhm. Kamnitz, 3:2; Dr. Raoul Gluth, Dr. Eduard Grünbaum.

Böhm. Laipa, 10:7; Dr. Isidor Österreicher, Dr. Karl Austerlitz, Dr. Alfred Müller, Dr. Karl Spritzer, Dr. Adolf Weiß, Dr. Otto Löwy, Dr. Karl Weißberger, (#).

Braunau, 4:2; Dr. Heinrich Löbel, Dr. Alfred Winternitz.

Brüx, 30:14; Dr. Josef Spitz, Dr. Moses Stein, Dr. Jos. Häutler, Dr. Emil Kornfeld, Dr. Burghard Gutwillig, Dr. Isidor Weiß, Dr. Richard Kann, Dr. Emil Grünfeld, Dr. Moritz Kallner, Dr. Karl Geduldiger, Dr. Markus Frost, Dr. Moritz Bandler, Dr. Max Heß, Dr. Oskar Bergmann.

Buchau, 1: Dr. Berthold Kohn.

Budweis, 22:8: Dr. Josef Freund, Dr. Josef Hezky, Dr. Israel Kohn, Dr. Max Löbel, Dr. Karl Netter, Dr. Adolf Sachs, Dr. Philipp Schneider, Dr. Alfred Taußik.

Dauba, 1:0.

Deutsch-Gabel, 1; Dr. Rudolf Feig.

Dux, 7:2; Dr. Siegmund Müller, Dr. Gustav Weis.

Eger, 21:10; Dr. Alois Fischer, Dr. Heinrich Grünhut, Dr. Otto Klein, Dr. David Kohn, Dr. Viktor Krauß, Dr. Wilhelm Zentner, Dr. Moritz Zuckermann, Dr. Richard Löwy und Taufjuden Dr. Rudolf Traub (#) und Dr. Eduard Lederer (#).

Elbogen, 3:1; Dr. Arnold Sachs.

Falkenau, 7:2: Dr. Ludwig Steiniger, Dr. Ludwig Unger.

Friedland, 3:2; Dr. Samuel Glück, Dr. Karl Winternitz.

Gablonz, 16:8; Dr. Adolf Abeles, Dr. Adalbert Frühauf, Dr. Richard Hartmann, Dr. Julius Kohn, Dr. Arthur Oppenheimer, Dr. Ludwig Schiller, Dr. Gustav Singer, Dr. Richard Stein.

Görkau, 3:1; Dr. Hermann Bloch.

Graslitz, 3:2; Dr. Oskar Hahn, Dr. Wilhelm Ehrlich.

Gratzen, 1; Dr. Josef Österreicher.

Heinspach, 1; Dr. Alfred Bloch.

Hohenelbe, 3:2; Dr. Rudolf Strensky, Dr. Karl Löwy.

Jachnitz, 1; Dr. Moritz Kohn.

Joachimsthal, 1; Dr. Sigmund Rothberger.

Kaplitz, 1; Dr. Sigmund Kopperl.

Karbitz, 3:1; Dr. Adolf Pick.

Karlsbad, 28:23; Dr. Karl Allers, Dr. Leopold Arnstein, Dr. Rudolf Bermann, Dr. Karl Deutsch, Dr. Wilhelm Eisenberger, Dr. Arthur Feldmann, Dr. Ferdinand Fleischner, Dr. Oskar Goldmann, Dr. Karl Hahn, Dr. Jakob Kohn, Dr. Oskar Kohn, Dr. Benedikt Littmann, Dr. Emil Löwy, Dr. Max Neubauer, Dr. Alfred Reitler, Dr. Alfred Samel, Dr. Richard Schlesinger, Dr. Max Tausig, Dr. Isidor Trager, Dr. Josef Vohla, Dr. Richard Wolf, Dr. Alfons Wunschheim Lilienthal, Dr. Otto Kobler (#).

Komotau, 12:6; Dr. Leo Fried, Dr. Richard Goldmann, Dr. Josef Haller, Dr. Hermann Hirsch, Dr. Karl Löwy, Dr. Leo Pick.

Kratzau, 2:2; Dr. Richard Fleischner, Dr. Eduard Kafka.

Kruman, 3:1; Dr. Adolf Kohn.

Landskron, 2:2; Dr. Leopold Fantes, Dr. Ernst Hartmann.

Leitmeritz, 13:6; Dr. Robert Fischel, Dr. Emanuel Gläßner, Dr. Berthold Knöpfelmacher, Dr. Emil Margulies, Dr. Armin Melzer, Dr. Wilhelm Raubitschak.

Lobositz, 3:1; Dr. Kral Gläßner.

Luditz, 1; Dr. Isidor Bunzel.

Marienbad, 7:3; Dr. Franz Nadler, Dr. Josef Steiner, Dr. Siegfried Steiner.

Marschendorf, 1; Dr. Karl Langsfeld.

Mies, 3:2; Dr. Rudolf Grünberg, Dr. Ignaz Weil.

Neudek, 2:2; Dr. Arthur Schiff, Dr. Anton Graf.

Neuern, 2:2; Dr. Ignaz Bloch, Dr. Moritz Singer

Niemes, 2:1; Dr. Maximilian Taußig.

Oberleutensdorf, 5:3; Dr. Rudolf Grab, Dr. Hugo Löbel, Dr. Karl Schnabel.

Petschau, 2:1; Dr. Ignaz Nadelfest.

Podersem, 4:2; Dr. Viktor Gutwillig, Dr. Emil Schickal.

Postalberg, 2:2; Dr. Emil Mendel, Volljude, und Dr. Rudolf Engelbert Fernegg, Taufjude, hieß vormals Freund.

Reichenberg, 29:17; Dr. Elias Braßloff, Dr. Hugo Broda, Dr. Wilhelm Fleischer, Dr. Rudolf Kraus, Dr. Leopold Langstein, Dr. Alfred Müller, Dr. Arthur Neustadtal, Dr. Ernst Neustadtl, Dr. Emil Paras, Dr. Walter Perlmann, Dr. Hugo Reichmann, Dr. Josef Rassal, Dr. Wilhelm Schnürmacher, Dr. Siegfried Schulhof, Dr. Isidor Schur, Dr. Alfred Soudak, Dr. Otto Straschnov.

Rumburg, 5:3; Dr. Leopold Gottfried Bloch, Dr. Heinrich Margoltus, Dr. Max Meisl.

Saaz, 15:12; Dr. Emil Feig, Dr. Julius Freund, Dr. Julius Goldmann, Dr. Leopold Herschmann, Dr. Paul Löbel, Dr. Karl Löwi, Dr. Hugo Löwy, Dr.

Rudolf Margolius, Dr. Karl Mandl, Dr. Viktor Robitschak, Dr. Gustav Singer, Dr. Hugo Lönhardt, vorm. Löwy (#).

Tachau, 3:2; Dr. Wilhelm Lurja, Dr. Maximilian Presser.

Tannwald-Schumburg, 2:1; Dr. Leopold Kohn.

Teplitz, 32:24; Dr. Ludwig Bloch, Dr. Ernst Cantor, Dr. Fritz Epstein, Dr. Julius Epstein, Dr. Julius Fante, Dr. Julius Gläßner, Dr. Hugo Grimm, Dr. Josef Grünhut, Dr. Siegmund Hahn, Dr. Karl Heller, Dr. Max Kassowitz, Dr. Wilhelm Klauber, Dr. Karl Kraus, Dr. Emil Langstein, Dr. Felix Löwy, Dr. Max Löwy, Dr. Emil Kindskopf, Dr. Richard Rosenberg, Dr. Walther Ruß, Dr. Rudolf Silberstern, Dr. Richard Sohka, Dr. Felix Stein, Dr. Gottlieb Stern, Dr. Robert Taußig.

Tetschen, 7:4; Dr. Ludwig Eckstein, Dr. Emerich Falk, Dr. Hermann Hollerstein, Dr. Adolf Landsmann.

Trautenau, 7:5; Dr. Friedrich Horetzky, Dr. Ignaz Mautner, Dr. Karl Pick, Dr. Alfred Taußig, Dr. Hugo Taußig.

Turn b. Teplitz, 7:5; Dr. Adolf Bloch, Dr. Friedrich Hirsch, Dr. Julius Hirsch, Dr. Heinrich Steiner, Dr. David Wolf.

Tuschkau, 1; Dr. Karl Pollak.

Warnsdorf, 7:7; Dr. Alois Bandler, Dr. Reinhold Bloch, Dr. Karl Hermann, Dr. Julius Katz, Dr. Max Marton, Dr. Oskar Schick, Dr. Ludwig Zinner.

Weipert, 2:2; Dr. Heinrich Kraus, Dr. Ottomar Schütz.

Wildstein, 1; Dr. Ernst Schnabel.

Winterberg, 2:2; Dr. Albert Gallus, Dr. Eduard Robitscher.

Zwickau, 2:2; Dr. Hugo Löw, Dr. Max Patek (#).

Jüdische Richter in Böhmen. Oberlandesgericht Prag: Hofrat Dr. Ferdiand Unger, Oberlandesgerichtsräte Johann Rosenbaum, Karl Wolff, Landesgerichtsrat Johann Liebitzky.

Kreisgericht in Brüx: Landesgeritsrat Eduard Schack, Dr. Alfred Lindner, gebor. Löwy (#).

Kreisgericht in Budweis: Landesgerichtsräte Hugo Feigl, Alexander Freund, Dr. Leopold Weiß.

Kreisgericht in Böhm. Leipa: Landesgerichtsräte Maximilian Katz, Josef Rosenfeld.

Kreisgericht in Leitmeritz: Landesgerichtsräte Simon Steiner und Sigmund Flaschner.

Briefliche Mitteilungen aus Böhmen 1913:

„. . . Es ist notwendig, daß wir hier im Osten tüchtige Vertreter unserer Sache gewinnen, denn hier mehren sich die Juden wie Kaninchen und von hier aus fließt ein unerschöpflicher Strom nach Westen. In Galizien und Ungarn kaufen sie in den Städten alle Häuser auf und am Lande Grund und Wald. Hier haben sie ihre eigenen Tagesblätter und Wochenschriften. In diesen für sie bestimmten Zeitungen findet man nie eine Anpreisung von Vorbeugungs- oder **Kinderabtreibemitteln.** In dieser Hinsicht verfolgen die Juden ein bestimmtes Ziel. — Durch ihre deutschgeschriebenen Zeitungen, für unser Volk, arbeiten sie darauf los, uns zu entsittlichen und zum Rückgang zu bringen, damit sie immer stärker werden. Die j. Witzblätter leisten sich furchtbare Frechheiten, so z. B. das Witzblatt „Pschütt" in Wien, das „Kleine Wiener Witzblatt" usw. In ersterem las ich unlängst: „Du verlangst vom Weibe Treue?! Ja, ist sie denn ein Hund?" Solche „Witze" setzen uns Juden vor! Und die massenhafte, schamlose Anpreisung von Vorbeugemitteln in den dtschgedruckten jüdischen Zeitungen! Mit einem Kreuz sind diese Anzeigen versehen, anstatt mit einem Totenkopf. „Kluge Frauen. . . .", „Wer seine Frau lieb hat . . .", „Vollkommene Sicherheit gewährt. . . ." usw., heißen die Schlagworte, unter denen Juden den Mord unseres Volkes, die Vernichtung der deutschen Nachkommenschaft, anpreisen. Man denke: Vollkommene Sicherheit! Wogegen? Gegen den Verfall der öffentlichen Sittlichkeit und der Volkskraft? Nein. Gegen Nachkommen! Darin liegt Plan! Wir dürfen uns nicht täuschen, daß diese Anpreisungen etwa keinen Erfolg hätten. Das fortwährende Lesen: „Kluge Frauen", „Wer seine Frau lieb hat", „Von 1000 Aerzten, Professoren usw. empfohlen", „1000 Dankschreiben" usw. bringt schließlich auch die beste Frau auf Abwege, und sie macht schließlich das Einkindersystem, weil es so Mode ist, mit. Und das wollen die Juden!"

↓**Boehn**, Max von, ✻1860 Potsdam. — Berlin W. 50. St. Ausbacher Str. 5, veröffentlichte bei Bruno ▼ Cassierer, Berlin 1911, ein Werk „Biedermeier", das S. 295 ff. die allgemeine W e h r p f l i c h t als „Werkzeug der Reaktion, des Militarismus, als Moloch und Feind der Kultur und der Humanität" schildert und S. 305 behauptet, das Judentum kämpfe für politische Freiheit. Das Buch riecht nach Demokratentum und möchte unsern Blutsadel und den landwirtschaftlichen Geist in Deutschland lieber heute als morgen „von der jüdischen Hochfinanz, der wahren Aristokratie der neuen Zeit" abgelöst sehen: „Die Salons der Mendelssohn, Beer, Fränkel in Berlin, Arnstein, Esteles in Wien, Rothschild in Frankfurt, Oppenheim in Königsberg und viele andere bildeten (in der Biedermeierzeit) in dem verfeinerten Ton ihrer Geselligkeit die vorgeschobenen Posten, von denen aus eine widerstrebende Gesellschaft dem Ideal einer höheren Kultur unterworfen wurde."

Daß dieses Ideal Lug und Trug war, verschweigt B., der dafür den genialen Heine „einen der Ersten unter Deutschlands lyrischen Dichtern" nennt und die von Lassalle begründete revolutionäre Bewegung preist. WM.

Bohn, Rabbi, schlug 1912 auf dem Kongreß in Frankfurt M. zur Bekämpfung des „Internationalen Mädchenhandels" vor, die M ä d c h e n h ä n d l e r „abzulösen, d. h. durch Geld zu entschädigen, dann würde der Menschenhandel beseitigt werden!" Der Rabbi dachte dabei wahrscheinlich an seine Rassegenossen, denn S. 12 der dtschen „Amtlichen Denkschrift" heißt es:

„Es ist bekannt, daß eine weitverzweigte, mit großen Verbindungen und Mitteln arbeitende Kupplerbande, die fast durchweg aus galizischen und russischen Juden besteht, in Dtschlnd, Österreich und der Schweiz Mädchen unter falschen Vorspieglungen nach Südamerika lockt, die sie dort zu hohen Preisen an die Bordelle verkauft. Es werden dabei Preise bis zu 5000 Franken bezahlt", — DsBl. 2/3.

Bohnherr, j: Derjenige, der, bei nächtlichen Einbrüchen, die Bahn bricht, d. h. dem das Öffnen obliegt; der Anführer beim Diebstahl und beim Raube: das Haupt der Bande. Thiele G.

Bohnke?, Emil, Kapellmeister, Berlin; ○▼Lilli, T. v. Franz und Marie von Mendelssohn. K: 3. — Das Ehepaar verunglückte mit dem Auto 1928.

Bohor, Effendi. DöBl 15/5 1892: „Unter-Präfekt von Konstantinopel, Vertreter und rechte Hand des Polizei-Präsidenten ist der Jude Bohor. Bedenkt man, daß der osmanische Präsident der Hauptstadt in seiner Eigenart als Türke gar nicht in der Lage ist, mit den verschiedenen fremdländischen Elementen, die in Pera und Galata auch numerisch überwiegen, in allen Einzelfragen zu verhandeln, so wird man die Bedeutung des sprach- und geschäftskundigen Unterpräfekten ermessen."

Boje. D. Abendblatt 31/1 21: „Auch das Auswärtige Amt ... Blut ist dicker als alles andere, und in einer Woche fährt beispielsweise ein neuer Erkorener des A. A., der Jude Boje, als deutscher Gesandter nach Peking. Wir haben ja über dieses Kapitel bereits einiges zu melden gewußt, und machen die deutsche Öffentlichkeit dringlichst auf diesen neuen Fall Boje aufmerksam." WM.

Bokor, Isidor, Schriftler, Ungarn, 1913. E: Ksm. Johann Bruck in Baja, wurde 89 zu „Bokor" (Gebüsch). W: Jüdische Volkslieder, Essay.

Bolaffio, Leone, Dr. jur., UP, Bologna. ✱1848 Padua. Talmudstudent. RA in Venedig. Er führte die Gabelsbergersche Stenographie in die Volksschulen ein, ist ein Gegner von Prozessen wegen Bankerotts bei kleinen Leuten und scheint mit Luigi Fil. B. verwandt zu sein. H: Temi Veneta, Juristenzeitung.

Bolaffio, Luige Filippo, JE, Literat und Verleger, Mailand. 1846 Venedig —01. Noch nicht 20, gründete der Vielversprechende schon in Genua das literarische Magazin „La favilla". 63 arbeitete er in Venedig am „Rinnovamento" und der „Venezia" mit. 80 redigierte er in Mailand die tägliche politische „l'Italia" und gründete selbst „Casse, Gazzette Nazionale". In einem seiner vielen Duelle soll er den Abgeordneten Marin fast getötet haben. Dann gründete er den Verlag: Casa Editrice Verri, in dem u. a. „Il mondo Umoristico" erscheint, und schrieb mit seinem Weib Sulamith, der Tochter eines Baer Jolles in Berlin, 16 Reiseführer, die, bei Treves Turin, erschienen, auch ins franz., dtsche, engl. übersetzt wurden. Er verfaßte ferner Novellen.

Bolersohn u. Herrnsheimer. W. △Marr im Österr. Vf. 24/1 1886: „Diese auf den Karolinen-und Marschallinseln etablierte Hamburger Firma forderte den deutschen Reichskanzler auf, die deutsche Flagge auf den Inseln zum Schutze des deutschen Handels zu hissen. „Schneidig vorgehen" auf die herrenlosen Inseln, lautete die Aufforderung der Sems, die in ihren Mußestunden zwischen Soll und Haben sich bemüßigt sahen, hohe Politik zu treiben. Der Verlauf der Karolinenfrage ist bekannt, ehe sie aber noch ihre Erledigung gefunden, antworteten die Herrnsheimer auf die Frage Bismarcks, ob sie, die Herren Kaufleute, die Verwaltung der in Frage stehenden Inseln übernehmen wollten, mit einem Geschrei und verlangten so etwas wie ein deutsches Armeekorps, kurz, den ganzen Reichsapparat zu ihrem Schutze und — — zogen sich auf Spanien zurück. Fürst Bismarck hat dies Benehmen unbegreiflicherweise nur indolent genannt. Gewöhnliche Sterbliche würden es freche Unverschämtheit nennen, der die Feigheit auf dem Fuße folgte. Ist das nicht abermals ein Stück Tragikomödie der Weltgeschichte? Finale: Nur Reklame für ein jüdisches Handlungshaus."

Bolgár [Bulgare], Moses, Dr., Schriftler, Ungarn. W: Erzählungen des Golus (Verbannung); Josef ▼Kiß 1914.

Boliak [Pollack], Caesar. „Ein rumänischer Apostat, der bereits im Schoße Petri, statt in Abrahams, ruht, veröffentlichte das Buch der Kahal, als Feuilleton zu seiner Zeitung „Trompeta Carpatilor", in rumänischer Sprache und berief sich mitunter auf eines muselmännischen Konvertiten, Osman Bey's Buch mit dem Titel: „Eroberung der Welt durch die Juden". K. Lippe, Gesetzsammlung 1885, S. 102.

Boll, R. H.: „8 Uhr Abendblatt, National-Z", Berlin, Schiffbauerdamm 19.

↓?▼**Bollack,** Leon, Publizist, ✱1859 Paris; er wohnt dort 147 Avenue Malakoff. W: La paix ou la guerre; Schriften über Elsaß-L. und die franko-englische Föderation. Pacifist. — Fried 330.

Bollag [Pollack], Gebr. aus Hohenems, Stickereifirma, Wien, 1900. Tänzer, Juden in H. S. 501.

Bollert△, Gerhard, Dr. jur., RA, Notar, AR: A-G. für Gas und Elektrizität; Neue Gas-A.-G. in Berlin; Mgl. d. R. (natlib.). Mohrenstraße 66, Berlin. ✱1870 Pritzwalk. E: ev. Prediger. B. ist durch Heirat mit der Finanz alliiert; denn seine Frau ist die T. des Berliner Dr. Lu. ▼Darmstädter-Gumbert, Frankfurt a. M., und seine Schwiegermutter ist eine Schw. von Franziska Speyer-Elissen.

Boloni, Gusta von, gebor. Augusta Rubin. ✱1888 München. Kunstreiterin.

Bolschewiki. Vor dem Kriege, 1903, traten die radikaleren Elemente der russischen sozialdemokratischen Partei zu einem 2. Kongreß in Brüssel zusammen. Hier entstanden Meinungsverschiedenheiten zwischen einer zentralistischen Gruppe unter Lenin und einer dezentralistischen unter Axelrod. Die erstere siegte und erhielt daher den Namen Bolschewiki = Mehrheitspartei, die andere den der Menschewiki = Minderheitspartei; es handelte sich zunächst nur um Unterschiede in der Organisation; die des Parteiprogramms bildeten sich erst später aus. Bolschewiki ist demnach mit „Mehrheit bildende" zu übersetzen; Menschewiki mit: „Minderheit bildende". Die jüdischen Preßbüros verbreiten nun diese Worte, und jeder Deutsche sprach, schrieb und druckte sie in seinem „Bildungstrieb" nach, wie er sich zu Anfang des Krieges beeilt hatte, Petrograd statt Petersburg zu sagen, weil's der Zar befahl. Bolschewiki sind die Rötesten der Roten, die Umstürzler, die Juden, Räuber, Mörder und Plünderer, die Hinterhältigen und Lügner. Dazu bedarf es keines unverständlichen russischen Fremdwortes, wo hier, wie in allen anderen Fällen, die deutsche Sprache eine Auswahl treffendster Bezeichnungen hat. Aber gerade darum ist es nicht zu tun. Das nur dem höhnenden Eingeweihten in seiner verruchten Bedeutung verständliche Fremdwort sollte dem ahnungs- und harmlosen, aber auslandssüchtigen deutschen Zeitungsleser den Tatbestand verschleiern. Die Streiche der von den Juden gegründeten und gelenkten Bolschewiki zeugen in ihrer Gemeinheit für ihren Ursprung, 18. 2 18: „Wie in der Ukraine, so versuchen die Banden der Roten Garde auch in Finnland und in den nicht von uns besetzten Teilen des Baltikums mit Feuer und Schwert, Mord und Brand, Raub und Diebstahl, Aechtung der Deutschen, die Weltrevolution und das Selbstbestimmungsrecht der Völker, d. h. die Diktatur des Pöbels durchzusetzen. Ganz Estland hat sich gegen die Schreckensherrschaft zusammengeschlossen. Nicht nur der baltische Adel ist von dem Proletariat für vogelfrei erklärt worden, sondern die Roten Garden führen ihren Vernichtungskrieg ebenso gegen die estnischen Bauern. Auch die rufen den Schutz des Deutschen Reiches gegen die schrankenlose Willkür revolutionärer Blutherrschaft an.... In einer Versammlung wurde beschlossen, die Verwaltung der Stadt aus den Händen der Bolschewiken zu reißen, da unter ihnen viel größere Spitzbuben als unter der Herrschaft des Zaren seien."

Für heute genüge, daß der bolschewistische Terror, als das gefeierte Werkzeug des Idtms, das ihn in allen Ländern weiter vorbereitet, in Rußland allein bis zum Herbst 1921 gemordet, getötet oder zu Tode gemartert hat:

28 Erzbischöfe und Bischöfe,
1 215 Priester,
6 575 Professoren und Lehrer,
8 800 Doktoren und ihre Assistenten,
54 650 Offiziere,
260 000 Soldaten,

10 500 Gendarmerie- und Polizeioffiziere,
48 500 Gendarmen und Polizisten,
12 950 Gutsbesitzer,
355 250 geistige Arbeiter,
192 350 Handarbeiter und
815 100 Bauern.

Bis heute, 1927, kann man die dutzendfache Gesamtzahl annehmen: ein Verbrechen, wie es die Menschheit noch nicht sah. Vgl. △Nilostonski: Blutrausch des Bolschewismus; Rosenberg: Pest in Rußland; Weltkampf Nr. 2, Juli 1927: Sowjet-Judäa. WM.

Über die B. im und nach dem Weltkriege erwarten wir Näheres von unsern russischen Freunden.

Bolten-Bäckers, Heinrich H. E., Dramaturg des Ahnschen Verlages, Berlin W. 15, Meinekestr. 22. Er übernahm, nachdem Herrn Dr. Martin ▼Zickel die Konzession als Theaterdirektor vom Berliner Polizei-Präsidium entzogen war, die Direktion des Lustspielhauses. Nach kurzer Zeit war aber Zickel wieder Mitdirektor. B. B. gilt daher in Bühnenkreisen nur als Strohmann. ✳1871 Chemnitz. ○Margarete T. d. Offiziers v. Wasmer. Er sammelt alte Möbel (Deg 7) und schrieb: Der neue Ganymed; Dornröschen; Venus auf Erden; Frau Luna; Lysistra; Nakiris Hochzeit; Am Hochzeitsabend; Kadetten-Streiche; Schlaraffenland; Das blaue Bild; Die schöne Vestalin. Er bearbeitete: Kleine Lämmer; Phryne; Zaza; Place aux femmes; La Culotte; Kleine Michus; Brigitte; Die weiße Henne; English spoken; Wenn die Liebe erwacht; Die japanische Vase; Liebeskunst; Der Fall Matthieu, Yvette; Immer modern; Eine Hochzeitsnacht; Der Zwilling; Flitterwöchner; Haben Sie nichts zu verzollen; Kümmere Dich um Amalie; Walzer von Chopin; Alles für die Firma, und zahlreiche französische Bühnenwerke.

Bolton, Paula Henriette, geb. Goldschmidt-Aub, Kunstmalerin. ✳1871 Berlin. E: JR G. In ihrer Familie wurde die Tantallampe erfunden.

Bolza?, Dr. Hans, Würzburg. 1913 ○▼Grete, T. d. K. Rats und Großindustr. Lu. Hatschek in Linz.

Bomasch, Meyer, Dr. med. ✳1861. Dumaabgeordneter. Lodz. Azi 13.

Bombelles, [altjiddisch: Schaukler, Gaukler]. Carl Graf von, Oberhofmeister des österr. Kronprinzen †Rudolf. 19. jh. SG.

Bonafoux, Daniel, Israel, isr. Vorbeter in Smyrna, 17. jh., verstand nach Sabbathai's Zevis Tod den Glauben an den verstorbenen Messias zu erhalten, „nahm aber, wahrscheinlich wegen erlittener Verfolgung von seiten des Smyrnaer Rabbiats, den Turban, G. Also „Scheinmohammedaner".

Bonafulda, Anarchistenführer, Spanien. Herbach 16. 19. jh.

Bonamico (Gutfreund), Militärschriftsteller, Kommandör, Florenz 1915.

Bonaparte△, Roland, Prinz, ✳1858 Paris; 80 ○▼ Blanc. Schwiegersohn: Prinz Georg v. Griechenland (sd). SA. s. Napoleon.

Bondi, Redaktör, Prag — forderte „in seinem Organe in einem „Ein Wort an die Juden Prags" überschriebenen Artikel, daß „der Jude in seinem eigenen Interesse darauf bestehen muß, zu jener Nationalität gezählt zu werden, die die Majorität jenes Ortes bildet, in der er das Heimatsrecht besitzt." Österr. Vf. 23. 8. 1885.

Bondi, Felix, Dr. jur., RA, JR Notar, langjähriger Vize-Vorsteher des „Gemeinnützigen V.'s Dresden", Comeniusstr. 33. ○Anna Engelmann. K: Herbert, Referendar, †1914; Werner Erich. — Präs. AR: Kartonnagenindustrie, Loschwitz; Ju. Hunger, Wirkwaren, Burgstädt; Hofbräuhaus Aktienbrauerei und Malzfabrik, Dresden-Cotta; Sächs.-Böhm. Portland-Zement.-Fabr. A.-G., Dresden. AR: Corona Fahrrad- und Metall-Industrie, Brandenburg H. Nach der auch sonst üblichen Verteilung der Rollen in der Kartonnagenindustrie zu urteilen, ist Felix, der dort den Präses spielt, zweifellos verwandt mit Ju. Bondi, der dort RA ist.

Bondy, Fritz. Sein „Sprung von der Bühne" ist jüdisches Feuilleton, es fehlen auch die üblichen „Verhohnepipelungen" nicht, man vergleiche: „Erdreich Knaack, Gutsbesitzer, Klein-Poppentin bei Teterow . . . Ein abendfüllender Bauch, Haare wie die Borsten seiner Achtzentnerschweine, volle rote Backen, eine Nase wie eine mit Rotwein getränkte Kartoffel", s. Bartels, Deutsches Schrifttum, Okt. 1928.

Bondi, Georg, Dr., Verleger von Rich. Mo. ▼ Meyer; Berlin. ○T. v. Ernst Dohm. 1914.

Bondi, Ju., Dr. jur. RA, JR, Gellertstr. 3, Dresden. Präs. AR: Papierfabrik Sebnitz, A.-G. AR: Sozietätsbrauerei Waldschlößchen und A.-G. für Kartonnagenindustrie, Dresden; s. Felix B.

Bondi, Max, italienischer Vertreter des Pariser Louis Dreyfus. Angehöriger der Bank Pisa und der Ilva; G: Societa Metallurgica Italiana. Rhein. Merkur 31/3 1921, 28/2 22.

Bondi, Victorio, cavaliere, Rom, 1913. Im Verwaltungsrat der Societa Generale Immobiliare.

Bondy, Gabriel, Dr. med., Chirurg in einem Etappenhospital, Paris, erzählte seinem Freunde Levides (sd) (vgl. Waldstätter, In französischer Gefangenschaft, J. Lehmann, München, 1918, S. 57): „Kürzlich brachte man mir in den Operationssaal einen deutschen Unteroffizier, der eine Halswunde hatte, trotzdem einen arroganten und unverschämten Gesichtsausdruck trug. Die Operation war sehr gefährlich. Um sie auszuführen, mußte man eine gespannteste Aufmerksamkeit und eiserne Ruhe besitzen — das eine sowohl wie das andere war mir unmöglich, da ich einige Minuten vorher die Versenkung eines französischen Schiffes erfahren hatte — ich konnte nicht an andere Dinge denken und die Hände zitterten mir vor Zorn. Ich operierte und infolge Unachtsamkeit ging ich zu tief, das Instrument glitt ab und durchschnitt die Hauptschlagader. Dem dadurch entstandenen Blutverlust erlag der Kranke." Dies alles wurde erzählt mit einem Schein von Gewissensbissen, wohinter sich aber nur schlecht eine zynische Genugtuung verbarg", sagt Levides. — So haben die Juden der Entente in dem Kriege, zu dem sie heimtückisch die ganze Welt aufgehetzt hatten, das Blut Wehrloser vergossen, das noch fürchterlich über sie und ihre Kinder kommen wird.

Bondy, Gustav, Dr., Ud., Wien. 1914.

Bondy, Josef, österr. Militärbeamter im Majorsrang. 1839 (Toumic Böhm) —04 Budapest. F.

Bondy, Jos. Adolf, ✳1876 Prag, Dr. phil. R: „National-Z." Nikolassee, Berlin.

Bondy, Lionel Bei, türk. Konsul und Handelsattache der türk. Botschaft, Wien. T: Edith, 1911 ○△Roman Gfn. Mazzuchelli. SA.

Bondy, Max. Ma: Freidtsche Jugend, 1916 — nennt sich auch selber „freidtscher Jude", während er auf △ Dankwart Gerlach, den deutschbewußten Schriftleiter der Wandervogel-Führerzeitung, „als antisemitischen Radaupolitiker" unschön schimpfte. Vgl. Neues Leben, Berlin, Hornung 1917.

Bondy, Oskar. ✳1882, Dr. med., Ud (Innere Krankheiten), Breslau.

Bondy, Ottilie, Frau, ✳1832 Brünn; München, Kaulbachstr. 8. Ma: Westl. Post, St. Louis. B: Frommes Haushaltungs- und Merkbuch. Frauenrechtlerin; Präsidin des Wiener Hausfrauen-V.'s.

▼Bondy, Samuel, Bankjude, Helfer Castiglionis (sd).

Bondy, Serafin, Dr., Wien, Frauenrechtler, im Vorstand des Vereins für erweiterte Frauenbildung", 1888.

Bondy, Walter, sezessionistischer Maler französischer Gegenden, Berlin. OWe 1911, 7.

Bonet-Boneto de Lates [Ort bei Montpellier], gebor. Jacob ben Immanuel, 1499, Leibarzt des Papstes Alexander, Rom. B. flüchtete aus Aix in das päpstliche Carpentras, wo er Alexander VI. ein astronomisches Werk widmete und nach Rom berufen wurde. Dort berechnete er 1498 in einer den Kardinälen Borgia vorschauend überreichten Flugschrift „Prognostikum" die Ankunft des Messias auf 1505 — eine Prophezeiung, deren Ausfall er noch mit erlebte. 99 wurde er Rabbi und legte als päpstlicher Leibarzt gute Worte bei S. Heiligkeit für Reuchlin gegen Pfefferkorn (sd) ein. Sein Sohn

Immanuel stand in Gunst bei Leo X., der ihm eine Pension von 60 Dukaten aus den Steuern der Juden Ancona's aussetzte, wofür Immanuel ein hebräisches Werk zum Nutzen der Christenheit lateinisch zu übersetzen hatte, Bo.

∴Bonfante, [Bon enfant, Gutkind], Dr. UP., Deutschen- und Kriegshetzer, Italien 1915; vgl. Freymann Internationale Maurerei, S. 31.

Bonfiglio [Gutkind], Giacomo, Großindustrieller, Italien, Fischereibetreiber in den Po-Sümpfen bei Comachio. Azi 1912.

?Bong, Rich., Verlag „Moderne Kunst", Berlin W. 57, Potsdamerstr. 88, wehrte sich 9/4 1913 in einem Brief an die Fa. Schilling u. Co. in Hamburg gegen die Behauptung in der Broschüre „Von deutscher Kunst und Literatur", als jüdische Firma aufgeführt zu werden, und erbat die Berichtigung: „daß ich sowohl als meine Firma, wie auch die Schwesterfirma Dtsches Verlagshaus Bong u. C. christlich sind. Auch die in meinem Verlage erscheinenden Zeitschriften werden von christlichen Redakteuren geleitet". In der Broschüre hatte es sich aber um jüdisches Blut, nicht bloß um die christliche Religion gehandelt, die ja auch von Juden angenommen sein kann (s. Marannen, Scheinchristen). Bei Berichtigungen kommt es also ein für allemal nicht auf die Konfession, sondern nur auf Rasse an. Bong ist der Verleger von Stilgebauer usw. WM.

Bonheim, RA, Schwerin i. Mecklenburg, eifriger Teilnehmer an einem Stammtisch, wo nur arische Juristen und einige andere ältere akademisch gebildete Leute verkehrten. Ein Referendar, gefragt, warum man den Juden nicht offiziell ersuche, dem Stammtisch fernzubleiben, antwortete: „Das kann man doch mit einem „Kollegen" nicht tun!" WM.

Bonhelier, Saint Georges de, gebor. Hirsch, aus Genf. „Dramatiker", Paris. Samstag 14/6 1913.

Bonheur, Rosa, französ. Tier-Malerin, 1822 Bordeaux †99. The Jewish Chronicle 9/11 1906: „A picture by R. B. is included in The Exhibition of Jewish Art. The was of Jewish descent." Br: 1. August B., 24—84. Tier-Maler. 2. Isidor B. 27—? Tier-Bildhauer.

Bonin△, v., hinterpommerscher Uradel. 1. Luise, 1874 O▼Rob. v. Hellmann. 2. Elisabeth, 98 O▼G. v. Steinmann. 3. Bruno, Herr auf Buchholz, 07 O▼Mary Lesser. 4. Karl, preuß. Oberstleutnant; Paris, 1867 O▼Antoniette Machiels aus Amsterdam. SA.

Bonin, Stationsvorsteher von Schalksmühle, wurde 26/4 1888 (AC 15/5) in Minden wegen Unterschlagung von 5000 Mark Kassengeldern verhaftet.

Bonn a. Rhein. 1900: 50 700 Einw., darunter 877 Isr. 1. Recht u. Verwaltung: Alexander, Kurt, stud. jur., Verb. Rheno Sil, C; Cohn, Max, Dr., RA, Meckenheimer Str., C ❩ §; Emanuel, Hugo, RA, Meckenheimer Str., C ❩; Franklin, Amtsgerichtsrat; Herrmann, Ernst, Dr., RA, Thomasstr. 11a, C, seit 03 im Vorsitz des Monistenklubs; Höchster, Dr., C, verkaufte seine Praxis an Dr. Siemsen; Kahn, Rob., cand. jur., Verb. i. K. C., C; Kaufmann, Felix, stud. jur., Verb. Rheno Sil., C; Levy, Gust., cand. jur., Verb. Rheno Sil., C; Löwenstein, Walter, Ref., Bismarckstr. 38, C; Meyer, Sigm., ll, Vorsitzer des jüd. Jugend-V.'s; Rosenthal, Fritz, cand. jur., Verb. Rheno Sil., C; Rosenthal, Rich. A., cand. jur., C; Salomon, Ref., Sürstr., Verb. Rheno Sil., C; Weinberg, Moritz, stud. jur., Verb. Rheno Sil., C; Wertheimer, Siegfr., cand. jur., Verb. Rheno Sil., C. 2. Medizin: Bier, Ju., stud. med., Verb. Rheno Sil., C; David, S., Dr., Meckenheimer Str., C ❩; Edelstein, Eman., Dr., Friedrichstr., C ❩; Gans, Oscar, stud. med., Verb. Rheno Sil., C; Hagemann, Jul., Dr., Kaiserplatz 15, C; Heilmann, Ernst, stud. med., Verb. Rheno Sil., C.; Jacoby, Paul, stud. med., Verb. Rheno Sil., C; Jacoby, Fritz, stud. med., C; Leeser, Jacob, Dr., Quantiusstr. 4, C; Levy, Dr., Kaiserplatz 16, C; Rosenthal, Georg, stud. med., Verb. Rheno Sil., C; Samuel, Arth., stud. med., Verb. Rheno Sil., C; Udewald, Fritz, stud. med., Verb. Rheno Sil., C; Weinberg, Hugo, cand. med. dent., Lennestr. 56, C; Weidenbaum, J., Dr., C; Zweig, Lud., cand. med., Verb. Rheno Sil., C. 3. Sonst. Wissenschaften: Aron, Friedr., stud., Verb. Rheno Sil., C; Josefi, Herm., stud., Verb. Rheno Sil., C; Levisohn, Dr. Ud, Blücherstraße 9a, C ❩ L; Levisohn, Wilh., Dr., ❩; London, F., Dr., Prof., L †; Schönerberg, Max, stud., Verb. Rheno Sil., C. 4. Bank, Handel und Industrie: Bendix, A., Bk.-Dir., L; David, Louis, Bkr., C ❩ L; David, Moritz, Bkr., Kaiserstr. 73, C ❩ L; Herz, Siegm., Möbelhdlr., C; Mayer, Berth., Bkbeamter, Wesselstraße, C; Waller, David, Dir., Poppelsdorfer Allee 66, C.

An der Universität Bonn fanden 1920/21 „Vorträge und Aussprachen über Tagesfragen des öffentlichen Lebens" statt, darunter: Fünf Einzelvorträge und zwei Aussprachen über „Judentum und Antisemitismus" — gegen die Deutschvölkischen. 1. Rassenfrage, Dr. Graebner (nationalliberal, Köln, Teutoburgerstr. 12.). 2. Judentum und europäische Kultur in Vergangenheit und Gegenwart. Prof. Meinhold, Bonn, Kurfürstenstr. 28a. (Dekan der ev.-theol. Fakultät.) 3. Besiedelung Palästinas, Geograph Prof. Dr. Philippson (Sohn eines Rabbi), Bonn, Königstr. 1. 4. Aussprache über Vortrag 1—3. 5. Die wirtschaftliche Seite der antisemitischen Bewegung. Prof. der Staats- und Kommunalwissenschaft, Dr. Spiethoff, Bonn, Baumschulallee 3a. 6. Antisemitismus und Parteipolitik, Prof. f. Mittelenglisch und engl. Literaturgeschichte, Dr. Dibelius, Bonn, Lessingstr. 47. 7. Aussprache über Vorträge 5 und 6. — Der Jud und Bolschewist Dr. Levine-Niessen hat bekanntlich die deutschen Universitäten „Bordelle des Geistes" genannt wo „die Wissenschaft prostituiert" wird.

Bonn, Dr., Prof., Handelshochschuldirektor, Lieblingsschüler Lujo Brentanos, München. 1914.

Bonn, Amalie, Wwe. des Rentners Wilhelm B., —5—0,27, Frankfurt M., Miquelstr. 12.

Bonn, David und Isaac, Metzgermeister und Fleischbesudler in Burgwaldniel (Rhld.) und Bracht. Als die Gerüchte schon umherflogen, ließ Isaac Bonn es doch noch auf eine Gerichtsverhandlung ankommen. DsBl 7/12 1893: „Drei Burgwaldnieler Herren, die Kaufleute Julius S. und Heinrich M., sowie der Gerber Mathias E. unterhielten sich später in der Wirtschaft von Thoer zu Bracht über diesen in der ganzen Umgegend viel besprochenen Vorfall, dabei bemerkend, falls die Geschichte auf Wahrheit beruhe, sei diese Handlungsweise gemein, wenn aber diese Zeugen Unrecht hätten, wäre deren Beschuldigung ebenso verwerflich. Der Isaac Bonn aus Bracht strengte gegen jeden Einzelnen der drei Genannten Beleidigungsklage an, die vor dem Schöffengericht zur Verhandlung kam. Diese aber hatten als Entlastungszeugen jene beiden Burgwaldnieler geladen, die den Vorfall beobachtet haben wollten. Die Zeugen, die von ihrer Ortspolizeibehörde als durchaus zuverlässig und glaubwürdig geschildert wurden, bekundeten unter Eid, daß alles, was sie damals über den fraglichen Vorfall mitgeteilt, genau der Wahrheit und den Tatsachen entsprechend sei. Die Aussagen der Zeugen wurde, dem „Sprecher am Niederrhein" zufolge, in bestimmtester Weise gegeben und erregte in dem dicht gedrängt stehenden Publikum des Zuhörerraumes begreiflicherweise Aufsehen. Der Privatkläger Isaac Bonn wurde darauf mit seinen drei Klagen kostenfällig abgewiesen. Als Vertreter hatte Isaac Bonn Herrn RA Busch aus M.-Gladbach." Stbgr. Z. 12/5: 1894 fand dann ein 2. Prozeß vor der Strafkammer in Cleve statt, wo den Bonn's „zur Last gelegt wurde, am 10. August 1893 in ihrem Schlachthause das Fleisch einer Kuh wissentlich mit Urin beschmutzt und dann das Fleisch, unter Verschweigung dieses Umstandes, in den Handel gebracht zu haben. Die Bonn sind kleine, verwachsene unsympathische Juden. Ihr Auftreten ist ziemlich sicher, hatten sie doch nicht weniger als 13 Entlastungs- gegenüber 3 Belastungszeugen geladen und stand ihnen der glänzende Verteidiger des armen bedrängten Judentums im Buschoffprozesse, RA Fleischhauer, als Verteidiger zur Seite". Aus der Verhandlung ist bemerkenswert:

Angeklagter Js. B.: „Ich behaupte, daß die Sache eine große Lüge ist. Ich habe die Kuh koscher geschlachtet. Wenn ich nämlich nach unserem Gesetze nicht koscher schlachte, so verstoße ich gegen eine strenge Vorschrift." Präs.: „Deren Nichtbefolgung eine große Sünde ist. Jawohl, das ist mir bekannt. Die Hauptsache ist, haben Sie das Fleisch mit Ihrem Urin beschmutzt oder nicht?" Beide Angeklagte: „Nein, das stelle ich in Abrede" usw. Präs.: „Nun lassen Sie mich doch auch mal wieder ein Wort sagen. Haben Sie das Fleisch, von welchem die Anklage behauptet, daß es besudelt war, an Christen oder an Ihre Glaubensgenossen verkauft?" Angeklagter Js. B.: „Nein, nur an Christen."

Zeuge Winterscheid: „Ich arbeitete am 10/8 im Stalle, der an das Schlachthaus stößt, in welchem die Gebrüder Bonn ihr Vieh schlachten. David war mit der geschlachteten Kuh beschäftigt, und nach einiger Zeit trat Isaac ein. Er ging um die Kuh herum und fragte, ob sie koscher sei. David sagte „nein"; darauf stieß Isaac ihn an und er sagte dann „ja". Nach einer Weile ging Isaac hinaus, dann kam er zurück und nun sah ich, wie er sich daran machte, das Fleisch zu beschmutzen. David hat dabei gestanden, in dem Fleische herumgeschnitten und allerlei unverständliche (nach der Meinung des Zeugen hebräische) Worte gesprochen." — Genau dasselbe sagt van Treeck aus. Isaac wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, während David, dem die Beteiligung am Verkaufe des Fleisches nicht nachgewiesen werden konnte, freigesprochen wurde. — AJ 97, 217.

Mit denselben „Sprengstoffen", wie die Gebr. Bonn das Fleisch, pflegte ▼Valentin (sd) in Berlin den Käse zu bearbeiten, bevor er ihn an uns Nichtjuden verkaufte.

Bonn, Elise, Bankhäuslers Wwe., geb. Brunner, —5—0,24 —, Frankfurt M., Feldbergstr. 35.

△**Bonn,** Ferdinand, ✳1861 Donauwörth; Dramatiker, Dir: Berliner Theater, Berlin. Er wurde von den Juden, zu denen er blutsmäßig nicht gehörte, ebendeshalb unverschämt belästigt: „Im Zirkus Schumann veranstaltete Bonn damals — es war wohl 1907 — wundervolle Aufführungen Shakespearescher Werke. Wohl nur mit Abscheu muß man daran denken, wie diese Aufführungen von der jüdischen Preßkanaille in den Schmutz gezogen wurden; einzig aus dem Grunde, weil Bonn kein Jude war. Einer dieser Aufführungen — ich glaube, es war Richard III. — wohnte ich bei. Ich war von dem Gang der Handlung und von der stimmungsvollen Aufführung tief ergriffen, wurde aber durch das Verhalten zahlreicher Juden, die in den Nachbarlogen saßen, arg belästigt und gestört. Diese Juden machten nämlich fortwährend laute, höhnische Bemerkungen, ahmten den Tonfall Bonns nach, um ihn lächerlich zu machen und lachten bei ergreifenden Stellen ganz laut. Darauf rief ich zu den Logen hinüber: „Wenn Bonn Jude wäre, würdet ihr ihn in den Himmel heben." Meine jüdischen Nachbarn nahmen mir das gewaltig übel, und plötzlich erschien in meiner Loge ein Jude, der einen wahren Indianertanz aufführte und immer rief: „Sie haben mich Jude geschimpft." Ich erwiderte: „Beruhigen Sie sich, lieber Mann, ich wußte nicht, daß Sie sich schämen, ein Jude zu sein und daß Sie das Wort Jude als Schimpfwort betrachten. Germanisch sehen Sie sicherlich nicht aus. Wenn Sie auch die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, so sind Sie doch ein Jude." Die Juden machten aber einen Höllenspektakel, so daß ich schließlich das Feld räumte in der Erkenntnis, daß es einem Angehörigen des unterjochten deutschen Volkes nicht ansteht, gegen die Herren des Landes aufzubegehren." Stbgr. Z. 2/7 1914.

Bonn, M. J., Prof Dr., Direktor der Handelshochschule München; schrieb 1919 für die „Arbeitsgemeinschaft für staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung (sonstige Mitarbeiter: Persius [sd], Bernstein [sd], Erwin Barth [sd], Kautsky [sd], Hänisch u. a.) eine Deutschland irreführende Broschüre über Wilson (sd) für 35 Pf. WM.

Bonn, Paul, Dr. jur., Gerichtsassessor a. D., Mgl. d. Terrain-A.-G., Holzhausenpark, Frankfurt M., Kaiserstraße 16.

Bonn, Wilh., Bernhard, 1843 Frankfurt M. —10 Cronberg, „Teilhaber des Welthauses Speyer in N. York und Frankfurt. Kein würdiger Bittsteller wurde von ihm abgewiesen", OWe 10.

Bonn, Wilhelm, Rentier, RA: A.-G. für kleine Wohnungen, Frankfurt M., Miquelstr. 12. —3—0,12.

△**Bonnat,** französ. Maler, s. Samson.

Bonnefon (Bon-enfant, Gutkind), Journalist, Paris 1920. — Eberle, Großmacht, 226.

Bonnel, aus Polen, wurde in Köln getauft, wo er 2 Judenmissionare aufsuchte. DsBl 11/12 1892: Der eine Missionar, Dr. Uhlig, machte sich sofort daran, dem Juden christlichen Religionsunterricht zu erteilen, um seine Seele zu retten. Leider hatte er aber die Rechnung ohne den andern, Herrn Stolle, gemacht. Als dieser von dem Glücke seines Rivalen erfuhr, gab er sich die größte Mühe, diesem die Beute abzujagen. Er zog in der Tat das orientalische Kleinod an sich und, um dasselbe nicht wieder einzubüßen, taufte er es flugs und machte so den Juden zu einem „rechtgläubigen Christen". Uhlig war wenig erbaut davon, daß ihm auf diese Weise sein Objekt entrissen war, zumal er nicht nur umsonst seine Zeit für den Unterricht verschwendet, sondern auch eine nicht unerhebliche Geldsumme für den Täufling aufgewendet hatte. Zudem mußte er fürchten, daß sein Ruhm als Judenmissionar bei den Vorgesetzten infolge dieses Vorfalles leiden könnte. Kurz entschlossen begab er sich nach der Herberge zur Heimat, wo der neugebackene Christ untergebracht war, und ließ durch den Herbergsvater einen Wächter des Gesetzes holen, der den Bonnel verhaften mußte, weil er ein legitimationsloser Vagabund wäre und außerdem ihm, Uhlig, Geld abgeschwindelt hätte. Es gelang dem „Neugeborenen" nicht, Ausweise über seine Persönlichkeit vorzuzeigen, und da in solchen Fällen die Polizei keinen Spaß versteht, so ward B. „unter sicherem Schutze" über die russische Grenze eskortiert.

Bonneß, Elisabeth (Ruth Bré; E. Michael). ✳Breslau. B: Frau an der Jahrhundertwende 1900; Liebe auf Erden 00; Recht auf Mutterschaft 03; Keine Alimentationsklagen mehr! Schutz den Müttern! 05. Hermsdorf.

Bonnier, Albert, Stockholm, Verlag der nichtreaktionären Autoren Schwedens; es gibt von ihm Ableger in Leipzig, um dtsche Ausgaben der „Schweden" zu schützen. Bonnier-Bibliothek, Stück 30 Pfg., also eine Art schwed.-jüdischen Reclams!

Der Verlag befindet sich im dritten Geschlecht in der Familie. Jüngst hat der Enkel des Gründers die Geschichte seines Großvaters Gutkind Hirschel veröffentlicht, von dem 10 Jahre nach seinem Tode in einer Geschichte des dänischen Buchhandels zu lesen war, er sei Franzose aus Besançon gewesen, Neffe eines Abgeordneten und habe in Dresden studiert, während er in Wirklichkeit 1778 in Dresden geboren, aus „hochgebildeter jüdischer Familie" stammte. Er ging nach Hamburg, unterrichtete französisch und englisch, und der damaligen Gepflogenheit entsprechend, nahm er einen Namen an, der mehr Aussicht hatte, ihm Schüler zu bringen, „er romanisierte seinen Vornamen Gutkind und nannte sich Gerhard Bonnier". In Kopenhagen heiratete er die elternlose Esther Elkan, und gründete, um sich größere Einnahmen zu verschaffen, 1804 in Kopenhagen eine Buchhandlung mit Leihbibliothek. Diese wurde dann in Stockholm weitergeführt.

Bonomi [Gutmann], Esther, Frl., Genua, wurde 1898 (DsBl 4/8) Dr. med.: Ko. „Das 1. Fräulein Dr. med. in Italien".

∴**Bononi** [Gutmann], Dr. UP, Dtschen- und Kriegshetzer, Italien 1915; vgl. Freymann, Intern. Maurerei. S. 31.

Bonzokratie [Bonzenherrschaft und -wirtschaft], s. Judokratie.

Boos zu Waldeck△, Alex. Graf, ✳1874 Wien ausrhein. Uradel, 00○▼. SA.

Booz, Karl (Charles Bos), französ. Literat, „führte am 3/10 1895, als er noch seine jüdischen Stammesgenossen beschimpfte, im „Rappel" eine Kampagne gegen

Justizminister Trarieux, worin er diesen beschuldigt, sich 94 als Advokat für 30 000 Frs. Klientelgebühren an die Juden verkauft zu haben. Dem skandalösen Falle konnte Trarieux nicht widersprechen und Vos schloß: „Wir haben an der Spitze der Justiz einen Minister, der seine augenblickliche und ungehoffte Macht ausnutzt für Interessen seiner Advokatenklienten, von der Kompagnie du Midi bis zu den Verwandten des jüdischen Millionärs Felix Jais", Bleibtreu 74.

Später trat Vos für Dreyfuß ein.

Booth, William, Gründer der Heilsarmee, ✻1840. — Israel. Fam. Bl., 1928, Nr. 4: „Die Juden sind nach Auffassung der Heilsarmee ein Volk ganz nach dem Sinne Gottes; allerdings unterscheide sich der Glaube der Heilsarmee in dem Hauptpunkte von der jüdischen Religion, als sie glaube, daß der Messias bereits gekommen sei. Die Heilsarmee beabsichtigt nicht, Unterschiede zwischen Juden und anderen Hilfsbedürftigen zu machen, weil Wohltaten keinen Unterschied kennen sollen. So tritt sie dem Juden mit der gleichen Liebe wie allen anderen Gemeinschaften entgegen. Sie zählt zahlreiche jüd. Freunde, die sie auch finanziell erheblich unterstützen. Niemals ist in Kundgebungen oder Versammlungen oder in internen Besprechungen der Heilsarmee ein Wort gegen die Juden gesprochen worden, und niemals hat die Heilsarmee in ihren Reihen antisemitische Tendenzen geduldet...

Von dem ersten Gründer der Heilsarmee William Booth wird behauptet, daß er mütterlicherseits jüdischer Abstammung gewesen sei; auch sein Äußeres, das ihm den Typus eines jüdischen Patriarchen gab, ließ auf jüdische Abstammung schließen."

VB 29/1 29: „Damit wird auch der jüdische Rassentypus zugegeben, den die für die deutsche Leserschaft geschriebene Judenpresse sonst immer leugnet. Weiter erklärt sich die äußerliche Aufmachung der Heilsarmee, der Tamtam und die riesige Reklame, was alles so unchristlich als nur denkbar ist. Bedenkt man, daß die Heilsarmee fromme Texte nach den Melodien aus Operetten und sogar nach Gassenhauern singen läßt, so führt von solchem „Gottesdienste" ein schnurgerader Weg zur Verjazzung Bachscher Choräle und anderer christlich-deutscher frommer Weisen. Neben amerikanischer Verkrampfung eines guten Willens ist scheinbar auch hier jüdisches Gift beteiligt gewesen."

Borchard, Heinrich Herz, Berlin, erhielt 18/1 1811 vom Oberlandrabbi Meyer Simon Weyl zwecks Erlangung der Taufe ein Unbescholtenheitszeugnis. Lamm.

Borchardt [Burkhard], Judenname, anklingend an Barch, Baruch.

Borchardt, Bruno, JE, Dr. phil., Charlottenburg, Kantstr. 120. ✻1859 Bromberg. Er war, berichtet JE, in Berlin Ud, mußte aber wegen Sozialismus, d. h. wohl wegen rötester Anschauungen, abdanken. Er schreibt Naturwissenschaftliches, aber auch „Kulturelle Umwälzungen im 19. jh", „S o z i a l d e m o k r a t i e und Wahlen zum dtschen Reichstag". Cp: Paul Hirsch.

Borchardt, F., Wilhelmstr. 20. „Generalkonsul. Wertpapiere." Bielefeld, B. 51.

Borchardt, Felix. ✻1857 Berlin, malt mäßige Porträts; vertritt in Paris, wo er als reicher Mann große Gesellschaften gab und angenehm empfunden ward, die dtsche Malerei. Dieser „Franzose" malte auch unsern K a i s e r für die Pariser Ausstellung. Berühmt ist seine „These": neapolitanische M ö n c h e im Disput.

Sein Vater war der M i n i s t e r GJR Siegfried B. Felix lebt in Dresden, arbeitete auch für die „Moderne Kunst", und schrieb „Lavaströme" (neapolitanischer Sittenroman aus dem high-life), 96. Sein Br: O s k a r N. B.

An die Leitung der „Deutschen Wacht", Dresden, ging am 9/4 folgender Brief des deutschen Hauptmanns a. D. v. Santen ab:

„In der Sonntagsnummer brachten Sie einen Bericht über den 6. deutschen Dichterabend im Vereinshause, in dem es u. a. heißt: „Im zweiten Teile gab Herr Borchart „184 a, ein Märchen für's 20. jh.", zum besten, worin die lex Heinze in humoristischer Weise persifliert wurde, was dem Vortragenden ebenfalls viel Beifall eintrug." Gestatten Sie gütigst einem Ohrenzeugen, zu fragen, ob es Ihrem Herrn Berichterstatter entgangen ist, daß neben dem Beifall auch sehr kräftig und von vielen Seiten gezischt wurde? Das sogenannte Märchen hatte überhaupt nichts anderes verdient. Ich bin durchaus kein absoluter Freund des § 184a, namentlich insoweit Kunst und Literatur gleichsam unter Polizei gestellt werden sollen, allein ich muß gestehen, daß Herr Felix Borchart (auf dem Programm steht übrigens Borchardt) mit jenem Vortrage für mich und wahrscheinlich viele Zühörer gerade den Beweis erbracht hat, daß in den angestrebten Bestimmungen des § 184 a wohl ein gesunder Kern liegt. Denn wenn ein „Märchen" neben faden und zum Teil recht abgedroschenen Witzen eine Reihe unflätiger Anspielungen und gar Zoten enthält, so wäre es ein Segen, wenn es ein Gesetz gäbe, das dem Verfasser verbietet, solches Machwerk vor einer feinen, zum großen Teile aus Damen der besten Gesellschaftskreise gebildeten Zuhörerschaft vorzutragen. Wahrhaftig, ich habe den Mut des Vortragenden bewundert, mit dem er von einem „Journal für Damen, genannt das Feigenblatt", von einer „Stelle, da der Rücken aufhört", von „Bekleidung männlicher Statuen mit Schwimmhosen" (letztere Lesart ist mir von anderer Seite noch mitgeteilt worden) u. dgl. sprach, und mir haben namentlich die vielen jungen deutschen Mädchen leid getan, die gezwungen waren, an einem Vortragsabende der „Dresdner Presse" solche Unflätigkeiten mit anzuhören. Ich weiß nicht, ob Herr Felix Borchardt Jude ist oder nicht, aber sein Machwerk „§ 184a" steht meinem Gefühle nach genau auf der Höhe oder richtiger Tiefe jener schlüpfrigen, seichten und Geschmack wie Gefühl vergiftenden Literatur-Erzeugnisse, die und deren Verfasser Sie in Ihrem Blatte so oft mit Recht gebrandmarkt haben. Aus vollster Ueberzeugung habe ich nach jenem Vortrage meinem Unwillen durch Zischen Ausdruck gegeben, und ich war nur einer von vielen. Allerdings wurde auch Beifall geklatscht. Es gibt ja auch viele Menschen, die entweder starke Kost lieben oder sich nichts Sonderliches dabei denken. Wenn aber hernach, als Herr Borchardt nach sichtbarem Zögern doch noch einmal erschien, ein vereinzeltes Bravo erschallte, so bedaure ich jetzt, dem nicht sogleich ein kräftiges „Pfui" entgegengesetzt zu haben. Ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl der Zuhörer im Herzen eingestimmt haben würde."

Borchardt, Felix, Theaterkritikus, Dr., Charlottenburg. ✻1873 Memel. V: Meistbegünstigungen im Handelsvertragssystem 06.

Borchardt, Franz, Bankhäusler, Generalkonsul, Inhaber der Bank M. B., Berlin. —3,5—0,23.

Borchardt, Fritz, —4—0,32, Inhaber der Firma F. W. B., Delikateß- und Weingroßhandlung. „Hoflieferant Sr. Majestät des K a i s e r s und Königs, Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit des Kronprinzen, Ihrer Königlichen Hoheiten des Prinzen Carl, des Prinzen Friedrich Carl, Prinzen Albrecht, Prinzen Alexander, Prinzen Georg von Preußen, Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Sr. Majestät des Königs von Italien. Berlin W. 48, Französische Straße 48." Die Funktionen des Herrn werden sich seit den 1880er Jahren gewiß noch vermehrt haben.

Borchardt, Georg H. (Georg Hermann). ✻1871 Berlin. Br: Kunstmaler H. Borchardt. V: Modelle 97; Simplizissimus; Dtsche Karikatur 19. jh.; Max Liebermann. — In seinem gepriesenen Roman „Jettchen Gebert" tritt ein Ferdinand Gebert auf, der, „wenn er abends nach Hause kam, schon immer im Dunkeln auf seinem Schreibtische tastete, ob nicht wieder die langen Briefe von Alimentationsklagen (geschwängerte d e u t s c h e D i e n s t m ä d c h e n !) dalagen."

Geißler: „Zuerst errang sich Anerkennung über Berlin hinaus Jettchen, das das Berlin des Vormärzes darstellt, während „Kubinke" im Berlin des äußeren Westens steht. Danach kam die stark abfallende „Nacht des Dr. Herzfeld", die das Schicksal der meisten Berliner Romane teilt: sie brachte Leser, die für die geschilderten

Existenzen Interesse haben, kann das Interesse aber nicht erwecken. Und damit dürfte H. das Zeugnis schon erbracht haben für den durchaus ephemeren Charakter seiner Schöpfungen. Daran wird in Zukunft sich nichts ändern."

Borchardt, Hans, Kunstmaler, Sezession, München. ✳1865 Berlin. E: Fabrikant Hermann B. // Friedberg. W: Biedermeierbilder. „Der Brief" hatte 99 die Ehre, in die Neue Pinakothek zu München zu gelangen.

Borchardt, Isidor. B: „Der Meschummed", Nov. Berlin 1914. „Schon lange bevor man das Thema des Taufjudentums von der rein verstandesmäßigen Seite her behandelte, hat sich die Dichtung dieses dankbaren Stoffes bemächtigt. Fast unübersehbar sind in der neueren jüdischen Belletristik die mehr oder weniger gelungenen Versuche, die Psyche des Taufjuden zu ergründen, seine innerlichen Konflikte in ihrer tiefen Tragik (!) zu erfassen und vornehmlich die Gegensätze zwischen glaubenstreuen Eltern und abgefallenen Kindern zu verwerten. Bei nur allzuvielen solcher Tendenzdichtungen kann man freilich einzig und allein eben die lobenswerte Tendenz anerkennen, da sich in ihnen recht häufig ein unangenehmes Gemisch von falschem Pathos, verlogener, süßlicher Sentimentalität und mangelnder Erfindungsgabe für Dichtung ausgibt. Eine erfreuliche Ausnahme macht nun die vorliegende Novelle von Borchardt," JdR.

Borchardt, Karl Wilhelm, JE, 1817—80, Dr. Ud (Mathem.), Mgl. d. Akad. d. Wissenschaften, Berlin. R: Journal für reine und angewandte Mathematik.

Borchardt, Lu., Prof., Dr. h. c., Dir: kais. Dtsch. Institut f. Ägypt. Altertumskunde in Kairo. ✳1863 Berlin. O▼, reich. B: Ägyptische Pflanzensäulen. Kairo und Berlin W., Elsholzstraße 3. Unsere „Ägyptologen" sind (vgl. Erman) seit Ebers-Ephraim fast alle ▼ oder O▼. Als Ausnahmen werden uns genannt: der Generalssohn und Freiherr von △Bissing, München, und Ud Dr. Geo. △Müller, Berlin.

Borchardt, Marc, JE, Dr. med. 1808 Mecklenburg —73 Paris. Nach seiner Promotion in Halle wurde der Jude aus Dtschlnd Hospital- und Gerichtsarzt in Bordeaux; seinen Lebensabend verbrachte er in der französ. Hauptstadt. B: l'Hygiène publique chez les Juifs, son Importance et sa Signification dans l'histoire générale de la Civilisation (!), 65; Mecklenburg et la Question Allemande; Intolerance et Persécutions Religieuses.

Borchardt, Marie, Wwe. d. KR Fr. B., Mitinhaber der Fa. W. B., Berlin. —4—2,20.

Borchardt, Moritz, Dr. med., aoUP, Dir. Arzt am Rudolf Virchow-Krankenhaus; langjähriger Assistent und Vertreter v. Bergmanns. ✳ 1868 Berlin. E: Unbesoldeter Stadtrat B. (1834—97 Berlin) // Emma ▼Wolffenstein. Schw: Rose, O UP Fritz ▼Straßmann, Berlin. — O Edith ▼Meyer. K: Dietrich 07; Eva 08; Gustav 11; Luise 15; Albrecht 19. — Berlin W 10, Dörnbergstr. 6.

Borchardt, Oskar R., Dr. jur., Ko. ✳1845 Berlin. E: Min.-Resid., GJR Siegfried B. 75 Attaché des diplom. Gen.-Konsulats London, aber wegen Augenleiden bald außer Dienst. B: Handelsgesetze des Erdballs. Berlin SW., Französische Str. 32. Br: Felix B. Ep. UP Jos. Kohler (sd).

Borchardt, Robert, Bankhäusler-Wwe., Millionärin, Berlin W. 10, Tiergartenstr. 37 pt.

Borchardt, Siegfried, 1821—80. Dr. jur., GJR, Ministerialresident, Berlin, Bearbeiter des Kommentars zur Allg. dtschen Wechselordnung. S: Oskar R.; Felix.

Borch-Leib, 17. jh., Rußland, — war „unter anderem beschuldigt, sich mit seiner Frau an der Dienstmagd vergriffen zu haben, um Christenblut zu erlangen, ein Vorfall, durch den Peter der Große noch zwei Tage vor seinem Tode sich bewogen fand, die Ausweisung aller Juden aus Rußland anzuordnen. Borch-Leib taucht später unter der Herrschaft Anna Iwanowna's auf, als er beschuldigt und überwiesen wird, den Seeoffizier Wosnizyn zur Annahme des mosaischen Glaubens verleitet zu haben. Er wurde deshalb 1738 auf öffentlichem Markte verbrannt." — Rovikoff, S. 8.

Borcke, Wulf v., s. Woldemar Gf. v. Heyden-Cartlow.

Bordmann, August, Maler, Berlin. E: B. // ▼ Röschen Jacobsohn. O▼Philipsborn. Seine ¾▼T: Margarethe, O: 1. △Dierdś, geschieden, 2. 1900 Oberstleutnant a. D. △Heinr. v. Pawelsz. SA.

Bordeaux, roter. — „Romanée ist eine Besitzung von ▼Alphons de Rothschild, während Chateau Lafitte ▼Gustav de Rothschild gehört. La Mouton gehörte einst ▼ James de Rothschild, der nun aus den verschiedensten Gründen, die alle gut sind, keinen mehr trinkt. Unser Wein, durch welchen sich ehemals der Nationalgeist neu kräftigte, gehört jetzt, wie alles, den Juden. So erfüllt sich das Versprechen, das Jehovah einst Israel gegeben hat: „Du sollst den Wein trinken von Reben, die du nicht gepflanzt hast". Drumont, Das verjudete Frankreich, 2, 87.

Bordell, Toleranz- oder Freudenhaus. Die Verwaltung dieser Höllen, wohin viele Insassen unschuldig verschleppt werden, ist ertragsreich, weil sich das von den Mädchenhändlern (sd) eingelieferte Menschenfleisch wie von selbst für die Hauswirte in Gold verwandelt. A. Berg, Judenbordelle, 1891: „Das Bordellwesen ist die beinahe unbestritten von Juden beherrschte Domäne der allgemeinen Prostitution. Man kann sagen, Bordellwirt und Jude sind gleichbedeutende Begriffe überall dort, wo überhaupt Bordellwirtschaft besteht. Das Blut müßte einem, um mit Dühring zu sprechen, die Zornadern auf der Stirne sprengen, im Bewußtsein der erwiesen durch Juden geschaffenen Sachlage, daß unter 100 „Freudenmädchen", möge man sie in allen Erdteilen in irgend welcher Stadt herausgreifen, sei es in Buenos-Ayres, Kalkutta, Kapstadt oder Melbourne, immer wohl 50, wenn nicht mehr, sich von deutscher Herkunft herausstellen. Die verrufenen Bordellviertel in den Hafenstädten der englischen Kolonien heißen direkt: Little Germany."

Lu. ▼Jacobowski, Offene Antwort 1891, S. 7: „Ich weiß aus der Moralstatistik, daß die meisten ausländischen Bordelle zum größten Teil aus deutschen Mädchen bestehen, ich weiß, wie würdelos sich dtsche Frauen 1807—12 gegen die Franzosen benommen". Der 1. Satz ist leider wahr, weil die Freudenhäuser der ganzen Welt von jüdischen Mädchenhändlern mit unserm Fleische aufgefüllt werden; der 2. Satz ist falsch, denn am allerwürdelosesten und am tonangebendsten haben sich damals die Damen der großen jüdischen Salons

benommen: Henriette Herz: Rahel Varnhagen; Arnstein usw. — 1880 merkte die britische Regierung, daß junge Engländerinnen nach Belgien gelockt, dort zur Prostitution gezwungen und mit Gewalt in übelberüchtigten Häusern gefangen gehalten wurden. (Vgl. Einleitung von Henne-am-Rhyn zu dem Roman: Clarissa, S. IV.) Zur Untersuchung wurde der Jurist Snagge entsandt, der seine Beobachtungen amtlich: Report from the select committee of the House of Lords on the law relating to the protection of young girls — niederlegte, wonach alle Hauptverbrecher der Judenrasse angehörten; da werden der schändliche Kiyberg, ein „Franzose" Courtney und eine Bande Seelenverkäufer angeführt: John Sellecarts, auch Sells (oder) Selly (bezw. Sally) genannt, mit seiner Frau, die auch Mrs. Vero oder Raphael bezw. Rachel genannt wurde, ganz entsprechend der Gewohnheit jüdischer Gauner, sich mehrere Namen beizulegen. Dann Friedrich Schultz, auch Marks geheißen, und Regnier. Eine Bordellhälterin in Amsterdam heißt Sarah, und eine solche in Brüssel: Paradies. Ein Bordellzutreiber ist der jüdische „Fischhändler" Carroty Jack.

Henne-am-Rhyn (Schmach der modernen Kultur, S. 94): „In Budapest erließ ein junger Engländer [hätte Henne-am-Rhyn diesem „jungen Engländer" näher nachgeforscht, z. B. Schrank: Die Prostitution in Wien, 1. B. nachgelesen, so hätte er gefunden, daß es sich um einen jungen Juden handelte], wie „Egyetertes" meldet, folgendes Inserat: „Junge, hübsche Mädchen werden im Velozipedfahren unterrichtet und zur Reise aufgenommen. Näheres Untere Tabakgasse 26." Es meldeten sich infolge dieser Annonce junge Mädchen aus dem Bürger- und Handwerkerstande, mit denen nach einigen Tagen der moderne Rattenfänger aus Pest verschwand, ohne daß man bisher außer seiner nach Frankfurt M. führenden Spur etwas von ihm ermittelte, obgleich der Telegraph hinter ihm nach allen Richtungen spielte. In Brüssel bestand bis ganz vor kurzem eine „Agence de l'enseignement", die mittelst zahlreicher, in kleinen Journalen veröffentlichter Artikel jungen Mädchen Stellen als Erzieherinnen, Gesellschafterinnen, Reisebegleiterinnen usw. offerierte. Die Betreffenden wurden, nachdem sie eine beträchtliche Provision an das Bureau gezahlt hatten, in die öffentlichen Häuser gesteckt. Als die Sache ruchbar zu werden begann und eine gerichtliche Untersuchung eintrat, verschwand der Inhaber des Bureau's. Es ist zu befürchten, daß dieser gefährliche Mensch, der in Brüssel unter dem Namen Paul Alexander Kylehan auftrat, sein schändliches Gewerbe an einem andern Ort, vielleicht unter anderem Namen, wieder aufnehmen werde, und es kann demnach garnicht oft und dringend genug vor allen jenen Stellenanerbietungen gewarnt werden, deren Zuverlässigkeit nicht anerkanntermaßen über jeden Zweifel erhaben ist." Die Behörden können, um der Verantwortung willen, die sie auf sich laden, von vornherein nicht dringend genug gewarnt werden, die Erlaubnis zu solchen Bureaus Juden zu erteilen; allen Inhabern solcher Bureaus, soweit es Juden sind, ist die Konzession so schnell wie möglich zu entziehen. Denn wenn der Charakter dieser Bureaus und ihrer Inhaber durch Verübung von Verbrechen erst „ruchbar geworden ist", dann ist es zu spät, trotz aller „Telegraphen" und gerichtlichen Untersuchungen."

Hören wir Henne-am-Rhyn weiter: „Die Baseler Polizei signalisierte kürzlich den übrigen Schweizer Behörden ein Frauenzimmer, das unter dem Namen Schlitter umherreist und, sich dabei für eine Angehörige des Kantons Glarus ausgebend, stark verdächtig ist, junge Mädchen zu schändlichen Zwecken nach Amerika zu verhandeln. Sie lockt die Betreffenden nach dem bekannten Rezept an sich, indem sie ihnen gute Stellen verspricht. Im August tauchte die Schlitter in Basel auf, wo sie Verschiedene zu bereden suchte, und wandte sich dann mit einem Gefolge von Mädchen, aus verschiedenen Gegenden der Schweiz, nach Antwerpen, um sich von hier aus nach Amerika zu begeben. Möglicherweise bestehen zwischen dieser Frau Schlitter und einem gewissen Moritz Matian Beziehungen, welcher Matian nebst einem

Kompagnon — beides „Russen" — neuern Mitteilungen zufolge sich damit beschäftigt, junge Mädchen aus der Schweiz nach Buenos-Ayres und Rio de Janeiro zu bringen. . . . Unzweifelhaft ist sie (die Schlitter) identisch mit einer gewissen Babette Schaaf, geschiedenen Schlitter. . . . deren früherer Ehemann bereits in Basel und Zürich wegen qualifizierter Diebstähle bestraft ist."

Ueber die belgischen Stellenvermittlungsbüros sagt „Bulletin de la Société de Moralité publique de Belgique (5/6 1882): „Die Stellenvermittelungsbüros sind fast stets Hotelgarnis mit Schankgerechtigkeit; ihr Salon ist das Hauptquartier der Bordellhalter und Kuppler beiderlei Geschlechts; ihre Vorsteher und Vorsteherinnen sind Lieferanten von Menschenfleisch, und ihre Vermittelung versorgt die schändlichen Märkte der Unsittlichkeit. Nicht allein die bereits verlorenen Mädchen wenden sich an die Büros, um sich in Verbindung mit Kupplern von Profession zu setzen, sondern, was unendlich schlimmer ist, junge unerfahrene Mädchen, welche vom Auslande oder aus der Provinz kommen, werden in diesen Instituten fast unfehlbar Opfer der abscheulichen Machinationen, eine Beute des Lasters. Wir besitzen eine Fülle von einschlägigem Material; der folgend erzählte Fall, typisch für die ganzen Verhältnisse, mag als Beispiel genügen. Vor ein paar Jahren mußte eine junge Deutsche aus anständiger Familie, als Bonne in einem Hause zu B. engagiert, ihre Stellung aus Gesundheitsrücksichten aufgeben. . . . Sie quartierte sich in einem Stellenvermittelungsbüro ein, um ein anderes Plazement zu suchen. Anfangs ging alles gut, sie besaß noch einiges Geld. Als dieses jedoch verausgabt war, ohne daß sich inzwischen ein Unterkommen gefunden hatte, begann sie wegen der Zukunft zu fürchten. Die Vorsteherin des Büros beruhigte sie indessen: sie habe volles Vertrauen zu ihr und werde ihr Kredit geben usw. Als die Schulden des Mädchens sich auf einige 60 Francs gesteigert hatten, änderte die Direktrice den Ton: „ob das denn so fortgehen solle; sie sei nicht in der Lage, derartige Kredite zu geben, man möge ein Ende machen, sonst müsse sie die Schuldnerin der Polizei als Vagabondin ohne Unterhalt denunzieren." Das arme Kind war aufs äußerste erschrocken. Des Abends führte ihr die Vorsteherin eine Dame zu: „Was Sie für Glück haben! Diese Dame aus Genf braucht eine Kammerzofe für ihre Kinder!" Kurz, das Mädchen reist ahnungslos mit der Dame, einer Bordellwirtin, ab — der Rest ist Schweigen. Später sahen wir dieses Mädchen körperlich und moralisch durch das Laster verwüstet. Auf die Frage, warum sie nicht zu entkommen versuchte, als sie den Charakter des Ortes erkannte, antwortete sie: Mir gingen erst am andern Morgen die Augen auf, als es zu spät war — ich war der Vermittlerin 60 Francs schuldig, und man hätte mich ins Gefängnis gesteckt. Die meisten solcher Büros sind in erster Linie Agenturen des Kupplertums!" — Es gibt auch andere Formen, unter denen die Judenkuppler junge Mädchen anlocken. Da werden Tanzkurse angezeigt, oder angekündigt, daß Der und Der bereit sei, jungen Damen Fechtunterricht zu erteilen, oder Sing- und Musik-„Akademien" eröffnet, und dann verschwindet der Unternehmer mit seinen armen Opfern. Ein sehr besuchtes Jagdgebiet sind die Plätze, wo die Kindermädchen sich zu versammeln pflegen, wie es jene Broschüre: „Die Jungfrauenopferung im modernen Babel" schildert. Da machen sich die jüdischen Kuppler heran, bereden die Mädchen mit allen möglichen Versprechungen und sind ihrer Opfer sicher, wenn sich die Mädchen betören lassen. In Berlin im Tiergarten spielte sich ein solcher erster Akt einer Tragödie ab. Ein polnischer Jude, elegant gekleidet, machte sich hier mit einem hübschen, frischen Mädchen bekannt, versprach, ihr Klavierunterricht erteilen zu lassen, um sie dann in die Stellung einer gut bezahlten Gesellschafterin zu bringen. Knall und Fall kündigte die Betörte ihrer Herrschaft, mit der Angabe der ihr von dem Unbekannten vorgespiegelten Versprechungen und — mag jetzt irgendwo in einem ausländischen Bordell ihre Torheit bitter bereuen. (S. Mädchenhandel.)

Kein anderes Gebiet menschlichen Elends beweist, wie nötig die restlose Aufklärung über das Judentum bis in unsere Schulen hinein ist. Die nichtjüdischen Völker dürfen nicht länger die Blüte ihrer Jugend (s. blonde Frauen) von Fremden brechen und verwüsten lassen. Solange noch diese sich in Freiheit in Europa herumtreiben und der gelbe Fleck nicht wieder eingeführt ist, muß jedes Kind, Knabe oder Mädchen, durch langjährige Unterweisung zu wissen bekommen, was es bei der geringsten Unvorsichtigkeit oder Vertrauensseligkeit von Juden zu erwarten hat.

Bordellstaat. Auch in Deutschland wurde die Einführung von Staatsbordellen erwogen. Berg, Judenbordelle 1891, S. 35: „Bezeichnend aber im höchsten Grade ist es, daß auch bei dieser Veranlassung es wiederum die „Nachkommen und Verwandten der jüdischen Spione, Landstreicher und Kuppler" in erster Linie sind, die sich frech vordrängen, um für die Umwandlung Deutschlands in einen Bordellstaat zu „plaidieren". Alle die Betonungen der „hygienischen" Seite fallen bei uns, abgesehen von der erwiesenen illusionären Bedeutung derselben, gar nicht ins Gewicht, angesichts der sicheren Voraussicht der infamierenden Wirkungen, die eine staatliche Bordellierung Deutschlands mit logischer Notwendigkeit für einen unübersehbaren Teil unserer weiblichen Jugend wird haben müssen. Es fehlte noch, daß zu den jüdischen Vorhöfen der Prostitution noch von Staats wegen die Kerker hinzugefügt werden, wo die Opfer der jüdischen Geschlechtsgier vollends ihrer Freiheit beraubt und zum ewigen Verstummen gebracht werden sollen! Von Juden geleitete Irrenhäuser für unbequeme deutsche Männer, und Judenbordelle für geschändete deutsche Mädchen. Das wäre so etwas für die Verdeckung jüdischer Schändlichkeit! Vielmehr wird unser Standpunkt bestimmt durch die rückhaltslose Zugrundelegung und stete Berücksichtigung der Tatsache, daß in der ganzen Welt jüdische Ungeheuer aus niedrigster Gewinngier die privilegierten Zutreiber der Bordelle geworden sind und die Geißel dieses Monopols mit erbarmungsloser Unmenschlichkeit gerade über dem schönsten und unschuldigsten Teil der weiblichen Jugend schwingen. Soll etwa dadurch, daß auch Deutschland zu einem Bordellstaate gemacht wird, das Absatzgebiet dieser Scheusale eine weitere Ausdehnung erfahren? Soll etwa dadurch diesem schlimmsten Teil der so schon schwer auf dem deutschen Volke lastenden Judenrasse, neben dem auswärtigen auch noch ein „innerer Markt" für die jammervollen Opfer der verratenen und verkauften Töchter der deutschen Nation gesichert werden? Ist es noch nötig auszuführen, wie ungeheuer dadurch die an sich schon vorhandene, von den jüdischen Bluthunden ausgehende Bedrohung des weiblichen Teiles des deutschen Volkes gesteigert werden müßte?" Ein inzwischen verstorbener hessischer Minister sagte uns einmal, als wir uns gegen Staatsbordelle verwahrten: „Wir müssen diese Bordelle haben; wie sollten wir denn sonst unsere Frauen und Töchter von der Geilheit der Juden schützen?" — Man mag es wenden, wie man will, der Urheber des Bordellstaates ist der Jude, der, trotzdem er es so oft behauptet, immer noch nicht verbrannt ist. Dagegen ist das Verhalten des hessischen Ministers kläglich. Die höhere Tochter ist niemals dadurch zu retten, daß die Kinder des Volkes den Juden hingeworfen werden. Ungezählte deutsche Geschlechterfolgen sind in den Bordellen von Juden ausgerottet worden, die an unseren arischen Mädchen nicht bloß ihre eigene Brunst kühlen, sondern dabei auch noch dem Jahwe ein wohlgefälliges Opfer bringen, indem sie die künftigen Mütter der befeindeten arischen Rassen auf den Haufen schleppen und unfruchtbar machen. Und an diesem nie zu sühnenden Verbrechen nahmen alle die arischen Männer teil, die sich in ihrer widerstands-, gefühls- und ruchlosen Dummheit das Bordell als notwendige, geschlechts-hygienische Einrichtung aufreden ließen und das Schicksal der ärmsten ihrer Schwestern und ihr eigenes Schicksal damit schuldvoll besiegeln halfen.

Bordell-Werbung — betreibt Frank B. Herschel, Paris, der in der tschechisch-jüdisch-republikanischen, vom einfachen Publikum viel gelesenen „Neuen Leipziger Zeitung" in einem Feuilleton die „Begegnung mit einer Verlorenen", nämlich einer Deutschen in einem Hafenbordell von Marseille schilderte. Die Dirne, mit der sich Herschel unterhält, erzählt, daß sie aus Köln stamme, wo ihr Bruder Oberlehrer (sd) sei. Sie hatte dort nach dem Tode ihrer Eltern einen Freund, den der Bruder die Treppe „runtergeschmissen" habe ... „Der Feigling ist dann auch nicht wieder gekommen. Aber ich, weißt du, ich habe Temperament, ich hab's einfach nicht mehr ausgehalten und bin weggelaufen. Na, und nun bin ich hier in Marseille!" Herschel fügt hinzu, daß sie lachte, ohne daß ein Bedauern hineingeklungen hätte und sagt: „Jeder ist schließlich seines Glückes Schmied, trotzdem kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken: „Mit deinem Tausch kannst du mir wirklich nicht imponieren. Bei deinem Bruder magst du dich gelangweilt haben, aber daß du dich hier in diesem üblen Ausschank, unter solchem Volk und Leben wohler fühlst, will mir nicht in den Kopf." — „Ach was," meint sie, „so wie man's gern möchte, geht's nicht immer. Es hätte noch viel schlimmer kommen können." — „So sehr viel schlimmer hätte es wohl doch nicht werden können", bestreite ich. „Im Gegenteil, so ein hübsches und gebildetes Mädchen wie du hätte sicherlich zum mindesten einen verständigen Freund finden können. In dieser Gasse hier zu versinken, war für dich wirklich nicht notwendig." — „Hat sich was, Freund — nachher läßt er mich sitzen, wie der in Köln; und was mache ich dann? Hier habe ich meinen festen Kontrakt, bin am Tage frei, komme nur abends her, bin einmal in der Woche ganz frei und habe mein sicheres Einkommen."

In diesem Augenblick nähert sich ihr ein angetrunkener Matrose und fordert sie zum Tanzen auf. Sie hängt sich in seinen Arm und ruft noch, schon der Wonne des Charleston hingegeben: „Du bist wohl auch so ein alter Moralpauker!"

Mit dieser Erzählung ist gewiß ein Zweck verbunden. Wieviele Mädchen gibt es, zumal in der Großstadt, die nicht in den letzten Worten der Dirne eine Lockung empfinden! — Die Geschichte scheint mit der Absicht geschrieben, für die nach frischem Blute trachtenden französischen Bordells unter jüdischer Leitung zu werben.

Gerade die letzten Worte der Dirne: „Hier habe ich meinen festen Kontrakt ... brauch am Tage nichts zu machen ... habe mein Auskommen ..." sind ein Verhängnis für Menschen unserer Zeit, die nur noch materielle Werte kennt. Man hört die Meinung: „Warum denn nicht — wenn ich's nur gut bezahlt kriege!" nicht bloß vom Straßenmädchen; ihre Dirnenphilosophie ist weit in das Kleinbürgertum eingedrungen. — VB 19/7 1928.

Borel, Ju. und Jean, Verbreiter des Esperanto in Deutschland, Berlin W. 30, Berchtesgadenstr. 37. 1913. s. Zamenhof.

Bores-Medine, j: die Schweiz. Vielleicht soll es auch „Boroß-medine" (Land der Kühe) heißen; von Pore, die Kuh. Thiele G.

Borg, Ernst Maximilian, ✡, schrieb 1728 in Königsberg P.: „Das Auf Mosen und die Propheten Gegründete Christentum, in Christlicher Einfalt gestellet Vor alle Unbekehrte ... Wie auch erneuerte Instruction und Formular des Juden-Eydes ... Von E. M. Borg, Converso Judaeo. In Hessenland geboren u. zu Breßlau getaufft."

Borghese, OWe 1901, 7: „die ältesten römischen Adelshäuser, die Borghese, Orsini, Massini haben sich mit orientalischem Blut vermischt“.

Borgia, [hebr. Erkaufter, = Porges], Papst Alexander VI. 1492—02, Rom; gebor. Rodrigo Langolo, skrupelloser „Spaniole“, wie sein Ohm Calixt III. Als dieser Papst (1455—58) wurde, erhob er den Neffen mit 28 000 Gulden Einkommen zum Kardinal. — Rodrigo's Vater, aus Valencia, hatte in Venedig den Namen gewechselt. Rodrigo — eine Lassallenatur — studierte erst Jus, wurde später Offizier und wegen seiner Liebesaffairen selbst in Venedig berüchtigt, ging dann zur Kirche über, wo er als Kardinal tugendsam auftrat. Er verführte schon mit 19 Jahren die reiche spanische Wwe. Vanozza Catanei nebst beiden Töchtern, denn die Alte machte ihn, als sie starb, zum Vormund dieser Mädchen, von deren einer er dann 4 Söhne und 1 Tochter erzielte, während die andere ins Kloster ging. Unter Sixtus IV. wurde Rodrigo Vizekanzler der römischen Kirche und 1492 durch Bestechung auch noch Papst, wobei er sich Alexander VI. nannte. Seine Person wirkte hypnotisch, sagt Rappaport, 270, und „Majestät und Grazie, Reiz, Verführungskunst und Autorität waren bei ihm vereinigt. Seine hohe, edle Gestalt, seine imponierenden Bewegungen, seine aristokratisch schöngebildeten Hände und seine sympathische wohllautende Stimme: alles trug dazu bei, ihn zum Abgott der Damen der ewigen Stadt zu machen. Man sagte von ihm, daß Gott ihn offenbar so vollkommen erschaffen habe, damit er den päpstlichen Thron zieren solle: Ecce sacerdos magnus.“

Er verstand ausgezeichnet seine Sprossen unterzubringen: 1. Francesco 1501—72, wurde Jesuitengeneral und 1625 kanonisiert; 2. Gottfried, ⚭Sanzia, T. d. Königs Karl VIII. von Frankreich; 3. Cesare wurde Erzbischof von Pamselona und der 4. Herzog von Gaeta. Seine Tochter Lucrezia trieb mit ihm Blutschande, wobei sie ihm einen neuen Sohn schenkte, und hurte mit den eigenen Brüdern; sie heiratete dann, nachdem der eine den anderen aus Eifersucht ermordet hatte, den Herzog von Ferrara, und schaffte alle unbequemen Leute bei großen Gastmählern vermittels Gifte aus der Welt.

Ein Dichter gab ihr die Grabschrift: „Hier liegt im Grab Lucrezia mit Namen, doch in Wahrheit Tais, Alexanders Tochter, Gattin, Schwiegertochter!“ Ihre Erziehung war sorgfältig gewesen, sie war in den Sprachen, in der Musik, im Malen unterrichtet, und noch später bewunderte man in Ferrara die Kunstfertigkeit, mit der sie Stickereien in Seide und Gold auszuführen wußte. „Sie sprach spanisch, griechisch, italienisch u. französisch, auch gut lateinisch, und in allen diesen Sprachen schrieb und dichtete sie.“ Als sie, zum dritten Male vermählt, in das Haus der Este eintrat, da schreibt ein Begleiter von ihr: „Sie ist von mittlerer Größe und von zierlicher Gestalt; ihr Gesicht länglich, die Nase schön profiliert, die Haare goldhell, die Augen von blauer Farbe; der Mund ist etwas groß, die Zähne sind blendend weiß; ihr Hals ist schlank und weiß, bedeutend und doch voll Maß. Ihr ganzes Wesen atmet stets lachende Heiterkeit.“ Es war nicht Hoheit, schreibt ihr Biograph, noch klassische Schönheit, sondern unbeschreibliche Grazie mit einem Zusatz von etwas Geheimnisvollem und Fremdartigem, wodurch diese merkwürdige Frau alle Menschen bezauberte. Anmut und Sanftheit der Erscheinung, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit in der Rede sind die Eigenschaften, welche alle Zeitgenossen an Lucrezia gepriesen haben. Und man wird den eigenartigen Reiz jener Scene doppelt empfinden, da Alexander, ehe er zum Kriegszug nach Sermoneta aufbrach, seiner Tochter die Stellvertretung im Vatikan und den Vorsitz im Kollegium der Kardinäle übertrug.“

Nach und neben der Vanozza jun. nahm der heilige Mann die Julia Farnese — „la bella Giulia“, — zur Maitresse. Diese, 15jährig, war mit einem Orsini verlobt, dessen leibliche Mutter die Kleine dem Kirchenlichte zum „jus primae noctis“ auslieferte. Er segnete dann, ein paar Tage darauf die Ehe zwischen Julia und Orsini offiziell ein. — Julias wüster Bruder wurde Kardi-

nal und, obschon er in Rom als „Eminenz Kotillon" genügend bekannt war, später Papst Paul III.

Julia gebar 92 eine Laura; sie lebte im Palast Santa Maria mit ihres Buhlen Tochter Lucrezia zusammen, die also ihre Stieftochter und zugleich des Papstes Kebse war. Nach Alexanders Tod wurde Julia Geliebte des Papstes Julius II.

Die Zeit Alexanders VI. bedeutete wohl das traurigste Kapitel Rom's. „Ein venetianischer Gesandter erzählt die Geschichte eines römischen Vaters, der dem Kirchenfürsten seine eigene verheiratete Tochter verkauft hatte. Der Mann der jungen Frau schnitt aus Rache dem gefälligen Schwiegervater den Kopf ab und steckte ihn auf einen Speer, unter dem er die Inschrift befestigte: „Dies ist der Kopf meines Schwiegervaters. Er hat seine Tochter dem Papste verkauft." Rappaport, S. 277.)

Über den Vater und Sohn Borgia erzählt Liman: „Cäsare Borgia ermordete im Juni 1497 seinen eigenen Bruder Gandia. Cesare wuchs damit über den eigenen Vater Alexander empor und zwang ihn zu dem Bekenntnis, daß er, der Sohn, sein Meister sei.

Und jetzt begann die schreckensreiche Epoche, in der diese beiden Männer den Kirchenstaat schufen, in dem sie Verbrechen auf Verbrechen, Gewalttat auf Gewalttat, Mord auf Mord häuften. Die drei Söhne des Herzogs von Sermoneta fielen als die ersten Opfer, sie starben an Gift oder durch den Dolch. Katharina Sforza, die Herrin von Forli, ist das zweite Opfer gewesen, sie beschloß ihr Leben im Kloster. Vom Hause der Borgia selbst starb Johann, durch Cesare vergiftet.

Nach der Trennung ihrer ersten Ehe war Lucrezia dem jungen Prinzen Alfonso von Biseglia vermählt worden. Ihn beschloß Cesare zu ermorden, um die Verfügung über ihre Hand von Neuem zu gewinnen. Am Abend des 15. Juli trat der Prinz aus dem St. Peter; auf der Treppe überfielen ihn Meuchelmörder, stießen mit Dolchen nach ihm und verschwanden, nachdem sie ihm eine Anzahl schwerer Wunden beigebracht hatten. Das Stöhnen des Unglücklichen zog eine Menge Menschen herbei, die ihn in seinem Blute schwimmend fanden und in seine Gemächer trugen, wo er der Obhut des Arztes übergeben wurde. Dort pflegten ihn Lucrezia und seine Schwester Sancia, dort kochten sie ihm gewöhnlich die Speisen, um ihn nicht der Gefahr einer Vergiftung auszusetzen, und der Papst selbst stellte Wächter auf. Er besuchte den Kranken eines Tages ohne Cesare, auch dieser kam einmal und sagte: „Was nicht zu Mittag geschah, wird zum Abend geschehen." Der Papst, die Frauen, wohl der ganze Hof, wissen, daß Cesare den Prinzen ermorden wird; retten kann ihn niemand. Denn was durfte der Schreckliche nicht tun, der den Spanier Pietro Caldes, den Lieblingskämmerer Alexanders, unter dessen eigenem Mantel erdolcht hatte, so daß dem Papst das Blut ins Gesicht spritzte? Eines Tages kommt Cesare wieder, er tritt ins Gemach, wo der schon halb Genesene aufgestanden ist, er zwingt die bestürzten Frauen hinaus zu gehen, und ruft Micheletto, den Vollstrecker seiner Blutbefehle, der ihn erwürgt. Ohne Sang und Klang, mit gräßlichem Schweigen, wie in einem Schattenspiel, wurde der tote Prinz in den St. Peter getragen.

Und offen erklärte Cesare, daß er den Herzog umgebracht habe. Zur Rechenschaft wurde er niemals gezogen, und schnell war die Bluttat vergessen, der allmächtige Mörder durfte auch ferner Kardinalshüte verteilen, und vor ihm beugten sich demütig die edelsten Geschlechter.

Grauenhaft war auch das Schicksal des jungen Astorre von Faenza, des sechzehnjährigen, durch Schönheit und Tugend ausgezeichneten Sprößlings des Hauses Manfredi. Monatelang hatte die Stadt sich gegen Cesare verteidigt, als der Hunger sie zwang, ehrenvoll zu kapitulieren. Cesare gelobte Schonung der Bürger und freien Abzug Astorres, aber brach seinen Eid, indem er den Unglücklichen gefangen nahm und in die Verließe der Engelsburg schickte, in denen bereits hunderte von Opfern der Borgia schmachteten. Ein Jahr später fand man im Tiber die Leichen Astorres und seines Bruders, die mit Stricken erwürgt und mit Steinen beschwert aus

dem Turme der Engelsburg in den Fluß geworfen waren. Diese Leichen waren nach den Berichten der Zeitgenossen so schön, „daß unter tausenden keine ähnlichen gefunden werden könnten"; sie trugen die Merkmale eines gewaltsamen Todes an sich. Die Volksstimme bezichtigte offen Cesare dieses Verbrechens.

Die Ereignisse nahmen ihren Fortgang. In Rom starb der reiche Kardinal Ferrari, durch das unfehlbare weiße Pulver der Borgia getötet; sein Reichtum fiel den Mördern zu. Es starb der Kardinal de la Rovere, es starb der Kardinal von Capua, beide Opfer des Giftes. Ihnen folgte der Kardinal Zeno von Santa Maria in Porticu. In der Romagna aber waltete Cesare weiter als blutiger Würgengel. Hier hat er auch die blutigste seiner Taten vollbracht, das mörderische, mit tiefster Arglist vollbrachte Attentat gegen seine eigenen Unterfeldherrn, die Condotteri Vitelozzo, Paul Orsini, den Herzog von Gravina und Oliverotto, die kleinen Tyrannen, die von ihm das gleiche Schicksal fürchteten, das schon so manchen von ihnen ereilt hatte, und die sich gegen ihn erhoben. Durch gleisnerische Verhandlungen hatte sie Cesare wieder an sich gekettet, aber der Sohn Alexanders war nicht der Mann, der gelernt hatte, zu vergeben und zu vergessen. Er übertrug ihnen die Eroberung der Stadt Sinigaglia, und hier stellte er ihnen seine Netze. Vom nahen Fano aufbrechend befahl Cesare den Generalen, ihre Truppen in die Umgebung der Stadt zu verlegen, weil er selbst dort mit seinem Kriegsvolk Quartier beziehen wollte. Sie gehorchten dem Befehl. Als nun der Herzog erschien, begrüßte er sie mit heuchlerischer Freundlichkeit. „Vergebens warnte sie ein guter Dämon, sie taumelten wie bezaubert dem Drachen entgegen." Vitellozzo kam unbewaffnet, ganz schwermütig und ahnungsvoll, er hatte vorher von den Seinen Abschied genommen, als ob er nicht mehr zurückkehren würde. Man stieg beim Hause des Herzogs ab und folgte ihm in eines seiner Gemächer; kaum waren sie eingetreten, als sie von Kriegsknechten umringt wurden. Zwar stieß Vitellozzo einen von ihnen nieder, aber er wurde entwaffnet und gleich den andern in den Kerker geworfen. Zugleich wurden die Truppen der Gefangenen angegriffen und zersprengt. Als dann die Nacht anbrach, wurden zuerst Vitellozzo und Oliverotto erwürgt, auf zwei Stühlen sitzend, Rücken an Rücken. Bald darauf teilten Gravina und Paul Orsini ihr Schicksal.

Ist Alexander selbst an Gift gestorben? wahrscheinlich. Und also soll sich der Vorgang abgespielt haben: Cesare und der Papst hätten beschlossen, neun Kardinäle und einige andere reiche Prälaten zu vergiften. Sie hätten sich zu einem Abendessen in der Villa des Kardinals di Cornedo geladen, der gleichfalls ein Opfer der Borgia werden sollte.

Cesare habe nun, um seinen Plan auszuführen, dem Diener des Papstes, der bei Tisch aufwarten sollte, einige Krüge Wein geschickt, in die er das Gift, das man Cantarelle nannte, gemischt hatte, das niemals seine Wirkung verfehlte. Cesare hatte befohlen, nur denen von dem Wein zu reichen, die er eigens bezeichnen würde. Gegen Abend des 10. August 1503 begaben sich der Papst und sein Sohn nach dem Hause des Kardinals. Ein Zufall wollte es, daß der von Cesare mit dem Gift versehene Diener in den Vatikan geschickt wurde, ein vergessenes Kleinod zu holen. Als nun der Papst und sein Sohn einen kühlenden Trunk verlangten, da soll ein anderer Diener, der nichts von dem Plane wußte, ihnen beiden aus einem der Krüge mit vergiftetem Wein einen Pokal gereicht haben, den sie leerten. Kaum habe sich Alexander zu Tisch gesetzt, als das Gift zu wirken begann, so daß er von Krämpfen befallen vom Stuhle fiel und für tot aufgehoben wurde. Bei Cesare war die Wirkung ähnlich. Alexander kam zwar wieder zu sich, aber acht Tage später ist er gestorben, während die kräftige Natur seines Sohnes dem Gifte widerstand; er wurde geheilt. Alexander ist auf der Höhe des Glücks gestorben, ihm war alles gelungen, jeder Plan, jedes Verbrechen war zur Macht geworden.

Mit dem Tode des Papstes zerbrachen auch die Grundlagen der Macht seines Sohnes. Cesare wurde gezwungen, den Boden des Landes, das er durch Blutströme zusammen zu kitten gedachte,

ruhmlos zu verlassen, und er ist in dem Heimatlande seines Hauses, in Spanien, schon 4 Jahre nach dem Tode seines Vaters, als ein Halbvergessener in einem unbedeutenden Gefecht gefallen. Die Lehren seines Lebens aber wirkten fort."

Luther sagt: „Papst Alexander war ein Maran, das ist ein getaufter Jude, der gar nichts glaubte. Diesem war Papst Julius, der an seine Stelle kam, so feind, daß er alle Türen und Fenster, darinnen seine Wappen waren, ließ ausbrechen und abtun." Alexander VI. sieht auf einem Gemälde jüdisch aus. Julius II. nannte ihn den „Marannen" oder den „Juden" und hielt ihn für einen Beschnittenen. Joannes Episcopus Ortanus schloß damals ein Gedicht mit den Worten:

„Kreuz und Altar, ja selbst seinen Gott verkauft Alexander,
Da er es früher gekauft, kann er's verkaufen mit Recht."

Auffallend freundlich, großmütig und gastlich war der Borgia gegen die 1493 aus Spanien vertriebenen Marannen; er sorgte auch für die nach Portugal Gewanderten. G 3, 122, der sich immer ungewollt deutlich ausdrückt, erzählt:

„Rom war ein Schandplatz, eine Astartenherberge, eine Giftbude geworden, wo aber auch Unschuldige für Geld ihr Recht erkaufen konnten. Die portugiesischen ▼N e u c h r i s t e n schickten daher eine Gesandtschaft von 7 Leidensgenossen an den Papst Alexander. Sie vergaßen natürlich den Beutel mit Geld nicht. Der Papst und das sogenannte heilige Kollegium zeigten sich ihnen günstig: König Manoel entschloß sich zu Zugeständnissen. Er erließ 1497 ein Dekret der Milde, erteilte allen gewaltsam Getauften Amnestie und bestimmte 20 Jahre, innerhalb welcher sie nicht vor das Inquisitionstribunal wegen Judaisierens gezogen werden sollten, weil sie sich erst ihrer alten Gewohnheiten entledigen und in den katholischen Glauben einleben müßten, wozu eine geraume Zeit erforderlich sei. Getaufte Ärzte und Chirurgen, die nicht Lateinisch verständen, dürften sich hebräischer Lehrbücher bedienen. Es war damit den Zwangschristen bewilligt und gestattet, im Geheimen ohne Furcht vor Strafen als Juden leben zu dürfen und auch ihr Schrifttum zu behalten. Denn wer konnte damals in Portugal ein hebräisches Buch von einem anderen unterscheiden? Die Talmudbeflissenen konnten daher unter der Maske des Katholizismus nach wie vor ihrem liebgewonnenen Studium obliegen, und sie taten es auch."

Der Papst griff auch energisch zu, als sich Juden in Rom den Zuwachs, also ihre eigenen Religions- und Stammgenossen nicht zulassen wollten, aus Furcht, daß der Zustrom neuer Ansiedler ihrem Gewerbe Schaden bringen möchte. Man sollte das nicht für möglich halten, wo uns gerade von den Hebräern immer so viel Nächstenliebe usw. vorgemacht wird; aber Graetz 3, 110 erzählt: „Sie schossen 1000 Dukaten zusammen, um sie dem damaligen Papste Alexander VI., jenem berüchtigten Scheusal, anzubieten, daß er den spanischen Juden keine Aufnahme gestatten möge. Dieser sonst gewissenlose Kirchenfürst war doch über diesen hohen Grad von Herzlosigkeit gegen die eigenen Genossen so sehr empört, daß er die Juden Roms samt und sonders auszuweisen befahl. Es kostete daher der römischen Gemeinde noch 2000 Dukaten, den Befehl rückgängig zu machen, und sie mußten sich gefallen lassen, die Einwanderer aufgenommen zu sehen."

Der Papst sagte mal zu dem Prinzen von Mirandola: „Siehst du kleiner Pico, die F a b e l v o n C h r i s t u s hat uns und den Unsrigen viel eingebracht", SJ 1919, 57.

„Neuerdings hat man das Scheusal auf dem heiligen Stuhl reinzuwaschen gesucht, so Valentin ▼? Nemec [ungar.-Dtsch] in einem Buche, Klagenfurt 1879, und ▼Leonetti [Löwchen], Bologna 1880. Lu. ▼Geiger, Berlin, gab Burchard's Tagebuch über den Papst heraus. Auch ▼Vogelstein 2, 23ff. kann seine Sympathie nur schwer verbergen; und Rudolf ▼Lothar schrieb einen Einakter „Cesare B." — vgl. Semigotha 1913, 108ff.; StaatsbgrZ 1/12 10.

Borgius, Konsistorialrat, Polen, ▼, AC 15/5 1883. Ein Dr. B., Literat, besuchte früher das Friedr. Wilh.-Gymnasium ebda.

Borissoff, russ. Baritonist, OT. des Oberkantors Abras in Odessa, 19. jh. OWe 1902, 9.

Bork. — Ein p. p. Cohn erhielt vom Reg. Präses in Potsdam 5/2 1903 diesen Namen.

Borkenau, Moritz, Ritter v., gebor. Pollak, 1827—04, Gemeinderat von Wien; 74 nobilitiert. SG.

Borkovi, gebor. Michael Weinstein, „Maghare"; AC /2 1888.

Borkum, ein Nordseebad, das hauptsächlich von Deutschen besucht wird (s. Norderney.). Als die Badekommission 1900 den Ärzten in Dtschlnd von neuen Einrichtungen des Bad Kenntnis gab, antworteten Hamburger Doktoren mit Namen von ausnahmslos isr. Herkunft: „Wir sehen uns zu der Erklärung veranlaßt, daß wir Borkum als Kurort nicht bloß nicht empfehlen, sondern vielmehr unseren Klienten, sowie allen anderen unserem Einflusse zugänglichen Personen dringend abraten werden, einen Kurort wie Borkum zu besuchen, wo antisemitische Roheiten, die auch jeden anständigen Christen anwidern müssen, nach Inhalt vielfacher, bisher unwidersprochen gebliebener Zeitungsberichte bis in die jüngste Zeit vorgekommen sind."

Dazu Stbgr. Z. 18/ 00: „Diese 52 Ärzte empfahlen also die Badeorte nicht nach sachlichen, sondern nach politischen Rücksichten..... Im übrigen kann sich die Badeverwaltung in Borkum nur freuen, daß j. Ärzte Borkum nicht empfehlen."

„Russische Zustände in Borkum." — „Berliner Tageblatt", 22/ 1905:

„Folgendes Schreiben erhalten wir von einem Kunsthändler aus Düsseldorf, Jacob Sander, der für die Wahrhaftigkeit seiner Mitteilungen mit seiner Person und seinem Namen eintritt:

Juist, 13. August.

Vor 6 Tagen habe ich in Borkum, Hotel zur Dtschen Warte, eine Gemäldeausstellung mit Verkauf eröffnet. Das Geschäft ging so weit gut. Mittwoch und Donnerstag wurden nachts an meinen Geschäftsräumen durch mehrere Antisemiten die Eingangstüren, welche an der Straße liegen, durch Fußtritte eingedrückt und zwei Gemälde herausgeholt mit der Bedrohung, dieselben zu zerschlagen, und gleichzeitig gerufen: „Der Jude muß aus Borkum." Der Hausbursche des Hotels hat die Leute aufgefordert, das Lokal sofort zu verlassen. Nach wiederholten Ermahnungen haben sie sich endlich entfernt. Morgens erzählte mir der Bursche den Vorgang, und darauf habe ich Anzeige bei der Polizei erstattet.

Auf Freitag, 11. August, hatte ich Gemäldeauktion anberaumt. An diesem Morgen wollte ich in mein Geschäft gehen und sah zu meinem großen Erstaunen in ganz Borkum an allen Häusern, Läden usw. große Plakate mit der Aufschrift: „Raus mit den Juden aus Borkum." Um zehn Uhr hatte ich die Auktion anberaumt. Plötzlich kam eine Schar Kinder mit Gewehren (die Schwarzweiß-Kompagnie) heranmarschiert, besetzte meine Lokalitäten und fing das „Borkumer Lied" zu singen an. Es dauuerte keine 2 Minuten, da kam eine große Anzahl Antisemiten und rief: „Der Jude muß hinaus!" Der Tumult wurde so groß, daß ich sofort die Behörde um Schutz ansuchen mußte. Gleich kamen 2 Gendarmen, welche die Kinder und die übrigen ersuchten, aus dem Geschäftsraum zu gehen. Das taten sie auch, aber auf der Straße ging die Sache noch schlimmer, es wurde gerufen: „Wo ist der Jude, heraus mit dem Juden!" Ich glaube, es waren ungefähr 20 Anführer, welche die Kinder dazu antrieben. Die Gendarmerie hatte keine Macht, die Tumultuanten von der Straße zu entfernen. Die Sache wurde immer schlimmer, schließlich schossen die Jungen aus ihren Gewehren, ob dieselben mit Patronen geladen waren, weiß ich nicht, jedenfalls knallten die Schüsse. So gegen ein Uhr war der Auflauf so weit vorbei, aber von der Kompagnie wurden 2 Mann (Jungen) vor mein Geschäftslokal postiert, um Wache zu halten. Meine Geschäftsräume habe ich vor Furcht schließen müssen, um event. nicht verhauen zu werden, und damit meine Gemälde nicht durch Antisemiten zerstört wurden.

Durch meine Aufforderung an den Gendarmen wurden schließlich die sogen. Rädelsführer um ihren Namen ersucht, ob dieselben ihren Namen richtig angegeben haben, weiß ich nicht.

Mein Logiswirt kam nachmittags zu mir und ersuchte (die Leute, Antisemiten, hätten schon gesagt, daß meine Wohnung besetzt wäre) mich, sofort die Wohnung zu verlassen. Ich habe mich nicht mehr

getraut, auf die Straße zu gehen, und ersuchte ich den Logiswirt, mir meine Kleidungsstücke nach dem Geschäftslokal zu besorgen. Um mich vor weiteren Unannehmlichkeiten zu schützen, habe ich meine Sachen sofort einpacken lassen und bin anderen Morgen 4½ Uhr von Borkum gegangen.

Hochachtungsvoll
J.... S....

(Anm. d. Red. des „B. T.": Angesichts derartiger Ungeheuerlichkeiten haben wir lediglich die Frage aufzuwerfen, ob denn Reichs- und Landesgesetze für Borkum nicht existieren? Wo bleibt denn der Ortsvorsteher, wo der Landrat, wo der Regierungspräsident oder Drost in Aurich? Sollen wir nachgerade russische Zustände sich auf deutschem Boden entwickeln sehen? Es wird höchste Zeit, daß der Herr Minister des Innern einmal über diese unglaublichen, aller Gesetze spottenden Zustände auf Borkum interpelliert werde.)"

In der Staatsbürger Z. 30/8 85 schilderte ein Augenzeuge den Hergang: „Es muß vorausgeschickt werden, daß zufolge früherer unliebsamer Vorkommnisse der Besuch von Juden auf Borkum nicht gewünscht wird. Sowohl die Inselbewohner, wie namentlich auch die Badegäste fühlen sich hierbei sehr wohl, und es ist der Wunsch aller, daß auch in der Folge das Seebad Borkum von Juden nicht benutzt wird. Gerne wird denselben hierfür das viel luxuriöser ausgestattete Norderney überlassen. — Jeder Jude hat von dieser auf Borkum herrschenden Stimmung Kenntnis. Wenn nun angesichts dieser Tatsache trotzdem ein Jude als Badegast, oder, wie im gegenwärtigen Falle, um ein Geschäft zu machen, nach Borkum kommt, so hat er die Konsequenzen zu tragen. Wer denkt da nicht an das Sprichwort: „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um". — Dennoch kam eines Tages der Düsseldorfer Bilderhändler Jakob Sander nach Borkum, mietete daselbst im Hotel „Deutsche Warte" (ausgerechnet „Deutsche Warte") zu Bilderausstellungszwecken den Torbogen und beabsichtigte, seine von angehenden Düsseldorfer Malern erhandelten Bilder, welche in der größten Mehrzahl Szenen von der See zum Motiv hatten, zu verkaufen. — Es ist eine Spezialität dieses Bilderhändlers Sander, Bilder-Auktionen an den verschiedenen Kur- und Badeplätzen zu veranstalten und zwar jeweils mit angepaßten Motiven; so z. B. veranstaltete derselbe auch an den Kurplätzen des Harzes Auktionen von Bildern mit Szenen aus dem Harz. Das gute Recht der Borkumer und der Badegäste ist es, alle Juden zurückzuweisen, und nichts weiter ist geschehen, als diesem Wunsche Ausdruck verliehen. Die Borkumer Badegäste sind keineswegs, wie Jakob Sander in seiner Einsendung behauptet, Antisemiten. Dieselben sind nichts weniger und nichts mehr als gute Deutsche, welche auf deutschen Ton, deutsche Sitten und deutsches Benehmen besonderen Wert legen, und weil in früheren Jahren diese deutschen Sitten und der gute deutsche Ton von Juden verletzt worden sind, deshalb hat die besagte Stimmung Platz gegriffen, und seit dieser Zeit herrscht auf Borkum ein so angenehmer Ton, ein geradezu familiäres Leben unter den Badegästen, wie nirgend anderwärts. — Dem Wunsche, diese angenehmen Verhältnisse auch fernerhin zu erhalten, ist allerdings durch Aufkleben von Plakaten: „Raus mit dem Juden aus Borkum" (nicht, wie Jakob Sander behauptet, mit den Juden), Ausdruck verliehen worden, nachdem Jakob Sander sich beharrlich weigerte, die Insel zu verlassen. — Ganz unschuldig ist die geschilderte Schießgeschichte der Kinder. — Alljährlich vereinigen sich in den Ferien auf Borkum die Schulkinder zu Kompagnien. Die meisten dieser Kompagnien exerzieren mit Kinderschaufeln, mit welchen sie auch Burgen, Festungen usw. am Strande bauen. Einer Kompagnie ist seitens eines Gönners eine größere Anzahl Knallflinten ohne Schießvorrichtung geschenkt worden. Die vor der „Deutschen Warte" angesammelten Kinder haben denn auch tatsächlich einige Griffe mit diesen unschuldigen Gewehren gemacht, und das ist die ganze gefährliche Schießerei gewesen.

Es gibt im Deutschen Reiche Bade- und Kurorte genug, an denen Jakob Sander das Publikum mit seinen Bil-

dern beglücken kann, kein Mensch auf Borkum hat nach ihm oder seinen Bildern Verlangen. Wenn man außerdem weiß, wie in den schönsten Badeorten ganze Straßen und Alleen von solchen Bilderhändlern verunziert und die Passanten, die sich diese Bilder ansehen, aufs unerhörteste belästigt werden, dann kann man es den Borkumern nicht verdenken, wenn sie für derartige „Dekorationen" aus dem Menschen- und Kunstreiche danken. Der ganze Vorfall aber ist wieder einmal der beste Beweis für die hebräische Hausiereraufdringlichkeit und eine treffende Illustration für das Wort: „Wirft man ihn vorne auch zehnmal hinaus, kommt er von hinten doch wieder ins Haus."

Uebrigens kommt nun auch die „Frankf. Ztg." des Löb Sonnemann und veröffentlicht ein angebliches Schreiben Borkumer Kurgäste, die gegen das „ungezogene Betragen der Antisemiten" protestieren. Dieses Schreiben, das wahrscheinlich in der Redaktion der Frankfurterin entstanden ist, beweist ebenfalls die Zudringlichkeit, die man bei diesen angeblichen Kurgästen voraussetzt. Denn unseres Erachtens liegt es doch viel näher, aus einem Bade wieder abzureisen, wenn es einem daselbst nicht gefällt, als apokryphe Protestschreiben an Blätter vom Schlage der „Frankf. Ztg." zu schreiben."

Bald darauf ging der Centralverein gegen die Schändung seiner Rasse in Borkum an und ließ durch den Minister des Innern ein Verfahren einleiten:

„Dem Centralverein teile ich auf Eingabe ergebenst mit, daß die Behörden in Borkum etwaigen Ausschreitungen gegen jüdische Besucher des Badeortes entschieden entgegentreten. Es sind auch in dem zur Sprache gebrachten Falle des Bilderhändlers Sander mehrere Personen, die sich an den tumultartischen Auftritten beteiligt hatten, der Amtsanwaltschaft in Emden zur Bestrafung angezeigt. Das Strafverfahren schwebt z. Z. noch in der Berufungsinstanz. (gez.) v. Bethmann-Hollweg."

Das Isr. Familienblatt 1907 (DsBl 25/5) berichtete über das etwas spärliche Ergebnis des Prozesses:

„Angeklagt wurden Kaufmann Heinrich Kellner aus Berlin, Kaufmann Ernst Weber aus Hannover, Schüler Wolff von Lynker aus Wiesbaden, Student Andreas Ilenburg aus Leipzig. Das Schöffengericht zu Emden verurteilte den Kaufmann Herrn Weber wegen Gebrauchs eines falschen Namens (er hatte sich bei dem Radau dem Gendarmen gegenüber den Namen Meier beigelegt) zu 3 Mark. Von Lynker und Ilenburg wurden freigesprochen, weil nicht festzustellen war, ob sie die sogenannte schwarz-weiße Kompagnie am 11. August vor das Hotel „Deutsche Warte", das Geschäftslokal des Sander, geführt, das Borkumlied singen lassen und sich selbst am Gesange beteiligt hätten. Gegen Kellner mußte das Verfahren, weil unauffindbar, eingestellt werden. „Das Gericht hatte den Antrag auf Gegenüberstellung der Zeugen und Angeklagten abgelehnt; der Kläger hat mit Rücksicht auf die in Borkum herrschende antisemitische Strömung, die ihm die Zitierung von Zeugen sehr erschwert, von der Einlegung der Berufung — leider Abstand genommen". —

Das Borkum-Lied wurde von Herrn Oberbürgermeister Struckmann April 1908 im Reichstag vorgetragen:

„Vor einigen Jahren hat man ein Lied verfaßt, das auf Ansichtspostkarten durch die Post verbreitet wird. Das Lied, welches nach der Melodie „Hipp, hipp, hurrah!" gesungen wird, lautet:

Wir grüßen heut' im frohen Lied
Dich, Borkums schönen Strand,
Wo durch die Luft die Möve zieht,
Und grün sich dehnt das Land!
Wo an den Dünen braust die See
Des Nordens wild heran,
[: Wo Leuchtturms Licht von stolzer Höh'
Dem Schiffer weist die Bahn. :]
Drum wollen laut dein Lob wir singen,
Wir Gäste all, von fern und nah.
Begeistert soll der Ruf erklingen:
Borkum hurrah! Borkum hurrah!
Wohl gibt es Bäder viel und reich
Im weiten Vaterland,
Doch kommt an Wert dir keines gleich,
Du prächt'ger Inselstrand; —
In deinem Zauberbann, wie weicht
Die Sorge scheu zurück!
[: Wie wird das Herz so frisch und leicht,
Wie hebt sich froh der Blick! :]
Drum wollen laut dein Lob wir singen,
Wir Gäste all, von fern und nah,
Begeistert soll der Ruf erklingen:
Borkum hurrah! Borkum hurrah!
Es herrscht im grünen Inselland
Ein echter deutscher Sinn,
Drum, alle die uns stammverwandt,

Ziehn freudig zu dir hin.
An Borkums Strand nur Deutschtum gilt,
Nur deutsch ist das Panier,
[: Wir halten rein den Ehrenschild
Germanias für und für! :]
Doch wer dir naht mit platten Füßen,
Mit Nasen krumm und Haaren kraus,
Der soll nicht deinen Strand genießen,
Der muß hinaus! der muß hinaus,
Hinaus!

Auf der Ansichtskarte ist eine jüdische Familie zu sehen, die der Wirt mit diesem Liede hinausbefördert. An jedem Abend ist in dem Strandhotel, das an einem öffentlichen Wege liegt, öffentliche Musik, die man auf dem ganzen Strande vernimmt. Am Schlusse der musikalischen Darbietungen verlangt der größte Teil der Badegesellschaft das obengenannte Lied. (Heiterkeit.)"

Als die „Flotte", Organ des Dtschen Fl.-V.'s, 1906 (DsBl. 5/9) schrieb: „Von der Bevölkerung ist alles getan, um den Fremden den Aufenthalt auf der Insel behaglich zu gestalten", und „Borkum ist eine Insel des Friedens", bezeichnete ein Mitglied des Zentral-V.'s in einer Eingabe an die Redaktion diese Angaben als unrichtig. Es müsse nach zahlreichen Vorkommnissen auf Borkum heißen: „Jüdischen Mitgliedern des Flottenvereins (und deren gibt es nicht wenige) ist von einem Besuch dringend abzuraten, da sie in Borkum nicht geduldet sind." Zum Schluß verlangt der Herr, daß sein Schreiben in der „Flotte" veröffentlicht werde. Der Redakteur der „Flotte", Korvettenkapitän a. D. Jacobs, erwiderte dem Schreiber: „Die von Ihnen erwähnten Ungehörigkeiten sind auch mir bekannt; offen gestanden, hatte ich bei Annahme des Artikels gar nicht daran gedacht, ebensowenig wie der Verfasser sicher auch. Von der Aufnahme Ihres Protestes in der „Flotte" möchte ich aber doch absehen, weil ich fürchte, daß gerade dadurch Unliebsames entstehen könnte. Selbstverständlich macht der Flottenverein weder zwischen Ständen noch Konfessionen irgendwelchen Unterschied, da uns jedes Mitglied, welches es mit der Sache des Deutschen Flottenvereins gut meint, sehr willkommen ist. Wäre es vielleicht nicht besser, wenn den mosaischen Mitgliedern auf andere Weise — etwa durch ihre Zeitungen — von dem Unfug, der vorläufig auf Borkum noch besteht, Kenntnis gegeben würde?" — „Also Geld nimmt der dtsche Flottenverein auch von den j. Mitbürgern" triumphierte die „Freis. Z.", „aber in dem Organ des Vereins darf beileibe nichts stehen, was die Antisemiten irgendwie verschnupfen könnte. Wenn die Juden Grund zur Beschwerde haben, dann sollen sie sich in j. Blättern darüber beklagen!". „Die Flotte" ist zu schade dazu. An die Selbstachtung der j. Mitglieder des Dtschen Flottenvereins stellt ein solches Ansinnen wirklich recht sonderbare Anforderungen."

Emdener Ztg. 178, 1919:

„Offene Anfrage an den Herrn Landrat des Landkreises Emden!

Sind dem Herrn Landrat die pöbelhaften antisemitischen Treibereien auf der Insel Borkum bekannt?

Kennt der Herr Landrat die Eingesandts" in Nr. 13 der diesjährigen „Borkumer Badezeitung", teils schmutzigen, teils strafbaren Inhalts?

Welche Maßnahmen sind getroffen resp. werden getroffen, um:

1. Leben und Ehre deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, welche sich auf Borkum aufhalten, zu schützen?

2. Die öffentliche Absingung des provozierenden „Borkumliedes" zu verbieten?

Sind die Quellen der Staatsbeihilfen für Borkum konfessionell begrenzt?

Emden, den 29. August 1919.

Lazarus Pels, Emden,
Bismarckstraße 6.

Born (Buttermilch?), Max, o. UP (Physik), Dr., * 1882. E: UP Gustav Born, Breslau, gebor. Buttermilch? // Margarethe Kauffmann. ○ T. v. UP Viktor Ehrenberg // Helene △von Ihering. K: Irene 14; Margarete 15; Gustav 21. — Göttingen, Planckstr. 21.

Born, David, Volkswirt und schädlicher Gründer, 1872 ff., Berlin.

Baugeschichten, Kap. VII. (Hammer 1/9 1915): „Born erließ Mai 1871 einen Aufruf: „Ein Großgrundbesitzer hat mir ein Areal von 40 Morgen zu einem sehr billigen Preise zur Verfügung gestellt. Aber nur einer Baugesellschaft will der Besitzer den billigen Preis und außerdem günstige Bedingungen stellen; dagegen stellt er die Anforderung, daß keine Fabriken, keine hochstöckigen Mietshäuser und Proletarierwohnungen gebaut werden dürfen." Born forderte namentlich Beamte, Pensionäre, Lehrer, Künstler, Literaten usw. auf, sich mit ihm zu vereinigen, „um gemeinschaftlich Wohnhäuser und die dazu passenden Gärten vermittelst einer Summe zu erwerben, welche die jetzt zu zahlende jährliche Miete nicht übersteigt." Das klang verlockend genug, und schnell kam eine Gesellschaft zu Stande, welche sich „Landerwerb- und Bauverein auf Aktien" nannte. Sie begann ihre Tätigkeit mit 10000 Talern, und verteilte nach 6 Monaten bereits die kolossale Dividende von — 40 Prozent., d. h. pro rata, nach Verhältnis des Zeit-

raums und der nur teilweisen Einzahlung; tatsächlich erhielt jede Aktie 4 Taler. Nun wurde das Kapital rasch auf 400 000 Taler erhöht und ungleich größeres Terrain zugekauft. Im nächsten Jahre verteilte man an Dividende noch 8 Proz., wieder pro rata; und diese Dividende floß zur Hälfte aus den Zinsen des eigenen, noch nicht verausgabten Kapitals. 1873 und 1874 gab es keine Dividende mehr. Auch dies anscheinend so solid begonnene Unternehmen artete in Spekulation und Schwindel aus."

Born, Gustav Jacob, JE, Dr., UP (Anatomie), Breslau. ✳1851 Kempen, Pos. E: Kreisarzt. W: Fachschriften.

Born, Jenny, —5 —0,31, Wwe. des Bankhäuslers B., geb. Lachmann, Berlin.

Born, Ju. von, 1840 Bomst —? Dir: Stettiner Eisenbahn, Berlin. 80 nobilitiert. ○Elise Blachstein. K: Friedrich, ✳73 Berlin, ungar. RT-Abgeordneter. SG.

Born, Stefan, Schweizer Politiker, 19. jh. Ko.

∴**Börne,** Lu. Karl, gebor. Löb Baruch. SW: „Von meinen Schriften ernsthaft zu reden, das kann ich nicht." 1786 Frankfurt M. — 37 Paris. Der Großvater wie Vater, Jakob B., waren Wechselagenten bei der Regierung. Ueber den Vater schreibt Grätz: „Er war versteckt wie ein Minister, aufgeklärt wie die Crème der Berliner, und dem Judentum halb oder vielleicht ganz entfremdet. Nichtsdestoweniger ließ er aus Familien-Rücksichten seine Söhne in althergebrachter Weise erziehen. Er suchte für sie einen Hauslehrer, der selbst zu den Aufgeklärten gehörte, und verlangte von ihm, daß er seine Söhne durchaus in stockalter Weise unterrichten und ihnen nichts von der neumodischen Aufklärung beibringen sollte."

Von Gießener Professoren erzogen, studierte der junge Baruch in Berlin Medizin, wo er bei Dr. Marcus ▼Herz (sd) wohnte und dessen Frau auch liebte, die ihn verschmähte; dann schrieb er als Jurist in Halle die erst 61 veröffentlichten „Briefe des jungen Börne an Henriette Herz". Er wurde Dr. jur., leitartikelte „Vom Geld" und wurde 11 Polizeiaktuar in Frankfurt M. 09 ging er dort in die Loge zur Aufgehenden Morgenröte, „die in ihm über ein Vierteljahrhundert lang eines ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder verehrte. Daß sich ein Mann wie B. den Ideen der Freimaurerei mit ganzer Seele hingab, ist selbstverständlich; er war ein Freimaurer durch und durch und hielt darüber auch einen Vortrag". L. — Er half ferner durch anonyme Aufsätze im Frankfurter Journal „in den Dtschen den alten teutonischen Geist wecken", JE! — 14 wurde er, weil er zunächst nicht Christ werden wollte, aus dem Staatsdienst entlassen und schrieb Pamphlete: „Für die Juden", „Juden und ihre Gegner" u. a.

Das Jüdische Athenäum (JA) 1850, schreibt über B., „daß ihn der Juif de Francfort, den die Frankfurter Polizei in seinen Paß schrieb, gestachelt hätte, sich einst dafür zu rächen. Aber er rächte sich nicht an etwas, das er, um seinen Zorn zu kühlen, erfand, sondern an dem ganzen Zusammenhang jener tatsächlichen politischen Zustände, die es mit sich bringen, daß die Juden Leibeigene der Herrschsucht der Bürger, wie diese Leibeigene der Herrscher sind. Er fand, daß dieser Juif de Francfort nicht allein dastand, sondern daß eine und dieselbe Kette, die den Juden in schimpflicher Abhängigkeit hält, ihre Fortsetzung auch in die größten und kleinsten Kreise der christlichen Existenz hat. Das eine verschmolz mit dem andern; es führten die Leiden alle zurück auf dieselbe Quelle. Ausgesetzt den zahllosen Gehässigkeiten, die sich die Christen im bürgerlichen Verkehr, in der Gesellschaft, in lokalen Beziehungen gegen die Juden erlauben, — das muß tief in ein edles Gemüt schneiden, und Wunden hinterlassen, die nie vernarben.

Aber B. war noch unglücklicher als ein Jude; er war Jude in Frankfurt. Ueberall pflegt doch wenigstens die Bildung der Juden für den Umgang in der Gesellschaft zu emanzipieren; in Wien und Berlin findet unter diesen Umständen kein Unterschied mehr zwischen den Bekennern der beiden Religionen statt. Aber in Frankfurt ist die Schranke für das ganze Leben gezogen. Hier ist der Judenhaß ein aus den ältesten Zeiten überkommene Umgangstugend der Christen, eine Art fashionabler Sitte, von der sich weder der junge Elegant noch die junge Schöne ausschließt. **Goethe's** Abneigung gegen das Judentum, eingeimpft schon durch die Geburt, anerzogen durch die Frankfurter Sitte, mochte nicht wenig zu Börne's Verstimmung gegen den großen Dichter beigetragen haben. Er kannte die patrizischen Einflüsse, die auf Goethes Jugend gewirkt hatten. Der alte reichsstädtische Uebermut erprobte seine Kraft von jeher an der

Hilflosigkeit der Juden, wofür nicht nur in Frankfurt Gemälde zeugen, die früher dort an öffentlichen Gebäuden die Unterdrückung der Schutzbürger versinnlichten, sondern noch eine Menge von Sitten und Rechten, die, da sie gesetzlich nicht aufgehoben sind, jeder Christ gegen einen Juden in Anwendung bringen dürfte, wenn sie durch die fortschreitende Bildung der Zeit nicht in Vergessenheit gekommen wären. Zu B.'s Jugendzeit wurden noch die Juden um eine bestimmte Stunde der Nacht in ihrem traurigen Quartier, der durch Spindlers Roman bekannt gewordenen Judengasse, eingeschlossen; auf ihren Spaziergängen um den Wall durften sie nur den Fahr-, nicht den Fußweg betreten. Die Kasino's und die Gesellschaften vermischten sich nicht, sogar die Freimaurerlogen, die doch der Bruderliebe gewidmet sind, selbst diese schließen sich einander aus, und mauert jede nach ihrem eigenen Religionsbekenntnisse. Diese Beschränktheit hat B. sehr witzig widerlegt. Als die Rede darauf kam, daß die Loge „Sokrates zur Standhaftigkeit" keine Juden zuließe, sondern die Frage vorlege: „Bist du ein Christ?", bemerkte er, daß in diesem Falle der eigene Schutzpatron der Loge, Sokrates, an der Pforte würde abgewiesen werden müssen."

B. ließ sich Juni 18 doch vom Pastor Bertuch taufen, aber „nichts fortan in seinem Leben ließ erkennen, daß er C h r i st geworden war", JE. Er selber sagte später über diesen Schritt: „Ich wollte, mir gäbe einer die 3 Louisdor zurück, die ich für mein Christentum dem Pfarrer verehrte. Seit 10 Jahren bin ich getauft und es hilft mir nichts. .... Es war eine törichte Verschwendung. ... Übrigens ist es kein Sprung, wenn ich von der Mystik und Judenbekehrung zur Komödie übergehe." Lu. Geiger, Ju. 177, lobt dagegen an ihm: „Der redliche Eifer, die Seinen zu schützen, die Treue, die er seinen ehemaligen Genossen wahrte, blieb allezeit dieselbe. Es ist unfaßbar, daß es noch immer Juden gibt, die in Börne einen Überläufer sehen, statt in ihm einen warmen Verteidiger zu achten und zu ehren."

Ab 16 gab B. die Zeitschrift „Wage" heraus; „so wie sich ihm die politischen Ideen als Rektifikationsmittel der trüben Luft, die sich in unsern geselligen Beziehungen angehäuft hatte, erwiesen, und er jene zu vertreiben suchte, daß er den Essig seiner Satyre auf den heißen Stein der politischen Verhältnisse goß, ebenso konnte er auch äußerlich nicht unterlassen, seine Bilder aus politischen Regionen herzunehmen, und in der ganzen Färbung seines Ausdrucks zu verraten, daß ihm die Politik immer gegenwärtig war. Sie schimmerte wie ein seidenes Unterkleid durch einen Gazeüberwurf immer wieder hervor. Er sprach in seiner „Wage" über Kunst, Literatur, Gesellschaft, und hatte dabei immer nur den Maßstab der Politik," JA. Er schrieb auch glänzende Theaterkritiken und war 19 für 4 Monate R: „Z. der freien Stadt Frankfurt". In den „Denkwürdigkeiten der Frankfurter Zensur" erzählt er von Erlebnissen mit der verhaßten Obrigkeit. Gleichzeitig trat er in ein platonisches Verhältnis zu Mme. ▼W o h l, die indes einen Salomon Strauß heiratete, mit dem sich Börne schlug. — Von seinem Vater beauftragt, im Interesse der Juden etwas zu machen, verfaßte B. eine Abhandlung, worin er seine Brüder in Moses bat, sich zu bessern, sie aber im übrigen gegen deutsche Angriffe in Schutz nahm. Dies Buch ließ der Vater nach Erscheinen vernichten, damit sich der Sohn nicht bei den Glaubensgenossen unmöglich machte. Inzwischen hatte Baruch seinen alten Namen unter vielen Schwierigkeiten in Börne verwandelt. Er bat zunächst 18 die Behörden Frankfurts, ihm die Führung des Namens **Börner** zu gestatten. Darauf mußte er den Antrag näher begründen und schrieb nun, er habe das unterlassen, „eingedenk, daß viele Regierungen den Juden die Abänderung ihrer alttestamentarischen, sie einerseits nicht immer bestimmt bezeichnenden, andererseits von der übrigen Volksmenge zu sehr heraushebenden Namen gerne gewährt, sie ihnen oft sogar zur Pflicht gemacht hätten." Sein jetziger Name mache sein Religionsbekenntnis zu deutlich erkennbar: „Es ist nicht etwa, als traue man meinen Glaubensgenossen nicht zu, in der Literatur etwas Würdiges zu leisten, aber man glaubt, und wohl nicht

ganz mit Vorurteil, annehmen zu müssen, daß ihre Ansichten über politische Dinge dem Geiste und den Forderungen der Zeit nicht entsprechen können." Von den Behörden wurde nun festgestellt, daß der Name Börner, den Baruch annehmen wollte, schon u. a. von einem Schriftgießer geführt wurde; das Gesuch wurde abgewiesen, ihm aber anheimgegeben, einen anderen Namen zu wählen. Der Professor für dtsche Literatur Lu. Geiger (Junges Dtschlnd S. 57—62) sagt zu diesem, für jeden Deutschen einfach selbstverständlichen Verfahren der Polizei, die dem Juden einen schon vorhandenen arischen Namen einzuräumen nicht für richtig fand: „Es gab vielleicht schon damals naive Menschen, die es nicht für ein so furchtbares Unglück hielten, wenn außer dem Schriftgießer noch ein anderer diesen Namen trug." Baruch reichte dann ein neues Gesuch ein, in dem er mit amtlich beglaubigten Zeugnissen den Nachweis führte, daß der Name Börne sonst in Frankfurt nicht vorkomme, und er erhielt dann diesen Namen, den er laut Geiger „unsterblich machen sollte".

Bemerkenswert ist bei diesem Verfahren, daß die Verleihung des Namens davon abhängig gemacht wurde, daß er sonst von niemandem geführt wurde, daß also nicht einmal ein Einspruch eines Trägers dieses Namens notwendig war, geschweige denn, daß, wie es jetzt geschieht, ohne jede Rücksicht auf die Träger eines Namens verfahren wäre. Diese Anschauung wieder zur Geltung zu bringen, wird für Deutsche deutschen Blutes eine Hauptaufgabe sein müssen, wobei wir nicht übersehen dürfen, daß gewisse behördliche Stellen aus naheliegenden Gründen selbst das Haupthindernis für eine deutschsinnige Behandlung der in Frage stehenden Namensänderung sind.

Varnhagen v. Ense (sd) machte in Frankfurt 1819 (6, 161) die Bekanntschaft Börne's: „eine Handelsjüdin, die ihn gut kannte, versprach ihn zu schaffen, er kam in unsern Gasthof, und wir behielten ihn zum Mittagessen. Der kleine unansehnliche Mann, von sehr jüdischem Aussehen, war unbeholfen und scheu, eine beginnende Schwerhörigkeit gab ihm etwas Lauerndes und Gespanntes, was den Eindruck nicht verbesserte. Aber was er sagte, war geistvoll, scharf, treffend, witzig. Ueberhaupt flößte er mir wohl politisches, aber kein menschliches Vertrauen ein; sein Urteil war immer selbstisch befangen, von Gründen bestimmt, die mit seiner Eitelkeit zusammenhingen; er hatte keinen Sinn für fremde Persönlichkeit, sprach über solche die wir gemeinsam kannten, die verkehrtesten Dinge."

21 siedelte er nach **Paris**, nachdem er die „Monographie der dtschen Postschnecke" geschrieben hatte. Wie er Dtschland haßte, das legte er einem jüdischen Offizier in einem Roman in den Mund: „Ihr habt mir die Spiele der Kindheit gestohlen, ihr schlechten Schelme! Ihr habet mir Salz geworfen in den süßen Becher der Jugend, ihr habet die tückische Verleumdung und den albernen Spott hingestellt auf den Weg des Mannes, — abhalten konntet ihr mich nicht, aber müde, verdrossen und ohne Freudigkeit erreichte ich das Ziel. . . . Du fragst mich, warum ich mein Vaterland fliehe? Ich habe keines, ich habe die Fremde noch nicht gesehen. Wo Kerker sind, erkenne ich meine Heimat, wo ich Verfolgung finde, atme ich die Luft meiner Kindheit. Der Mond ist mir so nah wie Dtschlnd." — 22 machte er Heidelberg wieder unsicher, und begann an Hämorrhoiden zu leiden. Im selben Jahre prophezeite er: „Es wird kommen der Tag des Lichts! Mögen innere Pygmäen-Gesinnungen sich in den Kampf einlassen mit dem Riesengeist der Wahrheit: wir lächeln und sind des Sieges gewiß!" 26 arbeitete er in Frankfurt an Menzels „Literaturblatt" und Berths „Iris" mit, und redete über Jean Paul und Henriette Sonntag. Er trieb sich in Hamburg, Berlin und Bad Soden herum und wechselte im Juli 30 zur Revolution nach Paris hinüber, wo er die französische Zeitschrift „la Balance" gründete und unverschämte „Briefe aus Paris" schrieb, die Gleichheit und Republik verteidigte, Dtschlnd beschimpfte und Frankreich lobte. W. △Menzel, der ihn deswegen mit Recht anzeigte, sollte dann durch die Broschüre „M., der Franzosenfresser, Paris 36" erledigt

werden. „Mit dieser letzten Schrift“ rühmt JA, „erreicht sein Stil die höchste Ausbildung, und wie in den Worten, so auch in den Gedanken herrscht hier eine Harmonie, die von schmerzlicher aber erhabener Beruhigung Kunde gibt. Diese Schrift ist ein klarer See, worin der Himmel mit allen Sternen sich spiegelt, und B.'s Geist taucht hier auf und unter, wie ein Schwan, die Schmähungen, womit der Pöbel sein reines Gefieder besudelt, ruhig von sich abspülend. Der Hauptgedanke dieser kleinen Schrift ist der, die **Vaterlandsliebe** als eine Tugend darzustellen, die an sich schön, doch nur einem allgemeinen Anteil an der Geschichte unterzuordnen wäre. B. weist nach, dem Publizisten sei gegenwärtig eine andere Aufgabe gestellt, als die Völker gegeneinander aufzuhetzen. Der politische Gedanke der Epoche liegt nicht in der Rivalität der Staaten, sondern in ihrer organischen, inneren Ausbildung. Wenn eine solche Art, über öffentliche Angelegenheiten zu schreiben, wie die Menzel'sche in Dtschlnd um sich griffe, so würde die Publizistik 20 Jahre hinter der Aufgabe, die sie jetzt zu lösen hat, zurückbleiben. Alle diese Erörterungen sind mit den witzigsten Seitenblicken, auf einzelne Erscheinungen der politischen literarischen Gegenwart untermischt. Es war eine Gabe, die den Reichtum verriet, über welchen B. noch kurz vor seinem Tode gebieten konnte.“

B. wurde schließlich in Paris auf dem Père Lachaise bestattet, unter einem Denkmal von David, mit Börnes Kopf und einem Relief: Frankreich und Dtschland verbrüdert unter dem Segen der Göttin der Freiheit. „Ein Trauerzug von mehr als hundert Dtschen geleitete den Sarg nach dem Friedhofe. Venedey, Berty, Raspail u. a. hielten Grabreden, aber einer derselben, konnte doch nicht umhin, auf die jüdische Abkunft des Hingeschiedenen anzuspielen. Die Familie, in deren Schoß B. sein Leben ausgehaucht, hatte den Hügel, der seine Ueberreste deckte, mit einem Kreuz bezeichnet. Der Sturm hatte es eines Tages entwurzelt, und dies gab Veranlassung zu dem echt christlich-germanischen Witz: B. habe wegen des Kreuzes im Grabe keine **Ruhe** gehabt!“ JA.

B. wurde gemalt von Moritz Oppenheim. Nach B. sind unzählige deutsche G a s s e n mit Hilfe jüdischer Stadtverordneten benannt, allen voran in Frankfurt M., Börne's Geburtsstadt. Das Deutsche Volksblatt bemerkte schon 1899: „Die Straße, die in der Flucht der früheren Juden-Gasse liegt, hat den Namen „Börne-Straße“ erhalten, der frühere Juden-Markt heißt „Börne-Platz“, und Börne's Büste befindet sich in den Eschenheimer Anlagen, die früher kein Jude begehen durfte! Die Anlagen selbst sind jetzt zu Zeiten von Juden so überfüllt, daß Deutsche sich bedanken, sich in das Gewühl zu wagen.“

R. Mo. Meyer erkannte B. nur bedingt an; dagegen sprechen Gottschall, Alfred Stern und Georg Brandes von ihm mit Blutswärme. In Wirklichkeit ist er von allen Deutschen überwunden.

S. B. in den „Briefen aus Paris“: „Schicken Sie mir doch eine Schachtel voll d t s c h e r E r d e, damit ich sie hinunterschlucke. Das ist ohnehin gut gegen Magensäure und so kann ich das verfluchte Land doch wenigstens **symbolisch** vernichten und verschlingen.“!!!

Börne trat immer für die Juden ein; nur auf das Haus R o t h s c h i l d war er nicht gut zu sprechen: von dem — meint △Brunner — „hat er sicher weder Geld noch gute Worte bekommen“, aber „der ewige Refrain in Börne's Schriften ist eine Wehklage Israels, daß dieses noch nicht zur Gleichstellung, d. h. auf deutsch zur Herrschaft gelangt ist. Diese Herrschaft konnte nur nach der Zertrümmerung des christlich-germanischen Staatswesens in Szene gesetzt werden.“

Von Börne's **Stil**, der den der „Neuen Rundschau“ (S. Fischer, Berlin) vorwegnimmt, eine kleine Probe aus den Pariser Briefen: „es gibt nichts Genialischeres als der Blödsinn einer deutschen Regierung, er ist gar nicht zu berechnen. . . . S a p h i r ist hier, und sein Anfang ist nicht schlecht. Schon haben einige Blätter von ihm gesprochen, als von Einem, den der Zorn seines Königs verfolgte. Da wird nun natürlich auch gelogen, so viel nötig ist, um einen guten Witz zu machen. Im Figaro stand ungefähr Folgendes: Der König von Baiern, selbst Poet, habe aus poetischer

Eifersucht den Saphir verjagt. Der Vorwand seiner Verbannung wäre gewesen, weil er gegen das Theater geschrieben, der eigentliche Grund aber, weil Saphir dem König ein hübsches Mädchen abwendig gemacht. Sie hätten sich entzweit pour une bavaroise (das bekannte Kaffeehausgetränk). Der König von Baiern wird genannt: „sa majesté brutale". Als ich das las, habe ich treuer dtscher Untertan aller Fürsten ohne Unterschied mich bekreuzigt. Aber der König von Baiern beträgt sich doch gar zu wunderlich. . . ." — Nebenbei bemerkt, man kann an diesem Zitat handgreiflich sehen, wie französische Pressejuden ihrem dtsch-österreichischen Staats- und Berufskollegen das Nest in Frankreich einerseits bereiten und andererseits das verlassene deutsche Nest beschmutzen halfen. Die „Franzosen" logen für den „Dtschen" das Blaue vom Himmel und untergruben damit zugleich den Wittelsbacher Thron, der damals, von einem besonders hochgesinnten deutschen Fürsten bewahrt, das Ziel jüdischer Angriffe aus aller Herren Länder war. Die gesamte Judenheit arbeitet stets einheitlich auf ein gemeinsames Ziel hin, und es scheint fast wunderbar, wie die Blutsgenossen auch in den entlegensten Zonen, mit allen andern immer im Einklang, genau wissen, was sie zu hätscheln und was sie anzuspucken haben. Durch Synagoge und Loge bleiben sie von Allem, was not tut, unterrichtet. Wir dürfen die Wucht solcher Sammelangriffe nicht gering schätzen.

Ueber **Goethe** und **Schiller** sagte B. a. a. O.: „Von Goethes und Schillers Freundschaft halte ich nicht viel. Sie kommen mir vor, wie der Fuchs und der Storch, die sich bewirten. Der Gast geht hungrig vom Tische, der Wirt übersatt, lacht im stillen. Doch kommt Storch Schiller besser dabei weg, als Fuchs Goethe. Ersterer kann in Goethes Schüssel sich wenigstens seinen spitzen idealen Schnabel wetzen, Goethe, mit seiner breiten, realistischen Schnauze kann gar nichts aus Schillers Flasche bringen. . . .

Goethes Tagebuch, von dem ich Ihnen neulich geschrieben, habe ich nun beendigt. So eine dürre, leblose Seele gibt es auf der Welt nicht mehr, und nichts ist bewundernswürdiger als die Naivität, mit der er seine Gefühllosigkeit an den hellen Tag bringt. . . .

Goethe ist ein Muster von Schlechtigkeit, man kann in der Weltgeschichte lange suchen, bis man seines Gleichen findet. Töricht ist es, daß man immer sagt: Schiller und Goethe, wie Voltaire und Rousseau. Um so viel wie Rousseau mehr ist als Schiller, um so viel ist Goethe schlechter als Voltaire. Goethe war immer nur ein Despoten-Diener; seine Satire trifft weislich nur die Kleinen, den Großen macht er den Hof. Dieser Goethe ist ein Krebsschaden am deutschen Körpers, und das Ärgste ist noch, daß Alles die Krankheit für üppigste Gesundheit hält und den Mephistopheles auf den Altar setzt und Dichterfürsten nennt. Ja, Fürsten-, das heißt Despoten-Dichter sollte er eigentlich heißen.". . . .

Und da behaupten die Juden immer, daß unser Goethe erst durch den Goethekult ihrer Salons in Deutschland „gemacht" worden sei. Viele von uns haben sich das von jüdischen Zeitungsschreibern und Professoren vorreden lassen müssen und waren dumm genug dazu, es zu glauben, — sagt doch Börne:

„Der Deutsche liebt bescheidenes Rechten, mäßiges Fordern, sanften Tadel, stille Vorwürfe, darum muß man, um auf sie zu wirken, durch Rede und Schrift anmaßlich streiten, ungebührlich fordern, bitter tadeln und polternd zurechtweisen. Denn mäßigt Euch wie Ihr wollt, der deutsche Leser mäßigt noch Eure Mäßigung. Er kann das Feilschen nicht lassen, man muß ihn wie einen Krämer überteuern. Man muß mit ihm alles übertreiben, sie haben eine Elephantenhaut, zarten Kitzel fühlen sie nicht, man muß ihnen eine Stange in die Rippen stoßen.". . . . [Nach diesem Rezept handelt die Internationale auch heute noch.]

Wir geben über Börne ausführlich **Treitschke** (Nr. 3, 701 ff., 4, 424 ff.) das Wort, der den jüdischen, goethe- und dtschfeindlichen französierenden Literaten der 30er Jahre trefflich mit seiner Umgebung zeigt:

„Der neue Radikalismus, der jetzt, ohne die Spitzen unserer Bildung zu be-

rühren, in der Jugend und den Mittelklassen überhandnahm, war undtsch vom Wirbel bis zur Sohle; er verhöhnte schlechthin alles, was den Helden von Leipzig und Belle-Alliance heilig gewesen, unsere Dichtung und Wissenschaft, unseren christlichen Glauben, selbst die Taten des Befreiungskrieges, und suchte seine Ideale in demselben Lande, das jene Älteren mit glühendem Hasse verfolgt hatten. . . .

Der laute, von Pariser Kammerrednern und Zeitungsschreibern mit so glänzendem Talent geführte Parteikampf erschien der radikalen Jugend Deutschlands nicht als ein Beweis hoffnungslosen inneren Unfriedens, sondern als ein Zeichen hoch ausgebildeter Freiheit; denn in weiten Kreisen der Halbgebildeten herrschte noch von den ersten Zeiten der Revolution her, wie Niebuhr mit Trauer bemerkte, die staatsfeindliche Ansicht: „daß die ganze Äußerung der Freiheit im Konflikt besteht; im Konflikt der Deputierten und der Regierung, im Konflikt des einzelnen gegen den Souverän.“ . . . . Was jetzt als neueste politische Weisheit aus Frankreich herüber kam, war für uns im Grunde nur ein Anachronismus, ein frischer Aufguß jener durch Niebuhr und Savigny längst wissenschaftlich überwundenen formalistischen Staatslehre, welche das Wesen der Freiheit allein in der Verfassung suchte. Die Bewunderung des französischen Wesens wirkte jetzt nur verwirrend und betörend; sie entfremdete unsere Jugend dem Vaterlande, sie raubte ihr die Ehrfurcht vor den Helden der Nation, sie verdarb ihr das Verständnis für die vorhandenen Anfänge einer gesunden nationalen Politik, sie vergiftete die ohnehin mächtige Mißstimmung noch künstlich durch die revolutionären Schlagworte und den maßlosen Parteihaß der Nachbarn. Die jungen Deutschen, die in dem Bannkreis dieser französischen Anschauung aufwuchsen, wußten kaum, daß Gneisenau noch in voller Manneskraft unter uns lebte; den General Foy, der in der Pariser Kammer die Trikolore, das Banner der Marseillaise, für Frankreich zurückforderte, kannten und bewunderten sie alle. . . .

Die Judenschaft war in Dtschlnd weit zahlreicher als in den westlichen Nachbarlanden, und da der dtsch-polnische Judenstamm sich von jeher schwerer an das abendländische Wesen gewöhnt hatte als die spanischen Juden, die in England und Frankreich damals noch überwogen, so geschah es, daß in Dtschlnd — und hier allein — eine eigentümliche halbjüdische Literatur aufkam, welche ihre orientalische Weltanschauung, ihren ererbten Christenhaß in abendländische Form hüllte. Ein durchgebildeter Nationalstolz, der solche Versuche von Haus aus verhindert hatte, war hier nicht vorhanden; dieser geduldige dtsche Boden hatte schon allen Nationen Europas zum Tummelplatz gedient, hier durfte auch das Judentum noch sein Glück versuchen. . . Die schnellfertigen jüdischen Talente dagegen, welche in der Tagespresse das Wort führten, trugen ihre jüdischen Sonderarten hochmütig zur Schau und verlangten gleichwohl als Wortführer der dtschen öffentlichen Meinung geachtet zu werden. Dies vaterlandslose Judentum, das sich als Nation innerhalb der Nation gebärdete, wirkte auf das noch unfertige nationale Selbstgefühl der Deutschen ebenso zerstörend und zersetzend, wie vormals auf die versinkenden Völker des römischen Kaiserreichs.

Soweit der jüdische Kosmopolitismus abendländische Völker verstehen konnte, fühlte er sich zunächst zu den Franzosen hingezogen, nicht bloß durch eine berechtigte Dankbarkeit, sondern auch durch das Bewußtsein innerer Verwandtschaft. Einer Nation, die seit Jahrhunderten keine politische Geschichte mehr besaß, war nichts so fremd wie der historische Sinn. Die Pietät der Germanen erschien ihnen lächerlich, das moderne Frankreich aber hatte mit seiner Geschichte gebrochen, hier fand sie sich leichter zurecht, denn hier war der Staat blank und neu, scheinbar rein aus dem Verstande heraus erschaffen. Das jüdische Literatentum bestärkte daher den deutschen Radikalismus in seiner urteilslosen Vorliebe für Frankreich. Auch das gellende Zetergeschrei, das die jüdischen Publizisten nach ihrer nationalen Gewohnheit anzustimmen liebten, diente

nicht zur Veredelung unserer politischen Sitten, zumal da die Deutschen im Streite leicht geschmacklos werden. Der berechtigte politische Groll der Zeit verfiel in maßlose Uebertreibungen, seit der jüdische Christenhaß die Flammen schüren half. . . . Es galt für geistreich, über das Vaterland schamlos, ohne jede Ehrfurcht, so von außen her, abzusprechen, als gehörte man selber gar nicht dazu, als schnitte der Hohn gegen Deutschland nicht jedem einzelnen Deutschen ins tiefste Herz. Die Deutschen verstanden sich aber wenig auf den Scherz, am wenigsten auf diese orientalische Witzelei, sie nahmen manche Schmähung, die gar nicht bös gemeint war, mit vollem Ernst. Die radikale Jugend begann die freche Verunglimpfung des Vaterlands bald für das sichere Kennzeichen der Gesinnungstüchtigkeit zu halten, weil der durch 1000 Hemmnisse beengte deutsche Staat ihren ungeduldigen Wünschen so schnell nicht zu folgen vermochte; sie schimpfte solange auf deutsche Hundedemut und Schafsgeduld, bis sie selber an dies alberne Zerrbild deutschen Wesens glaubte und sich wirklich einbildete, das leidenschaftlichste Volk Europas, das Volk der Furia Tedesca, sei phlegmatisch. In diesen Jahren der Besudelung alles deutschen Wesens erhielt auch das nationale Scherzbild des deutschen **Michels** eine neue widerliche Gestalt... Das Spottbild war während der Kämpfe der Romantiker gegen die Philister aufgekommen, zuerst auf dem Titelblatte der Heidelberger Einsiedlerzeitung, aber Achim v. Armin hatte dabei feierlich erklärt, mit diesem Faulpelz sei nur das wohlhabende lesende Publikum gemeint, „nicht mein Volk, das ich ehre, mit dem ich nimmermehr zu scherzen wage." Das junge radikale Geschlecht kannte solche Scheu nicht mehr und es fand nicht unehrenhaft, die Nation, welche soeben mit ihrem siegreichen Degen das napoleonische Weltreich gestürzt hatte, unter dem ekelhaften Bilde eines trägen Feiglings zu verhöhnen... Die zerreibende und verhetzende Wirksamkeit des radikalen Judentums war um so gefährlicher, da die Deutschen sich über den Charakter dieser neuen literarischen Macht lange täuschten. Sie hielten arglos für deutsche Aufklärung und deutschen Freisinn, was in Wahrheit jüdischer Christenhaß und jüdisches Weltbürgertum war. Nur Wolfgang Menzel und andere Publizisten erkannten die Gefahr....

Der Ahnherr dieser jüdisch-deutschen Zwitter-Literatur war der Frankfurter **Ludwig Börne**, ein im Grunde ehrlicher, weicher, warmherziger Mann, der durch Schuld und Verhängnis niemals über die geschmacklose Vermischung dtscher Sentimentalität und jüdischer Witzelei hinauskam, der zwischen Vaterlandsliebe und Kosmopolitismus haltlos hin- und hergeschleudert, weder einen bestimmten Glauben noch ein wirkliches Volkstum zu finden vermochte und schließlich der Rohheit eines wüsten, polternden Radikalismus anheimfiel. In einer Zeit einfacher, kräftiger Gesittung hätte ein so unharmonischer Charakter nur pathologische Teilnahme erweckt; in der Verwirrung und Verbitterung der dtschen Parteikämpfe konnte er eine Weile die Rolle des Volkstribunen spielen. Die Größen unserer klassischen Literatur standen diesem Kopfe zu hoch; er hielt sich zu Jean Paul und versank in seiner Jugend so tief in weinerliche Selbstbespiegelung, daß er sich, als er in die schöne Henriette Herz verliebt war, die Stunden und Minuten seiner „Seelenhypochondrie" und ihrer erhabenen Gefühle sorgfältig ins Tagebuch aufzeichnete. Nachher raffte er sich zusammen und errang zuerst als Theaterkritiker einen Ruf, der allerdings durch die Beflissenheit seiner Stammesgenossen ungebührlich vergrößert wurde, aber nicht ganz unverdient war; ohne durchgebildeten Schönheitssinn, besaß er doch den gesunden Naturalismus des Menschenverstandes....

Zugleich begann er in der „Wage", den „Zeitschwingen" und anderen Blättern über Politik und Gesellschaft zu schreiben. Die Tätigkeit nahm ihn bald ganz in Anspruch, als Politiker entfaltete er alle Künste seines Hohnes. Der Hohn ist aber nur dann berechtigt, wenn er dem edlen Zorne eines überlegenen Geistes entspringt, und diesem Manne fehlte schlechterdings Alles, was den Publizisten macht; der Sinn für das Wirkliche, das Machtgefühl, die Voraussicht und so-

gar die gewöhnliche Sachkenntnis. Den Fleiß, der seine Stammesgenossen sonst auszeichnet, hielt er in der Politik für überflüssig. Seine politischen Aufsätze sind samt und sonders leichte Feuilleton-Artikel, kein einziger darunter, der eine ernsthafte Beschäftigung mit dem Stoffe verriete. Durch Börne kam bei uns „das souveräne Feuilleton" in Schwung, das der unfertigen politischen Bildung der Deutschen unsäglich schadete; der vorwitzige Dilettantismus erdreistete sich, mit einigen Späßen, Wortspielen, Bildern und Entrüstungsrufen über alle ernsten Fragen der Staatskunst abzusprechen.

Wo der Witz allein ausreichte, da war Börne in seinem Element. Die Abderitenstreiche der dtschen Kleinstädter verhöhnte er mit guter Laune, freilich auch mit einem ungeheuern Lärm, der zu der Winzigkeit des Gegenstandes wenig stimmte. . . . .

Sobald er aber versuchte, sich aus diesem Philisterjammer in die Politik zu erheben, dann zeigte sich die erschreckende Gedankenarmut eines dürren Verstandes, der bei jedem verwickelten politischen Problem nur ein kahles Entweder — Oder aufzufinden vermochte. „Ist der Staat Zweck oder der Mensch in ihm?" — dies schien ihm die große Frage der Zukunft; den Unsinn dieser Fragestellung, den schon Kant erwiesen, vermochte er nicht zu durchschauen. So erging er sich denn, ohne je ein bestimmtes greifbares Ziel zu weisen, in hohlen Lobpreisungen der Anarchie, der Mutter aller Freiheit, und in ebenso gehaltlosen Zornreden wider das unabänderliche dtsche Elend: „Wir sind eisernes Vieh, das die Vergangenheit der Gegenwart zugezählt, und das die Gegenwart, wie sie es erhalten, der Zukunft überliefern muß."

Der einzige, klare politische Zweck, den er im Auge behielt, war Emanzipation seiner Stammverwandten. Er selber war zum Christentum übergetreten, nicht aus religiöser Überzeugung, auch nicht, um ganz ein Dtscher zu werden, sondern lediglich um des leichteren Fortkommens willen.

Doch er kannte die Scham nicht, und hielt es nicht für unanständig, als Renegat noch den Anwalt seiner verlassenen Glaubensgenossen zu spielen. Trotz seines Übertritts bewahrte er sich den Rassendünkel des auserwählten Volkes und verhehlte kaum, daß er die Juden für das Salz der deutschen Erde ansah — was ihn freilich nicht hinderte, gelegentlich mit roher Selbstverhöhnung über Juden und Dtsche zugleich herzufallen und die dtschen Juden als Hasen mit 8 Füßen zu verspotten. „Ich weiß", schrieb er einmal, „das unverdiente Glück zu schätzen, zugleich als ein Dtscher und ein Jude geboren zu sein, nach allen Tugenden der Dtschen streben zu können und doch keinen ihrer Fehler zu teilen!" Gleichwohl wollte er nicht dulden, daß die Christen den Namen „Juden" in den Mund nahmen, und schrie über empörende Unduldsamkeit, wenn die Zeitungen der Wahrheit gemäß berichteten, daß der jüdische Kaufmann Levi Bankrott gemacht habe. Unter den Beschwerden, die er unermüdlich vorbrachte, waren manche wohl begründet, aber auch viele nur durch die Empfindlichkeit krankhafter Selbstüberhebung eingegeben. Als die Stadt Frankfurt am hundertsten Jahrestage einer großen Feuersbrunst eine Erinnerungsfeier veranstalten wollte, verfügte der Rat: „Zu dem Ende wird Sonntags den 27. in allen christlichen Kirchen feierlicher Gottesdienst gehalten werden, sowie in der jüdischen Synagoge Gebete verordnet sind." Die Bekanntmachung war nach Form und Inhalt ganz harmlos, doch da sie für die Juden etwas andere Worte gebrauchte als für die Christen, so schleuderte Börne einen grimmigen Artikel dawider und rief verzweifelnd: „O armes Vaterland, in dem solche Dinge geschehen!" Trotz solcher Übertreibungen machten die beharrlich wiederholten Klagen doch Eindruck; die radikale Jugend begann die vor kurzem noch so grimmig gehaßten Juden als edle Freiheitskämpfer zu schätzen.

1822 reiste Börne nach Paris, und schon in Straßburg rief er glückselig: ich fühle mich frei! — Wie weit ab lag schon die Zeit, da Rückert den Deutschen geweissagt hatte, hier in der alten Reichsstadt werde und müsse dereinst ein deutsches Fürstenschloß sich erheben! Dieser neue Prediger dtscher Freiheit schrieb aus Paris: „mich fröstelt nicht mehr un-

ter Fischen, ich war nicht mehr in Dtschlnd!" . . . . .

Er ward nicht müde, dem dtschen „Stückmenschen" den französischen „Totalmenschen" vorzuhalten; ohne den lächerlichen Widerspruch zu merken, empfahl er uns dann insbesondere die harte Einseitigkeit französischer Parteigesinnung: „Der Franzose lobt und begünstigt Jeden, der auf seiner Seite, und tadelt und beschädigt Jeden, der ihm gegenüber steht; darum erreichen die Franzosen Alles, und wir bringen es zu nichts!" Als er von der Vendômesäule auf Paris hinabschaute, meinte er: „Dieser Anblick würde einem Dtschen wohltun, — wenn es die Binse größer und stärker machte, daß der Sturm die Eiche niederwarf." Nur 7 Jahre nach dem 2. Einzug des deutschen Heeres in Paris hatte er also schon vergessen, daß wir selber der Sturm waren, der die Eiche niederwarf. Die französische Eitelkeit gefiel sich schon längst in dem Wahne, die Übermacht der großen Nation sei nur durch eine rätselhafte Schicksalstücke, ohne Zutun der Deutschen gebrochen worden; jetzt begannen die Sieger [?] schon die Märchen der Geschlagenen gläubig nachzusprechen.

Durch Börnes Bücher wurden die Blicke der deutschen Jugend wieder nach Paris gelenkt. Wie vormals die höfische Geselligkeit, so lockte jetzt der parlamentarische Kampf nach der Seine. Bald ward es zur Regel, daß jeder junge radikale Schriftsteller eine Pilgerfahrt nach dem Mekka der Freiheit unternehmen mußte, um sich den wahren politischen Glauben anzueignen. Auf Börne folgte Eduard Gans, ein ungleich schärferer politischer Kopf, dem die Gebrechen des französischen Staatslebens nicht entgingen. Aber auch er ließ sich von dem theatralischen Lärm der Parteikämpfe bezaubern; er meinte „den Herzschlag Frankreichs" zu hören, als bei einem Preßprozeß die Beifallssalven der Liberalen durch den Saal dröhnten; neben der politisch erregten Pariser Jugend erschien ihm die dtsche äußerlich und frivol. So ging es fort: immer wieder zogen dtsche Literaten über den Rhein, denen schon auf der Kehler Brücke das Herz höher zu schlagen begann; sie brachten sämtlich schon den Vorsatz mit, alles Wälsche zu bewundern, und da sie nur Paris kennen lernten, und auch dort nur einen kleinen Kreis radikaler Journalisten, so versorgten sie die dtschen Zeitungen mit völlig falschen Berichten. Die preußischen Offiziere, die während des Krieges in Frankreich in Quartier lagen, hatten wohl gemerkt, daß die große Mehrheit dieser Nation aus sparsamen, fleißigen, furchtsamen Geschäftsleuten bestand, und der militärische Geist dort ungleich schwächer war als in Preußen. Die richtige Erkenntnis ging den Deutschen jetzt wieder verloren, seit die Schüler Börnes ihnen beharrlich erzählten: die ritterliche französische Nation kümmere sich wenig um die niederen wirtschaftlichen Sorgen, sie glühe vor Begierde, sich selber die Freiheit zu sichern, um sie dann andern Völkern großmütig mitzuteilen. Der Kultus der sogenannten Ideen von 89, der sich während der Revolutionsjahre doch nur auf kleine Kreise der deutschen Gelehrtenwelt beschränkt hatte, wurde erst durch diese dtsch-französische Publizistik in die breiten Massen unserer Mittelstände hineingetragen. Es war die denkbar schlechteste Schule für ein Volk, das sich ohnehin zum Doktrinarismus neigte.

Nach seiner Rückkehr aus Paris zeigte sich Börne fieberisch aufgeregt. Er ersehnte die Revolution. Woher sie kommen und was sie bringen sollte, das wußte er selber nicht. Da die Dtschen ruhig blieben, so schimpfte er sie aus, ebenso unflätig wie einst Saul Ascher. In den Jahren nach den Freiheitskriegen hatte die Nation noch ihr Hausrecht gebraucht und Aschers (sd) j. Frechheit die Tür gewiesen. Jetzt war die Stimmung umgeschlagen. Die gesinnungstüchtigen Radikalen schauten einander mit verständnisinnigem Lächeln an, wenn Börne mit immer neuen Schimpfworten den selben Gedanken wiederholt: die Dtschen seien ein Volk von Bedienten und brächten auf den Ruf: Apporte! schweifwedelnd ihren Herren die verlorene Krone zurück. Sie fanden es witzig, wenn er die Verbrennung der Göttinger Bibliothek anempfahl und den Vorsatz aussprach, die Dtschen durch Schimpfen zum National-Ärger aufzustacheln. Sie

riefen ihm Beifall, als er mit einer Gehässigkeit, die dem Eifer der Demagogenverfolger nichts nachgab, der politischen Gesinnung der namhaften Zeitgenossen nachspürte, jeden Vertreter gemäßigter Grundsätze kurzerhand der Knechtsgesinnung beschuldigte und vornehmlich die ersten Geister der Nation, weil er sie nicht begriff, mit niedrigen Verdächtigungen verfolgte. Goethe nannte er den gereimten Knecht, Hegel den ungereimten. Wer durfte es der jungen Generation verargen, wenn sie gegen den Schiller-Goethe-Briefwechsel das Recht der Lebendigen gebraucht und schroff, selbst ungerecht herausgesagt hätte, diese Welt der Schönheit sei gewesen? Börne tat mehr. Er eiferte nicht nur gegen die volksfeindliche Gesinnung Goethes und selbst Schillers, der sogar ein noch ärgerer Aristokrat gewesen sein sollte; er zog auch den Freundschaftsbund der beiden Dichter in den Kot und besudelte ihre menschliche Größe, die gerade aus diesen Briefen so überwältigend zu allen deutschen Herzen sprach. Traurig, rief er aus, daß unsere zwei größten Geister in ihrem Hause so nichts sind, nein, weniger als nichts, so wenig!" Sein Urteil über Goethe faßte er dahin zusammen, dies Talent habe, begünstigt durch ein beispielloses Glück, 60 Jahre lang die Handschrift des Genies nachgeahmt ohne entdeckt zu werden. Der beleidigenden Ruhe des Goetheschen Stiles hielt er das Beispiel Voltaires entgegen: „Wie ganz anders Voltaire! Seine Eitelkeit macht uns ihm gewogen. Wir freuen uns, daß ein Mann von so hohem Geiste um unser Urteil zittert, uns schmeichelt, zu gewinnen sucht!" ...

Die dtsche Jugend aber, die sich, wider die Natur, an dieser jüdischen Selbstverhöhnung berauschte, verlor alle Ehrfurcht vor dem Vaterlande, und so war Börnes Wirksamkeit, obgleich sie aus den gegebenen Zuständen mit einer gewissen Notwendigkeit hervorging, durchaus unheilvoll für das heranwachsende Geschlecht. Er tränkte die Jugend mit Galle; einen neuen Gedanken wußte er ihr nicht zu bieten. Auch an unserer Sprache hat er sich schwer versündigt. Zu Anfang des Jahrhunderts schrieben die Deutschen meistens gut, nur zuweilen etwas schwerfällig, da mancher die langen Perioden der klassischen Sprache von der Schulbank mit ins Leben nahm. Börne aber hatte sich erst an Jean Pauls überladenem Stile, dann an französischen Mustern gebildet; das feinere Sprachgefühl, das dem historischen Sinne verwandt ist, blieb ihm versagt. Seine abstrakte journalistische Bildungssprache war brillant, pikant, elegant, alles, nur nicht dtsch; sie konnte wohl zanken, aber nicht zürnen, wohl stechen, aber nicht zerschmettern, sie spielte mit gesuchten Bildern und wurde doch niemals sinnlich warm, ihr fehlte die Seele, die Macht der Natur. „Die Geschichte zählt große Menschen, die sind Register der Vergangenheit, so Goethe und Schiller; sie zählt wieder andere, die sind Inhaltsverzeichnis der Zukunft: so Voltaire und Lessing." An solchen Sätzen war alles undeutsch, die Gedanken, der Satzbau, die Wörter; aber sie glitzerten und blendeten. Bald fanden sich betriebsame Nachahmer. Die Journalisten wetteiferten miteinander in unsinnlichen Bildern, verrenkten Wörtern, überfeinen Anspielungen, sie verliebten sich in ihre eigene Unnatur und freuten sich ihrer Künsteleien ebenso herzlich, wie einst Lohenstein und Hoffmannswaldau. Noch bei Goethes Lebzeiten begann die dtsche Sprache zu verwildern; nur die Männer der Wissenschaft und einige reingestimmte Dichterseelen widerstanden den Versuchungen der Überbildung.

Wie Heine den sozialen so vertrat Börne den politischen Radikalismus. Irgend ein bestimmtes Ziel verfolgte auch er nicht. Er schmähte nur auf alles was in Dtschlnd bestand und schwärmte im allgemeinen nur für „die Menschenrechte", die über jedem Gesetz stehen sollten. Ließ er sich einmal herbei, seinen Lesern etwas Tatsächliches zu bieten, so zeigte er sich kindlich urteilslos; mehrere der apokryphen Aktenstücke aus dem Archive des Bundestags, an denen sich nachher jahrelang die liberale Legende nährte, wurden zuerst in seinen Pariser Briefen veröffentlicht. Da er immer auf demselben Fleck blieb, und schlechterdings nicht mehr Neues zu sagen wußte, so mußte er ein gellendes Geschrei anstim-

men. „Türken, Spanier, Juden", rief er, „sind der Freiheit viel näher als die Dtschen. Sie sind Sklaven, sie werden einmal ihre Ketten brechen, und dann sind sie frei. Der Dtsche aber ist geborener Bedienter; er könnte frei sein, aber er will nicht." Sein alter Grimm gegen Goethe ward zur herostratischen Wut: „tausendmal lieber Kotzebue's warme Tränensuppen als Goethes gefrorenen Wein." Er trieb es so arg, daß Karl Simrock, selbst ein Liberaler, ihm zurufen mußte, durch die Besudelung ihres ersten Mannes hoffe er wohl, die dtsche Nation selbst zu vernichten:

„Ihr letzter Halt, ihr Stolz und Ruhm wie keiner,
Wär der nicht mehr, zerstöbe die Kanaille."

Börne bekannte sich zu der neuen radikalen Heilslehre, daß die Weltgeschichte in diesem aufgeklärten Jahrhundert plötzlich ihren Charakter verändert habe und nicht mehr durch große Menschen, sondern durch die Vernunft der Massen ihre Taten vollende. Darum nannte er das moderne, nach der Schablone gebildete Frankreich „die Weltschule, die große Eisenbahn der Freiheit und Sittlichkeit", und immer unbegreiflicher ward ihm Dtschlnd mit der Fülle seiner persönlichen Kräfte, seiner mannigfaltigen und doch einigen Kultur. Weil alle echte Bildung aristokratisch ist, so bekämpfte er unsere Wissenschaft als die Feindin der Freiheit und meinte: „jede Universität macht das Land 10 Meilen in der Runde dumm; Wenige sollen Alles wissen, damit Alle nichts wissen." In seinem Stile wurden die fein ausgeklügelten Bilder, die freilich immer nur aus dem Witze, nicht aus der Anschauung stammten, allmählich seltener; an ihre Stelle traten sinnlose demagogische Kraftworte, wie „die sauere Hand des ehrlichen Mannes, die bleifüßigen Herzen und die verbuhlten Lavendelseelen der Fürstendiener". Seinem revolutionären Ingrimm behagte nur noch die Roheit. Als ihm im Gedränge des Hambacher Festes seine Uhr gestohlen wurde, da schrieb er hämisch: „jetzt endlich erwachen die Dtschen zur Tatkraft, Tyrannen, zittert, wir stehlen auch!" Zuweilen überwältigte ihn die Wut dermaßen, daß er allen Anstand aufgab und in jene Sprechweise verfiel, welche man in seiner Frankfurter Heimat als „Mauscheln" zu bezeichnen pflegte: „Ich habe keine Freiheit hinter mir und darum keine vor mir. Ich treibe, weil ich werde getrieben, ich reize, weil ich werde gereizt. Der Wind ist heftig, der mich schüttelt. Ist das meine Heftigkeit? Habe ich den Wind gemacht? Kann ich ihn schweigen heißen?" In den stark besuchten Vereinen der Handwerksburschen und Flüchtlinge entfaltete er eine emsige Tätigkeit, und obwohl diese Helden ihre Kampfslust vorerst nur in drohenden Reden oder im Umhertragen schwarz-rot-goldener Fahnen betätigten, so ward es doch für die Zukunft folgenreich, daß nun bald in jeder deutschen Mittelstadt einige Meister oder Gesellen hausten, die auf der Hochschule des Demagogentums an der Seine ihre Grundsätze eingesogen hatten.

Durch das beständige Zetern und Spotten ging sein dtsches Nationalgefühl, das ohnehin nie eine starke, naturwüchsige Empfindung gewesen war, ganz zu Grunde, und er versank in ein radikales Weltbürgertum, das dem Landesverrat sehr nahe kam. Er gründete ein französisches Blatt „La Balance" und gestand hier offen: ich bin soviel Franzose als Dtscher, ich war Gott sei Dank nie ein Tölpel des Patriotismus. In französischer Sprache verhöhnte er die Dtschen wegen ihrer „National-Eitelkeit" und fragte: „Ist der Egoismus eines Landes weniger ein Laster als der eines Menschen?" Er bezeugte den Franzosen, sie hätten in 3 Tagen das Werk eines Jahrhunderts getan, die Dtschen in 3 Jahrhunderten gar nichts; sie besäßen an Voltaire und Rousseau große Geister, derengleichen Dtschlnd nie hervorbringen könnte. Ja, als ob er sie zu einem Rachekrieg gegen sein Geburtsland herausfordern wollte, beteuerte er ihnen feierlich, die dtschen Höfe hätten nicht nur durch den Koalitionskrieg die Enthauptung Ludwigs XVI., sondern auch durch ihre geheimen Ratschläge die Juli-Ordonnanzen Karls X. verschuldet — eine freche Verleumdung, deren Nichtigkeit man in Frankreich selbst wohl kannte. Zugleich fuhr er fort, seine politischen Gegner als hündische Knechts-

seelen zu beschimpfen. Da die liberale Presse dem Beispiele dieses Gesinnungsterrorismus gelehrig folgte, so gewöhnte sich die öffentliche Meinung bald, konservative Grundsätze als ein Zeichen der Charakterschwäche anzusehen, und ein deutscher Schriftsteller bedurfte schon einigen Mutes, wenn er seine monarchische Gesinnung offen aussprach....

Mit unheimlicher Geduld ließen viele der deutschen Liberalen die Schmähungen Börnes über ihr Vaterland dahingehen; da er in wechselnden Formen immer dasselbe sagte, so fand er den Beifall aller jener naiven Seelen, welche von dem Politiker nur verlangten, daß er sein Glaubensbekenntnis unwandelbar festhalten müsse.....

Indes fanden sich auch im liberalen Lager Männer von festerem Nationalstolze, denen die jüdische Selbstverhöhnung ebenso verächtlich war wie die Betriebsamkeit des Schimpfens. C. F. Wurm in Hamburg und der junge Berliner Dichter Willibald Alexis, späterhin auch Gervinus und andere ernsten Publizisten traten gegen Börne in die Schranken; sie wiesen ihm nach, daß er, jeden eigenen Gedankens bar, sich nur in „Gemeinplätzen wälze". Karl Simrock verspottete in witzigen Gedichten das wohlfeile Heldentum des Freiheitsapostels, der aus sicherer Ferne seine vergifteten Pfeile abschieße und dabei nicht einmal in seinem Geschäft Schaden leide, da die Deutschen, „die gutmütigen Toren", seine Bücher „dennoch kaufen".

Dies arge Beispiel verdarb den deutschen Zeitungsstil um so gründlicher, da der junge Nachwuchs der Tagesschriftsteller schon zum Teil aus Juden bestand, denen das Sprachgefühl fast immer abging. Wie gewaltig war doch die Macht des Judentums in wenigen Jahren gestiegen! Börne und Heine, Eduard Gans und die Rahel gaben den Ton an im jungen Deutschland, dazu als Fünfter noch Dr. Zacharias Löwenthal, der betriebsame Verleger in Mannheim. Das Weltbürgertum und der Christenhaß, der ätzende Hohn und die Sprachverderbnis, diese Gleichgültigkeit gegen die Größe der vaterländischen Geschichte — alles war jüdisch in dieser Bewegung, obgleich das junge Deutschland niemals eine geschlossene Schule bildete, Börne mit der Mehrzahl seiner deutschen Nachahmer nicht einmal brieflich verkehrte, und Gutzkow die Juden zum mindesten nicht liebte. Wohl war die Zahl der orientalischen Chorführer nicht groß, aber der Jude besitzt bekanntlich die rätselhafte Gabe sich zu vervielfältigen; wer in einer engen Gasse 20 Juden vor den Türen stehen sieht, schwört darauf, es müßten ihrer 100 sein.....

Zu schaffen vermochte dieser halbjüdische Radikalismus nichts; jedoch er half die Grundfesten von Staat, Kirche, Gesellschaft, aufzulockern, den Umsturz 48 vorzubereiten; deshalb allein gebührt ihm eine Stelle in der Geschichte.

Zaghaft vor den Behörden, ergossen die **Jungdeutschen** ihren ganzen Zorn über M e n z e l s Haupt. Er allein sollte Schuld sein an der Verfolgung; und doch hatte er lediglich seine Pflicht als Kritiker getan und nur mit den ehrlichen Waffen literarischer Polemik gefochten. Die Maßregeln des Bundestags billigte er keineswegs; auch seine derbe Sprache war anständiger als die hämischen Verdächtigungen, mit denen die Genossen des jungen Deutschlands ihre Gegner zu besudeln pflegten. Dennoch blieb er 5 Jahre lang die Zielscheibe für den Haß der radikalen Literatur. Börne verdrehte ihm das Wort im Munde und schrieb das Büchlein „Menzel, der Franzosenfresser", obgleich Menzel die Franzosen durchaus nicht angegriffen, sondern vielmehr dem vaterlandslosen Dtsch-Juden den verdienten Vorwurf zugeschleudert hatte: niemals würde ein Franzose so tief sinken, sein eigenes Volk vor Fremden in fremder Sprache so zu beschimpfen. Diese Schrift war Börnes Schwanengesang und wurde einige Jahre hindurch selbst in den Schulen als ein Meisterwerk gepriesen; sie bewies indes nur, daß der Radikalismus dieses Mannes schlechterdings keinen andern Inhalt hatte, als die öde Verneinung und die Wut gegen alle Andersdenkenden. „Ist der ein braver Mann — hieß es da — der seine Gesinnung gegen ein österreichisches Lächeln, eine preußische Schmeichelei, ein bayrisches Achselklopfen und ein jesuitisches Lob verkauft?". Und wiederum: „Darum ist ein Feind Got-

tes, der Menschheit, des Rechtes, der Freiheit und der Liebe, wer Frankreich haßt oder es lästert aus schnöder Gewinnsucht." ....

Noch unreeller verfuhr **Heine.** Er hatte einst mit Menzel und Janke in der Bonner Burschenschaft zusammengelebt und kannte ihre streng kirchliche Gesinnung.....

Er mußte wissen, daß Menzel durchaus ehrlich handelte; gleichwohl gab er seiner Entgegnung den lügnerischen Titel: „Wider den Denunzianten". Weit vom Schuß, wie er war, ließ er allen unflätigen Neigungen seiner Falstaff-Natur die Zügel schießen und nannte den Gegner einen Mouchard, einen Ehrlosen, einen Infamen, einen Gauner, einen Schurken, eine Memme. Er erreichte seinen Zweck: denn in solchen Tagen, wo man sich überall durch den Druck der Polizei gequält fühlte, wirkte kein Schimpf furchtbarer als die Beschuldigung der Denunziation. Heines empörende Verleumdung wurde bald von der gesamten liberalen Presse aufgenommen und trotz ihrer handgreiflichen Unwahrheiten so hartnäckig wiederholt, daß sie sich noch heute in den meisten Literaturgeschichten wiederfinden.

Börne und **Heine** hatten sich nie recht vertragen, zwischen dem doktrinären Starrsinn und der gesinnungslosen Leichtfertigkeit war keine Verständigung möglich. Börne sprach sich darüber ehrlich aus, Heine dagegen vermied den ritterlichen Kampf; er entledigte sich seines lang angesammelten Grolles erst, als er gestorben war, und der französische Republikaner Raspeil den Helden der internationalen Demokratie in schwungvoller Leichenrede gefeiert hatte..... Heines Schrift über Börne sagt wieder manche geistreiche Halbwahrheiten; der Ton war aber so hämisch, so gemein, daß nunmehr auch die liberale Presse in Zorn geriet. Die Konservativen und die Dichter mochte der liberale Aristophanes nach Belieben beschmutzen; daß er sich an einem Volkstribunen verging, war unverzeihlich. Grimmige Schriften und Zeitungsaufsätze flogen hinüber und herüber. Der Zank war völlig ekelhaft; die berufene Fehde zwischen Voß und Stolberg erschien daneben wie ein liebevoller Gedankenaustausch. Als nun gar Börnes Freundin, Frau Wohl, ihre Briefmappen öffnete und geschäftig alles auskramte, was Börne je vertraulich über Heine geäußert hatte, da zogen alle Düfte des Ghettos in dicken Schwaden über Dtschlnd hin, und mancher ehrliche Germane begann jetzt erst einzusehen, vor welchem Götzen er einst gekniet hatte." —

Börne und Heine werden wie Krethi und Plethi (sd) meist zusammen genannt, als Seitenstück zu unserm Schiller und Goethe. ▼Graetz meint 3, 574:

„Sie haben den mittelalterlichen Qualm, den die Dtschen künstlich, um das Licht zu verdunkeln, um sich anhäuften, mit ihrem blitzartigen Geiste durchbrochen und dem reinen Lichte wieder Zutritt verschafft.... Der mannigfaltige Blütenschmuck des Börne-Heineschen Geistes ist aus jüdischen Wurzeln entsprossen. Nicht bloß ihr Witz war jüdisch, sondern auch ihr Wahrheitsdrang, ihr Widerwille gegen Schaustellungen, ihr Haß gegen das Bemänteln und Verschleiern, ihre Verachtung gegen ambrosianische Orgelklänge für Lüge, Menschenknechtung, Rechtsverdrehung und Menschenschlächterei. Die demokratische, freiheitglühende Gesinnung, die bei Börne mehr, bei Heine weniger, die spinozistisch einschneidende Zergliederung, die bei diesem mehr, bei jenem weniger hervortritt, das alles war an ihnen urjüdisch. Sie, die Geknechteten, wurden Befreier und erlösten ihre Feinde von dem Doppeljoche politischer und gesellschaftlicher Unmündigkeit. Was Heine einst bei der Erinnerung an die Hep-Hep-Tollheit (1819) sagte: „Auch dergleichen kann nicht wieder vorfallen, denn die Presse ist eine Waffe, und es gibt 2 Juden, welche dtschen Stil haben, der eine bin ich, der andere ist Börne", diese Prophezeihung hat sich so ziemlich erfüllt.... Aber mehr als die Juden hat Dtschlnd diesen seinen strengen Erziehern zu verdanken. Sie haben ein wahres Füllhorn von Gedanken über Dtschlnd ausgeschüttet wie 2 Könige, die auf ihrer Fahrt Goldmünzen mit vollen Händen ausstreuen. Sie haben dem dtschen Michel eine elegante, gedankenhelle und formenglatte Sprache geschaffen und ihm den Tempel der Freiheit geöffnet...."

Graetz behauptet endlich: „Börne wie Heine gehören in die jüd. Geschichte! Es floß nicht bloß jüdisches Blut in ihren Adern, sondern auch jüd. Saft in ihren Nerven. Die Blitze, die sie über Dtschlnd flammen ließen, waren mit echt jüdisch-talmudischer Elektrizität geladen. Sie haben zwar beide sich äußerlich vom Judentum losgesagt, aber nur wie Kämpfer, die des Feindes Rüstung und Fahne ergriffen, um ihn desto sicherer zu treffen und ihn desto nachdrücklicher zu vernichten. Beide haben sich mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, ausgesprochen, wieviel ihnen an der Kreuzesreligion lag, die sie, der eine in einem Kirchlein zu Offenbach, der andere in Heiligenstadt, kaum mit den Lippen, bekannten."

Graetz nennt sie ferner „zwei Racheengel, die mit feurigen Ruten die Querköpfigkeit der Dtschen peitschten und ihre Armseligkeit schonungslos aufdeckten!" — Er hätte, sagt Dr. Rob. König (Literaturgesch.) hinzufügen können: „Und die Dtschen haben diese Ruten lange Zeit auf's demütigste geküßt, ja tun es zum Teil noch heute!"

▼OWe 1910, 6: „Ohne Börne und Heine wäre die heutige dtsche Sprache nicht das, was sie ist, läge sie noch in den Fesseln, über die Goethe beweglich geklagt hat. Ohne Börne und Heine wäre der dtsche Reichsgedanke nicht so schnell zu Reife und Blüte und allbezwingender Kraft gekommen."

Die beiden Juden prangen immer noch in den zu Festgeschenken empfohlenen „Prachtausgaben dtscher Klassiker". Nun ist das 19. jh. allerdings voller Zersetzung gewesen: Das Reich mit seiner Ständegliederung ging dahin; die Bodenwirtschaft wurde von der Geldherrschaft aufgelöst und der Jude emanzipiert; Handel, Technik und Industrie schufen andere Ordnungen und die französische Revolution wie die Staatsumwälzung in den Nachbarländern trugen Spaltungen und Verwirrungen nach Deutschland, die von den Juden zur Eroberung von Macht und Besitz ausgenutzt wurden. Aber Börne und Heine, die im Sold des Auslandes im 19. jh. unser Vaterland nach innen und außen verrieten, gehören darum noch nicht unter unsere „deutschen Klassiker".

Joh. △Scherr berichtet in seinem Michel 1, 157 über „die Faktoren im dtschen Geistesleben von damals: Nach der politischen Seite hin Börne, nach der poetischen hin Heine an der Spitze. Börnes Briefe aus Paris! Es ist schon nur noch wie die Erinnerung an einen Traum, wenn man heute an diese in Druckpapier gewickelten, in allen Farben eines verzweifelten Humors spielenden Flammen zurückdenkt. Und doch war ihre Wirkung auf die deutsche Jugend eine unermeßliche. Ein junger Poet jener Tage hat aus diesen Episteln eine „Neue Bibel" zusammengereimt, und sie waren in der Tat die Bibel des deutschen Radikalismus. Wenigstens eine Zeitlang. Denn bald machten sich deutsche Bedenken gegen das Französische in jenen Ergüssen einer zornvollen Freiheitsliebe geltend. Auch in mir, der ich in der Antipathie gegen das Franzosentum erzogen worden war, und der ich es auch jetzt in reiferen Jahren und nach eigener Anschauung nur als einen wunderlichen Mischmasch von Aeffischem und Tigerlichem ansehen kann. Gott helfe mir, ich wünsche gewiß so lebhaft als irgend einer, daß der schöne Traum von der Völkersolidarität zur Wirklichkeit werde, daß ein Tag komme, wo alle Nationen frei, glücklich und durch die Bande brüderlicher Liebe miteinander verbunden sein werden; aber ich müßte den teuren Glauben an die Zukunft meines Volkes aufgeben, wenn ich wünschen wollte, daß die Zukunft nach französischer Schablone zugeschnitten werden sollte. Das wollte doch im Grunde Börne, und sein Irrtum rührte daher, daß er sich mit der närrischen Illusion trug, der Phrasenmantel, womit die Franzosen bei Gelegenheit ihre krasse Selbstsucht, ihren komödienhaft eitlen Dünkel verhüllen, berge wirklich eine kosmopolitische Realität. Börne war ein großes und edles Herz, keine Frage. Aber er vergaß, daß man ein Volk nicht zur Freiheit und Selbstachtung erzieht, indem man es vor sich selbst und vor dem Ausland erniedrigt ..... Heine kann als Politiker nicht in Betracht kommen, überhaupt nicht als ernsthafte Person."

Aus sonstigen Aeußerungen über Bö. führen wir an: E. △Dühring: „Börne war von dem Recht des Judentums auf eine nicht einmal literarisch anzutastende Herrschaft übervoll. In einer hinterhaltigen und irreführenden Rezension eines gelehrten Werkes über das „Judentum" (von L. Holst, Mainz 1821) machte er dem Verfasser eine Erklärung, die noch heute für das Judenverhalten bezeichnend ist. Er führte ihm nämlich zu Gemüte, daß er noch die Zeit zu erleben hoffe, wo jede solche aufrührerische Schrift gegen die Juden ihren Verfasser entweder ins Zuchthaus oder ins Tollhaus bringen werde....."

▼Franzos: „Börne ist der mächtigste Vertreter der Humanität, den wir in unserer Literatur besitzen, und gilt dem Judentum, wie den Freiheitsparteien unserer Tage wie ein Heiliger. Der Reiz der Darstellung vollends ist ein unverwelklicher. Weil Börne über seiner Zeit stand, ist er der unseren so nahe und wird jeder Generation, wo sich Glaubenshaß und politische Unfreiheit regen, ein Mahner und Lehrer. Und ferner: er ist ein Humorist von unvergänglicher Bedeutung." Varnhagen v. Ense: „Börne ist ein eitler, erzeitler Geck und außer dem Witz und Humor, den er seinem Stamme dankt, ein höchst beschränkter Mensch.... Er hat gegen Heine eine kindische Eifersucht und boshaften Neid, recht wie ein Krämer gegen den andern, der in gleichen Waren macht. Er ist.... der echte Frankfurter Bachur mit allen Fehlern eines solchen, vielleicht auch Tugenden, wenn es deren gibt."

Prof. ▼Graetz sagt: „Lessing ist der größte Deutsche gewesen", bald darauf fügt er hinzu „Börne war mehr als Lessing". So wird nämlich die j. Steigerung erreicht: „Goethe ist der größte Dichter", aber „Heine ist mehr als Goethe"; oder „Beethoven und Bach sind die größten deutschen Tonsetzer" und „Mendelssohn und Meyerbeer können mehr als Beethoven und Bach" usw.

Börne wurde immer wieder uns Dtschen als Größe angepriesen. Im „Armen Conrad", dem Kalender für das „arbeitende Volk" 1878, S. 75 wird sein Leben in einem längeren Aufsatz aufgerollt und dem Familienvater des Abends statt Bibel und Choral Börne zu gemeinsamer Lektüre empfohlen: „Sollten an die Stelle der „heilige Schrift" nicht unsere Dichter in Poesie und Prosa treten können? dann nimm Lu. Börne's Schriften in den Kanon der neuen heiligen Schriften mit auf."

Daß die Reklame niemals abriß, zeigt eine Notiz, die 1912 durch die Presse ging: „Bismarck, Börne und Schillers Wilhelm Tell". Die „N. Fr. Pr." teilte kürzlich eine Aeußerung Bismarcks über Schillers Wilhelm Tell mit, die lautet: „Natürlicher und nobler wäre es nach meinem Begriffe gewesen, wenn er statt auf den Jungen abzudrücken — den doch der beste Schütze statt des Apfels treffen konnte — wenn er da lieber gleich den Landvogt erschossen hätte! Das wäre gerechter Zorn über eine grausame Zumutung gewesen. Das Verstecken und Auflauern gefällt mir nicht; das paßt nicht für Helden." Interessant ist es nun, wie sich in diesem Punkte Bismarcks Auffassung mit der Ludwig Börnes berührt. In seinen „Kritiken über den Charakter des Wilhelm Tell" (4. Band, S. 136) findet sich nämlich, wie eine Zuschrift an das genannte Blatt hervorhebt, die folgende Stelle: „Es tut mir leid um den guten Tell, aber er ist ein großer Philister. Er ist mutig mit dem Arm, aber furchtsam mit der Zunge; er hat eine schnelle Hand und einen langsamen Kopf, und so bringt ihn endlich seine gutmütige Bedenklichkeit dahin, sich hinter den Busch zu stellen und einen schnöden Meuchelmord zu begehen, statt mit edlem Trotze eine schöne Tat zu begehen. Der Apfelschuß war mir immer ein Rätsel, ja mehr — ein Wunder. Ein Vater kann alles wagen um das Leben seines Kindes, doch nicht dieses Leben selbst. Tell hätte nicht schießen dürfen und wäre darüber aus der ganzen schweizerischen Freiheit nichts geworden. War Geßlers Gebot so ungeheuer, daß es einen Vater ganz aus der Natur werfen konnte und er nicht mehr bedachte, was er tat, so hätte auch Tell ohne Bedacht dem Befehle nicht gehorchen oder den Tyrannen erlegen sollen." Wenn auch aus dieser Gleichheit der Auffassung über die Charakteristik der Tellgestalt noch keineswegs ge=

schlossen werden kann, daß Bismarck auch ein eifriger Leser Börnes gewesen sei, merkwürdig bleibt es immerhin, wie selbständig denkende Köpfe oft unabhängig zu gleichen Resultaten kommen." —

Juden lieben es, ihre Leute in die Umgebung nichtjüdischer Größen zu lanzieren, und als Gleichbe- oder Bevorrechtigte neben jene zu stellen. So ist auch der deutsche Bismarck in diesem Bericht weiter nichts als die Folie für den abgetakelten Frankfurter Juden. — Eine historisch-kritische Ausgabe der Werke Börne's wird herausgegeben von Lu. Geiger, Joseph Dresch, Rud. Fürst, Erwin Kalischer, Alfred Klaar, Alfred Stern und Leon Zeitlin.

Borngässer, Leopold, Kaufmann, Gießen. Wegen Betrugs in 2 Fällen schon vor länger als 10 Jahren mit Geldstrafen vorbestraft; 1913 wegen Urkundenfälschung (Blankettfälschung) mit Betrug in 10 Fällen und wegen 6 einfacher Betrügereien sowie wegen Konkursvergehen zu 4 Jahren 6 Monaten Zuchthaus verurteilt; Ehrenrechte auf 6 Jahre abgesprochen.

Borngässer hatte z. B. den Bergmann L. D. in Bieber, der ihm 400 Mk. für Futtermittel schuldete, 4 Wechsel unterschreiben lassen und füllte sie nachträglich mit zusammen 6029 Mk. aus. — Die Frau des Postillons B., die ihm 59 Mk. schuldete, veranlaßte er, ihm Blankoakzepte zu geben, die er mit 6142 Mk. ausfüllte. Einen in Schwierigkeiten geratenen Mann, der sich an ihn gewandt, ließ er Blankowechsel unterschreiben für 3500 Mk., ohne ihm im geringsten geholfen zu haben. —

Leopold's Bruder, Nathan B., erhielt wegen Konkurs 14 Tage Gefängnis.

Nachträglich wird man kommen und sagen, daß Schurkereien auch bei Ariern möglich sind. Gewiß, obgleich uns ein ähnlicher Schwindel von 10 000 %, wie der des Hebräers Leopold B., bei Ariern nicht bekannt wurde.

Eigenartig ist weiter, daß solche Fälle sich bei Juden verhältnismäßig oft ereignen. Außerdem weiß der Kenner Hessen's und anderer Gegenden, wo Landjuden hausen, daß sehr viel unerhörter Wucher vorkommt, und daß noch ganz andere Verbrechen seitens der Juden begangen werden, die nie gesühnt werden, weil die hereingelegten Leute aus Angst vor der Chabrusse nichts mit dem Gericht zu tun haben wollen. Die jüdische Blutsaugertätigkeit, die nie ans Licht kommt, ist noch umfangreicher, als die, so ans Licht kommt und geahndet wird.

Borngräber. StbgrZ 47/22: „Von Borngräbers Tafelrunde. Herr Großer, Alexandrinenstr. 107, ersucht uns, mitzuteilen, daß er sich an den Orgien in der Borngräberschen Villa niemals beteiligt habe. Er habe nur aus geschäftlichen Gründen im Hause Borngräbers zu tun gehabt. Großer hatte, wie er schreibt, die Auslieferung des „Reigen" und seines Verlages übernommen." WM.

Bornsdorff, S., Berlin, hieß bis 1812: Samuel Nathan Bendix. DH.

Bornstein, Arthur, JE, Zahnarzt und Humorist, Berlin W. ✳1867 Breslau. W: Klippen („ein vorzüglicher Nov.-Band", Ko); Theaterarzt, Dr.; Vergnügte Gedichte.

▼**Bornstein,** Josef, Schriftleiter des „Tagebuches", griff den Reichsanwalt Jorns an, weil dieser die Untersuchung gegen die der Beiseiteschaffung der Leiche ▼Rosa Luxemburgs beschuldigten Offiziere nicht ordnungsmäßig geführt habe. Jorns klagte gegen B. wegen Beleidigung. „Zwischen der Aussage Jorns und des Genossen ▼Landsberg, damals Reichsjustizminister vor dem Gericht klafften Widersprüche." DZ 19/4 29.

Bornstein, Karoline (E. Karoli), Lustspieldichterin, ca. 1831. Pa 2, 488.

Bornstein, Paul (P. Steinborn; D. P. Aschenborn), JE, Dr. phil., München. ✳1868 Berlin. W: Aurora v. Königsmark 91; Memoiren des Cagliostro; Oeuil de boeuf; Boulevard-Hellenismus; Vom Weibe; Ehe im modernen Roman; Maeterlinck; Guilbert; Die Dichter des Todes in der modernen Literatur. Er ist Redner des dtschen Vortragsverbandes über: Der Kaufmann im Spiegel der neuen Dichtung. H: Platen; Hebbel; Monatsschrift für neuere „Lit. und Kunst", 96—98; Ende des Jahrhunderts, 98 ff., (mehr als 20 Bände über Dtschlnd à la fin de siècle!), Ue: Jeanne Mari's Pariser Droschken und Großstadtpflänzchen.

Börnstein [Bernstein], K. H. Amber (Karl Hugo), 1810 Budapest —77 Mailand. Er lebte in Polen, Paris, Hamburg, Budapest und Berlin, wo er wegen Majestätsbeleidigung (vgl. sein Buch „H. A. Bernstein, oder das verkannte Genie") eingesperrt wurde usw., und war Homöopath. W: Kaufmann von Marseille, 59; Sehnsuchtsklänge eines modernen Hagestolzen; Ungar-König, Tr.; Schauspiel der Welt; Stein der Weisen; Bankier und Baron; La Comèdie Infernale; Iliade Finie; Psalmen eines armen Poeten; Nomadenleben. Er rezitierte seine Dramen und bettelte Tagesgrößen an, die er in seinem Blatt „Die Fuchtel" heruntermachte, spielte sich als „Reformer der Dichtkunst" auf, und stellte sich in Wien auch Hebbel vor: „In mir sehen Sie eigentlich vier Persönlichkeiten vereinigt, nämlich Christus, Napoleon, Shakespeare und mich selbst", da drohte Hebbel ihn zum Fenster hinauszuwerfen, was Hugo immerhin zum Gehen veranlaßte.

Mai 1871 erklärte dieser bis zur Überspanntheit eitle „Fürst der Poesie", wie er sich selbst genannt hat, in seiner „Fuchtel": „Nachdem die heilige, von der vaterländischen Presse stets anerkannte Schuld der Nation durch 25 Jahre so hoch gestiegen ist, daß die sämtlichen Vertreter eine frevelhafte Intrigue gegen die dekretierte Nationalbelohnung stillschweigend hingehen ließen, so gebietet mir die Ehre, meine uneigennützige und unter allgemeinem Beifall angenommene Stellung des Magharischen Dichters für ewige Zeiten aufzugeben. Deutsche Kollegen sind gebeten, diese entschiedene Erklärung in

ihren Journalen zu reproduzieren. Karl Hugo", De 7, 113. 113.

Börnstein, Karl, ✳Österreich; R: Vorwärts, Dtsch-jüdisches Hetzorgan, Paris, 1843. Er machte sich 48 zum „Revolutionsgeneral" und fuhr nach Straßburg mit den Freischaren, die bei Dossenbach am 27/4 48 von 300 Württembergern geschlagen wurden. Der j. General, gefragt, weshalb er dabei immer einige hundert Schritte hinter der Front weilte, fragte jovial wider: „Ich soll mich wohl tot schießen lassen?" Wahrheitsbund 30. 8. 1918.

Börnstein, Richard, UP, Dr., (Physik und Meteorologie), Landwirtsch. Hochsch., GRR, Berlin, ✳1852 Königsberg. E: Kfm. B. // Friederike Meyer. O79 Helene London. K: Anna 79; Felix 82; Paul 86; Hans 90. W: Regen oder Sonnenschein; Sichtbare und unsichtbare Strahlen. H: Fortschritte der Physik, 92—99. Cps: Markwald; Landolt; Aßmann.

Bornstein, T. & Co., Konfektion, Basel, zeigte unter Bezug auf die Schweizer Woche ihre Sachen im „Allg. Vereins-Anzeiger", Nov. 1928, an: „Kauft Schweizer Ware! Ehret einheimisches Schaffen!" Dabei war der Inhaber der Firma erst vor einigen Jahren als Ostjude zugewandert.

Borodin, nach Mitteilung der jüdisch-russisch-demokratischen Zeitung „Rul" (Berlin), ein Jude Grusenberg. Weltrevolutionär in China. — H. D.

Ein Namensvetter von ihm war Hauptverteidiger von Beilis, bekam für 40 Tage Prozeß 40000 Goldrubel, wurde unter Kerenski-Kirbis zum Senator erhoben und lebt heute in Paris.

Borofsky, Samuel Hyman, Friedensrichter, RA, Stadtrat, Hauptmann der 6. Inf. Comp. 99; Mgl. des Abgeordnetenhauses von Massachusetts; Boston. — ✳1865 Suwalki. — Seit 79 in Amerika, schlug er 01 ein antichristliches Gesetz vor, das nicht durchkam, aber von JE folgendermaßen beschrieben wird: „Personen, die den 7. Tag der Woche als Sabbath beobachten, sind nicht zu bestrafen, wenn sie am 1. Tag der Woche ihre Läden offen halten und weltliche Geschäfte und Arbeit betreiben"; aus dem Talmudisch-Rabbulischen in unsere Sprache übertragen heißt das einfach: „Juden dürfen auch Sonntags nicht vom Verdienen abgehalten werden". — Bo. arbeitet an verschiedenen Bostoner Zeitungen mit.

Borowski, Isidor, General d. pers. Schahs, 1803 Warschau —37 Berat. JE. Dieser polnische Jude gab sich bald als natürlicher Sohn des Prinzen Radziwill und einer Jüdin, bald als bloßen polnischen Edelmann aus. Aufgezogen in Amerika, diente er unter Bolivar, dann unter Memed Ali in Ägypten, wo er 29 Unterricht im Englischen und Mathematischen gab. 31 wurde er vom englischen Minister Sir. J. Campbell an den Fürsten Mirza in Persien empfohlen, bei dem B. sich plötzlich militärisch rasch und glänzend entwickelte und die Feste Cochan in Korassa und anderes einnahm. Dem Sohn des 33 verstorbenen Abbas, Mohammed, verhalf er zum Thron des Großvaters und heiratete eine kriegsgefangene Georgierin. Da hinter allen militärischen Unternehmungen Persiens Engländer steckten, wurde B. gern als „Englischer" General angesehen, zudem er auch die betreffende Uniform trug. Aber am Ende verriet er Britannien, schloß sich Rußland an und fiel vorzeitig bei der Belagerung von Berat.

Borries△, Wilhelm v., pr. Offizier a. D., 1888 O▼ — ▼K: Kurt, Wilhelm, Offiziere. SA.

Borrmann, Martin. W: Mirjam. Diese im übrigen wertlose Novelle läßt den Verfasser jüdisch verdächtig erscheinen: 1. Motto von Max Brod (jd), 2. B. behandelt überspannte Zustände und ekstatische Menschen, die es gar nicht gibt. 3. Schreibt bis zur Unverständlichkeit gequält, aufgewulstet und unablässig in verwirrten Bildern; folgende sind noch die besten: „der Beifall bildete Strudel um ihren Körper", „Tage und Wochen begannen wie tolle Hunde zu rasen", 4. greift nebenbei die „judenfeindlichen Klassen" an (S. 629); „Renatus hatte das Gesicht eines Regierungsbeamten oder Hofintendanten, ringsum verzerrt von gewaltsamen Liebenswürdigkeiten, überall angefressen von nervösen Abstufungen", 5. verherrlicht die „Bethlehemitin" (Ruth) (S. 628). Die Novelle erschien in der ▼„Neuen Rundschau", ca. 1921.

▼**Börsch**, Max Richard, Betrüger s. Zigaretten.

Borscht, Name einer russischen Lieblingssuppe, aus roten Rüben, sauren Gurken, Knackwurst, Rindernieren und Sahne, — vgl. v. Dalwigk, Erinnerungen 1916: „Sie schmeckt recht gut, aber bekommt nicht jedem Magen, besonders nicht, wenn sie einem in der Woche viermal vorgesetzt wird."

Borscht, Wilhelm von, ?△, ✳1857 Frankfurt M., Ritter höchster Orden, Dr., GR, seit 1893 Oberbürgermeister zu München. Wahrheit 21/4 1916: „Der verwitwete Oberbürgermeister ist heute in 2. Ehe mit Frau Eugenie ▼Baruch geb. Prager aus Heilbronn (Wwe. des aus Köln stammenden Inhabers der Mechanischen Kunstweberei M. Baruch (jd) & Sohn, Hechingen) durch den Kardinal Erzbischof Dr. von Bettinger getraut worden." Die von der bayrischen Residenzstadt jetzt als Erste Bürgerfrau verehrte Baruch soll ihm, der 34000 Mark Gehalt aus Münchner Steuergeldern bezieht, und der schon durch seine 1. Heirat reich geworden war, nahezu 1 Million in die Ehe bringen.

Herr v. Borscht hat auch die Fusion Bergmann-Schuckert zustande gebracht, in der sein Sohn beschäftigt wurde. Dieser wurde im Kriege wegen seiner verwaltungstechnischen Begabung in der Intendantur mit Hauptmannsrang und -gehalt angestellt. WM.

Börse. Diesen Tempel und Tümpel jüdischen Geistes, diesen Inbegriff jüdischer Kultur, schilderte E. ▼Lasker, Dtscher Reichstag, 4/4 1873: „Denn, m. H., Sie müssen sich leider die Börse vorstellen als eine Schule, in der man in alle derartigen Umgehungen des Gesetzes aufs beste eingeführt wird, als eine Akademie für Uebertretungen der Gesetze, wo es sich um leichten Gewinn handelt." Am Tage darauf schrieb das „Deutsche Handelsblatt": „Die Börse fürchtete die Lasker'sche Rede, ehe sie gehalten war, atmete aber erleichtert auf, nachdem sie erfahren, daß Herr Lasker mit so großer Diskretion verfahren war."

Minister △Maybach November 1879 im Hause der Abgeordneten: „Die Börse hat natürlich ein Interesse daran, eine Menge Papiere zu haben, an denen sie verdient. Ich rechne es mir grade als Verdienst an, in dieser Beziehung die Tätigkeit der Börse zu beschränken. Ich glaube, daß die Börse hier als ein **Giftbaum** wirkt, der auf das Leben der Nation seinen verderblichen Schatten wirft, und dem die Wurzeln zu beschneiden und seine Aeste zu nehmen, halte ich für ein Verdienst der Regierung."

Auch andere Männer äußerten sich über die Börse. Fr. v. List 1838: „Berücksichtigt man alle nicht nur möglichen, sondern notwendigen Folgen der unbeschränkten Papierspekulationen, so er-

schrickt man vor der Masse des Unheils, welches dadurch über die Völker kommt."

Freih. v. Stein: „Börse und Papierhandel werden die neue babylonische Verwirrung sein." — Fürst Bismarck's Augenmerk war darauf gerichtet, das unmoralische Differenzspiel auszurotten. Der vorzeitige Abgang des Kanzlers hat wohl seinen Projekten Einhalt getan. Neuwirth, Spekulationskrisen: „Der Spätherbst 1872 fand die Wiener Börse im Zustande einer spekulativen Zügellosigkeit, die alles Vorausgegangene schier wie einen normalen Zustand weit hinter sich ließ. Was sie wie jede andere Börse sein sollte, ein Markt, auf dem Nachfrage und Angebot einander reell begegnen, war sie allerdings schon seit langem nicht mehr; in dem Maße aber, wie in diesem Stadium, trug sie nie zuvor das Gepräge einer simplen Spielhölle und den Charakter einer staatlich privilegierten Zentralanstalt für gegenseitige Uebervorteilung und Ausbeutung."

Moltke sagte, daß „die Kriege der Zukunft nicht von den Völkern, sondern von der Börse würden geführt werden!" 1891 (AC 13/9) äußerte er: „Die Börse hat in unseren Tagen einen Einfluß gewonnen, der die bewaffnete Macht für ihre Interessen in's Feld zu rufen vermag. Mexiko und Aegypten sind von europäischen Heeren heimgesucht worden, um die Forderungen der hohen Finanz zu liquidieren."

Werner Sombart: „Juden und Wirtschaftsleben", S. 333: „So ließen sich beispielsweise noch interessante Parallelen aufstellen zwischen der Unruhe des Börsenverkehrs, der seiner innern Natur nach auf Veränderung des bestehenden Zustandes hindrängt, und der unruhevollen, rastlosen Natur des Juden und so fort."

Ein anschauliches Bild der Börse in Berlin entwarf Liebermann v. Sonnenberg, als er 5/2 1883 im Reform-V. zu Chemnitz und 9/3 84 zu Bochum sprach: „Das Judentum macht alle Werte zum Spielball der Börsenspekulation. Ja, meine Herren, Sie sollten einmal hinkommen nach dem großen Molochtempel in Berlin an der Spree. Der ist außer den Nebenräumen durch eine Galerie in 2 große Teile geteilt und von dem Mittelgang dieser Galerie kann man sowohl in die Fondsbörse als auch in die Produktenbörse sehen. Wenn man hineinkommt, so hört man ein ohrbetäubendes Geräusch; wer von der Galerie heruntersieht, sieht schwarze Köpfe, und nach dem Benehmen der Leute möchte man schließen, man sei in ein Irrenhaus gekommen. Da springen Leute umher, die einen Typus haben, der gar nicht germanisch ist. Man fühlt sich versucht, zu glauben, daß man nach dem Morgenlande versetzt sei, und ein Geschrei hört man, wahrhaft sinnbetörend! Man sieht, wie sie sich die Hände entgegenstrecken, auf die Schultern klopfen, an den Locken zausen. Dort schreit einer: „Wenn Sie kaufen, so fixe ich." Ein anderer springt auf den Tisch und schreit: „Wer kauft?" Da schwirren allerlei mögliche und unmögliche Namen: Türken, Lombarden usw. durch die Luft, dazwischen Schimpfworte, Gelächter, gelegentlich auch Stöcke. Und dies wüste Tohuwabohu ist das Institut, das, wenn man dem eigenen Urteil der Börse glauben soll, den unentbehrlichen Regulator des gesamten Geldverkehrs bildet. Wir glauben es aber nicht recht! Hauptsächlich ist sie eine Anstalt, in die ein betörtes Publikum sein mühsam erworbenes Geld schickt, um es nicht wieder zu kriegen. Sie ist eine Giftspinne, die ihr Netz über das ganze Land ausgespannt hat und durch pomphafte Reklame die Gimpel einfängt, sie aussaugt und fallen läßt. So geht es Jahr aus, Jahr ein; einmal geht das Geschäft gut; ein anderes Mal sind die Gimpel gewarnt und kommen nicht mehr hin, und dann gibt's einen Börsenkrach! Aber im allgemeinen lassen sich die Leute doch locken: Wenn es in den Zeitungen steht, muß es ja wahr sein! Im Gegenteil, verehrte Anwesende, was in den Zeitungen steht, ist meist gelogen. Es kann passieren, daß die Zeitungen einmal aus Zufall die Wahrheit sagen, aber das ist sehr selten. (Bravo!) Wenn Sie die auf der Börse ruinierten Existenzen ansehen, wenn Sie die Leute sehen, die um ihr Hab und Gut gekommen sind, in Elend und Verzweiflung untergehen, zu Verbrechern werden; wenn Sie — um es kurz hier gleich

anzuschließen — die unglücklichen Opfer anblicken, die der Wucherer dem Tode, der Schande oder dem Wahnsinn in die Arme getrieben; wenn Sie die verzerrten Züge der Sträflinge, den wirren Blick der Geisteskranken in den Irrenhäusern; wenn Sie die blutigen Leichen der Selbstmörder sich vergegenwärtigen, so ist es die Judenfrage, die uns deutlich greifbar und mit furchtbarem Ernste daraus entgegentritt."

Einen Helfershelfer findet die Börse bei ihren Raubzügen an der von ihr bestochenen **Presse.** In der „Börsen-Enquête-Kommission" 1894 (StbgrZ. 10/1) sagte Geschäftsführer Russel von der Diskonto-Ges. aus: „Im allgemeinen müssen wir mit der Tatsache rechnen: das Preßgewerbe ist an erster Stelle heute ein Gewerbe, ein kaufmännisches Unternehmen. Der Eigentümer der Zeitung will aus der Zeitung einen Ueberschuß erzielen; er wird demzufolge darauf angewiesen sein, sich umfangreiche, gutbezahlte Inserate zu beschaffen. Dieses Bestreben ist ein berechtigtes und geht ausnahmslos wohl durch die ganze Presse, durch diejenige Presse, die sich häufig der Börse am feindlichsten zeigt, im gleichen Grade. Es ist garnicht zu sagen, welchen Bestürmungen durch Agenten wir zur Zeit von öffentlichen Emissionen ausgesetzt werden, und ich kann wiederum nur sagen, daß in sehr vielen Fällen, wenn man der betreffenden Zeitung das Inserat nicht gibt, dann am folgenden Tage ein ungünstiger Artikel über die betreffende Emission in der Zeitung steht, oder, falls die Zeitung nach der Richtung hin vielleicht etwas vorsichtig ist, sonst ein mißliebiger Artikel. Das gilt nicht für alle Zeitungen, aber es ist naturgemäß, daß. . . . ihnen die Inserate in einem weiteren Umfange zufließen, als es die Emissions-Institute sonst vielleicht tun würden. Ob und wie weit nun im einzelnen Falle den Zeitungsredakteurs oder sonstigen Personen Vergütungen dafür bezahlt werden, daß dieselben Artikel veröffentlichen, die auf einem sorgfältigen Studium, auf statistischen oder finanzpolitischen Arbeiten beruhen oder nicht, das entzieht sich im einzelnen meiner Kenntnis. Ich habe Grund, anzunehmen, daß auch dieses stattfindet. Ich finde darin, wenn es in den Grenzen einer ehrlichen Leistung und Gegenleistung stattfindet, auch nichts Bedenkliches."

Sachverständiger Kammergerichtsrat Keyßner: „Je besser die Sache, desto minder die Freundschaftsbewerbung, aber immerhin wird eine Freundschaftsbewerbung stattfinden. Wie nun die Mittel gerade sind, um diese Freundschaft zu erhalten, das kommt auf das Emissionshaus an, und das Emissionshaus kann ein sehr großes sein, sogar so groß, daß es den Anschein eines staatlichen Gebäudes hat, und selbst in diesem Falle wird eine Freundschaftsbewerbung nicht ausgeschlossen sein. Die Mittel gehen da hinunter bis auf das klingende Geld, und ich möchte sagen, wenn nun die Emissionen minder gut sind, dann werden diese Mittel durchaus in klingendem Gelde bestehen; denn andere Mittel stehen nicht zu Gebote. Je schlechter nun die Blätter sind, desto unreiner werden auch die Mittel, die Anklang finden."

Der Börsenredakteur des „Reichsboten": „Ich bin vor etwa 3 Jahren an die Börse gekommen als Vertreter des „Reichsboten"; sehr bald bekam ich ein eingeschriebenes Kuvert geschickt mit einigen hundert Mark und der Visitenkarte eines Bankiers. Darauf stand: Anbei Ihre Beteiligung an der und der Emission. (Heiterkeit.) Ich schickte Geld und Visitenkarte sofort zurück. Ich erkundigte mich unter Kollegen, wessen Fürsorge ich es zu verdanken hätte, daß der Bankier meine Adresse erfahren habe. Da sagte mir einer: „Das konnte der dumme Mensch auch wissen, daß Sie das Geld nicht so annehmen würden. Es konnte ja jemand dabei sein, während Sie das Kuvert öffneten. So muß es nicht gemacht werden. (Heiterkeit.) Ich will ihm sagen, daß er Ihnen ein Konto eröffnen und Ihnen mitteilen soll, daß er Ihnen so und so viel Aktien zugeteilt hat." Ich sagte: „Bitte, lassen Sie das, der Fall ist erledigt." — Diese Auskunft klärte mich darüber auf, unter welchen Vorsichtsmaßregeln die sogenannten Preßbeteiligungen an den Mann gebracht werden. . . . Später kam kaum eine größere Emission vor, ohne daß

nicht der eine oder der andere von meinen Kollegen zu mir gekommen wäre und mir gesagt hätte: „Haben Sie schon die Beteiligung an der und der Emission? — In diesen Tagen gibt die und die Bank ihre Halbjahrsgratifikationen an die Presse aus. — Sie stehen doch auch auf der Liste?" — „Nein, ich vermeide es sogar so viel wie möglich, den Herren bekannt zu werden." — „Es ist gar nichts dabei, tun es ja fast alle, und es handelt sich jährlich um tausende von Mark: kommen Sie her, ich stelle Sie vor." Ich habe, um mich zu unterrichten, das Anerbieten, mich den betreffenden Bankdirektoren vorstellen zu lassen, einige Male angenommen; aus Händedruck und Augenzwinkern entnahm ich, daß man mir Mut machen wollte, es entspann sich ein kleines Gespräch, das ich im richtigen Augenblick abbrach, um die Herren darüber nicht in Zweifel zu lassen, daß ich die Bekanntschaft nicht zu fruktifizieren gedächte. . . Später wurde mir einmal gesagt: „Wenn Sie Ihre Visitenkarte nicht abgeben oder Ihre Adresse nicht nennen wollen, so lassen Sie doch privatim verlauten, bei welcher Bank Sie ein Depositenkonto haben. Dann wird Ihnen regelmäßig Ihre Beteiligung dorthin anonym übersandt, oder geben Sie eine Deckadresse an. Es gibt der Mittel genug, um die Sache so heimlich zu machen, daß keine Gefahr mehr damit verbunden ist. . . ." „Ich bin allmählich in das ganze System der Bestechungen eingeweiht worden und finde hierin eins der wirksamsten Mittel der Großfinanz, ihre einzelnen Operationen mit Erfolg durchzuführen und sich im allgemeinen ein glänzendes Renommee zu verschaffen. Ein Redakteur, der regelmäßige G r a t i f i k a t i o n e n von jährlich mehreren 1000 Mark von jeder großen Bank, oder doch den meisten bezieht, kann von diesen Instituten und Firmen immer nur mit der Devotion eines Angestellten schreiben, und da weitaus die Mehrzahl aller von einem wohlhabenden Publikum gelesenen Zeitungen unter diesem Banne steht, so sind die Banken, die das Börsengeschäft beherrschen, jeder wirksamen Kritik entzogen". . . „Wenn ich bedenke, wie so mancher meiner Kollegen mit 75 Mk. monatlich angestellt ist, um dafür den ganzen Tag zu arbeiten und keinen Nebenverdienst hat, so kann ich mir erklären, wie er der Versuchung nicht hat widerstehen können."

Genau so ist es überall. Edm. △P i c a r d, l'Aryano-Sémitisme, Brüssel 1900: „Die Börse ist ein entsetzliches Werkzeug der Räuber, im Vergleich zu der die Raubzüge der Piraten in den Gewässern und an den Ufern des Mittelländischen Meeres nur Kinderspiel gewesen sind. Die internationale jüdische Bank, die ganz Europa mit ihren Fühlfäden bedeckt hat, zieht — par une succion sans arrêt (Saugpumpe) unaufhörlich die großen und kleinen Vermögen an sich, zumal sie als Herrin bezahlter Zeitungen leicht durch falsche oder wahre Nachrichten die öffentliche Meinung beeinflußt."

Wie in Paris die Presse von der Börse gespickt wird, erzählt die „Köln. Volksztg." 1891 Nr. 106: „Das XIX. Siècle hält dem Petit Journal vor, Börsen-Papiere empfohlen zu haben, die seither sehr gefallen sind und vielfach nur noch einen Scheinwert besitzen. Aber, wenn man dergleichen rügen wollte, müßte man alle Pariser Blätter auf die Schneide nehmen; denn fast alle haben den Börsenteil verpachtet, bezahlen also ihren Börsen-Berichterstatter nicht nur nicht, sondern erhalten noch ein Erkleckliches für den Abdruck von Börsennachrichten. Die Pacht beträgt bis 150 000 Frcs. jährlich. Andere Blätter schlagen noch mehr heraus, indem sie für jede Beurteilung, Empfehlung oder Erwähnung eines Papiers, eines Börsen-Unternehmens, zahlen lassen. Jeden Tag erlebt man, daß ein Blatt dieses oder jenes Papier in schlimmster Weise herunterreißt und befehdet und dann plötzlich umschlägt. Wir haben genauere, vollständigere Aufschlüsse über die Sache, heißt es dann. Vor wenigen Tagen ist einem Blatte eine solche plötzliche Erleuchtung in Gestalt von 500 oder gar 1000 Goldstücken zu teil geworden. . . . Die Presse ist heutzutage mehr als jemals von der Börse und von allerlei Sippen abhängig. Denn nur der kleinere Teil der Blätter kann aus den eigenen Einnahmen bestehen. . . ."

Auch in der Literatur (s. Zola) spielt die Börse schon eine Rolle; und die △ „Harfenklänge" griffen S. 138 für sie nach der bekannten Melodie:

„Mein Herz ist an der Börse, mein Herz ist nicht hier,
Mein Herz ist an der Börse, der Reichshauptstadt Zier.
Die Sehnsucht erfüllt mich mit Lust und mit Weh',
Mein Herz ist an der Börse, wohin ich auch geh'.
Gegrüßt seid Ihr Juden, du Börse gegrüßt,
Du Heimat des Goldes, das wonniglich fließt,
Und wo ich mag streifen und schweifen wie weit,
Der Juden an der Börse gedenk' ich allzeit.
Ich grüß' euch, ihr Itzigs, die dort ihr verkehrt,
Ich grüß' auch euch, Rothschilds, die dort man verehrt,
Ich grüße euch Söhne im bunten Gemisch,
Ich grüße dich, Moses, du jobberst so frisch!
Willkommen, du neuester Kurszettel du,
Du Gruß von der Börse, du gibst mir die Ruh',
Und hat mir die Börse die Taschen gefüllt,
Dann ist auch das Sehnen des Herzens gestillt."

„An der Börse und durch die Börse entsteht kein neues Geld. Das Geld, das dort eingesetzt wird, kann immer nur aus der einen Tasche in die andere wandern. Um die Maschinen in Gang zu halten, ist also notwendig, daß von außen immer neues Geld zugeleitet wird, und diese Zuleitung besorgt zum weitaus größten Teil die Publikumsspekulation . . .", Dr. Richard Lewinsohn, C. V.-Ztg. 9./3 1928, Leitaufsatz.

Juden und Judengenossen stellen die Börse gern als ein Mädchenpensionat dar, wo sich alles harmlos nach Angebot und Nachfrage regelt. Ein Beispiel für Tausende. S. Mayer, Wiener Juden, 1917, S. 405: „Es ist immer nur eine sehr kleine Schicht gewesen, welche bei dem kapitalistischen Betriebe interessiert war. Die wenigen hundert berufsmäßigen Börsianer, die allerdings zumeist Juden sind, spielen in dieser Frage gar keine Rolle; die Börse macht nicht die Kurse, diese haben immer ihren Grund in den wirtschaftlichen, namentlich finanziellen Verhältnissen, in den Ereignissen, durch welche sie beeinflußt werden. Das Börsenpalais ist nur das Barometer, durch welches der jeweilige Stand zur Erscheinung kommt."

Börsen-Enten. Scherbel, Haus Rothschild: „Um im Börsenspiel Geschäfte zu machen, bildete sich ein System zum Erfinden von falschen Nachrichten aus. Man erfand Geschichten, die sich dramatisch wie eine Komödie entwickelten, worin die Mithandelnden oft ebenso zahlreich, ihre Rollen mannigfach wie in einem Theaterstücke waren, und deren Autorrecht hochgestellte Männer zuweilen mit sehr zweideutigen Menschen zu teilen nicht verschmähten. Parlamentsmitglieder verfertigten oft selbst solche Nachrichten; man gab fabrizierte Briefe aus dem Auslande herum, oder ließ sie in die Zeitung einrücken, um irgend eine falsche Nachricht in Umlauf zu bringen; jeder Kunstgriff wurde angewendet, um sich zuerst den Besitz von Neuigkeiten — seien sie wahr oder falsch — zu sichern. Dienerschaften hoher Staatsbeamten standen im Solde großer Spekulanten, und selbst Ministerfrauen sagte man nach (der Verfasser spricht noch von England) für „Wert empfangen" sich zu willigen Werkzeugen für Männer gemacht zu haben, denen eine neue Nachricht tausende von Pfunden wert war. Während des großen Kontinentalkrieges zu Anfang dieses Jahrhunderts war in England der Tod Bonapartes die Lieblings-Börsen-Ente und ward mehrmals von der Börsenspekulation ausgebeutet: die Urheber wurden nicht bekannt, sondern meist nur geahnt; indes wurde 1805 ein Mitglied des Ministeriums Grenville, Lord Moira, in aller Form beschuldigt, die ihm als Minister zugekommenen Nachrichten zu Börsenspekulationen benützt zu haben; sein Ankläger war ein Kommis der Bank von England; aber die Sache schlief wieder ein, nachdem sie großes Aufsehen erregt hatte. Bis 1814 mußte diese Börsen-Ente von Napoleons Tod öfter in dem Zeitungswasser der englischen Blätter schwimmen. Dann kamen andere an die Tagesordnung, je nach Zeit und Umständen. Bald mußte eine Börsen-Ente von Kriegserklärung die Börsenwelt in Bewegung setzen, bald ein Premierminister plötzlichen Todes erbleichen; gelegentlich mußte der König ernstlich erkranken, trotzdem ihm Plumpudding und Champagner trefflich mundeten, oder ein Kabinett mußte seine Entlassung nehmen u. dgl. m.

Die verfrühte Nachricht des „Tataren" von der Einnahme Sebastopols in unseren Tagen war nichts anderes, als eine solche Börsen-Ente, die ganz Europa mit elektrischer Telegraphenhast durchflog, und eines achttägigen Zeit-

raumes bedurfte, um sich als eine Ente zu legitimieren; indes war ihre Wirkung an den Börsen unbedeutend, da die Erfinder ungeschickterweise sie so in Flug gesetzt hatten, daß sie des Sonntags an den Hauptbörsenplätzen eintraf, und die Leute daher Zeit hatten, sich mindestens etwas zu besinnen.

Seit sich das Netz des elektrischen Telegraphen von Börsenplatz zu Börsenplatz spannt, ist das Leben solcher Börsen-Enten von gar kurzer Dauer; sie haben daher weniger Einfluß und Bedeutung als in früherer Zeit, wo die Nachrichten und Depeschen durch ganz Europa noch nicht mit der Schnelle des Gedankens von einem Orte zum anderen verbreitet werden konnten."

Dem letzten Absatz widerspricht leider die neueste Geschichte. Denn grade durch den Telegraphen sind die Lügennachrichten wohl kurzlebiger, aber nur um so fürchterlicher geworden. Dazu kommt die Riesengefahr der jüdischen Nachrichtenbüros, die häufig noch staatliche Monopole besitzen und durch Entenfabrikation, durch Zurückhaltung, Fälschung oder Unterdrückung von Depeschen den Börsenbeherrschern ungeheuere unerlaubte Gewinne zuführen.

Bl. 1892, 5: „Ein Wiener Blatt, das 1888 den Tod des Kaisers Wilhelm in falschen Depeschen verkündete, hat kürzlich erst dem Kaiser von Oesterreich falsche Worte in den Mund gelegt, um eine Panik an der Börse hervorzurufen, bei der die „eingeweihten" Juden Millionen in die Tasche steckten! So werden die ersten Kaiser der Welt zu Kulissenfiguren der Börse gemacht!"

Börsenkurse. Der Erste, der auf die Frage „Wie vollzieht sich die Preisfestsetzung für die an der Börse verhandelten Landeserzeugnisse und Wertpapiere?" klar und treffend antwortete, war Graf △ Mirabeau (sd), der in seiner Schrift „Anklage gegen die Agiotage" 1787 nachwies, daß schon damals in Paris ein Börsenring bestand, der sämtliche Kurse der Aktien und Staatspapiere, sowie die börsenmäßigen Lebensmittelpreise willkürlich festsetzte und das gesamte Börsenspiel einheitlich leitete. Mirabeau deckte dabei auf, daß jede Kursschwankung von dem Ringe vorher vereinbart und das frevelhafte Glücksspiel, das besonders mit den Aktien sogenannter Versicherungs- und Handelsgesellschaften getrieben wurde, vom Standpunkt der Ringleute aus vollendetes Falschspiel war, das an Gemeingefährlichkeit alle Betrügereien der Spielhöllen weit überrage. Der Graf wies darauf hin, daß die Duldung eines solchen Treibens den Volkswohlstand vernichten, alle Bande der Zucht und öffentlichen Ordnung auflösen müsse. Und obgleich schon 5 Jahre später die von Mirabeau vorausgesagte gewaltsame Umwälzung eintrat, hat doch bis heute noch kein Geschichtsschreiber unter den Ursachen der französischen Revolution auch die von einem derartigen Börsenschwindel ausgegangene sittliche Zersetzung und die dadurch hervorgerufene Verarmung der schaffenden bürgerlichen Klassen entdecken können! — Nach Mirabeau hat erst der Germane Dr. Perrot (sd) in seinen, Mitte der 1870er Jahre erschienenen Werken über Bank- und Börsenschwindel, die Frage der Börsenkurse wieder behandelt. Er gelangte dabei zu dem gleichen Ergebnis, daß der tägliche Wechsel der Kurse ein nach allen Vorschriften der Betrugskunst durchgeführtes Falschspiel darstelle, dessen Leiter die tonangebenden Bankhäuser seien. Dafür wurden die Schriften Perrots von dem Preß- und Buchhändlerringe totgeschwiegen; und da sich Perrot nicht als Konsul nach Tunis verschicken lassen wollte, stieß ihn auch die konservative Partei aus ihrer Mitte aus, und die „Kreuzzeitung" entzog ihm ihre Spalten, für die er vorher die besten wirtschaftspolitischen Aufsätze des Blattes geschrieben hatte. So vermochte bereits zu jener Zeit die Börse ihren Einfluß innerhalb der konservativen Partei geltend zu machen. — Nach Perrot setzte der volkswirtschaftliche Schriftsteller Germanicus-Richter in Frankfurt M. die Arbeiten über das Börsenfalschspiel fort; doch auch er vermochte sich gegenüber den Verdrehungen und Ableugnungen der berufsmäßigen Börsenpresse nur wenig Gehör zu verschaffen, so daß er sein Leben beschloß, ohne die von ihm lange angestrebte Entlar-

vung der Börsen-Großbetrüger zustande gebracht zu haben. — Nach ihm haben Weber-Solano und Dr. Kolk das „Geheimnis der Börsenkurse“ in ein paar unantastbaren, lesenswerten Schriften der 1890er Jahre aufgedeckt. Kolk trat 94 in einem Beleidigungsprozeß gegen den preußischen Finanzminister als Sachverständiger auf und erklärte, daß nach seiner festen Überzeugung die Rothschildgruppe die Kurse vorher festsetze, und zwar nach einem bestimmten Plane, der sich als eine Art Kurs-Strategie kennzeichnen lasse. Miquel konnte darauf nur sehr wenig erwidern; denn die Behauptung, Kolk usw. schienen an einer „fixen Idee“ zu leiden, war doch höchstens Verlegenheitsphrase.

Durch die von den Generalkommandos für Telegramme zugelassenen Börsenkurse hat die Internationale in Dtschlnd im Judenkriege 1914—18 wichtige politische Nachrichten an die Entente übermittelt und ebenso empfangen. Denn Zahlen sind für den Hebräer zugleich Buchstaben oder Symbole: z. B. hätte 188,11 im Oktober 18 ein Tip sein können, der nicht nur als Kurs für irgendein Papier, sondern als der kommende „dies ruber“ 8/11 18, in Rechnung zu stellen gewesen wäre. Unsere Gewährsleute haben verschiedene zuständige Behörden, die sich aber in bezug auf Juden geradezu frevelhaft verblendet anstellten, auf die Möglichkeit eines solchen Geheimverkehrs ebenso rechtzeitig wie vergeblich aufmerksam gemacht.

Börsenmächte. Liebermann v. Sonnenberg, 28/6 1890 Reichstag: „Ich glaube, nicht Fürsten und Völker oder irgend welche Parteien bedrohen den europäischen Frieden, sondern die unersättliche Habgier und Profitwut der großen Börsenmächte schafft die Beunruhigung in Europa, indem sie Unzufriedenheit erregt durch die Ausplünderung des Mittelstandes, und die Unzufriedenheit noch künstlich schürt durch Begünstigung der roten Internationale“.

Börsenpoesie. Die Literaten suchen natürlich den Handelsteil ihrer Zeitungen, in dem besitzende Leser geschoren werden sollen, blumig auszuschmücken. So berichtet Mosse's „N. Züricher Z.“ 9/5 1917 von der Basler Börse: „5. Mai. Endlich ist der so sehnlichst erwartete Frühling in's Land gezogen, überall sproßt und blüht es, wieder einmal möchte man sich dem Glauben hingeben, bald muß sich alles, alles wenden. Auch die Börse ließ sich durch den hellen Sonnenschein erwärmen und überwand in ihrem unverwüstlichen Optimismus rasch die letzte Woche eingetretene Ermüdung: von Tag zu Tag wandte sie sich bestimmter der Hausse zu. Wie vor der kurzen Unterbrechung warf sie sich auf ihre alten Lieblingswerte, nicht weniger ungestüm, mit der gleichen Neigung zu Uebertreibungen, aber auch mit der gleichen Wirkung, daß die Abschwächung auf dem Fuße folgte, wo sie auf einmal gar zu hitzig vorgegangen ist ...“

Börsenputsche. Wenn es das Wohl ihrer Kurse verlangt, schreckt die Börse weder vor Lügen (s. B.-Enten) noch vor Handstreichen und Kriegen zurück. So diente der Militäraufstand in Madrid, Sept. 1886 (Oesterr. Vf. 26/9), dem General Velarda und Oberst Marasol zum Opfer fielen, „einem Börsenmanöver, und die Rebellion gegen den spanischen Königsthron war von französischen und spanischen Börsenjuden bloß zu dem Zwecke angezettelt, um nicht nur ungezählte Millionen zu gewinnen, sondern eventuell auch Spanien auszuliefern, um darin eine Republik von Rothschild's Gnaden zu gründen, nach dem Muster der Französischen, wo heute die extrem radikalsten Elemente am Ruder und Marionetten in der Hand Rothschild's sind. Kronen müssen wackeln und Throne erzittern, wenn es gilt, jüdischen Börsenschwindlern Millionen zu gewinnen!

Ein Pfuhl von Niedertracht und Erbärmlichkeit eröffnet sich vor unseren Augen und in seinem Innern sehen wir jene bekannten orientalischen Gestalten, und immer näher und näher dringt ein wüstes Geschrei zu unserem Ohr, aus dem wir nichts entnehmen als die Worte: „Ich geb! ich nehm!“, im Hintergrunde aber steht ein trauerndes Volk und weint um seine im Ausstande gefallenen Angehörigen!“ Am Sturze des spanischen Königstums arbeitet das Weltjudentum übrigens unverdrossen weiter.

Börsenschwindel. Am 5/6 1896, dem Tage der Annahme des Börsengesetzes, schrieb die sozialdemokratische „Volkstribüne“, Folge 117: „Wir wiederholen nochmals ausdrücklich, daß wir in dem Börsenschwindel einen wertvollen Bundesgenossen zur Verbreitung des sozialistischen Staates sehen und deshalb keine Ursache haben, denselben zu bekämpfen ... Wir verlangen nicht des Gesetzes Kraft und Strenge für das Verbot des Terminhandels mit Nahrungsmitteln, auch überhaupt keine Einmischung des Staates, sondern erwünschen freie Bahn für die Betätigung des Jobbertums.“

Die Führer brauchen Armut, Not, Unzufriedenheit der Massen. Sie wollen nicht glückliche, sondern hungernde Arbeiter, die sich gängeln lassen.

Börsensteuer. — De Lagarde, Finanzpolitik Deutschlands, 1881: „An der Börse wird nicht allein, oder nicht einmal hauptsächlich Kapital in guten Papieren angelegt, sondern es wird mittelst schlechter Papiere auf Differenzen gewettet. Diese Wetten sind Glücksspiele, stehen an ethischem Wert dem Pharao und Tempel Moses völlig gleich und verfallen nicht dem Staatsfiskal, sondern der Staatsanwaltschaft [das heißt in dem nach Lagardes Sinn reformierten Staate]. Der preußische Minister Maybach hat die Börse öffentlich einen Giftbaum genannt ... und durchaus der Wahrheit und allen ehrlichen Menschen aus dem Herzen gesprochen. Durch Auferlegung einer Steuer aus diesen Spielen Geld einnehmen zu wollen, ist eine Beleidigung für alle, denen dies Geld irgendwie zu gute kommen würde; es nützen, ist nicht ehrenhafter, als von dem Lohne leben, welchen Weib oder Tochter mit ihrer Schande verdienten. Muß aber ganz gewiß die Stempelung der Hazardspiele der Börse unterbleiben, weil sie eine Anerkennung von Verbrechen einschlösse, so muß andererseits ebenso gewiß das Gesindel, welches diese Verbrechen am hellen Tage begeht, mitsamt seinen Angehörigen, mittelst Schub gebrandmarkt, über die deutsche Grenze gebracht, im Falle der Rückkehr an den ersten besten Pfahl aufgeknüpft, und sein Vermögen zum Besten der Staatskasse eingezogen werden. Jeder, der sich das von solchen Subjekten ergaunerte Geld anheiratet, marschiert unter gleichen Bedingungen wie sein Schwiegervater, ab“.

Die B. macht die Juden ebenso unruhig wie der Antisemitismus. Arminius 1882, S. 68: „Ihre sogenannten freiheitlichen oder liberalen Zeitungen beweisen als gerechte Forderung, daß der Grund und Boden des

Landmanns und seine sonstigen Vermögensobjekte ausnahmslos besteuert werden; sie finden aber und beweisen als ungerecht, wenn das Barkapital verhältnismäßig zur Besteuerung herangezogen oder wenn sogar eine Börsensteuer zur Veranlagung gebracht werden sollte usw."

Die B. wurde ja alle paar Jahre sehr zaghaft von den Konservativen eingebracht, was jedoch im Judenhaufen eine so furchtbare Aufregung erzeugte, wie wenn man im Wald mit dem Stock in einem Ameisenhaufen herumfährt.

„Ich erinnere nur an die Zeit, als die Börsensteuer vorberaten wurde. Da war die Wilhelmstraße von den Goldberger's, Itzigsohn's, Levysohn's und Mendelssohn's vollständig belagert", sagte RA Heyden vor Gericht, Berlin (StbgrZ 6/1 1894). Wenn dann die B. irgendwo wirklich genehmigt wird, fällt sie meist so klein aus, daß sie mit unbewaffnetem Auge kaum zu sehen ist, und eine Wiederholung sich wirklich nicht lohnt, wie in Wien (Seidl 1900, S. 8):

„Als die judenliberale Partei vor zwei Jahren endlich eine Börsensteuer einführte, ließ sie sich herbei, für einen Umsatz von 10 000 Kr. eine Börsensteuer von 20 Heller zu fixieren, sage und schreibe 20 Heller. Jeder Staatsbürger muß sonst außerhalb der Börse für 10 000 Kronen Umsatz schon an Quittungsstempeln 35 Kronen also 175mal so viel zahlen. Für ein Rechtsgeschäft im Betrage von 10 000 Kr. sind 62,40 Kr. also 312mal so viel zu zahlen an bloßen Stempeln. Der Bauer, der Großgrundbesitzer, zahlt für eine Grundübertragung im Werte von 10 000 Kr. 460 Kr. an Stempeln, also2340mal so viel als der Jude an der Börse."

Börsenverein der deutschen Buchhändler, s. Buchhändler.

„Börsianerpsyche", G. Bernhard (sd) im „Plutus": „... Der Börsianer jongliert täglich mit großen Summen, verdient leicht und viel und rechnet täglich mit der Chance, das, was er acht Tage hintereinander verlor, an einem glücklichen Börsentage wiederzugewinnen. Dieser Geist seines Geschäftes muß sich auch in seinem Privatleben ausprägen. Er stellt seine Ausgaben nicht nach den Einnahmen ein, stoppt nicht sofort, wenn selbst einmal im Jahre die Geschäfte etwas schlechter gehen, ist dagegen sehr leicht geneigt, die Erträgnisse guter Jahre als dauernd anzusehen und für den Ausgabeetat zu eskomptieren. Dazu kommt noch die Eigenart des Geschäfts, die den Mann zu Spekulationen zwingt. Diese Bankkommissionsgeschäfte vom Schlage ▼Peisers nennen sich Maklerfirmen. Aber sie sind nicht etwa Makler in dem Sinne, daß sie vermitteln, daß sie zur Order auf Kauf oder Verkauf sich den Kontrahenten suchen und dann, nachdem sie die Partner zusammengebracht haben, den Schlußschein ausstellen. Die Existenzberechtigung der Makler des Spekulationsmarktes liegt gerade darin, daß sie nicht vermitteln, sondern für eigene Rechnung kaufen und verkaufen. Bei diesen Leuten gehört also das Spekulieren zum Gewerbe und ist nicht mit der strafbar spekulativen Ausschreitung der Warenkaufleute zu vergleichen. Die Börse weiß nur zu gut selbst, daß ein großer Teil ihrer Mitglieder durch das Wesen der Börse selbst schuldig wird. Und es kommt daher sehr selten vor, daß sie solche „der Pein" überläßt. Selten kommt es zum Konkurs bei Börsenfirmen und noch seltener zur Denunziation. Nicht bloß aus dem berühmten Wohltätigkeitssinn der Börse, nicht bloß wegen des zünftlerischen Solidaritätsgefühles, das sich naturgemäß überall da entwickeln muß, wo Menschen in gleicher Beschäftigung täglich stundenlang eng beieinander sind. Die Generosität der Börse ist vielmehr zu einem nicht unwesentlichen Teile auf die Erkenntnis von der Gegensätzlichkeit der Börsianerpsyche zu der der übrigen Kaufmanns- und Geschäftswelt zurückzuführen. Es liegt für jeden Börsianer in der praktischen Ausübung dieser Generosität ein Stück Selbstschutz."

Borstel, L. Gemeindesekretär, Rotterdam. Lippe 1881.

Bortmann, R., Inh. Ferry Tramer, Kabarett- und Varieté-Agentur, Wien, 1914.

Boruchowitz, J. C., Lyriker, 1913: vgl. Feiwel.

Bosbeck△, Franz, O▼, Räuberhauptmann, Chef der holländischen Bande, 1792.

Boschan, Josef und Söhne, Wien, Bank, und eine Firma größten Stils mit abgeteilten Ressorts und Ressortchefs, mit einem sich weithin erstreckenden Absatz und Kundenkreis und von so großem finanziellen Erfolgen für die Eigentümer, daß sie die im Textilhandel erworbenen Kapitalien in mannigfachen Industrien, in einer Papier-, Zucker-, und Spinnfabrik anlegen konnten", S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 212.

Bosch van Lavolvenne, (van den, niederländ. Adel): Victor, Kaufmann in Aachen, ✳1830; 57 O▼Katharina Ludwigs, (Tochter des ... Ludwigs, Käsehändlers, und einer geborenen Jüdin ▼). K: 1. Maria Katharina, ✳58; 2. Josef Maria, ✳60; 3. Marie Luise Angelika, ✳62; 4. Maria Mathilde, ✳71.

Bose△, Karl Friedrich v., Sächsischer Uradel; ✳1865 Königstein; 19 Pianist und Prof. der Musik am Kgl. Sächs. Konservatorium zu Leipzig; — O▼Nottingham, 1897 Julia Auguste Goldschmidt, ✳Nottingham 70. K: 1. Carl Eduard, ✳Leipzig 98; 2. Carl Heinrich, ✳Leipzig 99; 3. Carl Wilfried, ✳Leipzig 01.

Bosel, Siegmund, ✳?, Galizien?, KR, Bankhäusler und Revolutionsgewinner Wien.

Vater: Ratenagent in Textilien. B. begann als ganz kleiner Gehilfe, hatte 1914 eine kleine Pfeidlerei (Schnittwarenhandlung) in Wien am Rudolfsplatz, war dienstuntauglich, kaufte in Ungarn große Mengen Textilien, umging das Ausfuhrverbot, indem er sie als Übersiedlungsmobilien in Möbelwagen über die Grenze brachte, dabei an Schmiergeldern nicht sparend. Mit dem Kriegsministerium in Verbindung gebracht, erhielt er fortlaufend Bestellungen für Kriegszwecke, die schließlich immer mehr an Umfang annahmen. Er beschränkte sich späterhin keineswegs auf Lieferungen, die in seine ursprüngliche Branche fielen, sondern lieferte schlechthin alles. Den Gegenwert ließ er sich damals schon, mitten im Kriege, auf auswärtige Konti namentlich bei Schweizer Banken gutschreiben. Als sein Geschäft an Umfang immer mehr zunahm, stellte sich auch bei ihm das Bedürfnis nach einer regeren Zusammenarbeit mit einer Bank ein. Er nahm zunächst die Verkehrsbank in Aussicht, mit der er schon früher Geschäfte unternommen hatte. Die Verkehrsbank willigte unter der Bedingung einer genauen Bücherrevision ein. Bei dieser Gelegenheit erwies sich, daß es an einer nur einigermaßen geordneten Buchführung im Hause Bosel gänzlich mangelte, daß aber seine Aktiven eine ganz unerwartete Höhe ausmachen mußten. Die Verkehrsbank richtete ihm nun die Bücher ein und ar-

beitete längere Zeit mit ihm. Als das wilde Geschäftemachen vor den Kunden nicht mehr recht angängig erschien, wurde das **Bankhaus Bosel** gegründet und in ihm die weitere Geschäftstätigkeit verankert. Gemeinsam mit seinem Generalstabschef Dr. **David**, einem gewesenen Rechtsanwalt aus Czernowitz, der zuletzt im Volksbekleidungsamte tätig war, vergrößerte er fortgesetzt mit allen Mitteln seine Kapitalsbasis, bis er schließlich im Frühjahr 1923 so weit war, daß er sich gemeinsam mit seinem Anhange die **Unionbank** (sd) kaufen konnte. Der kaum 30jährige ließ sich zum Präsidenten dieser Anstalt wählen und benutzte sie nach seiner Art. Aus: „Das Bankwesen in Österreich, Wien, Burgverlag", Wahrheit 9/8 24.

Michel 18/3 23 gibt sein Vermögen auf 40 Milliarden an, das sind 4 Millionen Goldkronen.

Wie er in der allgemeinen Notzeit sein Geld erwarb, sollen nur 3 Beispiele zeigen:

1. Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 5. Februar 1926:

„Siegmund Bosel ist trotz seinem fabelhaften Aufstieg zum vielfachen Milliardär bis zum heutigen Tage eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei geblieben. Seine Freundschaft zu den Gewaltigen der Partei ist so groß, daß er insgeheim wohl für alle möglichen Parteizwecke Geld zur Verfügung stellt und öffentlich seine Solidarität mit der Sozialdemokratischen Partei zweimal bekundete: einmal, indem er die Sozialdemokratischen Hammerbrotwerke durch einen ganz gehörigen Zuschuß aus einer finanziellen Klemme herausriß und dafür zum Verwaltungsrat gemacht wurde, das anderemal, als den Hammerbrotwerken im Zusammenhange mit dem Prozeß wegen Preistreiberei gegen die Ankerbrotfabrik gleichfalls die Anklage wegen des gleichen Vergehens drohte und die Partei unter dem Druck Seipels nicht mehr anders konnte, als daß sie die Hammerbrotwerke, Jahre hindurch als der Stolz der Partei gepriesen, vollständig an Bosel verkaufte. Siegmund Bosel hat auch die Mehrheit der Unionbank an sich gebracht und ist deren Präsident geworden, hat überdies ein eigenes Bankhaus und ist an zahlreichen Unternehmungen beteiligt.

Eine Verhandlung vor dem Zivilgericht gibt nur einigen Einblick, auf welche Weise der Reichtum Bosels, der seinerzeit, nach der Russeninvasion in der Bukowina, buchstäblich mit ausgefranzten Hosen nach Wien einrückte, entstanden ist. Die Klage war von Frau Lotte ▼Seidmann gegen Bosel angestrengt. Ihr Gatte Max S. war ein bedeutender Getreide- und Fruchthändler in der Bukowina. Er flüchtete bei Kriegsausbruch mit Frau und Kind nach Wien, konnte sich hier gute Verbindungen schaffen und wurde Staatslieferant. Als er 1916 ausgemustert wurde und zur Front einrücken sollte, hat er sich dem Frontdienst zu entziehen gewußt und sich als Vertragsbeamter in das Statthaltereipräsidium in Wien einreihen und vom Heeresdienst freigeben lassen. Als solcher war ihm die Prüfung und Bezahlung der Lieferanten-Rechnungen übertragen. Im Sommer 1916 hat Siegmund Bosel als Heereslieferant für Flüchtlingslager begonnen.

S. fand bei der Prüfung der B.'schen Rechnungen heraus, daß sie mit den von den Flüchtlingslagern eingesandten Übernahmsprotokollen bezüglich der gelieferten Mengen und der vereinbarten Preise oft nicht übereinstimmten. Die Unterschiede waren riesig. Eine ganze Anzahl Rechnungen war über Gegenstände ausgestellt, die nie geliefert wurden. Wie nun in der Klageschrift behauptet wird, hat S. dem B. Vorhaltungen gemacht. B. suchte zunächst S. durch Bestechung mit 30 000 Kronen zu besänftigen. S. hat angeblich abgelehnt, wurde aber durch die Drohung B.'s, er werde bewirken, daß S. an die Front geschickt werde, und durch die Ausführung dieser Drohung gefügig gemacht. So deckte S. nach der Klageschrift angeblich die Betrügereien B., durch die der Staat um viele Millionen geschädigt werden sollte. Diese Verhältnisse machten S. nervenkrank, so daß er im Jahre 1917 in Anstaltsbehandlung kommen mußte und bis zum heutigen Tage als unheilbar behandelt wird.

Wie in der Klageschrift weiter behauptet wird, sind dann später die B.'schen Rechnungen von dem Buchsachverständigen Professor Ziegler geprüft worden, mit dem Erfolge, daß von den Boselschen Fakturen 1 800 000 Friedenskronen abgezogen wurden. Die Versuche, B., der mittlerweile Kommerzienrat geworden ist, zu einer Unterstützung S.'s zu veranlassen, sind bis zum heutigen Tage gescheitert. Weil Frau S. B. für haftbar hält, ist die Klage gegen ihn eingebracht worden, und er ließ sich vor Gericht dahin verteidigen, daß alle Behauptungen der Frau S. aus der Luft gegriffen seien. Wenn er sich zwischendurch zu Spenden bereitgefunden habe, so sei dies nicht in Anerkennung eines Rechtsanspruchs geschehen. Er wolle noch eine weitere Unterstützung gewähren, wenn die behaupteten Angaben über seine Geschäftsgebarung als unwahr und erfunden erklärt würden. Dazu hatte wieder der Vertreter der Klägerin keine Veranlassung. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt, um durch ärztliches Gutachten festzustellen, ob die geistige Erkrankung des S. mit den in der Klage angeführten Vorfällen eines unerhörten moralischen Druckes Bosels erklärt werden könne."

„So sehen die Hintermänner der Sozialdemokratie aus! In Deutschland und in Österreich. Und mit all diesen unerfreulichen Zeitgenossen haben sich die prominentesten Führer der Sozialdemokratie an den Tisch gesetzt, sind bei ihnen zu Gaste gewesen, haben Wohltaten angenommen, ohne dabei vor Scham rot zu werden. Bei Sektgelagen und Austernessen in den teuersten Lokalen wurde für das Wohl der Arbeiter gesorgt und Mut und Kraft gesammelt zu neuen Klassenkämpfen. Beim Klingen der Gläser schwur man aufs neue Kampf dem schaffenden und Frieden dem raffenden Kapital! Barmat und Bosel — hoch! hoch! hoch!" DVw. 14/2 26.

2. Wahrheit 26/2 27: „Seine ganze Tätigkeit bestand nunmehr in der Konterminierung der österreichischen Währung und Ausnützung der dadurch entstandenen Verdienstmöglichkeiten. Wie ein Generalstäbler entwirft er täglich seinen Operationsplan, bei allen großzügigen Transaktionen arbeitet er mit Vorhut, Hauptgruppe und Reserven, rechnet mit einer plötzlichen Umgruppierung und hält eine Gesundung der Währung und einen daraus entstehenden Umschwung für ausgeschlossen. Die Krone gleitet ihm zu langsam herunter. Er wünscht eine rapidere Entwertung und eine raschere Vergrößerung seines Vermögens. Er lanziert für die Kronenbewertung ungünstige Nachrichten in die verschiedensten Blätter. Am Abend des Versöhnungstages kommt er auf den teuflischen Plan, die in Angriff genommenen Versuche des Auslandes, durch einen ausgiebigen Kredit die Krone zu stützen und die Währung zu stabilisieren, durch ein raffiniertes Manöver zu durchkreuzen. Er läßt in Berlin die Nachricht fabrizieren, die der „Morgen" und die „Sonn- und Montagszeitung" in Wien in ihren Ausgaben vom 24. Oktober 1921 druckten, wonach nach einer Meldung des „New York Herald" weder Frankreich noch Amerika daran denken, für die österreichische Währung etwas zu tun.

Die Wirkung dieser Nachricht auf der Montagsbörse stellte sich prompt in einem Emporschnellen der fremden Valuten und Aktienkurse ein, und auch im Auslande wurde die Nachricht stark verbreitet. Von französischer Seite wurden Recherchen angestellt, die das Resultat ergaben, daß der „New York Herald" diese Nachricht überhaupt nicht gebracht habe. Alle Maßnahmen der Regierung, die Krone doch noch zu halten, waren vergebens."

3. Wahrheit 26/2 27: „Seine Gelder legte er in der Schweiz und in Holland an und arbeitete mehr mit fremdem Geld, das ihm von der Verkehrsbank und von privaten Bankiers zur Verfügung gestellt wird. Er rechnete mit der Entwertung der österreichischen Krone. Da er nicht als Schieber gelten will, versteckt er sich hinter den Titel einer neugegründeten Gesellschaft, und zwar der „Omnia", G. m. b. H. Siegmund Bosel besaß nun schon das zweite Automobil. Wie es in dieser Inflationszeit nicht anders ging, machte die „Omnia" wahllos Geschäfte.

Im Dezember 1921 fand eine Besprechung der Tabakhändler der Orientstaaten in Wien statt, bei der nachstehend geschildertes Geschäft der Tabakregie mit Dr. Haß, dem Bevollmächtigten der Herren Bosel und Sekel, lebhaft besprochen wurde.

Die Österreichische Tabakregie schrieb sonst immer eine Offertverhandlung aus und schlug, nach Erstattung des Referats durch den Einkaufsreferenten, jenem Händlerkonsortium zu, das die günstigsten Bedingungen herstellte. Die Bezahlung erfolgte nach drei bis sechs Monaten, aber oft auch erst nach einem Jahr.

Diesmal aber war es anders. Dr. Haß erhielt den Auftrag, der Tabakregie zirka 2 000 000 Kg. Rohtabak bulgarischer Provenienz zu liefern. Die Tabaksorten wurden an Ort und Stelle von zwei Beamten der Tabakregie übernommen, auf die Qualität geprüft und sofort mit Scheck auf die Bulgarische Nationalbank bezahlt. Das Risiko der Gruppe Bosel, Sekel und Dr. Haß war bei diesem Geschäft gleich Null, der Verdienst ein ungeheurer.

Um nun die weiteren Geschäfte dieser Gruppe mit der Tabakregie vor der üblen Nachrede der trauernden Tabakhändler zu bewahren, wurde eine Tabak-Einkaufsgesellschaft „Recolta", eine Aktiengesellschaft, gegründet, die noch heute besteht."

Ebenso wie Barmat, benutzte auch Bosel seine Freunde bei der an der Macht befindlichen Sozialdemokraten, um aus den Staatskassen das Geld der Einheimischen sich zu übereignen.

Hammer 590/1927: „Im parlamentarischen Untersuchungs-Ausschusse erklärte der Präsident der Österreichischen Nationalbank, daß die Postsparkasse durch die an die Inflationsspekulanten gewährten Kredite nicht nur ihr Vermögen, sondern auch $^1/_3$ der anvertrauten Gelder (Scheckkontoguthaben, Sparkasseneinlagen) verloren habe."

Einer seiner Haupthelfer war der Sozialdemokrat ▼Eldersch (sd).

Gegen diesen wurde der Vorwurf erhoben, er habe 200 000 Goldkronen von Siegm. Bosel beim Verkauf der Hammerbrotwerke erhalten, bekäme die monatlich von ihm bei diesen Werken bezogenen 1500 Goldkronen weiter als Pension.

Selbstverständlich war E. Vorsitzender des Ausschusses zur Untersuchung der Zentralbank-Unregelmäßigkeit. Als eine parlamentarische Untersuchungskommission eingesetzt wurde, um B.'s Beziehungen zur Postsparkasse zu klären, wurde der belastete Eldersch auch in dieser Vorsitzender.

Nun griff Bosel, der mit ▼ Bankhaus Kuhn, Loeb u. Co. New York Verbindungen angeknüpft hatte, auch auf außerösterreichische Länder über, kaufte in Berlin ein Bankhaus, setzte einen Wolf David, der sich schnell Wolfgang nannte, in den Verwaltungsrat, holte sich schnell einen gewesenen Minister, den ▼ Dr. Preuß und übergab ihm die Präsidentenstelle. (Wahrheit 26/2 27.)

Bald hat er an dem Sturze der Mark soviel Verdienst, daß er sich den Hofzug des Kaisers kaufen und an größere „Transaktionen" herangehen konnte.

Welcher Art seine Geschäfte waren, möge aus der Fülle des vorliegenden Materials nur ein Beispiel zeigen. D. Z. 12/2 24:

„Polen-Bosel-Laurahütte-Otto Wolff-Frankreich. Wir brachten schon die Mitteilung (Nr. 47 der „D. Z."), daß durch die Vermittlung Bosels ein großes Aktienpaket der Laurahütte an eine holländische Bankengruppe übergegangen sei. Diese holländische Bankengruppe hängt mit Otto Wolff-Phönix AG auf's innigste zusammen. Da Bosel in den letzten Jahren mit der Wiener Unionbank eine französisch orientierte Bankpolitik betrieben hat, so ist das gemeldete Ereignis auf den ersten Blick etwas befremdlich. Man könnte darin einen Rückzug mittelbarer französischer Interessen in Oberschlesien folgern.

Spricht aber, wie es den Anschein hat, die rheinisch-westfälische Industrie- und Bankpolitik der Gruppe Wolff-Strauß-Louis Hagen (Köln) ebenfalls für eine französische Richtung, so handelt es sich vielleicht nur um den internen Vorgang eines großangelegten Konzernsystems unter französischer Leitung. Voraussetzung wäre freilich, daß diese französische

Leitung der ihr genehmen Haltung der Wolff-Gruppe ebenso sicher sein müßte, wie derjenigen Bosels. Möglicherweise glaubt sie aber sogar sich auf die Wolff-Gruppe noch mehr verlassen zu können, was dann der fraglichen Transaktion eine äußerst pikante Beleuchtung verleihen würde.

Denn in eingeweihten Kreisen ist genügend bekannt, daß Bosel spätestens seit dem Herbst v. J., wenn nicht schon früher, als der in den mitteleuropäischen Nachfolgestaaten bestallte Exponent einer großen nordamerikanischen Industrie- und Bankgruppe zu gelten hat, deren bankpolitischer Mittelpunkt von dem Hause Kuhn — Löb u. Co. dargestellt wird. Im Herbste v. J. war Bosel mit Herrn Kahn, dem Präsidenten der Bankfirma Kuhn u. Löb in Venedig zusammengetroffen; angeblich wollte er selbst im November eine Reise nach New York unternehmen. Nun ist es wichtig, daß Bosel in Polen mit industrie-politischen Operationen dieser weiten amerikanischen Konzerngruppe verbunden erscheint, die den Eindruck erwecken, daß sie unter Benutzung oder Einbeziehung italienischer Interessen und eines gewissen polnischen Selbständigkeitsdranges sich gegen die französische Vorherrschaft in Galizien und Oberschlesien wenden. Wie wir hören, gibt es seit einigen Monaten ein diesbezügliches Syndikat, an dessen Zusammensetzung Bosel neben Guiseppe Töplitz, dem Direktor der Mailändischen Handelsbank, und Korfanti beteiligt ist. Übrigens ist die Mailänder Handelsbank auch in Mexiko (Itamex) an Unternehmungen interessiert, deren Geschäftsverbindungen in den industriellen Umkreis der vom Bankhause Kuhn-Löb vertretenen Gruppe verweisen.

Zumindesten dürfte sich daraus der mögliche Eindruck ergeben, daß der französische Finanz- und Wirtschaftseinfluß in Polen und den Nachfolgestaaten gerade bei Bosel neuerdings auf polnisch angeregte Widersetzlichkeiten und amerikanisch-italienisch gestärkte Hemmungen spricht, die es ratsam erscheinen lassen, beispielsweise in Oberschlesien solchen Seitensprüngen Bosels ein verläßliches Gegengewicht entgegenzuschieben. Falls es zutreffen sollte, daß die holländisch gelenkte Gruppe Otto Wolff u. Co.—Phönix dieses Gegengewicht darzustellen vermag, so wäre die nach Frankreich hinneigende Wirtschaftshaltung des Hauses Wolff-Strauß in geradezu überraschender Weise aufs neue bekräftigt.

Mag nun diese oder die zuerst gegebene Deutung richtig sein, jedenfalls ist es wenig wahrscheinlich, daß die durch Wolff-Strauß vermittelte Besitzergreifung der Vereinigten Laurahütte seitens eines holländisch aufgetanen Konsortiums im Gegensatz zu französischen Interessen geschehen sein sollte. Und mag diese Besitzergreifung nun im geheimen Einvernehmen mit Bosel oder in Konkurrenz zu ihm ins Werk gesetzt worden sein: die Wahrung des französischen Interesses setzt in beiden Fällen eine mittelbare Abhängigkeit der Wolff-Gruppe von einer obersten französischen Leitung voraus."

B.s Machtkampf mit Castiglioni (sd).

Welche Herrscherrolle B. in Wien spielte, zeigt Wahrheit 16/5 25:

„Der Herrscher Bosel. Mit der Person des jüdischen Präsidenten der Wiener Unionbank Bosel beschäftigten sich die Wiener Blätter aus Anlaß des Todes seiner Mutter, bei dem Bosel pompöse Trauerfeierlichkeiten veranstaltete. Die oberösterreichische „Bauern-Zeitung" schreibt darüber:

Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge hatte sich vor der Zeremonienhalle im Zentralfriedhof versammelt, so daß Polizei und die Hietzinger freiwillige Feuerwehr, welche die Totenwache übernommen hatte, einen Kordon ziehen mußte. Unter den Trauergästen befanden sich: Unterrichtsminister Dr. Schneider (christlich-sozial) Präsident der Nationalversammlung Eldersch (Sozialdemokrat), Minister a. D. Dr. Spitzmüller, Bundeskanzler a. D. und Polizeipräsident von Wien Hans Schober, hohe und höchste Beamte der Ministerien, Direktoren, Vertreter und Delegierte der Banken, der Industrie, des Handels und der Presse sowie zahlreiche Persönlichkeiten aus der Gesellschaft.

Soweit lassen wir den Bericht sprechen. Wir wollen niemanden angreifen,

den ehrliche Trauer zur Leichenfeier der Mutter des Bosels geführt hat. Wir glauben aber mit vollem Recht sagen zu können, daß all die Herren nicht aus Trauergefühl gekommen waren, sondern deshalb, weil sie sich dem allgewaltigen Präsidenten der Unionbank, dem Juden Bosel, verpflichtet fühlten. Ein Vertreter der Regierung, einer der Führer der christlich-sozialen Partei, der Präsident des Nationalrates, der Sozialdemokrat Eldersch, selbst der Polizeipräsident von Wien, Hans Schober, alle die nahestehenden Persönlichkeiten unseres Staates waren erschienen, um dem Riesen des Kapitals ihre unterwürfige Ehrerbietung zu zeigen. Braucht jemand einen deutlicheren Beweis, wer eigentlich in Österreich regiert?

Dieses Bild ergänzt sich mit unserer Nachricht, daß Polizeimänner in Uniform vor dem Palais Bosel patrouillieren müssen, wenn der Präsident Bosel in seine Bank fährt. Und wenn sich die Türe öffnet, fahren die weiß behandschuhten rechten Hände salutierend an die Mütze. So weit sind wir in Österreich! [Das Palais ist die vom Hofburgschauspieler Sonnenthal erbaute herrliche Villa im VIII. Bezirk Wiens.]

Fraglich bleibt nur, was den berechtigten Unmut herausfordert: der Übermut des Juden Bosel, der solche Huldigungen als selbstverständlich ihm gebührend entgegennimmt, oder die würdelose Haltung der maßgebenden Stellen, die derartiges dulden."

Weltkampf, Heft 3/1924:

„Der Schieber als Wohltäter. Einer der reichsten Männer Neu-Österreichs ist der Schieberjude Siegmund Bosel. Während und nach dem Kriege hat B. riesige Gewinne gemacht, die fast allein hinreichen würden, Österreichs Staatsschulden zu decken. Aber anstatt ihm das erwucherte Geld zu beschlagnahmen, geht man zu ihm betteln. Es bettelt der Staat, es bettelt die Sozialdemokratie, es bettelt die Universität. Bosel aber hat auch und sichert sich dank dieser „Hilfe" große Schutztruppen. — Die „Jüdische Preßzentrale" Zürich meldet (Nr. 301/1924): „Wie wir bereits vor einigen Monaten mitteilten, hat der Präsident der Unionbank, Kommerzialrat Siegmund Bosel, sich in großzügiger Weise bereit erklärt, aus eigenen Mitteln der Wiener Universität jenen Betrag zur Verfügung zu stellen, der notwendig ist, um die notleidenden Institute der Wiener Hochschule auf ihre frühere Leistungsfähigkeit zu bringen. Aus diesem Grunde waren die akademischen Behörden aufgefordert worden, die notwendigen Beträge festzusetzen und durch das Unterrichtsministerium Herrn Bosel bekanntzugeben. Wie nunmehr verlautet, sind die Beratungen der einzelnen Fakultäten zum Abschluß gekommen, so daß schon in der nächsten Zeit ein genau umrissener Kostenplan wird vorgelegt werden können. Es dürfte sich bei dieser Verrechnung, wie bekannt wird, um den Betrag von weit über eine Milliarde Kronen handeln." — Wieviel Hungertote bedeuten diese jetzt zwecks Rückendeckung verschenkten Milliarden?"

Wie diese Rückendeckungen sich auswirkten, zeigt die Nichtverfolgung B.'s, als sein Postsparkassenschwindel herauskam.

▼Wiener Morgenzeitung 5/6 24: „... Herr Dr. Seipel hat in richtiger Erkenntnis der wahren (!!) Verhältnisse in Europa sich der Mithilfe der jüdischen Organisationsfähigkeit (!) und Weltverbindungen (aha!) gesichert. Er und das Land sind dabei nicht schlecht gefahren [man sehe sich das Elend in Österreich an!] ..."

▼Wiener Morgenzeitung 7/6 24: „Der Völkerbundsrat kann keine Entscheidung treffen, da er nur Sachwalter des Völkerbundsplenums ist, das seinerseits wieder nur als Treuhänder der Kreditstaaten und der Geldgeber fungieren kann... Die Hochfinanz steht weiter auf ihrem Standpunkte, daß die Kreditreste (!) zur Gänze (!) zur Abtragung der Schuld des Staates an die Nationalbank (!) verwendet werden sollen."

Nachdem auf solche Weise der Völkerbund als ausführendes Organ der Hochfinanz hingestellt worden ist, kommt zum Schlusse folgende Warnung: „Jede Störung der Ruhe, jedes Rachegeschrei, jeder Exzeß antisemitischer Demagogie ist eine Gefahr für die Sanierung und für das Vertrauen des Aus-

landes in die Konsolidierung der österreichischen Republik."

Das heißt also auf deutsch: „Laßt Bosel und sein ergaunertes Vermögen in Ruhe. Bosel ist Jude, wer etwas gegen ihn sagt, ist Antisemit, Antisemitismus stört Eure Beziehungen zum Weltjudentum, auf dessen Wohlwollen Ihr als seine Sklaven angewiesen seid."

Beim Sommerputsch 1927 in Wien stürmte der jüdisch geleitete Pöbel den Wiener Justizpalast, aus dem die gesamten Akten Bosels seitdem restlos verschwunden sind.

Bosel ist streng mosaisch religiös, hat an seinen Türen die Mesuses (Gebetsröllchen), genießt nur rituelle Kost, geht Freitag abends und Schabbes früh in den Tempel und ist sogar so streng, daß er am Schabbes nicht raucht. Wahrheit 26/2 27.

Bosetti?△, Hermine, Kgl. Bayrische Kammersängerin, Beamtentochter. ○▼Oskar Fuchs, „Direktor". Wahrheit 30/5 1914: „Eine höchst unglückliche Ehe, deren Dauer nur 8 Monate währte, ist soeben in München geschieden. Der Ehegemahl der temperamentvollen blonden Hermine, die ihrem Gatten bereits ein 8jähriges Töchterchen mit in die Ehe brachte, Schauspieler Regisseur und Bühnenschriftsteller Fuchs, den wohl die fürstliche Apanage der Künstlerin nicht ganz unempfindlich gelassen haben mag, betätigte sich in der Hauptsache als — Sekretär und erfolgreicher Manager seiner Gattin. Diese hatte sich bekanntlich sowohl der Gunst des bayerischen Hofes wie Kaiser Wilhelms II. zu rühmen, und allen Berlinern dürfte noch ihre Gesangskunst von den Vorstellungen im Berliner Kgl. Opernhause und Hotel Esplanade in frischester Erinnerung sein. Es gelang Fuchs, der Gattin in der 8monatigen Ehe 3 recht hohe Medaillen und Ordensauszeichnungen rite zu besorgen."

Boskowitz, David, 19. jh. Gründer des späteren Manufakturgeschäfts und der Bank Jos. L. Boskowitz, Wien und Budapest, die 1857 pleite machte. „Die Kreditanstalt berief eine Versammlung aller Gläubiger und erklärte, die Akzepte mit 50% zu belehnen! Noch bezeichnender für die Geldverhältnisse und die finanzielle Situation der Kaufmannswelt war die Tatsache, daß der Passivstand des falliten Hauses, das ein noch immer bedeutendes Waren- und ein Bankgeschäft betrieb, nicht mehr als rund eine Million Gulden betrug. Und diese fehlgegangene Million bedeutete für den Platz eine solche Gefahr." Mayer 114, 341.

Bosnien. Wiener Reichspost 1903 (StbgrZ. 4/10): „Die Besatzungstruppen trafen 1878 2000 bis 3000 Spaniolen (spanische Juden), die seit 1492, der Vertreibung der Juden aus Spanien, in der Türkei ansässig geworden waren; nichtspanische Juden dürften nicht mehr als 20 im ganzen Land gewohnt haben. — Wer heute irgend eine Stadt oder ein Nest in den besetzten Provinzen betritt, die Geschäftsläden mustert, die Verzeichnisse der Beamten durchsieht, einen Blick auf die Kaffeehausinsassen wirft, wird zu der Erkenntnis kommen, daß heute bereits die Judenschaft in den Provinzen in keinem Verhältnis zu der ursprünglichen Bevölkerungsziffer steht. Sie ist in kaum einem Menschenalter auf über 8000 Köpfe angewachsen! Die Einwanderung der Juden ist denn auch gewaltig, und während der Offizier und Beamte, der jahrzehntelang im Land gedient hat, nach einem Leben schwerer Berufsarbeit mit kleiner Pension und zerrütteten Nerven auf seinen Anteil am Friedenswerk zurückblickt, sehen die „ungarischen" und „dtschen Kaufleute" auf ein an Betrug, Ausbeutung und Wucher reiches Leben zurück, und als Hausbesitzer, Rentner und unbarmherzig vernichtende Gläubiger, sowie selbstverständlich auch als hohe Würdenträger der bezüglichen isr. Kultusgemeinden fühlten sie sich als die eigentlichen Herren des Landes und finden es ganz selbstverständlich, daß der dumme Goj mit Blut und Schweiß das Land erobert hat, auf daß sie dort betrügen, wuchern, ihren Kindern einträgliche Stellen verschaffen können. Der arme Bauer, der hoch im Gebirge oben Holz schlägt, tut dies für die Juden; das Bier stammt aus jüdischen Brauereien; der Bergmann, der in den Schacht fährt, tut dies im Sold eines jüdischen Unternehmers; der Kaufmann, der eines Darlehens benötigt, kann es nur von j. Bankiers zu 12 bis 20 v. H. bekommen; ein christliches Geschäft nach dem andern wird gesperrt und ein jüdisches ersteht an seiner Stelle. Wirte sind vielfach Juden, und jüdische Geschäftsreisende von jüdischen Firmen überschwemmen das Land mit jüdischer Schwindelware. Das Judengeld hat alle Industrie-Unternehmungen in Händen. Vor kurzem war der Verfasser dieser Zeilen Zeuge, wie der Hofwartesalon am Bahnhof in Bosnisch-Brod plötzlich geöffnet wurde, alles war gespannt, für welches Mitglied des kaiserlichen Hauses, und es erschien — ein jüdischer Bankdirektor aus Wien.. Auch das gesellschaftliche Leben ist durch das Judentum angefault. Bevorzugt vom Juden ist namentlich der Richterstand. Auf den Märkten in Tarnopol, Brünn, Ofen-Pest ist die glanzvolle, mit Epauletten und Degen ausgestattete Uniform des bosnischen Beamten gut gewertet, und so rücken Branntweiner- und Wucherertöchter als Beamtengattinnen in Bosnien ein, die übrige Beamtenwelt durch das anmaßende Benehmen abstoßend und der bosnischen Beamtenschaft in keiner Hinsicht zur Ehre gereichend. Die Ernennung von jüdischen Advokaten in Sarajewo bringt es mit sich, daß die jüdischen Wucherer fortwährend Anwälte finden, und der arme Einheimische, der den Krallen eines jüdischen Ausbeuters verfällt, ist durch dessen Schutz seitens jüdischer Advokaten unausweislich der rechtlichen Niederlage ausgesetzt." Bosnien gab das Signal zum Weltkriege 1914!

Boß, Ledergroßhändler, Holzmarkt, Danzig, 1914.

Bostanai, Abkömmling der jüdischen Exilsfürsten, erhielt von dem Kalifen Omar, der die Perser besiegt hatte, 642 die Tochter des persischen Königs △Chosru zur Frau und die Anerkennung als babylonisch-jüdisches Oberhaupt. Die Mischehe führte zu Streitigkeiten. G 2, 227: „B. hinterließ mehrere Söhne von verschiedenen Frauen, von denen einer der Sohn der persischen Königstochter war. Dieser mag, weil in seinen Adern königliches Blut floß, des Vaters Liebling gewesen und vielleicht zum Nachfolger in der Exilarchenwürde bestimmt gewesen sein. Seine Brüder von den jüdischen Frauen waren daher eifersüchtig auf ihn und behandelten ihn als einen Sklaven, d. h. als einen von einer gefangenen Nichtjüdin Geborenen, der nach talmudischem Rechte als Unfreier galt, solange er nicht den Beweis liefern konnte, daß seine Mutter oder er selbst förmlich durch eine Urkunde in den Stand der Freien erhoben worden war. Eine solche Urkunde fand sich aber nicht. Die Brüder gingen mit dem Vorhaben um, den Sohn von der Königstochter, ihren eigenen Bruder, als Sklaven zu verkaufen. Um ihn vor Demütigung zu schützen, beeilte sich ein Oberrichter Chaninai, für ihn seitens des Gerichtshofes eine Freiheitsurkunde auszustellen. Dadurch war zwar das böse Vorhaben der Brüder vereitelt, aber an diesem haftete der Flecken der Illegitimität. Seine Nachkommen wurden bis in die späteste Zeit nicht zum Range von Nachkommen des Bostanaischen Exilarchenhauses zugelassen."

Bostanjoglo (die richtige Schreibart für Bostagniolo), Zigarettenfabrikant. Ursprünglich aus Süd-Rußland. (Vgl. Reemtsma.) Angeblich aus einer Familie griechischer Ansiedler in der Krim stammend (griechische Namen-Endung: oglo, wohl dem Tatarisch-Türkischen

„ogli" entlehnt). Vermutlich Karainer = Koräischer (sd) Jude. Wahrheit 20/4 29. WM.

Botarel, Mose, aus Cisneros, Kastilien, prophezeite, daß sich Frühling 1398 Wunder ereignen würden, um die Messiaszeit herbeizuführen. Ruhmredig und prahlerisch richtete er Sendschreiben an sämtliche Rabbis, daß er über Bibel und Talmud alle Zweifel lösen könne und das Haupt des großen Synhedrion sei. G.

↓**Botha,** Louis, ✻1863, Feldherr der Buren; nach dem Kriege englischer, südafrikanischer Premierminister, — seine Schwester heiratete einen englischen Plutokraten — sagte bei der Eröffnung eines zionistischen Bazars 17/8 1910 in Johannesburg u. a.: „Wenn es irgend ein Land gibt, das den Juden eine vollwertige Heimat bietet, so ist es unser Land." — Ju. Loewy, OWe 1910, Nr. 37, erklärte die Judenfreundschaft B.'s so: „Ein Mann, der die Unabhängigkeit seines Vaterlandes sterben sah, und seinen Stamm vor der Heimatlosigkeit rettete, muß denn auch, wenn er sich Juden gegenüber sieht, ein tiefes, warmes, vielleicht auch leidvolles Mitempfinden für das Geschick dieses Volkes fühlen, dem nicht, als es seine Freiheit verlor, ein Botha erstand. Das erst zweitausend Jahre im Exil warten mußte, ehe einer [Herzl] kam, der seine verwundete Seele heilen wollte. Und starb, ehe er seine Aufgabe erfüllt hatte."

▼**Böthig,** Oswald, Kaufmann, Betrüger, s. Zigaretten.

Bothmer, Hippolyt Gf v., s. Jacob Frh. v. Hartmann.

Botoschau, Rumänien. Rudolf Bergner, StbgrZ. 15/1 1889: „B. gehört zu den volkreichsten Städten des Landes, es zerfällt in 2 Teile. In dem kleineren wohnen 10 000 Christen, darunter sehr viel reiche Armenier in reinlichen Straßen mit hübschen Häusern, der andere Teil ist die ausschließlich von Juden beherrschte Altstadt. 30 000 Hebräer sitzen hier aufeinander. Das ganze Judenviertel ähnelt einer Kloake, sanitäre Vorkehrungen sind undurchführbar, abscheulich die aufsteigenden Dünste, schauderhaft schmutzig die nach Zwiebel riechenden Talarträger, schauderhaft baufällig, ungesund und feuergefährlich die Häuser. Von den letzteren zeichnet sich dieses durch eine fehlende Ecke, jenes durch einen großen Riß aus. Alles das läßt die bedeutende Feuersbrunst begreiflich erscheinen, die ein Jahr nach meinem Dortsein die Stadt heimsuchte. Piatra ist noch fürchterlicher, ich glaube, daß dort von 12 000 Menschen sich 8—9000 als Juden bekennen. Was ich dort gesehen, spottet jeder Beschreibung. Ich sah Juden herumziehen, die vor Schmutz starrten, die vom Schenkel abwärts nackt daherschlotterten, und deren Hemd ein stinkender, in hundert Enden herabhängender Kotfetzen war. Ich habe dort mit eigenen Augen gesehen, wie zwei Juden einen langen Bauern an den Armen packten, ihn hin und her schoben wie eine Marionettenfigur und ihn in den Laden gewaltsam hineinzogen. Das sind Bilder aus dem Leben. Warum ich nicht hinzugesprungen bin und den Bauern gleichfalls gepackt habe? Wären dem Bauern meine Worte süßer gewesen, als der Palinka des Juden? Zudem hätten jene den Streit mit mir wegen Einmischung in ihre „Handelsgeschäfte", vielleicht auch wegen „Religionsstörung" aufgenommen.

Botoschau, Botoschau! Es fällt mir immer wieder in den Sinn. In Botoschau habe ich ein j. **Bad** in Augenschein genommen, eins der von der Religion vorgeschriebenen Bäder, in denen sich wenigstens am Schabbesvorabend der Rechtgläubige baden soll. Man denke sich eine in 3 Räume zerfallende Baracke. Im ersten Loch hocken in 4, 5 Bretterverschlägen je 3 oder 4 Juden über- und nebeneinander, auf einer Bank kleben mindestens 20, Körper an Körper geduckt, gleichen sie einer Schar Heringe. Im 2. Raum befindet sich das Dampfbad. Da fast jeder Besucher das Dampfbad benutzt, kann man auch in diesem Behälter keine Stecknadel zur Erde fallen lassen; im 3. Raum dasselbe Schauspiel. Hier stößt man indessen auf das wertvollste des Bades, auf eine 8 Fuß lange Vertiefung, die mit trüber Jauche angefüllt ist, und worin einige menschliche Körper herumkrabbeln. Alle Bänke waren vollständig mit Beschlag belegt, und da selbst die Zwischengänge von Juden in allen Größen bis herab zum sechsjährigen Sprößling vollgestopft erscheinen, so tritt man buchstäblich auf lauter Hebräer. Alle zeigen sich natürlich im Adamsgewand, das geringste Schamgefühl liegt ihnen fern. Mitten unter ihnen der Bademeister, die dem Dampfbad Entronnenen mit Eichenlaub peitschend. Dunst und Geruch nach Schweiß erfüllen das mit menschlichen Leibern vollgepfropfte Paradies, in dem ich einen Ansteckungsherd und eine Ursache der um sich greifenden ägyptischen Augenkrankheit erkennen mußte. Montags und Donnerstags baden die Frauen, Dienstags und Freitags die Männer. Jeder Badegast zahlt 10 Bani (Centimes), in verschiedenen anderen Anstalten nur 5, in Huszt dagegen kostet jedes Bad 5 Kreuzer."

Botschafter. Delaisi, Krieg 1911, S. 2: „Ein B. ist heutzutage mitsamt seinem gestickten Rock nichts anderes mehr, als ein Agent der Banken oder der großen Handelshäuser." s. Shylock.

A. Landsberger, Millionäre, S. 366: „Mit Geld können Sie heute alles haben. Selbst 'n Botschafterposten! Es kommt überall nur auf die Summe an."

Botstiber, Hugo, Dr., Sekretär d. k. Akademie für Musik, Wien 1914.

Böttcher, Maximilian, Deutscher Schriftsteller, Leiter der „Deutschen Nationalbühne" und des „Klassischen Theaters für die höheren Schulen", Berlin. ✻1872. ▼ FdR, 1914 VIII: B.'s Schauspiel „Vaterland" enthält einen, gelegentlich der Berliner Aufführung des Werkes im Neuen Kgl. Operntheater (Kroll) vor jüdischen Zuhörern vielfach und mit Recht peinlich empfundenen, dem General von Yorck in den Mund gelegten Passus, der etwa folgendermaßen lautet: „Die Juden sind Schacherer, und mit Schacherjuden will ich nichts zu tun haben." Wir haben uns, um eine Fortlassung der unsere Gesamtheit so unverdient beschimpfenden Äußerung zu erreichen, an den Leiter der Berliner Aufführungen, Oberregisseur Julius Haller, gewendet und von ihm die Auskunft erhalten, daß seinerzeit der von ihm redigierte Dialog des Stückes eine die Juden kränkende Stelle nicht enthalten habe. — Wir wären unseren Lesern dankbar für Mitteilungen, ob und wo das Werk noch zur Aufführung gelangt, und ob der beschimpfende Passus darin vorkommt. Sollte dies der Fall sein, dann würde jeder Jude von Ehrgefühl dem Besuch solcher Vorstellungen fernzubleiben gut tun."

Böttcher, Roderich = Siegfried Samuelsohn.

△**Böttger,** Hugo, Dr., natlb. M. d. R., redete 1914 in Rostock. BT berichtete aufgebracht: „In seinem Schlußwort verstieg sich der Abgeordnete Dr. B. zu einer ebenso dreisten wie unanständigen Unwahrheit. Er erklärte, es sei bedauerlich, daß die Fortschrittler sich von einem Haufen galizischer Juden führen ließen. . . ." Der Angegriffene schrieb darauf zunächst etwas erschreckt an Mosse: „. . . Im übrigen habe ich für das Vaterland eine nationale Politik verlangt und das Überwuchern internationaler Bestrebungen bekämpft und erklärt, daß wir einen Einfluß Fremder, Galizier und anderer in unserer Politik nicht wünschen. Ich habe mit keinem Wort von Juden gesprochen. Ich darf aber wohl feststellen, daß ich auf dem Boden der Gleichberechtigung der Konfessionen und Volksteile in Deutschland stehe und antisemitischen Bestrebungen kein Interesse entgegenbringe."

An anderer Stelle äußerte sich Böttger deutlicher über seine Rede, s. Leipz. N. Nachr. 7/3 14: „Ich forderte für die Gesundung des Linksliberalismus, daß er den Einfluß der Tageblatt-Richtung, die Fremden, Galizier und andere abschütteln möge. Das BT bediente sich alsbald gegen mich einiger Schimpfworte und kehrte den Ausdruck Galizier in einen „Haufen galizische Juden" um. Das habe ich nicht gesagt, und gegen die Unterstellung antisemitischer Anfechtung habe ich mich zur Wehr gesetzt. In dem Satze, den ich gebraucht habe, kann man statt Galizier ebensogut Bukowiner, Pole, Engländer oder Portugiese sagen, wofür das BT. oft mehr Interesse an den Tag legt, als für vaterländische Aufgaben, wie wir sie verstehen."

Die DTZ 7/3 14 gab dann der Angelegenheit die richtige Wendung: „Während B. entschieden abgestritten hat, daß er von einer „Handvoll galizischer Juden" gesprochen habe, führt BT 2 Versammlungsteilnehmer ins Feld, die bezeugen wollen, daß er den Ausdruck „galizische Juden" doch gebraucht und wörtlich gesagt habe: „Hierbei muß man bedenken, daß das führende Blatt der Demokratie und des dtschen Liberalismus das BT ist. Das heißt auf gut Dtsch, nichts anderes, als der dtsche Liberalismus läßt sich leiten von einer Handvoll galizischer Juden". BT erklärt dazu, es wolle gegen B. die gerichtliche Klage einleiten; zumal sich unter den Redakteuren seiner innerpolitischen Abteilung „zufällig" kein Jude befinde. Ob es in diesem Stabe nicht wenigstens getaufte Juden gibt, sagt BT nicht; es hält es aber auch nicht für geboten, in diesem Zusammenhange daran zu erinnern, daß sein ▼Chefredakteur Theodor Wolff die „geistige Seele" des Blattes ist. Wir erwähnen diese Verhältnisse nur, weil die Ankündigung der Klage gegen Böttger, die ja nur eine Beleidigungsklage sein kann, in diesem Zusammenhange einen eigenartigen Anstrich hat: da es unmöglich als Beleidigung gelten kann, jemandem Galizien als Geburtsland zuzuweisen, kann die Klage sich natürlich nur gegen die Bezeichnung als Jude richten; es hat aber ohne Zweifel einen gewissen Reiz, daß die 6 innerpolitischen Redakteure des BT in der Behauptung, sie teilten die Eigenschaft des Judentums mit ihrem ChR., eine Beleidigung erblicken! Auch die sehr zahlreichen Juden unter den Vertretern und Ma. der anderen Ressorts, wie manche Leser des Blattes, und insbesondere noch die Auftraggeber seiner meisten Familieninserate, dürften ein solches Vorgehen der „inneren" Herren kaum als Freundlichkeit empfinden."

Bottiau de Fournel, gebor. Stiebel, aus Frankfurt M. floh 1912, nachdem er in Paris, rue Favart, ein Finanzjournal „Le nouvelliste financier" und die „Banque Centrale Parisienne" gegründet hatte, mit Unterschlagung von 4½ Millionen Frs. — wohin? — SG.

Bottomley, Horatio, gebor. Levy, ostjüdischer Bankrottör und Spekulant, englischer Kriegs-Politiker, Deutschenhetzer, M. d. P., London. R: John Bull. — Er veranlaßte den König 1917, sich statt Sachsen-Koburg-Gotha den Namen Windsor beizulegen, SJ 93, und verlangte in seinem Blatt u. a. die Ermordung Wilhelm's II. durch eine geheime internationale Gesellschaft, vgl. Wichtl, Morde 26. — Nach dem Kriege mußte er wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder ins Zuchthaus.

Bouclierrouge, Baron de = Edmond de Rothschild.

Boulanger, Georges, französischer General, 1837 Rennes —91 Selbstmord in Brüssel. Er war 86 Kriegsminister, dann Abgeordneter, und arbeitete an einem Feldzug gegen Deutschland. Einem Berichterstatter der Londoner Pall Mall sagte der Kommunist Felix Pyat (AC 15/5 1888) auf die Frage, wer den B. stütze: „Es ist notorisch, daß gewisse New Yorker Bankiers gewissen jüdischen Bankiers, welche die Finanzen der französischen Republik besorgten, grollten. Sie sahen Boulanger's Popularität und ließen ihn auf die Republik los."

?**Bourdet**, Emile, „französischer Dramatiker, dessen ‚Gefangene' in Berlin großen Erfolg hatten, ist zur Aufführung seines Stückes ‚Soeben erschienen' in Berlin eingetroffen", Morgenpost 13/1 1929. — Nach seinem Bild ebenda ist B. wohl Jude, der nur durch seine Bolschewistenfrisur etwas „russisch" wirken will; kein nichtjüdischer Franzose würde derart in Berlin bewillkommnet worden sein, wie dieser B.

Bourdillon?, Erneste-Auguste-Louis, ✳1850 Paris, ebda Advokat am Appellationshof. ○▼ Giulia Strakosch. Qui est 1908.

Bourgeoisie, s. Liberalismus; Kapitalist.

Bourgeois△, Carl Frh. v., †1910 Graz. ○▼. SA.

△**Bourget**, Paul, ✳1852, Amiens, französischer Dichter, schildert in seinem Roman „L'Etape", 02, den Juden Crémieux Dax unparteiisch mit allen Eigenheiten und Zügen der Rasse. Meyers Konversationslexikon, 1925, II, 736, meint daher, daß die „seit der Jahrhundertwende erschienenen Romane B.'s soziale Probleme in reaktionärem Sinne behandelten".

Wir wüßten gern, welche Juden, Freimaurer und Jesuiten bei Meyer mitarbeiten, um gesunde Aufwallungen innerhalb der Völker wie in den letzten Romanen B.'s als „reaktionär" bezeichnen zu dürfen, weil sie am Ende gegen die Weltrevolution gehen.

Bouvard△, Lu. Frh. v., 1876 ○▼. S: Hugo, österr. Offizier. SA.

Boxer, 1.) Räuberbanden in China, 1900. 2.) Ein auch im preußischen Landtag nachgesprochenes Schimpfwort gegen die Antisemiten, vgl. Politische Bilderbogen Nr. 33 „Der Weltboxer", 1901: „Es ist falsch, die Antisemiten den Boxern gleich zu stellen. Diese sind vertragsbrüchige Mörder, Brandstifter und Menschenfolterer. Die Antisemiten haben in ihrem langwierigen Geisteskampf gegen das Judentum noch keinem

Juden ein Haar gekrümmt und warnen das Volk vor jeder Gewalttat gegen die Juden. Die Chinesen haben mit den Fremden Verträge geschlossen, wonach sich Europäer in China niederlassen dürfen. Aber diese Verträge hielten sie nicht. Die Deutschen haben gleichfalls Bestimmungen getroffen, wonach sich Juden in Dtschlnd niederlassen und sogar alle Staatsbürgerrechte genießen sollen. Aber diese „Verträge" zerreißen sie nicht mit Gewalt, sie wollen sie nur auf demselben Wege des Gesetzes wieder aufheben, auf dem sie geschlossen wurden. Das Recht, einen Vertrag zu kündigen und aufzulösen, wenn sein Fortbestand nicht mehr wünschenswert erscheint, hat jeder vernünftige Mensch. So steht auch das Recht der Verfassungsänderung jedem wahlberechtigten Deutschen zu. Es ist das Grundwesen der Verfassung, daß sie jeden Tag und jede Stunde gesetzmäßig, das ist: verfassungsmäßig geändert werden kann. Wie jeder Mensch, macht auch jedes Volk in seinem vielgestaltigen Leben einmal eine Dummheit. Als eine solche Riesendummheit erkennen heute alle europäischen Völker immer mehr die leichtfertig erfolgte Erteilung aller Staatsrechte an die Juden. Es wäre plump und schlapp, wenn sie aus dieser Jugendtorheit keinen Ausweg fänden, sondern resigniert an ihr zu Grunde gingen. Wie das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt: „ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstößt, ist nichtig" . . . so muß auch das Staatsrechtsgeschäft, das in der Verfassung den eingewanderten Juden die gleichen Rechte, wie den eingeborenen Deutschen zusichert, als gegen die guten Sitten verstoßend, für null und nichtig erklärt werden. Denn diese Zusicherung ist durch die falsche Voraussetzung bewirkt worden, daß die Juden nach Erteilung dieser Rechte ihre bisherige Sonderstellung völlig aufgeben würden.

Flugschrift Nr. 4 des Deutschen Volksbundes, 01: „Und nun zu der neuesten Erfindung jüdischer Verleumdung, zu den „europäischen Boxern." Wenn die Antisemiten schlechthin Boxern gleichzurechnen sind, dann darf man wohl Männer wie Bismarck, Goethe, Friedrich den Großen, Luther, Voltaire, Gebr. Grimm, Dühring usw. als geistige Führer der europäischen Boxer ansehen, denn die Genannten haben einen Teil der geistigen Waffen geschmiedet, mit denen der Antisemitismus den jüdischen Fremdlingen zu Leibe rückt. In einer solchen Gesellschaft kann man zur Not den Boxervorwurf ertragen. Aber ganz abgesehen davon, wehren sich die Chinesischen Boxer, unsere uns unterschobenen „Kampfesbrüder", gegen eine Kultur, die auf Völker mit einem Vaterlande zurückzuführen ist, von der selbst Juden so entzückt waren, daß sie sich mit Hilfe des Taufbeckens dazu Zugang zu verschaffen wußten, ja in der sie Gleichberechtigung anstrebten. Wir deutschen Antisemiten wehren uns hingegen gegen ein heimatlos auf dem Planeten herumirrendes Zigeunervolk, das da glaubt, weil es sich beschneiden läßt, kein Schweinefleisch ißt und jede ehrliche Arbeit verabscheut — ein „auserwähltes Volk" zu sein.

Wir wehren uns, wie gesagt, gegen eine Spottgeburt von Volk, das solange es in der Weltgeschichte Oberwasser hatte, stets mit dem Lumpengesindel der Völker, mit Dieben, Gaunern usw. fraternisiert hat. Noch heute sind selbst im „aufgeklärten" Europa Juden die tüchtigsten Bankerottöre, Schwindler und Betrüger, Hehler, Wucherer, Mädchenhändler, Bordellhalter, Falschmünzer, Kuppler usw. Es gäbe ganze Zweige der Kriminalistik überhaupt nicht, wenn es keine Juden gäbe. Schon um dessentwillen ist der Antisemitismus eine Art Notwehr gegen Verlumpung der Völker und stellt eine geistige Schutzmaßregel gegen orientalische Zersetzungssymptome der Gesellschaft dar."

Boyer?, Paul — Jean — Marie, ✳1864 Cormery; UP (Orient), Paris. ○▼R. Grinberg. Ma: le Temps. Ue: Russisch. Qui est 1908.

Boykott. Die Juden legen jede christliche, wie völkische Betätigung deutscher Geschäfte oder Anstalten dadurch lahm, daß sie diese als Hetzgeschäfte, womit kein verständiger, moderner Mensch sich einlassen dürfe, solange an den Pranger ihrer Presse stellen, bis die Verängstigten zum Widerruf, zur Selbstauslieferung an die Juden und zur Förderung von höchstderen Interessen bereit sind. Am tollsten wirtschaftet der Zentralverein, dessen Monatsschrift „Im deutschen Reich" eine regelmäßige und =rechte Schwarze Liste von Firmen und Personen bringt, die sich in Anzeigen oder sonstwie, etwa durch den Ruf nach christlichen Angestellten an der Heiligkeit des Judentums vergangen haben. Der ZV nennt das seinen „Kampf gegen die Konfessionalisierung der geschäftlichen Betriebe", und ruft höhnisch Kaiser und Reich als Zeugen der bona fides seiner Zeitschrift (IdR 1913) an: „Die Konfessionalisierung der geschäftlichen Betriebe hat sich in den letzten Jahren so eingebürgert, daß sie selbst solchen Arbeitgebern, die sich ernstlich dagegen verwahren, Antisemiten zu sein oder sonst rückschrittlichen Tendenzen zu huldigen, als etwas ganz Harmloses erscheint. Es mag ihnen auch fern liegen, Andersgläubige verletzen oder schädigen zu wollen, aber sie geben sich gar nicht die Mühe, zu erwägen, welche Folgen ihre Handlungsweise hat und wohin es führen muß, wenn jede Konfession nicht nur in religiöser, sondern auch in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung sich auf den Verkehr mit denen beschränkt, die in kirchlichen Dingen gleichgesinnt sind. Wer das Kaiserwort „Wir stehen im Zeichen des Verkehrs" in seiner vollen Bedeutung versteht, kann sich unmöglich der Wahrnehmung verschließen, daß auf dem jetzigen Wege der Konfessionalisierung ein Kulturvolk mehr und mehr auf mittelalterliche Verhältnisse zurückgeschraubt und unfähig wird, bei den im eigenen Betriebe vollzogenen Einschränkungen den Wettbewerb im Weltverkehr aufrecht zu erhalten. Deshalb, nicht nur zur Verhütung der unsern Glaubensgenossen erwachsenden Schädigungen und peinlichen Empfindungen unverdienter Zurücksetzung, sondern auch aus Gründen der **Vaterlandsliebe** nehmen wir möglichst gegen jede zu unserer Kenntnis gelangende Veröffentlichung Stel-

lung, die solche Spuren der Engherzigkeit aufweist."

So wurde z. B. JdR, Novemb. 1913 die Firma A. Schwarzlose Söhne, Berlin, Markgrafenstr. 29, weil sie im BT [auch das noch] vom 14/8 einen Parfümerieverkäufer mit dem ausdrücklichen Vermerke „Christ" verlangt hatte, der besonderen Gehässigkeit aller Leser empfohlen. — Das „Mommsen Sanatorium" in Charlottenburg ward gescholten, weil es sich nach einem Assistenten christlicher Religion umsah; der straffällige Leiter des Sanatoriums erklärte freilich auf Anfrage des V.'s, daß er nach wie vor selbstverständlich bereit sei, sein Sanatorium Ärzten und Kranken jeder Konfession und Rasse zur Verfügung zu stellen, daß er sich aber das ebenso selbstverständliche Recht vorbehalten müsse, seine Assistenten, mit denen er sich in andauerndem, persönlichen, zum Teil Familienverkehre befinde, nach seinem persönlichem Geschmacke auszuwählen. Die Zeitschrift fügt aber unverschämt hinzu: „Ärzte usw. werden hoffentlich dem persönlichen Geschmacke Rechnung tragen," d. h. soviel wie dem Sanatorium keine Patienten weiter zuweisen.

In der Innen- und Außen-Politik ist der Boykott das beliebteste Judenmittel. Unser Dr. O. Böckel machte im Reichstag 1/7 1890 bekannt, daß von freisinniger Seite „unmittelbar nach der Wahl zu hessischen Bauersleuten aus Orten, die antisemitisch gewählt hatten, auf dem Markt gesagt worden sei: macht, daß ihr fortkommt, wir kaufen keine antisemitischen Eier (Heiterkeit) und keine antisemitische Butter!"

StbgrZ 20/6 1913: „Im Wahlkampf um Waldeck-Pyrmont wurde von liberaler Seite den **Pyrmontern**, die von den Badegästen leben, für den Fall der Wahl des Herrn Vietmeyer (Wirtschaftliche Vereinigung) der Boykott des Bades durch das internationale Judentum und die zahlreichen Ärzte und Professoren in Aussicht gestellt. Obwohl damit klipp und klar gesagt wird, daß den jüdischen Ärzten und Professoren von den eigenen Stammesgenossen Krankenbehandlung nach politischem und nicht nach individuellem Rezept zugemutet und ihnen damit ein Vorwurf gemacht wird, der, wenn von anderer Seite erhoben, zu einem Sturm von Entrüstung in Ärzte- und Professorenkreisen führen würde, — schweigen dazu sowohl die liberale Presse als auch die Standesvereine der Ärzte." (S. Borkum.)

Der Zentralverein hetzte bei Banken, die nur christliche Angestellte hatten, die jüdische Klientel zur Abhebung ihrer Depositen auf. Dazu StbgrZ 20/6 13: „Wenn die Deutschen sich darüber einig sind, nur denjenigen Banken Depositen zuzuführen, die nur Deutsche beschäftigen, wird es innerhalb 24 Stunden möglich sein, ebensowohl eine Bank zu finden, wie auch diese Absicht durchzuführen. Die übrigen Banken können dann mit dem Zentralverein zusammengehen und sich bei diesem bedanken. Wenn weiter die Deutschen die jüdischen Geschäfte boykottieren und ihnen die jüdische Kundschaft lassen, wird der Erfolg ebenfalls auf seiten der Deutschen sein. Und wenn weiter die den jüdischen Ärzten und Professoren zugemutete politische Tendenz in der Krankenbehandlung von den Kranken und ihrem Anhang dahin ausgelegt wird, derartige beurteilte Ärzte nicht mehr in Anspruch zu nehmen, dürfte ein Erfolg ebenfalls sicher sein."

Aber die Deutschen krochen lieber dumpf in die Ecke, statt sich zu wehren.

Ja, die Furcht unserer Presse, Parteien und Behörden vor der Möglichkeit, mit einem einzigen Juden über's Kreuz kommen und boykottiert zu werden, war schon vor dem Kriege derart, daß man von allgemeiner geistiger Sklaverei reden konnte. Das Judentum wollte eben, daß von seinem Tun und Treiben, seiner Wirkung in Staat und Kultur nirgend die Rede wäre, und bot alles auf, um sich durch den Boykott an Männern zu rächen, die den Mut ihrer Erkenntnis hatten. Wir können, auch wenn wir uns nur auf die rohesten und schlimmsten Geschichten beschränkten, Tausende solcher Vergewaltigungen aufzählen, die unter der Geldknute Juda's das seufzende deutsche Volk beider Konfessionen in Hirn und Knochen müd und mürbe machten. Einige Wackre leisteten Widerstand, die Mehrzahl hat sich in bleicher Sorge um Weib und Kind er-

geben. Der Jude, im tatsächlichen Besitz aller öffentlichen Zwangs-, Suggestions- und Geldmittel, wurde der grausamste, gewissenloseste Tyrann des Landes, gegen den zu löcken mit Schmach und Elend, ja mit dem Tode bestraft wurde. Er hat dabei geschickt jene unklare „Scheu vor der Öffentlichkeit" benutzt, die Ariern im Blute sitzt, und über die ein neues Geschlecht sich erst hinwegsetzen muß, um auch damit den Frevel der fremdgeborenen Schmarotzer zu brechen.

Seit den letzten Jahren reden die Juden in Versammlungen und schreiben in jüdischen Zeitungen, daß Boykott unsittlich sei. Im C.V.-Blatt war in Nr. 13/26 sogar ein ganzer Leitartikel darüber. Hinten aber ist in fast jeder Nummer eine schwarze Liste, in der nicht nur Antisemiten an den Pranger gestellt werden, sondern jeder von ihnen abhängige, der sich national betätigt.

Bo-Y-Ra, gebor. J. Schneiderfranken — ✳1875 Aschaffenburg —, „der sehr jüdisch aussieht", ist Mitglied der „Weißen Loge" (Gemeinschaft der Heiligen); vgl. Prof. G. Ißberner-Halden, Yogha-Schulung S. 145. (Verlag Herbert Reichstein, Pforzheim.) Er erscheint im Verlag der „Weißen Bücher", München. W: Buch vom lebendigen Gott. Vom Jenseits. Von Menschen, Königliche Kunst. Vom Glück. Buch der Gespräche. D. Wochenschau 31/3 1929, Kü. 42. — WM.

Boy-scouts, Pfadfinder, ca. 1900 gegründet von ∴ General Baden-Powell, der in Deutschland spioniert haben soll; ∴▼Martin, Sekretär, leitete diese Jugend-Bewegung 1917 in freimaurerisches Fahrwasser. — Bost 248.

Bozel, j: die Bolle, Zwiebel, Knoblauch. Thiele G.

∴**Braband,** Eugen Ju. Theodor, Dr., RA, Senator, 1843—87 Hamburg, wurde 63 Maurer in der Loge „Absalom", wo er zum Ehrengroßmeister 33. Grades der Großloge aufstieg, betätigte sich 72 an der Gründung des dtschen Großlogentags in Berlin und an der Verfassung des dtschen Großlogenbundes und schriftstellerte über Freimaurerei.

∴**Braband,** Karl, Dr., RA, Ob.-Lt. d. L. II a. D. Oberstaatsanwalt, später Senator, 1870—14 Hamburg. E: Dr. Eugen Ju. Th. B. — Fortschrittlicher Volksparteiler; Mgl. des Hansabundes und der Hamburger Bürgerschaft; M. d. R., 12. B. stritt öffentlich jüdisches Blut in seinen Adern ab und wollte „sorbischer" Herkunft sein. Trotzdem zeigte er in Gesicht und Haltung Rassenmerkmale. Vgl. DsBl 1/3 13.

Brachvogel, Carry, geb. Hellmann, Wwe. ✳ 1864 München. Ma: Münchener Neuesten; Neues Wiener Tageblatt; Westermann; Velhagen und Klasing. W: Marquise Pompadour, 05; Katharine II. von Rußland [Seite 52 dieses Buches schreibt diese gefeierte Novellistin nebenbei von Plutarch . . . „den alle Großen, gleichviel ob sie Schiller, Napoleon oder Heine heißen, lesen"]; Kampf um den Mann, Ro. „In ein sehr bedeutliches Fahrwasser geriet sie mit ihrem Roman „Könige und Kärrner". Im Mittelpunkte steht ein Bauer, vor dem das ganze Dorf aus Furcht sich beugt. Der Doktor wird von dem Bauernkönig gezwungen, die Früchte seiner zahlreichen Liebesverhältnisse beseitigen zu helfen usw.," Geißler.

SW: „Als Monistin kann ich die Judenfrage nur vom Standpunkt der Rasse aus betrachten, niemals unter dem Gesichtswinkel der Konfession . . . Für Dtschlnd scheint nur möglichste Assimilation das Richtige: Mischehe und Taufe der Neugeborenen. Für die Taufe der Erwachsenen bin ich nicht sehr eingenommen; es kommt mir zwar durchaus nicht beschämend vor, ein quasi angeborenes Bekenntnis abzustreifen, an das man nicht glaubt, aber recht beschämend, mit Bewußtsein ein neues zu wählen, an das man ebenfalls nicht glaubt." WM.

Brackmann, Willy, nannte sich auch: Riccordi, als unreell bekannter Theaterunternehmer und Schauspieler, vgl. Warnungsliste der Bühnengenossenschaft. 1914.

Brady, Leopold, Dr., Wien II, Praterstr. 24, leitete 1914/15 ein „Interkonfessionelles Hilfskomitee zur Frühstücks- und Jausenausspeisung [Jause ist der in Österreich gebräuchliche Name für den Nachmittags-Kaffee oder -Tee] an Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina." Alle diese Flüchtlinge waren Juden.

Brafmann, Jacob, russ. „Antisemit", #, starb im letzten Viertel des 19. jh's, war Prof. des Hebräischen in Minsk und suchte die Juden zum Christentum zu bekehren, weil das Judentum doch nur eine Verschwörung gegen Nichtjuden sei. Seine Enthüllungen über den „Kahal", d. h. den heimlichen Judenbund in Rußland, wurden bestritten, ja sogar als Fälschung hingestellt. — JE. B. starb dann so sonderbar, daß niemand daran zweifelte: er sei nach talmudischem Gesetz vergiftet worden. — Frh. v. Langen, 95; Seidl 00.

Braham, Brams, Brayam, engl. Juden, eigentlich Abraham.

Braham, gebor. Disraeli-Abraham, engl. Korrespondent der „Times" in Petrograd, wo man ihn 1903 ausweisen mußte, aber 06 wieder aufnahm. — StbgrZ 6/7, 21/3 03; Lorenz.

Braham, John, gebor. Abraham, JE, Opernsänger. 1774—56 London. Bei der ersten Aufführung von Weber in London sang er den Max und den Hüon. Er komponierte auch Opern: the Cabinet; the Siege of Belgrade usw. und gab 15 dann mit J. Nathan „a selection of Hebrew Melodies" heraus, für die Bryon seine gleichnamigen Gedichte geschrieben haben soll. Br. sang sich in 40 Jahren ein horrendes Geld zusammen, das er aber nachher verspekulierte.

⊥**Brahm,** ein arischer Name, aus dem Plattdeutschen B. für „Ginster"; daher auch Brahmstedt, Dithmarschen; und Johannes ⊥Brahms!

Brahm, gebor. Abraham, Sänger, Koburg. Die nichtjüdische Frau ließ einen Illegitismus ihres Gemahls im Hause mit aufwachsen. 1913.

Brahm, Lu., ✳1862 Hamburg, Komiker, Dtsches Schauspielhaus, Hbg. Er beherrschte besonders den Berliner Dialekt. Br: Otto B. (sd).

Von einem Schauspieler Brahm in Gotha berichten DsBl 21/2 1914: „Die isr. Gemeinde in Gotha ließ dem Darsteller des ▼„Shylock" im Herzogl. Hoftheater durch einen Beauftragten eröffnen, die Gemeinde nehme Anstoß an der starken Betonung des Jüdischen in Sprache und Spiel. Brahm erklärte, er sei selbst Jude, werde jedoch nicht unterlassen, den Juden in der Figur des „Shylock" so entschieden zu charakterisieren, wie er es für richtig halte. — Ein j. Mitbürger führte gleichzeitig in längerem Schreiben an den Intendanten Klage über die Darstellung des ältesten ▼Rothschild in Rößlers „5 Frankfurtern". Der Darsteller, Büchel, spielt die Rolle in der Weise, wie man den Trödeljuden der früheren Zeit auf der Bühne gibt, jedoch immerhin gemildert und unbestritten komisch. In Künstlerkreisen ist man über diesen Protest sehr ungehalten. Die Juden verlangen demnach von ihren Rassegenossen, daß sie zuerst alles Jüdische ablegen, ehe sie auf die Bühne steigen; es ist aber nicht leicht, so aus der Haut zu fahren."

Brahm, Otto, gebor. Abrahamsohn, 1856 Hamburg, —12 Berlin. W: Ibsen 87; Schiller 92; preisgekrönte Kleistbiographie; Stauffer-Bern

90; G: freie Bühne. Dir: Lessing Th., vordem Dtsches Th. — Auf seinen alten Tag, a. d. 1910, ließ sich B. noch taufen und trat als Candidatus für die Leitung der Wiener Hofburg auf. Über diese Flucht aus dem Jdtm herrschte in den B. nahestehenden Kreisen große Entrüstung, JWo 12, 799: „Es ist hier nicht der Ort und auch gleichgültig, aus welchen Motiven dieser Mann, dem sein Judentum in allen 56 Jahren seines Daseins nichts geschadet hatte, plötzlich ein Abtrünniger geworden ist. Wußte er nichts mehr vom Judentum? Kannte er es nicht mehr? Wollte er nichts mehr von Juden und Judentum wissen? Man darf diese Frage anzweifeln. Denn wenn ihm Juden und Judentum gleichgültig waren, warum unterzeichnete er dann bei dem letzten Wahlgang in der jüdischen Gemeinde am 11/11 10 ein Flugblatt der jüdischen liberalen Partei?"

Br. zeigte negroiden Typ mit Wulstlippen und fliehendem Schädel; ein bleiches, kaltes, feindliches, weibisches Gesicht ohne Bart. — Er wurde Theaterberichter der Voss. Z., „aber von dieser unter Umständen entlassen, die jedem Deutschen vor sich selbst und seinen Landsleuten die Theaterlaufbahn unmöglich gemacht hätten." Giese 75.

Siegfried ▼Jakobsohn konnte diesen Nazi der Geister nicht leiden: „Wenn Herr Brahm Geld am Wege liegen sieht, dann stachelt er seinen Klepper ... Er nimmt zu Praktiken seine Zuflucht, die man nur noch als ästhetischen Bauernfang bezeichnen kann." Umso fester hielt Hermann Bahr: „Brahm, das ist die Treue, das ist die Zuverlässigkeit."

B. brachte es Zeit seines Lebens fertig, zugleich rechts und links zu sein, d. h. mit den wüstesten Auswüchsen unfertiger Dramatiker, — die wie Hauptmann später auch nie wirklich was wurden, — die Freie Bühne zu gründen und zu führen und gleichzeitig den 1. Teil einer Schiller (sd) -Biographie zu schreiben, — nachdem er sich ein paar Jahre vorher ausdrücklich als den **„Schillerhasser"** gerühmt hatte, der er im Grunde, wie alle Juden, immer war und sein mußte. Das beweist die ein paar Jahre später von ihm dirigierte, platte Aufführung von „Kabale und Liebe" jüdischen Hetzstils im Dtschen Theater zu Berlin.

Die Juden aber spielten Brahm, sobald er irgendwo zu unangenehm aufgefallen war, gern als **„Hamburger"** aus. Conrad Alberti (sd), gebor. Sittenfeld, schrieb 1892 in der „Neuen Revue", Wien: „Wer Brahm nur nach seinem öffentlichen Verhalten beurteilen wollte, käme leicht dazu, ihn gesinnungslos, schwankend, unkritisch, eigensüchtig zu nennen. In der Tat, er lebt in und von einem fortwährenden Wechsel der Meinungen, Anschauungen, Ziele. Klassizist, Goethomane, Schillerhasser, Schillerbiograph, Ibsenhasser, Ibsenfanatiker, Hauptmanns Feind, Hauptmanns Manager: so schwankt fortwährend sein Charakterbild im Rahmen der Literaturgeschichte. Und doch erklärt sich solch scheinbar lächerliches Windfahnentum mühelos aus dem Umstande: er ist Hamburger. Nichts weiter als Hamburger ... Scherer war der Begründer der Salonliteraturgeschichte, und sein Otto (Scherer's Schüler Brahm) konnte natürlich die neue Lehre nicht anders auffassen als materialistisch — dafür war er Hamburger ... Brahm mit der Findigkeit des durch Generationen durch sein gewohntes Milieu gezüchteten Kaufmannsinstinktes suchte usw. ... Als Brahm zum ersten Male das Buch von Hauptmanns „Sonnenaufgang" in die Hand bekam, warf er es voll Widerwillen in die Ecke. Seine Hamburger „Wohlanständigkeit" sträubte sich gegen den Unflat des Krause'schen Heims ... Mir ist um ihn bezüglich Leitung des „Deutschen Theaters), nicht bange. Der erste Hamburger, der sein Geschäft schlecht verstände. Wer solche hanseatische Rücksichtslosigkeit besitzt, um am Vorabend der Aufführung „Von Gottes Gnaden" Fitger in einem hoffnungsüberschwellenden Telegramm herbeizuladen, und am Tage nach dem Durchfall in seinem Blatt zu schreiben, er habe den Schmarrn gerade aufgeführt, um den endgiltigen Tod der romantischen Kunst zu zeigen, der muß es beim Theater zu etwas bringen." —

B. ist nie was anderes als Vollbluthebräer gewesen. Seine Kritik war Nihilismus und seine Wissenschaft: die Lebendigen mit Zahlen und totem Stoff

zu Tode füttern. Nur andere Juden etwa wären noch ungeeigneter als er gewesen, um über Heinrich v. Kleist zu schreiben, von dem er mit lang-asiatischen Fingernägeln alle Romantik und Poesie abzukratzen suchte. Denn er hatte vom Dichterischen so wenig Ahnung, wie der Pharisäer von Christus: er haßte deutsche Kunst und er entstellte alles, was ihm vor die stumpfen Augen kam. Brahm ist für die Überschwemmung unserer Bühnen mit △Ibsen verantwortlich, der, doch mehr Rechenmeister und Kunstdilettant als Dichter, in seinen letzten Werken endgültig geistig erkrankte. Brahm war es ferner, der unser dtsches Theater mit in- und auswärtigen Juden so überfütterte, daß es sich nicht wieder erholt hat: mit Rosmer, Lubliner, Hermann Bernstein, Birinski, Flers, Caillavet, Heijermans, Molnar, Salten usw. Als Brahm mit Jonas und Fischer 89 den V. „Freie Bühne" in Berlin gründete, verteilte er von den 8 Aufführungsabenden 5 an Ausländer: Ibsen („Gespenster") Björnson; Strindberg; Goncourt („Henriette Maréchal", sexuales Problem, übersetzt von F. ▼ Mauthner) und den Bolschewisten Tolstoi. E. Bauer, Briefe an Bankier Teiteles von Dr. Feilchenfeld, 1891. S. 220. „Der große, der talentvolle, der berühmte Abraham, genannt B r a h m, hat begriffen besser und erfaßt rascher als fast alle unsere Leute in Berlin, daß es käme darauf an, zu erdrücken den nationalen Aufschwung der deutschen Literatur durch die Masseneinfuhr ausländischer naturalistischer Literaturprodukte und durch die Schaffung einer Bühne für das pornographische Drama und durch die Herausgabe einer Zeitschrift, die fleißig und sorgsam und dreist verbreite den socialistischen Demokratismus und den Materialismus, und er hat sich gethan zusammen mit anderen Leuten von uns, mit dem Fischer und dem Jonas und dem Mauthner, dem Fritz, und dem Bahr, dem Herrmann, und mit Anderen mehr, und sie haben gefunden im Schlenther, dem Paul, und in den Gebrüdern Hart, dem Julius und dem Heinrich, und im Arno Holz und im Johannes Schlaf und im Wilhelm Bölsche und in manchem Anderen die germanischen Einfaltspinsel, die sich haben gegeben her, zu arbeiten für uns und zu fördern unsere geheimen, unsere weittragenden, unsere großartigen Pläne. Und sie haben gegründet Alle zusammen die „Freie Bühne", um zu führen auf die Stücke, die sind gewesen zu stark selbst für unseren Oscar, den Blumenthal, und unseren Siegmund, den Lautenburg, und sie haben gegeben heraus die Zeitschrift „Freie Bühne für modernes Leben", um zu verderben von Grund aus die deutsche Gesellschaft und zu machen Reclame für sich und für ihre Werke und zu leiten ein, ein großes, ein feines, ein berühmtes Geschäft. Und da nichts so sehr wächst und so gedeiht und so blüht, wie die Pflege der Gemeinheit und das freche Prunken mit der Schweinerei und die Unsittlichkeit und die Rückenmarksschwindsucht und die Zote und das dreiste Für-Salon-fähig-Erklären des Blödsinns und der Sittenlosigkeit in u n s e r e m Berlin, dem Mittelpunkte der Corruption und dem Zion der Mischpoke und der goldenen Internationale und des haut goût im Deutschen Reiche, — so haben genommen zuerst 'nen gewissen Aufschwung die Gründungen und erzielt Erfolge und gemacht ein Geschäft.

Als Theaterdirektor hat B. freilich Geschäfte gemacht: er übernahm 95 das Dtsche Theater von L'Arronge mit 250 000 Mark von einer Gelegenheits-Gesellschaft gegen 5 % vorgestreckten Stammkapitals. Der Reingewinn wurde so verteilt, daß Brahm 55 % erhielt, während 45% den Gläubigern zukamen. Das Ergebnis war derart glänzend, daß 10 Jahre lang den Gesellschaftern nicht nur jährlich Zinsen von 5 %, sondern auch pro Nase Dividenden von 10% gezahlt werden konnten. Dann setzte L'Arronge den Paul Lindau an die Stelle Brahm's, der nun an das Oscar Blumenthal und Baron Hartogensis gehörende Lessingtheater ging, wohin ihm seine Sozietäre mit 500 000 Mark folgten. Geldgeber waren Robert von Mendelssohn, James Simon, GR Eduard Arnhold, Generalkonsul Eugen Landau, Rosenheim, Familie Lewinsohn, Dir. Ju. Stern von der Nationalbank, Prof.

Ju. Stein, GR Ernst Meyer. Brahm's gesamte Theatertätigkeit ist nur vom blutsfremden Gesichtswinkel aus uns Deutschen verständlich. —

Brahms **Tod** ist ein fürchterliches Kapitel für sich und löste à tempo in der Presse Dtschlnds eine ungeheuerliche Begeisterung aus. Der Busenfreund P. Schlenther trat als Lobredner in 2 Nrn. der NR an. Die Presse sang: „O. B. ist tot. Aber der Geist, der von ihm ausgegangen, wird ewig befruchtend weiterleben und sein Name wird genannt werden, so lange das Theater der Dtschen ein Kulturfaktor im Leben der Nation bilden wird." Oder: Es geht eine Stammbaumlinie von L e s s i n g bis zu Brahm", wie wiederum Schlenther bekannte. Ferner Max Marx im „Neuen Weg", Dez. 1912: „Otto Brahm, das „Vorbild der deutschen Theaterdirektoren" ist gestorben. So lange es deutsche Schauspielkunst geben wird, so lange wird Brahm im Herzen des Schauspielers leben. Diesem Manne müssen wir ein Denkmal setzen!" — BT nannte eben das eine „warmherzige Anregung": „Auch Bildhauer wird die Aufgabe locken, den Kopf Otto Brahms zu modellieren." — J. Bab, Rheinlande 13, S. 40: „Seit Goethe hat wohl nie ein so ausgeprägter literarischer Geschmack so vollkommene Macht über eine deutsche Bühne genommen." — Paul Schlenther, NR: „Die Stadt Berlin besitzt seit vielen Jahrzehnten eine Ifflandstraße. Sie würde sich nichts vergeben, wenn sie in dieser Weise auch Otto Brahm verewigte. Ans Werk, Herr Bürgermeister."

Walter? Lobach, Charlottenburg, machte alsbald eine „Gedenkplakette", und Lesser ▼Ury veröffentlichte höchst mäßig, unfähige und wischige Studien zu einem Porträt. Ju. ▼Bab schwang sich zu Versen auf. Max ▼Epstein leistete sich (Schaubü 12/12) das rückgratlose Eingeständnis: „Otto Brahm war in Kunst und Leben ein ehrlicher und wahrheitsliebender Mann. Freilich ist es für jemand, der dauernd Erfolg hat, viel leichter, geschäftlich einwandfrei zu arbeiten, als für jemand, dem es durch irgend eine Ungunst der Umstände schlecht geht."

Wir müssen uns aber noch weiter mit der „Totenklage" um Brahm beschäftigen, denn ein solches Geheul an der Klagemauer, wie um diesen Großen in Israel, war wirklich in 1000 Jahren in Dtschlnd nicht gehört worden. Dem Verstorbenen widmete nämlich alsbald einer seiner Vettern, Willi Simon, ein dickes Buch: „Kundgebungen zu seinem Gedenken." — Wir sind sonst gerne für den schönen Satz „De mortius", den Brahm freilich zu Lebzeiten (Schillerbiogr. 1, 38) für eine Trivialität erklärte; und wenn das Memorbuch Vetter Simon's, wie es sich gehörte, hebräisch oder jiddisch geschrieben wäre, ging es keinen Nichtjuden was an, daß es den Mund so voll nimmt; aber daß zugewanderte Hebräer gerade uns ihre Leute nach dem Tode in solcher Weise aufdrängen und in unserer Sprache mit den eingebildeten Vorzügen des Rassegenossen so schachern, wie es hier der Fall war, ist für den dtschen Michel ein Schimpf. Der „Fall Brahm" war eine durchaus jüdische, keine deutsche Angelegenheit.

Die Trauerfeier, von der uns Simon's Buch zu Anfang berichtet, gibt das richtige Bild. Man war unter sich — „choel Israel chaverim" — wenn sich unter anderen folgende Leidtragende zuzwinkerten:

Alfred Klaar; Max Osborn; Arthur Eloeßer; Prof. Posner; Otto Pniower; Theodor Wolff; Heinrich Grünfeld; August Stein; Paul Marx; Paul Jonas; S. Fischer; Felix Holländer; Walther Rathenau; Siegfried Ochs; Paul Cassider; James Simon; Eugen Landau; GKR Deutsch; Oskar Blumenthal; Ju. Elias; Prof. Heilbronn.

Auch in den Nachrufen der Presse kommen die geistigen Vormünder und Verwalter Michels zu Worte, nämlich: Emil Faktor; Hans Landsberg; Alfred Holzbock; Norbert Falk; Fritz Engel; Max Schach; Emil Claar; Ernst Heilborn; Martin Zickel; Max Lesser; Alfred Kerr; Siegfried Jacobsohn; Max Epstein; Arthur Eloeßer usw. Ferner bringt Simon's Buch Bilder Brahms in verschiedenen Lagen, ein Porträt von Heilbut und schlechte Studien von Lesser Ury's „Meisterhand", wie Paul Schlenther geschmackvoll sagte. Die Tele-

gramme, bis zur Ermüdung aufgezählt, sind fast durch die Bank — rein-rassisch. Interessant, bis zu welchen Höhen hinauf man in Wort und Schrift die Taten des Abrahamsohn zu steigern gewußt hat. Gerhart Hauptmann nennt ihn „einen **dtschen** Idealisten im reinsten Sinne"; und „in Brahm verkörpert sich eine andere Eigenschaft: die oft gerühmte, weniger oft wirklich anzutreffende deutsche Treue". Das erstere lehnen wir ab, das letztere können wir nicht beurteilen, da wir nicht zu Brahms näheren Freunden gehörten. Noch einen Grad lauter als Hauptmann ist A. Kerr, der meint: Brahm ist in seiner Kunst der Dtscheste der Dtschen, der dtsche Schöpfer einer europäischen Bühne". Kerr nennt dann den alten Gotthold Ephraim Lessing „den anderen Hamburgischen Dramaturgen", damit der „Hanseat" Brahm durch Verschweigen „zu dem einen hamburgischen Dramaturgen" aufrücken kann; und „um ihn schwebt etwas von helldunkeln Farben..... und dunkelhellen Klängen: von den Schutzpatronen Rembrandt und Beethoven", die sich unseres Erachtens sehr für Brahm bedankt haben würden. Aber „Die Vorstellung eines Wertes unverbrüchlicher Echtheit — ruht in den zwei teuren Worten (die jetzt weniger sind, als sie waren, aber jetzt mehr sind, als sie waren): Otto Brahm".

Wir können bei diesen talmudischen Spitzfindigkeiten nicht mit. Man kennt diese Töne Kerr's zur Genüge aus seinem Theater-Geschreibsel in der „Neuen Rundschau" und im „Tag". Hans Landsberg holt Heinrich Laube als Ahn und Rahmen für Brahm her und meint, „in dem Hamburger Literaten und Theatermanne steckt etwas **Preußisches**", also gerade das, was die Judenheit sonst immer blockiert. Holzbock, dessen von Lockenkränzen umwalltes Haupt in der Berliner Theaterwelt nicht unbekannt ist, zugleich einer der geistreichsten Feuilletonöre des Lokalanzeigers, fügt in die Totenrede gleich eine Empfehlung der Lebenden ein: „Auch sein Bruder, Lu. Brahm (sd), Humorist im Leben und auf der Bühne, gehört seit seiner frühen Jugend dem Theater an, ist seit vielen Jahren ein beliebtes Mitglied des Hamburger Schauspielhauses". Max Osborn, dessen Kunstkritiken schon oft deutschen Lesern von Velhagen und Klasings Monatsheften über den Ernst des Lebens weghelfen, rühmt Brahm — indem er gleichzeitig ein Lieblingswort Juda's abgibt — als „ethischen Faktor"; er nennt ihn auch klipp und klar den Menzel des Berliner Theaters, und deutet die bekannte Radierung Klingers auf Menzel folgendermaßen: „Und immer, wenn die dtsche Theaterkunst sich wieder in allzu taumelnde Höhen versteigen sollte, werden sich, ganz wie auf Klingers Menzelblatt, zwei erdhafte Gigantenarme von oben niedersenken, mit einem schweren Felsblock in den Händen, der in großen Lettern die mahnende, ernste, zur Besinnung rufende Inschrift trägt: Otto Brahm". Heilborn sagt: „Als Journalist in der Advokatenrobe nahm sich Brahm prachtvoll aus." Der Theater-Pascha Martin Zickel nennt Brahm den „Mann mit dem lautersten Herzen". Blumenthal — als ob er nicht wüßte, ein wie grimmiger Judengegner der große Voltaire gewesen — macht sich den Scherz, in der Neuen Freien Presse von Brahm zu schreiben: „Um die Lippen spielte sein unlöschbares satirisches Voltairelächeln". Max Lesser preist im Neuen Wiener Tageblatt Brahms „ethische (vergl. Max Osborn) Spürkraft". Und Kerr redet zum zweiten Male, und zwar im Pan, von einer „ethischen (vergl. Max Osborn) Macht". Nebenbei erzählt er, daß er, Kerr, sich früher mal an der Universität habe habilitieren wollen, aber durch Brahm davon abgehalten worden wäre, denn Professor Dr. Kerr neben Richard Mo. Meyer und Max Herrmann, das hätte gerade noch gefehlt. Kerr schließt: „Brahm war der Ahnherr einer Bühne für heutige Menschen." Der einzig Nüchterne im Kreise ist wieder Siegfried Jacobsohn; er spürt zwar etwas Faustisches in Brahm: „Zwei Seelen wohnten, ach, in seiner Brust; eine Kunst- und eine Kassenseele"; aber man weiß, wenn Juden vor unseren Augen einander tadeln müssen, geschieht das immer mit Vorsicht, und so kommt denn Brahm im ganzen selbst unter Jacobsohn's kritischer Lupe noch gut weg, abgesehen von

dem einen Satz, S. 115: „Ich hatte in diesen Jahren den Eindruck, daß es Brahm genügte, seine Pacht zu zahlen, und im übrigen trivial herumzuexistieren, daß es ihm nichts machte, für die Theaterkunst Berlins belanglos, ja, schlimmer als das: schädlich zu werden, indem er statt zuckriger Verssatiren und alberner Philisterschwänke, die keinem weh tun, die Werke von Schönherr und Ernst Hardt spielte, die nicht bloß „ziehen", sondern Dichtungen sein wollten". Freilich, wagte ein Nichtjude dergleichen von Brahm zu behaupten, so würde Lu. Geiger von „Totenschändung" reden. — Arthur Eloesser plaudert ungalant davon, wie Brahm in seinem letzten Lebensjahre, wo die Kandidatur der Wiener Burg in der Luft lag, aus strengster Ueberzeugung katholisch wurde. Den Schluß macht ein Franzose (!) Muret, der den deutschen Brahm herausstreicht: „Einer der ausgezeichnetsten Kritiker Deutschlands". —

Mit solcher Musik fahren heute zwischen Memel und Lindau Juden in ihre Gruben, während verdienstete Nichtjuden klanglos leben und sterben. Am Grabe Ottomar Beta's, des Judengegners und Schöpfers von „Deutschlands Verjüngung", war kein Gepränge, — „Dein Name sei vergessen, in ewige Nacht getaucht".

„Man muß freilich," sagen DsBl Jan. 1914, „im Fall Brahm viel auf das Konto der Trauer setzen; aber den Rest, ein vollgerüttelt Maß aufdringlichsten Ueberschwanges in unserer vieles duldenden Sprache, weisen wir zurück. Spätere, judenerlöste Zeiten sollen von 1913—14 nicht sagen, es hätte damals überhaupt keine Stelle im Reich mehr gegeben, die das unerhörte, werte-fälschende Benehmen der Fremden als solches nicht erkannt und empfunden hätte."

Wo O. Brahm ausführlich gewürdigt wird, darf sein Pendant, sein Kastor oder Pollux, der schon erwähnte Paul ↓**Schlenther** (1854 Insterburg—15 Berlin) nicht vergessen werden, weil ein Bruder oder Narr am besten den andern erklärt. Denn Schl. hatte sich noch feiner und verdienstlicher als z. B. der immerhin jüdisch verheiratete Hermann ?Bahr in hebräische Art eingefühlt und so fest darin verkapselt, daß er in der 1. Aufl. des SK geradezu als Vollblut angesprochen wurde. Seine Sippe wies aber nach, rein-ostpreußischen Stammes zu sein. Nichtsdestoweniger war Schlenther eins unsrer grandiosesten Assimilations-Phänomene. Sein Verhältnis zu Brahm wird auch in A. v. Hanstein's Lit. Geschichte, S. 118, geschildert:

„Schlenther, obgleich 2 Jahre älter als Brahm, war doch in geistiger Hinsicht völlig abhängig von diesem, der sein langjähriger Freund und Zimmergenoß gewesen. Selbst völlig ohne Eigenart des Denkens, blickte er zu dem geistig so viel kraftvolleren Brahm mit Schülerandacht empor. Mit ihm schwur auch Schlenther zur Schiller-Feindschaft, und als Brahm urplötzlich aus einem „Schillerhasser" zum Schillerbiographen wurde, machte auch Schlenther mühelos eine ähnliche geistige Häutung durch. Dabei wurden Schlenther's Kritiken in Berlin bald viel lieber gelesen als einst die von Brahm, denn man brauchte nicht soviel dabei zu denken — und sie waren so amüsant, so neckisch! Liebte Brahm es, nach Art ernster Revolutionäre mit schweren Bomben zu schießen, und quälte er seine Leser mit ästethischen Begründungen, so ließ Schlenther dies beiseite und hüpfte mit tändelndem Witzgefecht um die Dinge herum, die er, ernsthaft zu begründen, nicht vermochte.....

Als z. B. Brahm in mißverständlicher Auffassung Ibsen's zu der sonderbaren Ansicht kam, die eigentliche Handlung sei aus dem Drama zu verbannen, nannte Schlenther sogleich diejenigen Dramatiker, die eine starke Handlung lieben: „Handlungsdiener". Gewiß ist das ganz scherzhaft, aber besteht wirklich irgend eine geistige Beziehung zwischen einem Kommis und einem Dramatiker, der Effekte liebt? Heißt das nicht, durch einen billig gefundenen Wortwitz von der eigentlichen Sache ablenken?

Die Manier, die von ▼Blumenthal und Anderen angeregt war, die Zeitungskritik in ein prickelndes Feuilleton umzuwandeln, wurde von Schlenther zu einer schlimmen Höhe gebracht. Mußte ihm doch selbst die äußere Erscheinung der Dichter herhalten zu seinen oberflächlichen Scherzen, obgleich man sonst

als erste Anstandsregel Kindern einzuprägen pflegt, daß der gebildete Mensch über körperliche Gebrechen seiner Mitmenschen nicht lachen darf, auch wenn sie unwillkürlich dazu reizen sollten. Für Schlenther aber diente das früh ergraute Haupt eines Schriftstellers, der vielleicht nicht gern daran erinnert wurde, schnell dazu, das Veraltetsein des Mannes zu beweisen; die mangelnde Körperfülle eines andern genügte, daß er [Lu. Fulda?] durch Schlenthers taktlose Feder zum „schmächtigen Poeten" gestempelt wurde. Und auch bei den wirklichen Schwächen hielt der Kritiker sich an die Aeußerlichkeit. Wurde das Stück eines Schauspielers aufgeführt, das Schlenther mit wenigen Worten abtat, so hatte er doch noch Platz und Zeit, die gebrannten Haare des Autors zu erwähnen. Kurz — hatte sich der Feder eines Blumenthal gegenüber der Dramatiker fühlen müssen, wie der Verbrecher auf der Anklagebank, so kam er sich Schlenthers Feder gegenüber vor, wie jemand, der in Gesellschaft beim Pfänderspiel auf einen „Mokierstuhl" gesetzt wird — oder wie jemand, der öffentlich am Pranger steht. — Natürlich trug das alles nur dazu bei, daß Schlenthers Kritiken bald die beliebtesten in Berlin waren. Und da ihm nun sein zielbewußter, skrupelloser Freund Brahm die Richtung gab, so mußte der Bund dieser beiden jungen Männer bald unangreifbar und bestimmend für die „Kunst" werden" usw.

Schlenther gab aus Brahm's Nachlaß kritiklos einen Band von 818 Seiten mit Aufsätzen heraus, wovon schon 18 Seiten zuviel waren, und schrieb ein törichtes Buch über G. Hauptmann.

Brahn, Dr., Max, Ud, Leipzig, Leiter des Psychologischen Instituts des Lehrer-V.'s, beauftragt mit der Leitung des Instituts für experimentelle Psychologie und Pädagogik an der Universität. Er hat seit seiner Doktorarbeit anscheinend kein größeres Werk mehr herausgebracht, ist Dissident und mit einer Rassegenossin verheiratet. 1906—07 gewann B. den Leipz. Lehrer-V. zur Gründung jenes Instituts, das anfangs viel versprach. Die Herren drängten zur Mitarbeit, ließen aber bald nach. B. hält nur selten noch Vorträge im Institut ○Hedwig Cahn, K: Gustav Wilhelm, †1916. WM.

?**Braid**, Hypnotisör, England. WM.

Brailauer [Braila in Rumänien], Lois/Leib, Mädchenhändler, „der hervorragendste der Seelenverkäufer in Konstantinopel", Bordelljuden 1892, S. 6.

Brainim, Simon, JE, russ. Arzt, Amerika. ✻1854. Er war in Riga einer der Leiter der j. Gemeinschaft, des letzten unabhängigen „Kahal" (sd), bevor nämlich diese höchst merkwürdige Einrichtung von der Regierung aufgehoben wurde. 95 zog er nach N. York, wo er Mgl. der städtischen und dtschen medizinischen Vereine wurde. W: Ärztlicher Führer, 85; populäre Medizin, auf hebräisch.

Brajnin, gebor. Jüdelsohn, aus Polen, — vom Grafen v. Hochberg 1887 (AC /7) an die Kgl. Theater in Berlin engagiert.

Brakl, Franz Josef, ✻1854, Tyrnau, Ung. E: kl. Geschäftsmann B. ○78 Leonore Wanka. Kunsthändler in München am Beethovenplatz, Besitzer der von Em. v. Seidel gebauten „Modernen Kunsthandlung". Ursprünglich komischer Operettentenor, dann herzogl. Sächs. Kammersänger mit Orden und Medaillen, KR, Hofrat, wird er noch gern „Herr Kammersänger" angeredet. Er begann 69 bei einer Schmiere und wurde 77 aus Sopron (Ung.) vom Intendanten v. Perfall ans Gärtnertheater nach München geholt, das er 98 auch ein Jahr lang dirigierte. „Seinen Kollegen hat B. ein wertvolles Geschenk hinterlassen, einen Pensionsfonds. B. hatte zum 25jährigen Jubiläum der Bühne 88 eine Broschüre geschrieben und dabei die Wohlfahrtsfrage angeregt . . . Der Erfolg war außerordentlich. Die Kasse wuchs und wuchs, nicht weniger als 233 000 Mark waren schließlich aufgespeichert, und ihr unrühmliches Ende war, daß sie, wahrscheinlich nicht aus uneigennützigen Gründen der Beteiligten, zertrümmert ward", sagen M. N. N. über den Verlauf. 92—04 führte er mit Conrad Dreher die „Schlierseer"; 95 gaben sie 70 Gastspiele in Amerika! Er schrieb: Moderne Spieloper, und verfaßte Operettentexte: Abbé; Edelweiß; Savoyarde; Rubin; Margit. — Er handelte auch mit Häusern und ging jüngst zur Kunst über, wo es seine starke Seite ist, durch Vorschüsse Maler abhängig zu machen und ihnen Bilder zu allerkleinsten Preisen abzunehmen. Anfangs war er mit Thannhauser assoziiert, der sich später trennte, mit der Behauptung, betrogen zu sein. Thannhauser und Brakl beschimpften sich daraufhin vor der Öffentlichkeit. Die Maler, welche als charakteristische Maler der Brakl'schen Handlung bekannt wurden, sind meist in Verzweiflung, ihres Daseins unfroh, wieder davongelaufen. Brakl ist ein reicher Mann.

Zum 60. Geburtstag, Juli 14, wurde Herr Kammersänger Josef B. von den „Münchener Neuesten" durch Hermann Roth ausführlich erörtert. B. feierte sogar zweimal, denn „vor dem eigentlichen Festtermin hatte eine irrige Angabe in einem Almanach eine verfrühte Notiz in den Tageszeitungen veranlaßt. Darum durfte Brakl schon vor Monatsfrist von einem großen Teil von Freunden, darunter hervorragenden Künstlern, von den Direktoren der Vereinigten Theater, Stollberg und Schmederer, nicht nur Wünsche, sondern auch Blumen und Geschenke entgegennehmen. Unter den Glückwünschenden, die dann am richtigen Tage den Jubilar ehrten, fanden sich Museumsleiter und Akademieprofessoren, Defregger, Eugen v. Stieler, Franz v. Stuck, Karl v. Marr, Herterich, Groeber, Hengeler, Jank usw., befreundete Kollegen aus der Theaterwelt, Intendanten, Direktoren, Regisseure und Orchesterleiter, viele in launigen Versen, die Kundgebungen aus allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung häuften sich zu einem kleinen Berg für den „ewig Jugendlichen", „rüstigen Sechziger", den „unermüdlichen Schaffensfreudigen"."

Brüder: 1. Adolf B., Geretteter des Wiener Ringtheaters, 81, und Theaterdirektor, war am Gärtnertheater in München Operettentenor, dann Theaterleiter, Gastspieler, Lehrer für Operette und Schauspiel, auch Vertreter der Leipziger Illustrierten in München. ○Elvira, T. des Musikprof. Schweida, Budapest, Sopranistin. 2. C. M. B., Komiker, Operettenbuffo.

Brakl, Sophie, H: „Der Wiener Montag", Wien, 1920. — Eberle, Großmacht 219.

Bramson, Karen, Frau, sehr reich, Geliebte des † dänischen Königs Friedrich V., 19. jh. E: Zigarrenfabrikant Ju. Adler // Thea Morries. ○Arzt Louis Bramson, dessen E: B. // Heymann. W: unbedeutende Schauspiele. Kopenhagen.

Bramson, Leo, JE, ✻1869 Kowno, Dr. jur., Mgl.: Pädagog. Ges.; Kais. freie ökon. Ges.; Mitdirektor der reorganis. j. Gewerbeschulen, Petersburg.

Brand z. Neidstein △, Philipp Frhr. v., aus fränk. Uradel (1266); ✳1868; bayr. Major; 97 ○▼. SA.

Brandeis, Frederick, JE, Musiker. 1832 Wien --99 N. York. Während der Revolution 48 wanderte sein Vater, Emanuel B., nachdem er Hab und Gut verloren hatte, mit Familie nach Amerika, wo er Lehrer wurde (†73). Frederick reiste bald als Pianist herum, spielte 49 zusammen mit dem Violinisten W. V. Wallace. 60 wurde er in N. York Organist an der Kirche St. John Evangelist, 72 dasselbe an der römisch-katholischen Kirche von St. James, 83 an der von Peter und Paul; gleichzeitig (79—82) musizierte er aber auch W. 44th street im Judentempel, für den er wertvolle Hymnen erfand. Er komponierte über 150 Sachen, darunter: das äußerst populäre „My Love is like the Red, Red Rose", für eine Stimme; Danse Heroique für Orchester; „6 Klavierstücke"; Moses in Ägypten, Oratorio (libretto von ▼ Sola-Mendes).

Brandeis, Jakob B., 1835—12. R: Jüd. Universal-Bibliothek; Gegenwart; Isr. Gemeindezeitung, Verlag in Prag und Breslau. B: Naturgeschichtlicher Katechismus; Leitfaden; kleiner Humorist, 82; Menorah, 99. — Präses der „Chanuka" zur Unterstützung junger Juden. Azi 12: „Sein Vater Bermann Brandeis war 40 Jahre Hauptkassierer und Prokurist im Bank- und Großhandlungshause Simon Edler von Lämel in Wien, bzw. in dem dessen Sohnes Leopold Ritter von Lämel in Prag. Von den 2 Brüdern seines Vaters war der eine russischer Hofrat und Protomedikus, ein hervorragender Internist, der andere Oberstintendant in der französischen Armee . . . Seine Kinder: Buchdruckereibesitzer Richard Brandeis in Prag (Prokura: Frau Ottilie ▼B.; Vertreter: N. ▼Hreniger in Petersburg), Dr. Arnold Brandeis, Chefarztstellvertreter der k. k. böhmischen Nordbahn, und Oskar Brandeis, Dirigent der Filiale Leipa der Böhmischen Eskomptebank, sowie eine Tochter, Frau Bertha Kohn. Viktor Brandeis ist Besitzer des Breslauer Zweiggeschäftes."

⁂Brandeis, Louis, Dembitz, Ehrenpräses der amerik. Zionisten, Ober-Bundesrichter, Boston. Auf dem 11. Zionistenkongreß in Wien 1913 sprach N. ▼Sokolow: „. . . Mr. B., hervorragender Staatsmann und Nationalökonom, gehört zur Kategorie der Juden, die vielleicht, ohne es gewußt zu haben, im Sinne jüdischer Ideale tätig waren. Er ist amerikanischer Demokrat, Vertreter der Interessen großer Volkskreise gegen die exklusiven Interessen der Trusts und der Hochfinanz, daher die Popularität, deren er sich in Amerika erfreut. B. ist in Amerika eine klassische Persönlichkeit." Im Zionismus, S. 113, ruft B. seinen Genossen zu: „Organisiert Euch, bis jeder Jude bei uns zählt oder sich, wissend oder nicht, zu den wenigen geschlagen hat, die gegen ihr eigenes Volk sind." VF 30/9 1920 nennt den B. einen „Geschäftszionisten".

Präsident Wilson war nämlich durch ein sonderbares Abkommen mit Samuel Untermeyer (sd) verpflichtet, den Brandeis in eine hohe Stelle zu bringen, und suchte ihn ins Kabinett zu schmuggeln, wogegen Bryan und Kollegen protestierten. Dann schlug er ihn für den höchsten Richterposten des Landes vor, was aber der Senat ablehnte. N. York Herald 29/9 1916: „Brandeis ist Jude. Man wirft ihm eine ganze Reihe von unreellen Geschichten vor, während seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt. Er wird von den niederen Klassen gestützt, deren Interessen er in seiner politischen Karriere energisch vertreten hat. 4 Monate tobte der Kampf, und noch hat Wilson nicht fertig gebracht, Brandeis bestätigt zu bekommen, trotzdem er in einer Reihe von öffentlichen Briefen dessen Tugenden in den höchsten Worten rühmt und schwört, daß er sich lediglich von seinem Gerechtigkeitsgefühl und den hervorragenden Diensten, die Brandeis dem Lande geleistet habe, bei der Ernennung habe leiten lassen, alles vergebens."

Dieser Führer der Weltorganisation des Zionismus in Amerika, Hoher „Bruder" im jüd. Orden Bne Brith, Präsidentschaftskandidat des Convents von San Francisco, war also laut der nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Drucksache „The Jews among the Entente Leaders", einer der nächsten und begünstigsten Berater des Präsidenten Wilson. Nicht nur wurde er über Handel und Industrie befragt, wofür er in den Ver. St. eine „Autorität" darstellt (wie jeder Jude in jedem Lande für alle Gojims), „sondern sein gesundes Urteil wurde vom Präsidenten auch erbeten, wenn es sich um internationale Lagen handelte." Ein Komitee, bestehend aus ihm und Obersten House, mußte die Weltfragen studieren und die amerikanische Politik auf der Friedens-Konferenz festlegen", wo Wilson mit 156 Beratern antrat, von denen 117 Juden waren.

SB: „Wir Juden sind eine besondere Rasse, von der jeder Jude unbedingt Mitglied ist, welches auch sein Wohnland, sein Beruf oder sein Glauben sein mag . . . Es widerspricht nicht der Tatsache der Nationalität, wenn man sagt, die Juden seien nicht eine absolut reine Rasse. In den dreitausend Jahren unserer geschichtlichen Entwicklung hat natürlich eine Einmischung fremden Blutes stattgefunden. Aber die Heiraten mit Nichtjuden haben nur dazu geführt, viele von der jüdischen Gemeinschaft zu lösen, nicht aber diese zu mehren. Deshalb ist der Prozentsatz fremden Blutes im Judentum heute sehr niedrig. Wahrscheinlich ist keine europäische Rasse ebenso rein". —

Wir können dem beipflichten mit einer Änderung: Die Juden sind und bleiben in Wirklichkeit eine durch einen sekundären Entstehungsprozeß rückgebildete Gegenrasse, die durch Artinstinkt, gleich Blutsbewußtsein, verbunden ist. Ihr „Vaterland" sind daher, unabhängig von ihrem Wohnland, immer nur die übrigen Juden. Eine bestimmte Reinheit ist dem Judentum, als dem einzigen Schmarotzertum in Menschengestalt, nicht zu bestreiten.

Die durch Heirat mit Nichtjuden abgesplitterten Juden bilden mit ihrer Nachkommenschaft, als Judengenossen, einen natürlichen Schutzwall um die Rasse. — Vgl. Ford JJ.

Brandenburg a. H., 1905: 51 000 Einw. 1914: Dr. Ackermann, Rabbi, Vorsitzer des Vereins für jüdische Literatur; Cohn, Martin, Buchhalter; Cohn, Isidor, Kfm.; Cohn, Sally, RA; Conitzer, Kfm., Hauptstr. 5/8, C; Flakowski, Alfred, Warenhaus; Friedländer, Jakob, Kfm.; Callin u. Sohn, F., Kfm.; Goldschmidt, Max, Kfm.; Gumpert u. Sohn, Bank, GKR, ☽; Helft, Lewi, Kfm.; Joel, Paul, Kfm.; Joel, Samuel, Kfm.; Kempner, Joachim, AGR, C; Kirschner, Fritz, RA, C; Knöbel, Samuel, Kfm.; Lazarus, Benno, Bank, ☽; Levy, Jerome, Dr., L; Lewinsohn, Bernhardt, Kfm.; Lichtenstein, J., Bürstenfabrik; Liebenthal, Kfm.; Loewenberg, Ju., Bank; Loewenheim, Gustav, Kfm.; Loewenstein, Josi, Kfm.; Loewenthal, Isidor, Kfm.; Loewenthal, Moritz, Kfm.; Loewenthal, Selma, Kfm., i. F. Lesser Loewenthal; Lubascher, S., Kfm.; Mayer, Bernhardi, RA, C; Mayer, Heymann, Kfm.; Mazur, S., Kfm.; Meyerheim, Benno, Buchhändler; Meyerheim, Siegfried, Kfm.; Moses, Nathan, Kfm.; Nathansohn, Albert, Kfm.; Oppenheim, Siegfried, Agent; Rosenthal, Julius, Musiklehrer, Instr. Gesch.; Salinger u. Co., J., Kfm.; Salinger, Fritz, Apotheker; Salinger, Joseph, Rentier, Stadtverordneter, C; Salinger, S., Konkursverwalter; Salomon, Otto, Kfm.; Seelig, Inh. der Motorenfabrik „Springer und Seelig"; Sittner, Artur, Dr. (Frauen), C, ☽; Wandsburger, Gebr., Kaufhaus; Wandsburger, Schuhwarenhaus.

Brandenburg, Martin, Maler, Mgl. der Sezession, Berlin. ✳1870 Posen. E: Apotheker Gustav B. // Auguste Rezag. 12 ○ Lilli Wolff. Er macht in Blond und in einer Mystik, der er als Jude nicht gewachsen sein kann, ferner in Ritterromantik und spukhaft verzerrtem Realismus. Seine Phantasie gibt sich mit Vorliebe mit kleinen nackten Mädchen ab und hält eine schwüle, von keiner Wirklichkeit zu befriedigende Geilheit für dische Romantik. Dazu nervenschwache, hastige Zeichnung und grobe, rohe Darstellung in liebloser, liebermännisch-schmutziger Farbe. B. nebelt eben dem Beschauer etwas vor, wo nichts hinter ist. So kann uns all seine gequälte Arbeit z. B. in der Landschaft des „Parsifal", bei Bäumen, Hügeln und Tieren weder Stoff noch

Form der Dinge nahebringen und somit auch keine künstlerische Freude an ihnen einflößen. Gelegentlich sucht B. durch auffallende oder befremdliche Einfälle zu wirken, wenn er im „Schicksal" weißgraue Todeswolken über einen verzerrten Menschenhaufen hinbettet, auf den von oben wie im Faust ein paar Rosen bedeutende Fetzen herunterflattern. Das Ganze, eine greuliche Erfindung, die durch den schlechten Vortrag nicht besser wird, eine unerfreuliche und unerlöste Allegorie, die in einem jüdischen Volksmuseum ganz am Platze, für uns Arier so unverdaulich ist, wie es für die Juden Balder, Christus und Schiller sind.

Brandes, Eduard Karl Cohen, ✱1847 Kopenhagen. Br: 1) Georg; 2) Ernst B. — Börsenspekulant, dann Finanzminister im demokratischen Ministerium ▼Zahle; 80—83 R: Morgenbladet. Er saß auch in der Redaktion des „19th. Century", dessen Chef 74/5 sein Bruder Georg war. 02 H. u. V: „Politiken", liberal-jüdische Z. — W: Besuch, Schauspiel, übersetzt bei S. Fischer, und andere Dramen voll Atheismus und freier Liebe. — 85 Mitglied der dänischen Volksvertretung, wo er dadurch öffentliches Ärgernis erregte, daß er trotz seines Bekenntnisses zum Atheismus den vorgeschriebenen Eid leistete. — 99 wegen des ganz unzüchtigen „Jungen Blutes" zu 200 Kronen und den Kosten verurteilt.

Georg Brandes über diesen Bruder: „Er, der aus dem Studium orientalischer Sprache, Religion und Mythologie kam, die ihn geistig frei [Dr. phil.?] und gleichgültig gegen die in einer Ecke Europas [Dänemark] zufällig vererbten historischen Vorurteile gemacht hat, er brachte: „gute Kunst, reife Kunst" hervor, wurde aber selbstverständlich ein Märtyrer, der übersehen und boykottiert blieb."

Azi (Lu. ▼Geiger) befürwortete natürlich die Aufführung der Eduardschen Schundstücke in Dtschlnd: „Der Name Eduard Brandes bedeutet ein politisches und kommunales Programm für Dänemark, wie der Name Georg Brandes ein literarisches Programm für Europa bedeutet", und zeigte sein Bild mit den verschleiert-fuchshaften Zügen. — Von Eduard Brandes' Werken, sagt △Simonsen (s. Georg Brandes), „handeln die wichtigsten — wenn dieser Ausdruck auf eine Literatur ohne Wert angewendet werden darf — über folgende damals aktuelle Probleme: „Ein Politiker" und das Schauspiel „Der schaukelnde Grund" über den politischen Gegensatz in der dänischen Gesellschaft; „Ein Besuch" dreht sich um die erotischen Rechte eines Mannes und einer Frau; „Ein Bruch" um die Kämpfe eines sogenannten Weltmannes gegen die herrschende Kirche; „Unter dem Gesetz" um das Joch der Ehe und den vergeblichen Versuch schwacher Naturen, es zu brechen; „Übermacht" um laue ineinander verflochtene Liebe und Politik. „Liebe" ist eine Farce über aufloderndes Lustgefühl bei blasierter Jugend; „Außerhalb des Gesetzes" schildert das harte Urteil der Gesellschaft und Familie über ein Paar, das die große, freie Leidenschaft besitzt, die doch nicht so groß ist, daß nicht der männliche Teil des Verhältnisses sich gleich darüber klar wird, sein Gefühl werde nicht von längerer Dauer als die vergangenen sein.

Diese Arbeiten folgen alle den vorgeschriebenen Regeln, sind religionsfeindlich und betrachten stillschweigend den Atheismus als die endlich letzterrungene Wahrheit der Wissenschaft. Der geschilderten freien Liebe mangelt es ganz an Freiheit und Größe, der Ehe ganz an Liebe. Es sind keine großen Passionen, kein starker Wille und keine Individualität bei den Personen, die des Verfassers Sympathie besitzen, noch bei den anderen. Wir sehen mit Gleichgültigkeit an uns eine Reihe bürgerlicher Wesen vorüberziehen, die in ihrer Freiheit blutlos und stets voller Angst sind, was die Leute sagen, sich als Nichtchristen und durch ihre Zugehörigkeit zur Bourgeoisie überlegen fühlen, die schlagfertig im Wortwechsel, ohne Sinn für das Märchenhafte oder für die Wirklichkeit, nur für Wohlleben, Ansehen, Wohlgefallen und Geld sind.

Diese Individuen wirken wie leere Mechanismen, die alle gleich unpersönlich und langweilig sind. Eduard Brandes' trockene Bücher haben ohne Ausnahme dasselbe Schicksal erlitten, wie alte Zeitungsausschnitte: vergessen zu werden. Es sind in Eduard Brandes' Werken weder Blumen noch Gesang, kein Lebensfunke, keine Erinnerungs-Wehmut oder Kunstfreude.

Ein lebenslänglicher Zuchthaussträfling könnte sie nicht trostloser geschrieben haben. — Eduard Brandes ist in seiner knöchernen Begrenzung für einen hochgewölbten Freisinn die größte Gefahr gewesen."

Als der Gylendalsche Verlag in Kopenhagen Edvard Brandes in seine Direktion aufnahm, stellte ihn der Schriftsteller Laurids Bruun darüber zur Rede, daß er, wie kein zweiter, der dänischen Literatur geschadet habe, indem er sie für parteipolitische Zwecke ausnutzte. Ernte, Lit. Echo 1919.

Brandes, Ernst Immanuel Cohen, Bankhäusler, Kopenhagen, 1844—92. Sein „großer" Bruder Georg setzte sich durch „Kulturkritik" durch, Bruder Eduard durch Politik und er selber durch die Börse; alle 3 waren aber auch ein und dasselbe: „Literaten". — Ernst begann als Wechsler, gründete die Tages-Z. „Politiken", deren Ma. und Aktionäre Juden sind und waren, schrieb über: „Malthus und nationalökonomische Fragen", redigierte die Börsen-Z. „Börstidningen" und endete als Selbstmörder.

Brandes, Felix, Inh. der „Theateragentur Brandes", Berlin NW. 6, Schiffbauerdamm 20.

Brandes, Georg Morris Cohen, Prof., „Kulturkritiker" aus dem Stamme Aaron. ✱1842 Kopenhagen —26. Großvater: Rabbi, Altona. E. Seidenhändler B., Kphn. Br: 1. Eduard, „Politiker"; 2. Ernst, „Börsianer". — SB 1) „Mein Name gehört, unangefochten von der Meinung des Tages, der Geschichte an." 2) „Die Aufgabe, die romantische Schule Dtschlands im Zusammenhang zu schildern, ist für „Dänen" ebenso schwierig wie entmutigend". W: 18 Bde. Dänisch; Dtsch: Lord Beaconsfield (Benjamin d'Israeli), 79; Hauptströmungen; Moderne Geister, 81; Lassalle; Sören Kierkegaard.

Moritz Loeb Weltbrand 1916, 2, S. 9 nennt ihn „den internationalsten der lebenden Literaturhistoriker, dessen kritisch-germanischer Geist sich mit liebevoller Eindringlichkeit und Gründlichkeit tief in das Wesen der französischen Kultur unsrer Tage eingefühlt hat."

Brandes schreibt über sich in A. Langen's Verlagskatalog:

„Ich wurde vor allzu langer Zeit in Kopenhagen geboren und habe mich meistens dort aufgehalten, wenn ich auch gern und oft im Ausland war, im Ganzen wohl zwölf Jahre meines Lebens. Ich habe nicht wenig Zeit damit verbracht zu schreiben und zu reden; übrigens ist meine Zeit meistens damit hingegangen, mich karikieren zu lassen. Erstens literarisch. Habe ich selbst nicht we-

nig geschrieben, so ist doch weit mehr geschrieben worden, um mich in den Augen der Leser zu entstellen. Das fing 1866 an und dauert noch fort. Die Anzahl der Artikel und der Flugschriften, die von mehr oder weniger begabten Gegnern gegen mich geschrieben worden sind, kann unmäßig genannt werden. Es gibt kaum einen Zug, der den Menschen als unfähig, verderbt oder lasterhaft kennzeichnet, der mir nicht zugelegt worden ist. Dann künstlerisch. Zahlreiche Maler und Bildhauer haben in der wackern Absicht, gute und treffend ähnliche Bildnisse von mir zu liefern, die ergötzlichsten Karikaturen hervorgebracht. Bald bin ich einem Muttermörder, bald einem betrunkenen schwedischen Tischredner, bald einem gehängten Nihilisten, bald einem an Bauchgrimmen leidenden Mephisto ähnlich. Die einzigen gezeichneten Karikaturen von mir, die mir weniger amüsant vorkommen, sind die, welche ausdrücklich als Karikaturen gemeint sind. Die bloße Grimasse ist nicht so lustig. Rührend sind diese Bildnisse jedoch, wenn der Zeichner, wie der verehrte Herr Gulbransson, mich nie in seinem Leben gesehen und sich mit alten Photographien hat begnügen müssen. Dann wird er wahrhaft schöpferisch, und dann schmelzt sein ehrliches Streben und seine saure Arbeit mein hartes Herz."

Adolf ▼Kohut (OWe 05, 10) zählt den Brandes einfach zu den „genialsten Literaturhistorikern der Gegenwart. Mit schonungsloser Rücksichtslosigkeit verkündigte er hier die Grundsätze des modernen französischen Radikalismus und kämpft mit Börnescher Satire und überlegener Heinescher Ironie gegen die nationalen und religiösen Vorurteile. Kein einziger anderer Schriftsteller hat durch seinen glänzenden Stil, seine espritvolle Darstellung und seinen kühnen reformatorischen Geist einen solchen Einfluß auf die Kultur und Dichter Dänemarks geübt, als er. Auf sein Wirken ist größtenteils die jetzige Blüte der skandinavischen Literatur zurückzuführen; er hat z. B. Henrik Ibsen mächtig beeinflußt."

1912 las Dr. phil. Konrad Simonsen an der Universität in Kopenhagen über „Dänische Literatur und Jüdischen Geist", und griff dabei Georg Brandes an. Die Feueranbeter des Professors nahmen jedoch daran solchen Anstoß, daß sie den Dozenten mit einem Pfeifkonzert übertäubten. Da Simonsen seine Anschauungen nicht mündlich vorbringen durfte, nahm er seine Zuflucht zu dem geschriebenen Wort. Er hat Brandes in Einzelheiten studiert, und von ihm, dessen einziges Streben war, sich berühmt zu machen, ein wohlgetroffenes Bild geliefert. Aber als Verfasser einer solchen Schrift gegen Juda mußte Simonsen naturgemäß sein Heimatland verlassen. Er flüchtete zu uns, wo sein Buch unter dem Titel: „Georg Brandes, jüdischer Geist in Dänemark" im Hammerverlag von Th. Fritsch, Leipzig, in deutscher Uebertragung vom Verfasser selbst erschien. Man muß bedenken, daß Simonsen wohl als Erster in Dänemark durch Brandes und dessen unheilvolles Wirken auf die Rassenfrage kam, und daß er die eingelullten Leute dort natürlich nicht so ohne weiteres gleich wecken konnte. Aber als Anfänger hatte er doch einen besonders frischen Blick und hat damit den Juden B. so bis ins Innerste durchschaut, daß die Studie für alle Zeit ihren menschheitlichen Wert behält.

Geboren und eingesegnet in der jüdischen Gemeinde in K., vorflügge und altklug, wuchs Brandes heran, mit der Behauptung, er würde gerne jedes Unglück tragen, wenn er nur dadurch Ruhm gewinnen könne. Er fühlte sich als Pionier Israels und sagte schon 1868: „Der Erste werde ich sein von uns im hohen Nord. — Soweit unsre Sprache reicht, und an der Küste der Ostsee entlang — soll mein Name überall genannt werden" Verblüffend ist, wie sich dem zum Ruhm Entschlossenen alles fügte, alles für ihn eintrat und sich für ihn gestaltete. Er hat sich selbst irgendwo versteckt geschildert: „Ein junger Sophist und zugleich ein richtiger Komödiant, der sein Auftreten demjenigen anpaßte, mit dem er sprach, ihn gewann, indem er auf seinen Ton einging und die Seiten seines Wesens zeigte, die dem Anderen am meisten gefallen mußten. Mit der Fähigkeit begabt, seine Umgebung zu mystifizieren und zu blenden, äußerst scharfsinnig, geschmeidig und leer, verstand er es,

Gedanken in Bewegung zu setzen und durch lebhafte, vorurteilsfreie, oft paradoxe Unterhaltung zu fesseln. Bald war er kühler, bald vertraulicher, er verstand es, Herzlichkeit nachzuahmen und durch scheinbare Bewunderung zu schmeicheln."

So erwarb er sich durch Schläue und anscheinende Verehrung die Gunst der Professoren, die Geltung hatten, und die sich an dem sinnreichen jungen Manne Vaterverdienste in geistigem Sinne anrechneten. Verleger suchten ihn auf. Er wurde an Stockholmer Größen herangeschoben und zog mit dem Stipendium der Kopenhagener Universität nach Paris, eine Menge Empfehlungsschreiben in der Tasche. Die Suggestion wirkte so stark, daß er auch dann nicht verlor, als er den Glauben anzugreifen begann, sondern von der ganzen Presse und sogar von Theologen unterstützt wurde. Für seine Vorlesungen, die er später in Kopenhagen hielt, stofflich zusammengepantscht aus ungenannten, ausländischen Quellen, wurde in unglaublicher Weise Stimmung gemacht; insbesondere jüdische Frauen aller Altersstufen waren in seinen Kollegs vertreten.

Da er keinen inneren Beruf hatte, machte er seine eigentliche Berufswahl davon abhängig, ob er die philosophische Preisaufgabe der Universität gewönne, und als das nicht der Fall war, wurde er Jurist. Da ereignete es sich, daß dem autoritativen Manne, dem er durchaus gefallen wollte, seine Vorlesungen nach Inhalt und Titel nicht zusagten, und: aus dem Handgelenk machte sich Brandes zum Literaten und Philosophen, nahm das Thema „Hauptströmungen in der Literatur des 19. jh." und fing ohne Vorbereitung Vorlesungen darüber an. Das ist Glücksrittertum, wie man es nicht ausgeprägter finden kann.

Bis 1870 lobte er klug die dänische Romantik (Andersen usw.), dann wurde er Demokrat und bekämpfte sie. 90 sattelte er zum dänischen Patrioten und Nietzsche'schen Aristokraten um; immer aber war er freisinnig und ein Führer des Fortschritts. Seinen Gegnern unterstellte er stets gemeinste Beweggründe, und gebrauchte für sich selber folgenden Trick zum Vorwärtskommen: „Das eingebildete **Martyrium!**" Er, dessen Lebensweg leichter war, als jemals der eines Talentes, hörte nicht auf zu jammern, als geschähe ihm ständig Unrecht. Gerade so wie er dem ▼Beaconsfield Klagen darüber unterschiebt, daß er Jude sei, — denn bei ihm selbst finden wir sie nicht — so tönt von Brandes' erstem Auftreten, als er seine Vorlesungen begann und beifällig beendete, bis heute, der Schrei darüber fort, daß man nicht ohne Ausnahme ihm sogleich und für immer als dem Unfehlbaren huldigte.

Durch ewige Klagen spornte er aber seine Anhänger zu Huldigungen an. Das Marthyrium erreichte entschieden seinen Höhepunkt, als der 28jährige Dr. phil. die gewünschte, vakante Professur für Ästhetik an der Universität nicht erhielt, da man den Abschreiber und Fälscher erkannt hatte. Weil Brandes später ebenso vergebens Professor in Christiania, Wien und unter den Skandinaviern in Amerika zu werden suchte, so faßte er alle professionellen Wissenschaftler schlechtweg als Pedanten auf. Aber 02, als die von ihm und seinem cher frère gestützte Demokratie ans Ruder kam, wurde er doch Professor in Kopenhagen — ohne dozieren zu brauchen! Ueberhaupt, wie viel er auch klagte, er hatte immer Glück. In der Meinung, in Kopenhagen zu wenig zu verdienen, schiffte er 77 für 6 Jahre nach Berlin. Vor der Abreise wurde ihm von seinen Anhängern ein Vertrauensvotum überreicht; 1912 boten eben dieselben ihm, für 10 Jahre, jährlich 4000 Kronen zum Aufenthalt in Dänemark, ohne daß Verpflichtungen damit verbunden wären, — zu einer Zeit, wo Dänemarks größter Dichter, J. Jacobsen, von seinen wenigen Freunden als einzige Gabe seines ganzen Lebens ein Ruhebett für seine Armenstube in Kopenhagen bekam. Als echter Geschäftsjude teilte B. seinen Gebern umgehend mit, daß das Anerbieten zwar materiell ein schlechtes Geschäft und das Zurückkommen nach K. ein Opfer sei, daß er aber schnell zugreifen müsse, um es nachher nicht zu bereuen. —

Brandes' Vater stand der Synagoge angeblich fern, B.'s Mutter war „atheistisch", und er selber ist christenfeindlich, wozu er nun gern alle Dänen, ja die ganze Welt machen möchte; er ist auch

kunst- und menschenfeindlich und geht allen Genies, die er bearbeitet, ans Leder. Scharfsinnig wird er nur da, wo er Unheil für Juda wittert, und stellt zagend den Satz auf: „wie der französische Nationalismus nur antigermanisch ist, so ist jeder Nationalismus antisemitisch". Er fühlt sich daher „am wohlsten in Kreisen, wo man ganz ohne Religion und Vaterländerei ist" oder in Warschau unter den Führern „der freidenkerischen und jedes Patriotismus ledigen Jugend". In Wiens und Berlins ästhetisch-jüdischen Familien, bei Simons; Salomon; Lazarus; R. Mo. Meyer; Bernstein; Lu. Geiger; Löwe; Lasker; Lewinsky und Wertheim lebte er auf.

Einsichtige Dänen warfen ihm schon 1879 vor, daß er draußen ihr Vaterland bloßstelle. Aus B.'s Schriften kann man aber, wie aus dem Talmud, über irgend ein Thema alles herauslesen; so schreibt er gelegentlich von seinem Patriotismus für Dänemark, das er im Grunde doch haßte: „In diesem Lande werde ich niedergedrückt und melancholisch, werde ich schlechte Bücher herausgeben und für das wenig Gute, was sich darin befindet, ausgeschimpft werden; und wenn es mir einmal passieren sollte, gelobt zu werden, will ich mich in den Arm kneifen und mich fragen: Habe ich eine Dummheit gesagt? Diesem finsteren Lande will er als „Lucifer" das Licht gebracht haben; in Wirklichkeit war er aber nur ein Rassenabschaum, ein Caliban und unser Graf Reventlow 1888—13, S. 273, stellt fest: „Gerade als die Admirale des englischen Geschwaders vom König von Dänemark nach Amalienborg eingeladen waren, schrieb der in Dänemark angesehene Schriftsteller Brandes in einem der größten Organe: Dänemark täte am besten, sich überhaupt unter englische Schutzherrschaft zu begeben".

Obwohl Brandes bei jeder Gelegenheit behauptet, die jüdische Rasse sei allen andern überlegen, protestiert er dagegen, **Jude** genannt zu werden. Wenn nämlich liberale Juden sich Freidenker oder Christen taufen, suchen sie damit zugleich allen Nichtjuden vorzureden, daß sie jetzt ihre Rasse verlassen und gleichsam das Rassezeichen in sich ausgelöscht hätten, oder sie erklären, daß es heutzutage keine Rassen mehr gäbe. Unermüdlich beruft sich daher Brandes auf Jean Finot's Buch: „Ueber Rassenvorurteile", als Autorität für seine Behauptungen, selbstverständlich, ohne mitzuteilen, daß Finot „Russe" und ein gebor. Finkelstein ist. Finot erklärte, daß es keine arische Rasse, keinen gallischen oder jüdischen Geist gäbe; Brandes fügt hinzu: „Wenn die Menschen denken könnten, müßte dieses ewige Gefasel über Abstammung aufhören". Dagegen redet Brandes a. O. wieder von einer „germanischen", „französischen" oder „dänischen" Auffassung der Antike, kurz er weiß nicht, was er will, oder vielmehr er weiß es doch, nämlich: in Rassedingen Unklarheit zu erzeugen! Es kommt ihm z. B. gar nicht darauf an, die Dänen zu Deutschen oder Juden zu machen: „Eine Unmenge Bürgerfamilien in Kopenhagen sind dtsch; die Hälfte der Namen sind dtsch, die Religion des Landes ist dtsch, soweit sie nicht jüdisch ist; das Königshaus ist dtsch, der Adel ist zum größten Teil dtsch. Ich habe immer entschieden opponiert gegen das Jüdische mit allen seinen Abarten, unter anderem gegen den Lutheranismus. Das ganze Land ist von jüdischer Kultur, von uralter jüdischer Barbarei durchdrungen. Alles hier ist jüdisch bis zu den Namen der Bauern — sogar die Religion ist jüdisch — die Feste des Volkes sind jüdisch — auch die Theologie und die Moral." — Nach solchen Definitionen kann das Dänische schwerlich noch ein Gepräge haben. Ueber sich sagt B.: „Wenn es etwas gibt, was ich im tiefsten Sinne nicht bin, so ist es Jude. Es gab eine Zeit, wo ich fast der einzige Mensch hier im Lande war, der nicht Jude war. . . . Hellas Schönheitswelt ist die wahre Heimat meines Geistes." Es würde zwar schwer sein, auch nur das allergeringste Griechische bei Brandes nachzuweisen. Er ist aber auch „Däne": „Ich bin in Dänemark von dänischen Eltern geboren. . . . ich habe niemals als Kind eine andere Sprache als Dänisch gesprochen oder gehört". Einmal meint dieser Orientale und Reformjude auch, seine Naturauffassung sei von „nordischer" Eigentümlich-

keit, und er selber sei in Italien nach seinem Aeußern für einen „Skandinavier" angesehen worden. Die in Rassenfragen stets außerordentlich „feinfühlige" Köln. Z. (09, 327): „Es wurde oft untersucht, inwieweit Georg Brande's Wesen rein nordisch wäre, oder ob seine Aneignung fremder Ideen nicht vielmehr eine jüdische Rasseneigenschaft sei. Im Norden selbst hat diese Frage für seine Schätzung keine Bedeutung gehabt. Ein schöner Beweis für die geistige Freiheit der nordischen Kultur. . . . Brandes' Wesen ist auf jeden Fall nicht unnordisch. Denn nordisches Wesen ist nicht ohne Weiteres als germanisches Wesen zu bewerten, trotz aller natürlichen Verwandtschaft."

Brandes führte den Ghetto-ton, das wüste Schimpfen, in die dänische Literatur ein, die er selber ganz auf Wortkampf einstellen wollte. Er hat dabei nur das Verdienst, die oberflächlichsten, unwissendsten Bücher geschrieben zu haben, z. B. 06 über „Ibsen" einen Essay, dessen Clou — echt jüdisch! — zum Schluß die pikante Veröffentlichung intimer Briefe des alten Dichters an eine 18jähr. Oesterreicherin bildete. B. behauptet, Goethe hätte niemals das Meer besungen, nur um den Rassegenossen Heine, den er offen über Goethe stellt, zum ersten Schilderer des Meeres in deutscher Sprache erheben zu können, wenn dies auch in keiner Weise der Wahrheit entspricht; er macht Goethe zu einem Komplizen seiner eigenen, nichtswürdig entgotteten Naturauffassung: „Uns ist Goethe besonders so teuer, weil wir keine Mächte außerhalb oder über der Natur anerkennen, und weil Goethe den großen, den wahren, den Kampf entscheidenden Einspruch gegen alle Übernatürlichkeit in Person darstellt."

Aber eigentlich haßte er Goethe. Dagegen wollte er Nietzsche entdeckt haben und ging mit Ibsen hausieren, — aber ganz er selbst wird Brandes erst, wo er über Juden schreibt. Seine Essays über diese sind ununterbrochene Apologien für den semitischen Geist und dessen Rassezeichen, die er in den Büchern über Disraeli, Lassalle und Heine leidenschaftlich verteidigt. Spinoza wird lange andeklamiert und der einfachste und tiefste Denker genannt: „ein Heiliger des Gedankens, der erste Entdecker des Urgrundes und der Wahrheiten, die das moderne Geistesleben und die moderne Wissenschaft ausmachen." Auf 100 Seiten wird über die alte hebräische Poesie berichtet, werden Dreyfus und der Mörder Ferrer verteidigt. Von Paul Heyse heißt es in einem langen Artikel, daß „kein heutiger Dichter in der ganzen Welt in so gerader Linie von Goethe stammt wie er, — er sei in Novellen „unerreicht und unvergänglich". Und doch bekennt Heyse selber, der nur Halbjude ist, bescheiden in seinen Jugenderinnerungen, daß seine novellistische Kunst bis zu einem gewissen Grade gelernt werden kann. Wo es sich einigermaßen machen läßt, verschweigt B. die jüdische Abstammung seiner Freunde, und zählt sie zu der Nation, auf und von der sie leben: Eduard Brandes, Henry Nathansen, und Louis Levy werden Dänen, — Levertin Schwede, — Wassermann, Hoffmannsthal, Jacobowski und Liebermann Dtsche, — Israels Holländer, — Bernstein Franzose genannt, — im übrigen sind sie alle „freie Individualitäten", denn sie bekennen sich nicht als Juden. Täten sie aber dies, so würden sie von Brandes wieder mit Schimpfwörtern überhäuft. So behandelt er den alten, ehrlichen Meir Aron ▼Goldschmidt mit Boshaftigkeit. Otto ▼Weininger wird höhnisch besprochen, und sein Buch „ein dtscher Klumpen", „ein gräßliches Paket" genannt. Andererseits wird wieder Brandes von Juden, die sich zu ihrer Rasse bekennen, z. B. von Weininger und Max Nordau, ein Charlatan und Unwürdiger gescholten.

Selbstverständlich hielt Brandes in dem Tadel einer mächtigen, juden-rassestolzen Person, die noch lebte, als er sein Buch über sie schrieb, zurück: „Lord Beaconsfield". Ja, Brandes übertrifft ihn durch die Erklärung, daß „der jüdische Geist noch 1000fach reicher, edler und größer ist, als Disraeli geahnt hat, und als er sich in seinem verhältnismäßig engen Gemüt abgespiegelt", und vergißt, daß er an einer anderen Stelle behauptet, daß die Reinheit der jüdischen Rasse nur ein Gaukelbild ist. Shakespeare

wird von Brandes belehrt, daß er im unsympathischen Shylock (sic) die Vorurteile seiner Zeit geteilt habe: Seine Angriffe auf die Juden seien blind. Ueberhaupt meint Brandes, daß bei Juden kein durchgehender Charakterzug zu finden sei. Dann findet er, daß Shakespeare wieder äußerst judenfreundlich sei, denn der „Mohr von Venedig" — der sympathische Othello — könne vom Dichter nicht als Neger, sondern nur als Semit gedacht sein: „Othello ist brav, edel, ohne Eitelkeit, niemals in der Vorstellung vom eignen Wert beschäftigt, eine nicht komplizierte Seele, eine einfache, gerade Kriegernatur." Daß solche Züge durchgehend jüdisch sind, das hat Brandes alleine entdeckt.

Einen Beitrag zu seiner Selbst-Charakteristik gibt er in seiner Auffassung von **Disraeli, Heine, Lassalle.** Trotz des Unterschiedes an Begabung sehen sich nämlich alle liberalen Juden auffallend ähnlich; sie zeichnen sich immer selbst, wenn sie einander schildern, oder wenn sie, wie Disraeli, die jüdischen Romanhelden mit „angeborener Anlage zum Leiten, Herrschen und Regieren" ausstatten, kurz, als wären sie die „geborenen Herren".

„Ein einziger Gedanke", sagt Brandes, „erfüllte Disraeli; ein großer Mann zu werden, und als Mittel dazu lag der Gedanke an die Literatur am nächsten. Er suchte, seiner Lesewelt das Bild von sich zu geben, das ihm zu seinem Ziele verhelfen konnte", und weil er „erst einmal vom großen Publikum gelesen werden wollte. . . . Mit 35 heiratete D. eine 15 Jahre ältere Witwe — nicht aus Liebe. Da er als radikaler Politiker kein Glück hatte, ging er zur Torypartei, um in das Parlament gewählt zu werden. Praktiker und im Grund revolutionär, „fand er es am klügsten, sich Gefühle, die er nicht teilte, anzueignen, weil er ein Führer des Volkes war." Brandes stellt den Disraeli als einen Mann ohne Selbstkritik hin, ohne Phantasie, religiös frei, einen Schmeichler Voltaires, geldliebend, auf der Jagd nach einflußreichen Persönlichkeiten.

Poesie ist für Heine nur ein geweihtes Mittel, zu der „Befreiung der Menschheit", wie Brandes meint.

Lassalle endlich ist Sozialist und Agitator. Dieselben Tugenden, die Brandes sich zulegt, findet er bei Lassalle: Durst nach Gerechtigkeit, Trotz von der Art eines Lucifers, und Unverfrorenheit; darum ist Lassalle ein Licht- und Flammenbringer: „Es war etwas von Cäsar in diesem Jüngling, den die erschreckten Bürger einmal als Catilina betrachten sollten. — Er war für die Macht geschaffen, zum Herrscher gestempelt, und da er nicht als Prinz oder Edelmann, sondern als Kind des Mittelstandes und einer zurückgesetzten Rasse geboren war, wurde er Denker, Demokrat, Agitator, um auf diesem Weg das Element zu erreichen, für das er geschaffen war."

Brandes' Sprache, frech, phantasielos, wirkt wie schlechte Uebersetzungen. Seine eignen Verse werden zuweilen zu feuriger Indignation, wenn er sein Martyrium oder seine einsame Größe besingt:

„So werd' ich nun wieder zum Pfahle
gerissen
Vom scheinheil'gen Pöbel begafft und
beglotzt,
Mein blutendes Herz wird vor Hunde
geschmissen —" usw.

Jede malerische Fähigkeit fehlt ihm. Wie soll man eine Sprache nennen mit folgenden Bildern der Gletscherwelt:

„Weiß in Weiß! Weißer als das weißeste Weiß, das das Auge je gesehen hat! Hundertmal weißer als die weißen Felsen der Jungfrauinsel Möen in der Sonne, weißer als alle Jungfern der Welt und Göttinnen Griechenlandes ruhen die Gletscher dort oben in der Heimat der Freiheit, wo alle Gesundheitsquellen rinnen. Ein Brief von hier oben dürfte so beschaffen sein, daß, wenn man ihn öffnete, sich die weiße, strahlende Weiblichkeit der Gletscher für den Leser offenbarte, und weiches, samtartiges Edelweiß und feine, rote Alpenrosen aus dem Briefe fielen usw."

Oder das Porträt einer Flamländerin: „Fein wie eine Nadel, schlank wie eine Weide, kokett wie ein Satan, still, gesammelt, einschmeichelnd und falsch,

bestrickend wie ein süßer, zu starker Wein."

Ueber das Verhältnis dieses „Dänen" zu **Deutschland** klärt hübsch ein Buch von Max Bewer (sd) auf, der vor Jahren in Kopenhagen für die Kölnische Z. zu berichten hatte und bald erkannte, was faul in Dänemark war. Ein schiefes Urteil des „Dtschdänen" Brandes über **Moltke,** vom BT im Sperrdruck kolportiert, zeugte von einer solchen Unfähigkeit, dtschen Dingen gerecht zu werden, daß Bewer die Angelegenheit in der noch heute lesenswerten Broschüre „Bismarck, Moltke und Goethe" (Verlag Schwamm, Düsseldorf) behandelte. Auch aus ihr kann man ein wahres Bild dieses Juden gewinnen, der sich noch darauf berief, daß er „fast am längsten von allen Dänen in Berlin wohnhaft gewesen sei, und daß mehr als 15 Jahre lang wegen seiner dtschen Sympathien ein dänisches Odium auf ihm gelastet habe."

Als aber Kaiser Friedrich starb, schrieb Brandes in dem Kopenhagener Hauptorgan der dänischen Opposition einen Artikel, worin er beim Heimgang des „letzten Repräsentanten der Menschlichkeit auf dem preußischen Thron" dem „geistig verödeten Dtschlnd" eine „rettungslose Verrohung im Militarismus" schmähend voraussagte und für das „geistig regsamere Rußland" dänische Sympathien zu erwecken suchte.

Wie alle Juden haßte er Preußen und Dtschlnd und leugnete unsern Weltberuf; „Preußen erscheint ihm", sagt Bewer, „als staatliche Nutz- und Zwangsanstalt, die jedes idealen Reizes bar, keinen andern Sinn hat, als den der möglichst nüchternen Fürsorge für das materielle Wohl ihrer Angehörigen. Dieser Gedanke tritt in B.'s Broschüre über den Grafen Moltke von Seite zu Seite in so nackter Frechheit zu Tage, daß es jede preußische Hand durchzucken muß, in diese geistige Entblößung züchtigend hineinzuschlagen."

So hat auch Brandes sein Teil zur Verketzerung unserer Heimat im Auslande beigetragen, hat unsere Größe vor der Welt verkleinert und gesagt: „Ich sehe wohl, daß Moltke nicht den Herrscherstempel besitzt, auch nicht den Stempel des freien (!) Mannes, wenige besitzen in Deutschland den letzteren. Sein Wesen ist Unterwerfung unter ein höheres Wesen, und er paßt in die militärische Hierarchie hinein: er ist Beamter durch und durch, Moltke ist ein Organ für den dtschen Staat. Das Volk ist die Einheit der wirksamen Kräfte aller Einwohner eines Landes. Der Staat ist bloß die Entwickelung und das Resultat von einigen (!) dieser Kräfte und nicht immer der edelsten. Der Staat ist das Mittel, wodurch eine Bevölkerung ihre praktischen Bedürfnisse und Forderungen befriedigt; er dient dem Ideal, nicht um des Ideals willen, sondern des Nutzens wegen. Nur das, was nicht ideal in dem Ideellen ist, wird vom Staate gewürdigt und gefördert. Die Zeit wird kommen, wo in Dtschlnd der jetzt von Friedrich's Geist überwundene Goethe wieder über Friedrich, der Größte über den Großen siegt. Dann wird man dort zur Einsicht kommen, daß in der letzten Instanz die Wahrheit mehr wert ist als ein für die Selbsterhaltung nützliches Vorurteil (!), und Freiheit (!) wünschenswerter als eine pünktliche Administration und ein vortreffliches Kriegsheer."

Brandes zeigt in seinem Pamphlet über Moltke nicht das mindeste Verständnis für den Helden. „Jeder Zug, jeder Ton in Moltke's Wesen," sagt Bewer, „wird von ihm, man möchte sagen, völlig unmusikalisch aufgenommen. Indem der Flachkopf den ästhetischen Geist Goethe's gegen den militärischen Geist Moltke's aufruft und Dtschlnd den schmählichen Vorwurf macht, daß es sich von jeder menschenwürdigen Kulturarbeit abgewandt habe, bezeugt er nur die weibische Schwäche seiner eigenen Natur, die zwar für die literarischen Weichteile eines Volkes einen genußfähigen Sinn haben mag, die aber zu kraftlos ist, um auch gewaltige historische Wirkungen mit geistiger Freude genießen zu können. Einmal ruft Brandes bei der Betrachtung Moltke's mit gekünsteltem Pathos: „Wie Größe wohltuend wirkt!" Aber ihm gelingt nicht einmal dieser Augenaufschlag, denn seine scheinheilige Bewunderung bleibt ohne Inhalt, wenn er gleich darauf in atavistischem Jargon und einer gewissen Vorliebe für feuille-

tonistische Pikanterien fortfährt: „Was mache ich mir daraus, daß er eine grünliche Perücke trägt und beinahe geizig sein soll!" In demselben Augenblicke, wo er vor Moltke's Größe ein „wohltuendes" Gefühl heuchelt, denkt er an dessen — Perücke! Was Brandes zu dem Wesen der großen Männer zieht, ist ein belletristischer Kitzel, um nichts besser und schlechter als die lästige Gewohnheit kleiner Schuljungen, die auf den Sockel der Denkmäler mit Bleistift oder Federmesser ihren Namen einkratzen. Moltke wird unter seinen Händen zu einer Karikatur. Er erscheint in der „kritischen Beleuchtung" des Herrn Brandes ganz — griechisch, wie eine Offenbach'sche Operettenfigur. Fortwährend vergleicht er den preußischen Feldmarschall mit — Xenophon. Und zwar aus keinem tieferen Grunde, als weil Moltke einige Jahre in Kleinasien zugebracht hat, ungefähr in denselben geographischen Bezirken, in welchen Xenophon's Rückzug sich abgespielt hat. Es ist bezeichnend für die geistlose kritische Methode des Brandes, daß er Alles, was er über Moltke vorzubringen hat, gerade an diesen zufällig gegebenen Punkt in Moltke's äußerem Lebensgang knüpft und sich nicht davon loszufinden weiß. Er entwickelt mit geheimnisvollem Tiefsinn aus dieser nebensächlichen Berührung Moltke's mit Xenophon den Begriff der „griechischen Einfachheit" als wichtigste Eigenschaft in Moltke's geistiger Natur. Man vergegenwärtige sich die Plumpheit dieses „kritischen" Gedankenganges: weil Moltke einmal in den Orient abkommandiert war, so ist er mit Xenophon vergleichbar, der auch einmal in Kleinasien strategisch gewirkt hat, und weil Xenophon ein Grieche war und dem griechischen Wesen eine gewisse Einfachheit nachgerühmt wird, so ist auch all die schlichte Größe in Moltke, seine stille Bescheidenheit, seine ruhige Entschlossenheit, das klare Pflichtgefühl, die religiöse Demut, kurz die ganze prunklose Lebensart des niedersächsischen Charakters schlechtweg — — griechisch."

Bewer hat den literarischen Clown, auch die „Chuzpe" (hebr. Frechheit), — in Brandes, dem „dänischen Saint-Beuve" erkannt: „Brandes schreibt mit strafwürdiger Oberflächlichkeit über Jeden und über alles, über Bismarck und die Romantik, über Ibsen und Disraeli, über Moltke und Lassalle, — und ist der schwächlich geratene Postumus der liberalen Familie Heine—Börne. Es fehlt ihm, der im Grunde nur ein feuilletonistischer Causeur ist, jede geistige Qualifikation." Bewer rückt ihn in die Nähe „der gewandten Schnellschreiberei des Adolf ▼Kohut, der gleich ihm über Bismarck und Lassalle, über Anna Karschin und die Schwiegermütter, über Humboldt und Elise Polko in demselben hastigen, wenn auch weniger geschmackvollen und weniger geistreichen Erwerbssinne geschrieben hat. Brandes ist mitteilsam ohne zentral geregeltes Wissen, eifrig ohne eine zielbewußte Überzeugung, leidenschaftlich ohne Gemüt, geistreich ohne Vernunft. Daß man geistreich sein kann, ohne Vernunft zu besitzen, beweisen in Deutschland zur Genüge die Lasker und Bamberger. Er hätte niemals ein Buch verfaßt, wenn nicht 100 000 Bücher vor ihm erschienen wären, denn der „Erwecker des Nordens" wie er sich gerne nennen hört, ist im Grunde eine leere und hülflose Natur, die aus dem Fonds seiner eigenen Brust seinen skandinavischen Landsleuten nicht das leiseste „erweckende" Wort zu sagen hat. Er besitzt ein geschicktes Eignungstalent, das stets in der geistigen Garderobe anderer Leute spazieren geht, ganz abgesehen davon, daß er ganze Seiten aus Börne ohne Gänsefüßchen zu zitieren wagte. Er weiß immer wieder, im Kleiderschrank der Weltliteratur etwas Passendes für sich zu finden. So präsentiert er sich im letzten Heft der Deutschen Rundschau in den grell karrierten Hosen des kürzlich irrsinnig gewordenen Nietzsche, mit welchem Brandes eine neue „geistige Bewegung" in Skandinavien hervorrufen wollte."

Im Grunde hat Brandes, wie alle Juden, jede wirkliche Verständigung unter den Völkern gelähmt, aber trotzdem mit ihnen sein Geschäft gemacht: „Er, der sich rühmt, ein Kompaß auf dem Meer des geistigen Lebens zu sein, ist nichts anderes, als ein von den Wellen seiner literarischen Laune segel- und

steuerlos umhergewirbeltes Boot, das dem nützlichen und fruchtbaren Verkehr zwischen Deutschland und den skandinavischen Ländern in lästigster Weise im Wege ist." — Wie sehr die Hebräer sich überall gleichen, erkennt man aus ? Drachmann's und △Gjellerup's empörten Worten gegen das Trio Gebrüder Brandes und ihren Anhang. Die Worte dieser Dänen passen auch auf die in Deutschland lebenden Literatur-Juden: „Und wenn sie unsere Frauen abmalten, sollte man glauben, sie seien alle öffentlich, und wenn sie uns in unseren Häusern abmalten, so hielten sie sich die Nase zu, so übel röche es bei uns ... Dessen könnt Ihr euch rühmen, einen Haufen literarischer Dilettanten und Schriftsteller-Snobs geschaffen zu haben, aber Dichter? — das müßt ihr der Natur überlassen; den großen Taktschlag haben wir nicht von eurem kritischen Zeigefinger gelernt ... von Euren Federn, die sich lächerlich zu machen fürchten, das Wort „Tugend" zu schreiben, ohne „flachbrüstig" hinzuzufügen, die Fischblut in jeder Keuchheit finden und das Ideal nur in Gänsefüßchen kennen."

Das ganze Leben des Brandes war ein fortgesetzter Meinungswechsel gegenüber den wichtigsten Daseinsfragen; nur eines blieb in dem berühmten Mann beständig: der jüdische Instinkt. So hat er parasitenartig davon gelebt, die Genies zu verkleinern, mit deren Hilfe er sich breit und berühmt gemacht hatte. „Er ist eine Natur, worin nichts Verborgenes ist, nichts Unendliches, Großes, Einsames, die nie, ohne nach Belohnung zu schielen, gearbeitet hat, die ohne Entwicklung, Natursinn, Ideale, ohne selbständige Weltanschauung, ohne Vertiefung außer in Anekdoten, ohne Sinn für anderes als seine hinterlistigen Manöver ist, die ihn in vorteilhafte Positionen bringen können. Er hat seine Werke in Europa ähnlich eingeführt, wie gewisse Leute in der Renaissance mechanische Tiere anfertigten, die sich bewegen, den Kopf drehen und eine Menge Töne von sich geben konnten, wenn sie aufgezogen wurden. Er hat seinen Anhängern einen zoologischen Garten, ein Wunder-Panoptikum dargeboten, wo man steife Tierpuppen, röcheln, räuspern und mit den toten Gliedern auf dem Boden kratzen hören konnte, amüsant, aber kindisch!"

„Die Befreiung vom **Brandesianismus**", sagt Simonsen, „tritt ein, sobald wir uns unseres G e r m a n e n t u m e s bewußt, sobald wir des Besseren belehrt werden, daß die Zusammenschmelzung mit einer so fernstehenden Rasse, wie der semitischen, zur Auslöschung unserer besten Eigenschaften führt. Da wir bis jetzt naiv diese Tatsache übersehen, sogar zuvorkommend alle Pforten des Landes den Juden geöffnet haben, müssen wir es erleben, daß dieses Volk unsere Oberschicht, unsere „Elite" bildet, daß wir selbst zu untergeordneten Arbeitern herabzusinken beginnen, die nur der jüdischen Parole zu gehorchen haben. Denn kaum ist die Welt und ist ein Volk je so genasführt worden, wie Dänemark mit diesem Seichtling. Als internationaler Abgott aller Kulturtschandalen übte er einen ungeheuren Einfluß im Lande der vielen Inseln und anderwärts aus, den man keinem echten Dänen verstattet hätte, namentlich, wenn ein anderer in gleich zersetzender Weise gewirkt hätte. Die religiöse Verflachung, den Abbau aller Autorität hat nicht leicht jemand mit solcher Unbekümmertheit betrieben, wie er."

Aus dem internationalen Treiben des Br. in den letzten Jahren sei hervorgehoben: 1910 redete Br. in der Sorbonne zu P a r i s „Zur Hundertjahrfeier der Normandie", über „die alten Wikinger". Er, der in London, Budapest, Paris öffentlich die Dtschen beschimpfte, hielt dann auch in D t s c h l n d Vorträge und wurde gefeiert im BT; Lu. Geiger nannte ihn „den tapfern und geistvollen Mann, der als erster die bis dahin niemals recht erkannte Romantik in ihrer Eigenart und Bedeutung entschleierte", (Geiger wußte nichts von Rud. Haym!) Harden machte die „Zukunft" für Brandes mobil. Karl ▼Kraus dagegen schimpfte zur Abwechslung auf den „internationalen Literaturhausierer". Vgl. StbgrZ 15/7 11: „Geiger, Brandes und Witkowski an der Arbeit." — B. ist gemalt von Max ▼Liebermann, er hängt in der Kunsthalle in Bremen, wo er auf dem Gemälde „wie ein Freimarktsaffe"

aussieht. Dabei hat das Konterfey den biedern Hanseaten viele Tausende gekostet! Aber sie hatten's ja; trotzdem, eine einfache Photographie dieses Zeitgenossen, der in Wirklichkeit schon komisch genug wirkt, hätte dem Verehrungsbedürfnis genügen müssen. „Eine bloße Schilderung ohne Bild täte es auch schon, denn die höchst kleinlichen Züge von Brandes werden durch zwei große Wellen eines in der Mitte gescheitelten Schopfes nur künstlich erhöht. Seine Mundpartien gleichen Backentaschen, als hielte er da was zurück, um es wie ein Äffling bei Gelegenheit jemandem entgegen zu speien. Alles übrige ist so stark verrunzelt und verkniffen, daß Geist, wenn er jemals da war, was wir bestreiten, — dahinter auch bei gutem Willen nicht mehr zu erkennen ist." —

Über einen Vortrag in Düsseldorf schreibt der ebenso partei-, wie manchmal urteilslose General-Anzeiger dort 3/12 12: „Dieser dänische Lessing... Dtschlnd hat keinen Führer der Dichter wie ihn", und 6/12: „Ein mittelgroßer, ordengeschmückter, würdiger, alter Herr betritt das Podium. Zwei fragende, forschende, lebhafte Augen mustern blitzartig die Reihen der Hörer. Jeder Eindruck zeichnet sich ab. Im Blick dieser Augen, im Zug dieser Brauen ist etwas, das sofort wieder an das Liebermann-Porträt denken läßt: der eigentümlich mephistophelische Ausdruck. Aber der Hitzkopf scheint ruhiger, bedächtiger geworden zu sein. Über Haar und Bart (man denkt an Strindberg, wenn man es sieht) liegt der Schnee der Jahre, und unter einer Schneedecke scheinen auch die kühlen Worte zu ruhen, die man vernimmt ..."

Von Vorträgen des pp. Brandes in der Schweiz meldet sogar die sonst wenig schweizerfreundliche Frankfurter Zeitung: „Der berühmte dänische Literaturhistoriker, oder vielmehr der große internationale **Pontifex Maximus** d. h. wirklicher und wahrhaftiger Brückenbauer und Mittler zwischen den europäischen Literaturen, Georg Brandes, hat in Zürich ... das Publikum mit einem wunderbar gehaltvollen Vortrag über Ibsen im Sturm erobert ... Den Abschluß seines Aufenthaltes in der Schweiz machte ein Besuch in Bern, im Hause J. V. △? Widmanns. Die Frische wie Elastizität des 62jährigen dänischen Gelehrten ist bewunderungswürdig. Ohne Zweifel hat sich bei Brandes in Gesichtszügen und geistigem Habitus die mephistophelische Ironie stark herausgebildet, daß man an den pessimistischen Prediger des Alten Testaments, an das so hoffnungslose: „Alles ist eitel!" denkt. Die Art Brandes' erinnert an die Konversation französischer literarischer Tischgesellschaften, durch die Lebhaftigkeit seines Mienenspiels und seiner Gebärden auch an Italien (!)." DW sagt wohl richtiger: „ein — — — maßlos eitler Literatur-Jude, im letzten Stadium judengeistiger Entwicklung angekommen, wo die Erkenntnis, daß alle haushohe Reklame schließlich nicht helfen wolle, zur Selbstauflösung in Zynismus und Nihilismus führt."

Okt. 1913 gab es eine besondere Sensation. BT stöhnte: „Georg Brandes wird das Betreten russischen Bodens verboten. Der verweigerte **Paß**. (Telegramm unseres Korrespondenten.) Kopenhagen, 17. Oktober. Die Petersburger Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft hatte Georg Brandes eingeladen, in Petersburg Vorträge zu halten. Brandes nahm den Vorschlag an. Als er aber auf dem russischen Konsulat einen Paß für Rußland verlangte, wurde ihm bedeutet, daß man ihm einen Paß nach Rußland mit Rücksicht auf seine Konfession nicht ausstellen könne. Auf seine Einwendung, daß er konfessionslos sei, wurde ihm bedeutet, daß in einem solchen Falle die Konfession der Eltern maßgebend sei. Brandes wandte sich hierauf durch das dänische Ministerium des Äußern an das russische Ministerium des Innern, erhielt aber auch auf diesem Wege einen abschlägigen Bescheid. Georg Brandes wird also nicht über die Grenze gelassen, weil seine Eltern Juden waren."

H. Pudor im AR. sah die „kulturfeindliche Tat Rußlands" von einer anderen Seite an: „Wer da weiß, wieviel gerade Georg Brandes (dessen Bruder kürzlich Minister in Dänemark wurde) zur Verjudung Dänemarks beigetragen

hat, möchte wünschen, daß endlich die dänische Regierung solchen Juden auch das Betreten dänischen Bodens verbietet. Aber damit hat es noch Weile..."

Kopenhagen aber wurde beinahe revolutioniert. „Die dänische Presse — Politiken", mit Mitarbeiter-Namen wie Nathanson und Satanssohn, jammerte über den „internationalen Kulturskandal". Brandes sollte zum literarischen Dreyfus werden! Das Komische bei der Sache war, daß derselbe Brandes in derselben Nummer der „Politiken" noch 1888 gemahnt hatte: „das geistige Dänemark möge sich jetzt lieber an das „intelligente" Rußland anschließen." Die Beleidigung Deutschlands war damals natürlich kein „Kulturskandal". „Und nun legt das intelligente Rußland selbst Herrn Brandes den Maulkorb an! Es gibt nichts Lustigeres als die immanente Rache der Dinge," DTZ 24/10.

Dafür hatte Brandes im November großartige Erfolge in **England**. BT 26/11: „Georg Brandes begann gestern abend, wie ein Telegramm unseres Londoner Korrespondenten meldet, eine Reihe von Vorträgen mit einem Vortrag über Shakespeare in Caxton Hall vor einer ziemlich zahlreichen Zuhörerschaft, was ihn selbst etwas erstaunte, nachdem er erst vorgestern festgestellt hatte, daß von seinen Werken der Londoner Verleger Heinemann ganze 6 Exemplare verkauft hat. Besonders glänzend verspricht die Vorlesung über Hamlet zu werden, die Brandes Mitte Dezember im Garricktheater vor der „British empire Shakespeare-Society" halten wird, und zu der bereits die glänzendsten Namen der Gesellschaft zeichneten."

Und im Dezember lief ein spaltenlanger „Toast auf die **Frauen**" durch die gesamte dtsche Presse, — den Brandes voller Geistreichlichkeiten auf einem Ehrenmal im Haus des dänischen Generalkonsul in London vom Stapel gelassen hatte: „Mit der Weiblichkeit ist es wie mit der Schildkröte — es gibt zwei Arten, falsche und echte. Es gibt eine Sage über ein Gericht einer falschen Schildkröte, — sie habe sich derart in Selbstbewunderung verloren, daß sie sich zuletzt als echt angesehen habe, weil sich in anderen Tellern echte Schildkröte befunden habe. So geht es auch mit der falschen Weiblichkeit. Die echte Weiblichkeit kann in den verschiedenen Ländern verschieden sein; aber gewisse Grundzüge sind gemeinsam ... Die Natur gab dem Mann hunderttausend Möglichkeiten des Leidens, — dafür aber auch einige gute Sachen, wie Austern, Kaviar, Wein und Frauen. Die Austern sind zuweilen faul, der Kaviar meistens zu salzig oder sauer, der Wein schlecht, nur das echte Weib ist gut ..."

Im **Kriege** bekümmerte sich Brandes um alles mögliche, vor allem um die 1/2 Million jüdischer Soldaten, die in und für Rußland kämpften, während ihre Angehörigen in Polen pogromiert würden: „Sie fallen als Opfer mittelalterlicher Vorurteile, welche niederzuschlagen, nicht zu unterstützen, die Aufgabe des geistigen Adels wäre ..." (Politiken).

April 15 schrieb er an Clemenceau: „Ich wünsche **Frankreich** alles Gute, aber ein Sieg der Alliierten würde den Sieg Rußlands mit einbegreifen, was ich als das größte Unglück für die Zivilisation ansehen würde. Er würde auch eine Stärkung der Reaktion in Rußland bedeuten, worüber jeder, der die Wünsche des Volkes achtet und die Freiheit des Individuums liebt, verzweifeln müßte."

Dafür las ihm Léon Daudet in der „Action française" die Leviten: „Es genügt, einmal diesen dänischen Juden gesehen zu haben, um zu wissen, daß er ein treuer Anhänger der dtschen Kultur und von unserer Art zu sehen, zu fühlen und zu urteilen, so weit wie möglich entfernt ist. Diesem Tier von Brandes ist der Kamm geschwollen. Ein höflicher Einwand in der Unterhaltung genügte, den dtschen Tolpatsch aus diesem kleinen jüdischen Teufel herauszulocken, der aussieht, als ob er aus einem Grimmschen Märchen entsprungen wäre. Er hinterließ den Eindruck eines lästigen und aufdringlichen dtschen Bauern, Brandes ist nicht einmal dänischer Patriot, sondern der vollendete Typ eines vaterlandslosen Gesellen, ein besserer **Vagabund**, der seine Nase überall hineinsteckt, wie viele von seiner Rasse, die zu Dreivierteln

Orientalen und zu einem Viertel Dtsche sind."

Nein, Brandes war ein Volljude, der im Grunde seiner Seele die Franzosen so haßte wie die Dänen, die Engländer, Russen, Deutsche usw., ein Jude, der gegen alle religiösen und nationalen Güter der Menschheit hetzte, und als er starb, zum Lohne für sein Wirken, von einer tieftrauernden deutschen Regierung mit zu Grabe geleitet und mit kostspieligen Kränzen bedacht wurde.

Brandes, Lu. Israel, 1821—94, Dr., Prof., Arzt; Dir. des Siechenheims, Kopenhagen. Philanthrop und Onkel von Georg B.

Brandès, Marthe, geb. Brunschwig [Braunschweig], ✻1862, französ. Schauspielerin, besonders für Rollen der „modernen" eigenwilligen, nervösen Frau, also eine Partnerin der „dtschen" Dumont. Theâtre de Vaudeville und Th. Français, Paris. Qui est 08.

Brandes, Mary (Mary), Mode, Kochkunde. ✻1856 Bradford. ○Otto B. B: 100 Rezepte; Bébé cordon bleu. Kü 11, 14.

Brandes, Otto, Ko, Korr: BT; Kunst für Alle; Präs. d. Ges. auswärtiger Journalisten. London; Asnières. ✻1844 Berlin. ○Mary B.

Brandmay, Arnold, Wiener Vertreter des „Ranjene Utro". 1914.

Brandom [s. Jacob Emil Ed. Brandon?]. Berthold ▼Auerbach schreibt II, 370 (10/9 1878) aus Amsterdam: „Ich ging mit Michel ▼Mendes nach der portugiesischen Synagoge. Wir kamen nach dem Gemeindehaus. Da hängen sehr charakteristische Bilder von einem hochbedeutenden j. Maler Brandom. Eines, „Die Predigt des Rabbiatsbeisitzers Cardoso": der Rabbi, einen Vortrag haltend, und in der Synagoge wunderbare Gruppen; ein anderes, „Die Prüfung", wo die Knaben herankommen und geprüft werden."

Brandon, engl. Offizier, wurde 1911 in Leipzig als Spion verurteilt, und auf wessen Rat später begnadigt? — E: † RA B. //▼Lion (aus Frankfurter Bankhäuslerkreisen; sie lebte vor ihrer Verheiratung in Fulda). Der Vater Br. war aber wohl auch Hebräer.

Brandon, Jacob Emile Edouard, JE, franz. Genremaler. 1831 Paris —? Er malte Heilige-Brigittenbilder für eine Kirche in Rom, aber auch anderes: Talmudstunde, Sabbat, Kuß der Mutter Mosis usw. S. Brandom.

Brandon, Jocelyn, Stadtverordneter, London 1913. JYB 09.

Brandon, Jules Benjamin, JE, 1833—71 Paris, französ. Offizier. ○Nichte des jüd. Geschichtlers Joseph Salvador. Dem bei Sedan Gefangenen folgte sein Weib nach Dtschlnd. Er wurde bei den Kommunekämpfen in Paris getötet.

Brandstädter, Mordekai David, reicher Fabrikant und hebr. Dichter, Tarnow. ✻1844 Brzesko. Er übersetzte L. ▼Philippson's „Haben die Juden Jesum gekreuzigt?" ins Hebräische.

Brandstiftungen. Der „Humorist" Karl Hauser bezeichnete einmal das Feuer in einem gutversicherten Judenhause New York's als „Cohnflagration" [engl. conflagration = Brandstiftung]. Dieser Witz hatte seine Gründe, denn, sagt „Judas Ischarioth", S. 234: „die Kapitalanlage in Häusern ist für den Juden unzweifelhaft die vorteilhafteste. In dem letzten Bericht der Feuerbehörde zu Boston wird konstatiert, daß daselbst eine organisierte Bande von Juden existiert, deren Geschäft es ist, Häuser anzuzünden, um die Versicherungsgesellschaften zu betrügen. Die „Verdienste" werden genau so verteilt, wie in einer Gesellschaft von ehrlichen Leuten, die irgend ein lobenswertes Geschäft gemacht haben. Das sind unsere hebräischen Mitbürger!"

„Das Volk", N. York, 1892 (DsBl 10/7): „Schon seit Wochen konnte man in den Geschäftslokalen verschiedener Feuerversicherungs-Ges. Plakate sehen, wodurch die Ver. F.-Versich.-Ges. 1000 Dollars anbieten für die Entdeckung der Urheber des Feuers, durch das das Warenlager des Kleiderhändlers Samuel Levin, 724, 3. Avenue, Brooklyn, in der Nacht des 17/1 zerstört wurde. Es bestehen nämlich organisierte jüdische Banden, die das Anzünden solcher Geschäftslokale, wie das des „Herrn" Samuel Levin in Brooklyn, gewerbsmäßig betreiben. Eine Gruppe mietet einen Laden, füllt ihn mit Kleidern an und versichert das Ganze. Bei der ersten besten Gelegenheit werden die guten Kleider beiseite geschafft und Schundware dafür eingelegt, womöglich solche, die schon einmal angebrannt ist, und auf die die Versicherungssumme auch schon gezahlt worden ist. Nachdem alles vorbereitet, wird der Schwindel angezündet. Da diese „Geschäftsleute" alle dem auserwählten Volke angehören, so hält es schwer, ihnen beizukommen. Ein „Unbescholtener", das heißt ein solcher, der weder in der Bildergalerie des Polizei-Hauptquartiers vertreten, noch auch den Vers.-Ges. bekannt ist, wird als Geschäftsinhaber vorgeschoben, ein j. Kleiderhändler liefert die Ware und rechnet dafür den doppelten Preis, ein dritter zündet das Feuer an und macht sich dann aus dem Staube. Auch alle andern Angestellten sind Mitglieder der Gruppe, und haben ihren Anteil am Geschäft".

Solche Brandstiftungen kamen aber auch anderswo vor. Die Kreuz-Z. 190(2):

„Berlin, 15. Mai. In einer der letzten Sitzungen der englischen Königlichen Kommission zu London zur Untersuchung der fremden Einwanderung

wendete sich ganz besonders nachdrücklich ein Jude Arnold White gegen die Einwanderung fremder Juden. Die russischen und rumänischen, sagte er, wollen sich nicht assimilieren, sie sind vielfach verkommen, zumeist mittellos und körperlich nichts weniger als geeignet. Was schon öfter auch in Dtschlnd und Österreich den fremden Juden nachgesagt wurde, daß sie einen Hang zur Brandstiftung bekundeten, hob auch Arnold White hervor und wies darauf hin, daß die wichtigsten Feuervers.-Ges. Londons besondere Reglements für die Zulassung jüdischer Versicherter haben. Als Lord ▼Rothschild in der Königlichen Kommission dies in Abrede stellte, mußte er sich von White daran erinnern lassen, daß er selbst erst vor Jahr und Tag als Vorsitzer der „Alliance Insurance Company" eine Abordnung polnischer Juden empfing, die um die Beseitigung des betreffenden Reglements für die Zulassung jüdischer Versicherungen suchte."

In Dtschlnd hat es ebenfalls rechtzeitig und auffällig, meist gerade in ▼**Warenhäusern**, gebrannt. AC 23/3 1890: „Wegen Betruges und vorsätzlicher Brandstiftung standen der Kaufmann Saul Emden und sein Vetter Josua Ju. Jorke am 1/3 vor dem Landgericht 1 in Berlin. Sie hatten in ihren Geschäftsräumen nach Beiseiteschaffung von Waren Feuer angelegt, um von der „Providentia" 10 000 Mark Schadenanspruch zu erheben. Vor Gericht leugneten sie tapfer — bis einem Zeugen, dem Kontordiener Bernhardt, das Gewissen schlug und er die Manipulation verriet. — Staatsanwalt Bendix erklärte die angeklagten Juden für „ganz niederträchtige Halunken" und beantragte für jeden 3 Jahre Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf je 2 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust. Emden hat besser gewußt, was er verdient hat: er hat sich gleich darauf im Gefängnis erhängt."

Es gibt tatsächlich keinen Weg, auf dem Ahasverus nicht wanderte.

ASJ 03, 148 ff. zählte ein paar Flammenausbrüche aus den Jahren 1897—02 auf: Mai 97 brannte das Warenhaus Pincus zu Magdeburg ab: 2 Mädchen tot. — 13/8 97 Schaufensterbrand im Warenhause von Lachmann, Berlin, Müllerstr. 175; 9 Personen mußten durch die Feuerwehr gerettet werden, mehrere wurden schwer verletzt, das ganze Haus brannte aus. — 1897 brannte der Riesenbazar Wronker u. Co. (Frankfurt M.) nieder; die Firma bekam 400 000 Mark Brandentschädigung. — 12/1 1900 brannte in Rixdorf bei Berlin das fünfstöckige Aronsche Warenhaus aus; mehrere Hausbewohner tödlich verletzt. Am 24/1 kam bei einem Brand im Warenhause von Fürst & Bodenstein ein Lehrling um. Am 14/2 Brand des Warenhauses von Lewinsky in der Kastanien-Allee, Berlin; die 20 im Hause wohnenden Parteien wurden mit Mühe gerettet. Am 28/2 Brand des Warenhauses von Jakobsen in Kiel. 10/3 Warenhäuser von Israelsky und Jakobsohn in Strasburg i. Westpr. brennen nieder; am 26/3 Warenhaus von Gebr. Alsberg in Oberhausen (Rheinland); am 4/4 das derselben Firma in Worms a. Rh. (Inh. Max Aronsohn.) — Am 24. 1. 1900 brach in dem Warenhaus von Mayer in Karlsruhe Feuer aus. Mayer hatte sein Warenlager bei der „Union", Berlin, hoch versichert und außerdem die besten Stücke vorher nach dem Leihhaus gebracht. Der Brand wurde bald gelöscht, trotzdem gab Mayer den Schaden auf 12—15 000 Mk. an. Am 6/2 wurde er nebst Ehefrau Babette unter dem Verdachte der Brandstiftung verhaftet und bald zu 3 Jahren 8 Monaten Zuchthaus verurteilt; die Ehefrau erhielt 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus. — Am 8/2 00 brannten Gebr. Landauer (Karlsruhe) nebst den Lagerräumen ab. Der Brand, der im Vorderhause in einem Ladenfenster anging, durchflog mit größter Geschwindigkeit den etwa 20 Meter langen Ladenraum und sprang in das angrenzende Hinterhaus über, wo im ersten Stock 3 junge Mädchen in verschlossenem Raume arbeiteten. Sie durchschlugen die Scheiben der Glastür, um hinauszugelangen: die Flammen drangen ihnen von allen Seiten entgegen und das einstürzende Gebäude begrub die unglücklichen Geschöpfe. Einsperren der Mädchen ist bei Warenhäuslern üblich, um Warenverschleppungen unmöglich zu machen. — 1/6 1900

brannte das Warenhaus von Gebr. Alsberg (Inhaber Itzig Isaac) in Solingen nieder. — Dezember 1900 Kellerbrand im Warenhaus Katz u. Co. (Danzig). Mehrere Personen wurden durch die Feuerwehr aus Lebensgefahr gerettet. — 24/12 00 brannte in Solingen das Adriansche Warenhaus bis auf die Umfassungsmauern und Eisenkonstruktionen nieder, infolge Kurzschluß. Schaden 300 000 Mark — Am 5/1 01 brannte der Laden des jüdischen Warenhauses H. Powitzer zu Hof vollständig aus: er war gut versichert. — Am 18/1 02 brannte der Eckladen im Warenhause A. Brasch, Berlin, Zossenerstr. 21, aus. — 02 brannte in dem Bazar Philipp Elend, Berlin (Reinickendorferstr.) der Laden aus. Die Folge war ein mehrmonatlicher Brandausverkauf. Dez. 02 brannten Tietz zu Nürnberg, Herzfeld zu Herford und Joske zu Hannover ab. Jan. 03 Baron u. Co. zu Bremen, im Febr. Jaques Cohn zu Berlin (Müllerstraße) usw. Dabei kommt in Betracht, daß Brände in diesen mit feuergefährlichen Stoffen bis zum Rande angefüllten Räumen nicht nur für Angestellte und Käufer, sondern auch für Hausbewohner und Nachbarn eine beständige Lebensgefahr bilden.

Brandt. Der Schächter E h r l i c h und Sohn, Kfm. Ehrlich erhielten vom Regierungspräsidenten zu Frankfurt O. 1903 den Namen „Brandt".

Brandt, △Alfred, JR, Landtagskandidat und Führer der Fortschrittspartei, Herford W. ○▼. K: 1. E h r h a r d B., RA; 2. und 3. Töchter. 20 jh.

Brandt, Heinrich, gebor. H e i n r i c h K a s i m i r C h a c h a m o w s i e z. ✳1874 in Warschau, besoldeter Stadtrat, Potsdam, vordem RA u. Notar in Luckenwalde. ⌗. Er soll nie gedient haben, erhielt aber während des Krieges doch eine gute Stellung im Majorsrang in Warschau. ○T. des Schriftstellers H e i b e r g in Schleswig. — Br.: 1.) A., Reg.-Bauführer im Brückenbau, dann GRR beim Patentamt, Berlin, Lüneburgerstr. 27; er hat auch eine Heiberg zur Frau. 2. ...., Arzt in Posen unter polnischem Namen.

Brandt, Max August Scipio von, Exz., Weimar, 1835 Berlin —16. E: General Heinrich v. B. = ▼Bettauer, — dessen militärische Schriftstellerei dann von der Presse so gefeiert wurde, als ob es sich um Werke eines j. Romanschreibers gehandelt hätte. Paasch nennt ihn „wahrscheinlich Judenstämmling". — M. v. B. wurde 64 preußischer Konsul, dann Ministerresident in Japan und 74 G e s a n d t e r i n C h i n a. Der Kaufmann △Paasch, der dort zu ihm in Beziehungen kam, hat in seinem umfangreichen Werke „Jüdisch-dtsche Gesandtschaft in China" schwere Klagen gegen Brandt erhoben, worauf das Werk konfisziert wurde. Paasch, „Mein gutes Recht!" schreibt: „Meine Beschuldigungen gegen die Herrn von Brandt und von Ketteler lauteten auf Beraubung, versuchten Mord usw. Die Anklagen gegen B. wurden abgelehnt mit der Motivierung, „daß die Herrn von B. zur Last gelegten Tatsachen an sich so überaus unwahrscheinlich seien, daß ein hinreichender Verdacht für ihre Unwahrheit (somit Unbeweisbarkeit) vorliegt." Es wurde aber Anklage gegen mich erhoben wegen Beleidigung durch die Presse (nicht wegen Verleumdung). Es ist stets gegen mich, niemals gegen v. B. vor Gericht verhandelt worden. Dabei kam soviel durch die Beweisführung zu Protokoll, daß die Richter wenig Zweifel hegten, daß die von mir erhobenen Beschuldigungen auf Wahrheit beruhten."

P. sollte dann aber seine Beschuldigungen unter Bedingungen, durch die er sich selbst hätte der Unwahrheit zeihen müssen, zurückziehen; er tat das nicht, obgleich man ihm für den Fall eine Staatsstelle versprochen hatte, und ließ sich wegen Beleidigung (nicht wegen Verleumdung) auf nachgewiesen falsches Zeugnis hin verurteilen. Man versuchte dann, den P. für unheilbar verrückt zu erklären und zu entmündigen. Beides scheiterte an den Weigerungen ehrlicher Beamten. Gegen B. wurde nicht vorgegangen, trotzdem die Aussagen gegen ihn erdrückend waren. Es wäre bitter, B.'s Straflosigkeit durch die Tatsache erklären zu müssen, daß er Jude und zugleich noch was anderes war. Paasch, Mein gutes Recht, S. 5: „Jetzt werde ich auch etwas schreiben, was einzig und allein auf meine Bitten nicht in das gerichtliche Protokoll aufgenommen worden ist. Frage des Richters: Haben Sie denn nicht gewußt, daß v. B. **Päderast** ist? Ich: ich hatte keine Ahnung davon. Richter: Herr von B. ist uns (den Behörden) als internationaler Päderast bekannt. Er steht als solcher in unsern amtlichen Listen verzeichnet.

Haben Sie denn nie in Peking von anderen einen Verdacht oder sonst etwas

gehört? Ich: „Nur einmal, und das kurze Zeit vor dem Attentat, also etwa Ende April 1888. Da kam der Bauinspektor Ernst Aßmann, der überhaupt auf v. Brandt schlecht zu sprechen war, zu mir und rief wütend: „Wie der Herr so der Diener!" und als ich ihn fragte, was er damit meinte, sagte er: „Brandt bringt seinen jungen Herren die Diplomatie von hinten bei", und schimpfte darauf los. Ich habe derzeit diesen wüsten Aeußerungen kein Gewicht beigelegt, umso weniger, als ich sehr beschäftigt war. Erst einige Monate später in Japan vernahm ich, daß v. Brandt als Päderast bekannt sei. — Herr Professor Pander wurde ebenfalls über diesen Punkt vernommen und sagte aus, daß von Brandt auch in Peking für einen Päderasten gehalten wurde. . . . Dieses Thema wurde vor Gericht des weiteren erörtert, und was ich da erfuhr, läßt sich in den Worten des Juvenal, Satire II, Vers 45 ff., wiedergeben:

„Will man einmal Gesetze mit dem Recht
Anrufen, nun, so denken wir der Bill
Scantinia*) vor allen Dingen hier.
Zuerst wirf forschend auf die Männerwelt
Nur einen Blick! Die treiben wahrlich mehr
Des Unfugs, doch es schützt sie ihre Zahl,
Und ihr Phalanx Schild an Schild gedrängt
Sehr fest zusammen hält die Wüstlingsschar usw."

Ueber die Verbreitung des Lasters in Deutschland hatte ich bis dahin keine Idee, auch nicht, daß ein solch intimer Zusammenhang zwischen den Homosexuellen in Deutschland und im Ausland existiert und sie durch ihr Zusammenhalten eine politische Macht bilden. Aus letzterem Grunde, und um mir nicht noch unbekannte Gegner zuzuziehen, und endlich, weil die Tatsache der Homosexualität nicht einen schlechten Charakter im allgemeinen bedingt, bat ich darum, diese Dinge aus dem Protokolle wegzulassen. Meinem Wunsche wurde Folge gegeben. Wenn ich heute dennoch dieses unliebsame Thema berühre, so geschieht dies, weil dadurch der Schlüssel zu einigen wichtigen Vorkommnissen gegeben wird. Herr von Brandt hatte bekanntlich die Ernennung des wegen Betruges steckbrieflich verfolgten österreichischen Juden Herrn Mandl (sd) mit Hilfe seines Freundes Rud. Lindau zum Vertreter der Firma Krupp für China durchgesetzt. Niemand konnte sich diese eigentümliche Wahl erklären. Der Jude Mandl aber stand in China im starken Ruf eines Präderasten.

Hermann **Mandl** wurde von Wien aus steckbrieflich wegen Betrügereien verfolgt und flüchtete nach China. Dieses Faktum hat mir Herr von B. selber erzählt. Das merkwürdige bei der Sache ist, daß Herr v. B., der auch den österr. Gesandten vertrat, den Juden nicht festnehmen ließ. Es liegen mehrfach Beispiele vor, daß jüdische G e s a n d t e oder K o n s u l n ihre steckbrieflich verfolgten Stammesgenossen im Ausland unbehelligt lassen, statt, wie es ihre Pflicht wäre, sie zu verhaften. Als ich 1887 nach Peking kam und von B.'s Gast war, legte mir dieser einen soeben von Mandl unterzeichneten Kontrakt auf braunes Pulver für die chinesische Regierung vor, zu liefern von der Firma Cramer u. Buchholtz in Rübeland, und ersuchte mich, ihn zu lesen. „Halten Sie den Kontrakt für ehrlich?" fragte er. „Ich glaube kaum, denn für eine derartig minimale Summe ist eine solche Quantität gutes Pulver nicht zu liefern, zumal noch Reisekosten für Herrn Mandl nach Europa und zurück darin mitbegriffen sind. Das muß einen Haken haben", antwortete ich. „So ist es", meinte von B., „der ganze Kontrakt ist eine unendliche Kette von Schmutzereien, und die Beteiligten sind Spitzbuben. Auch Detring (ein Zolldirektor in chinesischen Diensten, dessen Frau eine geborene Baur aus Wien, angeblich eine Verwandte Mandl's war) und von Hannecken (ein entlassener preußischer Leutnant, Schwiegersohn des Herrn Detring) stehen dem Kontrakt nicht fern." — Dieser Kontrakt enthielt eine Klausel, wonach die preußische Regierung zu zertifizieren hatte, daß das zu liefernde Pulver nicht allein kriegsbrauchbar, sondern an Qualität dem be=

*) Lex Scantinia: in molles et effeminatos qui nefanda venere uterentur.

sten Produkte der Rheinisch-Westfälischen Fabriken gleichkommen sollte. Das war der wunde Punkt, und Herr von B. hatte meiner Ansicht nach als Gesandter die Pflicht, das Kriegsministerium in Berlin zu warnen. —

Hermann Mandl reist nach Europa ab und mittlerweile haben von B., von Ketteler und ich uns oft über den Wucher und die betrügerischen Streiche, die diesem Juden auch in China nachgesagt wurden, unterhalten. Mehrere Monate nachher erzählte mir von B., daß er diesen Mandl als Vertreter der Firma Krupp in China empfohlen habe. Ich war sehr überrascht und hatte die größte Lust, ihm seine Freundschaft zu kündigen und sagte ihm, daß er mit dieser Beförderung keine Ehre einlege und höchstens Schimpf und Schande ernten werde. Es sollte nicht lange dauern, da las man im Mai 1888 in den Shanghaier Zeitungen, daß der Pulverkontrakt, den von B. als eine Kette von Schmutzereien bezeichnet hatte, ausgeführt war und das preußische Kriegsministerium ein Zertifikat als „kriegsbrauchbar" gegeben habe, aber auch, daß ein Betrug vorliege, denn das bewußte Pulver (1000 Kisten) waren ein von der russischen Regierung refüsiertes Objekt. Daß ein Jude einer fremden Regierung einen Posten minderwertiges Pulver in betrügerischer Weise aufhalst, ist gerade kein besonderes Ereignis, und sicher kein vereinzeltes. Aber daß ein kaiserlich deutscher Gesandter Mitwisser des Betruges ist, daß das preußische Kriegsministerium trotzdem ein Zertifikat liefert, macht die Sache schon interessanter. Als ich 1889 nach Berlin kam, hörte ich noch immer von dieser Pulvertransaktion sprechen. Sie wurde wie ein Ereignis ersten Ranges behandelt. Der ganze Pulverring, d. h. alle Pulverinteressenten Deutschlands, wußten von diesen 1000 Kisten, da sie von der russischen Regierung refüsiert worden waren; man wußte um den Betrug! Das Geschäft war in einem „politischen Salon", d. h. bei einer Prostituierten, verhandelt worden. Mandl, der von den einen gerade heraus ein Betrüger genannt wurde, war bei der Judenschaft ein Held, eine Zelebrität. War er doch mit Rudolf Lindau vom Auswärtigen Amte befreundet, auch mit einigen Großjuden, z. B. den Reichenheims. Dann hatte er ja auch die Empfehlung des Herrn von B. In dem „Klub von Berlin", wo die Hochachtbarsten unserer hebräischen Mitbürger verkehren, wurde er „der Messias" genannt. Das ist eine Tatsache, und man vergesse nicht, daß alle diese Leute die Antezedenzien um den Ruf, dessen Mandl sich erfreute, nur zu genau kannten. Ob die Herren wohl Recht hatten, ihren Stammesgenossen als Messias zu bezeichnen? Im Talmud, Traktat Berachoth 43b heißt es: „Wenn der Messias kommen wird, werden alle Jünglinge Israels einen Duft von sich geben wie der Libanon." — —? — —. Ich weiß es nicht.

Etwa gegen Ende November 1889 hatte ich Herrn von B. gezwungen, Europa zu verlassen. Bei seiner Ankunft fand er sogleich eine ebenso interessante wie patriotische diplomatische Aufgabe vor. Es gibt nämlich in China ein sehr nützliches Amt, es ist dies das Amt der Zensoren, das Zensorat. Diese Körperschaft setzt sich aus hohen Würdenträgern des Reiches zusammen, von denen ein jeder die Pflicht hat, Uebelstände, welcher Art sie auch immer sind, und wen sie betreffen mögen, zur Kenntnis des Kaisers zu bringen. Die Zensoren sind straflos; der Kaiser hat dagegen auf seiner Seite die Verpflichtung, auf eine Denkschrift des Zensors hin zu handeln; er darf eine solche nicht unbeantwortet lassen. In der „Chinese Times", Tientsin, vom 7/12 1889, finden wir nun eine solche Denkschrift eines Zensors, die den von Mandl verübten Betrug aufdeckt und die, ebenso wie das Edikt des Kaisers an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Den Chinesen gegenüber aber benahm sich von B. außerordentlich verwegen. Er suchte den Juden weißzuwaschen, leugnete mit dreister Stirn den Betrug, drohte, und wußte es durchzusetzen, daß von dem Vorfalle weiter keine Notiz genommen wurde. Welche Erbitterung aber dieses Verfahren bei den Chinesen hervorgerufen hat, ist mir authentisch berichtet worden. Man kann sich das leicht vorstellen, und ebenso, daß das Ansehen Deutschlands, das einmal sehr groß war, in die

Brüche ging. Herr von Ketteler hatte während der Abwesenheit von Brandt's die Gesandtschaft geführt und ging Anfang 1890 auf Urlaub. Er reiste in Begleitung seines Freundes Mandl über Amerika nach Europa. Sie machten zusammen Herrn Krupp einen Besuch. Der unglückliche Mann mußte ja trotz Schimpf und Schande den Juden als Vertreter behalten. Herr v. Ketteler wurde alsdann im Auswärtigen Amt beschäftigt, während Mandl nach China zurückkehrte. Was er in Berlin bei seinen Juden schon getan hatte, das tat er ganz unverfroren in China bei Europäern und Chinesen. Er prahlte nämlich damit, daß der Vertreter Sr. Majestät des deutschen Kaisers, von Ketteler, ihm auf ihrer gemeinschaftlichen Reise nach Europa viel Geld gekostet habe und spezifizierte sogar die Summen, die er für ihn für Diners, in öffentlichen Häusern usw. bezahlt habe. Im April 1891 hatte ich in meinem Buche „jüdisch-deutsche Gesandtschaft" die Pulveraffaire sehr ausführlich geschildert und sie außerdem durch Tausende von Flugblättern bekannt gemacht. Die Antwort war, daß man im August 1891 in den Zeitungen las: „S. Majestät der König habe geruht, dem österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen, dem Kaufmann Mandl in Tientsin, den Kronenorden 3. Klasse zu verleihen."

Die Ordensverleihung an Mandl war eine jüdische Gegenkundgebung auf die Antikorruptions-Anklagen. Man wollte zeigen: „gebt euch keine Mühe, wir sitzen fest im Sattel". Der von dem Pulverkontrakte, wie von dem kaiserlichen Edikte unterrichtete Dezernent im Auswärtigen Amte, der die Ordensauszeichnung hätte verhindern müssen, wenn er sie nicht gar befürwortet hat, war GLR Dr. Paul ▼Kayser (jd)." — Pa. R; AC 6/9, 13/9 91.

Im Laufe dieser Verhandlungen, Ende der 1880er Jahre, wobei v. B. durch den ihm nahe verwandten JR v. Simson vertreten war, stellte sich bei den amtlichen Erhebungen heraus, daß der dtsche Gesandte v. B. seit Jahren in Verbindung mit dem früheren Reichsgerichtspräsidenten E. v. Simson einen schwunghaften Großhandel mit Kuriositäten, Kunst- und Industrieprodukten des Reiches der Mitte getrieben, sich als Hauptlieferant des kgl. Kunstgewerbe-Museums in Berlin betätigt und an dieses hatte Massensendungen abgehen lassen, bei deren Einfuhr von der Beobachtung der sonst üblichen strengen Zollformalitäten abgesehen wurde. Das deutsche Volk muß es Karl Paasch Dank wissen, daß ihm durch die Enthüllung seines Prozesses ein neuer Beweis für die Richtigkeit des alten Satzes erbracht wurde, daß Art nicht von Art und ein Schacherer nicht vom Schachern läßt. Ein kaiserlicher Gesandter und der erste Reichsgerichtspräsident, derselbe, der bei der Einweihung des neuen Reichsgerichtspalastes in Leipzig den jungen Wilhelm II. gegen Bismarck einnahm und dessen Sturz herbeiführte, obwohl die Juden im deutschen Reiche dem ersten Reichskanzler soviel zu danken hatten, nutzen ihre hohen und amtlichen Stellungen aus, um in aller Stille einen einträglichen Großhandel mit alten Sachen und Kuriositäten zu treiben! Charakteristisch ist ein Gespräch, das Exz. v. B. in China und Paasch über die Judenfrage hielten; B.: „Welches wird nach Ihrer Ansicht die Lösung sein?" — P.: „Ich fürchte sehr, für eine gesetzliche Regelung ist es zu spät; dann wird die Verschiebung aller Besitztümer eine gewaltsame Lösung herbeiführen, und die verhetzten ausgeplünderten Völker werden sich über dem toten Juden die Hand reichen!" B.: „Ist das Ihre feste Meinung?" P.: „Das ist nicht nur meine Meinung, sondern meine feste Ueberzeugung! Eine Notwendigkeit, die früher oder später eintreten muß." — B.: „Werden wir das Blutbad noch erleben?" — P.: „Das kann ich Ihnen nicht sagen! Wie denken Sie denn eigentlich, daß sich die Frage erledigen soll, wo wir doch einig sind, daß die Sache nicht so ins Endlose weitergeht?" B.: „Ich vertraue auf die ungeheure **Arbeitskraft** des deutschen Volkes." Paasch (1, 102; 145) charakterisiert die Exz. wie folgt: „v. B. ist sicher eines der feinsten Produkte, die das Judentum zu erzeugen vermag; er sieht gut aus, ist reinlich und macht sogar einen imposanten Ein-

druck. Dabei ist er redegewandt, freundlich, gefällig und weiß den Eindruck eines Gelehrten und Kunstkenners hervorzurufen, und trotz alledem scheint es, daß die Erinnerungen der Wüste ihn anheimeln."

DsBl 9/10 92: „von Brandt will sich mit der Tochter des nordamerikanischen Generalkonsuls für Korea, Mr. Heard, verheiraten. Der minneliebende alte Herr scheint mit der 22jähr. Miß eine Ehe aus Neigung eingehen zu wollen, denn, wie man hört, hat der Schwiegerpapa früher als Kaufmann an der chinesischen Küste Bankbruch erlitten. Die Heirat erhält für die offiziellen deutschen Kreise noch einen besonderen Anstrich dadurch, daß man von einem neueren Erlaß des Reichskanzlers spricht, nach dem den berufsmäßigen Konsularbeamten und den Beamten des auswärtigen Dienstes die Verheiratung mit Ausländerinnen aus begreiflichen Gründen untersagt sein soll. Zu dieser Sache geht uns soeben aus Peking (China) folgende Nachricht vom 18/8 d. J. zu: Für die Hochzeit des kaiserlichen Gesandten Herrn v. Brandt, die auf diese Tage festgesetzt war, hat Se. Majestät der deutsche Kaiser den Heiratskonsens verweigert. Die großartig vorbereitete Hochzeit konnte deshalb nicht stattfinden. Das Aufsehen, das die beabsichtigte Verbindung bei dem Greisenalter des Bräutigams hier allenthalben hervorrief, wird durch die unvorhergesehene plötzliche Vereitelung derselben natürlich noch erhöht. Alle Vorbereitungen für die Festlichkeiten waren schon getroffen. Auch das Kreuzergeschwader, von dem inzwischen das Flaggschiff „Leipzig" und das Kanonenboot „Wolf" in Tschifu eingetroffen sind, sollte durch seine Anwesenheit die Festlichkeit erhöhen. — Da Lindau und Kayser von Berlin auf andere Posten abkommandiert sind, so scheint der Einfluß der jüdischen „Nebenregierung" zur Zeit etwas beeinträchtigt zu sein!"

DsBl 23/10 92: „Brandts Rücktritt. Die Heiratsgeschichte des Herrn v. Brandt scheint sich jetzt als ein schlaues Manöver zu entpuppen, das den unvermeidlichen Rückzug des hohen Herrn geschickt maskieren soll. Brandt soll um seine Entlassung eingekommen sein — wegen des ihm verweigerten Heiratskonsenses. Die „Köln. Z." behauptet nun zwar, es gäbe gar keine Bestimmung, wonach deutschen Gesandten die Heirat mit Ausländerinnen verboten werden könnte. Sie fordert deshalb „Erklärungen" von der Regierung, damit nicht „bitterböse Worte über die Abberufung bewährter Männer von wichtigen Posten" fallen. Hierbei verplappert sich der Judenreferent allerdings ein wenig, denn der Rücktritt Brandt's soll ja angeblich ein freiwilliger sein! Eine andere Mitteilung weiß von Differenzen Brandt's mit dem Auswärtigen Amt zu berichten. Nun, die Ursache des Rücktritts ist wohl in der — „Jüdisch-deutschen Gesandtschaft" von Carl Paasch und dem deswegen schwebenden Prozesse zu suchen! — Die Stellung Brandts ist einfach unhaltbar geworden."

M. v. Brandt verfaßte: Aus dem Lande des Zopfes; Zukunft Ostasiens; Sittenbilder aus China; 3 Jahre ostasiatischer Politik; chinesische Philosophie; Zeitfragen; 33 Jahre in Ostasien; Fremde Früchte, 04.

Hammer 15/11 15: „In Zürich verstarb am 24/10 Karl △Paasch, der durch sein Buch „Eine jüdisch-deutsche Gesandtschaft" (1892) und die daraus entstandenen Prozesse in weiten Kreisen bekannt geworden ist. Er hat für sein redliches Wollen schwer gelitten und mußte, da ihm Strafverfolgungen drohten, seit vielen Jahren im Auslande leben."

Im Kriege kritisierte Exz. v. Brandt (Weimarer Z. 6/1 18) Ludendorff. A. Bartels hat das in der Deutschen Not, Febr. 18, festgenagelt.

Ein Br. der Exzellenz war Oberst von Brandt, der „Pendülen-Oberst", wie er in der Armee hieß, nachdem er, 1870/71 Chef des Nachrichten-Wesens, wegen unerlaubten Beute-Machens den aktiven Dienst quittieren mußte, — er heiratete eine ▼Wolff, die mit den ▼ Warschauers und Simsons verwandt, ihm die Helene, Ovon Lebbien (sd) gebar.

Brandt, Oskar // Ottilie Friedmann, geb. Schmieder.

Branisteanu, gebor. B. Braunstein, rumänischer Journalist. — DsBl 19/9 1906.

Braniß, Christlieb Ju, Ko. 1792—73. Dr., UP (Philos.), Breslau. W: Logik; Schleiermacher.

Branntweinpest. Eines der teuflischsten Mittel, um die Laster der von ihren Regierungen sich selbst überlassenen, unbewachten Völker zu reizen, ist der Branntwein. Dem Schnapsbetäubten, der sich nicht mehr helfen kann, nimmt der Jude Hab und Gut und zuletzt das Leben ab. Darüber liegen Berichte aus den verschiedensten Gegenden, aus Dtschland, Oesterreich und den Nachbarländern vor.

1. Deutschland. Michel Wehrdich 1889:

„Um das Opfer seines Wuchers der geistigen Klarheit zu berauben, um ihm Tatkraft und Arbeitslust zu nehmen, trachtet der Jude danach, den Bauern zum Trinker zu machen und diesen Bemühungen ist die Schnapspest zu verdanken, die in einzelnen Ländern im Landvolke stetig an Ausdehnung gewinnt. Wo ist ein zweites Volk auf Erden, das bestrebt ist, seine Nebenmenschen zu vertieren, damit sie im Stumpfsinn oder in der Trunkenheit seiner niedrigen Ränke nicht gewahr werden? Der Landrat des Kreises Frankenberg in Hessen erließ 1884 ein Zirkular an die Bürgermeister: „Es gibt hier im Kreise eine Sorte von Branntweinhändlern, die systematisch bemüht sind, den Landmann durch Aufdringen ihres abscheulichen Getränkes zunächst zum Trunkenbold zu machen, um ihn alsdann desto sicherer seiner Habe zu berauben. Wie viele wohlhabende Landleute durch solche Blutsauger von Haus und Hof vertrieben worden sind, bestätigen zahlreiche Beispiele in den meisten Gemeinden. Die Blutsauger beginnen ihr schändliches Treiben damit, daß sie ohne Bestellung Fäßchen mit Branntwein bei den zu ihrem Opfer auserkorenen Landleuten abladen, sie geben entweder vor, die Zahlung habe keine Eile oder sie bitten, wenn die Ware abgelehnt wird, das Fäßchen aufzubewahren, in der sicheren Voraussetzung, daß der Empfänger der Versuchung nicht widerstehen könne, das Fäßchen anzuzapfen. Ist nun ein solches Opfer erst Schuldner des Wucherers geworden, so muß er auf Borg immer mehr Branntwein abnehmen. Schließlich werden zur Befriedigung des gewissenlosen Händlers Wechsel unterzeichnet, die so lange prolongiert werden, bis es Zeit ist, die Schlinge zuzuziehen und den Mann gänzlich zu Grund zu richten." In Oberschlesien liegt der Schnapsausschank ebenfalls in den Händen der Juden und wird von ihnen in gleich verderblicher Weise als Vertierungsmittel der Opfer des Wuchers benützt."

Ahlwardt, Arischer Verzweiflungskampf, 1890, 164: „Diese jüdischen Schnapsläden sind es hauptsächlich, die die Polen zu Grunde richten. Da die jüdischen Besitzer sich gern als Dtsche aufspielen, so wird der wohlverdiente Haß, den besonders die polnischen Frauen gegen sie empfinden, auf alles Dtsche *übertragen. So ein jüdischer Schnaps*händler in polnischen Ländern, auch in denen unter preußischer Herrschaft, bringt oft ganze Ortschaften zum Ruin, schlachtet Güter aus, und wenn er satt ist, so überläßt er das Feld hungrigen Stammesgenossen. Strebsamen jungen Israeliten bieten diese Schnapsgeschäfte die erste Schulung für ihren künftigen Beruf dar. Hier lernt er den Bauern im nüchternen und betrunkenen Zustande kennen und für seine Zwecke richtig behandeln. Mancher Jude, der hier seine ersten Sporen verdient hat, ist in Berlin oder anderswo jetzt Kommerzienrat."

2. Oesterreich. Robert Pattai 1885, S. 4:

„Die Trunkenheit wird systematisch genährt, und die Leidenschaft des Branntweingenusses, sowie die erzeugte Trübung des Bewußtseins zum Abschluß von Wuchergeschäften benützt. Erst ein Sondergesetz für Galizien mußte diesfalls die größten Mißstände beheben. Gegen die Ausdehnung dieses Gesetzes auf Wien wehrte sich die ganze Judenpresse, weil 90 % der Branntweinschänker in Wien Juden sind und mit dem Schankgeschäft zugleich das Leihhaus verbinden. Ein reicher jüdischer Branntweinschänker, ob seiner „Wohltätigkeit" zum Armenrat gewählt, verleitete die Armen sogar, statt der Pfründen Branntwein auf Kredit zu nehmen. (Rufe: Pfui!)"

Oesterr. Volksfreund, 11/8 1885: „An der immer größeren Ausdehnung der verderblichen Branntweinpest sind vorzüglich die Juden schuld. Sind denn

nicht die Branntweinhändler und Verschleißer überall fast ausschließlich Juden? Sind nicht sie es, welche die Leute dadurch, daß sie anfänglich auf Borg geben, auf alle mögliche Weise zum Branntweintrunke geradezu verführen?"

„Czech" 1886 (Oesterr. Bf. 2/5) berichtet aus dem Böhmerwald über die zum Trunk verleiteten Deutschen und Czechen: „Die Branntweinschänken vermehren sich unaufhörlich und die Juden führen mehr Branntwein zu als die Gastwirte Bier. Das Volk bringt Nächte in den Branntweinschänken zu, trinkt den Branntwein aus Viertellitern, raucht, spielt Karten, und geht erst gegen Morgen nach Hause. Gesinde, Kinder, Bettler und Vagabunden kommen dort zusammen. Für die erbettelten Erdäpfel (Kartoffeln) wird den Bettlern und Vagabunden Branntwein gegeben und wenn noch etwas zu einem Metzen fehlt, so rät ihnen der Branntweinverkäufer. „Bettelt noch diese Seite des Ortes ab! Bevor der Metzen nicht voll ist, schenke ich Euch nichts ein". Der Landstreicher geht also weiter betteln, bis das Maß mit Erdäpfeln gefüllt ist, und dann bekommt er einen Viertelliter Branntwein. Der Branntweinjude hat nach dem Frühjahre mehr Erdäpfel als der Bauer, und er ist es, der zu dieser Zeit dem Bauern Erdäpfel verkauft. Aus dem erbettelten Mehle und Brote, das der Schänker von den Landstreichern für Branntwein kauft, bereitet die Schänkerin Stopfnudel, womit sie Gänse mästet, um die gemästeten gut zu verkaufen. So fließen die Almosen in der Branntweinhütte zusammen. Aber auch die Eier, die das Gesinde zu Hause wegnimmt, der Hafer, den die Knechte den Pferden vorenthalten, das Getreide, das die Kinder oder das Gesinde in kleinen Mengen den Landwirten stehlen, alles das kommt in die Schänke für Tabak und Branntwein, und während der Schänker nicht ein Stückchen Feld besitzt, hat er doch Erdäpfeln, Hafer, Getreide, gemästetes Geflügel, Flachs, Bettfedern, Honig und alles, was in einer Landwirtschaft vorkommt, im Ueberflusse. Dafür verarmen die Landwirte immer mehr, die Schulden nehmen immer mehr überhand und die Schänker haben die Landwirte in der Hand. — Der den Schänkern schuldige Bauer darf ohne ihre Einwilligung kein Getreide, kein Vieh verkaufen; er muß alles seinem Gläubiger, dem Schänker, verkaufen. Wie im Frühjahr die Schafschur beginnt, kommt der Schänker und nimmt für die Schuld die ganze Wolle. Er gibt jedem Landwirte einige Stück Schafe, die er das ganze Jahr umsonst weiden lassen muß. Wenn nach der Ernte der Drusch beginnt, so ist auch schon wieder der Branntweinjude da, der das Getreide, namentlich den Hafer, für die Schuld fortführt. — Zu Hause hat er Schüttböden, auf denen er das Getreide aufstapelt, um es dann den Bauern im Frühjahre zur Saat wieder teuer zu verkaufen. Auch die Bettfedern muß die Bäuerin dem Schänker geben. Mit der Einsammlung befaßt sich die Schänkerin, die bei diesen Gängen und Fahrten Branntwein mit sich führt. Auch das Holz, das die Bauern als Anteil an dem Ertrage der Gemeindewälder bekommen, muß oft dem Schankjuden überlassen werden. Im Frühjahre gibt dieser dem verschuldeten Bauern einen 2jähr. Ochsen um 280 bis 300 fl. und im Herbste, wenn er gewachsen ist, nimmt er ihn wieder um 220 bis 240 fl. zurück. So muß freilich das Landvolk zu Grunde gehen; aber das Zureden ist umsonst; man sitzt Nächte über in der Schänke und geht erst morgens nach Hause. . . ."

Das Zureden nützt allerdings nichts, sondern nur ein starkes Regiment kann helfen, das den Juden einsperrt und von unseren Bauern fernhält.

3. **Rußland.** Frhr. v. Langen. 1895 S. 83:

„Wie der Jude die Völker durch Schnaps demoralisiert, ist bekannt. Fast aus allen Kulturländern tönen darüber Klagen. Unsere Missionare in Afrika behaupten, daß unsere Kolonien durch Import von Schnaps systematisch ruiniert werden. Auf der ganzen Welt steht hinter dem Schnapsvertrieb der Jude. Nichts kann eine annähernde Idee von der Schlechtigkeit der Juden in Rußland und Polen geben. Sie verderben die Bevölkerung ganzer Dorfschaften mit dem schädlichsten Branntwein. Ein polnischer Magnat hat Drumont folgende

Geschichte erzählt: „Ein Kind von 8 Jahren geht über die Straße. Der jüdische Schnapsschänker ruft es an: „Du, Kleiner, komm' mal her, ich gebe dir ein Glas Schnaps." Und er flößt dem Kinde eine große Quantität von gefälschtem Branntwein ein ... Der polnische Herr ging zu dem jüdischen Schänker: „Warum verdirbst du dieses Kind? Du hast doch kein Interesse daran, da es nicht einmal bezahlt." „Sie haben recht," antwortete dieser mit dem unheimlichen Lächeln, das den Juden eigen ist, „das Kind bezahlt nicht. Aber Sie wissen, man muß sie schon von früh auf daran gewöhnen ..." — Das ist jüdische Kulturpraxis. So wird sie geübt von den Juden der ganzen Welt, von Hoch und Niedrig."

Obgleich die Juden in Rußland keine Branntweinschänken pachten dürfen, haben sie doch das Gesetz erfolgreich umgangen, indem sie mit ihrem Gelde die Schänken durch Strohmänner pachten und führen lassen (s. Wilnaer Amtsblatt 1888.) In der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" Heft 3 1887/88 spricht H. Brugsch-Pascha in einem Aufsatz „Der Kaukasus" von der „zerstreuten Herde der Kinder Israel, die durch Schnaps-Verkauf und Wuchergeschäft im Kleinen wie im Großen sich Reichtümer sammeln."

4. **Rumänien.**

„Schänkwirt und Jude sind hier fast synonym (gleichbedeutend)" schreibt Prof. Ratzel in seinem Buche „Wandertage eines Naturforschers", in dem er die wirtschaftlichen Verhältnisse Galiziens und Rumäniens bespricht.

Die „Dresdner Nachrichten" bezüglich Rumäniens (Michel Wehrdich 1889): „Sobald der Bauer keine Sklavendienste mehr zu verrichten hatte, ergab er sich dem Trunke, vernachlässigte die Bearbeitung seines Bodens und geriet in Schulden. Die Wirte auf dem Lande, in deren Händen der Schnapsverkauf lag, meistens Juden, begünstigten diese üble Angewohnheit der rumänischen Bauern. Sie gerieten ganz unter die Botmäßigkeit der Dorfwirte und veräußerten ihr Eigentum. Es kamen die sogenannten agricolaren Verträge auf, wodurch sich der Bauer verpflichtete, die Felder des Pächters von Grund und Boden gegen eine meistenteils in Schnaps und Mais bestehende Entschädigung zu bearbeiten. Die bestechliche Verwaltung tat das übrige, um den stumpfsinnig gewordenen Bauer samt Weib und Kindern an Stelle des mangelnden Zugviehs ins Joch zu spannen. Wohlgemeinte landwirtschaftliche Kassen zu benützen, womit die Regierung den Bauern helfen wollte, dazu waren diese halbvertierten Unglücklichen nicht mehr imstande. Auf diese Weise ist es dahin gekommen, daß jeder rumänische Bauer, der sich nicht zum Simpel gesoffen hat, ein entschiedener Antisemit wurde. Ungeachtet solcher Zustände hielten es auf dem Berliner Kongreß die Staatsmänner der Großmächte für notwendig, Rumänien zur Emanzipation seiner Schnapsjuden zu zwingen; in solchem Grade ist jetzt schon die Furcht vor einer Kreditverweigerung Rothschilds zur Grundlage aller politischen Weisheit geworden. Dieser Zwang ging vom englischen Premierminister, dem Juden d'Israeli-Beaconsfield aus und wurde vom Fürsten Bismarck unterstützt, um dadurch England zu Gegengefälligkeiten bereitwillig zu machen."

Branntweinsgeld, J: so heißt nach altem Gebrauch unter den jüdischen Dieben die Abfindung der Gauner, die an einem Diebstahle nicht teilgenommen, aber Wissenschaft davon haben. Erhalten dergleichen Mitwisser nichts, so drohen sie mit Verrat, d. h. sie brennen. Thiele G.

Brasch, Brisch [zusammengezogen aus Ben Rabbi Schimon], Judenname. Vergl. auch Barrasch.

Brasch, Hans, Silhouettenschneider, Berlin, DWe 1913, 9.

Brasch, Moritz, Dr., „Philosoph", JE, Leipzig. 1843 Zempelburg, Wpr. —95. B: ▼Spinoza; Lichtstrahlen aus ▼Mendelsohn; ▼Lassalle; Joh. ▼Jacoby; Schiller; ▼Gottschall; Klassiker der Philosophie; Charakterköpfe zur Neuen Philosophie und Literatur; Die Leipziger Universität von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart; Wesen und Ziele der Ethischen (sd) Bewegung. Von 74—80 war er Hauptleiter an Brockhaus großem Konvers.-Lexikon. Er schrieb auch eine dicke „Philosophie der Gegenwart, worin die moderne philosophische Literatur tüchtig durchgeackert erscheint und B. ohne eigene Gedanken doch die Gedanken anderer unrichtig wiedergibt. Wer aber annimmt, daß er selber alle die Werke gelesen hätte, die er kritisiert, ist im Irrtum. B. bezog (AC 23/2 90) seine Kenntnisse hauptsächlich aus dem Kürschnerschen Schriftsteller-Lexikon, und da passierte ihm, daß er ein Buch rezensierte und besprach, das noch gar nicht erschienen, sondern im Lexikon erst als „in Vorbereitung befindlich" angekündigt war, nämlich Carl du Prel's „Metaphysischen Darwinismus" und „Mystik der alten Griechen".

Brasilien. H. Wätjen, Judentum und Kolonisation, 1914: „Übereinstimmend berichten die Quellen, daß Portugal, ehe es die Bedeutung dieses 150 entdeckten Gebietes erkannte, aus Mangel an Siedlern — Dirnen, Missetäter und Juden als Kolonisten nach Brasilien sandte." 1641 beschwerten sich holländische Kauf-

leute in Brasilien vor dem Oranier Johann Moritz über die Hebräer: „Mehr und mehr ist im holländischen Brasilien der Handel in jüdische Hände geraten. Christliche Geschäftsleute sind hier so gut wie ausgeschaltet, sie sind zu „spectateurs van de negotie der jooden" geworden. Da für Protestanten und Katholiken auf kommerziellem Gebiet kein Raum mehr vorhanden ist, müssen sie den Klageweg beschreiten. Alle hier eintreffenden Juden werden von ihren portugiesischen Landsleuten freundlich aufgenommen, als Agenten, als Zuckerfaktoren angestellt, oder auf den Plantagen beschäftigt. Jede frei gewordene Maklerstelle fällt selbstverständlich einem Israeliten zu, der dann seine ganze Kraft zur Hebung des jüdischen Handels widmet. Fast aller Zucker geht durch Judenhände, und gibt es irgendwo etwas zu verdienen, so hat Israel schon Beschlag darauf gelegt. Was für seine Jünger nicht gut genug ist, überläßt man großmütig den Christen. In anderen Ländern müssen die Juden Abzeichen tragen, rote Hüte oder gelbe Merkmale an der Brust, damit ein jeder weiß, wen er vor sich hat, und nicht betrogen oder bestohlen wird. Warum scheut man sich hier, so zu verfahren? Warum gestattet man den Israeliten, Kleinhandel zu treiben und Läden zu eröffnen? Ist es doch bekannt, mit welchen Mitteln Judas Söhne arbeiten. Sie lügen und betrügen, sie gebrauchen falsche Gewichte und falsche Maße, mit ihnen kann nur der Kaufmann konkurrieren, der vor gleichen Kniffen nicht zurückschreckt. Durch Wuchergeschäfte und systematische Aussaugerei von christlichen Pflanzern sind sie eine Pest in brasilianischen Landen geworden und dürfen hier nicht länger geduldet werden. Haben wir unser Leben in die Schanze geschlagen, damit Betteljuden mit Reichtümern beladen in ihre Heimat zurückkehren können? Brasilien gehört uns, den Christen, und nicht den verstockten Kindern Israels, die Tag für Tag den allerheiligsten Namen Jesus Christus schänden, die brave Soldaten und Witwen tapferer Streiter zugrunde gerichtet haben. Als aber die spanische Flotte vor Pernambucos Küste (1640) erschien, da weigerten sich die Juden, zu fechten, weil Sabbat sei. Überhaupt, solange Brasilien im Kriegszustande war, sah man kaum etwas von ihnen. Jetzt essen sie das gute Fleisch und lassen uns nur die Knochen. Wir brauchen hier keine Israeliten, wir Christen können genau dasselbe leisten wie sie. Und keinen Pfennig würde die Kompagnie weniger verdienen, wäre Brasilien judenfrei. Ja, wenn nur reiche Leute nach Neuholland kämen! Was wir erhalten, sind Schiffsladungen von armen Israeliten, die alle Synagogen der Welt nach Südamerika abgeschoben haben, und die uns nun das Brot vom Munde wegnehmen. Zum Heil der christlichen Gemeinde muß dagegen eingeschritten und den Juden, wie gesagt, das Detailgeschäft unterbunden werden."

Der letzte Kaiser von B., Don Petro (sd) wurde 1889 von Juden gestürzt.

Brasul-Bruschkowski, Korrespondent des Wiener Hauptorgans der A. J. U., der „Neuen Freien Presse". B: Flugschrift „Wahrheit über den Mord Jutschtschinski u. d. Prozeß Beilis" (sd).

?Braß, August, der Vater der „Norddeutschen Allgemeinen. KK 50, 1882: „ein Schriftsteller, wahrscheinlich auch von jüdischer Abstammung, der vor 48 eine sehr patriotische Gesinnung bekundete, und u. A. sogenannte Volks- oder Kolportage-Romane schrieb, die meistens in Berlin spielen. Die Revolution steckte ihn an, er brannte lichterloh, hieß nunmehr der „rote" Braß und mußte flüchten. Er lebte in Genf, wo er sich zu den andern, dort hausenden Demokraten und Sozial-Revolutionären hielt. In Folge der Amnestie von 61 kehrte er nach Berlin zurück, und bot dem neuen Minister-Präsidenten von Bismarck seine Feder an. 62 begründete Braß die „Norddeutsche A." und stellte sie in den Dienst der Regierung. Zu seinen Mitarbeitern gehörte damals auch der später ausgewiesene Sozialdemokrat Wilhelm Liebknecht. Anfangs hatte Braß mit materiellen Schwierigkeiten zu kämpfen; da er aber ein fleißiger, rühriger und gewitzter Mann war, kam er bald vorwärts. Von der Regierung erhielt er eine Subvention von 1200 Talern jährlich. 72 scheint er sich mit Bismarck überworfen zu haben; er verkaufte sein Blatt an ein Konsortium von Hamburger Geschäftsleuten, und war nun ein reicher Mann, starb aber nach einigen Jahren." Die Hamburger (Senator Godeffroy und Gebr. Ohlendorff, „die durch glückliche Spekulation in beschädigtem Guano Millionär geworden sind") stellten das Blatt wieder zur Verfügung der Regierung.

Liebknecht sagte 1872 vor Gericht in Leipzig aus: „Mitte 1862 wurde ich von August Braß, dem roten Republikaner von 1848, der uns in der Fehde mit dem Plonponisten Karl Vogt 3 Jahre zuvor sekundiert hatte, zum Eintritt in die Redaktion der von ihm in Berlin neu begründeten „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" eingeladen. Bekämpfung des Bonapartismus nach außen und des falschen Bourgeoisliberalismus nach innen, im Sinne der Demokratie und des Republikanismus (zu dem Herr Braß, damals noch „Bürger der Republik Genf", sich mit großer Emphase bekannte), bildeten das Programm, auf Grund dessen ich im August 1862 den angebotenen Posten übernahm. Anfangs ging alles gut. Doch es dauerte nicht lange, so kam — Ende September 1862 — Herr v. Bismarck ans Ruder und ich merkte bald, daß sich eine Änderung in der Haltung des Blattes vollzog. Ich schöpfte Verdacht und äußerte ihn; Braß leugnete hartnäckig, daß er Verpflichtungen gegen das neue Ministerium eingegangen sei und gab mir carte blanche in meinem Departement (der auswärtigen Politik). Doch die Verdachtsmomente häuften sich. Ich erlangte schließlich die Beweise, daß und wie Braß sich an Herrn von Bismarck als literarischer Hausknecht verdingt hatte. Es ist selbstverständlich, daß ich mein Verhältnis zur „Norddeutsch. Allgemeinen" nun lösen mußte, obgleich ich damit auf meine einzige Erwerbsquelle verzichtete. Um jene Zeit und später wurden wiederholt Versuche gemacht, auch mich zu kaufen." WM.

Braßloff, Dr. UP (Eherecht) Wien, — „mußte 2 Semester beurlaubt werden, weil er die heiligsten Dinge in den Kot trat. Seine Vorlesungen waren in einem öffentlichen Plakat als „bestenfalls eines Bordells würdig" charakterisiert worden. Dafür wurden vier deutsche Studenten, Arbeitersöhne im edelsten Sinne des Wortes, die sich in berechtigter Notwehr gegen die Besudelung ihrer Ehre gewandt hatten, relegiert," — DTB 19/10 1927.

∴Bratianu, rumänischer Ministerpräsident, der noch nach Unterzeichnung der Kriegserklärung 1916 dem österr.-ungar. Gesandten versicherte, die Neutralität aufrecht zu erhalten; der Kronrat werde dies beweisen. Sein Gesicht zeigt den ausgesprochenen Typ des jüdischen Draufgängers und skrupellosen, verschlagenen Gewaltmenschen, der über Leichen geht. Charakteristisch ist die fleischige, wulstig vorspringende und abgerundete Nase. WM.

Bratmann, Theateragent, Wien 1915.

Bratspieß, Samuel Leib, Taschendieb aus Galizien, erhielt 1892 (DsBl 3/7) in Berlin 1½ Jahr Gefängnis.

Bratter, C. Adolf, Schriftler. ✻1861 Wien. E: Ksm. S. Br. ∕∕ Regina Neudörfer. ○Amalie Rothschild. K: Stella 88; Lea 89. 85—01 New York. B: Kutzowalachische Frage, Hbg. 07, ein Buch, das er am 19/10 07 dem König von Rumänien überreichte. R: „Berl. Morgenpost". Er schrieb noch: Belladonna, Lebensbild; Die Andere, Schsp.; und hielt 99 und 00 je eine Vorlesung an der Columbia-Univ. in N.-York. Wilmersdorf, Duisburgerstr. 3.

Bratter war anfänglich Buchhandlungsgehilfe, auch in N.-York, und ging zur Presse, nachdem er unfreiwillig von der American News Co." verabschiedet worden war. Nach Entlassung aus seiner Stellung als Berliner Vertreter der „N. Y. Staatszeitung" war er zeitweilig in der gleichen Eigenschaft für die ausgesprochen ▼ „Groß. New-Yorker Z." des ▼Wolfram tätig und beteiligte sich außerdem redaktionell und geschäftlich an der bald nach Erscheinen wieder eingegangenen dtsch-amerikanischen Monatsschrift „Columbia" seines engeren Landsmannes Josef Bruder, der nach abenteuerlicher Journalistenlaufbahn in den V. Staaten das Deutsche Reich zum Schauplatz seines Wirkens erkor, und bald mit scharfem

Blick erkannte, welch unbegrenzte finanzielle Möglichkeiten die Ausbeutung des Fliegersports bot, indem er mit Hilfe der jüdischen Presse und durch marktschreierische Ankündigungen Geld und Interesse für die von ihm geplante, aber niemals ausgeführte Überfliegung des Atlantischen Ozeans gewann. Bratter spielte im Prozeß gegen Carl Hau als Zeuge eine Rolle, wobei auffiel, daß sein Name in den Zeitungsberichten Brattow geschrieben wurde. Er legte sich in seinen Aussagen über Hau Zurückhaltung auf, obwohl er mit ihm und dessen Begleiter, dem Prof. Hermann ▼Schönfeld (sd) während ihres Aufenthaltes in der türkischen Hauptstadt auf intimstem Fuße verkehrt hatte. Wieder nach Berlin zurück, übernahm Bratter die Hauptschriftleitung der von den Ullsteins herausgegebenen, sattsam bekannten „B. Z. am Mittag".

Brando, Alexander, ✻1864, russ. und jüd. Geschichtsschreiber, Petersburg. Ma: Jahrbücher der Geschichtswissenschaft.

Brauer, früher Rabbi von Tours, klagte — Breslauer Morgenz. 2/5 1911 — in Paris gegen das isr. Konsistorium von Frankreich, vertreten durch Eduard von Rothschild und Henri Deutsch de la Meurthe, auf 11 000 Francs Schadenersatz wegen angeblich ungerechtfertigter Entlassung aus seinem Amte. Als Grund zur Entlassung, die 1903 erfolgte, wurde damals angegeben, daß Brauer am Versöhnungstag in der Synagoge 2 Schweinskoteletts verzehrt habe. Als das ruchbar wurde, stürzten sich die Gläubigen auf den Rabbi, rissen ihm die Kleider vom Leibe und warfen ihn unter schweren Mißhandlungen vor die Tür des Gotteshauses. Brauer leugnet, sich dieses Vergehens gegen die Vorschriften der Religion, deren Hüter in Tours er sein sollte, schuldig gemacht zu haben; vielmehr sei die Erregung gegen ihn allmählich entstanden, weil er sich stets geweigert habe, die Leiche eines ertrunkenen Gemeindemitgliedes, die 3 Wochen im Wasser gelegen hatte, rituell zu waschen, ferner, weil er verschiedenen Weisungen des Großrabbi von Frankreich Widerstand entgegengesetzt hätte, der aber stets in den Sätzen der Bibel begründet gewesen sei. Endlich habe er als Gegner von Dreyfus gegolten. Das sei aber auch unwahr, denn er habe seinem jüngsten Knaben den Vornamen Zola gegeben. Brauer trug seine sonderbaren Beschwerden zuerst vor den Staatsanwalt, der aber erklärte, sich nicht in jüdische Kultusangelegenheiten mischen zu können, und verwies den abgesetzten Rabbi auf den Weg der Zivilklage.

Brauer, Gustav, Bankhäusler, Madrid, wurde 1910 (AA Nr. 27, 6/7) vom Bezirk Corogna ins spanische Parlament gewählt:

„Es ist dies seit dem hundertjährigen Bestande des Parlaments der erste Jude, als Deputierter, da die Juden seit ihrer Vertreibung 1492 zu öffentlichen Stellen nicht zugelassen wurden."

Brauer, Hugo, Bank- und Wandervogel-Kassierer, Germanen—anti, Haynau. „Der Wandervogel Franz Pohlmann in Thale H. war Mgl. der OG. Haynau des „Wandervogels", als er eine Stellung als Bankbeamter bei der Schles. Handelsbank, Filiale Haynau, einnahm. Frühjahr 1913 teilte Pohlmann dem Vorsitzenden der Haynauer Wandervogelsortsgruppe, Oberlehrer Hartmann, mit, daß er den in der Ortsgruppe Haynau zu Tage tretenden jüdischen Einfluß mißbillige (Mitgliedschaft von Juden und Wahl eines Juden zum Kassierer!). Mai 1913 wurde darauf dem Pohlmann seine Stelle in der Bank gekündigt, nachdem der jüdische Kassierer der Wandervogelortsgruppe Haynau, namens Hugo Brauer, in der Bank in Gegenwart des Filialleiters den Walter Pohlmann befragt hatte, ob er seinen Austritt mit der schriftlichen Bemerkung „ihm mißfalle der jüdische Einfluß im „Wandervogel Haynau" dem Vorsitzenden der Wandervogelgruppe gegenüber begründet habe. Pohlmann gab dies zu, worauf Brauer unverzüglich sein Bankkonto bei der Schlesischen Handelsbank kündigte. Die Folge der Kündigung des Bankkontos vonseiten des Wandervogelkassierers war die Kündigung vonseiten der Bank Pohlmann gegenüber." Vgl. Antrag des RA. △ Böttger-Buttstädt an das Kgl. Landgericht III Berlin in Strafsachen gegen O. △Hermann wegen § 166; 18/4 1914.

Braun, ✻Galizien, Besitzer „Piccadilly", Potsdamer Platz, Berlin. Er hatte in Österreich abgewirtschaftet und war dann als Reisender für Michel u. Co., eine französische Fabrik von Kognak-Essenzen, tätig. Das brachte ihn in Berührung mit der Staatsanwaltschaft, die den Verdacht hegte, er habe Beihilfe zum Betruge geleistet durch Lieferung von Flaschenschildern mit der falschen Bezeichnung, die Mischung mit seiner Essenz sei echter Kognak! 1903 erwarb er das Café Imperial in der Potsdamer Straße und verkaufte es 1904 für 94 000 Mark. Dann erstand er eine andere Schenke Potsdamer Str. 71, die er unter seinem Namen betrieb und nach 2 Jahren mit gutem Nutzen verkaufte. Nun gründete er das Kronen-Café in der Kronenstr. 61, das er 09 für 300 000 Mk. verkaufte, um das Café Colosseum zu eröffnen, das er 12 für 160 000 Mark veräußerte. Er schuf 12 das Café Piccadilly am Potsdamer Platz und im vergangenen Jahre noch den „Tauentzien-Palast." Er soll bereits Millionär sein.

Braun, Amtsrichter, Würzburg, wurde aus- und bezeichnenderweise 1898 (DSBl 15/7) von Prinz Max von Sachsen, der gerade an der Universität seinen Dr. theol. baute, getauft.

Braun, Kfm. Mädchenschänder, Berlin, stand April 1894 nebst Frau und Sohn, einem Primaner, vor dem Schöffengericht wegen Überschreitung des Züchtigungsrechts, weil sie ihr Dienstmädchen fast täglich mit der Klopfpeitsche so geprügelt hatten, daß dessen Rücken mit blutunterlaufenen Striemen bedeckt war. Das Mädchen, eine 15jährige Waise, und durch die strenge Behandlung völlig eingeschüchtert, soll angeblich naschhaft gewesen sein. — Die Leute hatten sie aus dem Waisenhause genommen, um ein gefügiges Opfer ihrer Rohheiten zu erlangen. Nach Ermittelung der Staatsanwaltschaft hatten Brauns innerhalb 3 Jahren nicht weniger als 21mal Dienstbotenwechsel. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate, das Schöffengericht erkannte nur auf 500 M. für das Ehepaar und auf 100 M. für den Sohn. „Hoffentlich wird die 2. Instanz dem Recht freieren Lauf lassen", Paul Dehn, Stbgr Z 2/5 94. WM.

Braun, Landgerichtsrat, Düsseldorf. Er ist ein Neffe des Oberlandgerichtspräsidenten Hamm (sd), Enkel einer Braunstein. „Seine Gattin, Verehrerin Maximilian Hartens, trat schon 1916 in ihren Gesprächen dafür ein, daß Belgien restlos „herausgegeben" werde. Sie brachte es fertig, ihrem Mann, der in Brüssel in der Entschädigungsbehörde saß, ein ganzes Heft der „Zukunft", das beschlagnahmt war und an die Front überhaupt nicht verschickt werden durfte, von A bis Z abgeschrieben, zugehen zu lassen. So wurde gewühlt!" DvBl. 9/3 1919.

Braun, Adolf, Dr., ✻1862 Laag, Steiermark. E: Millionär B. — Sozialdemokrat und mit Dr. V. Adler Macher des sozialdk.-anarchistischen Kongresses in Hainfeld, N. Österr. 30/12 88. „Dem Einflusse der beiden Juden gelang es auch, eine volle Verschmelzung der sogenannten gemäßigten sozialdemokratischen Fraktion mit den Radikalen und Anarchisten, alles in Gegenwart oder mindestens unter Aufsicht des K. K. Bezirks-Hauptmanns herbeizuführen," AC 20/1 89. ChR: Fränk. Tagespost. H: Kampf, Mschr. V: Gewerkschaften, 14 Nürnberg, Breite Gasse 25. Ein Ad. Braun leitete früher den „Vorwärts".

Braun, Alexander, Ungarn. R: „A Nap". („Tag"). 1900.

Braun, Felix, Dr., Wien, Sieveringerstr. 191. ✻1885 ebda. V: Schatten des Todes; Till Eulenspiegels Kaisertum, Rom. Bartels DDG 642.

Braun, Heinrich, Dr., MdR (seit 03), Sozialdemokrat, Revisionist, Zehlendorf. ✻1854. ⚭Lilly (sd) v. Gyzycki, geb. von Kretschmann, illegitime Urenkelin des Königs Jérôme. S: Otto 97—18. H: Annalen für soziale Politik. Als Braun auf einer Versammlung über die geringen Erfolge seiner Partei klagte, sprach sein Nachfolger von Brauns „Kapuzinerpredigt", was mehrere Stellen laut in „Rabbipredigt" (Stürm. Heiter-

keit) verbesserten. Als dann später ein anderer Hebräer manches aus der Partei gar mit dem Mantel „christlicher Liebe" zudecken wollte, entstand wiederum „große Heiterkeit".

B. leugnete vor Jahren im Dtschen Reichstag u. a. daß es überhaupt so was gebe wie „geistiges Eigentum". StbgrZ 15/8 03: „Dieser eine wiegt gleich ein gutes Dutzend auf; denn in ihm vereinigen sich alle aufs Politische übertragenen Eigenschaften seiner Rasse. Seine eigene Tätigkeit als Gründer und Stockmaker wird ergänzt durch die Tätigkeit seiner Frau, der Lilly Braun, Mutter der Zentralwindelwaschanstalt. Herr B. gehört zu den Juden, die des Geschäfts wegen ihre Abstammung zu verbergen trachten. In Kürschner's Taschen-Reichstagskalender ist er der einzige Abgeordnete, der seinen Geburtsort nicht angegeben hat, der zwar „koscher", aber für deutsche Wähler allzu koscher ist und enthüllt, was das Wort „Dissident" gnädigst verschleiert. Herr B. stammt nämlich aus Debreczin in Ungarn, das genügt. Und er ist dtscher Volksvertreter."

Aus dem Nachlaß des gefallenen Sohnes Otto gab Julie Vogelstein bei Bruno Cassirer 1920 „Schriften eines Frühvollendeten" heraus, den Friedr. v. d. Leyen (sd) begutachtet als „den 1. der neuen Jugend, die wir uns für Dtschlnd ersehnen"! Richtiger urteilt A. △ Bartels (sd), Deutsches Schrifttum, 1920.

„Otto B. hat auch Bruchstücke eines mehrbändigen Werkes über den Staat hinterlassen. Und man stellt es nun so dar, als hätte ein großer politischer Denker aus ihm werden müssen. Die vorliegenden Tagebuchblätter und Briefe lassen davon nichts erkennen. Was soll man zu einem Dreizehnjährigen sagen, der Nietzsche und die Philosophen des Mittelalters studiert, ein Jahr später Burckhardts „Kultur der Renaissance" und über alles seine klugen Einfälle ins Tagebuch schreibt? Mit 9½ Jahren erklärte er: „Das Befehlen ist mir angeboren. Ich fühle, ich werde einmal etwas Großes werden. Aber stolz will ich nicht werden, alle himmlischen Gewalten behüten mich davor! Unter anderem gaben mir Träume Gewißheit darüber." Dieser frühreife Halbjude ist in mancher Beziehung der echte Sohn seiner Mutter, nur daß bei ihm an Stelle der prahlenden Ausdringlichkeit ein Hauch von theatralischem Wesen erkennbar ist: Produkt einer Treibhauskultur. Der Zwölfjährige möchte mit einer Schrift „Antichristentum" eine neue Religion begründen. Er liest auch im Felde vielerlei, rühmt Treitschke, wiederholt aber die üblichen Angriffe gegen das Preußentum. Die blendenden Einfälle jagen sich in seiner Seele so, daß er nicht zur Vertiefung kommt. Und mit dem theatralischen Pathos bricht auch das Jüdische völlig durch. Fritz Adlers (seines Vetters) Reden findet er das fabelhafteste an moralischer Größe und prachtvoller Konsequenz des Denkens, das in diesem Kriege gesagt wurde! Dazu stimmt, daß er sich trotz Bedenken mit hoher Anerkennung über die jüdischen Sophisten Gundolf und Simmel äußert. Manche einsichtige Bemerkungen, z. B. über „Cavour". Im ganzen wiegt aber der Eindruck des anempfindenden Virtuosentums vor."

Otto ahmte in seinen Schriften den Stil des alten Goethe nach. Seine Angehörigen hatten es groß mit ihm vor und wollten aus diesem Mischling einen künftigen Messias heranziehen.

Über B. Heinrich schrieb der Deutsche Vorwärts 4/1 1929: „unlängst verstorben; Br: von Dr. Wolf Braun, der dem Parteivorstande angehörte. Die Brauns sind Juden. Heinrich hatte nach dem Tode der Lili noch die Julie Vogelstein geheiratet, die einen Lebensabriß über Lili schrieb. Heinrich war eine verschlossene, unzugängliche, anmaßende Natur und hatte wenig Freunde. Die Ehe mit der adligen Generalstochter Lili gestaltete sich höchst unglücklich. Auch Lili faßte keinen Boden in der Partei und war in den letzten Jahren mit ihr völlig zerfallen. Rivalität und Mißtrauen bei den Genossinnen ließen die Dame nicht hochkommen. Ihr Sohn Otto war das überzüchtete Kind eines jüdischen sehr begabten Literaten und einer hochgebildeten, aber exaltierten und dekadenten Adelstochter. Aus den Schriften des frühreifen und geistig gemästeten Kindes spricht nicht der kleine Otto, sondern der alte Heinrich und Lili Braun."

Braun, J., R: Bombe, Wien 1880; vgl. Marr, Judenkrieg.

Braun, Johanna = Johanna Loewinsohn.

Braun, Joseph, JE, Literat, Wien. ✳1840 Budapest. R: Isidor Heller's „Fortschritt"; Wanderer; Debatte; Tagespresse; Morgenpost; Floh. G: Bombe; Wiener Karikaturen. B: Lustige Weiber von Wien; Text von Suppés „Flotte Bursche"; von Joh. Strauß' „Carneval in Rom"; Hektor in der Tinte; In den Flitterwochen usw.

Braun, von, Ju., UP (Chem.), Frankfurt a. M., Beethovenstr. 14. ✳1876 Warschau. E: Arzt Dr. Johannes von Braun // Rosenblum. — OKäthe Steindorff, Göttingen. K: Elisabeth, ODr. Albrecht △Schmidt-Ott, München (Sohn des früheren Berliner Kultusministers); Angelika; Marie-Luise; Hanna.

Braun, Lilly, 1865 Halberstadt —16 Berlin, Literatin, 1. Vorsitzerin des Damenklubs. 92 heiratete sie den gelähmten UP Georg v. Gyzycki, †95, mit dem sie die „Gesellschaft für Ethische Kultur gründete und eine gleichnamige Wochenschrift leitete, während sie mit Minna ▼Cauer die Zeitschrift „Frauenbewegung" ins Leben rief. 93 schloß sie eine 2. Ehe mit Dr. Heinrich ▼Braun (sd), Berlin, wurde Sozialdemokratin, redigierte mit Klara Zetkin die „Gleichheit", und mit ihrem Manne „Die neue Gesellschaft". B: Aus Goethes Freundeskreise; dtsche Fürstinnen; die neue Frau in der Dichtung; die Frauen und die Politik; Im Schatten der Titanen; Memoiren einer Sozialistin. Ue: Clifford's Wahrhaftigkeit. Sie galt als eine der befähigsten Sozial-Schreiberinnen und sprach 14 in Berlin in der „Dtschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht" über „Geschlecht und Genie". Ein merkwürdiger Widerspruch in dem sonst so harmonischen Leben der Braun blieb der Umstand, daß wie DZ 1906 (DsBl 1/9) schreibt, diese Verfechterin der republikanischen Revolutionspartei damit prunkte, Urenkelin eines Königs zu sein — und zwar gerade eines der unwürdigsten und nichtsnutzigsten der ganzen Weltgeschichte, des berüchtigten Jérôme von Westfalen. Da diese Herkunft natürlich illegitim ist, so prunkte die „Genossin" zugleich mit der Schande und dem Ehebruch ihrer Ahnin. Aber auch anderes Genealogische scheint die „Genossin" nicht zu scheuen, um sich möglichst interessant zu machen. Jedenfalls steht in der „Post" zu lesen: „Frau Lilly Braun ist eine Tochter, wie man weiß, des verstorbenen Generals der Infanterie z. D. von Kretschmann, aus dessen Ehe mit Jenny von Gustedt. Hier begeht die Parteigenossin des Herrn Bebel den ersten „Irrtum", indem sie fälschlich: „Baronin von Gustedt" schreibt. Als Großeltern von mütterlicher Seite der Frau Braun ergeben sich nun: Werner von Gustedt, auf Garden im Kreise Rosenberg in Westpreußen, Landrat des Kreises Halberstadt, und dessen Gattin Jenny, die von ihrer Enkelin Lilly — zweiter Irrtum — eine geborene Gräfin Pappenheim", mit dem Zusatze: „mit Goethe und seiner Familie befreundet" genannt wird. In Wirklichkeit hieß die Großmutter nicht „Baronin Jenny von Gustedt, geborene Gräfin von Pappenheim", sondern nur: Frau Jenny von Gustedt, geborene Rabe von Pappenheim.

Jetzt sind wir schon auf der Brücke, die uns zu der westfälischen Majestät, seligen Angedenkens hinüber hilft. Wilhelm Rabe von Pappenheim, sachsen-weimarischer Major a. D., trat in den Hofdienst des Königs Jérôme und rückte zu seinem ersten Kammerherrn und Oberzeremonienmeister auf. Es wird behauptet, daß er diese Ehren weniger seinen eigenen Talenten, als der Schönheit seiner liebenswürdigen, viel jüngeren Frau verdankte, die als Elsässerin eine Freiin Diana Waldner von Freundstein war. Sie hatte ihm schon in Weimar einen Sohn geschenkt, bescherte ihm einen zweiten nach der Übersiedelung nach Kassel, und drei Jahre später, am 7. Sept. 1811, eine Tochter Jenny — eben die vorhin erwähnte nachmalige Frau von Gustedt. Getauft wurde diese Tochter auf den Namen „Jérôme Katharine Jen-

ny"; man darf also annehmen, daß sowohl der König Jerome, wie die Königin Katharine bei ihr Gevatter standen. Und aus der Tatsache, daß der Oberzeremonienmeister bald darauf, am 30/11 1811, den westfälischen Grafenstand erhielt, ließe sich wohl der Schluß ziehen, daß Jerome sich für den wirklichen Vater der kleinen Jerome Katharine Jenny ansah. Aber ein Beweis dafür wäre schwerlich zu erbringen, und so muß auch in diesem Falle der Grundsatz gelten: Pater est, quem nuptiae demonstrant. Dieser erste und einzige Graf Rabe von Pappenheim (dessen altes westfälisches Geschlecht keine Verwandtschaft mit dem Grafen Pappenheim in Bayern hat) überlebte den Sturz der westfälischen Eintagsmonarchie nicht lange. Er starb 3/1 1815, und seinen Nachkommen wurde die Führung des Grafentitels in dem wieder aufgerichteten Kurfürstentum Hessen ausdrücklich untersagt. Sie heißen noch heute nur Rabe von Pappenheim. Des Oberzeremonienmeisters Witwe aber schloß schon 1817 eine 2. Ehe und wurde die Frau jenes Ernst Christian August von Gersdorff, der als weimarischer Staatsminister der Kollege Goethes war. Sie ist am 18/12 1844 in Weimar gestorben.

Man sieht aus dieser Darlegung, daß erstens die Abstammung der Frau Lilly Braun von dem leichtsinnigsten der Brüder des Kaisers Napoleon höchstens vermutet werden kann. Und daß zweitens, wenn sie wirklich mit mathematischer Gewißheit nachgewiesen werden könnte, eigentlich recht wenig Grund vorhanden wäre, mit ihr zu renommieren." — 06 nahm Lilly Braun an der „Meerfahrt der Preßkönige" nach London teil, wo die Gefeierte jedoch im Sinne der Genossenschaft Anstoß erregte, indem sie, laut Bericht der Proletenblätter, „bei dem in England üblichen Tischgebet mit kindlichem Sinn die Hände faltete und die Augen züchtig-fromm niederschlug wie eine dem Herrn dienende Nonne und — — — bei jedem Hoch auf König Edward oder Emperor William getreulich sich erhob, wie die anderen Vertreter der schwarzen Kunst, und in der allgemeinen Begeisterung nicht den Spielverderber machen wollte." Dafür blieb ihr das BT um so treuer, wo sie sich von Haus ▼Land am 1/7 15 zum 50ten fulminant begrüßen ließ: „... Wir ehren und lieben Lilly Braun als eine Persönlichkeit und einen Besitz unserer Volksgemeinschaft."

Braun, Dr., geb. Frank, gesetzestreue Jüdin und die erste jüdische Richterin in Deutschland, Frankfurt a. M. Laubhütte 23/2 28.

Braun, Marcus, Prof. und Bibliothekar am jüd.-theol. Seminar, Breslau. ✳1849 Rawitsch, Pos. V: Rabbi Salomon B. W: Söhne des ▼Herodes, 73 II; Zacharias Frankel; Die Juden in Schlesien. H: David ▼Kaufmann, Werke. R: Monatsschrift für Gesch. u. Wiss. d. Judentums; Jahrbuch zur Belehrung und Unterhaltung.

Braun, Nathan, Dr. med. (Beinleiden), Berlin, Friedrichstr. 108. ✳1870 Dt. Krone Westpr. ○El. Agn. Eisfeld. Vorsitzer des Verbandes Roller'scher Stenographen. Er schrieb unter anderem: Trugschlüsse des Herren v. Kunowski; Chronische Beinleiden und ihre soziale Bedeutung.

Braun, Otto, ✳1892 Königsberg Pr. Nach Kürschners Reichstags-Lexikon: (Dissident) Steindrucker, Buchdrucker, Buchdruckereibesitzer, Redakteur, Kassenführer, M. d. Parteivorstandes der Sozialdemokratie, Landwirtschaftsminister, Ministerpräsident; 10 Jahre Stadtverordneter in Königsberg; seit 1913 M. des Preuß. Abgeordnetenhauses, M. d. Nationalversammlung, seit 1920 M. d. R. Dr. hon. c.

Braun war vor der Revolution in der sozialdem. Partei Landwirtschafts-„Sachverständiger". DVorw. 51/1925: „Was er in der „Neuen Zeit" über diesen Zweig der Landwirtschaft zusammengefabelt hat, geht auf keine Kuhhaut. Wenn einer der Schriftleiter der genannten Zeitschrift in einem an den Schreiber dieser Zeilen gerichteten Briefe einmal aussprach, man glaube gar nicht, was in den Bänden der „Neuen Zeit" in der Agrarfrage für ein Unsinn aufgestapelt sei, so hat der Landwirtschaftssachverständige Braun in diesem Fundus von Unsinn einen ganz erheblichen Anteil.

Der Himmel mag wissen, wie der Großstadtmensch, Buchdrucker und Krankenkassenkassierer Braun auf den Einfall gekommen ist, daß ihn landwirtschaftlicher Sachverstand auszeichne. ... sich die zur sachverständigen Beurteilung landwirtschaftlicher Fragen nötigen Kenntnisse anzueignen, dazu ist er nach seinem ganzen Berufsgange nicht gekommen.

Aber die Hauptsache war, daß er sich in der rein manchesterlichen Sozialdem., in der man von der Landwirtschaft überhaupt nichts verstand, in den Geruch landwirtschaftlichen Sachverstandes gebracht hatte, und daß er im Revolutionsnovember Landwirtschaftsminister wurde ...

... Von dem sonstigen Wesen des Braun kann man sagen, daß es nie so knapp und doch so erschöpfend und treffend zusammengefaßt worden ist, wie in dem Satze des Abgeordn. Gauger:

„Wenn ich die Allüren des reichen Mannes so schnell angenommen hätte, wie Herr Braun, würde ich mich hüten, an dieser Stelle in der Art des Herrn Braun von der Arbeit zu reden."

Wir wissen, daß dieses Wort auch von allen Sozialdemokraten unterschrieben worden ist, die ihren Genossen Braun so genau kennen, wie wir."

1926 beschäftigten sich nationale Tageszeitungen mit dem Verhältnis B.'s zur Staatlichen (früher Königlichen) Porzellanmanufaktur (sd). Wir bringen aus den Berichten nur Einiges in starker Kürzung, da wir alle Ausdrücke, die beleidigend wirken könnten, gestrichen haben. DVw. Nr. 40, Okt. 26:

„Unbenutztes" Staatsporzellan. Das

Tafelservice des Herrn Ministerpräsidenten von Preußen.

Am 29/6 26 reichten die Abg. Wiegershaus, Wulle, v. Helldorf, Dr. Koerner und ich im Preußischen Landtag folgende Kleine Anfrage ein:

Von unterrichteter Seite wird uns mitgeteilt:

Ministerpräsident Braun kaufte Februar 1924 von der Staatlichen Porzellanmanufaktur ein weißes Tafelservice 3. Wahl (Ausschuß). Der damalige Direktor Dr. Schneider ließ ein Service 1. Wahl (gut) in seine Wohnung schaffen unter Berechnung des Preises 3. Wahl (Ausschuß). Als das ruchbar wurde, tauschte Direktor Schneider das Geschirr in die richtige 3. Wahl um (mit durchgeschliffener Marke). Die Bemalung ist dann nicht in der Manufaktur erfolgt, sondern privatim von einem Maler der Manufaktur in der Art der Manufakturmalerei. Das Geschirr hat daher natürlich nicht die Malereimarke (roter Reichsapfel).

Der jetzige Direktor Dr. Moufang (sd) hat jetzt die Zurücknahme von diesem Service verfügt unter der Nr. A 0680. Am 16. April 1926 ist dann das Service durch einen Boten vom Ministerpräsidenten abgeholt worden unter Zustellung folgenden Schreibens:

„16. April 1926.

An den Herrn Ministerpräsidenten Braun, Berlin W., Wilhelmstr. 64.

Unter höflicher Bezugnahme auf die mit dem unterzeichneten Manufakturdirektor stattgefundene Unterredung bittet die Staatliche Porzellanmanufaktur hierdurch, das im Februar 1924 gelieferte weiße Tafelservice wieder zurücknehmen zu dürfen. Der Überbringer dieses ist beauftragt, es in Empfang zu nehmen.

Gleichzeitig bitten wir höflichst um Nachricht, wohin wir den zurückzuerstattenden Betrag überweisen dürfen.

Staatliche Porzellanmanufaktur
gez. Dr. Moufang."

Das Service ist auf diesen Brief hin vom Herrn Ministerpräsidenten Braun an die Manufaktur zurückgegeben worden. Dem Herrn Ministerpräsidenten ist der Einkaufspreis von 400 Mark gutgeschrieben worden. Angeblich ist die Zurücknahme auf Drängen des Direktors Dr. Moufang erfolgt, da ein „minderwertiges Service" im Hause des preußischen Ministerpräsidenten der Manufaktur abträglich sei. Warum hat der Ministerpräsident Braun nicht seinem Genossen Dr. Schneider gegenüber im Hauptausschuß aufgetrumpft? Ist es bei der Staatlichen Porzellanmanufaktur üblich, minderwertige Ware zu hohen Preisen zu verkaufen und dann nach mehrjährigem Gebrauch zurückzunehmen?

Wir fragen das Staatsministerium, was es zu tun gedenkt, um solche unwürdigen Zustände in Staatsbetrieben unmöglich zu machen?

Die Antwort, die der Herr Minister Schreiber, der erst in diesem Jahre 125 Tassen aus der „Staatlichen Porzellanmanufaktur" für die private demokratische Parteiveranstaltung der „jüdischen Frauen Groß-Berlins" „entliehen" hat (neben anderen Porzellanen), auf meine Kleine Anfrage gab, ist so lehrreich, daß sie der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden darf. Sie lautet:

Antwort auf die Kleine Anfrage der Abg. Stock, Wiegerhaus usw.

Der preußische Minister für Handel und Gewerbe.

Berlin, den 29. Juli 1926.
Eingegangen 1. Aug. 26.

An den Herrn Präsidenten
des Landtags.

Betr. das von der Staatlichen Porzellanmanufaktur dem Herrn Ministerpräsidenten verkaufte Tafelservice:

Frau Ministerpräsident Braun kaufte, veranlaßt durch mehrere ihr zugegangene allgemeine Angebote persönlich am 4. Februar 1924 bei der Staatlichen Porzellanmanufaktur ein ihr dort empfohlenes Tafelservice, das nach Bemalung sofort geliefert werden sollte. Der Kaufpreis wurde auf Grund der von der Staatlichen Porzellanmanufaktur am 4. Februar 1924 ausgestellten Rechnung am 8. Februar 1924 bezahlt. Einige Wochen später erfolgte seitens der Porzellanmanufaktur die Übersendung einer neuen Rechnungsaufstellung, in der die Mitteilung enthalten war, daß 12,65 Mk. nachzuzahlen seien. Auch dieser Betrag wurde, ohne daß seitens

des Herrn Ministerpräsidenten oder seiner Angehörigen eine genauere Aufklärung des Tatbestandes veranlaßt wurde, am 18. März 1924 bezahlt. Nach geraumer Zeit, während welcher die Angelegenheit seitens des Herrn Ministerpräsidenten und seiner Angehörigen unbeachtet gelassen wurde, ließ der Herr Ministerpräsident das inzwischen bemalte Tafelservice nach Bezahlung der Bemalung Anfang 1925 in seine Wohnung schaffen. Hier wurden verschiedene Mängel des Porzellans sichtbar. Das Service wurde nicht benutzt und ist auch bis zur Rückgabe nie benutzt worden.

Aus Anlaß des Eingangs eines neuen allgemeinen Kaufangebots der Porzellanmanufaktur im Februar 1926 — inzwischen hatten im Juni 1924 die bekannten Landtagsverhandlungen bei der Beratung des Haushalts der Porzellanmanufaktur stattgefunden — lehnte der Herr Ministerpräsident es ab, in weitere geschäftliche Beziehungen zur Porzellanmanufaktur zu treten, solange nicht das angeblich zu billig gekaufte Porzellan-Service gegen Erstattung des Kaufpreises zurückgenommen sei, da er keine Lust habe, sich den Vorwurf, vom Staat zu billig gekauft zu haben, länger gefallen zu lassen.

Dies gab dem Direktor Dr. Moufang nach voraufgegangener mündlicher Erörterung der Angelegenheit Anlaß, den in der Kleinen Anfrage abgedruckten Brief vom 16. April 1926 an den Herrn Ministerpräsidenten zu richten. Demnächst ist die Zurücknahme des Services und die Rückzahlung des Betrages, wie in der Kleinen Anfrage angegeben, erfolgt.

Ein Anlaß, diese private Angelegenheit vor dem Hauptausschuß zu Erörterung zu bringen, lag für den Herrn Ministerpräsidenten nicht vor.

In Vertretung:
gez. Dönhoff.

Aus dieser eigentümlichen Antwort, in der der Herr Ministerpräsident der Manufaktur gegenüber je nach Bedürfnis bald als Ministerpräsident, bald als Privatmann auftritt, geht ganz klar hervor, daß der Beamte der Manufaktur, der mir mündlich und schriftlich im Auftrage der Direktion Informationen gab, voll und ganz das Richtige getroffen hat, wenn er die „entschädigungslose Rücknahme" des Braunschen Tafelservices durch Herrn Dr. Moufang als „Selbstverständlichkeit" im Interesse der Manufaktur darstellte. „Der Herr Ministerpräsident darf doch als Auftraggeber von Staatsaufträgen nicht erzürnt werden", das war immer der dritte Satz bei unserer Unterredung. Ich glaube nicht, daß irgendein anderer Käufer der Manufaktur ein gekauftes Service nach 2 Jahren zum Selbstkostenpreis an die Manufaktur zurückgeben darf. Sehr seltsam aber ist die Versicherung des Herrn Ministerpräsidenten bezw. der Privatkäuferin, Frau Braun, das Service sei während der 2 Jahre nicht benutzt worden. Als die „Mängel" sich herausstellten, hätte man diese sofort nach Empfang rügen müssen. .... [hier sind verschiedene Worte von uns gestrichen].

Handelsminister Schreiber behauptete im Hauptausschuß und in seinem Leibblatt, der demokratischen „B. Z. Am Mittag", daß die 125 Tassen, die von der Manufaktur für die demokratisch-jüdischen Frauen Groß-Berlins zu einem schwarz-rot-gelben Tee entliehen waren, unbenutzt an die Manufaktur zurückgegeben worden seien, obgleich der Tee stattgefunden hat. Ebenso bestritt Herr Schreiber, daß die von Juden und Judengenossen benutzten Porzellane als neu verkauft worden wären. Dabei steht fest, daß erst nach meinem Artikel in der „Deutschen Zeitung" am folgenden Tage eine Verfügung des Herrn Dr. Moufang herauskam, die einen besonderen Ausleihefonds von Porzellanen sicherstellte.

Herr Ministerpräsident Braun will sich den Vorwurf, vom Staate zu billig gekauft zu haben, nicht länger gefallen lassen. Was tut er, um diesen Vorwurf zu entkräften: Er kauft noch billiger, denn für ein 2 Jahre in seinem Besitz befindliches Service bekommt er den „vollen Einkaufspreis" zurück.

Ja, die rote Logik ist nicht so einfach.

Während die Arbeiter der Manufaktur auf die Straße gesetzt werden, und die 21 Maler trotz des Landtagsbeschlusses noch heute nicht wieder eingestellt worden sind, gibt Herr Moufang in sei-

nem Palais für die roten „Kunstsachverständigen" Feste und macht sich und der Manufaktur Sorgen und Ausgaben, wie er den „erzürnten Auftraggeber von Staatsaufträgen" durch besonderes Entgegenkommen gnädig stimmen kann.

Das ganze nennt man: Soziale Republik."

Auch die D. Z. in Nr. 230 und 236/26 stellt in dieser Angelegenheit einige Fragen (s. Moufang und Siering).

Unter „Proletarische Villenbesitzer" schreibt die „Wahrheit" Nr. 52/25:

„Baut sich da unser roter preußischer Ministerpräsident in dem Berliner Vorort Zehlendorf eine Villa, um später dort in Frieden seinen Kohl pflanzen zu können. Aber nein; wie der Preußische Pressedienst verbreitet, ist es gar keine Villa, sondern nur ein bescheidenes Landhäuschen von 5 Zimmern. Bisher hat man Zehlendorf für einen der vornehmsten westlichen Villenvororte gehalten, und wenn man sich die Einwohnerliste ansieht, kommt man nicht gerade zu anderer Ansicht. Nun wird man aber durch den „Vorwärts" eines besseren belehrt; der behauptet nämlich, daß dieser Vorort Berlins „vornehmlich von Angehörigen des Mittelstandes bewohnt" wird. Na also. Braun geht unter die Bourgeoisie ...

... wünschen, prominenter „Vertreter des verelendeten Proletariats" zu sein. Es lohnt sich."

Unter der Spitzmarke „Der musikalische Ministerpräsident" schreibt der „DBw." Nr. 31 vom August 27:

„Ein Berliner Musikhaus zeigt mit Stolz das folgende Schreiben des preußischen Staatsministerium vor:
Preußisches Staatsministerium.
Ministerialverwaltungs-Direktor.

Berlin W. 8, den 17. Januar 1927
Wilhelmstr. 63.

Fernruf 8990, 184, 185 (Zentrum).

Auf Ihr gefälliges Schreiben vom 8. Dezember v. J. bestätige ich Ihnen dankend den Eingang Ihres für das Staatsministerium (Wohnung des Herrn Ministerpräsidenten) bestellten .... Grammophons 868 nebst Platten und sonstigem Zubehör. Das gelieferte Instrument hat sowohl durch seine geschmackvolle Ausstattung wie auch bei der Benutzung durch seinen angenehmen Ton und sein sicheres Funktionieren Beifall gefunden.

Pfeiffer.

Schön, daß auch am neuen preußischen Hofe die edle Frau Musika zu Ehren kommt. Wenn auch durch ein Grammophon.

Aber 1. Warum bestellt Herr Otto Braun sich nicht selber ein Grammophon, sondern läßt es durch das Staatsministerium bestellen?

2. Wer hat das Grammophon bezahlt?

3. Bei welchen Staatsakten tritt das Grammophon in Tätigkeit?

4. Was geschieht mit dem Grammophon, wenn der demnächstige Nachfolger des Herrn Otto Braun das Flötenblasen oder die große Trommel bevorzugt."

Über Braun als Nimrod schreibt der „DBw." Nr. 10 vom 8/3 1928:

„...... wie der sozialdemokratische „Volksstaat" im Februar 1927 bezeugte, indem er schrieb: „Merkwürdigerweise hat die linkssozialistische Presse ihren Lesern bis zum heutigen Tage verschwiegen, daß ihr Genosse Braun sich wahrhaftig auch nicht schlecht aufs Böckeschießen versteht, ja daß er zuweilen sich sogar der Mühe unterzieht, zu diesem Zweck zwölfstündige Eisenbahnfahrten zu unternehmen."

Es ist ja immerhin eine merkwürdige Tätigkeit für einen sozialdemokratischen Arbeiterführer, so viel der kostbaren Zeit zu opfern, nur um Böcke zu schießen, und die sozialistischen Arbeiter dürften höchst erstaunt sein darüber. Die Sozialdemokraten aber haben früher den Besitzenden das Recht, auf die Jagd zu gehen, stets bestritten.

Da hat nun der „Tag" ein recht lesbares Feuilleton gebracht, das die harmlose Überschrift trug: „Im Jagdrevier der Schorfheide" und das ohne jeden politischen Hintergrund Erinnerungen an die Jäger der Reviere von Hubertusstock brachte.

Der „Tag" schreibt hierzu:

Während z. B. bei dem Reichspräsidenten von Hindenburg und besonders auch dem verstorbenen Reichspräsidenten Ebert jagdliche Umsicht und Bega-

bung des passionierten Weidmanns hervorgehoben wurden, bringt der Artikel über den Jäger Dr. Braun folgende Charakterisierung, die wir wiederholen, weil wir in ihr auch heute beim besten Willen keine Beleidigung sehen:

„Dem Nimrod Braun, der gern mit den Allüren des Grandseigneurs auftritt, sitzt der Finger ziemlich locker am Abzug. Was ihm vor die Flinte kommt, knallt er nieder, auf seine Treffsicherheit tut er sich viel zugute. Der echte Jägermann freilich liebt diesen Schießeifer nicht und geht mit dem Wildbestande schonender um."

Diese Stelle soll nun gegen den § 8, 1 des Republikschutzgesetzes verstoßen.

§ 8, 1 lautet: „Mit Gefängnis bis zu fünf Jahren, neben dem auf Geldstrafe bis zu einer Million Mark erkannt werden kann, wird bestraft,

1. wer öffentlich oder in einer Versammlung die verfassungsmäßig festgestellte republik. Staatsform des Reiches oder eines Landes beschimpft oder dadurch herabwürdigt, daß er Mitglieder der republik. Regierung des Reiches oder eines Landes beschimpft oder verleumdet . . ."

Der Redakteur soll durch den hier zitierten Absatz gegen den genannten Paragraphen verstoßen haben, weil nach der Begründung der Anzeige diese Sätze den Vorwurf der Aasjägerei gegen den preußischen Ministerpräsidenten enthalten, der „kraft seines Amtes zu jagen befugt" sei. Dieser Vorwurf habe aber auch für jeden Privatjäger den Abbruch der persönlichen Beziehungen seitens anderer Jäger und die amtliche Entziehung des Jagdscheines zur Folge.

Dr. h. c. Otto Braun hat selber persönliche Strafanzeige wegen Beleidigung erstattet.

Mit Recht schreibt der „Tag":

„Wir gestehen, daß wir den Eröffnungen des Beamten der politischen Polizei geradezu fassungslos gegenüberstanden, denn eine derartige Auslegung des Paragraphen 8, 1 des Republikschutzgesetzes eröffnet geradezu ungeahnte Möglichkeiten. Das Autofahren, das Schwimmen, das Skatspielen, vielleicht auch der Denksport der durch dieses Gesetz geschützten Persönlichkeiten sind also nunmehr jeder Kritik enthoben.

Daß mit dem Amt des preußischen Ministerpräsidenten gleichzeitig die Verleihung der sportlichen Begabung zur Jägerei verbunden war, entzog sich bisher unserer Kenntnis."

Ja, es wird alle Tage schöner! Ob Genosse Braun auch reitet, wissen wir nicht, aber es gibt hochgekommene Genossen, die auf ihren Vollblütern (die merkwürdig an Polizeipferde erinnern) durch den Morgensonnenschein traben. Wenn nun einer schriebe, daß die ehemaligen Töpfergesellen und ihre Damen nicht nach Vorschrift reiten könnten und die Pferde zuschanden ritten, so könnte er wohl auch in die Maschen des Republikschutzgesetzes geraten? Wir, die wir jahrzehntelang die Lehre des Sozialismus aus ehrlichster Überzeugung verfochten haben, wir reiben uns jeden Tag die Augen und fragen uns, ob wir wachen oder träumen. Wir können es immer noch nicht fassen, daß das dieselben Genossen sein sollen, die wir einstmals den Sozialismus haben verkünden hören. Nie hätten wir es für möglich gehalten, daß wir einmal so etwas erleben würden!" — Vgl. auch Stahlhelm Nr. 45 vom 4/11 28.

Vor Gericht sagte der Angeklagte von Medem u. a.: „Zur Zeit, als der Kaiser noch in der Schorfheide jagte, wurde das Gatter aus seiner Privatschatulle bezahlt, ebenso die Wildfütterung aus der Hofjagdkammer. Heute steht zwar das Gatter noch, aber die Steuerzahler haben die angenehme Pflicht, es zu erhalten, damit der Herr Ministerpräsident Braun dort ungestört jagen kann. Gatter aber können sich nur ausgesprochene Grandseigneurs halten, wie z. B. der Herzog von Ratibor, der verstorbene Großherzog von Weimar usw. Und diese Herren bezahlten aus eigener Tasche. Soweit die Sache mit dem „Grandseigneur"." (DBw. Nr. 44 vom 1/11 28.)

Ferner schreibt der „DBw." Nr. 43 vom 25/10 28: „Otto Braun, Dr. h. c., Preußens hoher Ministerpräsident, klagt wieder einmal.

. . . Weil aber die Amnestie den Verfasser „begnadigte", wiederholte der „Tag" die Behauptung, über das un-

weidmännische Verhalten Brauns, um in politischen Interessen öffentlich die Verwendungsmöglichkeiten des Republikschutzgesetzes festzustellen. Und dabei erstattete der Chefredakteur des „Tag", Frhr. von Medem, gegen Braun Anklage auf Grund eben desselben Republikschutzgesetzes, weil Herr Braun das Verhalten des nationalen Verkehrsministers Dr. h. c. Koch als „dumm und läppisch" bezeichnet hat.

Wundert man sich, daß die Staatsanwaltschaft diesmal davon absah, das Republikschutzgesetz zu bemühen?

Aber Frhr. von Medem mußte vor den Kadi, wegen persönlicher Beleidigung des Jagdherrn Genossen Braun."

DVw. verbreitet sich dann des längeren über den Ausführungen des Verteidigers, Dr. Ehlers und fährt fort:

„Jeder Sport hat seine feststehenden Regeln, die diktiert werden durch eine allgemein anerkannte „fairneß" —, und solche Regeln, geschriebene und ungeschriebene Gesetze, gibt es auch bei der Jagd, denn der Jäger soll ja den Rehbock, der ihm vor die Flinte kommt, nicht bloß abknallen, sondern soll ihn auch hegen, sonst wird aus dem Jäger ein — Schießer.

So meint Herr Dr. Ehlers. Und Dr. Landsberg, des preußischen Ministerpräsidenten „Kronanwalt", muß zugestehen, daß der neue Jagdherr Otto Braun einen Rehbock in der Schonzeit abgeknallt hat!

Das Gericht aber will Beweise. Natürlich will der „Tag" keinen Mann der „grünen Farbe" hier als Zeugen aufmarschieren lassen und ihn damit ausliefern. Ob nicht Braun aber gleich per Auto zu Gericht kommen könne? Landsberg ist sehr indigniert: „Lassen Sie doch das Auto!"

Der Termin muß vertagt werden. Das Ergebnis dieses Termins ist aber, daß der vom neuen Jagdherrn Dr. h. c. Genossen Otto Braun während der Schonzeit im Hochwildgatter geschossene Rehbock in der Geschichte der ganzen deutschen Jägerei leben wird.

Und schließlich stellt Herr Dr. Ehlers Beweisanträge:

1. Der preußische Ministerpräsident Braun mußte wegen seiner wiederholten unweidmännischen jagdlichen Betätigung in dem Jagdrevier Schorfheide und des von ihm und seinen Jagdgästen angerichteten Schadens im Wildbestand von einem preußischen Forstbeamten grundsätzlich über die Pflichten einer weidmännischen Jagdbetätigung und Wildhege zur Rede gestellt und belehrt werden.

2. Der preußische Ministerpräsident Braun hat, obwohl auf das Unweidmännische seines Handelns hingewiesen, Wild geschossen, welches Schonzeit hatte...."

Die „Wahrheit" Nr. 39 vom 29/9 28 schreibt folgendes: „Jagdschloß Hubertusstock. Sein Förster bei der Petroleumlampe.

Das Jagdschloß Hubertusstock, das einsam in der weiten Schorfheide liegt, wird zurzeit einer umfassenden Erneuerung unterzogen. Launig plaudert darüber die „Potsdamer Tageszeitung": „Sechs Jahrzehnte hat es preußischen Königen gedient, jetzt benutzen es die biederen, anspruchslosen Männer aus dem Volke, die preußischen Minister. Für sie, die alles bescheiden nehmen, wie es kommt, und die den Glanz des ehemaligen Hofes tiefinnerlich verabscheuen, baut man jetzt allerlei moderne Anlagen, wie Zentralheizung, elektrisches Licht und ähnliche Bequemlichkeiten. Man gönnt es den Männern, die bescheiden mit den anderen Proletariern Tür an Tür wohnen, die ängstlich bemüht sind, sich in nichts von ihren Arbeiter-Genossen zu unterscheiden.

In der Nähe des Jagdschlosses aber liegt ein Forsthaus. Im Forsthause wohnt, wie kann es anders sein, ein Förster. Nähert man sich abends seinem Hause, dann leuchtet im Fenster der trauliche Schein einer Lampe. Einer Petroleumlampe.

Der Förster im Forsthause hatte vor einiger Zeit um Einrichtung elektrischer Beleuchtung gebeten. Abgewiesen wegen zu hohen Kostenaufwandes. Im Jagdschloß Hubertusstock wird eine kostspielige elektrische Anlage geschaffen."

„Fr." Nr. 39 vom 27/9 28: „Kaukehmen (Ostpreußen), 14. September. In der Oberförsterei Tawellningken ist in diesem Jahre der Abschuß von drei

Schauflern und zwei Stangenhirschen genehmigt. Erstere werden vom sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Braun, dem Oberlandforstmeister und Landforstmeister, letztere von den Förstern Weber und Quednau erlegt werden. Der Oberlandforstmeister hat bereits am Sonnabend im Kastaune-Revier seinen kapitalen Achtzehnender zur Strecke gebracht. Dem Ministerpräsidenten war am Sonnabend und Sonntag in Pait, wohin er per Auto gefahren war, das Glück noch nicht hold, er wird deshalb nochmals das Elchrevier aufsuchen."

Über den Fall Weißmann- (sd) Gutjahr berichten DVw. 2/26, Stahlhelm 2/26, Fr. 2/26. Wir folgen letzterem, der unter der Überschrift: „Hört, Ihr Völker, die Skandale!" folgendes schreibt:

„Im Februar 1925 brachte der Abg. Kenkel im Barmat-Untersuchungsausschuß zur Sprache, daß einzelne Personen oder Firmen, von denen allgemein in Berlin bekannt ist, daß sie als Kaufleute keinen guten Ruf genossen, im Jahre 1919 unter Umgehung oder Außerachtlassung der bestehenden Vorschriften durch Vermittlung oder Befürwortung höchster Staats- und Reichsbeamten die Genehmigung zur Ein- und Ausfuhr großer Posten von Gegenständen des täglichen Bedarfs erhalten haben. Ein Zeuge, der Ministerialdirektor Dr. Falck, beantwortete eine dahingehende Frage, daß es sich hier um Mitglieder der Familie Sklarz handele. Eine nähere Aufklärung dieses Falles war im Barmatausschuß nicht möglich. Daraufhin unternahm der Abg. Kenkel Ermittelungen auf eigene Faust und stellte fest, daß Ende des Jahres 1919 und Anfang 1920 bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts I in Berlin verschiedene Strafsachen gegen die Brüder Sklarz anhängig gemacht waren wegen Preistreiberei, Betrug, Unterschlagung, Beamtenbestechung usw. Die Sache war dem Staatsanwaltschaftsrat Dr. Gutjahr zur Bearbeitung übergeben worden. Die Untersuchung schritt rüstig vorwärts, bis sich herausstellte, daß auch der Kaufmann Fritz Henk, ein Schwiegersohn Philipp Scheidemanns (sd), als Mitangeklagter in die Sache hineingezogen werden müßte, und daß ferner eine Anzahl sozialdemokratischer Größen als Zeugen würden erscheinen müssen. Nun setzte von „oben her" ein Widerstand gegen den Staatsanwalt ein, und im besonderen wurde der Versuch gemacht, ihn im guten oder bösen aus seinem Amte zu entfernen. Schließlich beschwerten sich die Brüder Sklarz bei dem Justizminister Dr. am Zehnhoff über zu große Strenge des Staatsanwalts, und gegen diesen wurde daraufhin ein Disziplinarverfahren eingeleitet, das im November 1920 mit der glänzenden Freisprechung des Dr. Gutjahr seinen Abschluß fand. Nachdem dann aber Gutjahr an das Reichsgericht nach Leipzig versetzt worden war, wurde das Verfahren gegen die Brüder Sklarz und deren Mitangeschuldigte niedergeschlagen.

In dem Disziplinarverfahren hatte Staatsanwaltschaftsrat Dr. Gutjahr ausgesagt, daß von den verschiedensten Seiten der Versuch gemacht worden sei, ihn an der pflichtmäßigen Durchführung des Strafverfahrens zu hindern: u. a. hätte der damalige Staatskommissar für die öffentliche Sicherheit, Dr. Weißmann (sd), ihm ein nicht mißzuverstehendes Angebot gemacht, indem er gesagt habe: „Lieber Gutjahr, was meinen Sie, wenn ich dem Sklarz sagen würde, geben Sie dem Gutjahr 3 Millionen, dann faßt er sämtliche Protokolle so, daß nichts dabei herauskommt." Außerdem soll nach Dr. Gutjahrs Behauptung Dr. Weißmann ihn gedrängt haben, das Verfahren bis zu einem bestimmten kurzfristigen Termin zu erledigen, was gleichbedeutend mit der Einstellung des Verfahrens gewesen wäre.

Nachdem der Abg. Kenkel unter wörtlicher Wiedergabe der hauptsächlichsten Stellen des Disziplinarurteils diese Dinge an die Öffentlichkeit gebracht hatte, meldete ein Berliner Mittagsblatt, das preußische Staatsministerium hätte beraten, wie man gegen den Abg. Kenkel vorgehen könne. Es wurde dann aber bekannt, daß der Ministerpräsident Braun von einer Klageerhebung Abstand nehmen würde. Die Angelegenheit kam deshalb einige Wochen später im

Preußischen Landtage beim Justizetat zur Sprache, wo die Abg. Justizrat Lüdicke (Deutschnat.) und Landgerichtsdirektor Eichhoff (D. Vpt.) energisch Aufklärung vom Staatsministerium verlangten.

Darauf erschien am nächsten Tage, am 22. Oktober, Staatssekretär Dr. Weißmann im Landtag und erklärte, die ihm gemachten Vorwürfe seien so „unsinnig", daß er sich nicht einmal seine Ferienruhe habe stören lassen. Gegen den Dr. Gutjahr könne er aber nicht vorgehen, weil diesem der § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zur Seite stünde. Sofort antwortete ihm in einer eindrucksvollen Erklärung der Abg. Kenkel (Dnat.), daß Dr. Weißmann die Sache auf ein falsches Gleis schiebe, denn nicht den Dr. Gutjahr, sondern ihn, den Abg. Kenkel, müsse er verklagen. Und er, der Abgeordnete, wolle seine Immunität für diesen Fall aufheben lassen; im übrigen könne ja Dr. Weißmann sofort gegen den verantwortlichen Redakteur der „Börsen-Zeitung" vorgehen.

Nachdem inzwischen fast acht Wochen vergangen waren, ohne daß das preußische Staatsministerium sich in dieser Angelegenheit gerührt hatte, sandte der Abgeordnete Kenkel am 17. Dezember 1925 folgenden Einschreibebrief an den preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun:

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident!

Es ist Ihnen bekannt, daß ich gegen den Staatssekretär Herrn Dr. Weißmann im September d. J. in der „Berliner Börsen-Zeitung" schwere Vorwürfe gerichtet habe, die dann Gegenstand einer Erörterung im Preußischen Landtag geworden sind.

In der 85. Sitzung am 22. Oktober d. J. hat der Herr Staatssekretär eine Erklärung abgegeben, gegen die — weil ich ihren Inhalt für nicht glaubhaft hielt — ich mich am Schluß der Sitzung wenden mußte. Und je mehr ich in der Zwischenzeit mich mit dieser Sache zu befassen noch Gelegenheit hatte, um so mehr ist es mir zur Gewißheit geworden, daß die dem Landtag vorgetragenen Angaben des Herrn Staatssekretärs im wesentlichen der Wahrheit nicht entsprechen.

Nach meiner Erklärung vom 22. Oktober hätte ich aber als ganz selbstverständlich annehmen dürfen, daß von Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, als dem Vorgesetzten des Herrn Dr. Weißmann, oder von diesem selbst gegen mich oder den verantwortlichen Redakteur der „Berliner Börsen-Zeitung" wegen der in dieser Zeitung dem Herrn Dr. Weißmann gemachten Vorwürfe Strafantrag erhoben werden würde. Nach meinen Erkundigungen ist das bisher nicht geschehen.

Da es aber m. E. im Interesse der Staatsregierung liegt, daß diese Dinge eine einwandfreie Klarstellung erfahren, so möchte ich ein letztes Mittel nicht unversucht lassen, um die Möglichkeit einer gerichtlichen Verhandlung zu erreichen. Deshalb erlaube ich mir, Ihnen und dem Herrn Staatssekretär (dem ich eine Abschrift dieses Briefes zur Kenntnisnahme übersende) die Erledigung der Angelegenheit ins Gedächtnis zu rufen, indem ich ganz ergebenst darauf aufmerksam mache, daß am 22. d. M. die Strafantragsfrist abläuft.

Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung, wenn ich zeichne als Ihr ganz ergebenster

gez. Eduard Kenkel.

Was darauf geschehen ist, lieber Leser? Ob der ungemütliche Kenkel schon sitzt? Sachte, sachte! Dem Kenkel werden sie nichts tun. Aber trotzdem ist etwas geschehen. Der preußische Ministerpräsident Otto Braun hat seinen erheblichen Leistungen auf dem Gebiete der Standhaftigkeit — er blieb Ministerpräsident, obwohl man ihn nicht wollte — ein neues schönes Stück hinzugefügt. Er hat irgendwo im „Berliner Tageblatt", wo's nicht so auffällt, mit wenigen Sätzen mitteilen lassen, er wolle auf den Brief nicht antworten. Herr Weißmann aber hat vergeblich versucht, sich eines nationalen Schriftleiters zu bedienen, um bei Herrn Kenkel zu vermitteln, was natürlich vorbeigelungen ist. Im roten Blätterwalde aber herrscht heftiges Schweigen."

D. Ztg. 262 vom 6/11 28 bringt unter der Spitzmarke: „Der ewig beleidigte Braun" die Nachricht, daß Braun schon wieder einen Walter Nestler verklagt habe, weil er am Schlusse einer Notiz über eine Beleidigungsklage Brauns die Worte gebraucht hatte: „ganz so klagewütig, wie manche roten Bonzen sei die sächsische Regierung nicht". Dadurch fühlte sich B. getroffen und stellte Strafantrag.

Über einen weiteren Prozeß berichtet „Der Deutsche Vorwärts" Nr. 12/1928:

Prozeß wegen Beleidigung des Ministerpräsidenten Braun, in dem der Verleger Kopsch, der Buchdruckereibesitzer Bake, Pyritz, der Herausgeber des „Deutschen Vorwärts", Emil Unger, und der Leipziger Buchhändler Kramer angeklagt waren, beziehungsweise Berufung eingelegt hatten wie Herr Kopsch, der in der Vorinstanz zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden war.

Da ist Herr Braun, der angeblich Beleidigte, der sich dem Verfahren als Nebenkläger angeschlossen hatte. Braun hatte in seiner Partei eine scharfe Klinge geführt, er hat nie einen Gegner geschont. Braun hat selbst erlebt, wie leicht ein politisch tätiger Mensch, der für seine Ideen zu kämpfen gewöhnt ist, sich in den Schlingen des Strafgesetzbuches verfangen kann. Herr Braun hat um die Jahrhundertwende wochenlang vor dem Gericht in Königsberg gestanden unter schwersten Beschuldigungen, und zwar der des Hochverrats, der Geheimbündelei sowie geringerer Delikte. Nur der Mangel an Beweisen hat ihn davor geschützt, auf Jahre hinaus die Pension des alten preußischen Staates beziehen zu müssen. Braun scheint jene Zeiten vergessen zu haben. Heute macht er gegen seine Widersacher alle Mittel der Staatsgewalt und der Strafjustiz mobil, wenn sie an seinen Maßnahmen Kritik üben.

Braun konnte dieser Verhandlung nicht beiwohnen, weil er noch einen anderen Prozeß gegen einen anderen seiner Gegner laufen hat, den er an diesem Tage wahrnahm. Doch er war würdig vertreten durch den Herrn Landsberg (sd).

Es wurde verhandelt in der Angelegenheit der bekannten Broschüre: „Herr Ministerpräsident Braun: Wer ist Oppenheimer?" Diese Schrift behandelt den Komplex von Reden und Vorgängen, auf dem die — sagen wir: Überweisung des ehemals königlich preußischen Remontegutes Bärenklau an den Frankfurter Juden Oppenheimer sich abgespielt hat...

Der nächste Zeuge ist der Schriftsteller Arno Franke.

Ihm sei es im vorliegenden Falle nur auf die Aufklärung des Rätsels Bärenklau angekommen, auf dem heute eine Wirtschaft herrsche, die das allgemeine Interesse verdiene. Trotzdem sich das Gut seit etwa sieben Jahren im Besitze einer sogenannten Siedlungsgesellschaft unter Führung Oppenheimers befinde, sei von einer Siedlung kaum noch die Rede. Der Verdacht sei allgemein, daß Bärenklau zu einem Spekulationsobjekt werde. Der Vertreter des Nebenklägers Braun (Braun war preußischer Landwirtschaftsminister, als Bärenklau dem Oppenheimer überantwortet wurde) will von dem Zeugen wissen, von wem das Material stamme, das die Unterlagen zu seiner Schrift gebildet hat. Der Zeuge lehnt jeden Hinweis auf seine Informationsquelle ab. Er ist außerordentlich erstaunt darüber, daß man die von der Verteidigung genannten Siedler und Gutsarbeiter von Bärenklau nicht geladen habe. Er wird häufig vom Vorsitzenden unterbrochen, wenn er auf die merkwürdigen Dinge, die die Veranlassung für das Erscheinen der Schrift gebildet haben, eingehen will.

Zeuge Güterdirektor Salomon Dyck, der in Berlin am Kurfürstendamm wohnt und von hier aus den Betrieb überwacht, weiß eigentlich über die Verhältnisse auf Bärenklau gar nichts. (Das Gut ist, wie es heißt, für 5 Goldmark in den Besitz der Siedlungsgenossenschaft übergegangen.) Nach den Aussagen Salomon Dycks sind später erhebliche Zuschüsse herbeigeschafft worden, weil der Betrieb dieses Gutes nicht rentierte. (Dabei ist es schuldenfrei und besteht aus Boden mit erster und zweiter Bonität; die Wirtschaftsgebäude befinden sich aus der Zeit der Remontewirtschaft in erstklassiger Verfassung!)

Der Staatsanwalt rügte ausführlich, daß die Broschüre von antisemitischen Tendenzen beherrscht werde. Der Sozialdemokratie werde der Vorwurf gemacht, daß sie sich zu dem wucherischen, jüdischen Kapitalistenvolke in eine kompromittierende Abhängigkeit begeben habe, wie durch den Barmat-Skandal bewiesen werde. Dann werde das Wort des Sozialdemokraten Liebmann auf dem Parteitage zu Heidelberg zitiert: „Vor dem Kriege wären Genossen, die nicht die notwendige Distanz zu Schiebern wie Barmat gehalten hätten, im selben Augenblick erledigt gewesen!" Dann wäre die ganze Schuld an den augenblicklich in Deutschland herrschenden ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen der jüdischen Hochfinanz zugeschoben worden, und in Verbindung damit werde Herrn Braun nachgesagt, daß er von Oppenheimer vier Millionen Mark angenommen habe. Damit habe er sich zu der besagten jüdischen Hochfinanz in eine Abhängigkeit begeben, von der schließlich gesagt werde, daß sie Braun zur Bekleidung eines Staatsamtes in einem deutschen Lande ungeeignet mache. Wie lange nach dem Aufzeigen dieser Verbindung Braun noch Ministerpräsident bleibe oder bleiben könne, sei lediglich eine Frage der politischen Moral. Nun liege ja ein offizielles Protokoll vor, das Braun die Äußerung machen lasse, er habe vier Millionen Mark aufgetrieben durch Oppenheimer. Aber Braun habe bestritten, diese Äußerung getan zu haben. Wenn auch sonst allgemein die Übung herrsche, daß Protokolle, die solche schwerwiegenden Dinge enthielten, vor der Drucklegung den beteiligten Rednern zur Durchsicht vorgelegt würden, so scheine man in diesem Falle diesen Grundsatz nicht beachtet zu haben. Wenn Braun dem Oppenheimer das Staatsgut Bärenklau für Siedlungsexperimente zur Verfügung gestellt habe, so sei dagegen nichts einzuwenden. Wenn die Angeklagten den Einwand erhoben hätten, daß sie als preußische Staatsbürger in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt hätten, wenn dies besonders der Angeklagte Kopsch für sich in Anspruch genommen habe, da er als Bürger und Steuerzahler es sich nicht untätig mit anzusehen brauche, wenn Staatseigentum Privatleuten zur Verfügung gestellt werde, so könne dies nicht durchschlagen. Das „Staatsoberhaupt" müsse geschützt werden.

Der Vertreter des Nebenklägers, Landsberg, hielt eine Anklagerede, die die des Staatsanwalts in den Schatten stellte. Wenn man ihn so anhörte, so hätte man annehmen müssen, daß es Zeit seines Lebens sein Beruf gewesen sei, für schwere Bestrafung von Pressesündern einzutreten. Es war die Manier von Provinzanwälten letzter Garnitur, die er anwandte: sein Mandant ist der Unschuldige, kein Kind, kein Engel ist so rein! Dagegen gibt es kein schlimmeres Verbrechen, als diesen Mandanten etwas nachzusagen, — was in einem offiziellen Protokoll steht! Wie würden Richter und Staatsanwälte, denen Landsberg früher die Angeklagten aus den Klauen zu reißen versuchte, gestaunt haben, wenn sie diese Rede gehört hätten! Heute ist dieser Anwalt Brauns der Ansicht, daß gar nicht scharf genug vorgegangen werden kann, wenn es gegen die Opposition geht. Heute scheut er sich nicht, die Bestrafung eines Druckers, die Bestrafung von Buchhändlern zu verlangen, obwohl er ganz genau weiß, daß ein Inhaber einer Druckerei gar nicht alle Manuskripte, die in seiner Druckerei zu Büchern verwandelt werden, zu lesen imstande ist. Auch das ist ihm nicht fremd, daß ein Buchhändler nicht alle Bücher lesen kann, die er in seinem Laden zum Verkauf auslegt. Doch Herr Landsberg tut so, als ob ihm alle diese Dinge, mit denen er sich früher berufsmäßig beschäftigt hat, böhmische Dörfer seien. Er plädiert auf Teufel komm raus... Selbstverständlich macht er sich die Phrase vom „Staatsoberhaupt" Braun zu eigen. Das müsse geschützt werden (wie hätte früher Herr Landsberg über diese Forderung gelacht!). Das Bild Brauns stehe so hoch erhaben und strahle weithin in das Land, daß man es gegen alle Anwürfe schützen müsse. Daß wir in einem Lande der Freiheit leben, daß am 9. November das arbeitende Volk auf der ganzen Linie gesiegt habe, daß wir ein parlamenta-

risch regiertes Land seien, spiele hier gar keine Rolle. Hier gelte es, Feinde der heutigen Staatsautorität, Leute, die das staatsmännische Genie Brauns nicht anerkennen wollten, einer Bestrafung entgegenzuführen, bei der der Staat bestehen könne.

Der Vertreter der Angeklagten, Herr Rechtsanwalt Reichstags-Abgeordneter Dr. Everling, führte in einer glänzenden Rede die Dinge auf ihren wahren Wert zurück. Er fragte den Staatsanwalt, wo es geschrieben steht, daß antisemitische Gesinnung strafbar sei. Gerade der Fall Oppenheimer zeige, welche Wege das Judentum benutze, um zu seinen Zielen zu kommen. Die Siedlungspläne des Oppenheimer sind eng verknüpft mit völkisch jüdischen Zwecken (der Redner belegt dies mit unwiderleglichem Material). Die Schrift ist aus dem Bestreben eines Deutschfühlenden, die Gefahren einer fremdrassigen Führung erkennenden Mannes entstanden, auf die in dieser Führung liegenden, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Gefahren hinzuweisen. Die Angeklagten sind ehemalige Sozialdemokraten, die die Fehler ihrer Partei erkannt haben und unter Aufgabe ihrer Stellungen und all der Zukunftsaussichten, die eine jahrzehntelange Tätigkeit wie die ihrige für den Parteiangehörigen eröffnet, sich von dieser Partei getrennt haben. Sie wollen die Arbeiterbewegung in eine andere Bahn lenken, wollen vor allen Dingen die Arbeiterschaft dem Einflusse des jüdischen Fremdvolkes entziehen. Das ist ihr gutes Recht. Dafür kämpfen sie. Es ist bezeichnend, daß der Autor der Schrift, wie er sich bei seiner Vernehmung ausgedrückt hat, zahlreiche antisemitische Gesinnungsfreunde in der Sozialdemokratie hat, denen daran lag, die Oppenheimer Sache zu veröffentlichen. Der Redner verweilt in längeren Ausführungen bei der Frage, ob die Angeklagten den § 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) für sich in Anspruch nehmen könnten. Diese Frage ist zu bejahen. Mit Ausnahme des Leipziger Buchhändlers sind sie alle preußische Staatsbürger. Es kann ihnen nicht egal sein, ob preußische Staatsgüter wie Bärenklau, Güter also im Ausmaße von 3600 Morgen, in die Hände einer „Gesellschaft" übergehen, die uns nach den Resultaten und nach der Art ihrer Zusammensetzung mindestens als zweifelhaft erscheinen muß. Sollen die Staatsbürger zusehen, wie solche herrlichen Güter verwirtschaftet werden, heute, da unsere Anbaufläche schon durch die Kriegsverluste in einer Weise verkleinert ist, die die ungünstigsten Wirkungen auf unsere Handelsbilanz ausübt? Es ist eine sonderbare Stellungnahme des Staatsanwalts wie des Vertreters des Nebenklägers, daß sie, die früher so eifersüchtig über den Volksrechten gewacht haben, heute dafür eintreten, daß dem Staatsbürger verwehrt werde, sich um seine Angelegenheiten zu kümmern. Die Strafanträge, drei Monate Gefängnis für den Angeklagten Kopsch, sowie 1200 bis 1500 Mark für jeden der übrigen Angeklagten, seien einfach unerhört, und man werde nie vergessen, daß solche Anträge mit der Billigung von Sozialdemokraten gestellt werden!

Der Angeklagte Unger vergleicht in längerer Rede die Stellung des Nebenklägers und seines Vertreters Landsberg von früher und von heute. Wer früher die tausend Entschuldigungsgründe gehört hat, die Landsberg für die von ihm verteidigten Pressesünder stets in Bereitschaft hatte, kann über seine Anklagerede nur grenzenloses Erstaunen empfinden. Wie ist es möglich, daß sich über die angeblichen Beleidigungen in der Broschüre ein Mann in den höchsten Tönen entrüstet, der durch politische Beleidigungsprozesse groß geworden ist, der als Sozialdemokrat durch Prozesse ein großes Vermögen erworben hat? Ebenso erstaunt bin ich darüber, daß sich Herr Landsberg heute, da das zehnjährige Jubiläum der Republik bevorsteht, die staatsanwaltliche Darstellung des Herrn Brauns als eines „Staatsoberhauptes" zu eigen macht! Meine Herren! Wir sind heute ein souveränes Volk! Herr Landsberg, haben Sie vergessen den Grundsatz Ihrer Partei: Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt! Also: die Träger von Menschengesichtern sind sich gleich. Braun ist Beamter, ist der höchste Be-

amte in Preußen, aber er ist unter dem parlamentarischen Regime nur Beamter, wie er Krankenkassierer und beamteter Kassierer des sozialdemokratischen Parteivorstandes war!"

Die DZ. Nr. 58 vom 8/3 28 schreibt:

„Der Schützling des Herrn Braun.

.... man so alle vier Wochen von einem neuen Beleidigungsprozeß hört, den dieser Herr führt. So stand diesmal der ehemalige verantwortliche Schriftleiter des „Deutschen Tageblattes", Zwoboda, vor dem Schöffengericht zu Berlin-Mitte. In einer Beilage der genannten Zeitung war am 14. Oktober 1925 (!) dem preußischen Ministerpräsidenten der Vorwurf gemacht worden, er habe eine Wohnung verschoben, indem er an den ihm befreundeten Bürgermeister von Charlottenburg „Bettelbriefe" wegen Beschaffung einer Wohnung für einen Ausländer gerichtet habe. Der Schriftleiter wurde dafür mit 800 Mark Geldstrafe bestraft.

Im Jahre 1923 hatte Braun an den Charlottenburger Bürgermeister Hirsch folgenden Brief geschrieben:

„Lieber Hirsch, ich möchte Deine Hilfe in Anspruch nehmen. Es handelt sich um den früheren ukrainischen Hauptmann Tresminski, der die Tochter eines mir bekannten Königsberger Kaufmanns geheiratet hat. Er war in amtlicher Eigenschaft nach Berlin gekommen, kann aber nach Aufhebung der Vertretung nicht mehr nach Rußland zurückkehren. Aus politischen Gründen lege ich Wert darauf, daß er in Berlin bleibt. Es ist ihm schwer, unter den jetzigen Verhältnissen die für valutastarke Ausländer zugeschnittenen Pensionspreise zu zahlen. Ich möchte mich nicht mehr auf weitere Schreibereien mit dem Wohnungsamt einlassen und bitte Dich daher, Deinen Einfluß geltend zu machen, daß er auf die Dringlichkeitsliste kommt und eine angemessene Wohnung erhält.

Dein Braun."

Wir sind begierig, die besonderen politischen Gründe zu erfahren, die Herrn Braun zu dieser Fürsprache veranlaßt haben."

In der Kurliste des Bades Oehnhausen steht: „Frau Ministerpräsident Dr. Otto Braun nebst Begleitung, abgestiegen im Königshof."

Dazu machen die verschiedensten Zeitungen ihre Bemerkungen unter dem Stichworte: „Verelendete Massen und deren reichgewordenen Führer."

„Der Heimatdienst" Nr. 24 vom 2/12 28 bringt B's. Bild. Es zeigt rein ▼ Züge. Trotzdem schreibt, anscheinend Rasse und Religion verwechselnd, Nachrichtenblatt Nr. 3, März 28: „Keine Juden sind Reichstagspräsident Löbe und preußischer Ministerpräsident Otto Braun."

Braun, ✻Österreich, Kaffeehaus-Großgründer, Berlin. Gr: Kolosseum, Kommandantenstraße; Kronenkaffee, Kronenstraße; Piccadilly (1914 umgenannt in „Vaterland"), Potsdamer Platz; Tauentzienkaffee, Tauentzienstraße; „hat Braun eine glänzende Karriere in Berlin gemacht. Heute hat er sich zur Ruhe gesetzt. Mit diesem seinem durch seine Kaffees verdienten Geld hat Herr Braun noch Sachwerte zu schaffen verstanden. Als erst wenige daran dachten, Brillanten und andere wertvolle Sächelchen zu sammeln und aufzustapeln, tat Herr Braun dies schon. Mit Wohlbehagen hat er ganze Kästen mit solchen Kostbarkeiten gefüllt. Sorgsam hütet er heute seine Kleinodien." Wahrheit, März 23. — B. ist derselbe, wie der auf S. 828 b von einem anderen Gewährsmann bearbeitete.

Braun, Rudolf, Komponist, Wien 1914.

Braun, Siegfried, Literat, Köln Rh., schrieb im Israel. Famil. Bl. Nr. 6, 1914: „... wer gegen die Juden kämpft, der kann nur eine kleine Weile den geraden Weg gehen. Dann kommt er an die Stelle, wo er sich zu entscheiden hat, ob er sein Unrecht einsieht und Kraft genug besitzt umzukehren, oder ob er weiterwandert und die krummen Pfade der Unwahrhaftigkeit gehen will."

Braun, Wilhelm & Co., München, Theatinerstr. 47. Maßgeschäft für vornehme Herrenkleidung. Langjähriger Herrenschneider der ▼K. C. Verbindung „Licaria". K. C. Blätter, 1/12 13.

Braun v. Fernwald?, Richard, Dr. UP (Med.) Wien. ○▼Fraenkel. SG.

Braune, Osmar, — Fränzchen Braune, geb. Hirsch. Verheiratet. Zur Zeit an Bord des Imperator, BT Juni 1914.

Braunfels, Klaviervirtuose, Komponist. E: ▼B. // △Spohr, T. des berühmten Komponisten. ○T. d. berühmten Bildhauers Adolf v. △Hildebrands // ▼. Wir haben hier den rassisch merkwürdigen Fall: Judstize ○ Jüdlingin. WM.

Braunfels, Lu., Dr. jur., #, war nach 1848 ein gesetzgeberischer Politiker, Literat, Inhaber der Frankfurter Z., Mitbegründer der Volks-Z. in Frankfurt a. M. Während er 48 mit Brusttönen die Aufhebung der Spielbanken beantragte, hatte er sich bereits 53 als Rechtskonsulent der Spielbank A.-G. in Nauheim neuorientiert, bei der dann die Aktionäre 60 all ihr Geld verloren. „Er unterstützte dieses Unternehmen, von dessen Gründung an durch sein Talent aufs eifrigste, unbeschadet seines Patriotismus und seiner Respektabilität, versteht sich," Volksfr. 20/10, 61; Scharff 71.

Braunfels, Otto, GKR., —12—0,8, span. Konsul, Frankf. M., Königsteinerstr. 65. Seniorchef d. Bank Jacob S. H. Stern, Frankfurt; AR von 12 Gesellschaften: darunter Dtsche Bank, Dtsch-Asiatische Bank, Berlin; Metallbank; A. Görz u .Co., London; Wilh. Holzmann u. Co.; Shantung-Bergbau-Ges.

Braunhart, Lehrer, Schubin, dankte in der Dtsch-Isr. Z. 1902, Nr. 8 zum 96. Geburtstage seinen Schülern „aller 3 Konfessionen" für die Glückwünsche: „... Eine

solche rege Teilnahme tat meinem Herzen wohl, und machte mich meine Leiden vergessen. Daß sich meine j. Zöglinge meiner so wohlwollend erinnerten, konnte mich nur erfreuen, aber daß auch edle, tolerante Nichtjuden mir ihre Glückwünsche und reichliche Angebinde spendeten, nahm mein ganzes Gemüt so sehr in Anspruch, daß Tränen der Rührung meinen lichtlosen Augen entrollten. Recht lobenswert zeichnet sich unsere Provinz dadurch aus, daß der verruchte Antisemitismus hier wenig Boden gefunden hat. Die Israeliten leben mit den anderen Konfessionen im Frieden und diese verabscheuen die Judenfeinde in unserem lieben dtschen Vaterlande." — Man kann bei diesem alten Herrn kaum von senilem Marasmus reden, denn so wie er sprechen schließlich alle Juden, jung oder alt."

Braunlage. In der Hamburger Woche, 1913, Nr. 30 schrieb Rudolf ▼Philipp:

„Luxusbad ist Braunlage nicht und dürfte es auch wohl niemals werden: die semitische Rasse ist hier aus mir unbekannten und unerklärlichen Gründen boykottiert. Von Lehrern und kleinen Beamten wird der Ort hauptsächlich frequentiert. Die horrende Summe von Nüchternheit und Philiströsität, die diese gar zu braven und biederen Normalmenschen ausströmen... die stumpfsinnigen, stupiden langen Gesichter der Vertreter des heiligen Bureaukratismus" usw.

Brauns, Hehler, DZ 4/1 23: „In Ruhla wurden große Metalldiebstähle aufgedeckt und acht Arbeiter verhaftet. Als Abnehmer wurde der unabhängige Stadtrat Brauns festgenommen. Der Diebsführer ist der Führer der Ruhlaer Kommunisten, Köhler."

Aussehen und Rasse Brauns WM.

Braunschweig. Judenschutz, v. 6. Dezember 1346. Nach Herzog Magnus Copialbuche im Landesarchive zu Wolfenbüttel fol. 27. Das Original ist nicht vorhanden. Gedruckt in Sudendorfs Urkundenbuch der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg II, 13.

We Magnus etc. dat we hebben entfangen de gemeynen joden to Brunswig in vnse beschermnisse (Beschirmung), dat we schullet vnde willet se ores rechten vordegedingen (in ihren Rechten fördern), nur (wo) vnde wanne on des not is, vnde willen se bij rechte beholden. In quorum evidens testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Anno MCCCXLVI in die beati Nicolai episcopi.

1905: 135 000 Einw., darunter 853 Isr. DsBl 10/6 05: „Gebr. Alsberg; Adolf Frank; Rudolf Karstadt; B. Kloppe u. Co.; Hermann Liebau wollten sich der Warenhaussteuer entziehen und bestritten, Warenhäuser zu sein. Die Verteidiger Liebmann, Silberschmidt, Jasper usw. gingen soweit, die Vorbildung des Sachverständigen Dr. Kanter, Assistenten bei der Handelskammer, anzuzweifeln."

1912: In der Allgemeinen Städt. Bibliothek liegen u. a. 3 Rabbiblätter aus: Ost und West; Liberales Judentum und noch eins. „Hammer" und „Staatsbürgerzeitung" wurden dagegen von Freunden der völkischen Sache vergebens verlangt. DsBl 11/6 1913: „Die j. Gemeinde überreichte dem Prinzen Ernst August und seiner Gemahlin eine „vornehm ausgestattete Glückwunschadresse", deren Mappe in „Schweinsleder" gebunden war. Wir glauben nicht, daß die Juden sich auf solche Art einen Witz machen wollten. Sie haben wohl nur daran gedacht, daß früher Juden vor Gericht, wenn sie schwören sollten, auf eine Schweinshaut treten mußten, wenn man ihrem Schwur glauben sollte. So dient die schweinslederne Mappe zur Bekräftigung der in der Adresse gemachten Zusicherungen."

Statistik. 1. Recht und Verwaltung: Aronheim, A., Dr. 0 1874 —; Aronheim, M., Dr., 0 1880 —; Heymann, B., RA, 0 1874 —; Heymann, IR, §; Magnus, IR, 0 1880); Regensburger, R., cand. jur., Fasanenstr. 68, C. — 2. Medizin: Frank, Jul., Dr., C; Sternthal, Alf., Dr., C). — 3. Sonstige Wissenschaften: Kaempfer, Dr.); Landauer, John, Dr.,) §; Löwenthal, Dr.). — 4. Bank, Handel und Industrie: Frank, Willi, Bkr. C; Gutkind, Alb., Lotterie-Hauptkollekteur; C; Levy, Alfred Bkr., Adolfstr. 29, C); Magnus, Carl, Bkr., Obergstr. 4, C) Meyersfeld, Bernh., Bkr., Friedrich Wilhelm-Platz 3, C) L §.

Braunschweig, Kuhhändler, dann „Banquier" Zürich 1873. — KK 10:

„Anfangs der 70er Jahre (vor Rabbi Kisch, (sd) hatte Rabbi Engelbert in St. Gallen einen Protest gegen eine Zeitung losgelassen, die Wucherern zu Leibe gestiegen war. Pflichtschuldigst nahmen alle „liberalen" Blätter von der Erklärung Notiz, worin der Ruhm der Juden von Spinoza und Mendelssohn bis auf Bamberger und Lasker gesungen wurde. Da trat Gemeindeamtmann Laubi in Kaiserstuhl auf, der als Betreibungsbeamter die „Geschäftlimacherei" der Juden beobachtet hatte. Nicht weniger als 33 Fälle haarsträubendster Art wußte der ehrliche Beamte unter genauer Darlegung der Umstände, allein aus den Kantonen Zürich und Aargau, zu erzählen.

Schonungslos nannte er die Wucherer und deren Spießgesellen bei Namen. Die Entrüstung ergriff weitere Kreise, und Staatsanwalt Dr. Amsler in Zürich nahm das Haupt der Ehrenmänner, Braunschweig in Zürich, in Strafuntersuchung. Allein das Verfahren wurde verschleppt und verlief genau so, wie die Advokaten Dr. Meili und Dr. Schwarz es dirigierten. Die Tatsache, daß Braunschweig bei einem Umsatz von jährlich Hunderttausenden kein Journal und auch kein Kassabuch hatte, fiel nicht ins Gewicht. Die weitere Verfolgung ward „wegen mangelnden Beweises" eingestellt. Dennoch belastete die Staatsanwaltschaft und die Polizeidirektion, — letztere wohl nur, um der öffentlichen Meinung einen Brocken hinzuwerfen, — den Juden mit den aufgelaufenen Kosten, da derselbe durch seinen Geschäftsverkehr im allgemeinen und mit den Anklägern im besondren derart bloßgestellt sei, daß gesagt werden müsse, er habe die Strafuntersuchung im vollen Maße verschuldet. Gegen diese Entscheidung ergriffen die Advokaten Rekurs an das Obergericht. Ihre Eingabe begann: „Ein Individuum, Laubi genannt, drohte dem Herrn Braunschweig, ihn zu ruinieren. Dieses Individuum setzte sich hin und schmierte Verdächtigungen und Lügen hin..." Das Obergericht Zürich akzeptierte die Ausführungen: Braunschweig wurde reingewaschen, und seine Opfer mußten zahlen; des pflichtgetreuen, braven und in seinem Bezirke hochgeachteten Gemeindeamtmanns Laubi aber wurde in folgender Weise gedacht: „Die erhobenen Anschuldigungen sind schon deshalb mit der höchsten Vorsicht aufzunehmen, weil sie direkt oder indirekt auf Gemeindeamtmann Laubi zurückführen, einen Mann, der kein persönliches Interesse an der Sache hat, der sich aber die Aufgabe gestellt zu haben scheint, Braunschweig zu ruinieren..." Die Anwälte Meili und Schwarz veröffentlichten das obergerichtliche Erkenntnis in den Züricher Blättern und fügten bei: „Wir dürfen, angesichts des Resultates der Untersuchung, mit Befriedigung auf unsere Geschäftsführung zurückblicken, denn wir haben das Bewußtsein, dem Rechte gedient zu haben. Staatsanwalt Amsler ist kaum legitimiert, über uns Verdächtigungen auszusprechen." Der Staatsanwalt hatte nämlich erklärt, er habe die vollendete Überzeugung, daß Braunschweig ins Zuchthaus gehöre.

Der Gerichtspräsident zu Bülach, in dessen Bezirk der Jude seit Jahren sein Unwesen trieb, illustrierte das Verfahren der Advokaten und des Obergerichts durch folgendes: „Wir haben es nicht mit Braunschweig allein zu tun, sondern mit der sogenannten Konsortia, die unser Land in Kreise eingeteilt hat, und in demselben jeweilen die Handels- und Verkehrsverhältnisse, wie sie in den Artikeln über Braunschweig bloßgelegt wurden, praktiziert, und als deren Typus uns Braunschweig dient." — s. Kahal.

Braunschweig, Regisseur, Kgl. Opernhaus, Berlin. 1913.

Braunschweig, Viehhändler, Kirchen b. Lörrach (Baden). Er wollte 1913 mal die Synagoge vor Schluß verlassen, was ihm der Vorsteher mit scharfen Worten verwies. Auch fiel nun die Gemeinde über den Viehhändler und seine beiden erwachsenen Söhne her und verbläute sie. Wutentbrannt stürzten die 3 Braunschweig

davon, bewaffneten sich mit Dreschflegeln und Mistgabeln, pflanzten sich vor der Synagoge auf und drohten jedem, der sie verlassen wollte: „Verrecken müßt Ihr!" — „Kaput müßt Ihr gehen!" — Geschächt' müßt Ihr werden!" So wurden die Synagogen-Besucher eine halbe Stunde lang festgehalten, bis Gendarmerie herbeikam. Die Angelegenheit kam am 29. 10. vor das Schöffengericht zu Lörrach, das aber wegen der Schwere des Falles die Sache vor das Landgericht verwies. — „Geschächt' müßt Ihr werden!" ist übrigens kennzeichnend. Die Vorstellung des Schächtens von Menschen scheint für ein Judenhirn nichts Außergewöhnliches. Hammer. (s. Blutmord).

Jedenfalls geht es bei Juden, sobald sie unter sich und in der Familie sind, selten so gemütlich oder ideal zu, wie es ihre Presse uns vorzumalen liebt.

Braunschweig, Friedmann, österr. Oberrechnungsrat 1. Kl., 1828 Kollin, Böhmen. —92 Wien.

Braunschweig, Jacob Eliezer; Rabbi, ✱1729, Wien. Seine Familie taufte sich in „Deutsch" um. Nachkomme ist der bekannte Gotthard D. (sd) in Cincinnati.

Braunschweig, Paul, Dr. med., Ud. (Auge) Halle a. d. Saale. 1914.

Braunstein (auch Bronstein, Bornstein), s. Trotzki.

Braunstein, rumänischer Desertör, leitet in Paris „das jüdische Preßbüro" der Zionisten und macht antirumänische Propaganda. — Indépendance Roumaine 23/12 1921.

Braunstein, A. Dr., (Dr. A. B.; Dr. Mibaschan) aus Rumänien in der Schweiz naturalisiert, schrieb im Weltkrieg über Balkan und Orient in den freisinnigen, ententefreundlichen „Neuen Züricher Nachrichten", dem größten Blatt der Schweiz. Sein Zeichen ist: Dr. A. B. Als „Dr. Mibaschan" arbeitete er auch an der ententefreundlichen „Internationalen Rundschau" in Zürich mit. — Auslandspresse.

Braunstein, Heinrich, Dir.: Pressebüro, Paris, — nach dem Kriege von Poincaré empfangen und der Unterstützung des Idtm's versichert, — Le peuple juive 21/6 1921.

▼**Braunthal**, Julius, 1918 Leutnant d. R. in der österr. Marine. Revolutionsvorbereiter. 1927 R. der Dresdener soz.-dem. Zeitung. s. Deutsch, Ju.

Brausewetter, — Ein pp. Levin erhielt vom Reg.-Präsidenten in Trier 7/9 1902 den Namen „Brausewetter." — Ago.

Bré, Ruth = Elisabeth Bonneß.

Bréal, Michel, gebor? UP. Dr., Sprachforscher, Collège de France, Paris (s. Prof. Lévy). 1832 Landau —? Er studierte in Berlin Sanskrit, wurde 59 kais. napoleonischer Bibliothekar in Paris, und war 79—88 republikanischer Hauptinspektor des höheren Unterrichts. B: Mélanges de Mythologie et de Linguistique; Goethe. Ue: Bopp, ins Franz.

B. stand in Briefwechsel mit unserem trefflichen UP Rudolf Hildebrand in Leipzig; von dem er selbstverständlich als „Franzose" gewertet wurde, — nicht weil B. wirklich Franzose, sondern weil er, unser Hildebrand, ein viel zu menschheitsseliger Deutscher war, um bei seinen vielen anderen wissenschaftlichen Forschungen auf die Rassenfrage zu achten. Der echte Franzose Drumont (sd) hatte dafür mehr Verständnis.

Drumont 331: „Unter den Hauptanführern des gegen unser Vaterland unternommenen Zerstörungswerkes muß dem dtschen Juden Bréal ein hervorragender Platz eingeräumt werden. Dieser hat es sich zur besonderen Aufgabe gemacht, die schöne Literatur des alten Frankreichs, die humaniores literae, welche den Menschen erheben und bilden, anzugreifen und zu verfolgen. Er wurde das Werkzeug, dessen Juda bedurfte, um alles herunterzuziehen und gleich zu machen."

Brecher, Adolf (A. B.), Dr. Erst Talmudstudent, schließlich Arzt; 1831 Proßnitz —94 Olmütz. E: Dr. Gideon B. 91 wurde er Ehrenbürger der Israeliten-Gemeinde von Proßnitz. Ma: Humoristisches Dtschlnd; Berl. Wespen; Flieg. Blätter. Ue: Psalmen; Petöfi; Brchlicky. B: Sphinx (Rätsel); Bunter Kram; In müßigen Stunden; Im Schaukelstuhle (Humor. Ged.). Er leitete 20 Jahre den „Dtschen Verein" in Olmütz und veröffentlichte ein hebräisches Buch aus dem Nachlaß seines Vaters.

Brecher, Gustav, 1. Kapellmeister, Stadt-Theater, Hamburg. W.: „Aus unserer Zeit", Rosmersholm", Symphonien — von geringem Wert. 1915.

Brecher, Gideon/Gedaljah Ben Eliezer. Dr. med. Arzt 1797—73 Proßnitz, Mähr. B: „Magische Heilarten im Talmud", „Beschneidung" und „Unsterblichkeitslehre der Israeliten", Wien 57 (von Isidore Cahen ins Franz. übersetzt).

Brecht, Bertolt (Bert), ✱1898. Auf der Schule in Augsburg hieß er noch B a r u c h. Dramaturg, München. B: Baal, Dr., Eduard II. (nach Marlocre). Ku. 42. — Der 24jährige erhielt durch Vermittlung des Bab-Antipoden Herbert Ihering 1922 den Kleistpreis.

B. wurde bekannt durch sein „Trommeln in der Nacht", Dr. „Durch Schnapsdestillen, Bars und Hurenkneipen geht der Weg des Kriegsheimkehrers Kragler. Spartakussturm. Trifft seine von einem Kriegsgewinnler schwangere Braut. Legt die Fackel des Aufruhrs bei Seite, legt den Arm um das schwangere Mädchen. Das beste ist, bei seinem Mädchen schlafen. Grell illuminiert steigt die Apotheose des illegitimen Bett." Wahrheit 22/3 23.

Bekannt sind seine Balladen:
„Ballade vom ertrunkenen Mädchen", „Ballade von der alten Frau", „Ballade vom toten Soldaten" usw. Es begegnen uns die Geschmacklosigkeiten wie diese:

„jetzt stand sie ja noch einmal auf vom
    Tode
es war doch noch zu früh das sterbe-
    sakrament
sie hätte sich von ihrer nußkommode
ja doch recht ungern diesmal schon
    getrennt."

Das Roheste aber und Niederträchtigste, was von Brecht bislang bekannt wurde, ist unbestritten seine „Die Ballade vom toten Soldaten" geheißene Beschmutzung eines für sein Vaterland gefallenen Kriegers. Dieses reichhaltigste Sammelsurium von Gemeinheiten und Kotigkeiten dürfte schwerlich seinesgleichen finden. Es ist da von einem Soldaten — Brecht widmet dieses Schmutzgedicht dem Gedächtnis des Infanteristen Christian Grumbeis, der in der Karwoche 1918 in Karasin fiel — die Rede, der in einem gar nicht vorhandenen fünften Kriegslenz den Heldentod starb. Der Krieg aber sei damals „noch nicht gar" gewesen und der Kaiser habe

es noch nicht an der Zeit erachtet, daß sein Soldat sterben durfte. Drum habe eine militärische ärztliche Kommission den gefallenen Soldaten noch einmal ausgraben und seinen Leichnam wieder k. v. schreiben müssen. Und also sei der Soldat von seinen Schändern behandelt worden:

„Sie schütteten ihm einen feurigen Schnaps
in den verwesten Leib
und hängten zwei Schwestern in seinen Arm
und sein entblößtes Weib.
Und weil der Soldat nach Verwesung stinkt,
drum hinkt ein Pfaffe voran,
der über ihn ein Weihrauchfaß schwingt,
daß er nicht stinken kann.
Voran die Musik mit Tschindrara
spielt einen flotten Marsch,
und der Soldat, so wie er's gelernt,
schmeißt seine Beine vom A... —"

So geht das bis ans Ende. Ein Wühlen in Kot und Schmutz. Acht, zehn Strophen lang. Ein Haßwort nach dem anderen. Eine Verunglimpfung der Majestät des Todes nach der anderen. Und weiter geht der grausige Zug: Der Soldat, von zwei Sanitätern geleitet, „sonst flög er noch in den Dreck ihnen hin, und das darf nicht geschehn". So ziehen sie durch die Dörfer:

„Mit Tschindrara und Wiedersehn
und Weib und Hund und Pfaff
und mitten drin der tote Soldat
wie ein besoffner Aff."

Kleist schrieb einmal:

„Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden ..."

Wir Nachgeborene empfinden täglich den Hohn der Fremden in unzählbaren Wunden, aber anderer Fremden, als der im Gedicht gemeinten.

Die Verleihung des Kleistpreises ist bewußte Verhöhnung.

Der Michel, Graz 4/1 25 nennt ihn wegen seines Baal „Abortdichter".

Brecht?, Walther, Dr. UP (Deutsche Literatur), Wien. ✳1876 Berlin. W: Wilh. Heinse und der ästhetische Immoralismus, 11. B. war eine Zeitlang an der Akademie in Posen. ○▼T. von UP Friedrich Leo, Göttingen. DſBl 2/5 14. WM.

Brécourt, Judith, Mme, gebor. Madame J. Bernheim, Literatin, Paris. 1919 (†Z 10. 2.).

Bredig, Georg, Dr., Prof., (Chemie), THSch. Karlsruhe B. ✳1868 Glogau. AA 10.

Bredow△, Gisbert Graf. v., aus mittelmärkischem Uradel (1251); Sohn des Bredow von Mars-la-Tour; Hauptmann I. R. 115; 1885 ○▼ Ada v. Oppenheim. K: 1.) Wilkin, Jurist; 2.) Wolf, 88, Dragonerleutnant; 3.) Ada ○▼Fritz Herwarth v. Bittenfeld, pr. Generalstabshauptmann. SA.

Brée, Malwine, Klavierpädagogin, Wien 1914.

Breidenbach, Wolf, 1751 Breidenbach, Hess. —29 Offenbach M. Er war ein Talmudjünger, dann „Hoffaktor" des Kasseler Kurfürsten, „Kammeragent" des Prinzen von Isenburg, Millionär usw. Wie Br. zu seinem, oder vielmehr zu unserm Vermögen kam, und gleichzeitig auf krümmsten Wegen an seiner Lebens und Lieblingsaufgabe, der Beseitigung des Leibzolles, arbeitete, verrät ▼Graetz 3, 538:

„Er war ein Meister im Schachspiele. Ein Baron oder Fürst, der dieses Spiel liebte, machte zufällig seine Bekanntschaft, zog ihn in sein Haus, übertrug ihm seine Geldgeschäfte und lieh ihm eine bedeutende Summe zur Unternehmung eines Wechsel- und Juwelenhandels. B. wurde ein ebenso gewandter Geschäftsmann wie Schachspieler, hatte Glück und wurde Hofagent kleiner Fürsten. Geräuschlos betrieb er das Geschäft, die Kette des Leibzolls zu lösen, wo sie am schmerzlichsten einschnitt. Er erlangte zunächst die Aufhebung desselben von dem Fürsten, dessen Kammeragent er war (03), erkannte aber, daß bedeutende Summen erforderlich sein würden, um diese Befreiung im großen zu betreiben, um den Polizeibehörden und Stadtpfarrern angeblich für die Armen Geschenke zukommen zu lassen und auch schöne „Denkmäler für die edelmütigen Fürsten zu stiften", die sich erweichen lassen sollten, Juden ungequält zu lassen. Er ließ daher einen Aufruf an die dtschen und ausländischen Juden ergehen (Ende September 03) einen Stock zusammenzubringen, wovon die Kosten für die Aufhebung des Leibzolls gedeckt werden sollten. Durch diese Mittel und durch persönliche Verhandlungen mit den kleinen dtschen Fürsten beim Reichstage zu Regensburg unter Mitwirkung des Reichskanzlers Dalberg gelang es ihm, in der Rheingegend und in Bayern die Wanderfreiheit der Juden durchzusetzen. Selbst der Frankfurter engherzige, judenfeindliche Rat hatte sich durch Brei-

denbachs Bittschrift bewegen lassen, die Erhebung des Leibzolls an den Toren und auf der Brücke wegfallen zu lassen."

Auch Kayserling rühmt, wie B. „mit Aufopferung von Zeit, Ruhe und Kosten" sich unsterbliches Verdienst um seine Glaubensgenossen erworben hätte. Vgl. Azi 20/2 14; SG.

K: 1. Sarah, ○Abraham Gans, Kassel. 2. Moses/Moritz Wilh. Aug., RA, #, Ministerialrat, 1796 Offenbach —57 Darmstadt. Er bekleidete als strenger Monarchist Vertrauensposten bei der hessischen Regierung und war zuletzt im Erziehungswesen tätig. — 3. Isaac/Ju. Eduard, *1809, #, Dr. jur. — starb 82 als hess. Gesandter in Stuttgart und war in seiner Unersättlichkeit 4 mal ○: 1. #Charlotte Ogle, †34. K: Karl, †72 Selbstmord. 2. △v. Günderode; infolge dieser Ehe wurde der jüdische Gemahl Ju. 37 nobilitiert. K: Emma, 63 ○△Frhr. v. Woellwarth, s. SA. 3. △Julie v. Eisendecher. K: Otto, †02. 4. △Emilie v. Eisendecher, Schw. v. 3.

⁂Breier, Eduard. 1811 Warasdin Kroatien, —86 Znaim, Bombardier; dann Romancier. R: Prager Z. Er schrieb unzählige Romane, auch aus dem j. Leben: Die beiden Czikos und das Gelöbnis 40; Fluch des Rabbi; Alt- und Jung-Israel, Gezeichnete; Sendung des Rabbi; Revolution der Wiener im 15. Jh., III, 50; Der alte Gott lebt noch, IV, 52; Pandur und Freimaurer; Sabbathianer; Wiener Herren, IV; Wien und Rom; Kaiser Joseph; Moderne Grafel. — Rud. ▼Gottschall, dessen ästhetische Urteile meist leer sind, nennt Breier den „Wiener Willibald Alexis!" H. ▼Lorm sprach vernünftiger (Briefe 1852, S. 116) von B.'s „untergeordnetem" Talent: „Die Geheimnisse von Wien" haben Tausende getragen, bloß weil sie spannen und trotzdem sie ein unter aller Kritik elendes Machwerk sind."

Österr. Bf. 13/6 86: „B. hat in den 1850er Jahren für die Blätter eine Unzahl Romane geschrieben, die heute kaum jemand dem Namen nach kennt. Vorzugsweise ist in diesen Romanen die Chronique skandaleuse Wiens verwertet, und auch sonst wirkte B. in dem korrumpierenden Sinne unserer jüdisch-liberalen Tagesblätter. Daß er seine Roman-Fabrikation sehr einträglich zu gestalten wußte, zeigt der Umstand, daß B. sich bei Znaim eine Besitzung kaufen konnte. Nicht viele christliche Schriftsteller beschließen in einer solchen befriedigenden Weise ihre Tage. B. war Jude und selbstverständlich Mgl. der Concordia."

Breier, Louis, Ungarn, — der sich auch Dr. von Orthmann, Dr. Oppermann, Hoffmann und Kaiser nannte, dtsche Mädchen verschleppte und sich im Berliner Verbrecheralbum befindet, hielt sich 1904 in Berlin auf. Die Polizei hatte von seiner Ankunft Kenntnis und nahm B. als an einem Uhrendiebstahl verdächtig fest. Hierbei stellte sich heraus, daß der Verhaftete Zugang in einer Familie F. gefunden und sich mit Fräulein Jenny F. verlobt hatte. Bei den Vernehmungen des Mädchens und ihrer Angehörigen wurden diese darauf aufmerksam gemacht, daß Breier längst verheiratet und ein berüchtigter Mädchenhändler sei. Dennoch glaubte die junge Dame ihrem inzwischen wieder wegen Mangels an Beweisen aus der Untersuchungshaft entlassenen Verlobten. Der Ungar verstand es, Fräulein F. derartig zu umgarnen, daß sie sich bereit erklärte, dem Bräutigam überall zu folgen. Er überredete das Mädchen, mit nach Wien und London zu fahren, wo sie sich ohne besondere Papiere verheiraten könnten. Die Hochzeit sollte sofort nach Ankunft in der österr. Hauptstadt erfolgen. Von Wien aus schrieb Breier an die jüngere Schwester seiner Braut, sie möge sofort nachkommen, um Trauzeugin zu sein; doch folgte sie nicht der Aufforderung. Vor kurzem erhielten die Angehörigen des Fräulein F. eine Postkarte der Verschwundenen aus Pest, die nur die wenigen Worte enthielt: „Es grüßt Euch Eure tiefunglückliche Jenny". Alle Bemühungen der Verwandten, über den Aufenthalt der Vermißten etwas zu erfahren, waren vergeblich. Es konnte nicht einmal festgestellt werden, ob sie noch in Pest festgehalten wurde. Die Ärmste wurde später in Wien ermittelt, weigerte sich aber, zu ihren Eltern zurückzukehren. Wagener 23; Stbgr Z 22/1 04.

Breisach, Geschäftsleute, die im 18. Jh. aus Deutschland nach Wien einwanderten, aber da sie dort nicht wohnen durften, in Preßburg ihre Familie hatten. „Verwandte dieser Breisachs haben sich seinerzeit, um sich in Wien niederlassen zu können, taufen lassen und in der Wiener Gesellschaft eine Rolle gespielt. Ein Breisach war in den Franzosenkriegen Lederlieferant der Armee; einer seiner Söhne starb als General, der zweite, Josef, als reicher Mann, bekannt durch seine Härte und seinen sprichwörtlichen Geiz, seine Frau war aus der Altwiener Familie Klinkosch; eine Enkelin heiratete den bekannten Patronenfabrikanten Georg Roth.

Ich habe diese Klinkosch als Gelbgießer schon in einem Schema aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts gefunden. Die Nichte der Frau Josef Breisach, Hannah Klinkosch, wurde die Gattin des Prinzen Alois Liechtenstein und Josef B. erwähnte bei jeder nur möglichen Gelegenheit seines Neffen, des Prinzen." — S. Mayer, Wiener Juden, 1917.

Breisach△, Wilh. Ritter v., †1894, österr. Konteradmiral, ○▼ T: Wilma, 1870 v. Buchta. SA.

△Breitenbach, Paul v., Eisenbahnminister. *1850 Danzig, aus arischer Familie — ein Bruder Stabsoffizier, in Elberfeld, durchaus dtsch gesinnt, — ließ eine seiner blonden Töchter Erika, von dem Juden Ritter Dr. v. Kaufmann-Asser (sd) heiraten; die beiden andern sind an Nichtjuden verheiratet: a) Landrat Bürgers, Recklinghausen; b) Hedwig mit RA Joseph Schilling, Düsseldorf. — B., der trotz leidlich germanischen Aussehens viel mit Juden verkehrte [und lebhaft für sie eintrat], wurde selber zuerst für einen gehalten. Bei seinem Amtsantritt 06 schrieben die DsBl 9/5: „Er gehört der Abstammung nach zu der Rasse, die uns einen Ballin, Goldberger, Caro, Friedländer und andere Intelligenzen beschert hat ... Dem neuen Minister sagt man übrigens nach, daß er trotz seiner Taufe schon verschiedentlich Beamte seines Ressorts wegen antisemitischer Gesinnung durch Strafversetzung gemaßregelt habe. Im Kreise der Bahnbeam-

ten gilt er für einen strengen Herrn." — So verbot er als preußischer Minister auf den Bahnen die Verbreitung von Flugblättern und Erkenntnissen über die Judengefahr. Der Reichshammerbund schrieb ihm daher sehr deutlich:

„Hamburg, 16/12 1912.

Ew. Exzellenz

erlauben wir uns ergebenst Folgendes zu unterbreiten:

Aus der Zeitschrift „Im deutschen Reich", dem Organ des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", entnehmen wir, daß dieser Verein bei E. Exz. Beschwerde über die Verbreitung antisemitischer Flugblätter auf den Bahnhöfen und in den Zügen geführt habe und daß daraufhin verfügt worden sei, daß „das Stations- und Fahrpersonal diesen Unfug nicht zu dulden, die angeklebten Zettel schnellstens zu entfernen und gegebenenfalls Personen zur Anzeige zu bringen habe", daß ferner von einzelnen Direktionen auf die Ermittelung der Täter eine Belohnung ausgesetzt und ihnen Strafe angedroht sei.

Wir müssen uns zunächst auf das Schärfste verwahren, daß die Verbreitung „antisemitischer Flugblätter", d. h. solcher, in denen auf die schweren Gefahren hingewiesen wird, die dem Deutschtum und seinem gesunden Fortschritt durch das Judentum drohen, als „Unfug" bezeichnet wird. Wir können uns nicht denken, daß Ew. Exzellenz von der gewaltigen deutschvölkischen Bewegung, die gerade jetzt mit erneuter Kraft durch unser Volk geht, keine Kenntnis haben sollten, einer Bewegung, die das arisch-germanische Rassebewußtsein zu frischem Leben erwecken und eine nationale und sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes herbeiführen will. Es ist selbstverständlich, daß diese Bewegung Widerstände brechen und sich hauptsächlich gegen den Gegner wenden muß, der ihr im eigenen wohlverstandenen Interesse grundsätzliche Feindschaft entgegenbringt und sie zu unterdrücken sucht. Dieser Feind ist das Judentum, das mit seinen ihm unbeschränkt zur Verfügung stehenden Machtmitteln, insbesondere Presse und Kapital, einen Vernichtungsfeldzug gegen alles führt, was rein deutsch denkt und fühlt und deshalb die jüdische Zwingherrschaft ablehnt. Sein Einfluß reicht bis in die höchsten Stellen im Reiche, und mehr als einmal mußten wir erleben, daß sonst den Wünschen aus dem Volke nicht eben leicht zugängliche deutsche Behörden ein auffallendes Entgegenkommen zeigten, sobald Beschwerden und Gesuche aus jüdischen Kreisen, besonders aber von jüdischen Kampforganisationen, an sie gelangten.

Wir besorgen, daß es auch im gegenwärtigen Falle der jüdischen Macht und Dreistigkeit gelungen ist, einen Erfolg zu erzielen. Wir möchten aber E. Ex. darauf hinweisen, daß diese Macht nur den beugen kann, der sie fürchtet, und daß es in Deutschland neben der vorhandenen Million Rassejuden noch über 60 Millionen Deutscher arisch-germanischen Stammes gibt, die den Anspruch erheben, daß das Land, für das ihre Vorfahren jahrtausendelang gearbeitet und geblutet haben, in erster Linie ihnen gehört. Wenn sie auch noch nicht alle so fest zusammengeschlossen sind, wie das Judentum in seinen zahlreichen Verbänden, so ist doch die Schar der völkisch Organisierten ständig im Wachsen und entschlossen, in Zukunft jüdischer Aufdringlichkeit und Anmaßung gegenüber auf dem Posten zu sein. Es wäre sicher kein Schaden für unser Volk, wenn unsere Behörden damit rechneten. Denn wie und mit welchen Mitteln die jüdischen Organisationen arbeiten, darauf hat erst kürzlich die Fehde zwischen dem „Kunstwart" und dem Verein „zur Abwehr des Antisemitismus" ein interessantes Streiflicht geworfen, es sind Mittel, die man gewöhnlich als Revolvertaktik bezeichnet. Wir verfehlen nicht, E. E. auf die betr. Nummern des „Kunstwarts", besonders die letztgenannte hinzuweisen (Jahrgang 1912, 1. Märzheft: „Deutschjüdischer Parnaß", 1. Aprilheft: Sprechsaal; 2. Augustheft: „Aussprachen mit Juden", Sprechsaal; 1. Dezemberheft: „Juden, Antisemiten und wir"). E. E. werden daraus ersehen, daß das Judentum seine Anmaßung so weit treibt, daß es die Rolle des Verwalters der geistigen Güter des deutschen Volkes für sich in Anspruch nimmt.

Sollten aber E. E. auf dem Standpunkt des vorerwähnten Erlasses beharren, so dürfen wir erwarten, daß nunmehr auch mit gleicher Energie gegen die Verbreitung des BT auf den Bahnhöfen und in den Zügen eingeschritten wird, das, wie E. E. vielleicht nicht bekannt ist, von Ruben Moses als Organ „für die Sonderinteressen des Judentums im öffentlichen Leben" gegründet wurde und diese Rolle noch heute spielt, und daß auch für die Entfernung der zahlreichen Exemplare des „Simplizissimus" und ähnlicher Blätter, die man in den Zügen findet, Sorge getragen wird.

Zum mindesten aber dürfen wir erwarten, daß den einzelnen Direktionen ein gebührender Bescheid werde, die sich soweit vor dem Judentum verbeugt haben, daß sie Belohnungen aussetzen auf die Ermittlung der „Täter", also deutscher Männer und Frauen, die es für ihre heilige Pflicht halten, das ihrige dazu beizutragen, daß ihre Volksgenossen vor ihrem schlimmsten Feinde gewarnt werden. Ein derartiges System ist verwerflich, und doppelt, wenn es dazu bestimmt ist, den eigenen Volksgenossen dem Fremden auszuliefern.

Zur Information E. E. erlauben wir uns zwei unserer Drucksachen beizulegen und zeichnen

mit der Versicherung vorzüglichster Hochachtung

R.-H.-B., Gemeinde Hamburg.
(gez.) Staude; Walter Otto.

2 Anlagen.

„Die geistige Unterjochung Deutschlands"

„Wer schreibt unsere Zeitungen?" —

Das Eisenbahnministerium wurde von anderen Seiten ebenfalls dringlich ersucht, den Verkauf des BT auf den Bahnhöfen zu untersagen.

Auch sonst hatten deutschvölkische Kreise mit dem Verhalten dieses Ministers wenig Grund, zufrieden zu sein.

WW 23/4 1913: „Ein unsachlicher Minister. Es verdient Beachtung, wie sich der preußische Eisenbahnminister v. Breitenbach bei Beratung der Vorlage über die elektrische Einrichtung der Berliner Stadtbahn im Abgeordnetenhause verhalten hat. Bisher galt es im ganzen als Vorrecht der Sozialdemokraten, anderen unsachliche Beweggründe vorzuwerfen und sich zu gebärden, als diene jeder, der nicht just den Willen der roten Partei erfülle, irgendwelchen selbstsüchtigen Interessen. Der Minister v. Breitenbach hat in diesem Falle die Sozialdemokratie gut erreicht. Seine ganze Verteidigung seiner Vorlage, von der er selber bekennen mußte, daß sie in der Hauptsache aus einem Einvernehmen mit dem Elektrizitätstrust hervorgewachsen ist, war darauf eingestellt: die Gegner der Vorlage vertreten die Interessen der Dampflokomotiven-Industrie. Es fehlte anscheinend nicht mehr viel, so hätte er den Gegenrednern den Vorwurf gemacht, daß sie von Dampfmaschinenfabriken bestochen seien.

Vielleicht liegt es für Breitenbach nahe, stark „geschäftlich" zu denken; es liegt das immer nahe für Leute, die mit ihren Familien zielbewußt in den Semi-Gotha hineinstreben, und Breitenbach hat dies Ziel bekanntlich erreicht. Aber es sollte doch einem Minister immer noch so viel Verständnis für Mannesart übrig bleiben, daß er wenigstens abweichende Urteile über eine schwerwiegende praktische Frage zu verstehen in der Lage wäre. Seine Rede aber, die auf die Ausführungen des Freikonservativen Schaube mit ihrer starken persönlichen Verwahrung und auf die rein sachlichen Darlegungen des deutschkonservativen Abg v. Hennings-Techlin folgte, gipfelte wiederum in der Beschuldigung der Dampfinteressenten, daß sie fürchterliche Machenschaften gegen den Elektrizitätsplan verübten, und wer nun Lust hat, kann sich die geistige Beziehung der Dinge denken — nun, ebenfalls wie er Lust hat.

Wir sind der Meinung, daß aus dem Hause eine deutliche, sehr deutliche Antwort an Breitenbach sehr begründet gewesen wäre. Man braucht dabei nicht gerade vom Glashause zu reden, so sicher es leider ist, daß der Elektrizitätstrust einen weit größeren Einfluß auf die Regierung ausübt, als das im Interesse des Volkes zu wünschen wäre. Abgesehen von den hier in Betracht kommenden höfischen Einflüssen muß einmal deutlich gesagt werden, daß eine Unmenge hoher Eisenbahnbeamter

Aufsichtsratsposten in der Elektrizitätsindustrie bekleiden. Wer sich darüber unterrichten will, — und es ist recht wesentlich, daß man über diese Sachlage unterrichtet sei — der findet in Oskar Kresses Broschüre: „Der republikanische Verfassungsbruch in Preußen und seine Folgen" (Verlag John Schwerin A.-G., Berlin O. 27) vier Druckseiten voll positiver Angaben, die Minister v. Breitenbach nicht zu widerlegen versucht hat.

Der Minister erklärt es für „mehr als zweifelhaft, ob ein negativer Beschluß vom Hause ertragen werden kann". Was will das besagen? Ist v. Breitenbach etwa der Meinung, man werde, wenn die Vorlage abgelehnt wird, aus den eben erwähnten Kreisen das Gerede von Preußens Rückständigkeit verstärken helfen? Oder will er auf eine Auflösung des Abgeordnetenhauses hinweisen? Glaubt er, die Männer, die aus rein sachlichen Gründen Gegner seiner Vorlage sind, würden sich durch derartige Redensarten einschüchtern lassen? Eine solche Einschätzung hat gerade das preußische Abgeordnetenhaus vielleicht am wenigsten verdient."

Breitenstein, Heinr., Dr. med., Badearzt, Karlsbad, titul. Oberstabsarzt der holl.-indischen Armee. ✳1848 Iglau, Mähren. V: Wollhändler Moses B. // Cäcilie Ullmann. ○86 Margarete, T. des Verlegers und Buchdruckers van Leenhoff in Rotterdam. 76 ging er als Ob.-Arzt der holl.-indischen Armee nach Java und ließ sich als Holländer zuständig nach Java naturalisieren. W: Aufsätze in holländ., dtschen und österr. Fachblättern. Karlsbad, Rotterdam.

Breitenstein, Max, Wien; ✳1855 Iglau. Br: Heinrich B. Er gründete 76 die wöchentliche, judäoliberale und hetzerische „Alma Mater", die von ihm bis 81 redigiert wurde, beeinflußte die akademischen Kreise durch einen Kalender und Kommersbuch, übersetzte aus dem Englischen und gab heraus: „Wiener Korrespondenz" und „Allg. Juristen-Z." JE; DHZ.

Breitman[n], Gregor Naumowitsch (eig. Gersch), ✳1879, #, aus Kiew. Fing seine Laufbahn als Setzer an und dann als Gerichtsreporter an der Zeitung „Kiewljanin" des berühmten Antisemiten Professor Dim. Pichno, den er auch niemals aus Dank verleugnete. Sehr gewandt und geschickt fing er an, Skizzen aus dem Verbrecherleben nach eigenen Beobachtungen zu schreiben, die dann in Buchform erschienen. Dann machte er sich selbständig und gründete in Kiew eine Abendzeitung „Die letzten Neuigkeiten", die ausschließlich auf Sensation und ungesunde Triebe eingestellt war, eine kolossale Auflage erreichte und Breitmann bald zu einem reichen Manne machte. Da seine Frau alt und dick wurde, hielt er sich eine junge und hübsche Schauspielerin aus, pflegte aber sonst sehr Familiensinn. Durch den Bolschewismus ruiniert, ging er nach Berlin, gründete auf Pump eine russische Zeitung, worin er die Fälschung der „Protokolle der Weisen von Zion" „nachweisen" wollte und druckte eine Neuauflage seines erotischen Novellenbandes „Remonten der Liebe" (welche er als Jude natürlich nur sexuell auffaßte). Die Zeitung ging aber ein, und B. war einem Selbstmorde nahe. Dann — kam eine Schicksalswendung. Er soll manche bolschewistische Anerbieten, die sich an sein jüdisches Herz und seinen hebräischen Verstand wandten, nicht gerade ausgeschlagen haben — — und seitdem geht es ihm nicht schlecht. Seine letzte Heldentat soll, nach Mitteilung der Berliner „demokratischen" russischen Zeitung „Rul" (Judenblatt, herausgegeben von ∴J. Hessen, und Br. ∴G. Landau), die Niederschrift resp. literarische Bearbeitung der Memoiren des berüchtigten Sekretärs von Rasputin ∴Simanovitsch, im Auftrage dieses halben Analphabeten, gewesen sein. Breitmann schrieb auch einen Film „Die Sklavinnen der Liebe" und mehrere Einakter. Sein Sohn verunglückte als Schüler 1915 in Kiew. Sonst hat er noch eine Tochter.

∴**Breitner,** Hugo, Bankdirektor, städtischer Finanzreferent, Wien, besorgt durch sein Steuersystem — diesen in gesetzliche Formen gekleideten Raub und Diebstahl am schaffenden deutschen Arbeitsmenschen — die restlose Ausplünderung des deutschen Volksvermögens. — DWoch 18/11 1928.

↓**Breitscheid,** Rud., Dr. ✳1874 Köln R. Berlin W. 15, Fasanenstr. 58. H: Das freie Volk, Wchschr. Als Vorstand des freisinnigen Handelsvertrags-V.'s sagte er 1905 (DBl 27/10) auf einer Mittelstandsversammlung in Schöneberg: „Ich diene lieber den Juden als den Junkern". Er wurde Sozialdemokrat.

„Das freie Wort" 23/10 1921: „Zersetzung breitet sich dort aus, wo Breitscheid seinen Fuß hinsetzt. Schon sein Eintritt ins politische Leben ist dafür bezeichnend. Eine Streitschrift gegen seine eigene Partei, seinerzeit von Bebel wohlgefällig zitiert, war sein erster Schritt. So um das Jahr 1909 trat Breitscheid sogar in Hausbesitzerversammlungen als Hauptredner auf. Der Wille zur Macht!

Reichstagswahl 1912. Breitscheid kandidierte in Düsseldorf als demokratischer Kandidat und fiel glänzend durch. In Berlin I mußte eine Stichwahl zwischen freisinniger Volkspartei und Sozialdemokratie ausgefochten werden. Heiß war der Kampf, ungewiß sein Ausgang. Da ward der Sozialdemokratie unerwartete Hilfe: Breitscheid schlug sich plötzlich auf ihre Seite. Der alte Albert Träger kennzeichnete diesen Dolchstoß nach Gebühr. Der „Edelkommunist" Franz Pfemfert schrieb vor einigen Jahren in seiner „Aktion": Irgendwo wird Rudolf Breitscheid — im Kaffee „Größenwahn" als „der schöne Rudi" ein oft gesehener Gast — als Reichstagsabgeordneter auftauchen. Ob bei den Demokraten, den Sozialdemokraten, den Unabhängigen oder den Kommunisten, das ist fraglich, aber sein Ziel wird er sicher erreichen.

Als Breitscheid zur Sozialdemokratie übertrat, erbot er sich, um das Gehalt dafür einzustreichen, das demokratische Parteiorgan noch auf ein halbes Jahr weiter zu redigieren. Man verstehe recht: er, der neugebackene „überzeugungstreue, zielbewußte Sozialdemokrat" wollte ein demokratisches Blatt weiter leiten! Die demokratische Parteileitung dachte jedoch reinlicher als Breitscheid, zahlte ihm sein Gehalt auf ein halbes Jahr im voraus und verzichtete sofort auf seine Dienste.

So kam es auch, aber nicht gleich. Breitscheid fand Beschäftigung im Büro des sozialdemokratischen Parteivorstandes und war gleichzeitig Mitarbeiter an der Stampferschen Zeitungskorrespondenz. Dann kam der Krieg, und für Breitscheid entstand die peinliche Frage: Auf welche Seite schlägst du dich. Bald war der Zweifel überwunden. Breitscheid verriet Partei und Vaterland. Schon im Herbst 1914 veröffentlichte er im Kopenhagener „Sozialdemokrat", im englischen „Daily Citizen" Aufsätze, in denen die sozialdemokratische Partei des Verrats ihrer Grundsätze geziehen und Deutschlands Lage als dem Zusammenbruch nahe geschildert wurde. Wie schlimm es Breitscheid trieb, geht daraus hervor, daß sich der damalige Schriftleiter des „Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften", Janßon, ein geborener Schwede, jetzt Sozialattaché der schwedischen Gesandtschaft in Berlin, veranlaßt sah, dem „Sozialdemokrat" eine Erwiderung einzusenden, in der es nach der „Internationalen Korrespondenz" (vom 29/11 1914), an der Janßon Mitarbeiter war, hieß:

„Ist der Briefschreiber Sozialdemokrat — wahrscheinlich dann ein solcher sehr neuen Datums — so ist es geradezu leichtfertig, ausländische Parteigenossen in einer solchen Weise hinters Licht zu führen.

Was in den Kreisen, denen ich angehöre, besondere Aufmerksamkeit erregt hat, ist der Versuch des Briefschreibers, den Zustand hierdurch so trostlos als möglich hinzustellen. Um dies zu erreichen, scheut er sich nicht einmal, eine direkte Unwahrheit zu sagen, wenn er schreibt: „Während diese unheimliche Frage auf die Tagesordnung gesetzt wird, nimmt die Arbeitslosigkeit in einem furchtbaren Maße zu, und damit das Elend der ärmeren Klassen. Man fängt an, sich selbst zu fragen: wofür werden alle diese Aufopferungen geleistet?" Ja, lebt denn der Briefschreiber auf dem Mond? Er scheint nicht zu wissen, daß unsere Arbeitslosenziffern seit der letzten Hälfte des August in ununterbrochenem Sinken gewesen sind."

Anfang Dezember 1914 bezeichnete dann Janßon öffentlich im Bochumer „Volksblatt" Breitscheid als den Verfasser jener Artikel.

Als Breitscheids Glanzleistung auf dem Gebiete des Vaterlandsverrats kann man aber seine Veröffentlichung der bekannten vertraulichen Denkschrift wirtschaftlicher Verbände vom Jahre 1915 an den Reichskanzler in der ganzen feindlichen Presse bezeichnen, in der zur Sicherung unserer Grenzen und Zukunft Annexionen empfohlen wurden. Sie war durch Vertrauensbruch in Breitscheids Hände gelangt, ihre Veröffentlichung mit entsprechendem aufreizendem Kommentar erregte seinerzeit ungeheures Aufsehen in der ganzen Welt. Diese Tat mag Herrn Breitscheid ein schönes Stück Geld eingetragen haben.

Ob und in welcher Höhe Herrn Breitscheid und seiner in fürchterlicher Finanznot befindlichen Partei französische Hilfsgelder zufließen, läßt sich nicht feststellen. Nur soviel weiß man, daß im Salon der Frau Breitscheid die Herren der französischen Gesandtschaft wohlgelittene Gäste sind. Und Herr Breitscheid war ja in diesem Sommer mehrere Wochen in Paris und dort persona gratissima. Dem Verdienste seine Krone! Vielleicht treten die Unabhängigen zur gegebenen Zeit selbst mit Veröffentlichungen über die Höhe französischer Unterstützungsgelder hervor, wenn keine Gefahr mehr im Verzuge ist, wie seinerzeit Oskar Cohn im „Vorwärts" vom 27/12 1918, wo er unumwunden zugab, 4 Millionen Rubel zur Finanzierung der deutschen Revolution von dem russischen Gesandten Joffe empfangen zu haben.

Breitscheid als Kamerad im Felde. In der Konferenz der Verbandsvorsitzenden am 20/11 1916 verlas Legien einen Brief des Vorsitzenden des Verbandes der unteren Staatsbeamten aus dem Felde vor Verdun, worin gesagt wurde: Breitscheid biedert sich bei den Offizieren an und er lebt wenig nach seinen radikalen Theorien. Er ist bei seinen Kameraden unten durch.

Wer den langaufgeschossenen Breitscheid mit dem kalten Blick im Reichstage und sonst in der Nähe gesehen hat, der wird es glauben, daß ihm rein menschliche Regungen und warmblütige Kameradschaft nicht liegen. In den Salons der unabhängigen Millionäre fühlt er sich wohler als in den einfachen Wohnungen seiner proletarischen Genossen.

Wehe uns, wenn Breitscheid sein Ziel erreichen und Außenminister werden sollte. Die geheimen Akten würden bei ihm sicher ebenso gut aufgehoben sein wie bei seinem Freunde Kautsky, der nach Parvus mit der Verhöckerung amtlicher Geheimakten „auch einmal dicke verdienen wollte". — „Auch der tugendhafte Hund, er frißt!"

Emil Kloth,
ehemal. sozialdemokr. Verbandsvorsitzender
und Stadtverordneter."

Den Raub Oberschlesiens beurteilte er, daß „nach seiner Überzeugung das formale Recht für die Entente spräche". Weltk. 163/27.

Seinen 22jähr. Sohn brachte er bei dem ehem. franz. Munitionsminister Albert Thomas, dem jetzigen Präsid. des internat. Arbeitsamts in Genf, mit einem Anfangsgehalte von 13 700 schweiz. Goldfranken unter. Weltk. S. 164/27.

Bremen. JE: eine „freie Stadt in Dtschlnd, bemerkenswert als einer derjenigen Plätze, wo immer nur wenige Juden waren". ASJ 99: „Die 3 Hansastädte Hamburg (sd), Bremen und Lübeck (sd) waren nach langer Bedrückung 1811 dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden. Hamburg, das seit dem 17. jh. den Juden bedeutende Zugeständnisse gemacht hatte, und Bremen, stellten nachher in bezug auf die Juden den alten Zustand wieder her. Bremen ist denn auch bis zur Einführung der Verfassung des Norddeutschen Bundes judenfrei geblieben". —

Eine Patrizierfamilie „Lürmann", vor 100 Jahren zugewandert, soll von Elberfelder Juden stammen? Unliebsames Aufsehen erregte 1910 ein Konsul Lürmann, der ausgesucht nach Athen durchbrannte, weil er dort nicht ausgeliefert werden konnte. Auch anderen Patriziern" sagt man s. Mischung nach.

H. Ihering, Schaubü. 1914: „Ich habe in der Bremer Kunsthalle eine Ausstellung gesehen, wie sie Berlin selten gehabt hat. Es war auch Modernes aus zweiter Hand da. Aber das darf nicht fehlen, wenn alle Großen vereinigt sind. Und hier trat neben Delacroix und Daumier: Manet, Monet, Renoir, van Gogh, Cèzanne, Hodler und Munch! In den Kunstausstellungen zeigt sich, daß eine reiche Bürgerschaft, wenn sie den Willen zur Selbständigkeit und Organisation und den Blick für die richtigen Führer hat, heute noch Kulturträger sein kann." Wer für Juden und perverse Ausländer schwärmt, muß sich natürlich auch in der dtschen Presse als „Kulturträger" feiern lassen. Die staatliche Pflege solcher Bremer „Kunst" lag lange in den Händen des Liebermannisten Dr. Gustav△ Pauli, der, als er höher hinauf nach Hamburg ging, von seinem, noch heute amtierenden Schüler Dr. Waldmann ersetzt worden ist.

1. **Recht und Verwaltung**: Abraham, Hugo, Dr., RA, Fehrfeldstr. 63, C) §; Cohn, Leop., Dr.,) §; Koopmann, E., RA und Notar, C) §. 2. Medizin: Fenchel, Siegm. (Zahn); Grorodiski, Abr., Dr., Wielandstr. 19, C; Helbron, Jacob J.; Jacob, C. H. A.; Neumark, A. M., Dr. (Kinder),); Leipziger, R. (Darm); Lichtenfeld (Zahn), J., Nußbaum, Oskar; v. d. Porten (Vater gehörte dem jüd. Comitè in Hamburg an); Wallach, Siegfried. 3. **Sonstige Wissenschaften**: Schindler, Alfred, Apotheker, J.: Neumark, Fritz, Br. von Dr. A. M. N., Architekt,). 4. **Bank, Handel und Industrie**: Cohen, Harry, Schiffsexped., C) §; Galatzer, B., Kaiserstr. 18, C) BB; Levy, Hugo, Hotelier, C) J; Stern, M. E., Bank- und Lotteriegeschäft, Bismarckstr. 26, C).

Frauenarzt, Dr. Amos, im S. K. I aufgeführt, ist trotz seines prophetischen Namens, der vielleicht aus der Zeit des deutschen Pietismus stammt, kein Jude. Die Amos waren in den letzten 3 Jahrhunderten als Landwirte im schwäbischen Neckarkreis ansässig.

Die Stadt hat sich — wir folgen der trefflichen Darstellung Dr. Rüthnik's, „Bürgermeister Smidt und die Juden" 1922 — seit dem hohen Mittelalter von Schmarotzern reingehalten. Erst gegen Ende des 18. jh.'s erwirkten sich einzelne zeitweiligen Aufenthalt; eine Einbürgerung oder Heimatberechtigung erlangten sie damit nicht. Aber 1803 erhielt Bremen, mit den von Hannover zurückgegebenen Gebietssplittern 8 Judenfamilien als Insassen, die Hannover als „Schutzjuden" auf Lebenszeit angenommen hatte: Dieser „Schutz" wurde bei dem Tode des Vaters auf einen Sohn übertragen, die anderen Kinder mußten sehen, wo sie blieben.

Mit dieser Politik erreichten die Regierungen wohl, daß sich die Zahl der berechtigten Ansässigen nicht vermehrte; sie schufen aber auch ein nirgends zuständiges, wanderndes jüdisches Proletariat, das sich einschlich und festsetzte, wo es an Aufmerksamkeit oder Folgerichtigkeit der Behörden fehlte. In Bremen aber kamen sie schwer hinein, denn die Stadttore wurden streng be-

wacht; der Aufenthalt, selbst das Übernachten, war nur ausnahmsweise gestattet. Dazu bestand noch der „Leibzoll" und ein „Büchsengeld" für die, die Juden in die Stadt geleitenden, Soldaten. —

1807 wurde die damals den Juden freundliche Haltung Napoleons auch gegen das bremische Herkommen ausgenutzt. Der französische Konsul Lagau verlangte im Namen seiner Regierung, daß Bremen die Juden Frankreichs, Hollands, Neapels, des Großherzogtums Berg oder jedes mit Frankreich verbündeten Landes wie französische Bürger behandeln sollte. Lagau machte diese Vorstöße für die Juden auf eigene Faust, und zwar aus Schikane. Es liegen übrigens Kriegslieferungsverträge des bremischen Staates mit Juden vor. Einschneidend für die Stellung der Juden war die Einverleibung der alten Hansestadt in das französische Reich (Herbst 1810). Von der Möglichkeit einzuwandern, machten nun etwa 40 Familien Gebrauch. Ihre Geschäfte waren: Kriegslieferungen, Bergungen verbotener englischer Waren, Hintertreibung von schon ausgesprochenen Todesurteilen der Besatzungsmacht, Wechselgeschäfte aller Art, Hausieren.

Verzeichnis der Israelitischen Gemeinde (Ende 1813).

Ladeninhaber (mit Angabe der „Glücksumstände"): Levy Abraham, Obernstraße (14 à 15 000 Reichsthaler); Hesekiel Abraham, Faulenstraße (8 à 10 000 Reichsthaler); Lazarus Delbanco, Stintbrücke (10 à 12 000 Rtl.); Moses Aaronsohn, Obernstraße (6 à 7000 Rtl.); Hesekiel Alexander, Wachtstraße (6 à 7 600 Rtl.); Samuel Meyer, Bödekerstraße (3000 Rtl.), Gold und Juwelen; Abraham Heine, Faulenstraße (2 à 3000 Rtl.); Ephraim Meyer, Hakenstraße (2 à 3000 Rtl.); Israel Meyer sen., Hinterm Schütting (1000 à 1500 Rtl.), kauft alte Sachen; Israel Meyer jun., Hinterm Schütting (1000 à 1500 Rtl.).

Kleine Leute: Heimann Blum, Buntethorstraße; Samuel Jakobsohn (Optukus), Pelzerstraße; Aaron Goldschmidt, Zahnarzt, Sögestraße; Philipp Levi, Schlüsselkorb; Jakobi, Zahnarzt, Zwischen den Brücken).

Kammerbewohner: Jakob Seligmann, Bödekerstraße Nr. 7; Abraham Jakobsohn, Bankiergeschäft, Knochenhauerstraße 38 (bedeutender Mann im Wechselgeschäft); Joseph Herz, Obernstraße (4 à 5000 Rtl.); Nathan Cohen, Westerstr., Neustadt Nr. 88 (2 à 3000 Rtl.); Schulo Salomon, Pelzerstr. 38; Kalman Katzenstein, Osterthorstraße; Simon Eisenhard, Bödekerstr. 6; Lipmann, Polack, Mattenburg (Martenburg?) Nr. 14; Wolf Abraham, Buchtstr. 52; Falkson Friedländer, Langestraße 88; Kitzelaf, Petschierstecher, Molkenstr. 10; Rosenthal, Faulenstraße.

Der Vorsteher der Israelitischen Gemeinde,
gez. B. G. Schwabe.

Diese von G. B. Schwabe eingereichte Aufstellung der Judengemeinde und ihres Vermögens, bei der Schwabe sein Vermögen nicht angibt, sollte der Steuerbehörde als Unterlage dienen. Nebenbemerkungen stammen von anderer Hand.

Bei der Befreiung Bremens von der Franzosenherrschaft (1813/14) mußten Einzelne wieder hinaus. Die Juden machten daraufhin anmaßende Eingaben, die von törichten Bremern noch unterstützt wurden.

Von oben wandte man nur halbe Maßregeln gegen die Verhaßten an und gestand ihnen, die von RA Dr. Schumacher gestützt wurden, schließlich eine Schutzgerechtigkeit auf 6 Jahre zu. Die Zünfte wehrten sich weiter gegen die Übergriffe der Fremden, und der Senat schickte dann 1814 den trefflichen Bürgermeister Smidt nach Wien zum Kongreß, wo die Judenfrage geregelt werden sollte. Smidt hielt die unzuverlässige Judenschaft nicht nur dem Gedeihen seiner Vaterstadt durchaus für abträglich, sondern ihre „Existenz in Deutschland für ein Unglück, das der sittlichen und politischen Ausbildung unserer Nation sehr im Wege stehe". Er hatte in Wien viel Gegner, die von Toleranz und Menschlichkeit troffen; die Juden arbeiteten mächtig hinter den Kulissen des Kongresses und ließen durch ihre Hilfskräfte ihn als „ärgsten Judenverfolger" hinstellen, er setzte aber im „Juden-Artikel" (sd) doch statt der Fassung:

„Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben in den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten",

die Wendung:

„von den einzelnen Bundesstaaten"

durch, wonach nicht die in der Franzosenzeit erlangten Verbesserungen der jüdischen Stellung als Rechte galten, sondern nur die von den einheimischen Regierungen verliehenen.

In Bremen wurden nun die Juden weiterhin behördlich beobachtet oder wie sie selber sagten, „unterdrückt"; neue wurden nicht aufgenommen. Smidt blieb weiter auf Wacht, die ihm freilich durch Verständnislosigkeiten seiner eigenen, gefühlsseligen Mitbürger gelegentlich recht erschwert wurde. Rothschild aber fluchte:

„Wenn man davon nur eine Ahnung hätte haben können, daß die freien Städte sich so gegen die Juden benehmen würden, so würde ich mit meinen Glaubensgenossen 1813/15 das Letzte daran gesetzt haben, um zu verhindern, daß sie ihre Selbständigkeit wieder erhielten, welches damals sehr leicht gewesen sein würde."

Smidt hielt die Austreibung der Juden für eine unbedingte „Staatsnotwendigkeit". Es kam aber nicht dazu, doch konnten sie, dank seiner Bemühungen, bis 1848 und 69, der Zeit der völligen Emanzipation in ganz Deutschland, nicht so fessellos, wie sie vorhatten, die Stadt Bremen verwüsten, die nun ohne sie den Aufschwung ihres Staatswesens und ihres Handels für die 2. Hälfte des 19. jh.'s vorbereitete. Seit 1848 aber drangen sie allmählich doch weiter in das Leben der Hansestadt ein, die sie im 20. jh. bis heute fast ganz beherrschen.

Bremer, Fritz, Dr., phil., Prof.; OL (Friedrichs-Werdersche O.-Realsch.), Berlin. 1863 Leobschütz, —91. Verfasser des vielfach eingeführten „Leidfadens der Physik".

Bremer, Joseph ben Samuel, hatte 1839 in Gandersheim ein Waren- und Kreditgeschäft, das in den 70er Jahren zu einer Bank — Filialen in Seesen, Holzminden usw. — wurde. Auch Louis Bremer u. Co. i. Braunschweig gehört hierher. Ballin S. 65.

△**Bremer**, O., Dr., UP, Halle S., ✻1862 Stralsund; SK 1, 45 fälschlich als Jude aufgeführt. — B. hat während des Weltkrieges, als man ihn im Einklang mit der Notiz jüdischer Herkunft bezichtigte, erklärt: „1. ich bin nicht Jude, 2. bin auch nicht in jüdischer Umgebung aufgewachsen, 3. habe nicht einmal jüdische Freunde."

Bremer, Viktor, David, ✻1871 Shavly, Rußl., amerikanischer Bildhauer, Medaillör und Zeichner des „Lincoln penny". Arbeiten von ihm sind in der Münchener Glyptothek. W.

Bremerhaven, 1905: 21 000 Einw. Boas, E., Smidtstraße 46, C; Hoffmann, Wilh., Vkr., Smidtstr. 100, C; Kahn, J., Smidstr. 38, C; Lewy, Siegm., Smidtstr. 22; C; Neuhaus, Max, Smidtstr. 54, C; Oß, Siegm., Kaufhäusler; Schocken, Jos., Kaufhäusler; Schuster, Leo, Smidtstr. 8, C; Wolff, Martin, Smidtstr. 54, C.

Brenner, j: Jemand, der am Diebstahle nicht Teil genommen hat, aber darum weiß, daher Branntweinsgeld (sd) erhält, durch Drohungen aber noch mehr erpressen will. Thiele G.

Brenner, Vincenz, österr. Leutnant: ✻1836 Pobiedro Galz., Wien. Oberrevident der Österreichischen Nordwestbahn. F.

Brennglas = Adolf Glaßbrenner.

Brentano, Antonie, 1813 Mitbegründerin des Frankfurter Frauen-V.'s. Typische Jüdin, nach ihrem Bilde in der Woche, 1913, 2099.

Brentano, Fritz, „bühnenkundiger Schriftsteller und R. des Berliner Lokalanzeigers, E. Thomas 2, 90. Er verfaßte 1888 mit Jean Kren (sd) die Posse: „Leute von heute."

Brentano, Johann August, in Hohenems, hieß bis 1813 Isak Nathan. E: Nathan Elias // Uffenheimer. Tänzer, S. 695.

↓**Brentano**, Lujo, Dr., UP, Freihändler, fanatischer Parlamentsanhänger, München. ✳1844 Aschaffenburg. 74 O Valeska Erbreich. B. stammt aus einer Frankfurter Familie, deren Bettina B., spätere Gattin von Achim von Arnim (sd), von Goethe her bekannt ist. Die Familie nennt Houston Stewart Chamberlain. Goethe S. 120: „jene unselige italienisch-kleinasiatische Mischlingsfamilie der Br.'s, die Vorboten der jüdischen Auflösung", S. 691: „eine syrosemitische Bastardfamilie..." Der also Gekennzeichnete bestritt das in der Frankfurter Z. 1916, 313: „... Nicht als ob ich es mir zur Unehre anrechnen würde, von Juden abzustammen, unter denen es jederzeit auserlesene und wahrheitsliebende Menschen gegeben hat ...", und brachte Urkunden bei: er stamme aus Italien, und zwar aus der Brenta. Das Literarische Echo Heft 6, 1916, druckte das befriedigt ab. — BB 4/1 1921 redet von B. als „Nationalökonomen des jüdischen Freihandels (aus Fürth Jude). Unter seiner wesentlichen Mitwirkung wurde 1/10 21 ein neuer „Dtscher Freihandelsbund" gegründet, passenderweise in der internationalen Judenstadt Frankfurt M. — Gothein, Dernburg, Ed. Bernstein, Karl Melchior und Karl Fr. von Siemens sind mit dabei." So schwankt B.'s Gestalt noch immer in der Presse.

Die „Dortmunder Arb.-Z." u. „Niederrhein. Arb.-Z." kamen Mai 1915 unter Präventivzensur, weil sie „zustimmend einen Aufsatz des Professors Lujo Brentano wiedergaben, der unter Erörterung der Friedensziele schwere Vorstöße gegen den Burgfrieden enthielt". Brentano hatte „gegen das Maulheldentum" der Parteien geschrieben, die am Kriegsfieber ein Interesse hätten, womit er natürlich die Alldeutschen treffen wollte. — WM.

Brenz, Samuel Friedrich, jüdischer Antisemit, ✳Osterburg, Bayern. 1610 # in Feuchtwangen. W: Jüdischer abgestreifter Schlangenbalg, 1614, Augsburg, mit interessanten Angaben über den Gebrauch von Christenblut bei Juden: „Wenn eine Jüdin bei den Wehen große Leiden auszustehen hat, so nimmt der Rabbi oder sonst ein hervorragendes Mitglied aus der Gemeinde ein reines Stück Pergament, schneidet 3 Zettel daraus und beschreibt sie. Den einen legt man ihr in den Mund, den anderen auf den Kopf, und den 3. in die rechte Hand. Dann kommt sie sogleich nieder. Aber mit was für einer Tinte müssen die Zettel beschrieben sein? Das verheimlicht man sorgfältig. Aber ich weiß aus einer durchaus glaubwürdigen und absolut zuverlässigen Quelle, daß die Juden zuweilen Christenkinder kaufen oder stehlen, und ihnen das Blut entziehen womit jene Zettel beschrieben werden. Das halten sie nicht für Sünde, wie ich bestimmt weiß". Gegen diese und andere Entlarvungen — „Wenn die Juden eine Woche herumlaufen und bald da, bald dort einen Christen betrogen, so kommen sie am Sabbath zusammen und rühmen sich ihrer Bubenstücke und sagen: man soll nehmen dem Gojim das Herz aus dem Leibe und totschlagen soll man den Besten unter den Christen" — schrieb Salomon Zebi Hirsch einen „Jüdischen Theriat", 1615 Hanau, dtsch. und hebr. Brenz und Hirsch, Anti- und Philo-, „Schlangenbalg", dtsch, und „Theriak" lateinisch, wurden dann friedlich zusammen gedruckt in Nürnberg, 1681.

Breslau. Im 15. jh. Judenverfolgungen; G: „Meyer, der zu den reichsten Juden Breslaus gehörte und viel Schuldverschreibungen von Bürgern und verkommenden Adligen in Gewahrsam hatte, sollte von einem Bauern eine Hostie gekauft, zerstochen, geschändet und Teile davon den jüdischen Gemeinden von Schweidnitz, Liegnitz und noch anderen zu gleicher Schändung zugestellt haben. Sämtliche Juden Breslaus wurden in Kerker geworfen, die Habe in der Judengasse mit Beschlag belegt, und die Schuldverschreibungen, etwa 25000 ungarische Goldgulden den Gläubigern entzogen (1453). Da einige die Flucht ergriffen hatten, aber wieder aufgefangen wurden, schien ihre Schuld um so gewisser. Die Leitung dieses Prozesses nahm Johannes von Capristano „die Geißel der Hebräer" in die Hand ... Die Gemarterten gestanden die Entweihung der Hostie und ihre Wundertätigkeit ein. Eine getaufte Jüdin sagte aus, die Breslauer Juden hätten schon früher einmal eine Hostie verbrannt und ein andermal einen gestohlenen Christenknaben gemästet, dann in ein Faß, das von innen spitze Nägel hatte, gelegt, und so lange gewälzt, bis der Knabe den Geist aufgegeben. Von seinem Blute hätten die Juden an die übrigen schlesischen Juden geschickt. Man fand noch dazu die Gebeine des ermordeten Knaben. Die vielfache Schuld der Juden schien erwiesen. Die Juden mehrerer schlesischen Gemeinden wurden ebenfalls gefänglich eingezogen und nach Breslau abgeführt, 318 Personen. Auf dem Salzring (jetzt Blücherplatz), wo Capistrano seine Wohnung hatte, wurden 41 als schuldig erkannte Juden verbrannt (2. Juni 1453). Der Rabbi erhängte sich; er hatte auch anderen geraten, sich zu entleiben. Die übrigen wurden aus Breslau verwiesen, nachdem man die Kinder unter 7 Jahren gewaltsam getauft und Christen zur Erziehung übergeben hatte. Capistrano bewies dem König Ladislaus in einer Abhandlung, daß das der christlichen Religion und der Rechtgläubigkeit gemäß sei. Die Güter der verbrannten und ausgewiesenen Juden wurden eingezogen und damit die Bernhardinerkirche aufgerichtet. Es war nicht die einzige Kirche, die mit Blutgeld erbaut wurde. Auch in den übrigen schlesischen Städten wurde ein Teil der Juden verbrannt und die übrigen nackt verjagt.

Als der König Ladislaus von dem Bürgerrat angegangen war, durch ein Gesetz zu erklären, daß sich künftig kein Jude in Br. niederlassen dürfe, genehmigte er nicht bloß diesen Antrag, „Gott zum Lobe und dem christlichen Glauben

zu Ehren", sondern billigte noch dazu die Mordtaten an den schlesischen Juden mit dem Bemerken, „daß sie nach Verdienst gelitten haben", eine Äußerung würdig eines Sohnes Albrecht II., der die Juden von Österreich verbrennen ließ." Vgl. Deutsche Wacht 1880, S. 650. —

Diese „Verfolgungen des 15. jh.'s waren leider nicht imstande, die Juden „ewig" aus Breslau fern zu halten. — Gelegentlich einer Bittschrift der Kaufleute Itzig und Ephraim in Breslau, sie in ihren Rechten zu schützen, erwiderte Friedrich der Große: „Was wegen ihres Handels ist, behalten sie. Aber daß sie ganze Fölkerschaften von Juden zu Breslau anbringen und ein ganzes Jerusalem draus machen wollen, das kann nicht seind." Und 1744 erließ derselbe Friedrich der Große eine „Allergnädigste Deklaration, wonach das in der Hauptstadt „überhand genommene unnütze Judenvolk, a dato publicationis, binnen zwey Monaten gedachte Stadt räumen mußte", bis auf 12 Familien. Die 1790 erlassene Kgl. preußische Verordnung, die Gemeindeverfassung der Juden in Breslau betreffend, lautet:

„Die Judengemeinde in Breslau machten die 160 Schutzjuden aus. Sie wählet aus ihrem Mittel (ihrer Mitte). 1 Ober und 2 Ältesten, die nach Befund von der Königl. Cammer vereidet und angestellt werden. Ihnen wird ein beständiger Syndikus zur Führung der Bücher und Protocolle beygesellt. Ferner kann die Gemeinde einen Ausschuß von 5 Personen ernennen, der bey wichtigen Dingen von den Ältesten zugezogen werden muß. Die Ältesten bleiben 3, längstens 5 Jahre; ihnen lieget die Sorge für das allgemeine Beste und die inneren Angelegenheiten der Gemein-Casse pp. nach der ihnen vorgeschriebenen Instruction ob. Damit dieses mit desto größerer Unparteylichkeit geschiehet, so wird ein christlicher Commissarius angestellt. Unter dessen Direktion werden die inneren Angelegenheiten betrieben. Es ist dahin zu sehen, daß sich in Breslau kein nicht dahin gehöriger Jude einschleiche und Verkehr treibe; besonders Thorsteher, Schreiber und Accise-Officianten dürfen keinen fremden Juden ohne hinlänglichen Legitimation, Toleranzzettel oder Reisepaß einlassen. Schleicht sich doch einer ein, so ist auf ihn durch die Juden-Aufpasser genau zu vigilieren, und verläßt er auf die Vorstellung des Aeltesten die Stadt nicht, so müssen sie dem Juden-Amte es anzeigen, welches entweder den Juden zur Stadt hinaus bringet, oder bey besonderen obwaltenden Umständen an die Königliche Cammer berichtet."

Von da ab mehrten sich die Juden in Br. — R. Wagner, der 1863 dort konzertierte, schreibt in seinem „Leben": „Zu meinem Staunen sah ich fast das ganze Lokal, namentlich den Vorderteil, nur von Juden innegehabt, und daß ich überhaupt nur der angeregten Teilnahme dieses Teils der Bevölkerung irgendwelchen Erfolg zu verdanken hatte, erfuhr ich anderen Tages, als ich einem von Damrosch (sd) mir zu Ehren veranstalteten Mittagsmahle beiwohnte, an welchem nur Juden teilnahmen. Wie ein Lichtstrahl aus einer besseren Welt hatte mich dagegen schon beim Verlassen des Konzertsaales die Erscheinung des Fräulein Marie von Buch erheitert, sie trat auch nach dem Schlusse des Diners in Reisekleidern noch einmal an mich heran, um mir mit freundlichen und teilnehmenden Versicherungen die wohl angemerkte Trauer über meine Lage einigermaßen zu benehmen."

Hans v. Bülow, Brief, 2, 242: „Breslau ist — en bloc — eine recht schöne Stadt. Die Bevölkerung aber eminent degoutant. Reines Palästina. Geschmacklose Eleganz. Vorherrschende Typen von Juden- und Jüdinnengesichtern, die vollkommene Variationen des einen Breslauer Judentumthemas sind. Der obere Teil der Physiognomie zuweilen schön — der untere grundhäßlich und sehr widerlicher Teint."

Und 1882, 90 Jahre nach der Preuß. Verordnung von 1790 waren die 160 Schutzjuden zur herrschenden Macht gediehen. Liebermann v. Sonnenberg sprach sich damals in seinen Vorträgen darüber aus: „Und Sie haben bei der letzten Anwesenheit des kaiserl. Herrn in Breslau Wunder von Patriotismus erleben können. Da hat sich bewiesen, daß Breslau einigermaßen unter

Judenherrschaft steht. Man hat mir gesagt, daß die Herren Juden sehr großen Wert darauf gelegt haben, die hohen Würdenträger aus dem Gefolge Seiner Majestät zu sich in die Häuser zu bekommen und es ist ihnen in Folge ihrer Beziehungen zum Breslauer Stadthause sehr gut geglückt. Ich möchte nicht mißverstanden werden, ich glaube nicht, daß die Bürger von Breslau neidisch sind auf pekuniäre Verdienste, die hier und da abgefallen sind. Gott bewahre. Aber sie sind mit Recht darüber traurig, daß ihnen als deutschen Bürgern nicht die Ehre zu Teil geworden ist, das Gefolge des deutschen Kaisers zu beherbergen. Ich bin auch weit davon entfernt, die Herren Juden — Rufe: Nicht „Herren!") Doch „Herren", denn sie sind unsere Herren, unsere Geheimen Oberlandes-Herren. (Große Heiterkeit.) Den Juden lag nach meiner Kenntnis dieser Gesellschaft wesentlich daran, Schilderhäuser und Posten vor den Türen zu haben. Das gibt Ansehen. Damals kam ein Bankier auf die Börse und erzählte: „Se können mer glauben, als ich heut herauskomm aus meiner Tür, hat der Posten präsentiert", und wenn die Leute sagten: „Das ist nicht möglich", da sagte er: „Fragen Se Moltke, der kam gleich hinter mer." Nun, m. H., nicht der Herr Professor Virchow prophezeit es, sondern ich will Ihnen etwas sagen: Wenn die Verhältnisse so weiter gehen, dann wird mancher, der sich nach einem Schilderhause sehnt, in das Haus zu sitzen kommen, wo auch ein Posten vor der Tür steht, ich meine, am Stadtgraben. (Rufe: Sehr richtig! Große Heiterkeit.) .... Wenn Sie für Breslau eine Hypothekenstatistik angefertigt bekämen, nach den Hypothekenbüchern, die auf dem Gericht liegen und nähmen einen Plan von Breslau und färbten die Häuser, die den Juden gehören, gelb und schraffierten die andern in derselben Farbe, je nachdem sie zu $1/3$ oder zu $2/3$ jüdische Hypotheken darauffänden, ich fürchte, der Plan von Breslau würde höllisch gelb aussehen; denn wenn man auf den „Ring" kommt, und sieht dort die Paläste, die den Juden gehören, immer einen an den andern, dann kommt es einem vor, als ob man in Palästina wäre. Und wenn sie noch einen Beweis für die Judenherrschaft in Breslau haben wollen, dann denken Sie zurück, wie sich die Stadtverwaltung bei dem Kaiserfest im Stadttheater aufstellte. Da standen die Kleinen vorn, damit sie auch zusehen konnten, und dann ging es treppauf. Dann hat einer von den kleinen großen Herren hier, Herr Dr. Asch, neulich in einer Rede der Regierung vorgeworfen, sie habe kein Programm. Ich rate diesem Herrn sich die kaiserliche Botschaft vom 17/11 vorigen Jahres vor Augen zu halten und zu fragen, ob das kein Programm ist. Aber dieses Programm ist den Herren sehr unangenehm und sie möchten es am liebsten ganz wegleugnen. Ich für meinen Teil wünschte, daß die Herren aus dem Arbeiterstande, die unter uns sind, Kenntnis nehmen wollten von dieser kaiserlichen Botschaft. Sie würden dann sehen, welches Heil für Sie da zu hoffen ist."

So sagte auch Glagau G 457: „Breslau ist nach Berlin die am meisten verjüdelte Stadt des Preußischen Staates, und doch darf das Wort „Jude" hier gar nicht gedruckt werden. . . ." Aber wir brauchen gar nicht das Wort „Jude", die Namen tun's schon! Denn zu den Kaisertagen 1890 bemerkte AC 12/10: „Nicht genug, daß von den 101 Ehren-Jungfrauen, die die Majestäten bei ihrer Ankunft begrüßten, nach der „Jüd. Presse" (Nr. 38) 20 Jüdinnen waren, mußten die Festgewänder für sämtliche Damen von der Firma Moritz ▼Sachs, die Schuhe von Schuhwarenhändler Alexander ▼Mohr geliefert werden; das Bouquet, das Ihrer Majestät von Frl. ▼Friedensburg überreicht wurde, hatte Herr Max ▼Cohn fabriziert. Auch die Sträuße, die man der Kaiserin in der Diakonissen-Anstalt Bethlehem und im Kloster der Barmherzigen Brüder darbrachte, stammten von Herrn Max Cohn. — Für den persönlichen Bedarf Sr. Majestät lieferte J. ▼Wachsmann Wäschestücke; Uniformstücke dagegen für Se. Majestät den Kaiser, den Herzog von

Connaught und die Prinzen Rupprecht von Bayern Moses David ▼Hellinger. In der Damenputz- und Weißwaren-Konfektion von J. ▼Rothmann bestellte die Kaiserin ein englisches Kleid aus gestreiftem Sammet, und veranlaßte auch die Frau Prinzessin Leopold zu gleichem Auftrage an diese Firma." —

Unter solchen Umständen zeigt auch das äußere Bild der 13-Synagogen-Stadt j. Anstrich. Es wird in der Leipz. Z. 1892 (DſBl 23/10) beleuchtet: „Einen umfassenden Ueberblick über Br. hat man von dem Turme der Liebigshöhe aus. Man steht hier wie auf einer Insel mitten in dem Häuser-Meere der Stadt. Den ganzen Umkreis beherrscht ein majestätischer Ziegelbau mit einer prachtvollen 8eckigen Kuppel und 2 kuppelartigen Seiten-Türmen: es ist die Synagoge. Das ist bezeichnend für die Stadt. Auch in Breslau dominiert, wie in so mancher Handelsstadt, das isr. Element, von den Winkeln der aus Freytag's „Soll und Haben" bekannten Weißgerbergasse mit ihren schmutzigen Häusern an bis herauf zu den Plätzen und Straßen, wo die großen Geschäfte ihren Sitz aufgeschlagen haben.

So bietet Br. ein nicht besonders erfreuliches Bild, und ohne Wehmut scheidet man von der Stadt, auch wenn man etwa die Bahnlinie nach Posen hinaus weiter fährt und die Breslauer Türme alle noch einmal hervortreten, als wollten sie einem Abschieds-Visite machen. Man kann sich des Gefühls nicht erwehren, als hätte man eine gewisse Halb-Kultur geschmeckt und einen Hauch bekommen aus jenen Gegenden Europas, die man Halb-Asien zu nennen pflegt." — Wie viel Tempel stehen heute in Breslau?

Die Goldene Radegasse, Hinterhäuser und Antonienstraße in Br. werden „die jüdische Schweiz" genannt.

Das unverhältnismäßige Hervortreten des Judentums zeigt sich auch in den **Schul**verhältnissen. In den städtischen höheren Lehranstalten waren 1884 unter 6266 Schülern und Schülerinnen 1555 jüdische AC 15/5 1888:

„Höh. Lehranstalten Br.'s am 1/2 1888.

Name der Anstalt	Gesamtzahl der Schüler	Protest.	Kathol.	mithin deutsche	Juden	Dissid.
Johannes-Gymnasium	623	423	58	481	139	3
König Wilhelm-Gymn.	356	169	55	224	132	—
Real-Gymn. a. Zwinger	529	359	70	429	96	4
Real-Gymnasium zum heiligen Geist	504	374	96	470	33	1
Kgl. Ober-Real- u. Baugewerkschule (im ganzen)	346	246	71	317	27	2
a) die Fachschule	55	39	13	52	3	—
b) Baugewerkschule	141	96	43	139	1	1
Augusten-Schule	323	149	19	168	155	—
Viktoria-Schule	321	217	33	250	71	—

Auf den höheren Schulen Breslau's insgesamt befinden sich also neben 2300 Deutschen 650 Juden, also unter 5 Schülern immer ein Jude, während bekanntlich in Deutschland die Juden nur den achtzigsten Teil der Gesamt-Bevölkerung ausmachen.

Am ungünstigsten für die Deutschen ist das Verhältnis auf den Gymnasien, aus welchen die künftigen Lehrer, Richter, Advokaten und Ärzte hervorgehen. Weniger verjudet sind schon die Real-Schulen und fast judenrein die technischen und die Fach-Schulen. Dagegen ist auf den höheren Mädchen-Schulen das numerische Mißverhältnis zwischen den deutschen Mädchen und den weiblichen Juden ungeheuerlich. —

Als Kuriosum mag angeführt werden, daß der j. Religions-Unterricht vom 1/4 d. J. ab am König-Wilhelms-Gymnasium eingestellt wird, weil die Synagogen-Gemeinde abgelehnt hat, die Hälfte der Kosten zu tragen."

1891: „Die Juden bilden in Br. 5,6 % der Bevölkerung. Auf dem Kaiser-Wilhelm-Gymnasium befanden sich in den Vorschul-Klassen am 1/2 67 jüdische, 43 evangelische, 13 katholische Schüler; die Juden nehmen über 53 % ein. In den Gymnasial-Klassen befanden sich im Sommer-Semester 139 evangelische, 100 jüdische, 45 katholische Schüler; Juden = rund 35 v. H. Auf dem Johannis-Gymnasium, das in dem von Juden am wenigsten bewohnten Stadtteile liegt, befanden sich gleichwohl am 1/2 1891 unter 554 Schülern 134 jüdische neben 361 evangelischen und 56 katholischen, auf den übrigen höheren Lehranstalten ist das Verhältnis für die Juden noch günstiger."

1892: „Die „Jüdische Presse“ nennt die Schülerzahl an den städtischen höheren Lehranstalten: Elisab.-Gymnasium 531 Schüler (davon 219 jüdische); Maria Magdalenen-Gymnasium 571 Schüler (182 jüdische); Johannes-Gymnasium 506 Schüler (131 jüdische); Real-Gymnasium zum Zwinger 541 Schüler (107 jüdische); Real-Gymnasium zum heilig. Geist 401 Schüler (15 jüdische); evangel. höhere Bürgerschule 601 Schüler (156 jüdische); evang. höhere Bürgerschule II 553 Schüler (41 jüdische); katholische höhere Bürgerschule 460 Schüler (151 jüdische); Augusta-Schule 457 Schülerinnen (255 jüdische); Viktoria-Schule 189 Schülerinnen (72 jüdische); evangelische Mädchenschule I 358 Schülerinnen (10 jüdische); evangelische Mädchenschule II 373 Schülerinnen (86 jüdische); evangelische Mädchen-Mittelschule III 182 Schülerinnen (19 jüdische); katholische Mädchen-Mittelschule 218 Schülerinnen (41 jüdische); Königliche Ober-Realschule 466 Schüler (24 jüdische). Sämtliche höheren städtischen Lehranstalten wurden somit von 6417 Schülern besucht, davon 1509 jüdischen.“

1893: Das „Städtische evangelische Gymnasium zu St. Elisabeth“ wurde am 2/2 1893 von 265 deutschen (245 evangelischen, 20 katholischen) und von 174 jüdischen Schülern besucht. Die Vorschule dieses „evangelischen“ Gymnasiums hatte 36 deutsche und 43 jüdische Schüler aufzuweisen!!

Diese Verhältnisse bedürfen erhöhter Aufmerksamkeit umso mehr, als bekanntlich die Kosten des höheren Schulunterrichtes in Preußen nur zur Hälfte durch das Schuldgeld gedeckt werden, für die andere Hälfte somit ein Zuschuß aus öffentlichen Mitteln erforderlich ist. Welche Wechselbeziehungen sich hieraus ergeben, zeigt folgende Aufstellung: Br. besaß 1905 unter 470 900 Einwohnern 20 356 Juden, d. h. 4,3 %. An dem Gesamteinkommen von 213 635 475 Mark waren die Juden mit 43 347 482 Mark beteiligt; d. h. die nur mit 4,3 % vertretenen Juden verfügen über 20,3 % des Gesamteinkommens!

Sogar unser Erbteil aus grauer Vorzeit, die Turnerei, hat die Rasse mit Beschlag belegt. Ueber das 8. Dtsche **Turnerfest** schreibt DW 3/4 01: „Der Ausschuß fand keinen deutschen Turner, der im Festspiel den Turnvater Jahn hätte darstellen können. An Stelle der Siegfriedsgestalt sahen wir einen krummen Juden den „Alten ewig Jungen mit dem wallenden Barte“ darstellen, ihn, der uns Deutschen als einer der Besten gilt, die eine deutsche Mutter je geboren. Das Fest war kein deutsches Fest mehr, es war ihm der Stempel des Judentums aufgedrückt. Im Fest-Ausschusse saßen 2 Deutsche, 3 Juden, im Wirtschafts-Ausschusse 1 Deutscher, 8 Hebräer, und im Geld-Ausschusse thronten 11 Angehörige der „anderen Rasse“. Das gesamte Ankündigungswesen und der daraus fließende geschäftliche Gewinn wurde Rudolf Mosse aus Berlin zugewiesen. Die Festschrift erschien im Verlage der Buchhandlung E. Morgenstern. Ihr Vertrieb erfolgt durch die Buchhandlung Georg Danziger. Den Druck der „Festzeitung“ besorgte S. Schottländer. Ihr Versand wurde der jüdischen Buchhandlung von L. Priebatsch übertragen. Der Verkauf von Postkarten mit Ansichten des Festplatzes u. s. f. ist ausschließliches Recht des jüdischen Geschäftshauses Growald. Der Gläserverkauf auf dem Festplatze wurde ausschließlich der jüdischen Firma Josef Rothmann gestattet. Der Breslauer alte Turnverein bestellte seine Turnanzüge unter Zurücksetzung zahlreicher, christlicher Schneider bei dem jüdischen Kleidergeschäft von Emil Mayr. Die „Bilder und Reigen aus der Geschichte der Gymnastik“ sind von dem Juden Baer zusammengestellt. Die Geräte für die Gastwirtschaft in der Hauptfesthalle wurden von der jüdischen Firma S. Bayer geliefert, das sonstige Küchengerät von der jüdischen Firma Adolf Gerstel. Die wasserdichte Leinwand für die Bedachung u. s. f. der Hallen lieferte die jüdische Firma Scheye u. Charig. Ja, sogar die Eichenkränze für die Sieger sind von der jüdischen Firma A. Matzdorf jun. hergestellt. Die Lohnwägen waren fast ausschließlich vom Juden Zadek, die jüdische Firma Kuthaner und Ungar stellte die Kartons, und der Jude Mugdan jun. die Festschleifen bei. Die Gartenstühle, Tische u. s. f. waren von

der jüdischen Firma Herz und Ehrlich geliefert worden."

„Zu jener Zeit lebte in Breslau der deutsche Dichter Felix **Dahn**. Er wurde ersucht, ein Festspiel zu verfassen. Das Spiel war bereits vollendet, da lehnte das durch eine abfällige Äußerung des Dichters über Heine, den Schmutzfinken im deutschen Dichterhaine, gekränkte jüdische Komitee, den Dichter ab. Hingegen stieß man, dank dem trefflichen Ausschusse, auf eine ganze Reihe von Buden, in denen sich Orgien abspielten, die gänzlich der Art und dem Bestreben deutscher Turnerschaft, deutschem Volkstume widersprachen. Daß solche Art namentlich Jahn'schem Geiste widerspricht, geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben — die Feier der Volksfeste muß einfach und sinnvoll, wohlfeil und geschmackvoll, ehrwürdig und erwecklich sein; kein eitles Schaugepränge, kein üppiges Sinnenspiel, kein Zerarbeiten widersprechender Gefühle, eine herzige Sinnbilderei, angemessen dem germanischen Volkstum."

Die mit Eichenlaub umrahmte „Deutsche Turnzeitung", das offizielle Organ der „Turnerschaft", sagt: „Für das Reich gilt jedem als der Grundsatz, daß jeder, der das deutsche Staatsbürgerrecht durch Geburt oder Einbürgerung erworben hat, auch das Recht hat, sich Deutscher zu nennen und als solcher anerkannt zu werden". — Dagegen sagt Jahn: „Fremde Helfer bringen uns immer tiefer ins Verderben. Die Deutschen sind ein uraltes, ursprüngliches, urtümliches Volk. Misch- und Mangvölker haben den Deutschen deshalb nie verstanden. Ein Mangvolk kann alles in sich aufnehmen, seiner Art widerspricht nichts. Auf ein Urvolk wirkt das Fremdtum wie Lab, das die süße Milch zerrinnen macht. Je reiner ein Volk, je besser; je vermischter, je bandenmäßiger".

10. Jahresbericht des Breslauer **Handlungsdiener**-Instituts, DſBl 17/5 05: „Wir haben die Liste der 300 ordentlichen sowie der 200 unterstützenden Mitglieder durchgesehen; aber können niemandem zumuten, Leute wie Karpeles, Maschschefes, Leo Chaim, Naphtali, die anderthalb Dutzend Söhne, die Rosenbäume, -felder, -thäler, -stöcke, -männer als zweifellos nicht jüdisch gelten zu lassen. Und derart heißen alle 500. Nicht einmal den üblichen Renommier-„christen" scheint man vorgesehen zu haben. Kein Saul unter den Propheten! Man sieht auch ängstlich darauf, daß kein unheiliges Lüftchen einmal vorübergehend die heiligen Hallen Israels durchwehe: Vorträge haben im Berichtsjahre daher auch nur Leute selbigen Stammes halten dürfen: Hirschstein, Flatau, Silber, Goldschmidt usw. Ins Kaufmannsgericht entsandte man einen Herrn Lublin, in den Ortsausschuß der Gehilfenvereine Hirschstein und Rosenthal. Vorsteher des Vereinsbureaus ist Herr Ewald Cohn. Gegen all das ist ja nichts einzuwenden, es kann uns vielmehr nur freuen, wenn die jüdischen Gehilfen hübsch unter sich bleiben. Aber man sollte es dann doch nicht immer von jüdischer Seite den deutschen Gehilfen als Schmach des Jahrhunderts anrechnen, wenn sie den Wunsch, unter sich zu bleiben, im D. H. V. ebenfalls haben. Während aber die deutschen Gehilfen in ihrer Firma offen bekennen: wir sind deutschvölkisch, haben die jüdischen nicht den Mut dazu, sich als jüdischnational zu erkennen zu geben. So wie die Cohn, Itzig, Moses im Geschäftsleben sich möglichst hinter eine harmlose und aufschneiderische Firma verkriechen: Zum Kleiderpascha, Hamburger Engros-Lager, nennt sich auch der jüdische Gehilfenverein neutral und großmundig, zugleich mit offizieller Geste: Breslauer Handlungsdiener-Institut."

1913 zur **Jahrhundertfeier wurden** Kaiser und Kaiserin von 80 Ehrenjungfrauen begrüßt. Davon waren mindestens 16, wahrscheinlich aber noch viel mehr, ▼, nämlich: Herta Barasch (ſd); Käthe Brieger; Theresa und Dorothea Chotzen; Julie, Charlotte und Käthe Friedenthal; Augusta und Hilde Goldschmidt; Eva Heilberg; Berta und Johanna Heilborn; Hedwig Neißer; Katrine Skutsch; Lotte Stern; Helene Wohlauer.

Lu. ▼Geiger sagte im Azi über die **Universität**: „Wenn seit Fraenkels Tode und dem Rücktritt des Mathematikers Rosanes kein amtierender jü-

discher Ordinarius in Breslau mehr vorhanden, die Universität also nach dieser Richtung in antisemitischem Sinne „judenrein" ist, so ist diese seltsame Tatsache wohl bloß als Spiel des Zufalls zu betrachten." Die folgende Liste straft diese Behauptung Lügen, denn an der Universität befinden sich: Juristen: Siegfried Brie, Rudolf Leonhard; Paul Heilborn; Eberhard Bruck. Medizin: Wilhelm Filehne; Julius Pohl; Oskar Minkowski; Albert Neisser; Alois Alzheimer; Franz Röhmann; Adolf Lesser; Julius Straßburger; Conrad Alexander; Heinrich Sachs; Georg Gottstein; Johannes Biberfeld; Ludwig Fraenkel; Robert Scheller; Carl Bruck; Hans Rieger; Walter Bruck; Oskar Bondy; Fritz Heimann. Philosophie: Jakob Rosanes; Ju. Wolf; Max Koch (dtsch. Literatur); Franz Skutsch†; Ernst Pringesheim†; Bruno Meißner; Siegfried Friedländer; William Stern; Felix Ehrlich; Leopold Cohn; Richard Leonhard; Walter Herz; Arthur Sachs; Otto Sachur; Richard Königswald; Rudolf Ladenburg; Ferdinand Friedensburg; Julius Guttmann; Franz Landsberger.

Vorposten 27/8 13: „Ein hübsches Beispiel für Zurücksetzung der Juden in der medizinischen Fakultät: In Breslau meldeten sich folgende 7 Mosaisten russischer Staatsangehörigkeit zur Erlangung der Doktorwürde: Adolf Beatus; er besuchte das Gymnasium in Krakau und studierte 6 Semester in Krakau und 6 Semester in Breslau. Wolf Lew Cederbaum, Reifezeugnis von Nowo-Alexandria, 10 Semester in Breslau. David Kaminsky, Reifezeugnis von Petersburg, 1 Semester in Leipzig, 2 in Straßburg, 7 in Breslau. Chaim Wolf Kadyschewitsch, Reifezeugnis von Radom, 9 Semester in Breslau, 1 Semester in Leipzig. Stefan Levy, Reifezeugnis von Warschau, 9 Semester in Breslau. Gustav Kitaj al. Kitt, Reifezeugnis von Putulsk, 10 Semester in Breslau. Meyer Eisik Waksmann, Reifezeugnis von Lublin, 10 Semester in Breslau. Keiner von diesen Konfessionsgenossen hat in seinem Lebenslaufe berichtet, ob er die vorgeschriebene Staatsprüfung abgelegt hat. Sollte diese Vorschrift bereits umgangen werden?"

Wahrheit 17/1 1914. „In B. hat man 1912 abgeschlachtetes Rind- und Schweinefleisch aus Rußland eingeführt, das trotz anerkannter Minderwertigkeit wegen des billigen Preises sehr begehrt war. Der erwünschte Erfolg eines allgemeinen Preisdruckes ist aber nicht oder nur in sehr bescheidenem Umfange und ganz vorübergehend eingetreten, da die eingeführten Mengen für diesen Zweck nicht ausreichten. Am 17. November 12 trafen zwei Waggons Fleisch in Breslau ein, die der Magistrat bei Tichauer bestellt hatte. Ursprünglich war 58 Pf. für das Pfund vereinbart. Weil die Lieferung aber unter dieser Bedingung angeblich nicht erfolgen konnte, wurde dem Agenten eine Zulage von 10 Pf. auf das Pfund bewilligt. Die Abnahme erfolgte auf dem städtischen Schlachthofe durch Direktor Rieck, und nachdem Tichauer sich mit einem Pfundpreise von 62 Pf. einverstanden erklärt hatte, wurde ihm das Kaufgeld in Höhe von 9000 Mark ausgezahlt. Der Eil-Frachtbrief zu der Sendung stammte aus Eydtkuhnen: er war von der A.-G. für Warenverkehr „Hansa" ausgestellt und enthielt die Bemerkung: „Die bei Kfm. Tichauer bestellte Fleischlieferung wurde von uns ausgeführt." Derartige Vermerke auf Frachtbriefen sind handelsgebräuchlich. Der Magistrat wäre verpflichtet gewesen, die Zahlung für die Fleischlieferung an die „Hansa" und nicht an Tichauer zu leisten. Dieser war auch bald nach Empfang verschwunden und trotz Steckbriefes nicht zu ermitteln. Die „Hansa" machte nun ihre Ansprüche unter Hinweis auf ihren „Vinkulationsvermerk" gegen den Magistrat Breslau beim Landgericht geltend. Sie legte ihrer Klage den Pfundpreis von 68 Pf. zugrunde, so daß die Höhe des Objektes 12 616 Mark betrug. Zunächst wurde, zwecks Kostenersparnis, ein Teil, 4300 Mark, eingeklagt. Die achte Zivilkammer verurteilte die Stadtgemeinde zur Zahlung der Summe. — In Breslau leben 3,9% Juden. Trotzdem, so teilt ein Leser unseres Blattes mit, denkt und fühlt man hier nicht nur in behördlichen Kreisen „mosaisch", auch sonst sind

in der Stadt des Jahrhundertfestspiels und des Bernstein I, M. d. R., die Kinder Israels Beherrscher des Tages."

I. **Recht und Verwaltung** [1912: 186 RA, davon 104 Juden] Abramczyk, F., JR; Armer, H., RA; Bandmann, E., RA; Bendix, B., JR,); Besser, S., RA; Bick, G., RA; Bie, F., RA; Bielschowsky, Gg., JR, Freiburger Str. 26, C); Blaß, G., RA; Blasse, C., RA; Böhm, Landrichter; Breslauer, A., JR; Breslauer, Mich., JR, Tauenzienstr. 14, C) §; Breslauer, Ger.-Assessor; Braun, K., RA; Brieger, L., JR; Bucka, M., JR; Caro, H., RA; Cohn, Alfr., RA: Cohn III, Eman., Dr., JR, Karlstr. 4/5, C); Cohn, Fritz, RA; Cohn, Isid., JR; Cohn, Jul., RA; Cohn, Lu., GJR; Cohn, Mart., Reg.-Baumstr.,); Cohn, S., JR; Cohn, Walter, Dr., Ger.-Ref., Werderstr. 47, C; Cohn, AGR: Danziger, H., RA; Davidsohn, S., RA; Dienstfertig, Jos., RA; Ehrlich, Paul, Reg.-Baumstr.; Ehrlich, Rich., Reg.-Baumstr.; Engel, Franz, stud. jur., C; Epstein, G., RA; Eylenburg II, Rich., RA; Eylenburg I, W., RA; Feige, A., GJR; Fischer, J., RA, 0 1906 —; Fränkel, Berth., AGR, §; Fränkel, Dr., Prof., Stadtrat, 0 1883 — C); Frankenstein, K., RA; Freund, Wilh., GJR, §; Freund, AGR; Friedensburg, L., RA; Friedenthal, E., JR; Friedländer, L., JR; Glaser, Jos., JR, 0 1906 —; Glaser, R., RA; Grogauer, Dr., AGR, Augustastr. 45, C); Goldfeld, LGR, Ebereschenallee 13 (Vors. der Kammer für Handelssachen), §; Goldmann, M., RA; Goldschmidt, L., JR; Goldschmidt, Dr., AGR, Augustastr. 77, II., 0 1883 — C; Grätzer, Dr., LGR, 0 1877 —; Grünberger, H., RA; Grunwald, Dr., AGR, GJR, C); Guttmann, AGR; Hamburger, GJR; Hartmann, G., Dr., Ref., Ohlauer Str. 87, C; Hausmann, JR,); Hayn, Dr., JR; Heilberger, A., JR, Nikolaistadtgraben, 0 1907 — C); Heilborn, Ernst, RA, C; Hein, Paul, JR, 0 1907 —; Heimann, Paul, Dr., 0 1883 — C; Heymann, A., RA; Herzberg, Dr., Assessor, Parkstr. 27, C; Hirschberg, Felix, JR, Neue Graupenstr. 2, 0 1907 — C) §; Jaffé, L., RA; Joel, C., JR, 0 1907 — C §; Kalisch, Sal., RA, Junkernstr. 6, C) § BB; Kaliski, M., RA, Schweidnitzer Str. 43, C; Karsen, Ger.-Assessor (geb. Krakauer); Kassel, S., RA; Kempner, G., JR, 0 1908 —) § BB; Kober, H. u. S., RA: Kochmann, Dr., Ref., Neudorfstr. 64, C; Koppel, E., JR; Kößler, AGR; Lachmann, Bergref.; Landsberger, Mor., Oberpostsekretär, C; Leipziger, Gg., RA; Leipziger, Gust., RA: Lemberg, A., JR; Lewin, S., RA; Lion-Levy, E., RA; Lippmann, J., RA I., Reuschestr. 13/14, C); Lisser, S., JR; Littmann, J., RA, Reuschestr. 32/33, C); Lorenz, geb. Löwy, OLGR; Löwisohn, E., RA; Löwisohn, Franz, RA, Roßmarkt, C; Loewisohn, P., RA, Hummerei 54, C); Mamlock, Eugen, RA, Ohlauer Str. 86, C); Mamroth, E., JR; Marck, Alfons, JR. Stadtrat, Tauenzienplatz, C); Marck, G., RA; Marck, Frau, Stadtrat, §; Markt, M., Rendant, Berliner Str. 8, C; Marcuse, O., JR; Mendelsohn, S., JR; Mendelsohn, F., RA; Milch, Hugo, Assessor, 0 1870 —; Milch, Dr., RA, Stadtrat, 0 1907 — §; Moll, Jean, Dr., JR, Forckenbeckstr. 13, 0 1907 — C; Muhr, Ernst, RA, §; Münz, S., RA, Karlstr. 17, C; Nathan E., RA; Nestel, A., RA; Neisser, G., JR; Neumann, Curt, Dr., RA, Ring 58, C; Neumann, AGR; Rochowicz, J. K., RA; Nothmann, H., RA; Odersky, A., JR; Oettig, Wilh., JR, Ring 58, C; Ollendorf, E., RA; Ollendorf, J., JR, Zwingerplatz 2, C; Ollendorf, Frau, JR, §; Peiser, Gg, RA; Perl, L., RA; Pinczower, E., RA; Pollack, J., RA, 0 1907 —) §; Pringsheim, Feod., Stadtrat, Ohlauufer 6, 0 1907 — C; Rabbinowitz, J., RA; Riesenfeld, J., RA; Rosenthal, M., JR; Roth, M., JR; Rother, Dr., 0 1892 —; Sachs, H. u. J., RA; Sachs, O., JR; Sandberg, A., RA; Samter, Arth., stud. jur., C; Schäfer, J., RA; Schäffer, H., RA; Scheye, E., RA; Schönfeld, M., JR; Schöps, Dr., RA, §; Schottländer, Mart., RA, Tauenzienplatz 6, C; Schück, S., JR; Silberfeld, A., JR; Steinfeld, M., JR; Steinitz, Kurt, RA,); Sternberg I, C., JR; Sternberg II, S., RA; Triest, Martha, Frau, LGR,); Weisz, K., Dr., Kgl. Rat, §; Weizmann, M., RA; Wendriner, F., RA; Wendriner, Bergref.; Wiener, H., RA; Wollstein, Jac., GJR, LGR, Hohenzollernstr. 17, C §. — II. **Medizin** [1912: 220 Ärzte, davon 95 Juden = 43½%]: Alexander, Conr., Dr., SR (Inneres), Ring 28, C) §; Alexander, Carl, Dr. (Haut und Harn); Alexander, Ferd., Dr. (Zahn), Schweidnitzerstr. 54, C); Alzheimer, Prof., Dir. d. Nervenklinik; Apt, Heinr., Dr., Ernststraße 1, C; Apt, Leo, Dr. (Hals); Asch, Dr. (Frauen), Privatklinik, Primärarzt am Allerheilig. Hospital; Aschkowitz, Hrch., Dr. (Zahn); Bannas, Sam., Dr.; Baruch, Dr.; Bender, Clara, Dr.; Berliner, Max, Dr. (Hals),); Beuthner, Isid., Dr.; Bibrowicz, W., Dr., Leiter d. Prinz-Heinr.-Sanatoriums; Bieberfeld, Prof.; Bielschowsky, Emil, Dr., 0 1907 —); Bild, Alfr., Dr. (Zahn); Boronow, Jos., Dr. (Zahn); Boß, Samuel, Dr.; Breslauer, Erich, Dr.; Brieger, Dr., Privatklinik, Primärarzt am Allerheiligen-Hospital; Brieger, Felix, Dr.; Brienitzer, Siegfr., Dr. (Zahn); Bruck, Carl, Dr.; Bruck, Erich, Dr. (Inneres), Privatklinik; Bruck, Walter, Dr. (Zahn); Callomon, Paul, Dr.; Chotzen, F., Dr.; Chotzen, Mart., Dr. (Haut und Harn); Cohen, Curt, Dr. (Augen); Cohn, Alfr., Dr.; Cohn, Leop., Dr., Rosenthalerstr. 6, I, C); Cohn, Moritz, Dr. (Kinder); Cohn, Paul, Dr. (Haut und Harn); Cohn, Rich., Dr. (Frauen); Courant, Dr., Privatklinik; Csesch, Dr., ?; Danziger, Gust., Dr.; Deutschländer, Ernst, Dr. (Ohren), Evang.-luth. Diakonissen-Anstalt Bethanien; Dienst, Arth., Dr. (Frauen), Privatklinik,); Dienstfertig, Eugen, Dr.; Drehmann, Dr. (Chirurg), Privatklinik,); Dresdener, Max, Dr., C); Dyhrenfurth, Oskar, Dr.; Eckstein, Eman., cand. med. (K. C. Thuringia), C; Elias, Carl, Dr.; Ehrlich, Leo, Dr.; Engel, Herm., Dr., Klosterstr. 7, C; Engel, Rich. Friedr., Dr. (Zahn), Kaiser-Wilhelm-Str. 10 (Verb. Thuringia und Saxo Bavaria); Ephraim, Alfr., Dr., Privatklinik; Epstein, Ferd. Dr. (Haut und Harn); Epstein, Eugen, Dr.; Falck, Dr.; Falk, Herm., Dr.; Falk, M., Dr. (Zahn), 0 1907 —); Feder, Alfr., SR, Armenarzt; Feiler, Erich, Dr. (Zahn und Mund); Finder, Felix, Dr., Nicholaistr. 24, C); Fränkel, Ernst, Dr. (Frauen); Fraenkel, L., Dr. (Frauen); Freudenthal, Max, Dr.; Freund, Dagob., Dr.; Freund, C. S., SR, Heilanstalt für Unfallverletzte; Freund, Paul, Dr. (Zahn), Neue Schweidnitzer Str. 12, C §; Freund, Walter, Dr. (Kinder); Friedländer, Heinr., Dr.; Friedlaender, Jos., Dr.; Friedländer, Mart., Dr.; Friedländer, Max, Dr. (einer davon ist Armenarzt); Friedmann, Mor., Dr.; Fuchs, Arn., Dr. (Frauen); Fuchs, Bernh., Dr.; Garnmann, Jos., Dr., Neudorfstraße 20, C; Gaßmann, Max, Dr.,); Gerson, Max, Dr.; Ginsberg, Siegm., Dr.; Glaser, Georg, Dr.; Glaser, Jack, Dr.; Glaser, Max, Dr.; Gläser, Gg., Dr.; Goldschmidt, Alfr., Dr., Agnesstr. 11, C; Goldschmidt, Gg., Dr. (Zahn und Mund); Goldschmidt, Hugo, Dr. (Haut und Harn); Goldschmidt, Lu., Dr.; Goldstücker, Siegm., Dr. (Magen); Gottstein, Gg., Dr. (Chirurg); Gradenwitz, Rob., Dr. (Frauen); Glücksmann, Felix, Dr. (Augen); Graetzer, Sam., Dr.; Groß, Jac., SR, 0 1907 —; Groß, Wilh., Dr., SR, 0 1907 — §; Grünberg, Jul., Dr., Armenarzt; Grünthal, S., Dr.; Grünsburg, Fritz, Dr. (Augen); Guhrauer, Leop., Dr.; Hamburger, Ernst, Dr., Junkernstr. 7, II., C); Hannes, Walt., Dr. (Frauen): Haurwitz, Sigism., Dr.; Heilborn, Franz, Dr. (Augen); Heilborn, Max, Dr.; Heimann, Adalb., Dr.; Hepner, Salom., Dr.; Herz, Hans, Dr. (Inneres); Hirschfeld, Adolf, Dr.; Holzmann, Siegfr., Dr.; Honigmann, Franz, Dr. (Chirurg); Horn, Isid., Dr. (Haut und Harn); Joachim, Adolf, Dr., Alexanderstraße 21, 0 1907 — C; Jonas, Dr. (Zahn), Schweidnitzer Stadtgraben, 0 1907 — C; Ittmann, Lu., Dr.; Juliusburger, Em., Dr., SR, 0 1906 —); Jungmann, Dr., Tauenzienstr. 6 a, C; Kalischer, Lu., Dr.; Kaliski, Fab., Dr.; Kaliski, Jos., Dr.; Karpel, Max, Dr.; Kaposi, Herm., Dr. (Chirurg); Koebner, Hugo, Dr., 0 1907 —); Kohn, Rich., Dr.; Kohn, Sam., SR, §; Kohn, Siegfr., Dr.; Kornblum, Gg., Dr.; Krebs, Dr., Privatklinik; Krotoschiner, G., Dr., Ohlauer Str. 65, C; Krotoschiner, Hans, cand. med. dent., Ohlauer Str. 65, C; Kuhn, Leop., Dr.; Kutznitzky, Otto, Dr., Salvatorplatz

3/4 C ☽; Landsberg, Paul, Dr. (Augen); Lasch, Otto, Dr. (Haut und Harn); Levi, Dr.; Levy, Max, Dr.; Lewin, Arth., Dr., A. H. d. Verb. „Thuringia“; Lewinski, Jaqu., Dr.; Lesser, GMR, Prof.; Lichtenstein, Herm., Dr.: Loebinger, Edwin, Dr. (Frauen); Lomnitz, Martin, Dr.; Loeser, Nathan, Dr.; Loewe, Hans, Dr., Heilanstalt für Unfallverletzte; Loewenstein, Hans, Dr., Hubenstr. 62, C; Löwenthal, Max, Tierarzt; Löwensohn, Friederike, Inh. der Privatklinik von Dr. Ephraim; Löwi, Herm., Dr.; Löwisohn, Emil, Dr.; Löwinsohn, Dr., 0 1907 —; Lustig, Gg., Dr.; Magen, Oskar, Dr. (Augen); Maiß, Carl, Dr. (Frauen); Mandowski, Arth., Dr.; Mandowsky, Dr., Armenarzt; Marcus, Siegm., Dr.; Mendelsohn, Nath., Dr., Rosenthaler Str. 2 a, C; Minkowski, Prof., Dir. d. med. Klinik; Miodinski, Felix, Dr., 0 1907 —; Mühsam, Dr. (Orthopäd.); Mühsam, Ismar, Dr.; Neumann, Louis, Dr., Kohlenstr. 7 a, C; Neisser, Alb., Prof., Dir. d. Klinik f. Hautkrankh., Privatklinik: Neisser, Emil, Dr. (Inneres); Nikolaier, Carl, Dr.; Ollendorf, Arth., Dr. (Zahn und Mund); Orgler, Ernst, Dr. (Frauen); Oppler, Bruno, Dr. (Magen); Oppler, Paul (Haut und Harn); Oppler, Therese, Frau, Dr.; Peiser, Eugen, Dr. (Frauen); Peritz, Meyer, Dr. (Zahn und Mund), Bohrauerstr. 17, C; Perls, Wilh., Dr. (Haut und Harn); Pollack, Kurt, Dr.; Redlich, Walter, Dr. (Frauen); Reich, Carl, Dr., SR, Augustastraße 88, 0 1907 — C ☽ §; Riesenfeld, Berth., Dr. (Hals); Ritter, Sam., Dr., Neuschestr. 51, C; Ritter, Willy, Dr.; Rosenfeld, Gg., Dr. (Inneres), Privatklinik, ☽; Rosenkranz, Ed., Dr., Städtisches Hospital, C; Rosenstein, SR (Frauen), Privatklinik, ☽; Rosentahl, Theod., Dr. (Frauen); Roth, Kurt, Tierarzt, Dr., Gartenstr. 94, C; Ruben, A., Dr.; Sach, Wilh., Dr., 0 1891 —; Sachs, S., Prof., Heilanstalt für Unfallverletzte; Sachs, Albert, Dr.; Sackur, Paul, Dr. (Chirurg), Privatklinik, ☽; Saloschin, Max, Dr.; Samter, Dr., Bahnhofstr. 32, im Sommer Ems, C; Sandelowsky, J., Dr. (Inneres); Sandberg, Ernst, Dr. (Inneres); Sandler, Aron, Dr., Tauenzienstr. 9, II., 0 1907 — C; Samosch, Jul., Dr.; Schachtel, Hugo, Dr. (Zahn), Königsplatz 3, 0 1907 — C ☽; Schäfer, Dr., Privatklinik; Schaefer, Friedr., Dr. (Haut und Harn); Schaeffer, Erich, Dr.; Schaeffer, Jean, Dr. (Haut und Harn); Schaltmann, Willy, Dr., Univ.-Klinik, Maxstr. 1, C; Scharlam, Chr. H., Dr. (Haut und Harn); Schlesinger, Adolf, Dr., SR, 0 1907 — C; Schlesinger, Emil, Dr. (Zahn), Junkernstr. 31, I., C; Schlesinger, Jos., Dr., Harrasgasse 4/5, 0 1907 — C §; Schmerel, Sally, Dr.; Silber, Max, Dr.; Silberberg, Otto, Dr. (Chirurg); Silbermann, Dr. (Hals); Silbermann, Otto, Dr.; Simm, Felix, Dr.; Simon, W. B., Dr., ☽; Spitz, Baruch, Dr.; Spitz, Max, Dr.; Spitz, Frau, SR; Staub, Alfr., Dr. (Haut und Harn), 0 1907 — C; Steinberg, Dr., Armenarzt; Steinberg, Siegfr., Dr.; Steinitz, Franz, Dr. (Kinder); Steinitz, Walt., Dr. (Herz), 0 1907 —; Stempel, Walt., Dr. (Chirurg); Strasburger, Jul., Dr. (Inneres); Teichmann, Bruno, Dr., Neue Graupenstr. 9, C; Toeplitz, Dr.; Wasbutzi, Dr., Moritzstr., C; Wenzeslaw, Dr. (Geisteskrankh.); Weile, Dr., Gr. Scheitnitzer Straße 25, C; Weitzen, Max, Dr. (Orthopäd.); Weyl, Dr., 0 1889 —; Weyl, Ed., Dr., Blücherplatz 12, 0 1907 — C; Wertheim, Edm., Dr. (Hals); Werther, Moritz, Dr.; Winkler, Samuel, Dr.; Wolffberg, S., Dr., GMR, Kreisarzt, ☽; Wolffberg, Dr., SR, ☽; Wolfsberg, Louis, Dr. (Augen); Wollner, Dr., SR, ☽; Zerkowski, Eugen, Dr., ☽; Zucker, Jacob, Tierarzt; Zweig, Jos., Dr., Bismarckstr. 9, C. Juden (in Prozenten), Augenärzte: 37; Chirurgie: 30; Frauenärzte: 40; Halsärzte: 34; Haut- und Harnärzte: $52\frac{1}{2}$; Inneres: $35\frac{1}{2}$; Kinderärzte: 27; Geisteskrankheiten: 23; Zahnärzte $33\frac{1}{2}$; ohne Privatpraxis: 25. — III. **Sonstige Wissenschaften**: Adam, J., Apoth., 13, Opitzstr. 8, C; Alexander, Carl, Dr., Prof., C ☽; Badt, Dr., 0 1878 —; Badt, Benno, Dr., Prof., Paradiesstr. 1, 0 1907 — C; Badt, Frau, Dr., Prof., ☽; Baron, Dr., 0 1878 —; Baerwald, L., stud. phil., Wallstr. 1 b, C; Behrens, Dr., Zwingerstr. 8, C; Behrens, Emil, Dr., Salzstr. 5, C; Bielschowsky, Emil, Dr., §; Bobreder, Gust., Dr., 0 1891 —; Boß, Dr., Moritzstr. 33, I., C; Brann, M., Dr., 0 1878 —; Brann, M., Dr., Wallstr. 1, §; Brieger, O., Dr., Prof., ☽; Caro, Siegism., Dr., 0 1883 —; Cohn, Lud., Dr., 0 1883 — C; Danziger, Gust., Dr., 0 1908 —; Dickmann, Fedor, Dr., ☽; Dienstfertig, Eugen, Dr., 0 1906 — ☽; Faerber, Siegfr., Apotheker, Tauenzienstr. 41, C; Freudenthal, D., 0 1908 — §; Gerschel, S., Dr., 0 1882 —; Gottschalk, Salom., Redakteur, Herenstr. 20, C ☽; Gottstein, Jak., Dr., 0 1891 —; Gräffner, Wilh., Dr., 0 1883 —; Grünfeld, Dr., §; Guradze, Dr., 0 1870 —; Hamburger, Dr., §; Hannes, Wilh., Dr., 0 1885 —; Heilborn, Fritz, Dr., Albrechtstr. 56, C; Honigmann, Dr., ☽; Horn, Dr., ☽; Horowitz, Dr., §; Jakobowski, Apotheker, ☾ ☽ §; Italiener, Bruno, Dr., cand. theol., Werderstr. 18, C; Ittmann, Dr., §; Juliusburger, Ed., Dr., 0 1906 —; Juliusburger, Karl, Dr., 0 1883 —; Jungmann, P., Dr., §; Karsen, geb. Krakauer, O.-Lehrer; Kayser, R., Dr., §; Kohn, Siegfr., Dr., §; Königer, Dr., 0 1881 —; Landsberg, Dr., ☽; Lange, Paul, Apotheker, Goethestr. 69, C; Levi, S., Dr., §; Levy, Isr., Dr., Prof., 0 1907 —; Lewin, Reinh., Dr., §; Lewy, L., Dr., Kronenapotheke, C §; Lindner, Adolf, Dr., 0 1907 — ☽; Lindner, Dr., ☽; Matthis, M., Baumstr., 0 1907 — ☽; Lion, Dr., 0 1870 —; Loewisohn, Emil, Dr., Breitestr. 16/17, C; Löwenthal, Dr., §; Michaelis, Alb., Apotheker, §; Moll, Jul., Dr., 0 1883 —; Muhr, E., Apotheker, Paradiesstr. 59, C ☽; Neustadt, Jos., stud. phil., Verb. „Thuringia“, C; Reinbach, Dr., L 1882 —; Ries, Edm., Dr., Oberlehrer, Feldstraße 10, C; Richter, Willy, Dr., ☽; Rosenthal, Oberkantor, ☽; Roth, Arthur, Apotheker, Höfchenstr. 26, C; Rügner, Herm., Dr., 0 1877 —; Samuelsohn, Dr., 0 1879 —; Schindler, S., Apotheker, ☽; Schmidt, Alfr., Apotheker, Kupferschmiedstr. 17, C ☽; Schottländer, Dr., Prof., Oberlehrer, §; Schreiber, H., Dr., Zwingerstr. 8, II., C; Schreiber, Rud., Dr., ☽; Schottländer, Paul, Dr., ☽; Schuftan, D., Dr., Chem., Friedr.-Wilh.-Str. 15, C; Schwarz, Bernh., Dr., 0 1907 —; Schwerin, Ernst, Dr., ☽; Silber, Max, Dr., ☽; Simonsohn, Dr., §; Steinfeld, Max, Dr., 0 1883 —; Steinitz, Ernst, Prof., ☽; Steinitz, Jul., Dr., 0 1887 —; Steinitz, Siegfr., Dr., 0 1883 —; Steinitz, Max, Dr., 0 1906 —; Stern, Dr., 0 1883 —; Sternberg, Kurt, Dr., ☽; Süßkind, Max, Dr., 1887 —; Tirschtigel, Curt, cand. phil., C; Treuenfels, Dr., ☽; Weigert, Emil, Apotheker, Ohlauer Str. 3, C ☽; Weigert, J., Dr., 0 1877 —; Weißstein, Alfred, Dr., ☽; Wohlauer, Dr., Prof., Oberlehrer, §; Wolff, A., cand. phil., §. — IV. **Bank, Handel u. Industrie**: Adler, Josef, Gutsbesitzer, Höfchenstr. 89, C; Alexander, Isid., Bkr., i. F. Gebr. Alexander, Königsplatz 8, C ☽; Berthold, Auguste, Frau, Konsul, ☽; Biberfeld, Phil., Fabrik., Freiburger Str. 17, C; Bloch, Lippmann, Grubenbesitzer, Höfchenstr. 19, C ☽; Borower, Leop., Gen.-Agent, Höfchenstr. 29, C; Broß, Wilh., Inspektor, ☽; Cohn, Konsul, Dr., 0 1870 —; Cohn, Berth., ☽ BB; Cohn, Heimann, Rittergutsbesitzer, Schweidnitzer Stadtgraben 16, C; Cohn, Salom., Fabrik., i. F. Cohn u. Sohn, Ohlauer Stadtgraben, C; Ehrlich, Fritz, Konsul, ☽; Ehrlich, Theod., Konsul, ☽ §; Fraenkel, Isid., Bankvorsteher, ☽; Friede, Jul., Gen.-Agent, Zimmerstraße 8, C ☽; Friedländer, Georg, Fabrik-Dir., Hohenzollernstr. 47, C; Gallinek, Jos., Rittergutsbesitzer, Tauenzienstr. 8 b, C; Glaß, Jul., Fabrik., Neue Schweidnitzerstr. 7/8, C; Glaß, Sally, Dir., Körnerstr. 16, C; Hamburger, Alb., Rentier, Anti; Hoffmann, Mendel, ☽ BB; Hirschel, Georg, Rittergutsbesitzer (Bischwitz), ☽; Hülsen, Nath., Buchdruckereibes., Brüderstr. 21, C; Keiler, Benas, Bkr., Schweidnitzer Str. 22/23, C ☽; Königsberger, Moritz, Bauunternehm., Forckenbeckstr. 4, C; Laquer, Siegfr., Fabrik., ☽ BB; Lazarus, Dr., 0 1878 —; Ledermann, Louis, KR, Kleinburg, C ☽ §; Leschinski, Jos., Schirmfabrik., C; Lewy, Ed., i. F. J. E. Lewy, Strumpfwarenfabrik., Körnerstr. 12, C; Liebes, Sam., Kommissionär und Agent, Freiburger Str. 32, C; Mamlock, Isid., Weinhändler, Neue Graupenstr. 11, C; Marck, E., Bkr., Schweidnitzer Str. 19, C; Marck, Ernst, Bkr., i. F. Printz u. Marck jun., Schweidnitzer Str. 19, C; Marck, Moritz, Bkr., Schweidnitzer Str. 19, C; Marcus, Max, Verlagsbuchhdlr., Kaiser-Wilhelm-Str. 8, C ☽; Meidner, Herm., Dir.,

❱ §; Ollendorf, Jac., Konsul, ❱: Perl, Leo, Kreditorenverband, ❱; Riesenfled, Sally, Buchhdlr., Augustastr. 52, C; Rosenthal, Jul., Mühlenbes., Tauenzienstr. 79, C; Roth, Heimann, Buchhdlr., Gartenstr. 31, C; Sachs, Emil, Kfm., Gartenstr. 19, I., C ❱ BB; Scheye, Gotthelf, Dir., Karlstr. 12, C ❱ §; Schlesinger, D. R., Spediteur, Büttnerstr. 25, C ❱; Schlesinger, Max, i. F. Schlesinger u. Grünbaum, ❱; Schlesinger, Schy., KR, Neue Schweidnitzer Str. 11, C; Schreiber, Alexand., Vers.-Inspektor, Alsenstr. 2 a, C; Schottländer, S., Konsul, ❱; Sternberg, KR, §.

Eine schlesische Freundin schreibt uns 22/10 1927: „Wenn Sie nur bei Christen in Breslau kaufen wollten, so müßten Sie in Pantoffeln und Hemdlein — oder auch das nicht mal — in der Schweidnitzer Straße spazierengehen", d. h. alles, was ein Nichtjude in Breslau an sich trägt, stammt von Juden. Breslau wird in diesen Verhältnissen zugleich zum Symbol für alle anderen Großstädte, Länder, Reiche, Erdteile, ja für die ganze Welt.

Breslau, UP, Zürich. — „Wie ich so herumkrame, finde ich einige vergilbte Blätter von der Hand Uhlands, die derselbe als Student 1808 in Tübingen geschrieben. Ich habe diese Autographen von dem in Zürich verstorbenen Professor B r e s l a u bekommen, dessen Vater, der selige Königliche Leibarzt Breslau in München, mit Uhland studiert und die Blätter aufbewahrt hatte", Gottfried Kellers Briefe, Zürich, 6/1 1873. — WM.

Breslau, Curt von, gebor.? AC 4/5 1890: „So konnte jetzt [nach B i s m a r c k s Abgang] ein Jude unter dem Pseudonym „Curt von Breslau" ein Heftchen erscheinen lassen, das den Titel führt: „Er geht! — Was nun?" — und sich gebärden, als sei er von höchster Stelle inspiriert, als wüßte er ganz genau, welche Wege die Regierung in Zukunft wandeln werde. Er gibt sich als Verehrer Bismarck's, sagt ihm aber ganz niederträchtige Gesinnungen nach und belastet ihn mit gewaltigen Fehlern und Schwächen. Im übrigen wendet er sich — angeblich im Sinne des K a i s e r s — gleich scharf gegen Konservative, Nationalliberale, Freisinnige und Sozialdemokraten. Die Tendenz des Buches könnte deutsch-sozial erscheinen — wenn nicht zarte Fürsorge für Israel hie und da durchbräche. Stöcker mit seinen „muckerischen Tendenzen" wird abgetrumpft. Gegen seinen Antisemitismus wird gesagt: daß er unpolitisch und ungeduldig sei. Für kirchlichreaktionäre Ziele sei in Dtschlnd kein Raum mehr. Die „muffigen und zugigen" Kirchen möchte der Verfasser lieber in freundliche Badeanstalten verwandelt sehen! Ob auch die Synagogen?"

Breslau, Louise, Malerin, Schweiz. Azi 1912.

▼**Breslauer**, Vizefeldwebel, Truppenplatz Jablonna bei Warschau. Revolutionsmacher, s. ▼Domke, ▼Cohn, Dr. Kreisarzt, ▼Cohn, Hilfsschreiber, ▼Himmelreich.

Breslauer, 2. Direktor der Reederei vereinigter Schiffer, Breslau, Vorstandsmitglied des freisinnigen B.'s „Franz Ziegler" und des freisinnigen „Schweidnitzer-Tor-Bezirks-B.'s; Nov. 1900 Kandidat bei den Stadtverordnetenwahlen der 2. Abteilung, — verübte mit dem 1. Direktor △Schostag, der sich noch im Kontor vergiftete, Betrügereien bis zu 4½ Millionen Mark. Stbgr. Z. 20/9 01.

Breslauer, Alexander, forderte für 90 Quadratmeter, die er von seinem Grundstück, Potsdamerstr. 30 a, der Stadt Berlin 1904 zur Erweiterung der Straße abzutreten hatte, bloß 94 000 Mark, während ihm gerichtlich 10 469 Mark zugestanden wurden. DSBl.

Breslauer, Alfred, Regierungsbaumeister a. D. Magdeburgerstraße 4, Berlin W. 35: Dir: Terrain-A.-G. Nieder-Schönhausen. AR: Münchener Brauhaus A.-G. Berlin.

Breslauer, David, Kfm., ✻1867 Kempen, Pos. Inhaber des A b z a h l u n g s g e s c h ä f t e s von Georg Conrad Tal, 63, München, hatte sich 1904 (StbgrZ 30/6) an einer Anzahl meist noch schulpflichtiger Mädchen der 6. Klasse der Frauenschule, die in sein Geschäft kamen, in so raffinierter wie schändlicher Weise vergangen. Der J u g e n d v e r d e r b e r vergiftete die Phantasie der Kinder bodenlos gemein durch fortgesetztes Zeigen eigens zu diesem Zwecke hergestellter Modelle und Bilder und machte sie auf diesem Wege und durch Geschenke zu willenlosen Werkzeugen orientalischer Bestialitäten. Der von ihm zugrunde gerichteten Kinder waren so viele, daß die Nachbarschaft schließlich durch die Zahl der Mädchen, die im Laden des Juden verkehrte, aufmerksam wurde, was dann die Aufdeckung der schändlichen Verbrechen herbeiführte. Natürlich stellte der Angeklagte die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen als „Racheakte" dar. Der Gerichtshof in München verurteilte den „Kinderfreund" zu 3 Jahren 4 Monaten Zuchthaus und 5jähr. Ehrverlust.

Breslauer, Ed., Verlag des „Maschinenbau", L.-Gohlis, Stallbaumstr. 7.

Breslauer (Breslaur), Emil, Rabbi, Prof., Buchdruckereibesitzer in Fa. Rosenthal u. Co. Dir: Klavier-Lehrer-Seminar, Berlin. 1836 Kottbus —99. 86 G: „Dtscher Musiklehrerverband", Kritiker (Voss. Z., Fremdenblatt) und Chormeister der Reformsynagoge. 78 H: Klavierlehrer, Ztschr., Schubert's Musikal. Konversat.-Lexikon. W: Technische Grundlage des Klavierspiels; Schädliche Folgen des unrichtigen Übens: Klavierschule.

Am 1/12 89 fragte unsere AC: „Wie steht es mit dem musikal. und pädagog. Talent des jüd. Prof. Breslauer in Berlin? Derselbe war früher Priester, hat jetzt hier ein Klavierlehrer-Seminar und macht mit seinen „Klavier-Briefen" furchtbar Reklame. Seine „Klavier-Schule" preisen alle, sogar konservative Zeitungen."

In der Abhandlung „Sind originale Synagogen- und Volksmelodien bei den Juden geschichtlich nachweisbar?", kommt B. „an zahlreichen interessanten Notenbeispielen und bekannten Synagogengesängen zu der Überzeugung, daß der vielen Juden lieb gewordene Gedanke, als stammten ihre Melodien einzig und allein aus den Reihen der Stammesgenossen, als gäbe es eine j ü d i s c h e V o l k s m u s i k, aufgegeben werden muß. Er stellte in seinen Untersuchungen auch eine merkwürdige Ähnlichkeit der Anfangstakte des Kol-nidre mit dem Adagio quasi und poco andante aus Beethovens Cismoll-Quartett (op. 131) fest, vgl. Verlagsverzeichnis von Breitkopf und Härtel 1913.

Beethoven und Kol-nidre ist zugleich eine der beliebten großen Parallelen, wie man gern Paul Ehrlich mit Jesus, Heine mit Goethe, Max Liebermann mit Rembrandt usw. vergleicht; es sollte uns auch nicht wundern, wenn Juden, die Breslauer gelesen haben, schließlich noch behaupten, Beethoven hätte sein Adagio aus dem Kol-nidre gestohlen.

Breslauer, Felix, Mitinhaber des Verlags: Heynemann, Welter u. Co., Leipzig. Er wurde vom bayr. P r i n z r e g e n t e n als „Bresselau von Bressendorf" nobilitiert und nennt sich im Adreßbuch bloß: „v. Bressendorf". 6/3 1914 hatte er Audienz in München beim Könige, denn B. ist hoffähig und Mgl. des dtschen Adelsverbandes. SG.

Breslauer, Franz Fr. Alfr., ✻1866, Regierungsbaumeister a. D., Junior-Partner von Prof. ▼Messel; dann zusammen mit Baumeister ▼Salinger, Berlin. W: Polnische Apotheke, Berlin; Zum weißen Hirsch, Schwarzburg; Seemannshaus, Wilhelmshaven; Warenhaus Wertheim, Rostock.

Breslauer, Hermann, JC, ✻1835 Duschnik, Böhm., Dr., gründete 72 mit Dr. Fries eine Privatirrenanstalt in Ingersdorf, Wien.

Breslauer, Martin, Antiquar. ✻1871 Berlin. H: „Dokumente früheren dtschen Lebens". Er wurde von Erich Schmidt testamentarisch mit dem Verkauf seiner Bibliothek beauftragt, die Dr. h. c. (Heidelberg) Ru. ▼Mosse von B. erwarb. Berlin NW., Lessingstr. 3.

Buchhändler Börsenblatt 1916: „Ganz anders Martin B., obgleich auch er das Geschäft con amore zu nehmen liebt, was bei beiden Herren wohl auch damit zusammenhängt, daß sie über reichliche Mittel verfügen mögen. B., in den ersten Jahren mit Edmund Meyer assoziiert, hat ein ausgesprochen bibliophiles Geschäft; seine Freundschaft mit v. Z o b e l t i t z, seine Stellung in der Gesellschaft der Berliner Bibliophilen, seine eigene Neigung drängten ihn, sein Geschäft nach dieser Richtung auszubauen; so hat er eine der umfangreichsten Hilfsmittel-Bibliotheken, bestehend aus Katalogen, Nachschlagewer-

ken, Monographien, Bibliographien, zusammengebracht, die sein Steckenpferd bildet, und daß er diese nicht nur von außen betrachtet, sondern sie kennt und verwertet, ersieht man aus seinen Katalogen und merkt es aus seiner Unterhaltung. Von zierlicher Gestalt, mit Hakennase, schwarzem, leicht gelichtetem Haar, kühnem Augenpaar und schwarzem Schnurbärtchen, gleicht er frappant einem Porträt Heinrichs IV. von Frankreich, und da er nach Art seines Vorbildes, des ganz hervorragenden Commendatore Olschki in Florenz, etwas schauspielert, ist er für mich der amüsanteste der Berliner Kollegen. Vielleicht wird er im Alter auch einmal der vielwissendste der dortigen Antiquare werden, eine neue Auflage Albert Cohns."

Breslauer, Max, JE, ✻1856 Trebnitz, Schl., Dr., seit 86 chem. Leiter des Untersuchungsbüro's im Berliner Gesundheitsamt und R: Dtsche Chemiker-Z.

Breslauer, Max, Studienrat Dr., Ud, THSch, Berlin; 1870—29.

Breslauer, Michael, Dr., JR, Berlin; Vorsitzer des Werbeausschusses des Zentralvereins der Stbgr. j. Glaubens, verfaßte 1903 über die „Zurücksetzung der Israeliten im Justizdienst" eine revolutionäre Denkschrift, wonach die Juden nicht einmal prozentual die gleiche Zahl höherer Stellen inne hätten, wie ihre „christlichen Kollegen". So seien von 665 Stellen in 21 Jahren (1875—95) in Preußen nur 4 mit Juden besetzt worden, dagegen aber 30 mit „Getauften" — d. h. getauften Hebräern. „Diese Zahlen", sagte er, „ergeben das erschreckende Resultat, daß von der Justizverwaltung geradezu eine Prämie auf die Taufe gesetzt worden ist, denn in höhere Stellen wurden überhaupt von den Christen nur 18,8 v. H., von den Getauften 27,8 v. H. und zum Amt eines Ober-Landesgerichts-Rat insbesondere von den Christen 8,6 v. H., von den Getauften 20,4 v. H. befördert. — Eine so erhebliche Bevorzugung selbst den Christen gegenüber hätte man wohl kaum für möglich gehalten".

Es ist verwunderlich, daß die Denkschrift von Zurücksetzung spricht. Denn bekanntlich rechnen auch die Juden die „Getauften" nach wie vor und überall zu den Ihrigen. Hammer 1907.

Breslauer, Samus, Lissa (Posen), Buchhandlung. Seit 1882.

Bresnitz, Heinrich, JE, ✻1844 Czernowitz. In Wien gründete er 67 den „Osten" und 69 das politische Blatt: „Patriot". Von 79—86 R. und Eigentümer der „Morgenpost", Wien, 1884. Schönerer, 2, 20: „B. tut, als ob er die Interessen des Kleingewerbes wahren und fördern wollte: die Verwaltungsräte und Direktoren von Banken und die Handlungen der Preßkorruption Hesky und Spitzer aber werden nicht wenig lachen über die Leichtgläubigkeit der Kleingewerbler". 93 ging er nach Bulgarien. V: Verfassungspartei und Ministerium Hohenwart.

Bresse, Louis, Wiener Vertreter des „Echo de Paris". 1920. WM.

Bresselau, Mendel, 18. jh., Schüler Mendelssohn's, Hauslehrer bei Friedländers, Berlin (s. Isaak Euchel), „der sich später an dem großen Kampfe gegen das Alte beteiligte und die rabbischen Graubärte zauste. Er war ein wahrhafter Künstler in der hebräischen Sprache und verstand es, das biblische Sprachgut auf moderne Verhältnisse und Lagen ohne Gesuchtheit und Zweideutigkeit anzuwenden. Unterstützt von 2 Jünglingen aus dem reichen Hause Friedländer erließen Euchel und Bresselau noch bei Mendelssohns Leben während Wesselys Kampf mit den Stockfrommen (Frühjahr 1783) einen Aufruf an die Gesamtjudenheit, einen V. zur Förderung der hebräischen Sprache zu gründen und ein öffentliches Organ, den Sammler (Meassef) zu schaffen". Graetz.

Bresselau v. Bressensdorf, Felix, siehe: Felix Breslauer.

Breßlau, E. (✻1877), Dr., P. Ud (Zoologie), Straßburg.

Breßlau, Harry, Dr., UP (mittlere und neuere Gesch.), Straßburg E., Rupprechtsauerallee 45. ✻1843 Dannenberg, Hannov., 70—72 Lehrer der Realschule der isr. Gemeinde Frankfurts, 77 UP, 80 war er, wie er sich unterzeichnete, „Israelitischer Professor der Geschichte an der Univ. Berlin"; 04—05 Rektor der Straßburger Univ. V: Judenfrage, Sendschreiben an △ Treitschke; Das 1000jährige Jubiläum der dtschen Selbständigkeit. H: Archiv für Urkundenforschung; „Sturz zweier preuß. Minister. — B. steht an der Spitze der „Monumenta Germaniae" und gibt mit Stammesgenossen deutsche Kaiserurkunden heraus. Zugleich gründete er die „historische Kommission für Geschichte der Juden in Dtschlnd", wurde deren Präses und arbeitete lebhaft an der Zeitschrift des Verbandes mit. Cps: Brandi; Tangl; ▼Isaacsohn; ▼Bloch; ▼Märker; Ph. ▼Jaffe.

Bret Harte, Francis, 1839—02 Ver. St. V: Kalifornische Erzählungen. ▼Wiernik, S. 410: „B. H., the poet and novelist, was of Jewish descent ..."

Frankf. Z.: „Die Abkunft Bret Harte's. Nach Mitteilungen, welche der „Bookman" macht, war der Großvater des bekannten amerikanischen Schriftstellers Bret Harte ein englischer Jude, Bernard Hart, der schon in sehr jugendlichem Alter nach Amerika auswanderte und im N. Yorker Handels- und Gesellschaftsleben eine hervorragende Rolle spielte. Hart gehörte u. a. 22 Jahre lang dem Vorstand der Aktienbörse an, war lange Präsident eines aus Kaufleuten bestehenden Klubs „The House of Lords" benannt, Miliz-Offizier, Mitglied der Freimaurerloge, der John Jacob Astor angehörte, usw. Obwohl, wie berichtet wird, Hart ein rechtgläubiger Jude war, heiratete er 1799 heimlich eine Christin, Chaterine Brett, in die er sich verliebt hatte. Das Paar blieb aber nur ein Jahr beisammen. Nachdem der Ehe ein Kind, Henry Hart, entsprossen war, trennten sie sich, und später heiratete Hart eine Glaubensgenossin. Niemand wußte um seine erste Ehe. Catherine Brett, die von ihrem Vater verstoßen war, erhielt von Hart ein Jahrgeld. Ihr Sohn war der Vater Bret Harte's."

Vgl. Bartels, Weltliteratur 3, 206. B. H.'s Talent ist wesentlich impressionistisch und versagt bei allen größeren Sachen, z. B. im Gabriel Convoy.

Bretholz, Berthold, Dr., Archivdirektor, #, Brünn. 1914.

Brettauer, Bänkerfamilie aus dem badischen Bretten, die nach Hohenems wanderte, in Bregenz die Fa. „Lu. B. selig Erben" und in Zürich die Fa. „B. Knauer u. Co." begründete. 1888 gingen jene in die „Bank für Tirol und Vorarlberg", diese in den „Züricher Bank-V." auf, während in St. Gallen noch die Bank „B. u. Co." besteht. Brüder und Vettern der Bankdirektoren sind der „bedeutende" Frauenarzt Dr. Josef B. in N. York und Dr. Eugen B., Hof- und Gerichtsadvokat in Wien. Tänzer, Juden in Hohenems S. 478.

Brettauer, Carl, Rentier, Alsenstr. 3, II., Berlin NW. Liquidator d. Gotthardbahn, Luzern. AR: A.-G. Berliner Neustadt in Liquidation, Lichtenberger Terrain.

Brettholz, Uscher, Dr., Prof., Rabbi, Triest, Giusa 5. ✻1872 Chorostkow Galiz. Er studierte Jurisprudenz, machte 96 den Dr. phil. „mit höchster Auszeichnung", war Bibliothekar am slawischen Universitätsseminar in Breslau, predigte 99 in Berlin, war 97—00 Musikreferent und Ma. dtscher Tagesblätter, wurde Rabbi und schrieb dtsch und italienisch. V: Unbekannte und wenig bekannte polnische Dichter des 17. jh.'s, 97; Worte der Trauer 2/3 02 an der Bahre des verew. Leopold Kronfeld, k. u. k. Oberleutnant, 02; Discorsi Sacri, 06; l'insegnamento della lingua ebraica, 2 Hefte, 05; Discorso in occassione del Guibilajo di Sua Maestà l'imperatore, Francesco Guiseppe I., 08, mit allerhöchster Ermächtigung von Sr. k. u. k. apostolischen Majestät laut Zuschrift 30/ 09 der k. u. k. Familien-Fidei-Kommissionsbibliothek einverleibt; Discorsi funeri, 09; Discorso d. m. d. Daniele Morpurgo.

Brettkowski, Fremdenlegionswerber. „Heute wurde auf dem Schlesischen Bahnhof der achtzehnjährige wohnungs- und stellungslose Michael Brettkowski festgenommen, weil er im begründeten Verdacht steht, den jugendlichen Kaufmann Brommer aus Frankfurt a. d. Oder, der seit längerer Zeit verschwunden ist, zur französischen

Fremdenlegion verschleppt zu haben. Brettkowski bestritt das." DZ 1/11 22.

Bretz?, Ju., Maler, Düsseldorf. 1913 ○ Rosenbaum. Auf der Düsseldorfer Akademie galt er selber als „rothaariger Jude". Seine Bilder, wie aus Fäden gemalt, wirken „pingelich". WM.

Breuer, Isaak, Dr., W: „Preußische Austrittsgesetzgebung und Judentum", Verlag des Israelit. 1913.

Breuer, Robert, Ud., Wien 1914.

Breuer, Robert, gebor. Marcus Friedländer. — ✳ 1878 Rczeki. — Wilmersdorf. Er schrieb gegen Rußland „Das stinkende Blutgeschwür am Leibe Europas" (Schaubü 29/4 1914) und gegen Monarchie und Bauerntum, z. B. „Zum Tode Lichtwarks", darin: „L. war von jenem menschlichen Format, an dem gemessen die Spiritusepigonen der preußischen Junker nicht mehr sind als springende Sandflöhe", oder sehr bedeutsam, im Sinne Rathenaus, über die „Kgl. Bibliothek", darin:

„Wenn der Kaiser heute bauen will, dann bleibt ihm nur Herr Schwechten. Es bleibt Herr Ihne; es bleiben die akademischen Verwalter toter Formeln. Das Schloß von Posen ist nicht nur eine Fackel der Revolution: es ist die bereits vollzogene Ablösung des Königtums. Es sind die Könige, im höhern Sinn gesprochen, bereits obdachlos geworden".

Breuer erwies sich während des Weltkriegs anscheinend als „dauernd untauglich"; er schrieb statt dessen, um den „einfühligen Hugenotten" Theodor △Fontane abzulösen, Juli 1915 im Berliner „Kunstfreund": „Wanderungen durch die Mark". Seine Absicht war nicht, sich in die Mark „einzufühlen". Dieser Zuwanderer spürte nichts von der Liebe des Hugenottenabkömmlings zu dem Boden, der dessen Wirkungsstätte ward, gab aber zu, „daß es sich doch rechtfertigen läßt, ein wenig genauer die Formen anzuschauen, die der Geschichte eines Volkes, das nach den letzten Ereignissen noch zu diesem und jenem bestimmt erscheint, das Kolorit geben."

Im übrigen hatte Br. keine Lust, sich in die Geschichte einzuleben, zum Unterschied von Fontane, dem „die Landschaft ein Spiegelbild oder ein Gefäß des Volkes und dessen moralischer Werte" war:

„Wir sehen vieles anders als Fontane, wir wollen vieles anders sehen, also kein unvoreingenommenes Genießen mit den Sinnen, sondern, wir wollen anders sehen als die andern."

Das alte Gewinkel des Berliner Krögels erinnert ihn ausgerechnet an — Frank Wedekind und die „Büchse der Pandora":

„Zum Schlachtensee pilgern die gemächlichen Leute; er ist ein harmloses Wasser: ein von schlanken Kiefern eng umwimpertes Gottesauge, ein langgezogenes Waschbecken ... Potsdam ist mit französischen Mitteln als preußische Stadt gebaut worden. Solche Pikanterien spürt man noch heute. Man sieht auch bald, daß alle diese Paläste, diese Gesimsschwingungen und Puppenspiele, diese Kränze und Girlandenzöpfe nicht ganz ernst zu nehmen sind; man erlebt eines der graziösesten und trotz seiner vielen Gewalttätigkeiten eines der durchseeltesten Spektakelstücke der Architektur. — Ach, diese Gärten von Potsdam, in denen die Vögel noch wirklich singen, in denen aber auch ein Schweigen sein kann, kalt, wie der Marmor der Brunnenbecken, über die das grüne Licht geschorener Hecken rieselt. Die Terrasse von Sanssouci musiziert in Flötentönen [die Flötentöne hat dem B. sicher die „geschichtliche" Erinnerung beigebracht] dicht beim Neuen Palais sommert eine schwellende Wiese, Fasanen streichen darüber hin: ... Aus solcher königlichen Kultur, aus solcher Vergangenheit geht es an der langgestreckten Energie einer Ballonhalle vorüber, durch die struppige Einsamkeit des Wildparks. Ursumpfgebiet wird durchschritten; schwarzes Gewässer gluckst um dichtes Schilf, im Rhythmus der Dünen wellen bekieserte Rücken ...

Es ist ein komisches Vergnügen im Botanischen Garten zu Dahlem während einer knappen Stunde die vegetabilen Harmonien der Welt, die Pflanzenzusammenklänge des Himalaya, der Karpathen, der Alpen zu genießen. In akrobatischen Sprüngen regt sich die Phantasie beim Durchschreiten der großen, aus Glas und Eisen errichteten Häuser, in denen die Palmen ihre mächtigen Architekturen recken, die Kakteen den konstruktiven Geist und den Militarismus der Natur erkennen lassen und die Orchideen perverse Lüste enthüllen."

Für Breuer sind die Potsdamer Kinder „unwahrscheinlich blond". Zur Herabsetzung eines von Bodo Ebhardt in Machnow errichteten Schlosses behauptet er, es sei „im Lohengrintakt" erbaut. Glücklicherweise wird er durch ein „echtes Heidbeerlebnis" entschädigt, als er „in der Dunkelheit den harten Energielinien des Schleusengebäudes (am Teltowkanal), die mit gegenwärtiger Logik durch die Nacht schneiden, näher kommt".

Aus Brandenburg: „Vom schweren, süßen Geruch der Linden umlodert, die Katharinenkirche mit ihrem Kapellenkranz und den phantastischen Träumen ihrer hochübergiebelten Portale, mit dem orientalisch erhitzten Spitzenwerk der Ornamente, die in sinnlicher Koketterie den schwertschlanken Körper der in grünen, schwarzen und rotgrauen Tönen vibrierenden Kirche überzittern: man glaubt sich mystisch beflügelt; man begreift nicht, wie solche tanzende Blutseligkeit mit der kühlen Rechnung dieser mannhaften Bogenkonstruktionen zusammenklingt ... Hier, am Fuße des hohen Zinnengiebels, im Schatten blühender Linden, muß man abends sitzen; mit den Häusern, die den Markt grenzen, mit den Lichtern, die halbdunkel ausbrennen, mit den wenigen Menschen, die vorübergleiten, mit den Klangwellen, die von den Türmen kommen: ohne Namen und ohne Zahlen, als Essenz, werden die Jahrhunderte lebendig." — Vgl. Karl △Storck, Zeitfragen 20/10 15. Breuer ist Kritiker des Cassierer-Konzerns. Im Weltkrieg kam er ins Auswärtige Amt in Berlin.

Nach der Revolution wurde er stellvertretender Pressechef der Reichskanzlei. Der wirkliche Chef, △ Ulrich, kommt von der „Frankfurter Zeitung" her. Als U. in Weimar weilte, ging die Information der Presse von Breuer aus. Früher war er der radikale Leitartikler à la Harden der „Weltbühne" („Schaubühne") unter dem Namen Germanicus, bis er unter der Überschrift „Germanicus nimmt Abschied" den Lesern die Gründe seiner Arbeitseinstellung auseinandersetzte.

Breza-Goray△, Adam Graf v., Polen; Warschau 1883 ○▼Isabella Goldstand. T: Alexandra, 01 ○▼Eug. Epstein, Advokat, Petersburg. SA.

Briec, Montefiore Mitford, engl. Leutnant. E: RA und Schriftsteller John M. Briec, London. ○Bertha, T. d. GR UP †Dr. Hoffa, Trauung in der Dreifaltigkeitskirche, Berlin, Jan. 1914.

Bricht, Balduin. R: Vorstadt-Z. Wien. Vz 33.

Bricht-Pyllemann, Ag., Konzertsängerin, Wien 1914.

Brie, Friedr. Daniel, Dr. phil., UP (Englisch), Freiburg. ✳1880 Breslau. E: UP (Kirchenrecht) Siegfried B. //Schenkel. ○T. d. UP Benno Erdmann, Berlin. Liberal.

Brie, Maria = Maria Dedo, geb. Brie.

Brie, Max, Journalist, Charlottenburg, K.-Friedr.-Str. 53. #24/2 1913.

Brie, Siegfried, Dr. juris, Dr. theol. hon. c., UP, nationalliberal, Breslau, GIR, ✳1838 Hamburg. V: Kfm. Samuel B. //Jeannette Bromberg. — ○I. 75 Sophie, T. des Prof. Dr. Schenkel, Heidelberg, II. 89 Emma, T. d. Prof. Dr. Gustav Karsten, Kiel. K: Maria 77, Dr. phil.; Gerhard 78, Landrichter; Friedrich 80, UP Freiburg i. B.; Cäcilie 84. W: Lehre vom Bundesstaat; gegenwärtige Verfassung Frankreichs. — Vorsitzer des Parochialverbandes evangel. Kirchengemeinde Breslau, Auenstr. 35.

Briefadel, diente ursprünglich zur Belohnung verdienstvoller Bürger, eine Ehre, die aber nach und nach an Wert verlor, als der Adel ohne Verdienst und gegen Taxe auch großen Geldleuten zugänglich wurde.

C. V. v. Haller, Restauration der Staatswissenschaften, Winterthur 1818, DſBl 17/1 92: „Antisthenes rief einst den Athenern, sie sollten dekretieren, daß die Esel Pferde seien. Als jene bemerkten, daß dieses unvernünftig und unmöglich sei, erwiderte er: Man macht ja bei Euch ebenfalls Leute zu Generalen, die

nichts gelernt haben und nur durch Euer Patent dazu erklärt worden sind. — So kann wahrer Adel ohne den Besitz seiner Realität durchaus nicht gegeben werden, so wenig als die Tugend durch ein falsches Attestat oder die Gelehrsamkeit, die man nicht besitzt, durch ein Doktor-Diplom. Juden und Wucherer bleiben, was sie sind, mag man sie auch noch so sehr mit Titeln ausschmücken".

Briefs△, Ingeniör, Gelsenkirchen; O▼. S: Herbert, ✳1898.

Brieger, Adolf, Altphilologe, 1832 Rönkendorf Pomm. —11. Vater: ein aus Schlesien nach Greifswald eingewanderter Lehrer und orthodoxer Christ jüdischer Herkunft, verwandt mit Kirchenhistoriker Th. Brieger, Leipzig. Mutter: △(?) aus Lübeck. H: Lucrez, Lehrer am Gymnasium in Stolp, Posen und Halle S. „Dichter" ohne Gestaltungskraft. Tochter: übersetzte Ben Hur von Wallace und Balzac unter dem Schriftstellernamen: Heichen. Ist sie die B. B. Brieger, die Weihnachten 1889 „Herbstblätter" erscheinen ließ?

In einem dieser höchst kümmerlichen Gedichte „Jüdin" geht ein Jäger auf die Schnepfenjagd:

„Er lockt und ruft den Hund, der kommt nicht wieder.
Doch sieh, da taucht er aus dem Bache auf,
Legt seine Beute auf die Wiese nieder
Und springt dem Jäger freudig auf den Leib.
Der Jäger staunt, der Hund leckt ihm die Hände,
Und vor ihm liegt" — — —
— — „ein schönes Judenweib". —

Nachdem der Jäger und sie übereingekommen sind, daß die Antisemiten niedere Christenseelen sind, und es „Naturkraft ist, die unsere Erde hält", versöhnen sie sich; denn

„Die Allmacht ist mein Gott, mein Herr!
Sie ist die Kraft in der Natur,
Und alles, was ich schaffen kann,
Das dank ich dieser Allmacht nur."

Brieger, Lu., Dr., UP (Hydrotherapie); GMR, Präses: Dtsche Ges. für Volksbäder; Balneologische G. 1849 Glatz, Schles. —19. Assistent von P. ▼Ehrlich. 87 Prof.; 12 erfand er ein neues Mittel gegen Schlafkrankheit. Berlin NW., Kurfürstendamm 200.

Brieger-Wasservogel, Lothar. ✳1879 Zwickau. B: Frau in der modernen Kunst, 06; Liebe als Kunstwerk; Halbe, Nov.; Plato und Aristoteles. Ue: Swedenborg; Huysmanns, Der Weg zum Ich, 1920. H: Gedankenwelt großer Geister. Charlottenburg. Kü 34, 206 fehlt sein klassisches Buch: „Fall Liebermann 06" (vom Verfasser auf Wunsch verstoßen?), besprochen Hammer 1910. Lothar B. W. arbeitete früher sogar am „Hammer" mit, dem er seine Rasse vorenthalten hatte. Dagegen hängt er im „Fall L." unverblümt folgendes künstlerisches Bekenntnis aus: „Erstens bin ich ein Jude, und zwar ein überzeugter Jude, und zweitens, durchaus ein Anhänger der Modernen. Es wäre mir weder angenehm, als Antisemit noch etwa als Vertreter der akademischen Richtung hingestellt zu werden." B.'s Roman „Arthur Richter" (06) ist denn auch zionistisch. Er schrieb in einem Buch „Klinger" auch über Wagner: S. 15 „3 Genien scheinen es mir da vor allem zu sein, die segnend an der Wiege des Kindes stehen: Goethe, Schopenhauer, Beethoven. Ich nenne Beethoven zuletzt, weil es den Anschein hat, als träte seine ganze mächtige Wirksamkeit erst jetzt in ihre volle Blüte. Es hat lange genug gedauert, ehe sich das Verständnis für ihn Bahn brach, vielleicht währt es noch viel länger, bis man von einer wirklich Beethoven-reifen Zeit wird reden können. Ungern aber möchte ich mich der Hoffnung verschließen, daß es ihm vorbehalten ist, dem ganzen ohnmächtigen Wagnertaumel, dem Bayreuther Götzendienste, welcher uns noch manches spöttische Achselzucken unserer Nachkommen eintragen wird, ein fröhliches Ende zu bereiten. Denn Wagners Kunst ist ihrem Wesen nach undeutsch, mögen ihr auch leider die alten Germanensagen von dem hörnernen Siegfried und der Nibelungennot als textliche Unterlage dienen. Vorläufig und für die nächste Zukunft vermag ich überhaupt nur alles Heil bei einer auf nationaler Grundlage beruhenden Kunst zu erblicken. Möglich, daß einst die gesetzmäßige, ökonomische Entwicklung den Staat als eine überflüssige Institution zertrümmert, weil er keinen Zweck mehr hat in der neuen Welt. [Br. wußte, was die Weltrevolutionäre vorhatten, schon 1906.] Aber es ist sinnlos, dieser Entwickelung gewaltsam vorgreifen zu wollen. Die innere Stärke der einzelnen Völker wird sehr gewachsen sein müssen, um ein heilsames Sprengen äußerer Fesseln zu ermöglichen. Nicht der im Flachland dahinfließende, sondern der stark begrenzte Fluß vermag am Ende seiner Bahn eine wirklich energische Kraft an den Strom abzugeben. Das Größte und Beste, was immer einem Volke geschenkt wurde, war auch zugleich ein Geschenk für die ganze Menschheit, und nirgends wurzelte die Größe des Einzelnen je fester als in seiner Nation. Das erkannte auch Lassalle." Man achte auf den revolutionären Unterton lange vor der Revolution.

Aus B.'s „Oeuvre" zitieren wir noch ein paar typische Stellen. Klinger S. 7, 11, 21, 259:

„Die Idee bleibt konstant, verliert nichts an ihrer Größe, mag auch die verkleidende Form ganz oder teilweise überwunden werden. Hier liegt der Kern der riesigen Bedeutung eines Bismarck, hier muß man den Grund suchen, warum Ferdinand Lassalle, nachdem seine Lebensarbeit Stück für Stück zerbrach, doch immer deutlicher als gewaltige historische Persönlichkeit hervortritt."

„... In Carlyles Auffassung gleicht die Geschichte der Menschheit einer weiten Ebene, aus der nur ganz vereinzelte Berggipfel einsam emporragen ...

Die neue Zeit hat indessen doch mit dieser Auffassung gebrochen. Mit dem Fortschreiten der nationalökonomischen Wissenschaft und der auf ihr beruhenden Geschichtsschreibung wurde der Heroenkultus in seiner alten aristokratischen Form unhaltbar. Das Volk war nicht mehr die Staffage für einen großen Mann, sondern der große Mann stellte nur noch den konzisesten Ausdruck für die Reife seines Volkes dar. Auch hier feiert die naturwissenschaftliche Lehre gesetzmäßiger Entwickelung einen Triumph."

„Noch ist die Sehnsucht nach dem dritten Reiche, d. h. das Beethovensche Evangelium vom diesseits, das den Hellenismus Goethes und das Nazarenertum Schopenhauers in sich vereinigt, ungestillt, die Sehnsucht, deren Ruf die Besten unter uns Jüngeren anstimmen: ein Strauß, ein Dehmel, ein Felix Holländer. Da erscheint uns Klinger als erster, der vielleicht berufen ist, nach Beethoven den heiligen Boden zu beschreiten."

Im „Türmer" April 14 redete B. in einem Aufsatz von „Börne, dem stärksten Witzbold Dtschlnds", von „Heinrich Heine, der den Deutschen ihre schönsten Lieder schenkte ..." und vom Simplizissimus als „Schößling französischen Geisteslebens, dessen Satire und Technik . . französisch" sei. „Verwechselt Herr Brieger hier nicht schon wieder französische Hebräer mit Franzosen?" fragte der Hammer; „ist das nun freventlicher Leichtsinn — oder absichtliche Verdrehung? Wir könnten es niemandem verdenken, wenn er nach solchen Proben das Türmer-Heft ärgerlich zuklappt oder das Blatt abbestellt, denn wir wollen doch gefördert, nicht aber durch allerlei Trübung und Verwischung in unserer geistigen Kultur zurückgeworfen sein."

Brieli, Jehuda Leon, 1643—22, Rabbi in Mantua. „In der Landessprache hat er in gebildeter Form das Idtm gegen christliche Zudringlichkeit in Schutz genommen. Brieli hatte den Mut, sich über Dinge hinwegzusetzen, die damals schwerer als Verbrechen wogen; er blieb sein lebenlang unverheiratet und trug als Rabbi nicht den Bart," G.

Briesen, Westpr. Hammer, Mai 1914: „Der Hebräer Littmann hat zahllose Existenzen ruiniert. 5 oder 6 Ansiedler sollen bei Nacht und Nebel verschwunden sein. Der Ansiedler Lutz in Drückenhof bei Briesen muß für 13 000 Mark aufkommen und ist der Verzweiflung nahe. Der kürzlich verstorbene ▼Fleischer Gustav Goetz, über dessen Vermögen ebenfalls Konkurs verhängt wurde, hat strebsame Leute durch Wechselunterschriften um Tausende von Mark gebracht. Auch Samuel Cohn hat viele geschädigt. Man sollte meinen, Briesen hätte einen sehr hohen Prozentsatz jüdischer Bewohner; dem ist aber nicht so, es sind etwa 3 v. H. In der Stadtvertretung

sitzen aber 25 v. H. Diesen Anteil erreichen sie bei den Wahlen durch geschicktes Lavieren zwischen Deutschen und Polen. Die Stadt macht den Eindruck einer vorwiegend jüdischen, weil man außerordentlich viel herumlungernde Juden und raffiniert geputzte Jüdinnen erblickt. An den Markttagen kommt kein Wagen in die Stadt, ohne vorher von einem Hebräer angehalten zu werden. Den Landfrauen reißen sie die Eierkörbe förmlich aus den Händen. Die Deutschen sehen achselzuckend zu, niemand ist empört. Vor längerer Zeit meldete ein Redner einen Vortrag: „Die Juden in der Geschichte Dtschlnds" an. Es wurde geforscht, ob der Vortrag nicht judenfeindlich sei. Als sich herausstellte, der Redner sei selbst Jude und als er vor Empörung über die Bedrückung, die die Juden in Dtschlnd finden, mehrmals mit der Faust auf den Tisch schlug, war alles in schönster Ordnung. Keine Stimme der Abwehr wurde laut ... In den Aufsichtsstellen der öffentlichen Kassen sitzen Hebräer, die so auf die einfachste Weise die Darlehnsnehmer kennen lernen. Es ist vorgekommen, daß ein Jude in der Sparkasse einen Darlehnsuchenden abgewiesen hatte, um sich ihm hinterher selbst als Geldgeber zu empfehlen. Die Schwierigkeiten, unter denen Geld zu erlangen ist, treiben die Leute zum Juden. Dabei handelt es sich immer nur um kleine Summen. Bei größeren Sachen scheint man weniger ängstlich zu sein. Der Vorschußverein Briesen hat bei dem Konkurse Friedmann Moses vor 3 Jahren 90 000 Mark verloren und mußte nachher zweifelhafte Grundstücke übernehmen."

Briggs, Walter, Dr. R: Vancouver German Preß. Vancouver, Kanada. 1914.

Brigl, B., Verlag der Tribüne und N. Börsenztg., 1871, Berlin.

Brill, Isak/Siegfried, Gastwirt, Vieh- und Samenhändler, Frucht- und Geldwucherer, Güterschlächter der Grafschaft Schaumburg (Rinteln), wurde während seines Lebens 20mal von den Gerichten in Hannover und Norddeutschland wegen Wucher und Erpressung verurteilt. 1886 (Oesterr. Vf. 29/8) erhielt er von der Strafkammer zu Hannover wegen Wechselfälschung und Betrug 2 Jahre 3 Monate Zuchthaus und Ehrverlust mit sämtlichen Kosten: „Brill suchte sich den Anschein eines biederen Gastwirtes zu geben und lockte ahnungslose Opfer in sein Netz. Die blutigen Prozente, die er verlangte, brachten Unzählige an den Bettelstab. Er wurde vor Gericht als einer jener entlarvt, die das Schlechte und Verbrecherische aus Lust und Hang tun. Die vielen Verurteilungen hatten zur Folge, daß ihm die Konzession für die Gastwirtschaft genommen war, leider hatte man sie aber, wie dies häufig vorkommt, seiner Familie gelassen. Er konnte daher sein Unwesen nur um so ungestrafter treiben. In der „Neuen Westf. Volksztg." wird daran erinnert, daß sich seinetwegen einst ein geachteter Mann, ein Gerichtsbeamter, das Leben nahm: „Vor vielen Jahren hatte Brill etwas verbrochen und wurde vor dem Stadttore erkannt. Um straffrei zu sein, läuft er schnell nach einem eine Stunde entfernten Dorfe und geht ins Wirtshaus. Während die Frau das Gewünschte holt, stellt er die Uhr auf 6 Uhr zurück. Um diese Zeit hat er den Streich ausgeführt. Als die Frau zurückkommt, fragt er sie: „Geht Ihre Uhr richtig, ist es erst 6?" „Jawohl," antwortete die Wirtin, indem sie auf die Uhr sieht und sich überzeugt, daß sie geht. Er hält sich noch längere Zeit in der Wirtschaft auf und stellt dann vor dem Weggehen die Uhr vor, so daß sie richtig die Zeit wieder angibt. Als die Sache zur Verhandlung kommt, schwört der Beamte, daß Brill um 6 Uhr vor dem Rintelner Tore erkannt sei, während die Wirtin schwört, daß Brill über 6 Uhr in ihrer Gaststube gesessen habe. Der Beamte kam in den Verdacht, einen Meineid geschworen zu haben. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, von seinen Mitbürgern als Meineidiger angesehen zu werden, ging hin und erhängte sich . . In der Bevölkerung erhielt sich indessen die Ueberzeugung, daß der Beamte nach Wahrheit und Gewissen ausgesagt hatte, und daß der Jude dennoch der Schuldige gewesen sei. Durch Zufall kam es endlich an den Tag, in welcher Weise es ihm gelungen war, sein Alibi nachzuweisen." B. hat bei weitem das größte Unheil durch die Güterschlächterei, die er mit einigen Glaubensgenossen gewerbsmäßig betrieb, angerichtet."

Brill, Jechiel, Ko, 1836 Tultschin, Polen —86 London — gab zu Mainz 72—81 die hebräische Ausgabe der ultra-konservativen Ztschr. „Israelit" als „Zeitschrift in jüdisch-dtscher Mundart für Politik und jüdisch-dtsche Angelegenheiten" heraus.

Brillant, Terpentinölersatz von Meyerfeld, Köln (sd).

Brimann, Aaron (Dr. Justus), Rumänien. #. Er gab seinerzeit einen Auszug von 100 Gesetzen aus dem „Schulchan Aruch" heraus, den „Judenspiegel".

Ein Zeitungsartikel darüber führte 1883 zu einem Preßprozeß in Münster. Als Sachverständiger wurde der katholische Priester und Orientalist an der Kgl. Akademie Dr. Ecker, zugezogen, und auf sein Urteil der Angeklagte freigesprochen. Dr. Ecker aber wurde von den Juden und ihrer Presse als Ignorant, Plagiator usw. dargestellt. Daraufhin gab Ecker eine wissenschaftliche Schrift heraus, „der Judenspiegel im Lichte der Wahrheit", in welcher er die „100 Gesetze" im hebräischen Text und in wortgetreuer deutscher Übersetzung mitteilte und kommentierte. In dieser Schrift bewies er, daß sein Gutachten zutreffend war.

Wie richtig Brimann's Judenspiegel war, beweist der Fall des Rabbi Levi Isaak. Er griff den Brimann in der wütendsten Weise an, nannte ihn einen „verruchten niederträchtigen Hund", weil er im Judenspiegel gesagt haben sollte, die Tannajim hätten nicht von der Mischna gewußt. Isaak behauptete, der Talmud sage nirgends von einem Tanna sepuke mesapku leh. — Aber Justus wies im Handumdrehen 10 Talmudstellen nach, wo dennoch dergleichen steht.

Dr. Brimann war später beschäftigt, eine vollständige Übersetzung des Talmud fertig zu stellen. Dies erfuhr die Judenschaft und sandte den Advokaten Dr. Elbogen nach Innsbruck, um durch Einwirkungen auf den dort für das Werk gewonnenen Verleger Schuhmacher die Übersetzung zu hintertreiben. Man wollte nicht den ungekürzten Talmud in einer gemeinverständlichen, allen zugänglichen Sprache übersetzt haben. Deshalb haben sie gegen Brimann gehetzt und ihn in seiner Verlegenheit (er hatte gerade eine unangenehme Beleidigungs-

klage zu erwarten, von der die Juden wußten) auch bestimmt, sich gegen christliche Semitisten gebrauchen zu lassen. Dies wird bestätigt durch das folgende Communiqué, welches nach dem „Oest. Vf." (Juni 85) im Hause und in Gegenwart Dr. Pattai's, dem berühmten Wiener Orientalisten Professor Dr. Wahrmund von Brimann am 9/1 85 diktiert wurde. Es lautet, wie folgt (Langen 63 ff.):

„Freitag, 9/1 1885, abends zwischen 5 und 6 Uhr erschien ich, Brimann, auf Einladung im Bureau des Dr. Friedrich Elbogen (Wien, Teinfaltgasse). Dort fand ich gegenwärtig außer Elbogen den Herrn Dr. Kopp und 2 oder 3 mir nicht bekannte Herren. Bei meinem Eintritt empfing mich Elbogen mit folgenden Worten: Herr Dr. Brimann, ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihren Besuch und teile Ihnen zugleich mit, daß ich seit längerer Zeit meine Aufmerksamkeit auf Sie gerichtet habe, ohne jedoch Anhaltspunkte gefunden zu haben, eine Annäherung zwischen uns herbeizuführen. Da ich aber heute morgen von Innsbruck zurückkehrte, wohin ich zu dem Zweck gereist war, um Material gegen Sie zu sammeln, welches Sie hier am Tische liegen sehen, so fand ich eine günstige Gelegenheit, Sie zu mir zu laden.

Zuerst müssen Sie wissen, daß ich beauftragt bin, Sie gerichtlich wegen Injurien zu belangen, da sie Fräulein N. N. eine H. . . geheißen haben sollen. Zweitens möchte ich Ihnen die Frage vorlegen, ob Sie der Verfasser dieser Broschüren („Judenspiegel" und „Talmudische Weisheit") sind."

Ich antwortete mit ja.

„Aber ich bitte Sie," fragte er, „wie konnten Sie sich entschließen, uns Alle der Gefahr der Vernichtung preiszugeben? Auch ich bin Jude. Es kann ja nichts Schlimmeres als den Judenspiegel geben."

Ich: „Wenn das Erscheinen des Judenspiegels für die Juden schlimme Folgen hatte, so bedaure ich das sehr; denn ich hatte keineswegs die Absicht, die Juden zu verfolgen. Ich schrieb zu dem Zweck, damit jeder, sowohl ein ehrlicher Jude als Nichtjude, sich vom Talmudismus und seinen Lehren überzeugen könne. Doch wird Niemand mir nachsagen können, daß ich etwas Unwahres darin gesagt hätte."

Elbogen: „Warum sind Sie eigentlich Antisemit?"

Ich: „Um Ihnen darüber Antwort zu geben, sind Sie mir noch zu fremd."

Elbogen: „Gut, ich merke schon, Sie sind ein Phantast. Ich will Ihnen gegenüber offenherzig sprechen. Sagen Sie, kennen Sie Rohling?"

Ich: „Ja."

Elbogen: „Haben Sie ihm seine Broschüren gemacht?"

Ich: „Keineswegs! Wie käme ich dazu. Ich habe ja im Judenspiegel mich genügend ausgesprochen."

Elbogen: „Wie kommt aber Rohling dazu, solche Broschüren zu schreiben! Er versteht ja nichts davon."

„Ich: „Ich kenne Rohling sehr gut und kann Sie versichern, daß er sehr viel davon versteht, wenn auch nicht so viel wie ein hochgelehrter Rabbi."

Elbogen: „Hat Ihnen jemals Rohling geschrieben, daß Sie ein Gutachten für ihn abgeben sollten?"

Ich: „Ja."

Elbogen: „Sie sind gewiß ein guter Freund von Rohling und möchten ihn immer nur verteidigen?"

Ich: „Keineswegs, ich bin sogar bös mit Rohling."

Elbogen: „Sollten Sie aber wegen eines Gutachtens vorgeladen werden, würden Sie für oder gegen Rohling sein?"

Ich: „Ich würde mich so verhalten, wie es meine Überzeugung von der Wahrheit erheischt. Ich werde keine Linie von der Wahrheit abweichen, weder meinem Freunde zu Lieb', noch meinem Feinde zum Trotz."

Elbogen: „Nun will ich Ihnen die Wahrheit offen sagen. Ich und Kopp sind gestern nach Innsbruck gefahren, um die Talmudübersetzung zunichte zu machen. Erst gestern abend 6 Uhr sprach ich mit dem Verleger, der mir versicherte: Aus dem Talmud wird nichts. Sie wissen, daß ich beauftragt bin, Sie gerichtlich zu belangen, und wir würden alles Mögliche gegen Sie aufsuchen, um Sie moralisch und physisch zu vernichten.

(Dieselbe edle Absicht versicherte Dr. Kopp contra Rohling zu haben, wie durch Zeugen erweisbar ist; Kopp äußerte dies aber nicht zu Brimann, sondern bei anderer Gelegenheit.)

Doch wird es nur dann geschehen, wenn Sie fortfahren, gegen uns zu handeln wie bisher, da Sie uns ja vernichten wollen. Sollten Sie aber jetzt gegen Rohling auftreten wollen, dann sorgen wir dafür, daß Sie eine gute Subsistenz bekommen sollen. Was glauben Sie für den Talmud an Honorar zu bekommen?"

Ich: „Wahrscheinlich noch 12 000 Gulden."

Elbogen: „Nun, so werden wir Ihnen die 12 000 Gulden geben, wenn Sie die Übersetzung aufgeben. Es ist doch eine merkwürdige Gemeinheit von der Regierung, daß sie ein solches Unternehmen unterstützt. Haben Sie noch den Brief Rohlings wegen des Gutachtens?"

Ich: „Ja."

Elbogen: „Verlangen Sie, was Sie wollen. Wir geben es sofort, wenn Sie den Brief herausgeben."

Ich: „Ich bedaure sehr, daß Sie mich fähig halten, solches zu tun."

Elbogen: „Wir wollen eine Equipage nehmen, wir fahren zu Ihnen hinaus, damit Sie mich den Brief Rohlings wenigstens lesen lassen. Wir wollen gute Freunde werden. Ich lasse, wenn Sie mir diesen Gefallen erweisen, den ganzen Prozeß wegen des Fräuleins an den Nagel hängen, und sollten Sie von demselben belästigt werden, so will ich Ihr Verteidiger sein," usw.

(Das Zeugnis, von dem in dem vorstehenden Dialog die Rede ist, war ein Gutachten, um welches Professor Dr. Rohling den als Kenner der rabbiischen Literatur bekannten Dr. Brimann über die Wahrhaftigkeit seiner Schriften und Übersetzungen gebeten hatte.)

Diese Szene gibt nicht allein ein Bild vom jüdischen Betriebe, sondern auch ein Beispiel von der Hartnäckigkeit, mit welcher der Jude Wahrheiten unterdrückt, die ihn genieren, sie führt auch vor Augen, wie sehr der Talmudismus, den man für veraltet hält, noch lebendig ist und von den aufgeklärtesten Juden bekannt und ausgeübt wird.

Gleichzeitig zeigt der Vorfall die Macht des Judentums, denn Österreich war geneigt, die Übersetzung zu unterstützen, beugte sich aber vor dem Willen Israels.

Dr. jur. ▼Parmod, Antisemitismus und Rechtspflege 1894, S. 129, wußte über Brimann folgende schreckliche Historie: „B. verließ eines Tages in Rumänien Frau und Kind, um im Haag als frommer Talmudist Karriere zu machen. Ein Buch, das er als von ihm herrührend in Amsterdam 80 drucken ließ, wurde als wörtlicher Abdruck eines 77 in Berlin erschienenen Buches ermittelt. Zugleich wurde ein Brief, durch den er zum Zweck einer reichen Heirat die Scheidung von seiner 1. Frau nachweisen wollte, als gefälscht erkannt. Darauf ging Brimann nach Berlin und trat daselbst zum Protestantismus über. Als es ihm aber auch hier nicht gelang, eine Stellung sich zu schaffen, verzog er nach Paderborn und trat zum Katholizismus über. Dort gab er unter dem angenommenen Namen Dr. Justus den Judenspiegel heraus. Wie später festgestellt worden ist, hat er als Belohnung für dieses Buch 1000 Taler erhalten. Später gab er unter eigenem Namen und unter Approbation des Bischofs Eder von Salzburg ein Buch über die Kabbala heraus, das ebenfalls als Plagiat ermittelt worden ist. Das Interessante ist, daß er in diesem Buch ausführt, daß die gesamte antisemitische Talmudgelehrsamkeit von Eisenmenger bis zum Judenspiegel (das war sein eigenes Werk) auf Dummheit und Unwissenheit basiert sei und von jedem Literaturkenner zu verachten wäre. Dieses Buch verschaffte ihm von einer Innsbrucker Buchhandlung den Auftrag einer Talmud-Übersetzung. Indessen lieferte er lediglich Abschriften der bekannten Rabeschen Übersetzungen; er versuchte ferner in Innsbruck auf ein gefälschtes Zeugnis hin seine Immatrikulation als Student der Medizin zu erwerben, beging auch einige Heiratsschwindeleien und wurde wegen dieser Verbrechen am 12/3 85 in Graz verhaftet und vom Wiener Landesgericht wegen Urkundenfälschung zu Kerkerstrafe und Landesverweisung verurteilt. Nach Abbüßung dieser Strafe wandte er sich nach

Rom zum Rabbi mit der Erklärung, er wolle zum Judentum zurücktreten und alle seine Anklagen gegen dasselbe widerrufen. Doch bevor es dazu kam, verschwand er plötzlich aus Rom und tauchte in Paris auf. Während seines Pariser Aufenthaltes erschien eine Abschrift von Abbé Dr. Clemens Victor: „Professor Rohling: Die Judenfrage und die öffentliche Meinung". Darin heißt es S. 10: „Brimann ... ist, wie Pater J. Deßlé, der Beichtvater Brimanns, schreibt, ein überaus ehrenhafter, charakterfester Mann, der sich eines ehrenhaften Wandels stets befleißigt, und eines jeden Vertrauens vollkommen würdig." Brimann stand mit Rohling und Ecker in nahen Beziehungen. Es ist festgestellt, daß er von Pastor Rohling gegen ein Monatsgehalt von 100 Gulden zum Lehrer im Lesen des Talmuds engagiert war. Aus diesem kurzen Lebensgang geht hervor, welchen sittlichen Wert der intellektuelle Urheber der Talmud-Auszüge besitzt. Zu jener Zeit, als Brimann den Judenspiegel herausgab, fahndete man in antisemitischen Kreisen danach, die Juden möglichst mit ihren eigenen Schriften zu schlagen. Da erschien es Brimann natürlich als eine sehr willkommene Gelegenheit, seine Kenntnis im Talmud den Diensten dieser Bewegung zur Verfügung zu stellen, da es ihm s. Zt. erwünschte Vermögensvorteile brachte. Als später die Aussichten für ihn günstiger waren, wenn er Günstiges über den Talmud schrieb, erklärte er alles das, was über den Talmud geschrieben worden sei — also auch seine eigene Schrift — als auf Dummheit beruhend und verächtlich." — Seit Paris ist B. gänzlich verschollen, — bemerkt JR 1896, 5, das allen geheimen und geheimsten Vorgängen des Judentums nahesteht.

Brinken, von — kurländischer Baron, lebt in München, — seinerzeit aus der Ritterschaft seiner Heimat ausgeschlossen, weil er in dem Selbsterhaltungskampfe der kurischen Ritterschaft gegen das Esthentum nicht Stange hielt. Mutter: ▼Liven. — Es gibt auch ein unadeliges, nichtjüdisches Geschlecht der Liven. 1914.

△**Brinkmann** op. Wis, Jan, Mosaist, ehemaliger katholischer Geistlicher, Essen-R., ✳1894. Sein Vater, Hans Peter B., mit 9 Kindern, hatte in Kleve ein Pensionat für schwachsinnige Knaben. — Jan lebte erst in Soden am Taunus, war Quintaner in Honnef und besuchte seit 09 die Untersekunda im Klostergymnasium zu Düsseldorf, wurde Karthäuser und Cisterzienser in Belgien, trat aus, schrieb flämische Erzählungen und beteiligte sich 1918 im Soldatenrock zu Essen-R. als Liebknechtler. Dieser schmal-, zart- und fein-gesichtige, überaus schwärmerische Mann, der zugleich für Dr. med. Magnus Hirschfeld's „Jahrbuch sexueller Zwischenstufen" (s. Deutschenschänder) arbeitete und zu den Kreisen jenes jüdischen „Sanitätsrats" wohl auch Beziehungen hat, muß schon etwas eitel sein, denn sonst würde er sein großes interessantes Kopfbild kaum seiner ganz kleinen Broschüre „Ipse pro domo" 1919, haben vordrucken lassen.

Wunderlicherweise bemühte sich B. auch um Aufnahme in die israelitische Gemeinschaft, was ihm aber abgeschlagen wurde; denn das Mitglied der Zionistischen Vereinigung, Rabbi C. der Synagogengemeinde B., lehnte — aus Furcht, daß der religiös geschulte strebsame Geistliche vielleicht zu bald hinter die Geheimnisse des Gesetzes kommen und was davon ausplaudern könnte? — ab und schrieb dem Lichtsuchenden am 20. 1. 18. folgenden bei Brinkmann S. 15, abgedruckten Brief:

20. Januar 1918.

Sehr geehrter Herr!

Von meinem Urlaub heimkehrend, finde ich Ihr Schreiben vor. So sehr ein Entschluß wie der Ihre aus Lebensumständen und seelischer Entwicklung begreiflich sein mag, muß ich Ihnen doch sagen, daß das, was Sie verlangen, nicht so einfach ist. Das Judentum verwirft jede Missionstätigkeit und ich stehe — Sie verzeihen mir die Offenheit, mit der ich Sie nicht verletzen will — als Rabbiner Anforderungen wie den Ihren grundsätzlich nicht nur skeptisch, sondern ablehnend gegenüber. Dabei scheint aus Ihrem Briefe hervorzugehen, daß Sie sich zur vollen Klarheit des Entschlusses noch nicht durchgerungen haben. Sie gestehen selbst, daß Sie sich vom mönchischen Ideal — das den Lehren Israels strikte entgegengesetzt ist — noch nicht völlig freigemacht haben. Auch scheint es, daß Sie sich den Zionismus, der keine oder nur eine sehr mittelbare religiöse Bewegung ist, und sich rein politische Kolonisationsbestrebungen und kulturelle Ideale zum Programm erwählt hat, als eine religiöse Vorläuferschaft des wiederkehrenden messianischen Reiches denken.

Ich bitte Sie dringend, von Ihrem Entschluß abzulassen. Judentum besteht nicht nur in religiösem Bekenntnis, sondern in tiefer geschichtlicher Verwurzelung und im Bekenntnis einer Blutsgemeinschaft. Dieser Schritt ist schwer, und ich möchte Sie dringend vor Enttäuschungen bewahren.

Hochachtungsvoll ergebenst
Rabbiner Dr. C.

Auf eine erneute Bitte schrieb derselbe Herr u. a.: „Ein rein geistiges Bekenntnis zum Judentum gibt es nicht." Ich hatte aber, sagt Brinkmann, um Aufnahme, nicht in die jüdische Volks-, sondern in die israelitische Glaubensgemeinschaft gebeten!.. Daß C. im Übereifer ethnologische Begriffe mit theologischen verwechseln würde, konnte ich freilich nicht ahnen.

Ähnlich wie Herr Dr. C. äußerte sich der jüngst im Herrn entschlafene Rabbi Bamberger in Würzburg. Er sagte mir, daß er in seiner — ich glaube 50jährigen — Amtstätigkeit, wohl über 20 Männer und Frauen, welche sich proselytisieren lassen wollten, „grundsätzlich" abgewiesen habe. Da er mir diesen Grundsatz nicht erklären wollte, kann ich denselben auch nicht prüfen.

Brinkmann will aber trotzdem Proselyt des Judentums bleiben, hofft von der Rückkehr zum Volke Moses eine Erneuerung für die Gegenwart und schiebt alle Greuel der letzten 2000 Jahre dem sozialen Christus in die Schuhe: „Wenn der junge Sozialist von Nazareth behauptet: „Ein neues Gebot gebe ich Euch, daß ihr einander liebet", so beweist er damit nur, daß er in der Synagoge nicht aufgepaßt hat, denn dies war die Wiege der Charitas. Dazu hatten wir das Christentum gar nicht nötig!"

Brische [französ. Gebäck], Adrien, gebor. Lévy, Literat, Paris 1920.

Brisac [Breisach], 1911 Sekretär im Handelsministerium, Paris. JB.

Brisac [Breisach], s. Moses Ensheim.

Brisac, Marc, Literat, Ma: Thieme's Künstlerlexikon, Lyon 1914.

Britan, Getreidehändler, Wucherer in Odessa, wegen Wechselgeschichten zuchthäuslich eingezogen. „Deutsche Rundschau", Odessa, 1913, Nr. 23:

„Juden treiben es mit Wucher und Betrug frecher und schlimmer denn je zuvor. Es gibt nur noch wenig Deutsche hier, die sich nicht über diese Menschen zu beklagen hätten. Der Winter ist da. Der Betrüger lebt gut und der Betrogene, der das ganze Jahr arbeitete, leidet mit seiner Familie Not. Man kann von ihm nicht verlangen, daß er seinen Würger liebkost und segnet. Auch schreibe ich das nicht zum Vergnügen oder um zu hetzen, sondern die Wahrheit, zur Warnung, nicht einmal die volle — sie würde Spalten füllen — sondern nur einiges und auch das nur andeutungsweise. Immer und immer wieder muß man sagen, daß man dem Juden nichts auf Kredit geben darf; früher oder später ist es verloren. Einmal wird's jeder bereuen müssen. Auch suche man bei ihnen keinen Kredit, meide sie lieber und gehe ihnen aus dem Weg, habe nichts mit ihnen zu schaffen. Kann denn der Deutsche wirklich ohne sie nicht leben? Diese spotten und lachen noch über die deutschen Michel, wenn sie ihn geprellt, gerupft und abgeledert haben ... Mancher Deutsche hat für 100 Rubel schon das Doppelte, Drei- und Vierfache bezahlt, ist arm und mit seinen Kindern unglücklich geworden, am meisten beim Getreideverkauf. Die Bauern tun einem leid, und man kann nicht schweigen, selbst auf die Gefahr hin, als Judenfeind ausgeschrieen zu werden, wenngleich man es nie war noch ist."

Britz, in der Mark. Hammer, April 1910: „Im Krankenhause hatten die Aerzte dem Leiter der Anstalt, GR Dr. Schneider, übereinstimmend den Wunsch ausgedrückt, ihnen keinen j. Kollegen zu geben. Als sich nun jemand um die Stelle eines Medizinalpraktikanten bewarb, schrieb der Direktor höflich und sachgemäß: „Ich vermisse in Ihrem Lebenslauf die Angabe der Konfession. Da die zurzeit hier beschäftigten Ärzte den Wunsch haben, nicht mit j. Kollegen zusammen im Kasino zu verkehren, würde ich in dem Falle, daß Sie Israelit sind, zu meinem Bedauern nicht in der Lage sein, Ihre Bewerbung um die Praktikantenstelle zu berücksichtigen." Darüber großes Halloh in Israel. Sofort wurde die Aerztekammer der Provinz Brandenburg wegen dieses unerhörten Vorfalles mobil gemacht. Sie beschloß folgenden Antrag des Dr. Munter (Berlin), der auch vom Vorsitzenden der Aerztekammer, GSR Dr. Stoeter, empfohlen war: „1. Die Ärztekammer beauftragt den Vorstand, bei dem Herrn Reichskanzler und dem preußischen Kultusminister den Antrag zu stellen, daß dem Kreiskrankenhause in Britz während der jetzigen Leitung das Recht aberkannt werde, Medizinalpraktikanten anzunehmen. 2. Die Aerztekammer richtet an den Aerztekammerausschuß das Ersuchen, den Herrn Reichskanzler zu bitten, amtlich zu publizieren, daß es unstatthaft sei, das Ersuchen eines Medizinalpraktikanten um Beschäftigung in einer Krankenanstalt aus konfessionellen Gründen abzulehnen." WM.

Broch, Jenny, Opernsängerin; sie trat 1888 (AC 1/6) an der Kgl. Bühne in Berlin auf.

Broche, j: der Segen, vorzüglich in Geschäften, das gute Auskommen; auch der Verdienst. „An dem Scheigitz is keine B.", an dem Christen ist nichts zu verdienen Thiele G.

⁎⁎**Brocher**, Anarchistenhäuptling; Vorsitzer im internationalen Klub der russischen Arbeitslosen. Er kam aus Genf, wo seine Frau sich irgendwie blamiert hatte, und tat in Lausanne für deutsche Studenten ein Sprech- und Pensionats-Institut auf. Die jungen Leute nannten ihn „den König von Catalonien", weil er ihnen aufband, er stamme aus Spanien von catalonischen Fürsten. Sein Typ ist der eines spanischen Juden. Er galt als bester Sprachlehrer und verzog nach Triest (!), was bei dem Zusammenhang der italienischen Freimaurer mit den Lausanner Centren nicht unverdächtig erscheinen mag.

Sein Vater, Henri B., ein Neffe des Juristen Charles B., ✻1835 Genf, — war Kfm., studierte in Berlin, und wurde 66 UP in der Westschweiz; 71○Emma de la Flechère. Deg 2.

Brochet, Joseph = Jos. Hecht.

⁎⁎**Brociner**, Josef B., JE, Präses der hebräischen Verbände Rumäniens. ✻1846 Jassy. Er gründete schon 66 die „Unimea Israelita", eine Art „AU" (sd), d. h. Abwehr-V., wurde 67 Kfm. in Galatz, wobei er im „Grand Orient de France" freimauerte und das Ritual modifizieren half; 73 Vorstand und Repräsentant Rumäniens in der AJU; 77 Ambulanzsekretär auf den Schlachtfeldern des russisch-türkischen Krieges, 78 Berichterstatter über die rumän. Juden auf dem Berliner Kongreß und im August in gleicher Funktion auf dem Pariser Kongreß der AJU: so arbeitete er unverdrossen mit seinen Brüdern Marco und Maurice für die Interessen der Rasse und erhielt 79 von Prof. ?Bluntschli in Heidelberg ein juristisches Gutachten über und für die rumänischen Juden.

Lippe 1881: „B. hat als Haupt des Zionistenbundes in Galatz in allen seinen Maßnahmen zum Schutze und zur Verteidigung der schwer gekränkten Rechte seiner rumänischen Glaubensbrüder, solch' eine mannhafte Unerschrockenheit, Selbstverleugnung und Aufopferung stets an den Tag gelegt, die ihn würdig machen, den edlen Vorkämpfern für die Glaubens- und Gewissensfreiheit (Cremieux, Riesser usw.) beigezählt zu werden. Brociner ist ein junger Mann in der Blüte und Vollkraft des Lebens, energisch und mutig, und von aufrichtiger rumänisch-patriotischer Gesinnung (dessen Bruder, der erste und einzige Offizier in der rumänischen Armee, wurde vor Plewna dekoriert) und in Rumänien auch von Nichtjuden der Integrität seines Charakters halber allgemein geachtet. Von dessen rastloser und umsichtiger Tätigkeit zur Hebung und Ameliorierung, sowohl der sozialpolitischen, als auch der zivilisatorischen Verhältnisse der rumänischen Israeliten steht noch sehr viel Gutes und Heilsames zu erwarten."

Brociner, Marco, Dr. phil., R: Wiener Tagblatt. ✻1852 Jassy, Moldau. In Heidelberg wurde er Dr. phil. W: Aus zwei Zonen; Tragikomödie des Lebens; Dr. Hamlet; Radu und Gleva; Sündflut; Rauschgold; zwei Welten; Neuer Glaube; Junge Liebe. Ma: Gartenlaube. Wien IX, Rögergasse 36. B: Maurice B.

Brociner, Maurice, OSchwartz, Sekretär für Wohltätigkeitssachen bei der aus dtschem Fürstenhaus stammenden Königin von Rumänien Carmen Sylva. B. kommt, laut Lu. Geiger, „aus einer alten vornehmen galizischen Familie", wurde erst Kaufmann, nachher Einjähriger und wegen seines tapferen Verhaltens im russisch-türkischen Kriege Offizier. Wundervoll ist eine von der j. Presse berichtete Unterredung des jungen Makkabäers mit seinem Hauptmann vor Grivita, gegen das die Rumänen anrückten: „Während einer kurzen Rastpause richtete Hauptmann Maracineanu in Gegenwart mehrerer Offiziere, welchen er den Brociner vorstellte, an diesen folgende Ansprache: „Brociner! Deine Ehre, die Ehre Deiner Familie, die Ehre Deines ganzen Stammes liegen jetzt in Deiner Hand, der Kampf beginnt, sei Du der erste auf der Redoute, und das Vaterland wird Dir Deine Aufführung zu lohnen wissen." Brociner, von dieser herzlichen Ansprache tief bewegt, erwiderte: „Seien Sie sicher, Herr Hauptmann, daß ich meine Pflicht gewissenhaft erfüllen und bemüht sein werde, stets an Ihrer Seite zu kämpfen."

Weniger schneidig war Brociner, als ihn Kohut in sein Buch „berühmte Israeliten" aufnehmen wollte. Kohut, DWe 1902, 9: „Vor etwa anderthalb Jahren schrieb mir der Schwager des Königl. rumänischen Majors Maurice Brociner — dieser ist ein Bruder des bekannten Dichters Marco B. —, Herr Adolph Schwarz, ob ich nicht in meinem Werke auch jüdischen Militärs einen Platz einräumen wollte, er würde mir dann Daten über den Major B. senden. Ich nahm den Vorschlag des Einsenders mit Vergnügen an, zumal ich wußte, daß Major Brociner im russisch-türkischen Kriege 77 mit großer Bravour gekämpft hatte und bei Grivita schwer verwundet worden war, daß er die Stelle eines Kassierers beim Kgl. rumänischen Hofe bekleidete, sehr viele hohe Aus-

zeichnungen — unter anderem auch die österr. eiserne Krone — besaß, und, was die Hauptsache war, daß er ein Jude war und blieb, und zwar ein echter Jude mit jüdischem Herzen. Aber bald darauf bat mich Herr Adolph Schwarz, den Plan aufzugeben, und zwar mit folgender Motivierung: „Leider hält mein Schwager es nicht für zeitgemäß, seine Biographie schon jetzt in Ihrem ganz vorzüglichen Werke zu veröffentlichen; es mag ja sein, daß seine Anspielungen auf die momentanen Verhältnisse Rumäniens und die Lage der Juden in diesem Lande berechtigt sind und einen triftigen Grund dafür bilden, in Ihrem Werke einen Platz noch nicht zu suchen; ich für mein Teil halte dies für nicht am Platze; doch sei dem wie dem immer, ich muß wohl den Wünschen meines Schwagers Rechnung tragen; er selbst bittet Sie, seines aufrichtigen Dankes versichert zu sein und behält sich vor, von Ihrer Freundlichkeit gelegentlich der zweiten Auflage Gebrauch zu machen; bis dahin wird er hoffentlich schon in den Rang eines Oberstleutnants vorgerückt sein."

Brockdorff, Frigga von (Brockdorff-Noder), Literatin, T. des Wiener Zeitungsverlegers ▼Bermann; ○1. v. Brockdorff, geschieden; 2. △Noder (A. de Nora), Dr. med., Arzt, Schriftsteller, München. Sie ist Ma: Jugend. W: Es wurde Tag, es wurde Nacht, 05.

Brockmann, Clara, Schrift- und Frauenrechtlerin 1912.

▼Broczyner, Obmann des Vereins der Versicherungsanstalten, Obmann des Finanzausschusses des Wiener Gemeinderats, Sozialdemokrat, schädigte seine Vereinskasse um 100 000 Goldkronen. Fr. 29/27.

Brod [Ungarisch Brod], Ort, Jacob, R: Holzarbeiter. Sozialdemokrat. Oesterreich 1900.

Brod, Max, Dr. jur., Prag. ✻1884. W: Erziehung zur Hetäre, 2, A. 11; Jüdinnen, 5, A. 11. Arnold Beer, Schicksal eines Juden, No. 12. Anschauung und Begriff, Grundzüge eines Systems der Begriffsbildung. Ue: Laforgue. Ep: Franz ▼Bley; Dr. Felix Weltsch. — Lu. ▼Geiger über „Jüdinnen": „Brod weiß diese Typen ganz vortrefflich zu charakterisieren. Vortrefflich nicht in dem Sinne, daß sie dem Gemüt des Lesers wohltun, denn fast alle Personen sind widerwärtig angefaulte Jünglinge, die entweder mit Dtschtum protzen oder mit Zionismus, Mädchen, die allzu sinnlich sind, oder unweiblich, Mütter, die nichts können als schwatzen, Heiraten stiften und die ihre Mitschwestern nach dem Portemonnaie oder nach der Toilette beurteilen. Aber alle diese älteren und jüngeren durchweg unerfreulichen Menschen leben vor uns!"

Ueber „Arnold Beer" sagt der „Tag": „Dieser Roman eines Juden ist ein moderner Abenteurer-Roman. Der Stoff aus j. Geist und j. Milieu herausgestaltet, ist ein Gegenstück zu Brod's erfolgreichem Roman: „Jüdinnen". Epische Strahlen leuchten auf, als uns das Leben und Sterben einer Greisin geschildert wird, deren eigensinnige, bösartig-egoistische Natur etwas Humorverklärtes umschimmert ... Das sind poetische Elemente der Erzählungskunst, welche sie beweisen." — Andere loben rückhaltloser: „Ein froher, jugendlicher Optimismus beherrscht das ganze Werk. Es atmet eine milde, glückliche Lebensanschauung voll jugendlicher Zukunftsfreude, enthält eine eindringliche und zugleich maßvolle Kritik einer bestimmten Gesellschaftsschicht ... Ein Stil, der an Flaubert geschult ist, einzelne Schilderungen in so köstlicher Art, wie wir sie in Dostojewski bewundern", Prager Tagebl. — „Ein Hauch leidenschaftlicher, mutig den Irrungen des Lebens entgegenblickender Jünglingskraft durchströmt den Roman", Pester Lloyd. — „Einer der feinsten und schärfsten Köpfe aus der jüngeren Literatur Österreichs", nennt der „Zwiebelfisch" im 4. Jahrgang unsern Autor, der über „1813" in Pfemfert's „Aktion" leitartikelte: „Am 18. Oktober werden sie in Leipzig den Aufstand der heiligen dtschen Nation wider den Geist feiern, werden sie Reden ablesen und einen riesigen Steinhaufen enthüllen zum Andenken an die Taten ihrer trinkfesten Heerführer, der Haudegen, Biedermänner und Kulturhasser. Am 18. Oktober werden sie in Deutschland jubilieren und sich wiehernd erinnern, wie vollkommen einst das Genie zerbrach an ihrer massigen Unvernunft". Geißler charakterisiert diese jüdischen Teufeleien noch viel zu ernsthaft: „Ausgesprochener Verfall mit weichlich-geistreichem Einschlag und leicht übersättigender Manier. Barock und eigenwillig in Schauen und Formgebung. Natürlichkeit mangelt."

Brod's letztes Opus war wohl auch sein schlimmstes: „Die Retterin", Schauspiel. Die Heldin, Hanna Rotbaum, ist ein weiblicher Heiland; im letzten Akt hat sie Arbeiter zu beruhigen, die eine Fabrik zerstören wollen: sie hält — vgl. Sozialistische Monatshefte 15, Heft 26 — dem Fabrikanten seine Sünden vor, zeigt den Arbeitern, daß sie Karl ▼Marx (sd) und das Evangelium miteinander aussöhnen müßten und reißt sich zu jener leidenschaftlichen Haltung des Gekreuzigten auf; dann wird ihr ein Amen zugerufen, das die allgemeine Güte und Menschlichkeit besiegeln soll. —

Brod gibt heraus: „Arkadia, ein Jahrbuch für Dichtkunst", im Kurt ▼Wolff-Verlag, Leipzig. Ma: O. Baum; Beradt; Blei; Heimann; Janowitz; Franz Kafka; O. Pick; Speyer; Stoeßl; Tucholsky; R. Walser; Werfel; Wolfenstein. Die JR meint, es seien „höchst sorgfältig durchgearbeitete und feinstilisierte psychologische Studien, denen man seine Anerkennung nicht versagen kann. Eine Reihe junger Leute baut auf den von Stefan George, Hofmannsthal und Heinrich Mann geschaffenen Grundlagen weiter, klug, besonnen, überlegend, und der peinliche Ton von Ueberhebung, der frühere Veröffentlichungen impressionistischer Gruppen so unleidlich machte, hat einer wohltuenden sachlichen Ruhe und einer würdigeren Haltung, wie sie uns in der gut geschriebenen Einleitung Max Brod's entgegentritt, Platz gemacht". Ebenso lobt die Oesterr. Wochenschrift Brod's „Vademekum für Romantiker unserer Tage: die Schönheit häßlicher Bilder": „Man sieht es dem starken Talente Max Brod's an, daß er noch lange nicht sein letztes Wort gesprochen hat; ja man ist von dem Wunsche beseelt, recht bald wieder neue Proben dieses Talentes zu empfangen. Jede weitere Empfehlung ist überflüssig."

Dieser „Prager" Brod bekannte in der NR, 1918: „Ich bin ein Jude, mein politisches Interesse gilt in erster Reihe der allmenschlichen Gemeinschaft, der ich am intensivsten innerhalb meines unverlogenen Volkstums zu dienen glaube, wobei die obere Grenze des Volkes in mir durch menschlich-religiösen Dienst gegeben ist. In die naturhafte Tiefe der Seele greift das Volk vermutlich unendlich weit hinab.

Ich fühle mich nicht als Anhänger des dtschen Volkes, doch bin ich ein Freund des Dtschtums und außerdem durch Sprache und Erziehung, durch vieles von dem, was die Soziologie „Traditionswerte" im Gegensatz zu „Generationswerten" (Erbwerten) nennt, dem Dtschtum kulturverwandt. — Kulturverwandtschaft aber ist nicht Blutsverwandtschaft und das beste Verständnis, das ich mir durch mein Leben unter Dtschen für das Gefühl dieses Volkes erworben habe, ist niemals mit jenem eigenen, schöpferischen Gefühl zu verwechseln, das der Kontrolle nicht mehr bedarf und sie auch nicht mehr ertrüge, diese Kontrolle an einer erlernbaren fremden Existenzform. Sprache, Erziehung, Lektüre, Kultur, haben mich zum dankbaren Freunde des dtschen Volkes gemacht, nicht zum Dtschen ... Ich bin ein Freund des Tschechentums und im Wesentlichen dem Tschechentum kulturfremd. Eine einfachere Formel eines jüdischen „Diaspora-Daseins" in einer national geteilten Stadt ist mir unmöglich. — So erkenne ich mich als wesentlich jüdischen Menschen, dessen Bedürfnisse aber bis zu einem gewissen Grade auch an der dtschen, in geringerem Maße an der tschechischen Sphäre teilhaben.

Was macht den Dtschen? Daß er die Fäden zwischen den ihm sympathischen und unsympathischen Seiten des Dtschtums als notwendige Zusammenhänge fühlt, daß der Bruch, wenn er hier einen Bruch konstatiert, durch seine eigne Seele geht ... Ich komme von außen. Was ich an dtschen Werten liebe, nehme ich in mich auf. Was mir an ihnen mißfällt, ist mir nicht nur unsympathisch, sondern — fremd. — Ich will als Jude autonom

sein, sei es im kleinsten Kreis; damit habe ich aber mein Recht auf Mitbestimmung des dtschen Schicksals verwirkt."

Brod's Roman „Das große Wagnis?" (Leipzig, Kurt Wolff) ist ein Wahnsinn, oder wie Anselma ▼Heine im Literarischen Echo sagte: „eine phantastische Sonate", wo alle Institutionen des geschilderten kommunistischen Staates sich als Plage entpuppen: „Bestehen bleibt nur die aus Brod's tiefstem Herzen in wundervollen Farben herausgeborene Gestalt des jüdischen Mädchens Ruth. Auf sie ist alles Licht der Vernunft und der Mystik gesammelt, von ihr kommt Frieden, Klärung, Weisheit, Erkenntnis." — Der Dichter hatte 1919 auch ein Drama geschrieben: „Königin Esther", in dem der Judenfeind Haman von Esther selber getötet wird. Es wurde gleich im Neuen Schauspielhaus in Königsberg aufgeführt. — Jan. 1923 (Michel 25/2) wurde B. zum Sektionsrat im Presseabteil des tschechischen Ministerpräsidiums in Prag ernannt: „Da er weder der Abstammung noch der Gesinnung nach ein Dtscher sei."

Ueber Brod und Arnold Zweig sagt Joh. Nacht (sd): „Im Jüdischen ganz stark und im Europäischen kaum bedroht ..." vgl. BB 5/1 1928.

Broda, Moritz, ✻1850 Dresden, Neffe Anton Ascher's, Schauspieler bis 93. ⚭Mathilde Singer (sd). Br: Friedrich und Josef B. Eisenberg 1902.

Broda, R., ✻1880 Weikersdorf, Niederösterr., Dr., Prof., Paris, Rue Claude Bernard 59. — R: „Dokumente des Fortschritts", Internationale Revue. Als „Geschäftsführer des Instituts für internationalen Austausch fortschrittlicher Erfahrungen" gründete er 14 in Dresden eine OG., der Manfred Pollatz, Lehrer der 1. städt. Mädchenschule, vorsitzt. Broda sprach Nov. 13 im Fränkischen Hof in Köln über: „Das amerikanische Trustproblem und seine Lösung in Australien": Also der Jude aus Paris ließ sich vor Dtschen in Köln über Amerikanisches in Australien vernehmen! — B. behauptete einmal, „Wiener Kind" zu sein und ist vielleicht gar in Dresden zur Schule gegangen.

Im Weltkrieg machte er Pazifistik, lebte im neutralen Bern, wohin er rechtzeitig geflüchtet war, und füllte 1915 das Okt.-Heft seiner Zeitschrift mit einer Abhandlung aus: „Besitzt die Menschheit hinreichende Organe für Erforschung und Wahrung ihrer Gemeinschaftsinteressen? Eine Erklärung der Gegenwartswirren und ein Versuch zu ihrer Lösung". Das zweite Kapitel heißt: „Die Menschheit vor der Entwicklung zur inneren Einheit". Das dritte: „Das Zusammenwachsen der Menschheit zu einem sozialen Organismus". Dann: „Grundlagen der Friedensbewegung" von Paul Otlet, Rektor des Internationalen Instituts zu Brüssel und Generalsekretär des Weltverbandes Internationaler Vereine!".... WM.

Brodati, Zeichner, Ma: Aschmedai, jüd. Monatsbl. für Humor! Berlin. IWo 1912.

Brode, Max, Violinist, AP (Musik), ✻1850 Berlin. Er wurde von Paul ▼Mendelssohn-Bartholdy (Br. des Felix) erzogen und ausgebildet, gründete 78 in Königsberg P. den Symphonie-Konzert-V., wurde 94 akademischer Musikdirektor und leitet die Singakademie. ▼ siehe Bild.

Brodetsky, Selig, ✻Odessa, Astronom, erwarb 1908 eines der vornehmsten und reichsten Stipendien der Univ. Cambridge. Der Vater kam 92 ohne einen Pfennig nach England. Er hatte 9 Kinder. OWe 08, 7, dessen Lieblingsthema die „Zurücksetzung" der Juden an deutschen Universitäten ist, fragt: „Der junge Brodetsky darf sicher sein, in wenigen Jahren eine Professur in Cambridge zu erlangen. Ob es ihm wohl unter den gleichen Umständen in Deutschland gelungen wäre?"

Brodnitz, Georg, ✻1876, Dr. phil., aoUP (Nationalökon.), Halle S. V: Bismarcks nationalökonom. Anschauungen, 62.

Brodnitz, Helene, Millionärin, Wwe., geb. Brodnitz, Mitinhaberin der Maschinenfabrik B. u. Seidel, Berlin. NW. 23, Klopstockstr. 21. S: Paul B.

Brodnitz, Hugo, Kfm. i. Fa. Samuel B., Wilhelmstr. 25, Posen. Präs. AR: Hermannmühlen-A.-G.

Brodnitz, Ju., Dr. jur., RA beim Landgericht 1, 2 und 3, Berlin, Zimmerstr. 21, Berlin SW. AR: Bank für Sprit- und Produkten-Handel in Liqu., Berlin.

Brodnitz, Käthe; V: Der junge Tieck und seine Märchenkomödien, Walhalla-Verlag. München 1912.

Brodnitz, Paul, Kfm., Handelsrichter, Mitinhaber der Fa. B. u. Simon, Millionär und Hausbesitzer, Berlin NW. 23, Klopstockstr. 21.

Brodski, Abraham, JE. 1816—84, Zuckerhändler, Vizebürgermeister, Odessa. Auch sein Sohn Samuel (46—96) war dort Stadtverordneter.

Brodski, Alexander, aus Odessa (✻1881). Laufte in der russischen Literatur unter dem Pseudonym Wosnesensky und wurde zuerst hauptsächlich bekannt als Übersetzer der zersetzenden Werke des deutsch-polnischen, 1928 verstorbenen Schriftstellers Stanislaus Przybischewsky (wobei Brodski das Polnische so gut wie überhaupt nicht kannte). Er verstand es, einer reinblütigen, blonden Arierin aus einer Generalsfamilie — einer jungen und hochbegabten Schauspielerin Vera Jurenewa zu gefallen, ihr Geliebter zu werden, durch ihre Pflege von Tuberkulose geheilt zu werden, durch ihr Geld sich eine sorgenlose Existenz zu verschaffen und durch ihre Beziehungen seine schlechten Dramen, die sogar die jüdische Kritik stets ablehnte, anzubringen. Er zahlte es ihr mit schnödem Undank und Untreue. Nach der Revolution schrieb er überhoben von Stolz Artikel zur Verherrlichung seines Rasse-Judentums und diente bei den Bolschewiken im Kriegskommissariat.

Brodski, Gregor (Gerschke), ✻1887, aus Kiew. Blond, mit offenem und sympathischem Blick, machte er sich dadurch bekannt, daß er 1905, während der Unruhen in Kiew, völlig grundlos seinen Hauswart auf offener Straße niederschoß! — „Herr, wofür denn?" stammelte der zu Tode getroffene Arier niedersinkend, was mein Gewährsmann sah und hörte. Trotzdem wurde er gerichtlich wegen Notwehr von den Geschworenen freigesprochen.

Brodski Hirsch, ✻1890. Ringkämpfer in Südrußland, 1912 als „erster jüdischer Ringkämpfer" verherrlicht.

Brodski, Isaak, ✻1887, „russ." Maler, Petersburg. „Seine Gattin, eine bekannte Petersburger Schönheit", Weltspiegel 1914, 54 (V.)

Brodski, Lazar, aus Kiew, ✻ c. 1845. Ukrainischer Zuckerfabrikant, Multimillionär (wurde auf über 100 Millionen eingeschätzt). War großer Wohltäter und galt als das Laienhaupt des Kahals. War blond und sah wie ein Berliner mediz. Geheimrat aus. Bot einem Russen eine Riesengage und Vollmacht, sein ganzes Vermögen zu verwalten, an, damit er endlich nicht mehr bestohlen würde. Starb 1904, ohne Söhne zu hinterlassen, und wurde königlich bestattet ...

Brodski, Leo, ✻ c. 1860, aus Kiew. Bruder des Lazar. Ganz anderer Charakter. Schwarz, abstoßendes Äußeres, mit widerlichem, überhobenem, stets blasiertem Gesichtsausdruck. Immens reich. Als seine Frau, die ihm eine Tochter hinterließ, im Irrenhause starb, setzte er alles daran, eine hübsche Arierin und Tochter eines angesehenen Generals — Natalie Obesjaninoff (= Assenmann) zu seinem Kebsweibe zu machen, zeigte sich mit ihr, die er mit Gold überschüttete und überlud, offen und war stolz darauf, mit ihr zwei Söhne zu zeugen. Man behauptete, daß er im Auslande heimlich sich hätte lutherisch taufen lassen, um die Knaben zu adoptieren und ihnen seinen Namen zu geben.

Sonderbarerweise konnte man weder ihm, noch der schönen, aber stolzen, klugen und harten Natalie irgendetwas in Sachen sexueller Untreue nachsagen. Als aber das kritische Alter kam, verschenkte sich die immer noch schöne Natalie an einen gemeinen und frechen jungen jüdischen Schauspieler Terechow (Pseudonym) und ließ Brodski und ihre Kinder im Stich. Alle Bitten des verzweifelten Leo, zurückzukehren, waren vergeblich. Die Revolution schmälerte, aber vernichtete nicht sein international angelegtes Vermögen.

Brodski, Max, ✻1880, aus Kiew. Neffe der Brüder Lazar und Leo. Seiner Ansicht nach wenig vermögend.

(er wurde der Wasserleitung-Brodski genannt, weil er ein großes Paket der Kiewer Städt. Wasserleitung A.-G. inne hatte), versuchte er nach dem Vermögen des Onkels Leo dadurch zu angeln, daß er dessen Tochter — seine Cousine — nach Berlin ent- und verführte. Seine Rechnung erwies sich aber falsch. Statt in eine Trauung nun einzuwilligen, ohrfeigte ihn der Onkel und meinte: bei dem Gelde braucht meine Tochter für eine „standesgemäße" Heirat nicht durchaus Jungfrau zu sein.

Brodsky, Adolf, Ko, Prof., Konzertgeiger, ✱1851 Taganrog, Rußl.; Wunderkind; 82 Lehrer des Violinspiels am Leipziger Konservator., 95 Leiter des Royal College of Music in Manchester. Er reiste im Quartett mit Hans Becker, Nowacek und Jul. Klengel, später in England mit Rawson Briggs, Speelman und Carl Fuchs.

Brody [in Galizien, südöstl. Kremsier], Alexander /Sandor, Budapest. ✱1863 Erlau. Er schrieb ungarische Romane, in denen sich, nach der Lobrede in Meyers Konversationslexikon, „eine blühende, aber sprunghafte Phantasie mit großer Charakterisierungskraft, eine hohe Kunst der psychologischen Analyse mit Oberflächlichkeit der formalen Gliederung vereinigt". Kohut hebt die französische Schulung Brodys hervor. DsBl 4/4 14: „Der Held des Tages": Der jüdische Verlag J. Ladyschnikow, Berlin, beschert diesen neuesten „Brody", weil wir im deutschen Vaterland offenbar an Juden und Internationalen noch nicht genug haben. Die Haupthelden des Romans sind 2 Journalisten, Aurel Asztalos und Janos. Deutschgeborene brauchen dies Buch des „Ungarn" nicht zu lesen; Jüdischgeborenen sei es empfohlen."

J. Bloch's Sozialistische Monatshefte 1915, 26 gehen schon rühmlicher auf den „Helden" ein: „Ein Herzog gewinnt den kleinen Journalisten lieb. Daher kann aus ihm ein großer Mann werden, ein Parlamentskandidat, ein Gegenstand wirklichen Liebesgebrauchs für die Geliebte des Erzherzogs. Aber eine Geschichte der Ehre führt den künftigen Minister vor die Pistolenmündung des Herrn, der als Bruder einer Gräfin vielleicht sein Schwager geworden wäre. Man denke, der Held hat sich für die Frauenehre der fürstlichen Geliebten eingesetzt und büßt das mit dem Blei im Herzen."

Brody, seit 90 in der Redaktion des Magyar Hirlap, ist mit allen führenden Zeitungen verbunden — „Seine Werke sind ins Dtsche übersetzt, und viele seiner kürzeren Sachen erschienen auch in der französ., engl., dän., kroat., rumän. und serbischen Presse. Er hat eine seiner Novellen selber dramatisiert, die 01 im Budapester Nationaltheater mit großem Erfolg gegeben wurde", JE. 15 wurde daselbst auch Brody's Kriegs- und Judenstück „Lea Lyon" aufgeführt. „Die Handlung: Russen in Galizien. Der junge Großfürst will die Tochter Lea des Ortsrabbis, sonst werden alle Juden hängen, alles wird verwüstet. Die Juden bitten den Rabbi, sich für die Gemeinde zu opfern. Aber der Rabbi will nicht, alles dürfe vernichtet werden, nur die Frauen müßten verteidigt werden. Doch Lea liebt den Großfürsten, sie will — da verstößt sie der Vater. Die Österreicher kommen, die Russen fliehen, dem jungen Liebespaar bleibt kaum eine Stunde, da gibt sie sich freiwillig, er versäumt die Flucht und tötet sich selbst vor der Gefangennahme, Lea wird vom Vater erstochen. Obwohl an vielen Stellen Brody's eigenartige Begabung erkenntlich wird, so wird doch erst die bereits angekündigte Verfilmung dem Drama die geeignetste Form geben", BZaM 9/9 15.

Brody, Siegmund, ✱1840 Miskolcz; lebenslängliches Mgl. des Oberhauses im ungar. Parlament; Philanthrop. 60 G: Pannonia, dtsche Ztschr., mit Karl Groß. Er schrieb „Choräle" für die j. Gemeinde. 67—72 R: Pesti Naplo, dann Sekretär im Ministerium des Innern. Seit 73 ChR: Neue Pester Journal.

DsBl 8/10 96: „In Pest sind ein paar Juden, der liberale Zeitungsherausgeber Siegmund Brody und ein pensionierter Curialrichter Samuel Mosirowics zu Mitgliedern des Magnatenhauses ernannt. Dieselben wurden vom Tragen der zur Uniform gehörigen engen H o s e n dispensiert". Wir fragen, weil die Oberschenkel zu speckig oder die Beine zu krumm waren? Jedenfalls bestätigt das Vorkommnis die Tatsache, daß die strammen europäischen Uniformen ursprünglich nicht für jüdische Weichglieder gedacht gewesen sind.

Broglie△, Prinz Amédée v., Paris, aus Piemonter Uradel, französ. Offizier. 1875 ○▼ Marie Sav. Sein 3. Sohn R o b e r t heiratete 2 Mal geschiedene Frauen; die Ehe mit der 1. wurde gerichtlich für ungültig erklärt, die Ehe mit der 2., der ▼V e i t, geb. A l e x a n d e r, nach einem Jahre ebenfalls und nach 3 Jahren endgültig, 1909, geschieden. SA.

Brok, Moses, Warenhäusler, Waldheim Sa. Das „Deutsche Volksblatt", München, Okt. 1899 (DW 7/7) brachte eine Notiz aus Waldheim:

„Der Warenhausjude Moses Brok, durch seine Verurteilungen wegen falscher Firmierung und unlauteren Wettbewerbes bekannt geworden, hat zum sozialdemokratischen Wahlfonds 100 Mark gestiftet. Zu Brok's Kunden zählen zahlreiche Frauen und Töchter von Beamten und sonstigen Honoratioren. Die Familienhäupter reden sich bei patriotischen Anlässen heiser und ihre Angehörigen füttern das internationale Judentum und indirekt die S o z i a l d e m o k r a t i e". Wegen dieser Notiz stellte Brok Beleidigungsklage und beanspruchte eine Entschädigung von nicht weniger als 1000 Mark, da er infolge dieses Artikels großen Schaden im Geschäfte erlitten habe. Redakteur Wenng bestritt natürlich in der Verhandlung Juli 1900, daß in der Behauptung, Brok habe Geld zum sozialdemokratischen Wahlfonds gegeben, eine Beleidigung liege; ebenso trete er durch die in Waldheim vernommenen Zeugen den Wahrheitsbeweis dafür an, daß Brok wegen der erwähnten Vergehungen bestraft worden sei. Die Schlußbemerkungen, die wieder keine Beleidigungen enthalten, richten sich nicht gegen Brok, sondern gegen diejenigen Kreise, die in Waldheim, wie überall, die Judengeschäfte unterstützen. Die Bestrafungen mußte Brok selbst zugeben. Urteil: Privatbeklagter Wenng ist schuldig der Beleidigung und wird in 20 Mark und in die Kosten verurteilt. Der Anspruch des Brok auf Entschädigung wird abgewiesen. Was den dem Kläger gemachten Vorhalt anlangt, er habe 100 Mark zum sozialdemokratischen Wahlfonds gespendet, so scheide er aus, weil darin keine Beleidigung erblickt werden könne. Dagegen wäre die Bezichtigung, Brok sei wegen unlauteren Wettbewerbes und falscher Firmierung bestraft worden, allerdings geeignet, den Kläger in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen und verächtlich zu machen, allein dafür hat der Beklagte den Wahrheitsbeweis erbracht. Wenn das Gericht gleichwohl zu einer Verurteilung gelangte, so sei die Form des Artikels und die Tendenzen des Blattes, aus welcher die Absicht hervorgeht, den Kläger zu beleidigen, hierfür bestimmend gewesen."

Bromberg. 1900: 52 000 Einw., darunter 1519 Jsr. 1913: 48% j. Rechtsanwälte, 75% j. Notare, 26% j. Ärzte. Statistik. 1. **Recht** und Verwaltung: Aronsohn, Georg, RA, C) BB; Aronsohn, Louis, GKR, Stadtrat, Landtagsabg., C) §; Auerbach; Baerwald, M., JR, Notar, C) § BB; Cohn, Notar; Friedländer, Herm., RA, Brückenstr., C); Fuchs, Bernh., Notar, JR,); Heymann, Herm., RA., Danzigerstr. 10, C; Jakobsohn; Merten, Alfr., RA,); Salomon, Dr., SR, ○ 1874 —; Seligsohn, Kurt, Ref., C; Silberstein, RA; Sußmann, JR, C; Valentin, RR, Wittenberg; Wolfen, JR, Notar, Wilhelmstraße 13, C). — 2. **Medizin:** Augstein△, GSR (Augen); Baschwitz, Ernst (Zahn) und Lu. (Zahn); **Breslauer; Callomon,** Fritz, Dr. (Haut), Bahnhofstr. 18b, C; Cohn, Isidor und Jacob (Ohren); Gräupner♯, (Frauen); Heimann; Hirschberg; Jacobowski, L. (Zahn); Lipowski, Isr., Dr., Hoffmannstr. 13, C) BB; Marcus, Dr., Prinzental, C; Moses, Mannhard (Zahn); Ruppin (Heilgymnastik); Simon, SR; Simonsohn (Physikal.-Diät. Kur). — 3. Sonstige **Wissenschaften:** Breslauer, Dr., ○ 1876 —; Freundlich, Willy, Lehrer, Thornerstr. 62, C; Heimann, Dr., Prinzental, C; Heimann, W., Oberkantor, C; Jacoby, Dr., ○ 1874 —; Latz, Dr., ○ 1876 —; Rosenthal, E., Dr., ○ 1876 —; Theodor, Dr., ○ 1881 —; Wohlthaler, Max, Apotheker,). — 4. **Bank,** Handel und Industrie: Breslauer, Max, Ziegeleibesitzer, Wilhelmstr., C; Cohn, Siegfr., Bkr., C;

Fabian, Jul., Fabrik., C); Fabian, Wolff, Spediteur, C); Friedländer, Martin, Bkr., C); Fuß, Ksm.,) §; Hirschbruch, A., Brauereibes.,); Levy, Jul., Mäntelfabrik., C; Marcus, Adolf, Bierverleger, C); Moses, J. Handelskammermitglied, C; Rosenthal, Max, Spediteur, C); Russack, Mich., Brauereibesitzer,) §; Sandmann, Mart., Fabrik.,); Schönfeld, Lud., Hotelier, C); Wolthaler, D., Fabrik., C) §.

Bromberg-Land. Das Verzeichnis der dtschen „Geschäftsleute" des Kreises, das vor dem Kriege von der Kgl. Ansiedelungskommission für Westpreußen und Posen an Ansiedler verteilt wird, bringt natürlich nur Firmen usw., die sich von der Ausnahme was versprechen. Es waren in Wirklichkeit also noch mehr Juden vorhanden, als aus dem Verzeichnis herangezogen und festgestellt werden konnten.

Crone a. Br.: Heyn, Rudolf, Schneidemühle; Meyer, Barbier; Ingber, Bäckerei; Cohn, S., Eisen; Cohn, Heymann, Eisen und Maschinen; Joseph, Getreidegesch.; Meyer, Paul, dto.; Leß, Heymann, Mehl; Lewin, Kolonial; Geier, Emma und Elyda, dto.; Meyer, Klempner; Cohn, Phil., Manufaktur; Rosenbaum, dto; Joseph, dto.; Cronheim, dto.; Krakauer, dto.; Josephsohn, Spediteur; Lesser, Berta, Schuh; Jaks, Alexander dto.

Fordon: Baruch, Heymann und Josef, Material und Eisen; Oser, David, Getreide; Wolff, Jakob, dto.; Cohn, Alb., Manufaktur; Kaufhaus Hamburger, dto.; Cohn, Moritz und Isidor, dto. und Eisen; Pelz, Ascher, Manufaktur und Kolonial; Dattel, Leopold, Manufaktur und Schuhe; Gerber, Leopold, Manufaktur; Spitzig, Max, Metzger; Hirsch, dto.; Fenster, dto.; Feibusch, Klempner; Zacharias, dto.; Jasmer, Hedwig, Friseuse; Hirsch, Samuel, Glaser.

Dt. Kruschin: Richters Söhne, Dampfsäge.

Schleusenau: Geburek, Bäcker; Kukuk, Mehl.

Schulitz: Cassirer, Söhne, Dampfsäge; Cohn, Isidor, Kolonial, Getreide und Garderobe; Meyersohn, Lewin, Kolonial und Garderobe.

Karlsdorf: Francke, David Söhne, Dampfsäge, Holz.

Hohenholm: Jaffe, Dampfsäge, Holz.

Schoenhagen: Salomon, Selig, Dampfsäge, Holz.

Schröttersdorf: Baerwald, Dampfmahlmühle.

Bromberg, Adolf, Warenhäusler, Kottbus. Hammer 1905:

„Warenhaus-Idyll. — In Kottbus hat kürzlich eine 17jährige Verkäuferin aus dem Warenhaus Bromberg sich das Leben genommen — warum? Weil sie sich eine Blusennadel im Werte von 18 Pf. unrechtmäßig angeeignet hatte und dieser Untat überführt war. Der gestrenge Chef begnügte sich nicht damit, die Verkäuferin sofort zu entlassen, sondern gab auch noch durch Anschläge in seinen Geschäftsräumen bekannt, daß „Hedwig Lehmann wegen Diebstahls plötzlich entlassen" sei. Diese Schande glaubte das Mädchen nicht überleben zu können und ging ins Wasser. —

Zur Beurteilung des Falles muß man wissen, daß das Mädchen für ihre Dienste im Warenhause ein Monatsgehalt von 12 Mark bezog. Außerdem besteht in genanntem Warenhause die Einrichtung, daß jedem Angestellten für die Anzeige einer Unehrlichkeit eine Entschädigung von 5 Mark gezahlt wird, die der angeschuldigte Teil sich vom Gehalt muß abziehen lassen.

Es gibt eine gewisse Presse, die um kleine Vorfälle in Staat und Gesellschaft ein Gezeter erhebt. Um ein rohes Wort oder eine Handgreiflichkeit eines Schutzmannes oder Unteroffiziers wird wochenlang die öffentliche Meinung in Aufregung erhalten. Warum schwieg sie zu Vorgängen obiger Art? Gehört der Tod jener unglücklichen Deutschen und der moralische Tod vieler anderen vielleicht zum notwendigen „Fortschritt" und zur „segensreichen Entwicklung" unserer Warenhaus-Zeit? — Wo bleibt die Entrüstung des sonst so empfindsam empfindlichen öffentlichen Preßgewissens."

Bromberger, David, Prof., Klavierlehrer und -spieler. Bremen, Contrescarpe. 1913. C: B. // ? — O▼. K: Henny, Klaviervirtuosin; Dora. Kunstgewerblerin; Siegfried, Kfm.

Brombilla u. Perugia, Armeelieferanten, 1859, Triest; s. Eynatten.

Bromet, Deputierter von Amsterdam auf der Nationalversammlung im Haag 1797, s. Felix Libertate.

Bronneck, Philipp v., Börsianer zu Wien, 1873 nobilitiert. SG.

▼**Bronnen,** zersetzender Literat. B: „Vatermord" Dr. (der Zuschauer ist Ohrenzeuge der im Nebengemach erfolgenden blutschänderischen Vereinigung von Mutter und Sohn). „Anarchie in Sillian" (1924). [Carrel: „Ich bin ein Tier." Bergan: „Ich auch." Carrel: „Ich liebe Dich." Bergan: „Ich bin ein Tier." Carrel: „Ich liebe Dich."]

„Geburt der Jugend." (Die Emporwachsenden. Schaum auf den Lippen, ganz zerkrampft, den Leib zerreckt, dampfend von Schweiß, mit unirdischer Stimme:

Nun seh ich Gott,
Gott!
Nun sind wir Gott,
Gott,
Wir Gott,
Gierig wachsender Gott,
Wi—i—ir Gott!)

Weiteres s. Hartner: „Erotik und Rasse".

▼**Bronstein,** Daniel, ✳1894 Polen. 1928 in Buenos Aires als Einbrecher zum 51. Male festgesetzt. Flammenzeichen 31/3 29.

Bronstein, Mark, Maler, Dtschlnd, IPZ 1/12 1928.

Bronstein, weitverzweigte ▼Familie, die sich bald Bornstein, Braunstein, Baron, Braun (beidemal ohne -stein) nennt, bald unter gänzlich anderer Flagge segelt, so daß sie schwer wissenschaftlich festzulegen ist (s. a. Trotzki).

Brookes, Joseph, Theatertrustler, New York; Ford, IJ II.

Broom, Mary = Malwine Löwy.

Brors, Hillgren, Maler, Schweden. Azi 1912.

△**Brosii,** Richter, Dr., ein Opfer der Juden, s. Josef Jacob.

↓**Brothers,** Richard. 1757 Neufundland —24, London. Er war bis 83 brit. Marineoffizier, schlug 90 aus religiösen Gründen die Pension aus und entwickelte sich 92 als Prophet, von einem Bruder Jesu abstammend, der „Neffe des Allmächtigen", und „Fürst der Hebräer" sein wollte. Aus dem Irrenhause schrieb er Neu-religiöses. Er erklärte, wohl als Erster, so meint JE, die Engländer für Nachkommen der verlorenen 10 Stämme Juda's, und gehört, wenn nicht auch schon Judenblut in seinem Körper spukte, als Begründer jener verbreiteten, gar nicht so unebenen Lehre, des „Anglo-Israelitism", zweifellos hierher.

Brotschiner, Karl, ausländischer Korrespondent für das amtliche K. K. Tel. Korrespon. Bureau (Wien), das die ganze österr.-ungar. Presse ebenso mit Drahtnachrichten versorgt, wie im Deutschen Reiche das sogenannte Wolffsche Telegraphische Bureau das tut. Berlin SW. 68, Charlottenstr. 15 b.

Brotwucher. DW 4/5 1902: „Die ganze „Brotwucheragitation" der Sozialdemokratie ist nichts als ein großer Volksbetrug, unternommen zu Gunsten der Börse und des Großhandels".

Brown, Frederik W., „der führende Grundstückshändler von New York" und Philanthrop, IPZ 22/2 1929. -- Wenn man ein Bombengeschäft auf Kosten der Nichtjuden betreibt, kann man leicht wohltätig für die Juden sein.

Brown, Mac Levy, — als Direktor der koreanischen Zölle 1904 von Japan bestätigt. DsBl 24/9: „Man denkt dabei unwillkürlich an Joseph in Egyptenland. Zu allen Zeiten, an jeglichem Ort setzen sie ihre Lieblingsbeschäftigung fort."

Browne, Lewis, London. B: The story of the Jews, 1926. Lambelin, Les Victoires. S. 2.

?**Browning,** Robert, Dichter, 1812—89 England, ward, sagt JE, seiner jüdischen Gesichtszüge und Philosemiterei wegen für einen Juden gehalten, soll aber, laut Dr.

Furnivall, seinem Stammbaum nach, doch keiner gewesen sein. Sein Vater war einst zwar an der Bank von England, dank Rothschild, angestellt worden, dem der Sohn und Dichter später persönlich befreundet blieb. Br. verklärte auch vielfach in Versen die Hebräer, veranlaßte 81 die Protest-Versammlungen für die russ. Juden und nahm 87 an den Beratungen für die Anglo-Jewish Association so lebhaft teil, daß wir neben unser Fragezeichen noch ein Fragezeichen stellen und Browning gern als Nachkommen aus einem der 10 verlorenen Stämme Israels ansprechen möchten (vgl. Brothers).

Als Dichter sind ihm ein paar gute Sachen gelungen, die man in der trefflichen Übersetzung von C. △Ruete-Bremen nachlesen möge; im ganzen war Br. nur Artist.

Browski, Louis Egmont, ✻Preßburg, Korrespondent des BT in Konstantinopel, siedelte dann nach Tripolis, wo er als Spion erschossen wurde. 19. jh.

Broydé, Isaac, ✻1867, Grodno, Rußl. studierte in Paris, war Sekretär des Joseph ▼Derenbourg, stand der AJU nahe, katologisierte in London die Bibliothek von Elkan ▼Adler und gab in N. York die JE mit heraus.

Bruch, A. = Anna Friedberg.

?**Bruch**, Margarethe, Dichterin, „wohl Jüdin, 1882", Bartels, DDG 649.

↓**Bruch**, Max, Dr. h. c. (Breslau), Prof. Dir: Hochschule für Musik, Ehrenbürger von Friedenau, Berlin. Als der greise Künstler seinen 75. feierte, wurde in der alljüdischen Presse seine dtsche Abstammung betont; zum 80. schrieb K. Schurzmann im „BT" 4/1 1918: „Bruchs Vorfahren waren protestantische Lothringer, die sich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes durch Ludwig XIV. in die Pfalz geflüchtet haben; 200 Jahre war dann das Studium der Theologie in seiner Familie erblich". Bruchs Leben wird ausführlich geschildert in des Juden Adolf Kohuts „Berühmten isr. Männern und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit", Verlag Peime, Leipzig, 1900. — Max B. wurde 1838 in Köln am Rhein geboren und genoß früh den Unterricht Ferdinand Hillers (sd). Die Beziehungen blieben auch in späteren Jahren rege; als dritter schloß sich der Geigenkünstler Joseph Joachim (sd) diesem Bunde an. Schon als 11jähriger war Bruch mit Tondichtungen an die Oeffentlichkeit getreten; mit 14 wurde bereits seine erste Symphonie aufgeführt. 1864 ließ er sich als Musiklehrer in Köln nieder, wurde 65 Musikdirektor in Koblenz und 67—70 Kapellmeister in Sondershausen. Von 70—73 lebte er in Berlin, von 73—78 in Bonn, von 78—80 leitete er den Sternschen Gesang.-V. in Berlin, von 80—83 die Philharmonic Society in Liverpool und von 83—90 den Breslauer Orchesterverein. 91 übernahm er die Meisterschule für Tondichtungen bei der Königlichen Akademie der Künste in Berlin und 99 wurde er Mitglied der Direktion der Königlichen akademischen Hochschule für Musik in Berlin. Er ist vermählt mit der Sängerin Tuczek. Seit einigen Jahren hat sich der Künstler aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. 1917 vollendete er noch: „Die Stimme der Mutter Erde" und vertonte ein polnisches Gedicht für Chor, Orchester und Orgel, das sein Freund Siegfried Ochs am 28/1 mit dem philharmonischen Chor aufführte. Bruch ist auch in deutschen Kreisen beliebt. Seine bekanntesten Werke sind: Die Ballade Schön-Ellen, Die Lorelei, Harmonie, Friethjof, Odysseus, Achilleus, Feuerkreuz, Das Lied von der Glocke, Moses, Gustav Adolf, die Violinkonzerte G-Moll und D-Moll, drei Symphonien, Der Germanenzug, Birken und Erlen, Jubilate-Amen und Salamis. — Bruch ist trotz der Taufe Volljude geblieben. Das beweist die meisterhafte Vertonung des **Kol-Nidre**-Gebetes, das von den Juden am Versöhnungstage gesprochen wird. Es widerruft im voraus alle Gelübde und Schwüre, die im nächsten Jahre geleistet werden könnten! Eine so eigenartige Auffassung von dem Werte feierlicher Versicherungen könnte keinen deutschen Tondichter begeistern; die Vertonung des Kol-Nidre-Gebetes beweist besser als die Beschneidung die jüdische Abstammung.

Dieses Opus trägt folgenden Titel: „Robert Hausmann freundschaftlichst zugeeignet Kol-Nidre. Adagio für Violincell, mit Orchester und Harfe nach hebräischen Melodien von Max Bruch. Außerdem arrangiert für Violoncell mit Klavier, oder Violine mit Klavier. N. Simrock, Berlin 1881." — Frhr. v. Langen Geheimlehre, S. 89: „Ein hervorragender Orientalist, ein großer Kenner des Judentums, schilderte jüngst den Eindruck, als in einem Konzerte das Bruchsche Opus zur Aufführung kam. Die zahlreichen Juden beiderlei Geschlechts brachen in frenetischen, langanhaltenden Beifall aus, von dem sich die Christen in ihrer Harmlosigkeit und Unwissenheit mitreißen ließen. Er, der

Kenner des Judentums, beschrieb, wie ihm ganz wehmütig ums Herz wurde, als er diesem Triumph Israels beiwohnte, den die guten Deutschen in ihrer Dummheit mit verherrlichen halfen. — Welche Gedanken müssen die Juden bei solchen Gelegenheiten haben! Wie mögen sie innerlich und unter einander lachen und sich über die Gojim lustig machen!"

Kohut schreibt: „Bruch's schönes Konzert in G-Moll mit seinem edlen und gesangreichen Andante hat nicht nur die Runde um die Welt gemacht, sondern ist auch die Lieblingspièce selbst schwarzer Virtuosen aus der Havanna und von St. Domingo, die damit in Europa auftraten, geworden." Bruch's viel aufgeführte Musik hat einen weichlichen, äußerlichen, auf Mache hingearbeiteten Zug. Kennt man ein Werk, so kennt man alle. Bruch hat sich von Mendelssohn's Klassizismus über Wagner (die Terzengänge in der Einleitung zum G-Moll-Konzert sind sogar in der Tonart aus dem Fliegenden Holländer) bis zu R. Strauß mitentwickelt, ist also in jünger Zeit hypermodern und Ehrensenator der Berliner Akademie der Künste geworden.

Seine Rasse hat nie so ganz geklärt werden können. Kohut, der ihn samt seiner unzweifelhaft jüdischen Photographie in seinem „Buch berühmter Israeliten" unterbrachte, berichtigte nachher (OWe 1902, 9): „Mein alter Freund und Gönner, seit 30 Jahren, Max Bruch, der große Komponist, für dessen Judentum ich meine Hände hätte ins Feuer legen können, — eine Annahme, die mir auch Salomon Jadassohn, der es doch hätte wissen müssen, bestätigte —, durfte selbstverständlich in meinem Buche nicht fehlen, aber ach! da kam ich schön an; er selbst hüllte sich lange in Schweigen, aber seine zahlreichen Verehrer und Freunde beehrten mich mit Zuschriften, worin von mir verlangt wurde, daß ich bei einer 2. A. oder im Nachtrag meines Buches den Irrtum berichtigen solle, was dann auch sofort geschah. Aus der Fülle der Briefe sei hier nur ein Passus aus einem Schreiben des Oberkantors ▼Birnbaum in Königsberg in Preußen mitgeteilt, also lautend:

„Max Bruch ist, wie er mir in einem von Jellinek in seiner „Neuzeit" veröffentlichten Briefe mitteilte, nicht Jude. Vielmehr entstammt er einer gut protestantischen Familie. Er verkehrte nur während seiner Studienzeit in Berlin bei dem bekannten Kantor Lichtenstein, bei dem er vielfach jüdische Melodien vortragen hörte und Gefallen an ihnen fand."

Endlich hat mich Prof. Dr. Bruch selbst um eine mündliche Unterredung, worin er mir ausdrücklich versicherte, daß er zwar ein großer Verehrer der Juden und abgesagter Feind der antisemitischen Bewegung, jedoch Christ sei und einer rheinischen Pastorenfamilie entstamme. Dasselbe bestätigte mir auch Dr. Friedrich Auerbach in einem Briefe aus Krefeld, worin es heißt: „Als persönlicher Bekannter dieses Komponisten kann ich Sie versichern, daß derselbe keinen Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern hat, sondern aus einer rheinischen Pastorenfamilie entstammt."

Dies Blutsbekenntnis hätte aber von Bruch selbst abgelegt werden müssen; denn das kann niemand anders für einen tun. Auch das von Kohut erwähnte Zögern, das Vorschicken von Hilfstruppen scheint bedenklich, und auf das Aushängeschild einer Pastorenfamilie kann die Rasseforschung nicht viel geben, dann das ist schon zu oft, auch früher, z. B. von Paul Lindau, mißbraucht worden. ▼JJB 1909, 280 zählt den Max Bruch ebenfalls zu den Rassegenossen.

In Blankenburg H. wollte Kapellmeister Starck noch im Winter 1919/20 Bruchs „Glocke" aufführen; wogegen in der Presse sich ein „Eingesandt" sträubte, daß „jetzt, wo Deutschland durch jüdische Machenschaften zum sozialdemokratischen „Freistaat" geworden, deutsche Musiker sich zweimal besinnen sollten, einer deutschen Hörerschaft Werke eines Komponisten vorzuführen, dessen jüdische Nationalität allein es erklärt, daß er eine Aufforderung zum Wortbruch und Meineid in Musik setzen konnte." — Der anscheinend unbelehrbare Kapellmeister Starck aber verteidigte das Kol-Nidre in derselben Presse als Komposition für

Cello, die Bruch vor Jahrzehnten unter Anlehnung an eine wunderschöne alte hebräische Melodie, wie sie am Versöhnungsfest der Israeliten gesungen wird, geschrieben hatte. Sie gehört seitdem zu dem eisernen Bestand des Repertoires jedes namhaften Cellisten und ist unzählige Male in Konzerten gespielt worden. Ich habe damals gleich in einer Generalversammlung des Chors Stellung zu dieser Angelegenheit genommen und kein Hehl daraus gemacht, daß ich entschieden dagegen bin, konfessionelle und künstlerische Angelegenheiten durch Parteifanatismus in dieser Weise zu verquikken, habe aber trotz des mit überwältigender Mehrheit gefaßten Entschlusses des Chors, die „Glocke" aufzuführen, davon abgeraten, um — nun um des lieben Friedens willen.

Inzwischen ist Professor Max Bruch diese Angelegenheit zu Ohren gekommen. Der greise Musiker ist durch die Beweggründe, aus denen sein Chorwerk hierorts abgesetzt wurde, in tiefster Seele gekränkt. Ich bin ermächtigt, in seinem Namen die Erklärung abzugeben, daß er, was man auch sagen möge, kein Jude ist, auch nie einer gewesen ist. Er stammt vielmehr aus einer alten Familie Lothringischer Hugenotten, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts wegen der Religionsverfolgungen unter Ludwig XIV. aus Frankreich nach der benachbarten Pfalz flüchteten und dort ihren Namen germanisierten. In der Familie war dann 200 Jahre lang das Studium der evangelischen Theologie erblich. Max Bruchs Großvater, Dr. Christian Gottlieb Bruch, war von 1802—1836 evangelischer Pfarrer in Köln, sein Onkel, Dr. Friedrich Bruch, bis 1874 Professor der evangelischen Theologie an der Universität Straßburg. Max Bruch selbst wurde zu seinem 80. Geburtstage am 6. Januar 1918 von der Universität Berlin zum Ehrendoktor der Theologie und Philosophie ernannt. Außerdem war er Ehrendoktor der Universität Oxford, legte aber diesen Titel ab, als England im Weltkriege die Hungerblockade erklärte.

Der „Verein für Chorgesang" wird es als Ehrenpflicht betrachten, dem verehrungswürdigen Nestor der deutschen Komponisten in einer besonderen Kundgebung sein Bedauern auszusprechen und hofft, dem großen Künstler und edlen Menschen recht bald durch eine Aufführung seines „Liedes von der Glocke" eine Genugtuung und Freude bereiten zu können.

Auch hier geht Bruch zur Berichtigung nicht selbst vor, sondern schickte einen anderen. Der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund aber blieb in einem zweiten Eingesandt dabei, daß es dann umso unverständlicher wäre, wie ein nichtjüdischer Musiker dies furchtbare Gelöbnis noch hätte vertonen und seinen Namen damit dauernd verknüpfen mögen.

Der Fall Bruch bleibt strittig. Amtliche Nachforschungen in Köln ergaben folgendes, das wenigstens am evang. Bekenntnis der B.'s nicht zweifeln läßt: „Nach den Kirchenbüchern der evgl. Gemeinde ist der Polizeirendant August Karl Friedrich Bruch ein Sohn des Konsistorialrats ev. Pfarrers an der evgl. Gemeinde Köln, Christian Gottlieb Bruch und dessen Gattin Katharina Charlotte geb. Ambscheiden. Er wurde im Alter von 14½ Jahren von seinem Vater am 24. 10. 1813 konfirmiert.

Er heiratete am 25. 10. 1831 eine Anna Wilhelmine geb. Almenräder, T. des Johann Konrad Almenräder, 1. Schullehrer der evgl. Gemeinde Köln, und seiner Ehefrau Anna Maria geb. Kohl, beide evgl. Konf. Die Trauung fand in der Antoniterkirche zu Köln durch den Vater des Bräutigams, den oben genannten Konsistorialrat Chr. G. Bruch, statt.

Der Tondichter Maximil. Christian Friedrich Bruch ist als ehelicher Sohn des Polizeirendanten Bruch und seiner Ehefrau, geb. Almenräder, am 6. 1. 1838 in Köln geboren und am 19. 3. 38 durch Pfarrer Engels v. d. evgl. Gemeinde in der elterlichen Wohnung getauft worden.

Als Paten stehen im Kirchenbuch:

1. Frau Jakobine Bruninghausen, geb. Almenräder,
2. Ludwig Friedrich Ambscheiden,

3. Justizrat Dr. med. Maximilian Julius Friedrich Bruch,

sämtlich evgl. Konfession.

Der zu 3 genannte Pate ist Vatersbruder des Tondichters und als jüngerer Sohn des Konsistorialrats Bruch am 23. 9. 1812 geboren, am 30. 9. 1812 getauft und am 1. 4. 1827 konfirmiert."

Bruchsaler, Ju. *1888 Diersburg b. Offenburg, Baden. Branntweinhändler und Giftmischer. 1929 vor Gericht.

VB 27/3 29:

„Die nackten Tatsachen sind kurz folgende: Der ehrenwerte Kaufmann Ju. B. ist beschuldigt, in der Zeit vom August 1925 bis Februar 1926 an verschiedene Branntweinhändler in Mittelbaden 12 500 Kilo Methanol bzw. Methylalkohol als neutralen Branntwein bzw. Sprit zur Vermischung mit Trinkbranntwein verkauft zu haben, obgleich er sich vollkommen darüber im klaren war, daß Methylalkohol bzw. Methanol ein Giftstoff ist, von dem einige Tropfen genügen, um einen Menschen gesundheitlich nicht nur schwer zu schädigen, sondern sogar den Tod unter schrecklichsten Schmerzen herbeizuführen.

Durch den Genuß von alkoholischen Getränken, die einen Zusatz von Bruchsalers „neutralem hochprozentigen Alkohol" hatten, erlitten 13 Menschen den Tod; 7 Menschen sind unheilbar erblindet. [Fr. 12/29 nennt einige Namen.]

Der angesehene und ehrenwerte Kaufmann Julius Bruchsaler ist mehrfach vorbestraft wegen Betrugs, Urkundenfälschung und Unterschlagung.

*

Die mehrtägige Verhandlung, zu der neun Sachverständige und 40 Zeugen geladen waren, brachte im wesentlichen zu Tage, daß der ehrsame Kaufmann Julius Bruchsaler im ganzen 14 584 Kilo Methylalkohol bezogen und 12 500 Kilo davon in den Handel gebracht hatte. Der ehrsame Julius Bruchsaler hat schätzungsweise 50 000 Reichsmark verdient, ohne sich auch nur im geringsten anzustrengen. Wenn deutsche Arbeiter, wenn die Gojims die Bruchsalerschen „neutralen" Edelgetränke nicht vertragen können, dann liegt das jedenfalls an ihrem schlechten Magen.

Der ehrsame Kaufmann Julius Bruchsaler hat von einer Konstanzer Firma Methanol bezogen. Die Konstanzer Firma hat ihn pflichtgemäß auf die Gefährlichkeit des Stoffes aufmerksam gemacht, ihre Lieferungen waren auch stets mit dem bekannten grünen Warnungszeichen versehen „Vorsicht Gift", aber der ehrsame Julius kaufte das Methanol ja nicht zur Bereitung von neutralem Alkohol, sondern zu „technischen Zwecken". Auch der Lieferant des Holzgeistes, ein Offenburger Drogeriebesitzer, hatte den ehrsamen Kaufmann Julius auf die Gefährlichkeit des Stoffes aufmerksam gemacht, wie es seine Pflicht war.

Der Konstanzer Firma ist aufgefallen, daß bei den von Bruchsaler zurückkommenden Gebinden die grünen Warnungszettel abgekratzt waren, aber Bruchsalers „technische Zwecke" siegten über jede Warnung.

Er konnte sich überhaupt an nichts mehr erinnern, weder an die Warnung des Offenburger Apothekers, noch an die schriftliche Warnung der Konstanzer Firma. Der Briefwechsel mit der Konstanzer Firma verschwand einige Tage vor Bruchsalers Verhaftung aus den Ordnern. Julius Bruchsaler hat den gesamten Briefwechsel mit den schriftlichen Warnungen auf einer Autofahrt verloren.

Schriftliche Warnungen von Konstanz will er nie gelesen haben. Bruchsaler, der ehrsame Kaufmann, will auch nicht gewußt haben, wozu sein „hochprozentiger neutraler Alkohol" von seinen Abnehmern verwendet wird. Er hat keine Ahnung, der arme Mensch, daß er den Methylalkohol ausgerechnet an Schnapshändler verkaufte. Selbst hat er keinen Kognak getrunken, in dem seine edle Ware verarbeitet war.

Etwas Geheimnisvolles ist schließlich auch nicht daran zu finden, wenn die Bruchsalerschen Edelstoffe, die bei einer Offenburger Firma lagerten, abends nach Beendigung der Geschäftszeit, umgefüllt wurden. Oder ist vielleicht etwas Geheimnisvolles dabei, wenn Bruchsaler seinem Angestellten den Methylalkohol als hochexplosiven Betriebsstoff vorstellt? Gott, man kann seinen Angestellten eben nicht die Geschäftsgeheimnisse

verraten. Was soll da Geheimnisvolles dabei sein. Er hat ein gutes Gewissen, der ehrsame Julius.

Er hat seine Ware von zwei Branntweinfabrikanten untersuchen lassen und ein gutes Urteil erhalten. In kleinen Mengen, meint er, könne man das Methanol ganz gut als Zusatz zu anderem Branntwein verwenden. Und überhaupt wisse er, wie gesagt, nicht, was seine Abnehmer mit dem Methanol machen. Technische Zwecke, weiter nichts.

Der Rassegenosse und Verteidiger des ehrsamen Kaufmanns Bruchsaler, der Rechtsanwalt Dr. Haberer, bestreitet, daß die Erblindung des Maerzejewski von Bruchsalerschem neutralen Alkohol herrühre. Und der Tod des Friedrich Lacker, der von seinem Arzt auf dem Krankenbett Kognak mit Ei verordnet bekommt als Stärkungsmittel und dann plötzlich unter gräßlichen Schmerzen stirbt, dieser Fall ist in die Anklage überhaupt nicht mit einbezogen.

Als aber die Massenvergiftungen bekannt wurden und 13 Menschen starben, 7 erblindeten, da hat er zwar zu seinem Angestellten gesagt, er solle um Gottes willen nichts sagen davon, daß er, der ehrsame Julius Bruchsaler, zu den Methylalkohollieferanten gehöre.

Er hat zwar nicht gewußt, daß Methylalkohol Gift sei. Aber zur Vorsorge ist es doch besser, wenn man nichts sagt. Er hat das Methanol ja nur zu technischen Zwecken an Schnapshändler verkauft. Er ist ein ehrsamer Kaufmann und erhielt 5 Jahre Zuchthaus."

Fr. 12/29:

„Merkwürdig, wie ruhig und wie schweigsam die jüdischen Gazetten sein können, die unglücklich sind, wenn sie ihren Lesern nicht täglich irgendeinen Mord oder eine gelindere Schandtat möglichst mit dem Bilde des Mörders, des Mordbeiles und des Opfers vorsetzen können, wenn es sich um Angelegenheiten handelt, die man dem deutschen Volke im Interesse des jüdischen Gastvolkes am besten verschweigt.

Von dem Prozeß gegen den jüdischen Händler Julius Bruchsaler in Offenburg, einen mehrfach wegen Betruges, Unterschlagung und Urkundenfälschung vorbestraften Mann, der in gewissenloser Weise aus Profitsucht zwei Menschen umbrachte und einen Menschen lebenslänglich schwer körperlich schädigte, hat man in diesen jüdischen Blättern nicht gelesen. [Nicht nur die jüdischen, sondern auch die sogenannten nationalen Zeitungen wagten nicht, über den Fall zu berichten.]

„Der Staatsanwalt beantragte vernünftigerweise unter Versagung aller mildernden Umstände die im Gesetz vorgesehene Höchststrafe von zehn Jahren Zuchthaus. Das Gericht ging mit diesem jüdischen Giftmischer verhältnismäßig milde um. Es verurteilte ihn zu fünf Jahren Zuchthaus und zu fünf Jahren Ehrverlust. Ferner sprach es ihm das Recht zur Führung eines Geschäfts zur Herstellung und zum Vertrieb von Lebensmitteln ab."

Wann ist B. begnadigt? Wo hat er seine Strafe abgesessen? WM.

Bruck, Dr., Richter, Neffe des UP Laband (sd), Straßburg E. — machte sich 1905 im Prozeß gegen den Schriftsteller Anton Theodor △ Stoll einen Namen. Seit den siebziger Jahren waren die Juden in Straßburg gewaltig gewachsen und altrenommierte Firmen durch die immer unlauterere Konkurrenz beseitigt worden, die auch sittliche Gefahren mit sich brachte. Dagegen hatte die „Konservative Reform-Vereinigung in Straßburg", Sept. 03, eine Eingabe mit ungefähr 1200 Unterschriften für eine Umsatz- oder Branchesteuer auf Warenhäuser, Abzahlungs-, Konsum- und Filialgeschäfte, an den Landesausschuß von Elsaß-Lothringen gerichtet, in dessen 20. Plenarsitzung Frühjahr 04 man einstimmig über die Petition zur Tagesordnung gehen wollte, bis sie durch energisches Eingreifen der Abgeordneten Dr. Höffel und Jeanty gerettet und der Regierung als Material überwiesen wurde. Diese Petition, die den Reklame- und Ausverkaufsschwindel, die Lockvögel und sittlichen Zustände der Warenhäuser beleuchtete, war von Herrn Stoll als Vorsitzer jener „Konservativen Reform-Vereinigung" in dem von ihm 03 herausgegebenen „Almanach für das Großherzogtum Baden und das Bundesgebiet Elsaß-Lothringen" wörtlich abgedruckt worden, u. a.: „Der Straßburger Vertreter des Tietzschen Filialgeschäftes hatte einem Dudweiler Mädchen, als sie sich 98 zur Bewerbung einer Stelle meldete und dabei bemerkte, daß sie mit den offerierten 30 Mk. monatlich gar nicht auskommen könne, die echt jüdische Antwort bekommen: „Schaffen Sie sich dann eben einen Schatz an". Auf Grund diese Stelle hatte der Vertreter des Tietz'schen Geschäftes in Straßburg, Kfm. Julius ▼Kahn, Herrn Stoll 1½ Jahr nach Erscheinen des Almanachs, Febr. 05, wegen Beleidigung verklagt. In der vom jüdischen RA an den Angeklagten gesandten Klageschrift, in der von der angeblichen Beleidigung die Rede ist, fanden sich beleidigendste Äußerungen des Klägers und Verteidigers. Herr Stoll hatte diese Äußerungen der Tietz-Partei in einer Erklärung an das Kaiserliche Amtsgericht zu Straßburg zurückgewiesen und sich auf Verjährung gestützt: Sollte aber Kläger seine Klage halten, so wäre Angeklagter bereit, den Wahrheitsbeweis anzutreten und die Öffentlichkeit noch mehr über Warenhäuser aufzuklären. Nun wurden dem Angeklagten über 5 mal Termine angesetzt, die mehrmals kurz darauf vom Gericht wieder aufgehoben wurden mit der Bemerkung: „Sie werden zum späteren Termin neu geladen". Eigentümlich mußte es wirken, daß der

Angeklagte stets nur 1 bis 3 Tage vor dem Termin Kenntnis seitens des Gerichts erhielt, sodaß er sich gar nicht einrichten konnte. Schließlich erhielt Herr Stoll als unbescholtener Staatsbürger keine Zustellung mehr und wurde wie ein Verbrecher am Samstag 30/9 04 von der Polizei dem Schöffengericht vorgeführt. Er legte gegen das ungesetzliche Vorgehen und die förmliche Überrumpelung durch den amtierenden Assessor Dr. Bruck im Saale Protest ein, und daß man ihn ohne Zustellung vorführte. Trotzalledem eröffnete Assessor Bruck die Verhandlung und ließ gleich bei Beginn die Äußerung fallen: „Wenn Sie auch den Wahrheitsbeweis antreten, so werde ich Sie doch wegen der darin enthaltenen groben Beleidigungen verurteilen!" Stoll mußte das über sich ergehen lassen und hören, wie der Verteidiger von Tietz, RA H. ▼Schweizer, abwesende Zeugen in der gröbsten Weise beleidigte und zu verdächtigen suchte. U. a. erlaubte sich Schweizer, Stammesgenosse des Klägers und des Schöffengerichts-Vorsitzers, auf eine Frage des Herrn Vorsitzers Dr. ▼Bruck: welchen Stand Zeuge [Geschäftsvertreter St.] habe? zu antworten: „Ist er nicht im Gefängnis, dann ist er Geschäftsagent!" Schließlich wurde auf Einschreiten der Schöffen die Verhandlung auf den 14/10 und dann wieder auf den 11/11 vertagt. Wie wenig man anscheinend die Unsittlichkeiten der Warenhäuser aufzudecken bemüht ist, zeigt die Aufsehen erregende Verhandlung des früheren Inhabers vom Warenhause ▼E b s t e i n in Straßburg, der wegen S i t t l i c h k e i t s v e r g e h e n vor Gericht kam, weil er Mädchen unter 15 Jahren mißbraucht hatte. Trotz erwiesenen Vergehens wurde E. in der gnädigsten Weise behandelt und schließlich freigesprochen, während Stoll, der als Pionier des Deutschtums zu wirken gesucht hatte, wie ein gewöhnlicher Verbrecher vor Gericht geschleppt wurde. Im Falle Stoll hatten wir es mit einem förmlichen Komplott zu tun und wir haben hier den Beweis, welcher Behandlung nationalgesinnte Deutsche ausgesetzt sind, sobald Juden als Richter fungieren. Bei Juden hört die Unparteilichkeit auf, wenn einer ihrer Stammesgenossen in Mitleidenschaft gezogen ist. Die Justiz hat in den letzten Jahren durch zahlreiche Vorkommnisse stark an Vertrauen im Volke verloren, daß es im eigenen Interesse der Justizverwaltung wäre, wenn man wie in Sachsen, Hessen und Braunschweig, die Richter jüdischer Abstammung ausschlösse", sagt unser Gewährsmann, der betreffs der zuletzt genannten Länder doch wohl zu rosig sieht. — Verlauf des Prozesses? WM.

Bruck. Anzeige in der TR 1905 (DſBl 18/2): „In einer Namensänderungssache wird ein Herr gesucht, der unverheiratet, ca. 50—60 Jahre alt ist und Bruck heißt. Hohe Vergütung wird zugesichert."

Bruck, Mgl. der österr. Gesandtschaft, Frankfurt M. B i s m a r c k an Gerlach 3/2 1854: „Der österr. Gesandte Philippsberg hat sich durch sein plumpes Auftreten eine schlechte Stellung gemacht; auf seinen Bällen läßt der Hof und die Frauen der Beamten absagen, und man findet es kalt, dunkel und die Butterbrote zu dick. Es ist fabelhaft, welche schlechte Gesellschaft im ganzen die Diplomatie eines mit so vielem aristokratischen Material versehenen Staates wie Österreich bildet: Philippsberg, ein Bastard (von Graf Cobenzl) und jedenfalls ein ungezogener Mensch; Hübner, ein Findelkind und dreister Aventurier, früher Literat und Konsul ordinärer Sorte: B r u c k, ein Elberfelder Handlungsdiener, dessen christliche Abstammung zweifelhaft ist; Prokesch, dessen weitere Gesandtschaft aus dem baronisierten Sohne eines Innsbrucker Chirurgen, Baron Bremer, dem ehemaligen Hauslehrer des Verräters Martini, namens Braun (der Seele der Gesandtschaft), aus dem Sohne eines bankrotten Triester Kaufmanns (Reiher) und einem sentimentalen Gecken mit dem sonderbaren Namen Dumreicher von Österreicher besteht; ferner anrüchige Leute wie Martini und Doblhoff junior; Leikam, aus einer notorischen Gauner- und Seiltänzerfamilie, Brints aus dem Taxischen Postsekretariat; einige Juden wie Lackenbacher, der jetzige Faiseur in Oberitalien, und Hock, der Hauptunterhändler in der Zollkrisis; dann eine Anzahl obskurer Namen wie Samleithner, Weiß von Starkenfels, Handel, Carl Hager, Hülsemann, Walter, und von dem Landesadel nur früher bedenklich befundene Leute wie Colloredo und einige heruntergekommene jüngere Söhne unter den Esterhazy, Apponyi und Caroli; kein einziger deutscher Name von Ansehen."

Bruck, Carl, ✻1879, Dr. med., Prof. Ud (Geschlecht), Breslau.

Bruck, Eberh. Friedr., UP (Römisches und bürgerl. Recht), Dr., ✻1877 Breslau; ebda, Auenstraße 15.

Bruck, Jacob, JE, Dr. med., Budapest. 1845 Pápa —01. H: Pester Med. Presse. Br: Lajos B.

Bruck, Ju., JE, Dr., UP (Zähne), Breslau. 1840 —92. E: Dentist Jonas B.

Bruck, Karl L. Frhr. v., 1798 Elberfeld —60 Selbstmord. 48 Handels- und 55 Finanzminister in Wien, wo er durch üble Machenschaften die Belänge des Staates verletzte und in Ungnaden entlassen werden mußte. SG.

Bruck, Lajos, „ungar." Maler, London. ✻1846 Pápa. Br: Jacob B. Schon als Studio der Wiener Akademie war er ein vielbegehrter Porträtist. 71 in Italien; 74 in Paris, wo er aber, sagt JE, „wegen seines dtschen Stils" bei Franzosen wenig Anklang fand. Dagegen wurden seine Bilder aus dem ungar. Leben recht berühmt und in Stichen und Photogrammen besonders über Amerika verbreitet.

Bruck, Lu., Dr., bürgerlicher Kandidat für den Reichstag, Frankfurt M., 1903. ▼, Frankf. Z. (Stbgr. 9/7).

Bruck, Max/Miksa, ungar. Interieurmaler. Br: Lajos B. ✻1863 Budapest. W: 2 Liebespaare; Im Walde (in kaiserl. Besitz in Wien); Bis wir alt werden (im Kaiserl. Schloß in Budapest); Gänsemädchen usw.

Bruck, Robert, ✻1863 Offenbach; Dr., Prof. (Kunst), THSch, Dresden. B. leitet mit Gurlitt (ſd) das kunstgeschichtliche Seminar. Sein Vortrag wird als dürftig empfunden. Berühmt wurde er durch seine architektonische Theorie, daß die Säule ursprünglich einen erigierten P h a l l u s [penis] dargestellt haben sollte.

Bruck, Walter, ✻1872, Dr. med., Prof. Ud (Zahn), Breslau.

Bruck, Walter, ✻1889 Aachen. E: Leiter des Reichshallentheaters in Köln, Max Isaac, ✻1861; Großeltern: David Isaac // Friederike B r u c k — alles Juden. Walter ist Dr., Arzt in München, Äußere Prinzregentenstraße 18, und erhielt mit seinem Bruder, Theaterdirektor K u r t I s a a c in Köln, vom Regierungspräsidenten in Köln 13. 8. 1912 die Erlaubnis, statt „I s a a c" den unverfänglicheren, wenn auch für Eingeweihte ebenso jüdisch-verbrauchten Namen „Bruck" zu führen.

Brückengeldtarif. Die Reihenfolge der Rubriken für den B. war in der Pfalz Anfang des 19. jh's: „Fußgänger — Reitende — Fahrende — Lastwagen — Kuppelpferde — Großes und kleines Vieh — Juden", vgl. L. Löwenstein 1, 226.

⁂Bruckmann, Henriette, geb. Kahn, JE, 1810 Böhm. —88 N. York. ODr. Phil. B., der 42 mit ihr nach Amerika zog, dort bei Glaubensgenossen wegen seiner Güte „Böhmischer Vater" genannt wurde. Henriette aber gründete 46 in N. Y. den „Unabhängigen Orden Treuer Schwestern", die 1. Jüd. Frauenloge Amerikas.

Bruckner, Ferdinand, Deckname für die galizischen Geschäftsleute S a ß m a n n und Frau P o l l a c k aus Wien. VB 8/12 1928: Bei der Aufführung ihres Kollektiv-Schauspiels „Die Verbrecher" im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg brachen Tumulte im 1. Akt aus, der die Entmännlichung der deutschen Jugend lüstern vor Augen führen und mit Kindesunterschiebung, Abtreibungen und offenen Sexualszenen, wahrscheinlich die „Sexualnot" der Jugend unterstreichen wollte; die Ermordung einer Dirne folgte. — Als dann in einer Gefängniszelle die anormal weibisch angehauchten Jünglinge ihr unanständiges Spiel fortsetzten, ging vom Parkett bis zum Olymp ein Johlen, Pfeifen und Zischen los; faule Eier flogen auf die Bühnenrampe. Schauspieler Harprecht bat dann, die schlechte Tendenz des Stückes den Schauspielern nicht entgelten zu lassen. So trat Ruhe ein; wieder wurde es dunkel, und der Vorhang hob sich. Als die „herrlichen Jünglinge" in ihrer

Weiberei fortfuhren, erstickte der Protest der empörten Zuschauer jegliche Fortsetzung. Die von Juden finanzierte und jüdische Spielleitung holte aber die Polizei, die nun die richtigen und die vermeintlichen Ruhestörer mit Gummiknüppeln aus dem Saal hinausprügelte. 200 Personen wurden entfernt, 16 Männer, einschließlich des „humanen" und versehentlich aufgegriffenen Regierungsdirektor Dr. Kähne, verhaftet. Bei Wiedereröffnung begann ein neues Zischen, flogen weitere Gegner dieser dramatisierten Schweinerei aus dem Theater zur Wache.

Nach einstündiger Verspätung: Fortsetzung des Schauspiels, das beim Schluß der Vorstellung noch mal ausgepfiffen wurde. Menschenansammlungen auf der Straße wurden durch Überfallkommandos mit Gummiknüppeln auseinandergetrieben. Es war unerhört, diesen jüdischen Kitsch und Mist einem anständigen deutschen Theaterpublikum vorzusetzen und staatlich noch zu verteidigen. Die Schuld für die Tumulte, die leicht hätten schlimmer ausarten können, liegt bei Polizeisenator ▼Schönfelder, der die Aufführung dieses Stückes wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses nicht verboten hatte.

Bruckner, Moritz, Sänger, Schauspieler. Berlin 1887.

Brückner, Ju., österr. Major, 1863 Lomnitz, Mähr. — **08 Wien. F.**

↓**Brückner**, Wilhelm, Dr., Justizminister, Demokrat, Schwerin i. M. s. Deg. 1928, 211. — ✳1878. Vater: Kirchenrat B., aus alter Gelehrtenfamilie. — 1907 ⚭ Agnete, Tochter eines Amtsgerichtsrats von Heimburg und dessen Frau, geb. Preuß. War diese Schwiegermutter mit dem Weimarer Verfassungsminister Dr. Hugo Preuß verwandt? — W. B. amtete u. a. als Kirchenrat, schrieb in Lübeck'schen Blättern und in der Mecklenburgischen Zeitung, saß im Vorstand des Städtetages, war 21—23 Staatsminister und bezeichnete sich im Degener merkwürdigerweise als „parteilos"; genierte er sich ob seiner Judengenossenschaft oder Demokratie? Brückner hat im März 1928 auf einer gemeinsamen Reise in die Alpen eine ihm vom Vater zur besonderen Obhut anvertrauten Nichte geschändet, zu deren Begleitung er sich selbst erboten hatte: sie sei dann besser aufgehoben und beschützt. Die Unglückliche hat im Juli nach einem Selbstmordversuch eine Flasche Akkumulatorensäure ausgetrunken und ist qualvoll nach 24 Stunden verschieden. In der Erregung über die ehrlose Handlungsweise hat ein junger Verwandter den B. öffentlich durchgepeitscht. Der Vater des Mädchens telegraphierte dem Studenten: „Ich bewundere Deine Tat." — Brückner war auf Antrag seines Bruders aus dem Familienverbande ausgeschlossen, diesem Ausschluß aber durch „freiwilligen" Austritt zuvorgekommen. Bald darauf nahm er sich das Leben. Die von dem Sozialdemokraten Schröder und ▼Asch geführte Schweriner Regierung widmete dem Toten in den Zeitungen warme Worte, daß sie tief erschüttert an seiner Bahre ständen und das Andenken dieses Vernichters eines jungen frischen Menschenlebens „in Ehren halten" würden. Er habe seine unermüdliche Arbeitskraft mit nie versagendem Eifer für die Bevölkerung eingesetzt. — Damit wurde das Vergehen als „tragisches Schicksal" bezeichnet.

Der ▼Vorwärts 25/9 1928 machte — und besonders deshalb ist der Fall Brückner hier aufgeführt — aus dem Skandal folgendes:

Schweriner Ballade.

„Der Onkel liebt die Nichte,
Das Mädel endet am Gift.
Es ist eine alte Geschichte,
Nur tötet sie oft, den sie trifft.

Doch wo im Familienbande
Patriziergeschlecht unter sich,
Da wird die heimliche Schande
Mit Leichtigkeit öffentlich.

Der's hier besorgt, war der Neffe.
Sein Herz war völkisch entflammt.
Drum fühlt er in jedem Betreffe
Die Sendung zum Rächeramt.

Es galt eine Tat, eine deutsche!
(Der Onkel war fast Demokrat).
Fest druff mit der Hundepeitsche
Was nützt der Skandal, der privat!?

So ward der Onkel gezüchtigt,
Das Blut vom Antlitz troff.
Der Neffe fühlt sich ertüchtigt,
Und das Hitler-Organ hatte Stoff.

Der Onkel nahm sich das Leben.
Die Kleinstadt schlürfte Skandal.
Laßt uns die Gläser erheben:
Nichts geht über echte Moral!"

Hier wird also die empörte Tat des jungen stud. Brückner in eine völkische Rüpelei gegen einen Demokraten umgefälscht.

Der Berliner „Montag-Morgen", Nr. 39, blies ins selbe Horn: „Einem unbefugten „Rächer der Familienehre", einen völkisch veranlagten (sic!) Jüngling aus Schwerin, war der eine Selbstmord noch nicht genug. Nach einer Besprechung mit einem Rechtsanwalt ging der junge Mann in das Amt Dr. Brückners und attakkierte ihn mit seiner Peitsche. Gleichzeitig wurde eine Strafanzeige wegen Notzucht losgelassen. Da blieb Dr. Brückner nur noch der eine Weg, den er gewählt hat.."

Bruck, Otto, Theaterdirektor, Metz, 1868—13. ⚭ Freiin v. Wallersee, Tochter d. Herzogs Ludwig von Bayern und der Schauspielerin Henriette ▼ Mendel.. Die Freiin Wallersee war in ihrer ersten Ehe als Gräfin Larisch auch mit der Baroneß Vetsera befreundet und und in Beziehungen zum Kronprinzen Rudolf gekommen.

⁛**Brüderlichkeit**, frz. fraternité. Liebermann v. Sonnenberg 1/4 1887, Leipzig: „Eine nette Art von Brüderlichkeit der Juden an uns Deutschen: Sie bemühen sich nämlich aufs Angelegentlichste, unser Hab und Gut brüderlich mit uns zu teilen und immer wieder zu teilen, bis Bruder Michel nichts mehr zu teilen hat. Dann ist es aus mit der Bruderschaft." — Sittenlehre d. Talmud 1876, S. 53: „Ad. Cremieux (sb) bezeichnete die „allgemeine Menschenliebe" als eine „jüdische Idee"; gerade die Juden sind die Erfinder des „modernen Humanismus", — natürlich nur mit der Einen Ausnahme, daß alle Gesetzgebungen der Welt die Privilegien des mobilen Kapitals ins Ungmessene und die „Handelsfreiheit" bis zum falschen Maß, Gewicht, Geld erweitern, damit diese Idee der Bruderliebe alle „Brüder" gänzlich ungestraft beluchsen und begaunern könne.

Brudus, o. Brudno, Esra S. W: The fugitive, 1904 London. JJB 09. JE, 12, 366.

△**Brues**, Otto, rheinischer Dichter, ließ 1927 (BB 3/12) im Bühnenvolksbundverlag Berlin SW 68, den lesenswerten Roman „Jupp Brand" erscheinen, mit einem Beitrag zur Judenfrage. Das Kapitel „Mitleid", S. 154 bis 163 behandelt die Folgen der Bekanntschaft eines deutschen Mädchens, „blond, die flachsenen Haare streng gescheitelt", mit Dr. Wolf Hirschel. In einer Gartenwirtschaft lernte Eva Bruhn den Hirschel beim Tanz kennen. Er „führte sie überlegen und bis in die Fuß- und Fingerspitzen aus der Melodie, so daß sie, hitzig und benommen, Tanz um Tanz mit ihm tat ... die Röcke flogen, Bänder und Schnallen lockerten sich, das Haar war zerzaust ..." Auf der Heimfahrt erzählte er ihr Schnurren und Krätzchen und redete auf sie ein, bis sie „gewährend die Augen schloß und es duldete, daß er den Hals und die Brust suchte." Dann folgt eines Abends der Besuch des Hirschel in Evas Wohnung: „Beichte" über sexuelle Not — Eva gibt sich schließlich — aus Mitleid — hin! Der Jude hat es erreicht. Nicht genug damit: um seine Schulden zu bezahlen, veranlaßt er Eva, bei ihrem Dienstherrn zu stehlen. Auch das tut sie — um als „Dank" weggeworfen zu werden. Der Diebstahl wird entdeckt, Eva entlassen; auf der Straße begegnet ihr Dr. Hirschel im Kreise seiner Korpsbrüder; er grüßt sie „mit gekünstelt eckigen Bewegungen" — die anderen spotten hinter ihr her: Dr. Hirschel hatte sich mit seinem „Misericordia-Mädchen" noch gebrüstet! ...

Wie oft schon mögen deutsche Mädchen ähnlich von Juden verführt und zeitlebens unglücklich gemacht sein?

Brugge, Karry van, holländischer Literat, 1928. (IBZ 1/12).

Bruggen, Frau Carry van = de Haan, holländ. „Dichterin".

Brugger, Inh. einer chem. Fabrik Wolfsennen Württemberg, Spritschmuggler.

Wahrheit 15/5 25: „Ihm wurde von der Reichsmonopolverwaltung für gewerbliche Zwecke Sprit zugewiesen, den er auch zunächst vergällt hat, um den gesetzlichen Bestimmungen Genüge zu tun. Das Vergällungsprodukt ist dann aber im chemischen Verfahren dem Sprit wieder entzogen worden, und der Sprit selbst hernach als Trinkbranntwein in den Handel gebracht worden. Die Umsätze sind, wie auch der Verdienst nicht klein gewesen. Dem glücklichen Erfinder steht als Leidtragender der Steuerfiskus gegenüber, der von dem tüchtigen Herrn Brugger um erkleckliche Beträge, die bis in die sechsstellige Zahlenreihe steigen, betrogen worden ist. Der Gehilfe Bruggers, der den Sprit in Wein, wenn auch in Branntwein verwandelte, ist bereits hinter Schloß und Riegel gebracht."

Brugsch-Pascha, Heinrich, Prof., Dr., Ägyptologe, Berlin. 1827 —? **W: Prinz Friedrich Karl im Morgenlande.** Gräfin Wedel-Berard 1, 55, 69 erzählt von einem Essen beim persischen Gesandten in Berlin: „Brugsch hatte eine recht hübsche Frau aber eine häßliche Tochter, die er mir als aus seiner 1. Ehe vorstellte. Als serviert wurde, war ich erstaunt über die Unmanieren des Fräuleins, z. B. nahm sie Erdbeeren, tauchte sie in den Champagner, biß die Hälfte ab und steckte die andere Hälfte dem Minister in den Mund; ich war sprachlos über diese, wahrscheinlich in Persien erlaubten Sitten und interpellierte den Minister darüber. Er frug mich lachend, ob ich das noch nie gesehen. Ich entgegnete nein, bei uns in der Gesellschaft wären derartige Ausschreitungen nicht erlaubt. Fräulein Brugsch machte mir ein wütendes Gesicht und erzählte dann, daß die großen Türkisen-Ohrringe mit Brillanten, welche sie trug, ihr Seine Majestät der König von Schweden oder Dänemark gegeben, als sie ihren Vater auf seinen Reisen dahin begleitete. Heute, wo Brugsch-Pascha tot ist, weiß jeder, daß diese Dame nicht seine Tochter war, sondern sein Stubenmädchen, mit welchem er in der Welt umhergereist und die er bei Hofe als seine Tochter vorgestellt hatte. Sie hat jahrelang diese Rolle gespielt und auch die zweite Frau mußte sich dieses Verhältnis in ihrem Hause gefallen lassen." — Als die Gräfin als Hausdame beim pers. Gesandten, dessen Rechnungen in Berlin in Ordnung brachte, wunderte sie sich über die unverschämten Preise. „Was wollen Sie", schrieen mich verschiedene Geschäftsleute an, „wir sind keine Betrüger, aber Herr Brugsch-Pascha, welcher uns den Gesandten empfohlen, verlangt derartige hohe Prozente, daß wir es nicht anders liefern konnten." Ich war starr; Brugsch-Pascha, der sich dem Gesandten so oft als seinen besten Freund in meiner Gegenwart beteuerte, ging hin und ließ sich die Freundschaftsdienste mit klingender Münze zahlen? Bei einem Wagenlackierer war ein Monogramm am Wagen zu bezahlen, auch hierbei hatte sich Brugsch-Pascha 9 Mark ausbedungen. Als ich endlich von Mittags bis Abends in alle Himmelsrichtungen mit der Bezahlung umhergefahren, kam ich abends ganz erschöpft nach Hause; ich teilte dem Gesandten die Freundschaftsdienste des Brugsch-Pascha mit. Doch dieser schien weiter nicht erstaunt, sondern gab mir zur Antwort: „Ja, wenn alle Menschen so uneigennützig wären, wie Sie, dann stünde die Welt auf einem anderen Standpunkt."

Brühl, Warenhaus, Leipzig — stellte 1913 (DSBl 20. 12.) an die Lehrerschaft das Verlangen: Klassenweise, unter Führung der Lehrer, sollten die Kinder das Warenhaus besuchen. Einige 40 Lehrer haben sich diesem Wunsche gefügt. Aber die Sache kam zur Kenntnis des Schulausschusses. Ihm ist zu danken, daß die Kinder schließlich nicht in das Reich des Unschönen und des Schundes geführt wurden.

Brühl, Joel, Kantor, Berlin. W: Gesänge Israels, Berlin 1791. Ko.

Brühl, J. W., Dr., UP (Chemie), Heidelberg. AA 1910, 51.

Brühl, Moritz, Ko: „der später den Glauben seiner Väter changierte". 1819 —? W: Scott; Geschichte der dtschen Literatur. WM.

Brüll, ungar. Nobilinge. Mayer 51, Wiener Juden, 145: „Eine bemerkenswerte Familie im Preßburger Ghetto waren die Brülls. Der angesehendste Reb Esriel Brüll; ein vornehmer Kaufmann: Seine Schwester: Frau Zzerl Wannefried [s. Kalmann, gebor. W.], eine andere Schwester, Babe Estherl, war die Großmutter meiner Mutter. Esriel Brüll hatte einen aus Ragendorf bei Preßburg eingewanderten jungen Mann, Heinrich Schreiber, zu seinem Schwiegersohn gemacht und ihm zu der Tochter auch den Namen Brüll gegeben, welchen Namen sich auch zwei andere mit eingewanderte Brüder des Schwiegersohns gleichfalls beilegen. Der angesehenste unter ihnen, Heinrich, Schwiegersohn des Reb Esriel, betrieb, in Preßburg wohnhaft, ein Produktengeschäft in Pest, war von sehr stattlicher Erscheinung, grundbrav, wohltätig und erwarb ein verhältnismäßig bedeutendes Vermögen. Dessen Söhne übersiedelten nach seinem Tode nach Pest gehörten dort bald zu den reichen Leuten. Der eine Bruder des Heinrich, Ignatz, der sich in der Vaterstadt nicht recht erhalten konnte, hatte schon viel früher Preßburg mit Pest gewechselt und dort ein Indigogeschäft betrieben; seine Söhne sind geadelt, gleichfalls große Leute geworden."

Brüll, Fregatten-Kapitän, bis 1914 Vorsitzer der OG Berlin des Alld. Verbandes. — AR 21/3 22.

Brüll, Ad., Dr., freisinniger jüd. Prediger. ✱1846 Kojetein. E: Rabbi Jakob B. G. u. R: Populäre wiss. Monatsblätter, Frankfurt M. W: Presse und Juden. Er schuf 79 auch eine „Mendelssohn-Gesellschaft". Br: Nehemias B.

⁂**Brüll,** Ignatz, Prof., Komponist, 1846 Prosnitz —07 Wien. E: wohlhabend, 77—79 mauerte er in der Loge Socrates zu Preßburg, 82 ○Marie, T. des Bankhäuslers ▼Schostag. Er war zuerst Pianist, studierte bei Ju. ▼Epstein, ▼Rufinatscha und ▼Dessoff, wurde gemalt von △Lenbach und hatte ein ganz merkwürdiges Aeußere: bei vorstoßender Nase und Kinn, oben vorquellender, dann aber tief gesenkter Stirn, bildete das Profil förmlich einen stumpfen Winkel, dessen Scheitel in der Nasenwurzel lag, stark an den vorgeschrittenen Typ menschenähnlicher Affen erinnernd.

75 wurde in Berlin B.'s Spieloper „Das goldene Kreuz", Text von ▼Mosenthal, aufgeführt, ein „Lieblingsstück Kaiser Wilhelms I., der sich darüber zu dem Komponisten sehr herzlich äußerte: „Ihr Wiener seid doch glückliche Menschen. Die Melodien kommen Euch über Nacht und so heiter und herzensfroh zu singen, versteht auch niemand wie Ihr!" Seine anderen Sachen, „Landfriede", „das steinerne Herz" „Gringoire", schlugen weniger durch. — An Bogumil Zepler schrieb B.: „Ich kenne eigentlich keinen jüdischen Musikstil. Was man in den Synagogen hört, ist zum weitaus größten Teil von den Kantoren der betreffenden Tempel komponiert, arrangiert (in einem türkischen Tempel in Wien hörte ich einen steirischen Ländler) und durchaus europäisch. Der Sprechgesang des Vorbeters ist — mit wenigen Ausnahmen — nicht melodische Musik, sondern Rezitation. Ein orientalischer Musikstil ist mir bekannt aus der „Wüste" Davids, aus einem Werk über orientalische Musik, das ich einst in der Wiener Hofbibliothek sah. Goldmarks „Königin von Saba" und Sakuntala-Ouverture finde ich ebenfalls orientalisch, aber — jüdisch?? Die jüdischen Komponisten komponierten und komponieren nicht anders als christliche; ihr Stil ist teils persönlich, teils dtsch (wie bei Mendelssohn) oder französisch, italienisch (wie bei Meyerbeer), je nach ihrem musikalischen Bildungsgang. Darum, scheint mir, hat das Betonen der jüdischen Nationalität in der Musik nicht die Berechtigung, die z. B. russische Musik hat." „Brüll konnte es nicht beikommen, anders zu schreiben wie er dachte,"

bemerkte der Adressat, DWe 7, 10, „aber von dem nach Brülls Worten „dtsch-schreibenden Mendelssohn", von dem „französisch-italienisch schreibenden Meyerbeer" wissen wir alle, wie viel sie beide in ihrer Musik ihrer Rasse Tribut gezahlt haben. Und Brüll selbst? Obwohl das Rassenhafte in seiner Kunst sehr zurückgedrängt erscheint, weisen doch auch an ihm gewisse das Formale und Rhythmische betreffende Züge auf seine Zugehörigkeit zu Judas Söhnen."

Ignaz hatte in Wien den Spitznamen „der musikalische Nazi".

▼**Brüll**, Israel, Kfm. aus Rußland, Wohnungsschieber und Beamtenbestecher, s. Wohnungsschiebung.

Brüll, Nehemias; 1843 N. Rausnitz-Mähr. —91, Frankfurt M. Br: Adolf B. — Sohn d. Rabbis Jakob B. und Enkel des mährischen Oberlandesrabbis Nehemias Trebitsch, war er Rabbi in Bisenz und dann, als Nachfolger Abraham Geiger's und Vertreter der Reform im Judentum, über 20 Jahre in Frankfurt M. H: „Jahrbücher für jüdische Geschichte und Literatur" 74—90; Zunz. Ma: „Allg. dtsche Biographie". B: Die römischen Kaiser im Talmud.

Brunel, Adrian; Frauenrechtler; Frankville Potslade-by-Sea. Suffrage. 1914.

Brunicki, galiz. Freiherrn, stammen von dem Roßhändler Itzig Brunstein, 18. Jh.; nobilitiert München 1815. SG.

Brünn, Robert Pattai, Reden, 1885, S. 7: „In diesem Vorort der österr. Tuchindustrie gibt es jüd. Fabrikanten, bei denen eine Durchschnittsarbeitszeit von 16, ja 18 Stunden täglich besteht, und Arbeiter, die die Woche über die Fabrik nicht verlassen und dort auf Wollsäcken die wenigen Schlafstunden verbringen. In einer solchen Fabrik verbot man ihnen endlich auch dieses Bett, und sie schliefen auf dem nackten Boden, damit die Ware nicht Schaden leide. (Pfui, Pfui!) Die Behauptung eines Herrn, daß seine Arbeiter täglich Fleisch genießen, wurde dahin berichtigt, daß sie mit Ueberbleibseln vorlieb nehmen mußten, wie sie als Hundefutter beiseite gelegt werden. Arbeiter, die von einem Wochenlohn von 2 bis 3 fl. sich und ihre Familie erhalten sollen, sind keine Seltenheit. In einer Fabrik wurden Knaben zu Hilfsarbeiten verwendet, und wenn sie vom Schlafe übermannt wurden, durch Ueberschütten mit kaltem Wasser zu neuer Arbeit aufgefrischt. (Rufe: Pfui, niederträchtig!) Ist es da zu wundern, wenn Unzufriedenheit und Umsturz sich regen? Darf der Staat zusehen, wie der Mensch unter das Tier herabgesetzt wird, wie ein Geschlecht heranwächst, körperlich und sittlich verkommen, zuletzt nicht einmal mehr fähig, das Vaterland gegen äußere Feinde zu schützen? Ist es nicht ein elendes Pharisäertum, das bei solchen Übelständen die Arbeiter auf bessere Schulbildung vertröstet, als ob, vom Gesetze ohne Schutz gelassen, der besser gebildete Arbeiter etwas anderes werden könnte, als ein um so vorteilhafteres Werkzeug zur Ausbeutung durch den Reichen? (Sehr richtig!) Und was eben so traurig ist, dadurch, daß ein Fabrikant die menschliche Kraft so erbarmungslos ausbeutet, wird der andere, um im Preise konkurrieren zu können, vor die Wahl gestellt, entweder ebenso herzlos zu handeln oder zu Grunde zu gehen. Und daher der Erfolg, daß die Brünner Industrie, die vor 30 Jahren ausschließlich in christlichen Händen war, heute bereits zu vier Fünftel jüdisch ist. (Hört, Hört!) Auf diese Art, meine Herren, und mit diesen Mitteln enteignet man die arische eingestammte Rasse, die auf den verwerflichsten Wegen um ihre höchsten geistigen und stofflichen Güter gebracht wird, und bei jedem Ankämpfen gegen diese Zustände das gesamte Judentum zum Gegner hat."

Seidl 1900, S. 157: „Am 2. deutschen Gymnasium in Brünn waren 1892/93 161 Juden (182 Christen) und ein j. Professor. 1897 waren 185 Juden und 98 schon 200 Juden (189 Christen), 4 j. Professoren und 2 j. Aushilfslehrer."

S. Meyer, Wiener Juden, 1917. S. 435: Brünn „zählt 1917 42 große Textilbetriebe, diese sind, bis auf 4 oder 5 in Händen von Juden".

WS 1926/27, Technische Hochschule: 1722 Hörer, darunter 1029 Christen und 492 Konfessionsjuden.

Brünn, Arthur, Dr., Zionist, Redner auf der Berliner Versammlung des „Zentralvereins der j. Staatsbürger" am 17/5 1913: „Unter jüdischem Nationalbewußtsein verstehe ich das lebendige Bewußtsein einer gemeinsamen Abstammung, das Gefühl einer Zusammengehörigkeit der Juden aller Länder und den festen Willen einer gemeinsamen Zukunft. Wenn wir etymologisch vorgehen wollen: das Wort kommt von nasci = geboren werden, und ich glaube, daß in dem Worte Nationalgefühl die Tatsache der gemeinsamen Abstammung stets das ausschlaggebende und grundlegende Element ist ... Sie werden sehen, daß ein dtsches Nationalgefühl nach meiner Meinung — daß ein Jude ein dtsches **Nationalgefühl** nicht haben kann." (Hier setzte eine große Erregung und Unruhe ein, der Redner wurde durch Pfuirufe unterbrochen. Dann fuhr der Redner fort): „Man kann ein sehr guter dtscher Patriot sein und ein guter Dtscher, aber in dem Worte Nationalgefühl liegt stets die Tatsache der gemeinsamen Abstammung, und die ist nicht da ... Dann will ich kurz meinen Standpunkt dazu definieren, daß wir sehr wohl gute dtsche Patrioten, gute dtsche Staatsbürger und nicht nur Staatsbürger, sondern bis zu einem gewissen Grade von starkem dtschen Kulturempfinden durchdrungen seien, daß wir aber dtsches Nationalgefühl nicht haben können." (Entrüstung, Pfuirufe, „herunter von der Tribüne".) Darauf der Vorsitzende: „Ich möchte in der Tat bitten, daß Sie die Tribüne verlassen. Wir sind ein Verein von Menschen, die dtsches Nationalgefühl haben. Wenn Sie erklären, Herr Dr. Brünn, daß wir kein dtsches Nationalgefühl haben, so kann ich Ihnen die Tribüne dieses Saales nicht zur Verfügung stellen." „Auch wir Zionisten sind dtsche Patrioten, ein dtsches Nationalgefühl erkennen wir aber nicht an. (Stürmische Pfuirufe. Lärm.) Wir sind dtsche Patrioten, weil wir in Dtschland geboren sind, wir können aber ebensowenig wie die in Dtschlnd lebenden Polen, Lothringer und Dänen ein dtsches Nationalgefühl haben. (Stürmische Pfuirufe. Lärm. Rufe: Herunter von der Bühne! Der Vorsitzende ermahnt die Versammlung wiederholt zur Ruhe.) Wir haben mit den Juden der ganzen Welt die Abstammung gemein, deshalb können die dtschen Juden kein dtsches Nationalgefühl, sondern nur ein jüdisches Nationalgefühl haben. (Stürmische Pfuirufe, furchtbar langanhaltender Lärm. Wiederholte Rufe: Herunter von der Bühne!) Die letzte Äußerung des Redners ist eine arge Beleidigung nicht nur für die ganze Versammlung, sondern für alle dtschen Juden. Ich entziehe daher dem Redner das Wort und fordere ihn auf, die Tribüne zu verlassen. Der Redner hatte überhaupt kein Recht, in der Versammlung zu erscheinen, da nur ausdrücklich dtschnationale Juden eingeladen sind. (Lebhafter Beifall.) Der Redner versucht trotzdem noch weiter zu sprechen. „Ich muß diesen Standpunkt als ängstlich und feige bezeichnen" ... Er war aber infolge des heftigen Einspruchs der aufs äußerste erregten Versammlung genötigt, die Tribüne zu verlassen. Er wurde von einer Anzahl Leute umringt und ihm unaufhörlich „Pfui"- und „Raus"-Rufe entgegengeschleudert. Es dauerte lange, ehe sich die Versammlung beruhigt hatte, so daß die Besprechung fortgesetzt werden konnte ... Vorst. GJR Dr. Fuchs: „Ich bemerke ausdrücklich, daß ich bemüht war, Herrn Dr. Brünn zu Worte kommen zu lassen, ich mußte ihm aber das Wort entziehen, als er das Judentum mit antisemitischen Waffen bekämpfte und beleidigte." (Im Hintergrunde des Saales entsteht ein furchtbarer Lärm. Der Vorsitzende droht, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen. Einige Störenfriede werden unter Tumult aus dem Saale entfernt." — —

Uns ist keine Versammlung aus der ganzen Welt bekannt, wo Nichtjuden einmal ganz unter sich waren, — die derart wild wie diese, rein jüdische, verlaufen wäre. Dagegen haben Juden, wo sie sich in nichtjüdische Kreise drängten, in diesen stets ähnlichen Radau hervorgerufen; man denke an die rassisch-gemischten Parlamente in Wien, und an Berlin im Falle Zabern.

Brunn, Lu. = Max Dessoir.

Brunnenvergiftung. Grattenauer, Wider die Juden, 1803: „Nach den Zeugnissen glaubwürdiger Schriftsteller wurden die Juden deshalb aus Aegypten vertrieben, weil die ganze Nation die Krätze und den Aussatz hatte, und die Hirten sogar das Vieh auf der Weide ansteckten. Man nannte diese Krankheit Eelphanthiasis, die Schäbigkeit, und Lukretius bezeugt, daß nur die Aegyptischen Juden damit behaftet gewesen wären. Auf gleiche Art haben die Juden (1321) in Frankreich, und (1348) in der Schweiz und im Elsaß, durch die Aussätzigen die Brunnen vergiften lassen. (S. Ans. Heinr. v. Zieglers täglichen Schauplatz. Frankf. 1695. Fol. S. 5. Col. 2. S. 353. Col. 1. 2; Sebast. Münsters Cosmographie. Basel 1550. S. 192. 656. und 660.)"

Die Juden galten im deutschen Mittelalter, wo sie mit ihren Unsauberkeiten die vom Volke verehrten, heiligen Quellen vielfach schändeten, als Urheber und Verbreiter des „schwarzen Todes", der 1348—52 Europa heimsuchte. Sie selbst, die vielleicht schon immun waren, wurden freilich wenig von der Seuche befallen, was Graetz auf Mäßigkeit und Aufopferung in der Pflege zurückführte. Es fehlt nur noch, daß er von ihrer, alle Christenbegriffe übersteigenden größeren Reinlichkeit spräche. Er fährt dann entrüstet fort: „Die spanischen Juden, die im Besitz großer Machtmittel und unbedingten Einflusses auf die Gemeinden von ganz Europa zu sein galten, hätten den teuflischen Plan zur Vertilgung der Christen ausgesonnen, Sendboten mit Giftdosen ausgesandt und bei Androhung des Bannes sämtliche Juden bewogen, ihre Befehle zu vollstrecken. Von Toledo, gewissermaßen der jüdischen Hauptstadt, sei die Weisung ausgegangen. Das wahnbetörte Volk machte einen Toledaner Juden namhaft, der die Befehle und das Gift überbracht hätte. Jakob a Paskate sei es gewesen, der aus Toledo gekommen, sich in Chambéry (Savoyen) niedergelassen und von da aus eine ganze Schar jüdischer Giftmischer in alle Länder und Städte ausgesandt habe. Dieser Jakob, sowie ein Rabbi Peyret aus Chambéry und der reiche Aboget sollen das Vergiftungsgeschäft im Großen betrieben haben...." Nirgends ist daraufhin die Vertilgung der Juden mit mehr Gründlichkeit und Erbitterung betrieben worden, als in dem heiligen römisch-deutschen Reiche... Nicht bloß um die Juden tötete", sondern in ehrlicher ein ehrlicher Erzähler jener Zeit, Closener aus Straßburg, bemerkte: „Ihr bares Gut war die Vergiftung, welches die Juden tötete", sondern in ehrlicher Dummheit, in urwäldlicher Einfalt glaubten die Deutschen, die Juden hätten mit einem bißchen Gift den Rhein, die Donau und alle Flüsse, Quellen, Brunnen, Felder und Wiesen verdorben. Wie in der Gegend des Genfer Sees Jakob a Paskate und Rabbi Peyret im Chambéry, so soll ein reicher und angesehener Jude, Moses in Mainz, seine Glaubensgenossen mit Giftmitteln versorgt haben. Der „fürsichtige", weise Rat vieler Städte ließ daher die Brunnen und Quellen vermauern, damit die Bürger nicht Gift einschlürfen, und man bediente sich des Regen- oder Schneewassers."

Die Gottfried'sche Chronik aus dem 17. jh. erzählt: „1322 gien es hart wider die Juden und Aussätzigen in Frankreich. Es waren die Juden etlich wohl aus Frankreich vertrieben worden und hatten grossen Schaden an ihren Gütern erlitten. Da sie nun König Ludovicus wieder aufgenommen hatte, unterstunden sie sich, die Schmach grausamlich zu rächen. Sie machten ihnen die Aussätzigen in dem Land anhängig und erhandelten sie dahin, daß sie die Brunnen allenthalben vergifften sollten. Die Aussätzigen empfiengen Geld darauf und schwuren den Juden solches in's Werk zu richten, wie sie auch an vielen Orten thäten. Sie nahmen ihres aussätzigen Bluts und Harns, kneteten damit einen Teyg an, mengten Krotten-Laych und gifftige Kräuter darunter, und senkten solchen Teyg zu Kugelein gemacht, mit angebundenen Steinen in den Grund der Brunquellen. Viel Leut, die darvon trunken, wurden aussätzig, etliche starben gar dahin. König Philippus war damals in Narbona, darauf er wider seine Gewohnheit ein scharpff Urtheil fällete und alle Aussätzigen, so Wissenschaft hierumb

hatten, lebendig verbrennen ließ. Gleiches facit ward auch den treulosen Juden gemacht, und derselben viel zu dem Feuer hingerissen. In der Stadt Vitrii lagen 40 Juden dieses Lasters halben gefangen, die brachte ihr böses Gewissen in eine solche Verzweiffelung, daß sie 2 junge starcke Bößwichter aus ihrem Mittel erwehleten, welche die andern alle erwürgen solten, das sie auch thaten. Da nun diese zween allein noch übrig waren, bracht einer den andern umb, und wolt sich der letzte Mörder an einem Seil über den Thurm hinab lassen. Weil er aber alles Gold und Silber, so die erschlagenen Juden bey sich gehabt, zu sich genommen, und sich darmit dermassen beschwärret hatte, zerriß das Seil, und fiel er herab auf den Boden, brach einen Schenckel, ward gefangen, mit glühenden Zangen gepfetzet, und lebendig verbrandt."

„Ich finde auch in etlichen Historien, daß in mehr erwehntem 1348. Jahr etlich hundert Juden, hin und wider in Teutschland, mit Fewer und Schwerd hingerichtet worden sind, weil sie sich understanden hatten, die Brunnen zu vergifften, inmaßen sie dann auch hiebevor in Franckreich gethan hatten." Gottfried Chronik 1600, S. 660.

Auch aus neuerer Zeit sind Brunnenvergiftungen gemeldet, z. B. N. Bayr. Landes-Z. 1902 (DW 28/2): „In Rügheim (Unterfranken) wurde ein Jude in dem Augenblicke abgefaßt, als er den Dorfbrunnen, aus dem die Einwohner das Trinkwasser zu schöpfen pflegen, durch Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses in gröblichster Weise verunreinigte. Es wurden, da man in solchen Fällen bei Juden und bayerischen Gerichten vorsichtig sein muß, eine Anzahl Zeugen herbeigeholt und der Jude zur Anzeige gebracht. Es gibt also nicht nur geistige Brunnenvergifter, sondern auch solche, die dieses Geschäft im realistischen Sinne betreiben."

Szentesy, Talmud, S. 38:

Alle sind der Ansicht, der Brunnen sei herrenloses Gut (also darf man ihn sogar vergiften).

Brunner, Armin (B. Armin; Adrian Berger; B. Paul; Teutoburg). R: Neue Freie Presse; Wiener Mode Jugendbeilage). ✳1864 Mißlitz, M. B: Oberlehrer und Schriftler Philipp B. // Schäfer. OBaru. K: Paul, Dr. ph., 88; Fritz, Violinvirtuose, 1. Konzertmstr., Konservat.-Prof., 90; Leo, Beamter der Anglobank, 93; Felix, 94; Alfred 00; Grete 02. —87—93 R: „Korr. Wilh."; 93—02 R. Wiener Journal. B: Schlecht Dtsch; Ich sterbe freiwillig; Zirkusdamen; Frühlingsfest (Ehrenvolle Anerkennung des Raimundpreisgerichts); Goldblondinen; Jour bei Steinsberg. H: Vorbereitung Aufnahmeprüfung für Gymnasium und Realschule. Cps: J. Wattke; B. Schytte. Wien 8/1, Alserstraße 7.

Brunner, Arnold, William, JE, Architekt, N. York. ✳1857. E: William B. // Isabella Salomon. G: Architectural Leage of N. Y, 81. B: Cottages; Interior Dekoration. W: Staatsbauten in Ohio, Synagogen usw. N. Y., New Haven. Philadelphia.

Brunner, Constantin, gebor. Leo Wertheimer, Berlin. Für uns Nichtjuden ist dieser Mann ein wortetönender Philosophaster, wie Buber; aber für OWe 12, 9 usw.: „Einer der bedeutendsten Juden der Gegenwart", der gegen Kant über den „praktischen Verstand" und „die Lehre vom Geistigen und vom Volke" schrieb, worunter natürlich Idtm zu verstehen ist. Außerdem schwärmt B. für „Spinoza, als den einzigen, der nichts als Wahrheit ohne jegliche Beimischung des Verkehrten mit voller Bewußtheit in sich trug" und plant daher (OWe 10, 3) eine „Spinozagesellschaft": „Ein Mittelpunkt für die im höheren Sinne Klaren, Festen, Freien, wie ließe er auf bessere Art sich schaffen, die Vereinigung solcher, die in der Wahrheit leben wollen, unter welchem andern Namen wäre diese Vereinigung möglich? als unter dem des Lebendigsten in der Wahrheit, der sie gelebt wie gelehrt hat, unter dem Namen. Spinoza! Von dem noch einmal gesagt sei: er hat das wesentlich völlig Gleiche gelehrt wie Mose, die gleiche eine, einzige, die Seele mit ihrem heiligen Jubel durchrauschende und sie selber heiligende, in ihren ewigen glückvollen Frieden tragende Wahrheit des Echad — das Seiende ist Eines!"

Dagegen stellten die „Vorposten" fest, daß wir in der fast nur aus Juden bestehenden Berliner Sektion der „Goethegesellschaft" schon längst eine „Spinoza-G." hätten, also Brunner's pathetische Wünsche durchaus überflüssig seien.

In der Biographie Brunner's von E. Altkirch, OWe 1910, 4, 5 lesen wir: „B. ist am 28/8 1862 in Altona geboren (der 28/8 ist den Deutschen durch die Geburt Goethes ein denkwürdiger Tag), und 45 Jahre war Brunner alt, als er mit der Veröffentlichung seines Hauptwerkes „vom Geistigen und Volke" begann. 93/4 gab er die Zeitschrift für Kunst und Literatur „Der Zuschauer" in Hamburg heraus. „Bei Spinoza finden wir die feinste Kunst des logischen Stils, bei Brunner — er ist von beiden die bei weitem künstlerischere Natur — dazu noch eine überaus lebendige, farbige und leidenschaftliche Sprache, wie wir sie nur aus den Schriften des A. T., besonders aus den Büchern der Propheten kennen ... Er zeigt uns die köstliche Einheit des Philosophischen und des Künstlerischen. Mit einem der herrlichsten Denker aller Zeiten muß er in dieser Hinsicht verglichen werden: mit Platon. Daher steht wohl auch, was Brunner über Platon ausspricht, in unserer Literatur ebenso unübertroffen da, wie alles das, was er uns über Spinoza zu sagen hat. An Platon erinnert Brunner auch durch das, was seit Platon nicht mehr dagewesen: durch die Verbindung des Anschaulichen und Gefühlsmäßigen mit den Gedanken. . . . Unsere dtsche Sprache, wie wir sie in den Schriften Luthers und des jungen Goethe bewundern, hat in Brunner einen neuen Meister gefunden. Freuen wir uns denn, daß unserer dtschen Sprache, der Sprache Luthers und des jungen Goethe, wieder ein Mann erstanden ist, der ihr Blut von seinem Herzblut zu geben vermag. Man hat Nietzsche einen Dichter und Philosophen geheißen, doch man lese Brunner, um zu begreifen, daß ein großer Mensch und Künstler aus anderem Holz geschnitten sein muß.

Durch ihn sind auch seine nichtjüdischen Freunde, zu denen der Schreiber dieser Zeilen gehört, mit hoher

Verehrung und Liebe für das viele Herrliche des Judentums und des jüdischen Wesens erfüllt worden."

Brunner, John, Sir, London, Schweizer, in Wahrheit ein deutscher Jude, — sagte am 1. 10. 1915 in Chertsey bei London öffentlich:

„Lange Zeit hatte ich für Dtschlnd nur Worte des Lobes, aber schon vor 30 Jahren kam ich zu der Überzeugung, daß es eine Schande für einen Deutschen sei, ein solcher zu bleiben, wenn er seine Nationalität abstreifen könne."

Brunner, Lucian, Millionär, Bankhäusler, Großindustrieller, Wien. ✻1851 Hohenems. E: Marco B. // Regina Brettauer. Tänzer, Juden in Hohenems, S. 485: „Er hat sich durch sein energisches und erfolgreiches Eintreten im Wiener Gemeinderate für die Rechte der Juden sehr verdient gemacht." Angl. J. 51: „Als zionistischer Agitator erschien er auf dem großen Orthodoxen- und Zionisten-Krawall in Wien 1/3 1912 mit 300 Anhängern auf dem Wahlplatz." Nach der „Jüdischen Rundschau" 23/5 1928: „Ein reiches jüdisches Original, tat B. sein Leben lang nichts anderes, als die Renten seiner Kapitalien auszugeben. . .

Die Gemeinde Wien hatte für den Bau einer katholischen Kirche 100 000 Gulden bewilligt. B. errechnete auf Grund seiner Steuerleistung, daß er für diesen Zweck 11 Gulden beizutragen gezwungen sei. Auf Grund der Verfassung, wonach kein Andersgläubiger zur Beitragsleistung einer anderen Konfession verhalten werden könne, verlangte er Erstattung des auf ihn entfallenden Beitrages. Er verfocht diesen Rechtsstreit durch alle Instanzen bis zum Obersten Verwaltungsgerichtshof, ließ sich Sachverständige und Juristen ein Heidengeld kosten und gewann seinen Prozeß. Die erstrittenen elf Gulden klebte er in Silbermünzen auf einen Pappendeckel, rahmte diesen ein und hängte dieses Bild über seinen Schreibtisch."

„Aber", sagt der treffliche Dr. Julius △Lippert-Berlin im B. B. 31/5 1928, „seit Jahr und Tag werde ich gezwungen, mit meinen Steuern anteilsmäßig zionistische Staatsbeamte zu besolden, und stärke damit zwangsläufig einen mir höchst gleichgültigen Palästinastaat.

Wenn ich nun sagte, ich wollte hinfort keine Steuern mehr zahlen und mein Geld wieder haben, weil ich es für unmoralisch halte, daß in einem deutschen Staate jüdisch-völkische Beamte aus mißverstandenem Staatsbürgerprinzip heraus, sich mit nicht-koscherm Gelde einen guten Tag machen — wenn ich sowas täte, Herr Staatsanwalt, wieviel Jahre Zuchthaus kriegte ich verworfenes Subjekt für diesen Witz?"

Brunner, Zeno [Umstellung] = Bruno Zappert.

Brunnerianer, Anhänger des Constantin ▼Brunner (sd), der nationaldtsche ▼, 1929, Nr. 14.

△**Bruno,** Giordano, 1548—00, italienischer Weltweiser, wurde als Ketzer verbrannt; auf dem Platz in Rom, wo er verschied, erhielt er 1889 ein Denkmal. Sein deutscher Biograph, Dr. Herm. Brunnhofer, rühmt ihn als die noch unerschlossene Knospe, aus der sich die Blume der ganzen neueren Philosophie entfaltet hat. In Bruno hat das Italien der Renaissance seinen ebenso vollendeten Propheten der neueren Philosophie gefunden, wie in Michel Angelo seinen Herold der neueren Kunst. Er überholt alle seine Nachfolger in deo et natura durch die wahrhaft poetische Jugendfrische seines Naturbegriffes.

Dieser geniale Denker, der 13 Jahre lang Frankreich, England, Deutschland und Italien bereist hatte und in seinen „Eroici furori" Helden und Edelmenschen als höchstes Ziel der Entwicklung aufstellte, der die „Triumphierende Bestie" vertrieben wissen wollte, empfand den Rassengroll des Ariers im stärksten Maße, dessen Verwandtschaft mit den kirchlichen Dunkelmännern, seinen römischen Widersachern, er klar erkannte.

Brunnhofer meint weiterhin: „Alles der Bibel gespendete Lob ist bei Bruno nur unumgängliches Zugeständnis . . .

Ausdrücke wie: „Beschnittener Sinn und geschorener Verstand" bilden deutliche Hinweise auf Judentum und Christentum. Die grausame Härte jüdischer Strafgesetze, die zum traurigen Vorbild christlicher und muhammedanischer Gesetzgebungen geworden ist, erklärt er aus der Verworfenheit des jüdischen Stammes-Charakters, der für den Fehler des Vaters auch die unschuldigen Kindlein und die Mutter büßen läßt . . .:

Heutzutage, wo es kein Übel oder Laster gibt, dem sie nicht unterworfen wären, gibt es kein Gut und keine Ehre, die sie sich nicht versprächen. Das Schlimmste aber ist, daß sie als der Auswurf Ägyptens die mißverstandene Natur-Religion der Ägypter in verfälschter Form auf die Nachwelt vererbt haben. —

Bruno ist unermüdlich, um den Schaden zu betrauern, den die Menschheit erlitten habe, als das Judentum dem sinnigen Naturdienst der antiken Kulturvölker ein grauenhaftes Ende bereitete, indem es an die Stelle der ehemaligen Unschuld raffinierte Bosheit und an den Platz der einstigen Begeisterung für das Forschen nach der Wahrheit — Heuchelei und Lüge, Ignoranz und Intoleranz gesetzt habe."

Im „Ursprung der Verkommenheit" (De Immenso 1. 2.) sagt Bruno von den Juden:

„Da rückte des Geistes Sonnenfinsternis an und der Wahnwitz ruhte nicht eher, bis das Judengeschmeiß die antiken Symbole verfälschte und sie alsdann für eigene Geisteserfindungen ausgab. Wahrlich, ein Musterbild der Verkommenheit." In Bruno's „Reformation des Himmels" heißt es, S. 308: „Es läßt sich zur Genüge die Folgerung rechtfertigen, daß die Hebräer ebensowenig natürlich, wie vermöge langer Gewaltsamkeit des Schicksals, jemals ein berechtigter Teil der Welt werden."

Endlich sagt Bruno: „Die Juden sind eine pestilenzalische, aussätzige, gemeingefährliche Rasse, die eher ausgerottet als geboren zu werden verdiente ... der Abschaum der Menschheit, das nichtswürdigste und verdorbenste Volk der Welt, von der niedrigsten und schmutzigsten Natur und Gesinnung. Das Unerträglichste an ihnen ist ihr grenzenloser Hochmut. Sie waren von jeher ein gemeines, feiles, sich absonderndes, unmitteilsames, unerträgliches Volk, das die anderen Rassen bestialisch verachtet, und von denen es aus jenem Grunde wiederum verabscheut wird".

Um die Verdeutschung der Werke B.'s hat sich Prof. L. Kuhlenbeck verdient gemacht.

Brunschwig, Jules, Konfektion, Bahnhofstr. 22, Zürich. N. Z.er Z. 9/7 1916.

Brunswig, Leon Levy (Lhérie), französ. „Dramatiker", 1805 Paris —59 Havre, — verfaßte Vaudevilles, komische „Opern" und eine Parodie auf V. Hugo's „Marion Delorme" usw. — Cps: de Leuven; Dumersan; Beauplan; Adolphe Adam; Clapisson. Je minderwertiger das Theatergenre ist, um so mehr Verfasser sind dafür nötig. Auch in Dtschlnd haben die Operetten und Chansons gleich 3, 4 und mehr jüdische Väter. Er schreibt im „Journal des Debats" 1920 über eine „Reform der französischen Universitäten" im jüdischen Sinne, während seine Frau ebda vorschlägt, alle jungen Französinnen in die Kolonien abzuschieben, damit sich die zurückgebliebenen jungen Franzosen die Judenweiber zur Ehe nähmen.

Brüssel. Bürgermeister Buls 1894 (H. Bahr, Interview): „Man merkt bei uns gar nicht, wer Jude und wer Christ ist; man achtet nicht auf die Konfession: und niemand hat den Wunsch, das zu ändern. Mischehen sind häufig, und das ist das beste Mittel, alle Differenzen zu verwischen. Gelegentlich haben einige Hetzblätter der extremen Klerikalen versucht, für den ausländischen [deutschen] Antisemitismus Stimmung zu machen . . . In unserer alten Aristokratie, die streng katholisch ist, verkehren die Juden von Stellung und Bedeutung ganz wie die anderen. Man sieht bei uns auf den Menschen, nicht auf die Rasse oder den Glauben und die ganze Geschichte, die ganze Erziehung, alle Gewohnheiten, Meinungen und Sitten unseres Volkes bürgen, daß es so bleiben wird."

„Ferner darf auf die unerhörte Verjudung der deutschen politischen Verwaltung in Belgien während des Krieges hingewiesen werden ... Der Kanzler Bethmann-Hollweg schob seine jüdischen und verjudeten Günstlinge und Verwandten in die politische Abteilung zu Brüssel, deren Treiben demgemäß auch so verderblich war, daß die ganze westliche Kriegführung schwer darunter litt." Heimdall 1927, S. 65.

Darüber schreibt uns ein Flame: „Das deutsche Generalgouvernement 1914—18: Die offiziellen Lenker Belgiens im Kriege waren (soweit es nicht dem Oberkommando unterstand) die militärischen Generalgouverneure, Freiherr von der △Golz, von △Bissing und von △Falkenhausen, denen unterstanden:

1. die Zivilverwaltung (Exzellenz von △Sandt), die später in die Verwaltung für Flandern in Brüssel (badischer Oberamtmann △Schaible) und in die für die Wallonai zu Namur getrennt wurde;
2. die wichtige politische Abteilung, mit Pressezentrale (Zensur und Propaganda), mit Flamensektion, diplomatischem Dienst usw.;
3.—12. die Ministerien.

Schon von der Golz verfuhr die Karre; er ließ ein Dutzend französischer Zeitungen zu und ernannte zum Chef der politischen Abteilung Baron von der Lancken-Wackenitz, verheiratet mit der Besitzerin von Günthershof, Renata ▼Friedenthal, Sprossin eines Karl Rudolf Friedenthal und einer Rosenberg in Darmstadt. Zugleich mit ihm erschien in Brüssel sein Schwager, der Leutnant ▼Friedenthal, der sich Baron von Falkenhausen titulieren ließ, denn ein Adliger dieses Stammes nahm 1887 die Elsbeth Friedenthal zum Weibe und nannte sich nebst Kindern: v. Friedenthal-Falkenhausen (vgl. Semi-Allianeen, Kyffhäuser-Verlag, München 1914, S. 117). Leutnant Friedenthal teilte während des Krieges hinter der Front verwandtschaftlich mit Lancken, dem Mann seiner Schwester, Tisch und Wohnung, und setzte mit ihm als Leiter der Pressezentrale den Besitzer der Frankfurter Zeitung Dr. jur. Kurt ▼Simon durch, während Herr Legationsrat △Kempff offiziell den Vorsitz behielt. Als die Deutsche Tages-Zeitung das beleuchtete, hieß es, Simon würde gehen; er war auch 8 Tage verreist, trat aber dann zu Lancken's Diplomatischer Abteilung über, wo er nur noch einflußreicher wurde. Durch Simon und Friedenthal kam Ulrich ▼Rauscher, sozialistischer Mitarbeiter des „März" als Vertrauensmann in die diplomatische Abteilung. Er verfaßte eine Broschüre über „Belgien" und betätigte sich auch sonst.

Die Zensur für belgische Zeitungen erhielt Dr. ▼Ebstein, früherer Korrespondent Wiener Blätter in Paris. Er brachte in der doch von deutschfreundlichen Aktivisten gegründeten „Gazet" von Brüssel, die den „Rat von Flandern" unterstützen sollte, Artikel im Sinne der gegnerischen „Passivisten" und unterdrückte jede Erwiderung auf deren skandalöse Aufsätze.

Neben ihm wirkte der frühere Korrespondent des Pariser „Figaro" ▼Schotthöfer, dessen Frau, auch jüdisch, aus Frankreich und in Brüssel wohnhaft war. Sie war in der Lage, militärisch Wertvolles in diesem Kreise zu erhaschen. Die gesamte Verbindung mit der belgischen Presse lief durch die hebräischen Hände.

Neben diesem Paare war die ▼Ebstadt, deren Mann sich an der Front betätigte, Beamtin der Pressezentrale, die fast ganz von undeutschen Blutskreisen bedient war; sie kam in interessante Lage durch einen arischen Freiherrn und mußte deshalb aus Brüssel weg, während der Freiherr, an die Front befördert, alsbald fiel. Man denke an 2. Sam. 11, 15!

In der belgischen Propaganda wirkte unter andern die Stenotypistin Frl. ▼Bloch.

Als das Wolffbüro in Brüssel eine Filiale errichtete, erhielt diese Stelle Julius ▼Wertheimer, Korrespondent der Voss. Z., der zugleich den Chef der Pressezentrale inspirierte. Leiter des Wolffbüros in Antwerpen und zugleich Pressedelegierter der Politischen Abteilung dort, war der von Lancken aus Paris eingeschleppte ▼Schiff.

Als juristischer Generalreferent stand dem v. Lancken Dr. ▼Schauer aus Frankfurt, früher Anwalt in Paris, zur Seite, dessen französische Frau, auch jüdisch, noch kein Deutsch sprach, wie überhaupt die politische Abteilung oft nur welsch redete und so auch deutsche Fragen der Flamenschaft beantwortete. Der amerikanische Lebensmittelversorger Hoover hat sich im Dez. 1918 den Lancken schlechtweg als Unterhändler verbeten und dabei unter andern auf die 2½ Jahre „arroganter Haltung uns gegenüber" angespielt. Er hat dabei wohl an allerlei Zustände in den Brüsseler Kammern gedacht, denn es gibt bekanntlich nichts Anmaßenderes, Gewaltsameres, keine schlimmere Drückerei nach unten und widerlichere Kriecherei nach oben, als bei Hebräern, die in Machtstellen gekommen sind.

Eigenartig machte man die Belgier mit den deutschen Standpunkten bekannt. Ein „französisch" verheirateter kleinerer Commis-voyageur in Modezeichnungen, ▼Rosenbaum, wurde mit Simon Vertrauensmann des Herrn Legationsrates Kempff und erhielt kostenlos den Verlag des von der deutschen Behörde gegründeten „Bruxellois"; dieses französisch geschriebene Blatt, bis zu 80 000 Stück aufgelegt, wurde auf deutschen Automobilen nach Lille befördert und dermaßen mit Wolffdepeschen bevorzugt, daß das flamische, deutschfreundliche und von einem Deutschen gedruckte Konkurrenzblatt, die „Gazet von Brüssel" verkümmern mußte. Unsere Verwaltung stellte dem Rosenbaum sogar mitten im Kriege noch eine Rotationsmaschine nebst Zubehör anheim, womit der blühende „Verlag Rosenbaum" eröffnet wurde. Die politische Abteilung versprach noch die Herausgabe eines flamischen" Blattes à la Rosenbaum, das für 2 Centimes verkauft werden sollte, — was aber die deutschfreundlichen Flamen verhinderten. Jedenfalls wurde Rosenbaum, der einst mit kaum mehr als einem Pfennig in Brüssel saß, dank der jüdisch-politischen Abteilung und ihrer deutschen Staatsgelder ohne Blutvergießen in 4 Jahren fast Millionär. Man berief noch einen Hausenstein, der viele Jahre in Paris gelebt und 1912 die deutsche Malerei in einem prätentiösen Buch heruntergemacht hatte, wonach u. a. die Süddeutschen überhaupt nicht mit den Norddeutschen, sondern mit den Franzosen verwandt sein sollten. Er betrieb schon 1914 (!!) ausdrücklich offene Propaganda für einen „Rheinbund" gegen Preußen, als ob er in die geheimsten, erst später publizierten Pläne der jüdischen Internationale schon damals eingeweiht gewesen wäre. Das Buch Hausenstein's schien fast wie mit Hilfe der französischen Regierung zur Vorbereitung für den Krieg geschrieben. Der Verfasser erhielt u. a. auch die Redaktion der Zeitschrift Belfried, die er im großbelgischen, anti-flamischen Sinne im Insel-Verlag redigierte, in jedem deutschen Büro wimmelte es von jüdischen Bürobeamten, Tippfräuleins, usw., die alles behorchten und auf alles aufpaßten.

Auch die übrigen, bei den deutschen Behörden in Belgien untergebrachten Literaten, Ästheten, Philosophen und Politiker waren meist hebräisch: Dr. Markus Hübner, der später in der Flamenabteilung des Berliner Auswärtigen Amtes wirkte, der Brüsseler Drießen, der Rittmeister Behrens. Die ganze Etappe in den Büros der pol. Abt. erhielt natürlich bald das auch sonst von den Hebräern außerhalb des Schützengrabens viel getragene Eiserne Kreuz.

Es seien noch Oberregierungsrat Freiherr von Strempel, Hauptmann und später Major und Adjutant der Generalgouverneure, sowie der den jüdischen Zyniker herausbeißende Landrat Ritter von ▼Marx, Vorstand der Paßzentrale erwähnt, der im Frieden in seinem Palais in Homburg H. mehr als einmal den Kaiser zum Frühstück gehabt hatte, als der große hebräische Ring um die Monarchien geschmiedet wurde. Privatsekretär des Verwaltungschefs von Flandern, des Herrn von Sandt und seines Nachfolgers Schaible, war ▼Kempner, Sohn eines Freisinnsführers, Justizrats und Börsenmannes zu Berlin.

Aber auch in der Abteilung für Handel und Gewerbe und in allen wirtschaftlichen, zumeist in der Kriegsschule untergebrachten Zentralen, wurden Zimmer für Zimmer mit Hebräern gefüllt. In den Räumen für Transport, Kupfer, Kohlen usw. saßen sie förmlich aufeinander und faßten amtliche Drucksachen zum größten Staunen und später zur Verzweiflung der Flamen französisch ab. Freiherr von Bissing, der die beste Absicht gehabt hatte, den Flamen zu helfen, wurde von seiner jüdisch-politischen Abteilung auf Schritt und Tritt gehemmt; Dinge, die sich in einem Monat hätten erledigen lassen, brauchten vier Jahre, — bis es dann zu spät war. Man hätte schon viel früher die ganze flamische Bewegung binnen drei Monaten zu dem Punkte führen können, den sie im August 1918 erreicht hatte. Die politische Abteilung arbeitete, wie nach stiller Übereinkunft oder auf noch höhere Weisung, gegen ihren Herrn und ließ den trefflichen Bissing überall anecken und stolpern.

Als schließlich doch ein deutsches Blatt notwendig schien, wurde der „Deutsche Kurier" gegründet, aber mit einem vorwiegend jüdischen Redaktionsstab und zweifellos auch mit Regierungsgeldern. Als dann Bissing allzu gelegen starb, kam mit seinem Nachfolger v. Falkenhausen dessen Leibarzt ▼ Fürstenberg zur Regierung, der seinen Patienten kaum noch allein ließ. Es war unmöglich, ohne Fürstenberg zu Herrn v. Falkenhausen zu gelangen, etwa wie im Mittelalter das Ohr der Päpste und Herren vielfach nur mit Hilfe ihrer jüdischen Medizinmänner und Hofjuden erreichbar war, oder wie jüngst Ballin, Koppel und andre Rothschildmänner, Großbankiers, Vertrauensmänner der Allianee Israélite Universelle und andrer Kampfverbände und Logen, solange alle Wege zum Kaiser verbaut und beherrscht hatten, bis der Verhaßte, aber Unbedachte, kaltgestellt und gestürzt war.

Brussele-Schaubeck△, Felix Graf v., österr. Offizier. 1869○▼. ▼K: 1. Elisabeth, 94○△ Arthur, Frhr. Apfaltrer v. Apfeltrern. 2. Felix, ✳74, Dr. jur., österr. Legationsrat an der Gesandtschaft in München. 3. Alfred, österr. Generalstabshauptmann. SA.

Bruttig, Richard, Räuber und Mörder, Vorläufer der Tscheka, Mgl. der berüchtigten „Moselbande", wurde mit 5 anderen Leuten 1799 (26. Frimaire VIII) zu Koblenz hingerichtet.

Becker, „Räuberbanden an den beiden Ufern des Rheines", 1804 I, 13:

„Br. zu Bertrich, ein Schreckbild für Lavater. Dieser doppelherzige Mensch verband mit der größten Gleisnerei eine so niedrige Grausamkeit, wie keiner unter der ganzen Bande. Bruttig war anfangs ein Jude, der aber nach der Zeit aus Liebhaberei zu Würsten und Schweinefleisch den christlichen Glauben angenommen hat. Er war zugleich ein Metzger, dem es nach seinem eigenen Ausdrucke gleichviel galt, ob er einen Kälber- oder einen Menschenkopf abschnitt. Liegt in jenen beiden Qualitäten nicht schon etwas, was ihn bei seinen übrigen scheußlichen Eigenschaften zu einer Tat fähig macht, die auf der einen Seite eine niederträchtige Feigheit, und auf der andern eine unerhörte Grausamkeit verriet? Daß M. von ihm nicht bloß ermordet, sondern daß ihm auch der Kopf abgeschnitten war, der einige Schritte vom Rumpfe lag, — zeigt den beispiellos niederträchtigen Charakter eines Menschen an, der sein Opfer überlistet, und mit Helfershelfern niedergeworfen hat, und dann am Ende seine Tapferkeit darin setzt, sich an einem toten Körper zu rächen."

Bry, David, — 4½—03; Mitinh. der Handlg. überseeischer Hölzer: Louis B.; persönlich haftender Gesellschafter der „Holzleistenfabrik u. Dampfschneidemühlen Louis B., Kom.-Ges.", Berlin.

Bryks, Arthur, ostjüd. Maler in Deutschland, 1928 (JPZ 1/12).

Brzyscie, David, Schuhmacher u. Trödler, ✳ Rußland; Hannover, Burgstr. 13. Hann. Tagbl. 15/5 1914: „Nach Erschwindelung von Waren aller Art ist B. mit Familie und 10 000 Mark verschwunden. Der größte Teil der Waren, die von hier oder Osnabrück, wohin sie eigens zu diesem Zweck gesandt waren, an Spediteure in Berlin, Kattowitz und Skalmierzyce verfrachtet waren, ist sichergestellt. Brzyscie selbst wird über die Grenze sein." Die Notiz beweist aufs neue die Notwendigkeit eines durchgreifenden Grenzschutzes.

∴**B. T.** = Berliner Tageblatt.
„Von Pilkallen bis nach Wesel,
Und von Kiel bis Immenstadt
Lesen alle deutschen Esel
Das Berliner Tageblatt!"

Das Blatt wurde 1871 von Rud. Mosse, Berlin, Jerusalemerstraße, zur Wahrung jüdischer Interessen gegründet, deshalb übersetzt auch der Franzose Ligneau 1892, S. 210 ganz richtig: „la feuille juive de Berlin, Tageblatt".

Es wuchs sich im Laufe der Jahrzehnte umfangreich und bedrohlich gegen das deutsche Volkstum aus, über das es vor dem Kriege täglich 500 000 Blätter schüttete, das macht im Jahre gegen 200 Millionen.

DsBl 29/8 1906: „Das Judenblatt aus der Jerusalemerstraße, das sich irrtümlich „B. T." nennt, wird von der deutschen preußischen Regierung als Offiziosus benutzt, obwohl an ihm kaum etwas Deutsches entdeckt werden kann, außer den Buchstaben, mit denen es bedruckt ist."

B. T. ist Mosse's ureigentümlichste Schöpfung. Es hat wirksam an der Verdummung des deutschen Volkes mitgearbeitet, indem es fortgesetzt „seine" Literatur und Politik empfahl, unserm Volk aber jede eigene Schöpfung verübelte. M. Bewer nannte das B. T. „eine jüdische Engelmacherin, die jede deutsche Geistesfrucht mit der Nadel jüdischen Vorwitzes wegzustechen sucht". Es untergrub alle Staats- und Gesellschaftsverhältnisse und schreckte im Kampf um die hebräische Allein- und Gewaltsherrschaft vor nichts zurück. Für das Verhältnis des B. T. zu Mitarbeitern und anderen Zeitungen, sein Geschäftsgebaren und seiner Verhöhnung alles Deutschen führen wir an: Augsburger Postz. 4/7 1911: „Was der Deutsche sich bieten läßt. Der „Ulk", Beilage des BT, leistet sich wieder einmal eine unqualifizierbare Frechheit. In der

Mitte eines Bildes steht Papst Pius X. in schwerer Panzerrüstung, auf dem Rükken die Hände mit Disteln. Vor ihm rennen Pferde davon, die den Namen Österreich, Spanien, Portugal, Italien und Frankreich tragen. Hinter ihm steht ein Esel, als Preußen gekennzeichnet. Das Ganze trägt die Unterschrift: „Der Einsame und sein Getreuer. O, Himmel, mein ganzer Marstall zerstreut sich. Schüchterne Stimme von hinten: Meister und ich?" — Diese Illustration hat einen Fehler. In die Panzerrüstung gehört nicht die Figur eines Mannes, den derartige Sudeleien nicht tangieren. Dem Genius des Mosseblattes stünde diese Uniform besser, und der Wahrheit entsprechend sollte dann hinter ihm stehen in Eselsgestalt das Volk, das sich von seinen Parasiten fortgesetzt in niederträchtiger Art in seinem Lande beschimpfen läßt und zu derartigen Witzen noch Bravo ruft."

Stbgr. Z. 16/10 10 empört sich über eine andere „gemeine Witzelei" der Beilage des B. T., wo am 9/10 „ein schmutziger Sudelpeter die Königsberger Rede Seiner Majestät des Kaisers derart ins Lächerliche zieht, daß solche jüdische Witzeleien nicht länger ignoriert werden dürfen. Bedenklich ist es, daß die Verspottung Andersgläubiger Schule macht. Die demokratische „Tribüne" hat nunmehr im Verein mit dem „Ulk" ebenfalls die Kaiserrede verspottet; sie bringt 12/10 ein Titelbild mit der Ueberschrift „Ausrangiert" und der Unterzeichnung: „Da geht schon wieder eins von meinen Instrumenten flöten". Man sieht, wie König Manuel von Portugal durch einen Fußtritt die Königskrone vom Haupt verlierend, von der Republik „ausrangiert" wird. Oben thront Gott-Vater, eine greisenhafte Fratze, läßt sich von einem Engel seine lange Pfeife anzünden, schaut, die Zipfelmütze auf dem Kopf und über sich den Heiligenschein, dem „Ausrangieren" des Königs zu, und spricht, die Königsberger Rede persiflierend, das Wort von dem „Instrument Gottes" nach .... Solche lästerlichen Karikaturen vergiften die Seele unseres Volkes. Weshalb tritt die oberste Kirchenbehörde gegen die Beschimpfungen nicht auf? Wo bleibt die Anklagebehörde, die auf jede Denunziation des „Zentralvereins dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" horcht und gegen zuverlässige christlich-nationale Preßorgane einschreitet, wenn diese auch nur im geringsten den Rahmen der Polemik scheinen überschritten zu haben? Oder sind wir schon so weit im dtschen Volke, daß wir bedingungslos und ohne Schutz den jüdischen Gemeinheiten in Wort und Schrift ausgesetzt sind, ohne daß dem Christenglauben und dem mannhaft sich wehrenden Patrioten kräftige Verteidiger erstünden? Wenn ich sage, daß ich auf Grund des § 166 des Strafgesetzbuches an der erwähnten öffentlichen Beschimpfung des christlichen Glaubens Anstoß nehme, so tragen Sie meine Worte als flammenden Protest weiter. Den Spöttern gilt das Wort: „Irret Euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Wahrlich, wir brauchen eine von sittlichen Kräften getragene nationale Bewegung, die gegen die durch jüdische und judengenössische Blätter hervorgerufene Verwilderung und Sittenverderbnis protestiert." —

Mosse schonte im Konkurrenzkampfe selbst **Blutsverwandte** nicht, weshalb er Dez. 1913 vor dem Landgericht Berlin 1 stand. Kreuz.-Z. 11/12:

„Dem Verlag der „Vossischen Z." war durch einen Brief des „V.'s der Zeitungsspediteure" und durch Klagen der Abonnenten zur Kenntnis gekommen, daß die Botenfrauen der „Vo. Z." von den Botenfrauen des „B. T." um die Adressen der Abonnenten der „V. Z." angesprochen worden, und daß diesen dann Abonnementseinladungen auf das „B. T." zugeschickt wurden. Darauf erwirkte die „Vossische Zeitung" 2 einstweilige Verfügungen vom 13. und 17/11 1913, in denen dem Verlag Mosse bei einer Strafe von 15 000 Mark für jeden Fall der Zuwiderhandlung untersagt wurde, sich die Adressen der Abonnenten der „V. Z." durch Nachfrage bei Zeitungsspediteuren, Austrägern und Austrägerinnen der „V. Z." zu beschaffen, oder sie zu bestimmen, ihm die Adressen mitzuteilen, überhaupt sich in jeder Weise des Nachforschens nach Adressen der Abonnenten bei Angestellten der „V. Z.", bei Spediteuren und Austrägern zu

enthalten, ferner das auf diesem Wege bereits gewonnene Material zu verwenden. Die Berechtigung dieser einstweiligen Verfügungen griff JR ▼Mosse mit folgender Darstellung des Sachverhalts an: Die Botenfrauen des „B. T.“ seien angewiesen worden, bis zum 12/11 der Betriebszentrale des „B. T.“ die ihnen bekannten Adressen der Abonnenten der „B. Z.“ und der „Kreuz-Z.“ zu nennen. Den Botenfrauen sei ganz genau bekannt, wer in dem Haus, in dem das „B. T.“ ausgetragen wird, Abonnent der „B. Z.“ sei. Denn sie sehen da die „B. Z.“ vor den Türen liegen und in den Händen der betreffenden Botenfrauen. Nur um diese, den Botenfrauen bereits bekannten Adressen habe es sich gehandelt, mit Ausnahme eines einzigen Falles, in dem der Zeitungsspediteur Obst zu den Botenfrauen, als sie ihm erklärten, sie wüßten keine Adressen von Abonnenten der „B. Z.“, sagte: „Da müssen Sie sich eben unter der Hand danach erkundigen.“ Obst sei am 12/11 von dem Leiter der Betriebsabteilung des „B. T.“ Behrends deswegen energisch zur Rede gestellt worden. Dabei sei sogar der Ausdruck „dummer Junge“ gefallen. Am 12/11 sei aber sämtlichen Filialvorstehern des „B. T.“ gesagt worden, daß sie die Nachforschungen nach Adressen von Abonnenten der „B. Z.“ zu verhindern hätten. Es sei merkwürdig, daß daraufhin noch eine 2. einstweilige Verfügung erlassen worden sei. Sehr fern liege dies Verfahren nicht von Schikane.

JR. Pinner, als Vertreter der BZ., erklärte demgegenüber, das vom BT geübte Verfahren als unlauteren Wettbewerb. Nachdem die einstweiligen Verfügungen ergangen, wurde dies loyaler Weise dem Verlag Mosse mitgeteilt. Abhilfe ist nicht geschaffen worden. Dagegen ist als Vertreter des „B. T.“ Dr. Martin Cohn bei Sandmann erschienen und hat mitgeteilt, daß der Verlag des „B. T.“ beschlossen habe, durch regere Propaganda 30—40 000 neue Abonnenten zu beschaffen. Von Abonnentenfang sei aber nicht die Rede gewesen. 150 Botenfrauen des „B. T.“ haben aber die eidesstattliche Versicherung abgegeben, daß man ihnen gesagt habe, es sei von oben die Anweisung ergangen, die Botenfrauen der „B. Z.“ um die Adressen der Abonnenten zu befragen. Einzelne erklärten, daß man ihnen mit Entlassung gedroht habe, wenn sie keine Adressen beschaffen würden. Der Verlag des „B. T.“ wußte, daß die „B. Z.“ auf den Ver- Verlag Ullstein übergehen würde. Er glaubte, die Zwischenzeit benutzen zu können, um der „B. Z.“ die Abonnenten wegzunehmen.

Wenn die Botenfrauen die Adressen beschaffen sollten, so konnte das nicht anders geschehen, als durch Anfragen bei den Botenfrauen der „B. Z.“. Sie haben den Auftrag auch richtig verstanden und danach gehandelt. Die Liste der Abonnenten einer Zeitung ist Geschäftsgeheimnis, es handelt sich also um Verleitung zum Verrat eines Geschäftsgeheimnisses. Der Unterlassungsantrag ist daher begründet. Der Vertreter der „B. Z.“ wies noch darauf hin, und dies wurde durch JR Mosse zugegeben, daß an 2500 Leser der „B. Z.“ Aufforderung von Seiten des Verlages Mosse ergangen ist, auf das „B. T.“ zu abonnieren. Das Blatt mit Beilagen wurde ihnen zugesandt. Der Gegner werde wohl zugeben, daß diese Adressen nur auf unlautere Weise erlangt sein können.

Nach eingehender Beratung verkündete der Vorsitzende das Urteil, das folgendermaßen lautet: „Die beiden einstweiligen Verfügungen werden bestätigt. Der Wert des Streitgegenstandes wird auf 20 000 Mark festgesetzt.“ Erwähnt sei noch, daß, wie aus der Verhandlung hervorging, die Fa. Rudolf Mosse als Inhaberin der Mosseschen Annoncenexpedition bis vor kurzem mit der „B. Z.“ in regster Geschäftsverbindung gestanden hat.“

Mosse mußte die Kosten des Verfahrens tragen. Wahrheit 20/12 13: „Damit ist das „B. T.“ gebrandmarkt, einen unsauberen Geschäftstrick zur Anwendung gebracht zu haben. Direkt komisch wirkt es, in diesem Zusammenhang zu hören, daß JR Mosse, der Vertreter des „B. T.“, vor Gericht nicht etwa Worte geknickter Reue gefunden, sondern im Gegenteil geäußert hat, das Vorgehen der „Voss. Z.“ gegenüber Mosse sei — illoyal! Was loyal und illoyal ist,

scheint man bei Mosses ebensowenig zu verstehen wie den Unterschied zwischen sauber und unsauber! Kann man sich wundern?"

Der JR Mosse hatte aber mit seiner Illoyalität nicht so unrecht. Denn das Verhalten der „Voss. Z." verstieß gegen das Grundgesetz der Rasse, daß eine Krähe nicht der andern die Augen aushacken soll, sondern dazu ja sonst genug Vögel da sind. Allerdings hatte Mosse, der einem Blutsgenossen das Brot wegzuschnappen suchte, mit der Illoyalität angefangen. — —

D. W. 31/3 1901: „Unter dem JR Arthur Levysohn warf das jüdisch-reformierte „B. T." den **Zionisten** vor, „sie seien unreife Schwärmer, eine bedeutungslose Sekte, Utopisten, aller Kenntnis der wirklichen Verhältnisse bar, verquickten Privatzwecke mit allgemeinen Wünschen und Aehnliches mehr. „B. T." berief sich zum Beweis für diese Anwürfe auf Azi. und fügte hinzu, daß dieses Blatt den Bestrebungen des Zionismus sehr objektiv gegenüberstehe. Das war eine bewußte Unwahrheit. Azi. ist von Rudolf Mosse angekauft und wird seitdem so redigiert, wie Ru. M. es befiehlt, d. h. im selben Stil, nur um einige Nuancen jüdischer — da hier wenigstens ein Jude ChR sein muß — als das jüdisch-katholisch redigierte „B. T.". Herr R. M. vom „B. T." zitiert also lediglich Herrn R. M. vom Azi., wenn er dem Zionismus einen Hieb versetzen will. Rudolf Mosse vorne und Rudolf Mosse hinten — überall Rudolf Mosse!"

4/1 14 stand „B. T." in einer bezeichnenden Sache vor Gericht, deren Ausgang uns nicht gemeldet ist. WW: „Der verantwortliche Redakteur. In Berlin begann am 29. d. M. ein Beleidigungsprozeß gegen das „B. T.", das einen Schriftleiter der „D. T. Z." in einer Weise beschimpft hatte, wie es bei dem Blatte nicht selten ist, wenn es sich um Verteidigung orientalischer Interessen handelt. Der verantwortliche R. des „B. T.", ein blonder Arier namens Schröder, gab ohne weiteres zu, daß er die in Frage stehenden Auslassungen, die ohne sein Wissen in das „B. T." gekommen seien, nicht billigen könne, und die verklagte Seite regte einen Vergleich an. Der klägerische Berufskollege war dazu bereit und entwarf eine Erklärung, die im B. T. und zwar an gleicher Stelle wie die beschimpfenden Auslassungen veröffentlicht werden sollten. Das behagte dem Beklagten nicht; er wollte die Erklärung nur unter Ausschluß der Oeffentlichkeit vor Gericht abgeben. Die Aufnahme der Erklärung in den Spalten des B. T. zu verfügen, habe er kein Recht.

Er wendete sich nun mittels des Fernsprechers an den ChR des B. T., Theodor Wolff, den sein Rassengenosse Walther Steinthal in der „Dtschen Montagsz." dem Kaiser als Reichskanzler vorzuschlagen die Güte hatte. Wolff erklärte sich zur Aufnahme der Erklärung bereit, falls er sie selber formulieren dürfe! D. h.: der Kläger sollte sich dem Wohlwollen des jüdischen ChR überliefern. Damit war er natürlich nicht einverstanden, und der Vorsitzende machte darauf aufmerksam, daß eine Beleidigung vorliege und eine Verurteilung des Beklagten erfolgen werde, daß dann wahrscheinlich auch die Veröffentlichung einer Erklärung im „B. T.", und zwar von gerichtswegen, angeordnet würde, und endlich, daß diese Erklärung möglicherweise noch schärfer ausfalle als die vorgesehene der friedlichen Einigung. Es half nichts, und die Verhandlung mußte aufgenommen werden. Nun erhob der Redakteur Arno Schröder des „B. T." den Einwand, daß er, obwohl er die betreffende Nummer des Blattes verantwortlich gezeichnet habe, als Täter nicht in Betracht komme, da der Artikel von anderer Seite in die Ztg. gegeben worden und ihm nicht vor die Augen gekommen sei. Dafür benannte der Beklagte als Zeugen den ChR Wolff und den Schlußredakteur Pilz, die das Gericht unter Vertagung der Sache zu laden beschloß. Der Vorsitzende wies noch darauf hin, daß mit der Erhebung des Einwandes dem „B. T." und dem Redakteurstande schwerlich ein Dienst erwiesen sei. Man kommt auf diese Weise dahin, daß sich die Leute der Presse der gesetzlichen Verantwortlichkeit entzögen, indem sie zwar verantwortlich zeichnen, dann aber im Klagefalle ihre Täterschaft bestreiten und das Gericht

nach dem wirklichen Täter suchen lassen, bis die Straftat verjährt ist, oder bis dem Täter gegenüber keine Verfolgung mehr platzgreifen kann.

Der Gerichtsvorsitzende hat mit diesem Hinweis völlig recht; der Fall ist für die Presseleiter von weitgehendem Interesse. Was das „B. T." da versucht, geht auf Kosten des Ansehens der Presse überhaupt, namentlich da die wirklich deutschen und die mehr galizischen Blätter von der deutschen Leserwelt wenig unterschieden werden. Von Ehre und Ehrlichkeit kann da kaum mehr die Rede sein. Aber den Wissenden ist es nicht neu, daß die Stellung arischer Vortäuschungsredakteure beim „B. T." nur die von Heloten ist, und das Mosseblatt zieht gegen den leisesten Anschein von Sklaverei in aller Welt weit schärfer vom Leder, als gegen die wirkliche im eigenen Betrieb. Das gehört eben so zur Charakteristik des Freisinns unter der östlichen Führung, wo sich die letztere rein und unverfälscht betätigen kann."

Der jüdische Konkurrenzkampf in seinen brutalen Formen und seiner Verachtung menschlicher Leben zeitigte nach der „Wahrheit" 18/7 14: „Mosse-Ullsteins **Todesopfer**". Akteure des Dramas sind die Zeitungsfabrikanten Mosse und Ullstein. Die Herausgeber des „Blattes der Berliner Rotundenfrauen" erwarben unlängst die alte Tante Voß, die nicht mehr recht leben konnte. Ullsteins haben den Ehrgeiz, den Parteifreund Mosse mit seinem „Tageblatt" zu „drücken". Für die „B. Z." werden daher alle möglichen Anstrengungen gemacht. „Das große Abendblatt" wird an den Anschlagsäulen als besondere Attraktion angezeigt. Um die einigen 100 Exemplare „Morgenpost" und „B. Z." schon in aller Frühe in den Ostseebädern Swinemünde, Heringsdorf, Ahlbeck und Misdroy zum Verkauf bringen zu können, wurde ein Automobil zu diesem Zweck allnächtlich auf die Tour geschickt. Dieser Trick ließ natürlich Mosse nicht schlafen. Was Ullsteins können, kann Mosse auch. Das Geschäft bringts ja wieder ein. So verkündete das „B. T.", natürlich ohne anzudeuten, daß Ullstein das Karnickel sei, das angefangen habe, hinfort würde das BT. durch eigens für diesen Zweck eingerichtete Automobilbetriebe schon nachts um 1/2 2 Uhr in Berlin expediert und käme in Swinemünde, Heringsdorf usw. schon um 7 Uhr zum Verkauf. Um diese Zeit schläft in den Seebädern noch alles, so daß die ganze Autoaktion, die nichts weiter als ein brutaler Kampf des Großkapitals ist, sich völlig erübrigt: um 11 Uhr treffen die Berliner Morgenzeitungen in den in Frage kommenden Badeorten mit der Eisenbahn so wie so ein. Dieser Wettstreit der beiden Zeitungsfabrikanten hat nun zu einer schrecklichen Katastrophe geführt. In der Dienstagnacht war das Auto Mosses vor dem Ullsteinschen von Berlin abgefahren. Mit einer Geschwindigkeit von 110 Kilometer raste der Mossesche Geschäftswagen die Chaussee bei Pasewalk entlang, hinter ihm her Ullsteins „Seebäder-Wagen". Es ging sozusagen auf Tod und Leben; denn jeder der Zeitungsfahrer wollte als Erster eintreffen. Bei dem Dorfe Göritz trat die Katastrophe ein. Das Mossesche Automobil brach zusammen und begrub unter sich den Begleiter des Chauffeurs, während dieser selbst in weitem Bogen von seinem Sitz geschleudert wurde, aber keine schweren Verletzungen erlitt. Kurz darauf kam Ullsteins Wagen heran. Die Chauffeure zogen den unter dem Auto Liegenden hervor, der zwar noch schwache Lebenszeichen von sich gab, aber bald starb. Ullsteins „B. Z. am Mittag" berichtet über die Katastrophe in ganz unverfänglicher Form. Kein Leser merkt, um was es sich handelt; es wird so dargestellt, als ob irgend ein Automobil der betreffenden Fa., die das Auto für Mosse gestellt hat, verunglückt sei. Mit Bedauern wird dann konstatiert, daß infolge dieses Vorfalles, der den Chauffeur Ullsteins über eine Stunde an der Unfallstelle aufgehalten habe, sich das Eintreffen der „B. Z." und der „Morgenpost" in den Seebädern an dem Morgen verzögert habe. Ullsteins wissen, warum sie nichts über den ihnen peinlichen Unglücksfall bringen. Das „B. T." schweigt sich natürlich ganz aus. Die Sensationshascher, die sonst über die harmlosesten Vorgänge in der übertriebensten Weise berichten, wissen von nichts, wenn sie selbst durch ihren skru-

pellosen Konkurrenzkampf zum Gegenstand von Vorgängen werden, über die zu berichten Pflicht der Presse ist. Aber die Herren fühlen es selbst, wie sie durch die wahrheitsgemäßen Mitteilungen zu schärfster Kritik herausfordern würden."

Merkwürdig sind auch die Unterschiede, die häufig in der **Berichterstattung** zwischen dem BT und andern Blättern bestehen; BT 3/5 13: „Die Internationale Baufachausstellung in Leipzig selbst macht noch einen sehr unfertigen Eindruck. Nur die Hauptgebäude sind fertig, von anderen steht kaum mehr als das Gerippe".

„Leipz. Neuesten Nachr." 3/5 13 über dasselbe Thema: „Die großen Hallen stehen fertig da, ungezählte Säulen streben auf, Kuppeln wölben sich, weithin gedehnte grüne und rote Dächer reihen sich aneinander, mächtige Brückenbögen überspannen den Bahneinschnitt, der den oberen vom tiefer gelegenen Teil der Ausstellung trennt und eine großartige Freitreppe schlägt elegant und leicht die Verbindung zwischen den Niveauunterschieden. Alles Ausschlaggebende ist geleistet, das äußere architektonische Bild steht bis auf belanglose Einzelheiten fertig vor den Augen. Seit Jahrzehnten hat keine einzige große Ausstellung in so kurzer Frist Gleiches geleistet."

Die „Wahrheit" meinte daraufhin am 10/ 13: „Direktorium, Ausschüsse usw. der Ausstellung sind durchaus arisch; selbst unter den Förderern fehlen die Abonnenten des BT fast völlig. . . Noch schwerer wiegt, daß Mosse der Ausstellungsleitung angeboten hatte, den Inseratenteil des Kataloges in Pacht zu nehmen. Das ist ihm abgeschlagen worden", deshalb fehlte ihm nachher das Organ für die Ausstellung selber, die er nur mit halbem Auge sah. — Auch bei anderer Gelegenheit spielte Mosse den Gekränkten. Als die „Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft", 11, bei Verteilung der Anzeigenaufträge für ihre Wanderausstellung in Kassel, Mosse unabsichtlich überging, schwieg das „B. T." in seinem redaktionellen Teil die Ausstellung tot oder gedachte ihrer nur in wenigen Zeilen, die es über eine der ausstellenden Firmen zu bringen verpflichtet war, und die es überdies zu einer persönlichen Gehässigkeit auf den Leiter der Gesellschaft ausnutzte.

Völkische Zeitungen redeten geradezu von einer **„BT-Moral"**. Was darunter zu verstehen ist, zeigt folgender Fall: „In der Zeitschrift „Feder", die Belänge der Schriftsteller vertritt, lesen wir: Im „B. T." erschien der Korrespondenzartikel eines Abschriftstellers. Der Verfasser des Originals sandte dieses der Redaktion unter Mitteilung des Sachverhalts ein und fragte, wer der Abschriftsteller sei. Nach 10 Tagen antwortete die Redaktion, sie bedaure, daß ein Artikel Aufnahme gefunden, der nicht Original sei, könne aber den Verfasser nicht nennen, da dieser durch das Redaktionsgeheimnis geschützt sei. Die Redaktion des „B. T." ist also der Ansicht, daß ein Mann, der sich der Urheberrechtsverletzung gegen den Verfasser, gegen sie selbst des Betruges schuldig gemacht hat, durch das Redaktionsgeheimnis vor der Verfolgung zu schützen sei. Die Red. der „Feder" gibt folgenden Rat: Man stelle in solchen Fällen beim Staatsanwalt den Antrag auf Verfahren wegen Betrugs gegen Unbekannt. Der Staatsanwalt wird schon herauskriegen, aus welchem Grunde die Red. so zartfühlend ist." Wir schließen uns diesem Rat an, der den gefährlichen Zusammenhalt der Chabrusse zu lockern geeignet wäre.

Auch die D. B. Z. 14/9 82 beleuchtete die Mossesche Moral, die sich in Deutschland jahraus jahrein immer breiter machen durfte. „Unter der Spitzmarke „Fürst Bismarck und die schönen Künste" brachte das „B. T." ein angebliches Gespräch zwischen dem Reichskanzler und dem Maler Lenbach, das den Kunstgeschmack des Kanzlers verdächtigte. Die „Frankfurter Z.", druckte das Machwerk des Stammesgenossen ab, worauf sie von Lenbach folgendes Schreiben empfing: „München, 9/9 82. Verehrte Redaktion! In der „Fr. Z." stand am 1. ein Artikel aus dem „B. T." abgedruckt. Der Inhalt desselben sind weitläufige Gespräche über Musik, Oper, Helmerding, Don Juan, Singakademie und National-Galerie, die in meiner Gegenwart in Varzin stattgefunden haben sollen. An der ganzen Erzählung

ist nicht ein wahres Wort, und ich bitte Sie deshalb, von diesen Zeilen gefälligst in ihrem geschätzten Blatte Notiz nehmen zu wollen." — „Nicht ein wahres Wort" schreibt der Künstler, d. h. „Alles erlogen!"

Trotz seiner hohen sittlichen Töne suchte B. T. auch in **Unzuchtsfällen**, schuldige Rassegenossen weiß zu waschen.

Kayser 42: „In einer Arbeiterinnen-Versammlung zu Berlin teilt ein Fräul. Wabnitz mit, daß ein an der Spandauer Brücke wohnender jüdischer Fabrikant unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehende Mädchen beschäftige, damit diese von der „Sitte" freikommen. Diese Mädchen erhalten nicht das geringste Entgelt. Es sei dies eine geradezu niederträchtige Konkurrenz, die man anständigen Arbeiterinnen mache. Frau Petting bezeichnet es als himmelschreiend, daß gewissenlose Juden gefallene Mädchen 8 Wochen lang ohne das geringste Entgelt beschäftigen dürfen. „Denn", fuhr Rednerin fort, „der erwähnte Jude an der Spandauer Brücke steht nicht allein da; in der Oranienburgerstraße wohnen noch mehr Juden, die aus dem Unglück armer, gefallener Mädchen Vorteil ziehen." Der Leiter der Schneidergesellen-Bewegung, Pfeiffer, sagte dazu, die treffenden Worte: „Schande über solche Männer, die das weibliche Proletariat ausbeuten!" Nun werden die Herren Singer und Löwe Arbeiterinnen-Versammlungen wohl kaum mehr mit ihrem Besuch beehren. — Sehr bezeichnend ist es, daß das Zentral-Organ der AJU. zwar den Bericht über die Versammlung ganz ausführlich brachte, statt des Ausdrucks „Juden" aber „gewissenlose Geschäftsleute" einsetzte."

Als Kinoschauspieler klagten, daß sich Prostituierte unter die Kolleginnen eingeschlichen, nahm „B. T." davon mit Augenaufschlag Kenntnis. „Warum so schamhaft", meint der Vorwärts, März 1913, Wahrheit 22/3, „wenn man so gut unterrichtet ist, wie es die kundigen Thebaner im Feuilleton des „B. T." sind? Daß eine Prostituierte sich unter die Kinoschauspielerinnen verirrt, würde sich am Ende ertragen lassen. Schlimmer ist es, daß in unserem ganzen normalen Theaterleben die Prostitution sozusagen zum Handwerk gehört. Die Schauspielerinnen müssen sich reiche Freunde anschaffen, um die Kostüme bezahlen zu können, die ihnen der Herr Direktor nicht bezahlt. Die Kosten des modernen Kostüms zwingen die Schauspielerinnen zur Prostitution. Das weiß jeder Theaterkenner; das wissen auch die Feuilletonredakteure. Bekanntlich bemühen sich die Schauspielerinnen, im kommenden Reichstheatergesetz die Kosten des modernen Kostüms dem Direktor aufzuerlegen, um auf diese Weise von einem schändlichen Nebenerwerb freizukommen. Was aber hat das „B. T." getan? Es drohte den Schauspielerinnen mit einer Reduktion der Gage, falls die [jüdischen] Direktoren die Kostümkosten tragen müßten. Es wollte mithin die Quelle der Prostitution erhalten wissen, die das Leben von Hunderten von Schauspielerinnen in der niederträchtigsten Weise vergiftet. Nun aber ist die Bewegung der Schauspielerinnen nur ein Teil des ganzen gewerkschaftlichen Kampfes, in den die Schauspieler eingetreten sind .... Das Blatt des Herrn Mosse hat darum auch die gewerkschaftliche Bewegung der Schauspieler unter Verrat seiner angeblich „liberalen" Prinzipien mit allen Mitteln der journalistischen Infamie heruntergerissen. Wenn es das aber tut, soll es auch künftighin schreiben: „Auch unter den Kinoschauspielerinnen macht sich nunmehr glücklicherweise die Prostitution bemerkbar, die wir an den normalen Bühnen mit allen Mitteln zu erhalten bemüht sind." Wenn es so schriebe, würden sich seine Worte mit seinen Handlungen decken ..."

DsBl 11/10 13: M ä d c h e n h ä n d l e r - K o n g r e ß. Es gibt nicht nur Kongresse gegen den Mädchenhandel, sondern auch solche von Mädchenhändlern, die dort ungeniert ihr Geschäft besprechen. Das erfahren wir durch einen Spezialbericht vom Mädchenmarkt zwischen den russ.-polnischen Eisenbahnstationen Rokizina und Baby, den sich der „Wahrheit" zufolge das B. T. senden läßt: „Es sind alles Engroshändler, die über Hamburg nach Rußland gekommen, auch wieder über Hamburg nach Brasilien zurückkehren. Bisher haben diese Händ-

ler 26 Mädchen im Alter von 14 und 20 aufgekauft und nach Rokizina gebracht. Es werden nur hübsche, kräftige Mädchen gekauft, für die man je nach Haarfarbe und Wuchs 50 bis 1000 Rubel zahlt. Einer der Mädchenhändler, ständig in Lodz, hat seine junge Schwägerin für 1250 Rubel verkauft. Die erste Partie dieser unglücklichen Geschöpfe hat Rußland bereits verlassen und erwartet in Hamburg das Eintreffen ihres Patrons, der noch weitere 50 für Konstantinopel aufkaufen will. Unter den Opfern wiegt das Element der kleinen Putzmacherinnen, Dienstmädchen, Bauernmädchen vor, doch sind auch einzelne Bonnen und Lehrerinnen darunter. Ihr Transport über die russische Grenze hat eine große Summe gekostet." .... Dieser Fleischmarktbericht entspricht in Form und Aufmachung ganz den sonstigen Marktberichten, die das „B. T." alltäglich veröffentlicht. Darum darf es wundernehmen, daß er nicht im „Handelsteil", wo er doch hingehört, veröffentlicht wurde."

Rußland ist wegen seiner Judengesetze vor den Augen des allzu nachsichtigen Europa vom B. T. unaufhörlich h e r u n t e r g e s e t z t worden. Als das dort in 15 000 Exemplaren verbreitete BT. verboten wurde, schrieben die Alld. Bl.: „Das Vorgehen der russischen Regierung kann in diesem Falle nur als berechtigt anerkannt werden und gibt vom deutschen Standpunkt zu Bedauern keinen Anlaß. Kein Blatt hat den unbedingt wünschenswerten guten Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Rußland so viel Steine in den Weg geworfen, wie dieses Berliner Börsenblatt, das unter der Flagge des Liberalismus in der Verteidigung des russischen Judentums gegen „zarische Willkür" mit den maßlosesten Übertreibungen und Entstellungen über „Pogroms" usw. die Deutschen irreführte und gleichzeitig dem deutschen Baltentum in der schwersten Not aus blindwütigem Haß gegen die „Junker" in den Rücken fiel."

Wie stark trotz einiger arischer Redakteure **Juden** am BT mitarbeiten, zeigte 1914 unter Millionen andern Fällen Nr. 6 der Beilage „Zeitgeist", wo fast nur noch Hebräer zu Wort kommen: Theodor ?Kappstein; Anselma Heine; Kurth Pinthus, Ernst Lissauer; Erna Löwenwarter. Dazu auf der Rückseite noch die Anzeigen: Stern-Krawatten und Dr. Singers Buch über Körperpflege. — In der „Literarischen Rundschau" des BT. berichteten 12/9 13: Wendiner, Neumann, Ehrenstein, Jacobs, Westheim, Mehring über Benzion und Dora Meyer und über Roda-Roda, Rideamus, Leo Greiner, Adolf Glaßbrenner als „süd- und norddtsche Humoristen".

Deutsches Land, deutsche Menschen und deutsche Laute sind dem BT., das in der deutschen Reichshauptstadt kampiert, innerlich zuwider. Leipz. Neueste Nachr. 14/11 1913: „Dieses Organ hat die Aufgabe, alles, was dem deutschen Volke teuer ist, zu bespötteln, in Grund und Boden zu kritisieren, die Empfindungen Andersdenkender mit brutaler Faust zu zerstören. Alles, was anderen gefällt, in den Staub zu ziehen. Im Feuilleton des „B. T." und der „Berl. Morgenz." und wohl auch in anderen Organen des Verlages Mosse stand das Wort des Reisefeuilletonisten dieses Verlages, Heinr. ▼Lee, von dem „landschaftlich so untergeordneten Rüdesheim" mit dem „höchst langweiligen N i e d e r w a l d - D e n k m a l." Der Rüdesheimer Verkehrsverein verwahrte sich dagegen und schrieb: „Herrn Rudolf Mosse, Berlin. In der Unterhaltungsbeilage der „Berl. Morgenz." bringen Sie einen Aufsatz von Heinrich Lee „Das dtsche Italien". Der Verfasser unterfängt sich, dem weltberühmten Weinorte Rüdesheim hierin einen Fußtritt zu versetzen. Wir verbitten uns eine derartige Verunglimpfung unseres Ortes und des jährlich von mehreren 100 000 Deutschen und Ausländern besuchten Niederwald-Denkmales und erwarten, daß der Verfasser diese von undeutscher Gesinnung zeugende Bemerkung mit Bedauern zurücknimmt." — Darauf kam folgende Antwort: „Sehr geehrter Herr! Ihr wertes, an Herrn Rudolf Mosse gerichtetes Schreiben ist mir vorgelegt worden. Auf das allerentschiedenste muß ich die Worte „undeutsche Gesinnung" zurückweisen. Es ist eine unglaubliche Ungehörigkeit, daß nachgerade jeder, der

seine speziellen Interessen beeinträchtigt sieht, oder einer ihm nicht sympathischen Auffassung begegnet, von „undeutschem Empfinden“ spricht. Unser Empfinden ist genau so dtsch wie das Ihrige und ich gestatte mir, Ihnen das mit jener Offenheit zu bemerken, die ja auch zu den deutschen Eigenschaften gehört. In der Sache selbst mag es zutreffen, daß Herr Lee in seinen kurzen Reiseglossen den auch meiner Meinung nach unbestreitbaren landschaftlichen Reizen Rüdesheims und der ganzen Eigenart Ihrer Stadt nicht gerecht geworden ist. Wir werden darum in nächster Zeit einen anderen unserer Mitarbeiter beauftragen, Rüdesheim in einem kleinen Feuilleton zu schildern. Hochachtungsvoll! gez. Theod. Wolff, Chefredakteur.“

Man weiß es heute in Rüdesheim noch nicht, daß die fraglichen Bemerkungen über Rüdesheim und das Nationaldenkmal nicht nur in der „Berl. Morgenz.“, sondern in erster Linie im „B. T.“ gestanden haben; man glaubt, nur die „Morgenz.“ habe diese Bemerkungen gebracht. Als aber Rüdesheim seinen Protest nach Berlin gesandt hatte, raffte sich der Chef des „B. T.“ auf und schickte seine geharnischte, aber auf tönernen Füßen ruhende Epistel an den Rüdesheimer Verkehrs-V. Aus jeder Zeile lugt die Verlegenheit, die mit Grobheit verdeckt wird, allüberall sieht die Angst hervor, daß nur ja die Sache nicht zu weit bekannt werden möge, und deshalb nur allein versteht man sich zu dem Zugeständnis, daß man unrecht gehandelt habe und demnächst Rüdesheim anders würdigen wolle.“

Die **deutsch-feindliche** Tätigkeit des B. T. und seines Verlags streift häufig hart an offene Verbrechen. So schrieb der „Nationaldemokrat“ 15/10 11:

„Landesverrat. In einem Brief eines Gymnasialprofessors an unsere Schriftleitung heißt es: „Wer mir vor 2 Jahren prophezeit hätte, daß ich einmal Antisemit werde, den hätte ich ausgelacht. Ich bin beim Lesen des B. T. Antisemit geworden. Die Parteilichkeit des Blattes in der Marokkofrage zu gunsten Frankreichs und zu ungunsten Dtschlnds hat mich fast krank gemacht. Den Gipfel der Schande erklettert das Blatt in seiner letzten September-Nr., wo es England darauf aufmerksam macht, daß die dtsche Kriegsflotte ungewöhnlich große und rasche Kohlentransporte bezieht. Ist die Nachricht richtig, so liegt seitens des B. T. vollendeter Landesverrat vor. Ist die Nachricht falsch, dann handelt es sich um versuchten Landesverrat. Diese Schandtat hat meines Erachtens nur ein Seitenstück: Die Ledeboursche Denunziation an England in öffentlicher Reichstagssitzung, daß Dtschlnd seine Kolonialarmee in Südwestafrika anscheinend deshalb nicht verringert, um sie gegen die englischen Kolonien in Afrika verwenden zu können. Hätte Ledebour in englischem Sold gestanden, so hätte er nicht anders handeln können, als er gehandelt hat.“

Dem „Deutschen Zeitungsarchiv“ versagte Mosse wie Ullstein jede Unterstützung, falls es deutsch gedruckt werde. (DTZ 31/12 12). Da aber das Archiv in der Hauptsache doch nur eine Bewahranstalt für die jüdische Presse Dtschlnds sein sollte, wäre in diesem Falle die l a t e i n i s c h e S c h r i f t dort am Ende ganz angebracht gewesen.

B. T. trat nach dem Fall Zabern für s t a a t s b ü r g e r l i c h e E r z i e h u n g, aber auch wieder nur zum Schaden des Deutschtums, ein. Denn der Unterricht sollte (WW) „nach dem Wunsch des Blattes im Zögling vor allem einen starken Eindruck seiner Unabhängigkeit und Selbständigkeit gegenüber den Staatsinstanzen hervorrufen. Deutsche Menschen, die sich mit der Frage der staatsbürgerlichen Erziehung beschäftigen, nahmen selbstverständlich an, daß es sich darum handle, im jungen Menschen den Begriff des Vaterlandes und der Volksgemeinschaft recht lebendig zu machen, damit der sein Leben darauf einstellt, was den Bedürfnissen des Staates und der Volksgemeinschaft förderlich ist. Das ist arische Auffassungsweise; wie sollte sie dem Mosseblatte eigen sein können? Dort will man, daß der künftige Freisinnswähler schon in der Jugend alle für eine Wahlhandlung in Betracht kommenden Vorschriften kennt, um Behörden und Beamte schikanieren zu können; daß der junge Staatsbürger ja jederzeit genau abmes-

sen könne, wozu er dem Staate unweigerlich verpflichtet ist und wozu nicht; man möchte dem jungen Menschen schon allerlei von den formalistischen Schlingen beibringen, um sich von unbequemen Verpflichtungen und dergleichen Dingen zu befreien. Darauf läuft im Grunde das hinaus, was das „B. T." von Staatskunde in den Schulen erwartet." —

Als im August 1913 300 Deutsch-Böhmen nach Berlin gekommen waren, um die Reichs-deutschen um Beistand in ihrem Ringen gegen die tschechische Hochflut zu bitten, waren in der Versammlung in der Philharmonie 2000 deutsche Männer und Frauen zur Stelle und gelobten Waffenbrüderschaft. Alle großen Zeitungen Berlins berichteten über die bedeutungsvolle Versammlung; nur B. T. nicht. — — Ein Besucher der Versammlung erhielt auf seine Anfrage bei der Redaktion nach den Gründen der Unterlassung die Antwort: „Auf Ihr wertes Schreiben erwidern wir Ihnen, daß wir es nicht für nötig erachten, über jede Veranstaltung antisemitischer Agitatoren und Wanderredner zu berichten!" —

Als Deutschland 1913 zum Gedächtnis der Freiheitskriege die Wehrvorlagen einbrachte und seine Gefallenen ehrte, hat das B. T. alles, was zu unserer inneren Erhebung und äußeren Stärkung dienen konnte, verunglimpft. Es stieß mit dem völkischen Politiker Generalleutnant z. D. **von Liebert,** ehemaligen Gouverneur von Ostafrika, zusammen, der unter Hinweis auf die vom B. T. gelegentlich der Wehrvorlage erhobene Forderung, daß Juden in das Offizierkorps aufgenommen werden sollten, vor einer derartigen Erschütterung der Einheitlichkeit und des Empfindens im deutschen Offizierstande gewarnt hatte, worauf B. T. den verdienten General mit einer Auslese unerhörtester Schmähungen anfiel. Man erkannte sofort, daß der General, der ein Wort gegen die Wünsche des Judentums gewagt hatte, moralisch vernichtet werden sollte.

Unter dem Schlagwort „Politisierende Generäle" zog B. T. auch gegen Keim und Bernhardi los, die, sobald sie über unsere verkommenden Zustände etwas äußerten, als „Unangenehme Erscheinungen" und als „dringende Gefahr" gebrandmarkt wurden; die völkische Presse aber übernahm die Verteidigung dieser Männer.

Hammer Dezbr. 1913: „Wie könnten denn auch so alt-gediente Generäle von Politik und Kriegskunst mehr verstehen wollen als die Althosen-Händler vom B. T.! — Wie der Hebräer überall nach Monopolisierung strebt, so glaubt er auch die öffentliche Meinung und Politik gepachtet zu haben; und künftig werden wir Deutschen uns bei den Juden wohl einen Erlaubnis-Schein lösen müssen, wenn wir in öffentlichen Dingen auch einmal mitreden wollen."

Post: „Zwar hat General Keim den Krieg von 1870—71 mitgemacht, zwar hat er in ruhmvoller Weise die ganze militärische Laufbahn bis zum General durchmessen, zwar hat er an der großen Militärvorlage Caprivis einen hervorragenden Anteil gehabt, zwar ist er einer der besten Kenner der fremdländischen Heere und heute ein Mann von rund 70 Jahren, aber was für ein Recht hat er, über auswärtige Politik zu schreiben? Zwar hat General v. Liebert, ebenfalls ein Ritter des Eisernen Kreuzes, viele Jahre unsere größte Kolonie in bester Weise als Gouverneur verwaltet, zwar hat er viele Länder und Völker kennen gelernt, aber was kann er von auswärtiger Politik verstehen? Und erst General v. Bernhardi! Er ist wohl der Sohn eines unserer besten Militärschriftsteller, er ist zwar Kommandierender General gewesen, er kennt nicht nur die wichtigsten europäischen Länder, sondern auch Ostasien und Nordamerika, aber wie kann er sich unterstehen, über auswärtige Politik zu schreiben? Dem dtschen Namen Ehre einlegen durch seine geist- und gedankenvollen Erörterungen über auswärtige Politik, das versteht nur Isidörchen Schmok aus Galizien, der der Volksschule so rechtzeitig entlief, daß ihm die Anfangsgründe der dtschen Sprache noch eben beigebracht werden konnten, der, frei von allem Wissensballast, ohne alle nationalen Hemmungen dem dtschen Namen internationale Geltung und

Ehre einbringt. Ein Heil dem Retter des dtschen Volkes!"

Mit Ingrimm haben wir Deutschen dem völkerschändenden Treiben des B. T. zusehen müssen und aus gepreßten Herzen aufgeschrien. Bei der Verhöhnung der deutschen **Turnerschaft** im B. T. am 15/7 1913 durch Kurt Pinthus (jd) schrieb Sanitätsrat Dr. Ramdohr in den Leipziger Neuesten 20/7: „Ich habe als deutscher Mann konservativer Richtung zu Hause niemals das „B. T." gelesen, wohl aber gelegentlich auf Reisen, da es einem überall als gesuchtester Lesestoff angeboten wird. Vor etwa 8 Jahren bekam ich zufällig eine Nummer in die Hand, die einen kurzen Artikel enthielt, der in so unerhörter Weise unser Deutschtum verhöhnte, daß ich die Nummer voll Entrüstung zerriß und mir vornahm, nie wieder dieses Blatt in die Hand zu nehmen. Ich bin meinem Entschluß treu geblieben, habe nie wieder eine Nummer gekauft und diensteifrigen Kellnern, die mir das Blatt überreichen wollten, stets dankend abgewinkt. Zweck dieser Zeilen ist, meine deutschen Volksgenossen zu bitten, es ebenso zu machen wie ich. Es ist wahrlich ein trauriges Zeichen für den Stand deutschvölkischer Einsicht und Selbstachtung, wenn eine Zeitung, wie das „B. T.", die zweifellos meist verbreitete und gelesene geistige Nahrung in den dtschen Landen bildet."

Das **Völkerschlachtdenkmal** wurde am 18/10 1913 in Leipzig geweiht, aber samt dem König von Sachsen vom BT lächerlich gemacht: „es war vielleicht richtiger, daß der gute Friedrich August mit etwas erkälteter Stimme und leise sächselndem Tonfall die einfachen Worte verlas, die sein Ministerium zusammengestellt hatte, niemandem zu Liebe und niemandem zu Leide. Als er fertig war, fiel ihm hörbar ein Stein vom Herzen, beinahe so schwer, wie Zyklopenquadern des Denkmals, und erst, als er einige Minuten später mit den Turnern Scherz machte, verklärte sich sein Gesicht in harmloser Fröhlichkeit."

Die anderen Zeitungen wurden bei dieser ungeheuerlichen Herabsetzung der Gefühle unserer Rasse vielfach sehend, z. B. in Werdau Sa.: „was für ein Geheul würde von einem Ende der Welt bis zum andern sein, wenn es sich ein deutsches Blatt einfallen ließe, über gewisse Geheimgesetze der anderen Rasse, z. B. den Talmud oder Schulchan-aruch etwas in die Oeffentlichkeit zu bringen. Da würde das B. T. allen anderen Blättern seiner Rasse voran rufen: „hängt den Missetäter, denn die Gefühle eines „auserwählten" Volkes sind verletzt." Hoffentlich entfernt das sächsische Volk, soweit es eben deutsch und national denkt, das B. T. auch aus der letzten deutschen Familie und allen öffentlichen Lokalen. Was aber ganz besonders zu wünschen wäre, ist, daß die Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen, deren Oberhaupt ja nicht, wie in Preußen, v. Breitenbach (jd), verwandtschaftliche Beziehungen zur anderen Rasse unterhält, auf die Anrempelung des Königs dergestalt quittiert, daß der Verkauf des B. T. auf den Bahnhöfen für alle Zeiten untersagt wird."

Die „sächsischen Politischen Nachr.": „Das „B. T." leistet sich damit zunächst eine Verhöhnung unseres Königs. Es schlägt damit unserem Ideal, der Monarchie, ins Gesicht. An zweiter Stelle macht das zur Wahrung der Interessen des Judentums gegründete Blatt seine Glossen über die Religiosität des Prinzen Johann Georg. Wir sind glücklich darüber, Fürsten zu haben, die nicht bloß auf dem Boden des Christentums stehen, sondern sich offen dazu bekennen. Der höhnische Angriff auf S. K. Hoheit schlägt unseren religiösen Gefühlen ins Gesicht. Wenn wir auch von den Männern des „B. T." kein Verständnis für die christliche Religion erwarten, so fordern wir von ihnen Achtung vor unserem Glauben, denn das Dtsche Reich ist bis heute immer noch ein christlicher Staat. Wir fordern auch, daß die Leute des „B. T." unser Volkstum achten. Wenn wir Sachsen auch nicht eines Stammes mit ihnen sind, so sind wir als Deutsche das eingesessene Volk, und wir verbitten uns die Verhöhnung unseres Volkstums, indem man Angehörigen unseres Staates trottelhafte Aeußerungen unterschiebt. Der Haß gegen Monarchie, Christentum und Deutschtum, der aus diesen Ausführungen des „B. T." spricht, und der auch

durch die unzweifelhaft geschäftlichen Nachteile, die die Beschimpfung der deutschen Turnerschaft für das Mosseblatt zur Folge gehabt haben dürfte, keine Dämpfung erfahren hat, fordert jeden deutsch und christlich denkenden Mann zu schärfster Bekämpfung dieses bösen Feindes auf."

Der „Konservative Landes-V." in Dresden unterbreitete der sächs. Regierung folgende Entschließung (Berl.Gen.-Anz. 12/11 13): „Die im Zoologischen Garten zu Dresden überaus zahlreich versammelten deutschen Männer und Frauen geben ihrer tiefsten Entrüstung Ausdruck über die Schmähungen des Königs von Sachsen, deutscher Fürsten, deutschen Volkstums und deutschen Christentums, die sich das „B. T." aus Anlaß der Weihe des Völkerschlachtdenkmals und des Deutschen Turnerfestes (s. Kurt Pinthus) in Leipzig, wie auch bei anderen Gelegenheiten erlaubt hat. Sie erblicken in diesen Vorgängen den systematischen Versuch der Untergrabung deutschen Volksbewußtseins, der Monarchie und der christlichen Grundlage unseres Staates und sind verwundert, daß die deutschen Bundesregierungen, die wegen des gleichen Verhaltens den Verkauf der sozialdemokratischen Zeitungen und des „Simplizissimus" auf den deutschen Bahnhöfen mit Recht untersagt haben, es bisher unterlassen haben, Abwehrmaßregeln gegen das „B. T." zu ergreifen. Mit umso größerer Dankbarkeit begrüßen wir es, daß dem Vernehmen nach die Regierung als erste der deutschen Bundesstaaten dem „B. T." bei Wiederholung verletzender Äußerungen gegen Fürst, Volk und Kirche ein Verbot des Vertriebes auf den sächsischen Bahnhöfen in Aussicht gestellt hat. Die Versammelten betrachten diese Verwarnung zugleich als die freudig hingenommene Zusicherung der Regierung an das sächsische Volk, im nächsten gegebenen Fall ohne Zaudern gegen das „B. T." einzuschreiten — deutschem Volkstum zur Ehre, deutschem Glauben zum Schutz, der Monarchie zur Wehr."

Einige Monate nach Einweihung des Völkerschlachtdenkmals suchte BT den beleidigten Leipzigern vor Augen zu führen, daß man auch anders könne; Redaktör Paul Block (sd) wurde nämlich entsandt und der berichtete: „Ein Fremder macht sich immer lächerlich, wenn er nach flüchtigem Augenschein über die Art der „Einheimischen" urteilen will, aber so viel wag' ich doch zu sagen: die Leipzigerinnen scheinen noch immer das Lob des Volksliedes zu verdienen, daß in Sachsen die hübschen Mädchen wachsen. Nach einwandfreier Statistik wurden bei einem halbstündigen Bummel um die Promenade ein halbes hundert frischer Erscheinungen gezählt, und das Netteste war, daß alle lustig aussahen, alle nach Sport und nicht nach Literatur. Gott sei Dank!"

Das vaterlandsfeindliche Gebaren des BT erweckte 1913 wohl bei allen Deutschen auf dem Erdenrund Entrüstung und zornige Kundgebungen, die den Führern der Judenheit aufs Neue die Gefahren zeigten, die ihrer Rasse einmal von den G e r m a n e n drohen könnten. Das war ein Grund mehr, um durch die Presse der ganzen Welt die Völker aller Farben gegen das judenunbotmäßige Deutschland auf's Neue schärfer denn je zu machen. — —

Wie verfänglich BT **Mitarbeiter** arischen Blutes und arischer Gesinnung behandelte, die ihm aus Not oder Unwissenheit nahe gekommen waren, wies O t t o m a r B e t a in seinem Buche „Deutschland's Verjüngung" nach. Er war vor Jahren Kriegsberichter im Balkan gewesen: „Der Ehrgeiz, es den englischen Korrespondenten in meinen Leistungen gleichzutun und Berlin von den Londoner Riesendepeschen unabhängig zu machen, hatte mich in Rumänien einen Apparat aufbauen lassen, der den Herren in der Jerusalemer Straße zwar nicht mißfiel; aber es blieb meine Sache, die nicht geringen Kosten zu decken. Nicht einmal die Auslagen für Telegramme usw. waren mir erstattet worden, geschweige denn die Gelder, — die ich Dritten gegeben, um, während ich jenseits der Donau mich befand, das „B. T." aus Bukarest, Czernowitz und Kronstadt über die Vorgänge hinter der Front auf dem Laufenden zu erhalten. .... Wie an den mitgebrachten Krankheiten, habe ich an den Schulden, die ich für jene Zwecke machen mußte und leider machen konnte, jahrelang ab-

gezahlt und bis auf den heutigen Tag die Einkünfte aus einigen Werken drangegeben, um sie zu tilgen. Jetzt, nachdem ich auf den genannten Kongressen gezeigt, daß ich meine Stellung nicht wesentlich geändert, war es vollends aus mit mir. Man kann nicht der Wahrheit dienen und gleichzeitig „wirken" im Sinne des B. T. — Gegen allen journalistischen Brauch gab mich das B. T. als Veranlasser einer von dem Redakteur geschriebenen Philippika gegen die hohe Geistlichkeit an. Dazu hatte ich weiter nichts beigetragen als die Mitteilung der Tatsache, daß sich in einem Hause der Mathäi-Kirchstraße 3 Kinder befanden, deren Mutter gestorben, deren Vater infolge von Gehirnerweichung erwerbsunfähig, und um die sich keiner der dazu Berufenen kümmerte. Diese Tatsachen stimmten, die Geistlichen klagten nicht, sondern an ihrer Statt das Oberkonsistorium. Die Kinder wurden sofort nach dem Erscheinen des Artikels untergebracht. Ich aber wurde wegen Beleidigung der hohen Geistlichkeit zu 30 Mark Strafe verurteilt. Es geschah mir Recht, da ich nach dem Wortlaut des Erkenntnisses meine Unschuld hinsichtlich des im B. T. zur Schau getragenen animus injurandi nicht durch Vorlegung eines Manuskriptes beweisen konnte. Der von einem unserer renommiertesten Advokaten verteidigte Lokalredakteur des B. T. freilich zahlte den 10fachen Betrag. Ich trug meine Spesen auch diesmal wieder selbst. Das war meine letzte Erfahrung mit dem B. T. und meine erste und bis jetzt einzige Bestrafung als Journalist und auch als Mensch. Da über die Verhandlung aus Rücksichten für das B. T. nichts in die Presse gekommen ist — so mag es als ziemlich allein dastehender Fall von Beisetzung jeglicher journalistischer Gepflogenheiten hier erwähnt werden. Um jene Zeit sagte mir ein befreundeter Schriftsteller: Der ganze Kummer dieser Leute ist, daß Sie noch nicht verhungert sind ... Wie weit aber dieses System getrieben wird, dürfte wohl daraus erhellen, daß das B. T. aus meinem Buche: „Die Kunst verheiratet und doch glücklich zu sein", auf Wunsch des Verlegers Steinitz, ein Kapitel abdruckte und das Buch selbst belobigte, den Lesern aber den Namen des Verfassers verschämt vorenthielt. Die Komik dieses Gebarens wird kaum durch eine gleichzeitige Tatsache übertroffen. Der Kleine Rat seiner Durchlaucht des Prinzen Karneval zu Köln am Rhein hatte, gelegentlich der Halbjahrhundertfeier jener illustren Gesellschaft, den Humoristen Stinde, Stettenheim und meiner Unbedeutenheit das Ehrendiplom erteilt. Aus den Zeitungsnotizen, die dieses Ereignis der Welt verkündeten, wurde mein Name bis auf die letzte Spur hinaus amendiert — nach dem jüdischen Fluch: Nicht genannt soll er werden!"

1914 kam dann der Fall des Prof. **Sombart**, der auf einer Reise in Rußland wahrheitsgetreue „Gedanken" unter dem Strich des BT veröffentlicht hatte. DTZ: „Der 1. Aufsatz Sombart's war kaum erschienen, da erregten sich Leser des Blattes, und die Redaktion zog alsbald ein Stück davon in einem Gegenartikel zurück, um die Situation zu retten. Nun ist auch der 2. Beitrag erschienen, in dem wieder allerlei schöne Dinge standen. Aber da ist das „B. T." noch vorsichtiger gewesen. Den Beweis dafür erbringt eine in sehr zartem Druck gehaltene 3zeilige Notiz des Blattes im Unterhaltungsteile der Morgenausgabe vom 14/5: „Professor Sombart wünscht festgestellt zu sehen, daß in seinem Aufsatze „Gedanken in Rußland II" in Nr. 235 dieses Blattes 9 Stellen gestrichen oder geändert worden sind." „Freiheit der Presse! Freiheit der Wissenschaft! Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire!" Wie oft hat „B. T." hoch aufgeglänzt — beinahe speckig — in dieser Posa-Pose. Wie jämmerlich ist das abstrakte Gerüst dieser Phrasen wieder einmal zusammengerutscht vor — den Mächten der jüdischen Wirklichkeit ...."

Wahrheit 23/: „Da außer der Tatsache der Fälschung leider bis jetzt nicht bekannt geworden ist, was das „B. T." gestrichen oder geändert hat, so läßt sich bedauerlicherweise nicht feststellen, in welchem Sinne und aus welchen Gründen die Fälschungen vorgenommen worden sind. Es wäre gewiß interessant, das klar und deutlich zu erfahren. Vielleicht nimmt Herr Sombart Gelegenheit, die

Affäre klarzustellen. Einstweilen muß man es sich an der Tatsache der Fälschung genug sein lassen und kann höchstens unterstellen, daß die Sombartschen Originalstellen der geschäftlichen Idee des „B. T." unbequem gewesen sein werden. Statt nun aber Sombart die Artikel zurückzuschicken, gibt man sich einfach selbst dazu her, die Artikel im „B. T."-Sinne umzufälschen, weil man den Namen des Professors schon um deswillen unter dem Strich nicht missen möchte, weil dieser ja möglicherweise den Gedanken fassen könnte, sein Manuskript einer willfährigeren Konkurrenz anzubieten." — —

In der Sucht, immer der erste und „originellste" zu sein, greift Mosse zu recht einfältigen Tricks, die aber, weil sie nicht jedesmal aufgedeckt wurden, seinem BT den allerdings unbegründeten Ruf des **bestunterrichteten** Blattes in Dtschlnd schufen.

Wahrheit 13/9 13: „Der Brand auf dem Imperator — Nachdruck verboten — von Kapitän Ruser, Kommandant des Imperator", überschreibt sich ein Artikel des „BT". Die Redaktion bemerkt: „Am Sonnabend ist der „Imperator" wohlbehalten von New York wieder auf der Elbe eingetroffen, am Sonntag morgen hat er seine Passagiere ausgeschifft. Der Kommandant des Riesendampfers stellt uns den folgenden Bericht zur Verfügung, den er auf unser Ersuchen niedergeschrieben hat." Zur selben Stunde stand wörtlich derselbe Bericht in den „Hamburger Nachrichten". Man wird sich wundern, daß das Mosseblatt einen Bericht als einen auf sein Ersuchen niedergeschriebenen Originalartikel bezeichnet, wenn derselbe Artikel gleichzeitig wo anders veröffentlicht wird. Man wird vielleicht argwöhnen, die „Hamb. Nachr." hätten das Manuskript des BT abgefangen. In Wahrheit liegt die Sache so, daß der Bericht offiziell am Sonntag der Presse von der Hamburg-Amerika-Linie zur Verfügung gestellt worden ist. Die „Hbg. Nachr." haben den Bericht wahrheitsgemäß eingeleitet durch die Worte: „Die Hamburg - Amerika - Linie sendet uns einen Bericht des Kapitäns Ruser... wir entnehmen diesem Berichte folgendes..." Aber BT macht daraus einen höchsteigenen Originalbericht: von dem Kommandanten des Riesenschiffes auf unser Ersuchen niedergeschrieben".

Die merkwürdigsten Leute waren dem **Redaktionsstab** des BT am willkommensten, falls sie gerade aktu- oder sensationell waren.

RW Z. 31/12 13: „Der ehemalige Bürgermeister **Trömel** ist rettungslos verloren. Erst wurde er geisteskrank — dann ging er bei Nacht und Nebel zur Fremdenlegion — und jetzt ist er gar Ma. des B. T. geworden. Dort erschien gestern ein Artikel von Trömel, in dem sich der „Bürgermeister a. D., ehemaliger Legionär" sachverständig über die Frage der Erhöhungen der Altersgrenze für den Eintritt in die Legion mit vieler Wärme für das von gegnerischer Seite so heftig bekämpfte Institut der Fremdenlegion ausspricht."

Türmer 1919, 665: „Der Neujorker Vertreter des B. T. hatte die Ehre, von dem **Mörder** und Fälscher Schmidt empfangen zu werden und kabelte umgehend die Unterredung mit Höchstdemselben an sein Berliner Hauptgeschäft."

Wahrheit 7/3 14: Frau Hamm und die Schmocks. „Heute früh habe ich der Entlassung der Frau Hamm aus dem Siegburger **Zuchthause** beigewohnt." Drahtet der Spezialkorrespondent des „B. T." seinem Weltblatte. Und er fährt fort: „Ich war der erste Mensch, der sie an der Pforte der neugewonnenen Freiheit begrüßen konnte. Außer mir hatte sich nur noch eine weibliche Verwandte eingefunden." Heil dem ersten Schmock, der die Frau Hamm mit offenen Armen empfing. Die Aermste konnte kaum krauchen; aber darauf durfte er keine Rücksicht nehmen, denn das Publikum von BerlinW will schnell bedient sein. 6 Jahre hat die Frau, deren Schuld oder Nichtschuld an der Ermordung ihres Mannes hier nicht zur Erörterung steht, auf den Augenblick ihrer Entlassung gewartet. Der erste Mensch aber, der ihr entgegentritt in der goldenen Freiheit, ist Schmock, der seine Zeilen zu schinden hat. Es sollte noch besser kommen. Zu Hause, in Flandersbach, wurde sie nicht nur von einer großen Menschenmenge, sondern sogar von mehreren Sonderkorrespondenten und — einem Kinooperateur empfangen. „Eine menschliche Ruine", das

war das erste Bild, das sie von der Frau gewannen, aber sie selber blieben wie die Mauern stehen. Nicht die Frau Hamm kam da zurück, sondern nur „ihr Schatten“; aber sie warfen sich ihm in den Weg, sie fielen über ihn her. Ullsteins Galizier depeschiert: „Frau Hamm hat nicht die Kraft, sich aufzulehnen; sie scheint, sich kaum der wiedergefundenen Freiheit zu freuen und bleibt teilnahmlos.“ Wie erbärmlich muß der Frau Hamm der Empfang erschienen sein, daß sie sich so gar nicht freuen konnte; wie elend muß sie sich gefühlt haben, weil sie nicht die Kraft hatte, sich aufzulehnen gegen all die Gemeinheit, die herzlose Neugierde und brutale Zudringlichkeit. Nach 6 Jahren fand sie alles, wie es ehedem war; sie sank ins Bett und wollte nichts sehen, nichts hören. Mosses und Ullsteins aber sind glücklich und auch der Kino kann zufrieden sein. Wenn bei Ullsteins ein Tropfen Wermut in den Becher der Freude fließt, so geschieht es höchstens deshalb, weil Mosses Schnelläufer der „erste Mensch“ gewesen ist, der Frau Hamm in den Weg trat.“

BT wirkt auch mit dem Gift versteckter **Andeutungen**. Als in Paris die Fa. „de Neufville“ fallierte, fügte BT im Handelsteile hinzu: „Uebrigens existiert auch in Frankfurt a. M. ein Bankhaus D. u. J. de Neufville, deren Inhaber derselben Familie angehören.“ Wahrheit 16/5 14: „Natürlich hat dieses Haus mit der Pleite in Paris nicht das mindeste zu tun. Das macht aber gar nichts; eine dunkle Andeutung von Möglichkeiten ist immer pikant und zeigt, daß ihr Autor versiert ist. Was kümmert es da Herrn Mosse und Wolff, ob vielleicht auf Grund dieser Bemerkung eine Großbank dem Frankfurter Hause den Kredit abschneidet oder ihm die Kundschaft, die Depots, kündigt. Es ist ja nicht ihr Geld. Sie sind in jedem Falle die Lachenden. Was sie wohl sagen würden, wenn man bei jeder Pleite eines Moses oder eines Wolff bemerken würde: „Die Verwandtschaft des Falliten mit dem Verleger resp. Chefredakteur des „B. T.“ liegt auf der Hand“?

Der unheilvolle Einfluß der BT-Richtung wird durch den **Anzeigenteil** des Blattes noch heftig gefördert. Ein besonderes Gebiet ist, wie WW hervorhebt, der „Heiratsmarkt“, die „Kuppelecke“: „In einer einzigen Folge des Blattes stehen nicht weniger als 175 Heiratsgesuche, allerdings ein Dutzend oder mehr Vermittelungsbureaus und männliche Schadchen miteingerechnet, aber ausschließlich all der Detektivinstitute, die ihre Empfehlungen mitten in den Heiratsmarkt hineinpflanzen, weil sie wissen, daß die Mitgiftermittelung und die Beschaffung von Scheidungsgründen in diesen Kreisen am ertragsreichsten ist. Wenn da eine 28jährige „distinguierte Dame“ ihre 700 000 Mark anpreisen läßt über 4 Zeilenbreiten hinweg, das muß doch wirken? Eine, die nur 600 000 Mark hat, muß schon bemerken, daß sie eine „hübsche Blondine“ und erst 24 Jahre alt ist. Und eine 30jährige Witwe mit nur 100 000 Mark weiß andere Reize geltend zu machen; sie ist auch noch „hübsch“ und „chic“. Eine andere Witwe, die anscheinend gar kein Geld hat, empfiehlt sich als „gebildet, temperamentvoll, 32jährig, von voller stattlicher Figur, repräsentationsfähig, ebenso ideal wie praktisch veranlagt, mit Herzensbildung, musikalisch, erprobte Hausfrau“ usw. Vielleicht wundert sich jemand, daß sich auch „Blondinen“ ins „B. T.“ verirren. Aber das ist nicht so wunderbar. Schon wenn man an die ausgezeichneten Färbemittel von heute denkt! So empfiehlt sich eine als „gebildete junge Dame (Jüdin), hübsch, dunkelblond“; die will einen aus Herzensneigung, aber in sehr guter Position muß er sein. Rund die Hälfte aller Suchenden geben zu erkennen, daß sie Juden bezw. Jüdinnen sind. Aber mit welchen Gradbetonungen wird das zum Ausdruck gebracht! Da ist z. B. eine 24jähr. „bildschöne Jüdin, gebildet“; ein Apotheker sucht eine „passende Partie“ aus „guter jüdischer Familie“; ein „intelligenter gebildeter Herr, Witwer mit reizendem Kinde, ist 36 Jahre und aus Ia jüdischer Familie“. Sortenprospekt gefällig? Ueber Ia geht im Kaufmannsleben nichts. Dann gibt es „mosaische bessere Fräulein“, „gebildete fesche Jüdinnen“; einer empfiehlt seine Schwester als eine „freidenkende Jüdin von anmutiger, aparter Erscheinung, die echteste Weib-

lichkeit mit ungewöhnlichen geistigen und künstlerischen Gaben vereint, gesellschaftlich gewandt und im Haushalt erprobt ist, und dem Manne, zu dem sie aufblickt, ein wahres Heim schaffen würde, ihm die beste Gefährtin seines Planens und Schaffens wäre". Es gibt aber auch „erste jüdische Familien", „hochangesehene" und dergl. mehr, deren Söhne und Töchter sich vermählen wollen, und schließlich gibt es eine ganze Menge, die zwar andeuten, daß sie Juden sind, die aber stark ihre Vorurteilsfreiheit dem Leser vor die Nase setzen. Das soll dann heißen: Komm her, du Hottentott! Mir ist's gleich, wenn du auch kein Jude bist! — Manche können ihre Vorurteilsfreiheit nicht scharf genug hervorheben; andere wieder bezeichnen sich einfach als „freidenkend" und ersparen sich dann die Angabe einer Bezeichnung, aus der man auf die Rasse schließen könnte. Dann gibt's wieder welche, und die gehören zu den interessantesten: die sind evangelisch, aber durchaus vorurteilsfrei; das heißt: wenn die Jüdin den größeren Geldsack hat, nehmen sie die Jüdin. Es ist klar, daß solche Leute im religiösen Sinne schon das zweite Hemd anhaben, das ihnen nicht steht, und das sie nur angezogen haben, weil unsere läppische Gesellschaft damit sich über rassische Verhältnisse täuschen läßt. Mit Vorliebe setzen solche auch das „Christ" in kleinstem Druck in Klammern. Was aber dieser Heiratsmarkt (auf dem sich auch noch verbummelte Adlige und Beamte der Meistbietenden anpreisen) über die Qualität der Leser des „B. T." bekundet, das ist geeignet, uns alle Bängnisse über den Wert etwa des heutigen Berlinertums zu nehmen. Denn wenn man 3 Seiten mit den textlichen Porträts so vorzüglicher, so ausgezeichneter, so äußerlich und innerlich vollkommener männlicher und weiblicher Menschen in einer einzigen Zeitung füllen kann, und so eigentlich Tag für Tag, dann kann es nicht schlimm bestellt sein. Die Schwarzseher lügen. Es steht am allerbesten im dtschen Land und in unserer Reichshauptstadt. Was da an Geld und an Schönheit und an Tugend und an glänzender Stellung und an geburtlicher und geistiger Vornehmheit tagaus tagein feilgeboten wird, das gibt es wohl nicht wieder auf dieser Erde, und das sonst in seinen Schilderungen sehr farbenreiche Alte Testament wird dieser Lektüre gegenüber zum trockenen Streichriemen. Und die Logik! „Nur der Lebende hat recht! Darum sucht erstklassiger, vorurteilsloser Kaufmann (Christ), der Berliner Großindustrie angehörend, anmutige Dame" usw. usw. Ausgerechnet: weil der Lebende recht hat. Er ist ein ausgezeichneter Kaufmann, und höchstwahrscheinlich ein noch ausgezeichneterer „Christ". „Auf Kavalierwort" erwartet er von seiner Künftigen standesgemäßes großes Vermögen und hält das strengst geheim. Und wehe dem, der noch einmal bezweifelt, daß das „B. T." eine dtsche Zeitung ist. Wo anders sammelte sich in solcher Weise der Wert der Welt? Und all diese Leute da, die haben ihren Staatsbürgerschein, die sind doch im tiefsten Grunde dieses papierenen Wisches dtsch!"

Aus der Ueberfülle von Anzeigen, 11/1 14: „Orientale, in Dtschlnd ansässig, Kath., aus guter Familie, gr. stattl. Erschg., tücht., sol. Geschäftsmann, gut. Pos., eig. Geschäft, sucht zwecks sofortiger Heirat j. bld. Dame aus gut. Fam. Vermögen erwünscht. Antwort mögl. mit Phot., die zurückerstattet wird. Diskretion zugesichert. Off. u. Ta. Z. 225 beförd. Exped. d. Bl., Berlin, Tauentzienstr. 2. Verm. verbeten." —

Daneben erscheinen Angebote wie dieses: „Motoryachtausflüge an Sonntagen und Freitagen junger Dame bis 23 Jahre geboten; Bedingung schlanke, sehr gute Figur, nicht groß; ernste Veranlagung, jedoch heiter und Sinn für Natur und Schönheit. Offert. unter L. P. 11 197 an Haasenstein u. Vogler, Berlin W. 35."

Andere Anzeigen versprechen, Dtschlnds Übervölkerung zum Stillstand zu bringen oder fordern Menschenschinderei und Israels Vorherrschaft, wie: 10/6 14: „Eine 1. Firma in Köln sucht zum baldigen Antritt einen energischen Herrn als Leiter für ihre Buchhaltungsabteilung. Es wird nur auf eine 1. Kraft reflektiert, die selbst an ein intensives Arbeiten gewöhnt, Dispositionstalent besitzt und befähigt ist, das unterstellte

Personal durchaus auszunutzen. Ausführliche Offerten mit Zeugnisabschriften, Photographie, Angabe von Referenzen und Gehaltsansprüchen erbeten unter J. P. 14 576 an Rud. Mosse, Berlin SW." — 21/3 14: „Von einem gut eingeführten Buchverlag wird zum Besuch der Buchhandlungen in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ein tüchtiger, gebildeter Reisender gesucht. Es kommen nur Herren mit hervorragendem Verkaufstalent in Frage, daher Israelit bevorzugt. Vornehme Umgangsformen und Interesse für Literatur Bedingung."

Der Familienanzeiger des BT, der sich seit seiner Entstehung nur mit Juden beschäftigt, wird einmal bei der Aufstellung aller jüdischen Personen im Reich seit 1872 bis heute außerordentlich wichtig sein.

Wo es ein Geschäft gilt, verschmäht Mosse selbst die **Judengegner** nicht; so ließ er dem Besitzer des judenfreien Kölner Hof in Frankfurt M. anbieten:

„Berlin SW. 19, Jerusalemerstr. 46—49, 25/5 14. Titl. Hotel K ö l n e r H o f, F r a n k f u r t M. Eine große Anzahl neuer Kur- und Badeverwaltungen, Hotel-Direktionen usw. hat auch in diesem Jahre wieder die Insertion in der „Reise-, Bäder-, Touristen- Zeitung" aufgenommen. Wir hoffen deshalb, daß auch Sie uns recht bald Ihren gesch. Auftrag überweisen werden. Das „B. T." ist zweifellos ein erstklassiges Insertionsorgan, denn es gibt keine andere Zeitung, die Ihren Empfehlungen auch nur annähernd die gleiche Verbreitung und eine gleichgute Beachtung in einem Abonnentenkreis von zirka 230 000 Angehörigen der vornehmen und begüterten Stände sichert. Wir möchten Sie bitten, unsere Zeitung bei endgültiger Aufstellung ihrer diesjährigen Saison-Reklame wieder in gleicher Weise, wie früher, zu berücksichtigen und uns mitzuteilen, wann wir Ihren gesch. Auftrag erwarten dürfen. Hochachtungsvoll B. T. und Handelszeitung. Verlag: Rudolf Mosse. Die Geschäftsstelle." — Die Antwort lautete: „Frankfurt M, 30/5 14. An das B. T. und Handelszeitung Berlin. Ihrem Ersuchen, Ihre Zeitung bei endgültiger Aufstellung meiner Saison-Reklame wieder in gleicher Weise zu berücksichtigen, wie früher, will ich gern nachkommen. Bekanntermaßen lehnt das Hotel Kölner Hof in Frankfurt M. infolge jüdischen Boykotts schon seit über 20 Jahren die Aufnahme von Juden ab, ebenso jede geschäftliche Verbindung mit denselben. Infolgedessen muß das unterzeichnete Hotel die Aufgabe von Inseraten wie früher, so auch jetzt und für die Zukunft in Ihrer Zeitung ablehnen. Mit Hochachtung! Hotel Kölner Hof. Herm. Laaß."

Trotz alledem war Mosse wohl bis kurz vor dem Weltkrieg von der Güte seines BT überzeugt. Denn noch im Nov. 13 sandte er an mittlere Staatsbeamte ein R u n d s c h r e i b e n : „Sehr geehrter Herr! Um Ihnen Gelegenheit zu geben, den reichen Inhalt des B. T. und seiner wertvollen Beiblätter näher kennen zu lernen, werden wir uns erlauben, Ihnen unser Blatt bis Ende dieses Monates kostenfrei zugehen zu lassen. Das B. T. hat jetzt 230 000 Abonnenten — der beste Beweis dafür, daß es die weitestgehenden Ansprüche eines gebildeten dtschen Publikums befriedigt." Merkwürdigerweise hatte aber diese Bettelei Mosses den größten Erfolg gerade bei höheren Beamten, die dann während des Weltkrieges sein fluchbeladenes Blatt, dem der Kunstwart im Okt. 1912 Leichtfertigkeit, Dummheit und Verlogenheit unbeanstandet hatte vorwerfen dürfen, zum offiziösen **Organ der dtschn Regierung** erhoben! Die Behörden zeigten kein Verständnis mehr für die durch das BT erzeugte völkische Not.

So schrieb Rittergutsbesitzer Franz △ v. Bodelschwingh 1913 dem Minister der öffentlichen Arbeiten: „Euerer Exzellenz beehre ich mich, Nr. 51 der Lustigen Bl. (BT) sehr ergebenst zu überreichen. Ich kaufte das Blatt gestern bei einem Bahnhofsbuchhändler. Angesichts der in ihm enthaltenen schamlosen V e r h ö h n u n g d e r A r m e e dürfte es angezeigt erscheinen, den Verkauf der Lustigen Blätter, wie ähnlicher sogenannter Witzblätter, die in gleicher Weise hetzen, in den Bahnhofsbuchhandlungen zu verbieten. Eure Exzellenz würden bei einer solchen Maßregel der Zustimmung der großen Mehrheit der Bevölkerung gewiß

sein dürfen, ungeachtet des Votums der Reichstagsmehrheit. Die Maßregel erscheint aber auch im staatlichen Interesse geboten. Die jüdisch-demokratische Minierarbeit soll gewiß nicht lediglich mit Polizeiverboten bekämpft werden; es bedarf der Gegenwirkung seitens aller staatserhaltenden Elemente, einer Arbeit, an der ich seit vielen Jahren redlich teilgenommen habe. Aber wenn der zersetzenden Tätigkeit einer gewissenlosen Presse staatlicherseits nicht engere Schranken gezogen werden als bisher, so erscheint der Erfolg der aufbauenden Tätigkeit immer mehr in Frage gestellt, und die Demokratie entwickelt sich zu einer akuten Gefahr für die Monarchie.

Ich bitte, diesen Anlaß benutzen zu dürfen, um auszusprechen, daß es eigentlich als eine Inkonsequenz erscheint, wenn die sozialdemokratischen Blätter auf den Bahnhöfen nicht verkauft werden dürfen, wohl aber das B. T. und Blätter ähnlichen Schlages. Das B. T. ist in seiner Tendenz und seinem hetzerischen Tone von den sozialdemokratischen Blättern kaum zu unterscheiden; dagegen ist seine Wirkung gefährlicher, weil es auch in Kreisen gelesen wird, an deren staatstreuer Gesinnung noch etwas verdorben werden kann."

Man empfand es im Volke geradezu als Schande, daß Mitglieder unserer Regierung freiwillig oder unfreiwillig am B. T. mitarbeiteten. Graf **Hülsen-Haeseler**, der auf Drängen der Redaktion etwas über den Parsifal geschrieben hatte, mußte dafür die folgende Eingabe nationaler Kreise aus Hamburg (Wahrheit 17/1 14) einstecken:

„Ew. Exzellenz! Die Unterzeichneten haben mit lebhaftem Befremden aus der Tagespresse ersehen, daß E. E. in einem an das „B. T." gerichteten Schreiben den Grundgedanken erläuterten, der E. E. bei der erfolgreichen „Parsifal"-Aufführung und -Inszenierung leitete. Mit Befremden deshalb, weil die gerade in letzter Zeit wieder besonders hervorgetretene, alle national empfindenden Volkskreise tief verletzende Haltung dieses demokratischen Blattes es für die Veröffentlichungen eines hohen königlichen Beamten am wenigsten geeignet erscheinen läßt. Wir erinnern nur an die Berichte dieses Blattes gelegentlich des letzten deutschen Turnfestes und bei der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig, wo die Zeitung nicht einmal vor einer höchst unpassenden Glossierung S. M. des Königs von Sachsen und des Prinzen Max zurückschreckte, ferner an die in der unpassendsten Form gebrachten Ratschläge an „den jungen Mann", womit S. K. u. K. Hoheit der Kronprinz gemeint war. Das „B. T." wurde seinerzeit bekanntermaßen zur Vertretung der Interessen des Judentums gegründet, und es ist allgemein bekannt, daß es dieser Hauptaufgabe auch heute noch in einer Weise nachkommt, die den allerschärfsten Widerspruch aller national und völkisch gesinnten Kreise hervorrufen muß. Um so unverständlicher ist es uns daher auch, daß E. E. von allen Berliner Zeitungen gerade das „B. T." für die geeignetste Stelle halten, um in ihm eine Besprechung erscheinen zu lassen, die dem am meisten im Christentum wurzelnden Werke jenes großen Meisters gewidmet ist, der seinerzeit insbesondere von der jüdischen Presse auf das Allergehässigste und Niederträchtigste verfolgt wurde. Wir müssen aus allen diesen Gründen das „B. T." zur Veröffentlichung derartiger, für die Berliner Kunstwelt wertvollen Beiträge für durchaus unberufen ansehen und richten daher an E. E. die ergebene Bitte, solche Informationen für die Presse in Zukunft einem nationalen Berliner Blatt zuwenden zu wollen."

Selbst höchste Kreise schienen nicht zu sehen, was für Dämonen der Verlag Mosse gegen die Hohenzollern entfesselte, — und nahmen keinen Anstoß, sich mit Gliedern der Familie freundschaftlich einzulassen. Der Hammer schrieb im Mai 1914 über derartige Veranstaltungen zur **Cäcilienhilfe**:

„Die Liste der Ausstellerinnen war eine Mischung von Hof-Aristokratie und jüdischer Plutokratie. Es vergeht kaum ein Tag, wo nicht die jüdisch-demokratische Presse unseren Kronprinzen mit den heftigsten Angriffen bedenkt. An der Spitze steht dabei selbstverständlich das B. T., das kürzlich die maßlose Unverfrorenheit besessen hat, unseren Kronprinzen als das Haupt einer „mit dunk-

len Mitteln arbeitenden schwarzblauen Verschwörung" zu verunglimpfen. Beim Wohltätigkeits-Tee der Cäcilien-Hilfe aber sah man Frau Emilie Mosse mit ihrer Pflegetochter, Frau Liczie Lachmann-Mosse, als bevorzugte Teilnehmerinnen auf der Ausstellerliste und bei den gesellschaftlichen Veranstaltungen prangen. Sollte die Not, die die Cäcilien-Hilfe zu mildern sich vorgenommen hat, wirklich so groß sein, daß die Kronprinzessin in ihren edlen Bestrebungen auf die Hilfe der Mosse angewiesen ist? Steht der erreichte Gewinn in irgend einem Verhältnis zu dem Verlust, den die Zerstörung der Schranken zwischen unseren Fürstinnen und den Gattinnen der Förderer der nationalen Zersetzung bedeutet? Vielen Tausenden deutschen Frauen, die allerdings nicht über Millionen verfügen, und die „nur" das Verdienst haben, ihren Männern im harten Lebenskampfe des Mittelstandes treue Gehilfinnen gewesen zu sein und dem Vaterlande eine Schar gesunder, zufriedener Kinder geschenkt zu haben, würde ein Handdruck, ein Wort der Kronprinzessin ein Ereignis fürs ganze Leben sein. Freilich über diese altväterliche Gesinnung spotten gewisse „fortschrittliche" Kreise. Aber wenn gerade diese Kreise nun die Prämie bekommen, sich gegen einen bestimmten Geldpreis in Gesellschaften einzukaufen, die ihnen den Umgang mit den Trägern der Krone garantieren, so wird man das in weiten Kreisen unseres deutschen Volkes, die allzeit der Hohenzollern treueste Diener waren, nimmermehr verstehen können.

Es wird Zeit, daß wir unsere warnende Stimme erheben. Im Gegensatze zu denen, die das Wort Freiheit am meisten im Munde führen, billigen wir auch den Trägern der Krone die Freiheit im häuslichen Leben zu, die wir für uns selbst fordern. Aber über Neigungen und Launen muß als höchstes Gebot die Treue gegen sich selbst, das Bewußtsein, was man sich selbst schuldig ist, stehen, bei denen, die zur Führerschaft berufen sind, wie bei uns, die wir den Führern in Treue folgen. Das dürfen die Berater unserer Fürsten nicht vergessen. Sie dürfen sich nicht mit Weltfremdheit entschuldigen, so gerne wir ihnen bei manchem schmerzlichen Vorkommnis die Weltfremdheit als einzige Entschuldigung zubilligen möchten. Vor kurzem ist es geschehen, daß unser Kronprinz mit 5 militärischen Begleitern einer Erstaufführung im Kammerspielhause des Herrn Reinhardt-Goldmann beigewohnt hat. Man spielte die Komödie „Der Snob" des mittelmäßigen Carl Sternheim. Früher hatte dieser öffentlich in einer Zeitschrift das deutsche Volk, unter dem er zu leben genötigt sei, der ästhetischen Roheit angeklagt und seinen „aufrichtigen Ekel vor allem Dtschtum" bekannt. War diese Aeußerung den Beratern des Erben der deutschen Kaiserkrone bekannt, als der Kronprinz den Verfasser mit der ganz außergewöhnlichen Ehre bedachte, der Erstaufführung seines noch völlig unbekannten Stückes beizuwohnen? War den Beratern der Kronprinzessin die dreiste und achtungslose Haltung der Zeitungen des Mosses gegen den Kronprinzen unbekannt gewesen, als sie zuließen, daß die Gattin und Pflegetochter dieses jüdisch-demokratischen Inseraten-Unternehmers als gleichberechtigte Ausstellerin bei einer Veranstaltung der Hofgesellschaft aufgenommen wurden?"

Im Juni 17 veröffentlichte der Botschafter a. D. Graf Monts ausgesucht im B. T., das inzwischen unter Bethmann-Hollweg Regierungsblatt geworden war, einen berechtigten Aufsatz über die Mangelhaftigkeit der deutschen Diplomatie in der Nach-Bismarckschen Zeit, — ohne natürlich auf den rassischen Kern der Frage einzugehen. B. T. war wohl schon seit langem der Ansicht, daß statt der jüdischen Mischlinge in unserem adligen **Diplomatenkorps,** — die übrigens das Deutsche Reich vor dem Kriege bis dicht an den Abgrund geführt haben, nach dem Kriege nur noch jüdisches Vollblut — „Freie Bahn dem Tüchtigen" — die Wirtschaft weiter und gründlicher besorgen müßte.

Alldeutscher-Verband, Flotten- und Wehr-Verein sind vom B. T. verpöbelt worden.

Die Alld. Bl. 27/12 13: „Von undeutschen Deutschen. Mit dreister Stirn wird behauptet, daß diese Verbände bezw. Personen zum Kriege hetzten, obwohl B. T. den Beweis dafür vollkommen

schuldig bleiben muß. Es kann nicht eine einzige Äußerung dazu anführen. Eine solche ist auch in der Tat gar nicht vorhanden, denn von allen Nationalgesinnten wird gleichmäßig anerkannt, daß ein Krieg nicht ohne Not zu suchen sei, und daß besonders ein Krieg zwischen Deutschland und England ein Unglück für beide Nationen wäre. Aber die nationalgesinnten Männer, denen eine glückliche Weiterentwicklung unseres Volkes am Herzen liegt, haben aus der Geschichte, und besonders aus dem Verlauf des Marokkohandels, gelernt, daß diese Entwicklung gefährdet ist durch England, das als weltbeherrschende Macht niemand neben sich duldet. Sie verlangen deshalb, daß das Deutsche Reich sich so stark macht, daß England es nicht angreifen kann, ohne seine Weltherrschaft durch einen solchen Angriff zu gefährden. Aber was bekümmert das „B. T." die Zukunft unseres Volkes? Wie wäre es sonst möglich, die Niederlage von 1911 so ganz zu vergessen? Oder sollte etwa dem „B. T." die nötige Einsicht fehlen, um die zukünftigen Bedürfnisse unseres Volkes zu erkennen? Wenn man die gänzliche Ahnungslosigkeit hinsichtlich der Vorgänge hinter den Kulissen der Weltbühne, die das Blatt bei der Behandlung des Churchillschen Vorschlages eines Weltfeiertages im Kriegsschiffbau bewiesen hat, in Betracht zieht, kann man allerdings eine solche Annahme nicht ganz von der Hand weisen.

Etwas Besonderes hat sich das „B. T." in diesem Jahre noch geleistet, indem es von einem seiner Mitarbeiter eine Flugschrift hat schreiben lassen, in der der Verlauf eines Seekrieges mit England in einer Weise geschildert wird, die offenbar Angst vor einem solchen Krieg verbreiten soll. Ein Appell an die Furcht! — von dem Fürst Bismarck bekanntlich gesagt hat, daß er im deutschen Herzen keinen Widerhall finden würde. Solch' ein Appell an die Furcht kann nur von einem Blatte ausgehen, dessen Leitung sich in den Händen nichtdeutscher Männer befindet."

„B. T." wurde zu Beginn des Weltkriegs von der Stbgrz. 13/8 1914 gekennzeichnet:

„Unsere orientalischen Lehrmeister.

„Deutschland verloren!" orakelte Harden (sd) im ersten Augustheft.

Als aber dann über Nacht Michel plötzlich erwacht
Und zu wuchtigen Hieben mit eisernen Fäusten sich aufreckt
Brausend wie Donnergetös' gegen die Feinde ringsum,
Plötzlich mit fixer Gewandtheit wechselt Witkowsky [Harden] die Farbe.
Gestern noch Zagen und Furcht, ruft er uns heute zum Sieg. —
Geht nicht zu streng ins Gericht, er tat nur dasselbe wie andere;
Seht euch bei Mosse die Herrn, seht euch genauer sie an.
Da ist Herr Cohn [Emil Ludwig], der Wagner-Entzauberer und Nibelungen-Töter,
Der uns England noch pries, als es uns längst schon verriet;
Und der willig die Hand zu Blüchers Entehrung geboten;
Pinthus, der den Geruch deutscher Turner nicht mag,
Alle sind über Nacht Hurrapatrioten geworden,
Und den Brüdern im Feld tun sie's im Blutdurst zuvor.
Daß man aber bei Mosse in diesen stürmischen Tagen
Einem Erbfeind des Reichs, Kohen-Brandes [Georg Brandes] das Wort
Lieh in den Spalten des Tag'blatts, war gewiß nicht sehr taktvoll.
Eines hat mich versöhnt, ich bekenne es frei:
Selbst der friedsame Engel, der sorgliche Hüter der Musen,
Zäumt das geflügelte Pferd zum geharnischten Sang
Und der sanfte Betreuer Thaliens wird zum Tyrtaeus,
Der die Friedensschalmei umtauscht gegen das Schwert.
Schilt sein Gesang auch anfangs den Krieg „vertiert" und „barbarisch",
Alsbald ergreift auch ihn mächtig der Wille zum Kampf. —
Aber die Frag' ist erlaubt, wie stünde es heute um Deutschland,
Wären wir jenen gefolgt, statt uns zu wappnen in Erz?
Näher lag ihnen stets das Schicksal der blutigen Rosa
Als Alldeutschlands Geschick und seines tapferen Heer's. — —
Loki."

Aus völkischen Kreisen stammen wohl folgende im Burgfrieden (sd) vertraulich weiterverbreiteten Verse:

„Zur Aufmunterung!

Loblied auf das Berliner Tageblatt.

Während der Friedensvorbereitung statt „Deutschland, Deutschland über alles" zu singen.

Auf, ihr Brüder, laßt uns preisen
Das Berliner Tageblatt!
Jeder Deutsche, der auf Reisen,
Liest es und kriegt's nimmer satt.
Ja sogar in hohen Kreisen
Findet's eine gute Statt.
Laßt uns preisen, laßt uns preisen
Das Berliner Tageblatt!

Aus Przemysl Ruben Mossen,
Der verlegt's und macht's so fein,
Daß selbst Ullsteins Tante Vossen
Es wohl schwerlich noch holt ein.
Sanftmut stopft es unverdrossen
In das deutsche Herz hinein —
Geisteskind von Ruben Mossen,
Ja, du sollst gepriesen sein.

Jetzt in diesen Kriegestagen,
Wie erweist es sich loyal!
Schätzt — ein Wunder ist's zu sagen! —
Bethmann fast wie Blumenthal.
Niemand darf ihm an den Kragen,
Nicht einmal ein General —
Und in diesen Kriegestagen,
O, wie stieg die Leserzahl!"

BT leistete sich 19/7 1928 folgendes:

„Vier Stunden später ... An Bord eines Nordland-Vergnügungsdampfers. Mehr als 1000 Passagiere. Allgemeine Harmonie, Lebensfreude. Man nähert sich dem Skagerrak-Gebiet. Auf Wunsch mehrerer Passagiere wird eine Skagerrak-Feier veranstaltet, zu der die Schiffsleitung die Musikkapelle zur Verfügung stellt, an der sie aber selbst offiziell nicht teilnimmt. Einige Ehrenjungfrauen in Weiß bringen einen Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife, eine schwarzgekleidete Dame, wie sich später herausstellt, Mutter eines bei Skagerrak Gefallenen, wirft den Kranz ins Meer und die Musik intoniert „Ich hatt' einen Kameraden". Dann aber besinnt sich ein ehemaliger höherer Offizier auf seine Pflicht zur Führung. Die Stimmung muß ausgenutzt werden: „Ein Schurke, wer heut abend tanzt!" Brausende Zustimmung. Hochgefühl der Führerrolle! Die Uhr zeigt 5 Uhr nachmittags. Um 7 Uhr abends aber wird an einigen Stellen des Schiffes ein großes Plakat gesehen: „Heute abend 9 Uhr großer Ball in sämtlichen Gesellschaftsräumen des Schiffes". Um 1/2 9 Uhr ist kein Platz mehr zu haben, und als um 9 Uhr die Tanzmusik einsetzt, als die ersten Klänge der Niggermusik ihren Rhythmus ausstrahlen, sieht man im Gedränge der Tanzenden auch — jenen ehemaligen höheren Offizier, der vor vier Stunden im ernsten Gedenken an den schweren Tod zahlreicher Marineangehöriger hervortreten zu müssen glaubte, indem er alle die zu Schurken stempelte, die am selben Abend tanzen würden."

Hierzu schrieb Frau G. Hoffstetter, welche die Nordlandreise mitgemacht hat, der völkischen Presse:

„Aus unbekannten Gründen — vermutlich auf Betreiben stark international eingestellter Elemente, die sich in geringer aber einflußreicher Zahl an Bord befanden, — unterblieb zum Befremden der überwiegenden Mehrzahl der Reisenden und der Besatzung die traditionelle Feier, die über dem Skagerrak dem Gedenken an die Tapferen vom 31. Mai 1916 geweiht wird. Der letzte Tag der Reise, der mit einem heiteren Abschiedsfest schließen sollte, war schon halb vorüber, ohne daß von der Schiffsleitung eine Bekanntmachung über die Skagerrakfeier erfolgt wäre. Schließlich gelang es einem Herrn aus dem Kreise der Reisegesellschaft — keinem höheren Offizier oder dergl. — die Feier zu Stande zu bringen, — allerdings war es inzwischen Nachmittag geworden. Ein schlichter Mann fand schlichte, angemessene Worte; an einem in aller Eile von einer Stewardeß aus Feldblumen, die an Land von den Passagieren gesammelt worden waren, gewundener Kranz, flatterten Mützenbänder, die den Schiffsnamen trugen; unter den Klängen des „guten Kameraden" wurde er ins Meer versenkt. Mit dem niederländischen Dankgebet sollte die kurze Feier, die ohne Schwulst und Phrasen nur der eigentlich selbstverständlichen Dankespflicht genügen sollte, beendet werden.

Da trat plötzlich ein blutjunger Mann hervor. Er bat als Vertreter der deutschen Jugend, daß man nach dieser Weihestunde am Abend den Tanz, der in sämtlichen Räumen des Schiffes stattfinden sollte, wie schon tags vorher angekündigt war, ausfallen lassen möge, da sonst die herzbewegende Feier nur wie verlogene, hohle Phrasendrescherei anmuten könne. Von „Schurken" usw. war keine Rede. Mit hochrotem Kopf trat der Sprecher zurück, zwei oder drei Bravos wurden laut. Allgemein herrschte dann ein etwas betretenes Schweigen.

Jedenfalls ist dieser junge Deutsche, der noch Ideale und den Mut der Überzeugung besitzt — ein nagendes: „eigentlich hat er recht" wird wohl bei manchem zurückgeblieben sein, der den Abend dann programmäßig bei Tanz und Scherz verlebte, — eine erfreulichere Erscheinung als verleumderische Hetzer, die Vorgänge erfinden, und denen die Herzensnot eines unverdorbenen Jungen gerade gut genug dazu ist, eine verächtliche hohle Phrasendrescherei politisch Andersdenkender daraus zu machen.

Wenn man schon lügt, sollte man es mit mehr Geschmack und Geschick tun. Die schwarzweißroten Schleifen, der höhere Offizier mit der Führerrolle, die Rede mit dem Schurken und der abends flott tanzende „Patriot" — alles sind Ausgeburten der Phantasie des Berichterstatters des Berl. Tagebl."

„Nur in einem ist sich das Berliner Tageblatt stets treu geblieben: Es hat sich dauernd bemüht, dem deutschen Volk sein Vaterland und den Glauben an deutsche Kraft und deutsche Ehrlichkeit zu verekeln." Vossische Z. 5/12 18.

Buber, Martin, Dr., Zionist, Berlin; ✱1878 Wien. V: Geschichte des Rabbi Nachmann; Ekstatische Konfessionen, [„eine Sammlung rein ursprünglicher Bekenntnisse mystischen Götterlebens, soweit sie uns aus der religiösen Literatur von Indien und Persien bis ins Christentum hinein vorliegen," sagt der Verleger Eugen Diederichs]; Chinesische Märchen; Reden über Judentum. H: Gesellschaft, sozialpsychologische Monographien 06. Im Verlag der „Neuen Blätter, Erich ▼Baron, Hellerau und Berlin", erschien 1913 ein „Bu.-Heft", das Aufsätze und Reden von ihm brachte, die weniger interessieren als die Apotheose, die Gustav ▼Landauer zum Schluß um seinen Rassegenossen breitete:

„Bu. war in diesen Jahren eine große Verheißung; er ist jetzt ein Gelöbnis geworden, zu dessen Zeugen er uns mit seinem „Daniel" gemacht hat. Schon vorher hat er ein innig Schönes getan, das bleiben und wachsen wird. In seinen Büchern von Baalschem, vom Rabbi Nachmann und vor allem in seinen 3 Reden über das Judentum ist er, um seine eigenen, leicht variierten Worte auf ihn selbst anzuwenden, der Apostel des Judentums vor der Menschheit. Aber möchten selbst, was schwer zu glauben ist, die Züge wieder ausgelöscht werden, in denen Bu. jüdisches Wesen gezeichnet hat, möchte gar ein völlig anderes Judentum für Vergangenheit und Zukunft festgestellt werden, eines wird bleiben, eines, das Bu. nicht geschaffen, das er geschaut, und in sich gefunden und mit dem Zwange und der Stärke der Wirklichkeit gestaltet hat: daß dieses Volk vor sich selbst und den andern in Reinheit steht, und daß die Menschheit in diesem wie in jedem echten und lebendigen Volke sich selbst und ein Abbild ihres Wesens gespiegelt findet. . . . wie Buber der Apostel des Judentums vor der Menschheit ist, so wird er ein Erwecker und Fürsprecher des spezifisch frauenhaften Denkens sein, ohne das unsrer fertigen und gesunkenen Kultur keine Erneuerung und Erfrischung kommen wird, und wie Rahel, zu deren geistigen Familie Bu. gehört, von dem frauenhaften Manne Goethe geweckt und gehalten worden ist, so werden die Frauen kommen und sind schon unterwegs, die in Bu.'s Gedankenmusik einstimmen."

Bu. ist neuer Mystiker und hat mit seinen Legenden die des Franziskus und der ersten Franziskaner mit ihrem Rest konfessioneller Enge, ihrer Unausgeglichenheit zwischen zufällig christlicher Anekdote und dem Geheimnis heiliger Wahrheit geschlagen: „Man könnte sagen, was in Bu. Rabbi und Weisheit, Bild und Musik, ja sogar Kraft und Tat und schließlich Harmonie und gefaßte Freude ist, sei wie aus dem stillen Wimmern eines ausgesetzten Kindes, aus der Tränenqual und Erleichterung eines im Elend schmachtenden, von sich selber verlassenen und sich selber suchenden Volkes geboren ..." In seiner Sprache soll Bu., laut Landauer, sein: „von einer Vollendung, die bisher unter dtsch sprechenden nur einer erreicht hat: „Kleist!" „Wie Beethoven Musik ist und nichts als Musik, und wir doch erleben, wie wir nicht mehr in der Zeit und im Reiche der Töne sind, sondern wie da nichts ist als aufeinander getürmte plastische Hochwelt, die wir selbst sind, so macht diese Sprache aus Begriffsmusik plastisch sich offenbarende Welt. Das aber ist die höchste und seltenste Prosa, die wir haben. Selbst in Goethe's und erst recht etwa in E. T. A. Hoffmanns und Jean Pauls erzählender Prosa sind immer zwei: die Sachrede und der Sprecher, der nicht einmal immer ein Sprecher bleibt, der manchmal ein wohlweiser Bereder wird. Und auch Nietzsches Zarathustrareden und Dithyramben sind Kundgebungen, in denen dies Beiderlei noch zu unterscheiden ist: die Sache: die ihre Macht und ihr Geheimnis kündet,

und die Person, die sich selbst und der Welt über die Achsel sieht und über die eigene Sachsprache pathetische Erschütterung zeigt."

Landauer nennt ferner als gedankliche Vorgänger Bu.'s Größte aus alter und neuer Welt: Heraklit, Leibniz, Herbart, die ja auch einen ganz artigen Rahmen abgeben, aber „man käme durch all diese Reminiszenzen nicht weit in Bu.'s Welt hinein, da sie uns in Verstandesmetaphysik, in Naturphilosophie oder Erkenntnistheorie führen würden, statt zu dem Mittelpunkte, der Ethos heißt."

Da sind wir wieder bei dem bekannten Schlagwort der Juden! Dann werden noch Fichte und Bu. verglichen: „Der deutscheste und der jüdischste Philosoph der Deutschen." Fichte ist zwar „der deutscheste der Deutschen und der männlichste der Menschen", aber „viel mehr Farbigkeit, viel mehr gebrochene Töne, viel mehr Dunkelheit, viel mehr Empfindung und Phantasie, viel mehr Menschenleid, viel mehr Tradition und Verbundenheit und doch eine unsäglich viel größere Einsamkeit und Not bringt Bu. mit." Wir würden statt zu so viel Umschreibungen zu greifen, einfacher sagen: „Viel mehr Kohl."

Aber auch die Köln. Z. sinkt bei B.'s Reden in ihre dünnen Knie; Prof. Leon ▼Kellner (sd) findet in Bu.'s Rabbi, den er mit den Upanischads und Ossian vergleicht, einen „Märchenhort von einer Herrlichkeit, einer seelischen Schönheit, neben der alle Pracht der indischen, persischen und arabischen Phantasie wie der Morgenstern vor der Sonne verblaßt."

Wilh. v. Scholz im „Tag" meint: „Bu., selbst Jude, ist längt als einer unserer besten jüdischen Schriftsteller bekannt; er muß auch als einer der vorzüglichsten dtschen Schriftsteller anerkannt werden. Dieses wegen seines Stils, jenes, weil alle Fragen, die ihn beschäftigen, alle Aufgaben, die er sich stellt, im Jdtm, in seiner Religion, seiner Geschichte, seinem Mythos und seiner Mystik beschlossen liegen."

Als im Kriege die Juden die Welt in zahllosen Pamphleten mit ihren Privatangelegenheiten behelligten, gab auch Bu. seine älteren Sachen neu heraus: Die jüdische Bewegung (Aufsätze u. Ansprachen 1909—15) Berlin, Jüdischer Verlag, 249 Seiten. — Uns scheint übrigens eines bei Bu. wichtig, — was auch der Kunstwart hervorhebt: „die Entdeckung des Blutes als der wurzelhaften, nährenden Macht im einzelnen, die Entdeckung, daß die tiefsten Schichten unseres Wesens vom Blute bestimmt, daß unser Gedanke und unser Wille zu innerst von ihm gefärbt sind." Und gern stimmen wir dem SB zu, daß dem sonst so unklaren stillos verworrenen, unfähigen Autor einmal mit untergelaufen ist: „... es ist unleugbar, daß die Juden in dem Schoße anderer Nationen im kommerziellen, geistigen und künstlerischen Leben eine Rolle spielen, die der der Hechte im Karpfenteiche ähnelt."

Buber, Salomon, JE, 1827 Lemberg —? Handelskammerrat im Vorstand verschiedener Banken, Präses der „Geschäftshalle", Führer der Lemberger Gemeinde, und großer hebr. Forscher. Er sah auch etwas pastoral aus.

Bubi = Leo Wulff.

Bubikopf, s. Judikopf.

?**Bucer,** 16. jh. Der Kölner Karmeliter Eberhard Billick, Gegner der Reformation, charakterisierte 1543 Bucer im Gegensatz zu dem heftigeren Luther als Schleicher: „Darum ist leicht zu glauben, daß er nicht deutscher Abkunft, sondern aus dem trügerischen jüdischen oder einem andern bösen Stamm entsprossen sei." Vgl. Liebe S. 48.

Buchbinder, Bernhard (Gustav Klinger), Wien. JE, ✻1854 Budapest. E: Trödler B. Für den Kfm's-Beruf bestimmt, wurde er später reich als Dramatiker. W: Satan v. Neugebäude; Heiratsschwindler; Wäschermädel; Herrgottsmörder; Gräfin von der Straße; Göttin Vernunft; Er und seine Schwester; Paula macht alles. Tpz: Jokai; Kren. Wien IX, Praunerg. 5.

Buchenau, Friedrich v. // Dionys Rosenfeld.

?**Bucher,** Lothar. 1817 Neustettin — 29 Schweiz, ein Freund Lassalles, der ihm eine Rente von 566 Talern und das literarische Eigentum seiner Schriften vermachte. Ko. nennt ihn den „einstigen Steuerverweigerer, der von 1850 bis 61 als Flüchtling in England lebte, aber bereits im Dezember des Todesjahres Lassalles bis 86 vortragender Rat im pr. Ministerium des Auswärtigen und Jahrzehnte hindurch die vertraute Feder des Herrn Reichskanzlers war." Paasch 3, 145 hält B. für einen Juden. ▼Jöhlinger, Bismarck und die Juden, 1921, 88 sagt „Bucher, der freilich kein Jude war". Ein Ma. schreibt uns: „Ich habe B. persönlich gekannt und glaube nicht, daß er einen Tropfen jüdischen Blutes gehabt hat. Er hatte eigentlich alle Eigenschaften eines Nicht-Juden, vielmehr eines typischen Germanen, sowohl innerlich als äußerlich. Mein Instinkt müßte mich im Stich lassen, wenn ich mich bei dem Manne irren würde. Übrigens wurde früher auch einmal behauptet, daß das Buch von Naudh gegen die Juden, eines unsrer besten antisemitischen Bücher, von ihm verfaßt sei. Andere haben allerdings wieder behauptet, daß es von einem anderen aus der Umgebung Bismarcks stamme, und zwar von Busch, dem Verfasser von „Bismarck und seine Leute". — WM.

Bucher, Salomon, Petschaftsstecher, Münzmodellör, Berlin, 18. jh. DW 13/6 1900: „Einmal ließ ihn Friedrich der Große zu sich kommen und erlaubte dem 70jährigen eine Gnade. Bucher ersuchte um Anstellung in der Münze. Aber diesen Wunsch wollte der König

nicht erfüllen. „Ja, wenn Er ein Christ wäre", sagte Friedrich, „dann ließe sich darüber sprechen." Nach vier Wochen meldete Bucher, daß er „zur Christenheit übergegangen" sei, weil der König versprochen habe, ihm ein Amt zu geben, wenn er Christ geworden sei. Da sagte Friedrich: „Melde er sich bei unserm Stallmeister als Vorläufer!" Bestürzt machte Bucher sein Alter geltend. Aber der König erklärte: „Wenn er in vier Wochen überlaufen konnte zum Christentum, dann wird er auch Kraft genug haben, vor meinem Wagen herzulaufen."

Bücherfresser — Salomon Rabinowitsch.

Buchgemeinschaften. 1. „Deutsche Buchgemeinschaft", Berlin. Inhaber: Nathanson, Ascher und Iwan Rothgießer. Diese drei Juden haben zu bestimmen, welcher Lesestoff Hunderttausenden von deutschen Lesern in die Hand gegeben und nach welchen Gesichtspunkten er „bearbeitet", auch was unerwähnt und totgeschwiegen werden soll. Da liefert man einen Band „Die deutsche Novelle der Gegenwart": Juden über Juden neben wenigen Deutschen. Harmlosen Lesern wird durch dieses Judenfabrikat ein Begriff von „lebenden deutschen Dichtern" beigebracht. Als Herausgeber der Goethe, Schiller, Hebbel, Kleist, Körner und Mörike stehen da: Moritz Heimann, Artur Eloesser, Heinrich Spiero, Franz Deibel, Gebrüder Strich, Rudolf Fürst und Ju. Bab.

2. „Volksverband der Bücherfreunde." Unter seinen Mitarbeitern sind nicht weniger als 18 jüdische Namen. Der „Volksverband" verdiente an seinen Mitgliedern soviel, daß er sich in Charlottenburg, Berliner Straße, ein Turmhaus baute. Er hat auch das Nibelungenlied herausgegeben, um es lächerlich zu machen. Wir raten dem Verband zu einer Neuherausgabe des Talmud.

3. „Volksbuchgemeinschaft", Berlin S 59, Gräfestr. 1./IV. bei Stark, — judenfrei, tritt bewußt dem Judentum entgegen.

4. „Volksdeutsche Buchgemeinde. Weimar, Alexander Dunker-Verlag, Bernhardstr. 13. Bewußt völkischer Verlag.

Buchhändler. Um die Mitte des 17. jh.'s klagten Frankfurter Buchhändler in einem Dokument: „Verglichene Puncta, so auf erinnerung eines Wohl Edlen, hochw. Raths der Statt Franckforth, die daselbst wohnhaffte gesamdte Buchhändler unter einander getroffen haben sub dato 2ten Septembris 1669": „Weilen die Juden ohne schew mit Büchern, so wohl Geist- alß Weltlichen, nicht ohne den Christen höchsten despect und schaden handeln, auch nach abgang ein- und des andern Buchs, daßelbe wieder, doch unter verdecktem Nahmen, auflegen laßen, und die nötigste unkosten, welche die Buchhändler anwenden müßen, ersparen, und sehr verfalschte Editiones herfürbringen, also, daß dem gemeinen wesen, durch solche übel getruckte Bücher, leicht eine Verwirrung verursacht werden kann, und also ein ohnwiederbringlicher schade entstehet, der Buchhandel aber an sich selbsten in großen despect gesezet wird, alß soll Ihnen durchaus ferner mit Büchern zu handeln und trukken zu laßen, nicht vergünstiget, sondern bey mercklicher straff hiermit außtrücklich benommen und verbotten seyn; welche aber Noth halber Bücher an schulden, oder Unterpfand an Zahlung annehmen müßen, die sollen den ordentlichen weg des Rechtens brauchen, solche außklagen und öffentlich subhastieren, und im geringsten nicht unter der Hand, stückweiß verhandlen und verkauffen, auch sollen sie von den Büchern, so allbereit in Ihren Händen seind, eine ordentliche und aufrichtige Specifikation uns zustellen."

Junker Hartwig von Hundt-Radowsky, „Juden als Buchhändler", Würzburg, Christian Schlagehart's Verlag 1819, — Motto: 2. Mos. 8, 24, S. 1: „Ein unheildrohendes, nicht erfreuliches Zeichen der Zeit ist unstreitig das mächtige Streben der Juden, den schönsten und edelsten Zweig alles Handels, den Buchhandel, der auf den sittlichen, geistigen und politischen Zustand der Nation, ja der Menschheit überhaupt, von dem wichtigsten Einflusse ist, an sich zu reißen. — Der Buchhändler soll nicht bloß Kaufmann seyn, nicht bloß den Zweck haben, Geld und Schätze zu sammeln; er soll auch als Weltbürger im höheren Sinne des Wortes bemüht seyn, nach Möglichkeit Alles zu befördern, was im Gebiete der Wissenschaften und Künste für die Menschheit nützlich und heilsam ist, zu ihrer Ausbildung und Veredelung beitragen kann. Dazu gehört aber, daß der Buchhändler selbst ein veredelter Mensch sey und den Willen und die Einsicht habe, jenem Zwecke zu entsprechen. Das kann ein Jude nimmermehr. Er wird niemals im Stande seyn, der Wissenschaft oder der Kunst das mindeste Opfer zu bringen; das erlaubt ihm sein schmutziger Eigennutz nicht. Er, der keinen Sinn für Ehre hat, wird für seine Ehre nichts, für die Ehre des Vaterlandes noch weniger thun, zumal da er kein Vaterland kennt, als das, wo Milch und Honig in Strömen fleußt, und wo jede Weinbeere so groß wie ein Mauschelkopf ist. Der Jude wird als Buchhändler sich Alles erlauben, was nur Schlimmes gedacht werden kann: den Nachdruck und den Vertrieb nachgedruckter schändlicher Schriften, Verrath der Preßgeheimnisse, Verfälschung und Unterschlagung der ihm zum Verlage überlassenen Hand-

schriften, Bedrückungen und Betrügereien jeder Art gegen die Schriftsteller, kurz jedes Mittel, welches ihm Geld bringt und Vortheil gewährt, sollten auch die Literatur und Kunst, Religion und Sitten, ja die Menschheit selbst darüber zu Grunde gehen."

Der Junker hat Recht behalten. Denn der Buchhandel ist inzwischen so gut wie monopolisiert von Juden, die dem deutschen Volke vorschreiben, was es kaufen und lesen darf, und dem arischen Kunden vorenthalten, was ihn über seine eigene und über ihre Rasse aufklären könnte. Und die nichtjüdischen Buchhändler tun, um nicht ihr Geschäft zu schädigen, desgleichen und bieten nicht das Geringste mehr zum Verkaufe, was empfindlichen jüdischen Kunden irgendwie mißliebig sein, also deutschen Belängen dienen könnte. So fördert die ganze, sonst so schöne Branche — wer von uns lern- und lesefreudigen Deutschen hätte in seiner Jugend nicht mal Buchhändler werden wollen? — den Juden auf Kosten des Ariers.

Die „Mischpoke im Berliner Buchhandel, Offener Brief an Isidor Veilchenfeld," 1891, schwärmt: „In 20 oder 30 Jahren wird sein kein Goi mehr zu finden im großen dtschen Buchhandel, der noch haben wird irgend Bedeutung, sondern wir, die Jüden, werden haben verschandelt den ganzen dtschen Buchhandel und werden spielen im dtschen Buchhandel ebenso die erste Geige, wie wir schon spielen die erste Geige in dem dtschen Zeitungswesen; und wir werden dann nahe sein, mein Isidor, dem Ziele, dem lang erstrebten und zähe erkämpften, daß es wird sein aus, ratzekahl aus mit dtschem Geist und mit dtschen Idealen — dann wird, wie ich schaue verzückt im Geiste, Berlin endlich werden das Jerusalem des neuen Judenreichs! und der Messias wird kommen! und es wird sich wieder setzen ein Salomo mit allem Glanz und aller Pracht auf den neuen Königsthron! und es wird Silber geben und Gold für die Jüden wie Steine! — Gerechter Gott! was für 'ne Perspektive! Laß mich geschwind schließen, mein Isidor, daß ich nicht werde von dem Gedanken meschugge! Der Friede Jehovahs sei mit Dir und den Deinigen!"

Ein merkwürdiges Licht wirft der Rassengenosse ▼Lippe, 1881, auf die Praktiken der Händler mit **jüdischen** Büchern: „Ihr Dichten und Trachten ist weniger auf Förderung ihrer eigenen, als vielmehr auf Ruin und Schädigung der Geschäftsinteressen ihrer Konkurrenten unabläßig gerichtet. Denn sobald diese Leute von dem Erscheinen irgend einer jüdischen Novität Kenntnis erlangen, beeilen sie sich, den Preis derselben in ihren Katalogen tief unter Netto herabzudrücken, und geschieht dies lediglich zu dem Zwecke und in der Absicht, Autor und Verleger zu mißkreditieren und in ihren Interessen zu schädigen. Wünscht hingegen jemand, angelockt von dem so billig notierten Preis dieses Buches, dasselbe zu kaufen, sind sie um die Ausrede nicht verlegen: sie hätten ihren Vorrat bereits ausverkauft, und könnten für diesmal das gewünschte Buch nur zu dem vom Verleger fixierten Preis liefern!"

So treiben es die Juden da, wo sie ohne Konkurrenz unter sich sind. Sind keine Gojim zur Mahlzeit da, fressen sie einander selber vor Neid- und Geldgier auf; deshalb wäre es eine geradezu tötliche, aber von der Not doch einmal gebotene Lösung der Frage, die Juden der Welt in ein Reservation-territory etwa in Madagaskar, sich allein zu überlassen, wo sie sich nach und nach alle selber umbringen würden.

Buchhändler, Börsenverein der deutschen. Wir bringen einen kurzen Auszug aus dem Weltkampf, S. 750, 1925.

Wo jedoch Massenabsatz möglich war und es sich darum handelte, durch Erwecken der niedrigsten Instinkte Geschäfte zu machen, wie z. B. bei der pornographischen Literatur, stand der Jude von jeher an der Spitze. Man kann diesen Zweig des Buchhandels als seine ureigenste Domäne bezeichnen.

Böse Erfahrungen über das Hineindrängen der Juden in den Buchhandel hat jetzt der B. bzw. sein Organ, das „Börsenblatt" machen müssen. Vor einigen Monaten hatte in diesem Blatt ein deutscher Buchhändler in einem Eingesandt das pervers-unsittliche Treiben des erschossenen ▼Bettauer (sd) kritisiert. Prompt wies diese Angriffe ein Berliner ▼Buchhändler zurück, nahm Bettauer in Schutz und protestierte gegen die Aufnahme des Eingesandts. Die Regie hinter den Kulissen fuhr gleichzeitig das schwere Geschütz der wirtschaftlichen Macht auf.

Die Zeitung „Der Buchhandel" schreibt: „Im B. V. haben sich in der letzten Zeit Dinge abgespielt, die leicht zu einer Spaltung der Organisation hätten führen können und auch jetzt noch den Verein in den Zustand der dauernden Krise versetzt halten.

Diese angeblich nur der Vertretung der beruflichen Interessen der Buchhändler dienende Vereinigung hat sich bereits wiederholt als stockreaktionär erwiesen ... Ziele des muffigsten Rückschrittlertums zu fördern ...

Im Anschluß an gewisse Vorfälle, zum Teil antisemitischen Charakters, die sich im Zusammenhange mit der Ermordung Hugo Bettauers kürzlich im Börsenverein abgespielt haben, ist jetzt innerhalb des Vereins eine Oppositionsgruppe entstanden. Sie besteht aus den jüdischen Mitgliedern des Vereins, einer Anzahl bekannter Verlage und den Eigentümern großer Buchhandlungen in Berlin und im Reiche. Die Erschießung B.'s ... verherrlicht ... antisemitische Pöbeleien übelster Art und im Anschluß an diese — vom Börsenverein sanktionierten! — Äußerungen erfolgte eine Aufforderung an die Mitglieder, Bücher des ermordeten jüdischen Schriftstellers Bettauer künftig nicht mehr zu verkaufen. — Dies war den jüdischen Buchhändlern, die gemeinsam mit den übrigen demokratischer gesinnten Mitgliedern des Vereins zu wiederholten Malen bereits gegen die reaktionären Bestrebungen der Mehrheit Einspruch erhoben hatten, denn doch zu viel. Sie taten sich zusammen; und zwar wurden alle jüdischen Mitglieder aufgefordert, sich an der Aktion zu beteiligen. Unter den Unterschriften sah man denn auch jene der größeren und angesehenen Verlage, wie z. B. Cassierer (sd), S. Fischer (sd) usw. Was die reaktionären Elemente im Verein aber am meisten in Schrecken versetzte, das war, daß auch eine große Anzahl von Eigentümern technischer und wissenschaftlicher Verlage unter den Protestierenden zu finden waren.

Es kam zu einem großen Krach innerhalb des Vorstandes. Schließlich aber, als eine Spaltung in drohende Nähe rückte, da wurde der Kampf — von seiten des Vorstandes natürlich — abgeblasen. Die jüdischen Mitglieder haben aber den Beschluß gefaßt, ihre gemeinsame Front auch für die Zukunft aufrecht zu halten und weiter in Opposition gegen die gegenwärtige Taktik des Börsenvereins zu verharren."

Buchheim, Charles Adolphus, Dr. UP (dtsch), Lehrer der Kinder des späteren Eduard VII., also auch Georg's V. 1828 Preßburg. —00, London. Er studierte erst im Ghetto den Talmud, schrieb Lyrisches für die „Pannonia", literarisches Beiblatt der politischen Preßburger Zeitung und wurde in Wien Mediziner.

Mayer: „Ein Mann von, wenn auch kleinem, doch immerhin wahrem politischem Talent. Mit Oskar Falke, recte Peier, dem Sohne des Hufschmiedes in der Gr. Ankergasse, gab er in Wien während der Revolution den „Studenten-Courier", die feuerrote „Ohne Hose" heraus. Nach den Oktobertagen flüchteten sie glücklich und entgingen dadurch dem Galgen. Falke kam Ende der 1860er Jahre als reicher Mann nach Österreich zurück und wurde steirischer Landtagsabgeordneter und Grundbesitzer. Buchheim kam nach England, wurde Professor der Literatur am Royal College in London und erwarb sich um die Verbreitung der klassischen und nachklassischen, wie modernen dtschen Literatur in England große Verdienste." Er übersetzte Dickens für die Dtschen, gab für die Engländer unsere Klassiker nebst Heine mit Anerkennungen heraus und schrieb über „Dtsche Lyrik". Cp: Dr. Wace. Interessant, wie Buchheim in seiner Einleitung zu Schillers „Mary Stuart" die Worte Palleske's zitiert: „Durch die Unabhängigkeit vom konfessionellen Standpunkt, welche Schiller für die Tragödie in Anspruch nahm, wurde er in Wahrheit der Dichter des ganzen deutschen Volkes." Palleske hatte sicher nur die beiden Konfessionen der christlichen Religionen gemeint, während B. seine eigne jüdische Religion und Rasse mit einschließen wollte.

Buchheim, Carola = Carola Groag, geb. Karpeles.

Buchheim, David, Rabbi, Kojetein, Großvater des Dr. Gust. Karpeles. Azi 1912, 571.

Buchheim, Meier, Handelsmann aus Wohra, 6. 3. 1889 in Marburg L. wegen Gotteslästerung verurteilt. „Sowohl der Handelsmann Isaac Plaut aus Rauschenberg, wie Buchheim werden aus § 166 des R.-St.-G.-B. schuldig gesprochen und zu 4 und 1 Monat verurteilt. Die Eidesworte, welche Plaut in einer Wirtsstube seinem Zechgenossen Buchheim vorsprach, sind nach dem Zeugnisse des Schreiners Bornemann folgende: „Ich schwöre bei Gott dem Allmächtigen, daß ich Deine Schwester will ... so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium!" Der Angeklagte hat hierin Gott in Verbindung gesetzt mit niederen unflätigen Reden, er hat das allerhöchste Wesen in das Gemeine herabgezogen, er hat daher Gott gelästert; und weil er dies öffentlich tat, in einer Wirtsstube und Ärgernis gab, so ist er aus § 166 des Reichs-Straf-Gesetzbuches zu bestrafen. Er hat durch dieselben Worte aber auch zugleich in dem Schlußsatze eine Richtung gegen das Christentum gegeben und hat also hiermit die christliche Kirche beschimpft. Ferner ist nachgewiesen, daß er über seine Zechgenossen die Worte sprach: „Der Herr segne euch und behüte euch!" Das sind die Worte des kirchlichen Segens, er hat also diese kirchliche Einrichtung beschimpft." Oberhess. Ztg.

Buchholz, Wunderrabbi, machte brillante Geschäfte in Budapest, wie das „Volk" 1889 (AC 4/8) mitteilte: „Täglich empfängt er Scharen von Juden. In einem Vorzimmer sind an den Wänden unterschiedliche Tabellen mit Ziffern, Abrakadabras und weisen Sprüchen angebracht, aus welchen jedem Kunden erlaubt ist, gegen 1 Gulden 10 Kreuzer 3 Sprüche sich zu merken. Drinnen im Zimmer sitzt der Rabbi und harrt der an ihn zu richtenden Fragen. Wer mehr als 3 Fragen hat, muß wieder hinausgehen, und, nachdem er die Taxe von 1 Gulden 10 Kreuzern abermals entrichtet hat, darf er wieder eintreten, weil nach der Aussage des Rabbi nach der auf je 3 Fragen gegebenen Antwort der Zauber aufhört. Buchholz empfängt täglich 40 bis 50, manchmal auch mehr Parteien — — macht 50 Gulden täglich."

↓**Buchholz**, Albert, Amtsvorsteher Ahrensfelde bei Berlin. „A. trat 1919 zur SPD über." DZ 22/3 23. „... Der Übertritt sei erfolgt, damit er weiter „schieben" könne. Gegen ihn schwebt schon seit langen Monaten bei der Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen verschiedener Schiebungen. Die tollste hat er sich im Mai 1920 geleistet, als er unter Mißbrauch der Amtsgewalt seinem geistig schwachen Schwager, Adolf Haase, den er als Knecht gegen Taschengeld bei sich arbeiten läßt, eine amtliche Bescheinigung ausstellte, daß dieser als selbständiger Landwirt dringend 2 Pferde gebrauche. Diese Urkunde leitete er an die Landwirtschaftskammer, und daraufhin erhielt „der Besitzer Adolf Haase in Ahrensfelde" 2 Pferde. Buchholz ließ die Pferde abholen und hat sie gleich weiter verschoben; Ahrensfelde haben diese Pferde nie gesehen.

Dem Kreisausschuß, dem Regierungspräsidenten und dem Ministerium des Innern sind die Schiebereien bekannt. Auf eine Eingabe an das letztere vom 29. September wurde geantwortet, daß die Sache an den Regierungspräsidenten weitergegeben sei.

Obwohl Buchholz seinen Posten als Gemeindevorsteher niederlegen mußte, versieht er weiter seine Tätigkeit als Amtsvorsteher. Das ist ein unmöglicher Zustand, da seine Verfehlungen in der ganzen Gegend bekannt sind, weshalb z. B. auch der Landwirtschaftliche Verein in Blumberg seine Aufnahme als Mitglied ablehnte. Fast unglaublich aber ist es, daß, wie uns berichtet wird, der Herr „Amtsvorsteher Buchholz" in dem gegen den „Gemeindevorsteher Buchholz" anhängigen Verfahren Vernehmungen vornimmt."

1. Woher stammt die Familie B?
2. Wie sieht B. aus?
3. Was ist ihm geschehen? WM.

↓**Buchholz**, Carl August, Dr., RA, Lübeck. B: Aufnahme der jüdischen Glaubensgenossen zum Bürgerrecht Lübeck, 1814; Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Israeliten, 1815. — „Wirklich einer der abgefeimtesten Advokaten, die mir vorgekommen sind, voller Lügen, Bosheit und Tücke", klagte Bürgermeister Smidt-Bremen, der auf dem Wiener Kongreß mit diesem „beauftragten Vertreter der Juden in den Hansestädten" viel zu tun hatte.

Buchholz, Robert = Heinrich Conried, gebor. Kohn.

Büchler, Adolf, Rabbi, Talmudlehrer, 18 Tavistocksquares, London WC. *1867, Priekopa, Ung. Seine Doktorschrift „Entstehung der hebr. Akzente", 91, wurde von der Wiener Akademie d. Wiss. gedruckt. Er studierte in Oxford bei seinem Onkel, Dr. Adolf Neubauer, und

schrieb eine englische Arbeit, später noch verschiedene dtsche. JE; JDB; OWe.

Büchler, Alexander, Dr. jur., Ungarn. B: Baron Joseph Eötvös (jd) und das ungar. Jdtm., Budapest 1913.

Buchmacher, auf den Rennplätzen sind, ebenso wie die internationalen Einbrecher und Diebe daselbst und in den Luxuszügen, überwiegend Juden, die in Polen oder England „gewerblich" ausgebildet wurden. „Festnahme einer Rennbahnblüte. Ein Taschendieb wurde auf der Rennbahn in Grunewald unschädlich gemacht, der 47 Jahre alte aus Warschau gebürtige Wolf Grünberg, der, sobald er sich in Freiheit befand, jedes Rennen besuchte, um ohne Totalisator und Buchmacher zu „gewinnen". Zuletzt verbüßte er in Berlin 2½ Jahre. Nach der Entlassung kam er als Ausländer in ein Gefangenenlager. Von dort entwich er wenige Tage vor seiner Wiederverhaftung. Er war im Sportanzug und Lackstiefeln, wie üblich, beim Rennen. Er wurde erwischt, als er einem Feldgrauen die Brieftasche mit Inhalt stibitzte. Nun ist er hinter Schloß und Riegel gebracht. Bei ihm fand man schon wieder 3000 Mark." Ill. Kriminal-Z. 973, 17.

Büchner, Adolf, Dtr. Rabbiseminar London. „Büchner ist Nationaljude, was auch beim Unterricht zum Ausdruck kommt. Das paßte aber Juli 1914 nicht den reichen englischen Juden, die die eingewanderten Juden verengländern wollen. Da nun die reichen Juden das Seminar unterhalten, so haben sie etwas hineinzureden. Die armen Juden, die meistens aus Polen stammen, sind stramme jüdische Nationalisten. Sie sind auf die, wie sie sagen, geistesarmen, aber geldgewaltigen Assimilanten schlecht zu sprechen. Deshalb war in den betreffenden Kreisen viel Kampf und Mißstimmung." StbgrZ 9/7.

Buchstabe des Gesetzes. Abg. △Schack auf dem Dtschnationalen Parteitag, Frankfurt M. 9/9 1907: „Ein Richter hat erklärt: Die Rechtsprechung muß sich an den B. d. G.'es halten, auch wenn er einen Unsinn darstellt." Gegen den Buchstaben sprach Justizminister Dr. Schönstedt, vgl. Judenfrage vor der bayrischen Kammer, Wenng, 1901. S. 6: „Nun, meine Herren, der Buchstabe der Verfassung ist doch auch nicht immer das Entscheidende, sondern es sind zu berücksichtigen die Bedürfnisse und Interessen der Judenfrage."

Buch-Teilzahlungssystem. Deutsche Hochwacht, 30/11 1913, wies darauf hin, daß die jüdischen Agenten dieses Erwerbszweiges meist auch für Auskunfteien arbeiten. Der elegante, mit Redeschwall agierende Buchhandlungsreisende, in j. Verlägen von heute auf morgen provisionsweise angestellt, erscheint in den Wohnungen und preist bei Beamten Konversationslexikon u. Fachlektüre auf Teilzahlung an. Bei Kunstgewerblern plaidiert er für Vorlagewerke, bei Handwerksmeistern für die Anschaffung von kaufmännischen Lehrbüchern: „Monatlich 3 Mk. Es wird den Bestellern leicht gemacht, 5 Jahre lang, mit monatlich 3 Mk. zinspflichtig zu werden. Arglos werden die Bestellscheine unterschrieben und die mündlichen Lügen und Versprechungen auf Bardarlehn, auf Gratiszugabe von Bücherschränken, auf Anspruch an eine Lebensversicherung geglaubt. Ist der Bestellschein unterschrieben, so ist nur das Vorgedruckte gültig: der erste Betrug ist geschehen. Jetzt kommt die Hauptsache: „die Auskunft über den Besteller wird eingeholt." Der jüdische Rechercheur, die Schmuser, die bei Krethi und Plethi Hintertreppenpolitik treiben, denen jede mißliebige Äußerung eines alten Waschweibes den gewünschten Stoff, die „richtige" Auskunft gibt, treten auf. — Jetzt wird der bisher Unbehelligte, der nie ungünstig in anderer Leute Mund war, gestempelt. Seine Familienverhältnisse werden an das Licht gezogen: was er an Lohn oder Gehalt verdient oder bekommt, was er an Möbel besitzt, wieviel Miete er zahlt usw. Alles ist notiert, die Auskunft ist fertig, und das alles im Gefolge der Unterzeichnung einer Bestellkarte auf ein Buch. Nun braucht nach Empfang der Ware, im Laufe des Jahres, bei dem Besteller nur die geringste geschäftliche Störung einzutreten, und einigemale die Teilzahlung zu unterbleiben, sofort wird die ganze noch fällige Summe eingeklagt. Gerichtsstand ist der Wohnort des Lieferanten, das Urteil ist fertig. Es kommen ununterbrochen Pfändungen, Drohungen mit der Staatsanwaltschaft und andere Zwangsmaßregeln. Der Besteller ist oberfaul, man weiß es wirklich, er wird für sein Lebenlang kreditunwürdig gemacht und „kalt gestellt".

Da wundert sich mancher Deutsche, warum ihm alles mißlingt. Er annonziert, er bemüht sich persönlich, er findet überall Verständnis und Entgegenkommen, bis — eine Auskunft über ihn eingeholt wird, worin er bis zum Offenbarungseid usw. ausführlich geschildert ist.

Es ist eine Schmach, daß diese Boykottierung strebsamer Menschen unter dem Schutze des deutschen Rechtes in Deutschland geduldet wird, daß werktätige Produzierende keine Selbständigkeit erringen können, weil sie vor 5 Jahren einmal einem Juden ein Lexikon schuldig geblieben sind! Man muß zur Abhilfe schreiten! Es müssen allmonatlich bei jeder sogenannten Auskunftei 50 Stichproben wahllos aus der Registratur entnommen werden, ernst geprüft, die darin Kaltgestellten besucht und befragt werden, und Referenzen verlangt werden.

Das Büro, 3 mal in 3 monatlicher Revision auf Schmachsudeleien ertappt, die das Gegenteil von dem wahren Charakter und den Vermögensverhältnissen des Beauskunfteten enthalten, wird geschlossen. Energische Bestrafung wegen schwerer geschäftlicher Schädigung muß den Urheber treffen, damit er sich ein zweitesmal hüten wird, für 50 Pfg. oder 1 Mk. die Lebensexistenz eines Deutschen zu vernichten.

Ein Jahr lang diese Revision, diese Stichprobenentnahme, und wahr wird wieder eine Auskunft werden, Gewissenhaftigkeit wird wieder obwalten. Diese gewaltige Waffe zur Unterdrückung des Mittelstandes und des Kleingewerbes muß den Semiten entzogen werden, denn dieses Monopol allein gibt ihnen die Macht, alles mit schlechten Auskünften zu besudeln, was nicht ihrer Rasse angehört. Ein Jude, der 3 mal Konkurs gemacht hat in Provinzstädten, wird in Berlin wieder eine tadellose Leumundsausstellung bekommen, er ist wieder kreditwürdig. Das ganze Buch-Teilzahlungssystem entspricht einem wohlangelegten gewaltigen Plane, von gewaltigem Kapital unterstützt.

Zweck dieses Planes kann nur sein, dem Mittelstande, dem deutschen Kleingewerbe eine schwache Seite abzugewinnen, einen Angriffspunkt zu erhalten, und ihn „beauskunften" zu können, dadurch gegenseitiges Mißtrauen zu schüren und Geschäfte dieses Standes untereinander zu vereiteln. „Revisionsentnahme von Stichproben" ist das Heil."

Buchthal, Hedwig, Hamburg. V: „Offener Brief an Fräulein Lida Gustava Heymann und Fräulein Dr. jur. Anita Augspurg verantwortlich ihrer Stellungnahme gegen das „Schächten"." 1913. Beide werden in diesem „Brief" energisch zurechtgesetzt.

Bucketshop-Banks — engl. Winkelbankgeschäfte — „haben ein Interesse daran, daß die den Kunden zum Ankauf empfohlenen Papiere im Kurse sinken. Sie empfehlen daher Papiere, deren Kursrückgang vorauszusehen ist. Sobald das eintritt, fordert der „Bankier" den Kunden auf, weitere Einlage zu geben, d. h. „das Depot zu verstärken." Wenn der Kunde dazu nicht imstande ist, verkauft der „Bankier" angeblich die im Kurse gesunkenen Papiere und beschwatzt den Kunden, andere, im Kurse niedrigere Papiere zu kaufen. Letztere sinken schließlich auf Null. Der Kunde hat alsdann sein Depot verloren.

Der Gewinner ist stets der „Bankier", der diese Geschäfte ohne jedes Risiko ausgeführt hat. Wenn jedoch der seltene Fall eintritt, daß ein angeblich gekauftes Papier im Kurse steigt und der Kunde Auszahlung des Gewinnes verlangt, dann wird zugeredet, das Papier nicht zu verkaufen, da es „sicher" noch bedeutend weiter steigen werde. Der „Bankier" weiß angeblich genau, daß die Baisse „deckt", mithin wäre der Verkauf ein Fehler. — Der Kunde wird solange beschwatzt, bis der Kurs gesunken ist. Jedenfalls erhält der Kunde von dieser Räuberbande niemals das eingezahlte Geld wieder. Diese Art von „Bankiers" lebt auf Kosten der kleinen Sparer in Saus und Braus, unterhält Maitressen, Reitpferde usw., bis die Kunden schließlich einsehen, daß sie Betrügern in die Hände gefallen sind und die Hilfe des Staatsanwalts anrufen. In den meisten Fällen ist aber alsdann das eingezahlte Kapital für immer verloren." H. ▼Friedländer, Prozesse 10, 104. —

△**Buckle**, Th., englischer Philosoph, 1823—62, macht in seinem Werke über „Geschichte der Zivilisation in England" den scharfsinnigen und geistreichen, aber aussichtslosen, und im Grunde spleenigen Versuch, die Sitten, Religionen und gesellschaftlichen Einrichtungen der Völker aus Klima, Boden, Nahrung usw., also aus den Natureinflüssen, im Ganzen, ohne Mitwirkung der Individuen, zu klären. Die Juden, überall nach Vorteilen für ihren Stamm witternd, sind sehr um die Ausbreitung und Verallgemeinerung dieser Auffassung bemüht gewesen, um den Nationalbegriff zu einem bloßen Namen für die Gesamtheit der zufällig innerhalb politischer Grenzen staatlich verbundenen Einzelwesen herabzudrücken. Sie möchten überhaupt die Begriffe Rasse und Nationalität aus dem Bewußtsein der Völker tilgen, denn ist erst eine klare Einsicht in das Wesen der Rassenunterschiede und -gegensätze Gemeingut der besseren Nationen geworden, so wird das Ende aller Judenherrlichkeit die Folge davon sein. Es ist deshalb zu verstehen, wenn der Name „Buckle's" überall in der Presse mit Hochachtung genannt wird, ebenso wie der des Hippolyte Taine, der als Schüler B.'s in Frankreich, wenn auch nicht ganz so einseitig, das „Milieu" doch mehr betonte, als es verdient.

Bud [abgekürzt aus: Budweis, Öst.-Ung.], Elsa Maria, V: „Familie Götzel", Concordia, Berlin 1914. Götzel's sind Juden und Realisten, stehen auf ihrem Posten und gehen bürgerlich durchs Leben. Karl G. aber ringt, sagt der Waschzettel, im Gefühl eines Paria's um den rechten Weg der erlösenden Kunst, und geht schließlich in den Tod. Er wird umstanden von seinem Freunde Maler Winkelmann, dem Sohne eines Offiziers, der Karls Schwester, Eva G., ein „herzensreines Mädchen" heiratet. Juden- und Rassenschanden-Verherrlichung.

Bud, Moritz, Kfm. i. Fa. Emma Bette, Bud & Lachmann, Konfektion, Leipziger Str., Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 75. Millionär und Hausbesitzer.

Budapest. Oberkommandant Haynau, Kundmachung 19/7 1849: „Die beiden Judengemeinden in Pest und Alt-Ofen haben ihr mehrfältiges, wahrhaft schändliches und gesetzwidriges Benehmen im allgemeinen, insbesondere aber durch mehrere Begünstigungen und Unterstützungen der Sache der Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Kaiser und König auf eine offenkundige Weise an den Tag gelegt ..." DW 7/11 1902: „In Ungarn bestehen jetzt gegen 1000 Zeitungen und Zeitschriften; von diesen sind nur 166 nicht in jüdischen Händen. Dabei hat Ungarn unter 18 Millionen Einwohnern nicht eine ganze Million Juden. Sie machen Politik, Volkswirtschaft, Romane, Schauspiele und andere Literaturerzeugnisse; sie fabrizieren sogar „Familienblätter für die christliche Hausfrau und deren Töchter" und „Märchenbücher für christliche Kinder". Sie machen Geschichte, technische, medizinische, selbst kirchengeschichtliche Werke. In Ofen-Pest gibt es 25 Tagesblätter; davon sind nur 2: „Alkotmány" und „Magyar Allan" christlich; 9 haben einzelne christliche Redakteure, stehen aber christlichen Interessen fremd gegenüber und 14 sind jüdisch. Von 22 Ofen-Pester politischen Wochenblättern sind 4 christlich, 7 unter jüdischem Einfluß, 4 sozialistisch und 7 vollkommen jüdisch. Unter den übrigen 38 Wochenblättern Ungarns sind 4 christlich, 19 verjudet und 15 jüdisch. Von den 17 pädagogischen Zeitschriften sind 3 christlich, 10 verjudet und 4 in jüdischen Händen. Von 6 Zeitschriften für die Jugend ist eine einzige christlich,

5 sind verjudet. Von den 15 Witzblättern Ofen-Pests ist eins christlich, 5 verjudet und 9 in jüdischen Händen. Unter 32 juristischen Fachblättern befinden sich 9, unter 27 medizinischen 12 in Judenhänden. Unter den 148 Blättern, welche sich ausschließlich mit Industrie, Handels-, Verkehrs- und Finanzfragen befassen, sind 68 jüdisch. Die Hauptquellen der jüdischen Blätter sind 12 in Ofen-Pest erscheinende Korrespondenzen, von denen, mit einer Ausnahme, alle in jüdischen Händen und demgemäß und entsprechend gefärbt sind."

Ebenso unglaublich ist das Unterrichtswesen. An der Budapester Universität gab es 1888 1471 Katholiken, 324 Lutheraner, 409 Kalviner, aber 1185 Juden. 1903 zählte die Universität 2800 Katholiken, 1103 Protestanten und 2011 Juden. Bei den hetzerischen und sozialistischen Kundgebungen der Pester Studenten leiten und treiben fast immer die Juden. StbgrH 8/8, 16/10 03: „In dem verflossenen Schuljahr zählten die 7 Knaben-Bürgerschulen unter 2849 Schülern 957 jüdische; die 12 Mädchen-Bürgerschulen unter 5331 Schülerinnen 2397 jüdische. Diesen Ziffern gegenüber fürchtet das Organ der Volkspartei „Alkotmány", daß in nicht allzulanger Zeit die Juden in Pest zahlreicher sein würden als die Angehörigen aller christlichen Glaubensbekenntnisse zusammengenommen." Samstag, 6/5 11: „Die mit dem früheren Prof. Lu. Stein affiliierte „Neue Freie Presse" berichtet 8/4 1911, daß die Juden Budapests (Lueger sagte Judapest von 16% 1869 auf 23% 1906 angewachsen sind! Auf die 202 christlichen (davon die Mehrzahl nichts weiter als # Juden) Stadtrepräsentanten kommen 198 jüdische. Die Leitung der Hauptstadt ist ganz in den Händen der Auserwählten. In allen Ausschüssen haben sie die Mehrzahl. Die Freimaurerlogen sind mit Erfolg bestrebt, den jüdischen Einfluß in sämtlichen kommunalen Institutionen zu sichern." — Und da streiten wir Schweizer uns herum, ob es „anständige Juden gibt oder nicht. Unterdessen steigt die Flut in der ganzen Kulturwelt immer höher und höher."

Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 495:

„der zweiten Haupt- und der zweitgrößten Stadt des Reiches haben — und zwar unter allgemeiner Zustimmung — einen Juden zu ihrem Oberbürgermeister gewählt. Leider hat der Tod denselben, kaum, daß er sein Amt angetreten, dahingerafft, doch die Gesinnung, welche diese Wahl möglich gemacht hat, kann nicht mit ins Grab gesunken sein; denn seither hat dieselbe Munizipalität einen anderen Juden zu ihrem zweiten Bürgermeister gewählt."

Budde, Ju., Besitzer der Löwen-Apotheke, Schivelbein, hieß bis 1898: Mendelssohn. — Antis. Monatsblatt, Gotha, Juli 98.

Buden, Josef, Händler aus Polen. DZ 21/3 29: B. „hatte in der Heimat 2¼ Jahre schweren Kerkers verbüßt. Vor weiteren noch zu verbüßenden Jahren schweren Kerkers drückte er sich durch die Einwanderung nach Preußen. Auch hier bekam er ein Jahr Gefängnis wegen Betruges. Statt ihn nun aber, was selbstverständlich sein müßte, wenn die Fremdenpolizei produktiv arbeiten wollte, auszuweisen, gab man dem Betrüger eine — Aufenthaltsgenehmigung! Das Entgegenkommen der Einbürgerungsbehörde benutzte B. nunmehr, um einem alten Mann seine letzten Ersparnisse durch Betrug abzunehmen. Auch hierbei war ihm die Polizei wiederum unbewußt behilflich, indem der Reviervorsteher die Unterschrift des Betrügers unter einem Schreiben beglaubigte, in dem der Betrüger sich bescheinigte, daß er 1600 Mark angeblich bei der Staatsanwaltschaft hinterlegt habe. Für diesen Betrug bekam Buden vier Monate Gefängnis. Ob er jetzt wohl endlich und endgültig ausgewiesen werden wird?" Sicherlich nicht! WM.

Budge, Henry, *Frankfurt M. Er lebt in Hamburg und stiftete 1912 250000 Mark für die Frankfurter Universität.

M. Grube, Am Hofe, S. 351: „Die kostbaren Kunstschätze birgt auch das schöne Haus auf dem Harvestehuder Weg, der Hamburger Tiergartenstraße, in dem Herr und Frau Henry Budge gern und oft ihre zahlreichen Freunde zu sehen pflegen, 20 bis 30, wo nicht noch mehr kostbare und tadellos erhaltene, in vollster Farbenpracht strahlende Gobelins dürfte so leicht kein anderes dtsches Privathaus an seinen Wänden hängen haben. Und die dazu passenden antiken Möbel, die herrlichen Gemälde, unter denen auch ein köstlicher Rembrandt hervorleuchtet, und die auf Millionen geschätzte Sammlung aller Porzellane! Dabei macht das ganze Heim nicht im geringsten den Eindruck eines kalten Museums. Überall ist es so warm, geschmackvoll und behaglich wie seine Wirte."

Budge, Max, hess.-nass. Konsul von Chile, Rentier, Frankfurt M., Rüsterstr. 7. — Deg. 7.

Budge, Siegfried, Dr. V: „Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz und die theoretische Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte", Karlsruhe, 1912. B. will statistisch aus den bislang ziemlich gleichen Zahlenkurven der Geburten und Sterbefälle beweisen, daß der Geburtenrückgang „ganz einfach auf dem bisher allerdings zu beobachtenden Rückgang der Sterblichkeit beruhe, mit diesem also ursächlich verknüpft sei und somit keinerlei Anlaß zur Beunruhigung über die Zukunft unseres Volkstums vorliege."

Diese Anschauung ist so unbedingt antiarisch, daß wir ihren Träger, ohne ihn gesehen zu haben, als Juden ansprechen dürfen. Im stillen hat aber B. bei den Worten „unsres Volkstums" natürlich sein „jüdisches Volkstum" im Sinne gehabt; und dann hat er Recht, denn die Juden glauben um so ruhiger schlafen zu können, je weiter der von ihnen empfohlene Gebärstreik mit ihren Empfängnisverhinderungs-Mitteln unter uns Ariern, besonders den deutschen, um sich greift.

Budge, Schiff u. Co., Bank, Frankfurt M. KK 5, 1880: „Ihr Hauptstück machten sie durch „Einführung" der amerikanischen Alabama- und Rockford-Bonds. Mit welchen Mitteln diese Bonds in die Hände des kleinen Publikums geworfen sind, darüber ließe sich ein Buch schreiben. Das Verfahren der einführenden Firma, die in Frankfurt durch Moritz Budge repräsentiert ist, nachdem die Amerikaner die Erfüllung ihrer Verpflichtungen von sich gewiesen, bewies, daß ihr diese traurige Abweisung gerade nicht unerwartet kam. Würdig an die Tätigkeit des Importeurs schloß sich dann die des Hilfs-Komitee, das sich „im Interesse" der geschädigten Bonds-Besitzer bildete. Das Interesse, dem dieses Komitee diente, war das des Herrn Osterberg. Dieser Jude war aus Amerika nach Frankfurt gekommen, und begann hier eine Zeitschrift zur Vermittelung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Amerika und Dtschlnd — mit anderen Worten, ein Reklameblatt zur Unterbringung amerikanischer Schwindelpapiere — zu gründen. Er brachte bei Frankfurter Banken 30000 Gulden zusammen und gründete den „Dtsch-Amerikanischen Ökonomist". Seine literarische Tätigkeit empfahl ihn dem „Rockford-Komitee", und dieses beschloß, ihn als Vertreter seiner Interessen nach Amerika zu senden. Osterberg verlangte nur seine Reisespesen und, da die Aufgabe war, die Bahn so vorteilhaft und so schleunig als möglich zu verkaufen, eine Provision. In Amerika setzte er sich in den Besitz der Bahn, zeigte aber keine Lust, dieselbe zu verkaufen. Er machte vielmehr dem Komitee den Vorschlag, die Bahn für Rechnung der Bondsbesitzer dauernd zu verwalten und ernannte sich zum Direktor mit 1000 Dollar monatlichem Gehalt. Als solcher ließ er angeblich eine Anzahl von Verbesserungsarbeiten ausführen, die den immerhin nicht unbedeutenden Betriebsüberschuß verschlangen. Allerdings zeigte sich das Komitee in Frankfurt mit seinem Vertreter nicht einverstanden. Allein das Direktorat des Herrn Osterberg ließ sich nicht so leicht beseitigen, es begann ein langwieriger und wechselvoller Streit, und das Ende vom Liede war ein Vergleich, der Herrn Osterberg einen — Gewinn von mehr als 500000 Mark ließ. Bevor ein Jahr vergangen, hatte der Biedermann seinen Raub — verspekuliert und verließ mit Hinterlassung sehr bedeutender Differenz-Verbindlichkeiten Frankfurt, um sich wieder nach Amerika zu begeben. Sein Makler, der 80000 M. an ihm verloren haben soll, wurde „gestützt".

An dieser „Einführung" der Herren Budge, Schiff & Co. wurde das ganze Kapital verloren. Dies gilt zunächst von den Bonds-Besitzern, welche die Nachzahlung zur Bestreitung der Komitee- und Prozeßkosten nicht aufbringen konnten und auch die Bonds nicht zeitig genug verkauften — was natürlich gerade die kleinen, der Börse fernstehenden Leute waren. Aber auch diejenigen, welche zum niedrigsten Stande — wenig über 4% — verkauften, deckten mit diesem Preis kaum ihre Nebenkosten. Dagegen profitierten wieder die „Eingeweihten", die zum niedrigsten Kurse kauften, da schließlich eine Rate von zirka 13% verteilt wurde. An den 69—73, namentlich von Frankfurt aus vertriebenen amerikanischen Eisenbahn-Prioritäten hat das deutsche Publikum über 100 Millionen Taler verloren."

Büdinger, Max, ≠, Dr., UP (Gesch.), Wien, ✻1828 Kassel — 02. E: Landrabbi Moses (Mordecai) B. — W: Richard III; Ägyptische Einwirkung auf hebr. Kultur; Don Carlos' Haft und Tod. H: Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte und zur mittleren Geschichte.

Budko, ostjüd. Maler und Graphiker in Deutschland, 1928 (JPZ 1/12).

Budsin, Wpr. Schneidemühler Z. 2/3 1903: „Anläßlich des Krönungs-Jubiläums des Papstes hatten gestern fast alle katholischen Bürger unserer Stadt ihre Häuser prächtig illuminiert. Bemerkt sei noch, daß auch ein jüdischer Kaufmann, der erst vor wenigen Tagen zum Mitgliede des evangelischen Schulvorstandes gewählt worden ist, sämtliche Fenster seines 2stöckigen Hauses erhellt hatte."

Budwig, Arnold, ✻1855 Posen. Kritiker. Kü 11; Hd.

Bueck, H. A. General-Sekretär des Zentral-Verbandes dtscher Industrie: „Geschäftsführer für Schutz der nationalen Arbeit und Arbeitgeber, Landwirtschaftliche Minimalzölle," Bielefeld B 64. Er ist auch Schwiegervater des Handelskammersyndikus Hirsch in Essen. Ber-W 9, Linkstr. 25.

Bueno de Mesquita, David, Millionär, 17. jh. Amsterdam.

Buenos Aires. Weltkorrespondenz 1907 (DSBl 5/10): „Vor kurzem kamen an Bord des Royal Mail-Dampfers „Amazon" 6 russische Juden an. Die Namen der „Kasten" (sd) sind: Boses Scheinzvit, Fam Weisllilamian, Abraham Cohen, Moricz Bedin, George Giacome Yacunu und Jaime Tinieman. Auf Grund des Gesetzes vom 22/11 1902 (ley de residencia) verbot ihnen die Polizei zu landen. Sie waren auch in Rio de Janeiro und in Montevideo zurückgewiesen, werden jetzt an Bord des Schiffes gefangen gehalten und müssen von der Dampfergesellschaft nach dem Ausreisehafen zurückbefördert werden. Ein anderer „Kasten": Jacob Leibovich, der kürzlich auf einem Flußdampfer aus Montevideo hier eintraf, wurde ebenfalls erkannt, verhaftet und ausgewiesen." S. Mädchenhandel.

In Buenos Aires wurde 1929 (DTgbl 16/3) ein „dtscher" Rundfunk eröffnet: „Generaldirektor" Guillermo Bodenheimer! Am Eröffnungstage Mitwirkende: Frl. Else Falkenberg, Adele Kern, Generalmusikdirektor Clemens Krause, Hugo Rotensteiner, Alois Schank und Franz Wrangler.

Das am 15/11 1914 gegründete Tageblatt „Die Jidische Zaitung" hat 1929 mit 10 Schriftleitern ihr neues Heim eröffnet: 5 Setzmaschinen und eine neue Augsburger Rotation, die 30 000 Exemplare in der Stunde herstellt. Man schließe daraus auf Größe und Umfang der durch neuen „östlichen" Zuzug sich vermehrenden jüdischen Kolonie in Buenos Aires und Argentinien.

Das Arbeitsamt La Plata hat Mitte Juli 1928 wegen Verletzung der Sonntagsruhe der Angestellten fünf Gewerkschaftsleute zu Geldstrafen verurteilt, darunter die 2 Syrier Musa Said und José Manuel und 3 Juden German Bernardo (Bernhard), Samuel Rosa und Samuel Siroski.

Salomon Berman, ✻1910, wurde in Buenos Aires zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er ein Abgangszeugnis eines Gymnasiums gefälscht und zwecks Zulassung zum Rechtsstudium der Fakultät vorgelegt hatte. —

In der Stadtverwaltung von Buenos Aires (Nahrungsmittel-Abtlg.) wurden 30 000 Pesos vom Abteilungsvorsteher Adolfo Abramoff (!!) unterschlagen. Der Ertappte erschoß sich.

Vorsitzender der „Asociacion Argentina de Odontologia" (Argentinische Odontologische Vereinigung): Dr. Benito Mornheimer.

Die Getreideausfuhrfirma „Weil Hnos. S. A." (Gebr. Weil A.-G.) hat ihr Aktienkapital von 3 Millionen Goldpesos auf 25 beschlossen. Präsident: Sigesmundo Edelstein; geschäftsführende Direktoren: Rudolfo Edelstein, Julio Flegenheimer und Dr. Felix Weil; Aufsichtsräte: Roberto Edelstein, Jorge Valois und Pedro Weil.

Juden aus Dtschlnd besuchen die Deutschen in Buenos Aires. Nach Max Pallenberg, Erich Kleiber und Clemens Krauß kamen der Hamburger „Generalmusikdirektor" Egon Pollak, um dtsche Opern zu leiten, der Kölner Dirigent Szenkar; 1929 wird noch Alexander Moissi erscheinen. Das sind dann die Leute, die sich als Deutsche ausgeben, und nach ihnen wird dann das deutsche Volk beurteilt.

Büffel. In der 1891 erschienenen „Bleichröder- und Judenhetze, von einem Individuum," sagt △Ahlwardt, „das germanischer Christ zu sein vorgibt, in der Tat aber nichts anderes als ein von infernalischer Bosheit aufgeschwemmter Judensproß ist" — wird der Arier wie folgt mit dem Büffel verglichen: „Er ist vorwiegend Muskeltier. Er hat als solches vorwiegend physische Tugenden. Er ist unbändig, draufgängerisch, feurig, von allen Schnaubtieren das ursprünglichste. Aber sein Auge ist klein, klein für die Außenwelt, für alles, was nicht mit dem Büffeldasein in draller Beziehung steht, scharf dagegen in der Witterung der Atzung ... Es ist in der Tat nur die Zentnerkraft seiner Körperlast, wenn er, den Futterplatz belagernd, aus der Fülle seines Wanstes das Herrenrecht herleitet."

Packend vergleicht Ad. Wahrmund in seinen trefflichen Fabeln, 1896, S. 8, Jud und Christen mit:

Wolf und Büffel.

Greift der Wolf die Büffelherde an,
Seht ihr schleunigst einen Ring sie schließen,
Stirne auswärts senken, Mann bei Mann,
Harrend, um den Räuber aufzuspießen
Mit des Hornes Stoß und des Nackens Schwung,
Wenn der Freche mit verwegnem Sprung
Wollte in des Kreises Mitte dringen,
Wo die Mütter, mit der Nüstern Schnaufen,
Ihrer Kälber dichtgedrängten Haufen,
Selber kampfbereit umringen.

Griff ein Feind die Christenherde an —
Doch ihr saht sie nicht im Ring sich schließen;
Nein, sie öffneten ihm weit die Bahn,
Wie er selbst dazu sie angewiesen,
Halfen ihm dabei mit allem Fleiß,
Gaben selbst die eignen Kinder preis,
Bis in angsterpreßtem Grimme,
Weil sie nah Verderben ahnen,
Mütter mit gebieterischer Stimme
Männer weisen auf die Rettungsbahnen.

Busson, Rob. W. = Bruno Wolff-Beckh.

Busch, Kliniker, „christlich-jüdischer" Mischling, laut Dr. ▼Marcuse, Umschau 30/6 1928. — WM.

Bühler△, Conrad, Millionär, aus deutschem Stamm, New York; O▼ Warburg.

Bühnenvolksbund, Frankfurt M., 1921, will das Theater im „christlich-deutschen Volksgeiste" pflegen. An seinem Vierteljahrsfest, April 21, arbeiteten u. a. mit: Die Doktoren: Legal, Ernst; Heilborn, Ernst; Zweig, Stephan; Omsheimer, Hermann; Volkelt, Johannes; Lissauer, Ernst.

Bujor, Paul, Dr., UP, Jassy, Rumänien schlug am 20/1 1912 die ihm vom Unterrichtsminister gesandte Medaille aus, weil dem völkischen Prof. A. C. △Cuza ebenfalls eine verliehen war. Es dürfen Auszeichnun-

gen also hinfort allein noch an Juden und internationale Judenfreunde verliehen werden!

Bukorester, Adolf (A. Just), R: Floh, Wien. ✻1848. B: Landpomeranze; Hoch hinauf, Posse. Kü 10.

Bukowina. AC 21/4 89: „Bekanntlich wurden im 14. und 15. Jh. in Polen unter Kasimir dem Großen und seinen Nachfolgern die Juden außerordentlich begünstigt, wuchsen rasch an Zahl und Reichtum und verbreiteten sich von dem Königreich Polen aus nach allen Richtungen hin, u. a. auch nach der heutigen Bukowina, wo sie sich trotz aller Einschränkungs-Maßregeln der österr. Regierung, insbesondere in Czernowitz, Suczawa und Sereth festsetzten. 1821 zählte die Bukowina 6077 Juden = 1,4 % der Gesamtbevölkerung, 1880 dagegen 67 418 = 11,79 %. In Czernowitz machen die Juden 32 %, in Suczawa 37 % und in Sereth 43 % der Bevölkerung aus. Ende 1880 waren bereits 37 landtäfliche Güter in jüdischem Besitze. Unter den 69 Ärzten der Bukowina sind 37, unter den 59 Advokaten 45 Juden. An den Verbrechen wegen Diebstahls und Betruges, ferner an Vergehen gegen das Konkurs- und Viehseuchen-Gesetz nehmen die Juden in einem Verhältnis teil, als ob sie fünf Sechstel der Bevölkerung ausmachen."

Für einzelne Städte ergibt sich folgendes Bild:

	1880		1890	
	Bevölk.	Juden	Bevölk.	Juden
Czernowitz	44 600	14 449	54 171	17 359
Dornawatra	3 980	494	4 309	739
Gurahumora	3 064	1 000	3 593	1 210
Kimpolung	5 534	799	6 402	1 165
Kotzman	4 156	324	4 702	483
Radautz	11 162	3 452	12 895	4 235
Sereth	7 240	3 122	7 959	3 014
Storozhnetz	5 149	1 707	5 960	2 102
Suczawa	10 104	3 700	10 221	3 751
Witznitz	4 323	3 847	4 937	4 332
Bojan	5 476	893	6 442	1 016
Sadagora	5 019	3 964	5 016	4 807
Waschkoutz	4 428	840	5 005	892

	1900		1910	
	Bevölk.	Juden	Bevölk.	Juden
Czernowitz	67 622	21 587	87 128	28 613
Dornawatra	5 159	1 052	5 867	1 201
Gurahumora	4 240	1 498	5 320	2 050
Kimpolung	8 028	1 654	8 877	1 577
Kotzman	5 007	557	5 585	666
Radautz	14 403	4 894	16 740	5 940
Sereth	7 614	3 093	7 954	3 178
Storozhnetz	7 182	2 612	10 353	3 453
Suczawa	10 955	4 229	11 575	4 200
Witznitz	4 738	4 100	5 255	4 317
Bojan	7 018	1 232	7 468	1 181
Sadagora	4 635	3 483	4 592	3 410
Waschkoutz	5 278	946	5 759	961

Dieses unnatürliche Verhältnis spiegelt sich auch im äußeren Bilde der Städte. Wer die Firmen in den Gassen und Straßen besieht, kann mit Leichtigkeit feststellen, daß diese wichtigen wirtschaftlichen Zweige sich ziemlich vollständig — ohne Übertreibung, zu 95 % — in jüdischen Händen befinden", sagt Wisner, der auch den Bevölkerungszuwachs für die ganze B. angibt:

	Anwesende Bevölkerung	Anwesende Juden	Prozentanteil der Juden an der Bevölkerung	Bevölker.-Zunahme in %	Zunahme der Juden in %
1850	380 826	14 581	3,83	—	—
1857	456 920	29 187	6,39	19,28	101,17
1869	513 404	47 754	9,30	12,36	63,61
1880	571 761	67 418	11,79	11,35	40,76
1890	646 591	82 717	12,79	13,11	22,69
1900	730 195	96 150	13,17	12,93	16,24
1910	800 098	102 919	12,86	9,57	7,04
1910 gegen 1850				110,09	605,84

Es ist selbstverständlich, daß diese Zunahme der Judenzahlen ohne Masseneinwanderung nicht möglich war. Der Großteil der Juden, der Rußland und Rumänien verläßt, bzw. verlassen muß, wendet sich nach Österreich. Man vergegenwärtige sich die soziale und nationale Struktur des Landes, wenn die Verjudung in den nächsten 60 Jahren so vorwärtsschreitet, wie in den vergangenen 6 Jahrzehnten."

Auch Waldhausen S. 91 beschäftigt sich mit den Zuständen in der Bukowina: „Der Wunderrabbi von Sadagora (s. Mottel Friedmann) hatte ein Einkommen von mehreren Hunderttausenden im Jahre, zahlte aber keine Steuer. Vom Finanzministerium kam der Auftrag, den Wunderrabbi zu besteuern. Der Finanzdirektor in Czernowitz ließ sich aber durch einen Agenten des Wunderrabbi, den unheimlichen Juden Gruda bestechen. Man wagte es nicht, den Wunderrabbi vor Gericht zu zitieren. So weit geht die Rücksicht auf die Juden. Der frühere Landespräsident der Bukowina, Frhr. von Pino, ehemaliger Handelsminister, sagte: „Wegen dieser dummen Steuergeschichte dürfen Sie mir die Juden nicht aufrütteln." Und der Rabbi blieb unbesteuert. Welch' zarte Rücksicht auf die Juden! Die Christen dagegen dürfen in ihren heiligsten Gefühlen verletzt werden. Ueber die Macht der Juden in der Bukowina gestand der jüdische Advokat Singer: „Man darf die Juden in der Bukowina nicht so beurteilen, wie es in Wien witzi-

gen Personen gefallen hat, die Sache darzustellen. Sie sind ein wichtiger Faktor im Lande. Der ganze Handel liegt in ihren Händen, die politischen Wahlen sind von ihren Stimmen abhängig, denn fast nur sie sind wahlberechtigt. — So weit ist es in einem ehemals christlichen Lande gekommen. Wo die gebildeten Stände mit den Juden gemeinsame Sache machen, verliert das christliche Volk sein Eigentum und seinen Besitz, sein Recht und seine Freiheit und sinkt zur Judenknechtschaft herab. Solche traurigen Zustände, wie sie über die Bukowina und Galizien, über Ungarn und Rußland hereingebrochen sind, wollen wir unserem deutschen Volke ersparen, und deshalb haben wir in diesem Schriftchen unseren Mahnruf ergehen lassen und unsere Warnung erhoben. Es ist für Deutschland höchste Zeit, daß das Volk der drohenden Gefahr sich bewußt wird und noch rechtzeitig die Mittel der Abwehr anwendet, die wir empfohlen haben."

Die Presse als Hauptmachtmittel, „Recht" und „Medizin" liegen in den Händen der J., wie Wisner feststellt: „Das „Czernowitzer Tagblatt" und die tägliche „Allg. Z." sind jüd. Geschäfte. Die „Bukowiner Post", Organ des Führers der Ruthenen, Abgeordneten von Wassilko, wird von Juden herausgegeben und geleitet. Die „Bukow. Nachr.", die gleich der „Bukowiner Post" 3 mal in der Woche erscheinen, gebärden sich dtschnational, sind aber als Organ des im parlamentarischen „Deutschnationalen Verbande" sitzenden Abg. Keschmann durch und durch judenliberal. Die Schriftleitung des sozialdemokratischen Wochenblattes „Vorwärts" ist jüdisch. Das „Gebirgs-Journal" in Kimpolung verfolgt judenliberale Zwecke. Die Parteiblätter der Rumänen, Ruthenen und Polen sind der Mehrheit nach jüdisch-freisinnig.

Das christlichsoziale Blatt des Landes „Der Volksfr." in Czernowitz, — 3 mal in der Woche — ist die einzige Zeitung in Ostösterreich, die für das entrechtete christliche Volkstum eintritt.

Advokaten gibt es im Lande 221, davon sind 27 Christen. In einigen Gerichtsorten gibt es nur jüdische Advokaten. Aerzte haben wir hier 160, 120 sind Juden. Folgerichtig beweist die B. auch, daß die dem Juden angeborenen Fähigkeiten in Schmarotzern und Wuchern bestehen: „Die Zusammenstellung der vom Kreisgerichte Suczawa von September 1908 bis September 09 wegen Wuchers und Betruges verurteilten Juden ist entsetzlich, wobei wir noch bemerken, daß diese Liste keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Es wurden verurteilt: Josef Chaim Rubinstein W. (Wucher) 6 Wochen; Juda Leib Hacker B. (Betrug) 4 Monate; Joel Weschler, W. 4 Monate; Salamon Teich, B. 5 Monate; Jossel Stier, B. 8 Mon.; Kiwa Katz, W. B. 4 Mon.; Daniel Katz, B. und W. 3 Mon.; Leib Schnarch, W. 4 Monate; Jossel Schnarch, W. 1 M.; Itzig Wolf, B. 3 Monate; Mechel Guttmann, B. 3 Monate; Adolf Moldauer, B. 1 M.; Jakos Weichselblatt, W. 1 Jahr; Menasche Rubinger, B. 3 M.; Mottel Horowitz, W. 3 W.; Jakob Mimeles, B. 1 M.; Chaim Harpel, B. 3 M.; Jakob Fallenbaum, W. 5 M.; Aron Haber, W. 3 M.; Salomon Haimowicz, B. 8 M.; Elias Berkowicz, B. 1 M.; Hersch Hermann, W. 1 M.; Berl Friedmann, W. 6 T.; Schmiel Schnapp, B. 5 M.; Salomon Meer, W. 14 T.; Jetti Regenbogen, W. 8 T.; Max Regenbogen, W. 3 M.; Zabel Auerbach, B. 3 M.; Leon Kahan, B. 3 M.; Chaim Fleischer, W. 3 M.; Schloime Lecker, W. 3 M.; Hersch Feldhammer, B. 5 M.; Salomon Schnapp, B. 5 M.; Seide Schnapp, B. 6 M.; Hersch David, B. 4 M.; Schloima Waldmann, B. 3 M.; David Besner, W. 14 Tage; Seide Saldinger, B. 2 M.; Debora Haber, B. 5 M.; Hersch Haber, B. 2 M.; Abraham Lehrer, B. 3 M.; Isaak Beidler, B. 3 M.; Feige Rosenblatt, W. 14 T.; Abraham Dickmann, W. 3 M.; Schulen Schmelzer, W. 8 T.; Babi Klang, W. 8 T.; Efroim Lazarowicz, W. 9 M.; Markus Fischel Soifer, W. 5 M.; Leib Zwengler, W. 3 W.; Efroim Sand, B. 5 M.; Moses Weber, W. 3 W. Dabei muß man bedenken, daß während dieser Zeit weitere 30 Juden bereits rechtskräftig verurteilt waren und daß schon am 15/10 09 wieder 57 neue rechtskräftige Anklagen wegen Wuchers und Betruges terminiert wa-

ren; insgesamt waren an diesem Tage beim Gerichte in Suczawa wegen der genannten Delikte 180 Strafprozesse anhängig."

Bukufzer, E. M., Zempelburg, hieß bis 1812: Esse Moses. DH.

Bülbring, Karl Daniel, Dr., UP (Engl.), Millionär, Bonn. ✻1863 Voerde, Westf. O▼Hortense Leonore, T. des ▼„holländischen" Bankhäuslers Kann. K: Hans, 98; Lucie 00; Maud 02; Edith 03.

Bulgarien. Dies Land war ein besonderes Ausbeutungsobjekt „Russischer" Gründer, wie „Les causes occultes de la question Bulgare", 1888, Paris nachweisen. AC 1/5: „Die unsauberen Spekulationen begannen, als 1879 die Sobranje den Prinzen Alexander von Battenberg zum Fürsten von Bulgarien gewählt hatte. Kaum war er in Varna gelandet, so stellten sich ihm die Vertreter des „russischen" Bankiers Günzburg (sd) und des Eisenbahn-Unternehmers Poliakow (sd) ausgerüstet mit hohen und höchsten Empfehlungsbriefen und selbst einem aus der kaiserl. Staatskanzlei stammenden Schreiben vor, um ihn für die Gründung einer bulgarischen Nationalbank und für Eisenbahnbauten zu gewinnen. Das Ministerium Burmoff-Balabanoff, an das der Fürst sie wies, fand die Anträge so bedenklich, daß es, trotz der Befürwortung durch den Fürsten, nur zusagte, die Vorschläge bezüglich der Eisenbahnbauten der Kammer vorlegen zu wollen. Die Gründer verlangten für die Bank nicht mehr und nicht weniger als ein Monopol für die Verwaltung aller Staatsgelder, für Finanz-Unternehmungen betreffs aller den Handel, gewerbliche Anstalten oder den Grund und Boden und seine Verpfändung angehenden Geschäfte. Ferner sollte den Häusern Günzburg und Poljakow gestattet sein, Vorarbeiten für den Bau einer Bahn von Sofia nach Rustschuk zu machen, und niemand berechtigt sein, ähnliche Studien anzustellen, bevor die besagten Unternehmer die ihrigen vollendet hätten. Abgesehen von dem Vertrage der persischen Regierung mit ▼Reuter, den der Schah schließlich auf Rußlands Veranlassung, trotz der großartigsten Trinkgelder, nicht gut hieß, dürfte es schwer fallen, einen Plan zu nennen, durch welchen eine vollständige Auslieferung eines Landes je bezweckt worden ist. Dieser Plan bildete fortan den Inhalt nahezu aller Intriguen der Vertreter Rußlands in Bulgarien, und die allermeisten politischen Verwicklungen hatten darin ihr Motiv. Als das erste bulgarische Kabinett Burmoff's und Balabanoff's der Sobranje seinen Rücktritt anzeigte und durch das des Erzbischofs Clement ersetzt wurde, rief der Vertreter des Herrn Günzburg, Outine, vom Zuhörerraum aus: „Endlich wird es eine Regierung geben, mit welcher man wird arbeiten können." Alle Minister-Stürzereien und Minister-Kombinationen, Wühlereien basierten auf dem Zweck, die Bedingungen zu schaffen, unter denen das Gründungs-Konsortium mit Bulgarien „arbeiten" konnte. Ja, selbst jener Staatsstreich, durch den Fürst Alexander die Verfassung änderte und in Konflikt gelangte mit der bulgarischen Demokratie, hatte diesen Ursprung. Die Gründer-Klique drängte den Fürsten, weil sie von der ihr widerwilligen und spröden Kammer unabhängig werden wollte ... Von allen diesen Vorgängen kam entweder keine oder gefälschte Kunde zum Ohre des Zaren. Die Finanz-Klique und ihre dienenden Organe hatten am Hofe von Petersburg und in der hohen Beamtenwelt einen mächtigen Rückhalt, der den Klagen der Bulgaren den Weg versperrte und dem Zaren Verleumdungen gegen den Fürsten Alexander und das bulgarische Volk zuführte. Diese Gründergruppe und ihr Treiben bildet den Schlüssel zu den Rätseln der bulgarischen Geschichte. Der Einfluß aber, über den diese Menschen geboten, kann sehr wohl auch ins Gewicht fallen in der gesamten auswärtigen Politik des Zarenreiches. Schon vor zwei Jahren hat ein Deutschrusse unter den Ursachen, welche die russische Regierung, zum Teil wider ihren Willen, zum Kriege drängen, „die Leute" genannt, „die sich dabei zu bereichern hoffen". Die Erinnerung an die Stiefellieferungen mit Sohlen aus Pappe, an die mit Sägespänen gefüllten Patronen und an ähnliche Lieferantenstückchen aus dem letzten russisch-türkischen Kriege werden dabei wieder lebendig, und die Frage Georg v. Bunsen's gewinnt Beachtung: „Wenn eine mächtige, und in allen Zweigen des russischen Staatsdienstes und Heeres Mitglieder zählende Sippschaft es vermocht hat, den Einfluß der Regierung, des Hofes und des slavophilen Komitees für ihre rein eigennützigen Zwecke der Ausbeutung Bulgariens zu mißbrauchen, ist dann die Befürchtung ganz ungerechtfertigt, daß Armeelieferanten mit der nämlichen Waffe einen Sieg der Kriegs- über die Friedenspartei davontragen könnten?" Die Kriegshetzer in Rußland sind wesentlich in den Reihen der Finanzjuden zu suchen."

„Die Bevölkerung ist gegen das jüdische Volk. In Sofia gibt es 40 000, weitere in Rustschuk, Karna, Burgas, Pleven, insgesamt etwa 80 000 Juden. Sie stammen von den Spaniolen und hängen am Glauben. Die bulgarischen Handelsgeschäfte sind zum großen Teil in ihren Händen.

Nach dem Kriege setzte eine neue Einwanderung von Spaniolen und Ostjuden ein. Die Banken, in- wie ausländische, sind in jüdischem Besitz, christliche Kaufleute können schwer Kredit erhalten. Es befindet sich aber keine Zeitung in jüdischen Händen. Nur Journalist Herbst wanderte aus Österreich ein, fand aber als Kommunist bei den jüngsten Ereignissen ein Ende. Juden werden in Bulgarien weder im Staat noch im Heer geduldet. Trotzdem sie nur 1,5% der Bevölkerung ausmachen, paßt man auf sie auf. Das ist das Verdienst der „Heimatwehr", Organ des gleichnamigen Bundes. Auch in den leitenden Stellungen übersieht man nicht die kommunistisch-jüdische Gefahr; der Attentäter in der Kathedrale in Sofia war ▼Friedmann. — Die „bulgarische akademische Vereinigung" zu Wien duldet keine Juden als Mitglieder. Nach Beendigung des Studiums kommen die Akademiker in ihre Heimat als überzeugte Antisemiten zurück und werden zu Führern des Landes." Peter Nitskov, Sofia. (VB 5/7 1928.)

Bullengeld, (lat. bulla), — hieß die den Juden 1418 von dem Kaiser Sigismund abverlangte Summe, der sich um Bestätigung ihrer Privilegien bei Papst Martin V. bemüht hatte. — Eine Kommission erklärte nämlich, daß zur Bestreitung der infolge der Ausfertigung der Bulle und der Briefe des Kaisers erwachsenen Kosten eine Steuer für die Juden in dtschen Landen ausgeschrieben werden müsse. — Ko.

Bülow, Babette v. (Hans Arnold), Erzählerin sehr vieler Kindergeschichten, deren man eine oder zwei nicht ohne Freude kennen lernt, dann hat die Schablone wenig Reiz mehr; ✻1850 Warmbrunn; Base des ägypt. Romanziers Georg Ebers (sd), T. d. Prof. Felix Eberty, Enkelin des „Ephraim". O△76 Adolf v. Bülow, Steglitz, Albrechtstr. 86. K: 1. Joachim, Maler, Paris-Berlin; O▼Salomon. 2. Dorothea, 12 O△v. Gäßler, bayr. Reg.-Baum. 3. Monica, 09 O△Haug, dtscher Konsul, Sansibar. SA.

△**Bülow,** Bernhard, Fürst von, aus mecklenb. Uradel, ✻1849, Kl. Flottbeck. 00—09 Kanzler des Deutschen Reiches. E: Minister v. Bülow // Luise Rückert. 86 OMaria Beccadilli di Bologna. SG 280: „B. unterhielt zu den Rothschilds immer die besten Beziehungen, was zur Version Anlaß gab, daß seine, des Fürsten Mutter, jüdischer Herkunft gewesen sei". Auch der von den „Vorposten" behauptete „Verrat" an seinem Kaiserlichen Herrn am 13/11 08 erweckte wohl wegen seiner rassischen und maurerischen Beziehungen Verdacht: „Ein Engländer hatte dem Kaiser ein Buch gesandt mit der Anfrage, ob die Veröffentlichung genehm sei. Der Kaiser übergab das Buch dem Reichskanzler zur Prüfung, dieser dem nächst zuständigen Untergebenen u. s. f., bis es in die Hände eines Beamten geriet, der es prüfte, wie ein Bücherrevisor die Bilanz einer Großbank. Alles in schönster Ordnung! Englische Zeitungen brachten Auszüge — nichts, was nicht längst

bekannt war. Aber der Augenblick war schlau gewählt und die geflissentlich verbreitete Angabe, der **Kaiser** habe ausdrücklich seine Einwilligung gegeben, erregte peinliches Aufsehen. Verschiedene Regierungen wurden verstimmt. Ein rechtzeitiges Wort der Berichtigung im Reichsanzeiger hätte genügt, um die Gemüter zu beruhigen, doch der verantwortliche Staatsmann, der allein die Schuld trug — schwieg! Er schwieg mit Ausdruck! Dann folgte die „Besprechung" im Reichstage. Und das wurde ein schwarzer Tag, weil ein deutscher Reichskanzler seinen Kaiser im Stiche ließ! Im „finsteren" Mittelalter, als noch Ritterlichkeit gepflegt wurde, hieß das **Felonie**. Was die Parteien an jenem Tage gesündigt haben, darüber wollen wir heute mit ihnen nicht rechten; sie waren schlecht und falsch beraten. Was jedoch in dieser Stunde das Königtum gelitten hat, das ist nur in jahrzehntelanger Arbeit wieder gut zu machen. Die Helden der **Revolution** aber rieben sich die Hände! Fürst Bülow ist bald nachher zurückgetreten, und es klang wie wohltuende Selbsterkenntnis, als er damals durch seine Getreuen verkünden ließ, er werde nicht wieder in die Schranken treten. Seine letzten Veröffentlichungen lassen freilich vermuten, der 13/11 sei seinem Gedächtnisse inzwischen entschwunden."

Bülow ist bei den Juden nicht bis ganz zuletzt beliebt gewesen. Sein Auftreten im Reichstag gegen die russischen Studiosen **Mandelstamm** (sd) und Silberfarb machte z. B. so viel böses Blut, daß Siegfried Jacobsohn (sd) in seiner bekannten Selbstverherrlichung S. 52 folgende Unverschämtheit wagte: „Ich glaube, daß für Dtschlnds Wohlfahrt ein Kerl wie Hans von Bülow einmal existiert haben mußte, Bernhard von Bülow aber niemals existiert zu haben brauchte." Friedrich der Große würde sagen, man soll diesem jüdischen Ochsen das Maul verbinden.

Bülow△, Friedr. v., 1870—11, aus mecklenb. Uradel, Hauptmann, 60. Feld-A.-R., Schwerin. ○▼Elisabeth **Scharlach** aus Hamburg. GA.

Bülow△, Friedr. Lu. Viktor Hans Graf v., preuß. Finanzminister, Ob.-Präsident v. Schlesien 1774—25. 04 ○▼Jeanette Schmucker. ▼K: 1. **Hans**, 1807—69, Staatsminister v. Mecklenburg-Schwerin, ○△Luise v. Bülow, Kousine? 2. Ju., 10—66, preuß. Landrat, ○△. 3. **Mathilde**, †53, ○△F. W. v. **Scheel**, preuß. GM. Die weibliche Nachkommenschaft des Hans v. B. führte das Blut der ▼Ghettojüdin Schmucker in verschiedene Glieder altadliger Geschlechter ein, in die v. **Bassewitz**; v. **Witzendorff**; v. **Perponcher-Sedlnitzky**; v. **Hardenberg**; v. **Jagow**; v. **Wartensleben**; **Vogel** v. **Falkenstein**; v. **Graevenitz**; v. d. **Lühe**. GA.

Bülow△, Hans v., Dr. phil., 1830 Dresden —94 Kairo, Hofkapellmeister. 82 in 2. Ehe: ○▼Schanzer, Hofschauspielerin, Berlin, die später seine „Briefe" herausgab. GA.

B. schreibt an seine Stiefmutter Luise von Bülow: „Nach meiner innigsten von Tag zu Tag mehr gefestigten Überzeugung ist der Soldatenstand der empfehlenswertheste für sie (seine zwei Stiefbrüder). Selbst ein ungebildeter Säbelschlepper ist mehr werth als ein halbgebildeter Federführer oder Kinnbackenwackler. Ein unterrichteter gescheiter jedoch bleibt mir die erquicklichste Erscheinung. Das Institut der Armee aufgehoben — und die allgemeine jüdische Verlumpung führt uns einem Fortschritt entgegen, dem bestialische Barbarei schon aus ästhetischen Gründen vorzuziehen wäre." (H. v. B., Neue Briefe. Drei-Masken-Verlag 1927.)

Bülow, Hans Adolf v., s. Carl Martius.

Bülow, Joachim von, Literat, „Das jüdische „deutsche Weltblatt" hat in Brüssel diesen Halbjuden als Korrespondenten, der jetzt wieder behauptet: den Flamen ginge es ausgezeichnet in Belgien ... Aber ihm passierte ein kleines Malheur, als er zwei Artikel über belgische Heeresreform schrieb — für sein „Weltblatt" und für die „Kölnische". Denn er kann schreiben rechts und auch links. Und da er in der „Kölnischen" die Belgier etwas hochnehmen mußte, blieb ein Echo in Brüssel nicht aus, daß dagegen das BT in einem Artikel ungemein verständnisvoll geurteilt habe, dessen Verfasser man als leuchtendes Beispiel für den Schweinehund nennen könne, der in der „Kölnischen" Belgien zu nahegetreten sei. Natürlich wußte jedermann in Brüssel, daß beide Artikel aus der gleichen Feder stammten." 1928. (Der alte Dessauer 22/12.)

Bums-Presse, Abkürzung für die „Berliner Ullstein-Mosse-Scherl-Presse", Wahrheitsbund, Juni 1917.

„Wenn heut' die patriot'schen Gläser klingen,
Dann sagt man wohl: Es soll die Welt genesen
Noch einmal wieder an dem deutschen Wesen —
Deutsche, genest ihr selbst vor allen Dingen!
Ja, es ist keine Frag', ihr seid herunter:
Statt Goethe, Schiller, Hebbel lest ihr munter,
Was euch vorsetzen Ullstein, Mosse, Scherl."

A. Bartels, Deutschvölkische Gedichte, 1913, S. 58.

Bunau-Varilla, Maurice Jules, — gebor. Varillard, — Dtschenhetzer, Besitzer des Matin, Paris; ▼, Drumont, Testament S. 93. — ✻1856. Er soll Ende der 70er Jahre ins **Zuchthaus** gekommen sein, tauchte kahlgeschoren Mitte der 80er unter dem veränderten und erweiterten Namen wieder auf und erschwindelte sich an der Börse von den **Panama-Aktionären** Millionen.

Er gründete dazu mit seinem beim Panamakanalbau als Ingenieur und Oberleiter beschäftigten Bruder **Philippe** und mit zwei anderen Spießgesellen eine Unternehmerfirma, heimste ungeheure Summen „für geleistete Arbeiten" ein, die überhaupt nicht ausgeführt oder doppelt bezahlt wurden. „Diese Dinge finden sich mit allen Einzelheiten in den Akten der parlamentarischen Untersuchungskommission wie der französischen Justizbehörden", sagte M. ▼Loeb 1917 in „Eduards unseligen Erben".

Die „Erfolge des Philippe veranlaßten N. Yorker Finanzkreise, sich seine — gutbezahlte — Mithilfe bei der Lostrennung Panamas von Kolumbien zu sichern. Er gründete Nov. 03 im stillschweigenden Auftrag der schon damals von der Judenfinanz regierten Ver. St. von Amerika die unabhängige Republik Panama.

In Paris brachte mittlerweile Maurice Jules den „Matin" an sich, der nicht von Anfang an ein Hetzblatt war. Ein Halbengländer, A. F. **Edwards**, hatte ihn 1883 mit dem Gelde eines amerikanischen Konsortiums ins Leben gerufen, — derselbe Edwards heiratete in 3. Ehe die Pariser Schauspielerin **Lantelme**, die vor einigen Jahren bei Emmerich im Rhein eines nicht aufgeklärten Todes starb. Edwards selbst ist 1914 in Paris gestorben. — Er hatte den „**Matin**" 95 endgültig verlassen; dem Blatte ging es schlecht, und erst, als 1898 M. ▼? **Poidatz** die Zeitung erwarb, nahm sie einen Aufschwung. Poidatz hatte ein Abkommen mit den „Times", das ihm den Nachrichtendienst des Londoner Weltblattes für ein Butterbrot sicherte. In drei Jahren stieg die Auflage des „Matin" von 75 000 auf 300 000 Exemplare. Poidatz verkaufte nun die sanierte Zeitung 1901 an **Bunau-Varilla**.

Der Martin machte alsbald in hoher Politik und in schmutzigen Alkovengeschichten; er spielte sich als Frankreichs öffentliches Gewissen auf. Bunau-Varilla wußte das Reklamesystem der im Text versteckten Anzeigen auszubauen und gleichzeitig persönliche Finanzinteressen durch sein Blatt wahrzunehmen. Prozesse haben dieses publizistische Erpressertum gerichtsnotorisch erwiesen. Politik, Rechtspflege, Verwaltung, Börse — wurden dem „Matin" dienstbar. So brachte er am 27/4 05, als alle Welt über die marokkanische Frage beunruhigt war, plötzlich eine äußerlich die Form einer offiziösen Note tragende Auslassung über Marokko mit Ausfällen gegen Dtschlnd. Die Pariser Börse sah darin eine Auslassung Delcassés, die Folge war ein scharfer Kurssturz französischer Renten. Die Kölnische Z., die Münchener N. N. und die Hamburger N. nagelten den „Matin" fest, der diese wegen Beleidigung und auf Schadenersatz verklagte. In der in Frankreich anhängig gemachten Untersuchung wurde festgestellt, daß Bunau-Varilla die Auslassung eigenhändig verfaßt hatte, um einen Sturz der

französischen Rente hervorzurufen und einen Riesenprofit zu machen. — In Paris erregt ein Mordfall Aufsehen. Die Polizei kann die Leiche nicht auffinden. Schon gehen zwei Berichterstatter vom „Matin" mit einer aus dem Zoologischen Garten geliehenen Hyäne an der Leine durch die Straßen. Sie ziehen ins Bois de Boulogne und suchen, von einer gaffenden Menge begleitet, eine Woche lang mit ihrer Leichen witternden Hyäne die Leiche. Natürlich ohne Erfolg für den Mordfall, aber mit Erfolg für den „Matin". Denn das Boulevard-Publikum fällt auf die Hyäne und die mit der Hyäne zusammenhängenden Artikel des „Matin" hinein.

Der katholische Pfarrer Larue entflieht mit seiner Geliebten, einer Lehrerin. Die Oeffentlichkeit interessiert sich für dieses nicht alltägliche Geschehnis. Inzwischen kehrte das Fräulein reuevoll zu den Ihren zurück. Der Pfarrer hatte sie sitzen lassen. „Aus Reue hat er das getan!" brüllte der „Matin" und brachte wochenlang telegraphische Berichte aus Klöstern, wo der ruhelose Pfarrer geweilt haben sollte. Ein Bericht kam sogar aus einem italienischen Gefängnis, wo er angeblich von den Jesuiten eingesperrt war.

Alle diese telegraphischen Berichte waren von A bis Z von der Redaktion des „Matin" selber hergestellt worden. Vielleicht war sogar der ganze Fall unter Mitwirkung des „Matin" in Szene gesetzt, um die Kirche verächtlich zu machen, oder um eine Sensation zu haben. Denn der Pfarrer saß während der ganzen Zeit, in der die Berichte erschienen waren, in St. Cloud und schrieb für den „Matin" unter Mitwirkung eines Redaktionsmitgliedes seine Memoiren.

Die Erpressungen des „Matin" geschehen auch so, daß jedes Unternehmen, das nicht im „Matin" anzeigt, durch fortgesetzte Angriffe im redaktionellen Teil beunruhigt wird. Hat es, weich geworden, einen Inseratenauftrag für den „Matin" gegeben, so hören die Angriffe auf. Die Inserate brauchen nicht zu erscheinen, wenn sie nur bezahlt werden. Denn es ist langjähriger Geschäftsgrundsatz des „Matin", alle Erpressungs- und Bestechungsgelder als für Inserate geleistete Zahlungen durch die Bücher gehen zu lassen.

Die Choubersky-Heizöfen z. B. waren vor Jahren in Paris beliebt. Man konnte sie von einem Zimmer ins andere rollen. Dem „Matin" gefielen aber die Öfen nicht, denn die Fabrikanten inserierten nicht. So brachte der „Matin" Tag für Tag Berichte über Unglücksfälle, die durch die Choubersky-Heizöfen hervorgerufen wären. Der Absatz der Öfen ging zurück; die Fabrik gab nach, die Anzeigenabteilung des „Matin" hatte einen Geldeingang, die Angriffe hörten auf. — Das führende Bankinstitut Frankreichs hatte nicht im „Matin" inseriert. Die Herren vom „Matin" strichen daher die Aktien vom Kurszettel in ihrem „Matin". Als nun die Direktoren des Credit Lyonnais wochenlang täglich Briefe von Aktionären erhielten, daß die auf dem Kurszettel des „Matin" nicht mehr auffindbare Bank wohl verschwunden sein müsse und das Aktienkapital desgleichen, machten sie Frieden mit dem „Matin" und erkauften die Wiederaufnahme des Credit Lyonnais in den Kurszettel durch einen Insertionsauftrag von 120 000 Franken!, erzählt der Berliner „Fridericus".

Dem Senator Humbert, der einst Generalsekretär des „Matin", dann aber zum „Journal", dem Konkurrenzblatt des „Matin", übergegangen war, ließ B.-V. als Mitschuldigen im Skandal des Bankiers Rochette bezeichnen. In dem Prozeß erklärte der Deputierte und frühere Bautenminister Pierre Baudin als Zeuge, der „Matin" spiele eine das ganze öffentliche Leben Frankreichs gefährdende Rolle. Es kam auch zur Sprache, daß Bunau-Varilla 1904 eine schmutzige Kampagne gegen König Leopold II. von Belgien inszeniert hatte, um von ihm eine Konzessionsverlängerung für die Belgische Kongo-Eisenbahn-Ges. zu erpressen, in deren Aufsichtsrat Maurice Jules Bunau-Varilla saß, und an der er weiterhin Unsummen durch Börsenmanöver zu verdienen gedachte, nachdem er schon vorher dem französischen Kapitalistenpublikum Millionen mit diesem wilden Spekulationspapier abgenommen hatte. B.-V. hatte sich, wie ein ehemaliger „Matin"-Redakteur vor Gericht aussagte, gebrüstet, er werde König Leopold innerhalb 14 Tagen zum Selbstmord oder zur Abdankung zwingen. Leopold, vom „Matin" selber benachrichtigt, gab die Unterschrift für die Konzessionsverlängerung her, und der „Matin stellte seine Angriffe ein.

Die französische Regierung ging nicht gegen den Erpresser und sein Revolverblatt vor.

Denn die französischen Minister wußten zwar viel von Bunau-Varilla; aber sie wußten nie, wieviel B.-V. von ihnen und den Geheimnissen ihrer Amtsführung wußte. Es lag ihnen nichts daran, darüber aus dem „Matin" Klarheit zu gewinnen, und so kam es, daß B.-V. sein schamloses Erpressergeschäft „Le Matin" weiterbetreiben konnte, das er mit einem vordringlichen Patriotismus und der Beschimpfung alles Dtschen verbrämte. Sein „Haltet den Dieb!", das dieser Räuber ununterbrochen schrie, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, lautete im Gassenton des verhetzten französischen Volkes: „Mort aux Boches!" Bunau-Varilla's Schuld am Weltbrand ist nicht geringer als die der andern Weltrevolutionäre Poincaré und Delcassé.

Ein Bild B.-V. gibt es anscheinend nicht. Er hat wohl aus einem Aberglauben verboten, seine Photographie in den Handel zu bringen.

B. hat während des Krieges ein „Verdienst-Kreuz des Matin" gestiftet. Auf dem Matin-Gebäude flattert, sobald Bunau-Varilla in ihm anwesend ist, wie bei hohen Herrschaften, eine Flagge. Dieser Mann wurde 1927 bei einem Besuche in Berlin amtlich auf das ehrenvollste empfangen.

„Bund", ein „russischer" Revolutionsverein. — Er wurde 1897 als „Allg. jüd. Arbeiterbund für Litauen und Polen" gegründet, der sich über Rußland dehnte. 05 erklärte sein Verbandsorgan: Wir sind stolz darauf, daß ein jüdischer Arbeiter das Attentat auf den Polizeipräsidenten v. Wahl verübt hat, denn das zeigt, daß in den Tiefen des jüdischen Proletariats gewaltige Umgestaltungen vorgegangen sind." Der Bund und die gesamte Sozialdemokratie bestehen nur aus Juden. Allerdings kommen in diesen Bewegungen auch Leute anderer Bekenntnisse vor, aber die letzteren sind nur Aufgehetzte; die Aufhetzer sind Juden. In den Gymnasien verderben die jüdischen Schüler die Jugend, in den Universitäten werden alle verbotenen Zusammenkünfte nur von Juden gehalten. Ueberhaupt sind die Juden jetzt sehr frech und ungehorsam, sie haben jede Achtung vor der Regierungsgewalt verloren." DSBl. 15/9 06. Indem der Bund die jüdische Masse unter Terror hält und sozusagen eine temporäre jüdische Regierung vorstellt, bemüht er sich mit allen Mitteln, die gesetzliche Macht zu diskreditieren und geniert sich dabei in seinen Ausdrücken keineswegs; wir lesen z. B. im Leiborgan der im jüdischen Jargon täglich erscheinenden „Volkszeitung": „Die Bande von Zerstörern, Räubern und Henkern, die den Namen „russische Regierung" trägt, fürchtet sich nicht nur wegen der Verbrechen, welche sie schon ausführt, sondern auch wegen der, welche sie noch ausführen wird" usw. (Volkszeitung Nr. 89.) „Vom 6/6 schnüffelt jede Nacht eine Horde Polizeihunde um die Typographie herum" usw. (Ebenda.) Unsere Uebersetzung ist überall wörtlich. Daß der Bund die konfus gewordene Macht für nichts achtet und mit ihr nicht mehr rechnet, beweist er offen der jüdischen Masse, indem er in diesen Tagen in der „Volkszeitung" seinen Rechenschaftsbericht für die Zeit vom 1/9 05 bis 1/6 06 veröffentlicht: „Für den Unterhalt von professionellen Revolutionären und die Verteilung der Parteikräfte — 7018 Rbl. 48 Kop.; für die Konspirationsquartiere — 1203 Rbl. 99 Kop.; für die Mechanik (etwas für Bomben?) — 750 Rbl.; für die Niederlagen — 174 Rbl. 40 Kop.; für die Typographie und die Uebersendung — 9589 Rbl. 7 Kop.; für die jüdischen und russischen Zeitungen — 17 121 Rbl.; für Flugschriften, jüdische und russische

— 13 068 Rbl. 29 Kop. usw. Nicht minder von Interesse sind die Rubriken der Einkünfte und Geldzuflüsse aus den Abteilungen des „Bundes" in den verschiedenen Städten und Dörfern des Ansiedelungsrayons sowohl, als auch außerhalb. Aus diesen Einkünften kann man klar ersehen, in welchen Städten die Revolutionstätigkeit des „Bundes" vorwärts schreitet und in welchen sie langsamer arbeitet. So zeichnet sich z. B. die friedliche und ruhige Ecke des Belostokschen Rayons besonders aus, in derselben Zeit, in der Wilna dem Revolutionsbund 109 Rubel darbrachte, opferte Belostok, das im Vergleich mit Wilna nicht die Hälfte seiner jüdischen Bevölkerung hat, beinahe 7mal soviel, nämlich 721 Rubel ...", Okrainy Rossii 1906 (DſBl 1/9).

Das Königsberger „Schutzkomitee für durchreisende russische Juden" erließ 1906 (DſBl 17/3) ein Rundschreiben: „Der Auswandererstrom von jungen Leuten, die verschiedentlich sogar mit jungen Mädchen, angeblich Frauen, erscheinen, nimmt täglich stärkere Dimensionen an. Nach unserer Sichtung gehören die Ankömmlinge fast durchweg dem „Bund" an und sind ganz gewissen- und charakterlose Leute, von denen unsere russischen Glaubensgenossen über alle Maßen zu leiden haben. Die Beförderung derartiger Leute bedeutet nichts anderes, als eine Seuche überallhin zu verbreiten und unsere Glaubensgenossen anderer Länder in Gefahr zu bringen. Wir haben daher beschlossen, die Unterstützung und Beförderung derartiger Elemente gänzlich auszuschließen und hoffen wir, daß Sie in gleicher Weise verfahren. Mit Achtung M. Perkmann."

Als Mitglieder des ▼„Bundes" wurden 1906 (DſBl 25/8) bei den anarchistischen Attentaten in Warschau eingezogen: Schaje Eibenschütz; Schapse Seinstein; Schmule Goldmann; Jakob Fachtran; Awrum Schwalbart; Schaje Ber Habergritz; Lea Goldmann und Eva Luz. — Der „Bund" war der Vortrupp der Revolution 1917.

⁘**Bundeslade**, ein Bestandteil des isr. Tempels. „In den Hochgraden der Freimaurerei als Heiligtum abbildlich verehrt, bezeichnet sie das Festhalten an den Gesetzen", Lenning.

Bunem, aus Benjami. Gronemann 145.

Bunzel, Eduard, österr. Militärbeamter im Majorsrang, 1824 Prag —96 Wien. F.

Bunzlau, Schles. 1900: 14 600 Einw., darunter 111 Isr. BT 07 (DſBl 8/6): „Ein von der Stadt B. beschlossenes Schächtverbot ist auf Veranlassung des Regierungspräsidenten Anfang dieses Jahres wieder aufgehoben worden." 13: Laubhardt, Amtsgerichtsrat (†13); RA Dr. Hülse; GSR Dr. Sachs; Loewe, SR (schrieb sich noch 1904 Loewy); Dr. Neisser, SR, Direktor der Irrenanstalt. Im Kreis Bunzlau ist Herr auf Kochnicht der Freiherr Hans v. Reischach (sd).

Buol△, Karl Reichsfrhr. v., Wien, 1818 O▼T. d. Bankhäuslers Spitzer. Enkel: 1. Eleonore, 1878 O Adolf v. Massow, preuß. Oberstleutnant. 2. Heinrich, 53—88, Dr., Prof. der landwirtsch. Hochschule, Riga SA.

Burchard, Gustav, Oberregisseur und Schauspieler, Bremer Stadttheater. ✳1859 Neubuckow, M.-Schw. O Olga Burchard-Hubenia, Opernsängerin. B: Lützows wilde Jagd; Hans Sachs; Friede auf Erden; Columbus; H: Fontane's deklam. Vorträge. Cp: Dr. C. Schlack. Bremen, An der Weide 30.

Burchardt, Gebr., gen. „Tapeten-Burchardt", Berlin. Ahlwardt, arischer Verzweiflungskampf 1890, S. 32: „Der Vater ist in Ketten im Zuchthause gestorben, die Söhne sind jetzt vielfache Millionäre, einer ist Kgl. Hoflieferant; ein anderer soll ein eigenes Büro für „Wechselsachen" unterhalten, natürlich bloß für hohe Herren. Der frühere Besitzer des Orpheum, Bente, schuldete einem der Brüder eine unbedeutende, als Hypothek eingetragene Summe. Damit hatte er aber Appetit erweckt und die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Herr Burchardt erwarb mit Opfern eine weitere für eine Hamburger Bank auf dem Grundstück eingetragene Hypothek und brachte dasselbe dann trotz pünktlicher Zinszahlung zum Zwangsverkauf. Er soll bei dem Erwerb eine volle Million verdient haben."

Burchardt, Hermann, Kfm., dann Orientreisender, 1857 Berlin —09. „Auf seinen Reisen drang er, oft unter Lebensgefahr, in bisher von Europäern noch unerforschte Gebiete vor ... Der italienische Vizekonsul Marquis Benzoni begleitete ihn auf dem Wege von Mekka nach Sanaa, wo beide 09 erschossen wurden." UP Sachau sagt: „Er war nur schwer zum Niederschreiben seiner Beobachtungen zu bewegen. Seine ganze Vorliebe dagegen war die Photographie, und in ihr war er ein Meister. Das Größte und Kleinste suchte er auf der Platte festzuhalten, und er hat oft unter schwierigen Verhältnissen, gelegentlich unter Lebensgefahr, photographiert. Tausende seiner Photographien schenkte er der Bibliothek des Orientalischen Seminars", und „jedenfalls verdanken wir Burchardt die beste Kenntnis der yemenitischen Juden, die eben erst wieder in den Gesichtskreis der großen ▼Welt treten," fügt Birnbaum S. 76 hinzu.

Daß seine Reisen unter der stark persönlichen Note der Anknüpfung mit Rassegenossen standen, bestätigt auch Dr. M. Friedländer, OWe 10, 2: „Wir erfahren, daß er überall den Judenquartieren hohe Aufmerksamkeit schenkte. Wir wissen auch sonst, daß er sich ihrer Bewohner nach Kräften annahm." Ein Hieb auf den Zaren darf bei Juden niemals fehlen: „Bei einer Durchreise durch Rußland hat Burchardt in seiner Eigenschaft als Israelit mancherlei Widerwärtigkeiten erlebt. Derlei waren dem Weitgereisten bis dahin weder bei den Eskimos noch bei den Hindus oder den Australnegern passiert." SW: „Vorurteile lassen sich nicht fortbefehlen, aber die Zeit beseitigt sie von selbst. Natürlich bin auch ich der Meinung, daß man zeigen muß, daß man sich zurückgesetzt fühlt und man die Zurücksetzung nicht etwa als etwas Selbstverständliches hinnimmt."

Burchardt, Martin, †, Generalkonsul, Berlin, Tiergartenstr. 34. Ewiges Mgl. ☽; nach seinem Tode ließ ihn seine gerechte Frau auch noch in die Liste der ewigen Mgl.-er der AJU eintragen. OWe 1909, 8.

Bürck?, Paul, Maler, München. O Clara Gerson, Hamm. — RhWZ 16/3 1914.

Burckhard, Fanny, geb. Sochatzy (Renée Franeis), Wien. ✳1861 Neutitschein i. Mähr. O Fabrikant Fritz B. — R: „Wiener Mode".

Burd-Wojchodow, Alexander Pawlowitsch, ✳1878, ⁜, Diplom-Ingenieur und russischer dramatischer Schriftsteller aus Odessa. Betätigte sich meist als Übersetzer. Verfaßte schlechtes Drama „Wie soll man leben?" (Aufführung Kiew 04.) Nach Geschäftspleite in Odessa siedelte er nach St. Petersburg um, wo er es bald zu großem Wohlstand und eigenem Hause (Shukowsky-Str.) brachte. Nach dem Umsturz floh er nach Berlin und brachte es während der Inflation wieder zum Hauseigentümer.

Burdach, Hans // Klara Steinitz.

Buren.

„Die armen Stammesbrüder nahen,
Sieht man daher mit scheelem Blick
Und sträubt sich sehr, sie zu empfahen,
Aus Gründen hoher Politik.
Doch kommt geschlorcht im Bettlerkleide
Ein Schnorrer aus dem Polenland,
Den nimmt man auf mit heller Freude
Im lieben deutschen Vaterland,"
Judenspiegel, 1901, II. 26.

Büren△, Aug. v., ✳1878, Ingeniör, Braunschweig; 06 O▼Arouheim. SA.

Buresch, gebor. Baruch, Landrat, Hohensalza. Deutsche Hochwacht 1905 (DſBl 10/5): „Er ist getauft, mithin dtsch, und verkehrt in dem polnischen Hotel, das dem dtschen Offizierskorps verboten ist. Der Regierungsrat Martius hieß früher Markus, ist aber ebenfalls getauft, also dtsch und germanisch, und wohnt ebenfalls in Hohensalza. Bis vor kurzem gab es dort auch einen jüdischen Landgerichtsrat. Es mögen ja nun diese Herren sich eine normal nationale Gesinnung angewöhnt haben; besser aber wäre es, wenn man gerade

in jene Gegend, auf vorgeschobenen Posten, Beamte schickte, denen das Nationalbewußtsein im Blute liegt."

Burg, Dr., Prof., Dir: Städtisches Lyceum, Augusta-Viktoria-Schule, Nürnberger Str., Charlottenburg, 1913. Stbgr Z: „Sollte wirklich unter den Tausenden christlicher Oberlehrer keiner sein, der sich für die Stelle als Direktor geeignet hätte? ... Wir können doch nicht glauben, daß er als Jude besonders geeignet sein sollte, eine christliche Schule zu leiten. Jedenfalls müssen sich für ihn bei der Feier christlicher Feste die größten Schwierigkeiten ergeben. Ein klein wenig Rücksicht auf die christlichen Schülerinnen, und das ist auch an jener Schule die allergrößte Mehrzahl, sollte man von unsern Behörden erwarten. Mit aller Entschiedenheit müssen wir aber Verwahrung dagegen einlegen, daß dieser Fall weiter Schule macht und der Versuch auch in andern Städten, wo das Judentum in den maßgebenden Stellen eine ebenso große Rolle spielt wie in Charlottenburg, Nachahmung findet."

Burg, Jacques, Schauspieler und Regissör. Berlin W. — B: Friedensfee, Festsp.; Gedichtsteller, Lsp.; Götzendienst, Sch.; Chambre séparée, Sch.; Grüne Karl, Bst.; Kulissenstaub, Hum.; Gelbstern; Eiskönigin, Lsp.; Trudes Tagebuch; Lebensschaukel; Unverstandene Frau, Optte.; Rote Venus, Lsp.; Scheinwelt, Sch.; Knöpfchen macht alles, Lsp. Bearb.: Magdalena, Lsp.; Florodora, Optte.; Narrenkappe; Brettl-Gräfin; Pipin der Kleine; Komtesse Helene. Cps: Turszinsky; Huldschinsky; Hoburg; Arndt; Esmann; W. Thal.

Burg, Eugen u. Louis Taufstein, Schwank- u. Zotendichterfirma von Berlin W. B: „Ein herrschaftlicher Diener wird gesucht", ... Schlager des Berliner Sommers 1915.

Burg, Maximilian, gebor. Bernhard Berger, ✱Galizien. Impresario erster Künstler, Inhaber zahlreicher Orden, München. †1914. ⚭Opernsängerin Emy Zimmermann. — Früher ein unbedeutender Schmierenschauspieler, zuletzt an einer Vorstadtbühne in Leipzig, verstand er die Künstler auszubeuten; seine Haupteinnahmen waren „Gratifikationen".

Burg, Meno, Major, 1789—53. Berlin. B: Mein Dienstleben. Kayserling: „Er war der 1. und bis jetzt einzige Jude, der in der preußischen Armee einen hohen Rang einnahm. Erst Mathematiker, wurde er schon im 18. Jahre im Staatsdienste verwendet. In seiner Liebe zum Vaterlande trat er als Freiwilliger bei der Artillerie ein und wurde Lehrer der Artillerieschule in Berlin. Major Burg, mehrfach dekoriert, nannte sich stets mit Stolz Jude."

Ein alter Leser schreibt der Stbgr Z 6/4 1902: „Am 10/11 1848, als Wrangel einzog, sah ich den in Berlin wegen seiner Ausnahmestellung sehr bekannten Burg, vor einer Abteilung Artillerie reitend, sich zu einem neben mir stehenden Herrn herunterbeugen, indem er ihm sagte: „Wir bringen Ihnen bessere Zeit." Der Vorgang fand Unter den Linden in der Nähe von Kranzler statt."

B. war „Mosaist bis in den Tod", „der erste und letzte preußische Major der Artillerie, der den Glauben seiner jüdischen Väter nicht changieren brauchte, um doch militärische Karriere zu machen", Judenfreunde 139. Er war zugleich Aeltester der jüdischen Gemeinde und Schwager des Mathematikers und Mgl.'s der Akademie der Wissenschaften, Professor Peter Reiß. — — Der Generalinspektör der Artillerie, Prinz August, hatte den B. schon 1830 zum Hauptmann befördern lassen wollen, wenn er „durch förmlichen Uebertritt zur christlichen Religion zugleich jeden Anstoß gegen seine fernere Beförderung aus dem Wege räumen möchte. Burg lehnte ab, durch Aufgeben seiner „Religion" seine Beförderung zu erwirken." Als im selben Jahre ein militärisches Werk von Burg erschien, das allgemein Beifall erntete, und Prinz August nochmals die Beförderung zum Hauptmann anregte, lehnte dies König Friedrich Wilhelm III. wiederum durch folgende Kabinettsordre an den Prinzen ab:

„Ich kann auf Euer königlichen Hoheit Bericht vom 8. d. M. den bei der Artillerie- und Ingenieurschule als Lehrer stehenden Premier-Leutnant Burg von der ersten Artillerie-Brigade nicht zum Hauptmann von der Armee ernennen und verspreche mir von seiner geistigen Ausbildung, er werde noch zur Erkenntnis der Wahrheit und des Heils des christlichen Glaubens gelangen. Seinen nützlichen Diensten lasse ich gern Gerechtigkeit widerfahren und für die Bearbeitung seiner Lehrbücher mögen Eure königl. Hoheit ihm die beiliegenden 50 Taler in Gold als Gratifikation zustellen lassen. Berlin, 6/12 1830. (gez.) Friedrich Wilhelm."

„Aber Prinz August beruhigte sich dabei in seinem Gerechtigkeitsgefühl nicht. Er wiederholte seine Anträge auf Beförderung, und endlich gab der König nach. November 1832 wurde der Jude Burg Hauptmann und unter König Friedrich Wilhelm IV. Major. Bis zu seinem Lebensende — er starb 1853 an der Cholera — hat er dem Könige und dem Vaterlande treu und mit Auszeichnung gedient. Daß er es selbst dem Könige gegenüber ablehnte, seine Beförderung dadurch zu erlangen, daß er wider seine Ueberzeugung seinen Glauben aufgab, ehrt ihn wahrlich nicht weniger, wie seine unbeirrt dem Vaterlande geleisteten Dienste," Antisemitenspiegel S. 44.

In dem Nachruf bei der Beerdigung auf dem Judenkirchhof an der Schönhauser Allee wurde, laut Kreuz-Z. „hervorgehoben, daß Burg der einzige Jude gewesen wäre, der in den Befreiungskriegen Offizier geworden," — also waren es 1813 doch nicht Hunderte oder Tausende von Juden, die als Offiziere kämpften und starben, sondern nur einer, der noch dazu am Leben blieb. (s. Kriegsteilnehmer.)

Burg, O., als Nationalliberaler im Preuß. Abgeordnetenhaus tätig, erwarb er durch Errichtung und Verkauf von chemischen Fabriken ein Vermögen. 1885. KK 137.

Bürger, gebor. Fränkel, Sozialdemokrat. Ein von Dr. Karl Liebknecht-Berlin unterzeichnetes fzdtisches Flugblatt brachte — Anfang des 20. jh.'s folgende Enthüllung: „... Mit Kreisblattartikeln, Traktätchen und Flugblättern, darunter dem Machwerk eines von der Scharfmachersippe bezahlten Menschen, genannt Bürger, der in Wahrheit Fränkel heißt, aber seinen jüdischen Namen fein verbirgt, haben die Gegner unsern Wahlkreis überschüttet." Weiter spricht das Flugblatt von „Schwindelzahlen Bürger-Fränkels, des Juden, der dem Judenfresser Pauli im Wahlkampf hilft".

↓**Bürger,** Curt, 20. jh., Anhänger und Angestellter des AA (sd) und Herausgeber von dessen Mitteilungen. SB: „Daß das Land der Dichter und Denker, das Vaterland eines Schiller, Goethe, Lessing, Kant und Fichte, einer so geist- und sinnlosen Bewegung wie dem Antisemitismus über ein Vierteljahrhundert auch nur die Diskussionsmöglichkeit gewährt hat, wird einem späteren Historiker unfaßbar erscheinen." Er stellte 1902 (Stbgr. Z. 23/9) den ChR der Stbgr. Z., Herrn Wilhelm △Bruhn, als Lumpen hin, wofür er trotz des glänzenden Beistandes der RA Sonnenfeldt und Cohn 1 Monat erhielt. 1913 wurde B. vom dtsch-sozialen Wahlausschuß in Fritzlar-Homberg-Ziegenheim wegen Beleidigung verklagt und zu 75 Mark Strafe verurteilt. — WM.

Bürger, Gertrud = Regine Ulmann.

Bürger, H. = Hugo Lubliner.

Bürger, Theodor = Daniel Pillitz.

Bürgerliches Gesetzbuch für das dtsche. Reich". Felix Dahn, „Bayreuther Blätter" 1891: „Man hat einen Entwurf ausgearbeitet, dessen Einführung für ein nationales Unglück erklärt werden muß: er ist undtsch in Geist, Sprache und seinem ganzen Inhalt, ausgenommen nur jene Rechtseinrichtungen, in denen das Deutsche nun eben einmal schlechterdings nicht zu entbehren war. Das preußische Landrecht vor 100, das österreichische Gesetzbuch vor 80 Jahren waren viel mehr deutsch als dieser Entwurf. Und darum Leipzig und Waterloo, Königgrätz und Sedan? Dieser Entwurf ist eine Niederlage des Deutschtums, wie sie seit der Aufnahme des Fremdrechts im 14. Jahrhundert und der Schlacht von Jena

nicht mehr erhört sind. Und in dem sieghaften Deutschen Reich erleben wir das, 20 Jahre nach dem Frieden von Frankfurt! Weh und Grimm ersticken mir weitere Worte! Ich habe mein Urteil über dieses römische Gesetzbuch für das Deutsche Reich anderwärts — 3mal — ausgesprochen und begründet: ich wiederhole es hier nicht. Die Germania auf dem Niederwald hätte Ursache, an dem Tage der Einführung dieses volkswidrigen Werkes ihr schönes Haupt zu verhüllen. Änderungen im einzelnen, mögen sie noch so zahlreiche Besserungen sein, können Geist und Sprache dieses Gesetzbuches nicht mehr umgestalten: sie bleiben undeutsch und volkswidrig, und auf unabsehbare Zeit hinaus ist das echt deutsche Rechtsleben in unserem Volke durch ein Fremdrecht erdrückt, das vom Volke nie verstanden, nie geliebt, von allen Freunden des hingemordeten deutschen Rechts aber bitter gehaßt werden wird."

An diesem Entwurfe sind viele jüdische Juristen tätig gewesen.

Burgerstein, Alfr., ✳1850 Wien, Pflanzen-Physiolog., Dr. phil., RR, UP, ChR: „Österreich. Garten-Ztg.", Wien II, Karmelitenpl. 5.

Burgerstein, Leo, Dr. phil., UP, Schulhygieniker, RR, Wien. ✳1853. E: Ministerialbeamter Josef B. // Steiner. ⚭91 Anna Ulrich. K: Lilly 93; Lothar 95; Erich 99. W: Axel Kreys schulhygienische Untersuchungen; Handbuch der Schulhygiene (mit Netolitzky) 2. A. 02 (übersetzt ins Russische); Ue: B. Oker Blom, Onkel Doktor auf dem Lande, sexuelle Belehrung für Knaben, 3. A. 10; Martha bei Onkel Doktor (dasselbe für Mädchen). Ist Oker Blom auch Jude? Denn ein solcher wäre nicht im Stande, über diese heikle Frage vor jungen Ariern so zu reden, wie es deren Eltern erwarten dürfen. WM.

Burgfriede, im Weltkrieg eine behördliche Maßnahme in Dtschlnd, die zum Schutz der Juden diente. Alles andere war und blieb nach wie vor vogelfrei. Auf Kaiser, Heer und Vaterland schimpften die jüdischen Sozialdemokraten toller denn je, und das BT griff wie immer alles außerhalb des Tempels an; aber die Bethmannsche Zensur ließ kein Wort gegen Juda durch und stopfte jedem, der die Rasse erkannte, den Mund. Dafür wurde der tüchtige Bethmann von keinem Blatte auf der ganzen Welt während seiner Kriegstätigkeit angegriffen: er war der heimliche Hort der Rasse, den man mit allen Mitteln direkt und indirekt im Amte halten wollte. Artur Dinter, Mein Ausschluß 1917, S. 18: „Burgfriede, diese famose Erfindung zu Gunsten der jüdisch-freisinnig-sozialdemokratischen Gesellschaft. Dieses Volk quält und quarrt und plärrt und schreit und vollführt einen Lärm wie eine Herde Waldaffen, schmeißt mit Steinen und Knüppeln und sonstigen harten Gegenständen um sich, verspottet und untergräbt planmäßig all die Werte und Größen, die einem geborenen Deutschen selbstverständliche und naturnotwendige Grundlage des gesamten Denkens und Empfindens, Wähnens und Wollens sind; und steht dann einmal einer aus unseren Reihen auf und warnt und wehrt oder gibt gar Mittel und Methoden an, diesen chaotischen Mächten zu begegnen, dann „bricht er den Burgfrieden" und „fällt ihnen in den Rücken", da er jenen Herren nicht den Gefallen tut, auf seinen eigenen Rücken zu fallen! Und kann man einen solchen unbequemen Mann im ehrlichen Kampfe nicht unterkriegen, dann greift man zu Gift und Dolch, um seine Ehre zu vernichten und ihn so unschädlich zu machen."

Burghammer, L. [Silbenumstellung] = 1. Leopold Hamburger; 2. der GKR in Arthur Dinters trefflichem Rassen- und Zeitroman „Sünde wider das Blut", Leipzig 1916; s. Blonde Frauen.

Burgos, Paul de, auch: P. Burgensis, oder: P. de Santa Maria, gebor. Salomo ha Levi, 1351 Burgos —35; Kanzler von Kastilien und Bischof von Burgos. Sehr reich, zunächst Rabbi, ließ er sich 99 aus Eitelkeit und aus Sehnsucht nach dem Hofe taufen. Seine 4 Kinder und sein Bruder traten mit über, während seine Gattin Johanna (†20) im Jdtm verharrte. Er verlegte sich alsbald auf christliche Gottesgelahrtheit und wurde 97 Dr. theol. in Paris. In Avignon machte er sich gewandt und beredt an Papst Benedikt XIII. heran und stieg bis zum Kanonikus auf: „Er gab zu verstehen, daß er von dem ältesten jüdischen Adel seine Abkunft herleite, vom Stamme Levi, dem auch die Gottesmutter Maria entsprossen; darum nannte er sich „de Santa Maria". Er war also nicht ein einfacher Priester aus dem Volke, sondern hatte Ahnen, die in der Kirche Anerkennung und Auszeichnung finden müßten. Auf Empfehlung des Papstes überhäufte ihn später der König von Kastilien Don Heinrich III. mit vielen Gunstbezeigungen und Ehrenstellen." G.

Paul suchte möglichst viel Juden zu bekehren, wogegen sich manche, sogar schriftlich, wehrten. Deshalb setzte er gegen sie später die strengsten Gesetze durch und schrieb den „Dialogus Pauli et Sauli contra Judaeos". Auch schuf er eine Universalgeschichte in spanischen Versen. König Heinrich ernannte ihn zum Siegelbewahrer und zum Vormund seines Sohnes Juan II., der 1406, zweijährig zur Regierung kam.

Über die geistliche und militärische Nachkommenschaft dieses Renegaten de Santa Maria sagt der bissige Graetz, 3, 41: „Aus dem Schlangenei waren giftige Basilisken gekrochen. Auf 4 Söhne hatte der Vater seinen Ehrgeiz, seine Schlauheit, seinen Intrigengeist und zugleich seinen Judenhaß vererbt; sie, mit ihren Oheimen und Vettern gewöhnlich Cartagena genannt, bildeten vermöge ihrer Begabung und ihrer Stellung eine Macht. Der älteste Sohn 1. Gonzalo de Cartagena erbte die Bischofswürde von Burgos und wurde zum Gesandten der Kirchenversammlung von Konstanz und Basel beordert. Der 2. Alfonso wurde Dekan von Santiago und Segovia. Der 3. Pedro wurde unter die hohen Ritter der königlichen Garde aufgenommen und erlangte militärische Auszeichnung und der jüngste Alvar Sanchez war eine gewichtige Autorität als hoher Richter. Ihre Oheime, welche zugleich mit ihrem Vater die Taufe genommen hatten, Pedro Suarez und Alvar Garcia, hatten ebenfalls einflußreiche Posten erlangt."

Nr. 2, Alfonso, stimmte übrigens auf dem Baseler Konzil den anfangs Hebräer-freundlichen Papst Eugenius so gründlich um, daß dieser die spanischen Bischöfe zum Vorgehen gegen die Juden anregte und den Alfonso „die Freude Spaniens und die Ehre der Prälaten" nannte — was eigentlich sehr inkonsequent war.

∴Burnand, F. Sir, H: Punch, London. Auf einem Diner im Maccabeans Club 1904 pries M. H. ▼Spielmann die Judenfreundlichkeit, die B. immer zur Schau getragen: „Es ist auch möglich, daß das von entfernter Verwandtschaft herrührte." HH 1922, III.

∴Burnay — kam aus England über Frankreich nach Portugal, wo er 1910 spiritus rector der Revolution wurde. Er ging, nachdem der König — re bene gesta — gefallen war, wieder nach England zurück. — SG 168.

Burney, Estelle, JE, engl. Schauspielerin, 1900. s. A. Benham.

Burnham, Edward Levy-Lawson, Lord, 1836—16. London, Mitschuldiger am Burenkrieg. — Eigentümer des Daily Telegraph, des beliebtesten Blattes des englischen Mittelstandes. „Der „DT" gehört zu den Zeitungen, die ihre Entstehung der Aufhebung der Zeitungssteuer verdanken. Er wurde 1855 vom Obersten Sleigh gegründet und sollte durch seine Billigkeit (2d) die andern Blätter überflügeln. Er geriet jedoch bald in Zahlungsschwierigkeiten, namentlich seinem Drucker gegenüber. Dieser, Joseph Moses Levy, übernahm schließlich das ganze Besitztum an Zahlungsstatt und setzte den Preis auf 1d herab: es war die erste Zeitung, die zu diesem heute allgemein üblichen Preise veröffentlicht wurde. Dabei bemühte sie sich, andern Blättern in keiner Weise nachzustehen; so hatte sie bereits 1858 Berichterstatter in Frankreich, Rußland, Preußen, Indien und Kanada. 1867 kaufte der Besitzer eine eigene Papiermühle in Dartford (dem alten kentischen Papierdistrikt), wo noch jetzt das Papier für die Zeitung hergestellt wird. Sein Sohn Mr. Edward Levy wurde Redakteur und blieb es, bis die Zeitung

85 in seinen Besitz überging. 75 hatte er seinen Onkel Mr. Lionel Lawson beerbt und dessen letztwilligen Verfügungen gemäß seinen Namen angenommen. Aus dem nunmehrigen Mr. Lawson wurde 92 Sir Edward Levy-Lawson, und seit 03 gehört er als Lord Burnham dem Oberhause an. Sein Grundbesitz beläuft sich auf über 1600 Hektar," Lorenz. — Er war Präsident der 2. internationalen Arbeitskonferenz in Genf (1922) und der internationalen Pressekonferenz des Völkerbundes in Genf (August 1927).

62 ○Webster. K: 1.) Harry L. Webster Levy-Lawson, Lord Burnham ✻62; 85—95 liberaler M. d. P., Oberst. Beisitzer: Daily Telegraph. 2.) William Arnold Webster, ✻64, Major d. R. 3.) Edith Maud Webster, ✻64, Major d. R. 3.) Edith Maud Webster, ○Sir Edward, Baronet of Hulse. Semigotha S. 246.

Burroughs, Dr. Bischof von Ripon, Hofgeistlicher des engl. Königs. Judenmissionar, dem Namen nach selbst wohl ▼? WM.

Reichswart, 15/3 29 (Times 9/11 28): „In York (England) wurde diesen Winter eine viel besuchte Missions-Versammlung abgehalten ... B. führte aus: „sein Studium hätte ihn von der Haltlosigkeit aller Einwände gegen Israel überzeugt, und er sei entschlossen, sie wegzuräumen. Schon über 310 Juden bekleideten heilige Grade in der Kirche von England."

↓**Bursche**, J., Generalsuperintendent Warschau. Erhielt in Anerkennung seiner Verdienste um die Erhaltung des Polentums in der evangelischen Kirche den Orden „Poloni restituta" verliehen. D. Ztg. 1922.

Burschenschaft. Eine Vereinigung deutschgeborener Studenten, deren schneidiges Äußere hebräische Studenten vielfach, wenn auch vergebens, nachzuahmen suchten. Die Landsmannschaftliche Korrespondenz, Organ der Arnstädter L. C. 1905 (DſBl 3/5) sprach aber Juden das Recht ab, Couleur und Waffen, die Symbole deutschen Burschentums, anzulegen: „Es ist wohl berechtigt, zu verlangen, daß diese Zeichen ihm vorbehalten bleiben. Ein undeutscher Typus in Couleur oder im Wichs macht diese zur Parodie, mag es nun der semitische, mongolische oder äthiopische Typus sein. So wurde in den letzten Jahren in Halle und Leipzig mit Recht von den akademischen Behörden auch magyarischen Vereinen verboten, Farben anzulegen. Was die jüdisch-zionistischen Verbindungen anlangt, so sind diese das Produkt einer nationalen Strömung, die sich bewußt zum Deutschtume in Gegensatz setzt und geradezu fanatischen Ausdruck findet in offiziellen Poesien wie die folgenden:

„Freiheitsgesang" der Verbindung „Veritas" zu Brünn.
(Melodie: Deutschland, Deutschland über alles!)

Juda's edlem Stamm entsprossen,
Ungastlichen Landes Gast,
Fremdlinge vom Volk gescholten,
Stets gemieden und gehaßt,
Lassen stolz und frei wir wehen
Unser Banner schwarz-weiß-grün.
Leuchtend flattert es zum Sturme,
Weisend uns zum Süden hin. —

Weisend, wo von Sieg zu Siege
Eilte Judas Löwenschar,
Für des Volkes Freiheit kämpfend,
Trotzend jeglicher Gefahr.
Ihnen gleich in kühnem Wagen,
Hat sich Judas Volk ermannt,
Lasset Geist und Kraft uns weihen
Unsrem teuren Ahnenland!

Brüder, lasset drum uns schwören,
Trotz des Erbfeinds Hohn und Spott,
Eingedenk des heiligen Bundes,
Den geschlossen wir mit Gott:
Ewig Judas Ruhm zu künden,
Stets bereit, das Schwert zu ziehn
Und für Judas Volk zu kämpfen
Unterm Banner schwarz-weiß-grün."

▼**Burstein**, in Südrußland sehr beliebter jüdischer Name.

▼**Burstein**, Ju., ✻Riga, Banderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. s. Zigarettenbanderolen.

Burstin, Hugo, Dr. phil., Universitäts-Assist., chemisches Laboratorium; Czernowitz, Mariatheresiengasse 9. Noch von Richard ▼Pribram ernannt? E: Moses B.?

Burstyn, Moses, 1841—94 Lemberg, Erfinder der Trockenelemente; erhielt 84 auf der internationalen elektrischen Ausstellung (Wien) das goldene Verdienstkreuz mit Krone, Birnbaum 103. S. Hugo B.?

Bursztyn (russ. Bernstein), Schuhfabrikant, Warschau, wurde 1889 auf Veranlassung russischer Kaufleute festgenommen. „Diese hatten nach Übernahme einer größeren, zu 4 Rubel 30 Kop. per Paar bezahlten Partie gefunden, daß die Schuhe dem Anschein nach zwar schön und dauerhaft, in Wahrheit jedoch unbrauchbar sind. Sie legten die Partie der Polizei vor und diese verfügte die Einberufung von Sachverständigen, die ihr Urteil dahin abgaben, daß die Schuhe durchgehends aus schlechtem Leder mit Papier-Füllung erzeugt sind, daß die Sohlen aus Papier-Masse bestehen und nur von außen mit einem dünnen, ebenfalls schlechten Leder überzogen sind, kurz, daß da ein Schwindel-Fabrikat, auf Täuschung des Publikums berechnet, vorliege. Bei aller Schönheit und Solidität der Schuhe für's Auge repräsentierten dieselben nur 2 Rubel per Paar. Bei den strengen Bestimmungen, die die russische Gesetzgebung zum Schutze des eigenen Volkes und insbesondere gegen die Juden enthält, ist dem jüdischen Schwindel-Fabrikanten das Handwerk gründlich gelegt worden," sagte ein Lemberger Blatt; vgl. AC 19/5.

Busch, Bordellier, Shylock, Prag. StbgrZ 19/11 1899: „Am 23/9 99 wurde in die Klinik des Prof. Janowsky im Allg. Krankenhause zu Prag ein Mädchen Marie B. eingeliefert, das sich im „Berufe" in dem Etablissement des ▼Busch in der Plattnergasse eine schwere Krankheit zugezogen hatte. Als es am 14/11 entlassen werden sollte, bat es unter Tränen um Schutz gegen B. Die Geschichte dieses Opfers jüdischer Mädchenhändler ist folgende: Marie B. war aus ihrem Dienst in Oberdorf bei Komotau durch eine ▼Weidmann fortgelockt worden, die ihr einen guten Dienst in Dtschlnd versprach. Alle Versuche des Mädchens, sich zu befreien, waren vergeblich. Sie mußte das für sie ausgegebene Geld „abverdienen", und ging endlich, krank an Leib und Seele, als Ware von einer Hand in die andere, wobei der Preis immerfort fiel. Zuerst wurde sie der Kupplerin, die sie ins Unglück stürzte, um 150 Mk. wieder verkauft, und diese verschacherte sie in ein 2. Lupanar, von dort kam sie wieder in andere Hände und endlich gelangte sie für 12 Gulden österr. Währ. durch Vermittlung der ▼ Seelenverkäuferin Kohn, in das „Etablissement" Busch. Dr. med. Tysowsky schrieb der Frau des Juden einen Brief, die Kleider des Mädchens ins Spital zu bringen. Die Jüdin kam, verlangte aber in frechem Tone Herausgabe des Mädchens. Als Dr. T. dies verweigerte, erklärte sie „das Mädchen gehöre ihnen", sie hätten es gekauft, und wenn es nicht ausgeliefert werde, würden sie die Polizei rufen. Auch Busch selbst fand sich ein und verlangte unter Beleidigungen gegen den Arzt die Herausgabe, denn das Mädel sei sein, er habe ein Recht auf dasselbe usw."

Busch, Engelbert v. d., s. Marschall von Bachtenbrock.

Busch, Felix, Dr. jur., Berlin, Geh. Finanzrat; Landrat seit 1915 an Stelle eines gefallenen Provinziallandtagsabgeordneten des Kreises Nieder-Barnim; #; ○Enoly, T. des Ernst v. Mendelssohn-Bartholdy-Warschauer. E: Bankhäusler Friedländer-Koppel. Felix's Mutter, Frau #Friedländer, ○in 2. Ehe, wie das bei vorsorglichen verwitweten Jüdinnen öfter vorkommt, einen hohen arischen Staatsbeamten, nämlich den Gesandten Clemens Busch aus Konstantinopel, von dem

Felix adoptiert wurde. 1903 war Felix auch Staatskommissarius an der Berliner Börse. Er stieg in der Revolution zu hohen Posten, während er, als der Kaiser noch da war, eifrig, wenn auch vergeblich, den Adel erstrebte.

.˙.**Busch**, Isidor, JE, Literat, Weinkulturenforscher, S. Louis 1822 Prag —98. Mutter-Großvater war Herr Israel Edler von Hönigsberg, der 1. österr. nobilitierte Jude, SG. Isidor gab 42—47 „Kalender u. Jahrbuch für Israeliten" und dann das revolutionär-radikale „Organ für Glaubensfreiheit" heraus, worauf er fliehen mußte und in N. York einen Zeitungskiosk und in S. Louis einen Warenladen aufmachte, wo er schon 57 Präses einer Sparbank und politische Autorität des Staates Missouri war. 61 wurde er Adjutant des Generals Fremont und imponierte dem Finanzsekretär Chase durch „geniale" Vorschläge für Anleihen. Darauf war er 6 Jahre lang Generalagent einer großen Eisenbahngesellschaft und half, den Orden Bnai Brith über den Westen Amerikas sich ausdehnen. Auch sorgte er offiziell für Einwanderung in Missouri, um die Kriegsverluste in der Bevölkerung auszugleichen. Später interessierte er sich für Weinbau, den er auf seinem „Buschberg" außerhalb S. Louis betreiben ließ, dessen „Catalogue" von sich reden machte.

?**Busch**, Moritz, 1821—99, wird als „Bismarcks Boswell", unter den „jüdischen Weltberühmtheiten" im jüdischen „Jewish Year Book 1909" aufgezählt. — B. studierte, laut Brockhaus, erst Theologie, war 48 radikal und eifrig national, wanderte bald nachher nach Amerika, kam 51 enttäuscht wieder in Leipzig an, trat für Schleswig-Holstein ein und besuchte für den österr. Lloyd in Triest 3mal den Orient. 55—66 leitete er die „Grenzboten", auch die Preuß. Jahrbücher, bearbeitete Lenormant's „Urgeschichte des Orients" und hatte ab 70 in Berlin im Auswärtigen Amt Bismarck's Gedanken in der Presse zu verbreiten. — Busch, in seinen späteren Veröffentlichungen entschieden Judenkenner, wußte auch unsern Bismarck gelegentlich zu Äußerungen über Juda zu veranlassen. Er war aber auch Journalist im bösen Sinne und verkaufte beispielsweise Akten, die ihm in die Hände fielen, nach England, wo sie als „Bismarck, Some secret pages of his history" 98 erschienen. — WM.

Busch, Oskar, Zionist, schrieb für „Die Welt" 9/6 1911: „Systemisierung (!) unserer Arbeit".

△**Busch**, Wilhelm, deutscher Maler und Dichter, 1832—1908, wußte auch in der Judenfrage Bescheid, besonders in ihrem Zusammenhang mit der Börse, wenn er im „Nöckergreis" fragt:

„Wer liebt zum Beispiel auf dieser Erde,
ich will mal sagen die Steuerbehörde?
Sagt sie, besteuern wir das Bier,
so macht's dem Christen kein Pläsier.
Erwägt sie dagegen die Steuerkraft
der Börse, so trauert die Judenschaft.
Und alle beide, so Jud' wie Christ,
sind grämlich, daß diese Welt so ist."

In Plisch und Plum:

„Dies ist Schmulchen Schievelbeiner,
Schöner ist doch unser einer!"

Busche, j: die weibliche Scham, Schamhaftigkeit; B. haben, sich schämen. Thiele G.

Büschenthal, Lippmann Moses, †1818. ✱Elsaß. Rabbi in Breslau und Berlin. W: Witzige Einfälle von Juden; Salomo's Siegelring, Tr.

Buschhoff, Orte bei Jakobstadt und bei Mitau in Kurland.

Busching, Ma: Allg. Z. München. 1914. WM.

Buschke, Abraham/Adolf, ao. UP (Haut und Geschlecht), ✱1868 Nakel. E: Kfm. Jn. ▼B. — Berlin W 35, Lützowstr. 60 a.

Buschoff, Adolf, geb. Wolf, Schächter und Vorbeter in Xanten. 1891 im Verdacht, den $5^{1}/_{2}$jährigen Jean Hegemann, Söhnchen des kathol. Schreiners Hegemann in Xanten, ermordet zu haben; jedoch freigesprochen und weiterhin unbehelligt trotz aller während des Prozesses und nach demselben hervorgetretenen Verdachtsgründe. Auch dieser Prozeß hat Vaterlandsfreunden zu denken gegeben. In einem Beleidigungsprozesse gegen den Redakteur Oberwinder, November 92 vor der 2. Strafkammer des Landgerichts 1 Berlin verhandelt, sagte der Verteidiger, RA Dr. Schwind: „Fest steht zweifellos, daß gegen die elementarsten kriminalistischen Regeln gefehlt und alles getan worden ist, um ein Buschoff günstiges Resultat herbeizuführen. . . . Ich kann nicht umhin, das Ermittelungsverfahren als ein pyramidales zu bezeichnen. . . . . Das ganze Verfahren des Herrn Staatsanwalts sowohl in der Voruntersuchung als auch im Hauptverfahren zeigt, daß die Staatsanwaltschaft die Rolle des Verteidigers spielte." Dr. Schwind brachte damit die öffentliche Meinung zum Ausdruck, wie sie sich — abgesehen von der Judenpresse nebst Anhang — in Blättern aller Parteien spiegelte. Die „Frnkft. Z." gab klug zu, daß der Prozeß Buschoff so viele Abnormitäten zeige, wie kein einziger bisher in weiteren Kreisen bekannt gewordener Prozeß in Preußen. —

Jean Hegemann war am 29/6 1891 schon seit $10^{1}/_{2}$ Uhr vormittags vermißt worden. Nach 6 Uhr abends fand die Magd des Stadtverordneten Küppers, Dora Moll, in der Scheune ihres Herrn die Leiche, blutlos infolge eines von Ohr zu Ohr reichenden und bis auf den Wirbel durchgehenden Halsschnittes. Allen Augenzeugen fiel auf, daß außer geringer Beschmutzungen der Kleider fast kein Blut gesehen ward und auch nirgends Spritzer sich zeigten, die bei so furchtbarem Schnitt nicht ausbleiben konnten. Die Meinung war daher, daß der Mord an anderer Stelle verübt und das Opfer erst dann hierhergebracht sein müßte. Die alsbald durch Stabsarzt a. D. Dr. Steiner mit dem Chirurgen Rennings vorgenommene Untersuchung der Leiche bestätigte diese Behauptungen. Der Arzt setzte am selben Abend folgendes Gutachten auf: „1. der zirkelartige Schnitt war von zweifellos geübter Hand mit einem haarscharfen Messer ausgeführt; 2. die

Leiche war bis ins Gehirn hinein absolut blutleer; 3. irgend welche Anzeichen einer widernatürlichen Vergewaltigung waren nicht vorhanden." Obwohl in dem durchaus liberalen Xanten von Antisemitismus bisher keine Rede gewesen, drängte sich nun doch der christlichen Einwohnerschaft die Ueberzeugung auf, daß „R i t u a l m o r d" vorliege. Und als 2 Knaben, Heister und Kernder (10 und 5 Jahre alt), erzählten, daß sie um 10 Uhr herum gesehen hätten, wie eine Frau den kleinen Hegemann in das Buschoffsche Haus gezogen, indem sie den Arm aus der Ladentür herausgestreckt; als der als nüchtern bekannte Gärtner Mölders diesen Vorgang mit der Einschränkung bestätigte, daß er im Vorbeigehen nur den weißen Arm und den Rücken des Kindes gesehen, so daß er dieses selber nicht habe erkennen können: lenkte sich sogleich der allgemeine Verdacht auf Familie Buschoff, deren Anwesen überdies an die Scheune des Küppers stieß, derart, daß man vom Schlachthause Buschoffs durch eine Hintertür in diese Scheune gelangen konnte. Angesehene Bürger der Stadt zeigten deshalb den Schächter B. als den vermutlichen Mörder bei der Behörde an. Diese jedoch ließ sich unbegreiflicher Weise eine Menge Zeit, ehe sie die Untersuchung kräftiger in die Hand nahm. Nach vorläufigen Feststellungen durch einen Assessor erschien erst am 6/7, also 8 Tage nach der Tat, der zuständige erste Staatsanwalt Baumgardt aus Kleve. Da dieser jedoch die Annahme eines Ritualmordes für „baren Unsinn und eines gebildeten Mannes für unwürdig" hielt, (wie er später gesagt haben soll), so gelangte die Untersuchung von vornherein in unvorhergesehene Bahnen. Trotz neuer Verdachtsgründe scheint bei Buschoff nicht einmal eine ordnungsmäßige Haussuchung stattgefunden zu haben. Die vernommenen Zeugen beklagten sich über barsche Behandlung. Buschoff beantragte selbst seine Verhaftung, um „seine Unschuld beweisen zu können", was in Xanten als schlauer Kniff aufgefaßt wurde, aber Baumgardt hielt ihn für unschuldig und behelligte ihn nicht. So zog sich die Sache unter Verwunderung und Erbitterung in die Länge. Da entsandte die Regierung am 30/7 Kriminalkommissar Verhülsdonk. Dieser gewann die Ansicht, daß das Kind im Hause Buschoffs verschwunden sei und beantragte Verhaftung der Familie Buschoff. Baumgardt lehnte ab. Inzwischen hatte die Judenschaft 700 Mark für Sendung eines andern Kriminalkommissars zusammengebracht. Als solcher kam der Berliner Kriminalist Wolff und griff am 24/9 ein. Jetzt endlich ward das Buschoff'sche Haus gründlich untersucht. Es fand sich ein Sack mit anscheinend blutigen Flecken; Sicheres ließ sich jedoch nicht mehr feststellen; der Sack war vermutlich gewaschen worden. Dazu bekundete nun aber der Zeuge Mallmann, er habe am Nachmittage des Mordtages die erwachsene Tochter Hermine des Buschoff mit einer Last unter der Schürze, die ihr Gehen behinderte, über den Hof zur Küppers'schen Scheune schreiten sehen; ein hervorstehendes Ende in anscheinend grauem Leinen, wie von einem Sacke, habe er noch wahrgenommen. Eine ganze Reihe von Zeugen bekundete, daß sie an Buschoff wie an seiner Frau ein auffallend unruhiges Benehmen wahrgenommen hätten. Der in Luttingen bei Xanten wohnende Besitzer Brants war gegen Mittag am Mordtage dem Buschoff auf der Straße begegnet und hatte ihm einen Gruß zugerufen. B. war sichtlich verwirrt stehen geblieben, dann aber, wie von Furien getrieben, davon gelaufen, sodaß Brants am Mittagstische, also ehe er von dem Morde wissen konnte, wie 4 Zeugen aussagten, beiläufig gesagt hatte: „Dem Buschoff muß heute etwas passiert sein, oder er ist verrückt..." Fräulein Rölen bekundete, sie habe Buschoff mit seinem Sohne Sigismund vom Rathause kommen sehen; letzterer habe dem Vater etwas ins Ohr gesagt. Darauf habe sie gehört, daß Buschoff erwiderte: „Ach was, wenn sie keine Beweise haben, können sie uns nichts tun." Buschoff war sehr schwerhörig und Schwerhörige pflegen bekanntlich laut zu sprechen. — Auch die Hintertür des Buschoff'schen Schlachthauses hatte, wie jetzt heraus kam, eine verdächtige Rolle gehabt. Am Freitag, 26/6 hatte Buschoff sie durch seinen Nachbar Ullenboom vernageln lassen, um angeblich am Sabbat nicht unzeitig gestört zu werden. Am

Mordtage (Montag) hat Küppers gesehen, daß diese Tür offen stand und am folgenden Mittwoch ward sie wieder vernagelt gefunden, jedoch, wie Ullenboom bezeugte, mit andern Nägeln, als er gebraucht. Auf Antrag des Kriminalkommissars Wolff wurde also endlich die Familie Buschoff verhaftet. Die Judenschaft jammerte über ihre 700 Mark für diesen „Mißgriff"; die Presse wütete. Es müssen auch wohl unkontrollierbare Einflüsse mitgewirkt haben, denn von Anklage und Verhandlung war keine Rede. Familie Buschoff wurde am Weihnachtsabend wieder aus der Haft entlassen durch gemeinschaftlichen Beschluß des Untersuchungsrichters und der Staatsanwaltschaft, ohne daß man einen Beschluß der Strafkammer gemäß § 196 der Str. P. O. herbeigeführt hätte. Und kurz darauf siedelten Buschoffs nach Köln, wo freigebige Rassegenossen ihnen ein Heim bereiteten. B.'s Haus in Xanten wurde von der erregten Bevölkerung fast vollständig zerstört. Im Volke und in der nationalen Presse verlangte man Aufklärung; im Abgeordnetenhause wurde Justizminister von Schelling scharf aber vergeblich angegriffen, bis Ende Januar 1892 die Untersuchung neu begann. Der hochbetagte Untersuchungsrichter Brixius, zugleich Schwiegervater des einen der 3 Verteidiger Buschoffs, erregte den Unwillen der Xantener, indem er gleich am 1. Tage außer Bürgermeister Schleß zum Zeugenverhör an Ort und Stelle auch Synagogenvorstand Abraham Oster zuzog, der an der Freisprechung seines Glaubensgenossen mit interessiert, sich durch Verdächtigung anderer Personen, sogar der Eltern des Opfers, unliebsam hervorgetan hatte. Am 8/2 wurde Buschoff zum 2. Male verhaftet, „infolge eines neuen Belastungsmomentes", wie der Justizminister im Abgeordnetenhause erklärte. Näheres ward nicht gesagt. Zugleich wurde — ein neuer Beweis für das Hin und Her der Justizbehörden — Landgerichtsrat Birk zur Fortführung der Untersuchung bestellt. Ende Februar wurde tatsächlich ein „neues Belastungsmoment" gefunden. Es wurde festgestellt, daß der Keller des Buschoff bisher alljährlich nur einmal, kurz vor dem jüdischen Neujahrsfeste, gereinigt wurde, und zwar stets von derselben Person. Im Jahre vorher aber war der Keller gleich nach der Ermordung des Knaben, also zu ungewöhnlicher Zeit und von einer andern Person, gereinigt worden. Die letztere war ausfindig gemacht und deren Aussagen bezüglich des Aussehens der Kellerräume verstärkten den Verdacht gegen Buschoff. Inzwischen war die Blutfrage öffentlich erörtert worden. Berichtigend ließ der Justizminister in der Kreuzzeitung erklären, daß die Frage, ob Schächtschnitt vorliege, „erst neuerlich" aufgeworfen sei; worauf am 19/3 im Abgeordnetenhause Frhr. von Wackerbarth bemerkte: es bleibe unter allen Umständen die Tatsache bestehen, daß dem ermordeten Kinde das Blut entzogen worden und daß man nicht nachgeforscht hat, wo es geblieben ist. Endlich Ende April wurde dem Schächter Buschoff, seiner Frau und seiner Tochter die Anklageschrift zugestellt, und vom 4. bis 14/3, also ein volles Jahr nach der Tat, fand unter Vorsitz des Landgerichtsrat Kluth die Schlußverhandlung vor dem Schwurgericht in Kleve statt. Die Anklage vertrat der erste Staatsanwalt Baumgardt. Ihm zur Seite stand der Oberstaatsanwalt Hamm von Köln, ein Mann, der — wie Freimut sagt — „eine so eigentümliche Bestimmtheit in seinen Behauptungen, eine Kühnheit, Dinge als absolut sicher und ausgemacht hinzustellen, von welchen jedermann das Gegenteil angenommen hatte, entwickelte, daß man es geradezu als Dreistigkeit bezeichnen darf und muß". Das Auftreten der Staatsanwälte machte vielfach den Eindruck, als ob sie weniger Ankläger denn Verteidiger wären. Es wurden 167 Zeugen und Sachverständige vernommen. Alle bisher mitgeteilten Verdachtsgründe gegen Buschoff wurden bestätigt.

Aus der Verhandlung treten vier Punkte besonders hervor: 1. ob die gefundene Blutmenge (etwa $^1/_2$ Pfund von $2^1/_2$ Pfund, die der Knabe nach sehr geringer Schätzung des Medizinalrates Dr. Kirchgässer gehabt hat) den Schluß rechtfertige, daß der Fundort auch der Tatort gewesen. Gerichtsärzte Dr. Bauer und Dr. Münninghofen hatten unter dem Kopfe des Kindes noch

einen Blutflecken gefunden (den Dr. Steiner auf Nachbluten zurückführte) und meinten deshalb die Frage bejahen zu können. Diesem Urteile stimmten noch 4 Sachverständige zu, die das Blut am Fundorte überhaupt nicht gesehen hatten. Als nun Dr. Steiner solchem hochgelehrten Kollegium (z. T. von der Bonner Universität) gegenüber mit seiner Meinung ganz allein stand, da ward der alte Landarzt, geängstigt durch die große Verantwortung, die sein eidliches Zeugnis mit sich brachte, irre an dem, was er auf frischer Tat sicher festgestellt hatte, und zog seine Ansicht zurück. Es galt also nun als ausgemacht, daß die Abschlachtung in der Küppers'schen Scheune stattgefunden, und damit waren die wesentlichsten Belastungspunkte gegen Buschoff unschädlich gemacht. Auch die Ritualmordfrage wurde gestreift, obwohl OStA Hamm erklärte, daß sie garnicht in die Verhandlung hineingehöre. Professor Nöldecke-Straßburg erklärte zwar, den Talmud nicht ganz gelesen zu haben, „begutachtete" aber doch: „Soviel ich weiß, ist in demselben für den rituellen Mord gar kein Anhalt vorhanden". Ob etwa andere jüdische Bücher die Blutpraxis lehren, ob sie durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt werde, auf die Fragen ließ er sich nicht ein. Das sonderbare Gutachten hätte unerwähnt bleiben können, wenn es nicht dem angesehenen Orientalisten Professor Rohling in Prag Anlaß gegeben hätte, in einem ausführlichen Schreiben vom 10/7 92 an den Klever Gerichtshof „im Angesichte des Todes und seines ewigen Richters seine heilige Ueberzeugung, daß die Blutbeschuldigung Wahrheit sei" zu bekennen. 2. ob Gärtner Molders nach Lage der Oertlichkeit habe sehen können, daß ein Arm das Kind in das Buschoff'sche Haus hineinzog. StA Baumgardt hatte dies immer bestritten. Durch Ortsbesichtigung, zu der sich der Gerichtshof nach Xanten begab, wurde die Aussage des Gärtners bestätigt. 3. ob Zeuge Mallmann, der Hermine Buschoff mit einer Last zur Scheune hatte gehen sehen, glaubwürdig sei. „Der unglaubwürdigste aller Zeugen", rief der OStA aus, „ist Mallmann, der mit einer so regen Phantasie behaftet ist, der sich für berufen hält, die Anklage gegen Buschoff zu stützen". Die „Anklage stützen" schien hiernach in den Augen des öffentlichen Anklägers ein Makel zu sein, der den Zeugen verdächtig machte. Im Gegensatze dazu war die Bewertung von Entlastungszeugen durch denselben OStA eine ganz andere, wie sich bei dem 4. hervorzuhebenden Punkte, dem Alibibeweis, zeigte. Der Nachweis des Alibi war anfangs mißglückt. Da trat unerwartet ein Zeuge auf, der zu jener Zeit bei Buschoff gewesen sein wollte, in der ihn sonst niemand gesehen hatte. Aber dieser Zeuge war derselbe Ullenboom, der früher gegen Buschoff u. a. gesagt hatte, „er ließe sich den Hals abschneiden, wenn B. nicht der Mörder sei", der nach Aussage angesehener Bürger ein „Lügner und Schwätzer" war; der eingestandenermaßen in Goch gestohlen hatte; den schon Kriminalkommissar Wolff durch einen Geistlichen hatte zur Wahrheit ermahnen lassen; der mit einem andern gut beleumundeten Zeugen in solchen Widerspruch geriet, daß der Vorsitzende feststellte, einer von beiden müsse meineidig sein! Allein dieser Zeuge war trotz allem für OStA Hamm ein unverdächtiger Zeuge. Der Alibibeweis ward als geführt erachtet und Herr Hamm konnte sagen: „Der wichtigste und unverdächtigste Entlastungsmoment für Buschoff ist der Alibibeweis". Es konnte nach allem kaum noch Verwunderung erregen, als der OStA sein Plaidoyer mit den Worten schloß: „Ich sage aber nicht nur, daß es nicht bewiesen sei, daß Buschoff der Täter gewesen und daß er mangels Beweises freizusprechen sei, ich bin auch der Ansicht, daß er nicht der Täter gewesen, daß er unschuldig ist". Die stenographischen Berichte verzeichneten hierbei: „Bewegung!" Kein Wunder, wenn nach solchem Zeugnis ein Verteidiger, RA Gammersloh, noch weiter ging und behauptete, die Beweisaufnahme hätte lediglich die Unschuld des Angeklagten erwiesen! Die ganze — anscheinend gewollte und vorgezeichnete Richtung der Prozeßführung kam schließlich noch in der Frage an die Geschworenen zum Ausdruck: „Ist der Adolf Buschoff schuldig, den Knaben Jean Hegemann in Xanten am 29/6 1891 vorsätzlich getötet

und diese Tötung mit Ueberlegung begangen zu haben?" Daß auch die Geschworenen sogleich erkannt haben, daß ihnen mit dieser Frage eine gebundene Marschroute auferlegt worden war, geht aus der Tatsache hervor, daß der Geschworene Obmann Graf Loe, anfragte, ob nicht eine sachliche Teilung der Frage gestattet sei, so daß die Geschworenen etwa auch über Beihilfe oder Anstiftung sich aussprechen könnten. Der Vorsitzende verneinte; Beihilfe, Anstiftung komme nicht in Betracht, weil keine bezügliche Frage gestellt sei. Dies wäre nämlich Sache des Staatsanwalts gewesen, aber Herr Baumgardt schwieg — wie er später als Zeuge im schon erwähnten Prozeß Oberwinder aussagte — aus Rücksicht auf seinen Vorgesetzten, OStA Hamm. Ohne Zweifel höchst charakteristisch für das unbegreifliche Verhalten der Staatsanwaltschaft in einem Prozesse von so ungeheurer Wichtigkeit, auf dessen Ausgang Millionen von Nichtjuden aller Länder mit Spannung sahen, die unter dem unheimlichen Drucke stehen, daß unter ihnen eine heimliche, seit Jahrhunderten anscheinend nicht faßbare Mörderbande lebt, die aus Aberglauben oder welchen Gründen immer unser Blut — frißt und sich durch scheußlichste Mordtaten auch immer wieder zu verschaffen weiß.

Jene so kunstvoll zugespitzte Frage konnten die Geschworenen nicht anders als mit „Nein" beantworten. Buschoff mußte freigesprochen werden. Das Blut des unschuldigen kleinen Jean Hegemann schreit noch ungesühnt zum Himmel. Nach einem andern Mörder hat man sich gar nicht mehr umgesehen. Aber die Erregung über Führung und Ausgang des Prozesses kam in vielen Blättern durch Kritiken, die noch zu Beleidigungsprozessen führten, zum Ausdruck. Verschärft wurde diese Polemik durch die herausfordernde Stellung, die wiederum das gesamte Judentum einnahm. Wer nicht in ihr Horn blies, gehörte zur Horde „roher Antisemiten, die die ganze schmähliche Hetze veranstaltet haben; in deren Herzen und Köpfen das finstere Mittelalter noch wirksam ist" usw. usw. Daneben wurde für die „unschuldige Familie Buschoff" und „sämtliche geschädigte Juden in Xanten" gesammelt. In dem — natürlich auch von den damaligen „freisinnigen Größen" Virchow, Mommsen, Barth, Schrader usw. unterschriebenen — Aufrufe hieß es: „Die unserem Vaterlande zur Schande gereichende antisemitische Bewegung" und „die bedauernswerten Opfer des Fanatismus und der antisemitischen Roheit" u. dgl. — Hierzu die „Germania": „In der Dotation für Buschoff wird ein neues Zeichen dafür aufgepflanzt, daß gegenwärtig die Juden vor den Christen so vielfach bevorzugt sind, und es läßt sich auch der Gedanke nicht abwehren, es werde für alle Juden, die sich künftig in ähnlicher Lage wie Buschoff befinden könnten, indirekt ein Wahrzeichen aufgestellt: haltet nur ja fest, bekennt nur ja nichts, dann werdet ihr nicht nur frei, sondern für euer ganzes Leben ein sorgloses, arbeitsfreies Leben führen. . . . Was man jetzt und wie man es tut, ist und soll sein: eine Demonstration. Werden für die Geschädigten solche Summen verwendet, die wie eine Prämiierung aussehen, so ist das zugleich eine Gefahr für unsere Justizpflege". Wie recht die „Germania" gehabt, hat man später aus einem Aufruf der „Oesterreichisch-israelitischen Union", die für den Blutmörder von Polna, Leopold Hülsner, sammelte, erfahren: Die deutschen Juden hatten für Buschoff und Genossen nicht weniger als 2 Millionen Mk. zusammengebracht! Kurz danach heiratete B.'s Tochter in Köln und machte dies in den Zeitungen pompös bekannt. Eine Untersuchung über die Verwendung solcher Summen, wie die „StbgrZ" sie damals anregte, hätte Aufklärungen gebracht, die unsere Justiz nicht zu schaffen vermocht — oder gewollt hat. („Die Juden und das Christenblut", Germanikus Verlag, Leipzig 1892; Freimut, Die jüdischen Blutmorde pp. Münster i. W. 1895; Stbgr, Dresd. Nachr. Juli 1892).

Frau Buschoff erhielt „zum Trost" für die Unbill 50 000 Mark und einen Brillantschmuck, vgl. Bb 34.

Gemein waren die Beschuldigungen, die von jüdischer Seite gegen die Eltern des Knaben geschürt wurden, für die dann von deutschsozialer Seite aus ge-

sammelt wurde. Uns liegt der Dankbrief eines Mitglieds des Xantener Kirchenvorstandes vor, vom 21/7 1892:

„Der p. Hegemann wurde vor 1½ Jahren von einem Schlaganfall betroffen, so daß derselbe längere Zeit arbeitsunfähig war, und infolgedessen in seinen Vermögensverhältnissen sehr zurückging, auch ist derselbe bis heute noch nicht ganz arbeitsfähig, so daß die Frau sich genötigt gesehen hat, für andere zu waschen und zu bügeln, um auf diese Weise redlich durch die Welt zu kommen, dazu kam dann noch die schreckliche Mordtat, welches noch sehr viel zur Verschlimmerung seines Krankheitszustandes beitrug, durch die stete Aufregung und falsche Verdächtigung, welche noch stets durch anonyme Schreiben geschürt werden, so daß die Leute nicht aus der Aufregung herauskommen.

Was nun die Unterstützung betrifft, so habe ich persönlich bei Hegemann angefragt, derselbe würde es dankbar annehmen, indem die Familie alsdann vor dem gänzlichen Ruin geschützt sein würde. Zugleich würde die Familie es als tröstenden Balsam ansehen, wenn dieselbe sieht, daß sie in der Ferne auch noch dankbare Teilnehmer findet." — —

Den Xantener Mord behandelte auch Glöß in seinen Dresdner „Bilderbogen" und schrieb dazu nachher folgende wertvolle **Erläuterungen** (s. Blutmord):

„Der Mord ist überaus charakteristisch für alle diejenigen Fälle, d' : das Volk und die historische Literatur steif und fest als **Ritualmorde** bezeichnen, für die aber die letzte gerichtliche Klarstellung noch aussteht. Selbst Prof. Dr. Strack steht der großen Anzahl historisch verzeichneter Kindermorde, die fortgesetzt in den verschiedensten Städten der Welt den Juden zur Last gelegt wurden, ratlos gegenüber. Er behilft sich indes mit folgendem:

„Zahlreiche andere Mordtaten würden, wenn auch nicht zu rechtfertigen, so doch zu erklären sein als Reaktion gegen die weit zahlreicheren, namentlich im Mittelalter von Christen, und zwar nicht nur von Privatpersonen, sondern auch von Obrigkeiten, gegen Juden verübten Blut- und Gewalttaten."

Die Anklagegründe für die jüdische Täterschaft waren folgende:

1. Das Verschwinden des Kindes in einem jüdischen Hause;
2. das Auffinden der Leiche des Kindes in unmittelbarer Nähe des jüdischen Hauses;
3. der bis auf das Rückgrat des Kindes geführte Schnitt;
4. das höchst aufgeregte Benehmen des angeklagten Juden, eines frommen Schächters, kurz nach dem Morde;
5. die Frage seines Sohnes: „Aber wenn es nun doch herauskommt?" und die Antwort des Angeklagten: „Wenn sie keine Beweise haben, so können sie nichts machen!"
6. der Ausschluß jeder anderen Verdachtsgründe:
7. die Volksstimme, die in Übereinstimmung mit der Mutter des ermordeten Kindes die Juden der Tat beschuldigte.

Dagegen wurde behauptet:

1. Nach den jüdischen Gesetzbüchern ist es den Juden verboten, irgendwie Blut zu genießen;
2. es ist nicht erwiesen, daß dem Kinde Blut entzogen worden ist.

Daß die Juden kein Blut genießen dürfen, wird fortgesetzt schon seit Jahrhunderten gegen die Möglichkeit der Ritualmorde geltend gemacht.

Man beruft sich gern auf die goldene Bulle des Kaisers Friedrich II. 1236:

„Weder im Alten, noch im Neuen Testament findet sich, daß die Juden nach Menschenblut gierig seien. Vielmehr heißt es ganz im Gegensatze zu solcher Behauptung ausdrücklich in der Bibel, den dem Mose gegebenen Gesetzen, den jüdischen Anordnungen, welche hebräisch „Talmud" heißen, daß sie sich überhaupt vor der Befleckung mit irgendwelchem Blute hüten sollen. Wir nehmen mit sehr naheliegender Annahme hinzu, daß diejenigen, welchen das Blut sogar der erlaubten Tiere verboten ist, keinen Durst nach Menschenblut haben können, . . . daher haben wir die Juden Deutschlands von der so schweren Bezichtigung für völlig freigesprochen erklärt."

Derselbe Grund ist auch von dem angeklagten Xantener Juden hervorge-

hoben; er wird ferner auch in dem Buch des Prof. Strack in den Vordergrund gestellt, obschon dieser selbst S. 78 darauf hinweist, daß

das Genießen menschlichen Blutes im pentateuchischen Gesetz nicht ausdrücklich verboten wird, sondern das Verbot des Genießens von Blut seinem Wortlaut nach nur für Tierblut gilt."

Trotzdem also seit mehr als 600 Jahren amtlich bekannt gemacht worden ist, daß die Juden keinerlei Blut genießen dürfen, werden immer und immer wieder gleichartig gemordete Kinder in Deutschland aufgefunden und die Juden fortgesetzt dieser Bluttaten beschuldigt.

Wer den Gedanken ernstlich verfolgen will, daß die Juden Blut genießen, darf sich nicht von ihren Speisevorschriften Halt gebieten lassen. Denn das Blut, das die Juden Kindern entziehen können, kann niemals als Genußmittel in logische Gedankenreihe mit dem Blut von Ochsen und Tauben gestellt werden, dessen täglichen Speisegenuß das Mosaische Gesetz verbietet. In ihren Speisevorschriften scheuen die Juden allerdings Blut wie Gift; aber auch Gift wird in gegebenen Fällen genossen, nicht als Genußmittel, wohl als Medizin. Wer aus den Mosaischen Speisevorschriften beweisen will, daß die Juden überhaupt kein Blut genießen, der handelt grade so, wie einer, der aus einem Kochbuch beweisen will, daß es keine Opiumesser gibt. Die Professoren Strack in Berlin und Nöldecke in Straßburg, von Juden sehr häufig als gerichtliche Sachverständige vorgeschlagen, sind Zeugen dieser Art. Diesen „Sachverständigen" widersprechen direkt zahlreiche Aussagen von Juden selbst, die diese, wenn auch zum Teil auf der Folter, dennoch zeitlich und räumlich weit von einander getrennt, so übereinstimmend und so anschaulich und wirklichkeitsgemäß gemacht haben, daß an ihnen nicht gezweifelt werden kann. Es seien hier Geständnisse von Juden angeführt:

„Im Trientiner Knabenmordprozeß sagt der Jude Tobias, in einem Jubeljahr müßten die Juden durchaus frisches Christenkinderblut haben und dürften sich nicht mit Blutstaub begnügen wie sonst; für spätere Zeiten lasse man den Rest trocknen; vor 4 oder 5 Jahren habe er getrocknetes Christenblut in der Größe einer Nuß gekauft. Er habe das Blut dem Juden Samuel gegeben. Samuel habe bei der Übergabe der von ihm bereiteten Matzen gesagt, dieselben seien bereitet, wie es sein muß; er habe gut begriffen, daß Samuel sagen wollte, es sei Christenblut darin. Der Jude Samuel sagt aus, vor 4 Jahren habe er von einem sächsischen Juden um 4 Dukaten ein kleines Fläschchen mit solchem Blut gekauft; derselbe habe ein hebräisches Beglaubigungsschreiben vorgewiesen, wodurch ihm vom Oberrabbi der Juden in Sachsen, Moses, bezeugt wurde, daß das, was er mit sich führe, „echt" sei. Der sächsische Händler habe das pulverisierte Blut in einem inwendig verzinnten Gefäß getragen, dasselbe sei mit Wachs verschlossen gewesen und habe das Siegel des Oberrabbiners eingedrückt gehabt. Der Jude Engel sagt aus, er habe vor 4 Jahren getrocknetes Christenblut von einem deutschen Juden aus Neuß am Rhein, eine Bohne groß, um 4 Lire gekauft. Sein Onkel, bei dem er 7 Jahre gewohnt, habe jedes Jahr etwas Blut in den Matzenteig gegeben. Es sei so Sitte bei den Juden. Der Jude Samuel sagt aus, daß der jüdische Familienvater bei der Bereitung der Matzen etwas vom Blut eines Christenknaben in den Teig tut; es genüge die Größe eines Linsenkorns."

Auch in Luthers Schriften wird erwähnt, daß Juden ein Gefäß mit Blut über Land einander zugesandt hätten. Die Jüdin Ben-Noud (sd) erklärte 1840, daß die Juden das Blut ins ungesäuerte Brot mischten. Juden in Fulda erklärten 1235 auf der Folter, daß sie Kinder ermordet hätten: „ut ex eis sanguinem ad suum remedium elicerent." Diese übereinstimmenden, durch Zeit und Raum getrennt gemachten Aussagen sind nicht einfach von der Hand zu weisen. Strack behauptet nun, daß, wenn dieser Medizinalgebrauch als erwiesen angesehen werden sollte, die Kindermorde immer noch nicht „Ritualmorde", sondern ein-

fache Blutmorde seien, die auf abergläubische Blutvorstellungen zurückgeführt werden müßten, wie sie im Mittelalter ziemlich stark, aber nicht nur unter Juden, sondern mehr noch unter Christen Geltung gehabt hätten. Er zählt zum Beweis dafür viele solcher abergläubischen Blutgebräuche auf. Der wichtigsten Blutwirkung aber, die nicht auf Aberglauben, sondern auf festen Erfahrungen beruht, gedenkt er nicht, der Wirkung des Blutgenusses zwischen Raubtier und Beutetier. Nach der Mosaischen Prophezeiung (5., 7., 16):

„Du sollst alle Völker fressen, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen, denn das würde dir ein Strick sein"

ist den Juden ausdrücklich eine feindliche Stellung allen anderen Völkern gegenüber angewiesen. Wie nun Strack in seinem Buch über das gegenseitige Bluttrinken zum Zwecke des Freundschaftsschließens, Erklärungen gab, hätte er auch auf die Wirkungen des einseitigen Blutgenusses hinweisen müssen, die Furcht und Feindschaft erregend sind. Alle möglichen Blutgebräuche der heidnischen und mittelalterlichen Zeit führt er auf, nur über diesen naheliegenden Punkt schweigt er sich aus.

In seinem Werke: „Stoffwirkung im Lebewesen" (Leipzig, Günthers Verlag) gibt Prof. Dr. med. Gustav Jäger zahlreiche Beispiele für die Erzeugung von Antipathie durch Blutgenuß bei Tieren und stellt den Satz auf, daß der einseitige Genuß von Blut grundsätzlich Feindschaft, Haß und Furcht erregend wirkt. Er fragt sodann S. 221:

„Ob das Gesetz, das bei Tieren erwiesen ist, nicht auch bei Menschen dieselbe Geltung haben müsse und ob nicht ein so leicht zu handhabendes Mittel seit lange und noch bis auf den heutigen Tag benutzt wird zum Zweck der Beherrschung von Nebenmenschen, zur Erreichung von Vorteil und Erzeugung von Nachteil?"

Die zähe Rasse-Erhaltung der Juden ist eine ganz merkwürdige Tatsache; keine Rasse der Welt hat es auf die Dauer fertig gebracht, unter der täglichen Berührung mit anderen Rassen sich rein zu behaupten; obschon z. B. der gegenseitige Haß zwischen Deutschen und Wenden so stark war, daß Ehen zwischen ihnen gesetzlich zu hindern gesucht wurden, sind doch beide Rassen schließlich völlig in einander übergegangen; in allen Erdteilen vermögen es nur die Juden, sich „rasserein" zu erhalten. Kein Volk der Welt vermochte in das nationale Zentrum der Juden zu dringen und es zur Auflösung in eine Harmonie des Blutes zu bewegen. Diese Sonderstellung der Juden widerspricht dem Weltbild, wo sich für die harmonische Blutbewegung und Blutmischung aller Völker in Übereinstimmung mit der christlichen Liebesreligion ein künstlerisches und göttliches Prinzip ergibt, das eben nur die Juden nicht anerkennen, die darum als das ewig disharmonische Element im Leben aller Völker erscheinen müssen und erscheinen wollen. Es ist Vorschrift ihrer Religion, sich von allen Völkern feindselig getrennt zu halten. So heißt es im Alten Testament:

„Alle Völker sollen dir dienen, und alle Reichtümer der Welt sollen dein eigen sein!"

„Ihr sollt die Güter der Völker verzehren!"

„Du sollst auffaugen die Milch der Völker, und der Könige Brüste sollen dich säugen!"

und im Talmud:

„Alle Lebensgemeinschaft von Juden mit Nichtjuden ist verboten; es ist auch unmöglich, daß die Juden unter die übrigen Völker vermischt werden sollten!"

Um sich nun diesen völkerbeherrschenden Rassewillen zu wahren und nicht in andere Völker verträglich überzugehen, haben sie einen unsichtbaren Ring um ihre Rasse gezogen, von dem auf alle Völker ein Gefühl des Unbehagens, auf die Juden selbst aber das Selbstgefühl der Überlegenheit ausströmt. Dieses unsichtbare Mittel, durch das sie sich von allen übrigen Völkern getrennt halten, kann nach den Erfahrungen der Natur nur der heimliche Blutgenuß sein; denn es gibt kein anderes Mittel als dieses, 2 Rassen Jahrhunderte hindurch von einander getrennt zu halten. Das gesamte national-

religiöse Wesen des Judentums steht und fällt mit der Absonderung ihrer Rasse. Um diese aufrecht zu erhalten, kann ihnen kein Mittel zu gut oder zu schlecht sein. Sie sind nur als Blutvolk zu verstehen, wie denn auch kein Volk der Welt so viele Vorschriften über Blut und Blutgenuß besitzt, wie das jüdische, alle zu dem Zweck der Reinerhaltung ihres eigenen Blutes: Tierblut sollen sie unter keinen Umständen in sich aufnehmen, und durch den geheimen Gebrauch von Menschenblut halten sie die Antipathie erregende, vom Gesetz geforderte Spannung aufrecht, durch die sie von allen übrigen Rassen der Welt als Beutemacher und Völkerfresser getrennt zu bleiben wünschen.

Dies ist der allem Aberglauben entkleidete Grund für die alte Blutbeschuldigung der Juden. Es stimmen damit die historischen Aufzeichnungen überein, daß die Juden schon vor Christus im Verdacht des Blutgenusses standen. Denn nach der gegebenen Erklärung bedürfen sie, um sich als Rasse zu behaupten, nicht nur des Blutes von „Christen", sondern des feindlich genossenen Blutes aller derjenigen Völker, mit denen sie zusammenlebend sich nicht verschmelzen wollen. Tatsächlich ist denn auch von allen Völkern, wo Juden wohnten, die Klage der Ritualmorde gegen sie erhoben worden. Die im Mittelalter erfolgte Verquickung dieses alten jüdischen Blutgebrauches mit christlichen Glaubensvorstellungen gibt der Sache nur ein abergläubisches Gewand, hinter dem man die naturalistischen Gründe für den jüdischen Blutgenuß nicht verkennen soll.

Wenn man auch jetzt noch behaupten wollte, daß man immer noch nicht von „Ritual"-Morden sprechen dürfe, so ist zu entgegnen, daß im Gegensatz zum Christentum bei den Juden die Begriffe „Nation" und „Religion" zusammenfallen und daß, wenn man keinen Religionsritus für diese Morde zugeben will, man in ihnen einen Rassenritus erkennen muß, der so konsequent durchgeführt wird, daß man sehr wohl von Ritualmorden sprechen kann. Daß aber auch im besonderen Rabbis mit diesem Blutgebrauch vertraut sein müssen, beweisen die oben angeführten Aussagen der Trienter Juden, die sich auf das Attest eines sächsischen Rabbis berufen. Ich verweise ferner auf die Aussagen verschiedener getaufter Rabbis, die in der überreichten Schrift: „Die jüdische Moral und das Blutmysterium" wie folgt zusammengefaßt sind:

„Die Ritualmorde werden bestätigt von Drach (sd) und Goschler, zwei ehemaligen, in ihrem Alter konvertierten Rabbis, ferner von Fra Sisto von Siena, einem Ex-Rabbi und Dominikaner, welche sämtlich bezeugen, daß die Juden das Blut der Christen zu Ritualzwecken verwenden. Ein gleiches Geständnis hören wir von 3 anderen konvertierten Rabbis von weit höherer Autorität: Es sind Paolo Medici, Giovanni da Feltre und Teofito (sd), ein moldauischer Mönch, welche alle mehr geleitet von der Hoffnung, ihre ehemaligen Glaubensbrüder zu bekehren, als in dem Gedanken, den Christen eine Freude zu bereiten, den Schleier über den Blutmysterien lüfteten. Paolo Medici bestätigt absolut glaubwürdig die häufige Tötung von christlichen Kindern. Giovanni da Feltre beschwor feierlich vor dem Podesta von Mailand, daß die Juden Gebrauch von Christenblut machen, und Teofito bekundet ebenfalls in seinen Enthüllungen das Vorhandensein der Ritualmorde; und seine Geständnisse und Enthüllungen stimmen wunderbar mit denen überein, welche die anderen Rabbis und jüdischen Angeklagten von Trient und Damaskus machten."

Der 2. Grund, weshalb das Gericht in Xanten einen Ritualmord für ausgeschlossen erklärte, war der genügende Blutbefund bei der Leiche. Aber zur Erfüllung der gedachten Blutzwecke genügte schon eine so geringe Menge Blut, daß die Aussage der Ärzte im Xantener Fall, das vorgefundene Blut genüge für die Existenzbedingungen des Kindes, völlig belanglos ist. Man setze den Fall, daß der Mörder des Kindes gestört worden und, von Angst befallen, nur eine kleine Menge Blut in einem Gefäß aufgefangen habe, so würde auch mit der Erlangung dieses wenigen Blutes ein

vollendeter Ritualmord vorliegen. Nach den Aussagen der Trientiner Juden wird schon eine geringe Menge solchen Blutes unter den Juden hochgeschätzt und hochbezahlt, weil nur weniges nötig ist, um die gewünschten Wirkungen zu erzielen; der eine gibt die Größe einer Linse, der andere einer Nuß, der dritte einer Bohne an; ja, ein wenig Blutstaub genüge schon, um die Matzen so zu bereiten, wie sie sein sollen. Auch andere Aussagen stimmen darin überein, „daß die Juden das Blut nicht, wie ihnen Moses allerdings verbietet, mit Löffeln von Tellern essen oder aus Gläsern trinken, sondern nur in einer höchst subtilen Minimaldosis in Speisen zur Verwendung bringen, wie die **Isopathie**, ein medizinisches Verfahren, das der Homöopathie eng verwandt ist, genau ebenso mit außerordentlich minimalen Dosen medizinale Wirkungen zu erreichen weiß.

Die isopathische Praxis weist es jedenfalls zurück, daß zur Erfüllung eines vorausgesetzten jüdischen Ritualzwecks dem Knaben in Xanten notwendigerweise Blut in so massiver Weise entzogen sein müsse, daß die Ärzte eine Entziehung von Blut sofort konstatieren müßten. Aber auch eine solche kann in Xanten sehr wohl stattgefunden haben. Der erste Arzt, der die Leiche des Kindes gesehen hat, gab zu Protokoll, daß Blut fehle; später, nachdem die sachverständigen Professoren aus Bonn erklärt hatten, das vorgefundene Blut „genüge“ vollständig für die animalischen Lebensbedingungen des Kindes, stimmte auch der erste Arzt diesem Gutachten bei. In Ulm ist ein anderer Schächter, der gleichfalls wegen Knabenmordes in Untersuchung war, sofort freigelassen worden, nachdem Tübinger Professoren erklärt hatten, sie könnten nicht entscheiden, ob die beim Juden gefundenen Blutspuren von Tieren oder von einem Menschen herrührten.

Wenn nun Tier- oder Menschenblut so schwer zu unterscheiden sind, warum kamen dann die Professoren aus Bonn vor der Leiche des Xantener Kindes nicht auf den Gedanken, daß Tierblut gleich nach dem Morde oder später nach der ersten ärztlichen Untersuchung in die aufgefundene Blutlache zugegossen worden sein könne? Der angeklagte Jude war Schächter, und auch sein Sohn schlachtete schon sehr häufig Ziegen; Tierblut kann also im Hause sehr gut vorhanden gewesen und sehr wohl der Blutlache hinzugesetzt worden sein.

Rohling hat während des Buschoff-Prozesses dem Landgericht zu Cleve wiederholt seine Überzeugung von der Tatsächlichkeit der jüdischen Blutmorde beteuert und auf mehrere Talmudstellen hingewiesen. Weil seine Glaubwürdigkeit durch den Sachverständigen Prof. Nöldecke verdächtigt war, sagt Rohling am Schluß seines Schreibens:

„Nachdem amtlich vor Gericht meine heilige Überzeugung als eine Frivolität gebrandmarkt wurde, hielt ich es für meine Pflicht, das Vorstehende Ihnen bekannt zu geben. Im Angesicht des Todes und meines ewigen Richters kann ich nicht anders reden und muß bekennen, daß die Blut-Beschuldigung Wahrheit ist.“

OStA Hamm wurde später zu den höchsten richterlichen Ämtern in der Rheinprovinz mit dem Prädikat Exzellenz befördert und durch Verleihung hoher Orden ausgezeichnet.

?**Busenbaum**, „Dieser bekannte jesuitische Schriftsteller könnte wohl auch Rosenbaum geheißen haben.“ DsBl 21/12 1893. Er lehrte Philosophie, Dogmatik und Moral zu Köln, war dann Rektor zu Hildesheim und Münster, wo er 1668 starb. Wenn von den Jesuiten die Rede ist, die wie die Freimaurer und der Talmud den Königsmord gepredigt haben sollen, so wird Busenbaum nicht zuletzt genannt. Harenberg (Pragmatische Gesch. des Ordens der Jesuiten, Halle 1760, 515) sagt: „die Ermordung der dem Papste und den Jesuiten mißfälligen Könige wird auch von dem Jesuiten Hermann B. in seinem Buch Medulla Lib. III, P, 1, tract. 4, C 1 dub. 3 de homicidio erlaubt: ad defensionem vitae et integritatis membrorum licet etiam filio religioso et subdito se tueri si opus sit cum occisione, contra ipsum parentem abbatem, principem, nisi forte propter mortem hujus secutura essent nimis magna incommoda ut bella etc.“

Busnach, William Bertrand, JE, 1832—? Paris. Der Vater, algerischer Jude, wurde naturalisierter Italiener und dann der 1. französische Militärdolmetscher. William selber war italienischer Jude, geboren in Frankreich, von einem algerischen Vater des anglisierten dtschen Vornamens William. Er wurde Zöllner und Dramatiker. Im Petit Jaques, Schsp. 1881 brachte er Gotteslästerungen und eine Guillotine (vgl. Puccinis Toska) auf die Bühne. Er wurde 67 Dir. des Athenée, und verdiente viel Geld mit Operetten und Bühnenbearbeitungen der schmutzigsten ▼Zola'schen Romane: l'assommoir; Nane usw. — Ma: ?Liorat; ▼ Claretie.

Busſche-Tyyenburg△, Alfred Frhr. v. d., aus Osnabrücker Uradel. 1832 Berlin ○▼ Wilhelmine Cerf. Seine Enkel: Alfred ✳76 und Erich 78, sind pr. Offiziere. SA.

Busse△, Karl Hermann, Literat, Dichter, Kritiker bei Velhagen und Klasing. 1872 Birnbaum, Pos. —18 Berlin; E: Ger.-Sekretär F. Hermann B. ∕∕ Marie Franziska Beil (54 Mitteninne bei Birnbaum —91 Wongrowitz). ○▼ Paula Jacobsen, ✱76 Hamburg. K: Ute 04; Christine 08. Br: 1.) Otto B. ✱74, Versicherungsbeamter, Berlin; 2.) Paul (Georg Busse-Palma), 76—15 (Paralyse), Literat, Berlin.

K. Busse arbeitete früher mit L. Jacobowski (jd) zusammen und war außerdem noch mit andern Juden befreundet, was alles ihm in der Weltgeschichte ein gewisses frohes Relief gab.

GA. für das Judentum, Oktober 1910: „Seltene Worte. Auf dem Friedhof der jüdischen Gemeinde in Weißensee hatte eine bekannte Persönlichkeit, der Dichter Karl Busse, nach dem Rabbi Dr. Blumenthal das Wort erhalten, um einem Entschlafenen, der sein nächster Freund gewesen war, dem Zahnarzt Saly Seligsohn aus Charlottenburg, die letzten Grüße und ein tiefempfundenes Abschiedsgedicht zu widmen. Busse steht sonst nicht in dem Ruf, Verständnis für ▼ Wesen zu haben, ja, er gilt allgemein als antisemitischer Schriftsteller. Hier offenbarte er aber, was ihm ein Jude gewesen."

Zeitfragen 16/3 12: „Daß aus jüdischem Blute nicht deutscher Geist sprießen kann, weiß man in diesem Lager (Velhagen, Klasing) gar wohl; aber eben darum wird so viel heißes Bemühen darauf verwendet, die nirgends heimische, nirgends wurzelnde Flugsand-Geistigkeit als das Höchste hinzustellen und alles zu verspotten, was deutsche Art und deutsche Sehnsucht birgt. Aber unter diesem Flugsand wird unseres Volkes Innenkraft nicht verschüttet; über diese Gefahr sind wir glücklich hinaus, obwohl noch viele Busse in Deutschland als Literaturwächter herumsitzen. Wie wird man Karl Busse später bewerten? Wie einen Radschuh, der sich unberufen vor das Rad der natürlichen und gesunden Entwicklung legte, der dabei durchgeschliffen ward: „Da, Junge! Zum Alteisenhändler! Vielleicht gibt die Chawrusse noch was dafür," vor der Busse sehr viel Gnade gefunden hat, wenn über seine Geschichte der Weltliteratur, in 2 Bänden, ein Lu. ▼Geiger sagte: „Was mich aber bestimmt, in diesem Blatte von dem Buche zu reden, das sind die Abschnitte über Berthold Auerbach und Heinrich Heine. Zwei volle Seiten über Auerbach in einem, einen so großen Zeitraum umfassenden Buch ist sehr viel. Wie schön wird der Werdegang des merkwürdigen Mannes gewürdigt, wie schön wird namentlich sein Dtschtum hervorgehoben. Auch der Abschnitt über Heine verdient alles Lob. Er ist ein entschiedener Protest gegen antisemitische Verkleinerung, eine enthusiastische Würdigung des Menschen und Dichters, die energisch Verwahrung dagegen einlegt, ihn von seiner Stelle als der des hervorragendsten Lyrikers unter den neueren verdrängen und durch andere, zum Beispiel Mörike, ersetzen zu wollen. Das Buch verdient daher auch in unseren Kreisen die wärmste Empfehlung."

Die Zionsstimmen jubelten über K. Busse immer lauter. In der „Neuen Freien Presse", 12/11 95, sang Raoul Auernheimer sein Lob: „Eine Abkehr vom Ästhetizismus enthält schließlich auch Busses Feuilletonsammlung „Über Zeit und Dichtung" (Reuß u. Itta, Konstanz). Busse besorgt zur Literatur im Kriege gleichsam die Literaturgeschichte im Kriege. Sein Standpunkt ist die Rednerbühne des zum Tag, allerdings auch über den Tag hinaus sprechenden Literaturkritikers. Busse hat sie oft genug an dieser Stelle aufgeschlagen (!) und seine gedrungene Art zu denken und zu urteilen, sein starker Vortrag, sein umfassendes Wissen und die freie, geistreiche Art, wie er davon Gebrauch macht, haben ihm hier rasch eine große Gemeinde zugeführt. Das literaturhistorische Evangelium, das er verkündet, ist uns bekannt, es hat sich in der vorliegenden kleinen Schrift, die ja nur einige ältere Aufsätze näher aneinander und in eine neue Beleuchtung rückt, in nichts geändert. Wie ▼Wassermann den Künstler nur für eine Eigenschaft des Menschen, so hält Busse die Literatur nur für eine Äußerung des Nationalcharakters. Insofern verurteilt er auch die dem Kriege vorangegangene dtsche Literatur, weil

sie undtsch, fremden Einflüssen unterworfen, schwächlich, weil sie mit einem Worte anational und nicht dtschnational war. Busse ist somit im Grunde ein Gegner der Moderne, aber er ist erfreulicherweise ohne reaktionäre Beschränktheit. Zwar spielt er einmal, bei Besprechung der Verhältnisse vor 1870, die er vergleichsweise beleuchtet, Geibel gegen Flaubert aus, aber er macht diese denn doch etwas zu zeitgemäße Unterschätzung der französischen Kunst an einer anderen Stelle seines Buches gut, indem er in dem gleichfalls dtschnationalen Wettkampf Mörike gegen Heine beherzt und ritterlich für Heine eintritt, von dem er temperamentvoll behauptet, daß er „10 Mörikes über den Haufen renne." Dieser Aufsatz über Heine — er ist weiter gefaßt und „Lyrische Rangordnung" überschrieben — ist überhaupt der glänzendste dieser kleinen Schrift, die auch sonst über und über von Geist und Wissen funkelt. Er ist zugleich die beste Widerlegung der etwas doktrinären Behauptung Busses, daß die dtsche Dichtung sich in Frankreich niemals lebendige Anregung, immer nur „den Tod" geholt habe. Heine beweist in Vers und Prosa das Gegenteil, und auch die Ueberschrift dieser Rubrik, das „Feuilleton" als Begriff beweist es. Am Ende schreibt ja auch der kerndtsche Karl Busse Feuilletons, noch dazu glänzende. Darin liegt etwas Versöhnliches. Der Wiener Leser, der ein Feuilleton zu werten und zu schätzen weiß, wird, indem er diese kleine Auslese nachkostet, mit unpolitischem Behagen feststellen, wie hier eine altbewährte reizende Form, die aus Paris stammt, aber eigentlich nur noch in Wien gedeiht, von einem norddtschen Schriftsteller, trotz seiner Abneigung gegen das Französische, neuerlich belebt und bekräftigt wird."

AA 20/10 1915: „Dieser Heroldsrufer des deutschen Gedankens [Geibel] war nicht einmal ein echter Germanenstämmling; gallisches Blut floß in seinen Adern. Karl Busse macht sich das boshafte Vergnügen, in seinem Gedächtnisartikel („Neue Freie Presse") den Rassenschnüfflern eine kleine Lektion zu erteilen: „Wie seltsam und wiederum auch verständlich ist es doch, daß fast in allen Dichtern, die Preußens geschichtliche Sendung in Deutschland am frühesten begriffen und am schönsten gepriesen haben, ein Tropfen fremden Blutes war! Das reine und unvermischte Deutschtum zeigte hier wie sonst als Gegenseite großer Vorzüge seinen alten Mangel: die Verständnislosigkeit für Form, auch für staatliche. Eigentlich sind es doch nur drei Dichter von Bedeutung, die in den entscheidenden Jahrzehnten den offenen Sinn für Preußens Geschichte, Mission und Zukunft haben: Willibald Alexis, der Schöpfer der prächtigen brandenburgisch-preußischen Romane; Theodor Fontane, der Sänger der preußischen Helden; Emanuel Geibel, der Herold der unter Preußens Führung sich verwirklichenden deutschen Einheitsbestrebungen. Alle drei haben sie das Blut französischer Emigranten in sich." — Als ob die „Rassenschnüffler", wie AA sich äußert, je das französische Blut in Chamisso, Fontane, François u. a. beanstandet hätten! — Wir wenden uns nur gegen das jüdische Blut, das Busse ebensowenig seinen Kindern mitzugeben versäumte, wie er seine albernen Kritiken mit jüdischem Geiste bis obenhin füllte.

Bussenius△, RR †; ○▼Lesser, Grunewald. K: Lotte 1916, ○Ltnt. z. S. Kurt Krüger.

Büsser?, Henri-Paul, ✳1872 Toulouse; Komponist, Prof. am Konservator., Paris; ○▼Sichel. Qui est 1908.

Bussin [von Busse, mit Ortsendung -in] — nannte sich neuerdings ein „Proselyt". Hentze-Cascombi, Familiennamen, Halle/S. 1908, S. 86, WM.

Busso△, Busso v., 1856—12 Erfurt, RR, Baurat, 94○▼ v. Heyer. SA.

Bußtag, christlicher Feiertag. BT: „Die Glocken läuten — richtig, morgen ist Feiertag. Doch nein, kein Tag der Festesfreude . . ., sondern ein Tag innerer Einkehr und ernster Beschaulichkeit, der strenge Tag der Buße ist es, Buße! . . . Ein hartes, rauhes Wort, mit welchem mancher gleich mir nichts Rechtes anzufangen weiß. Nichts weniger als ein Verächter der Religion, bin ich doch ein entschiedener Feind jener finstern Doktrin, welche die Welt nur als ein Jammertal und ihre Bewohner als eitel verruchte Sünder ansieht. Bei dieser günstigen Meinung von mir und meinen Mitmenschen soll ich innere Buße tun . . . gut, ich wills versuchen, obwohl ich von vornherein überzeugt bin, daß es mir nicht glücken wird, zu jener tiefen Zerknirschung zu gelangen, wie sie die Donnerworte der Kanzel erheischen. Aber bei einigem guten Willen gelingt es mir vielleicht doch noch, mich etlicher Sünden zu überführen". Verfasser sucht nun zunächst nach Begehungssünden und findet, daß er sich morgens durch Zolltarifsartikel die Laune hat verderben lassen, daß er im letzten Winter im Theater durch mehr als 20 schlechte Stücke und „mindestens ein Dutzend grausamer Maria Stuarts" seine Zeit vergeudet habe. Sodann findet er an Unterlassungsünden, daß er an Sommertagen statt ins Freie zu gehen, im Zimmer gehockt habe, daß er sich von Augensternen hat anblicken lassen, ohne Antwort und Gewährung bewilligt zu haben.

Die ▼Ullsteinsche Berl. Z. schrieb 1898 zum Bußtage, daß es mit der Sünde ganz und gar nicht so stehe, wie die „offizielle Heiligmacherei" es darstelle: „Aber die Bußpredigten der Rufer im Streite für den Buchstaben wider den Geist denken an die Sittigung der Menschen durch eine abgeklärte, von den Schlacken des Dogmenglaubens befreite Weltanschauung ganz und gar nicht. Sie wollen weniger die Erlösung der Schäflein von dem Übel der Sündhaftigkeit, als die Mürbung, das Windelweichschlagen der Charaktere, auf daß die Menschen willenlos dienen. Sie wollen die Dummheit der bildungslosen Massen ausnützen, um auf dem Wege der Unterordnung unter den der Vernunft abgewandten Buchstabenglauben die Knechtseligkeit zu stärken gegenüber denen, deren Reich ganz und gar von dieser Welt ist. Die Lehre von der Erbsünde hat sich als ein treffliches Stück in der Handgebrauchsrüstung der selbstsüchtigen Monarchenpolitik früherer Zeiten erwiesen. Mucker und Ducker wachsen auf einem Holz, so wie Stolz und Dummheit."

Butensky, Ju., ✻1870 Rußland; Maler, Bildhauer, seit 04 in N.-York, wo Werke von ihm im Metropolitan-Museum stehen: „Weltfrieden", d. h. Prophet Jesaias, der die Schwerter zu Pflügen schlägt; Statue des Dichters Jehuda Halevy, unter den Ruinen des heiligen Landes. Seine Statue „Menschliche Natur" wird von JWo erklärt: „Eine Frau hält Kain und Abel als kleine Kinder im Arme, Abel an der Mutterbrust, während aus dem Gesicht Kains der Neid spricht, und die Mutter ihn zu beruhigen sucht." Sein Bild „Verbannung" zeigt einen russischen Juden im Kaftan, der im Winde abgeht, auf einem Arm ein Kind, mit dem andern die Bibel an sein Herze pressend. „Das Bild wurde", wie ein jüdisches Blatt berichtet, „für den Finanzier J. ▼Goldberg angefertigt, und hat solchen Beifall gefunden, daß es der Künstler seitdem auch für Jakob H. ▼Schiff und für die Privatsammlung der Gattin des gegenwärtigen Präsidenten der Ver. St. Mrs. Wilson, die selbst anerkannte Malerin ist, anfertigen mußte. Nun hat auch die Direktion der Kunstsammlungen des Weißen Hauses ein Exemplar dieses berühmten Kunstwerkes vom Künstler anfertigen lassen und erworben. Butensky hat vor ungefähr 4 Jahren auf Bestellung des Bankiers Jakob H. Schiff eine andere, gleichfalls berühmt gewordene Arbeit angefertigt, welche die bekannte Prophezeiung Jesaias, daß der Wolf mit dem Schäflein in Frieden zusammenleben werde, darstellt. Dieses Kunstwerk wurde seither von Jakob H. Schiff dem Newyorker Metropolitan-kunsthistorischen Museum zum Geschenk gemacht."

Butler, Wolf = Julian Markuse.

△?**Butmi** de Katzmann, ein bessarabisches (moldauisches?) Adelsgeschlecht. Ein B. d. K. erschoß in den 90er Jahren einen ▼Wucherer, der ihn ruiniert hatte, namens Dimant (wohl Diamant?), wurde vom berühmten Rechtsanwalt N. P. Karabtschewsky, später Mitverteidiger von Beilis (sd), glänzend herausgehauen und starb dann erblindet.

△**Butmi,** N. G. (?), antisemitischer russischer Schriftsteller. Gab, zeitlich nach Nilus (sd) die „Protokolle der Weisen von Zion" heraus. Schrieb über die ▼ ein kleines Buch „Die Feinde des Menschengeschlechtes", welches von den ▼ aufgekauft und vernichtet wurde. Im Jahre 1920 wurde ein Exemplar in der Krim dem Verfasser des Buches über die Freimaurerei Gr. Bostunitsch für 75 Dollar angeboten, und zwar mit der Begründung, die ▼ wollten gerne diesen Preis bezahlen! WM.

Buttenwieser, Lämmlein, JE, Rabbi, Sprachlehrer in den öffentlichen Schulen, N. York. 1825 Wassertrüdingen —01. 54 nach Amerika.

Butter, j: Posten, Aufpasser, der bei Einbrüchen und Nachschlüsseldiebstählen vor der Tür des Lokals, oder sonstwo aufgestellt wird, damit die im Innern befindlichen Diebe vor Überrumpelung sicher sind. (Vgl. Schmiere). Thiele G.

△**Bütter,** Friedrich, Zahnarzt. Ermordet. Zu gleicher Zeit wurde Isidor Witkowsky (Maximilian Harden [sd]) angegriffen und verhauen. Zu gleicher Zeit hingen zwei Plakate in Deutschland, Belohnung von 100 000 Mark für die Ergreifung der Angreifer des Juden W. — eine Belohnung von 10 000 Mark für die Ergreifung der Mörder des Deutschen. (Pomm. Tagespost; D. Wochenblatt 26/8 22.)

Buttermilch, Lu., stud. med., Breslau; †1910 (Die Welt 3/6).

Buttlar zu Brandenfels △, gen. Treusch, Richard, Frhr. v., aus oberfränkischem Uradel (1170), österr. Offizier; 1892 O▼, SA.

Buttler, Wolf [Wolfenbüttler] = Albert Südekum.

Butz, [deutsch, mundartlich = kleines Geschöpf].

Butze△, Ruscha, †1912, Kgl. preuß. Schauspielerin u. Dir. Neues Theater, Berlin; O▼RA Dr. Beermann, †1909, Berlin.

Buxbaum, F., Prof. a. d. Akademie und im Hofopernorchester, Wien 1914.

?**Büxenstein,** W., GKR, Ritter des ital. Mauritus- und Lazarusordens, Millionär. „Chef des Kaiserl. Automobilkorps, Vors. des Deutschen Wehrvereins, Besitzer und Drucker von mehr als einem halben Dutzend nationaler und bürgerlicher Zeitungen, Freund des Kaisers (wie man sagt), ist er auch eifriger Förderer der Sozialdemokratie im Buchdruckgewerbe", Ratdkt 1/10 1912. „Zum „Büxenstein-Konzern" gehörten: Berliner Neueste Nachrichten, Deutsche Warte, Deutsche Z., Deutsche Nachrichten (eine Beamtenz.), Kreuz-Z. R: Fritz Reineck. B. wird uns auch als „Nichtjude" bezeichnet, hat sich aber noch nicht persönlich über seine Abstammung ausgelassen. Dagegen sind die in seinem Hause lebenden Adoptivtöchter Jüdinnen. Über B.'s Organisationen hören wir: „Das wichtige Buch- und Zeitungs-Druckgewerbe ist 3fach organisiert: Die Gehilfen in dem Buchdruckerverband (kurz: Verband), die Prinzipale in dem Verein Deutscher Buchdrucker (kurz: Prinzipal-Verein). Beide schlossen den „Buchdrucker-Tarif", ein dickes Gesetzbuch, welches den Arbeitgeber über Löhne, Arbeitszeit, Lehrlingszahl, Sonntagsarbeit usw. ganz genau bindet. Dessen Organe sind: das Tarifamt und der Tarifausschuß, welche, da sie selbständig den Tarif erneuern und ihn uneingeschränkt, willkürlich und parteilich handhaben können, Herren der Lage sind. 91 waren die Prinzipale in einem Streit mit den Druckern Sieger. Georg Büxenstein bewog trotzdem die Prinzipale einen Tarif abzuschließen mit der freien Gewerkschaft „Buchdrucker-Verband". Die Grundlage dieses Tarifes aber war und ist, daß der Gewerkschaft kein Prinzipal entgegenarbeiten darf. So konnte der Terror sich entfalten; 1891 hatte der Verband 25%, heute 95% aller Buchdrucker. Damit ist er Herr der dtschen Presse und Literatur. Nichts erscheint ohne sein Wollen. Im Tarifamt herrscht Büxenstein und durch das Tarifamt und durch den Buchdrucker-Verband, mit dem B. geht, beherrscht er den gesamten deutschen Druck. Jede Zeitung hört auf zu erscheinen, wenn der Verband oder das Tarifamt oder Büxenstein es will. So hat man sich hier vermittelst der Sozialdemokratie zum Herrn der Situation gemacht. Büxensteins Hauptführer waren ▼ Merzbach, Vorsitzer der ostdtschen Sektion, ferner Mahlau, Vorsitzer der hessischen Sektion. Der „unparteiische" Vorsitzer des Tarifamtes ist ▼JR Rosenberg. Büxenstein hat die Absicht, zurückzutreten. Sein Nachfolger soll Dir. ▼Kohn vom BT werden. 2. Prinzipalvorsitzer ist ▼Franke. Nun ist seit 2 Jahren der Vorsitz im Prinzipalverein an Klinkhardt (Leipz. Tageblatt) gekommen, der, selbst Nichtjude, eine Tochter an einen Wiener Juden verheiratet hat. Kurz, das gesamte wichtige Gewerbe erscheint jüdisch geleitet und versippt." Obgleich angeblich nie Soldat gewesen, avanzierte B. zum Chef des Stabes des Kaiserl. Kraftfahrer-Korps.

Buxweiler, 1848, geistiger Urheber des Mordes an dem General von Auerswald und dem Fürsten von Lichnowski. B. hielt am Morgen des verhängnisvollen Tages blutdürstige Ansprachen an den Pöbel. „Ebenso gilt das Weib für eine Frankfurter Jüdin, welche zuerst nach dem General von Auerswald mit ihrem Regenschirm schlug und die Bande zum Morden auf-

forderte, und welche dann die Henker trieb, den Fürsten Lichnowski so schauderhaft zu mißhandeln; sie ging später unter die Schriftsteller, legte sich allerhand romantische Namen bei, und verlegte auch ihren Geburtsort nach England; neuerdings macht sie sogar in Vegetarismus und Tierschutz", — Glagau KK 124. — WM.

In seiner Klage um die beiden ruchlos Gemeuchelten sang △Arndt, der die Rolle der Hebräer in der Revolution nicht erkannt hatte und die feige Tat von Deutschen verübt glaubte:

„Ist dies die deutsche Treue?
Trifft so das deutsche Schwert?
Springt so der deutsche Leue,
Der grad aufs Eisen fährt?
Mann steht den Mann, den Satan
Bestehen zwei und drei,
Doch sieht man solche Tat an,
So bricht das Herz inzwei.

Zwei Helden sind gefallen,
Nicht wie der Tapfre fällt
Bei hellen Trommelschallen
Auf blut'gem Schlachtenfeld;
Sie haben andre Rosen
Weiland gepflückt im Streit:
Was war den Waffenlosen
Hier für ein Kampf bereit?

Mein Deutschland, Land der Treue!
Mein Deutschland, Land des Muts!
Wann löschet lange Reue
Die Flecken solchen Bluts?
Den Mord, womit der Feige
Den Unbewehrten trifft?
O deutschen Ruhmes Neige!
O deutscher Ehre Gift!"

Der Mord fand am 18. 9. 48 in Frankfurt M. statt. — Ähnliche Morde sind in Deutschland seit der Revolution von dem juden-verhetzten Pöbel zu Tausenden verübt worden.

Buzaglio, William, JE, Arzt „engl. Erfinder und Empiriker", ✻1788 London. Er erfand Öfen für die Heizung großer öffentlicher Gebäude, wollte Gicht ohne Medizin durch Muskelübungen — „Vorkämpfer der Massagebehandlung", Birnbaum — heilen und war wegen Selbstreklame sehr berüchtigt.

Byk, Alfred, ✻1878, Dr. P. Ud (Chemie), Berlin.

Byk, Emil, RA, österr. Politiker, Präses der jüd. Gemeinde, Stadtverordneter, Mgl. d. Reichsrats, Lemberg. ✻1845 Janow, Galizien. — 93 sprach er im Reichsrat gegen den Prinzen Lichtenstein und für ein jüd. Seminar, 98 trat er für Ausschluß der Öffentlichkeit bei der heiklen Anklage gegen Badeni ein, der allerdings das Licht zu scheuen hatte, und bekämpfte den wohl gegen Judenausschreitungen geschaffenen „Ausnahmezustand" in Galizien. — Im österr. Abgeordnetenhaus wurde er vom polnischen Sozialdemokraten Dr. Daszynski, Nov. 1901 gelegentlich der Mißbräuche bei den galizischen Landtagswahlen gekennzeichnet:

„Ohne die jüdischen Agitatoren wäre der Polenklub nie zustande gekommen. Der Hauptanführer der jüdischen Korruption, der Abg. Dr. Byk, sitzt im Polenklub, er ist derjenige, welcher der Regierung gegenüber sozusagen den Ton der Juden angibt, der den Taktstock für die ganze korrupte Masse der jüdischen Agitatoren schwingt; ihm steht fast in jedem Bezirke eine große Anzahl von jüdischen Agitatoren zur Seite. Das sind gewöhnlich abgestrafte Individuen, die entweder direkt aus dem Gefängnis kommen oder sich auf dem Wege dahin befinden (Heiterkeit). Jeder Bezirkshauptmann hat einen oder zwei Schurken, die ihm treu zur Seite stehen, die alle seine Befehle ausführen, die seine Informatoren sind in seinem Kampfe gegen das Volk und dessen Organisation. Der Statthalter in Lemberg hat den Dr. Byk als Juden; der Delegierte der Statthalterei in Krakau Hofrat Laszkowski den verruchten Hirsch-Landau; in Neu Sandec ist ein gewisser Hermann Lachs der Leibjude, ein Hauptwahlschwindler; in Kolomea gibt es eine ganze Gesellschaft, die sich „Gute Jungen" oder „Gute Brüder" nennt, verrufene Leute, die alles zu beeiden imstande sind, was sie gehört und gesehen haben und auch das, was sie nicht gesehen und nicht gehört haben. In Stanislau hat der Bezirkshauptmann zwei Juden: einen gewissen Rubinstein und einen Mendel Lebensart. Letzterer hat eine Wahlurne mit doppeltem Boden. In Buczacz spielt diese Rolle der Jude Moriz Stern, ein vielfach abgestraftes Individuum, der als Bürgermeister der Stadt Buczacz Gelder eines Inhaftierten unterschlagen hatte und dafür in die Untersuchungshaft mußte. Durch seine Vermittelung sind bei den letzten Wahlen in Buczacz und Kolomea die während der Cholera im Jahre 73 Gestorbenen neuerlich als Wähler erschienen. (Stürmische Heiterkeit.) So ein ausgemachter Schurke wie dieser Stern kommt dann bei einer Einweihung eines Gymnasiums in Buczacz mit dem Statthalter Pininski zusammen. Er steht mit ihm Arm in Arm und hält der Gymnasialjugend eine Rede über Moral."

Bylandt△, Anton Graf v., clevischer Uradel (1294), österr. Offizier, 1897 O▼. SA.

Bylo, Max, Dr. = Julian Marcuse.

Byng, Polizeichef, London. Seine entsprechende Gattin „erbte kürzlich von einem Onkel, dem griechischen Kaufmann Pandeli Ralli 15 Millionen Mark." Hamb. Ill. 12/1 1929.

Byrn, H. J., laut Ko: Literat, 19. jh., [wohl in England, unter einem an Lord △Byron angelehnten Trugnamen].

Bytinski, Siegfried, Millionär, Mitinh: Cohn und Rosenbaum, Konfektion, Mohrenstr. 44, Berlin W. 57, Kurfürstenstr. 14.

„Ich will des Landes Bestes raten
und das nicht lassen um Weib und Kind,
um Vater noch Mutter, Schwester noch Bruder,
um Haus noch um Hof,
noch um keinerlei Gift oder Gabe,
noch um eines Herren willen,
noch aus Furcht vor dem Tod!"

C

Christus zu den Aposteln: „Ihr werdet nicht fertig mit ihnen", und zu den Juden: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte hervorbringt."

„Ich, der ich von Almosen lebe und das Brot der Armen esse, sollte ein stiller Hund sein und nicht bellen, wenn ich sehe, daß die Juden das Mark armer Christen auszehren? Ich sollte nicht für Christus bellen?"
Bernard von Feltre, Franziskaner in Italien.

„Nunc sacri fontis nemus et delubra locantur
Judaeis, quorum cophinus foenusque supellex.
Heiliger Quelle Hain und die Tempel werden verpachtet Juden; ihnen gehört der Schatz und als Zins das Geräte." Juvenal, Sat. III.

„Die oberen Volksschichten werden von den Juden „corrumpiert", der Mittelstand „ruiniert" und die unteren Klassen „düpiert"."
Ahlwardt, Judenflinten 1892 II. S. 11.

„Meine sehr geehrten Herren Richter! Ich möchte in keinem Fall in Ihrer Lage sein. Sie sind meine verantwortlichen Richter — ich möchte, auch wenn ich den Tod leiden muß, nicht mit Ihnen tauschen."
Robert Casement vor dem Londoner Gericht 1916.

C. v., Fürstengeschlecht, Rom. Else ▼Croner, moderne Jüdin, 1913, S. 82: „Ein junger reicher Fürst aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Europas verliebte sich in die bildschöne Tochter eines jüdischen armen Veroneser Althändlers. Die schöne Tochter ließ sich die Huldigungen des vornehmen Principe wohl gefallen, ließ aber schon beim ersten Stelldichein deutlich durchblicken, daß sie nur mit dem Ring am Finger zu gewinnen sei. Den Fürsten erstaunte diese Auffassung armer italienischer Trödlerstöchter, da ihm j. Sitte fremd war. Aber da seine Liebe stärker war als alles andere, endete der Liebesroman mit einer rechtsgültigen Heirat, und die Stadt Romea und Julia's sah ihre schöne Tochter bald als Fürstin in das Palais des Fürsten C. in Rom einziehen. Heute, nach fast 15 Jahren, wissen nur noch einige intim Eingeweihte den Ursprung der Fürstin, man nimmt in Rom derartige Familienepisoden nicht so schwer wie in Preußen. Und wer heute die noch immer schöne elegante Fürstin sieht, wie sie neben ihrem, sie nach wie vor vergötternden Manne alle Repräsentationspflichten mit Würde und Vornehmheit nachkommt, wie sie ihre Kinder, die jungen Prinzen, standesgemäß erzieht, wie sie in der Gesellschaft mit vollendeter Grandezza sich benimmt, der könnte eher glauben, daß sie in einem Königsschlosse zur Welt gekommen sei, als in einer Trödlerbude. Das ist nur ein Beispiel für viele. Heiratet eine christliche Fleischerstochter einen vornehmen Mann, so bleibt sie eben immer die Fleischerstochter mit den roten Händen, dem lauten Sprechen und den plumpen Manieren. Selten werden ihre Kinder, meist erst ihre Enkel, Gentlemen werden, trotz der besten pekuniären Verhältnisse."

Die Bemerkung der Croner über unsere Handwerkerkreise ist so unverschämt, wie das Herausstreichen der eingebildeten Vorzüge einer j. Trödlerin. — Wir bitten aber unsere Freunde in Italien, uns den Namen der „v. C." auszuschreiben.

Caballeria, Alphonso, Sohn des Nächsten, hatte trotz Taufe seinen Sitz in der Synagoge von Saragossa. s. Maranen.

Caballeria, Bonasos, Salomo Pedro de la, JE, ♯, spanischer „Antisemit", 15. jh. Seine 1. Frau, geb. de Santangel sträubte sich gegen die Taufe; während die 2. geb. Doroca, sehr reich, schon getauft war. Er selbst nannte sich als Christ „Micer Pedro" und schrieb 14 Jahre lang an einem Buche „Zelus Christi contra Judaecos et Sarracenos" (1460), worin er seine Blutsgenossen als eine gottverfluchte, heuchlerische und pestilenzialische Brut hinstellte. Dafür wurde er 64 von empörten Maranen ermordet. Seine Söhne kamen in Aragon hoch: 1) Alfonso, Vizekanzler. 2) Louis, Intimus des Königs Juan; 3) Jaine, Intimus des Königs Ferdinand, den er in fürstlichem Aufzuge mit nach Neapel begleitete. Er fiel trotzdem in Saragossa der Inquisition zum Opfer.

Ein Verwandter, Martin C., war Kommandör der Flotte in Majorka.

Caceres, Weltbankhäusler, die im 17./18. jh. Filialen in Hamburg, London, England, Österreich, Barbados, Westindien, Surinam hatten. 1.) Benjamin de C. und Henry de C. baten 1661, unterstützt von Dänemark den englischen König um Erlaubnis, in Barbados und Surinam leben und handeln zu dürfen, W. 2.) Simon de C., Großkfm., London, legte dem Cromwell einen Plan vor, um mit Hilfe maranischer Krieger Chile für England zu erobern, G.

Caderosso, David de, soll die Buchdruckkunst erfunden haben noch vor Gutenberg, OWe 1913, 9.

Caecilius, gebor. Archagathos, Rhetor in Calacte, Sizilien, 1. jh. v. Chr., war „der 1. Jude, der sich in

Rom literarisch auszeichnete", JE. Erst Sklave, nannte er sich als Freigelassener nach einem Mitglied des Geschlechts der Metelli, war befreundet mit △Dionys von Halicarnaß (30—7 v. Chr. in Rom), und „hinterließ Fragmente, aus denen die hohe Bedeutung des Mannes für seine Zeit zu erkennen ist," C. schrieb ferner über Redner, Sklavenkriege, Historik, wovon aber nichts mehr erhalten ist, und als erster über „Das Erhabene".

Caen, Prodekan, Universität Lyon; Schweizerbanner 2/1 1929.

↓**Caesar**, Julius, 100—44 v. Chr., Rom. ASJ: „Die einen vermuten, daß er von den Juden Geld zur Tilgung seiner Schulden erhalten habe; andere glauben, daß er die Juden wegen ihrer vermittelnden und zersetzenden Tätigkeit als Mitarbeiter an seinem Werke, der Schöpfung eines einheitlichen Reichskörpers, bevorzugt habe. Außerdem hatten ihm ja die Juden in Alexandria wesentliche Dienste geleistet. Es wird nun berichtet, daß Cäsar sowohl in Palästina die Verhältnisse zur Zufriedenheit der Juden ordnete, als auch in den übrigen Staaten und Städten, wo Juden wohnten, ihre Vorrechte bestätigt habe.... Der jüdische Schwindler Flavius Josephus (sd) hat dann alle Senatsverordnungen zugunsten der Juden gesammelt und sorgsam aufbewahrt, die den Hebräern unbequemen aber möglicherweise unterschlagen. Jedenfalls steht fest, daß die Juden der ganzen Welt den Diktator als ihren Wohltäter liebten und verehrten. Unter den zahlreichen Leuten, die nach den Iden des März 44 Trauer anlegten, bemerkte man besonders viele Juden, die mehrere Monate lang an Cäsars Grabstätte erschienen, um über seinen Tod zu jammern."

∴**Cagliostro**, Graf Alessandro, Gaukler, 1743 —95, Italien; ⧺2/6 43; 68 ○Lorenza Feliciani (Serafina) in Rom. Er war ein „Nabi", d. h. ein Wesen, das Opfern der Freimaurerei und des Jdtms, wie der armen Königin Marie Antoinette, prophetelnd andeutete, was gegen sie geheim von Rassenwegen beschlossen war. Sein Großvater mütterlicherseits hieß Matthias Martello; deshalb leitete C. seine Abstammung vom alten Karl Martell ab; sein Vater: Peter Balsamo, Jude. „Seine Gönner hielten ihn für einen Sohn von Emanuel von Rohan (einen Nachkommen aus dem französisch-bretagneschen Herzoggeschlecht der Rohan), welcher 68 Großmeister der Malteser Ritter gewesen war; seine Mutter gilt als eine türkische Dame, die von einer Malteser Galeere gefangen genommen worden war", Heise, Ententefreimaurerei, 1919, S. 63. — Er wurde von Goethe durchschaut. Cagliostro, der diesen Namen von seinem Großonkel, Guiseppe Cagliostro angenommen hatte, nannte sich auch Marchese di Balsamo nach seinem Vater; oder Marchese d'Anna, nach einer Verwandten, die diesen Vornamen führte, endlich Marchese di Pellegrini, nach der Trinità di Pellegrini, in deren Nähe sein Schwiegervater zu Rom wohnte, — wogegen er als Conte di Fenice [Phönix] auf seine Unsterblichkeit verwies. —

Cagliostro übertraf weit seinen Meister Saint Germain. Seine ersten Kenntnisse in der Alchimie erhielt er als angehender Mönch in einer Klosterapotheke der Barmherzigen Brüder. Wegen schlechter Aufführung entlassen, führte er in Palermo als Raufbold, Fälscher, Kuppler und Gauner ein wüstes Leben. Um der Polizei zu entwischen, begab er sich nach Griechenland, Ägypten und Vorderasien. Nach der Rückkehr stellte er sich dem Großmeister des Johanniterordens in Malta als „Graf Cagliostro" vor und erhielt mit Empfehlungen dieses Alchimisten in Rom und Neapel Zutritt zu den höchsten Kreisen. In Rom heiratete er die Gürtlerstochter Lorenza Feliciana, mit deren Schönheit, Anmut und Schlauheit er Geschäfte machte, indem er, mit ihr die Lebemänner und Heuchler ausbeutend, eine Kunstreise durch Oberitalien, Deutschland, London und Paris machte. Sie fing Männer und war Zutreiberin für ihren Gatten, der Lebenselexiere, Universalessenzen, Schönheitswasser und Geheimmittel verkaufte, nebenbei mit dem Stein der Weisen, der Goldmacherei und Geisterbeschwörung zahlreiche Leute betörend. — In Palermo wurde er verhaftet und nur dadurch dem Kerker entrissen, daß seine Frau einen Prinzen gewann. Dann begab er sich unter anderem Namen nach Spanien, wo er wieder Gläubige und Bewunderer fand.

In seinen Aufzeichnungen vor seinem Tode erzählt er, daß er auf Veranlassung der Jesuiten 1777 zu den Freimaurern gekommen wäre. Er machte in London die „ägyptische Maurerei" auf, die er aus den Papieren eines George Koston haben wollte, nach dem er sich „Großkophta" nannte. Von vielen, wie von der Zarin Katharina II., durchschaut, konnte er doch in Straßburg seine erste Loge einrichten, blieb dort bis 83, durchzog Italien, kehrte nach Frankreich zurück und eröffnete in Lyon Oktober 84 mit großem Pomp und 12 Mitgliedern die Loge „La sagesse triomphante" als „Mère-Loge d'adoption de la haute maçonnerie égyptienne", und gab sich für den Sohn eines Engels mit einem Weibe aus, der die Gläubigen durch leibliche und geistige Wiedergeburt zu höheren Stufen führe. — Damenlogen wurden gegründet, wo Lorenza den Hammer führte, während er in den Herrenlogen Geister beschwor und sie „mit den Reizen ihres Körpers nachhalf." Josef selber wandelte auch mit den Damen die sonderbarsten Wege zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes. — Sein Ruhm stieg, 85 wurde in Paris, nachdem der Großadministrator Herzog von Luxembourg-Montmorency die Würde eines Grand-Maître-Protecteur's seines Systems angenommen, sogar die Errichtung einer Mutter-Loge in der Hauptstadt genehmigt. Auch sonst kam C. in Frankreich zu Ehren. Der 85 in Paris tagende Maurerkonvent bot alles auf, von C. Belehrungen zu erlangen, der sich gegen allerlei Versprechungen ausbedang, daß die „Philalethen" ihr gesamtes maurerisches Archiv den Flammen opfern müßten. Dann fiel seine ägyptische Maurerei in das Nichts zurück. 86 besuchte er die „Antiquity"-Loge in London, wurde aber auch da entlarvt. Sein „androgynes" System, aus 90 Graden, war Männern und Frauen zugänglich.

Einen Stoß erhielt seine Autorität, als die Gräfin von der Recke in Mitau (Kurland) in einer Schrift offen ihre Beziehungen zu Cagliostro bekannte und seinen Schwindel aufdeckte. C. wurde 91 in der Engelsburg als Freimaurer, Betrüger und Zauberer zum Feuertode verdammt. Die Strafe ward von Pius VI in lebenslängliches Gefängnis verwandelt. Drumont 219ff; Carlyle, Essays 5, 64; SG 167: De 9, 35.

Die Köln. Z. 19. 11. 1920, die in Völker- und Rassenfragen fast immer Konfusionen macht, nennt den Schwindler „einen kleinen braunen Sicilier".

Seine „Bekenntnisse", deutsch von W. Ansorge „Der König der Kuppler und Schwarzkünste, Graf Cagliostro, seine magischen Operationen, von ihm selbst geschrieben" (Verlag Wilhelm Borngräber, Berlin), zeugen von einer, seinem Leben und Treiben stark widersprechenden Wahrheitsliebe. Er sagt vom Goldmachen: Durch chemische Prozesse unter Anrufung des Beistandes des Allerhöchsten und seiner Diener kann man das Quecksilber in eine feste Masse verwandeln, aus welcher dann Silber und später Gold wurde. Aber auch andere Metalle konnten in Gold und von da an in die materia prima verwandelt werden, sobald man von dieser ein bloßes Körnchen besaß und bei der chemischen Umwandlung hinzutat. Durch diese Materie konnte man bis in die Unendlichkeit Gold und Silber künstlich erzeugen und kam so dem Wesen der Gottheit am nächsten."

Dieses Körnchen besaß auch Cagliostro nicht. Dafür war er im Besitz großer Kaltblütigkeit, Verstellungskunst und Taschenspielerfertigkeit, womit er bei den Operationen die Tiegel zu vertauschen wußte. Er erzählte an anderer Stelle über die Loge zu Mitau (Kurland): „Die langwierige Verwandlung des philosophischen Goldes in die Materie sollte vorgenommen werden. Um jedoch die Logenbrüder nicht durch langes Warten auf Gedanken kommen zu lassen, führte ich allerhand vor. So wollte ich eines Tages die Loge „den Großkophta" sehen lassen (für dessen Stellvertreter sich Cagliostro ausgab). Von allen, die hier genarrt wurden, machte mir am meisten Schwierigkeiten Graf Moscynski, der es durch-

schaut hatte, daß ich betrüge, aber nur nicht wußte, wie ich es anfing. Da wollte es das Unglück, daß er den alten Schmelztiegel mit dem Quecksilber und Gips fand, den ich im Garten vergraben hatte. Nach dieser Entdeckung mochte keiner mehr an mich glauben. Diesen Tiegel hatte Cagliostro während der Operationen im Laboratorium mit einem Tiegel voll Silber vertauscht und hierdurch die Brüder auf die Meinung gebracht, daß er aus unedlen Metallen Silber und Gold machen könne."

Memminger, Hakenkreuz und Davidstern, 1922, S. 73 bis 81; Wichtl, Weltfreimaurerei, 165.

Der bunte Lebenslauf Cagliostro's wurde von Alex. Dumas (sd) zu einem gleichnamigen Roman verarbeitet. Deutsch ist dieser Roman mit dem Untertitel „Aus den Memoiren eines Arztes aus der Zeit Ludwig XV." in einer einbändigen zusammengezogenen Bearbeitung von Dr. H. Eiler im Verl. A. Weichert, Berlin, erschienen. Das älteste deutsche Buch über C. erschien noch zu seinen Lebzeiten in Augsburg unter dem Titel „Kurzgefaßte Beschreibung des Lebens und der Thaten des Joseph Balsamo oder sogenannten Grafen Kagliostro gezogen aus dem wider ihn zu Rom 1790 angestellten Prozesse: zur Beleuchtung der wahren Beschaffenheit der Freymaurersekte. Aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt. Augsburg, 1791. Bey Johann Nepomuck Styx. Vier Teile. (86, 40, 112, 23 Seiten.)"

Die beste Sammlung authentischer Quellenwerke über C. erschien in München unter dem Titel: Der Erzzauberer Cagliostro. Die Dokumente über ihn nebst 12 Bilderbeigaben. 1919. Georg Müller Verlag München. 508 S. Die Sammlung enthält eine neue Übersetzung des in der zitierten alten Augsburger Ausgabe gebrachten italienischen Werkes: Etwas über C. (Aus dem Journal für Freimaurer — 1786); Elisabeth von der Recke, Nachricht von des berüchtigten C. Aufenthalte in Mitau; Ferber, C. in Mitau (Aus der Berlinischen Monatsschrift — 1790); Kaiserin Katharina, Der Betrüger, ein Lustspiel, nebst einer Vorrede von Nicolai; Carlyle, Das Diamantenhalsband; Goethe, Aus der italienischen Reise.

Cahan, Abraham, jiddischer Literat, Arbeiterführer, New York. ✱1860 Wilna. E: Rabbi C. Er war Talmudstudent, dann Lehrer und — Revolutionär, weshalb er 82 nach Amerika flüchtete, wo er als erster unter den arbeitenden Juden New Yorks sozialistische Reden in Jiddisch hielt und entsprechende Zeitungen herausgab. Er wurde Ma. vom „Sun", „Commercial Advertiser", „Atlantic Monthly" und schrieb für Nichtjuden: Geschichten aus dem Ghetto, in dem er selber 20 Jahre gehaust hatte; und für Juden: jiddische Novellen.

Cahen, französ. Antichrist, Advokat; Drumont 2, 368: „August 1885 zertrümmerte ein junger Mensch ein Kruzifix. Vor dem Gerichtshof zu Corbeil antwortete er „großsprecherisch" — crânement nennt es die Zeitung Lanterne — er habe es getan, weil er das Kruzifix hasse. Cahen, der ihn verteidigte, sagte: „Wenn der Gegenstand einen äußeren Kunstwert hätte, wenn es ein schönes Bild wäre, so würde ich für eine strenge Bestrafung stimmen; aber es ist ja nur ein Kreuz!" Der △Präsident ruft dem Juden zu, ob er sich nicht schäme, worauf dieser noch frech und seines Erfolges gewiß, den Präsidenten bei der Lanterne denunzierte, die diesen mit Schmähungen überhäufte und jenen Cahen mit Lorbeeren zierte."

Cahen, Malerin, Frankreich, Hirsch 146.

Cahen, Albert, ✱1857 Paris, ebda Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts. W: Lesebücher. Qui est 1908.

Cahen, Albert, JE, franz. Komponist. 1846—03 Paris; verfaßte komische und ernste Opern und ein musikalisches Gedicht „Johannes der Täufer".

Cahen, Albert, RA. AR: E. M. Raetz, A.-G. Köln 1913.

Cahen, Beriold, Hamburg, Bürogehilfe, erhielt 1913 4 Monate Gefängnis wegen Vergehens gegen § 110 Str.-G.-B. (Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze); er hatte im Anarchistenverein „Goldene Jugend" gegen unser Heer gesprochen und für Generalstreiks in Dtschlnd Stimmung gemacht.

Cahen, Coralie, französ. Philanthropin, JE, 1832 Nancy —99 Paris. ⚭Mayer Cahen. Sie verlor Gatten und Tochter, gründete ein „Réfuge" für Judenkinder und zog 70 mit dem roten Kreuz ins Feld. Später reiste sie nach Schlesien und Pommern zu den französischen Gefangenen, hielt sich an die Kaiserin Augusta, erreichte, daß 300 Leute vor der Zeit entlassen wurden nach Paris und brachte ferner 59 000 Einzelberichte von Verwundeten, Eingesperrten usw. aus dem Berliner Büro mit, von dessen Dasein der französische Minister des Äußeren nicht einmal gewußt haben sollte, das sie aber ausfindig machte. Nach dem Kriege bildhauerte sie auch, z. B. an einer Büste des franz. Oberrabbi Zadoc Cohn, und blieb betriebsam und wohltätig.

Cahen, Edoardo, Conte, Rom, 1881 ff. Bo.

Cahen, Ephraim, ein talmudtreuer Onkel des Franz. Präs. Millerand — Caën — Cahn — Cahen (Arch. Israel. 30/9 1920). (s. Cahen-Millerand.)

Cahen, Eugen, i. Fa. Born u. Joachim, Börsenspekulant, Spieler, Stammgast in Monte Carlo. Hammer 1906.

Cahen, Fritz Max, Berlin. W: Dänemark und Mitteleuropa, s. „Deutsche Politik" 12. 4. 1918.

Er wurde persönlicher Referent des Grafen Brockdorff-Rantzau und Pressechef im Auswärtigen Amt, Berlin, Wahrheit 1915, 1919. Angeblich Sproß eines Metzer Millionenspekulanten, der sich selbst erschoß, schrieb er als „Kunstkritiker" ab 1915 in Kopenhagen antideutsche Politik; er verzichtete auf unsere Staatsangehörigkeit, spielte den „unerlösten Sohn Frankreichs", und kam dann als Korrespondent der Frankfurter Z. in Beziehung zur dtschen Gesandtschaft, ohne doch seine Gefühle für die Entente verleugnen zu brauchen. Ein anderer Intimus des dtschen Gesandten Brockdorff-Rantzau war auch Leo ▼Winz (sd), der früher in Berlin die Monatsschrift des AJU herausgegeben hatte.

Cahen, Georges Joseph Ernest, ✱1875 Paris; ebda: Auditör 1. Klasse im Staatsrat, Dr. jur.; Ma: Revue bleue; R. politique. Qui est 1908.

Cahen, Isidore, JE, französ. Literat, 1826—02 Paris. E: Samuel C., 1796 Metz —? Isid. hatte zuerst eine Philosophieprofessur, die er, von klerikalen Zeitungen angegriffen, aufgab; adrbeitete dann am „Journal" des Débats", redigierte den „Temps", und die von seinem Vater 40 gegründeten „Arch. Israëlites de la France", lehrte 59 bis 78 am j. Seminar und übersetzte ▼Brechers „Unsterblichkeit". Drumont AT 142: „J. C. wird von Jean △Drault, ich weiß nicht weshalb, ein Cacahen genannt."

Cahen, Lazard, Nichtjudenhetzer, Besitzer einer Erbsenschälerei, Metz-Sablon. Handlungsgehilfenwort 1. 7. 1914: „Das langjährige Mgl. des DHV J. Sparmann (18 489), das dem Verband schon über 15 Jahre angehörte und auch bereits über 10 Jahre bei obiger Firma angestellt ist, bekleidete seit Jahresfrist das Amt des 1. Schriftführers. In der letzten Sitzung legte er sein Amt nieder. Es seien ihm schon wiederholt Ungelegenheiten bereitet worden. Diesmal habe ihm sein Chef ein Schreiben (Kartenbrief von Montigny-Metz) vorgelegt, worin man ihn als den Anführer der Antisemiten bezeichnet habe, weil er Mitglied des DHV sei und dem Vorstand angehöre. Es sei dann noch vermerkt worden, daß man es ja Herrn Lazard Cahen nicht übelnehmen könne, wenn er einen Antisemiten beschäftige, da er als Lothringer jedenfalls noch keine dtsche Kultur kennen gelernt habe. Herr Cahen habe dann die Satzungen gefordert und ihm unter Bezug auf § 7 die Wahl überlassen, entweder aus dem Verband oder seiner Stellung auszuscheiden, worauf sich unser Kollege zu ersterem entschloß. — Daß unser § 7 Juden ausschließt, liegt doch schon im Namen unseres Verbandes, denn wenn die Juden auch dtsche Staatsbürger geworden sind, so können sie doch ihre semitische Rasse nicht verleugnen, müssen daher aus einer deutschvölkischen Vereinigung germanischer Rasse ausgeschlossen bleiben. Übrigens scheint die ganze Hetze

wieder einmal von dem „Zentralverein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" auszugehen, der nur Juden zu seinen Mitgliedern zählt und auch keine andersrassigen Personen aufnimmt. Dies beweist, daß das Judentum Rechte für sich in Anspruch nimmt, die es uns Deutschen germanischer Abkunft bestreitet. Der Vorfall wird unserer Metzer Ortsgruppe natürlich nur zum weiteren Wachsen verhelfen, zumal da auch die Lothringer Handelsangestellten einsehen lernen, daß nur der Anschluß an einen großen Verband ihnen wirkliche Vorteile bieten kann."

Cahen, Lu., —2,3—0,18—, in Fa.: S. L. Cahen, Papier-Engros; OT. des Bankhäuslers Samuel Köhler, Berlin W. 35, Potsdamerstr. 121.

Cahen, Richard, —2,3—0,18—, Papier-Engros in Fa. S. L. Cahen; Charlottenburg, Bismarckstr. 111.

Cahen, Roger, französischer Politiker, Paris; Bley, Wie kam es, 1918, S. 69.

Cahen d'Anvers, Josef Meyer/Mardochai, Maire von Nainville, Bankhäusler in Antwerpen, 1804—81. ○Clara, 09—?, T. des Raphael Bischoffsheim. Wir berichten über diese Familie nach dem Französischen des △Auguste Chirac (DsBl 17/4 92), nach SG und Zeitungen.

Als am 30/11 1832 Antwerpen von Gérard beschossen und erobert wurde, verzogen sich alle Kohns usw. vor den einrückenden Franzosen. Gérard wurde zur Belohnung Feldmarschall. Auch ein Cahen glaubte für seine Flucht eine Auszeichnung verdient zu haben und nannte sich, glücklich nach Paris entkommen, Cahen d'Anvers. Der Ahnherr dieses selbstgeadelten Geschlechts, Mardochai, ist lange tot; lebend war er Makler seines Schwagers Jonathan Bischoffsheim, der zugleich unseres Lu. Bamberger's Schwiegervater war, und ein so fröhlicher Lebemann, daß von seinen Heldentaten bei Damen und Herren die Gassen-Jungen sangen. Aber das störte Mardochai nicht; damals gerade, 1862, machte sein Pariser Stammesgenosse Fould mit Staats-Papieren gewisse Konversionen, d. h. er verwandelte hochverzinsliche Papiere in niedrig verzinsliche, mit denen der alte, damals aber noch junge Mardochai auch Millionen gewann — zum Erstaunen der eigentlichen Unternehmer und Freunde Fould's, die das „Geschäft" allein machen wollten. Der schlaue und bei gewissen Damen beliebte Cahen hatte hinter den Gardinen eines Alkovens bei der Dirne eines großen Mannes, während dieser techtel-mechtelte, eine ganze Nacht frieren müssen, aber dafür auch ein „Staats-Geheimnis" erlauscht.

Millionär geworden, wollte der „Edelmann" Cahen d'Anvers, den seine Freunde in einen Cahen d'Envers (Kohn von hinten) verwandelten, Graf sein, und wandte sich an den Papst, der die Gewohnheit hatte, mit derselben Hand Diplome katholischer Kardinäle und jüdischer Grafen zu unterzeichnen; gegen eine sehr bedeutende Summe erhielt Mardochai Kahn 64 die Erlaubnis, sich Graf Cahen d'Anvers zu nennen. Nun bezog er ein Palais in der Vorstadt St. Germain — dem altadligen Viertel von Paris — und um noch feudaler zu erscheinen, zeichnete er mit „Comte C. d'Anvers". So unterschrieb er auch ein Briefchen an seinen Stammes-, Glaubens- und Geschäfts-Genossen Oppenheim in Köln, der seine Antwort unterzeichnete: O. de Cologne.

Mardochai, nicht ohne Witz, „verdiente" weiter Millionen, bis er starb. — Jetzt sind der Vertreter des Namens und der Millionen vier, von ihnen sind aber nur drei bekannt; sie haben die jüdische Rinde abgeschliffen — äußerlich, körperlich, natürlich —, einige haben sogar christliche Vornamen; Eduard, Raphael, Louis. Eine Tochter des Mardochai, Rafaela, heiratete den Prinzen Ferdinand Lucinge de Faucigny.

1) Eduard lebt fern von allen Geschäften; er ist gewissermaßen zu Stein geworden in der Tracht, die er bei den Empfangstagen des kaiserlichen Hofes trug als Sinnbild des Ehrgeizes dieser Familie — der Tracht eines Malteser Ritters! 2) Das Bankhaus leiten Raphael und Louis; ersterer ist Ritter der Ehren-Legion — eine Ergänzung zur maltesischen Ritterwürde. Beide sind mager, klein, zappelig; sie haben die beiden Töchter eines Juden der Levante, Morpurgo, geheiratet. Natürlich sind sie üppig eingerichtet und erfüllen mit sklavischer Pünktlichkeit alle Sitten und Gebräuche der guten Gesellschaft: sie besuchen am feinen Dienstag Abend die comédie française, haben tadellose Schneider, kostbare Pferde, eine hochfeine Einrichtung — ungeheuer wert-, wenn auch nicht gerade hervorragend geschmackvoll: feiner Geschmack muß ererbt, kann nicht gekauft werden. Endlich, in ihrem Hause verkehren echte Künstler,

das Prachtstück dieser Salonverzierungen ist der Dichter François Coppée, der seit 1886 Mitglied der Akademie, auch in Deutschland durch die Übersetzungen des Grafen Baudissin bekannt ist. Ja, man flüstert sich in diesen Salons zu, der vierte unbekannte Cahen d'Anvers heiße Albert und sei Komponist!

Die eigentliche Schaubühne des Familienglanzes ist das Schloß des Bergeries, beim Walde vom Sénart. Dort wird orientalischer Luxus entfaltet; die Besitzer hören gern erzählen, daß die Einrichtungs-Kosten den Anschlag um's Vierfache überschritten haben. Dort werden jene großen Sommerfeste gegeben, die eine Erholung für den winterlichen Börsenschwindel bilden.

Um einen Zug aus dem Privatleben der Familie anzuführen: sie sind keine Politiker. Das würde ihren vielen bonapartistischen Beziehungen nicht passen: ist doch ein früherer Hauptmann aus dem Guiden-Regiment Haus-Hofmeister im Schloß des Bergeries und ist ferner der Prinz Joachim Murat ein intimer Freund des Grafen Louis Cahen, mit dessen Frau er selbdritt eine Reise durch Italien gemacht hat, von deren Pracht und Behagen man sich viel erzählte. Wie Raphael die Literatur, liebt Louis die Musik: er ist jeden Abend in der Oper, und ich weiß nicht, was seine Freunde für einen Grund haben, ihn „Perlhuhn" zu nennen. Während der Vorstellung sitzt er auf seinem Orchesterplatz, in den Zwischenakten wandelt er Arm in Arm mit einem seiner Freunde dahin und dorthin lorgnettierend, und müht sich, die vornehme Haltung zu zeigen, die dem Bruder eines Malteser-Ritters und Abkömmlings der Citadelle von Antwerpen zukommt. Eine T. des Rafael, Irene heiratete den Grafen de Paillis.

Die geschichtliche Eigenart Cahens aus Antwerpen ist das Wechselgeschäft von einem Platze zum andern. Zwar haben sie sich auch auf anderen Gebieten versucht, z. B. eine Boden-Kreditbank für Kanada gründen helfen, wobei die Aktien-Inhaber nur Schaden und Verlust, die Cahen natürlich Vorteil gehabt haben. Ihre Sonderart, der internationale Wechselverkehr, ist recht eigentlich die Blüte spezifisch-jüdischen Geschäfts-Betriebs. Er verlangt Talent im Disponieren, ungeheuren Vorrat an Informationen aller Art, eine erschöpfende Kenntnis der geschäftlichen Leistungsfähigkeit sowohl der Plätze wie einzelner Firmen. Da braucht man sich denn nicht zu wundern, wenn man auf dem Telegraphen-Bureau der Börse alle Minuten 5 bis 6 mal den Namen Cahen als Aufgeber oder Empfänger von Depeschen hört. Deshalb unterhalten sie auch so ausgezeichnete und geradezu verblüffend weit ausgedehnte Beziehungen zu ihren Glaubensgenossen, zu allen! und alle sind ihnen zu Diensten, weil sie stets Gegendienste leisten können.

Auf diesem, den Erdball wie mit einem riesigen Spinnenneze umfassenden System beruht die gelegentlich geradezu gefährliche Leichtigkeit, mit der Finanzleute von der Art der Cahen erforderlichenfalls Kapitalien verschwinden lassen können.

Nehmen wir einmal an, ich sei ein Fürst und stehe vor der Gefahr, verbannt zu werden; nun besitze ich in Frankreich 5 bis 6 Millionen. Es gelingt mir auch, sie flüssig zu machen; aber offenbar bin ich nicht imstande, sie in Gold oder auch in Banknoten mit mir zu nehmen — das hieße den Raub herausfordern. Andererseits will ich auswandern, in ein Land, eine Insel, ohne Beziehungen zu Frankreich; diesen undankbaren Boden will ich meiden. In solcher Lage wende ich mich an Cahen oder einen seinesgleichen, Rothschild, wen ihr wollt, — es gibt solcher Menschen-Freunde einen Haufen — und ich kaufe von ihnen Anweisungen — sagen wir auf New-York, wenn etwa eine Stadt in den Vereinigten Staaten, wo man sich um Europa nicht kümmert, mein Aufenthaltsort sein soll. In New York angekommen, finde ich ohne jede Mühe Unterkommen für meine Wechselbriefe. Verstehe ich obendrein noch mit den Wechseln von kurzer und langer Sicht geschickt umzugehen, so kann ich die Unkosten der Vermittelung wett machen, habe also mühelos und fast kostenfrei ungeheure Summen aus Frankreich — einerlei, wohin!

— ausgeführt, und der Bankier hat trotzdem ein gutes Geschäft an mir gemacht.

Dieselbe Leichtigkeit, mit der ein verbannter Fürst sein Haus- und Privat-Vermögen in Sicherheit bringt, gewähren diese internationalen Wechsler aber auch einem Diebe im Großen, einem Hochstapler, der gestohlene Summen in's Trockene bringt.

Ein Blick auf das Pariser Treiben der mit ihresgleichen eng und plutokratisch verbundenen Familie gewährte der Gilblas (Ndkt 15/11 1911): „Ein äußerst gelungener Empfang erfolgte dieser Tage bei der Gräfin Louis Cahen d'Anvers. Unter den Gästen bemerkte man Herrn und Frau Charles Cahen d'Anvers, die Baronin Henri de Rothschild, Herrn und Frau Gaston Calmann-Levy, Herrn und Frau Ferdinand Halphen, Frau Edgar de Sinçay, Frau Rafael Georges - Levy, Frau und Frl. Blanchard de Crances, Frau und Frl. Sasson, die Gräfin de Nemes samt Tochter, Frau Tony Dreyfus, die Gräfin du Taillis, geb. Cahen d'Anvers samt Tochter, Herrn und Frau Louis Denfert-Rochereau, die Gräfin Charles Sampiéri, Frau und Frl. Rueff usw."

Wahrheit 11/8 28:

„Das Seine-Tribunal in Paris hat soeben das Urteil gesprochen in einem Prozeß, der ein sonderbares Licht auf die Verhältnisse in einer der bekanntesten und reichsten Familien der internationalen Hochfinanz wirft. Der Multimillionär Graf Hugo Cahen d'Anvers war von seiner Tochter auf die Zahlung von ausreichenden Mitteln für eine standesgemäße Existenz verklagt worden Fräulein Germaine Cahen d'Anvers hatte sich von dem väterlichen Wohnsitze, dem Schloß Séloigne in Belgien, entfernt und hatte sich nach Paris gewandt, wo sie, gänzlich mittellos und ohne jeden Beistand ihren Unterhalt als Arbeiterin in einer Fabrik und einer Glaserei so lange erwarb, bis sie völlig zusammenbrach. Der Erklärung ihres Vaters, daß er jederzeit bereit sei, sie wieder aufzunehmen, weigerte sie sich Folge zu leisten, da das nur mit der Jagd und mit Trunkgelagen ausgefüllte Leben in ihrem Vaterhause ihr nicht zugemutet werden könne. Das Gericht sprach der 32jährigen Klägerin eine Monatsrente von 800 Franken zu." WM.

Cahen de Porre Absina, Graf, Marquis, italienischer Staatsmann, SG.

Cahen, Vorname unbekannt, Großvater des Präsidenten der Franz. Republik Millerand. Angestellter in der Synagoge in der Straße Notre Dame de Nazareth (in Paris). Arch. Israel. v. 30/9 1920. Der Familienname „evolutionierte" in Cahn, dann in Caën, und schließlich wurde daraus Millerand. WK, 24, IV, 11. (s. Cahen Ephraim.)

Cahen-Millerand, „Salonsozialist", Dreyfusard, 1898. Bleibtreu 112; s. Millerand.

Cahen-Salvador, Paris, Regierungskommissar im Arbeitsministerium, Mgl. des Staatsrates. BJ 7. 1. 1923.

Cahensly, Peter Paul, KR, Landtagsabgeordneter, Limburg L. 1914. AR: Dtsche Palästina-Bank.

Cahn, Bankhäusler, Bonn R. 1914.

Cahn, evang. Pastor, dunkler Typ; E: evang. Pastor; Velp bei Arnheim, Holland. 1914 ⚪ ∴ Teddje von Holema, ein schönes, blondes, frommes Mädchen aus Velp.

Cahn, Gebr., hatten mit den Rothschilds viel Geld in Japan angelegt und ein großes Stipendium für die Erforschung Japans ausgesetzt, nämlich je 15 000 Mark jährlich, zahlbar an 2 schreib- und reiselustige „Gelehrte" verschiedener Nationen. Von Dtschlnd aus reisten im Laufe der Jahre durch Vermittlung des preußischen Kultusministers mit diesen Stipendien in Japan herum: 1. Prof. Wilbrandt-Tübingen, 2. Prof. Dr. von Wiese-Köln (sd). WM.

Cahn, Alfred, Kfm, AR; Dtsche Spitzenfabrik. Löhrstraße 21, Leipzig.

Cahn, Arnold, JE, ✳1858 Worms; Dr., UP (Arzneilehre), Straßburg E.

Cahn, Carl, —5—0,3, Bankhäusler, Berlin.

Cahn, Ernst, Dr. jur., UP, führendes Mgl. der akad. Krankenkasse, Frankfurt M. 1916.

Cahn, George, „französischer" Staatsrat, der auf seinen Posten, nach einem Ausdruck von Dr. Hans Buchner, München („Die Organisation der Börsenpiraten", Weltkampf, 1926, S. 398), „nach dem Rechten sehen" muß. WM.

Cahn, Hugo, Bankhäusler, Königin-Augusta-Str. 34, Berlin W. 10. Dir: Terrain-A.-G., Nieder-Schönhausen.

Cahn, Ju., Dr. phil., Frankfurt M. ✳1872 Mainz. W: Plaketten der Sammlung Metzler; Wilhelm Dilich. Kü 34.

Cahn, Karl, Kaufmann, ✳1878 Neu-Isenburg, erhielt in Frankfurt a. M. 4 Jahre Zuchthaus wegen eines Dutzends D-Zug-Diebstähle.

Cahn, Leop., Fabrikant, Millionär, i. Fa. B. Bormann Nachf., versilbertes Tafelgerät, Frankfurt M., Schleidenstr. 24.

Cahn, Ms. Dr., Rabbi, Fulda. In verschiedenen Zeitungen, z. B. im „Gen.-Anz. für Dortmund und Umgebung", zeigt die Pflanzenbutterfabrik Kaisalin-Werke Neuß Rh. ihre Margarine „Gewira" als „Herrscherin im Reiche der Pflanzenbutter" an, die unter der Aufsicht das Provinzial-Rabbis Cahn-Fulda stehe. Auf dem Reklamebilde sieht man den Rabbi segnend die Hand über einen Margarinewürfel breiten. 1914.

Cahn, Moritz, erschwindelte 1914 als Kfm. „Mozart" aus Konstantinopel Gelder bei Berliner Juden, denen er sich als Opfer der Balkanwirren vorstellte, worauf er festgenommen wurde. DTZ 16. 1.

Cahn, Salomon, Bankhäusler, Kantstr. 21, Charlottenburg. AR: Unionsbrauerei Hamburg.

Cahn, Sebastian, Konsul, Uruguay und Peru, Frankfurt M., Savignyplatz 30. 1914.

Cahn, Viktor, sp. V. Hahn.

Cahn, Wilhelm, GLR, Dr., 1839 Mainz —?, Berlin W. 62, Maienstr. 5. Sein Großvater, Rabbi in Mainz, riß als erster die Ghettotore mit ein und zog ins Christenviertel. W. C. war erst Philologe, kam 60 zur bayrischen Gesandtschaft nach Paris, als deren

Kanzler er sich 70 der schweizerischen attachierte, die im Kriege den Schutz der Süddtschen übernommen hatte. Er hat 2 Bände „Pariser Gedenkblätter", und — seit 74 ständiger Hilfsarbeiter im Auswärtigen Amt in Berlin, — Kommentare über das „Staatsangehörigkeitsgesetz" geschrieben und seines Vetters, Eduard Lasker's Nachlaß herausgegeben.

Beim Abschiedsessen Herbert v. Bismarck's erhob sich W. C. (Glagau KK) mit den Worten, „daß er noch einen ganz speziellen Toast unter dem Herzen trüge. Mit vor Tränen der Dankbarkeit erstickter Stimme, wie Hirsch-Hildesheimer in seiner „Jüdischen Presse" sagen würde, pries Herr Cahn Herrn Herbert von Bismarck, daß er ihn, den Juden, zum Geh. Legationsrat gemacht habe. Ihm allein verdanke er dieses. Als die andern Gäste sich beim Gastgeber verabschiedeten, kam auch Herr Cahn und dieser drückte einen duftigen Schmatz auf Herberts biedere Rechte!"

C. war ewiges Mgl. des „Hilfsvereins der deutschen Juden."

Cahn-Blumenthal, Heinr. u. Co., Bankhäusler, Millionär, Frankfurt M., Myliusstr. 53.

Cahn-Speyer, Ada, geb. Zimmermann, verehelicht gewesene Battke, Literatin, Wilmersdorf, Landauer-Str. 16. — ✱1877 Forst N. L. Sie schrieb „psychologische Skizzen": Kleine Mädchen, heimliche Bräute, heißer Atem, und redigierte die Jugendwarte, fürs Haus und die praktische Berlinerin. Kü 39.

Cahn-Speyer, Rudolf, Dr., Kapellmeister, Literat; Ma: Voss. Z. 1914.

Cahnemann, Moses, Reisender aus Frankfurt M., wurde 1899 (DſBl 20. 4.) in Darmstadt zu einer Woche verurteilt. Er hatte bei Mainz „christliche Haussegen" vertrieben und dabei den Bauern vorgeschwindelt, die Bilder würden im Waisenhause zu Darmstadt angefertigt, dem auch der Reingewinn zufließe. Infolgedessen erzielte er für Sachen, die nur einen Wert von 2 und 5 Mark hatten, 4,50 und 7,50 Mark.

Cahnheim, Heereslieferant, Berlin. Dresdner Nachr. 30/4 1892: „Im Norden Berlins steht ein Kriegerdenkmal mit dem Standbild der trauernden Germania. Hierzu hat die uneheliche Tochter des Juden Cahnheim Modell gestanden. Unsere Söhne werden also betrauert von der unehelichen Tochter eines Juden. Dieser war der Sohn jenes Cahnheim, der den preußischen Staat mit seinen Lieferungen für die Artillerie alljährlich um Millionen betrogen hatte. Als der Betrug entdeckt wurde, erhängte sich Cahnheim, seine Millionen aber blieben in den Händen seines Sohnes. Beim Siegeseinzuge der Truppen in Berlin 1871 haben bei den Begrüßungsfeierlichkeiten 2 Töchter desselben Juden als Ehrenjungfrauen dem Kaiser Kränze überreicht." — Das Germaniadenkmal steht übrigens in Moabit, wo der Sohn des Betrügers — laut Ahlwardt, Arischer Verzweiflungskampf, S. 163 und Rede in Magdeburg 16/5 92 — als Kommerzienrat in einer prachtvollen Villa tätig war: „Da haben Sie also die Geschichte des gesamten Judentums: Halunken, Schwindler, Kommerzienrat, Ehrenjungfrau, Denkmal. Polizeipräsident von ▼Madai (sd) schleppte dann den alten Kaiser Wilhelm I. am Enthüllungstage des Denkmals noch zu der Familie, die von dem Comité vernünftigerweise nicht mit eingeladen war."

Cahnheim, Arthur, Dr. phil., Bergwerker, Berlin W. 10, Margaretenstr. 1. 2facher Hausbesitzer; seine Frau ist 5fache Hausbesitzerin. Das Paar gehörte schon vor dem Kriege zu den Martinschen Millionären.

Cahnheim, Artur, Kfm., Dr. jur., Millionär; Rittergut Dubraucke, Frankfurt O. und Berlin W.

Cahnheim, Louis, KR. Louis hat 2mal geheiratet, die 2. Frau war Schauspielerin. Eine Tochter 1. Ehe O spätere Präsidenten des Reichseisenbahnamts Schultz, K: 3. Aus 2. Ehe stammt der Protestant Arthur Cahnheim. Dem alten Louis gehörte ein großer Teil des Stadtviertels Moabit in Berlin zwischen Turm-, Bremer- und Bredowstr., das jetzt von Bugenhagener- und Wiclefstr. durchschnitten wird. Ecke Jonas- und Turmstr. stand die C.'sche Villa.

Cahnheim, Otto Wilh. Lu., SR, Dr. med., Stabsarzt, Dresden-A. ✱1851 Berlin. E: KR Louis C. // Adele Hirsch. O78 Georgina, T. von Ludolph Schwabe // Helene Scheuer. K: Gertrud Helene Ottilie, 79, O Dr. med. Botho Schultz, Stabsarzt.

Der wackere H. Pudor, 1913: „Im April erhielt ich eine gedruckte Aufforderung, einer Gesellschaft „Die Islandfreunde" beizutreten. Der Vorstand sollte bestehen aus Prof. Dr. Herrmann-Torgau, Heinrich Erkes-Köln, Dr. Hans Spethmann-Berlin, SR Dr. Otto Cahnheim-Dresden, Eugen Diederichs-Jena. Das Ehrenpräsidium sollte bestehen aus Prof. Dr. Thoneddsen-Kopenhagen, GRR Prof. Dr. Gering-Kiel, Prof. Dr. Mogk-Leipzig und Hofrat Poestion-Wien. Ich schrieb darauf an den vorgenannten Herrn Prof. Dr. Herrmann, daß ich diese Gründung mit lebhafter Freude begrüßen würde, daß mich aber der Name Cahnheim stutzig mache und ob dieser Cahnheim nicht etwa Jude wäre. Herr Prof. Herrmann schrieb mir darauf, Herr Sanitätsrat sei schon 4mal in Island gewesen und habe die größten Verdienste um das Zustandekommen der Gesellschaft — ich solle doch selbst bei ihm anfragen, ob er jüdischen Glaubens sei. Ich schrieb darauf folgendes an Cahnheim:

Sehr geehrter Herr Sanitätsrat! Ich begrüße die Begründung einer Gesellschaft der Islandfreunde aufs freudigste. Aber ich habe Bedenken und richte ganz einfach und offen die Frage an Sie, ob Sie Jude sind. Denn Sie werden zugeben, daß Ihr Name vermuten läßt, daß Sie Jude sind. Eine Gesellschaft der Island-Freunde aber soll rassenrein germanisch sein, oder sie soll nicht sein. In Hochachtung Dr. Heinrich Pudor.

Ich erhielt darauf folgendes Schreiben:

Dresden-A. — 5 Gellertstr. — zur Zeit Bad Kissingen-Bayern, Villa Ebest 8, am 27. April 1913. Geehrter Herr Dr.! In Beantwortung Ihrer Zeilen vom 23. cr. teile Ihnen mit, daß die Vereinigung „Die Islandfreunde", da ausschließlich der Wissenschaft dienend, konfessionslos gedacht ist. Hätten wir gewußt, daß Sie bei den dieser Vereinigung beitretenden Mitgliedern in erster Linie besonderen Wert auf, wie Sie schreiben, „Rassenreinheit" legen, so hätten wir Ihnen eine Aufforderung sicher nicht zugehen lassen. Übrigens werden Sie mir zugeben, daß Ihr Name vermuten läßt, daß Sie alter Römer sind. Da Sie nach meiner Konfession fragen, so antworte ich Ihnen, daß ich evangelisch-lutherisch, also isländischer Konfession, bin. Hochachtend Dr. Otto Cahnheim, Königlich sächsischer Sanitätsrat und Königlich sächsischer Stabsarzt d. R. a. D. Die verzögerte Antwort wollen Sie gefälligst durch Nachsendung Ihrer Briefe hierher, wo ich mich zur Kur befinde, veranlaßt ansehen.

Ich schloß den Briefwechsel wie folgt:

Geehrter Herr Sanitätsrat! Ihr wertes Antwortschreiben vom 27/4 vermag mich leider nicht zu beruhigen. Sie sagen, daß Sie evangelisch-lutherischer Konfession sind, aber ich wünschte vor allem zu wissen, ob Sie deutscher oder jüdischer Abstammung sind. Wenn das Letztere zutrifft, müssen wir Ihnen das Recht versagen, eine Gesellschaft der Island-Freunde zu gründen. Island ist germanisches Stammland — wir wünschen dort unter uns zu sein. Hochachtend Dr. Heinrich Pudor."

Cahun, David, Léon, JE, französ. Orientalist. 1841 Hagenau —00, Paris. Er bereiste früh Aegypten und Kleinasien, schrieb 63 in Paris für die „Liberté" und ging, als diese zu monarchisch wurde, zur „Réforme" und „Loi" über. 70 wurde er Unterleutnant. Danach produzierte er wie ▼Ebers historisch-archäologische Romane, die von den Phönizern, — 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung —, von den Mohammedanern, den Kreuzzügen, bis zum Mongoleneinfall usw. handelten; ein Roman wurde von der Akademie gekrönt. Von 78 an bereiste er mit seiner Gemahlin Syrien, Mesopotamien, Faröer, Island und schrieb: le tour du monde. Interessant sind natürlich seine: Scènes de la vie Juive en Alsace, die Zadoc Cahn bevorwortete. Er war Fachmann für die Geographie Asiens.

Caillaux△?, Josef, Ex-Finanzminister, Chef des Kabinetts 1911/12, war Juli 14 Held eines Prozesses, weil seine 2. Frau den Figaro-Redaktör Calmette erschossen hatte, welcher heikle Briefe des Caillaux, die von seiner 1. Frau diesem entwendet waren, veröffentlichen wollte. 1) ○06—09 Frau Gueydan, geschiedene Dupré. 2) ○09 Frau Rainouard, geschiedene Gattin des Schriftstellers Leo Claretie (sd). Die Rassenverhältnisse sind nicht klar; jedenfalls war die Pistolenschützin jüdisch vorverheiratet gewesen. Die Prozeß-Porträts im Weltspiegel des BT weisen sämtlich hebräische Züge auf, und die damals gerade über Paris gut unterrichtete Stbgr Z. berichtete am 4/10 12: „C. steht dem auserwählten Volk sehr nahe".

WM: „Die internationale Presse setzt sich für Mann und Mörderin eifrig ein und suchte, uns eine eigenartige Rechtsmeinung aufzureden. So meldet BT im Anschluß an die Vernehmung Poincaré's: „Zur Beurteilung der Tat des Frau ist es ziemlich belanglos, zu erfahren, ob der ermordete Calmette tatsächlich die Absicht hatte, private Briefe von Caillaux an seine frühere Geliebte und jetzige Frau zu veröffentlichen oder nicht. Wichtiger ist nur die subjektive Seite des Falles, die Frage, ob Caillaux und seine Frau solche Veröffentlichungen befürchteten." Und das betrachtet BT als erwiesen. Wenige der Leser werden gewahren, daß sie hier für eine ganz bestimmte Betrachtungsweise eingenommen werden sollen. Der objektive Sachverhalt ist für eine Strastat verhältnismäßig gleichgültig nach dieser Lehre; es kommt darauf an, was sich der Täter über den Sachverhalt eingebildet hat. Zu was für einer Art von Rechtspflege eine solche Auffassung führen müßte, wenn sie systematisch angewendet würde, wollen wir lieber nicht ausmalen.

Das eine wissen wir durch das Zeugnis des Präsidenten, daß Caillaux selbst mit dem Gedanken an eine Ermordung Calmettes umging. Die Angaben der Mörderin, daß sie den Revolver zu anderem Zwecke gekauft habe, und daß sie sich von Calmette im Augenblick gereizt gefühlt habe (sie hatte kein Wort mit ihm gewechselt, und was sie in Beziehung auf seinen Hereinruf behauptete, wurde von andern Zeugen widerlegt) und daß sie ihn nur ins Bein habe schießen wollen, sind wohl glatt als Ausreden zu betrachten; man spekuliert auf die Rührung der Geschworenen. Es ist klar, daß Frau Caillaux gewisse Veröffentlichungs-Möglichkeiten fürchtete. Wir meinen, daß das auf sie ein wesentlich ungünstigeres Licht wirft als auf den ermordeten Figaro-Besitzer. Und daß ihr Gatte in gleicher Weise erregt war und bis zu Mordgedanken kam, zeigt, daß er noch weiteres zu fürchten hatte. Vielleicht wäre Calmette ein sehr gewichtiger Zeuge für den Ausschuß zur Behandlung des Rochette-Skandals gewesen, so daß er aus dem Wege geräumt werden mußte.

Im ganzen aber erweist die Sache — auch die Behandlung der Dinge im Ausschuß unter Jaurès, daß das republikanische Frankreich mit samt seiner Regierung stärker als vielleicht irgend eine monarchische Macht in Händen der internationalen Geldmenschen ist, bei denen man in Frankreich so wenig wie sonst irgendwo fragt, auf welche Art sie ihre Geldhaufen zusammengegaunert haben. Das Geld ist eben da und folglich auch die Macht. Die Minister, die Gerichte parieren auf den Wink."

„Die Minister, die auf die Anklagebank gehörten (vor allem Caillaux und Monis) kommen mit einer leichten Mißbilligung davon, und so ist dem Volke eine Komödie vorgespielt, und damit wird der Rechtsbruch in der Republik und das Todesopfer Calmettes in einem Aufwaschen überkleistert. Und das Volk erkennt natürlich nicht, daß sich da so etwas wie ein kleiner Rassenkrieg abgespielt hat, in dem die Nichtfranzosen durchaus die Sieger geblieben sind bzw. bleiben werden."

Caimi, Dr., UP, Athen. R: Israelitiki Aethipheorosis. JR 1912: „Als echter Idealist hat er sich an ein Werk gemacht, das viel Sorgen und keinen Gewinn bringt, aber für die Juden in Griechenland eine Brücke zum übrigen Judentum bedeutet. Er gibt seit einigen Monaten eine jüdische Zeitung in griechischer Sprache heraus, die „Revue Israëlite", wie der französische Untertitel lautet. Diese soll jüdisches Wissen vermitteln und tertitel jüdischen Gegenwartsfragen so gut wie jüdischer Geschichte und Literatur."

?**Calchas** ∥ F.? Kriegshetzer aus dem Northcliffe-Konzern (W. Meister, Judas Schuldbuch, 196.) WM.

Cale, Ernst. R: Kindergarderobe; Verlag S. Henry Schwerin, Berlin W. Kü 20; Eb 167.

Calé, F., Journalist, 19. jh. Ko.

Calé, Walter, Berlin, 1881—04, Selbstmord; zuvor vernichtete er angeblich alle Manuskripte; was davon in Freundeshänden sich befand, erschien als: „Nachgelassene Schriften". (Geißler.) Sie wurden herausgegeben von Fritz ▼Mauthner (sd) im Verlage S. ▼Fischer (sd) und hochgepriesen in der „Weltbühne" von S. ▼Jacobsohn (sd). Sein Fragment „Franziskus" ist kühn, aber verschwommen und erotisierend. Sein dem Bande beigefügtes Bild — abstoßend. Professor Bartels meint (J. H. 148), daß C. ebenso wie O. Weininger „wohl an seinem Volkstum zugrunde gegangen" ist.

Caligula△, Gajus Caesar Germanicus, römischer Kaiser 37—41 n. Ch. E: Germanicus. ASJ 1899: „Kaiser Tiberius gab schließlich dem Wunsch des von Juden geleiteten römischen Pöbels soweit nach, unter Zurücksetzung seines Enkels, seinen Großneffen Caligula zum Tronerben zu bestimmen, der überhaupt fast nur mit Orientalen verkehrte." Darunter muß bei diesem Wüstling wohl auch fleischlicher Verkehr, Rassenschande und Päderastie usw. verstanden werden; freilich mokierte sich Caligula gelegentlich wieder über die Hebräer, denen er verfallen war.

Calisch, David — s. Kalisch.

Calisch, Moritz, holländ. Maler; 1819 Amsterdam —? Schon mit 15 Jahren erhielt er eine doppelte Silbermedaille und einen Geldpreis. W: Genre; Porträts vom Vorsteher der portugiesischen Gemeinde Max Henriques de Castro, und vom Haager Oberrabbi B. S. Berenstein; Historien (im Besitz Napoleon's III). — Wolf, S. 58.

Calixt III., Papst, 1485, s. Borgia.

Callenbach, Elias C. und C. F., Gebr. in Märk. Friedland, hießen bis 1812: Callmann und C. Fabian. DH.

Calles, Präsident von Mexiko, „Halbjude, Bolschewist, Vorkämpfer für den Marxismus", 1928 (DWoch 18/3).

Als diesen C., anläßlich seines New Yorker Aufenthaltes, eine Deputation von Rabbinern, bestehend aus dem Rabbi von Jerusalem Kuck (sd), Schapira, M. S. Margolies u. a., aufsuchte, erdreistete sich der erwähnte Kuck, seine Ansprache in hebräischer Sprache zu halten, die C. scheinbar verstand, denn er erwiderte „gerührt". Der Rabbi dankte nämlich für die Einladung zur Einwanderung und verhieß Mexiko ein Aufblühen, „wie allen Ländern, die den Juden gut gesinnt sind" (!!??!!). WK, 25, 52. WM.

C. „hat, scheint's, jüdisches Blut, und seine Beziehungen zu den Juden erklären die furchtbaren Verfolgungen der katholischen Geistlichkeit und ihrer Gläubigen in Mexiko". (Lambelin, Les Victoires, 1928, 180.)

In einem Interview mit dem Leiter der J. T. A. in New York äußerte sich Calles, Mexiko würde eine starke jüdische Einwanderung mit Freuden begrüßen. Alle mexikanischen Konsulate sollen Juden Einreisesichtvermerke gebührenfrei stellen. (WK. 24, V, 40.) Einem zionistischen Vertreter sagte C. — laut „El Provenir" v. 11/8 24, Monterrey, — daß er es als ein Glück für sein Vaterland ansehen würde, wenn Mexiko ein neues Zion werden würde.

Callmann, August, Bankhaus zu Weimar (Inhaber: Georg und Otto C.). Ein Bruder der beiden in Fa. Callmann u. Co. wurde 1888 wegen Konkursvergehen zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt. 1900 fand die endgültige Pleite von Georg und Otto mit Unterbilanz von 6 400 000 Mark statt. Die flüchtigen Inhaber ertränkten sich im Kochelsee, wurden aber doch von den

„Weim. Neuesten Nachr." entschuldigt: „Im allgemeinen erzählt man sich, daß die durch Selbstmord Geendeten fleißige, in ihrem Privatleben mäßige Leute waren, welche die Leichtigkeit, Geld zu erhalten, verbunden mit der Sucht, schnell Geld, viel Geld zu verdienen, zum Konkurs und Selbstmord getrieben hat". Vgl. AGJ 1903, 116; DsBl 13/7 07. „In den Konkursen über den Nachlaß der Bankiers Georg und Otto Callmann und über das Vermögen des Fräuleins Laura Callmann haben der Gläubigerausschuß und das Konkursgericht die Schlußverteilung genehmigt. Der verfügbare Bestand beträgt: bei G. Callmann 4729 Mk. auf 1 179 918 Mk. = 0,4%, bei Otto Callmann 11 129 Mk. auf 1 091 076 Mk. = 1%, bei Laura Callmann 7362 Mk. auf 1 116 918 Mk. = 0,6%.

Callmann, Cäcilie, geb. Hirschberg, 1824 Bromberg —98 Weimar. E: Buchhändler H. ○Bankhäusler August C. Sie war 1866, 70 und 71 sehr tätig: „Ihre Schulter ziert das E. K. für Frauen und Jungfrauen, der großherzoglich-sächsische Verdienstorden für ruhmreiche Tätigkeit im Kriege und die Kriegsmedaille von 1870-71," Ju. im Heere.

Calm, Marie (M. Ruhland), JE, Frauenstimmlerin, 1832 Arolsen —87 Kassel. Mgl: Allg. dtsche Frauen-V. V: Schriften über Haushalt und Etikette; Leo, Nov.; Bella's Blaubuch, 83.

Calman-Lévy, Verlag der 1894 gegründeten Halbmonatsschrift „Revue de Paris", Paris, Faubourg Saint-Honoré, 85.

Calmann, E., Bank. Hamburg. DsBl 27/8 1913: „Sogar die Frankfurter Z. und BT hielten es schon für gut, von der Firma abzurücken."

Calmer, Frederic Maurius, Archivar im Kriegsministerium, Kopenhagen, DWe 1905, 10.

Calmer, Isaac, 1789, Paris; Revolutionär, Mgl. des Überwachungsausschusses. — Lambelin, Les Victoires, S. 61.

Calmer, Liefmann, Baron de Piquigny, Viscount d' Amiens, gebor. Moses Eliezer Liefmann ben Kalonymus. 1711 Aurich —84 Paris. E: Calman, Aurich. Als reicher Mann spielte Liefmann erst im Haag, dann in Paris eine Rolle, wo er, seit 69 naturalisiert, Vorsteher der aus Deutschland eingewanderten Glaubensgenossen war. ○„Holländerin" Rahel Moses Isaaks. 74 kaufte der Lord v. Benapré im heimlichen Auftrag Liefmann's den Gläubigern des Herzogs von Chaulnes für 1,5 Million Frs. die Baronetie von Piquigny und die Schutzherrschaft von Amiens ab, die Liefmann als 1. jüdischer Baron Frankreichs übernahm.

2 seiner Söhne wurden von den Jacobinern guillotiniert; ein dritter starb 1824 kinderlos; eine Tochter Johanna Maria Theresia, Baronesse de Piquigny, 1749—93 Wien, #ebda zu St. Stephan 17/8 1779, — ○▼Raymund Cordulus Freiherr Wetzlar v. Plankenstern. Vgl. Archiv für jüdische Familien-Forschung, 1. Jahrg. 4—6, S. 8; SG 450; JE; Drumont.

Calnon, frz. Deputierter, Obermacher der Kriegsanleiheschiebungen (sd), war 5/1 28 in Berlin, telegraphierte an den Schieber Sievkamp, daß Steiger (sd) verhaftet sei, mit dem er, ebenso wie mit Bela Groß, unter einer Decke steckte. DZ 12/10 28.

Spitzel des Reichskommissars Heinzmann vom Reichsausgleichsamt. Wahrheit 22/9 28. WM.

Calmsohn, Weißwaren, Hannover, setzte 1904 (DsBl 30/7) folgende Reklame im Hannov. Anzeiger Nr. 172 durch, der in einem Roman drucken ließ:

„Geliebte meiner Seele, Du mein alles in der Welt! Nun werde ich wieder gesunden.

Elastische, extra starke Herren-Hosenträger kosten das Paar eine Mark fünfundzwanzig Pfennige bei Calmsohn, jetzt Gr. Packhofstr. Nr. 11.

Sie hatten es beide nicht bemerkt, daß das Schiff immer langsamer seines Weges einherzog; sie sahen nicht, wie die Nebel sich ballten und verdichteten. Was war ihnen die verzögerte Fahrt, wenn sie sich nur Auge in Auge sahen! Sie waren sich genug in ihrem jungen Glück, was brauchten sie noch."

Calmus, kathol. Kanonikus, vgl. Seidl. WM.

Calmy, Paris, gründete mit O. Camby eine englisch-französische Zeitschrift: „l' Illustration juive". 1922 (BF 31/8).

Caló, v., s. Kalonymos.

Calvary, Moses, Oberlehrer, Krossen O., trat 1913 als OG-leiter des von ihm gegründeten Wandervogels freiwillig zurück, weil, wie er dem BT 26/11 schrieb, „innerhalb der Führerschaft des Wandervogels die Betonung des deutschen Stammestums zu weit verbreitet ist, als daß heute für einen Juden der richtige Platz in der Bewegung wäre".

Calvary u. Co., Verlag, Berlin. „Dieser Firma, die unbestritten zu den bedeutenderen Handlungen zählt, wurde von dem Verlage Fr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig die Verbindung gekündigt, weil sie ein kaum erschienenes Werk des Letzteren, im Ladenpreise von 12 Mark, für 9,60 Mark ausbot," schrieb KK „Die Juden im Buchhandel", schon in den 1880er Jahren.

?Calvin, Joh., Reformator, 1509—64 Genf. Sein Vater, Gerard Cauvin oder Caulvin, apostolischer Notar und Generalprokurator in Noyon, starb 1531 wegen seiner oppositionellen Haltung als Exkommunizierter, der Großvater war Böttcher in Pont l' Evêque gewesen. Giordano Bruno sagte, C. sei jüdischer Abstammung (s. Erman). Das Porträt des Reformators, der aus Maubeuge nach Genf kam, macht in der Tat einen semitischen Eindruck. Auch seine Lehre stand dem AT nahe. Werner Sombart: „Wirtschaftsleben", S. 294: „Der calvinische „Judenspiegel behandelt auf S. 33 die Beziehung zwischen den beiden Religionsgemeinschaften: „Wann ich auff mein Eydt den grundt und die warhaffte Ursache sagen sol, warumb ich Calvinisch worden sei, so muß ich bekennen, daß mich darzu nichts anders bewogen hat, als nur allein diese nemblich, daß unter allen kein gesunden wurde die mit dem Judenthumb so gleich einstimme, und deren antworte als dieselbe vom Glauben und Leben: die Jüden stechen sich in alle Lande, das Volk zu betriegen; wir auch: Dann wir darumb unser Vatterland verlassen und uns in andere Lande, da wir nicht bekand und unwerth sein begeben, damit wir durch unser Falsch und List, den betriglichen Störiern gleich ... die unverständigen verführen, betriegen und an uns bringen" ...

Auch die Starrköpfigkeit, der Haß und die Grausamkeit Calvins, die gemütlose Nüchternheit seiner hebräisch finsteren Anschauungen sprächen dafür, daß er Jude war. Seine Tätigkeit wäre ein erneuter Beweis für das Treiben der Fremden, sich die Früchte arischer Erkenntnis und Mühen anzueignen. Der durch C. in der gegenrömischen Bewegung hervorgerufene Zwiespalt sowie der spätere Streit zwischen Calvinismus und Luthertum haben der Reformation erheblich geschadet. C.'s Lehre hat, nach Prof. Ruhland, auch insoweit destruktiv gewirkt, als ihre „Berufsdefinition" wesentlich den Kapitalismus mit zur Herrschaft brachte. C. sah, im Gegensatz zu der früheren germanischen Auffassung, Geldleihgeschäfte gegen hohen Zins als nichts Unmoralisches an, vgl. Prof. E. Troeltsch, Schriften, „Sozial-Lehren der christlichen Kirchen und Gruppen", Verlag: J. B. C. Mohr, Tübingen, 1912.

Camelots du roi, eine politische Partei in Frankreich. Karl Eugen △Schmidt, Paris, 1913 in den „Monatsheften von Velhagen u. Klasing": „Wie es sich eigentlich von selbst versteht, sind die Camelots auch Antisemiten, denn die Juden sind in Frankreich noch weit mehr als in andern Ländern Fremdlinge, sintemalen es so gut wie gar keine Juden mit französischen Namen gibt. Alle in Frankreich wohnenden Juden stammen aus Spanien oder in der weitaus größten Zahl aus Dtschlnd".

Lu. ▼Geiger stellte darauf im „Azi" fest: „Velhagen und Klasings Monatshefte machen nun auch in Antisemitismus. Wir wollen mit Herrn Schmidt nicht erörtern, ob Namen wie Bizet, Fould, Crémieux, Raynal, Valabrègues usw. spanisch oder dtsch sind. Nur gegen die nichtsnutzige, in früheren Zeiten kränkende, heute absolut sinnlose Phrase von der Fremdheit der Juden im Vaterlande soll nachdrücklich protestiert werden. Sie gilt für kein Kulturland mehr, nicht für

Frankreich, wo die Juden sich in allen Stellungen des öffentlichen Dienstes seit einem Jahrhunderte bewährt und seit ebenso langer Zeit mit der übrigen Gesellschaft verschmolzen haben. Sie gilt auch nicht für „andere Länder", am wenigsten aber für Dtschlnd, wo die Ballin, Ehrlich, Rathenau, Liebermann, Wassermann wirken und wo soeben viele Tausende christliche bürgerliche Wähler für jüdische Reichstagskandidaten gestimmt haben. Die Juden aber werden gut tun, sich den Kryptoantisemitismus in Zeitschriften, die sie lesen und unterstützen, wohl zu merken."

Camerini, „der kürzlich in Mailand verstorbene hervorragendste Kritiker des Landes", Jüd. Presse 1888 Nr. 3.

Cameta am Tocantin, Brasilien. Hamburger Fremdenblatt und Stbgr Z. 31/5 1901: „Die bewucherten verzweifelten Bewohner stürmten die Häuser der Juden, trieben alle auf den Marktplatz zusammen und geleiteten sie einige Meilen aus der Stadt, wo sie sie ihrem Schicksal überließen — gerade so, wie es Anfang des 19. Jh.'s die Bauern im Elsaß mit ihren Juden machten, als sie, von bitterster Not getrieben, deren Häuser bis auf die Fundamente zerstörten."

Caminer, Jurist und Bankhäusler, ✱1886 Neustettin; E: Rittergutsbesitzer C. auf Raddatz Kr. Neustettin.

Caminer, Bernhard, ✱1862 Schlochau Westpreußen, Sohn eines Kfm.'s in Ratzebuhr, Kr. Neustettin; prakt. Arzt, Elberfeld.

△**Caminnecci**, s. Oskar Danzier.

Camnitzer, J. J., Zempelburg, hieß bis 1812: Jakob Joachim. DH.

Camondo, span.-portug. Juden, die, im 17. Jh. aus Benedig nach Frankreich und dem Orient ausschwärmten. SG. Graf Abraham C. 1785 Konstantinopel —73, Paris, hinterließ 125 Millionen Frcs. Als Venedig österreichisch war, wurde er Ritter des Ordens von Franz Josef; und als es wieder an Italien kam, wurde er als venetianischer Bürger von Victor Emanuel wegen großer Wohltätigkeit zum „Grafen" gemacht. In der Türkei finanzierte er die Regierung, setzte durch, daß „Fremde" dort Land erwerben durften, und ließ eine Unmenge Häuser in Pera bauen, die noch 1902 im Besitz der Familie waren. Er sorgte vor allem für die Juden, war Präses des von ihm gegründeten Zentralkonsistoriums in Konstantinopel und Mgl. des Zentralausschusses der AJU in Paris. Dieser in Paris verblichene Greis wurde seinem Wunsch gemäß doch auf dem Judenfriedhof in Konstantinopel begraben. Aus der vom Grafen Abraham errichteten Schule, „Institution Camondo" in Konstantinopel gingen alle jüdischen Beamten der türkischen Regierung hervor. S: Graf Isaac de C. †1911 Paris, vermachte der Tänzerin Bertrand an der Großen Oper und ihren Söhnen ungeheuerliche Summen. Seine Kunstsammlung im 2. Stockwerk des Louvre wurde im Juni 1914 vom Präsidenten der Republik feierlich eröffnet. Sie enthält in sechs verschiedenen Sälen Werke der verschiedensten Zeiten und Herkunft von Buddha bis zu dem Ballettmädchen des Degas, so rühmt BT. Von deutschen „Künstlern" war u. a. der Liebermann von Rheinland und Westfalen, Max ▼Stern aus Düsseldorf bei dem großen Akte zugegen.

Ueber einen der Camondo's schreibt Drumont, la dernière bataille: „Was hat jener plumpe Datteln-Verkäufer mit dem Schmeerbauch eines Eunuchen und Hängelippen denn geleistet, daß er mit dem Kommandeurkreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet wurde das nicht einmal unsere Obersten bekommen? Fragt doch die Minister, die ihn damit schmückten und die gute Freunde des Camondo sind. Der hat noch immer die metallische Hautfarbe der orientalischen Juden, die an schlecht vergoldete Kronenmünzen erinnert: Vor langen Jahren gab es in einer namenlosen Sackgasse Stambuls eine Spelunke, dessen Inhaber stets in abgetretenen Schlappschuhen daherschlich, auf allerlei Sachen Geld lieh und verfallene Pfänder verkaufte: alte Stiefel und kostbare Steine, Stoffe einer Sultana würdig und elendesten Schund. Auch allerlei andere Dinge wurden in der Spelunke getrieben; man schacherte, spielte, trank, liebte, prügelte sich ... über der Tür stand: Perides Camondo. Heute haben diese Camondo einen herrlichen Palast am Bosporus und eine Bank, die noch größer ist als ihr Palast. Sie sind die Herren von Konstantinopel. Mag man sich an die ottomanische Kreditanstalt, an die Bank Conteaux, an das Bankhaus Levy, an die Firma Adler wenden, es ist dasselbe, als wenn man unmittelbar zu den Camondo geht. Alle türkischen Banken hängen von den Camondo ab, stehen ganz und gar unter ihrem Einflusse. Den Kredit des Sultans haben sie ganz und gar in ihren Klauen. England behandelt sie mit ausgesuchtester Artigkeit, die französische Gesandtschaft liegt natürlich ihnen zu Füßen, nur Rußland hält sich ein wenig zurück. Infolgedessen entfaltet das mächtige Haus alle Mittel seiner Geldmacht wie seiner Einflüsse, um die ewige Balkanfrage zum Schaden Rußlands zu verwirren."

Camorra, die jüdische, s. Jacob Cohen.

Camp, de la, Oskar, Dr. med., UP (Pathol.), Freiburg B.; aus Portugal. Er war Korpsstudent. 20. Jh.

Campe△, 1. Jordan, Frhr. v., sächs. Leutnant, aus niedersächs. Uradel 1913 O▼ v. Bleichröder, SA. 2. Martin, Frhr. v., auf Schloß Hülseburg bei Hagenow, Mecklbg., Rechtsritter des Johanniter-Ordens, sächs. Major a. D., † Dresden 1892; O▼Klara Freiin v. Kaskel (geschiedene Karl v. Leipziger), ✱1860.

Campeann, L. = Leon Schönfeld.

Campista, David Moritzsohn, Brasilien. OWe 1909: „Er begann seine Laufbahn als Rechtsanwalt, wurde Kommissär für Einwanderung, später Kabinettssekretär, Bundesdeputierter, und ist seit 2 Jahren Finanzminister der brasilianischen Republik." Dann wurde er von dem Bundespräsidenten Alfonso Penna zu deser von dem Bundespräsidenten Alfonso Penna zu dessen Nachfolger vorgeschlagen.

Campolonghi, Sozialistenführer, Ma: Secolo; O Schwester von Bonomi, — Mailand, 1922 (BF 17/8).

Camposelica, Herzogin von, s. Isaak Merid Singer.

Canarische Inseln. Im Jahresbericht des V.'s f. Naturkunde, Zwickau S. 1905, klagte Landrichter Friedrich Oertel S. 39: „Im Fremdenbuch des Catalinahotels in Las Palmas hatten sich von den wenigen Deutschen, die eingetragen waren, die meisten — englisch eingetragen! Wenn das „Mr. Levy and wife, from Berlin" tat, so war das erklärlich, denn ein rein Deutscher war das eben nicht. Was soll man aber sagen, wenn man liest: „Jesco von Puttkamer, Governor of German Cameroon!"

Cancrin, Franz Lu., Graf, gebor. Cahane Krebs. SG. 1738—16, V: Dtschlnd und Rußland; Berg- und Salzwerkkunde. Seines Sohnes, des russ. Armeelieferanten und Finanzministers Georg „Reisetagebücher 1844—45" 2 Bde., Braunschweig, wurden vom Grafen Kayserling herausgegeben. „Inwieweit der frühere Finanzminister Graf Cancrin, bekanntlich fils d'un juif hessois, wie ihn das Adelsbuch aufführt, beim Erlaß der judenfeindlichen Ukase 1842 tätig und von Einfluß war, möchte ich nicht bestimmen", Juden in Rußland, Hamburg, 1844, S. 61.

Ein Enkel des Franz Lu. C.: Valerian, war russ. Kriegsminister, †61. Eine andre Linie der Cancrin's hat sich in Baden ausgebreitet.

Minister Georg Cancrin spielte übrigens 43 bei den Verhandlungen zwischen Preußen und Rußland eine Rolle. Treitschke V, 465: „In der Tat erhoben die Süddeutschen Zeitungen, sobald der Ukas — Zollerleichterungen ausdrücklich nur für preußische Waren, nicht für Waren des Zollvereins, folglich für Preußen unannehmbar — bekannt wurde, ein heftiges Geschrei gegen Preußens treulose Selbstsucht. Wieder einmal ein ganz ungerechter Vorwurf gegen die Vormacht des Zollvereins. Der preußische Hof dachte keinen Augenblick an eine Preisgabe seiner Zollverbündeten; er ließ vielmehr alsbald erwidern, daß er die russischen Gewährungen ablehne, wenn sie nicht dem ganzen Zollvereine zuteil würden. Cancrin aber empfing die Antwort, die doch

gar nicht anders lauten konnte, mit so wohlgespielter entrüsteter Verwunderung, daß König Friedrich Wilhelm sich über die Dtsch-Russen entsetzte und in hellem Zorne schrieb: Ich möchte ihn anreden mit dem Schluß der Rede des Götz von Berlichingen an den Reichstrompeter!!! Die russische Verpuppung ist bei diesem Dtschen vollendet."

Cannedt, gebor. Cohn, StbgrZ 16/9 1903.

Cannibalis, s. Edmund Lichtenstein.

Canning, revolutionärer Organisator. ▼? (W. Meister, Judas Schuldbuch, 214.) WM.

?**Canrobert,** französ. Marschall, 1809—95, jüd. Abstammung verdächtig laut SG.

Cansfield [Cohnfeld], John, Dir: Fa. Lipton Ltd. London, war mit vielen andern wegen Bestechung angeklagt. Es handelte sich um Zahlung und Annahme ungesetzlicher Kommissionsgelder, bei Lieferungen für die Heereskantinen. BT 18/10 1914; WM.

Cansino, spanische Juden, die im 16. bis 18. jh. viel Geld und Einfluß im Oran hatten. Jacob C., unter Karl V. spanischer Dolmetsch, kam 1556 als Gesandter nach Marokko. Das Dolmetsch-Amt [der Name „Translateur" kommt oft bei Juden vor] vererbte sich in der Familie C. bis zur Vertreibung der Juden aus Oran, 1668.

Canstatt, Karl Friedr., 1807 Regensburg —50, Dr. UP (Pathol.), Erlangen. JE.

Cantarini, Isaac/Vita, ital. Rabbi, Arzt, Dichter, 1644—23 Padua. Zu seinen beliebten Predigten strömten die Christen einmal so zahlreich in die Synagoge, daß die Juden auf der Frauengalerie mitsitzen mußten, wie JE berichtet. C. praktizierte besonders unter dem Adel des italienischen Wirtsvolkes und „dichtete" hebräisch. Die meisten j. Ärzte sind zugleich „künstlerisch" veranlagt.

Cantarino, h: Chafan, italienischer Judenname.

Cantate-Messe. Die Beratungen und Geschäfte der Buchhändlermesse in Leipzig werden nach alter Gepflogenheit durch eine gesellige Zusammenkunft eingeleitet. Die jüdischen Verleger und Buchhändler sonderten sich bei den Cantate-Festlichkeiten 1919 von der Allgemeinheit ab und veranstalteten ihre Cantate-Festlichkeit „unter sich". Das Programm lautete: „Hotel Sachsenhof. Sonnabend, den 17. Mai 1919 Internationaler Buchhändler-Artisten-Klub. Programm: 1. Musik. 2. Aufmarsch der Gladiatoren? 3. Begrüßungsrede des Herrn Johannes Knoblauch. 4. Übernahme der Leitung durch den Conferencier Hrn. W. Borngräber. 5. Auftreten des Herrn Opernsängers Plazek. 6. Auftreten des Herrn Lieschen Schiefelbein in seinem ostpreußischen Repertoire. 7. Herr Musikdirektor Bode aus Mainz. 8. Ringkampf zwischen dem Verlagsbuchhändler H. Heilbrunn, Berlin, und Buchhändler Schneider (Saunier, Danzig). Gerungen wird nach den Regeln des römisch-katholischen Ringkampfes bis zur Entscheidung. 9. Auftreten der Operettensängerin Maruschka Lieschen vom Metropol-Theater in Berlin. 10. Die Räuber (der junge Mohr — Herr Schiefelbein, der alte Mohr — Herr Knoblauch). 11. Peter Henschel mit seinem reichhaltigen Repertoire. 12. Herr Bischof mit seinem Migränestift. 13. Erstaufführung der Oper „Pauline, mach dein Strumpfband los" von Willy Borngräber. 14. Auftreten der Leipziger Lerchen. 15. Priorität — von Bahnhofsbuchhändler Paul Reinhard, Berlin. 16. Allgemeiner Schlußgesang: Ein Elefant sch . . . mehr wie 100 Nachtigallen. Und alle woll'n se popeln."

Canter [Cantor], Bernhard?, Berliner Korrespondent des holländischen „Telegraaf", wurde in den 1880er Jahren wegen seiner allwöchentlichen Angriffe auf Bismarck und Moltke polizeilich verfolgt. Typisch ist folgende dtschhetzerische Skizze (DsBl 6/9 1905) aus der Reichshauptstadt: „Vor einem Haus steht ein Sarg, bedeckt mit blauseidener Decke; darauf liegt ein Hündchen mit einer blauen Schleife um den Hals. Die Treppe herab hüpfen einige buntgekleidete, geschminkte Jungfern, auch mit blauen Schleifen um den Hals, lachend und kichernd. Der Zug setzt sich in Bewegung. Das ist das Begräbnis einer deutschen Frau".

Canthal, Markus, Kaufmann, Millionär in Fa: Likörfabrik M. Canthal Witwe, Hanau M., Hessenstr. 1.

Cantor, Georg, † UP (Mathematik), Dr., GRR, ✻1845 Petersburg; 72 UP. „Er zählt zu den größten Mathematikern des 19. jh.'s", Birnbaum. W: Wahrscheinlichkeitsrechnung 74. G: Dtsche Mathematiker-Vereinigung, 95. Halle S., Händelstr. 13. Verwandt mit Moritz C.

Cantor, Jacob A., RA, Politiker, N. York. ✻1854 ebda. Großvater: Synagogencantor Agil Hanau, London. Jacob führte die Demokraten, war 01 Präses von Manhattan, eine Würde, die direkt hinter dem Bürgermeister von N. Y. kommt, und erwirkte den in Amerika besonders zahlreichen jüdischen Verbrechern die freie Ausübung ihrer „Religion" in den Gefängnissen usw.

Cantor, Moritz B., Geh. Hof-R., UP (Mathem.), Dr., ✻1829 Mannheim. R: Zeitschr. f. Mathem. und Physik, 59—96. Er stammt von holländischen Portugiesen, JE. Heidelberg, Gaisbergstr. 15.

Cantori, Josua dei, „ein gewissenloser dtscher Jude", der in Cremona 1559 mit ▼Sixtus v. Siena (sd) gegen den Talmud hetzte.

Caon, Don Diago, gebor. Jacob Cohn, nach ▼Agai. Jüd. Gemeindejahrbuch 5674: ein portugiesischer Admiral König Alfonso's I. und Entdecker des C(a)ongo, 1480.

Capadoce [Kapadocien], Abraham, Arzt, ♯, Amsterdam, 1795—74. Sein Onkel, Dr. Immanuel C., und Isaak da Costa veranlaßten den weltlich Erzogenen zur Taufe, was JE ausdrücklich bedauert. B: Israels Roeping en Toekonst, 43; Rome en Jerusalem, 51.

Capelle△, v., Staatssekretär des Reichsmarineamts, Admiral, Berlin. O▼Meyer-Gillmann, Bielefeld. Eine Schwester seiner Frau heiratete den Admiral v. Pohl (sd).

?**Capelli,** [Koppel? oder Übersetzung von: Haare] Raffaele, Marchese, Dr. ✻1848. Diplomat, Parlamentarier, Rom. ▼, Bild, Almanacco per tutti.

△**Capet,** Hugo, fränkischer König, „ließ sich von einem jüdischen Arzte behandeln"; †996. ▼Graetz 2, 316.

Cape Town. — Mit der Wiederwahl Gradners sind 5 jüd. Stadträte in Cape Town. JPZ 8/2 1929.

Caprivi, Georg Leo, von, 1831 Berlin —99 Skyren b. Krossen. 82 Generalleutnant, 83 Leitung der Admiralität und Vizeadmiral. 90 als Reichskanzler Bismarcks Nachfolger. 91 in den Grafenstand erhoben. C. schrieb an den Schriftleiter des BT: Die Hauptaufgabe der Nachfolger Bismarcks sei, „die Nation in ein Alltagsdasein zurückzuführen" (W. Meister, Judas Schuldbuch, 102). Besuchte den politischen Salon der ▼v. Lebbin (sd).

Caprivi△, Hertha von, Schwester des Generals und 2. Kanzlers Leo C.; OAssessor Karl, Sohn des preußischen Bankpräses Ferdinand v. Lamprecht, und der ▼Robert, gebor. Levin (einer Nichte der Rahel ▼Varnhagen). T: 1.) Frau Dorothea von Schierstädt; 2.) Gräfin Malvine Finckenstein. Die beiden Damen standen ihrem Onkel, dem Kanzler und Junggesellen C., auf Festen und Empfängen als Stützen bei. Auf dem Schierstädt'schen Gute Skyren bei Krossen ist auch der 2. Kanzler gestorben, der übrigens eng mit M. L. ▼Goldberger befreundet war und sich im Reichstag 30/11 1893 geradezu mit dem AA-Verein identifizierte. Vgl. Abc 3.; Kattowitzer Z 17/5 14 (s. a. v. Lebbin).

Capron△, O▼, Bürgermeister von Cannes, begrüßte den Lloyd George in C. mit den Worten: „Sie sind hier auf englischer Erde" — worüber echte Franzosen mit Recht sich erbosten. BF 16/3 1922.

Capsali [Kap Capsali in Morea], Rabbi- u. Gelehrtenfamilie der europ. Türkei, 15. u. 16. jh. JE.

Carabajal [s. Carvalho; Carvajal] Francisca Numez de, ✻1540 Portugal; sie wanderte nach Mexiko und wurde 90 von der Inquisition gefoltert, bis sie mit Mann und Kindern den Mosaismus abschwor. Später, nach 5jähriger Haft, wurden sie, ihr Sohn Luis und ihre 4 Töchter des Rückfalles überführt und am 8/12 96

in Mexiko endgültig verbrannt. Ihr Bruder, Don Luis, 1539—95, Gouverneur von New Leon, Mexiko, siedelte viele spanische Juden in der Neuen Welt an. W.

△**Caracalla,** römischer Kaiser, 211—217, erteilte den Juden „volle Bürgerrechte. Sie konnten Testamente errichten, gültige Ehen mit Römern eingehen und waren befähigt, Vormundschaften und Ämter zu übernehmen," P. Fiedler (sd).

Carascon, Juan, JE, 1670 Madrid —? Von Abkunft Maranne, ward er Augustinermönch und Prediger in Burgos, wurde dann zu Livorno aus einem heimlichen wieder ein offener Jude, ließ sich in Amsterdam beschneiden und verfaßte dort eine spanische Verteidigung des Judentums.

Carasso, David Samuel, JE, aus Saloniki, bereiste 1874 Arabien geschäftlich und schrieb 75 ein judäo-spanisches Buch über die Lage der Juden dort. Dann setzte er fürsorglich bei der AJA (sd) und beim Oberrat in Konstantinopel durch, daß sein Freund Isaac Saul Oberrabbi in arab. Sanaa wurde.

∴**Carasso,** Emanuel. Zu den 4 Auserwählten die dem Sultan Abdul Hamid seine Entthronung ankündigten, gehörte der Abgeordnete von Saloniki E. C. Effendi. Von den Großtaten dieses Worthelden, der durch „flammende Reden" in Saloniki den jüdisch-jungtürkischen Gegenaufstand „organisiert" hatte, konnte man ebensoviel hören wie von jenem anderen hebräischen Abgeordneten Nuim Mazliach Effendi, der zu gleicher Zeit in Konstantinopel der „eine" Mann war, der die feige Deputiertenschar zur Mannhaftigkeit weckte. Alle Blätter des Landes huldigten ihm und an die Nationalversammlung gelangten für ihn zahlreiche Glückwunsch- und Danktelegramme.

Der alte Sultan fiel übrigens als Opfer der Freimaurerei, wie BT 27/4 1909 harmlos ausplauderte: „Das bedeutendste Mgl. des jungtürkischen Komitees, ich möchte sagen das geistige Haupt, ist jedenfalls Emanuel Carasso, Advokat, geborener Salonikier, ein Mann von etwa 55 und nebenbei — was aber in der ganzen Bewegung eine Hauptrolle gespielt hat — Meister vom Stuhl der spanischen Freimaurerloge. Dieser ganz hervorragend intelligente und energische Mann hat es verstanden, nicht nur unter den 400 bis 500 Mitgliedern der 3 in Saloniki arbeitenden Logen die freiheitlichen Ideen zu verbreiten, sondern auch die für ihre praktische Ausführung geeigneten Leute unter den Offizieren und Beamten an sich und in die Loge zu ziehen und aus ihnen den Kern der über das ganze Reich verbreiteten Freiheitsgarde zu bilden. Von seiner Loge aus liefen die Fäden bis ins Palais von Jildis und die Bureaus der Hohen Pforte, bis ins Arbeitskabinett von Hilmi Pascha und die Räume des Generalstabs."

Carbe, gebor. Cohn, Dr., Gerichtsassessor, Neffe des Dr. h. c. Ru. Mosse, Erbe des BT., Berlin. Ihm wurde das populäre Gedicht „Haben Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n" auf den Leib geschrieben? er erhielt dann 1917 vom preuß. Min. des Innern durch den guten Freund des Hauses Mosse, Ministerialdirektor ▼Freund den neuen Namen: Carbe.

Carben, Victor von, Theologe, ✡, JE, 1442—15 Köln. W: Errores Judaeorum; Jesus verus Messias. 1516 erschien in Köln das Buch: „Hier inne wird gelesen, wie der Herr Victor von Carben, welcher ein Rabbi der Juden gewesen ist, zu christlichem Glauben gekommen."

Carcassonne (Stadt in Frankreich), Adolphe Joseph, süßlicher französ. Dichter. 1826 Marseille —91 JE.

Carcassonne, David, JE, Arzt, Kfm. 1789 Remoulins —61 Nimes. Sein Vater war Armeelieferant unter Napoleon I. David war 12 in Rußland gefangen. Zurückgekehrt ging er in Nimes zum Handel über, wurde Stadtrat und schrieb über „Medizin der Hebräer". S: Leon, †94, Marseille, Arzt, Literat, Stadtrat u. Mgl. der Akademie von Nimes.

Carcassonne, R., Hauptredakteur im Justizministerium in Paris, wurde August 1924 zum Kabinettschef des Generalkommissars für das Kriegswesen ernannt. (W. K., 24, IV, 36.)

Cardanus = Michael Dulyew Goldstein.

Carden, Robert, Sir, 19. jh., war schon vor der Emanzipation Sheriff von London. Judenfreunde S. 56.

Cardoso, ✳Portugal, Maler, Paris 1913.

Cardoso, Fernando Isaak, Arzt, Lobredner des Jdtm's, Philosoph, Maranne, JE. 1610 Portugal, —82? Verona. Er praktizierte in Madrid und floh 37 mit seinem Br. Miquel vor der Inquisition nach Italien, wo sie sich wieder alttestamentlich Isaac und Abraham nannten und aus heimlichen zu offenen Juden wurden. Er schrieb eine „Philosophia libera", gegen die Kabbala und den Trugmessias Sabbatai Zewi, dem sein Bruder anhing, und schuf eine mächtige Verteidigung Israels: „Excelencias y Calunias de los Hebreos", 1679, wobei er unter „Calunias" (Beschuldigungen) auch den Ritualmord und den angeblich üblen Geruch und Blutfluß der Juden erwähnt, der gar nicht so schlimm sei. „Er hat dabei unsre Rasse", sagt ▼Scherbel, ohne seine Quelle, ▼Graetz, zu nennen, „als das von Gott auserwählte Volk hingestellt und jene Tugenden hervorgehoben, die ihnen vor allem eigen seien: Mitgefühl, Wohltätigkeitssinn und Züchtigkeit".

Cardoso, Miquel/Abraham, JE, Arzt, Marane, 1630 Spanien —06 Cairo. Von seinem großen Br. Fernando nach Italien geführt, wurde er Arzt in Livorno und diente später beim Bey von Tripolis, wo er 2 Frauen nahm, Kabbalist wurde, prophetische Träume hatte und zum Falschmessias Sabbatai Zewi überging, auch nachdem dieser zum Muselmann — aber nach C.'s Ansicht nur als Israels Sündenbock — geworden war. Später gab sich Cardoso gleich selbst für den Messias aus, wurde aus Tripolis flüchtig und Leibarzt des Pascha's von Ägypten, wo er in Cairo von seinem Neffen bei einem Streit um das leidige Geld ermordet ward. Er schrieb über Kabbala. Br: Fernando.

Cardozo, Londoner Juden, zogen im 18. jh. nach Amerika. JE.

∴**Carducci,** Giosuè = Enotrio Romano (1836—1911?), UP Bologna (italien. Literatur) und italienischer (▼?) Dichter. Wurde berühmt durch das 1863 geschriebene und 1863 unter dem erwähnten Pseudonym zur Verteilung an Freunde (∴) gedruckten Gedicht „Inno a Satana". Die beliebte Strophe dieser berüchtigten Satanshymne lautet:

„Saluta, o Satana
O Ribellione,
O forza vindice
Della Ragione!"

(Sei gegrüßt Satanas, du Rebell, du rächende Kraft der Vernunft!)

Der verneinende Geist wird als treibende Kraft des Menschenlebens und der Weltgeschichte, als der Genius geistiger Unabhängigkeit und als Prinzip alles Fortschrittes gefeiert. Da diese Weltanschauung zugleich die der Hochgradfreimaurerei und des sie leitenden Jdtm's ist, wurde C. von dieser wie von jenem gefeiert und geehrt.

Sehr bezeichnend ist, daß der erste deutsche Übersetzer C.'s ein ▼B. Jacobson (sd) war.

▼**Carenee,** französischer Brigadegeneral, wurde 1926 in seiner Stellung als Kabinettschef im Kriegsministerium zum Divisionsgeneral befördert. Wie viele △ Franzosen wurden dadurch in ihren Rechten geschmälert? WM.

Carette, Georges, natürlicher Sohn einer Französin ▼? Carette und des reichen Hopfenhändlers ▼Hopf in Nürnberg, der später eine △Frau heiratete; Hopf und Frau zogen, da ihre Ehe kinderlos blieb, nach dem Tode der kleinen Französin den illegitimen Vor-Knaben, als eigenes Kind auf. Carette erhielt später eine Spielwarenfabrik in Nürnberg, in die er einen Verwandten seines natürlichen Vaters, den Kfm. Paul ▼Josephthal, L. d. R., als Teilhaber aufnahm. Carette's Söhne wurden in Frankreich Berufsoffiziere; und französische Offiziere, die im Frieden nach Nürnberg kamen, gingen bei Carette père, dem Teilhaber des deutschen Ju-

fanterieleutnants Josephthal, geschäftig ein und aus. Bei Kriegsausbruch gelangte der spionageverdächtige Carette per Auto in die Schweiz. Sein Teilhaber Josephthal wurde zum Hauptmann befördert.

Carilla, Gomez, „berühmter spanischer Dichter", 1912. V: Orientreise; Huldigung vor Moses ben Maimons Grab in Jerusalem . . . „Und im Namen ganz Spaniens beuge ich jetzt das Knie vor seinem Grabe und spreche: Du unser größter, forschender Geist vergib uns, daß wir deiner 1000 Jahre lang vergaßen. Aber schon ist die Zeit gekommen, da dein Andenken in uns emporsteigt und weithin glänzt," Azi 12; Isr. Fam. Bl. 12/9 12.

Carl, Carl = Carl Bernbrunn.

Carlé, Erwin // s. Rosen (*1876 Karlsruhe — †1923), erfolgreicher V: „Deutscher Lausbube in Amerika". s. a. Rosen.

Carlebach, Kfm., Heidelberg. Fritz ▼Friedmann (1, 47) in den 1870er Jahren: „Im Laden von Carlebach, bei dem schlauen Hebräer, der jeden Neuankommenden zu taxieren und so geschickt zu bewuchern verstand, standen auf der Hauptstraße die gefürchteten Chargierten der Saxoborussen und Rhenanen und kauften herzbrechend schöne Kravatten."

Carlebach, Dr., Rabbi, Köln. „Um es jedermann zu ermöglichen, koschere Schokoladen ohne Mehrkosten zu kaufen, haben wir uns entschlossen, die Erzeugnisse der Weltfirma Gebrüder Stollwerk unter Aufsicht Sr. Ehrw. Herrn Rabbi Dr. Carlebach, Köln, koscher herstellen zu lassen," Anzeige im „Israelit" 1912, 39.

Carlebach, Adolf, mexikanischer Konsul, Mainz. 1914.

Carlebach, Albert, Hofantiquar, Heidelberg, „der das vom Vater gegründete Geschäft Ernst C. erfolgreich weiter zu spezialisieren bestrebt ist und das Interesse für die Mannheimer Künstler des 18. Jh.'s geschäftlich zu beleben verstanden hat." Buchhändler-Börsenblatt, 6/7 1916.

Carlebach, David, Dr. phil., Halberstadt.

Carlebach, Jos., Dr., Oberrabbi von Altona, Landrabbi von Schleswig-Holstein, „erhielt anläßlich der Geburt seines 9. Kindes ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschschreiben. Der Reichspräsident hat sich gleichfalls bereit erklärt, die Patenstelle des neuen Erdenbürgers zu übernehmen", DWoch. 24/2 1929. Der Reichspräsident ist — — Hindenburg.

Carlebach, Josef, Dr. phil., Oberlehrer. H: Vorträge Hirsch Hildesheimers. 20. Jh.

Carlebach, Rudolf, Dr. RA, Notar, Mannheim. * 1870 Heidelberg. R: Badische Notars-Zeitschr. V: Badische Rechtsgeschichte; Kommentar zum Reichsgesetz über die freiwillige Gerichtsbarkeit.

Carlotta, Dr. C. = Dr. Siegfried Ehrenberg.

Carlsbach, Rabbi Dr. S. V: Sittenreinheit. Ein Mahnwort an Israels Söhne und Töchter, Väter und Mütter (1919) Mk. 3.—.

Carlsohn, Rudolf = R. Berlinicke.

Carmel, Gutsbesitzerssohn, Frankreich, 1793 guillotiniert. G.

Carmel [Berg Karmel], Muriel = Miß Carmel Goldsmid.

△**Carmen Sylva,** Königin von Rumänien, Dichterin. Als Bukarest 1906 den Wiener Bürgermeister △Lueger wegen seiner Unterstützung der siebenbürgischen Rumänen ehrenvoll empfing, wurden der alte König und die Königin von „F. E." im „Ulk" des BT 29/6 für die jenem hervorragenden Judenkenner erwiesene Gastfreundschaft mit einem niederträchtigen „Gedicht" bestraft:

„Der Rex regiert, wie das so Brauch.
Die Königin tut das weniger,
Das kommt davon, sie dichtet auch
Zur Wonne der Rumänier."
„Doch ist ganz international
Und nicht walachisch ihr Gedicht,
Sie dichtet deutsch den Tag sechsmal,
Und wer es liest, vergißt es nicht."
„Sie ist voll Mondschein und Gemüt
Und erzhuman von Kopf bis Schuh,
Nur wenn sie einen Juden sieht,
Hält sie sich ihre Nase zu."
„Auf ihre Nase legt sie prompt
Und schwer chokiert den Finger drauf,
Und erst wenn der Lueger kommt,
Macht sie die Nase wieder auf."
„Und saugt den Urgermanenduft
Diskret vermengt mit Pils-Geruch,
Begeistert ein, und schwärmt und ruft:
„Ihm widme ich mein nächstes Buch!"
„Das hört der Europäer gern,
Man merkt, wie er vor Freude grient:
„Die Carmen weiht ein Buch dem Herrn?
Das hat der Kerl schon längst verdient!"

S. Jacob Bernays.

Schlimmer als das Gedicht ist die Schwachherzigkeit des Königs und seiner Frau, die diese, ihnen gewiß auch vor die hohen Augen gekommenen Schandverse einfach auf sich beruhen ließen und sich vielleicht dabei noch auf das „minima non curat praetor" beriefen, statt um Schutz gegen den Judendreck zu rufen. — Am schlimmsten aber war doch die Regierung in Deutschland, die so etwas ungestraft bei sich verbreiten ließ, statt mit dem Staatsanwalt gegen eine Verunglimpfung dessen vorzugehen, was einem befreundeten und verwandten Volke und Lande lieb und teuer war: Nun hat die frühere deutsche Regierung ihre Strafe weg, denn „alle Schuld rächt sich auf Erden"; und bei der rumänischen wartet das Schicksal nur ein bißchen; aber die Nachkommen des letzten Königs und seiner Königin, schon reichlich gefährdet, werden auch noch erfahren müssen, was es heißt, daß sie nicht rechtzeitig die Juden haben erdrücken und beseitigen lassen. Ganz zuletzt aber und am fürchterlichsten kommen die Hebräer selber für ihre Weltverbrechen an die Reihe.

Carmoli [Karmel], Eljakim, „französischer Forscher", JE, 1802 Sulz —75 Frankfurt M. Großvater: Rabbi in Sulz. R: Revue Orientale, 41—46. V: Wörterbuch der rabbinischen Geographie Frankreichs; die belgischen, italienischen, marokkan. und poln. Juden; jüd. Ärzte; die verlorenen 10 Stämme Israels u. a. Laut Sternberg, Juden in Polen, S. 187, war er auch mal Rabbi in Brüssel und betrieb 1861 in einer Vorstadt von Frankfurt M. einen Weinhandel.

Carnap△, Gust. v., 1817—91 Berlin. 52 ○½▼Bordmann-Jacobson, Enkelin des berühmten Israel Jacobson (sd). K: 1.) Artur, *53, Generalmajor, Kommandant v. Diedenhofen, ○△. 2.) Moritz, *56, pr. Kammerherr. SA.

Carneval romain. Eine Hauptszene des mittelalterlichen Carnevals in Rom war das „Judenrennen". Eine Anzahl Hebräer in Badehosen mußten auf dem Testaccio wettlaufen, wobei sie vom Volk belästigt und gelegentlich von Berittenen etwas angespornt wurden. Aus dem Jahre 1583 berichtet ein Antisemit: „Am Montag liefen wie gewöhnlich 8 nackte Juden um ihren Preis, begünstigt von Regen, Wind und Frost, wie's jene Treulosen verdienen, trotz ihres Schreiens mit Dreck maskiert. Nach jenen 2beinigen Bestien liefen die 4füßigen."

An die Stelle der Rennen trat später die Huldigung der Gemeinde vor dem Senator. Am 1. Karnevalstage ging der Rabbi mit 6, dann nur 2 Vorstehern auf das Kapitol. Hier hatten sie sich in ein schwarzes Gewand mit seidenen Unterkleidern zu werfen, an dessen Rückenseite ein Mäntelchen wie beim Ornate der Abbaten herabfiel. Inzwischen waren im Saale des Konservatorenpalastes Neugierige, unter ihnen Kinder, versammelt. Nach Eintritt der Konservatoren schritten auf ein Zeichen aus dem Seitenzimmer die Abgesandten der Judenschaft unter Verbeugungen bis an die Estrade. Links vom Sprecher, dem Rabbi, hielt ein Vorsteher einen großen Blumenstrauß mit einer darin befindlichen Anweisung auf Geld, das zur Schmückung der Bühne des Senators und der Preisrichter beim Karnevalspferderennen bestimmt war. Nach wiederholter Verbeugung erklärte der Rabbi, daß sie nach Schuld und Pflicht gekommen seien als Sklaven und untertänige Knechte. Er erbat für sein Volk der allergetreuesten He-

bräer der Stadt Duldung für das nächste Jahr. Damit verband er erneut Versicherungen des Gehorsams gegen jegliches Gesetz des Staates und die ausführlichsten Segenswünsche für das Haupt der katholischen Christenheit, für die Kirche, für Staat und Stadt, für Senat und Volk von Rom und bat zum Schlusse um die Gnade, den Tribut seines Volkes mit diesem Blumenstrauße (seit 1827!) überreichen zu dürfen. Der älteste Konservator sagte ihm dann unter Aufzählung aller Bedingungen, Steuern und Abgaben, Schutz und Duldung für das nächste Jahr zu: „Sie sollten in Gottes Namen gehen und Gnade und Schutz haben." Hierauf rief er: Andate (Fort), das von allen Anwesenden wiederholt wurde. Dann durften die Abgesandten ins Ghetto zurück. „Was mag in der Brust des Rabbi bei dieser Entwürdigung getobt haben, wie empört mag sein Herz über die ungeheure Schmach gewesen sein!" sagt sein Amtsgenosse Vogelstein 2, 329.

Die Sache flaute später ganz ab. Felix Mendelssohn-Bartholdy (sd) konnte 1831 aus Italien leider nur noch von einer symbolischen Karnevalsszene seinen Eltern gekränkt und mißmutig wie er immer war, schreiben: „Sonnabend ging man auf's Kapitol, um zu erleben, wie die Juden sich ausbitten, wieder ein Jahr in der heiligen Stadt geduldet zu werden, und wie man es ihnen am Fuß des Hügels erst abschlägt und dann oben nach wiederholter Bitte gewährt und ihnen den Ghetto anweist. Das Ding war sehr langweilig; man wartete 2 Stunden und verstand endlich die Rede der Juden eben so wenig, wie die Antwort der Christen. Ich ging verdrießlich herunter und meinte, der Karneval finge schlecht an."

Caro, Albert Heinr. und Walther Johannes, Gebr., wurden 1906 (DSBl 28/7 erblich nobilitiert. Albert ist Fideikommissar von Ellenbach bei Kassel, und Walther von Eldingen 1. und 2. auf Schloß Brand, Kr. Celle.

Caro, Angel, ausländischer Korrespondent des Matin (Paris), Berlin W., Leipziger Str. 112, Bülowstr. 18.

Caro, Eduard, Bankhäusler, Glogau. 19. Jh. OT. von Prof. Ed. Munk.

Caro, Elme-Marie, 1826—87, „französischer", von Frauen gelesener, auch preisgekrönter, Moralphilosoph: er schrieb u. a. „la Philosophie de Goethe".

Caro, Ezekiel, JE, ✻1844 Posen; E: Joseph Caro, Rabbi; Dr., Rabbi in Dtschld, Polen und seit 91 Ober-R. in Lemberg. Br: UP Jacob C., Breslau. W: Ein Vierteljahrhundert Städtischer Verwaltung in Dirschau, 80.

Caro, Friedrich, Jurist, Ltn. d. R., Berlin. W: Vom Judengott, 1922 [gegen △Th. Fritsch's klassisches Buch über Jahve].

C. war der sogenannte Renommier-Jude seines Regiments, ein tapferer Soldat. Sein Regimentskommandeur, ein bewußter Antisemit, trieb die Sachlichkeit so weit, ihn wegen guten Verhaltens vor dem Feinde mehrfach auszuzeichnen und ihn zum E.K.I und zum Offizier einzugeben. — Als C. sein Buch vor Drucklegung diesem vorlegte und die Antwort erhielt, es sei oberflächlich und „ein gutes Plaidoyer eines Rechtsanwaltes, das vielleicht Wirkung auf Richter, die nicht die Zeit zur Nachprüfung hätten, haben könne, das aber keiner wissenschaftlichen Prüfung standhielte", schrieb C. ihm einen Brief mit allerlei schiefen Auslegungen von Kriegsgesprächen.

Caro, G., Dr., Tiergartenstr. 32/33, KR. „Schlesische Zechen", Bielefeld, B. 51.

Caro, Georg, KR, Breslau, trat 22/6 1897 aus der j. „Religion" aus; #; evangelisch.

Caro, Georg Martin, JE, Dr., UD. Ma: Azi. 1867 Glogau —12 Zürich. W: Genua und die Mächte am Mittelmeer; Wirtschaftsgeschichte der Juden in Mittelalter und Neuzeit 1, 08. Ein „blonder", sehr zaghaft und gelehrt scheinender, seidener Jude.

Caro, Georg von, Dr. jur., GKR, Neue Grünstr. 17—18. Berlin SW. 19. Präs. AR: Dtscher Eisenhandel; C. Schlesier-Trier & Co., Berlin. AR: Dellarocca Chemische Fabriken, Berlin: Eisenhütte Silesia, Parnschowitz; Oberschles. Eisenind., Bergbau und Hüttenbetrieb, Gleiwitz; Rhenania, Emaillierwerke, Düsseldorf; Schlesisch. Bankv., Breslau.

C. hat u. a. den alten Pfuelschen Besitz Wilkendorf bei Strausberg erworben, jetzt Eigentum seiner Stief- und Adoptivtochter Prinzessin Adele von Ratibor. (WK. 26, 460.)

Caro, Heinrich, Dr. Mannheim. (Chemie). †, AA 1910.

Caro, Jacob, Dr. UP (Gesch.) Breslau. Begleiter der Großfürstin Helena v. Rußland auf Reisen und in Petersburg. ✻1836 Gnesen. E: russ. Rabbi Joseph Hayim C. W: Lessing und Swift; Studien über Nathan den Weisen; Interregnum Polens, 57, und die Parteikämpfe.

Caro, Joseph, 1488—75, Rabbi in Safet, Palästina, wurde als Kind aus Spanien vertrieben, schrieb den Rechtskodex für die Juden, den „Schulchan Aruch", d. h. gedeckten Tisch, Venedig 1565, den dann der Krakauer Rabbi Moses Isserle mit Zusätzen für die abendländischen Juden versah. „Mit Weglassung aller veralteten Vorschriften enthält der Sch. A. die sämtlichen noch geltenden Gesetze (soweit die Öffentlichkeit sie erfahren durfte) in übersichtlicher Darstellung, in bestimmten klaren Sätzen und kurzen Paragraphen ... Wie der von Caro verfaßte „Sch. A." im Orient, so wurde der von Isserles berichtigte im Occident als Rechtskodex von allen Juden als das wahre jüdische Gesetzbuch anerkannt und hat als solches noch Geltung bis heute. (Vgl. Dr. Jacob Ecker, Judenspiegel.) Das A. T. und insbesondere noch „Thora" nebst „Talmud" sind die Hauptquellen des jüdischen Rechts, die im „Schulchan-Aruch" ihre Verkörperung gefunden haben. Thora, Talmud und Schulchan-Aruch bilden nun eine große Einheit: letzter aber, des Talmuds edle Frucht, ist die Krönung des Ganzen. Der Umstand, daß die Juden je nach Bedürfnis eines oder das andere dieser Werke verleugnen, darf nicht irre machen. Das liegt im System, sagt Mommert, Ritualmord, 16.

Durch den Phantasten Molcho (sd) wurde Caro zeitweise etwas aus dem Gleis gebracht und „hatte, wie dieser, Visionen, die ihm durch Eingebung eines höheren Wesens zugekommen wären. Dieses höhere Wesen (Maggid) sei aber nicht ein Engel oder eine phantastische Stimme, sondern — drollig genug — die personifizierte Mischna gewesen, die sich zu ihm herabgelassen und ihm in der Nacht Offenbarungen zugeflüstert, weil er sich ihrem Dienste geweiht habe. Solche Visionen, die er größtenteils niedergeschrieben, hätte Joseph Caro bis an sein Lebensende fast 40 Jahre hindurch in gewissen Zwischenräumen. Das höhere Wesen oder die Mischna legte Caro die schwersten Kasteiungen auf. Hatte er sich irgend ein Vergehen zuschulden kommen lassen, sich dem Schlafe zu sehr überlassen, sich zu spät zum Gebet eingefunden oder das Studium der Mischna ein wenig vernachlässigt, so erschien die Mutter-Mischna und machte ihm zärtliche Vorwürfe", ▼Graetz.

Caro, Joseph Hayim, JE, 1800—95 Wloclawek, dtsch-russ. Rabbi, O T. des Rabbi Zebi Hirsch Amsterdam, in Kalisch. Er wurde Schüler seines Schwiegervaters, dann Kfm. in Gnesen, aber 40 Rabbi in Pinne, Pos., 60 in Wloclawek, Rußl. und war einer der ersten russischen Orthodoxen, der, im Dtschen firm, auch dtsch predigen konnte. S: 1.) UP Dr. Jacob C. in Breslau; 2.) Rabbi Ezekiel C., Lemberg; 3.) Rabbi C., Thorn.

Caro, Karl, Dr. jur., Dramatiker; 1850 Breslau —84 Wien. E: Eisenindustrieller C. W: „Burgruine", mit Preis der Prager „Concordia" bedacht; Gudrun; Tochter Theoderichs; Auf dtscher Hochschule; Hochzeitsreise nach Heidelberg; Herzogshof. Er war also dtsch-jüd. „Romantiker". — Zu „Gudrun "bemerkt ▼Kurnik 313: „Die bedenklichen Gebrechen des Stückes lagen im Stoff, und sich im Stoffe vergreifen, ist einmal das Schicksal junger Dramatiker. Gudrun, die dtsche Odyssee, ist aus mehrfachen Gründen ein für die dramatische Behandlung durchaus spröder Stoff. Einmal ist es überhaupt ein gewagtes Unternehmen, ein episches Gedicht in ein dramatisches umzugestalten; bei den altdtschen Epen

tritt aber noch der erschwerende Umstand hinzu, daß ihre Helden mit ihren Taten, Sitten und Gesinnungen unserer ganzen Anschauung durchaus fremdartig erscheinen. Sie machen nichts weiter als den Eindruck von Nebelbildern, die uns keine innerliche Teilnahme abzugewinnen vermögen. Das psychologische Moment tritt fast gänzlich in den Hintergrund, die Charakteristik kommt nicht über die rohen Umrisse hinaus, und der Reiz des Sagenhaften, der uns in der Erzählung fesselt, verblaßt bei dem hellen Licht der Bühnenrampe."

Caro, Leopold, RA, Dr. W: „Judenfrage, eine ethische Frage". C. will die Juden vom Handel ablenken, im eigenen Interesse ihres Stammes, da die notwendige Regeneration „nur durch das aus dem Schweiße gesunder produktiver Arbeit resultierende gesundende Blut möglich sei. Er hoffe — ohne durch die mißlungenen Experimente des Baron ▼Hirsch abgeschreckt zu sein — von ▼Philanthropen die Gründung von Ackerbau- und Handwerker-Schulen für die in diesen Erwerbszweigen völlig kenntnislosen Juden, die den Handwerkerstand verachteten, denen die Tätigkeit des Landmannes zu anstrengend sei. So geschult und vorbereitet, müßten die Juden, im Vollbesitze ihrer Befähigungen, sich zu nützlichen produktiven Mitbürgern aufschwingen."

Im selben Sinne sagt C.: „An der See erscheint es uns notwendig, Räume für Nichtschwimmer abzugrenzen, damit sie beim Baden nicht umkommen; im wirtschaftlichen Leben hält man keine Veranstaltung von nöten, den großen Heringszug zurückzustauen, der — mit den Worten Schäffles zu sprechen — gradewegs in den aufgesperrten Walfischrachen der Geldoligarchie hineinrennt."

In C.'s Kopfe staute sich Wahres und Falsches; so ist es Phantasie, wenn er behauptete: „Der fromme Jude kehrt sich nicht an veraltete Talmudsatzungen, wenn sie auch irgendwo vorhanden sind. Der Jude, der sich der Nation angeschlossen hat, unter der er lebt, fühlt Teilnahme für seine Mitbrüder [Juden!], kümmert sich um ihr Wohl und Wehe, fühlt sich eins mit ihnen und es wäre ihm unmöglich, andere zu übervorteilen."

Er erkannte aber 1892 in einem Aufsatz der „Grenzboten" den Antisemitismus doch richtig als berechtigte Gegenwirkung auf das unerquickliche jüdische Gewerbsleben und die radikale Presse und Börsendemokratie, an. Rabbi Dr. Lehmann erklärte darauf im „Israelit" (DsBl 23/10): „Die Arbeit des schriftstellernden RA.'s verrät eine kindliche Einfalt, die uns sehr gefährlich werden kann, wenn wir seine Äußerungen stillschweigend hinnehmen und ihnen nicht das Unhaltbare und Verwerfliche nachweisen."

Caro, Max, ✻1855 Breslau. R: Berliner Lokalanzeiger.

Caro, Nikodem, Prof. Dr. phil., ✻Lodz; Meinekestr. 20, Berlin W. 15. Vorstand in Bayer. Stickstoff, München-Berlin. AR: Allg. Elektrometallurgische, Papenburg; Chemische Industrie, Bochum; Chania, Berlin; Gebr. Heyl u. Co.; Hannoversche Kolonisations- u. Moorverwertung; Stickstoffwerke, Spandau; Staßfurter Chemische, vorm. Vorster & Grüneberg; Verkaufs-Vereinig. für Stickstoffdünger, Berlin.

1927 ist Caro königlich bulgarischer Generalkonsul, dreifacher Doktor, Professor in Berlin, besonders in der bayerischen Chemieindustrie tonangebend. Er ist mehr als 30facher Aufsichtsrat, darunter bei: Bayer. Kraftwerke A.-G., Bayer. Stickstoffwerke A.-G., Stickstoff-Syndikat Berlin, Mitteldeutsche Stickstoffwerke, Oberschlesische Stickstoffwerke, Donauwerke A.-G., Innwerk, Koksherke und chemische Fabriken A.-G., Rhein-Main-Donau-A.-G., Staßfurter Chemische Fabrik, Stettiner Chamotte, Stickstoff Land Berlin usf. BB 24/11 1927.

▼Azi 2/1 1914: „Seine Untersuchungen über die Explosionsursachen des „Azetylen" wurden vom „V. z. Beförderung des Gewerbefleißes" mit der Silber-Medaille ausgezeichnet. Der Prof. entstammt einer der gelehrtesten jüdischen Familien, deren Stammbaum in gerader Linie bis auf Rabbi Josef C., Verfasser des Schulchan Aruch, zurückgeht. Prof. C.'s Großvater war der gelehrteste Rabbi gleichen Stammes in Wloclawek; ein Onkel von Prof. C. ist der bekannte Rabbi Dr. C., Lemberg."

DTZ oder Post 8/10 1913 (?):

Ein neuer Professor in Sicht.

Auf der letzten Nordlandsreise besuchte der Kaiser in Odde eine zur Gewinnung von Kalkstickstoff errichtete Fabrik und ließ durch den Gesandten von Treutler ein Beglückwünschtelegramm an den „Erfinder dieses Verfahrens", Chemiker Dr. Nikodemus Caro in Berlin, richten. Das Kaisertelegramm, das der Preßdraht sofort nach allen Richtungen der Windrose zum Ruhme des Caro verbreitete, erregte in Fachkreisen eine nicht geringe Verblüffung. Wie kommt der kleine Einwanderer aus Lodz dazu, vom Kaiser als alleiniger Erfinder dieses epochemachenden Patents angesprochen zu werden? Wer hat die allerhöchste Stelle so mangelhaft informiert, daß von hier aus einem Manne ein Erfinderverdienst zugesprochen wird, das ihm nicht allein zukommt? Diese Fragen konnte man in Fachkreisen überall hören. Es war wohl bekannt, daß im letzten Winter Nikodemus Caro in der Landwirtschaftlichen Gesellschaft in Gegenwart des Kaisers über das neue Verfahren, aus dem Stickstoff der Luft ein künstliches Düngemittel herzustellen, einen Vortrag halten durfte. Aber man wußte doch auch zur Genüge, daß diese mit Recht so gerühmte Erfindung vom Professor Francke herrührt. Caro mag ja wohl als Assistent des Professors gewiß Verdienste um die praktische Ausnutzung dieses Patents haben, es mögen auch einige Verbesserungen von ihm herrühren. Das genügt doch aber nicht, sich als den alleinigen Erfinder zu bezeichnen, oder sich als solchen unwidersprochen anreden zu lassen. Nikodemus Caro war aber anderer Meinung. Der ließ sich nicht nur das kaiserliche Lob ohne irgendwelche Einschränkung oder Korrektur gefallen, sondern er ging auch mit ihm überall umher. Und Professor Francke, der verdienstvolle Erfinder und große Gelehrte läßt es ruhig geschehen, daß andere die Ernte seiner Arbeit heimtragen. Wie würde wohl Caro aus Lodz sich gebärden, wenn ihm Ähnliches widerführe? Jetzt erfahren wir, daß ein Parlamentarier in hervorragender Stellung angelegentlichst sich bemüht, Caro eine Professur an der Berliner Universität zu verschaffen. Ausgerechnet ein deutscher Reichstagsabgeordneter!

Caro ist durch die Heirat seiner Tochter Wanda mit den tschechischen Kohlenkönigen ▼Petschek verwandt geworden.

Caro, Oskar, GKR, Schloß Paulinum, Hirschberg, Schl. Präs. RA: Eisenhütte Silesia, Paruschowitz; Metallfabriken B. Hantke, Warschau; Oberschles. Eisen-Industrie für Bergbau und Hüttenbetrieb, Gleiwitz; Rhenania, Ver. Emaillierwerke, Düsseldorf; Russische Eisenindustrie, Gleiwitz; Ver. Dtsche Nickelwerke, vorm. Westfälisches Fleitmann, Witte & Co., Schwerte. AR: Berliner Handelsgesellschaft; Dellarocca, Chemische Fabr., Berlin; Dtscher Eisenhandel, Berlin; — vgl. Georg von Caro.

Caro, Paul, Komponist, Breslau, Schweidnitzer Stadtgraben 19. ✻1859 ebda. E: KR Rob. C. // Hermine Kern. O 01 Ottilie Böhm. K: Hermine 02; Herbert 03. W: Hero und Leander, Oper nach Grillparzer; Hochzeit zu Ulfosa, Oper; Text von Kalbeck (sd); Messe; Requiem; Der Heiland, Kantate; Ouverture zu Faust II. „Privatisiert in Breslau, wo er wiederholt Privataufführungen seiner Werke veranstaltet. Seine Lieder kommen in Breslau häufig zum Vortrag." J. —

Caro-Delvaille, H., Maler, Paris, OWe 1907, 2.

Carosso, Joseph, Dir: Saloniker Bank, Konstantinopel, früher Konsul der Niederlande in Saloniki, daher hat er auch das Ritterkreuz des Ordens von Nassau-Oranien. 1913.

∴Carosso. „Unter den Großbeamten des türkischen „Groß-Orients" finden wir 1909 die Juden Raphaelo Ricci und David Cohen; der Meister vom Stuhl der italisch-türkischen Loge „Maccedonia" in Saloniki, Emanuel Carosso (sd), ist Jude. Die Entthronung des

Sultans Abdul Hamid ist das Werk der jungtürkischen Partei, die ausschließlich aus Freimaurern besteht. Ihr Hauptsitz war Saloniki. Saloniki ist freilich für Verschwörungen ein ungemein günstiger Ort, da dort unter 110 000 Einwohnern 70 000 Juden leben", Wichtl, Weltfreimaurerei, 1919, S. 57.

△**Carp**, Peter, rumänischer Politiker, überzeugter Judenfreund. Äußerte sich dennoch dagegen, die im [von den Deutschen] besetzten rumänischen Gebiet verbliebene Bevölkerung der Rach- und Raubgier jüdischer Spitzel und Schieber zu überlassen und gegen die Bestellung eines jüdischen Vize-Wachtmeisters d. R. als Verbindungsoffizier im Ministerium des Innern (W. K. 24, VI, 35).

Carpi, Leone, JE, ital. Nationalökonom, Abgeordneter von Ferrara. 1820—? Ma: Popolo Romano. W: Kolonialpolitik; „Sugli Israeliti in Occasino di un Decreto Pontifico d'Interdizione", 47.

Carpin, S. [Anspielung auf Eskarpin, preußische Hoftracht] = Dr. Car(l) Pin(n).

Carretus, Ludovicus, gebor. Todros Cohen, JE. Als Leibarzt eines spanischen Herzogs, belagerte er 1630 Florenz. #. Er beschrieb im „Liber Visorum Divinorum" seine Bekehrung und zitierte dabei aus Bibel und Kabbala Stellen für das Christentum.

la carrière ouverte aux talents, oder Bethmanns „Freie Bahn dem Tüchtigen", ist für das Judentum geprägt, weil Tüchtigkeit und Judentum dasselbe sein sollen. Juden finden überall ihr Bett, auf das sie, von Glaubensgenossen unterstützt, nur zweckbewußt loszusteuern brauchen, während in den andern Konfessionen viele auf dem Wege zum Ziel an eigner Schuld, an zu geringem Entgegenkommen oder gar an zu großer Ehrlichkeit und an Erschöpfung zusammenbrechen und nicht das erreichen, was sie sollen und wollten! Der amtliche Jahresbericht des Realgymnasiums am Johanneum zu Hamburg 1905 machte einmal alle die Israeliten kenntlich, die zwischen 1875 und 05 abgegangen, es bald sehr weit in der Welt gebracht hatten. Man wird kaum irgendwo aus nichtjüdischen Kreisen eine im Zahlenverhältnis so glänzende Liste aufstellen können. Es gingen ab und wurden etwas:

1. Löwengard, Ernst, ✳1860, Hamburg, Kfm. i. Fa. Dr. Lüttke u. Arndt, Wandsbek; 2. Weinstein, Lu., ✳60 Hamburg, Chemiker; Dr. phil., Konsulent bei der Diskonto, Berlin. 3. Seeligmann, Gustav, ✳61, Berlin; Dr. med., praktischer Arzt, Amerika. 4. Bauer, Eugen, ✳62 Hamburg; Kfm., Hamburg. 5. Löwengard, Eduard, ✳62 Hamburg; Kfm., Lyon. 6. Goldschmidt, Adolf, ✳63 Hamburg, UP (Kunstgeschichte), Berlin. 7. Philip, Max, ✳62 Hamburg; Prof., Dr. phil., Fabrikant i. Fa. Dr. Hundeshagen u. Dr. Philip, Stuttgart. 8. Lipschütz, Oscar, ✳64 Hamburg; Dr. phil., Dir: chem. Fabrik von Beit u. Co., Hamburg. 9. Wilda, Hermann, ✳62 Hamburg; Oberlehrer (Schiffsmaschinenbau) am staatlichen Technikum, Bremen. 10. Hahlo, Max, ✳63 Hamburg; Kfm. i. Fa. Max B. Hahlo, Hamburg. 11. Lazarus, Rudolf, ✳62 Hamburg; Kfm. i. Fa. Wilhelm Lazarus, Hamburg. 12. Samson, Oscar, ✳64 Hamburg; Chef der Fa. Roskill [Rothschild?] u. Co., Manchester. 13. Lewek, Theodor, ✳60 Posen; Dr. med., prakt. Arzt, Hamburg. 14. Metz, Isidor, ✳63 Hamburg; Lehrer an der Volksschule, Hamburg. 15. Tuch, Theodor, ✳65 Hamburg; Dr. phil., Prokurist der Färberei von J. H. C. Karstadt, Hamburg. 16. Warburg, Aby, ✳66 Hamburg; Dr. phil., Kunsthistoriker, Hamburg u. Florenz. 17. Braunschweiger, Meyer, ✳66 Hamburg; Dr. phil., Privatlehrer in Hamburg. 18. Hirsch, Max, ✳67 Hamburg; Dr. med., prakt. Arzt, Hamburg. 19. Vogel, Paul, ✳67 Hamburg; Kfm. i. Fa. R. Vogel, Hamburg. 20. Warburg, Max, ✳67 Hamburg; i. Fa. M. M. Warburg, Hamburg, Mitglied der Bürgerschaft. 21. Warburg, Paul, ✳68 Hamburg; i. Fa. M. M. Warburg, Hamburg, und Kuhn, Loeb u. Co. in New York. 22. Koppel, Henri, ✳68 Hamburg; Ingenieur in Belfast. 23. Falk, Otto, ✳69 Hamburg; Dr. med. (Frauen), Hamburg. 24. Simon, Paul, ✳70 Hamburg; Vorstand der Montage der A. E. G., Berlin. 25. Oppenheim, jetzt Artaval, Georg, ✳71 Hamburg; Bildhauer in Rom. 26. Fürth, Bernard, ✳72 Hamburg; Kfm. i. Fa. Curt Webendörffer, Hamburg. 27. Tuch, Ernst, ✳72 Hamburg; Dr. phil., Gärtnereibesitzer, Billwärder a. B. 28. Meier, Samuel ✳73 Segeberg; Dr. jur., RA, Altona. 29. Mannheim, John, ✳74 Hamburg; Dr. phil., Ingenieur bei Alfred Dickins u. Co., Birmingham. 30. Schlochauer, Alfred, ✳72 Hamburg; Kgl. Regierungsbaumeister, Lüdenscheidt W. 31. Goldstein, Ju., ✳73 Hamburg; Dr. phil., UD (Philosophie), techn. Hochschule, Darmstadt. 32. Lewisohn, Richard, ✳75 Hamburg; Dr. med., Chirurg, Univers. Heidelberg. 33. Polack, Alfred, ✳74 Hamburg; Dr. phil., Privatlehrer, Hamburg. 34. Koppel, Iwan, ✳73 Hamburg; Dr. phil., Prof., Chemiker im Patentamt, Berlin. 35. Liebermann, Max, ✳74 Hamburg; Dr. phil., Chemiker, Hamburg. 36. Steinhäuser, Siegfried, ✳77 Hamburg; Dr. phil., Chemiker, Bodenbach in Böhmen. 37. Goldschmidt, Ferdinand, ✳78 Hamburg; Diplomingenieur, Hannover. 38. Seldis, Eugen, ✳80 Hamburg; Dr. phil., Chemiker, Hamburg. 39. Friedmann, Franz, ✳83 Hamburg; Kfm., Hamburg. 40. Lippmann, Arthur, ✳84 Hamburg; cand. med., München. 41. Goldschmidt, Manfred, ✳82 South Norwalk, Conneticut, Ver. St.; Kfm., New York. 42. Liebermann, Hans, ✳83 Hamburg; stud. med. 43. Alexander, Louis, ✳85 Hamburg; stud. ing., Neu-Wendorf bei Reinbeck. 44. Levy, Ernst, ✳85, Hamburg; Kfm., Hamburg. 45. Simon, Harry, ✳85, stud. jur., Freiburg i. Breisgau.

Listen aus andern Schulen geben dasselbe Bild eines reibungslosen Durchkommens der mit den Schätzen unseres Volkes beladenen talentvollen jungen Juden, vor denen das rote Meer des Lebens sich zu stauen scheint, um sie trockenen Fußes hindurch zu lassen.

Carrobio, Victor Conte Sacerdotti di, Dr. jur., italienischer Gesandter, Kopenhagen. ⚭Helene, T. des David v. Gutmann, Präses der AJU, Budapest, SG. Neue ▼Korrespondenz April 1913: „In den 1860er Jahren bekleidete bereits Isak Artom (sd) das gleiche hohe Amt wie Carrobio. In einer Unterredung mit einer führenden Persönlichkeit der j. Gemeinde Roms sprach Victor Emanuel seine Genugtuung darüber aus, daß er einen j. Diplomaten auf einen so hohen Posten berufen konnte. Seit langem sei er überzeugt, daß die Juden gerade für den diplomatischen Dienst hervorragend befähigt sind, und er habe wiederholt beabsichtigt, Juden zu Gesandten und Botschaftern an fremden Höfen zu ernennen, doch zeigten sich die betreffenden Regierungen, darunter auch die eines als entschieden liberal geltenden Staates [Preußen?] abgeneigt, einen j. Gesandten zu akzeptieren. Bloß der König von Dänemark hat der Ernennung eines Juden als Gesandten an seinem Hof bereitwillig zugestimmt." Die Zeitungen meldeten 1898 (DSBl 24/3), daß Graf Victor sein erstes Kind im Palais seines Schwiegervaters, Ritter v. Gutmann „in den Bund Abraham's" hätte aufnehmen lassen."

Carsch, Otto, Bankhäusler i. Fa. Carsch, Simon u. Co., Berlin, Kronenstr. 57. Grubenvorstand der Gewerkschaften Buttlar und Schieferkante.

Carsen [Karsen], früher Krakauer, Dir. der früheren Lichterfelder Haupt-Kadettenanstalt.

Carson, Edward Henry, Sir, Attorney-General, London, SJ 82. ✳1854. — Who 's who, 14.

Carssen, Max, Bremen, hieß bis 1920 (Dv. Bl. 18/3) M. Cohn, als Sohn des RA Cohn.

Carst, Eli, Dr., gebor. Cohn; Freikonservativer Großgrundbesitzer; Maecen; Sakschew, Jarotschin. „Bei beiden Brüdern Carst verkehrt der Landrat des Kreises Jarotschin, v. Unger, sehr freundschaftlich; Oberpräsident Exzellenz Dr. Schwartzkopff und Fürst Radolin stehen gleichfalls zu ihnen in guten Beziehungen," Stbgr Z 16/11 1912. ⚭Marta Pringsheim. K: 1. Elisabeth, ⚭Dr. Henning v. Katz. a) Ursula. b) Henning. — 2. Irene. 3. Agate. 4. Margot. 5. Sönler. — Hierzu gehören die Familien Carst-Euhenried u. Mühsam. — Eli starb 1919.

Carsten, 1. Albert, gebor. Aron Kohn, ✡, Dr., UP (Architektur), GRR, Erbauer und 1. Prorektor der THSch, Danzig. ⚭Marie Wolf. 2 Söhne. 1914. 2. s. Stadtrat Wilhelm Cohn.

Carsten, Fritz = Fritz Cohn.

Carstens, Ernst, Stadtrat, Elmshorn, ✱1872 ebda, M. d. R. 07—12, freisinnige Volkspartei; im Ausschuß des AA.

Cartagena, s. Paul de Burgos.

Carus, „ein schöner Jüngling, mit dem Herodes I. (sb) widernatürlich verkehrte", G. 1, 457.

Caruso, Enrico, Tenor an der Metropolitan Opera, N. York; er wurde dort 1906 vor dem Affenhaus im Zoologischen einer Amerikanerin gegenüber so zärtlich, daß er empfindlich bestraft werden mußte. Auf Gastspielen war er auch viel in Dtschlnd und erhielt z. B. in München für den Abend 12 000 Mark, wurde demnach rasch Millionär, preuß. Kammersänger und Schützling des Geh. Intendanzrat's Ledner in Berlin. Alles das hinderte ihn nicht, im Weltkrieg Dtschlnd gleich wie d'Annuncio zu beschimpfen. Er hielt in New-York eine derartige Kriegshetzrede, daß zahlreiche deutsche Musiker interniert wurden. Ein Musikkalender läßt diesen Schwan 1874 in Neapel geboren sein, während ihn die △„Wahrheit" am 12/8 1915 als Heinrich Caro aus Galizien entlarvte: „Vor Jahren kam ein ehemaliger Schnorrer, der nach Wien ausgewandert war und es dort bis zum k. u. k. Kommerzialrat gebracht hatte, nach seiner Vaterstadt in Galizien. Wenn uns das Gedächtnis nicht täuscht, war es das Städtchen Neu-Sandetz. Länger als gedacht, blieb der Kommerzialrat unter seinen Verwandten, so daß ihn der Freitag Abend noch im Städtchen überraschte. Strenggläubig wie er war, durfte er nun nicht mehr reisen und ging in die „Schul". Hier hörte er den *Vorbeter* Caro singen, und da ihm der Gesang gefiel, ließ er sich den Vorbeter vorstellen, gab ihm Geld für eine Wiener Reise und ließ ihn von einem Gesanglehrer prüfen. Die Folge war, daß Caro nicht mehr nach Neu-Sandetz zurückkehrte. Der Herr Kommerzialrat betätigte sich als Kunstmäzen und sandte ihn nach Mailand, wo Caro seinen Namen änderte und Singen und Italienisch lernte. Was seitdem eine gewisse Presse beider Hemisphären planmäßig aus ihm gemacht hat, ist bekannt."

Die ▼Weltpresse läßt dagegen den Knaben Caruso als „Solosänger des *Kirchenchors* allgemeines Aufsehen" erregen.

Felix ▼Stößinger, „März" 13, 79: „ein Phänomen, . . es heißt Caruso, eine mythologische Vokabel der Zukunft . . . . mehr als der größte Sänger beider Kontinente; die kultivierteste Naturgewalt des zeitgenössischen Theaters." Oskar ▼Bie, „Oper", 13: „Caruso ist ein Kind im Leben . . . Er dalbert wie ein 4jähriger, ämüsiert sich mit Pianolas wie ein 10jähriger und karikiert mit wenigen geschickten Strichen seine Umgebung, aber vor allem sich, wie ein 20jähriger, der von seines Vaters Gelde lebt. Wenn er die Bühne betritt, löst er sich; der Neapolitaner hat natürliche Geschicklichkeit, Rollen zu gestalten, der Karikaturist hat die größere, sie zu Charakteren zu erheben. Die Stimme führt die melodische Linie unmittelbar durch die hohe Lage in ein Himmelreich von heroischem Glanz, von heißen Heldenhaftigkeiten, in denen alles, was dieser *Leib* geben kann, in fortreißender Kraft und Leidenschaft Ausdruck wird: man glaubte die letzten Ventile schon geöffnet (!) — nun erst wird man des ganzen Zaubers und der erschütternden Freiheit dieses Organs gewahr, das Leiden und Freuden mit unwiderstehlicher Gewalt hinausruft. Vor diesem Heldentenor beugt sich eine Welt. Er singt ihr Wahrheiten von Schönheit und Tugend entgegen, die sie mehr überzeugen als alle Aesthetik. Sein Glanz blendet himmlisch. Aber dies Wagnis der *Gottwerdung einer Stimme* ist dem Menschen nur durch letzte Kunst möglich. Natur würde umschlagen, Kunst gibt die Souveränität. Caruso hat nichts Typisches, er ist kein wunderbares Fragment, er ersetzt nicht durch Tugenden seine Mängel, sondern er ist ein Gesamtkunstwerk von Sänger, das man für unmöglich halten müßte, wenn es nicht lebte. Das Stimminstrument hat er wie die Melba, den Horizont wie die Lehmann, die Farbe wie die Destinn, ein Kerl ist er nicht weniger als Kraus, und die Sembrich übertrifft ihn nicht an mondänem Glanz. . . ."

So können nur Juden über Juden faseln.

Als ob er Caruso vorgeahnt hätte, dichtete der deutsche Volkskalender „Kehraus" schon 1883:

„Aus tiefem Gurgeltone läßt erschallen
Auf dem Theater dort ein junger Mann
(Der schönste und gediegenste von allen)
Ein herrlich Lied von süßem Liebeswahn.
Das Publikum vor Wonne applaudieret:
Der singt einmal mit viel Gemüt!
Der Kenner aber, den er nicht gerühret,
Spricht leise: Es kimmt' raus der Jüd!"

Auf dem Neapeler Friedhof wird auf dem Grab Carusos ein Standbild aufgestellt. Bisher war der Tote, der mumifiziert ist, durch Glas für Besucher sichtbar. Eine amerikanische Filmgesellschaft hat den Toten verschiedentlich gefilmt. Weitere Photos der Mumie sind nun unmöglich.

Carvajal, Antonio Fernandez, „the great Jew", „der erste in England 1655 mit Bürgerrecht versehene Jude", JE, „recht eigentlich der Finanzmann der Commonwealth", Sombart. 1590 Portugal —59 London, wo er zwischen 30 und 35 eingetroffen, bald leitender Kfm. wurde und als Maranne zunächst der Messe in der spanischen Gesandtschaftskapelle (s. Antonio de Souza) assistierte. Als er den „Kirchenbesuch unterließ" und deshalb belangt werden sollte, wurde die Sache vom „House of Lords" niedergeschlagen „wegen des großen Vorteils des C. für die Stadt". 49 einer der 5 staatlichen Armeelieferanten in Korn, soll er jährlich für 100 000 Pfund Silber nach England gebracht haben. 50, im Kriege mit Portugal entgingen die Schiffe C.'s, der offiziell noch Portugiese war, doch der englischen Beschlagnahme. 56 im Kampfe mit Spanien wurde dagegen C.'s Eigentum, der inzwischen Inglese geworden war, auf den Carieninseln aufgegriffen. Cromwell aber ließ C.'s aufgefangene Werte in einem englischen Schiff unter holländischer Flagge heil herüber bringen! In Holland arbeiteten auch Angehörige Carvajals als Spione für Cromwell, der dem C. nahelegte, daß die früher vertriebenen Juden jetzt ruhig nach England zurückkehren dürften. 53 wurde C. übermütig: Als man eine ihm gehörige Ladung Blauholz im Zollhaus zurückhielt, brach er mit bewaffneter Familie in das Regierungsgebäude und holte selbsteigen seinen Kram heraus. Ueber den darauf erfolgenden politischen Krach starb C. weg. Cromwell war den Juden aus Puritanismus, in Schätzung ihrer „Intelligenz" und in der eigennützigen Hoffnung zugetan, daß ihre auswärtigen Beziehungen seiner Ausdehnungspolitik nützen könnten. So duldete dieser protestantische General auch die „spanischen" Kaufleute in London in der Messe, obgleich er ganz gut wußte, daß sie heimlich „jüdisch machten", und tröstete brot- und geschäftsneidische Antisemiten in jener Zeit mit der kurzsichtigen Prophezeiung, „daß dieses verächtliche und verachtete Gesindel ja doch niemals über englische Kaufleute, die angesehensten der Welt, siegen werde".

Carvalho, Solomon N., Artist, Ver. St. — S: Solomon Solis C., ✳1856 Baltimore; Hauptleiter der W. R. Hearst'schen gelben Zeitungen. W 417.

Carvalho, Salomon Nunes ,amerikanischer Maler, Literat, Erfinder 1815 Charleston —? Er begleitete 53 die John C. Fremont'sche Expedition. — Wolf, S. 64.

Carvallo, Jules, französ. Ingeniör, Paris. 1820 Talenka, Gironde —? Er erbaute den Viaduct von Bouzanne und war Dir. der Ebro-Kanalisation, der römischen Eisenbahnen und einer Spanischen Gesellschaft. Er empfahl schon 51, Vertreter der Judenheit aus allen Ländern zur Prüfung der gemeinsamen Interessen des j. Volkes einzuberufen, und gründete später mit die AJU.

Cary, James = Friedrich Streiszler.

Casa, J., Firma, Italien. Im VB 192(6)? erzählt ein Geschäftsmann „Rpt.", Plauen: „Casa, ohne Zweifel ein italienisches Wort (casa = Haus) und nicht verdächtig; es gibt auch bei uns Leute mit dem Familiennamen „Haus". Als mich aber dieser Casa einmal besuchte, konnte ich seinen Paß einsehen, und darin stand: Isidor Isaak, genannt Isidor Casa. Man stelle die Buchstaben J. Casa um und man erhält den alten Namen: Isaak. WM.

?**Casanova**, [italienisiert „Neuhaus"] Jacopo, 1725 —98, aus „Venetianischer" Schauspielerfamilie, Abenteurer, Spion, Abbé. 55 wurde er in den Bleikammern gefangen. Nach seiner Flucht reiste er als Magiker, wurde vom Papst zum Ritter des goldenen Sporns gemacht, adelte sich selbst: de Seingalt, hatte eine Audienz bei Friedrich dem Großen und war Kabbalist und Alchimist. W: schlüpfrige „Memoiren", 12 Bde, dtsch, Lpz. 1822, die in unsern Judenzeiten vielfach aufgelegt wurden (Originalhandschrift bei Brockhaus, Leipzig). C.'s Judenschaft ist nicht strikt bewiesen, vgl. SG 34; De. In dem Pamphlet La stalla ripulita gegen seinen venetianischen Wohltäter Gian Carlo Grimani schont C. seine leibliche Mutter nicht, die er als einstige Geliebte von Grimani's Vater Michele prostituiert.

Sonderbarerweise wurde nachgewiesen, daß ein dem Casanova'schen bis aufs Haar ähnlicher Bericht über eine abenteuerliche Flucht aus den Bleikammern in Venedig vor Casanovas Einkerkerung und Flucht von einem anderen erlebt, niedergeschrieben und gedruckt wurde. Casanova hat also zwar auch was erlebt, aber noch mehr „nachempfunden".

Die vollständigste deutsche Übersetzung ist von Conrad.

†73 in Dux als Pensionär eines Grafen. Die Berliner Gesellschaft der Bibliophilen druckte vor dem Kriege ein ihm gewidmetes Buch, das auch ein nachgelassenes Lustspiel von C. enthält.

Dr. Max Kemmerich (sd) bezeichnet den C. als ungemein sympathisch. WM.

Casanova, R., Wiener Vertreter der „Comedia", des „Excelsior", der „Patrie". 20 jh.

Case, Jules, Literat, Paris, 1909 ○ Anna, geschiedene Frau 1. des Paul ▼ Lindau und 2. des Jacques ▼ St. Cère-Rosenthal, eine geb. Kalisch aus Berlin. C.'s Schriften erschienen im Verlag von A. Langen, München. Berliner Morgen-Z.: „Case, der sich mit seinem ersten Roman „Künstliche Liebe" [übersetzt von Rosa Blumenreich] in Dtschlnd vortrefflich eingeführt hat, zeigt sich auch in seinem letzten Werke „Die Sklavin" als überaus scharfer Beobachter und formgewandter Schilderer."

△**Casella**, L. d. R., beteiligte sich unter Gen. Epp bei der Niederwerfung der Münchner Räteregierung. Wurde dann Bankbeamter. Trat in die N. S. D. A. P. ein und fiel am 9/11 23 bei der Schießerei am Odeonsplatz in München.

Cashmore, Michael, JE, 1814—86, S. Melbourne, wo er 38 gelandet und der 1. jüd. Stadtverordnete, der 1. jüd. Kolonialbeamte, Inspektor der Viehmärkte und Präses der jüd. Gemeinschaft wurde.

Casimir-Périer, Sohn des †Präses der Französischen Republik, Okt. 1909 ○▼ Frau Benda (Simone le Bargy), Schauspielerin. — Er nahm gleichzeitig Herrn Abraham Ernest Levy als Teilhaber in seine Firma. — Ndkt 3.

Caslari [Caylar = Castalarium, Stadt] südfranzös. Familie. JE.

Caspaar, Moritz, Dr., Generalsekretär: Oesterreichisch-Alpine Montanges., Wien 1913.

Caspar, Dr., 19. jh., Ud; Berlin. E: Exzellenz Caspar, GR im Reichsamt des Innern. WM.

Caspar, Bernhard, GKR, Schwedischer Generalkonsul (Br: Ju Caspar [sd]). Präs. AR: Continental-Caoutchouc- und Gutta-Percha-Compagnie. Parkstr. 2, Hannover.

Caspar, Ju. B., Dr. jur., Millionär, Schwedischer Vize-Konsul (Br: Bernhard Caspar, sd). OT. v. Sigm. Bergmann. — Vize-Präs. AR: Lindener Eisen- und Stahlwerke. AR: Bruckdorf-Nietlebener Bergbau Halle S.; Kalliope Musikwerke; Regiser Kohlenwerke; Portland-Cement-Fabrik vorm. Heyn Gebr. Prinzenstr. 9, Hannover.

Caspari, Hedwig, Literatin, B: Elohim; Salomo's Abfall (Weltverlag) 1921.

∴Caspari, O., UP (Philos.), Goethebündler, Heidelberg, leistete sich bei einer Rundfrage folgendes, auf Unkenntlichmachung der Juden hinauslaufendes, gedrucktes SB: „Der Einwurf, daß trotz der Annahme der Christenreligion und durch Blutsveränderung der Nachkommen der Haß als solcher dennoch bestehen bleibt, weil der Name noch immer an der Familie hängt, an dem sich die Herkunft und Abstammung vereinigt, — ist dahin zu beantworten, daß bei einer Heirat einer Christin mit einem Semiten, der letztere auch den Namen der Christin als Familiennamen anzunehmen hat, um im Laufe der Jahrhunderte jede Spur des Herkommens auszugleichen und zu verwischen." 20 Jh. WM.

Caspary, Charles Paul, JC, Dr., UP (Theologie). Christiania. 1814 Dessau —92. 38#. 47 Ruf nach Norwegen. Er machte eine arabische Grammatik und überwachte die neue norwegische Bibelübersetzung.

Caspary, Ferdinand, ✻1853 Unruhstadt, Posen; Dr., „Scheinchrist", Oberlehrer am Humboldt-Gymnasium, Berlin, wurde durch Erkenntnis des Staatsministeriums vom 25/6 1899 im Disziplinarverfahren entlassen. — Bei Verhandlungen über eine Anstellung an der Universität Dorpat hatte sich C. für evangelisch ausgegeben, während er Jude war. Das Rechtsschutzbüro klärte die Behörde auf, und die Berufung als Professor nach Dorpat wurde wieder rückgängig gemacht. Schon 93 legte der Berliner Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage zur Wiederanstellung des C. vor: „Er ist Mathematiker von glänzender Begabung und hat eine große Zahl bedeutender wissenschaftlicher Arbeiten aufzuweisen. Seine psychologisch schwer erklärbare Verfehlung hat er in vier harten Jahren gebüßt. Da er auch eine gute Lehrbefähigung besitzt, so wünschen wir ihn durch seine Anstellung einer normalen didaktischen und rühmlichen wissenschaftlichen Laufbahn zurückzugeben. Da er die Altersgrenze überschritten hat, bedarf unsere Absicht der Zustimmung der Versammlung". Stbgr. Z. 13/9: „Es wäre wahrhaftig unerhört, wenn die Stadtverordn.-Vers. die Hand dazu bieten würde. Herr C. ist Jude und wahrscheinlich echter Fortschrittsheld — sonst würde man wohl nichts wieder von ihm gehört haben — der wissentlich die Unwahrheit gesagt hat, um dadurch eine bessere Stellung und materiellen Vorteil zu erlangen. Einen solchen Mann als Lehrer wieder anzustellen, würde nach unseren Begriffen aller Sittlichkeit Hohn sprechen." Wir nehmen aber an, daß C. die verlorene Stelle doch erhielt. WM.

Caspary, Fritz, —2—0,12, Verzinkerei-Fabrik, Berlin NW. 23, Lessingstr. 57.

Caspary, Ju., ✻1836 P. Holland, Dr., UP (Syphilis), Königsberg P. R: Archiv für Dermatologie, Wien.

Caspary, Karl, Bildhauer, Berlin 1887. KK 137.

Casper's Kunstsalon, Berlin W., Kurfürstendamm 233 1913.

Casper, Heinrich, Dir: Dtsche Palästina-Bank. Adolfsplatz 4, Hamburg. WM.

Casper, Joh. Lu., Ko, Dr., UP (gerichtliche Medizin), Berlin. 1796—64. Dr. Otto Braus, Akadem. Erinnerungen: „Wenn er das Kapitel von den unzähligen schweren Verbrechen begann, sagte er, und das war bezeichnend für seine Suada: „Meine Herren, lassen Sie mich schweigen von den Erlebnissen, welche mir noch heute das Haar sträuben machen ... Lassen Sie mich schweigen, lassen Sie mich schweigen! So hieß es mit Emphase, während der Mann, statt zu schweigen, immer leidenschaftlicher weiter redete und seine Zuhörer immer mehr in Spannung versetzte. Es steckte ein Cicero der katilinarischen Reden in ihm."

Casper, Leopold, Dr. Ud (Blase), Berlin. DWe 1910, 10.

Casperer, im Rotwelsch eine Nebenbezeichnung für Scharfrichter (h: käschaf, kischäf, Zauberei treiben) mit Verschmelzung und Anklang an unser Kasper = Teufel.

Cassel. 1. Recht und Verwaltung: Arnthal, JR; 2 Dellevie, Dr., RA, ❫; Elias-Friedberg, GRR, Vorsitzer der Einkommensteuer; Goldschmidt, Ref., 0 1906 —; von Hagens, OLGR —; Hoffa, Stadtrat; Katzenstein, Israel, Dr., RA, Gr. Rosenstr. 3, ☾ ❫ § BB; Katz-Werther, Reg.-Ref. —; Kaufmann, Dr., RA, Wilhelmshöher Allee 27, 0 —; Kirschstein, LGR —; Kühnemann, RR (Fa.: Kühnemann u. Rosenblatt) —; Levy, Ju., Dr., RA, Kölnische Str. 10, C ❫; Lewinsohn; Löwenstein, RA; 2 Oppenheimer, Ref. —; Parck, Ref. —; Rinteln, Dr., LGR, 0 1906 — ❫ §; Rothfels, Dr., JR, ❫ §; S: Lt. d. R., #, 11. Art.-Rgt.; Rubensohn, Handelsrichter; Schütze, RA, §; Simon, Dr., 0 1874 —; Sommer, Dr., OLGR, 0 1906 — ❫; Spier, Ref.; Steinfeld, Dr., RA, 0 1874 —: △Wedemeyer†, O▼Rothfels, #, —; Wolff, Rich., Dr. ❫. 2. Medizin: Alsberg, Adolf, Dr. (Orthopädie), 0 1891 — ❫; Alsberg, Gg. (Kinder); Alsberg, M. SR —; Bernstein (Haut) —; Blumenfeld, Felix, Dr. (Kinder), Kölnische Str. 2, C; Crailsheim, Dr., 0 1879 —: Daniel-Danielewicz (Zahn); Eichberg, Dr., 0 1879 —; Fackenheim, Franck (Hals); Frankenstein, Gotthilf; Heilbrun, Dr., SR (Frauen), §; Herzberg (Zahn); Holländer (Haut); Katzenstein, H., Dr., SR, Hohenzollernstr. 44, 0 1891 — C; Kuhn (Chir.); Marks (Frauen); Oppenheim (Kinder); Rosenthal, Frl. (Zahn); Samuel (Frauen); Schwarzenberger (Frauen); Stern, Dr. (Augen), ❫ —; Tienes, geb. Gomberg, Dr., Frau, aus Rußland; Wittgenstein, Alb., Dr. (Nerven), Kl. Rosenstr. 2, C ❫. 3. Sonstige Wissenschaften: Arnthal, Dr., JR, ❫; Ehrenberg, Frau, Dr.; ❫; Fackenheimer, Dr., 0 1909 —; Kewe, Adolf, Dr., Dir: Baugewerkschule; Lazarus, Dr., §; Meyerhof, W., Dr., 0 1891 —; Nußbaum, Apotheker, Julienstr. 8, C; Prager, Dr., 0 1886 —: Stein, J., Dr., 0 1891 —. 4. Bank, Handel und Industrie: Alsberg u. Löwenbaum, Bk.; Ballin, Rud., Prokurist, Hohenzollernstr. 17, C; Blumenthal, H. u. Spangenthal, Bkr., C ❫ §; Elias, Baruch, Handelsrichter, Bkr., C; Fiorino, Alexand. u. Sichel, Bk., C ❫; Gotthelf, Gebr., Kgl. Hofbuchdruckerei, Kölnische Str. 10, C ❫ BB; Grünbaum, Max, Fabrk., Wolfhager Str. 55, C ❫; Heß, Alb., Bkr., Kl. Rosenstr. 1, C; Kirschbaum, Gust., Fabrik., Sedanstr. 9, C ❫; Levy, L. A., Wäschefabrik., Ob. Königstr. 10, C; Lieberg, Jul., ❫ BB; Lieberg, M. J., C ❫ BB; Löwenbaum, Curt, Bkr., Kaiserstr. 12, 2., C ❫; Maurer u. Plaut, Bk.; Mosbacher, Bernh., Fabrik., Jordanstr. 11, C ❫; Oppenheim, Herm., Fabrik., Kölnische Str. 74, C ❫; Plaut, Gust., KR, Stadtverordneter, Handelsrichter, Filiale der Dresdner Bk., C ❫ §; Pulvermacher, Frau, Dir., §; Pollitz, Louis, Fabrik., Orleansstr. 55, C; Reinach, Gebr., Bk.; Rosenmeyer, J., Holzhdl., Spohrstraße 1, C; Rosenzweig, Georg, Stadtverordneter, KR, C ❫ §; Tietz —; Werthauer jr. Nachf., Bk.; Wertheim, Bk., Stadtverordneter; Wilmsmann u. Plaut, Bk. — Theater: Oberregisseur Lu. Hertzer, 1914 an das Kgl. Schauspielhaus, Berlin, berufen, nebst zahlreichen ▼ Bühnenkräften, z. B. Sängerin: Frau Weltlinger; Siegmund, pens. Heldentenor; Frl. Cordialy (s. Graf Rantzau); Alex Strial aus Wien usw.

Cassel, Bankhäusler, Brüssel. Paderborner Anzeiger 9/4 1913: „Brüssel, 7/4. Freitag, 28/3, überfuhr das Automobil des Brüsseler Großbankiers Cassel, der selbst in dem Gefährt saß, in einer der beliebtesten Straßen von Brüssel in rasendem Laufe eine Dame. Die Verunglückte wurde bewußtlos aufgehoben und starb darauf. Die Polizei hielt das Fuhrwerk an und Inhaber wie Fahrer wurden zum Amt geführt, um verhört zu werden. Das Gerücht war schnell bis zu den Berichterstattern der Brüsseler Blätter gedrungen, und in großer Anzahl eilten sie, um Näheres zu erfahren. Denn das grausige fait divers ist das beliebteste Spaltenfutter der belgischen, wie der französischen Presse. Groß war das Erstaunen der Berichterstatter, als der diensttuende Polizeioffizier im Auftrage des im

Nebenraum anwesenden Bankhäuslers ersuchte, von der Sache nichts zu reden, Herr Cassel sei bereit, das Schweigen zu bezahlen. Fast zur gleichen Stunde machte ein Polizeiwachtmeister die Runde bei sämtlichen Zeitungsredaktionen, die sozusagen eine neben der anderen gelegen sind, und ersuchte im Auftrage des Bürgermeisters Max, von dem Automobilunglück nicht in den Blättern zu reden. Dieser Aufforderung sind sämtliche Blätter, mit einer einzigen Ausnahme, die aber den Namen Cassel verschweigt, nachgekommen."

Cassel, Frl., Lehrerin, Charlotten-Lyzeum, Berlin; 1914.

Cassel, Dr., UP (Nationalökonomie), Stockholm, 1915. WM.

Cassel, B., Armeelieferant, Frankfurt M., zeigte 1906 (DfBl 27/10) an, daß, wie 05, so auch 06 ihm „wieder die Lieferung wasserdichter Ueberdachungen für das Kaisermanöver übertragen" worden wäre, und er jetzt zirka 12 000 qm prima wasserdichte Decken zu selten günstigen Preisen abgeben könne: „Sämtl. Planen sind nur einen Tag gebraucht, also vollkommen neu, und ist der reelle Wert dafür mindestens 30 Prozent höher." Es handelte sich um ein Objekt von 24 000 Mark, daran werden sicher mindestens 30 Prozent verdient sein, also 7200 Mark.

Cassel, Ernst Josef, Sir; London W. Er nannte 75—100 Millionen sein eigen, und war Testamentsvollstrecker des Türken-Hirsch, auf dessen Besitzungen in Mähren König Eduard VII. jedes Jahr einige Zeit verbrachte. Sir Ernest hat seinerzeit mit Geschäftsfreunden den König so weit saniert, daß dieser schuldenklar wurde. N. Bayr. Landes Z 4/1 09: „Es liegt auf der Hand, daß diese Aktion, die in so vielen Fällen außerordentlich judenfreundliche Haltung der englischen Regierung stark beeinflußt hat. Die Juden haben dabei sicher einen ordentlichen Rebbach gemacht." Kaiser Wilhelm II. und Sir Ernest hatten dann am 17/12 1909 unter vier Augen eine Unterhaltung, — worüber?

Die Erklärung dieser Begegnung liegt in der Vorgeschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Deutschland. 1887 suchte Bismarck vergeblich durch Lord Salisbury ein Bündnis mit England zu schließen. 1894 suchte England seinerseits vergeblich Deutschland und Österreich zu einer Aufteilung der Türkei zu gewinnen. (Vgl. A. Rosenberg, Die wahren Kriegsschuldigen! W. K. 24, VI, 3 ff.) Nachdem dieser Plan offiziell gescheitert war und Gras darüber gewachsen war, versuchte ihn „Das perfide Albion" auf dem Wege privater Fühlungsnahme mit Kaiser Wilhelm zu galvanisieren. (Vgl. W. II., Ereignisse und Gestalten, 122 bis 126 und W. Churchill, Weltkrisis, 77—82.) Als passendes Werkzeug hierzu wurde nur wieder der Intimus Eduard's VII., Ernest Cassel, gewählt, der sich mit Kaiser Wilhelm nicht auf dem sonst doch selbstverständlichen Wege durch den Reichskanzler als Vermittler verband, sondern der Wichtigkeit (für wen?) der Sache wegen durch ▼Ballin. Auch diese Aktion scheiterte.

✱1852 Köln. E: Bankhäusler Jacob C. = Amalie, T. des Isaac Salomon Rosenthal. — ○Marxwell. C.'s Schwiegersohn ist Mr. Ashley, M. P. Reich wurde Sir Ernest, ein moderner Josef, als Kanalisator, nämlich durch die Bewässerung von Ober-Aegypten. Er gründete die schöne, wechselseitige „K. Eduard VII. Britisch-Deutsche Stiftung", die für die in Dtschlnd hilfsbedürftigen Engländer und für die in England hilfsbedürftigen Dtschen ins Dasein gerufen und vom dtschen und engl. Kaiserpaar protegiert wurde. Im Verwaltungsrat saßen ▼Ballin, E. ▼Arnhold, ▼Lewald, Max ▼Warburg u. ein paar △. — Eine Irrenhauskomödie, zu der sich die Herrscher mißbrauchen ließen!

Laut Oberbürgermeister Wallraf hat ferner Cassel seiner Vaterstadt Köln ein Kapital geschenkt, dessen Zinsen kranken und schwachen Frauen, Jungfrauen und Kindern ohne Unterschied der Konfession bei Heilkuren zum Aufenthalt in Walderholungsstätten, Ferienkolonien usw. zugute kommen sollten. Der Stifter hat 200 New Yorker Cityobligationen für diese Schenkung bestimmt, die nach ihrem Kurswert [vor dem Kriege] einen Wert von 1 090 000 Mk. darstellen. Aber, sagt die StbgrZ 1911, „um dieselbe Zeit, da Sir Ernest mit dem üblichen Tamtam zur Erinnerung an den verstorbenen König Eduard einen dtsch-englischen Wohltätigkeitsfonds von 4 Millionen Mark stiftete, angeblich um zur Versöhnung und Annäherung der Dtschen und Engländer beizutragen, arbeitete er Hand in Hand mit dem dunklen Ehrenmann Bernh. ▼Maimon aus Galizien, der — in Paris wegen Dokumentendiebstahls im Auswärtigen Amt verhaftet — dem Untersuchungsrichter laut und feierlich erklärte: „Ich habe mein ganzes Leben lang für englische und französische

Interessen gegen die dtsche Konkurrenz im Orient gekämpft. Ich war stets ein unversöhnlicher Gegner der Dtschen im Orient." „Volkserzieher" 1911: „... der gefeierte Börsianer Sir Ernest, von dessen Jugend und Tugend eine Berliner Bank allerlei Interessantes berichten könnte, wurde durch eine gewagte glückliche Spekulation der Busenfreund „seines" Königs. Eines Tages hatten die „Fürsten" des Dollars und des Sovereigns die Papiere der Northern Canadian Pacific auf einen geradezu madigen Wert herabverdächtigt, um sie nach 14 Tagen wieder zu schwindelnder Höhe hinaufzutreiben. Auf diese Weise wird's nämlich „gemacht". So „spielt" die Börse, d. h. so schaffen sich die arbeitsscheuen Herren des Automobils und der Rennyacht unverdienten Wertzuwachs. Und leider beteiligen sich an diesem Spiel mit dem beweglichen Vermögen kleiner Rentner auch viele regierende Fürsten. Eduard VII. gehörte zum Konzern der „Casseläner", wie auch Leopold II. von Belgien mitzählte, und andere Hoheiten immer noch feste mitspekulieren. An den Shares der Northern Canadian Pacific, die Eduard VII. auf Cassels dringenden Rat zur Zeit der Baisse kaufte, verdiente der König innerhalb zweier Wochen 20 Millionen Mk., die ihm Sir Ernest, der ehemalige jüdische Banklehrling aus Berlin, als „reinen" Gewinst auf den Spieltisch legen konnte. Neulich war diesem Freunde Eduards eine hoffnungsvolle Tochter gestorben. Da schickte Kaiser Wilhelm als Zeichen seines Beileids einen Kranz und einen eigenhändigen Brief. Wir wären gewiß die letzten, unserem Volksersten einen Vorwurf zu machen wegen eines reinen Aktes schöner Menschlichkeit. Aber wenn wir uns erinnern, daß Wilhelm II. ... unser Kaiser bei der Zentenarfeier zu Ehren Schillers schwieg, ... dann berührt diese Aufmerksamkeit für ausländische, fremdrassige Millionäre doch recht eigentümlich; denn uns will scheinen, der deutsche Lehrerstand mit seinen mehr als 150 000 Mitgliedern, der Schöpfer Wilhelm Tells und Wallensteins, und selbst der verstorbene Nachfolger Bismarcks repräsentierten doch andere Personalwerte für das deutsche Kaisertum als die Weltspekulanten Cassel und Carnegie! Ist denn immer noch niemand in der Umgebung des Kaisers, der ihn eventuell unter Opferung seiner Karriere aufmerksam macht auf die furchtbare Gefahr solcher Auslandsbriefe und Inlandsversäumnisse? Alle Verrücktheiten der Sozialdemokratie schaden ja nicht entfernt so viel, wie solch' ein einziges Schreiben an angelsächsische oder jüdische Börsenhelden." Vgl. Ballin, Albert. — Dagegen hat unser Constantin v. Zedlitz 1911 im „Tag" Hymnen auf Sir Ernest veröffentlicht.

Lord Haldane war 1912 (Ndkt 1/4) auf jener Berliner Reise, wo Tirpitz gestürzt werden sollte, von Cassel begleitet, der dabei den, sonst nur Kommandierenden Generälen und Ministern zugänglichen preuß. Kronenorden 1. Kl. einheimste, „während richtiger, falls England den deutschen Betrugsparagraphen besäße, der Staatsanwalt hätte eingreifen müssen, denn die Gewinne dieses ehrenwerten Herrn, fallen unter die Strafbestimmung." Cassel hatte sich nämlich an dem südafrikanischen ▼Albu-Schwindel beteiligt, durch den zahllose Deutsche um ihre Ersparnisse betrogen waren. Nach dem Tode Eduards VII. verzog sich der Kanal-Geruch, — so heißen gelegentlich Juden in Galizien, etwas vom englischen Thron, da dem neuen Pharao Georg V. die Ueberflutung seiner fürstlichen Hallen zuerst weniger genehm war.

In den Kriegsliedern Bewer's „Die Lords von England" bekennt Cassel:

„Ich bin aus Köln am Rheine,
Sir Ernest Cassel genannt,
Ich konnte niemals leiden,
Das dtsche Kasernenland!
Ich fuhr als kleiner Jüngling
Schon über den Kanal,
Ich habe nichts von Dtschlnd,
Das Einjährige nicht einmal!
In England wie ein Bruder
Ich aufgenommen ward,
Mein Freund und Gönner wurde
Der König Eduard!
Er hat mich geliebt und geadelt,
Weil ich ihm viel gepumpt,
Sonst hätt' er in Paris nicht
So lang' herumgelumpt!
Er baumelt im Ahnensaale
An meinem Stammbaum vorn,
Ein Brite wie King Edward
Bin ich von Schrot und Korn!"
Da klang es: „Heil Sir Cassel!"

Wie Brandung am Meeresfels,
Dann kam noch mehr Schlamassel
Großbritisch-Israels!"

Juli 1915 wurde von den Engländern der schwedische Dampfer „Sir Ernest Cassel", auf der Fahrt von Amerika mit Kohlen unterwegs, von einem britischen Hilfskreuzer nach Kirkwall beordert.

Um Englands finanzielle Lage schon im ersten Kriegsjahre zu sichern, „vermittelten" von Seiten der Ver. Staaten Morgan und Genossen und „englischerseits" Rufus Isaacs, auch Lord Reading genannt (späterer Vizekönig von Indien) und unser Ernest Cassel, der zusammen mit dem erstgenannten nach New York geschickt wurde, um „alles nach Wunsch einzufädeln" (W. K. 24, VI, 18).

In einer Prozeßverhandlung in New York 5/12 1927 (Lok. Anz. 6/12) sagte Felix Warburg eidlich aus, daß nach Angabe der Lady Edwina Cynthia Mountbatten ihr Großvater Sir Cassel einmal zwei Millionen Dollar Spielschulden für König Eduard von England beglichen habe, die dieser beim Baccarat verloren hatte; zum Dank dafür habe Eduard den Cassel in den Ritterstand erhoben. Über seinen Börsenraubzug anläßlich der Skagerrakschlacht wird von unsern englischen Freunden viel berichtet, das wir aber noch nicht nachzuprüfen in der Lage waren. WM.

Cassel, David, 1818—93, Dozent, Lehranstalt des Idtm's, Berlin. W: Jüd. Lit.-Gesch.; Offener Brief eines Juden an Prof. Virchow, 68, usw. G: Hilfs-V. für j. Studierende. C. hat für Brockhaus alle Artikel über Juden und Idtm geschrieben. Br: Paulus C.

Cassel, Felix, Neffe von Sir Ernest, ○Lady Grimston, T. d. Earls v. Verulam. 20 jh.

Cassel, Felix, gebor. Felix Maximilian Schoenbrunn, 1892 in England naturalisiert, Oberstaatsanwalt, überwachte im Kriege die Revision der Spionageprozesse, London. 1922 (HH).

Cassel, Gustav, Professor, Vertreter der schwedischen Großbank (Skandinaviska Kreditaktiebolaget), R: für Wirtschaftliches am Svenska Dagbladet, Stockholm. 1921 (Pam 1/4).

Cassel, Hartwig, JE, Schachliterat, N. York. ✳1850 Konitz. E: Rabbi Dr. Aron K. Er wanderte 79 nach England, wo er Schachredaktör des Observer-Budget, Bradford, wurde, Klubs gründete und Tourniere arrangierte. 90 wurde er in N. York R: Staatsz.; Sun. Er richtete das 1. überseeische Match zwischen engl. und amerikanischen Spielern ein und ersand dazu einen Schach-Cable-code.

Cassel, Jakob, Dr. med., Prof. (Kinder). ✳1859 Schwerin, Warthe. E: Rabbi A. C. // Therese Kristeller. ○90 Sophie, T. v. M. Rosenfeld, Hofdekoratör, Berlin. K: Hans 91; Alice 92. Fortschrifttliche Volkspartei, Charlottenburg, Kantstr. 153.

Cassel, Ju., Dr., u. Ksm. Ernst C., Parfümeriefabrik, Berlin, verstießen gegen den Markenschutz und standen 1904 vor der 2. Stfk. des Landgerichts 1. DfBl 1/6: „Der Vertreter von F. Wolff u. Sohn in Karlsruhe entdeckte Herbst 03, daß von einem Warenhause in Hamburg Haaröl in Flaschen feilgehalten wurde, die den eingebrannten Vermerk der Firma F. Wolff u. Sohn trugen. Er erfuhr, daß die Firma Cassel u. Ko. in Berlin die Lieferantin sei. Im Termin gab der 1. Angeklagte an, daß er die Flaschen verwendet habe, um sich KR B., Besitzer eines großen Glashüttenwerks, gefällig zu erweisen!!! Dieser habe ihn gebeten, ihm 3000 Fläschchen abzunehmen; sie seien ihm von der Firma Wolff, für die sie bestimmt waren, zur Verfügung gestellt worden, weil sie ein wenig zu groß geraten seien. Auf die vom Angeklagten erhobenen Bedenken habe der KR gemeint, daß er ruhig die Fläschchen zwischendurch mit verwenden könne. Dies sei denn teilweise auch geschehen. Einen unlauteren Zweck habe er nicht damit verfolgt!! Der 2. Angeklagte gab an, daß er von der Geschichte nichts wisse, er habe einfach ohne Muster den Auftrag von der Hamburger Firma erwirkt. Der Staatsanwalt hielt beide für schuldig und beantragte je 75 Mark. Der Gerichtshof sprach den 2. frei, verurteilte dagegen den Dr. Cassel zu 200 Mark, der mindestens grob fahrlässig gehandelt habe."

∴**Cassel**, Oscar, JR, RA, Notar, Mgl. des O. Bne Brith und des preuß. Abgeordnetenhauses; freisinnig; Berlin, Blumenhof 13. Verwandt mit Sir Ernest Cassel aus Köln? ✳1849 Schwetz. Als sein Sohn 07 Leutnant d. R. wurde, sagte die DZ: „Konzessionen für die Liberalen müssen auf anderen Gebieten gefunden werden. Das Offizierkorps ist für derartige Experimente höchst zweifelhafter Art, durch die man dem Eindringen des Judentums in die Armee die Türe öffnen würde, durchaus ungeeignet." Cassel selber ist seit 87 Stadtverordneter, 07 Landtagsabgeordneter, 08 Vize-Stadtverordnetenvorsteher und Vorsitzer der Fraktion der Alten Linken, für die er in großen Kommunalfragen das große Wort nimmt; ferner Mgl. der Verkehrs- und der Schuldeputation, der Deputation für die äußeren Angelegenheiten der höheren Schulen, des Großen Rats der Handelsfachschule, zahlreicher Kuratorien und Stiftungen, der Verbandsversammlung und des Ausschusses Groß-Berlin, des Kuratoriums für die Stadtbibliothek und die städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen. — Wie hochmögend Cassel schon 02 war, zeigte sich, als Redaktör O. △Böckler wegen eines gegen Cassel gerichteten Artikels „Auch ein jüdischer Notar" mit ungaublicher Fixigkeit von den betreffenden Gerichten verurteilt wurde. Die politische Tendenz des B.'schen Artikels ging dahin, nachzuweisen, daß das Ueberwuchern des Judentums im Anwaltsstande vielleicht schädlich sei.

Cassel war 1895 als Pfleger für den unbekannt abwesenden Rentier Josef Olbrich und 96 zum Vormund desselben ernannt worden. Unter dem 19/3 00 hat der Reichsbankbuchhalter a. D. Eugen Olbrich, Sohn des Mündels, die Entlassung des Vormundes und des erst 99 bestellten Gegenvormundes beantragt und dabei im Wesentlichen geltend gemacht: Cassel habe gleich bei Beginn der Pflegschaft die Verwaltung eines nicht unbedeutenden Vermögens übernommen. Er habe pflichtwidrig unterlassen, dem Gericht vom Umfange der Vermögensverwaltung Anzeige zu machen und habe dadurch Jahre lang die Bestellung eines Gegenvormundes verhindert. Die erste Rechnung habe der Vormund erst Ende 99 gelegt. Er habe ferner pflichtwidrig unterlassen, von dem Schwiegersohn des Rentiers Olbrich rechtzeitig Herausgabe des Vermögens des letzteren, das dieser in Händen hatte, zu fordern. Er habe ferner gegen diesen Schwiegersohn, Scheffner, nur auf Rechnungslegung, nicht auf Leistung des Offenbarungseides geklagt, überdies das rechtskräftige Urteil nicht vollstreckt, er habe dem Ehepaar Scheffner Zinsen erlassen und es auch sonst begünstigt, das Mündelvermögen nicht gehörig ermittelt, etwa 6000 Mark, die bereits aus Zahlungen 1897 herstammten und angeblich in Wertpapieren angelegt waren, trotz Aufforderung des Eugen Olbrich noch nicht einmal 99 hinterlegt und dem Beschwerdeführer nicht vorzeigen können.

Das Material war leider nicht beweiskräftig. Böckler wurde zu der für antisemitische Vergehen noch sehr geringen Strafe von 6 Monaten, statt zu Zuchthaus verurteilt. Als er dann aber erholungshalber in Wien weilte, wurde er von dort wie ein gemeiner Verbrecher unerbittlich zum Strafvollzuge an die Berliner Herren ausgeliefert. Der Prozeß ist ausführlich von DW 23/10 01, mit einigen fettgedruckten Stellen, behandelt u. a.: „Der Verteidiger beantragte, dem JR Cassel aufzugeben, seine **Handakten der Verteidigung zur Verfügung zu stellen.** JR Cassel erklärte, daß er hierzu **außer Stande** sei, jedenfalls müsse er vorher eine Abschrift von dem Inhalte der Akten nehmen können. Der Gerichtshof beschloß, die Fortsetzung der Verhandlung auf Sonnabend vormittags 9 Uhr, zu vertagen. **Von einer Beschlagnahme der Casselschen Handakten wurde Abstand genommen.**"

StbgrZ 22/10: „Wenn als besonders erschwerend hervorgehoben wurde, daß aus den Akten, die Böckler gehabt, auch hervorgehe, daß richterlicherseits kein Grund gefunden sei, gegen die Amtsführung des Cassel einzuschreiten, so ist es in der Tat nicht gar so ungeheuerlich, wenn Böckler die Tragweite dieser Entscheidung den geltend gemachten Tatsachen gegenüber nicht hoch genug bewertete. Er hielt sich eben an die Tatsachen, ohne das formelle juristische Moment in Betracht zu ziehen, und so ist es wohl verständlich, daß Herr Böckler sich eines gar so großen Unrechts nicht bewußt war.

Es ist uns daher auch ganz unerklärlich, wie in der Handlungsweise des Herrn Böckler eine „Frivolität", „Perfidie" oder gar „gemeingefährliches Treiben" gefunden werden kann. Das sind so starke Ausdrücke, daß wir bedauern, sie von der Stelle aus, wo sie gefallen sind, haben hören zu müssen. Superlative sind immer bedenklich, auch wenn sie von staatsanwaltlicher Seite angewendet werden. Die gegnerische, jüdische Presse, hat sich denn auch mit großem Behagen dieser Ausdrücke bemächtigt, um sie in möglichst pointierter Form hinauszuposaunen. Daß dies seine Wirkung getan hat, beweisen die Schmähbriefe, die auch bei dieser Gelegenheit wieder gekommen sind; unflätigster und schmutzigster Art bereiten sie uns eine gewisse Genugtuung; denn sie beweisen, daß wir unsere Gegner in dem Kampfe, den wir führen, nicht tief genug einschätzen können. [s. anonym.]

Aber gegen eins müssen wir Herrn Böckler entschieden verwahren. Der Gerichtshof hat anzunehmen geglaubt, er habe nicht irgend ein Recht verfechten, sondern nur den politischen Gegner treffen wollen. Das ist eine subjektive Feststellung, die wir als irrig bezeichnen müssen. Dem Angeklagten war es grade darauf angekommen, deutsches Recht zu vertreten, und wenn er sich gegen den „jüdischen Notar" wandte, so tat er

dies nicht aus persönlicher Gegnerschaft, sondern um der, übrigens in weitesten Kreisen des deutschen Volkes geteilten Ueberzeugung Ausdruck zu geben, daß die Handhabung unseres Rechts durch Juden eine Gefahr für unser Deutschtum überhaupt ist. Diese Ueberzeugung zu vertreten, ist mindestens ebenso gutes Recht eines deutschen Staatsbürgers, wie der Kampf des jüdischen oder verjudeten Freisinns gegen „Junker und Pfaffen", der schließlich in den Anfeindungen der jüdischen Demokratie und verjudeten Sozialdemokratie gegen die Monarchie und den Repräsentanten der Krone gipfelt. Die Angriffe dieser Presse tragen viel mehr das Gepräge persönlicher Gehässigkeit, als der dem Antisemitismus aufgezwungene Kampf. Wir wissen nicht, ob jemals gegen einen Vertreter jener Presse das Wort gefallen ist, daß er „unschädlich" gemacht werden müsse, und bedauern, daß dieses Wort seitens des Staatsanwalts Herrn Böckler gegenüber fiel. Das sind Vorkommnisse, die uns ebenso befremden, wie der Umstand, daß in der Begründung des Urteils der Vorsitzer es für angebracht erachten konnte, das Urteil einer uns feindlich gesinnten jüdisch-demokratischen Zeitung als richtig zu bezeichnen.

Der Gang und Ausfall des Prozesses Cassel-Böckler ist eine der betrübendsten Erfahrungen, die wir machen mußten, weil wir ein Vertrauen schwinden fühlen, das wir bisher mit allen Kräften festgehalten, das Vertrauen zu unserm Recht."

Als JR Cassel Febr. 1901 als „Vertreter des Judentums" gegen Justizminister △Schönstedt, der bekanntlich nicht gleich jeden jüdischen Juristen zum Notar hatte machen wollen, öffentlich auftrat, wurde ihm von den Zionisten am folgenden Tage das Recht zu solcher Vertretung bestritten, „weil er seine Kinder dem Jdtm entzogen habe", was allerdings für Verschworene der Bne Brith Loge ein starkes Stück war.

Etwas Unglaubliches leistete sich Cassel 1903 (StbgrZ) in einer freisinnigen Wählerversammlung des 5. Reichstagskreises, als er sagte: „Die Blutschuld von K i s ch i n e w lastet auf den Antisemiten in Dtschlnd, deren Hetzereien den Nährboden für die verruchten Taten in Kischinew darboten und Jahr für Jahr trotz aller Ergebnisse der Geschichte, trotz aller Feststellungen der Wissenschaft von den Lügen und Verleumdungen nicht ablassen. Es wird nimmermehr gelingen, daß eine Stadt, in welcher ein Lessing und ein Mendelssohn für Aufklärung, Bildung und Humanität gewirkt, einen Antisemiten in den Reichstag schickt."

Im Berl. Rathaus Febr. 13 tadelte Liebknecht, daß „2 der berüchtigsten Schaumschläger des Berliner Kommunalliberalismus, Cassel und Mommsen, der dekorierte Justizrat und der dekorationsbedürftige Bankdirektor", sich gegen die angeblich unpatriotische Sozialdemokratie gewandt und für den vom Magistrat vorgeschlagenen Gang in die Nicolai-Kirche zur E r i n n e r u n g a n 1813 ausgesprochen hätten. Logenbruder Cassel sprach: „Wir haben es nie verleugnet, daß wir unser Volk und unser Vaterland lieben. Wir haben immer Treue und Anhänglichkeit an unser deutsches Vaterland, an unsere Heimatstadt und an unser Heimatland Preußen bewiesen. Der Abg. Hoffmann hat mir zugerufen: „Ohne Napoleon säßen Sie noch heute im G h e t t o." Er hat dabei in seiner witzigseinwollenden Art darauf anspielen wollen, daß ich jüdischer Religion bin. Hier im Hause ist es bekannt, daß ich nicht zu denen gehöre, die jemals ihre Religion verleugnet haben. [!] Aber nebenbei bemerkt: 1813 saßen die Juden in Berlin und in Preußen überhaupt nicht mehr im Ghetto, das haben die F ü r s t e n Preußens zu verhindern verstanden." Der „März", 1/3 1913 berichtet über die Sitzung: „C. plädierte mit nicht ganz arischen Gesten für den Kirchgang. Cassel ist Patriot aus Ueberzeugung und jüdischer Justizrat aus Geschäftsinteresse, gehört zu den entarteten Nathanjüngern, die es heute ihren arischen Brüdern an christlicher Dienstfertigkeit zuvortun wollen."

Auch im preußischen Landtag, April 13, schob sich Cassel in den Mittelpunkt der Debatte. In der Sitzung am 2/4, die eigentlich am 1/4 hätte stattfinden sollen, sagte er: „Wir haben in der Budgetkommission beantragt, in den Etat einen Betrag zur Unterstützung bedürftiger Sy-

nagogengemeinden einzustellen. Leider haben wir dabei Unterstützung nur bei den Nationalliberalen gefunden." Abg. Hoffmann (Soz.): „Wir verlangen die Trennung von Staat und Kirche. Die Kirche soll den allgemeinen Gesetzen unterworfen sein. Alles was die Kirche hat, soll ihr bleiben, aber sie soll den rechtmäßigen Erwerb nachweisen. (Unruhe im Zentrum.) Es ist unglaublich, daß der Staat der Kirche im 20. Jahrhundert noch so große Zuwendungen macht. Nun kommen jetzt zu den Evangelischen und Katholiken auch noch die Synagogengemeinden! Warum nicht auch die Freidenker? Wir wollen freilich keine Staatshilfe! Es gibt Gott sei Dank noch eine Reihe jüdischer Gemeinden, die die Staatshilfe ablehnen. Sie sollten sich doch alle überlegen, ob Sie für das Linsengericht einer staatlichen Beihilfe das Erstgeburtsrecht der freien Selbstbestimmung verkaufen wollen. Die Judenbefreiung wird damit nicht erreicht, daß man Geh. Kommerzienrat oder Geh. Justizrat wird. (Heiterkeit.) Die Judenbefreiung wird auch nicht durch irgend einen kirchlichen Bittgang erreicht... Es ist nicht richtig, was der Abg. Cassel behauptet hat, daß 1813 die Judenbefreiung schon durchgeführt war. Tausende von Talern mußten die Juden damals für einen Schutzbrief aufbringen, und sie wurden vielfach mit Dieben auf eine Stufe gestellt. Heute noch sind die Juden von vielen Aemtern ausgeschlossen. Wirklich fromme Juden sind viel zu stolz, um von diesem Staat eine Unterstützung anzunehmen. Selbst mit einem zur Schau getragenen Patriotismus erreicht heute der Jude nicht, daß der Sohn Offizier wird oder daß die Tochter als Hofschauspielerin einen Titel erhält. (Heiterkeit.) Das vor 100 Jahren den Juden gegebene Wort ist gebrochen worden. (Abg. Cassel: Haben wir je etwas anderes behauptet?) Anstatt zu beantragen, mit zur staatlichen Futterkrippe zugelassen zu werden, sollten Sie sich als Mann zeigen und männlich Ihre Rechte fordern. Viele Juden stehen auf meinem Standpunkt. Herrn Cassel empfehle ich die Lektüre des Buches „Zur Jahrhundertfeier des Judenedikts von 1812" von Dr. Paul Liman. Die Juden waren 1813 noch nicht gleichberechtigt und sie sind es heute noch nicht. (Abg. Cassel erregt: Wann habe ich das gesagt?) Ich bedaure Ihr schwaches Gedächtnis. Sie haben ausdrücklich gesagt, daß vor 100 Jahren die Judenbefreiung durchgeführt war. Das aber ist nicht richtig und Sie sollten, wie viele fromme Juden mit uns, es ablehnen, patriotische Veitstänze aufzuführen, nur um an der Krippe des Staates mitessen zu dürfen. Mit der Freiheit Ihrer Religion wäre es dann zu Ende, denn in der Kommission ist ausdrücklich gesagt worden, daß dann der Staat eine Aufsicht über den Bildungsgang der Rabbis und auch über ihre Anstellung haben müßte [damit käme dann der wahre Charakter der jüdischen Religion an den Tag]. Viele fromme jüdische Familien haben an mich geschrieben, daß sie mit dem Antrage Cassel nicht einverstanden seien [begreift sich]. . . . Der Kampf gegen die Jahrhunderte alte Knechtschaft und Unterdrückung der Juden wird nicht dadurch erreicht, daß der Sohn Offizier wird oder die Tochter einen Titel bekommt, mag der Vater noch so sehr für den Sohn den Beweis des rührseligen Patriotismus und für die Tochter den des talentvollen Komödianten erbringen. (Unruhe links.)"

In der Sitzung am 3/4 sprach Cassel: „Abg. Hoffmann hat gestern den von Dr. Campe und mir gestellten Antrag auf Unterstützung leistungsschwacher Synagogengemeinden als Bettelei und als unwürdig bezeichnet und behauptet, es gäbe viele jüdische Glaubensgenossen, die das mit Entrüstung ablehnten. Ich habe auch den Optimismus, daß diese Forderung, wenn vielleicht nicht sofort, so doch über kurz oder lang verwirklicht werden wird, da ihre Erfüllung eben eine Notwendigkeit ist. Abg. Hoffmann hat sich dann ausgiebig mit meiner Person beschäftigt. Er hat den Kirchgang des Magistrats bei der Jahrhundertfeier und meine Rede dort als Kriecherei und Byzantinismus bezeichnet. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Es wird doch wohl einem Dtschen noch erlaubt sein, dem dtschen Vaterlande und dem dtschen Einheits- und Freiheitsgedanken ein Hurra auszubringen. Abg. Hoffmann hat mir in der

Agitationsmethode der Sozialdemokraten wieder meinen Glauben vorgehalten. Das ist bisher noch von keinem Mitgliede dieses Hauses geschehen. Das zu tun und daran Witze zu knüpfen, ist einem Vertreter der Partei vorbehalten geblieben, in deren Programm es heißt: Religion ist Privatsache! (Hört! hört!) Abg. Hoffmann selbst verkürzt diese Gleichberechtigung, wenn er den Glauben eines Mannes in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten fortwährend in die Debatte zieht. Das steht auf dem gleichen Niveau wie die Kampfesweise der Antisemiten. (Sehr richtig!) Ich habe meine Erziehung im Hause meines Vaters, eines Rabbi, erhalten, der mir eine tiefe Liebe zum Vaterlande eingeprägt hat. (Abg. Hoffmann: Reden Sie doch nicht so viel!) Schließlich hat Abg. Hoffmann auch auf die Lebensstellung meiner Kinder angespielt. Auf solche Dinge von hier auch nur ein Wort zu antworten, lehne ich ab, das ist unter der Würde dieses Hauses. (Sehr richtig!) Ich werde bis zum letzten Atemzuge bleiben, was ich war: ein seinem Glauben treu anhängender Jude und ein das Vaterland liebender, Recht und Freiheit in demselben ernst erstrebender Mann." (Beifall.) Abg. Hoffmann (Soz.) antwortete: „Die Juden bringen Steuern auf, sogar sehr viel. Aber auch die Freidenker bringen Steuern auf; wo bleibt da Ihre ausgleichende Gerechtigkeit, Herr Cassel? Es ist mir nicht im Traum eingefallen, das Judentum zu verletzen oder ihm die Gleichberechtigung abzustreiten. Erstreiten Sie sich die Gleichberechtigung, aber erkriechen Sie sie sich nicht ... Von einem Staate, welcher mich und meine Glaubensgenossen unseres Glaubens wegen als minderwertig ansieht, suche ich nicht Geldmittel zu erhalten; da wäre ich zu stolz, einen solchen Antrag zu stellen. Reiche Juden brauchen nur die Hälfte der Gelder für ihre Gemeinden zu zahlen, die sie für Kommerzienratstitel, für evangelische Kirchen gaben, „T. d. W."-Kirche (Taufhaus des Westens) u. dgl., in der sich die Juden mit Vorliebe taufen lassen:

Leise zieht durch mein Gemüt
Stiller Gottesfrieden,
Oben sitzt die Fürstin Wied,
Unter lauter Jüden!

(Schallendes Gelächter.) Dem Kampf der Sozialdemokratie gegen den Antisemitismus verdanke ich meinen ersten Erfolg; aber gegen das rückgratlose Judentum habe ich allerdings etwas, und ich werde es ehrlich bekämpfen." Abg. Cassel sprach abermals: „Dem Abg. Hoffmann gefällt der Ton meiner Rede nicht — nun, mir der Ton des Abg. Hoffmann nicht. Wenn der Abg. Winckler mir seine Anerkennung ausspricht, habe ich keine Veranlassung, das zurückzuweisen, ebenso wenig wie ich es zurückweise, wenn ich in der Berliner Stadtverordnetenversammlung die Anerkennung der Parteifreunde des Abg. Hoffmann — was sehr häufig geschieht — finde. Im übrigen freue ich mich, daß die Konservativen die Tendenz meines Antrages anerkennen."

Ein Jahr später in der 67. Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses, 29/4 14, verlangte Cassel abermals, daß in den nächsten Etat eine Summe für Beiträge an nicht genügend leistungsfähige Synagogengemeinden für die von diesen ihren Rabbis und sonstigen Leitern jüdischen „Gottesdienstes" zu gewährenden Besoldungen und Hinterbliebenenrenten, eingestellt werde. Zentrum und Nationalliberale hatten aus „Gründen der Billigkeit volles Verständnis"; dagegen führte der freikonservative Abg. Viereck aus, daß nun auch alle anderen Religionsgemeinschaften mit denselben Forderungen kommen könnten. Cassel stellte die Rabbistelle in Parallele mit hilfsbedürftigen evangelischen Pfarrgemeinden. Demgegenüber betonte Viereck: „Bei der Anstellung der (evangelischen) Geistlichen wirke der Staat in gewisser Weise mit; er hat auch ein Mitaufsichtsrecht; alles dieses fällt bei den j. Religionsdienern weg." Abg. Adolf Hoffmann: „Den Antrag Cassel lehnen wir ... ab, um nicht das Geld der Steuerzahler zu vergeuden."

Dafür wurde Oskar Cassel, wie's sich gehört, am 23/5 14 Ehrenbürger von Berlin. Das Dokument ist auch als Monstre-Satzungeheuer bemerkenswert: „Wir, der Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin, urkunden und bekennen hiermit, **daß wir**

im Einverständnis mit der unterzeichneten Stadtverordneten-Versammlung dem Stadtverordnetenvorsteher-Stellvertreter Geheimen Justizrat, Rechtsanwalt und Notar Oskar Cassel, dem hochverdienten Bürger Berlins, der sich von jungen Jahren ab mehr als ein Vierteljahrhundert lang ununterbrochen in selbstloser Hingabe, mit Lust und Liebe und mit erstaunlicher Arbeitskraft dem Dienste der Stadt Berlin gewidmet und sein reiches Wissen und Können in vorbildlicher Tüchtigkeit zum Besten unseres Gemeinwesens genutzt hat, – dem stets bereiten Verteidiger der Rechte der Selbstverwaltung, der in bürgerlichen Kreisen, im Abgeordnetenhause, in der Stadtverordnetenversammlung und im Verbande Groß-Berlin mit klugem und beweglichem Geiste in überzeugungsvoller Rede gewirkt hat, durch Anlage und Temperament dazu berufen, im Kampfe für Freiheit und Recht eine führende Rolle zu übernehmen, — dem vielseitigen und wohlunterrichteten Manne, der für alle Zweige der städtischen Verwaltung ein hohes Interesse bewies und in allen wichtigen Fragen entscheidend mitwirkte, insonderheit aber den Kultur- und Bildungsbestrebungen der Stadt seinen ganzen Eifer zuwandte und dem inneren Drange folgend, den humanistischen Geist, den die Jugenderziehung in ihm geweckt hatte, nie verleugnete, der aber auch für die Fortschritte aller Schularten des städtischen Unterrichtswesens eintrat und bei Begründung der für Berlin unentbehrlichen Realschulen ihres Schöpfers, des Stadtschulrats Bertram, treuester Helfer gewesen ist, — dem gerechten und wohlwollenden Manne, der sich bei allen Bemühungen der Stadt, die Not der Armen zu lindern, die hygienischen und sozialen Einrichtungen zu bessern und zu mehren und das Wohl der Bürger zu fördern, mit scharfem Blick und warmer Begeisterung betätigte, — dem in unverminderter Kraft und Lust noch heute mit unermüdlichem Fleiße arbeitenden Mitbürger, von dem wir hoffen, daß seine aus starken Wurzeln stammende Kraft der Stadt Berlin noch lange zum Segen gereichen werde, das Ehrenbürgerrecht unserer Stadt erteilt **haben.** Dessen zur Urkunde haben wir diesen Ehrenbürgerbrief unter unserer Unterschrift und unter Anhängung unseres großen Stadtsiegels anfertigen lassen. Magistrat der königlichen Haupt- und Residenzstadt Berlin. gez. Wermuth. Die Stadtverordnetenversammlung. gez. Michelet."

Cassel, Paulus Stefanus/Seelig (Ibn Zebi), ⌗, Dr. theol., Prof. protestantischer Prediger an der von der Landeskirche unabhängigen Christuskirche in der Königgrätzerstr., Judenmissionar, Berlin. 1821 Glogau —92. E: Bildhauer C.

Der junge Jude besuchte das katholische Gymnasium in Glogau, dann das evangelische in Schweidnitz, redigierte 50—56 die „Frankfurter Z.", wurde 55 protestantisch und, wie er es nannte, „Christ aus Israel", ferner Kgl. Bibliothekar und Sekretär der Erfurter Akademie. Seit 67 predigte er in Berlin und war konservatives Mgl. d. Abgeordnetenhauses. V: Lit. und Geschichte der Juden, 50 (Ersch u. Gruber); Eddische Studien, 56; Weihnachten; Berlin, Name und Beruf; Löwenkämpfe von Nemea bis Golgatha; Symbolik des Bluts; Ahasver; Friedr. Wilhelm II.; Heidelberg und sein Name; Hedw. Sidonie Zäunemann; Blutsaberglauben; Halleluhjah, 188 geistl. Lieder; Shylock; Karikaturnamen; Naturgeschichte der Chuzpe; Buch Esther; Vom Nil zum Ganges. 75—89 leitete er: Sunem, Berliner Wochenblatt für christliches Leben und Wissen.

Glagau, KK 3: „Prediger an der Christuskirche, Prof. und Dr. der Theologie. Wir setzen sämtliche Titel und Würden hierher, denn Herr Cassel ist in diesem Punkte sehr penibel. Paulus C. hieß ursprünglich Selig Cassel, er gehört dem auserwählten Volk an und hat sich taufen lassen, während sein Bruder Aaron C. als Rabbi der judischen Gemeinde waltet. Herr Cassel hat als Prediger großen Zuspruch, namentlich von jungen und alten Mädchen, die seine poetischen Worte oft nachschreiben. Außerdem hält er allwöchentlich — öffentlich und gratis — einen „wissenschaftlichen" Vortrag, z. B. über Dante, über den Vogel Phönix, über die Freundschaft, über die Botokuden, über den Sirius, und er

sorgt dafür, daß die Zeitungen aller Parteien regelmäßig auf die Vorträge im redaktionellen Teil hinweisen und sie hinterher lobend besprechen. Cassel schlägt inbetreff seines Redeflusses selbst Herrn ▼Lasker noch um viele Pferdelängen; sein Stammesgenosse Dr. Lasson (eigentlich Lazarussohn) pflegt zu erzählen, wenn man den Dr. der Theologiae mitten in der Nacht aus tiefem Schlafe wecke und ihm bloß „Cassel!" ins Ohr rufe, richte er sich sofort auf und beginne: „Meine christlichen Zuhörer!" oder „Meine hochzuverehrenden Damen und Herren!" — Die Berliner Studenten nannten den Paulus Cassel gern „Maulus Quassel".

68 schrieb Cassel, der trotz allem vom Christentume doch wenig gehalten haben muß, den „Offenen Brief eines Juden an Herrn Prof. Dr. **Virchow**", worin er gegen V. polemisierte, der in einem Vortrage über „Hospitäler und Lazarette" (in V.-Holtzendorffs Sammlung, III., Heft 72) geäußert hatte: „So wenig wie die Römer besaßen die Griechen oder Juden eine Humanitätsanstalt, welche unseren Krankenhäusern irgendwie zu vergleichen gewesen wäre ... Erst das Christentum hat aus diesen Hospitälern Krankenhäuser gemacht." Auf Reklamation bekräftigte V. diesen Ausspruch: „Historisch ist es, daß die Juden, so lange sie einen Staat bildeten, keine Hospitäler gehabt haben, weder für sich noch weniger für Fremde und daß sie auch in ihrer Zerstreuung einen bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der Krankenpflege niemals ausgeübt haben." Hierüber war Cassel empört und warf Herrn V. Engherzigkeit und Unkenntnis vor: „Sie wissen ja selbst, wie schwer es einem Juden wird, Assistenzarzt bei einer großen Autorität zu werden", und ärgerte sich, daß Herr V. von christlicher Nächstenliebe und Zugehörigkeit gesprochen und nannte solches: diese Eigenschaften „für den christlichen Gnadenschatz konfiszieren". — Fast unparlamentarisch wurde Cassel, weil V. gesagt hatte: „Ich weiß wohl, daß es den Juden geboten war, einen Fremdling, der in Judäa wohnte, zu lieben wie sich selbst; aber der j. Staat baute sich auf Intoleranz, ja auf absoluter Ausschließlichkeit auf und das mußte er, weil er ein hierarchischer Staat war. Er machte die Prophezeiung wahr: Du wirst alle Völker fressen, die der Herr Dein Gott Dir geben wird, Du sollst ihrer nicht schonen."

Schlimmer war Pauli C.'s Sendschreiben an einen evangelischen Geistlichen: „Die **Antisemiten** u. die Kirche", Berlin 81, worin er in seinem weißen Bäffgen von der Kanzel herab alle Rassenkenntnisse verfluchte; aber am schlimmsten war doch, daß sich in der aufgeklärten Hauptstadt des Reiches abertausend Gläubige die Maskerade dieses Juden gefallen ließen. In jenem „Sendschreiben" tadelte Paulus „den Ausdruck antisemitisch, mit dem nicht bloß das vorhandene Judentum und die zeitigen Juden, sondern die ganze jüdische Welt mit denen, die aus ihnen — wenn auch als Zeugen der evangelischen Lehre — hervorgegangen, als die zu bestreitenden und hassenswerten, bekämpft werden sollten". An anderer Stelle warnte er vor Chauvinismus, denn Napoleon III., der diesen aufreizte, hätte eben daran auch zu Grunde gehen müssen. „Wenn es ein dtsches Kaiserreich gibt, so doch nur in Nachfolge des Römischen, das, als es einen Christen zum Herrn hatte, auf das Kreuz, nicht auf den Nationalismus den Nachdruck legte. Es ist eine große Tat gewesen, den Napoleonismus zu demütigen, und der Lorbeer schmückt unvergänglich unseres Kaisers Haupt, aber Franzosenhaß, überhaupt Nationalhaß zu schüren, war nicht unserer Könige Sache. Denn es ist Menschenhaß [Judenhaß]".

Über C.'s Verhalten gegen **Stoecker** schreibt Oertzen 1, 211: „Der Proselyt Paulus Cassel, der mit amerikanischem Titel und englischem Geld in Berlin arbeitete und einen gewissen Anhang gewonnen hat, griff Stoecker in unwürdiger Weise an, und gefiel sich darin, den „Reichsboten" in seiner Zeitschrift „Sunem" stets als „Reichs-Idioten" zu bezeichnen. Stoecker erwiderte und wies Cassel die gröbsten Widersprüche aus seinen früheren und neueren Schriften nach. Dieser und andere Judenmissionare hatten in ihrem Eifer die Gewohnheit angenommen, den Juden ganz unzulässig zu

schmeicheln und ihnen den Hof zu machen. Dabei wurden diese Unwürdigkeiten noch religiös fundamentiert, besonders mit alttestamentlichen Texten, und das durch die Verwerfung des Heilandes eingebüßte, heilsgeschichtliche Vorrecht als noch fortbestehend behandelt. Diesem Mißverstand hat Stoecker stets widersprochen. Zuletzt von allen Völkern werde nach neutestamentlicher Prophetie auch Israel in das Reich Christi eingehen, aber zuletzt. Von einer religionsgeschichtlichen oder gar religiösen Vorzugsstellung sei längst keine Rede mehr." Am allerschlimmsten war C.'s Schrift „Wider Heinrich **v. Treitschke**", der bekanntlich „die Juden für unser Unglück" erklärt hatte. C. vergleicht das Judentum mit dem verfolgten Huß, und unsern mannhaften Treitschke mit jener Sancta Simplicitas ... „wenn der Scheiterhaufen glüht — verschmäht T. nicht, sein Holz herbeizutragen". In Erfurt hätte C. von General von Radowitz gehört: Die Juden haben eine Weltgeschichte, wie kein anderes Volk ... „Und er hatte Recht. Freilich war R. nicht bloß ein geistreicher, sondern auch ein christlich gesinnter Mann", womit C. sagen will, daß Treitschke, der ganz anders, sachlicher und geschichtlicher über die Juden dachte, der verkörperte Antichrist war. Dann kommt C. emphatisch auf sich und seine historischen Studien zu reden, die „ich auch nicht verloren, da ich in das Amt eines Evangelischen Herolds berufen bin; ich verdanke es der geschichtlichen mittelalterlichen Arbeit, in der ich Jahre lang eingesponnen war, daß ich jenes Amt gewinnen konnte; ich habe daraus gelernt — daß „das Heil von den Juden" kommt, wie Jesus sagt, nicht „daß die Juden unser Unglück sind," wie Treitschke sagt." Trotzdem ist es um C.'s Kenntnisse in der Völkergeschichte nur schwach bestellt, denn er doziert: „Je mehr die Rasse sich geltend macht, desto mehr tritt das Heidentum vor ... Und diese moderne Rassenweisheit ohne Evangelium ist das Unglück der Zeit geworden. Denn aus ihr stammt die internationale, soziale Frage. Man hat den Kosmopolismus des Christentums zurückgedrängt, so ist daraus der Weltbund des Antichrists geworden. Aus derselben heidnischen Anschauung stammt die moderne Auffassung der Judenfrage." Natürlich macht Cassel alle Welt vor den Folgen bange, die aus dem fluchwürdigen Antisemitismus kommen würden: „Solche Vorurteile, wie man sie aus einzelnen Beispielen auf die Juden wirft, sind die Feuerzünder von jeglichem Fanatismus, der sich heute auf die Juden, morgen auf die anderen Gesellschaftsklassen, bald auf Kirche und Staat werfen kann. Der Fanatismus des 11. Jh.'s warf sich auf die Juden. Im 16. hieß er Bauernkrieg, im 19. war es die Kommune." Nebenbei verteidigt sich C. selber als den Judenchristen: „Die Juden haben in neueren Zeiten — und Tausende zumal englischer Christen, Geistlichen und Laien sind davon Zeugen — keine besseren Freunde als ihre Brüder nach dem Fleisch ... Ist schon das Vorurteil gegen die Juden ungerecht — so der Neid gegen die Christen aus ihnen eine Schmach. Dadurch ist entstanden, daß Vielen unter den besten Israeliten der Zugang zur Kirche erschwert worden ist. Es ist vielen Christen aus Israel dadurch sozial schwer geworden, sich zu ihrem Ursprung zu bekennen. Und doch wird man es für nichts Geringeres halten, vom Volke Christi abzustammen, wie von irgend einem Andern. Statt daß es, zumal für Geistliche, eine Freude sein sollte, Jünger aus Israel neben sich und vor sich zu haben, können sie das alte Gefühl des Neides und Vorurteils nicht loswerden. Ich verweise über diese und ähnliche Gedanken auf einen Aufsatz, den ich vor 10 Jahren gegen einen Angriff desselben Geistes gerichtet habe. (Von Baden nach Preußen, in meinen „Wegen nach Damaskus")." Mit perfiden Worten schließt Cassel seine Schandschrift: „In einem freilich muß H. v. Tr. entschuldigt werden. Er schrieb, wie man ein Feuilleton schreibt, darum war es leicht, daß er irrte; wenn die Feder so rasch über große Völkerfragen hinwegeilt, dann sind eben Verwechslungen und Gedächtnisfehler möglich. Es fragt sich nur, ob das in solchen Fällen erlaubt ist, wo jedes Wort eine ganze Volksklasse kränkt und beleidigt." Er ruft die christliche Liebe an: „Weihnachten

kommt ... treten wir näher an die Krippe des Semitenkindes in Bethlehem. Mann und Weib sind Semiten, die Hirten desgleichen. Die Engel singen semitische Laute und den Königen des Morgenlandes steht es so schön — ihre Gaben und Huldigungen dem heiligen Semitenkinde aus der Ferne darzubringen. Seien wir glücklich, daß im Stern dieses Kindes die Kluft zwischen Orient und Okzident nicht mehr besteht! Wer mich kennt, weiß, daß persönliche Allüren mich nicht bewegen — wenn ich mein Wort einmische in die Fragen des Tages. Aber hier war es grade geboten, als dem Herold der Liebe Christi, in der ich leben und sterben will, ein Wort zu sagen."

Wie niedrig und lieblos Cassel die Nichtjuden einschätzte, geht aus den Motiven hervor, die er gelegentlich unserm Richard **Wagner** für eine seiner unvergänglichsten Schriften unterschob: „Fand Wagner, daß manche Juden ihm weniger als Mendelssohn huldigten, wurde er ein Judenfeind und schrieb: Das Judentum in der Musik." Und Hans Paul Frhr. von △Wolzogen erzählt AC 8/12 89: „Cassel hat seinen in Max Goldstein's Musikblatt gegen R. Wagner als „Judenfeind" gerichteten Artikel, der auf falsche Zitate aus dem „Parsival" begründet war, später unverändert samt den falschen Zitaten, in eine Broschüre aufgenommen, obgleich er mir sogleich nach jener ersten Veröffentlichung zugestand, die Fehler in den Zitaten seien — Druckfehler gewesen." Andererseits trat dieser neue „Evangelist" Cassel für alle, auch für die schlimmsten Popanze seiner Rasse ein: „Es gehört eben das eingefleischte Vorurteil gegen alle Juden dazu, um in Börne — mag er immerhin republikanisch gewesen sein — einen überall edlen und tiefen Geist nicht zu erkennen."

Cassel war überdies ein eifriger Judentäufer, der bis 1888, laut Louis Lamm, 29 Rassegenossen zum Becken getrieben hatte; aber am liebsten machte dieser „Commis voyageur der Berliner Geistlichkeit", wie Ahlwardt, Verzw. Kampf S. 207, sagt, doch umgekehrt alle Welt zu Juden. So faselte er von einer „jüdischen Abstammung der Engländer", indem er in blutigstem Dilettantismus die „Angel/Sachsen von Saken/Isaaken und die nordischen „Dänen" von „Dan" ableitete: „Hiernach ist dann auch [der mit England verwandte] **Kaiser Wilhelm** und sein Haus von jüdischer Herkunft und muß sich dieser erhabenen Abstammung mit ganz besonderem Stolze freuen". Auch sonst war C. in seinen Meinungen schiefer als der Turm von Pisa. Nachdem er einmal gegen die Vivisektion mit allen Waffen der Moral zu Felde gezogen war, erklärte er öffentlich acht Tage später: „Wir erheben die Tiere zu einer höheren Daseinsstufe, indem wir sie töten und ihr Fleisch verzehren". Dasselbe könnte man am Ende auch von uns armen Christen sagen, wenn sie von den Juden nach Jahve's Aufforderung zu ihrem eignen Besten gefressen und erhöhet werden. — Für sich selber war C. immer sehr empfindlich. „Ich weiß nicht, weshalb sich Herr Prof. Paulus Cassel immer sofort getroffen fühlt, sobald irgendwo der Name Cassel genannt wird," sagte Hofprediger Stöcker als Zeuge im ▼Bäckerprozeß, Berlin 1885. Der geistliche Widerspruch in C.'s Stellung fiel sogar Juden auf. Ju. Rodenberg geb. Levy, schreibt bei Brachvogels Begräbnis in seinem Tagebuch 29/11 78: „Merkwürdig wirkte der Prediger Paulus Cassel, ein ehemaliger Jude, der aber den Rabbi in Aussprache und Bewegung noch deutlich erkennen ließ, und zwar den polnischen Rabbi; und ihn fast nur von Jesus Christus sprechen zu hören! Es wirkte fast komisch wie eine Parodie." Um so imposanter war Cassels eigenes Begängnis. Ein frommer Augenzeuge berichtete: „Ich sah, wie Hunderte das Grab umstanden und heiße Tränen des Schmerzes über den Verlust ihres einstigen Lehrers und Predigers weinten. Ich glaube schwerlich, daß unter diesen Leuten sich auch nur ein Antisemit wird befunden haben."

Cassel u. C., Verlag, London; vgl. Weisen von Zion, 4 A., S. 65. — 1920.

„Cassella, Leop. u. Co", vormals „Kassel u. Reiß", chem. Fabrik, gegründet 1798 in Frankfurt M., SG.

↓**Casselmann**, Leopold, Dr., liberaler Landtagsabgeordneter, Oberbürgermeister, Bayreuth, Leopoldstr. 11, wurde als „Judenredner" durch seinen Kampf gegen Dr. Heim in der bayr. Kammer am 29/11 1901 bekannt, dessen milder Antrag: „Es sei an die Staatsregierung die Bitte zu stellen, Israeliten möglichst nur

im Verhältnis der isr. Bevölkerung zur Gesamtbevölkerung in der Justizverwaltung aufzunehmen" damals mit 77 gegen 51 Stimmen angenommen wurde.

Cassels, Larrett Godfrey, Gentleman, ✳1858 als 2. aber ältester überlebender Sohn des Walter Gibsons Cassels, Gentleman, Bankier zu Toronto u. Hamilton, Ontario, Kanada, und der Adelaide Victoria, T. des General-Kommissars Larrett Smith in Southampton, Engl.; Teilhaber der Dominion Bank, Ottawa, Kanada.

Casseres [s. Caceres], Benjamin de, Antirusse, Newyork. „Reichsbote" 29/8 1913: „Den Gipfel j. Selbstüberhebung erklimmt ein Artikel in der von dem bekannten dtsch-amerikanischen Dichter Georg Sylvester Viereck in New York herausgegebenen Monatsschrift „The International": „Down with russian Tyranny!" Nieder mit der russischen Gewaltherrschaft, ruft da B. de. C. und sucht die Judenschaft des gesamten Erdballs zusammenzuscharen zum Vernichtungskampf gegen das Zarenreich. Aus jeder Zeile spricht fanatischer Haß, von dem sich der Verfasser soweit hinreißen läßt, daß er die sonst von Juden meist beobachtete Klugheit gänzlich außer Acht läßt und offen an die Macht und revolutionäre Kraft des internationalen Judentums appelliert. Nicht nur dem ganzen russischen Reiche, sondern vor allem der Person des Zaren selbst gilt die Wut dieses Fanatikers. „Der Judenmord ist in Rußland das, was in Spanien der Stierkampf ist — ein religiöser Sport". Dann droht er: „Aber der Jude außerhalb Rußlands ist frei, und die Waffe ist in seiner Hand!" Und nun ruft er auf zur Bildung einer „Anti-Russian league of all the Jews in the world outside of Russia". Dieser antirussische Weltverband der Juden „wird Rußland schließlich den Untergang bringen". Ein literarischer und ein Handelsfeldzug soll eingeleitet werden, bis Rußland schließlich die Hände erhebt: „Peccavi!" — Hier zeigt sich der jüdische Macht- und Rachedurst in seiner Unersättlichkeit. Triumphierend heißt es: „Wenn die Stimme Tolstois allein die verrottete alte Dynastie in ihren Grundfesten erzittern machte, was kann erreicht werden durch eine Vereinigung von radikalen und fortschrittlichen Juden der ganzen Welt?" Dieser Aufruf ist ein Beitrag zu der alten Tatsache, daß das Judentum ein revolutionärgesinnter, staatsfeindlicher, internationaler Geheimbund ist, ein „Ferment der Dekomposition", um an Mommsens bekanntes Wort zu erinnern. Schließlich können wir nicht umhin, unser Bedauern auszusprechen, daß der früher als Vorkämpfer des Deutschtums und der germanischen Rasse in der Union bekannte Viereck, diesem Aufsatz in seiner Zeitschrift Raum gewährt. Das Deutschtum in New York hat sich selbst viel zu sehr von ehrgeizigen, angeblich „dtschen" Juden ins Schlepptau nehmen lassen. Wir glauben, daß dies gerade wesentlich beigetragen hat zu den Mißerfolgen, die das verdienstvolle Unternehmen einer amerikanisch-deutschen Zeitschrift gezeigt hat".

Cassin, Marco, RA, seit 1914 liberaler Abgeordneter, Freund Giolitti's. OWe 14, 5: „Verschwägert mit einer der angesehensten isr. Familien Italiens, der des Senators Alessandro d'Ancona, ist er, ein hochgeachteter Bankier und Industrieller, seit langem Vize-Bürgermeister von Cuneo in Piemont und seit 11 Präses der Handelskammer. Auch gehört er dem Vorstand des Ausschusses der Ver. Handelskammern Italiens, der kgl. Kommission zur Vorbereitung neuer Handelsverträge, sowie dem Provinzialrate an. Er hat verschiedene volkswirtschaftliche Studien veröffentlicht; und einem Vorschlage von ihm verdankt das Publikum die Einführung des schnell beliebt gewordenen, weil sehr billigen „Telegrammbriefes". Er hat ganz das Zeug dazu, eines Tages Unterstaatssekretär zu werden."

Cassirer [aus Caceres?; oder von „Kasse" abgeleitet], Bruno, Verlag des Pan und „Kunst und Künstler", Berlin. Er verlegte von 1899—1919 u. a. folgende: Anders, Ida Jacob; Barchan, Paul; Bie, Oskar; Blumenfeld, Clara; Cassirer, Ernst; und Else; Cohne, Hermann; Cohn, William; Corinth, Lovis; Corwegh, Robert: Elias, Ju.; Fechheimer, Hedwig; Friedländer, Max; Calsworthy, John; Gold, Alfred; Goldschmidt, Adolf; Greiner, Leo; Gronau, Georg; Heilbut, Emil; Heine, H. Th.; Heinersdorff, Gottfried; Hoffmannsthal, Hugo von; Hymans, Henri; Holländer, Felix; de Jongh, Johanna; Israel, Jozef; Judaica, Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstag 1912; Kristeller, Paul; Landau, Lise; Levy, Hermann; Liebermann, Max; Losnitzer, Max; Ludwig, Emil; Mann, Franziska; Marees, Hans von; Mauthner, Margarete; Mendelssohn, Henri; Messel, Alfred; Meyerfeld, Max; Schadow, Johann Gottfried; Simon, Max; Slevogt, Max; Stern, Paul; Tolstoi; Trübner, Wilhelm; Van de Velde, Henry; Wolff, Luise; Wygodzinski, Vally; Zola, Emile. — Außerdem u. a.: Eulenberg, Herbert; Scheffler, Karl.

Cassirer, Ernst, Dr., Ud (Philos.), Berlin W. ✳1874 Breslau. ○Bondi. H: Leibnitz. Als „der verständnisvolle und bedeutende Schüler Hermann Cohens" wurde Cassirer vom Frankf. Isr. Familienblatt dringlichst zur Nachfolge C.'s nach Marburg empfohlen, leider erfolglos, denn IWo 1912: „Der Mann ist Jude, es nützt alles nicht, der Mann wird übergangen. Hier liegt der Fall so klar wie selten sonst. Daß hier ein wichtiges philosophisches, kulturelles Interesse geschädigt wird, ist klar, und Paul Natorp hat es nochmals öffentlich erklärt; daß Ernst Cassirer der befähigte Mann wäre, die „Marburger Schule" fortzusetzen, wird niemand, der die Werke dieses Denkers kennt, bestreiten, und Paul Natorp hat ihn auch öffentlich als den einzigen geeigneten Kandidaten bezeichnet; wenn er also trotz alledem nicht berufen wird, so ist es klar, daß dies seines Judentums wegen geschieht, und Paul Natorp hat dies auch öffentlich angedeutet. An der Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit aber eines Mannes von dem Range Paul Natorps als Mensch wie als Philosoph kann wahrlich kein Zweifel gehegt werden".

Cassirer kam dann an die „älteste und angesehenste Universität Nordamerikas" (IR 1913, 133), nämlich nach Harvard, wo auch Hugo ▼Münsterberg lehrte und man j. Talente besser zu schätzen wußte. Er erhielt 14 den Kuno-Fischer-Preis für sein in 2. Auflage erschienenes Werk „Erkenntnisproblem in Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit".

Cassirer, Hugo, Dr. phil., —3—0,21, Mitinh. der Kabelfabrik „Dr. C. u. Co.", Charlottenburg.

Cassirer, Max, Stadtrat, Fabrikbesitzer. AR: Terrain Halensee. Kurfürstendamm 18, Berlin W.

Cassirer, Paul, Viktoriastr. 35, Berlin W. — Sezessionspräside und „Der überragende Dtsche Kunsthändler, der zugleich Amatör ist", wie Heymel sagt. Er gehört einer der reichsten Berliner Judenfamilien an: das gab ihm stets einen guten Hintergrund. In Hamburg hatte er zunächst einmal bankerott gemacht und renommierte so sehr damit, daß man meinen sollte, alle j. Bankerottierer müßten reinste Idealisten sein. In Berlin begann er von neuem mit besseren Erfahrungen. Kein Zweifel, daß er Bilder auszusuchen versteht und seiner Sache so einen gewissen Halt leiht, um daneben auch Schund herausbringen zu können. In Dtschlnd vertrieb er zuerst den unverkauften Teil der Durand-Ruelschen Sammlung. Lebende Künstler versteht er sich gefügig zu machen. Als 2 deutsche Maler mit

gutem Namen ihm ihre Bilder, an denen er gehörig verdiente, nicht mehr billig genug verkaufen wollten, verkaufte er, was er von ihnen besaß, zu billigsten Preisen und drohte, durch seine Presse ihre Talentlosigkeit beweisen zu lassen, bis sie seine Bedingungen annahmen. Als Ausstellungsveranstalter muß P. C. etwas selbstherrlich sein — wo Juden die Macht haben, sind sie schlimme Tyrannen und Paschas — denn selbst der fromme „Tag" erwähnt 26/4 13 von P. C.'s bekanntes Wort: „Die Mitglieder der Sezession sind meine Sklaven."

Als C. Sezessionspräsident geworden war, änderte er seine Stellung zu den Neuesten, △Pechstein und Genossen. Noch vor kurzem war er deren überzeugtester Gegner gewesen. Da kaufte im Februar 1913 die Fa. Gurlitt (sd) Bilder von Pechstein auf. Und wohl in der Angst, überflügelt zu werden, schlug Cassirer um; er sah, die Leute kamen doch irgendwie durch, und so wollte er sie mit an seinen Wagen spannen. Nun hatten zwar bis dahin die meisten der Juroren der Berl. Sezession sich auch erbittert gegen Bankrottöre der Malerei erklärt; aber kaum begann Cassirer seine hypnotische Kur, so schlugen sie allesamt um; und die vor einem Vierteljahr von Cassirer und Anhang verdammte Kunst wurde, als Experiment des Handlungshauses Cassirer, zusammen mit den Bildern, mit denen Cassirer schon lange handelte, Inhalt der Sezessionsausstellung. Für ihre Eröffnung verfaßte Cassirer einen **Prolog**, worin er erklärte, diese Ausstellung sei von den Idealen der Sezession gefordert; nur daß er leider eine nähere Schilderung besagter Ideale vermied. Am Eröffnungstage wurde er plötzlich heiser, und Baluscheck gezwungen (oder gebeten), jenen Prolog vorzulesen, ohne daß jemand erfuhr, daß Cassirer ihn abgefaßt habe: „Kein augustisch Alter blühte, keines Mediceers Güte lächelte der deutschen Kunst — diese Klage müssen wir seit 15 Jahren immer wiederholen. Die Berliner Sezession ist die einzige dtsche Künstlervereinigung, die von der Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers ausgeschlossen ist. 15 Jahre künstlerischer Arbeit haben nicht genügt, das Märchen von den politischen Absichten der Sezession zu zerstören. Diese aufgezwungene Opposition ist ein Verlust für die Künstler wie für den Staat. Dem Staat werden wertvolle Kräfte entzogen, die Sezessionisten bleiben künstlich an eine Opposition gegen staatliche Einrichtungen gebunden, die ihrem Wesen fremd ist. Den jungen Künstlern mag der Ruhm des Märtyrers Genugtuung geben und ihn sogar anfeuern; die Aufmerksamkeit des reifen Künstlers konzentriert sich auf sein Werk und auf seine Ideen.

Der aufgezwungene Kampf gegen die Kunstinstanzen muß ein Ende haben, der Kampf um die Kunst darf kein Ende haben. Wer von der Sezession Frieden und abgetönte Ruhe erwartet, verkennt das Wesen der Sezession.

Die Sezession ist kein Heim und kein Asyl; sie ist das offene Feld, das immer von Lärm und Streit erfüllt sein wird. Es ist nicht möglich, daß jeder jahrelang auf demselben Fleck stehen bleibt; der eine muß weichen, der andere drängt heran.

Von der Leitung dieses künstlerischen Vereins werden andere Tugenden verlangt als von dem Leiter einer geselligen Vereinigung. Rücksicht und Kameradschaft müssen vor der Treue zur Idee zurücktreten, man muß schweren Herzens von den langjährigen Genossen Abschied nehmen, wenn die Idee nicht mehr fruchtbar sein kann.

Der Jury liegt die verantwortungsvolle Aufgabe ob, die Auswahl zu treffen; die Jury wechselt und so wird die Auswahl wechseln. Nichts lag der Jury ferner, als Zensuren auszuteilen oder gar künstlerische Arbeit zu entwerten. Der Spruch der Jury bedeutet nur, daß nach ihrer Meinung die zurückgewiesenen Bilder nicht zur Förderung der Sezession beigetragen hätten. Handelte die Sezession nicht so, so hätte sie besser getan, ihre Tore zu schließen, als historische Erscheinung ihre Aufgabe für erfüllt zu halten. Die unter Leitung Max Slevogts amtierende Jury ist, bevor man das Resultat ihrer Arbeit prüfen konnte, angegriffen worden. Was nur künstlerischem Zwang entsprang, wurde in die Tiefe persönlichen Streites hin-

einbezogen. Wir hoffen, daß unsere Ausstellung stärker sein wird als solche Angriffe."

1912 wurde Cassirer (s. Alfred Kerr) wegen Veröffentlichung von „Flaubert's Reisebriefen" im „Pan" nur zu 100 Mk. (Gerichtsvorsitzer ▼Peltasohn) verurteilt, vgl. WW 1912: „Vom lit. Unsittlichkeitsgewerbe".

Man kann übrigens ruhig auch von einem „geistigen" Cassirer-Konzern reden, der die folgenden mehr oder minder auch verwandten Kapazitäten umfaßt: Robert Breuer — Alfred Kerr — M. Liebermann — Meyer Gräfe — W. Rathenau — Riezler — Max Warburg. ▼Hilmar, Juden u. Weltkrieg, schrieb 1916 monumental: „Dtscher **Regierungskommissar** der Ausstellung dtscher Malerei in der Schweiz, die während des Krieges in neutralem Auslande die dtsche Kunst als Werbemittel für das dtsche Wesen zeigen soll, ist Paul Cassirer, der Inhaber des bekannten Kunstsalons und ständiger Aussteller von Erzeugnissen der Malerei." Das Kommissariat lief aber schlecht aus. Denn schon am 26/10 18 wurde vor dem Schöffengericht in Berlin eine Privatklage Cassirer's und seiner Frau, gegen den Türmer, die Leipzig. Neuesten Nachrichten und die TR verhandelt. Es handelte sich um C.'s Kunstausstellung in Zürich, Sommer 1918. Der Türmer hatte ihm vorgeworfen, er habe, während er als Reichskommissar die dtsche Kunstausstellung veranstaltete, in der Kunsthandlung von Tanner in Zürich eine Ausstellung französischer Bilder aus seinem Privatbesitz, teilweise auch zu Verkaufszwecken unternommen. Er hätte seine Bilder heimlich und gesetzwidrig nach der Schweiz geschmuggelt, und hielte sich, obgleich sein Paß abgelaufen war, unerlaubt in der Schweiz auf. Die Leipziger Neuesten richteten den „Fall Cassirer" an die Adresse des Auswärtigen Amtes und TR sprach sogar von „Kunstbolschewismus". In der Verhandlung erklärte der Vertreter, daß der nicht erschienene Privatkläger nicht für die Zusammenstellung der Ausstellung verantwortlich gewesen sei, da er bis 4 Tage vor Eröffnung derselben als Soldat krank war. Die paar französischen Bilder, die er nach der Schweiz legal hinüber gebracht habe, sollten zur Ausschmückung seiner Wohnung im Hotel Schwert dienen, wo Cassirer, der immer noch krank sei, lebe. Cassirer sei schwer nervenleidend und als vollkommen dienstuntauglich nach sechsmaliger Untersuchung durch verschiedene Generaloberärzte entlassen. Der Verteidiger der Beklagten dagegen beantragte Freisprechung: Das Auswärtige Amt aber hätte sich im Auslande von den denkbar ungeeignetsten Leuten vertreten lassen. C. habe merkwürdigerweise in einer Zeit, wo der Transport über die Grenze so schwierig sei, seine Privatbilder für seine Wohnung im Hotel nach der Schweiz geschafft. Der Mann, der berufen war, die deutsche Kunst in der Schweiz propagandistisch vorzuführen, habe gleichzeitig seine holländischen und französischen Bilder im Hotel und in der Kunsthandlung Tanner ausgestellt und 3 französische Bilder sogar zu verkaufen versucht. Er habe damit weder klug noch patriotisch, noch gewissenhaft gehandelt. Er war doch zu diesem Zweck reklamiert. Nach einer Beratung von wenigen Minuten sprach das Schöffengericht die Beklagten frei. Die Kosten habe Privatkläger zu tragen, der eine französische Ausstellung in der Schweiz gemacht habe, sonst sei es nicht zu erklären, daß er sich seine Kunstsachen für die Hotelwohnung herüber kommen ließ. Die eigenen Erklärungen des Herrn Cassirer ergäben den Beweis dafür, daß er die Vertrauensstellung, die ihm die deutsche Regierung übertragen hatte, mißbraucht habe.

Cassirer ist **Verleger** und Aussteller von: Barlach, Ernst; Behmer, Marcus; Blau, Albrecht; Corinth, Louis; Gold, Alfred; Grabowsky; Großmann; Guthmann, Joh.; Guttmann, Alfred; Hatvany, Lu.; Heine; Hohe Lied; Buch Judith; Kellermann, Bernhard; Landau, Paul; Lewy, Ernst; Liebermann, Max; Mann, Heinrich; Meier-Graefe; Netto, Walter; Oppenheimer, Max; Struck, Hermann; Walser; Wedekind.

Cassirers **„Unser Weg,** 1919" brachte literarische Beiträge von Friedr. Adler, Ernst Barlach, Eduard Bernstein, Max Deri, Kasimir Edschmid, Kurt Eisner,

Hellmuth Falkenfeld, Jakob Fromer, Walter Hasenclever, Karl Kautsky, Oskar Kokoschka, Wladimir Korolenko, Gust. Landauer, Else Lasker-Schüler, Ferdinand Lassalle, Max Liebermann, Rosa Luxemburg, Franz Marx, Bruno Schönlank, Ulrich Steindorff. Dazu ein paar Nichtjuden, und natürlich eine Originallithographie von Liebermann. (s. Cassirer und Danziger.) —

DVw. 17/1 26 schreibt unter dem Stichworte Geldgeber der Revolution:

In Berlin hat sich dieser Tage der Kunsthändler Paul Cassirer, der einer schwerreichen Berliner jüdischen Familie entstammt, infolge geschäftlicher und ehelicher Enttäuschungen erschossen. An sich ein alltäglicher Vorgang, wenn der Verstorbene nicht durch gewisse Umstände besonderes Interesse auslöste. In künstlerischer Hinsicht ihn zu würdigen, müssen wir berufenen Federn überlassen, seine Tätigkeit auf politischem Gebiet indes können wir sehr gut beurteilen. Theodor Wolff vom „Berliner Tageblatt", ein intimer Freund Cassirers, schreibt von ihm, daß er im Kriege ein wilder Chauvinist gewesen sei. Mit Begeisterung und Geld verstanden es damals gar viele, sich vom lästigen Schützengrabendienst freizumachen. Mit dem Tage, wo die Schatten sich über unser Land senkten, huschten diese Scheinpatrioten auch sofort ins Lager der Opposition und wurden stramme Republikaner. Der „Salon Cassirer" verwandelte sich in einen Verschwörerzirkel und Jakobinerklub. Dort verkehrten in der Hauptsache die Häupter der Unabhängigen sozialistischen Partei. Von dort gingen die blutrünstigen Aufrufe an die Massen, von dort wurden sie aufgepeitscht, mit Handgranaten gegen die „Noskehunde" vorzugehen. Dort entstanden die gemeinen und unflätigsten Schmähschriften gegen Ebert, Scheidemann, Noske, Wels, Landsberg usw., in denen besonders Ebert als „Zuhälter", „Lump", „Schurke", „Verbrecher", „Bourgeoisknecht" und dergleichen mehr den Arbeitern vorgeführt wurde. Von dort aus ist die Revolution gespeist und weitergetrieben worden, so daß in einer Versammlung ein bekannter Sozialdemokrat einmal sagte: „Wer in diesen politischen Buff mal eine Handgranate würfe, würde sich um das deutsche Volk verdient machen."

Eine sehr anschaulich geschriebene Schilderung entwarf der ehemalige Unabhängige Wille in seinem Buche „Die Weltrevolution — Deutschlands Erhebung". Es heißt daselbst:

Die Diktatur des Klubs Cassirer.

„Die materiellen Forderungen der Entente", auf die es dem auchdeutschen Gerlach so sehr ankommt, waren in Deutschland nirgends besser aufgehoben als in dem merkwürdigen „Salon Cassirer", neben dessen Ramschbildern leider noch immer nicht die Lumpen hängen, die dort als „Achtgroschenjungens der Entente" aus- und eingingen. Wir kennen die ganze Gesellschaft genau; aber ihre Schilderung in der Abendausgabe des galizischen „Vorwärts" vom 23. Juni 1919 ist so ergötzlich, daß wir sie den nachfolgenden Ausführungen zugrunde legen wollen. Man weiß, wie die Unabhängigen sich immer wieder an die Reichstruppen heranmachten, um sie für die „Diktatur des Proletariats" zu gewinnen, die in Wirklichkeit als eine „Diktatur des Clubs Cassirer" gedacht war. —

Der vielfache Millionär Paul Cassirer hatte einen eleganten Klub gegründet, in dem der fein gekleidete Teil der Berliner Unabhängigen, also sozusagen das „mondäne Proletariat", sich ein Stelldichein gab. In der Bellevuestraße im Berliner Westen hatte der Klub Cassirer ein ganzes Stockwerk gemietet, und in einem Raum, dessen luxuriösen Stil der Geist von Cassirers graziöser Gattin, der Schauspielerin Tilla Durieux, beherrschte, wurde verabredet, wer die neue Revolutionsregierung übernehmen sollte.

Der Chef des Klubs, der begüterte Herr Cassirer, vergrößerte sein enormes Vermögen in den neunziger Jahren durch Verkauf von Bildern aus den Kreisen der Berliner Sezession. Bei Kriegsausbruch meldete er sich als Kriegsfreiwilliger — nicht gerade in den Schützengraben, sondern als Mitglied des Kaiserlichen Automobilklubs, nicht ohne vorher die vaterländische Konjunktur für die Grundlage einer Luxuszeit-

schrift benutzt zu haben, die Liebermann und andere führende moderne Meister in den Dienst der Kriegsbegeisterung stellten. Paul Cassirers persönliche Kriegsbegeisterung ließ etwas nach, als aus dem Kaiserlichen Automobilkorps die kriegsverwendungsfähigen Mitglieder in Infanterieuniform gesteckt wurden. Gute Beziehungen lösten ihn aber von diesem Schicksal bald ab und sandten ihn für den Zweck der „deutschen Kulturpropaganda" in die Schweiz. Als im Sommer 1918 das deutsche Kriegsglück im Westen sich wendete, fühlte der Millionär in seinem kaufmännischen Instinkt, daß hohe Buchhändlergewinne nur noch mit Radikalismus zu erzielen seien. Er schloß sich plötzlich der Partei der Unabhängigen an, vereinbarte Verlagsverträge mit den hervorragendsten Schriftstellern der USPD.

So erschienen denn Werke von Karl Kautsky u. a. im Verlag Cassirer, beispielsweise auch das Kautskysche Werk über die deutschen Kriegsdokumente, das Herrn Cassirer allein ein Vermögen einbrachte. Der „Bund Neues Vaterland" und die nachmalige „Liga für Völkerbund" hängen mit dem „Klub Cassirer" eng zusammen. Wir sehen in ihnen Pazifisten und U-Sozialisten im holden Verein, der nur vereinzelt durch eine arische Nase gestört wird. Die „Freiheit", die einst insgeheim zum Raub des „Vorwärts" aufhetzte und nun — nach dem Sprichwort von der nicht ungestraft gegrabenen Grube — verdientermaßen selber von Kommunisten geraubt werden soll, diese doppelzüngige „Freiheit" hatte Herrn Cassirer zum Hauptgeldgeber und mußte demgemäß nach der Pfeife des „Klub Cassirer" tanzen.

Es versteht sich, daß vom Klub Cassirer gewöhnliche „Proleten" so ferngehalten wurden, wie ein Komposthaufen vom Speisezimmer des Königs von England. Von den dort verkehrenden Herren sei zuerst Herr Dr. Breitscheid genannt, der seine vielversprechende Laufbahn als Sekretär des sanft entschlafenen liberalen „Handelsvertragsvereins" begann und über die SPD. einstweilen bei den Unabhängigen gelandet ist, mit denen er nun politisch nicht mehr leben und sterben kann. Ein weiterer Intimus von Cassirer ist der Bankier Simon, Millionär natürlich, der im Banne seiner merkantil sehr begabten Gattin den gleichen Weg vom Kaiserlichen Automobilklub zur USP. machte, auf dem er nach der Revolution sogar bis zur Höhe eines preußischen Finanzministers emporgeführt wurde. Ferner Dr. Hilferding aus Wien, durchaus nicht so deutsch wie sein Name, Chefredakteur der „Freiheit", aus der er jetzt als „Menschewik" mit wenig Glanz ausgebootet werden sollte. Dazu noch der schon genannte v. Gerlach, der in jeder Nummer seiner „Welt am Montag" mit Unabhängigen und Kommunisten liebäugelt.

Das waren und sind die Hauptgrößen des Klubs Cassirer, dessen Diktatur es ohne Scherz zu danken ist, daß die deutsche Arbeiterschaft sich den Gewaltfrieden aufzwingen ließ. Sonst aber lieben diese feinen Herren die Gewalt nicht. Dennoch wollten die Salonverschwörer und Palastrevolutionäre um Cassirer „die Revolution weitertreiben", indem sie es Kommunisten und erregten Proletariern, die die „Freiheit" lasen, überließen, sich gegen die Maschinengewehre der „Noske-Garde" aufzulehnen. Mißlang ein Putsch, so legten sie in der „Freiheit" dar, daß sie die kommunistische Taktik immer schon ablehnten. Aber — wenn die Revolte einmal glückt! Dann stürzen sie vom Klubsessel in der Bellevuestraße spornstreichs auf die Straße mit dem Rufe: „Genossen, wir haben gesiegt!"

Immerhin steht es sich auf dem soliden Boden des Cassirerschen Verlagsgeschäftes mit dazu gehörigem Salon und Klub nach menschlichem Ermessen sicherer und angenehmer als etwa gar draußen im Straßenkampfe, zu dem man die Arbeiter so oft vom sicheren Port und weit vom Schuß angefeuert hat... Ja, ja, im Salon und Klub Cassirer horstet ein großes Geschlecht!!! Und es ist nur eine plumpe Ironie des Schicksals, daß ausgerechnet die „Rote Fahne" diese feinen Herren als „Achtgroschenjungens des Herrn Cassirer" beschimpfte. Da aber Paul Cassirer in den letzten Jahren nie weit von der Entente gewe-

sen ist, so ist ersichtlich, wie berechtigt wir kurzerhand von den „Achtgroschenjungens der Entente" geredet haben. So ist auch die intime Linie zwischen „Achtgroschenjunge" und „Diktator" genügend aufgezeigt.

*

Soweit ein ehemals unabhängiger Sozialdemokrat. Und nun lese man einmal, was in der Linkspresse über diesen ehrenwerten Zeitgenossen zusammengeschmust wird! Man halte demgegenüber, was der „National-Rundschau" in Bremen von ihrem Berliner Korrespondenten über Herrn Cassirer mitgeteilt wird:

„Wenn einmal die Geschichte dieses Salons und der Gesellschaft, die sich nicht nur aus künstlerischen Motiven in ihm zusammenfand, geschrieben wird, dürften manche dunklen politischen Vorgänge in der Revolutions- und in der Nachkriegszeit eine höchst notwendige Aufklärung finden. In vielen Punkten überschnitt sich der Cassirer-Kreis mit dem Kreis des Kriegsgewinnlers Parvus-Helphand und selbst mit dem Barmat-Kreis. Dabei war Paul Cassirer in erster Linie Geschäftsmann, der auch während der Inflationszeit, trotz des bestehenden Kapitalfluchtgesetzes, wie es scheint, nicht ohne bewußte oder unbewußte Unterstützung gewisser Revolutionsbeamten, dafür Sorge trug, einen großen Teil seines Vermögens auf den Namen Tilla Durieux ins Ausland zu verschieben.

Während der Kriegszeit wußte sich der Landsturmmann Paul Cassirer unter der Vorgabe von Geistesschwäche (Idiotie), über die er ein amtsärztliches Zeugnis beibrachte, dem Kriegsdienst zu entziehen, um mit seiner Frau Tilla Durieux vornehmlich im französischen Teil der Schweiz Wohnung zu nehmen. In Genf fiel es seinerzeit neutralen Beobachtern als recht geschmacklos auf, daß diese Herrschaften aus Berlin es für richtig hielten, sich in der Fremdenliste des Hotels französisch einzutragen und in der Gesellschaft, in der sie verkehrten, trotz des bestehenden Kriegszustandes, ihre besondere Franzosenfreundschaft zu betonen. Anscheinend durch Vermittlung des Grafen Harry Keßler, auch einer Persönlichkeit, über deren politischen Charakter man sich in der Revolutions- und Nachkriegszeit wohl allgemein klar geworden sein dürfte, der aber auch von den kaiserlichen Behörden als eine Art Leiter der deutschen Kulturpropaganda in der Schweiz beschäftigt wurde, erhielt Cassirer dann den Auftrag, auf Kosten des Reiches deutsche Kunstausstellungen in der Schweiz zu veranstalten. Herr Cassirer benutzte anscheinend die Gelegenheit, ohne behördliche Schwierigkeiten Kunstwerke aus Deutschland ins neutrale Land zu schaffen, um einen großen Teil seines Bestandes an französischen Kunstwerken in die Schweiz zu bringen und mit ihnen zu seinen privaten Zwecken eine Art Gegenausstellung gegen die von ihm dienstlich eingerichtete deutsche Kunstausstellung zu eröffnen. Diese Angelegenheit, die nicht nur in deutschen Kreisen der Schweiz helle Empörung erregt hat, würde, wenn nicht die Revolution als Schutzherrin und Retterin solcher Elemente gekommen wäre, voraussichtlich für Herrn Cassirer ein gerichtliches Nachspiel gehabt haben. Der Selbstmordversuch dieses Mannes gibt nun Gelegenheit, diese bezeichnenden Züge zur Charakteristik neudeutscher Demokratie beizutragen."

Damit wollen wir die Akten über den Politiker Cassirer schließen. Er gehörte zu den unerfreulichen Gestalten, wie sie leider zu Tausenden bei uns umherlaufen.

Cassirer, Rich., Dr., UP (Nerven), Berlin. OWe 1910, 10.

Cassirer, Salo, Fabrikbesitzer. Präs. AR: Sulfit Cellulose Tilgner u. Co., Ziegenhals O.-S. AR: „Silesia", Neue Oppelner Portland-Zementfabrik. Berlin, Kurfürstenstr. 114.

Cassirer u. Danziger, Buchhandlung, Berlin. „Die Mischpoke im Berliner Buchhandel, Offener Brief des Sally Tilles an Isidor Veilchenfeld, 1891", schreibt: „Auf der andern Seite von den Linden ist das Schaufenster von Cassirer u. Danziger, in welchem Du nicht kannst sehen vor lauter Zetteln mit „statt soviel nur soviel" die Bücher selbst, und hast vielleicht gesprochen mit dem Herrn Danziger, der ist ein gar feiner Herr, und den Du auch immer nur siehst im Cylinder, und der auch immer hat große und neue und eigene Ideen, und seine Tätigkeit widmet mehr dem Verlag, aber wie! — oder den Herrn Cassirer, der aber ist weniger fein, wenn auch klüger, und mit dem andern hat gedruckt neu die „kleinen Leiden des Ehestands", die verschimmelten, vom Balzac dem vergessenen — Gott! mit 'nem feinen, 'nem künstlerischen Umschlag, mit 'nem preußischen roten Husaren auf dem französischen Buche — und hat sich gebracht ins Auweh bei der Mischpoke selbst, weil er hat gemacht lächerlich die eigene Jüdenschaft durch ein Buch über Mauscheln und Mauschelwitz, und der hat

zusammengestrichen die Werke vom Stanley aus der Ausgabe von Brockhaus in Einen Band, und hat verkauft das neue, das „originale" Manuskript an den Goi-Verleger, den Weichert in der Barnimstraße, für 1700 Mark, und der Weichert ist gefallen damit herein gründlich und hat neu müssen aus geben für die Erweiterung wieder für den einzelnen Druckbogen Mark 25, daß ihm gekostet hat das Manuskript für den Stanley in Lieferungen an die 4000 Mark — ja, siehst Du, mein Isidor, mein Feilchenfeld, dann hast Du geseh'n ein berühmtes Beispiel, wie sehr ist doch überlegen unsere Intelligenz der blonden Deutschen. Sie sind doch geworden durch dieses Meisterstück der Herr Cassirer und der Herr Danziger zu beneideten Mustern für die spekulative Jüdenverlegerschaft im großen, im teuren, im einzigen Berlin!" — Zweifellos hängt mit dieser Firma irgendwie Paul Cassirer (s. o.) zusammen.

Cassis-Faraone, österr. Grafen, SG.

Cassuto, Dario, RA (für Seerecht), Livorno, liberaler Abgeordneter. OWe 1914, 5.

Castan, Inhaber eines Ende der 90er Jahre berühmten Panoptikums in Berlin (in der Friedrichstraße) mit einer ausgezeichneten Verbrecherkammer. 1924 wurde das Panoptikum aufgelöst. WM.

Castelan, gebor. Lazar Kästenbaum, rumänischer Journalist. DSBl 19/9 1906.

↓**Castelar**, Emilio, aus Kleinasien, Staatsmann, Madrid, der „spanische Gambetta", der gelegentlich des Karolineninselstreits Revolutionär und Deutschenhetzer war. W. △Marr, Österr. Vf. 13/9 1885: „Man schlägt Deutschland und meint den König Alfonso". Sein Leben lang unterwühlte er die schwanken monarchischen Grundlagen Spaniens und wollte mit seinen „gemäßigten Republikanern" und mit gewissen Kreisen Frankreichs eine Republik von Rothschild's Gnaden jenseits der Pyrenäen errichten. Als 1890 (AC 16/3) der jugendliche König von Spanien in Gefahr schwebte, schwamm die liberale Presse in Wonne. Die Blätter in Wien und Berlin, Paris und London schrien: „Der Zustand Alfons' XIII. ist hoffnungslos, Emilio Castelar ist der Held der Situation, der vorherbestimmte Retter der Monarchie, der allein die Monarchie — wenigstens in Spanien — zu halten vermag und gestattet, daß im Falle des Todes Alfons' XIII. die Prinzessin Asturien den Thron besteige."

Castel-Bolognese, Gustav, Dr., Rabbi in Cuneo, Prof. für Lit. an der Hochschule in Fossano, 1912, JB, avancierte zum Oberrabbiner von Padua. 1926 wurde ihm der Ritterorden der italienischen Krone verliehen. (W. K. 26, 130.)

Castelli, David, JE, 1836 Livorno —01, Dr., Prof. (Hebr.) an der höheren Studienanstalt in Florenz. Er schrieb italienisch über Talmudlegenden, den Messias, biblische Poesie, Gesch. der Juden und über Hiob („Il Poema Semitico del Pessimismo"), 97.

Castelli, Salomon. Ma: „Tribuna", Sozialdemokrat. Berlin. Ho 1914.

Castellvecchio△, **Raoul Pateras di**, in Abbazia 1908 O▼Kuranda, SG.

Castelnuovo [Neuburg], Guido, Dr., UP, italienischer Senator, OWe 1913, 7.

Casterra, Erich, gebor. Cohn, Halberstadt, Bismarckstraße 8. 1920.

Castiglioni, 1. ✱Triest, Oberrabbi zu Rom, †1912, „der 1. Rabbi, der sich mit letztwilliger Verfügung verbrennen ließ", OWe 1914, 2.

2. Vittori, C., Literat, 19. jh., Ko 2, 130.

Camillo Castiglioni, Sohn des Ersteren. Bis zum Kriege betrieb er eine kleine Agentur für Autoreifen. Die Kriegskonjunktur wußte er so auszunutzen, daß er die Gummi- und Autoreifen-Fabrik „Semporit" an sich brachte und auch in die Werke der Austro-Daimler Gesellschaft und von Puch eindrang. Bei Kriegsende war er bereits schwerreich.

Einige „dunkle Punkte in seiner Vergangenheit" schaffte er durch Erlag eines Betrages aus der Welt. (s. R. Klimsch, Die Juden 1920.) Durch die Depositenbank, deren Direktor er schon 17 wurde, die als erste ausländisches Kapital nach Österreich gebracht und damit den Ausverkauf Österreichs eingeleitet hat, machte nun der Großaktionär während der österreichischen Inflation Riesengeschäfte, indem er mit gutem, beim Staate geborgtem Geld, das er in ebenso vielem, aber schlechterem zurückbezahlte, Häuser, Schlösser, Güter, Aktien, Kunstschätze (die er mit Hilfe bestochener Museumsbeamter schmuggelte) kaufte. So erreichte er schon 1921 ein Vermögen von 14 Silbermilliarden, mit dem man die Schulden Österreichs hätte bezahlen können. Er läßt sich von einem Finanzminister 25 000 Stück Alpine-Aktien, die dem Staat gehörten, um einen Pappenstiel verkaufen, wird 22 Vizepräsident dieser Gesellschaft. Er verkauft darauf die Alpine-Ges. an italienisches Kapital und verkauft sie als Führer der italienischen Gruppe weiter an Stinnes. Das hindert ihn nicht, in Berlin die Telephongespräche seines „Geschäftsfreundes" Stinnes im Hotel Adlon so zu belauschen, daß er aus dem Hotel hinausgeworfen wurde. Hinzu kam, daß C. durch den Friedensvertrag von St. Germain italienischer Staatsbürger jüdischen Glaubens geworden war, also Bürger eines Landes mit starker Valuta. In den österreichischen Fiatwerken hatte er sich bereits festgesetzt, nun drang er auch in die italienischen Fiatwerke ein.

Für den von Stinnes erhaltenen Erlös der „Alpinen Montan" gewann er maßgebenden Einfluß bei den Stahlwerken von Scholler und Leobersdorf-Traizen, bei den chemischen Skoda-Wetzler-Werken, bei den Felten-Guilleaume Elektrizitätswerken, bei Brown-Boweri, sowie bei Leykam-Josephstal und Ebenmühl-Papier, von dem die Wiener Judenpresse gespeist wird.

▼Felix Pinner in seinem im Verlage der Weltbühne (jd) des ▼Siegfried Ja-

cobsohn (sd) erschienenen Buche: „Deutsche (!) Wirtschaftsführer" nennt ihn „einen Geldentwertungskünstler". Unvorsichtig sagt ▼Pinner im selben Buche „die Kriegskonjunktur war die Dauerkonjunktur der geistig und moralisch Hemmungslosen".

Im Verlaufe einer Beleidigungsklage des Pressechefs der ungarischen Sowjetregierung, des ▼Békessy-Friedmann (sd) kam zu Tage, daß B.-Fr. sein Wochenblatt „Die Börse" mit dem Gelde C.'s gegründet hatte. „Die Börse" hatte die Aufgabe, durch Animierartikel das Publikum zum Börsenspiele zu veranlassen und Finanzcoups vorzubereiten.

5 weitere Zeitungen waren von ihm abhängig. In Wien legte er sich einen italienischen Palazzo an, von vielen Gesellschaften eroberte er Aufsichtsratsstellen (sd). Aus der Unionbank zog er sich zu Gunsten von Sigmund Bosel zurück.

Weltkampf, Seite 406/1926: „Die Unionbank, eine der 7 alten Wiener Großbanken, blieb als Beute in Bosels Händen, der in dem Kampfe um die Aktienmehrheit 750 000 Stück zusammengekauft hatte. Zwar hatte er damit noch immer nicht den Aktienbesitz C.'s erreicht, der zusammen mit einem Konsortium, an dem auch die Dresdner Bank beteiligt war, über 900 000 Stück verfügte. Aber C. zog es vor, anstatt mit einer so großen Minderheit die Gewalt zu teilen, sich von ihr ganz zurückzuziehen und ihr seine Aktien zu überlassen. Der Rückzug war aber nicht verlustreich, denn Bosel nahm keinen Anstand, die Aktien zu einem weit höheren Kurse, als das gegnerische Konsortium sie bei allerdings höherem Kronenkurse gekauft hatte, zu übernehmen."

In ähnlicher Weise hatte C. sich vorher auch bei der Depositenbank „zurückgezogen".

Welche Reichtümer er angehäuft hatte, zeigt seine Steuerveranlagung, nach der er in einem Jahre 17 Milliarden Kronen = 1 700 000 Goldkr. hatte zahlen sollen.

Mit freigewordenen Geldern streckte er nun seine Hand aus nach Südslawien, Ungarn, Rumänien, Tschechei und auch nach Dtschlnd.

So hatte er z. B. in Prag den größten Teil der Aktien der Prager Unionbank mit Hilfe der italienischen Banca Commerciale erobert, in Ungarn kaufte er 3 Banken auf und schmolz sie in die Banca-Ungero-Italiano zusammen, in Rumänien beteiligte er sich an jüdischen Banken und großen Holzgeschäften.

Einen Teil seiner Gewinne verschob er nach Italien. Einen Helfershelfer hatte er in dem italienischen General ▼Segre, der an der Spitze der interalliierten militärischen Mission diese Stellung zu schamloser Bereicherung ausnutzte. Ein gegen diesen anhängig gemachtes Verfahren scheint im Sande verlaufen zu sein.

In Berlin erwarb er ein Wohnhaus in der Tiergartenstraße und erhielt die Genehmigung, es in ein Geschäftshaus umzuwandeln.

Er drang dann in die Deutsche Motoren-, Flugzeug- und Werftunternehmungen ein. Als völkische Kreise sich mit diesem Großschieber zu befassen begannen, schrieb er einen Brief an Severing (sd), berief sich auf seinen Freund Stinnes und fährt dann fort:

„An der Kursgestaltung der Mark habe ich nur jenes Interesse, welches sich naturgemäß aus meinen industriellen Beteiligungen in Deutschland ergibt."

Er wird daher wohl nicht mit Unrecht im Deutschen Volkstum 1923, I, als Freund Severings und seines Staatssekretärs Freund bezeichnet.

Als man in Wien Steuern von ihm nachforderte, erklärte er, er sei italienischer Staatsbürger, und setzt den italienischen ▼Schanzer und den italienischen Gesandten mit Erfolg für sich in Bewegung. Als er das Unglück der bodenständigen österreichischen Bevölkerung ausgebeutet hatte, verbündete er sich mit seinem Feinde, dem aus dem Skandalprozeß der Depositenbank bekannten Hugo v. Lustig, um die Verdienstmöglichkeiten des deutschen Valutaniederganges auszunutzen.

Mussolini griff im „Popolo d'Italia" 27/8 22 den Minister des Auswärtigen ▼Schanzer-Toeplitz an, weil er bei den Verhandlungen mit Österreich in Verona dem C. eine Unterredung gewährt habe: „Es ist höchst bedauerlich,

daß im Laufe von Verhandlungen von Staat zu Staat der Minister Schanzer nicht die ganze Unzuträglichkeit gefühlt hat, dem Bankier C. eine Unterredung zu gewähren, der ein privater Bürger und außerdem — nebenbei gesagt — weder Österreicher noch Italiener ist, und dessen Tätigkeit während des Krieges sehr umstritten ist."

Trotzdem verschaffte M. ihm bald darauf das Großkreuz der Krone von Italien.

Hamburger Israelit. Fremdenblatt Nr. 20/1924: „Die Verdienste C.'s um Italien müssen, wie Eingeweihte bemerken, demnach noch weit größer sein, als bisher aus seiner politischen Vermittlungstätigkeit bekannt war."

Das Mailänder Sozialistenblatt „Avanti" berichtet dazu Ende 1924 (Weltkampf Heft 1/25) folgendes Bekenntnis C.'s über eine Unterredung mit M.: „M. bemerkte: „Ich habe erzählen hören, daß Sie die Interessen Italiens vertreten, besonders aber die Ihrigen. Ich möchte, daß Sie mir einmal den Beweis bringen, daß Sie nur das Interesse Italiens vertreten." Um M. zufrieden zu stellen, kehrte ich nach Wien zurück, attackierte an einem einzigen Tage 12 Banken und gründete im Einvernehmen mit der Regierung in Rom die „Stewag". Die „Stewag" ist eine Aktiengesellschaft zur Ausbeutung die Wasserkräfte Steiermarks. Steiermark und Kärnten sind die für eine italienische Durchdringung wichtigsten österreichischen Gebiete. Abgesehen von dem Reichtume an Mineralien und Industrien ist Italien an diesem Gebiete auch aus eventuell militärischen Gründen und mit Rücksicht auf die Grenze gegen Südslawien und Ungarn interessiert."

Beim Zusammenbruch C.'s erklärte dann auch der italienische Botschafter in Wien, Italien werde C.'s Auslieferung verweigern, falls sie verlangt würde.

C. hatte sich nämlich übernommen und auf den Niedergang des Franken spekuliert. Dabei hatte er versäumt, sich mit Morgan in Verbindung zu setzen, der mit seinem 100 Millionen-Dollar-Kredit den Franken aufhielt (s. Stabilisierung).

Um sich zu „sanieren", liquidierte er und verpfändete der ihm befreundeten Banca Commerciale sein gesamtes Vermögen. Diese löste seine Verbindlichkeiten mit 125 Millionen Lire ein.

Hierbei kamen nun allerlei Dinge aus C.'s Geschäftspraxis ans Tageslicht, daß gegen ihn wegen Veruntreuung und Betrugs geklagt wurde, die er sich vor allem bei Geschäften mit dem tschechischen Spiritus-Export-Syndikat hatte zuschulden kommen lassen. Wie die Untersuchung geführt wurde, war nicht festzustellen, da die Akten für uns unauffindbar waren, auch was gegen seine Rassengenossen, Paul ▼Goldstein und Gabow ▼Neumann veranlaßt worden ist, gegen die Haftbefehle ergingen, war nicht festzustellen. WM.

Als nun noch 24 die Depositenbank zusammenbrach, deren Direktor Hilpert Pick sich als erstes sichtbares Menschenopfer des Rabbinarsohns erhängte, als dabei die eigentümliche Geschäfts- und Gewinnverteilung zutagetrat, die C. früher zwischen sich und der Bank vorgenommen hatte, wurde gegen C. Haftbefehl erlassen.

C. brachte sich erst einmal in Sicherheit nach Italien und schrieb als Vorbereitung für ein erforderlichenfalls herbeizuschaffendes ärztliches Zeugnis einem früheren Geschäftsfreund einen Brief, in dem es u. a. hieß:

„So will ich, nur um Sie zu überzeugen, daß alles, was geschehen ist, nicht gegen Sie persönlich oder gegen Ihre Familie gemünzt war, Ihnen sagen, daß mein Bruder, der für mich der erste Psychiater der Welt ist, vor vielen Jahren zu mir sagte, ich stünde jenseits von Gut und Böse. So wie es mir absolut kein Opfer ist und ich es als selbstverständlich empfinde, manchmal Handlungen zu begehen, die mehr als großzügig sind, so fühle ich oder Gott sei Dank, besser gesagt, fühlte ich bis vor kurzem kein Bedenken, manche Wege zu betreten und Handlungen zu begehen, die dann im selben Moment von meiner Seele oder meinem Gewissen auf das schärfste verurteilt wurden. Glauben Sie nicht, daß ich mir ein milder Richter bin, im Gegenteil, ich habe

mich sehr oft an den Kopf gegriffen und mich gefragt, ob es sich hier nicht bei mir um einen Fall von moral insanity handelt, und daß ich den Trost finde, dieses Bekenntnis heute für das erstemal in meinem Leben auf das Papier zu bringen, muß Ihnen einerseits beweisen, wie unendlich ich für Sie empfinde, andererseits aber auch, wie hartnäckig und eisern ich an meiner Besserung arbeite und wie weit ich schon mit derselben bin."

Wie stets in ähnlichen Fällen sprang unterdessen die Presse ein, die eine Hetze gegen die Verfügung des Staatsanwalts losließ.

C. kehrte nach einiger Zeit zurück, beteuerte sein reines Gewissen, blieb gegen Hinterlegung einer Kaution auf freiem Fuße, der Staatsanwalt stellte das Verfahren ein. Ein Kollegium von Rassegenossen der Börse „bereinigte" die Sache „privatim". Die Staatsgewalt kapitulierte, obwohl öffentlich Beschuldigungen erhoben wurden, daß er das Vertrauen der Sparer um Hunderte von Millionen betrogen habe usw. usw., vgl. Wahrheit 36 und 37/28, D. Z. 2/10 24.

Der ▼ Abend in Wien triumphierte: „Daß Herr C. nicht eingesperrt wird, war schon vor einer Woche selbstverständlich. Wie denn auch anders? Soweit ist alles in Ordnung."

Das ▼ Neue Wiener Journal (Weltkampf S. 204/1925) hatte die Frechheit, den Edlen zu loben: „er werde großmütig sein und seinen Feinden verzeihen."

Die △ Döz schrieb: „Die Großbanken haben hier eine Machtprobe geleistet, wie vielleicht noch niemals zuvor in diesem Staate. Sie, die seinerzeit die Erlaubnis zum Strafprozeß gegen C. gaben — denn ohne eine solche hätte kein Staatsanwalt, kein Richter in Österreich in die geheiligten Kreise der großen Finanzschieber einzugreifen gewagt — sie haben nunmehr bewiesen, daß die Gerichte in diesem Staate lediglich Exekutivorgane ihres Willens sind ... sie haben das denkbar verwegenste Spiel mit der Justiz getrieben, sie haben sie zum Vorspann für ihre eigenen Zwecke, zu Erpressungen gegen den Erpresser verwendet und, als das große Ziel erreicht war, sie einfach mit einem Fußtritt unter den Tisch gejagt."

Ein einziger der Beteiligten, Artur Fried, Generaldirektor der Ankerbrotwerke, wurde zu 8 Monaten Kerkers verurteilt.

Im Urteil wurde „als strafmildernd der große Verkehr mit kaufmännischen Kreisen" hervorgehoben. Kaufmann scheint nach diesem Gerichtsurteil also gleichbedeutend mit Gauner zu sein.

Wie schnell sich C. aus seinem „Zusammenbruche" erholt hat, geht aus folgender Amsterdamer Notiz vom August 26 hervor: „Erst jetzt wird bekannt, daß bei der vor einigen Tagen in A. stattgefundenen Auktion des 2. Teils der Sammlung Castiglioni eine Anzahl der schönsten und wertvollsten Stücke von Händlern erworben wurden, die im Auftrage und für Rechnung C.'s selbst handelten.

„C. hätte, wie versichert wird, angesichts der Besserung seiner materiellen Situation von dieser 2. Auktion überhaupt Abstand genommen, wenn er nicht zu ihrer Abhaltung durch bereits im Frühjahre 1924 abgeschlossene Verträge mit den Amsterdamer Veranstaltern gezwungen gewesen wäre. Doch ist mit dieser Veranstaltung der Verkauf der C.'schen Kunstsammlungen definitiv abgeschlossen, so daß von den ursprünglich 3000 Nummern seiner Sammlung ungefähr 1700 — und unter diesen befinden sich vielfach die wertvollsten Objekte — auch weiterhin in C.schem Besitze verbleiben." Weltk. 406/1926.

„Die Taten aller solcher Hyänen wiegen reichlich die Schändlichkeiten eines Raubkrieges und die Verheerungen einer Pest auf: sie haben Verelendung und Verzweiflung über Millionen gebracht. Die Wirkungen seiner verbrecherischen Spekulationen verspüren all die ehrlichen Sparer, deren Vermögen unter dem von C. und Genossen künstlich gesteigerten Währungsverfall vernichtet worden sind. Millionen abgemagerter Fäuste drohen den Urhebern ihrer Arbeitslosigkeit." Hammer 542/1925.

Daß C. auch heute noch in Deutschland eine Rolle spielt, noch maßgebender Großaktionär der Bayr. Motoren-Werke ist, s. Wahrheit 24/11 28.

Es geht ja sogar so weit, daß das Reich C.'s Werke subventioniert, während der „arme Castiglioni" im teueren Suvrettahaus in St. Moritz und in Luxushotels an der Riviera sich aufhält. Näheres s. Wahrheit 10/3 28.

Wie C. sich die Berliner Presse kaufte, s. Schwarzschild (vgl. Wahrheit 30/11 28), daß C. heute wieder sich alle möglichen Aktienpakete zusammenkauft, wird gemeldet. WM.

Castlestewart △, Lord, Viscount, Nachkomme des schottischen Königs Robert II., †1921 (VF 7/12); O▼T. des Salomon Guggenheim, N. York.

Castner, gebor. Abraham, Vorschußspekulant, Waldmannslust, Berlin. Seine Tochter war 1913 (Wahrheit 5/7) mit stud. Joseph aus Mecklenburg verlobt, der sich eines Nachts 3 Uhr in seiner Wohnung, angesichts der Braut erschoß. Die von Castner reich mit Geschäftsanzeigen bedachte Berliner Presse bezeugte aber der Familie C. bei diesem schmerzlichen Vorfall gern, „daß sie in jeder Fasson überaus ehrenwert" sei. WM.

Castrioti, Aladro, Prinz, albanischer Thronprätendent in Spanien und Paris, 1908. SG.

Castro, de, „Spanier", die, zur Zeit der Inquisition über Europa verbreitet, sich noch in Dtschlnd, Italien, Holland, England, Türkei und Ägypten finden. Einige haben den Namen noch ausgeschmückt: de Castro-Osorio; -Sarmento; -Castello-Orsorio; -Vieira de Pinto; -de Paz; aber auch Pereira-d. C.; Rodriguez-; Henriquez- (Henriquez nannten sich die betreffenden ursprünglich als Marannen). Aus der Menge der Vertreter seien erwähnt: 1. Abraham de C., aus Spanien, Finanzminister des Sultans Suliman, Cairo, 16. jh., war „reich und wohltätig", G. — 2. Balthazar/Isaac Orobio de C., 1620 Portugal —87 Amsterdam. Seine marannischen Eltern beobachteten noch den Versöhnungstag, d. h. sie enthielten sich an diesem Tage von Speise und Trank. Er selber brachte es bald bis zum Lehrer der Metaphysik in Salamanca. Im reiferen Alter verlegte er sich auf Arzneien, wurde Leibarzt eines Herzogs von Medina-Celi wie einer dem Hofe nahestehenden Familie, und erwarb Reichtümer. Er ward glücklicher Gatte und Familienvater; aber von einem Diener den er wegen Dieberei gezüchtigt, als heimlicher Jude bei der Inquisition denunziert, kam er 3 Jahre ins Gefängnis und sollte noch 2 Jahre das Strafkleid — Sam Benito — tragen. Er wurde gefoltert, avanzierte in Toulouse wieder zum UP und zum Rat Louis XIV., und ging 66 nach Amsterdam, wo er — „der Heuchelei müde" sagt JC — sich offen zum Judentum bekannte, sich Isaac nannte und sehr viel schrieb. — 3. Benedict/Baruch Nehemias de C., 1597—84, Hamburg, Arzt, Sohn von Nr. 7. Er war „der 1. Jude, der das Hamburger Johanneum besuchte" und verfaßte: Flagellum Calumniarum sive Apologia, 1631, gegen die christlichen Ärzte, die keine Juden neben sich dulden wollten. Er wurde Leibarzt der Königin Christine von Schweden. Br: a) Jacob, angeblich „der 1., in Hamburg geborene Jude", 1600—99. b) André/Daniel, ✻1599, Leibarzt des Königs Christian IV. von Dänemark, wohnte in Glückstadt. — 3a) Daniel Henriques de, Apotheker, Amsterdam, 19. jh. In seiner Muße riß er Gläser mit Diamanten. Seine Arbeiten sind im Museum der „Oudheitkundig G." zu Amsterdam. V: Glasgravure, 88 (nur in 100 Stück, nicht im Handel). — Wolf, S. 34. 4. David Henriques de C., 1832—98 Amsterdam, Numismatiker. Er grub in Holland Judengrabsteine aus. Sein Werk darüber wurde natürlich (75) auch ins Dtsche übersetzt. — 4a) Gabriel Henriques de, Blumen- und Wild-Maler, 1808—53 Amsterdam. 35 Mgl. der Kgl. Akademie der Bild. Künste. — Wolf, S. 61. — 5. Jacob de C., berühmter Schauspieler, 1758—15 London. — 6. Jaques de C., 1802—76, Senator, Leibarzt des Sultans Abdul Hamid, Konstantinopel. — 7. Rodrigo de C., 1560 Lissabon —29, Arzt in Hamburg, wo er, gleich dem Vater von Goethes Faust, in der Pestzeit Mut und Aufopferung bewiesen haben soll, worüber er lateinisch schrieb. „Zudem war er ein geschickter Frauenarzt und das schwache Geschlecht war für ihn eingenommen", G. 3, 327. „Wegen seiner Verdienste durfte er sein Haus auf seinen Namen eintragen lassen, was Juden sonst verwehrt war. Seine ärztliche Hilfe nahmen auch hohe Herren außerhalb Hamburgs in Anspruch, wie der König von Dänemark, der Landgraf von Hessen und der Erzbischof von Bremen, der den Portugiesen freies Geleit durch sein Gebiet gewährte — für die Förderung ihres Binnenhandels wichtig. Rodrigo's praktische Erfolge wie sein Ruf als medizinischer Schriftsteller forderten den Brotneid eines judenfeindlichen Fachgenossen zu einer Schmähschrift gegen die jüdischen Ärzte heraus, die aber wohlweislich erst nach de Castro's Tode das Licht der Welt erblickte. Auch im Kreise seiner Glaubensbrüder behauptete der treffliche Mann eine führende Rolle," OWe. Er liegt unter seinem hebräischen Namen David Nehemias auf dem Altonaer Friedhof. Der romanische Namen de Castro hatte hier also nur über das Judentum seines Inhabers täuschen sollen. Nachher, als es nicht mehr schaden konnte, ließ man ruhig die Maske wieder fallen. S: Benedikt, s. Nr. 3.

8. Der Geschichtsschreiber Adolf de C., †1898 Cadiz, schrieb zwar ausführlich über die „Juden in Spanien" (47), erklärte aber in der Vorrede, weder Jude, noch jüdischer Abstammung zu sein. Selbsttäuschung ist da immerhin möglich.

Caßler, Joh., GKR, †1914, Gründer der Wäschefabriken Gebr. Simon A.-G., Aue. ▼, Bild in der Illustr. Z. 1915, 260.

Catharin△, Alfred Rr. v., Offizier, Wien. 1912 O▼Wwe. Subak, geb. Stein. SA.

△**Catholicus.** Wegen Austreibung der Juden erhielt König Ferdinand (1492) vom Papste den Titel „Catholicus", den die spanischen Fürsten zum Leidwesen aller Judenheit heute noch führen.

Cattaui Pascha, Josef Aslan. E: ▼Moise C. (sd), Senator, Direktor einiger großer Bankkonzerne und auch der Ägyptischen Nationalbank, wurde noch unter seinem Vater Vize-Präsident der ▼Gemeinde in Kairo. 1924, nach der Ermordung des englischen Regenten und Rücktritt des ägypt. Ministeriums Zaghlul-Pascha, wurde C. vom ägyptischen „König" im neuen Ministerium Zivar-Pascha zum Minister der Finanzen „ernannt" (in Wirklichkeit war das nur eine Episode in der Kette der ständigen Einwirkungen der ▼Börse auf die englische Politik). Bald darauf, am 26. Hartung 1925, wurde C. auf die, durch den Tod seines Vaters im vorangegangenen Jahre, freigewordene Stelle des Präsidenten der ▼Gemeinde in Kairo gewählt. Am gleichen Tage wurde der ▼Oberrabbiner der Türkei Chaim Nahum Efendi (sd) ein Freund Kemal-Pascha's, zum Oberrabbiner Ägyptens gewählt. Jedoch so reibungslos ging denn die Sache doch nicht, die Wahlhandlungen verliefen vielmehr sehr stürmisch, und das, weil beide Aspiranten Kandidaten des Bnai Brith waren, gegen welchen Orden (sd) im Lande eine beträchtliche Opposition besteht. (WK XXV, 25, 42, 184.) WM.

Cattaui Pascha, Moïse, Präses der österr.-ung. Wohltätigkeits-Ges., Kairo; 1911 von Franz Josef erblich nobilitiert. (DB.) War 41 Jahre Präsident der ▼ Gemeinde in Kairo. Hat sich wohl dort naturalisiert, wenn sein Sohn Josef (sd) Minister werden konnte! † März 1924. WM.

Cattaui, Héli-Georges, französ. „Dichter", 20. jh., widmete ein Stück in „La Promesse accomplie", 1922, „der Erinnerung an Ch. Peguy, gefallen an der Marne für Frankreich, und an Amédée Rothstein, gefallen in Verdun für Frankreich und für Juda", ein andres dem „Maurice Barrès, durch den ich die Einheit meiner selbst, meiner Rasse und des Menschengeschlechts wiederfand":

„O mes frères, un chant nouveau!
Un chant de joie, un chant de joie, un chant de joie! ...
Lève-toi, lève-toi, Lazare pénitent!
Le schofar retentit d'un bout du monde à l'autre."
Lambelin, l'Impérialisme, 1924.

Catulus [Gajus Lutatius Catulus, Sieger bei den ägadischen Inseln, 242 v. Chr.] = Senna Hoy.

.·.Cauer△, Lu., Stadtschulrat, 1792—34 Berlin. Er gründete die „Cauersche Erziehungsanstalt", aus der später das „Kais. Augusta-Gymnasium" wurde, und starb in einer Stadtverordnetenversammlung am Herzschlag. O▼Marianne Itzig, †1869. K: 3 Töchter und ein Sohn, Paul Eduard C., den Frau Sara Levi, die Schwester seines Großvaters, des Herrn Baurats Itzig, ebenso ein Onkel, David Friedländer, und die Hofrätin Henriette Herz in seiner Entwicklung stark beeinflußten. Paul Eduard studierte besonders die Emanzipation der Juden, wovon schon der 1. Zeitungsartikel, den er in seinem tatenreichen Leben am 8/7 43 in der Mannheimer Abend.-Z. schrieb, handelte. Er entrüstetete sich auch über die Nachricht in der „Allg. Preuß. Z.": der Protektor der preuß. Freimaurerlogen habe die Aufnahme von mosaischen und getauften Juden verboten, weil die christlichen Prinzipien der Freimaurerei das jüdische Element nicht zuließen!

„So soll," sagte Paul Eduard C., „das Unrecht mit einer Lüge beschönigt werden. Denn eine Lüge ist die Behauptung, die Freimaurerei basiere auf christlichen Tendenzen, da doch gerade die Gleichgültigkeit gegen ein bestimmtes religiöses Bekenntnis eine hervorragende Eigentümlichkeit des Ordens ist. Hier ist die Lüge noch dazu höchst albern angebracht, indem auch die getauften Juden ausgeschlossen werden sollen. Wie widerlich außerdem, daß sich die Intoleranz immer mit dem Christentum zu decken sucht, daß sie dieses fort und fort als Hemmschuh der freien Wissenschaft, der freien Entwickelung der Staatsinstitute, jedweder freien Ansicht vom Staat und den Rechten seiner Genossen benutzt! Mit demselben Recht wie den Freimaurerorden kann man auch noch die Ehe als ausschließlich christlich staatliches Institut ansehen und den Juden dieselbe verbieten."

Paul Eduard C. wurde ein scharfer Demokrat, Freisinnsmann und im Herbst 47 Ud (Gesch.) in Breslau. Er war befreundet mit ▼Kronecker, und betätigte sich im Sommer 48 in Berlin im „Konstitutionellen Klub". 49—50 Ma: ▼Breslauer Z. 51 OMaria, T. des Regimentsarztes Streicher, Frankfurt O., Nichte des von Langensalza her bekannten Generals von Fließ. Paul Eduard wurde Oberlehrer in Breslau, 63 in Potsdam Subrektor, 68 Gymnasialdirektor in Hamm W., war 71 in Danzig und 76 Stadtschulrat in Berlin, wo er als scharfes Mgl. des Geschäftsführenden Ausschusses des dtschen Protestanten-V.'s gegen den Antisemitismus auftrat und 81 für ein Lessingdenkmal durch einen Vortrag wirkte, wonach sich der Kronprinz und Gemahlin mit dem Redner unterhielten.

W: Geschichte und Charakteristik Friedrichs des Großen, 83, nach dem Tode des Verf.'s herausgegeben; Geschichtstabellen, 54, in mehr als 26 Auflagen!

In Breslau bekam Paul Eduard 5 Kinder, darunter 1.) Dr. phil. Paul C. (Ludwig Logander) ✻54; GRR, UP (Pädagogik) Münster, ein antiker, von den Abiturienten gefürchteter Schulmann leicht gereizten Wesens, mit kleinlichen, hebräisierenden Gesichtszügen. Wir fügen bei, daß ein uns nahestehender Oberlehrer, der Jahre lang unter Paul Cauer arbeitete, unser auf verschiedene andre Gewährsmänner gestütztes Urteil über C. nicht teilt und ihn als „nett" bezeichnete. 2.) Wilhelm E. L. C., ✻58; Geh. Baurat und Professor der Technischen Hochschule, Westend, Berlin, Hölderlinstr. 12; 86 OT. des Prof. Koch-Schroeder, Schulpforta. K: Charlotte, 90; Gertrud; Marianne; Margarete; Wilhelm, 00; Aimée 03. 3.) Friedrich C., Dr. Prof., Oberlehrer (auf für Geschichte) an der städt. Studienanstalt für Mädchen, Berlin, u. Mgl. der „Historischen Ges." 4.) Die älteste Tochter heiratete in den 70er Jahren in Danzig einen preuß. Hauptmann und Kompagniechef, der auf diese Weise Gatte einer Enkelin der Marianne Itzig wurde. — Paul Eduard C. war zum zweitenmal kinderlos verheiratet mit Minna, geb. Schelle (✻ 41 Freienstein, Ostpriegnitz), Tochter eines Pastors und Witwe des Arztes Dr. Latzel, die sich an ihres Neuerwählten Seite zu der bekannten, allen Deutschen unverständlichen Frauenrechtlerin **Minna Cauer** entwickelte. „Neben Vorträgen und Agitationsreisen suchte Frau Cauer besonders durch die von ihr begründete „Frauenbewegung" zu wirken, die sie anfangs mit Lili von Gizycki redigierte, und als diese bald darauf zur Sozialdemokratie überging, allein herausgab. Hier suchte sie in sehr scharfen Artikeln Kritik an den öffentlichen Mißständen zu üben und das Recht der Frauen wahrzunehmen," ▼Ischenhäuser, Berlin. Minna arbeitete am B. T. mit und hat immer eine gute Presse gehabt. Sie gründete 1902 auch mit an dem „V. für Frauenstimmrecht", wofür ihr das ganze Idtm. zu Dank verpflichtet war. So rief ihr die Neue „Generation" noch 1911 zum 70. Geburtstag ein mit allen internationalen Stichworten von Freiheit und Fortschritt gespicktes Hosiannah zu: „als einer der ältesten, aber zugleich einer der unermüdlichsten und tatkräftigsten Führerinnen der Frauen, deren freiheitlichem Wirken, deren frischem, mutigen Geist und Sinn die Frauenbewegung ihren energischen Fortschritt insbesondere in den 90er Jahren zum größten Teil verdankt. Auch unserer Mutterschutz-Bewegung hat sie von Anfang an angehört und mit ihren scharfen feinen Sinnen das Zukunfttragende der Bewegung erkannt und sich nicht wie ein großer Teil der Frauenrechtlerinnen vor der Nachwelt damit blamiert, verständnislos abwehrend die Hände gegen unsere Bewegung auszustrecken. Auch auf Verbandstagen des von ihr geleiteten fortschrittlichen Frauenverbandes durften unsere Probleme erörtert werden. So hat sie das Verständnis für unsere Ziele wirksam gefördert."

Minna C. brachte es in Deutschland, wie DZ 19/5 18 rügte, „über sich, inmitten des Weltkrieges, in dem England die Völker der ganzen Erde zu unserer Vernichtung auf uns gehetzt hat, die englischen Frauen zur Erreichung des Frauenstimmrechts öffentlich zu beglückwünschen." Die rote Minna hätte auf ihren alten Tag von Staats wegen um dieser Kundgebung willen, die geradezu ein Verbrechen an den Millionen deutscher Frauen ist, deren Brüder, Söhne und Gatten vorm Feinde stehen, einfach eingesteckt werden müssen, schrieben dazu die Deutschvölkischen Blätter. —

Daneben gibt es eine Kreuznacher **Bildhauerfamilie Cauer**, über deren rassischen Bestand wir ununterrichtet blieben: Eines E. C. Cauer's Sohn war Carl C. = Schmidt; dessen Sohn: Emil C. in Berlin; ferner gab es einen Robert C., †1893 in Cassel; dessen Sohn Stanislaus C., ✻1867, Prof. für Plastik an der Königsberger Akademie ist.

B. Auerbach schreibt vom Rochusberg bei Kreuznach 20/5 1867: „Gerade Tags vorher hatte Robert Cauer die Statuette des Barfüßele fertig gemacht, sie stand noch naß im Tone unter der Einwicklung, und du kannst dir nichts Entzückenderes denken, als dieses Figürchen, so fest und lebenstreu auf dem Boden der Wirklichkeit und so fein ideell zugleich. Barfüßele schaut auf und hat den einfachen Topf im Arme, links der Brunnen, rechts eine Gans am Boden, die Gestalt so frei, das Gesicht so kernhaft ohne Sentimentalität, mit einem trotzigen Stumpfnäschen, selbstbewußt in sich gehalten — ich konnte des unsäglich beglückenden Anblicks gar nicht genug bekommen. Wenn die Statuette in Gips dastehen wird, wird sie immer noch tief anmutend sein, aber der Reiz des flüssigen, von besonderm Leben durchzogenen Tones und das Gefühl der unmittelbaren Künstlerhand, ja ich möchte sagen des Künstleraugs, wird im Abguß nicht mehr so sein. Ich kenne das von Rietschel her. O lieber Jakob! Wie viel Glück ist mir beschieden. Ich darf dem Plastiker eine Figur geben, die sich nun neben Rotkäppchen, Dornröschen und all die ewig Fortlebenden stellt."

Cavalieri, Errea, italien. Senator, Ferrara, 1912. JB.

Cavalieri, Lina. Anfang d. Jahrh. hochgepriesene italienische Opernsängerin (besonders als Floria Tosca). Nach ihr wurde benannt die Scheitel-Frisur der Damen. Heute Besitzerin eines Schönheitssalons in Paris. WM.

Cavallero, Cavagliero, Familien in der Provence, Afrika, Türkei und Italien. JE.

Cave, RA, Generalsekretär d. Roten Kreuzes, Rom. AC 3/2 1889.

Cavendish△, George, Sir, 1824—89, mit Stammbaum bis ins 14. jh., O▼; England. T: Emily, 77 O▼ Luigi Principe P i g n a t e l l i, Madrid. SA

Cavoret, Alfred = Alexander Engel.

Cawston — einer der fünf jüdischen Bürgermeister, die seit 1900 dem Londoner Magistrat vorstanden. (WK 24, I, 26; 26, 396.) WM.

Cazès (Cazes, italien. Familie, vom 16. jh. an), David. ✳1851 Tetuan. 93 in Buenos Aires im Ausschuß der Hirsch'schen „Jewish Colonisation Association", W: Histoire des Israélites de Tunisie, 89. J.

Cecconi, Moisè, humoristisch-ironischer Novellist, Italien, LE 1909, 657. — Der geschiedene Gemahl unserer trefflichen Ricarda △Huch, ein Zahnarzt, hieß auch Cecconi. WM.

Celebrismus, eine ultrakubistische und -futuristische, von j. Zeitungen lebhaft geförderte, krankhafte Malrichtung, eine Art k ü n s t l e r i s c h e r K l a u e n s e u c h e. Presse, Thorn 17/2 1914: „Die Celebristen sagen, die Kunst müsse mehr „verhirnt" (daher der französische Ausdruck „célébraiser") werden, der Beschauer soll sich nicht an der Schönheit eines Bildes erfreuen, sondern soll zum Denken angeregt werden." Was meist darauf hinauslief, daß sich bei der verrückten Farben- und Linienmosaik überhaupt nichts mehr erkennen, ja nicht mal mehr was denken ließ.

Celle, pr. Reg.-Bezirk. — Über zu wenig j. Richter klagte AA 22/10 1913: „Nach dem Kalender für 1913 glaube (!) ich sagen zu können, daß am L a n d g e r i c h t e z u H a n n o v e r 2 nicht getaufte Israeliten als Richter tätig gewesen sind. Hiervon ist nun vor einigen Monaten einer (der älteste dieser beiden Herren) plötzlich gestorben; er war ein ausgezeichneter Mensch, ein tüchtiger Richter. Wer sein Nachfolger geworden ist, habe ich leider nicht feststellen können, wenigstens bis jetzt nicht. — Am A m t s g e r i c h t e zu Hannover ist, soviel mir bekannt, ein Israelit als Richter tätig. Auch bei dem Amtsgerichte zu Geestemünde fungiert, soviel ich weiß (!), ein jüdischer Richter. Allerdings scheinen mehrere (ungefähr 3 oder 4) zum Christentum übergetretene Israeliten als Richter im Bezirke C e l l e tätig zu sein — soviel ich glaube (!) einer bei dem Amtsgerichte zu Melle (Landgerichtsbezirk Osnabrück), der andere bei dem Amtsgerichte zu Harburg (Landgerichtsbezirk Stade). Leider habe ich zu Richtern im Bezirke Celle keine solchen Beziehungen, um in der fraglichen Hinsicht Material zu erhalten. Bestimmt weiß ich aber, daß früher am Amtsgerichte zu Göttingen ein jüdischer Richter tätig gewesen ist (und zwar vom 1. 2. 93 an). Er wurde am 16. 9. 97 an das Landgericht Göttingen versetzt. Um diese Zeit trat er zum evangelischen Glauben über; er ist jetzt Reichsgerichtsrat. — Außerdem war in der Zeit von ungefähr September 86 bis 1. 7. 97 je ein jüdischer Richter bei dem Amtsgerichte zu Papenburg (Landgerichtsbezirk Osnabrück) tätig. Diese Stelle ist aber seit Juli 97 nicht mehr einem Israeliten übertragen worden. Daraus ergibt sich, daß tatsächlich der Bezirk Celle, der zum 1. Januar 13 77 Landrichter und 260 Amtsrichter aufzuweisen hatte, wirklich bitter wenig jüdische Richter gehabt hat. Soweit ich informiert bin (!), enthält, wenn ich so sagen darf, außer dem Oberlandesgerichtsbezirk Kassel mit 27 Landrichtern und 114 Amtsrichtern vielleicht nur der Bezirk Stettin und der zu Kiel eine ebenso geringe Anzahl jüdischer Richter".

Cellini, Nathalie, gebor. Selig, dtsche Sängerin, 1830 Stettin —60 N. York. Oe.

Celman, gebor. Calman [Selman, Salomon?] Juarez, P r ä s i d e n t v o n A r g e n t i n i e n, ging durch, nachdem er längere Zeit eine haarsträubende Finanzverwaltung und Papierwirtschaft mit Cedulas [Zetteln] getrieben hatte, und wegen unsauberer Machenschaften mit Staatsgeldern angeklagt worden war.

„Seinem Halbbruder M a r c o s J u a r e z und seinem Werkzeug Dr. C a v e a n o gab er einflußreiche Stellen. Seinen Schwager ernannte er zum P o s t - M i n i s t e r, so daß er damit gleich eine Kontrolle über die Korrespondenzen aller ihm mißliebigen Personen einführen konnte; gleichzeitig wurde dieser C h e f - R e d a k t e u r des Celman'schen Blattes „Argentinia". Das Grundstück, auf dem sich Celman seinen Palast aufbauen ließ, mußte ihm der Staat unentgeldlich geben, das Innere seines Hauses war mit Kunstgegenständen jeder Art angefüllt, für die er niemals einen Pfennig bezahlte. Die Summen, die ihm jeder bezahlen mußte, der eine Arbeit von Staats wegen übertragen erhalten wollte, bezifferten sich stets nach Zehntausenden. Ein Unternehmer in Buenos-Aires erzählt, daß ihm jede Audienz bei einem Minister 800 bis 1000 Dollars „Trinkgelder" kostetete, die er an die verschiedenen Portiers und Sekretäre zu zahlen hatte, ehe er überhaupt bis zum Zimmer des Ministers vorgelassen wurde. Die Unterhandlungen mit dem Minister selbst bestanden dann aber stets in der einen Frage, wieviel Prozent der Vertragssumme die Herren von der Regierung persönlich erhalten würden.

Wie viele Millionen allmonatlich an die verschiedensten mit der Regierung liierten Persönlichkeiten bezahlt wurden, davon kann und wird sich das größere Publikum niemals eine klare Vorstellung machen können. Ein Beispiel hat man dafür in dem Bau und dem Verkauf der Nord-Central-Eisenbahn, die erst auf Staatskosten unter grenzenlosen Verschwendungen gebaut wurde und dann an Privat-Unternehmer verkauft werden sollte. An dieser Bahn von Cordoba nach Tacuman verlor der Staatsschatz 120 Millionen Mark, die durch endlose Betrügereien in die Taschen von kaum einem halben Dutzend Menschen flossen! Celman, der als Präsident ein Gehalt von 36 000 Dollars jährlich bezog, besitzt heute nach mäßigen Schätzungen ein Vermögen von 150 Millionen Mark; die drei oben genannten „Genossen" sollen es zusammen auf 200 Millionen gebracht haben. Dafür stieg die Staatsschuld Argentiniens vom Jahr 1880 genau um 200 Millionen Dollars oder 800 Millionen Mark; und den Hauptteil dieses Geldes lieferten die kleinen Kapitalisten in Europa", — AC 17/8, 12/10 1890.

Man beachte C.'s Profil auf den argentinischen Briefmarken.

Ceneda, Samsone. G 3, 307: „Der strenggerechte Papst Sixtus V. 1585—90 verurteilte einen Christen Secchi aus Rom, der mit einem Juden S. C. eine Wette eingegangen war um den Ausschnitt eines Pfundes Fleisch aus seinem Körper im Falle des Gewinnes und — ein christlicher Shylock — darauf bestanden hatte, zum Tode, weil er das Leben eines Juden gering achtete. Auch den wettenden Juden verurteilte er zur selben Strafe, weil er sein Leben verwettet hatte." Ben trovato!

Centralverein dtscher Staatsbürger ▼Glaubens, (s. Denuncianten-V.) Berlin. Dieser von Dtschlnd aus über die ganze Erde hin wirksame Verein ist mit seiner Monatsschrift „Im dtschen Reich" und ihren Boykottbestrebungen hier so oft erwähnt, daß er kaum noch besonders vorgestellt zu werden braucht. Wir begnügen uns, festzustellen, wie schön und gut er seine schweren eigenen Sorgen mit der für uns Nichtjuden zu verbinden weiß, vgl. Rundschreiben 1897 (Sachsenschau 11/6): „Die Bestrebungen des Vereins decken sich mit dem Interesse des gesamten Vaterlandes; nicht nur die Juden haben ein Interesse daran, daß die Grundrechte der Verfassung Wahrheit werden: „Recht muß Recht bleiben!" hat der Kaiser gesagt, und ein anderes wollen auch die Juden nicht!"

In seiner Zeitung ließ der C e n t r a l v e r e i n 1928 (Nat. Soz. 22/9) durch Robert ▼Neumann seine Aufgaben noch einmal formulieren:

„Die neue Aufgabe des Judentums ist seine alte Aufgabe: nicht zu trennen, sondern zu verbinden. Es darf nur ein Ziel geben: Frieden. Die neue Aufgabe des Centralvereins ist seine alte Aufgabe: für diesen

Frieden streitbar zu sein. Streitbar denen gegenüber, die noch nicht begriffen haben, daß der Jude ein Deutscher ist und der Deutsche ein Europäer. Streitbar denen gegenüber, die die messianische Sendung des Judentums noch immer verkennen und, verblendet rückwärts gewandt, Schranken aufrichten wollen zwischen Nation und Nation."

Die Worte Neumanns zeigen wieder die Arroganz, die uns Deutschen vorschreiben will, nicht Deutsche, sondern Europäer zu sein, nicht national, völkisch, sondern international, während das Judentum von seiner „messianischen", völkischen Sendung spricht! — Jawohl, Frieden erstrebt das Judentum, die internationale Hochfinanz unter den Völkern: sie fördert die wirtschaftliche „Verflechtung" um die „messianische Aufgabe", die Völker zu beherrschen und auszunutzen, durchführen zu können. (Mos. 6, 10—11, Jesaias 49, 23 und 60, 10—12.)

Cercle Juif des écrivains et artistes (▼ Klub der Schriftsteller und Künstler) nennt sich eine Ende März 1926 in Paris gegründete neue Gesellschaft. Das Initiativkomitee bestand aus ▼ sog. Künstlern und Schriftstellern in Frankreich, so Max Nordau (sd), Edmond Fleg, André Spire, Fernand Corcos, A. Feder, S. Poljakow-Litowzew (sd) usw. (WK. 26, 276.) WM.

St. Cère, Anna = Anna Lindau.

St. Cère, Jacques = Jacob Rosenthal.

Cerf [Hirsch], Karl Friedrich, Kommissionsrat, Gründer und Leiter des Königstädtischen Theaters für franz. Komödien und italien. Opern, Berlin. 1782 Unterreißheim Main —45. ✡. Er war Pferdehändler in Dessau und 1813—15 Militäragent der russischen Armee unter Graf Witgenstein; er erhielt wegen „Mut und Treue" vom Zaren eine Gold-Medaille und kam nach Berlin, wo ihm 24 „die Konzession zur Errichtung des Königst. Th.s erteilt wurde. Daß es diesem Ehrenmann nicht um Hebung der dtschen Kunst zu tun sein würde, hätte man voraussetzen sollen. Er betrachtete sie denn auch als dasjenige, was sie für dergleichen Leute stets ist: als Mittel, Geld zu machen. Er spekulierte mit ihr wie früher mit Pferden und anderen Wertsachen. Gegen einen jährlichen Tribut von 3000 Talern überließ er endlich die Konzession einer A.-G. Ein 7köpfiger Ausschuß von Kaufleuten führte die Bühne denselben Weg, auf dem alle Organisationen dieser Art zu Grunde gegangen waren. 29 erklärte sich die Gesellschaft, trotzdem Karl v. Holtei als technischer Direktor die Bühne vor dem Untergange zu retten versucht hatte, bankrott. — Cerf, dem man eine Konzession für 99 Jahre verliehen hatte, führte das Königst. Th. auf eigene Rechnung weiter. Es geschah nun, was man von einem Banausen, dem die primitivsten Schulkenntnisse fehlten, der seine Schauspieler in frechem, protzigen Uebermut wie seine Sklaven behandelte und Kunstfragen nach klingender Münze abschätzte, hatte erwarten können. Die bedeutendsten Kräfte, Holtei, seine begabte junge Frau, Genée, Beckmann verließen die Bühne, und Cerf spekulierte auf italienische Oper. Durch Titel und Orden ausgezeichnet, vom Ministerium protegiert, vom Hofe heimlich mit Geld unterstützt, lebte er bis 45, ein Denkmal für den Kunstsinn des Staats, der Beamten des Hofes, der Stadt Berlin; ein warnendes Beispiel für die Gründe des schmählichen Verfalls der dtschen Bühne," Fellner, 16. — Wie zäh C. sein Theater verteidigte, geht aus Glagau's Vorwort zu seinem trefflichen Schauspiel „Aktien" 1877 hervor: „Im Februar d. Js. erinnerte der „Berliner Figaro" an die Posse „Unser Verkehr" (von Sessa, Reclam), die vor 50 Jahren das alte Königstädt. Theater allabendlich bis auf den letzten Platz füllte. Die Ältesten der hiesigen Judenschaft wandten sich damals an den Direktor Cerf und verlangten Absetzung des Stücks. Aber Cerf, eigentlich Hirsch geheißen, wie der Held der Posse, und selber noch beschnitten, dachte nicht daran, auf das Kassenstück zu verzichten, und schlug die Forderung seiner Glaubensgenossen rund ab. Da sandten die Juden eine Deputation an den König und baten: er möge das Stück verbieten. Allein Friedr. Wilhelm III. antwortete: Fürsten und Könige müssen sich auf der Bühne durchhecheln lassen; sollen die Juden allein ein Privilegium haben? Ich verbiete so wenig das Judenstück, wie den Judenschacher. — Nun spielten die Juden den letzten Trumpf aus, und taten unter sich das Königstädtische Theater in die Acht. Aber dieser Verruf wurde bekannt, die „Voss. Ztg." schlug Lärm, und die Posse hatte noch größeren Zulauf als vorher." —

Nach C.'s Tode leitete seine Frau mit ihrem Schwiegersohn Dr. Freiberg das Theater.

S: Rudolf C., 1858 Gründer und Leiter des Viktoria-Theaters Berlin. — Glagau KK 78, 1883: „Ein prächtig eingerichteter Zuschauer-Raum, eine sehr große Bühne, die zugleich für das Winter- wie Sommer-Theater dient. Cerf unternahm den Bau dieses Tempels, konnte ihn aber wegen Mittellosig-

keit nicht vollenden. Allein der, wenn auch ungebildete, so doch findige Mann hatte die weit reichendsten Verbindungen und erhielt von höchsten Personen Geld zum Weiterbau. Nach kurzer Blüte versuchte es C. mit allen möglichen Stücken und Genres, aber das Theater blieb leer. Der geniale Mann wollte mit Gewalt Publikum sehen, und es wurden die Freibillets so massenhaft verschenkt, daß sie schließlich nicht mehr unterzubringen waren. Eine Komödie, wie sie hier gespielt wurde, wollte der Berliner auch umsonst nicht sehen. Endlich kam der Erfolg. C. verlegte sich auf das Ausstattungs-Stück, eine von Paris importierte dramatische Mißgeburt, bei welcher das gesprochene oder gesungene Wort nur da ist, um eine glänzende Folge szenischer Effekte zu ermöglichen. Daß sehr auf weibliche Nuditäten Rücksicht genommen wird, daß es an üppigen Ballets nicht fehlen darf, liegt auf der Hand; wo die Bühne nicht unsern Verstand oder unser Gemüt in Mitleidenschaft ziehen kann oder will, da muß sie sich an die Sinne wenden. Außerdem fand sich C. verpflichtet, die Gönner, die ihm so lange zur Seite gestanden hatten, nunmehr möglichst zu befriedigen, sich ihnen dankbar zu erzeigen. Dies konnte nicht besser geschehen, als daß er schöne Mädchen unter dem Namen „Ballett-Tänzerinnen" und „Figurantinnen" auf die Szene brachte, wobei er auch selber noch die allerlieblichste Augenweide hatte. Mit der brillanten Feerie „Die weiße Katze" verdiente er Unsummen, und um das Gewonnene nicht wieder auf's Spiel zu setzen, zog er sich 72 von der Direktion zurück, und verpachtete das Theater."

C. war so firm als „Fachmann" in seinem Beruf als Theaterintendant, daß er nach einer „Antigone"-Aufführung in Berlin vergeblich nach einem Herrn Sophokles suchen ließ, um ihm Tantiemen zu übermitteln! (W. K., 26, 3.) Dieser Witz erlebte seine Wiederkehr in Hollywood, wo ein findiger Filmproduzent Shakespeare telegraphisch nur für seine Firma verpflichten wollte.

Ein Sohn dieses Direktors war mit Fedor v. Zobeltitz (sd) zusammen Kadett in Ploen. Westerm. Mh. Okt. 1917.

Cerfberr, Anatole (Arthur Clary; Antoine Cerlier; Fulgence Ridal), französ. Journalist, Sozialist, Bühnenexperte. 1835 Paris —96 Neuilly. C. schrieb Gedichte, Biographien und das von der Akad. française preisgekrönte „Répertoire de la Comédie Humaine de Balzae", 87.

Cerfberr, Auguste Edouard, JE, 1811 Epinal —58. Generalinspektor der Gefängnisse, Grenoble, schrieb er über Algerien, 34, und gegenseitige Wohltätigkeitsgesellschaften, 36.

Cerfbeer, Frédéric, 1786 Straßburg —42. Unruhiger Geist und französ. Konsul auf den Jonischen Inseln, dann in New York, New Orleans, S. Domingo. JE.

Cerfberr, Julie, „Tochter jenes edlen Freundes Moses Mendelssohn's [Herz Cerfberr], der, in Frankreich der erste war, die tief eingewurzelten Vorurteile gegen die Juden durch Tat und Wort zu verscheuchen". Sie übersetzte z. B. aus dem Italien. ins Französ. die überschwengliche Rede, die ein Mgl. des Pariser Sanhedrins, der alte Rabbi Segre, am Geburtstage des Kaisers Napoleon, 1806, in Paris gehalten hatte. Kayserling, 291.

Cerfberr, Theodor Max, 1792 Nancy —74, Paris. „Er machte die Feldzüge in Italien und Spanien mit und wurde Oberst. 6 Jahre Mgl. der Kammer, beschäftigte er sich vorzugsweise mit Militärfragen. 30 Jahre Präs. des isr. Konsistoriums, widmete er sich mit Eifer Interessen seiner Glaubensgenossen", Kayserling. 39 stand er an der Spitze der Büros des Kriegsministers Schneider. 42—48 Abgeordneter von Weißenburg E. Er leitete das Gymnase-théâtre in Paris.

.•.**Cerfberr**, auch Berr-Cerf, gebor. Herz Beer de Medelsheim, aus reichem Hause in dem gleichnamigen Dorfe bei Zweibrücken, Pfalz, 1726—94. Als Generalentreprenör der französ. Fourage erhielt er wegen großer Verdienste [Heereslieferungen] von Ludwig XVI., für einen Winter als erster Jude die Erlaubnis zum Aufenthalte in Straßburg und alle Rechte königlicher Untertanen, wobei sein Geschäftsfreund, der Minister des Innern, Chrétien Guilleaume de Lamoignon de Malesherbes, entgegen der Verfassung, ihm gestattete, mit seinen Angehörigen in der bis dahin judenreinen, freien königlichen Stadt zu wohnen! Cerf beutete dies dahin aus, seine ganze Sippschaft — 70 Köpfe, darunter 2 Rabbis — nach Straßburg zu schaffen, das von da ab eine Judengemeinde hatte, die ständig wuchs. Seitdem nannte er sich Cerfberr de Medelsheim, kaufte sich und den Seinen Häuser, die er nicht gebaut hatte, arbeitete für die Gleichstellung seiner Glaubensgenossen und ließ Dohm's schöne Emanzipationsschrift und die Werke des Berliners Moses Mendelssohn auf Französisch verbreiten.

▼Gronemann, 113: „Der Staat mußte eine Kommission „angesehener" Juden berufen, um Verbesserungsvorschläge zugunsten der in Frankreich wohnenden Juden zu machen. Daraufhin kam 1784 ein königlicher Erlaß, durch den alle Juden Frankreichs von der Leibtaxe befreit wurden, „die sie mit dem Vieh vergleicht", da es den Gesinnungen, die der König gegen alle Untertanen hege, zuwider sei, „eine die Menschheit [das Jdtm] zu erniedrigen geeignete Steuer fortbestehen zu lassen." Die erste Etappe auf dem Wege zur Emanzipation nicht nur der französischen, sondern der Juden überhaupt! und die Kunde von dieser großen Errungenschaft erweckte bei den Juden aller Länder Begeisterung, deren Reflex Hymnen sind, die ihrem Urheber zu Ehren angestimmt wurden: von Abraham Auerbach, dem Schwager des späteren Präsidenten des von Napoleon 1806 einberufenen j. Sanhedrins R. David Sinzheim, der ein Schwager Cerf Berrs war, wie von Hartwig Wessely in Berlin, dem älteren Schüler und Freunde Moses Mendelssohn's, mit dem Cerf B. in freundschaftl. Verkehr stand. Cerf B. war wohl der erste, der Glaubensgenossen „dem Handwerke und dem Ackerbau zuführte und dadurch vom Schacher ablenkte (!)", indem er eine Anzahl Juden für seine eigenen großen Betriebe als Arbeiter heranzog."

Cerf unterstützte auch die Partei der Gräfin La Motte und des Kardinals Rohan, die gegen die unglückselige Königin Maria Antoinette arbeiteten.

Cerfberr ist einer der j. Hauptmacher der französischen Revolution, die er, selber weit vom Schauplatz, durch den nach Berlin reisenden Grafen Mirabeau und seine Freunde dort, die Dohm und Mendelssohn, lange vor 1789, literarisch einfädeln ließ. Diesem Gewebe wäre einmal gründlicher nachzugehen, um den Ursprung des seit 1789 in Europa brodelnden Unheils aufzudecken, das nicht von den Deutschen kam, wie Mrs. Webster in London jüngst in einem dicken, den Juden wohlgefälligen Buch „ermittelte", sondern das in Frankreich, in den Niederlanden, in Süd-Europa und Amerika, von Juden, nur von Juden und ihren Genossen ausging.

Nachdem Cerfberr das hatte, was er brauchte und 1793 glücklich „emanzipiert" war, benahm er sich gegen das gastfreundliche Frankreich, das, für die Juden-„Rechte" fast ausgeblutet, freiwillige Kriegssteuern ausschrieb, höchst undankbar. Alle gaben aus Begeisterung für die Republik das Letzte an Geld, Kleidung und Nahrungsmitteln her, aber, heißt es in einem Aktenstück:

„Auf eine an den Bürger Cerf Bär, sowie an viele andere begüterte Bürger dieser Gemeinde ergangene Einladung von seiten der zur Verproviantierung der neuerrichteten Bataillons niedergesetzten Kommission überschickte uns obgedachter Bürger wirklich: 20 Maas Wein, der aber so schlecht war, daß wir denselben nicht für würdig hielten, von den braven Verteidigern des Vaterlandes getrunken zu werden, und wir ihn sogleich zurückgeschickt haben.

Wir haben obgedachtem Bürger zugleich melden lassen, daß wir ihn nicht für würdig hielten, ferner an der Ehre, zur Labung der Freiheits-Verfechter etwas beizutragen, teilzunehmen, und uns alle fernere Unterstützung der Art von ihm verbitten. Die Kommission beschloß anbei, dies garstige und filzige Betragen eines der reichsten Bürger dieser Gemeinde durch die Publizität zu bestrafen und durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Straßburg, 10. September 1793.

Edelmann, Fischer, Grün, Weyher."

Cerfberr de Medelsheim, Maximilian Charles Alphonse, französ. Literat. 1817 Epinal —83 Paris. Er übersetzte aus dem Dtschen und schrieb über Gefängnisse, Architekturen, Guyana und, was ihm natürlich am meisten am Herzen lag: „Ce que sont les Juifs en France," 43; les Juifs; Histoire et Moeurs, 46. Dieser Urenkel des alten Herz Cerfberr beleuchtete in der „Biographie alsacienne-lorraine" Paris, 1879, die Verdienste der in den Reichslanden ansässigen Juden, und mahnte die katholische Geistlichkeit, im Kulturkampfe fest zu bleiben.

Cerfberr de Medelsheim, Samson, französ. Soldat, Abenteurer und Literat. 1780 Straßburg E. —26 Selbstmord, Paris. Er änderte oft Namen und Glauben, diente als Muselmann bei den Türken, als Beamter in Westfalen unter König Lustik, focht 13 gegen die Serben und war von 14—17 im Heere des durch Lord Byron bekannten Ali Pascha von Janina, über den er „Memoiren" veröffentlichte.

Cerisier, P. [Kirschstein, französiert] = Paul A. Kirstein.

Cerlier, Antoine = Anatole Cerfberr.

Cervus, A. [latinisiert] = Arnold Hirsch.

Cesare, Cavaliere, Oberstaatsanwalt, Bologna. ▼, OWe 1909, 299.

Cesari [Manieristischer Maler, Rom], Lu. = Wilhelm Arendt, früher Arent, Aron. WM.

△**Cézanne** (s. Pissarro), ein von der Judenwelt und ihren Genossen mit ungeheuerlichen Preisen betriebener, nicht-jüdischer französischer Maler, 1839—06. „C. gibt uns in seinen Bildnissen die ergreifendsten Symbole, in seinen Landschaften und Früchten Verewigungen, die uns wie Gedichte und wie Monumente berühren," J. Meyer-Gräfe. — Es war etwas in Cézanne und seiner Kunst, was die Juden im Kampf gegen die Nichtjuden gebrauchen oder geschäftlich besonders ausnutzen zu können glaubten. WM.

Chabib, Levi Ben Jacob, 16. Jh., Oberrabbi von Jerusalem, aus Portugal. „Zur Zeit der Zwangstaufe unter König Manoel als Jüngling Scheinchrist geworden, hatte er einen christlichen Namen geführt, das Kreuz geschlagen und andere Zeremonien des katholischen Kultus mit Verzweiflung in der Seele mitgemacht. Er hatte die erste günstige Gelegenheit benutzt, um zu fliehen, das Scheinchristentum von sich zu schleudern und Sicherheit in der Türkei zu suchen. Zuletzt hatte er sich nach Jerusalem begeben. Hier wurde er vermöge seiner umfassenden Talmudgelehrsamkeit, die zwar mehr in die Breite als in die Tiefe ging, als Rabbi die 1. Person in der Gemeinde." Später warf ihm ein religiöser Gegner lieblos „vor, daß noch immer etwas von den christlichen Dogmen an ihm kleben geblieben sei. Ch. gestand zu, daß man zur Zeit der Zwangstaufen in Portugal seinen Namen geändert, ihn zum Christen gemacht, und er nicht imstande gewesen war, für die angestammte Religion zu sterben. Er entschuldigte sich mit seiner Jugend, er sei kaum ein Jahr im Scheinchristentum geblieben, und hoffe, daß der Tränenstrom, den er bisher darüber vergossen und noch immer vergieße, seinen Sündenfleck vor Gott ausgelöscht haben werde," ▼Graetz.

Chacham, hebr.: klug. Von hier kommt „Kochemer Loschen" (sd) Gaunersprache. Von hier kommt der südrussische „Argot"-Ausdruck „Chachal'"-Frechling, Frechdachs. S. auch chessen.

Chagall, Marc, Maler, „der große Russe", sagt Fuchs, Juden in der Karrikatur, 1920, S. 310, dessen satirische Blätter „aus einer heimlichen Liebe zum Judentum, aus einem auf dem Wege der Selbstironie ringenden Drang nach Selbstbefreiung geboren" sein sollen. Und Dr. Paul Landau meint in der Berl. Börsen-Z. 17/1 1923: „Der rätselvollste und fascinierendste Künstler unserer Tage", „ein in Paris gebildeter Russe", „man wird bei Ch. am meisten an Gogol erinnert", „Autodidakt von erstaunlicher Begabung", „nur ein Werk gleicht seelisch Ch.'s Selbstporträt mit Weinglas: Rembrandt mit Saskia", „Ch. kann blumenhaft zart, ja zärtlich sein, wie in den „Schweinen vor dem Pfarrhaus", „das Jüdische und das Russische sind die Grundnoten". „Ganz persönlich tritt uns diese so selbstverständlich und geisterhaft schaffende Natur entgegen in ihrer unvergleichlichen Verbindung und Vermischung von Mystik und Phantastik, von Humor und Ironie, von Dämonie und Tiefsinn, von grotesker Grazie und greller Bitterkeit, kurz so proteïsch wie nur das Leben selbst, da wo es am tiefsten herabsteigt zu den Quellen, zu den Mysterien, zu den Müttern ..." —

Man braucht Ch.'s Bilder wirklich nicht mehr zu sehen, weil man nach dieser Berliner Besprechung ganz genau wissen kann, woran man bei ihm ist.

„Unter dem Strich [des soz.-dem. Vorwärts] wird dem deutschen Arbeiter von einem großen Künstler erzählt, dessen Werke „Eindrücke von unvergleichlich tiefem und dauerndem Wert" hervorrufen. Der „gestaltungswuchtige Meister" heißt Markus Chagall und ist nach dem Vorwärts als „armer Judenjunge" zu Witebsk geboren." (DZ 21/1 23.) — Und JBZ (1/12 1928) schreibt: „Daß vom Osten her jüd. Kunst im Ankommen wäre, verkündete von Paris aus Chagall. In mehr russischem als jüd. Gewand sprang das jüd. Motiv, das Märchenbild des jüd. Städtels, farbig und beglückend auf den europäischen Bildungstisch und weckte Erinnerung an das jiddische Volkslied." WM.

Chagoes, j: die christlichen Feiertage, besonders Weihnachten und Neujahr. Thiele G.

Chaiim, bar David Schirmers, aus Großglogau, ✳ 1611, wurde 29 in der Lorenzkirche zu Nürnberg Protestant. „Man wollte ihn der edlen Barbierkunst widmen, derselbe ist aber baldigst davongelaufen, in Wien katholisch geworden und später wegen Diebstahls gehängt worden," Barbeck, J. in N., S. 39.

Chaikin, Moses Avigdor. ✳1852 Sklow. Rabbi (81—87) der polnischen Juden in Paris, dann Rabbi in Rußland, dort 90 verjagt, kam er in Sheffield, England, und bei den vereinigten Synagogen in London an.

B: Apologie des Juifs, 87; Celebrities of the Jews, 89. — JE.

Chaim, Selma, ✻1874, sozialdemokratische Agitatörin, gab sich 90 in Berlin als Arbeiterin aus, um trotz ihrer Jugend die Berliner Arbeiterinnenbewegung in die Hände zu bekommen und die Frauen aus der Abhängigkeit des Mannes zu befreien, wofür die junge Dame von der jüd. Presse über Gebühr gefeiert wurde. Ahlwardt, Verzweiflungskampf, S. 204.

Chaissé, [Cheisses] C., Dr., Revolutionsliterat, 1848, Wien.

Chajes, Zebi Hirsch, JE, berühmter galizischer Talmudist. 1805 Brody —55 Lemberg.

Chajim, j: Leben; auch Name für den 2. geborenen, wenn der 1.geborene gestorben und im 2. Sohn anscheinend der 1. wieder aufgelebt war; daraus entstand dann der j. Name: Heimann (Chaim-mann), und durch Übersetzung ins Lateinische: Vitus (vita, Leben), deutsch: Veit.

Chajim, Vital Calabrese, 1543—20, Alchimist, Kabbalist, „der von der außerordentlichen, vermeintlich göttlichen Begabung seines Meisters Isaak Luria (sd) ungeheuren Lärm schlug, wie es scheint, mit künstlicher Berechnung auf Marktschreierei", sagt der mehr verstandesmäßige ▼Graetz, der ihn auch einen „Schwindler" nennt.

Chajim Ibn-Musa aus Salamanca, Arzt, 1390—60, schrieb Gespräche, deren eines sowohl für den Zionismus wie für die Entartung des von Juden infizierten Templerordens charakteristisch ist. G: „Ein Geistlicher fragte ihn, warum die Juden, wenn sie nach ihrer Behauptung den rechten Glauben haben, nicht wieder in den Besitz des heiligen Landes und der heiligen Stadt gelangen. Darauf erwiderte Musa: da sie es durch die Sünden der Väter eingebüßt haben, so könnten sie es erst durch vollständige Sühne und Läuterung wiedererlangen. Aber, fragte er, warum sind die Christen nicht mehr im Besitze des heiligen Grabes und der Passionsstätten, trotzdem die Christen sich jeden Augenblick durch Beichte und Sündenerlaß vom Priester sündenfrei machen könnten? Ein Ritter, der sich früher in Palästina umgesehen, bemerkte dazu, daß die Mohammedaner allein verdienten, die Tempelstätte und das heilige Land zu besitzen, weil weder Christen noch Juden so wie jene die Bethäuser in Ehren hielten. Die Christen begingen in den Nächten vor Ostern (Vigilien) in den Kirchen Jerusalems schändlichen Unfug, beherbergten darin Diebe und Mörder, führten darin gegen einander blutige Fehden und trieben Unzucht. Sie entehrten ihre Kirchen ebenso, wie früher die Juden ihren Tempel. Darum habe Gott die heilige Stadt den Mohammedanern anvertraut, weil sie in ihren Händen vor Entweihung sicher sei. Zu dieser Bemerkung mußten der christliche Priester, wie der jüdische Arzt beschämt schweigen."

Chajon, Nehemia Chija, 1650—26, Sabbatianer, „der an Schlauheit, Heuchelei, Frechheit und Gewissenlosigkeit nur wenig seinesgleichen in dem an Betrügern reichen 18. jh. hatte. ... Er arbeitete eine Schrift aus, daß das Judentum (allerdings das Judentum mit kabbalistischem Vorder- und Hintergrunde) einen dreieinigen Gott zum Bekenntnis habe. Mit dieser Schrift im leeren Sacke ging er auf Reisen", kam nach Smyrna, wo er durch einen Fluch aus Jerusalem wieder entfernt wurde. „In Venedig ließ er ein Schriftchen drucken, worin er die Dreieinigkeit als Glaubensartikel des Judentums aufstellte, allerdings nicht die christliche Dreieinigkeit, sondern die sabbatinische. Keck mit der Gefahr spielend, verwebte er zu dieser Schrift die Anfangsverse eines zotigen italienischen Liedes, „die schöne Margarete", schrieb Amulette, um die man sich riß, führte aber dabei heimlich ein Lotterleben. Endlich legte er seine ketzerische Schrift von der Dreieinigkeit dem Rabbi Naphtali Kohen vor und zeigte ihm gefälschte Leumundszeugnisse von italienischen Rabbis, und dieser vor lauter Bewunderung erteilte ihm, ohne auch nur einen Blick in die Schrift hineingeworfen zu haben, eine warme Empfehlung." In Berlin von Rabbi Ahron Benjamin Wolf, Schwiegersohn der Hofjüdin Liebmann, ausgezeichnet behandelt, konnte er seine ketzerische Schrift, womit er 5 Jahre vorher in Smyrna begonnen hatte, drucken: „Der Glaube des All" (Mehemenuta de Cola), und eilte nach Amsterdam, wo er gebannt wurde, „weil er Israel von seinem Gott abzuziehen und fremde Götter (Dreieinigkeit) einzuführen versuchte." ... „Wie Kain mußte er fluchbeladen von Ort zu Ort durch Europa flüchten. In Konstantinopel wurde Chajon, sobald er sich blicken ließ, wie ein Ausgestoßener behandelt, bis er nach mehreren Jahren vom Banne befreit wurde. Mit einem Schreiben, welches seine Wiederaufnahme in die jüdische Gemeinschaft bezeugte, eilte er nach Europa zu neuen Abenteuern und Schwindeleien ... Um sich vor Verfolgungen zu decken, näherte er sich heimlich den Christen, erlangte Zutritt in der Kaiserburg in Wien, verlästerte die Juden als Verblendete, die den rechten Glauben verschmähten, und gab zu verstehen, daß er ebenfalls sich zur Dreieinigkeit bekenne. In Berlin mußte er eine Drohung aussprechen: wenn ihm nicht ein Zehrpfennig zugeschickt würde, sei er entschlossen zur Schande der Juden sich taufen zu lassen. In Amsterdam wurde er wieder in den Bann getan. Er begab sich nach Nordafrika, wo er starb. Sein Sohn trat später als sein Rächer auf; er war zum Christentum übergetreten und verlästerte in Rom am päpstlichen Hofe mit erlogenen oder halbwahren Anschuldigungen die Juden." G.

Chalfen, j: Wechsler, Diebe, die beim Wechseln von Geld stehlen. „Unter dem Vorwande, ein bestimmtes Geldstück herauszusuchen, greifen sie in das vorgesetzte Geld und stehlen, indem sie bedeutende Summen durch geschickte Tätigkeit des Daumens in die Hand und sodann von dort in die Hosentaschen praktizieren." S. chilfen.

Chalize, j: Erlaubnis der Wiederverheiratung. Wenn ein verheirateter Jude stirbt, so hat nach talmudischen Gesetzen der älteste Bruder das Recht, die Witwe zu heiraten, damit das Vermögen nicht in fremde Hände gerate. Ist kein unverheirateter Bruder vorhanden, oder will er von seinem Recht keinen Gebrauch machen, so muß sich die Witwe mit ihm gewöhnlich durch Aufopferung eines Teiles ihres Vermögens auseinandersetzen, um zu einer etwaigen Wiederverheiratung die Erlaubnis (Chalize) zu erhalten. Ohne dieselbe wird keine jüdische Witwe von einem Rabbi getraut. Thiele G.

Challe-schlagen, j: von gestohlenem Gute unterschlagen; die Ausbeute des Diebstahls geringer angeben, als sie ist, und dadurch die Anteile der Genossen verkleinern, indem man sich selbst bereichert. Dies Manöver, wodurch ein Dieb den andern bestiehlt, ist unter Gaunern im Schwunge und geschieht meisthin von dem Anführer (Balmassematten, sd) selbst. Thiele G.

Chalom-Bey, Jacques, 1912, General-Inspektör der Zölle, Alexandria, Aegypt. JB.

Chalukka, h., die jährliche Unterstützung, die den Jerusalemer Juden von den Juden der ganzen Erde, am reichlichsten aber aus Dollarika, zufließt. — Vorposten 1919, 4/6.

Chalupecz Apollonja // Pola Negri (sd) Deutschenhetzerin, bezeichnete die Deutschen als Schweine, Filmdiva. War verlobt mit dem italienisch-amerikanischen Filmstar Rudolf Valentino (†1926). Heiratete den grusinischen (georgischen) Fürsten Mdivani, der, obgleich Emigrant, sein Vermögen gerettet hat.

Chamäleon, eine tropische Eidechsenart, die ihre Außenfarbe jeden Augenblick der Umgebung anpaßt. „The Britons", London, vergleichen 1922 im Flugblatt: „The Conquering Jew" den Juden mit einem Ch—.

Chamaré△, **Pius,** Graf, SA, 1870—03, StbgrZ 20/11 1903: „Eine gute Partie. Wie aus Wien gemeldet wird, ließ sich der vor einigen Tagen an den Folgen eines Autounfalls verstorbene schlesische Gutsbesitzer Graf P. Harbuvel, gen. Ch., wenige Stunden vor seinem Tode mit Fräulein Wanda Blaustein, ehemaligen Choristin des Theaters an der Wien, trauen, nachdem er sie zur Universalerbin seines bedeutenden Vermögens eingesetzt hatte. Fräulein Blaustein war erst kürzlich vom mosaischen zum katholischen Glauben übergetreten."

DſBl 7/8 07: „Das Erbe eines Grafen. Das Breslauer Oberlandesgericht hatte die in Wien unter ſo eigentümlichen Verhältniſſen geſchloſſene Ehe des Grafen Chamaré mit der Wiener Schauſpielerin Blauſtein für nichtig erklärt und das von dem Grafen, der bald nach der Trauung ſtarb, hinterlaſſene, mehrere Millionen betragende Vermögen, das die frühere jüdiſche Schauſpielerin erbte, den Geſchwiſtern des Grafen zugeſprochen. Gegen dieſes Urteil legte die Gräfin Reviſion ein. Das Reichsgericht hat, wie aus Breslau gemeldet wird, den Termin auf den 20/1 1908 anberaumt." Am 30/1 wurde dann die Ehe für ungültig erklärt.

Chamberlain, Sir Auſten, engliſcher Außenminiſter ſeit 1924, Gegenſpieler von ∴↓Streſemann. Seine Zugehörigkeit zur ∴ wurde von den Ewig-Geſtrigen angezweifelt. WM.

△**Chamberlain,** Houſton Stewart, 1855 Portsmouth —27 Bayreuth, germaniſcher Schriftſteller; O in 2. Ehe mit Eva, T. von Richard Wagner; Wahnfried, Bayreuth. Seine raſſenwiſſenſchaftlichen „Grundlagen des 19. Jh.'s" wurden 1901 auch dem deutſchen Kaiſer (StbgrZ 14/11; ſ. Eulenburg) zugeführt, der ihre Verbreitung förderte, woraufhin man gegen Kaiſer und Schriftſteller hetzte. Die „Berl. Z.", Ullſteins Organ, bezeichnete das Werk als bedeutungslos und konfus und verſtand nicht, wie ſich der Kaiſer habe herausnehmen mögen, einen „Judenfreſſer" und „Antiſemiten" zur Tafel zu ziehen. Dabei wurde unterſtellt, Chamberlain beſitze den größten Einfluß auf den Kaiſer und gehöre zu den unverantwortlichſten Ratgebern. Wurde dagegen ▼Ballin, oder ein ausgeſprochener Judenfreund vom Kaiſer empfangen, ſo las man in der Preſſe Hymnen über den Mann, dem die Gnade zuteil geworden, von dem modernſten aller Herrſcher empfangen zu ſein. Der Jude forderte eben, daß zu der Ehre nur ſolche Männer kämen, die in der Judenfrage in jüdiſchem Sinne abſolut „zuverläſſig" ſchienen.

Als einmal der Fragekaſten des Berl. Lokal-Anz. zwiſchen Ch. und dem „Dänen" G. Brandes (jd) Ähnlichkeiten feſtſtellen wollte, wandten die DſBl. ein: „Der „Däne" Brandes iſt ein reichlich unbedeutender internationaler Reklameliterat rein j. Blutes, der mit dem tiefgründigen Verfaſſer der „Grundlagen des 19. Jh.'s" etwa ſo geiſtesverwandt iſt wie Eugen Dühring mit den Ballin, Rathenau und ähnlichen Herrſchaften!" Der Lokalanzeiger wollte aber mit der Notiz bei ſeinen Leſern, je nachdem, wohlüberlegt zweierlei erreichen: Den Arier Ch. durch Vergleich mit Brandes in den Verdacht jüdiſchen Blutes rücken, und anderenteils den Juden Brandes durch Vergleich mit Ch. in der allgemeinen Achtung ſteigern; in beiden Fällen handelte es ſich um eine Entwertung des Ariers Ch. — Daß Fürſt Eulenburg in der Tat dem deutſchen Kaiſer die Raſſenwerke Ch.'s mit Erfolg empfehlen konnte, war wohl der Anſtoß zu dem großen, vom Jdtm geführten Prozeſſe, der mit der Entfernung des Fürſten aus der Nähe des Kaiſers endete. — Wie Hugo Erdmann in Hunkel's Zeitſchrift 1918, 146 nachweiſt, hat Ch. „ſehr viele Feinde, und zwar kann man da wohl 4 Arten unterſcheiden. Als eigentliche unbedingte Gegner kommen zunächſt die Juden in Betracht; zweitens die „reinen" Wiſſenſchaftler, die über den ſubjektiven Ton Chamberlains ſtolpern, und drittens die politiſch-demokratiſchen Kreiſe, denen das ariſtokratiſche Kulturideal Chamberlains wegen ſeines monumentalen Aufbaues nicht behagen kann, dem gegenüber ſie lieber mit einem breiten Maſſenideal aufwarten, das ſich auf politiſche „Freiheiten" ſtützt, von denen ſie aber nur eine ſehr unklare Vorſtellung haben. Als vierter im Bunde meldet ſich der ſogenannte Moniſtenbund, die dtſche Aufklärungspartei, die Chamberlains Religioſität und organiſche Naturauffaſſung als „reaktionär" brandmarkt, während ſie vorwiegend der ſtreng mechaniſchen Natur- und Weltauffaſſung auf ſpezialiſtiſchen Wegen bewußt nachgeht." —

Als Ch. im Weltkrieg für Deutſchland, ſein geiſtiges Vaterland, eintrat und das köſtliche Buch von „Demokratie und Freiheit" ſchrieb, ſagten die Gegner: „Chamberlain hat ſein Vaterland verraten." Ein in unſerer Zeit ſehr ſchwerwiegender Vorwurf, den naturgemäß die Großſtadtpreſſe mit Vergnügen wiederholt und ausgebeutet hat. Da Ch. ſich nicht ſcheute, auch die Raſſenfrage rückſichtslos mit allen ihren Folgerungen aus der Verſchleierung herauszuarbeiten, konnte es nicht ausbleiben, daß ſich die in j. Händen befindliche europäiſche Preſſe zweier Kampfmittel bediente, um den unangenehmen Gegner los zu werden: Verächtlichmachung und Totſchweigen. Wir werden wieder von einem „Engländer" geführt, ſo ſchrieben die Demokratenkreiſe jüdiſcher Abſtammung. Aber daß dieſer „Engländer" ſchon längſt ein Deutſcher geworden war und ſich mühſam und auf ehrliche Weiſe dieſes Deutſchtum erarbeitet hatte, ſo daß ein Strom von neuem deutſchen Kulturwillen durch ſeine Schriften angeregt wurde, verſchweigen jene Kreiſe mit Abſicht, denn ſie ſehen, wie in einer für ſie verhängnisvollen Weiſe Chamberlain wirklich zum geiſtigen Führer in unſerer Zeit geworden iſt, und daß dieſe Führerſchaft nur dadurch möglich wurde, daß er Blut von unſerem Blute und Geiſt von unſerem Geiſte war."

Über Chamberlain hat 1927 maßgebend geſchrieben der unerſchrockene Herausgeber des „Weltkampfes" und des „Völkiſchen Beobachters", Alfred △Roſenberg.

Dr. med. Alfred Waldenburg nennt Chamberlain in der „Welt" 15/9 1911: „den von mir zuerſt Durchſchauten, raffinierteſten aller Todfeinde des jüdiſchen Volkes", und ſpricht von dem „Gift, das der panteutoniſche Blutshaſſer des jüdiſchen Raſſentums, vor deſſen Unverwüſtlichkeit und Superiorität mir graut und dem ich mit unvergifteten Pfeilen nichts anhaben konnte — dem jüd. Volk wie allen meinen Blutsverwandten bereitet. — Ich war der Erſte, der ihm öffentlich die Maske heruntergeriſſen, ihm und ſeinen teutoniſchen Kumpanen, die auf dem echt „germaniſchen" Ethikniveau eines Wilſer, Ammon, Woltmann, Driesmanns liegen geblieben ſind". Dies Be- und Erkennen ſind echt. In Chamberlain war ariſches Wollen und Denken ſo verdichtet, daß er auch ungewollt eigentlich ſchon durch den bloßen Anblick Gegner hätte töten müſſen. Dieſe Vernichtungsmöglichkeit iſt auch in Ch.'s Schriften enthalten, wo ſie Waldenburg, der ein ſehr empfindliches Raſſenthermometer hatte, deutlich ſpürte.

Ch. ſtarb nach einer langwierigen, mit Lähmung verbundenen, Krankheit. Die „Wiener Freim.-Zeit." verhöhnte jene völkiſchen Kreiſe, welche in der, gerade dem Ch.'ſchen Wohnhauſe nahe gelegenen, Bayreuther ∴ den „magiſchen" Urheber dieſer Krankheit ſehen wollten. WM.

Chamberlain, Joſef, engliſcher Kolonialminiſter um die Jahrhundertwende. Alfred Rothſchild, der bekanntlich mit dem König ∴Eduard VII. ſehr intim war, nennt in einem Briefe (vom 14/7 01) dieſen Chamberlain einfach „Joe", woraus klar zu erſehen iſt, weſſen Geſchäfte Joſef Chamberlain verſorgte. (WK. 24, VI, 11.)

△**Chamiſſo,** Friedrich von, 1781—38, deutſcher Dichter. In Ch.'s Lied „Die Sonne bringt es an den Tag" wurde der Vers der Strophe 7: „Da kam mir juſt ein Jud in die Quer", von „Freiſinnigen" in dem Berlin'ſchen, urſprünglich von Otto Schulz herausgegebenen Leſebuche in einen „Mann in die Quer" umgedichtet. Bb 3, 1892; DſBl 17/4 93; ſ. Fabrikant Cohen, und Peter Schlemihl.

?**Champfleury** [Blumenfeld], franzöſ. Romancier, Wagnerianer — wollte März 1870 eine Zeitung gründen, um für ein „Internationales Theater" in Paris Stimmung zu machen, worüber ihm R. Wagner erfreut am 16/3 70 ſchrieb.

Chanin, Irvin S., Präſes der „Chanin Conſtruction Co. Inc.", errichtete mit 14 Millionen Dollar den höchſten Wolkenkratzer in New York. ✻1892 in Brooklyn, kämpfte Ch. in der amerikaniſchen Armee an der Weſtfront; er iſt Vorſitzer der „Brooklyn Federation of Jewiſh Charities" und Vizepräſes des „Benſonhurſt Jewiſh Comunity Houſe", JPZ 8/3 1929.

Chanina ben-Teradion, paläſtiniſcher Märtyrer, 2. Jh. n. Chr.; G. 1, 80: „Er hielt Lehrvorträge, bis er vor das Bluttribunal geſchleppt wurde. Man fragte ihn,

warum er den kaiserlichen Befehlen zuwider gehandelt habe, worauf er mit dem ganzen Freimut überzeugter Religiosität antwortete: „Weil es mir Gott so befohlen hat." Er wurde, in eine Gesetzrolle gehüllt, auf einem Scheiterhaufen von frischen Weiden verbrannt. Zum Uebermaße der Unmenschlichkeit legte man ihm angefeuchtete Wolle aufs Herz, damit seine Todespein noch länger dauerte. Der Todesvollstrecker selbst, mitleidiger als der Richter, riet ihm, sich die Wolle abzunehmen, um sein Ende zu beschleunigen; allein R. Chanina lehnte den Rat ab, weil er solches für einen Selbstmord hielt. Der Mann von dem blutigen Handwerke, hingerissen von so viel standhafter Seelengröße, nahm ihm die Wolle ab und soll sich selbst dann in die Flammen gestürzt haben. R. Chaninas Frau soll ebenfalls zum Tode verurteilt und seine Tochter in ein Schandhaus geschleppt worden sein." Das Gemälde ist zu jüdisch grell gemalt, um wahr zu sein.

Chanuka, h: „Kirchweih- oder Lichtfest, zum Andenken der Reinigung des Tempels von den Greueln der Entheiligung durch die Heiden gefeiert; 1. Maccab. IV, 38 f.," Bender (vgl. Maccabäer).

Dr. J. Sobernheim, in der Binger Synagoge, 1838: „Ein Siegesfest der Religionsfreiheit über religiöse Unterdrückung, ein Siegesfest der göttlichen Kraft der Religion über menschliche Tyrannei, ein **Siegesfest** der unterdrückten Menschheit [Jdtm] über die furchtbare Gewalt und unüberwindlich scheinende Macht eines Tyrannen. Dieses Chanuka- oder Einweihungsfest sollen wir daher nicht bloß zum Andenken an die Befreiung unserer Vorfahren aus der Tyrannen-Herrschaft und an die Erhaltung unserer Religion, sondern im Interesse der gesamten Menschheit feiern. Es soll uns zeigen die hohe Macht der religiösen Begeisterung, die nichts zu unterdrücken imstande ist, und die vielmehr durch äußeren Druck an innerer Kraft und Stärke zunimmt. Es soll uns in dem Bilde jenes tyrannischen Antiochus das törichte und verwerfliche Beginnen, unsere eigenen religiösen Ansichten und Gebräuche einem andern aufdringen zu wollen, vor Augen gestellt, und uns Duldung und Liebe gegen Andersdenkende gelehrt werden."

In der Gaunersprache werden mit Ch. das Weihnachtsfest, Weihnachtsfeiertage bezeichnet.

DZ 28/2 22: „Eine Chanukafeier. Eine Korrespondenz berichtet u. a.: „Am Donnerstag fand in den Musikersälen, Kaiser-Wilhelm-Straße, eine von einer jüdischen Vereinigung veranstaltete „Chanukafeier" statt. Heitere Spiele aller Art und Musikaufführungen wechselten mit Rezitationen ab, der Vereinsvorsitzende hielt eine von hoher Lebensauffassung beseelte Ansprache, und ein kurzer Vortrag des Rabbiner Dr. E. Landau war getragen von reinstem Idealismus. Als aber vor Schluß einer der Ehrengäste, der kurz vorher von der Bühne herab besonders gefeiert wurde, seine Überkleider aus der Garderobe holte, da wurde ihm mit einem erstaunlich leisen und geschickten Griff die goldene Uhr und Kette gestohlen. — Bei diesem Anlaß waren die Juden ganz sicher unter sich!"

„Chanuka" ist auch der Titel eines national-völkischen jüdischen Theaterstückes, welches das Moskauer Jüdische Theater, auf Kosten der Sowjetregierung mit großem Aufwand von Geld und sonstigen Mitteln aufgezogen, während seiner Gastspiele in Deutschland und in Amerika dem freudetrunkenen Judentum zur Schau zeigte.

Chaplin, Charlie, Kinodarsteller, reicher Ostjude; Dr. Paul Landau, Berl. Börsen-Z. 17/1 1923: „Dieser Mensch, der wohl die weiteste und breiteste Wirkung ausübt, die je einem Schauspieler beschieden war, ist das einzige Genie, das der Film bisher hervorgebracht, kristallisiert in sich die ganze Seele der Kinokunst, und die Elemente seiner Natur sind nicht weniger „vielstrahlsinnig" und inkommensurabel, als die Chagalls (sd), der mit so ganz andern Mitteln sich ausdrückt."

Andere faseln: „**Chaplin** ist zum **Mythos unserer Zeit** geworden, und sollte er einen Christusfilm vorbereiten, so wird er Brücken schlagen vom Juden- zum Christentum", s. D. Z. 10/3 1928.

Als Chaplins Buch „Hallo Europa!" 1928 (DTbl 14/9) erschien, jubelte der „Filmkurier", Berlin: „Jeder Versuch einer Kritik verstummt angesichts der beglückenden Tatsache, ein Buch, von Charlie selbst geschrieben, in der Hand zu haben. Alle, die diesen Charlie Chaplin lieben, und das dürfte wohl die ganze Welt sein, wird sich mit dem Buch freuen, das in seiner ungesuchten Art, mit ein wenig Verlegenheit, viel Herz, die Schilderungen einer Europareise enthält."

Ähnlich schrieb Heinz Liebmann seinerzeit im „Hannoverschen Kurier": „O, heiliger Chaplin, du bist der liebe Jesus unserer Zeit, da wir alle so maßlos einsam sind. Und du leidest für uns alle"; während der Jude Erwin Kalser über den Rassegenossen schrieb: „Charlie, der den ewigen Krieg des Geistes gegen die Gewalt, das Recht der Armen, immer wieder — alle Welt erschütternd — darstellt, ist zum Mythos unserer Zeit geworden, und sollte er, wie man sagt, einen Christusfilm vorbereiten, so wird er ganz gewiß nicht lächerlich sein, sondern Brücken schlagen vom Juden- zum Christentum." Diese Worte sagen wohl ebenso deutlich wie die des „Filmkurier", worauf das Ganze hinauswill: Auf eine vollkommene Zerstörung unserer deutschen Art!

Sehr wenig „christlich" benahm sich übrigens Chaplin gegen seine Frau, die, geschlagen und mißhandelt, sich von dem perversen Juden scheiden lassen mußte.

Ch. hat seine jüdische Herkunft abgeleugnet. Aber wie die „Neue Welt" feststellt, ist vor kurzem Charlies Mutter, Hanna Ch., gestorben, die einer ostjüdischen, nach London eingewanderten Familie Thonstein entstammte. (Hammer 634, 1928.)

1928 starb, wie die „Jüd. Pressezentrale Zürich" (Weltkampf, Heft 60) meldete, Chaplins Mutter Hanna; sie entstammte einer Mitte des 19. Jh.'s nach London eingewanderten ostjüdischen Familie namens **Tonstein**. Charlie wanderte, 19jährig, aus dem Londoner Ghetto aus und wurde Mitglied eines zweitrangigen Variétés. Durch Mac Sennet in Los Angeles kam er zum Film, als „Liebling" des amerikanischen Publikums. Er ist Verfasser, Regisseur und Hauptdarsteller der meisten seiner idiotischen Filme. „Seine Stärke liegt," sagt das Blatt, „von seiner hervorragenden Mimik und geschickten Spiegelung der spezifisch amerikanischen Komik abgesehen, plötzlich mitten im vermeintlichen Scherz, durch Darlegung hoffnungsloser Schwermut, zeitloser, jüdisch anmutender Tragik und stummer Verzweiflung bis ins Innerste zu erschüttern.

Er zeichnet sich auch durch große Wohltätigkeit aus. Ganz besonders ist ihm an der Förderung anderer Talente gelegen."

Chapman, John, JE, ✳1845, Ehrensekretär im Kuratorium des „Jews' College", London. G: Ealing Public Library.

Chappuis△, 1. **Hermann** v., 1838—10 Frankfurt M., Generalleutnant, 72 ○▼Stern-Cotta. ▼K: a) **Leonie**, 97 ○▼Rittmeister Graf **Günther** v. d. **Schulenburg**; b) **Elsa**, 11 ○△Rittmeister **Ernst** v. **Behr**. 2. **Herbert** v., ✳1883, preuß. Oberleutnant; 06 ○▼Spiegelberg, aus Hannover. SA.

Charasch, R: Neue Zürcher Z., Zürich; Ostjude, 1927 (DTb. 1/12).

Charisius, Magdalena, geb. Friedländer, Musiklehrerin. ✳1840 Dietrichsdorf. E: Gutsbesitzer F. ○Kaufmann Jul. C. Ma: „Das **evangelische** Gemeindeblatt." Sie komponierte das Oratorium „Jehova" und dirigierte die Gesellschaft der Königsberger Musikfreunde. Pa.

Charlé, Gustav, gebor. Cohn, seit 1915 Dir: Komische Oper, Berlin, die — seit Gregor's Abzug nach Wien in teilweise, wie die Theater-Prozesse bewiesen, üblen Händen — von Ch. mit „Jung muß man sein!" eröffnet wurde, einer Operette der L. ▼Leipziger und Max ▼Winterfeld (Jean Gilbert). Die Unternehmungen Charlé's werden von Juden finanziert.

Charlemont△, Elisabeth Jane Caulfield, Gräfin von, JE, Mosaistin, 1834—82 Irland, T. des Lords von Athlumney und Frau des Earls v. Ch.; anscheinend blutsrein, aber ganz überspannt, lief sie in die jüdischen Tempel, schlug bei Belfast neben einem solchen ihre Wohnung auf, ließ sich, wie hypnotisiert, von Rabbis

beraten und schließlich bekehren, war sprachen- und sprechgewandt, musikalisch und wohltätig. Von JYB wird sie als „Proselytin" aufgeführt.

Charles, Henry, gebor. ?, 1900, „ein Pseudonym, hinter welchem sich ein äußerst geschäftskundiger Israelit, der Verleger der Monatsschrift „American-Germain Review", verbarg, die ins Leben gerufen war, um die auf beiden Seiten des Ozeans lebenden Schäfchen, die sich für die Beziehungen zwischen Dtschlnd und den Ver. St. begeisterten, zu scheren", Witte 36.

Charles-Hirsch, Caroline, geb. Grohß, Operettensängerin, ✱1853 Wien. E: Beamter im Handelsministerium. 73 ⚭ Heinrich Hirsch, Theateragent, Wien. Eisenberg, 1902.

Charleswang [aus L. umgestellt], N. Z. = Maximilian Leopold Langenschwarz.

Charlottenburg. Die „Allg. Ortskrankenkasse f. die vereinigten Gewerbebetriebe Charlottenburgs zählte 1913 300 000 Mitglieder, für die 700 Aerzte angestellt sind. Der rechnungsmäßige Anteil der dem Namen nach jüdischen Arzte beträgt 66 %. Da eine genauere Untersuchung der übrigen „Dtschnamigen" mit Sicherheit ergibt, daß von diesen noch 1/4 Rassejuden sind, wie z. B. Dr. Förster, so kommt der Wahrheit am nächsten die Annahme, daß von 700 angestellten Aerzten mit gesichertem Kasseneinkommen 525, d. h. 75 Prozent, also 3/4 Juden sind ...

Das Amt des Arztes ist aber ein Wächter-, ein Armanenamt! — neben andern Ursachen für Geburtenrückgang wäre festzustellen, wie viele deutsche Frauen jährlich von jüdischen Ärzten „sterilisiert" werden! — Von 38 Vororten des Verzeichnisses haben 15 nur jüdische Kassenärzte, d. h. jeder, Mann, Frau, Jungfrau deutscher Abstammung muß zum Juden. Was soll man von einer „dtschen Arbeiterbevölkerung" noch halten, die sich eine solche vollendete Fremdherrschaft, und was von der deutschen Arzteschaft, die sich diese Entrechtung und Beschneidung gefallen läßt? Wo bei der Forderung völliger Gleichberechtigung für Charlottenburg-Berlin unter 700 Ärzten 5 %, also 35 jüdische Ärzte angestellt sein müßten, finden wir über 500! „Jüdische Gleichberechtigung" ist „Expropriation" alles Andersrassigen!

Wahrheit 7/5 1914: „Charlottenburger Ärzte-Verein. Ordentliche Sitzung am Donnerstag. 8 Demonstrationen. Darunter folgende 7 Redner: Fränkel, Baron, Joseph, Mosenthal, Wohlauer, Flatau, Stern .... Sozialdemokratischer Aerzteverein. Vortrag: Herr Simon Katzenstein. Vereinsangelegenheiten: Antrag Chajes.

1. **Recht** und **Verwaltung**: Chodziesner, Siegfr., RA, Berliner Str. 104, C; Fischer, Hugo, Dr., RA, Knesebeckstraße 86/87, C; Fraenkel, Emil, Reg.-Baurat, Suarezstr. 24/25, C; Jacobsohn, Max, RA, Kantstraße 38, C; Isaac, Rud., Stadtrat a. D., Berliner Str. 110, C; Krimmer, Siegfr., RA, Carmerstr. 1, C; Lechnitzer, Simon, Stadtrat, Schlüterstr. 30, C; Lewinski, Sigism., Dr., JR, Fasanenstr. 108, C; Loewe, M., Reg.-Baumeister, Mommsenstr. 16, C; Müller, Em., Stadtbaumstr. a. D., Stuttgarter Platz 7, C; Ohnstein, Max, RA, Wilmersdorfer Str. 142, C; Richter, Wilh., AGR, Knesebeckstr. 14, C; Seligsohn, AGR, Knesebeckstr. 76, C; Sonnenfeld, Felix, Reg.-Bauführer, Fritschestraße 38, C; Türk, Reg.-Baumstr., Leibnitzstr. 31, C; Wasser, Albert, JR, Kantstr. 124, C; Wolff, L., AGR, Anti. 2. **Medizin**: Bakofen, Otto, Dr., Kantstr. 158, C; Baron, Leo, Dr., Fritschestr. 57, C; Bloch, Iwan; Dr., Berliner Str. 152, 1., C; Brandt, Arthur, Dr., Kantstraße 44/45, C; Brasch, Felix, Dr., Hardenbergstr. 7, C; Cassel, Dr., Prof., SR, Kantstr. 153, C; Cohn, J., Dr., SR, Bleibtreustr. 8/9, C; Edel, Dr., SR: Stadtrat, Berliner Str. 17, C; Feilchenfeld, Wilh., Dr. (Augen), Berliner Str. 132, C; Friedmann, Curt, Dr., Grolmannstr. 41, C; Hirschfeld, Dr., GSR, Goethestr. 80, 1., C; Holz, Benno, Dr., SR, Schlüterstr. 35: C; Jacoby, Eugen, Dr., Bayr. Oberstabsarzt, Sybelstr. 10; Kantorowicz, Rich., Tierarzt, Joachimsthaler Str. 2, C; Kroner, A., Dentist, Pestalozzistr. 92a, C; Landsberger, Josef., Dr., SR, Knesebeckstr. 18/19, C; Lazarus, Adolf, Dr., Prof., Kantstr. 150 a, C; Littauer, M., Dr., Schlüterstr. 62, C; Lövinsohn, Emil, Dr., Spandauer Str. 2, C; Marcuse, Alfred, Dr., Grolmannstr. 14, C; Moses, Jacob, Zahnarzt, Kantstr. 53, C; Peyser, Selmar, Dr., SR, Berliner Str. 141, C: Rosenberg. Lu., Dr. (Nerven), Kurfürstendamm 51, 1., C; Sachs, Siegfr., Dr., Niebuhrstr. 71, C; Schiffer, Fritz, Dr., Leibnitzstr. 44, C; Sklarek, Bruno, Dr., Kantstr. 150, C; Ury, Hans, Dr., Kantstr. 22, C. 3. **Sonstige Wissenschaften**: Abrahamsohn, Rob., Ingenieur, Giesebrechtstr. 12, C; Alexander, Paul, Dr., Chem., Holtzendorffstr. 18: C; Auerbach, Herb., Dipl.-Ing., Kantstr. 30, C; Auerbach, Leop., Dr., Schriftsteller, Kantstr. 30, C; Auerbach, S., Dr., Herderstr. 12, C; Berlowitz, Max; Dipl.-Ing., Kaiser-Friedrich-Str. 54a, 3., C; Citron, Moritz, Dr., Niebuhrstr. 3, C; Cohn, Adolf, Ingenieur, Kantstr. 88, C; Dessau, Herm., Dr., Prof., Carmerstr. 8, C; Driesen, Otto, Dr., Giesebrechtstr. 6, C; Fiegel, Max, Dr., städt. Oberlehrer, Pestalozzistr. 6, C; Finkel, E., Dr., Leibnitzstr. 106, C; Friedländer, Siegfr., Dr., Goethepark 16, C; Friedmann, Georg, Dr., Oberlehrer, Westend, Soorstr. 41b, C; Gerstmann, Heinr., Dr., Physiker, Knesebeckstr. 70/71, C; Gutmann, Gust., Dr., Prof., Hardenbergstr. 19, C; Hamburger, Carl, Apotheker, Tauroggener Str. 1a, C; Herzberg, S., Ingenieur, Kantstr. 70, C; Herschfeld, Rob., Lehrer, Wielandstr. 18, Grth., C; Jaffé, Siegfr., Dr., Oberlehrer, Rönestr. 11, C; Jaffé, Mart., Dr., Hardenbergstr. 10, C; Jaretzki, Theod., Architekt, Mommsenstr. 12, C; Jutrosinski, Moritz, Dr., Prof., Grolmannstr. 53/54, C; Katzenstein, Louis, Dr., Dozent, Bleibtreustr. 45, 2., C; Korn, Friedr., Dr., Gymnasiallehrer, Carmerstr. 16, C; Kozminski, Chemiker, Weimarer Str. 17, C; Landau, Edm., Dr., Prof.; Hardenbergstr. 13, C; Lewinski, L., Dr., Oberlehrer, Schlüterstr. 31, C; Lövinsohn, Emil, Dr., Chem., Hardenbergstr. 4/5, C; Mosler, Ism., Dr., Oberlehrer, Schillerstr. 106, 1., C; Nathan, Jul., Apotheker, Grolmannstr. 7, C; Riesenfeld, J., Dr., Apotheker, Oranienstr. 17, C; Rosenberg, Felix, Dr., Oberlehrer, Knesebeckstr. 75, C; Rosenthal, Marc., Dr., Oberlehrer, Weimarer Str. 11/12, C; Samter, Ernst, Dr., Prof., Oberlehrer, Grolmannstr. 56, C; Samter, Heinr., Dr., Oberlehrer, Herderstr. 14, C; Schlesinger, Georg, Dr. ing., Prof., Niebuhrstr. 70, C; Schlesinger, Otto, Dr., Oberlehrer, Galvanistr. 17, C; Schwarz, Max, Lehrer, Englische Str.

31 C; Seelig, Arthur, Dr., Privatlehrer, Kantstr. 26, 3., C; Stern, Moritz Dr., Dir., Englische Str. 25, C; Türk, M., Dr., Prof., Anti. 4. **Bank**, Handel und Industrie: Alter, Rob., Bankbeamter, Gutenbergstr. 3, 3., C; Appelbaum, Paul., Fabrik., Kantstr. 38, C; Aronsohn, Alfred, Fondsmakler, Neue Kantstr. 25, C; Bergmann, Heinr., Bank- und Getreidegeschäft, Bleibtreustr. 18, C; Brandt, Isaak, Rittergutsbes., Bleibtreustraße 40, C; Fels, William, stellvertr. Dir. d. Dtsch. Bk., Fasanenstr. 20, C; Hepner, Sal., Fabrik., Mommsenstr. 69, C; Herrmann, Alphons, Fabrik., Joachimsthaler Str. 29, C; Hohenstein, Herm., Fabrikdir., Kantstr. 134, C; Israel, D., Fabrik., Kantstr. 19, C; Korn, Max, Bankbeamter, Kaiser-Friedrich-Str. 59, C; Lehmann, L., Fondsmakler, Weimarer Str. 17, 1., C; Lesser, Paul, Fabrik., Joachimsthaler Str. 39/40, C; Lövinsohn, Max, Fondsmakler, Leonhardtstr. 6, 2., C; Loewenthal, Ernst, Bkbeamter, Bleibtreustr. 7, C; Meyersohn, Ph., Fondsmakler, Cauerstr. 34, C; Riese, Adolf, Wäschefabrik., Mommsenstr. 71, C; Riese, Emil, Wäschefabrik., Mommsenstr. 71, C; Rischowsky, Adolf, Dir., Suarezstr. 27, C; Rosenberg, A., Fabrikdir., Uhlandstr. 30, C; Ruß, Heinr., sen., Fabrik., Kantstr. 152 p., C; Samuelsohn, A., Fabrik., Goethestr. 87, C; Samter, Moritz, Sekretär, Wilmersdorfer Str. 69, C; Sandberg, Curt, Fabrik., Schlüterstr. 60, C; Simoni, Siegfr., Gen.-Agent, Mommsenstr. 69, C.

△**Charnace**, Guy de, franz. Dichter; 19. jh., schrieb den Roman: Le Baron Vampire, dessen Inhalt Drumont wiedergibt: „Der Böhmische Handelsjude Rebb Schmoul, der Millionen durch unsauberste Unternehmungen erschachert hat, erscheint plötzlich als Baron Rakonitz in Paris und wird von hohem Adel mit offenen Armen empfangen. Eine treffliche Pariser Sittenschilderung ist seine Verbindung mit der Schauspielerin Sophie Fuchs. Der Baron bedient sich ihrer zur Rache an einem Mann der feinen Welt, den Vicomte von Landelle, dessen Verachtung er hatte erfahren müssen; nachdem das Mädchen sich an ganz Paris öffentlich hingegeben, heiratete sie den betrogenen Vicomte von L. und dank der Herzogin von Ermenonville heiratet später ihr Baron R. die Erbin eines berühmten Namens, das Frl. von Salignac, und das ganze Faubourg St. Germain ist bei der Hochzeit zugegen. Die Darstellung der Einzelnen ist von hinreißender Wahrheit. Man erkennt in Rakonitz den Verkäufer der Kanonen, die nicht losgehen, den Bergwerks-Inhaber, dessen Minen so wenig Gold enthielten, wie diejenigen in Uruguay, den Erfinder von unmöglichen Eisenbahnen, den Finanzminister des Kaiserreichs Gulistan. Da werden Bekannte aus dem high life vorgeführt: Jener Schavten, „der kleine jüdische Sammler von Porzellan und Emaille, der vielgesuchte Abschätzer von allerhand Schnurrpfeifereien, der, nachdem er sich als solcher in die Salons eingeführt hat, jetzt dort Herrscher geworden ist"; sodann Frau Stein, „die niedliche gescheute Frau eines Schweizer Börsenmaklers, die sich bei jungen Herzoginnen einzuführen verstand, die bei ihr zu Mittag speisen, während ihr Gemahl für die Häuser derselben reist." Zuletzt, bon gré mal gré, die polnische Jüdin Langmann, eine jener bekannten galanten Witwen und die deutsche Lise Adler, die Bonne in Warschau war. Diese ganze Gesellschaft in engsten Beziehungen zu den Söhnen und Nachkommen jener stolzen Ritter, die Frankreich durch ihre dargebrachten Opfer an Gut und Blut, durch ihre Tapferkeit und weltmännische Klugheit ganz Europa gegenüber auf seine Höhe gehoben haben. Welch' ein Schauspiel!"

Charrier, Emile, Dr. jur., ✳1865 Paris, ebda Beirat der Rechnungskammer. O▼Alice Cardozo. — Qui est 1908.

Chartier, ein französischer, seit langen Jahren in London ansässiger Jude, der skrupelloseste Geschäftsmann der City. Er stand in jüngeren Jahren in Amerika mit Morgan (sd) in Verbindung, den er sozusagen mit lancierte. 19./20. jh.

chaschüte, j: 1. die Geliebte; 2. die Diebesgenossin; 3. die vulva, vagina. G; h: chaschukāh, die Anhängliche. Bischoff I.

chaser, j: 1. Schwein; 2. fetter Gewinn, Glück (G).

chaser-bócher, j: Repetent, älterer Schüler, der mit den jüngeren in der Talmudschule das Gelernte wiederholt von chasa'r, wiederholen; Wortspiel mit chaser = Schwein. Bischoff I.

Chaser-molum, j: die Stadt Schweinfurth. Thiele G.

Chashkes, Moses B. Jacob, IC, russ.-jüd. u. jidd. „Dichter", Odessa. ✳1848 Wilna. W: Lieder fum herzen, Krakau, 88. Er übersetzte: Ellenberg Leiden der Juden; Graetz, Gesch. d. Juden; Schleiden, Romantisches Märtyrertum bei den mittelalterlichen Juden, und veröffentlichte einen Band „russischer" Poesie: „Stikhi i Mysli", Petersburg, 88.

Chasimenhandel, j: „Austausch von eingewickeltem und versiegeltem Gold. Haben die Gauner baldowert, daß jemand Gold besitze, so vereinigen sich alsbald 2 und begeben sich in die Wohnung des Betreffenden. Der eine spielt den reichen Kaufmann, der Gold einzuwechseln sucht, der andere stellt dessen Knecht vor, sowohl um jenem mehr Ansehen zu geben, als auch jeden Aufstoß (Störung, Entdeckung) sogleich bemerklich zu machen, oder auch um als Schmusjude die Aufmerksamkeit des zu Betrügenden durch ungeheuere Geschwätzigkeit zu zerstreuen. Oefters unternimmt jedoch der Chasimenhändler den Betrug allein, und läßt in diesem Fall seinen Genossen irgendwo warten.

Der vorgebliche Kaufmann erzählt nun, daß er erfahren habe, der Besuchte besitze Gold, und er sei gekommen, anzufragen, ob er ihm dasselbe gegen Silbergeld und Agio nicht überlassen wolle. Sobald der Betrüger Handels eins geworden, das Gold gegen das gebotene — gewöhnlich sehr hohe — Agio zu erhalten, so wird es in Gegenwart des Eigentümers in ein Papier gewickelt, der Betrüger nimmt unter dem Vorwande, innerhalb zwei oder drei Tagen die ausgehandelte Summe in gutem Silbergeld überbringen zu wollen, sein Schnupftuch aus der Tasche, und legt vor den Augen des anderen ein dem eingewickelten Golde ganz ähnliches Päckchen, worin Kupfermünzen oder Bleiplatten enthalten sind, das er mit ungemeiner Behendigkeit dem Goldpäckchen unterschiebt, in das Tuch. Hierauf bindet er dasselbe sorgfältig zu versiegelt es, damit der Betrogene vor Ablauf der Zeit, wo das versiegelte Tuch gegen Erlag des versprochenen Geldes abgeholt werden soll, auf keine Weise von dem Inhalte sich überzeugen noch den Betrug gewahren könne, übergibt es sodann dem Betrogenen zur Aufbewahrung und macht sich aus dem Staube. Um alles Vorurteil zu vermeiden und um so gewisser unentdeckt zu bleiben, geben sich die Chasimenhändler häufig das Ansehen christlicher Handelsleute." Stern, Linke Massematten, 1833.

Chaskel [= Ezechiel], Jacques, Mitinh: Quantmeyer u. Eicke, Hoflieferanten, Linoleummarke Hansa; Millionär, Hausbesitzer, Berlin, Wilhelmstr. 55.

▼**Chaskel**, Z(e)wi Klötzel, s. Klötzel.

▼**Chassaing**, Jean Baptist, Gesamtprokura der Wilking Film AG., Berlin (s. Wickinger).

Chasseloup-Laubat △?, Marquis de, ✳1863, Paris; ebda Marineliterat. O▼Marie Louise Stern. Qui est 1908.

Chassidim, oder Assidäer, ursprünglich ein „B. der Frommen", der sich im 3. jh. v. Chr. gegen die griechischen Bräuche wehrte. So nannte sich aber auch im 17. jh. eine ostjüdische Sekte, die von Juda Chassid (der fromme) aus Dubno, einem Anhänger des Sabbathai Zewi (sd), gegründet wurde, (s. Dob. Beer): „Wegen Verfolgungen wanderten 13—1500 dieser Sekte unter ihm aus Polen aus. Wie ehemals die christlichen

Geißlerbrüder, so zeichneten sich diese „Frommen" durch vieltägiges Fasten und Kasteiungen aller Art aus. Ueberall, wo sie durch Dtschlnd zogen, predigten sie und ermahnten zur strengen Buße. Chassid riß durch seine gewaltige Stimme, seine Gebärden und heiße Tränen die Zuhörer zur Wehmut hin. Namentlich wirkte er auf die schwachen Frauengemüter... Sie wanderten nach dem Heiligen Lande. Am 1. Tage ihrer Ankunft in Jerusalem starb der Hauptführer Chassid (Oktober 1700). Ein Teil der Sektierer ging wegen Enttäuschung und Verzweiflung zum Islam über. Die Reste zerstreuten sich überall hin, und viele nahmen die Taufe, darunter Chassids Neffe", G. Es müssen aber noch recht beträchtlich Teile in Osteuropa vorhanden oder neu entstanden sein, denn Rudolf △Bergner besuchte 1888 einen Tempel der orthodoxen Chassidim in Huszt an der Theiß, vgl. die Aufsätze „Judenherrschaft in den Karpathenländern", StbgrZ 28/12 87—16/1 88: „Diese Sekte besitzt eine Synagoge und einen großen Betsaal. Ich betrat den letzteren, um ihn nach wenigen Minuten wieder verlassen zu müssen. Diese Menschen mit den raubtierähnlichen, unheimlich-glühenden Blicken liefen brummend und summend ohne jedwede Ordnung gleich einer Schar Verzückter durcheinander, den Kopf heftig hin- und herwiegend und kein Wort sprechend. Als sie mich wahrnahmen, kamen 8, 10, 12 herbei, umringten mich und schauten mich finster an. Neue schlossen sich ihnen an, sie drängten mich der Tür beharrlich zu, ihre Blicke besagten alles. Vor der Tür stand der reformierte Judenjüngling, der mich nur widerstrebend hergeführt hatte. Beständig ertönte sein Ruf: „Kommen Sie, Herr, das sind ja Diebe und Räuber!" Ich glaube, solche Worte aus solchem Munde besagen genug. Seitdem ich in dem chassidischen Bethause von Huszt geweilt, hege ich nur den einen Wunsch: Könnten doch alle jene Millionen Judenfreunde einmal jenes Gotetshaus betreten, wahrlich, sie würden dann entsetzt ihren strafbaren Irrtum begreifen und, sofern sie noch von Ehrgefühl beseelt sind, ihre Handlungen auf andere Prinzipien gründen.

Wer wie ich die Chassidim in ihrer Synagoge gesehen, der wird ihre Schädlichkeit, der wird ihren furchtbaren gewalttätigen, von Haß und Aberglauben geleiteten Charakter begreifen, der wird verstehen, warum mich die Nichtjuden erstaunt fragten: „Wie, Sie waren in den Synagogen, wir wagen uns nicht hinein, keiner von uns war je darinnen." Die Reformierten nennen jene „Räuber und Bösewichte", sie selbst heißen bei jenen verächtlicherweise „fränkische Juden". Nie oder nur höchst selten und höchst ungern betritt ein Orthodoxer das Haus eines Reformierten. Die orthodoxen Juden sind heute noch von demselben Aberglauben umfangen, der sie vor Jahrhunderten beherrscht hat. Ein starrer, furchtbarer, grausamer Zug geht durch ihren Charakter, er schafft Fanatiker, die gegen ihr eigenes Fleisch und Blut wüten, er schafft Dinge, von denen man sich in dem guten Leipzig, Berlin oder Köln nichts träumen läßt. Die Satzungen dieser Sekte führen zu grauenerregenden Mordtaten, die dank der Bestechlichkeit magyarischer und anderer Gerichtshöfe als Phantasiegebilde hingestellt werden."

Schaudernd blicken wir in diese dunklen Höhlen, denen die giftigsten Dämpfe entsteigen; aber auch am Hofe des Wunderrabbi's haust die Leibgarde der „Chassidim joschbim" [seßhafte Chassidim], die ohne Sold oder Verpflegung, eine Art Bettlerhorde, auf Unkosten ihrer Stammesgenossen leben. Seidl 1900 S. 46: „Sie lassen niemand in den „Dunstkreis des Heiligen", außer er zahlt gut. So sammeln sie ein Vermögen und damit beginnen sie das „Geschäft", und zwar ausschließlich Mädchenhandel und Falschmünzerei. Ein Ahn des gegenwärtigen „Heiligen" — Israel Ben Schem — wurde wegen Falschmünzerei aus Rußland flüchtig und hat seinen Thron in Sadagora aufgeschlagen, und wenn es sich irgendwo um eine sensationelle Falschmünzerei handelt, führen die Spuren auf den Chassid zurück. Die Lebensweise der „Chassidim" ist ganz merkwürdig. Sie stehen im Winter und Sommer um 5 Uhr morgens auf, baden im nächsten Bache, auch bei der grimmigsten Kälte, und trocknen sich mit ihrem Kaftan

ab. Dieser Kaftan wird Chlad genannt und unterscheidet sich von den anderen langen Röcken der Polen durch die Schöße. Es ist fast das einzige Kleidungsstück, das sie tragen. Es dient ihnen zum Gebrauche beim Essen, Schneuzen und Baden. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Zwiebeln und Schnaps. Jene Geschäftsleute unter ihnen, welche Reisen ins Ausland unternehmen, um Märkte zu besuchen und Einkäufe zu machen, haben auf dem Bahnhofe einen Umkleideraum. Vor der Abreise ziehen sie dtsche Kleider an, bei der Ankunft legen sie wieder ihren schmutzstarrenden Kaftan an. Im Auslande fröhnen diese Leute einer wahrhaft tierischen Leidenschaft und ergeben sich den rohesten Genüssen. Den Mädchenhandel betreiben die Chassidim sehr schwungvoll. Sie haben Beziehungen mit den orientalischen Höfen, Despoten und Juden aller Welt, und liefern nach Bedarf und Passion die gewünschte „Ware". Deshalb führen sie illustrierte Preiskataloge mit sich in aller erdenklichen Mannigfaltigkeit. Der Geschäftsbetrieb geschieht in der Weise, daß in jedem europäischen Staate ein Konsortium sich befindet, welches in den Städten und Dörfern herumreist und die Opfer ausersieht und anlockt."

Karl Emil Franzos (sd) schrieb in der „Heimat": „Die Chassidim sind bekanntlich eine der zahlreichsten Sekten des Judentums. Von den Juden Galiziens, Rumäniens und Kongreßpolens, von denen reichlich zwei Drittel ihr angehören, von den Juden Ungarns fast die Hälfte! Die Chassidim sind die Mucker, die Mystiker des Judentums. Sie achten die Bibel kaum, den Talmud gar nicht; ihr Evangelium ist das dunkle Buch „Sohar" und seine Kommentare, die kabbalistischen Schriften. Nur wenige von ihnen kennen übrigens diese Schriften, den Meisten fehlt jede gründliche Kenntnis des Hebräischen und so sind sie noch viel unwissender als die andern orthodoxen Juden des Ostens, welche doch mindestens in ihrer heiligen [!] Sprache Bescheid wissen. Die Chassidim halten sich gleichwohl für die „Auserwählten Gottes". Und sie verfolgen mit glühendem Hasse Jeden, der nicht zu ihnen gehört, mag er nun ein Glaubensgenosse sein oder nicht. Mit glühendem Hasse aber auch jede Spur des Aufkommens westlicher Bildung und Gesittung in den eigenen Reihen. Von diesem düsteren unheimlichen Fanatismus gibt kein Wort die rechte Anschauung. Nach Außen sind die Chassidim Asketiker (wenigstens halten sie sich von dem erquickenden Gebrauche des frischen Wasser soviel als möglich fern), in Wahrheit aber wuchern Laster unter ihnen, wie sie sonst nirgendwo in das Judentum Eingang gefunden: Müßiggang, Trunkenheit, sinnliche Ausschweifungen aller Art. Im Gegensatze zu den Dogmen des Judentums glauben sie eines Vermittlers zwischen sich und der Gottheit zu bedürfen; das sind die Wunderrabbis, die guten Juden, die Generale dieser traurigen Armee. So ist der Chassidismus im Osten noch eine stramm disziplinierte und darum doppelt furchtbare Macht. Und zwar ist er nicht in der Abnahme, eher in der Zunahme begriffen, denn die Chassidim üben einen unsäglichen Druck auf jene Juden, die nicht ihrer Sekte angehören, auf die „Misnagdin", die Bibelgläubigen, auf die „Aschkanasim", die Freunde dtscher Bildung, und zwingen sie in ihre Reihen zu treten. So ist an die Vertilgung dieser Geistespest kaum zu denken."

Sprößlinge dieser „Menschen" kommen dann auf ihrem Zug nach Westen in unser Vaterland, wo sie, sich ihrer Herkunft vom Chassid rühmend, im „Zentralverein der dtschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" oder in ähnlichen Chabrussen als Führer auftreten.

Ein moderner Apologet des Chassidismus ist Martin ▼Buber (sd). Vgl. s. Buch „Mein Weg zum Chassidismus".

Chaßne, j: räuberischer, nächtlicher Einbruch, vorzüglich in einsame Häuser. Thiele G.

Chaßne-Nacht, j: Brautnacht. Thiele G.

Chazkin, Isaac Andreyevich, JE, 1832—02, Odessa. Arzt u. Literat. Ue: ▼Lebert's Einführung in die Medizin; Virchow.

Chauber [aus A. umgestellt], Theobald = Berthold Auerbach.

Auch dieser seltsame Deckname war nur für uns Arier dunkel. Jeder Jude aber wußte ihn zu lesen und erkannte hinter den merkwürdigen Lauten den Blutsgenossen. Denn „Chauber" ist das hebräische „Chaber" = rein. Wenn also Auerbach unter diesem Namen eine Geschichte Friedrichs des Großen veröffentlichte, dann war der gesamten Judenschaft und Kritik, ohne daß sie das Buch überhaupt zu lesen brauchten, ohne weiteres das Signal zum Losblasen und Loben gegeben. Es handelte sich für sie dabei 1. um das Buch

eines Juden, den man durch Empfehlung unterstützen und in Verdienst setzen mußte, und 2. um einen Friedrich den Großen aus jüdischer Hand in jüdischer Beleuchtung, also um ein Zerrbild des Preußenkönigs, das den belehrungsuchenden, ahnungslosen deutschen Lesern aufs heftigste zu empfehlen war. Dadurch wurden die Deutschen um den wirklich geschichtlichen, germanischen Heerkönig Friedrich den Großen und um eine Quelle völkischer Kraft und Erbauung betrogen und gegenüber den Einflüssen und Angriffen des Judentums immer wiederstandsloser gemacht. Der Jude schlägt stets zwei Fliegen: er redet und schreibt sich hinauf und uns hinunter, wodurch er seine Position um das Doppelte verbessert. Auf den Kampf mit den Waffen übertragen, ergäbe das folgendes Bild: Der Feind B. stärkt sich durch Unterstützungen und Truppen, und veranlaßt gleichzeitig durch heimtückische Agenten beim Gegner A., immer mehr Truppen abzufallen und die Waffen niederzulegen. So wird A. von B. rein rechenmäßig niedergerungen. Es ist die alte verschlagene jüdische Taktik, der z. B. Deutschland auf allen Fronten, außen und innen, schließlich hat erliegen müssen, als um unseren Grenzen die jüdisch geleitete Entente immer mehr anschwoll und im Reiche selber das jüdische B.-System Bethmanns den erhaltenden Kräften einen Abbruch nach dem andern tat.

In dieser Hinterhältigkeit, nur je nach Umständen verändert, geht der Weltverbrecher auch gegen Frankreich, England, Amerika usw. vor, die das hoffentlich nicht erst dann merken, wenn's zu spät ist. Das Beispiel Deutschlands und Rußlands sollte warnen, denn vor den Juden sind wirklich alle Völker und Menschen gleich, er liebt ihrer keines und keinen, und er schlägt, wenn er kann, eins mit und nach dem anderen tot; falls nicht Einhalt geboten wird, kommt noch die ganze Entente, bis zu den letzten und kleinsten Staaten, die sich in ihr zusammenfanden, dran — Gnade Gott den Armen!

Chaudesch, j: der jüdische Monat, der bekanntlich nur 4 Wochen, von einem Neumond zum andern, enthält. Daher: **Risch Chaudesch**, Neumond und neuer Monat. Thiele G.

Chaudoir [Schodau-er], aus Berdyczew, bayr. Nobilinge, 1814. SG.

Chaulin△, Gaston von, Weimarischer Kammerherr, Eisenach. ○▼Baum. K: Marietta, ✻1902 „ganz jüdisch". WM.

Chavanne△, von, Ltnt., Wien, 20. jh.; ○▼Rosa Kantor aus Weimar, die 38jährig, den 26jährigen heiratete. Diese Frau wird uns als besonders gütig von Ariern geschildert; sie hätte früher auch nur wie eine Spanierin ausgesehen. „Sie half dem Gemahl seine Studien vollenden, folgte ihm in der Kriegszeit in seine kleine Garnison und benahm sich, als er sie nach 7 Jahren um einer anderen willen verließ, „wie der großartigste Engel". Eltern und Geschwister des Mannes hängen ihr weiter an. Im Innersten gebrochen lebt sie nur für Menschen, denen sie helfen kann ... in schlaflosen Nächten liest sie Philosophisches, und überhaupt Wertvolles." WM.

Chavenon, Léon, Börsenspekulant, Verlagsdirektor u. ChR: Information; Paris 1920 — Eberle, Großmacht 226.

Chaves [Ort in Portugal] de, portug. Judensippe, jetzt in London und Amsterdam. JE.

Chavkin, Nathan, München, Holzstr. 18. 1912. „Chemigraf"; schreibt russ. und dtsch; Geschäftsreisender.

Chawer (s. chewre), j: Mgl. einer Diebesgesellschaft (Chawrusse) Kamerad. Thiele G.

Chawrusse, Genossenschaft, Diebesbande. „Sie besteht nach dem neueren Prinzip der jüdischen Gauner, in der Regel aus mindestens 4 und höchstens 9 an einem Ort oder doch in der Nähe beisammenwohnenden Gaunern, die meist auf gemeinschaftliche Kosten ein Fuhrwerk halten, und damit auf Diebstähle ausfahren. Für jeden solchen Diebeszug wird ein Anführer (Balmassematten) (sd) gewählt. Ch. melochnen: Kameradschaft machen; in Ch. halchenen: zu einem Diebesverein zusammentreten. Thiele G.

Chayes, Guido, JE, Portugiesischer Konsul, Livorno, 1904 von König Carlos nobilitiert.

Chaym, Meier, Spielkartenmaler. Nach einem Protokoll des Rates zu Landau, 3/2 1520, beschwerte sich Ch.'s Schwiegervater, daß Juden mit anderswo gekauften Spielkarten zum Schaden seines Schwiegersohnes handelten; man möchte ihnen doch das verbieten. — Wolf. S. 53.

Chazanowicz, Joseph, ✻1844 Grodno, studierte in Dtschlnd, war 70/1 Volontärhilfsarzt in einem Berliner Lazarett, wurde 72 Dr. med. in Königsberg und zog dann nach Bialystok. Er ist Zionist und sammelt alles, was das Jdtm betrifft: Bücher, Bilder berühmter Israeliten, Ritualien usw. Er ist also im gewissen Sinne das j. Gegenstück zu unserer Redaktion, wo auch alles Mögliche zusammengetragen wird; er gründete aber auch die „Nationalbibliothek" in Jerusalem. OWe 1902, 2: „Ch. ist überall in Bialystok, wo es ein Buch gibt, das er nicht besitzt. Wehe dem Patienten, in dessen Nähe sich ein Buch befindet. Er muß dann doppelt leiden. Um seinen Sammeleifer hat sich ein ganzer Kranz von Schnurren gewunden. Er ist Junggeselle geblieben, um Zeit, Aerger und Geld zu sparen. Sein Rock ist fadenscheinig, und viele behaupten, daß er sich nach zehn Jahren erst wieder einen neuen Anzug bauen läßt, als er zum Baseler Kongreß fuhr."

Chazaren, finnisch-türkischen Stammes, beherrschten im 9. jh. Südrußland und traten zum Jdtm über. Die russischen Juden wollen von ihnen stammen, also nur durch Beschneidung, nicht der Rasse nach, Juden sein. Zwecks Irreleitung erklärte auch die „Welt am Montag" (DW 6/6 1893) die Ch. für Arier und für die Stammväter des Ostjudentums, das aber in Wirklichkeit ganz andern, d. h. rein jüdischen Blutes ist. Eitle dtsche Juden weisen gern laut auf ihre „chaz-arische" Abstammung hin, die sie selbst im Stillen natürlich am allerwenigsten ernst nehmen. So rühmten vertraute Kreise den Chazarentyp des doch durchaus aschkenasisch, d. h. dtsch-polnisch aussehenden Max Liebermann. Graetz 2, 254 ff.: „Die Ch., ein finnischer Volksstamm, verwandt mit den Bulgaren, Uguren oder Ungarn, hatten sich nach der Auflösung des Hunnenreiches an der Grenzscheide von Asien und Europa niedergelassen und ein Reich an der Mündung der Wolga an dem Kaspisee gegründet, in der Nähe von Astrachan. Ihre Könige, Chakane (Chagane), führten die kriegerischen Söhne der Steppe von Sieg zu Sieg. Nach dem Untergang des persischen Reiches überstiegen sie den Kaukasus, machten Einfälle in Armenien und eroberten die Krimhalbinsel, die davon eine Zeitlang Chazarien hieß. Die byzantinischen Kaiser zitterten vor den Chazaren, schmeichelten ihnen und zahlten ihnen Tribut, um deren Gelüste nach der Beute von Konstantinopel zu beschwichtigen. Auch Juden fehlten im Chazarenlande nicht; ein Teil jener Flüchtlinge, die dem Bekehrungseifer des byzantinischen Kaisers Leo entgangen waren, hatten sich dort angesiedelt. Durch diese griechischen Juden lernten die Chazaren das Judentum kennen. Als Dolmetscher oder Kaufleute, als Ärzte oder Ratgeber wurden die Juden am chazarischen Hofe bekannt, und sie flößten einem kriegerischen Herrscher Bulan oder Butschan Zuneigung für das Judentum ein... Erst ein späterer Nachfolger Bulans, der den hebräischen Namen Obadja führte, machte mit dem jüdischen Bekenntnisse Ernst. Er lud jüdische Gelehrte in sein Reich ein, belohnte sie königlich, gründete Bethäuser und Lehrstätten, ließ sich und sein Volk in Bibel und Talmud unterrichten und führte den Gottesdienst nach dem Muster der alten Gemeinden ein... Nach Obadja regierte noch eine lange Reihe von jüdischen Chaganen; denn nach einem Staatsgrundsatz durften nur jüdische Herrscher den Thron besteigen. Weder Obadja noch seine Nachfolger waren unduldsam gegen die nichtjüdische Bevölkerung des Landes, diese wurde vielmehr auf dem Fuße vollständiger Gleichheit behandelt."

Chèder, j: Kammer, Schulzimmer, Elementarschule. Bischoff J.

In Südrußland und Galizien gab es, bzw. gibt es noch Cheder's, die ihre ursprüngliche orientalische Gestalt

und das Einpauken des primitiven Lehrgutes „unbeschadet" bis auf unsere Zeit bewahrt haben. So wird z. B. statt einer Uhr ein Talglicht gebraucht, in das der Melamed, d. i. Lehrer, mit dem Nagel in bestimmten, dem Abbrennen während einer Stunde entsprechenden Entfernungen Furchen einritzt.

Ist das Licht bis zur Furche abgebrannt, so macht der Melamed Pause oder Schluß.

Cheifez (✻ c. 1870), Schriftleiter der „Odessaer Neuigkeiten", einer Zeitung, die für die Zügellosigkeit jüdischer Anmaßung in Sachen Beeinflussung der öffentlichen Meinung als typisches Beispiel im alten Rußland galt. Entdecker der Isa Cremer (sd).

Cheifez, Sascha (✻1895), Sohn des Vorigen, als Wunderkind und Geigenvirtuos von den ▼ geschoben.

Cheilek, j: Anteil am gestohlenen Gute. Thiele G.

Chelius△, Maxim Jos. v., 1794—76, Heidelberg, Dr., UP (Chirurg.). 19 ○▼. ▼K: 1. Philipp, Dr., GR, bad. Kammerherr, 1820—11, Karlsruhe. ○△. K: a) Richard, ✻58 Mannheim, Exz., Geh. Kabinettsrat der bad. Großherzogin, ○△. b) Oskar, ✻59, Generalmajor, diensttuender General beim Kaiser; ○△. 2. Franz, 21—99, bad. Hofrat. Sein Enkel ist der Münchener Landschaftsmaler Clamor v. d. Bussche-Haddenhausen, ✻80. SA.

Chelubi, Raphael Joseph, Münzmeister, Zollpächter Kairo, 17. jh., „von großen Reichtümern und reichspendender Wohltätigkeit, aber auch von einer unsäglichen Leichtgläubigkeit und unvertilgbarem Hange zu nebelhafter Mystik und asketischer Lebensweise. 50 Talmudkundige und Kabbalisten wurden von ihm unterhalten und speisten an seiner Tafel. Während er im Staatswagen fuhr und in Prachtgewändern auftrat, trug er an seinem Leibe ein Büßergewand, fastete und badete viel und ließ sich öfter in der Nacht geißeln."

Chemelarz△, Eduard Ritter v., 1847—10, Wien, Vizedirektor der Hofbibliothek. 86 ○▼, v. Borkenau. SG. 518; SA.

Chemnitz. 1. **Recht** und **Verwaltung**: Cohn, RA; Herzfeld, Dr., RA, ☾ —; Heymann, RA; Lappe, Dr.; 0 1906—; Wassermann, RA, —; Weimer, Arthur, Dr., RA, 0 1909. 2. **Medizin**: Berliner; Cohn; Fraenkel; Gaetz, Dr., Zwickauerstr. 94, ☾; Hirsch, L., Dr.; Zschopauer Str., C; Katz; Lichtenstein (Zahn); **Liebrecht**, Dr., Kronenstr. 2, C; Mosenthal, Dr., Zschopauer Str., C; Rosenberg; Schöneberger, Zahnarzt, 0 1909 — ☽; Sichel; Wiener; Zucker. 3. **Sonstige** Wissenschaften: Courant, D., Apotheker, Adler-Apotheke, C; Fuchs, H., Dr.; ☽ §; Sichel, Max, Dr., ☽; Sommerfeld, Sal., Lehrer; Hedwigstraße 13, 1., C ☽. 4. **Bank**, Handel und Industrie: Beck, Adolf, Häutehandlung, C ☽ BB; Eger, Leop., Kfm., Moritzstr. 26, C ☽ BB; Frank, Jul., Fabrik., Alfredstr., C ☽ BB; Guttmann, Benno, Fabrik., Poststraße 51, C; Kahn, Max, Fabrik., Zwickauer Str. 87, C; **Kupferberg**, Bernh., Kfm., C §; Ladewig, Louis, KR; C ☽ § Anti; Schlesinger, G., Fabrik., Kaiserstr. 38, C. Strumpfwaren und Handelsschule; Aram; Arzberger; Moses Apsis; Avramovici; Schapira Moses Berenhaut; Dewis Bernstein; Wolf Blumberg; Jac. Cohn (Handschuhkommissionshaus); Itzig Lipa Großmann; Heidenheim-Oppenheim u. Co.; Leiser Inwald; Gebr. Kahn; Moses Klipstein; Kohnke; Rosenthal; Kupferberg; Levy; Lewy; Leyser; Lichtenstein; Loewy; Siegfried Peres; Plaut u. Co.; Chaim Beer Preczep; Rosenblatt; Rosenkranz; Leib Scharf; Salomon Schwarz; Schulem Schwarz; Abraham Schweisheimer; Abraham Selver; Jusony Solomonica; Salomon Stern; Moses Sternschuß; Sußmann Isak Wiesel. Vorstand der isr. Religionsgemeinde: KR Louis Ladewig (Fa. Bachmann u. Ladewig). Zionistische Ortsgruppe: Vorstand Dr. Sichel. Isr. Hilfsverein: Vorstand Adolf Beck. Chebrah-Kedoschah: Jak. Kupferberg. Isr. Frauenverein: Frau Marie Goeritz. Rabbi: Dr. Henoch Hugo Fuchs. Zentralvereins-OG: Vorstand Leopold Eger.

Chemnitz, M. L. von [selbstnobilitiert] = Moritz Lilie.

Cheptel, j: Viehpacht, Einstellvieh, ein beliebtes Mittel zur Bauernschächtung. Schon Friedrich der Große wandte sich in der Kabinettsordre 12/11 1764 gegen dieses Manöver:

„Wir haben aus Eurem Berichte ersehen, daß die Juden sich beigehen lassen, Kühe zu pachten. Wir lassen das Generaldirektorium bei dieser Gelegenheit wissen, daß Uns dieses mißfällt, und Wir wollen, daß diese Pachtungen landwirtschaftlicher Gegenstände vonseiten der Juden aufhören, und ihnen nicht ferner erlaubt werden, allermaßen denen Juden der Schutz hauptsächlich deshalb erstattet wird, um Handel, Commerce, Manufacturen, Fabriquen und dergleichen zu betreiben, anderen als christlichen Leuten aber die landwirtschaftlichen Sachen zu ihrer Bearbeitung überlassen werden und mithin jedes in seinem Fache bleiben muß!"

Oberlandesgerichtsrat Förtsch in Straßburg E. (Michel Wehrdich 1889, S. 33) sagte in einem Vortrag, „den Cheptel simple (das p wird nicht ausgesprochen) nennt Art. 1804 code civil denjenigen Vertrag, wodurch man einem Anderen Vieh zur Hütung, Fütterung und Pflege mit der Bedingung übergibt, daß der „Einsteller" die Hälfte der Nachzucht erhalten und auch den Verlust zur Hälfte tragen soll. Hierbei ist als selbstverständlich gedacht, daß der „Einsteller" von dem Vieh, das er in seinem Stalle füttert, auch die Nutzungen behält, also, wenn es Milchvieh ist, die Milch und sodann den Dünger für sich nimmt und weiter auch die Zugkraft des Viehes, wenn solche vorhanden, ausnutzen kann. Vorausgesetzt also, daß, wie gewöhnlich, eine Kuh der Gegenstand des Vertrages ist, würden die Verpflichtungen des Einstellers, des Bauern, dahin gehen, die Kuh zu warten und zu füttern, sowie die Hälfte des durch zufälligen Untergang oder Verschlechterung der Kuh bewirkten Verlustes zu tragen, seine Berechtigungen darin bestehen, die Milch und den Dünger zu behalten, die Zugkraft auszunutzen und von dem zu erwartenden Kalbe oder den zu erwartenden Kälbern die Hälfte zu bekommen. Um den Verlust oder Ge-

winn bei Beendigung des Vertrages berechnen zu können, wird die Kuh bei Beginn des Vertrages geschätzt. Eine neue Schätzung oder der Verkauf bei Beendigung desselben ergibt, ob Gewinn oder Verlust vorhanden; auch der Gewinn wird geteilt. Außer den bereits erwähnten Vorteilen — Milch, Dünger, Zugkraft, halbe Nachzucht — hat also, oder kann haben, der Einsteller noch den weiteren Vorteil, daß er die Hälfte der Werterhöhung der Kuh bezieht. Die Leistungen des „Verstellers" (Verpächters) bestehen dagegen in Hergabe der Kuh auf Zeit, das heißt Entbehrung der Zinsen des Anschaffungs-Kapitals; seine Vorteile in der halben Nachzucht und der halben Wertserhöhung, sowie darin, daß ihm eventuell der halbe Verlust ersetzt wird. Zu arbeiten hat er nichts. Diese Bestimmungen geben den „Verstellern" zu allerhand Kunstgriffen Gelegenheit, mit denen sie die Einsteller um den kärglichen Lohn ihrer Mühen in raffiniertester Weise zu bringen wissen." Dazu erhielt die „Straßburger Post" folgende Zuschrift:

„Die Darstellungen des Herrn Förtsch über das Unwesen des Cheptel, das in Lothringen noch größere Verbreitung hat als im Elsaß, sind hier allenthalben mit dem lebhaftesten Interesse gelesen worden. Charakteristisch für die Heimlichkeit, mit welcher dieser Krebsschaden wuchert, ist es, daß zahlreiche Personen, die schon Jahre lang unter der Bevölkerung leben, erst durch diese Artikel von der Sache genauere Kenntnis erhalten haben. Gerade in dem versteckten, vor der Oeffentlichkeit meist verheimlichten Treiben des Cheptel liegt die Schwierigkeit, ihn wirksam zu bekämpfen. Die Grundursache, warum Einstellvieh genommen wird, liegt in der Geldnot des kleinen Landwirtes. Wenn ihm eine Kuh zu Grunde geht, so fehlen ihm nur zu häufig die baren Mittel, um eine neue zu kaufen. Flugs ist der genau orientierte Händler da mit einer Einstellkuh, die dem armen Bauern die — meist trügerische — Möglichkeit bietet, es wieder zu eigenem Viehbesitz zu bringen. Da jeder Ausweg abgeschnitten ist, so muß der Landmann die ihm gestellten Bedingungen, so sehr sie ihn auch ausbeuten mögen, annehmen. Günstigere Bedingungen kann er nicht erlangen, da die Händler die einzelnen Ortschaften unter sich verteilen, und daher kein Mitbewerb zu befürchten ist. Aber auch für wohlhabend geltende Landwirte fallen nicht selten dem Cheptel zum Opfer. Bei Geldverlegenheit scheuen sie sich, ihre Lage laut werden zu lassen. Als Nothelfer erscheint der Händler, kauft dem Bauern den besten Teil seines Viehstandes zu einem Spottpreise ab und läßt ihm denselben als Einstellvieh. Auf diese Art erfährt niemand etwas von der Sache, bis der Betreffende „reif", d. h. finanziell soweit heruntergekommen ist, daß ihm das ganze Besitztum zu Gunsten seines Gläubigers versteigert wird. Wie man sich täglich überzeugen kann, fehlt den Leuten durchaus nicht die Einsicht, daß sie bei dem Vieheinstellen ein schlechtes Geschäft machen und wucherisch ausgebeutet werden. Nicht der Mangel an Einsicht, sondern die zwingende Not ist es, was sie auf die schiefe Ebene und in's Verderben treibt."

Während in Rückerts Gedicht vom „Bäumlein" die Stelle: „da ging der Jude durch den Wald" in usum delphini oft umgedruckt wurde: „da ging der Händler durch den Wald", muß man umgekehrt in diesem Bericht der „Straßburger Post" überall, wo „Händler" steht, das Wort „Jude" dafür einsetzen, um die Geschichte richtig zu verstehen.

Die StbgrZ. 16/11 1892 ist deutlicher: „Einem Justizrat in Westfalen kam in seiner fast 60jährigen Praxis folgender Fall nicht selten vor. Der Jude streckte dem Bauern das Geld für die zu kaufende Kuh nicht vor, sondern machte mit ihm ein „Kompagniegeschäft". Er besaß überhaupt die Hälfte von allem, was sein Opfer hatte, wirtschaftete zwar nicht mit, forderte aber „vertragsmäßig" seinen Teil vom Reingewinn. Konnte der Bauer nicht zahlen, so „verkaufte" er für die schuldige Summe ein Stück Wirtschaft nach dem andern an den „Kompagnon", und er war dann im Handumdrehen um Hab und Gut gebracht, ohne daß man dem schlauen Allerweltskompagnon ein Haar hätte krümmen können. Der letztere machte sogar die Preise für Einkauf und Ver-

kauf und schnürte seinem Opfer nicht nur die Kehle zu, sondern band es auch noch an Händen und Füßen."

Die „Konservative Monatsschrift" brachte 1889 sogar die „Wuchergeschichte aus dem Elsaß" von Gustav von Prielmayer: „Der Chepteljud". —

An einem Einzelfall aus Altkirch E., AC/12, 1887, läßt sich der Wucher zahlenmäßig verfolgen: „Ein Handelsmann gibt einem Bauern ein 9 Monate altes Kalb um 72 Mark auf Borg, und dafür stellt ihm letzterer nicht allein einen Schuldschein aus, sondern übernimmt auch noch die Verpflichtung, dieses Kalb bis zum dereinstigen Verkaufe auf seine Kosten zu füttern; dafür erhalte er dann die Hälfte des Erlöses. Dieser Verabredung gemäß wird verfahren. Nach anderthalb Jahren, als das Kalb eine stattliche hochträchtige Kalbin geworden war, eröffnet der Viehjude dem Bauern, daß nun die Kalbin verkauft werden müsse. Er selber schlägt das Tier zu 195 Mark an, bringt hiervon den bei Beginn des Geschäfts von dem Bauer schuldig gewordenen Betrag von 72 Mk. in Abzug und teilt die Hälfte des Restes, also 56 Mark, dem Bauern zu. Alles übrige behält er für sich. Wenige Tage darauf verkaufte der jüdische Händler die Kalbin auf dem Viehmarkt um 242 Mark und hat somit dafür, daß er dem Bauer auf 18 Monate 72 Mk. in Gestalt eines Kalbes geliehen hat, nicht allein sein Kapital wieder, sondern noch weitere 96 Mk. als Zinsen erhalten; der Bauer dagegen hatte bei dem ganzen Geschäfte das Risiko allein zu tragen, und hat für die Fütterung während 18 Monate 56 Mk., und allenfalls noch den Mist von der Kalbin erhalten. Da fragt man sich unwillkürlich! was ist größer, die Gewissenlosigkeit des Viehhändlers oder die Dummheit des Bauern? Derartige Fälle kommen sehr häufig vor, sie beweisen nur, wie notwendig für das Landvolk die Herbeiführung besserer Kreditverhältnisse ist."

△**Cherbuliez,** Viktor, französischer Schriftsteller, 1829—99, schildert in dem Roman „Samuel Brohl u. Cie." einen jüdischen Industrieritter aus Polen, dessen Rachsucht durch Geld beschwichtigt werden kann.

Cherchez le juif! neu-französische Redensart. Das Wochenblatt „L' anti-Juif" 1890, herausgegeben von Eugène de Redon, Algier, rue Bab-Azoun 23, trug den Spruch: Le Juif voilà l'Ennemi — Ne disons plus; Cherchez la Femme — Mais bien: Cherchez le Juif.

Cherem, h: Bann. Mommert, Menschenopfer, S. 46 f; 57: „Die mosaische Religion gestattet nicht nur Menschenopfer in der Theorie, sondern fordert solche auch ausdrücklich in der Praxis, und heut noch kann ein gewissenhafter Beobachter der mosaischen Religion in die Lage kommen, dem „Johveh" Menschenopfer dabringen zu müssen. Moses hat nämlich (3. M. 27, 28) verordnet, daß, „wenn Jemand dem „Johveh" etwas als „Cherem" weihe, sei es Mensch oder Tier oder Feld, so könne dieses nicht losgekauft noch gelöst, sondern müsse vernichtet werden. Was einmal geweiht ist, soll hochheilig dem „Johveh" sein (d. i. es soll vernichtet werden). Und alles, was ein Mensch als „Cherem" darbringt, soll nicht gelöst werden, sondern des Todes sterben. Wiener sagt in seinem „Bibl. Realwörterbuch"- 1, 156: „Bann, Cherem, ist ein Gelübde, vermöge dessen Personen oder Sachen dem Jehova (Jahveh) als unwiderruflich und unlösbares Eigentum geweiht wurden. Gebannte Personen müssen sterben." Michaelis (Mosaisches Recht, III, 145, S. 8 ff. u. V 246, S. 84) gibt zu, daß eine „gebannte Stadt, deren Bewohner dem Schwert, so wie sie selbst dem Feuer geweiht, gleichsam ein dem Joveh dargebrachtes Opfer gewesen..." Ich möchte 2 Arten des „Cherem" unterscheiden: a) das „Cherem" das auf ausdrücklichen Befehl des Joveh von den Juden zu vollziehen ist, und b) das „Cherem", das jemand freiwillig Gott gelobt... a) Auf „Joveh's" Befehl dem „Bann" (Cherem) verfallen, und von den Kindern Israels pflichtmäßig dem „Johveh" zu schlachten sind: falsche Propheten (Spinoza), Traumdeuter, Renegaten, und solche, die andere zum Abfall von Johveh verleiten, oder Anlaß zum Abfall geben; ferner Frevler an Johveh und seiner Religion [die Antisemiten], sowie feindliche Städte, die den Kindern Israels Widerstand leisten. In solchen Fällen hat Israel den „Cherem" ohne weiteres zu vollstrecken. b) Eine andere Art des „Cherem" ist das, was Jemand aus eigenem, völlig freiem Entschlusse dem „Johveh" gelobt, um irgendeine Gunst von ihm zu verlangen. Ein derartiges „Cherem" gelobte einst und schlachtete der Richter Jephte. (Richter XI, 29—40). Menschenopfer sind also bei den Juden nicht nur in der patriarchalischen Zeit, sondern auch später im Schwange gewesen, und von den Anhängern des mosaischen Ritus sowohl als von denen des patriarchalischen Molochdienstes als ein „Johveh" besonders wohlgefälliges und kräftiges Opfer geübt worden. Sehr unangenehm für Nichtjuden ist der Umstand, daß das mosaische Gesetz anstatt, wie die Anhänger des patriarchalischen Kultus, ihre eigenen Kinder dem „Johveh" zu opfern, zur Abschlachtung Fremder fortgeschritten ist, und daß es nur eines Gelübdes vonseiten eines Juden bedarf, um ein Menschenopfer für „Johveh" notwendig zu machen, von dem es keinen Loskauf und keine Rettung gibt. Daß derartige Bestimmungen nicht nur für die Völker, die für die jüdischen Opfer die Menschen zu stellen haben, sondern auch für die Juden selbst sehr drückend sein können, zumal sie in deren Ausübung, seitdem sie ihre politische Selbsttätigkeit verloren haben, vielfach behindert sind, — und sie, ohne mit den Gesetzen der Staaten, in denen sie leben, in Konflikt zu geraten, Menschenopfer nicht mehr öffentlich und auch im Verborgenen nur mit großer Besorgnis, entdeckt zu werden, feiern können, brauche ich wohl nicht zu sagen." — In Rußland wird offen in der Synagoge der Cherem über mißliebige Gojim verhängt, z. B. 1905 (DsBl 23/9) über den angesehenen Kaufmann Ulkiew, der als Haupt der Judenkenner galt: „Hiernach durfte kein Jude bei ihm etwas kaufen noch an ihn etwas verkaufen und mit ihm irgendwie in Verkehr oder in Berührung treten, — wenn es ihm nur schließlich nicht auch noch an Leib und Leben gegangen ist! Zweifellos ist 1918 auch der „blutigste Zar" nebst Familie und seinem ungeheuren Besitze, der in Judenhände übergegangen ist, einem Cherem verfallen gewesen. Übrigens ist es außerordentlich bequem für die Juden, daß alles, was ihren Lüsten dient, z. B. die Schändung nichtjüdischer Mädchen zugleich ein Jahwe wohlgefälliges, d. h. frommes Werk sein soll, und die Ermordung und Beseitigung persönlicher Gegner sie ebenfalls bei ihm in guten Ge-

ruch bringt. Daraus ergäbe sich, daß Jahve und Jude zuguterletzt ein und dasselbe sind; Jahve wäre nichts anderes, als der Racheg eist, der alles segnet, was seine Auserwählten und damit unmittelbar ihn selber fördert. Zweifellos ist Juda neuerdings auch zum Cherem ganzer Völker übergegangen. Ein solcher Bann war z. B. der Welt- und Judenkrieg, durch den Rußland und Deutschland vernichtet werden sollten, weil sie für antisemitisch und jahvefeindlich auf dieser Erde galten.

▼Cherschun, Boris, russischer RA, Schöneberg, Neue Winterfeldstr. 8. Vors. AR: Wicking-Film AG, s. Wiklinger.

Chessen, hebr. von cheß = klug. Von hier das neuberlinische Keß, von ▼ „Journaillen" so oft und mit sichtbarem Wohlbehagen angewandt.

Chessen Kohl, von Kol = Stimme (Ausdruck der Gaunersprache), = kluge Stimme, d. i. Gaunerverständigung untereinander.

Chessen Loschen, von cheß = klug (Ausdruck der Gaunersprache), = kluge Sprache, d. i. Gaunerverständigung untereinander.

Chesse Spiese, oder **Chesse Penne**; j: Wirtshaus, Herberge, wo die Wirte die Gauner kennen und ihnen wissentlich förderlich sind. Hier finden sich die Gauner zusammen, um über Diebstähle zu beraten oder Gestohlenes zu teilen, es auch wohl in Aufbewahrung zu geben, wenn es nicht gleich verkauft (verschärft) werden kann; hier finden sie ein Versteck gegen obrigkeitliche Verfolgung und Kredit, wenn sie kein Geld haben, und hierher nehmen sie ihre erste Zuflucht, wenn sie aus Gefängnissen und Zuchthäusern entlassen werden, da sie hier frühere Kameraden antreffen oder doch ihren Aufenthalt erfahren. Thiele G.

Cheviers (Anagramm aus Vischer), Graf de, 1876 SG.

chewre, j: Genossenschaft, Gesellschaft, Verein (h: chebräh). — chewre kadische: Begräbnis- und Krankenpflege-Verein (wörtlich: Heilige Genossenschaft). Ignaz Reich, Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten, S. 250: „Bei dem Geiste des an Wohltätigkeitseinrichtungen so reichen Jdtm's, verdient dies mit Recht eine große „Chewra Kadischa", d. h. ein über die Erde verbreiteter „Heiliger Verein" genannt zu werden."

△Chezy, Wilhelmine v. 1783 Berlin —56 Genf. B: Der fromme Jude, Ro., 1845. WM.

Chiavacci, Vinzenz, Literat, Wien IX. ✳1847 Wien. ⚭93 Malwine Perlsee. WM.

Chiavolino Commendatore, war seit dem Umsturz 1922 Mussolini's Privatsekretär. Nebst Baron ▼Russo (später zum Marchese Paulucci erhoben), Margherita ▼Sarfatti (geb. Grassini), Aldo ▼Finzi, ▼Bersellini, ▼Toeplitz (sd), Senator ▼Della Torre, Commendatore ▼Uccelli, einer der jüdischen Beeinflusser des „allmächtigen" Diktators. WK. 24, IV, 20. WM.

chice, eine jüdische Schreibung für die Mehrzahl von schick. Das „Warenkredithaus allerersten Ranges" von Robert Blumreich, Halle S. gab 1899 (DsBl. 13/7) ein vermutlich vom Chef selbst verfaßtes, fürchterliches Reklameheft heraus: „Der Verdienst der Reisende kommt meinen Kunden voll und ganz zugute und macht dieser Prozentsatz auf den Waren zugerechnet (denn anders zu machen ist es doch unmöglich)..." „... stets hochmodern, chice (in englischer Aussprache) Sachen, für das Alter von 1 bis 12 Jahren..." „Möbel, Spiegel und Polsterwaren, widme ich das größte Interesse." „Die folgenden Seiten dieses Buches machen Sie mit den großen Vorteilen bekannt, welche Sie teilhaftig werden..."

Chiddusch, j: Neuigkeit, Zeitung. Thiele G.

Chief-rabbi, Name des Oberrabbis von England. 1911: „Das Amt ist mit wichtigen Pflichten verbunden. Sein Einfluß erstreckt sich, von England abgesehen, auf Südafrika und Australien, Kanada und Indien. Der Chief-rabbi ist eine Art König von Israel, ein moderner Salomo, der in allen Fragen der j. Theologie wohlbeschlagen sein muß. Dem Chief-rabbi fällt die Pflicht zu, das Heiratsdokument jeder religiösen Ehe zu unterzeichnen. Er ist auch eine Art oberster Richter des religiösen Gerichtshofes „Beth Din" in Whitechapel, der trotz der weltlichen Gerichtshöfe in England existieren kann und seine Funktionen mit ungehinderter Wirksamkeit ausübt. Seine Existenz trägt nicht unwesentlich dazu bei, daß die Unzahl von Prozessen, wo beide Parteien orthodoxe Juden sind, vor englischen Gerichten nicht unwesentlich verringert wird."

Chiesi, Gastone, Dtschenhetzer, Londoner Korrespondent des Secolo. 1915.

△Childebert I. **von Paris.** Fränkischer König, 554, nannte in einer „Konstitution" die Juden „eine Art Beleidigung gegen das Christentum und erhob hiermit die Unduldsamkeit zum Staatsgesetz" wie ▼G. 2, 194 klagt.

Chilfe, h: chilleph, „Stehlen beim Geldwechseln. Die Ausführung beruht auf einer Taschenspielerei, worin es die Juden bis zur Meisterschaft gebracht haben, nämlich: unter dem Vorwande, besondere Münzsorten gegen Agio einwechseln zu wollen, während des Aussuchens dieser Münzsorten zu stehlen. Mit ihm eröffnet der junge jüdische Gauner seine Laufbahn. Schon in frühester Jugend werden die Söhne der Gauner zum Chilfen abgerichtet. Im Großen wird diese Dieberei von den Durchtriebensten ausgeübt. Durch Baldowerer wissen sie, welche reiche Bauern oder Gutsbesitzer bares Geld haben und in welchen Münzsorten es besteht. Zu diesen begeben sie sich unter einem Vorwand, kündigen sich als Handelsleute an, die gegenwärtig diese oder jene Geldsorten (sie nennen diejenigen, in deren Besitz sie den Besuchten wissen) gegen Agio einzuwechseln suchen. Der Besitzer solcher Geldsorten, durch das Gebot eines hohen Aufgeldes geblendet, geht den Antrag ein und bringt seine Gelder herbei. Mit ihm zugleich macht sich der Chilfe darüber her, die angeblich ihm nötigen Münzsorten aussuchen (er gibt vor, nur die mit einer gewissen Jahrzahl versehenen brauchen zu können), während dessen er, je nach der Größe der ganzen Summe, mehr oder weniger davon stiehlt, indem er die ausgesuchten Geldstücke aufeinander häuft, ein solches Häufchen zwischen den Daumen und Zeigefinger nimmt und es auf den Tisch, abgesondert von dem übrigen Gelde, in einem eigenen Haufen zusammenwirft. Bei diesem Hinwerfen zieht er, vermittelst seines Zeigefingers, mehrere Stücke von dem geschichteten Gelde in seine hohle Hand, hält sie mit den Ballen der Hand fest und läßt die übrigen Stücke auf den schon ausgesuchten Haufen fallen. Durch eine geschickte Wendung weiß er das „gechilfte" Geld sogleich in seinen Taschen zu verbergen. Dies geht so schnell vor sich, daß der Bestohlene durchaus nichts davon inne wird, um so mehr, als der Chilfen durch fortwährendes Schwätzen die Aufmerksamkeit des Andern von seinen Händen abzulenken sucht. Nachdem das Aussuchen vorüber ist und der Gauner seinen Diebstahl bereits vollbracht hat, wird das ausgesuchte Geld gezählt und entweder ganz oder nur ein Teil davon gegen das gebotene Agio eingewechselt, worauf der Dieb sich schnell entfernt. Finden diese Gauner bei einem Gutsbesitzer oder Landmann große Summen Geldes, besonders von einerlei Münzsorten, so stehlen sie ungemein viel, gebrauchen aber, damit der Bestohlene den Diebstahl nicht sogleich inne werde, die List, den nicht gestohlenen Rest in ein Tüchlein zu packen, dasselbe zu versiegeln, und ihm zu versprechen, die dagegen verheißenen Geldsorten nebst Agio in einigen Tagen zu überbringen. Diesen letztgenannten Kunstgriff nennen sie „Chasie mechilfen oder Zusführen." Diebstähle dieser Art werden selten gleich entdeckt, weil der Bestohlene gewöhnlich nicht genau weiß, welche Summe er in dieser oder jener Münzsorte besaß, und weil, wenn eine Summe nur aus einerlei Münzsorten besteht, der Gauner, wie schon bemerkt, zweierlei List anwendet, einmal, daß er nur die Stücke eines gewissen Jahrganges brauchen zu können vorgibt, und dann, daß er das ausgesuchte Geld verpackt und versiegelt. Der Bestohlene kommt in letzterem Fall erst hinter seinen Verlust, wenn der Wechseljude mit dem versprochenen Gelde ausbleibt und wenn er und seine Gehilfen aus der Gegend längst verschwunden sind," Stern, Linke Massematten 1833.

Chilluf-Kesaw, j: Wechsel.

Chillul Haschem, h., „Entweihung des Namens Gottes." Als z. B. der „französische Sylvain Levi auf dem Zionistenkongreß in London 3. 3. 1919 vor dem explosiven Charakter der russischen Juden" warnte und es für bedenklich hielt, den Juden zweierlei Bürgerrechte in Zion und in der Heimat zu verleihen — ging der Kongreß über diese Äußerungen als „Chillul Haschem" zur Tagesordnung. Vorposten 1919, 4/6. — Darnach wären also schon Zweifel am Volke Gottes einer Lästerung Gottes selber gleich; und Jahve, Juda und Jude im Grunde ein und dasselbe; wer das eine schlägt, wird dafür von dem Stellvertreter wieder geschlagen und verfolgt?

Chin, Rachel Mironowna, Frau, „russ. jüd. Belletristin", OWe 1902, 7. ✻1863 Moskau. Sie studierte Medizin und Philosophie in Petersburg und Paris und begann auf den Rat Turgenieff's auch zu schreiben. „Sie schildert oft und gelungen den j. Intelligenten, hauptsächlich den Arzt und Advokaten, die, sobald sie eine soziale Stufe erklimmen, sich von der j. Volksmasse zurückziehen... Sie ist von humanen Ideen begeistert. Eine ihrer talentvollsten Novellen, künstlerisch und stofflich bedeutend, ist „Makarka", die Geschichte der Qualen und Leiden eines j. Knaben. Ihr Milieu sind die in Petersburg und Moskau lebenden Juden."

China. Ein deutscher Kaufmann 1890 im „Reichsboten", vgl. Antis. Correspondenz, Leipzig 11/5:

„Bedauerlich ist es für die in China lebenden Deutschen, wenn ihre Nationalität durch betrügerische Israeliten anderer Länder, die sich Dtsche nennen, in den Augen der Eingeborenen herabgesetzt wird. Das moderne Judentum hat übrigens in den chinesischen Vertragshäfen seit deren Eröffnung eine erhebliche, keineswegs rühmliche Rolle gespielt. Es befinden sich in China Juden aus aller Herren Länder, vorzugsweise aber aus Damaskus, Bagdad, Bombay usw. Wenn aber von dtschen Juden in China die Rede ist, gegen die häufig in den Blättern als gegen Schnaps- und Wucher-Juden geeifert wird, so stammen diese angeblich dtschen Juden meist aus den östlichen Ländern, besonders aus Polen. Sie machen die verschiedenartigsten Geschäfte. So reiste vor Jahren ein aus Polen stammender Jude in allen Küstenstädten umher und gab sich für ein Opfer russischer Judenverfolgung aus, indem er zugleich für ein zu gründendes Kaffeehaus Geld sammelte, um dem Genuß von Spirituosen entgegenzuwirken. — Auch als Impresarii treten sie auf und treiben Handel mit weiblicher Schönheit, indem sie als Chefs von Tingeltangeln und als Leiter von Wiener Damen-Kapellen umherziehen. Man findet unter diesen Geschäftsleuten Namen, wie: Goldenberg, Eppstein, Silbermann, Frickelstein usw. Einer von diesen Industrierittern kam vor Jahren nach Dtschlnd, um Mädchen für ein Kunstinstitut anzuwerben. Dieses Institut war ein Wirtshaus in Shanghai mit weiblicher Bedienung. — Andere Israeliten nähren sich in China als reisende oder ansässige Kuriositätenhändler, wieder andere als Makler und Spekulanten. Viele in Hongkong und Shanghai lebende Wechsel- und Aktien-Makler sind Juden. In dem eigentlichen Betriebe des legitimen Großhandels, Versicherungs- und Bankwesens sind sie weniger vertreten. Die hervorragendste unter den groß-jüdischen Firmen ist Sassoon u. Comp., die in ganz China, Tonkin und Indien Etablissements besitzt. Diese Leute sind vorzugsweise Grundstücks- und Häuser-Spekulanten und haben den gesamten Opiumhandel zwischen Indien und China monopolisiert. Sie arbeiten in allen Branchen der internationalen und lokalen Spekulation; selbst den Rennsport in den großen Häfen, wie Hongkong, Shanghai und einigen Küstenplätzen fangen sie an, in großem Stil geschäftlich auszubeuten. Die Leute gewinnen in Ostasien eine Bedeutung ähnlich derjenigen der Rothschild, Hirsch u. a. Seit Jahren ist Hongkong das Eldorado der Juden; hier sind Börsenspiel und Spekulation am meisten entwickelt und 82/83 hatte man eine reguläre Gründer-Periode mit nachfolgendem Krach; die Sache war vorzugsweise von Juden inszeniert, und die Chinesen waren die Betrogenen. — Nicht immer waren die Chinesen so dumm. So entlarvten sie vor Jahren einen sog. „Grafen" M., der in Begleitung eines Juden Stern nach Tientsin kam und sich sogar einen Empfehlungsbrief vom Präsidenten Cleveland zu verschaffen gewußt hatte, um die Monopolisierung des chinesischen Eisenbahnwesens, der Telegraphie und des Telephonwesens, sowie einer großen Bank zu bewirken. Dieser Graf entpuppte sich als ein Schwindler, der aus einem obskuren Winkel Polens stammte und in New York eine böse Vorgeschichte durchgemacht hatte. Durch ihre Vorsicht bewahrten die Chinesen sich und auch viele Amerikaner, die vielleicht in den Aktienschwindel hineingezogen worden wären, vor Schaden. Im allgemeinen hat bisher ein guter Stern über China gewaltet und es vor der Ausbeutung der internationalen Judenschaft bewahrt. Daß die „AJU" in China wie überall ihre ständigen Agenten hat, ist bekannt; ebenso, daß sich im Dienste der auswärtigen Konsuln und der diplomatischen Vertretungen viele Judensprößlinge und Judengenossen finden. Frankreich hatte sogar für einige Zeit, bis Mitte 87, den bekannten Constans, den Drumont drastisch als einen schlauen Handelsmann geschildert hat, als Gesandten in Peking, ein elsässischer Jude Kretzer war französischer General-Konsul in Schanghai und ein englischer Israelit Göschen, Legationssekretär in Peking. Solange die Juden unter den in China lebenden Europäern nur in geringerem Maße vertreten waren, wurden letztere von den Chinesen geachtet, und man schenkte ihnen unbedingtes Vertrauen; seitdem aber die Juden dort in den Vordergrund getreten sind, hat sich dies bedeutend geändert. Insbesondere hat das Ansehen des Dtschtums in letzter Zeit sehr gelitten, da sich die Juden meistens für Dtsche ausgeben und dafür angesehen werden. So ist es denn natürlich, daß sich in China kein eigentlicher Antisemitismus ausbildet, sondern vielmehr ein Dtschenhaß; das verdanken wir aber allein jenen Juden, die unter der Maske von Dtschen ihre Geschäfte machen und das Ausland heimsuchen".

Ein Deutschvölkischer, der lange in Holländisch-Indien gelebt hatte, machte in den DsBl. 25/8 1/9 1898 auf Aehnlichkeiten zwischen Juden und Chinesen aufmerksam: „Der Chinese ist dem Juden an Schachergeist, an Hinterlist, Fleiß und Anstelligkeit überlegen. Der Holländer, der die Macht und Verderblichkeit des Chinesentums am eigenen Leibe in seinen Kolonien erfährt, hat ein Sprichwort: Twee jooden weten wat de bril kost, maar een chinees weet het alleen.

Wie der Jude die Europäer durch Alkohol ruiniert, so der Chinese die Eingeborenen Indiens durch Opium. Weite Länderstriche, deren Bevölkerung vor etwa 20 Jahren nicht einmal dem Namen nach Opium kannte, sind heute von diesem Zeug so durchseucht, daß die frühere glückliche und zufriedene Bevölkerung körperlich und sittlich verdorben und verarmt ist. Das Reiskorn auf dem Halm und das Kalb im Leibe der Büffelkuh gerät in die Hände des gierigen, unersättlichen Chinesen für ein paar Tropfen Opium. Dabei betrügt er die Regie-

rung jährlich um ungezählte Millionen an Pacht und Eingangszoll. Die eigens teilweise mit hohem Rang und Gehalt angestellten europäischen Zollbeamten sind dabei seine gefügigsten Werkzeuge." Der Chinese hat die Herren in Indien geradeso in der Tasche, wie der Jude unsere Präsidenten, Minister und Parlamentarier. In allen Ländern verkauft eine verkommene, geldgierige Obrigkeit sich selber und das ihr anvertraute Volk dem Juden, der auf seinen Eroberungszügen niemals die Masse, sondern überall erst ihre Führer friedlich überwältigt und sich auf 1000 Wegen an Fürsten, Päpste, Adlige und Reiche heran geschlichen hat; wenn er deren Macht in Händen oder auch nur ihre Träger geistig oder körperlich von sich abhängig gemacht hatte, so brauchte er ja um die große Masse nicht weiter zu kämpfen: sie fällt dem neuen Herrn von selbst zu. Auch der Chinese macht sich an die Behörden heran.

Unser Gewährsmann war bei einem chinesischen Opiumpächter in Semarang auf Java: „Bei einer Zigarre, die wir uns anzündeten, sagte jener: „Haben Sie schon einmal das Grab des Minister-Residenten von R. auf dem Kirchhofe gesehen?" — „Jawohl" erwiderte ich, „auf der linken Hälfte, ein Obelisk steht darauf." „Ganz recht!" lautete die Antwort des Chinesen, der dabei einem verschlossenen Schranke ein altes, abgegriffenes Buch entnahm, es aufschlug und mir die Eintragung zeigte: „Schmiere, Herr v. R. für 1 000 000". Dann fuhr er fort: „Es war Ende der 1860er Jahre, ein anderer Verwandter von uns war Opiumpächter, dessen Bücher wir übernommen haben, und der hat mir die Geschichte mitgeteilt. Also Herr v. R. war Resident. Auf der Reede lagen eines Tages 4 große Schiffe, zum Schein mit Holz, in Wirklichkeit mit Opium beladen. Nun machte aber diesmal der Resident, unser „treuer Geschäftsfreund", Schwierigkeiten, die Ladung unverzollt heranzulassen, da er bei dem ungeheuren Wert, den das „Geschäft" darstellte, Verrat fürchtete und für seine Stellung bangte. Das Opium mußte aber herein, und der Zoll, der ein paar Millionen betragen hätte, gespart werden. Nun zieht sich am äußersten Weichbilde von Semarang landeinwärts eine längere Chaussee. Hier wohnen in kleinen Hütten arme chinesische Handlanger, Tagelöhner und Handwerker. Der folgende Tag war ein schöner Sonntag. Nachmittags brach in den elenden Hütten plötzlich Feuer aus, das in kürzester Frist sich fast einen Kilometer lang erstreckte und die ganze Stadt ernstlich bedrohte. Kein Wunder, daß der Resident die Garnison alarmierte, alle europäischen Beamten aufbot, und daß alles, auch Hafenmeister und Zollbeamte, sich auf der Brandstelle einfanden, um die Stadt zu schützen. Nach unsäglichen Anstrengungen gelang es, den Brand zu löschen. Aber der Brand hatte auch zur Folge, daß der Opium in unsern Magazinen lag und die Schiffe wieder auf hoher See waren. Am nächsten Tage buchte der Pächter, wie Sie hier sehen: „Schmiere, Herr v. R. f. 1 000 000" und darunter einige Summen für die Vorsteher der geheimen Gesellschaften, zu denen die Bewohner der abgebrannten Häuser gehörten." Mein Gewährsmann machte bei der Erzählung ein so trockenes, gleichgültiges Gesicht und sprach in einem so oberflächlichen Tone, daß ich annahm, die ganze Affäre sei zu alltäglich und unwichtig, um damit hinter dem Berge zu halten oder gar Aufhebens davon zu machen. Mir war manches klar geworden. Es fiel mir aber auch ein, einmal in Major Perelaur's Buch „Herinneringen mit de loopbaan vand een indisch Offizier" gelesen zu haben, daß es in seiner Leutnantszeit in der Garnison Magelarg einen reichen Chinesen gab, der mit einer breiten schweren Schmarre im Gesicht verziert war. Dieser Mann war Armeelieferant gewesen und hatte einen Offizier zu bestechen versucht, der ihn als Antwort mit einem eisenbeschlagenen Lineal ins Gesicht schlug.

Das war früher, heute gibt es keinen Chinesen mehr, der eine solche Schmarre bekommt. Zu Anfang des 19. jh.'s regierte auf den Inseln der Marschall Daendels, der schneidigste und beste Gouverneur, der je dagewesen ist. Ebenso ausgezeichnet, wie er es verstand, das Land zu kultuvieren und Straßen und Wasserwege anzulegen, ebenso genau hat

er damals schon die Gefahr erkannt, die von den schlauen, gelben Fremdlingen drohte, und er hielt sie energisch unter dem Daumen. Ein sprechendes Beispiel ist dafür die Statue eines Chinesen mit einem Pfennig in der Hand, die in dem Vorort Simpang in Soerabaya vor dem Hospital zu sehen ist. Der Platz, auf dem das Hospital steht, gehört jenem Chinesen. Er war aber in seinen Forderungen unverschämt und wurde immer unverschämter, je länger die Unterhandlungen dauerten. Schließlich riß dem Marschall die Geduld. Man gab dem schlitzäugigen Zopfträger einen Kobanz (etwa zwei Pfennig) in die Hand und hängte ihn auf der Stelle auf. Dann ließ der Marschall zum Andenken daran das Denkmal setzen und das Hospital bauen.

Die Nachfolger des Marschalls und die Beamtenschar haben es nun glücklich so weit gebracht, daß ganz Indien von Chinesen überschwemmt und ausgesogen ist, daß der ganze Handel sich in ihren Händen befindet, und daß sie anfangen, den Europäer für einen dummen Jungen anzusehen. Für den holländischen Beamten ist es ja auch viel bequemer, den Eingeborenen durch den Chinesen ausplündern zu lassen und seinen Anteil an der Beute als Schmiere ausbezahlt zu bekommen, als selbst nach dem Rechten zu sehen und ehrlich und fest zu arbeiten.

Der geschickteste Handwerker der Welt ist der Chinese. Es gibt durchaus keine Fertigkeit, sie möge Namen haben wie sie wolle, die ein Chinese nicht innerhalb einiger Monate kunstgerecht zu erlernen vermöchte. Wer gerieben genug ist, um sich etwas zu erwerben, gelangt auch innerhalb seiner Kongsie zu Einfluß und Ansehen. Und gar vielen gelingt es, sich ein Vermögen zu erwerben. Das Geheimnis dieses Erfolges liegt darin, daß der Chinese nicht nur schachert, wie der Jude, sondern daß er auch Talent zu mechanischen Fertigkeiten hat, daß er ein geschickter Landbauer, Schiffer und Bergmann ist. Dazu kommt während seiner Besitzlosigkeit eine unglaubliche Genügsamkeit und Sparsamkeit.

Der Chinese hat nur ein Ideal: Geld; nur ein Unterhaltungsthema: Geld. Auch die Reichen kennen nur dies Interesse, alles Uebrige ist ihnen vollständig gleichgültig. Man wird es begreiflich finden und verstehen, daß gegen solche Mächte der einzelne, alleinstehende Europäer vollständig machtlos ist.

Kein Chinese ist im Stande, sich der Kongsie, der er einmal angehört, zu entziehen, und er hat auch gar kein Interesse daran, denn sie gewährt ihm einen Rückhalt ohne gleichen. Möchte er aber doch den Versuch machen, sich davon zu trennen oder ihre Geschäftsgeheimnisse Unberufenen zu verraten, so sind seine Tage gezählt. Eine Revolverkugel, ein guter Dolchstoß oder einige Gramm Gift tun ihre Wirkung, und weder Hahn noch Huhn kräht danach. So ist es denn gekommen, daß sich auf Java, Sumatra, Borneo, Celebes und den kleineren Inseln, die vor einigen Jahrhunderten die Holländer mit Energie und Ausdauer und unter tausend Mühseligkeiten erobert haben, wo heute noch Ströme Blutes, auch deutschen Blutes, zur Aufrechterhaltung der Herrschaft vergossen werden, die feigen, rohen und barbarischen Chinesen tatsächlich das Regiment haben. Die einträglichsten Dampferlinien sind in ihrem Besitz, die Kaffee- und Zuckerplantagen, deren Eigentümer durch die Krisis 1885, 86 und 87 zu Grunde gerichtet wurden, gehören ihnen, das faule und träge Beamtentum gehorcht ihren Winken. Zum Hohn heucheln sie dabei dem Europäer gegenüber, mit dem sie geschäftlich zu tun haben, eine Freundlichkeit und Unterwürfigkeit, daß man sich beständig versucht fühlt, sie ins Gesicht zu schlagen. Stets ein freundliches Lächeln auf den Lippen, stets eine Artigkeit und stets — eine Lüge; denn die ganze Rasse ist fleischgewordene Verlogenheit, Feigheit, Grausamkeit und Laster.

Die Schilderungen unerhörter Grausamkeit, die sie beständig begehen, sind nur zu wahr. Eine Anzahl junger Chinesen trampelten in einem öffentlichen Hause eines Hafenplatzes einen englichen Matrosen, mit dem sie in Streit geraten waren, unter einem umgestürzten Tisch buchstäblich zu Tode. Wer die malaische Sprache kennt, weiß, was „prawan" ist, nämlich ein Mägdlein von 10 Jahren. Und jeder, der die Verhältnisse auf den großen Sundainseln kennt, weiß

auch, daß täglich solche eingeborene Mägdlein durch die eingeborenen Ortsvorsteher an die Chinesen für fünfzig bis achtzig Gulden das Stück verkauft werden, trotzdem der Sklavenhandel in Indien verboten ist. Wer einige Jahre lang die in den Hauptplätzen erscheinenden holländischen Zeitungen gelesen hat, z. B. „Javaboode" in Batavia oder „Locomotief" in Semarang, der wird sehr oft im lokalen Teil die Meldung finden, daß in dem aus dem chinesischene Viertel abfließenden Kanal wieder einmal die Leiche eines javanischen Mädchens gefunden wurde, ohne daß man jemals den Täter entdeckte. Alles erlauben sie sich, wo sie in größerer Anzahl beieinander wohnen. Das Protzentum, z. B. bei Begräbnissen, Hochzeiten und religiösen Umzügen ist geradezu ekelhaft.

Obwohl sie im Großen und Ganzen arbeitsam, nüchtern, sparsam bis zum Geiz und in allen Handfertigkeiten geschickt sind, erwerben die Chinesen ihr Vermögen doch nur zum kleinsten Teil durch ehrliche Arbeit. Die ungeheure Masse des Geldes stammt aus der raffinierten und herzlosen betrügerischen Ausbeutung des gutmütigen und vertrauensseligen Eingeborenen und einem großartig angelegten Bestechungssystem der europäischen Beamten.

Wenn der Tag kommt, an dem die Aufhebung der Judenemanzipation im Reichstage beantragt und angenommen wird, möge der Antragsteller doch das Verbot der Einwanderung der Juden auch gleich auf die Chinesen ausdehnen. Er wird zwar voraussichtlich nur einen Sturm von „Heiterkeit" und „Gelächter" auf allen Bänken des hohen Hauses entfesseln; an ironischen Zwischenrufen der erleuchteten und weitausschauenden „Führer" wird es nicht fehlen, und irgend ein „hervorragender Parlamentarier" wird ihn wahrscheinlich in „von köstlichem Humor durchwürzter Rede" vollständig zu Boden schmettern. In der Presse und bei unsern phlegmatischen Bierphilistern wird es gute und schlechte Witze hageln über den Angstmeier, der jetzt schon die Chinesen fürchtet. Möge er die faulen Witze mit Gleichmut über sich ergehen lassen, aber möge er sich mit dem Bewußtsein trösten, sein Volk vor einer großen und furchtbaren Gefahr gewarnt zu haben und möge er mit uns hoffen, daß die Witzbolde Recht behalten, und daß uns die bezopften Asiaten verschonen."

Dr. O. Kuntze, Um die Erde, 1899? S. 207: „Chinesen und Juden meiden sich: wo viel Chinesen in Kolonien wohnen, sind keine Juden und umgekehrt."

Ein früherer holländischer Offizier berichtet uns aus seinen Erfahrungen über **Chinesen** und **Juden:**

„In die fruchtbaren holländischen Kolonien Ostasiens sind Chinesen seit 3—4 Jahrhunderten zugereist; ihre Zahl, die, ebenso wie die der herrschenden Holländer, den Millionen Eingeborenen gegenüber in der Minderheit bleibt, steht im umgekehrten Verhältnis zu den errafften, riesenhaften Kapitalien, deren Einfluß bis in die Spitzen der Verwaltung reicht. Sie bilden in vielen Beziehungen ein Gegenstück zum Judentum in Europa.

In Ostindien sind die Europäer mit den ihnen gleichgestellten, ehelich anerkannten Mischlingen rechtlich getrennt von den Eingeborenen wie von den fremden „Orientalen": Chinesen, Arabern, Armeniern, Singalesen usw., die bis auf die Kleidung und das Verbot des Gebrauchs der holländischen Sprache besonderen Bestimmungen unterstehen. Obwohl Scharen eingewanderter Chinesen auf den Plantagen arbeiten und andere sich als Köche, Heildiener usw. betätigen, ist ihr eigentlichstes Gebiet, wie bei den Hebräern, der Handel. Der Chinese ist ein Gemisch von Gesittung und asiatischer Roheit. Er ist der geborene Schächer mit starkem Sinn für das Tatsächliche und mit dem Willen zum Geld, fleißig, spar- und genügsam, solange die Umstände dazu zwingen. Er besitzt eine Unternehmungslust, wogegen die des Yankees Kinderspiel ist, und Beobachtungsgabe und Handfertigkeit. Dazu ist er abergläubisch, gefühllos, grausam, hinterlistig, boshaft, rachsüchtig und grenzenlos verlogen. Ehre, Gewissen, Rechtsgefühl sind ihm unbekannt. Er lächelt grotesk, wenn er auf Diebstahl, Betrug oder Lügen ertappt wird und gescholten werden muß, oder wenn er Glückwünsche darbringt, sein Beileid ausspricht und meint, daß man seine Lü-

gen glaubt. Der Chinese übertrifft den Juden noch an Verschlagenheit. Kein Betrug ist ihm fremd. Die Chinesen besitzen nach den schrecklichsten Verletzungen eine alle Vorstellungen übersteigende körperliche Widerstandsfähigkeit, und vermehren sich, wie die Hebräer; sie sind sinnlich und huldigen allen Lastern, ohne ein Geheimnis daraus zu machen. Am liebsten lassen sie ihre Triebe an kleinen minderjährigen Mädchen (s. Aug. Sternberg) oder an Knaben aus. Der Chinese ist feige — selbstverständlich, denn nur ein wahrhaftiger Mensch ist tapfer —, aber die Aussicht auf Geldgewinn läßt ihn, wie den Hebräer, je nach Umständen auch Tod und Gefahr verachten. Er ist verschwiegen und verrät bei Durchstecher- und Betrügereien keinen Spießgesellen. Den Gottesdienst erledigen die Chinesen jeder für sich in einigen Minuten zu Hause an einem Altar mit Räucherkerzen, vor dem Bilde des Konfutse. Sie ehren die Geister der Ahnen und beachten alte Sitten und Gebräuche auch im Bau und in der Einrichtung ihrer Häuser, in der Schrift, in Zubereitung der Speisen u. dgl. Ob man durch eine chinesische Stadt im Reich der Mitte, oder durch ihre Viertel von Indien, Australien, Mexiko, Kalifornien oder Amerika wandert: überall das gleiche Chinesentum.

In „rückständigen" Zeiten wußte noch mancher holländische Generalgouverneur die Chinesen, denen gegenüber nur Strenge angebracht ist, zu bändigen; bei ihrer raschen Zunahme ließ er hin und wieder auch einige Tausend kurzerhand abschlachten; sie haben sich aber in den letzten 100 Jahren unter einer schlafferen Regierung in den Kolonien zu einer Macht entwickelt, die mit Wucher, Gaunerei die Eingeborenen aussaugt, den Landbesitz an sich reißt, und daneben durch Bestechung das Beamtentum in der Hand hat, — wenn auch die Holländer bis jetzt durch ihre Gesetze noch eine offene politische Entfaltung der Chinesen-Camarilla verhindert haben.

Staatsgefährlich wird der Chinese durch seine geheimen Gesellschaften, die eine Gegenstück zum „Kahal" der russischen Juden, oder den hebräischen Diebs- und Börsenverbänden der alten und neuen Welt bilden. Jeder Chinese gehört von Geburt an zu einer „Kongsi"; der europäische Kaufmann hat demnach bei größeren Unternehmungen nie mit einzelnen Chinesen, sondern immer nur mit der unsichtbaren „Kongsi" zu kämpfen. In den Chinesenvierteln der Handelsstädte, wie Batavia, Surabaya, Semarang, Padang, erblickt man Häuser, die nicht wie Wohn- oder Geschäftshäuser aussehen. Auf Befragen sagen Chinesen, es seien ihre „Kirchen". In Wirklichkeit sind es die Stätten, wo die Häupter der „Kongsi" zusammenkommen. Reiche Leute sind die Vorsitzer und stiften je nach Umständen hohe Summen. Selbständige Kaufleute sind stimmberechtigte Genossen, und die Kuli, die man aus China wiederum durch Vermittlung der Mutter-Kongsi in Peking kommen läßt, sind die recht- und willenlosen Sklaven, die als Arbeiter oder Hausierer im Dienst eines Kaufmanns, ohne Kenntnis der Landessprache, aber mit eisernem Fleiß ihre Laufbahn beginnen und häufig nach 10 Jahren selber millionenreiche Häupter einer Kongsi geworden sind. Wenn die Regierung eine Lieferung ausschreibt, so bestimmt die Kongsi, welches chinesische Mitglied sich darum bewerben soll; sie stellt das nötige Geld, die Bürgen und fördert durch Bestechung den Zuschlag. Dafür zahlt jeder Chinese von dem erzielten Gewinn einen Teil an die Kongsi, also eine Art jüdischer Tempelsteuer. Die Kongsi bereitet auch, wenn es sein muß, den betrügerischen Bankerott vor, sorgt für falsche Ausweispapiere und Errichtung eines neuen Geschäfts an einem andern Ort. Sie streckt ihren Teilhabern Summen zur Erlangung der Opiumpacht vor und betreibt selbst den Schmuggel, wozu Millionen Gulden erforderlich sind. Sie holt aus den Gebirgstälern 10—12jährige Eingeborene zur Befriedigung der Lüste ihrer Teilhaber und schaffte die Opfer still aus der Welt. Sie bestraft unnachsichtlich mit dem Tode jedes ihrer Mitglieder, das sich nicht bedingungslos ihren Anordnungen fügt oder die Geheimnisse verrät. Das Kongsi stellt falsche Zeugen vor Gericht und hilft Mördern und Verbrechern zur Flucht, während gleichzeitig ihr Vorsteher, der vielleicht auch Gemeindevor-

steher (denn die Chinesen haben bürgerliche Selbstverwaltung) und ein von der Regierung anerkannter Mandarin ist, in kostbarer Tracht am hohen Feiertage beim holländischen Residenten unterwürfige malaiische Redensarten drechselt.

Holländisch zu sprechen, ist jedem Nichteuropäer verboten. Im Munde des abscheulich mauschelnden Chinesen klingt aber das sonst so schöne Malaiisch widerwärtig. Der Chinese lernt — mit vereinzelten Ausnahmen in höheren Kreisen, die in Europa leben oder gelebt haben —, wie der Hebräer, niemals eine fremde Sprache richtig. Nur was dem unmittelbaren Gelderwerb oder der Befriedigung seiner Lüste dient, hat Wert für ihn. Die Chinesen üben dabei aber keinerlei verderblichen Einfluß auf die Sprache des Volkes aus, bei dem sie zu Gast sind, und wollen auch dessen Geistesleben nicht beherrschen, wodurch sie sich bei aller Übereinstimmung vorteilhaft vom Juden scheiden. Die Chinesen bilden ferner eine Rasse und denken nicht daran, eine andere Volkszugehörigkeit vorzutäuschen. Sie verstehen nicht den Kniff der „Mimikri" der Hebräer, die, je nachdem, wo sie leben, aus Geschäftsgründen im Äußern den Engländer, Russen, Franzosen usw. herausbeißen. Der Chinese geht auch keiner körperlichen Arbeit, selbst der schwersten nicht, aus dem Wege und führt, was er anfaßt, mit Kraft und Ausdauer durch. Und wenn er auch als Schmarotzer auf anderen Völkern gedeiht, so macht diese parasitische Entartung, die bei dem Juden die Hauptsache ist, bei ihm nur einen Teil seines Wesens aus. Denn seit Jahrtausenden bildet das chinesische Mutterland einen eigenen Staat von völliger Rasse- und Bekenntnisreinheit, dessen Boden der Chinese selbst beackert und dessen Werte er selbst erzeugt. Erst unsere Missionare trugen den Keim der Zersetzung hinein. Seit uralten Zeiten haben sich die Chinesen technisch hervorgetan. Sie kannten das Schießpulver, das Porzellan und Papier schon vor Christi Geburt. Ihre kunstgewerblichen Arbeiten, geschmackvoll verzierten Lackgegenstände von unbegrenzter Haltbarkeit, die Holz- und Elfenbeinschnitzereien, Erzeugnisse der Goldschmiedekunst, Malereien auf Papier und Seide mit verblüffend scharfem Blick für die Bewegungen des Lebenden und vieles andere sind bewundernswert. Eine besondere Schicht in der Bevölkerung hat es in der Wissenschaft zur Vollendung gebracht; ihre Ahnenverehrung ist vorbildlich; mit alledem hat der Chinese eine starke eigene Gestaltungskraft bewiesen, die dem bloß raffenden Juden gänzlich fehlt.

Der die holländische Kolonie besuchende Arier wird am Gebaren des Chinesen deshalb so leicht an den heimischen Juden erinnert, weil er am Chinesentum zunächst die ungünstigen Erscheinungen bemerkt, und im Juden daheim wie im Chinesen draußen sich dem wesenfremden Asiaten gegenübersieht.

A. Wirth, Nationale Revolutionen, 1925, S. 47:

„In Mittel- und Ostasien ist die Judenfrage nicht brennend. Sie war es aber einmal in China. In der großen Handelsstadt Hangtschoufu, die jetzt über eine Million Einwohner zählt und schon in früheren Zeiten ebenso groß oder noch größer war, sollen 876 bei einem Riesenprogrom gegen sämtliche Mohammedaner und Juden insgesamt 120 000 Jünger Mosis und Mohammeds erschlagen worden sein. Trotzdem verbreiteten sich die Juden noch mehr im Lande. China hat jedoch allein auf der ganzen Welt das schwierige Kunststück fertiggebracht, seine sämtlichen Juden mit Haut und Haar aufzusaugen, sie vollständig zu entjuden und zu verchinesen. Die Einverleibung, die Aufsaugung war gerade vollbracht, als die Neuzeit an die Tore anpochte und mit ihr amerikanische und europäische Juden in China eindrangen. Es gelang ihnen nicht, obwohl sie eifrig danach trachteten, den erstorbenen Judenheiten wieder Lebensodem einzublasen."

Bodung: „Tatsachen gegen die Phrase", Heft 1, S. 43:

„China ein sozialistischer Staat im 11. Jahrhundert. Alle Staatseinrichtungen, alle politischen Möglichkeiten, die irgend denkbar sind — China hat sie im Laufe seiner vieltausendjährigen Geschichte versucht. So dürfte es gerade heutzu-

tage von Bedeutung sein, daran zu erinnern, daß das Reich der Mitte auch schon einen sehr gründlichen Versuch mit dem sozialistischen Staat gemacht hat, und daß die rationalistische Denkweise: durch Herstellung eines Zustandes völliger Gleichheit eine wunderbare Harmonie des Wirtschaftslebens, gleichen Wohlstand für alle oder wenigstens „das größte Wohl der größten Zahl" zu erreichen, in China die gründlichste theoretische Durchbildung und praktische Erprobung schon vor 900 Jahren erfahren hat. Nach einer Revolutionszeit, die ihren Höhepunkt in einem wüsten anarchistischen Taumel fand, wendete sich die sinnlose Zerstörung um zu dem Versuch eines praktischen Sozialismus, dessen wissenschaftlicher Begründer der Wirtschafts- und Geschichtsgelehrte Wang-gan-Tsche war. Man kann ihn als Vorläufer des Karl Marx bezeichnen. Über seine Gedankenwege bringt die „Leipziger Illustrierte Zeitung" in einer ihrer neuesten Nummern nähere Ausführungen, ebenso über die Erfahrungen, die man mit seinem System machte. Da der Anreiz des eigenen Erwerbes fehlte, ging die Arbeitsleistung überall erschreckend zurück. Die Ernten wurden geringer, die Handelsgeschäfte brachten keinen Überschuß, die Waren wurden teuer und mangelhaft. Jeder arbeitete nur so viel, als er unbedingt mußte. Das Elend und die Not nahmen in erschreckendem Maße zu. Die Faulheit feierte Triumphe; jeder verließ sich auf den Staat, der verpflichtet sei, allen und jedem zu einem sorgenlosen Dasein zu verhelfen. Das System war von oben bis unten mit voller Folgerichtigkeit durchgeführt, es mußte aber scheitern, weil die Verschiedenartigkeit der Menschen und Charaktere nicht durch Gesetz beseitigt werden kann. Der Tod des Kaisers, der ein überzeugter Anhänger des Wang-gan-Tsche war, führte auch dessen Sturz herbei. Er überlebte den Umschwung der Dinge nur kurze Zeit. Von seinen Einrichtungen und Reformen blieb so gut wie nichts übrig.

Chlumberg, von. — Rabbi Blochs Österr.-Wochenschrift 1893 (das 20. jh., 92/3, S. 581): „Der k. k. Rittmeister, Regiments-Adjutant Wolf Bardach von Chlumberg wurde von seiner lieben Frau Leontine geb. Rapaport mit einem Söhnchen beschenkt und wurde derselbe am 8. Tage nach der Geburt nach altpatriarchalischer Sitte, im Beisein geladener Gäste, in der Wohnung Reiterkaserne in den Bund Abrahams aufgenommen. Die rituelle Circumcision nahm Dr. Adolf Hirschfeld vor."

Chlumecki△, Joh. Frh. v., ✳1834, Wirkl. GR, Minister, lebenslängl. Mgl. d. Herrenhauses des Reichsrates; 67 ○▼. SA.

Chodski, Prof., R: Towarischtsch, sozialdemokratische Z., Petersburg. DZ 1907.

Chodziesner, Max, RA, U. d. Linden 42, Berlin NW. 7. AR: Berliner Unions-Brauerei; Eberswalder Brauerei; Engl. Wollwaren-Manufaktr. (vorm. Oldroyd u. Blakeley), Grünberg; Wapnoer Gypswerke; Wiesbadener Kronenbrauerei.

chogge, j: nichtjüdisches Fest, Feiertag (h: chäg). Bischoff J.

Cholera, h: böse Krankheit, vgl. Bock, Gesunder u. kranker Mensch, 15. A., 1893, S. 651.

Cholera asiatica wurde August 1892 in Hamburg von durchwandernden Juden aus Rußland eingeschleppt, die schon in Charlottenburg und Spandau Krätze, Bräune und Grind verbreitet hatten. Die Ch. war Frühjahr 1892 in Rußland ausgebrochen. Nun sah die Hafengegend von Hamburg schon seit Jahr und Tag wegen des östlichen Durchzuges einem „russischen" Ghetto ähnlich. Aller Schmutz und Kot des Juden floß in die Elbe, an die Stelle, der die Hamburger ihr Wasser entnahmen. So war die Heimsuchung unausbleiblich. Durch diese Abwässer, wie Prof. Koch bestätigte, drang die Krankheit in die Stadt.

Die dtschen Juden aber schoben, um ihre Brüder aus dem Osten zu entlasten, andere Sündenböcke vor, und verstanden auch nachher jede Beschuldigung abzuwenden. Die Regierung tat das Ihrige dazu. Als ein Jahr vor der Seuche Judenkenner in Hamburg in einer Versammlung weitere Niederlassungen der „Russen" zu verbieten gefordert hatten, beschränkte der Senat statt dessen die antisemitischen Versammlungen in ihrer Freiheit; und „damit der Handel nicht leide", verheimlichte man später den Ausbruch und nachher gar den Umfang der Krankheit. Während j. Ärzte in Hamburg schlankweg vor der Krankheit ausrissen, mußten unsere Akademiker tatendurstig erst von den Hochschulen angereist kommen, aushelfen und

mitten unter den von Juden angerichteten Greueln ihr junges Leben lassen.

Die △Glöß'schen „Bilderbogen" (sd) Nr. 5 schrieben 1892 während der Epidemie in berechtigter Notwehr:

„Wohl die reinlichste Stadt der Welt ist Haag in Holland; aus ihr traf die Nachricht ein: „Aus Wilna eingewanderte Juden brachten die Cholera in unsere Stadt." — Die Hamburger Seeleute sind reinliche und fleißige Leute, sie scheuern und putzen und firnissen und malen an ihren Schiffen, wie Kinder an einem Spielzeug. Auf ihnen lastet jetzt der Fluch Europas! „Hamburger" ist ein Schreckwort geworden; man sperrt die Hamburger und Holsteiner überall wie wilde Tiere ab, sogar mit militärischer Gewalt, während die asiatischen Juden unter dem Schutze der Alliance wie eine schwarze Prozession quer durch die Welt ziehen, auf den deutschen Namen die Bürde ihres Fluches ladend." „Hamburg, der Herd der Sozialdemokratie, ist nun auch ein Choleraherd geworden", schreibt die amtliche „Leipziger Z." Die Sozialdemokratie ist nach Deutschland genau so gekommen, wie die Cholera, wie der Nihilismus nach Rußland und wie der bombenwerfende Anarchismus nach Paris. Die Kommabazillen heißen Lassalle, Marx, Singer, Jesse-Goldstein, Ravachol. Als Professor Koch in Berlin die ersten Bazillen in den Krankheitsstoffen aus Hamburg entdeckt hatte, telegraphierte er nach Hamburg: „Echte Indier". Er hätte telegraphieren müssen: „Echte Juden"! — Man nimmt in Professorenkreisen an, daß die Cholera aus den Sümpfen des Ganges aufsteige, und nennt sie daher eine indische Krankheit. Die Sümpfe des Ganges scheinen aber nur ein besonders guter Zuchtboden für die aus jüdischem Leibesschmutz entstehenden Bazillen zu sein. In Indien wohnen viele Juden. Jedenfalls ist es charakteristisch, daß, als die Juden in Rußland aus ihren Schmutzlöchern aufgestöbert wurden, sich dort sofort die Cholera verbreitete — und daß die Bazillen den Juden in Hamburg in Millionen anhafteten, trotzdem sie bereits 2 mal die Fahrt über den Ozean gemacht hatten. Was deutsch ist, ist gerade und viereckig; was jüdisch ist, ist krumm und rund. So ist auch der Cholerapilz urjüdisch; er stellt nach mehrtägiger Züchtung ein Rondell dar mit einem tiefliegenden Punkt in der Mitte; wenn man den Punkt nach oben wölbt, so ist dieser Grundriß tierisch dargestellt das einfachste Zeichen einer gerollt lauernden Schlange, deren Kopf in der Mitte liegt; menschlich dargestellt, das Zeichen eines richtig gesetzten Kothaufens; architektonisch dargestellt ist es der jüdische Kuppelbau. Cholera judaica." —

Daß in den Bilderbögen die Cholera in Hamburg ursächlich mit dem Durchzug von Juden zusammengebracht worden war, den „infiziertesten Menschen der Welt, für die schon Moses den Erlaß einer paragraphierten Desinfektion für geboten erachtet hatte", wurde mit schwer beleidigenden Worten von Rabbi Hirsch Hildesheimer bestritten, gegen den Glöß deshalb einen Prozeß anstrengen mußte. Daß die Gesetzgebung des Moses, sagte Glöß in seiner schneidigen Erwiderung auf die Anklagebeantwortung des Rabbis, tatsächlich Vorschriften enthält, die man eine „paragraphierte Desinfektion" nennen kann, beweist das 3. Buch Mosis: Das 13. Kapitel beginnt: „Wenn einem Menschen an der Haut seines Fleisches etwas schabicht oder eiterweiß wird, als wollte ein Aussatz werden an der Haut seines Fleisches ..." Das 14. Kapitel gibt quarantäneartige Vorschriften für Reinigung des Aussatzes. Das 15. Kapitel beschäftigt sich mit „unreinem Fluß" bei Manns- und Weibspersonen und beginnt: „Wenn ein Mann an seinem Fleisch einen Fluß hat, derselbe ist unrein, dann aber ist er unrein an diesem Fluß, wenn sein Fleisch vom Fluß eitert." Es folgen ausführliche Verhaltungsmaßregeln. Das jüdische Volk ist wohl das einzige, das Gesetze dieser Art bedurfte; von einem europäischen Volk, zumal einem germanischen Stamm, hat man ähnliches nie gehört. Man würde die Notwendigkeit solcher Vorschriften für einen Nationalschimpf gehalten haben. Moses hingegen hatte keinen anderen Ausweg, der jüdischen Unreinlichkeit zu steuern, als öffentliche Vorschriften gegen „Aussatz des Leibes, der Kleider und

der Häuser, gegen Grind, Beulen, Krätze, Eiterweiß, Samen- und Blutflüsse zu geben". (3. M. 14, 54, 57.) In seiner genauen Kenntnis der jüdischen Schmutzliebe überließ er nicht einmal den Befallenen selbst die Heilung, sondern verlangte ihr Erscheinen vor dem Priester. Es wäre wünschenswert, wenn der Angeklagte, statt Ehrendenunziationen von sich zu geben, den Einfluß seiner geistlichen Stellung dahin anspannen wollte, daß die jüdischen Priester diese Okularinspektion als alte Mosaische Verpflichtung wieder übernähmen. Es würde dann vielleicht nicht vorgekommen sein, daß am 3/12 92 in Hamburg — ein Jude zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt werden mußte, weil er seine Eiterstellen in einem zum öffentlichen Gebrauch dienenden Schankgefäß ausgewaschen hatte. Die Tatsache, daß schon zu Mosis Zeiten im jüdischen Volk eiterige *Hautkrankheiten* eine ausführliche Gesetzgebung verlangten, während bis ins Mittelalter hinein die nordeuropäischen Völker von Krankheiten dieser Art verschont erscheinen, legt den Gedanken nahe, daß auch das später unter dem Namen „*französische Krankheit*" in Europa eingeführte Hautleiden auf die alten jüdischen Krankheitsherde zurückzuführen sei, womit die europäischen Völker zur Zeit der Kreuzzüge in unmittelbare Berührung gerieten. Obschon es nun nicht undenkbar ist, daß die „französische Krankheit" keineswegs eine „französische", sondern eine orientalische und speziell *jüdische Krankheit* ist, so hat doch noch niemals ein Franzose diese Bezeichnung zum Gegenstand einer gerichtlichen Klage gemacht; auch hat sich noch kein Inder darüber beschwert, daß man von indischer Cholera spricht; nur der Angeklagte glaubt den Gedanken durch die Gerichte zurückweisen zu müssen, daß zwischen Infektionskrankheiten und infizierten Völkern ein Kausalzusammenhang bestehen könne. Schon die Aegypter dachten darüber anders. Als sie das Bedürfnis empfanden, sich zu desinfizieren, suchten sie kein Mittel gegen die Krankheit selbst, sondern gegen das Volk, von dem sie glaubten, daß von ihm die Krankheit auf sie überginge. Vgl. den griechischen Historiker Diodor. Will man der schlimmsten aller Infektionskrankheiten, der Cholera, auf den Grund kommen, so muß man aus Gründen der Logik und der medizinischen Erfahrung seine Untersuchungen dahin richten, wo der schlimmste Schmutzherd zu suchen ist. Nun erklärte Professor Dr. Ernst Häckel in Jena, daß er in seinem ganzen Leben nicht so viel Schmutz beisammen gesehen habe, wie im Zwischendeck eines jüdischen Auswanderungsschiffes. Zahlreiche russische Reiseschriftsteller haben übereinstimmend den unglaublichen Schmutz der russischen Juden hervorgehoben. Tatsächlich fällt der Ausbruch der Cholera in Rußland mit dem Aufbruch der Juden aus ihren dortigen Schmutzlöchern zeitlich zusammen, und zeitlich ebenso pünktlich erscheint mit ihnen die Cholera in Hamburg. Wenn man sich nun nach den Mosaischen Desinfektionslehren vorstellt, welch grauenvoller Art der jüdische Schmutz ist, den Professor Häckel als den schlimmsten bezeichnet, den er jemals erblickt hat, daß er sich aus Grind, Eiter, Aussatzschuppen, faulenden Samen- und Blutflüssen, Kot und sonstigem Leibesschmutz zusammensetzt, so kann man wohl darauf schließen, daß hier auch der bakteriologische Herd zu suchen ist, aus dem sich jener Bazillus entwickelt, der, aus der schwersten Versündigung an der Lebensreinheit hervorgegangen, auch die verheerendste Wirkung auf das Leben selbst ausübt. Wenn man erkannt hat, daß physiologische, moralische und soziale Eigenschaften im Menschen parallel laufen, und sieht, daß die Juden im sozialen Leben tatsächlich das deutsche Volk in einen sozial-revolutionären Cholerazustand versetzt haben, die Arbeiter in den Fabriken, die Soldaten in den Kasernen zu Treubrüchen, Ausständen und Aufständen anreizen, daß sie durch frivole *Bankbrüche* wie derjenigen der Hirschfeld u. Wolff, der Friedländer u. Sommerfeld, der Gebrüder Heßlein usw. über zahllose Gutsbesitzer, Offiziere, Kaufleute, Beamte, Witwen und Waisen, die sich einer festen Vermögensgesundheit erfreuten, plötzlich eine finanzielle Cholera heraufgebracht haben, so kann man nach dem Parallelismus dieser Erscheinungen auch auf die dritte Parallele schließen: auf die Cholera-

Urheberschaft der Juden im physiologischen Sinne. Die biologischen Linien des Cholerapilzes fordern geradezu auf, an diesen innersten Zusammenhang der schlimmsten aller Infektionskrankheiten mit dem schmutzigsten aller Völker zu glauben. Wenn nun, wie Bilderbogen Nr. 5 hervorhebt, Moltke auf seiner spanischen Reise in den breiten, eckigen Stirnformationen einzelner Leute hocherfreut biologische Spuren aus der gotischen Einwanderung erkannte, so ist nicht einzusehen, warum der Angeklagte in der beigefügten Abbildung von Cholera-Formationen nicht biologische Linien erkennen will, die in ihren Rundungen durchaus nicht gotisch und deutsch, sondern ganz auffallend orientalisch und jüdisch erscheinen. Wenn der Angeklagte hervorhebt, daß solche Erörterungen über die Cholera geeignet sein könnten, das Leben der Juden in Dtschland zu beunruhigen, so bemerke ich, daß mir als deutschem Verleger das Schicksal der 8000 an der Cholera verstorbenen Hamburger mehr am Herzen liegt, als das Erwerbsleben aller 800 000 Juden in Dtschlnd zusammengenommen, das, soweit es nicht geradezu schädlich ist, jedenfalls im deutschen Kulturleben völlig entbehrt werden kann; denn der Bau der Aecker, der Straßen, Kanäle, Eisenbahnen und Schiffe, die Produktion aller leiblichen und geistigen Nahrungsmittel, kurz, alles, was zu einem großen Kulturleben gehört, kann in Deutschland ohne jede jüdische Beihilfe von Deutschen selbst auf das beste besorgt werden. Ja, sogar der alten Mosaischen Verpflichtung der Rabbis, auf den Infektionsschmutz der Juden zu achten, kann von Deutschen vielleicht noch gründlicher nachgekommen werden als von den Rabbis selbst, und wenn es diesen Bemühungen gelingen sollte, der asiatischen Cholera auf den Grund zu kommen, so sollte der Angeklagte der Erste sein, der für diese nach dem Mosaischen Gesetz ihm selbst obliegenden Pflichterfüllungen seinen Dank ausspricht." —

Auch nach dem Bericht des Kaiserl. Reichs-Gesundheitsamts war die Cholera durch Juden eingeschleppt: „In Hamburg lassen sich die ersten Erkrankungen an Cholera bis zum 16/8 verfolgen und betrafen fast ausschließlich solche Personen, die am Hafen beschäftigt waren oder auf der Elbe verkehrten. Die Seuche ist höchstwahrscheinlich durch Auswanderer aus Rußland verschleppt worden, und zwar in der Weise, daß aus der für diese Auswanderer erbauten Baracke die Schmutzwässer, die von der Reinigung der Wäsche usw. herrührten, sowie die sämtlichen Fäkalien der Auswanderer undesinfiziert in den nahen Elbarm gelangten, was um so gefährlicher war, als in nicht erheblicher Entfernung die Wasserentnahme für die Wasserleitung der Stadt Hamburg stattfindet. Die geschilderte Einschleppungsart der Cholera ist durch die an Ort und Stelle im Auftrage des Kaiserlichen Gesundheitsamtes von dem Geh. Medizinal-Rat Professor Dr. Koch und Regierungs-Rat Dr. Raths gemachten Beobachtungen fast zur Sicherheit geworden." Bezeichnend für die Scheu, den Juden zu nennen, ist auch diese amtliche Mitteilung. Da heißt es „russische Auswanderer" statt: jüdische.

Diese Seuche wurde damals zu einer Gefahr für ganz Deutschland, wie eine Depesche aus Göttingen an das Reichskanzleramt bezeugte: „Göttingen, 6/9. Gestern und vorgestern mußten wir russische Juden in beschmutzten Wagen, choleraverdächtig angekommen, in unserer Beobachtungs-Baracke aufnehmen. Bitten um Schutz. Der Oberbürgermeister."

Auch der Rembrandtdeutsche, 1892, S. 184, faßte die Beziehung der Juden zur Cholera symbolisch auf: „Die Juden sind für uns eine vorübergehende Pest und Cholera; das eigentliche deutsche Uebel liegt tiefer; es heißt: Kleinlichkeit, Neid, Engherzigkeit, Pedanterie, Unbescheidenheit, Schulmeistergeist, Strebertum, Kopflosigkeit und Mangel an Grazie; kurz Philistertum und Pharisäertum von jeder Art."

Cholile-Schem, j: der böse Namen, üble Ruf, die Anrüchigkeit. Thiele G.

Cholmondeley △, **Marquis, Earl of Rocksavage**, ✳ 1883, aus englischem Hochadel, hat eines der höchsten Hofämter, die Großkammerherrnwürde, inne. 13○▼ Sassoon-Rothschild, London. SA.

Chonte, j: Hure, Beischläferin, Zuhälterin, Kebsweib. = bajes, das Hurenhaus. Thiele G.

△**Chopin**, Fred, Tondichter; s. A. E. Keeton.

chorban, j: Ruin, Bankerott, Opfer. Das Wort kommt auch als Judenname vor: Karban.

Chorin, Aaron, Rabbi, 1760—44 Arad. 83 war er Kfm., ohne Erfolg; 89 Rabbi. 21 wurde er von der

großherzogl. Regierung von Baden durch den offiziösen Bankhäusler S. Haber nach den Pflichten eines Rabbi und nach den österr. Reformen befragt; er antwortete mit dem „Brief eines afrikanischen Rabbis an seine Kollegen in Europa". 40 veröffentlichte er bei der Damaskus-Affaire die „Widerlegung der Blutbeschuldigungen", von ▼Sonnenfels, 1753. Wegen seiner Schriften für Reform des Judentums ward er mit dem „synagogalen Bann" belegt. Kayserling: „Ch. war der 1. Rabbi Ungarns, der für gottesdienstliche und andere religiöse Reformen unter Verfolgungen eintrat, sie talmudisch und philosophisch begründete und praktisch einführte. Als Schüler Ezechiel Landau's stand er mit seinem Gutachten bei den Reformjuden namentlich in Dtschlnd in großem Ansehen und war der 1., der synodale Versammlungen anregte. 55 Jahre in Arad, strebte er den Jugendunterricht zu verbessern und das Handwerk unter den Juden zu befördern."

Chorin, Franz, RA, Vizepräses der Anwaltsgenossenschaft, Abgeordneter, ✻1842, Arad. Enkel des Rabbi Aaron Ch. Das Wechselrechtsgesetz 76 war sein Hauptwerk. Er vertrat gleichzeitig heftig auch seine Rassegenossen im Parlament, „indem er antisemitische Vorurteile zu entwurzeln suchte," JE. 02 Ehrenbürger von Szatmar. Seit 81 Dir; Braunkohlenges. von Salgotarjan. Budapest.

Chorin, Josef, Börsenpräses, Budapest. 1914.

Chorinski△, Rudolf Graf v., Laibach, 1898 O▼. SA. —

Chormj, Joseph Judah, JE, 1835 Minsk —80 Odessa. Er sollte Weinhändler werden und bereiste Kaukasien, wo er die Lage der Juden studierte und beschrieb.

Choscheck, j: nächtliche Finsternis, zum Unterschiede von der abendlichen, die „Tschilles" heißt. Die goldene Ch. = die goldene Finsternis, d. h. die Nächte im November und Dezember, wo der Mond nicht scheint und die wegen ihrer Länge und stürmischen Witterung, und weil auch alsdann noch kein Schnee liegt, zur Ausführung von Einbrüchen vorzüglich geeignet sind. Es wird diese Zeit auch die Kohlschaft (sd) genannt. Thiele G.

Choschen Hamischpath, Abschnitt des Talmuds (sd).

Chose et Machin (Dies und Jenes) = Abraham Dreyfus.

Chotinsky, Alexander, ✻1852 Melitopol —1882 Clarens, russisch-▼ Revolutionär, nebst Sundelewitsch (sd) und Aptekman (sd) das 3. ▼Mitglied der Rev.-Organ. „Zemlja i Wolja" (Erde und Freiheit). ▼Deutsch („Die Rolle der ▼ in der russischen Revolution", S. 300—313) nennt ihn den letzten „Narodnik" (Name einer früheren russischen utopistischen Rev.-Organisation). Ch. absolvierte das Gymnasium in Simferopol mit einer goldenen Medaille und studierte Medizin in St.-Petersburg, in der Mediz.-Chir. Akademie, die manchen ▼ Revolutionär bereits gestellt hatte. Sein Verführer war sein Rassegenosse Aptekman (sd). Kurz vor Abschluß seiner Studien verließ Ch. die Hochschule und „ging ins Volk". Der Erfolg war weniger als gering, weil der seelisch damals noch gesunde russische Bauer kein Interesse für Utopien hatte. Im Frühjahr 1878 kam Ch. nach Petersburg, wo er die ungeheuer freche Entführung des in Untersuchungshaft sich befindenden Revolutionärs Presnjakow organisierte und auch glänzend durchführte (später wurde Pr. wieder gefangengenommen und doch aufgehängt). D. spricht von Ch.'s „kaltem Mut" (die typische ▼Grausamkeit). Dann kehrte er ins Dorf zurück, wo er in der Maske eines Heilgehilfen zwei weitere Jahre an der Seele des russischen Bauers sich verging. Ende 1880 wurde er von seiner Revolutionsorganisation abberufen und ins Ausland in Sicherheit gebracht. Aus Genf, dem permanenten Eldorado aller Aufwiegler, ging Ch. nach Bern, wo er seine unterbrochenen Studien aufnahm und bald den Dr. med. machte. Gleichzeitig verlobte er sich mit einer Emigrantin, Vera Grigorjewna (Deutsch nennt weder ihren Familiennamen, noch ihre Rassezugehörigkeit). Im selben Jahre (1882) heiratete er trotz eines tuberkulösen Lungenleidens. Er ging nach Interlaken, dann nach Italien (man vergleiche das Leben dieser Emigranten mit der bitteren Not der Emigration während des Bolschewismus!). Seine Krankheit entwickelte sich zur galoppierenden Schwindsucht und zurückgebracht nach Clarens verschied er dort. Alle Größen der russischen revolutionären Bewegung kamen zu seiner Bestattung, ja sogar aus Frankreich Elise Reclue und der Kommunar Lefrancé.

Chotzner, Joseph, Rabbi, 1, Warringtoncrescent, London W. ✻1844 Krakau. 70 „Geistlicher" in Belfast. 80 wurde er an die Harrow-Schule berufen, wo u. a. diverse Jünglinge eingetreten waren; man wollte nun diese Knaben alle in einem Haus für sich unter Ch.'s Aufsicht unterbringen, fand es dann aber nach 12 Jahren, wie JE berichtet, doch vorteilhafter, sie unter die übrigen Kameraden zu mischen: es liegt ja auch im Interesse der Rasse, sich möglichst früh und lang unter Angehörigen des Wirtsvolkes aufzuhalten, erstens um sich in der Menschenbehandlung üben zu können und zweitens, um die Eindrucks- und Widerstandsfähigkeit der Nichtjuden durch Gewöhnung an den Umgang mit Juden zu schwächen. Ch., überflüssig geworden, kehrte nach Belfast zurück und wurde 97 Dozent am ▼Montefiore College in Ramsgate. Er übersetzte unsern Mirza Schaffy ins Hebräische und schriftstellerte über „modernes Judentum" und „Humor und Ironie in der Hebr. Bibel". — Sein Sohn, Alfred James Ch., trat mit der Goldmedaille von Cambridge Univ. in den Indian Civilservice über.

Chraplewski, Eisleben. Stbgr. 7. 11. 1901: Ein „Total-Ausverkauf zu verblüffend billigen Preisen wegen vollständiger Auflösung des Geschäfts" hatte für Ch., Mitinhaber der Firma A. Goldstein's Eidam, einen unerwarteten Erfolg. Schon vor 2 Jahren war Ch. zum Militär ausgehoben, doch auf Reklamation frei gekommen, weil nur noch seine Schwester Mitinhaberin und Stütze der Firma war. Bei der diesjährigen Generalmusterung war seine Reklamation auch wieder da, doch hielt ihm die Aushebungskommission seine Inserate über „Total-Ausverkauf zu verblüffend billigen Preisen wegen vollständiger Auflösung des Geschäfts" entgegen. Die Reklamation wurde nicht angenommen, weil er freiwillig sein Geschäft auflösen wollte, und vor zirka 14 Tagen gab ihm die halbe j. Gemeinde zu seiner Abfahrt zum Regiment nach Halberstadt das Geleit zum Bahnhof. Das Geschäft ist heute noch nicht aufgelöst, doch werden die Versuche fortgesetzt, ihn vom Militär zu befreien. WM.

Christaller, Prof., Stuttgart, 1913.

Christaller, G., ✻1857, Akropong, Literat. Ma: Gesellschaft, 1885, München. V: Natürliche und vernünftige Zuchtwahl der Menschen. „Er verlangte, daß eine Aristokratie aus guten und tüchtigen Menschen sich bilden, daß die harmlosen Dummen von Kirche und Staat bevormundet werden, die Schlechten hinausgeärgert, das Zweikindersystem eingeführt und die „Mißgeburten" getötet werden sollten," Hanstein.

Christallnigg△, Alex. Graf v., Wien, 1827 O▼. SA.

Christbaum, dies schöne Wort wurde Dez. 1916 in Artikeln der „Bayr. Staats-Z." durch „Kerzen- oder Weihnachtsbaum" ersetzt. „Wie rücksichtsvoll und zart gegen 1% der bayerischen Bevölkerung", meinte dazu unerschrocken Dr. △Sigl's Bayr. Vaterland.

Christen, die. Um sich ungestörter und sicherer unter den Gojim festsetzen zu können, leugnet der Jude alle Unterschiede der Rasse, des Volkstums, der Seele und auch der Religion zwischen sich und ihnen. Er hofft, daß dann ein so gleichartiges Wesen, wie er, eben nicht mehr unter die sonst nötigen Ausnahmegesetze gestellt werden könne, und treibt damit nur vollendete Mimikri; er ist, tut und scheint eben alles, was zu seinem Nutzen ist. Nach dem Talmud Joreh deah § 157 (ed. Wilna 1875, p. 365) darf sich der Jude nämlich auch äußerlich zum Christentum bekennen, „wenn sie meinen, er sei ein Akum". Aber der Übertritt ist gar nicht mal nötig, weil nach jüdischer Meinung das Jdtm selber schon Christentum, ja viel mehr als dieses ist.

Christen, schlechte. Von j. Seite wird oft behauptet, daß Christen ebenso schlimm wie Juden, ja, daß sie noch schlimmer als Juden sein könnten. Diesem Einwurf begegnet Prof. Rebbert in den Ratschlägen des „Volksbüchleins", 1876, S. 3: „es gibt Christen, die nicht besser sind, als die Juden im Elsaß. Ganz richtig; es gibt sogenannte Christen, aus denen man 3 Elsässer Juden herausschneiden könnte, und es bliebe noch ein Rabbi übrig. Solche Christen behandle gerade so, als ob es Elsässer Juden wären. Kaufe von ihnen nichts, bis sie wieder wahre Christen geworden sind". Liebermann v. Sonnenberg 1/4 1887 in Leipzig, zählte den Satz: „es gibt ebensoviel schlechte Christen wie schlechte Juden", mit Recht zu den Judenphrasen (sd): „Nun, dann sind die Juden eben 80 Mal schlechter, als die Eingeborenen, denn sie machen nur ein Achtzigstel der Gesamtbevölkerung in Deutschland aus". v. Schönerer, Rede 28/4 1887: „Wenn es nun leider allerdings tatsächlich auch verjudete Christen gibt, so sagt diese Bezeichnung selbst, daß diese Nichtjuden durch die Verjudung keine Christen mehr geblieben sind. Statistisch und geschichtlich nachweisbar ist die Tatsache, daß bei Juden die schlechten, volksausbeuterischen Eigenschaften die Regel sind, daß hingegen bei den Nichtjuden diese schlechten Eigenschaften nur ausnahmsweise vertreten sind, und daß diese höchst bedauerlichen Ausnahmen gewiß noch geringer wären. wenn nicht das böse jüdische Beispiel die guten Sitten mancher Nichtjuden verdorben hätte". Den Grund dieser Ver-, ja Überjudung hat Wisner richtig erkannt: „Es gibt Tausende von Christen, die genau so schlecht sind, wie der skrupellose jüdische Korruptionist. Trotzdem darf man nicht Christen und Juden in einen Topf werfen. Zu lange haben es die Christen den schlechten Beispielen abgeguckt, und immer mehr hat sich in ihnen die Überzeugung gefestigt, daß der Vagabund leichter ans Ziel seiner Wünsche gelangt. Jeder hört und sieht es, daß die lumpigsten Parasiten eine Bedeutung erlangt haben, um die sie der bravste Mensch beneiden kann. Während sich dieser sein Lebtag abrackert und unbeachtet bleibt, spielen jene die erste Geige, und alles hört auf sie."

Christen-emanzipation. Konversationssaal, 1837, „Jüdische Theologie und National-Absonderung mit ihren Folgen" (S. 579—589): „Vergebens wird man eine Gesetzform ausfindig machen, durch die der Deutsche zu der Überzeugung gelangen könnte, daß der Jude, der zu einer eigentümlichen, durch alle Welt zerstreuten, aber überall in der Denk- und Lebensweise sich abgesondert haltenden Nation beharrlich gehören will, ihm ein guter Mitbürger sei, und daß derselbe mithin ebenso, wie er, von Vaterlandsliebe durchdrungen, mit derselben Hingebung, mit denselben Opfern gegen innere und äußere Feinde kämpfen werde. . . .

Es ist nötig, daß nicht nur die Juden von den Christen, sondern — daß auch, so viele durch die Juden leidende und gemißbrauchte Christen von den Juden emanzipiert werden. . . .

Ihre (der Juden) beharrliche Absonderung führt zu Lehren und Taten, die sich nie sicher zur Begünstigung fortschreitender Aufklärung anwenden lassen. Daher gibt es denn auch kein Ländchen, keine Stadt und keinen Flecken, in denen Juden Aufnahme gefunden, wo sie nicht ökonomisches und moralisches Verderben, zuerst über einzelne Familien, dann über ganze Gemeinden gebracht hätten. Kein Beispiel vom Gegenteil ist, selbst aus den rohesten Zeiten der Völker her, vorhanden; denn überall, wo sie gedeihen, ist keine Rettung vor der Verarmung der andern, nicht ebenso zusammengehaltenen produzierenden Erwerbsstände.

Ebenso gibt es kein Beispiel von der Aufnahme der Juden, von Ägypten bis auf den heutigen Tag, wo nicht stets die allgemeine Volksstimme mit Verachtung und mit Widerwillen gegen sie gerichtet und erfüllt gewesen wäre".

Christenblut. Paul Kirchner (sd), 1724:
Von den Ceremonien bey Kreißer und Kindbetterinnen.

Wann eine Juden-Frau in Kindes-Nöthen sich befindet und will nicht wohl von statten gehen, so muß der Ehemann vor die Stuben-Thür tretten und dreymal das 54. Capitel im Propheten Esaia mit Andacht lesen, wenn sie unter währendem Lesen noch nicht entbunden, da holen sie die obgemeldt geschriebene zehen Gebot aus dem Tempel und stellen es an einen Ort in der Stube, wo gemeldte Frau zur Geburt arbeitet, das halten sie vor ein kräftiges Mittel und glauben festiglich, daß durch das gedachte Buch viel Linderung verursachet werde. Im Fall aber gar nichts anschlagen und helfen wollte, so haben sie noch ein Mittel (wie man saget, ich habe es aber niemals gesehen), welches jedoch eher nicht, als auf den äußersten Nothfall angemeldet wird; nemlich: Sie geben der kreißenden Frauen ein gedörrtes Blut, welches von eines unschuldig-ermordeten Christen-Kindes Blut seyn soll, das sie, ihrer Barbarischen Gewohnheit zu Folge, an ihren Oster-Tagen unmenschlicher Weise ermordet haben. — Denn die ersten zwei Oster-Nächte, wann sie ihre gemeldte Ceremonien verrichtet haben, pflegen sie ein Körnlein davon zu sich zu nehmen und geben vor, es sey Bocks-Blut, aber andere halten gänzlich dafür, es müsse Christen-Blut seyn: Dann weil sie zu derselbigen Zeit über unsern Messiam ausgerufen haben: Sein Blut seye über uns und über unsere Kindes-Kinder: so sind sie es noch zu thun gewohnet. Dann wann sie merken, daß einer Willens ist ihren Aberglauben fahren zu lassen und sich vom Juden- zum Christentum zu bekehren, so seyn sie insgesamt schuldig und verbunden, dahin zu trachten, daß ein solcher Mensch aus dem Wege geräumt werde, und sprechen: Sein Blut soll seyn eine Vergebung vor uns Juden alle.

Dannenhero wollen ihrer viele behaupten, daß es kein anders als Christen-Blut seyn müsse, welches auch zu erweisen stehet aus dem, daß sie es von niemand bekommen können, als bey dem obersten Land-Rabbiner, der jedoch bey Ausliefferung dessen sehr behutsam verfähret, und es nicht allein keinem reichen thut, wenn nicht die äußerste Noth vorhanden, sondern es bekommt es auch keiner, der sich nicht zuvorhero aufs höchste verbürget und fast sein ganz Haab und Gut zum Unterpfand einsetzet; und dieses zu dem Ende, damit wann es sich zutrüge, daß die Sache denen Christen verrahten würde, so greifen sie nach dem Unterpfande, seinem Vermögen, daraus dann leicht zu erachten, daß es nichts anderes sey, denn Christen Blut. —

Christenfels, Peter Adam, 1724—?, ließ sich 57 mit Frau und 3 Kindern taufen und reichte 58 dem Kurfürsten Karl Theodor in der Pfalz eine Schrift gegen die Juden ein, deren verdächtige Eide und deren Übersetzungen aus dem Hebräischen ins Dtsche er aus Gründen der öffentlichen Sicherheit beaufsichtigt wissen wollte. L. Löwenstein 1, 232.

Christenhaß ist der Haß jüdischer Antichristen gegen die Christen (adversus Christianos). „Die Christen, die unter den Juden am allermeisten zu leiden hatten, sind gleichsam zwischen Wölfen eingesperrt", vgl. Chrysostomus, 5. jh. das Almosen, Kap. 2. Besonders ist den Juden die katholische Priesterschaft verhaßt, weil sie an den Verfolgungen des Mittelalters schuld gewesen sein soll. Ein Abgeordneter in der bayr. Kammer, 28 u. 29/11 1901: „Wenn wirklich den Katholiken speziell etwas zum Antisemiten machen kann, so ist es das Verhalten gewisser Juden gegen uns, das Verhalten von Zeitungen, wie der „Frankfurter Z.", des „B. T." mit seinem obszönen Sarkasmus, wie er den Juden Eigen ist, mit dem zersetzenden Hohn, wie er den Juden ganz besonders Eigen ist, mit seiner ganz klaren, durchsichtigen Politik, die beiden christlichen Konfessionen niemals gegenseitig zur Ruhe kommen zu lassen. Das könnte einen zum Antisemiten machen." — Die Juden verfolgen Alles, was mit der christlichen Religion in Leben, ja sogar in der Sprache zusammenhängt. So setzten die Hebräer in Fürth im 18. jh. (vgl. Liebe, Jdtm) in dem Nachtwächterlied:

„Der Tag vertreibt die finstre Nacht,
Ihr lieben Christen, seid munter und wach!"

die Fassung durch: „Ihr lieben Herren, seid munter und wach!" „N. Pr. Ztg." Okt. 1891: „Unerhört. Vor einigen Monaten wurde von den badischen Konservativen

den Nationalliberalen der schwere Vorwurf gemacht, in der *kaiserlichen Botschaft* vom 17/11 1881 das Wort „christliche“ gestrichen zu haben. Es scheint bisher der Öffentlichkeit entgangen zu sein, daß diese Steichung auch anderwärts vorgenommen ist. In den „Ergänzungen zum Seminarlesebuch I. Vaterländisches, Berlin 1890, gedruckt in der Reichsdruckerei“, findet sich S. 84f. dieselbe Botschaft. Daß es sich um einen vollständigen Abdruck handelt, zeigt der Eingang: „Diese Botschaft lautet“. In diesem Abdruck ist gleichfalls 85, Z. 7 das Wort „Christlich“ ausgelassen: statt „auf den sittlichen Fundamenten des christlichen Volkslebens“ heißt es: „Auf den sittlichen Fundamenten des Volkslebens“. Aber nicht genug damit. Der Schlußsatz der Botschaft: „Wir halten uns zu dieser Anregung . . . verpflichtet“, fehlt gänzlich.“

Christentum. Kaum hatte der lichte Arier Christus am Kreuze verhaucht, so bemächtigte sich die Spekulation seiner Lehre, um auf ihr ein System materieller Weltherrschaft zu errichten. Das verfallene Römertum, das mit den Waffen dem ewigen Germanentum nicht beikommen konnte, erkannte bald in einem nach seinem Sinne zugestutzten Christentum die Handhabe, um das metaphysisch empfängliche Volk der Germanen zu beeinflussen. Der urarische Kern des an sich judenfeindlichen Christentums wurde unter Beibehaltung äußerlicher Anklänge (Balder-Christus; Ostara-Ostern; Dreigötter-Dreikönige; Sonnenwende-Johannis usw.) in Schwachheit, Heuchelei und Duldsamkeit umgelogen, um dem entsittlichten Römer- und dem sittenlosen Judentum Eingang in deutschen Landen zu verschaffen. So ist das Christentum, das in seiner reinen Form durchaus arisches Herrentum ist, in einer Gestalt und Richtung zu uns gekommen, die mit dem Ariertum oder mit Christus selbst nicht mehr viel zu tun hat. Denn *Christsein*, soll ja auf Befehl unserer Kirche heißen: *duldsam gegen das Judentum* sein. Aber niemand war unduldsamer als er, der die Händler und Wechsler mit der Peitsche aus dem Tempel getrieben und aller Verhöhnung und Verachtung dieser Niedrigen nur das stolze, schweigende, verächtliche Lächeln des höher geborenen Helden entgegengesetzt hat! Deshalb kann auch ein jüdisch-verwässertes Christentum uns arische Deutsche nicht befriedigen. Das Christentum Christi dagegen, der reine Krist, wie ihn Burte in seinem „Wiltfeber“ und H. Wette in einem prächtigen, vom *Zentralverein* verfolgten Gedichte sahen, ist Ariertum durch und durch; nur in diesem Sinne sind wir Christen, und nur so haben alle Deutschen, groß und klein, in beiden Bekenntnissen ihr Christentum aufgefaßt und gepflegt. —

1. Christentum ist *weniger als Judentum*. Von jeher mühten sich die Juden, das Ch., das älteste menschliche Weisheiten enthält, als Auswuchs ihrer Anschauungen (s. d. Christen) darzustellen, wie Graetz 1, 485; 2, 135, 164 sagt: „es verdankt seinen Ursprung einem dunklen Gefühle, das die höheren Schichten der judäischen Nation beherrschte . . . Der Vorgang, daß ein jüdisches Kind aus Nazareth sich Thron und Reich unterwerfen konnte, ist erstaunlich. . . . Von der untergehenden Sonne Judäas hatte das Christentum (5. jh.) einige Strahlen aufgefangen, die in der Kirche als ein Himmelslicht gepflegt wurden.“ Und derselbe Graetz meinte in den Analekten seiner Monatsschrift, 1869, S. 141: „Mählich bricht sich die Erkenntnis Bahn, welch tief eingreifenden Einfluß das Judentum auf den zivilisatorischen Fortschritt in der Weltgeschichte ausgeübt hat. Die tausendfach wiederholte Phrase von christlicher Zivilisation wird doch endlich einmal auf ihr rechtes Maß reduziert werden.“

▼Gedalius, 1893: „Es würde zu weit führen, wollte ich all die Greuel schildern, womit die Kulte der alten Peruzzen oder Preußen, der Wenden, Slawen und der meisten anderen Heidenvölker verbunden waren. Sie waren zur Menschenwürde gelangt durch die Macht des Evangeliums, das vom Judentum ausgegangen war. Der Ewige begann durch dasselbe seine Verheißung an Abraham zu erfüllen: „Durch deinen Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde“. Unsere Mission haben wir Juden daher noch lange nicht damit erfüllt, daß vor 2000 Jahren einige unserer Brüder die Welt mit der christlichen Religion, die richtiger die „jüdische“ heißen würde, beglückten, wir sollen für alle Zeiten die religiösen Führer der Völker sein. Uns Juden gehört zunächst das Christentum, gehört Christus, gehören Petrus und Paulus, Jacobus und Johannes, die größten und bedeutendsten Vertreter des Christentums an. Sie waren alle Juden, strenge Juden, vom Scheitel bis zur Fußsohle.

Dadurch aber, daß sie (die Juden) aufgehört hatten, die Prediger und Lehrer der heidnisch-christlichen Kirche zu sein, verflachte diese und hörte bald auf, eine reine Kirche Christi zu sein. Nach ihren Begriffen stellten unberufene Elemente neue Glaubensregeln auf, änderten die ursprünglichen christlichen Normen durch Amalgamierung dieser mit alten heidnischen Bräuchen und hatten so mit der Zeit ein dogmatisches Labyrinth geschaffen, in welchem sich niemand mehr zurecht finden konnte."

▼D'Israeli 19. jh.: „Christentum ist Jdtm für die Menge; es bleibt aber immer Jdtm"; und Isidor Singer, Sollen Juden Christen werden, 1884 S. 4, 24, 35, fügt hinzu: „Die beiden Namen „Christ" und „Jude" sind im Grunde genommen identisch. „Christen" bedeutet in seinem ursprünglichen und wahren Sinne „Anhänger der Lehre Christi". Die Lehre Christi ist aber nichts anderes als die Lehre des liberalen Judentums. Man kann es nicht oft genug wiederholen: Die beiden Namen „Christ" und „Jude" sind identisch. Gebe das Christentum dasjenige auf, was es im Laufe der 18 Jahrhunderte seit dem Tode Christi in sich aufgenommen hat; kehre es zu den Lehren Christi, Pauli und der ersten Evangelisten zurück — und wir Juden nehmen Alle das Christentum an. Die Religion des Judentums in ihrer reinen Gestalt ist auf den beiden Sätzen des AT: „Der Ewige, unser Gott, ist ein einig-einziger Gott [für die Juden]" und „Liebe deinen Nächsten [den Juden] wie dich selbst" aufgebaut. Wer den ersteren vollinhaltlich anerkennt und den zweiten in seinem Verkehre mit seinen Nebenmenschen betätigt, ist seiner Religion nach Jude, — denn wir verstehen eben unter einem solchen einen humanen Bekenner des reinen Monotheismus — mag er nun die Taufe in einer katholischen oder protestantischen Kirche, in einer arabischen Moschee, in einem indischen oder chinesischen Tempel empfangen haben. Er ist damit allerdings noch kein Mitglied der jüdischen Nation, aber er ist Jude im Sinne der großen jüdischen Propheten, der eigentlichen Begründer des Judentums in seiner universalhistorischen Bedeutung."

2. Christus als Phantasiegebilde. Am bequemsten aber ist es, den unbequemen Christus, wenn gar nichts mehr helfen will, einfach von der Bildfläche verschwinden zu lassen (s. O. Hermes), nach dem Rezept, daß das, was einem unangenehm ist, ja gar nicht zu existieren braucht und abgeleugnet werden kann. So sagen die Juden oder lassen es durch ihre Knechte verbreiten: Christus sei bloß symbolisch zu nehmen, oder überhaupt nur erdichtet und eigentlich zwecklos. „Der Proletarier" 20/12 1890, Zürich: „Heute sind wir vorurteilslosen Auges klar darüber, daß das Christentum in 2000 Jahren seinen Zweck verfehlt hat, daß seine Anhänger keinen Deut besser sind, als die Bekenner anderer Konfessionen, ja daß sie viel, viel niedriger stehen, als die Bekenner irgend welchen Glaubens der Welt. Besonders die Juden sind es, die heute nach 2000 Jahren mehr Recht als sonst haben zu sagen: Seht, eure Religion kann nicht die richtige sein, euer Messias ist ein Truggebilde eurer lügnerischen Phantasie, euer Glaube ist schlechter, als der der Heiden, denn solche Greuel, wie sie unter den Augen Europas an den Juden in Rußland begangen werden, solche Greuel, [decente Verfolgungen der Juden wegen ihres schamlosen Wuchers] würde keine andere Religion ungestraft begehen lassen. Ja, es ist unerhört, was in Rußland geschieht. Wir sind ja längst daran gewöhnt, aus Rußland, dem heiligen, erbärmlich heiligen Rußland keine rosafarbenen Berichte zu hören, aber das Weihnachts-Geschenk, das dieses heilige Rußland seinen jüdischen Untertanen in diesem Jahre unter den Christbaum legt, dieses Geschenk ist doch so haarsträubend entsetzlich, daß man meinen sollte, es würde ein neuer Kreuzzug gepredigt werden müssen in Europa und zwar diesmal nicht zur Errettung des heiligen Grabes aus der Hand der Ungläubigen, sondern zur Errettung von jüdischen Menschen aus der Hand christlicher Wölfe, aus der Hand der Russen."

▼Wald, der jüd. Mythos, 1892, S. 11 ff.: „Die Juden glaubten, und zwar ebenfalls aus e t h i s c h e n Gründen, daß die Nächstenliebe einmal siegen müsse

und daß der Mensch die egoistische Stimme im eigenen Innern zum Schweigen bringen könne. **Christus** ist nun die dichterische Figur des vollkommensten Menschen, der den Egoismus besiegt und dem das dichtende Volk jene innerliche Kraft und Stärke verleiht, die ihm selbst noch fehlte, nach der es aber immer gestrebt ... Uns obliegt es aber, immer im Auge zu behalten, daß Christus nur geistig zu nehmen, daß, wenn wir lesen, wie sein Körper mißhandelt und gekreuzigt wird, der Geist Christi, der Geist der Menschenliebe darunter zu verstehen ist."

Mit jedem Mittel wird der verhaßte Christ wegdisputiert. Philippikus, ein katholischer Deutscher, 1892, S. 22: „Der Renegat Renan bekam eine Million Franks vom König des goldenen Kalbes, **Rothschild**, für sein sophistisches „Leben Jesu", das anzupreisen die jüdische und judenverwandte Zeitungsmeute nicht müde wird; jüdische Gelehrte haben sich zu der — Dreistigkeit verstiegen, beweisen zu wollen, daß Christus überhaupt nie gelebt hat."

3. Angriffe auf Christus. Der Mistartikel des BT.

Besonders seit der Judenemanzipation wurde unsere Religion, ihr Stifter, Kreuz und Kirche angegriffen, und jede Gelegenheit dazu an den Haaren herbeigezerrt. So schreibt Karl Marx (sd) in seinem Hauptwerk, „Kapital", 1, S. 27, um seine Theorie über den Tausch etwa von Rock gegen Leinwand klarer zu machen: „Das Wertsein der Leinwand erscheint in ihrer Gleichheit mit dem Rock wie die **Schafsnatur** des Christen in seiner Gleichheit mit dem Lamm Gottes". Mit diesem faulen Witz wurde die unverständliche Theorie des jüdischen Philosophasters nätürlich nicht heller. Es handelte sich nur um einen Spott, der nicht zur Sache gehörte. Welchen Zweck hat ein solcher Spott? Als Verhüllung für gelegentliche Ideenarmut oder als Werg für ein logisches Loch hätte jeder andere Witz dieselben Dienste geleistet. Die Wahl gerade des religiösen Spottes muß offenbar einen besonderen Zweck haben: wieder 2 Fliegen mit einer Klappe. — Was würde man von einem christlichen Gelehrten sagen, der etwa in einem mathematischen Werk sagen wollte, x verhalte sich zu y etwa wie — venia verbis — die Viehnatur des Juden zum goldenen Kalb? Und doch wäre eine solche Äußerung der von Marx vorgebrachten noch immer nicht ganz gleich, denn dazu müßte man noch einen banausischen und blasphemischen Witz über den National-Jahve machen. Marx war außerdem getaufter Jude. Was würde man nun denken, wenn der oben angenommene christliche Gelehrte sich später beschneiden lassen und dann als Schein-Jude über Juden und Jahve sich rüpelhaft geäußert hätte? Die Juden wollen doch durch die Verhöhnung unserer religiösen Überzeugungen nicht ihr eigenes Glaubensbedürfnis stärken. Auch mögen sie wohl kaum „aufgeklärte Religionslosigkeit" zu predigen wünschen, wo sie doch selber immer sehr religiös tun. Um die Bekehrung der Christen zum Mosaismus, der ausschließlich ihrer eigenen Rasse vorbehalten bleiben soll, ist es ihnen ebenfalls nicht zu tun. Aber Untergrabung **unserer** religiösen Ideen und Lockerung unserer christlichen Kirche liegt deshalb in ihrem Interesse, weil sie dann, um mit Marx zu reden, glauben, „die dem Lamm Gottes gleichen Schafsnaturen der Christen" noch viel besser scheren zu können.

Ende Februar 1901 schrieb die Cohnsche Volkszeitung zu Berlin in einer Plauderei über Wahrsagerinnen: „Auf ihrer Kommode liegen aufgeschlagen Bibel und Gesangbuch. Wie es der Wahrsagerin im Berliner Westen nicht unbekannt ist, daß die Kreise der Beschützer von Thron und Altar zu ihren Geschäftsfreunden das Hauptkontingent stellen, so rechnet auch ihre ärmere Kollegin damit, daß die Leute, die am meisten in die Kirche laufen, auch am schnellsten den Weg zur Wahrsagerin finden, und daß Glaube und Aberglaube ein und dasselbe seien." Und immer wieder greift die Presse mit gemeinen Anspielungen unsre heiligsten Güter an, die wir vor fernen Gelben zu verteidigen vom **Kaiser** aufgerufen wurden, während sie der Jude in der Nähe unter unsren Augen beschmutzte. — In der landwirtschaftlichen Beilage des BT wurde 6/1 1885 den Landwirten von einem Redaktör Unterricht

über den Wert des Düngers erteilt, und um diesen drastisch darzustellen, den Deutschen ein Sprichwort in den Mund gelegt, das niemals, außer in der Phantasie eines Judenhirns, existiert hat: „Wo Du nicht bist, Du lieber Mist, da ist auch kein Herr Jesus Christ!" Nachdem nun dem Landwirt vorgeworfen worden ist, daß er trotz solch' schöner Sprichwörter den Wert des Düngers nicht genügend kenne, heißt es: „Der eine hat die Mistgrube an der tiefsten Stelle des Gehöftes und läßt dort seinen „Jesus Christus" ersaufen!"

„Wir müssen dagegen protestieren", schrieb die westfälische Reform (AC /2) „daß es einer jüdischen Schandpresse gestattet sein soll, das von den Altären zu zerren und in den Kot zu treten, was Millionen von Christen heilig ist, daß es einer jüdischen Schmutzpresse, welche leider Gottes in vielen Tausenden von Exemplaren in deutsche Familien getragen wird, gestattet sein soll, den Namen Jesu Christi, des erhabenen Stifters der christlichen Religion, in der gemeinsten Weise zu lästern und ihn mit dem Mist in Parallele zu stellen. Das hat ein Judenblatt gewagt, das angeblich in einer Auflage von 80 000 Exemplaren täglich eine Massenvergiftung am deutschen Volke ausübt, das B. T.".

Ein preußischer Leser fühlte sich durch den Mistartikel in seinem religiösen Bewußtsein verletzt und beantragte bei der Staatsanwaltschaft Strafverfolgung. Der Staatsanwalt lehnte ab, „weil der Inhalt des Artikels zwar höchst anstößig sei, dennoch aber die gesetzlichen Merkmale der Gotteslästerung (§ 166 des Str.-G.-B.) nicht vorliegen." Der Abgewiesene las den Paragraphen genau durch, vermochte aber darin kein Beruhigungsmittel für sein verletztes Gefühl zu finden und wandte sich beschwerdeführend an den Ober-Staatsanwalt. Die am 17/4 erlassene Antwort lehnte gleichfalls die Strafverfolgung ab: „Die Erwägungen des angefochtenen Bescheides vermag ich nicht zu mißbilligen. Es kann nach dem gesamten Inhalt des fraglichen Artikels und dem Zusammenhange, in welchem die Äußerungen sich befinden, nicht angenommen werden, daß der Wille des Täters dahin gerichtet gewesen ist, die Herabwürdigung der Person Jesu Christi zum Ausdruck zu bringen. Die Feststellung einer dahingehenden Absicht wird aber zum Tatbestande der Gotteslästerung erfordert. — Ich lehne es daher ab, ein strafrechtliches Einschreiten gegen den Beschuldigten herbeizuführen." — Auch mit diesem Bescheide wollte der Antragsteller sich nicht beruhigen, sondern wandte sich nunmehr an den Justizminister, mit der Bitte, die beiden ablehnenden Bescheide zu rektifizieren und dem beleidigten christlichen Gefühle des Beschwerdeführers Genugtuung zu verschaffen: „Der angezogene § 166 des Str.-G.-B. enthält nichts von einem „Dolus", der nach der Ansicht des Ober-Staatsanwalts zum Tatbestand der Gotteslästerung erforderlich sein soll. Selbst zugegeben, der Redakteur der Landwirtschaftlichen Beilage des „B. T." hätte beim Niederschreiben der inkrimierten „Neujahrs-Betrachtung" nicht die Absicht gehabt, Jesus Christus zu lästern, so hat derselbe doch mindestens in einer das christliche Gefühl der Leser beleidigenden Weise die geheiligte Person des Sohnes Gottes zum Gegenstande eines billigen Scherzes gemacht, und zwar in einem Blatte, das sich großer Verbreitung und Beachtung erfreut." Auf dieses Schreiben ging ein Bescheid der Ober-Staatsanwaltschaft des Kammergerichts ein: „Auf Ihre in der Anzeigesache wider den Redakteur Martiny wegen Gotteslästerung an den Herrn Justizminister gerichtete Beschwerde vom 16/5 d. J. teile ich Ihnen im hohen Auftrage mit, daß die Sache der Entscheidung des Gerichts unterbreitet werden wird."

Da die Justiz, wo es sich um Juden handelt, meist kläglich versagt, haben wir uns um den Prozeß selber, bei dem bestenfalls eine ungenügende Bestrafung des Schuldigen herausgekommen sein wird, weiter nicht gekümmert.

4. Unser Christus.

In Bb. 25, „Bienen und Drohnen", sagt **Bismarck** in einer angenommenen Rede: „Ich meinerseits habe in unserer Religion immer auch eine aristokratische Ader gespürt, zu der ich in meinen sozialpolitischen Ansichten und Maßnahmen parallel zu gehen glaubte. Den Stifter

des Christentums zum halben oder ganzen Sozialdemokraten zu machen, geht doch nicht an; der Heiland war arm, aber durchaus vornehm; von der ersten bis zur letzten Stunde seines Wandels begleiten ihn die Kostbarkeiten dieser Welt mit einem verklärenden Schein, von den edlen Darreichungen der 3 Könige bis zu den Spezereien, in denen sein Leib zur Gruft getragen wurde. Er selbst griff keinen Stand auf Erden bis zur Auflösung in eine Kommune an; er respektierte die Existenz des Kaisers sowohl, als auch den wohlhabenden Haushalt des Zöllners, unter dessen Dach er schlief; in seiner geistigen Vornehmheit war er nur selbst bedürfnislos, während er jedem andern Stand und Beruf die vollen Mittel behaglicher Lebensführung beließ. Nur dem unnütz und zwecklos empfundenen Reichtum empfahl er den Ablaß an die Bedürftigen."

Und deutlich pochten schon in den 1890er Jahren neue große Zeiten an die Tür, die im Laufe des 20. Jh.'s ihre Erfüllung finden werden: „Demgemäß wird überall, wo eine versuchsweise Wiederannäherung der Juden an das Herz eines christlichen Volkes erfolgt ist, sich die Abstoßung der Juden durch eine religiöse Energie erneuern müssen. Es ist das ein sittliches Gesetz, das in der Geschichte der Völker dieselbe Sicherheit bewähren wird, mit der sich in der physischen Welt das Gesetz des Anziehens und Abstoßens vollzieht; man kann auch sagen, daß es ein musikalisches Gesetz ist, wonach das christliche Leitmotiv der Menschenliebe immer wieder dort in der Weltgeschichte auftauchen muß, wo das jüdisch-talmudische Gegenthema vom Völkerschächten die sittliche Melodik in der Menschheit übertäubt; „über eine kleine Weile werde ich bei euch sein"; es ist, als wenn heute in der deutschen Volksseele dies mystische Motiv wieder aufgenommen würde, es geht eine Sehnsucht nach Christus durch das Volk, als wenn Gott selbst wieder in einem guten Menschen einen tiefen Atemzug tun müsse, um das bedrückte Gemüt der Völker vom Alp des Juden zu befreien." —

Auch diese Stelle steht in den „Bilderbogen" von Glöß, 1892, der weiter sagt: „Die Juden und ihre Genossen mögen sich merken, daß es eine durchgängige Erscheinung in der Weltgeschichte ist, daß, wenn das Unkraut des Judentums am höchsten steht, Christus am nächsten ist. Der christliche Geist wird, wie im Mittelalter, so auch jetzt zur rechten Zeit im Herzen des Volkes wiedergeboren; mag der Papst auch den ganzen Tag nur an die Wiederherstellung seiner weltlichen Macht denken, mögen sich evangelische Pastoren und Professoren über den Buchstaben des christlichen Glaubens streiten, im Herzen des Volkes lebt und erneuert sich Christus in der lebendigen Fülle seiner Wesenheit ..... Schon frühzeitig scheint Christus im jüdischen Blut eine Quelle dauernden Widerstandes gegen seine Lehre erkannt zu haben. Erst hing sein Auge mit besonderer Hoffnung am Judenvolk; er griff nach ihm wie nach einem Grundstoff, gleich einem Kinde, das arglosen Sinnes schon den nächsterreichbaren Gegenstand für gut genug hält, an ihm die Bedürfnisse seiner Seele zu erweisen; dann weitete sich sein Blick traumvoll über sein Erdkreis, indem er seinen Jüngern sagte: „Gehet hin und lehret alle Völker"; und endlich wandte er sich in bitterster Enttäuschung gänzlich vom jüdischen Volk ab, indem er den Aposteln prophezeite: Ihr werdet nicht fertig werden mit ihnen ..... Christus prophezeite, das Reich Gottes werde von den Juden genommen und einem anderen Volk gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt. Und auch dieses Wort Christi wird Wahrheit werden am — deutschen Volk, das unter den Völkern das soziale Friedens- und Hirtenvolk ist. Es sind große Dinge, die noch der Erfüllung durch das deutsch-christliche Volk harren. Ausdrücklich ist den Juden in 5. Mos. 28, 49 ff. prophezeit: „Der Herr wird ein Volk über dich schicken von ferne, von der Welt Ende, wie ein Adler, des Sprache du nicht verstehest". Und die Propheten fügten hinzu, daß es „ein Volk der Mitternacht" sein werde, ein „mächtiges Volk, die das erste Volk gewesen sind"; der germanische Norden wird immer deutlicher als die Wiege der Menschheit erkannt, dort lebt das Volk,

das das „erste gewesen ist", das Volk „von der Welt Ende", das Volk „von Mitternacht", der Mitternachtssonne, das „starke Volk von tiefer Sprache", die kein Jude versteht. Die Sprache des deutschen Gemüts, die Sprache des Christentums ist den Juden lange genug gepredigt worden mit einer deutschen, mit einer wahren Himmelsgeduld. Nun steht wie ein dunkles Wetter der deutsche Adler über Juda, und die Zeit scheint sich zu erfüllen, von der es weiter in dieser Prophezeiung heißt: „Und der Herr wird dich mit Schiffen voll wieder in Ägypten führen!" ...... In dem Kampf des deutschen mit dem jüdischen Volk erwartet die christliche Prophetie ihre letzte Bestätigung in der Geschichte der Menschheit. Das Schicksal des Christentums ist heute auf die Augen des Deutschtums gestellt. Der Kampf der Zeit ist ernster, als man glaubt. Wie wird das Ende sein? ..... Unter den Juden wird Deutschland schlechter, gegen die Juden wird es besser werden, dies ist die Wahrheit, die Jeder predigen soll, der es mit den Deutschen gut meint. Dann wird Deutschland nicht, wie der Professor Mommsen meinte, durch Juden „dekomponiert", sondern das Judentum in seinem auserwählten Gottesdünkel degradiert werden: „Wahrlich, ich sage euch, das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte hervorbringt". Unter dem Begriff „Reich Gottes" versteht die Theologie die Kraft, in die Geschichte der Menschheit göttliche Ideen zu tragen ...

„Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!" —

Der 81jährige Goethe spendete „das höchste Lob der christlichen Religion, deren reiner, edler Ursprung sich immerfort dadurch betätigt, daß nach den größten Verirrungen, in welche sie der dunkle Mensch hineinzog, ehe man sich's versieht, sie sich in ihrer ersten lieblichen Eigentümlichkeit, als Mission, als Haus- genossen- und Brüderschaft, zur Erquickung des sittlichen Menschen-Bedürfnisses immer wieder hervortut.

Die christliche Religion ist ein mächtiges Wesen für sich, woran die gesunkene und leidende Menschheit von Zeit zu Zeit sich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr diese Wirkung zugesteht, ist sie über alle Philosophie erhaben und bedarf von ihr keine Stütze.

Mag die geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Natur-Wissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, — über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien leuchtet, wird er nicht hinauskommen." —

Das wollen wir uns gesagt sein lassen und nach dem Christus suchen gehen, der von dem mystifizierten oder aufgeklärten und eigenmächtigen Christusbild der Konfessionen nur zu oft verdunkelt ist. Wir müssen den reinen Christus der Evangelien bald wiederfinden, damit wir die Merkmale haben und ihn erkennen, wenn er dereinst in einem Deutschen wiedergekommen sein wird, um unser Volk und die ganze Welt vom Juden und vom Mammon zu erlösen. Denn er wird nicht erscheinen in der uns gewohnten Tracht, als Professor, Priester, Papst oder Fürst sondern wird als Mensch unter Menschen, unscheinbar groß, von Dtschlnd aus die wankende Erde wieder in Gottes Gesetz stellen.

Christenverfolgungen. ASJ: „Im kaiserlichen Rom konnten die Christen als lediglich religiöse Gemeinschaft keine politischen Sonderrechte beanspruchen, waren aber auch in der Ausübung ihres Kultes weit weniger geschützt als die Juden. Das Christentum an sich war allerdings ebenso wie alle religiösen Sekten geduldet, aber die christliche Gemeinde befand sich in ständiger Rechtsunsicherheit und durfte nicht offen auftreten. Das ist um so merkwürdiger, als die Anfänge der Christengemeinden fast überall, und besonders in Rom, auf jüdische Bestandteile weisen, die an Gesetz, Beschneidung und Sabbat festhaltend, ihren Gemeinden einen so ausgesprochen jüdischen Charakter verliehen, daß die meisten heidnischen Schriftsteller der ersten Kaiserzeit keinen Unterschied zwischen Christentum und

Idtm machen und ersteres nicht anders bezeichnen als das Leben nach jüdischer Weise. Die Verfolgung wegen jüdischer Lebensweise bedeutet also nach dem Sprachgebrauche Verfolgung des Christentums. Der Umstand, daß die Vertreter des Christentums zum größten Teil jüdischer Abstammung waren, trug natürlich wesentlich dazu bei, dieses selbst bei den Römern in schlechten Ruf zu bringen. Andrerseits bewirkten die zahlreichen Christenverfolgungen bald, daß die Christenheit von den ihn anhaftenden jüdischen Elementen gesäubert wurde, indem diese wieder in den viel sicherern Schoß Abrahams zurückkehrten. Unter Vespasian werden die Christen auch zur Judensteuer herangezogen, ohne jedoch weder vorher noch nachher der den Juden zugebilligten Vorrechte teilhaftig zu werden. Diese ungleiche Behandlung der beiden, in den Augen der Römer nahe verwandten, religiösen Sekten hat ihren Grund vielleicht darin, daß das Judentum von Anfang an so entschieden national auftrat, daß ein Aufgehen der Massen in dasselbe nicht zu befürchten war, während das Christentum vollständig frei von nationalem Beigeschmack der römischen Staatsreligion eher gefährlich werden konnte; vielleicht ist auch die unfreundliche Behandlung der Christen auf die Treibereien des einflußreichen orthodoxen Judentums zurückzuführen, das nach seiner Art die abtrünnigen Stammesgenossen mit grimmigem Hasse verfolgt haben wird. 64 veranlaßte der Brand Roms ein Einschreiten des Kaisers Nero gegen die Juden. Das entsetzliche Unglück gereichte den Hebräern zur Genugtuung, die ein Strafgericht ihres Gottes gegen das heidnische Rom darin erblickten und ihre Schadenfreude ziemlich unverhohlen zur Schau trugen. Ferner mußte auffallen, daß die Feuersbrunst in den Kaufbuden des Circus Maximus, die sich zum größten Teil in jüdischen Händen befanden, ausgebrochen war, und daß gerade die Quartiere der Juden am kapenischen Tore (Regio I) und jenseits des Tiber (Regio XIV) verschont blieben. So richtete sich der Verdacht der Brandstiftung gegen die Hebräer, den diese ihrerseits auf die Christen abzuwälzen suchten."

Gibbon, Rom's Niedergang und Zerfall, cp. 15 ff.: „Die **Juden** waren im Weltreiche **Rom** ebenso wie heute im Weltreiche Britannien die Zutreiber der großkapitalistischen Ausbeutung. Sie hatten aus der Hauptstadt Rom ein neues Jerusalem gemacht, wie Flavius Josephus (sd) es ihnen riet. Recht und Religion gestalteten sie nach ihrem Belieben. Als nun die Volksstimme sich immer drohender gegen Nero erhob und ihm den Brand Roms zuschrieb, den er angestiftet haben sollte, um seinen Palast und Park zu erweitern, da veranlaßten Poppäa Sabina (sd) und ihr Geliebter Alityrus (sd) ihn, den Verdacht auf die christliche Sekte der Galiläer abzulenken, und diese wurden in scheußlicher Weise als Fackeln verbrannt, langsam geröstet und den reißenden Bestien vorgeworfen, während andererseits gefangene Rabbis der menschenfeindlichen Sekte des Judas Gauleus, ebenfalls auf Josephus Einwirkung hin, in Freiheit gesetzt wurden . . ."

Schultze „Unter dem Kreuze", Leipzig, Spamer 1881: „Durch das ganze christliche Altertum hindurch tönt die Klage wider, daß die im römischen Weltreiche zerstreute Judenschaft durch geheimes Intriguen-Spiel und Verleumdung die junge Kirche bei der Regierung und bei dem Volke in Mißkredit zu setzen sich bemühte. In der Tat hat sich in den ersten jh.en unserer Zeitrechnung Israel als ein nicht minder fanatischer Feind des Christentums erwiesen als die heidnischen Volksmassen. Die blutige **neronische Christenverfolgung** z. B. ist wahrscheinlich ein Werk der bei dem Kaiser einflußreichen jüdischen Klique gewesen. Auch bei dem Martyrium Polikarps (sd) zeigten sich die Juden in besonderer Weise geschäftig."

Die Juden, als grimmigste Feinde des jungen Christentums, stachelten also die Heiden zu 300jährigen Verfolgungen auf; auch jüdische Bücher melden, wie die Rabbis den Tod vieler Christen zu Rom verursachten. Eine Quelle berichtet: Rabbi Jehuda, der Nasi, der die Gunst des Kaisers Antonius Pius besaß, bezeichnete diesem die Schlechtigkeit der Nazarener als Ursache einer pestartigen Krankheit und setzte es durch, daß 155 n. Chr. alle Christen in Rom ermordet wurden. Dasselbe jüdische Buch erzählt, daß Mark Aurel auf Betreiben der Juden alle Nazarener ermorden ließ; ferner heißt es, daß die Juden 24 n. Chr. in Rom viele Christen und in Cypern alle Christen umbrachten. Eine andere jüdische Quelle berichtet, daß die Juden zur Zeit des Papstes Clemens I. in und außerhalb Roms zahllose Christen ermordeten, insbesondere, daß Diokletian auf den Wunsch der Juden viele Christen tötete, darunter die Päpste Cajus und Marcellinus, sowie des Cajus Bruder und dessen Tochter Rosa. Selbst als durch Konstantin das Kreuz zum Siege gelangt war, das Heidentum aber an vielen Orten lange Zeit noch sich erhielt, stellten die Juden den Christen nach. Nachdem dann christliches Recht und Gesetz überall herrschend geworden war, zog sich das grollende Judentum mehr und mehr zurück, vgl. Freimut, Religionsgeheimnisse 1893, S. 101.

Wo sie aber konnten, haben die Juden die Christen auch später überall weiter verfolgt. Sie haben im Frühmittelalter den Westgoten in Spanien den Untergang bereitet, indem sie die Araber ins Land riefen, und haben im Osten gegen uns gehetzt.

Schmeitzner, 1883, S. 12: „Die **Geheimschreiber** der türkischen **Sultane** waren öfters Juden; die zahlreichen blutigen Christenverfolgungen im Orient, wobei die Juden bis in die neueste Zeit meist mit den Mohammedanern gemeinschaftliche Sache machten, lassen sich nicht selten auf jüdische Hetzereien zurückführen". —

Das 20. jh., 1891, dichtete gelegentlich einer großen Pantomime in Paris:

„Christenverfolgungen zeigt man im „Hippodrom" an der Seine:
Christen auf Nero's Befehl werden von Löwen zerfleischt.
Elendes Gaukelspiel, das durch Trug die Nerven erschüttert,
Während der Löwy und Cohn wirklich den Michel zerfleischt!"

Über moderne Christenverfolgungen machte sich der Simplizissimus 1913 lustig: „Man soll sich nicht über die russischen Pogrome entrüsten, die Juden halten längst in der Literatur Christenverfolgungen ab."

Christenverfolgung hieß bei deutschen Soldaten 1917 die letzte Untersuchung auf Kriegsverwendbarkeit durch die Generalärzte, wobei die Juden sich fast alle als kriegsuntauglich auszuweisen verstanden, während die Christen ohne Gnade ins Feuer geschickt werden mußten. In den ersten Jahren des Krieges, als die Juden meist schon bei den unteren Stationen ihre dauernde Zurückstellung bewerkstelligten und gar nicht vor die höchsten Instanzen kamen, hatte man die Musterung unverfänglich bloß das „Heldensieb" oder die „Generalmordkommission" genannt.

Christen-Viertel. Der bedeutende Schriftsteller Petrus △Borel, Frankreich, 1845: „Mehr und mehr dringt der Jude vor, sowohl in der Kunst wie auf den öffentlichen Gebieten; bald dürfte die Zeit nicht ferne sein, wo diese Rasse, in alter Zeit verbrannt und verdammt, uns dezimiert und unterworfen haben wird, so daß dann vielleicht nur noch in einem Winkel der Vorstädte elende Christenüberbleibsel (chrétienneries) gefunden werden, wie sie im Mittelalter im Ghetto für die Reste Judas bestanden". Der unerwünscht weitsichtige Borel, von den Juden verfolgt, starb elenden Hungers.

Christgeboren, so nennen die Juden 1. uns christliche Nichtjuden überhaupt; 2. die von getauften Juden abstammenden „Christen", die also nicht mehr mosaischen Bekenntnisses gewesen sind.

Christi Peiniger. Ein Frankfurter Drama des 16. jh.'s läßt als solche die Juden Seligmann, Süßkind und Liebermann auftreten. Drumont 2, 40: „Geldgesellschaften bilden ist die höchste Politik der Juden. Christum stets von neuem kreuzigen und quälen und diejenigen verfolgen, die ihn anbeten, ist die hauptsächlichste Richtschnur jüdischen Handelns".

Christian, Gustav Christopher, JE, #1719; †35 Nürnberg. Er schrieb hebr. über den Glauben Jesu und dtsch über „Bekehrung Israels“, Schwabach 1722.

↓△**Christian** August, Fürst von Pfalz-Sulzbach, 17. jh., der Hebräisch und Kabbala studierte, befahl in seinem Lande überall Mandate anzuschlagen, als Gerüchte von Christenkindermorden auftauchten (1682, 1692): bei schwerer Strafe „den ausgestreuten, erdichteten und lügenhaften Anschuldigungen gegen die Juden keinen Glauben beizumessen, noch sie weiter zu verbreiten, noch überhaupt davon zu sprechen und viel weniger einen Juden deswegen anzufechten,“ ▼G.

Christiani, Friedr. Albrecht, gebor. Baruch, JE, Dr. UP (Semit.) Leipzig. 1674 #Straßburg E. Er war 20 Jahre lang Professor und starb in Proßnitz, nachdem er wieder Jude geworden war. Er schrieb hebr. über jüd. Gebräuche, übersetzte Pauli Brief an die Juden ins Hebr. und verfaßte den dtschen Traktat vom „Glauben und Unglauben der Juden,“ 1713.

Christiani, Moritz Wilhelm, JE, ✱Altorf —1740 Prag. Erst Rabbi; 1715#. W: Kurze Beschreibung einer Synagoge, 23; Ausgang von dem verstockten Judentum und Eingang zum Wahren Christentum, 20 (eine Geschichte seiner Bekehrung); Rede zur Einladung für rabbiische Studien, 15.

Christiani, Pablo, JE, #, Dominikaner, 13. jh. Um nachdrücklicher seine Glaubensgenossen bekehren zu können, provozierte er 1263 in Barcelona eine Disputation mit dem berühmten ▼Nahmanides (sd) 1) über den Messias, 2) ob dieser Gott oder Mensch sei, und 3) ob Juden oder Christen den wahren Glauben hätten. Ch., der aus dem Talmud selbst die Wahrheit des Christentums nachweisen wollte, wurde von seinem mosaischen Gegner so widerlegt, daß dieser dafür von König Jacob [Jaime I] mit 300 Maravedis belohnt wurde. Ch. aber hielt sich nicht für geschlagen, stellte aus des Feindes Veröffentlichungen Blasphemien gegen das Christentum zusammen und erreichte dadurch beim König, daß der Gegner auf 2 Jahre verbannt wurde. Ferner bereiste Ch. die Synagogen, um weitere Juden zu überführen, die zugleich auch für den Kostenpunkt seiner Touren aufzukommen hatten. Dann veranlaßte er den Papst Clemens IV. zu einer Bulle, die alle Exemplare des Jesus und Maria beschimpfenden Talmuds den Domini- und Franziskanern zur Zensur auszuliefern befahl. 60 erzielte Ch. vom König Louis IX. eine Bekräftigung des Canonischen Edikts, daß die Juden Abzeichen zu tragen hätten.

Christiansen△, Hans Heinr., Maler, Prof., kunstgewerbliche Entwürfe. ✱1866 Flensburg. O▼97 Claire, T. d. Bankhäuslers Guggenheim, Paris. K: Hertha 99, Olaf 01, Frega 04. W: Dtsche Kunst und Dekoration. — Darmstadt, Villa „In Rosen“, Künstler-Kolonie u. Paris, 4 rue Papillion.

↓△**Christine, Königin von Schweden,** 1626—89. Damen verlegten sich damals auf hebräische Sprache und Literatur. Die exzentrische Königin Christine, Gustav Adolphs gelehrte Tochter, verstand hebräisch,“ G.

Christliche Kunst. März 1901 (AM 51) wurde bekannt, daß in Amerika eine Jury von der Liste der 100 besten Bildwerke, die in den öffentlichen Schulen ausgehängt werden sollten, die Sixtinische und die Madonna della Sedia, Murillos „Unbefleckte Empfängnis“, Corregios „Anbetung“ und Tizians „Himmelfahrt“, Meisterwerke christlicher Kunst, gestrichen habe, „weil vielleicht die Juden Anstoß daran nehmen könnten.“

Christliche Soldaten. — Gegen die Worte Kaiser Wilhelms II.: „Ich brauche christliche Soldaten, die ihr Vaterunser beten“, wandte sich die „Frankf. Z.“ 1893 (StbgrZ 20/11): „Alle Bürger ohne Unterschied d. Glaubensbekenntnisses und ihrer religiösen Überzeugung sind militärpflichtig, das Gesetz macht keinen Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen oder zwischen gläubigen Christen und ungläubigen. Das Reichsgesetz hat jeden Religions- und Glaubenszwang aufgehoben, desgleichen die preußische Verfassung unter Gewährleistung der Freiheit des religiösen Bekenntnisses, und auf diese Freiheit hat der Bürger auch dann Anspruch, wenn er als Soldat der Armee angehört! zu irgendwelchen kirchlichen Handlungen, die seinem Bekenntnisse widersprechen, kann er nicht gezwungen werden; jeder dahin gehende Befehl würde eine Verletzung der Gewissensfreiheit sein. Bedenkt man, daß die Zeit nicht mehr fern ist, in der sich die Folgen des Zivilstandsgesetzes auch für das Heer bemerkbar machen werden, in der es Soldaten erhalten wird, die nicht getauft worden sind und keiner Kirche, keinem Bekenntnis angehören, so wird man schwerlich geneigt sein, in den Worten des Kaisers von den christlichen Soldaten, die ihr Vaterunser beten, mehr zu sehen, als den Ausdruck eines subjektiven Wunsches, von dem man allerdings sagen muß, daß er die tatsächlichen Verhältnisse nicht hinreichend ins Auge gefaßt und gewürdigt hat.“

Christlicher Staat. Kaiser Konstantius, 337—61, verbot die Mischehen und die Beschneidung christlicher Sklaven, — was ▼Graetz 2, 141 als Härten und Beschränkungen empfindet: „was galt dem ebenso gewissenlosen wie schwachen, von Verschnittenen und Hofgeistlichen beherrschten Kaiser Recht und Gesetz? Seine Einfälle und Launen sollten Gesetz sein. Konstantius oder seine Hoftheologen waren die Erfinder des christlichen Staates“. —

Die christlichen Staaten fingen dann um die Wende des 19. jh.'s, als die Juden emanzipiert wurden, an, abzubröckeln. Auf Hardenbergs Edikt hin, vom 12/3 1812, mußte auch Preußen früher oder später der rein jüdische Staat werden, der dann im Nov. 1918 ins Leben trat.

Das 20. jh., April 1893: „Durch die Gleichstellung der Juden war das Christentum staatlicherseits preisgegeben. Mit der Anerkennung der jüdischen Religion als gleichberechtigt bezeichnet man sie zugleich als gleichwertig, was der verblendete Lessing schon 100 Jahre früher auf Betreiben des heuchlerischen Moses Mendelssohn und seiner Ghettogenossen versucht hatte. Indem sich nun auch die Staatsleitung in Unkenntnis des wahren Jdtms auf den Standpunkt des „betrogenen Betrügers“ stellte, erklärte sie, daß ein in der jüdischen Lehre erzogener Mensch innerlich gleichwertig sei mit demjenigen, der im Geiste des Christentums erzogen wurde. Damit ist das ganze Heilswerk Christi und die Begründung der christlichen Kirche von Staats wegen als überflüssig anerkannt, und es war folgerichtig, wenn nun auch der Atheist die gleiche Wertschätzung für sich beanspruchte. Mag daher der Staat für die Stärkung des christlichen Lebens noch so viel tun, mögen selbst jüdische Bankhäuser Beiträge für die innere Mission und Kirchenbauten zeichnen, es ist dies Stückwerk; nachdem durch die Gleichstellung des christenfeindlichen Judentums die Regierung eigenhändig den Begriff des christlichen Staates beseitigt hat, läßt sich die christliche Volksgemeinschaft durch derartige Brosamen nicht wieder zusammenfügen.“

Marr. Ratten 1880, S. 29: „Die Wissenschaft muß umkehren! Ein Mann jüdisch-semitischer Abkunft hat dies geflügelte Wort gesprochen. Aber der „christliche Staat“ muß ebenfalls umkehren. Oder hat sich der Nazarener kreuzigen lassen, daß auf Erden die Rothschilds, Bleichröder usw. usw. den Schild des „christlichen Staates“ bilden?“

Christlicher Verein junger Männer — 1844 von Williams, England, zur jüdisch-bolschewistischen Untergrabung des Glaubens, Staates und Volkstums gegründet und jetzt weit verbreitet. Das wilde Ziel scheint milde hinter „wohltätigen“ Einrichtungen, bildenden Vorträgen usw. verhüllt, um die jungen Leute, das werdende Geschlecht, recht zahlreich anzulocken. — Hammer 1922, S. 59. WM.

Sehr bezeichnend ist, daß das Vereinszeichen ein dämonisches Dreieck zeigt, mit einem Querstrich in schwarz-roten Farben (Ornatsfarben eines satanistischen „Hohen Priesters“).

Gregor Schwartz-Bostunitsch sagt in seinem Buche über die Freimaurerei (S. 235), bei der Besprechung der Symbolik des umgekehrten Dreiecks: „Als rotes Dreieck mit schwarzem Querbalken, worauf die Initialen stehen (Y. M. C. A., in Deutschland C. V. J. M.),

ist es (das umgekehrte Dreieck) das Emblem des „Christlichen Vereins junger Männer", dessen maurerische Bindung sonst wenig hervortritt, vielleicht am meisten in seiner weichlichen und süßlichen Humanität und in seiner völligen Außerachtlassung von Rasse und Volk, dessen freundschaftliches Verhalten zur bolschewistischen Sowjetregierung in Rußland jedoch eine solche Bindung sehr wohl in Betracht ziehen läßt." Hierzu ist noch zu bemerken, daß im Anfang seines Bestehens dieser famose Verein als Abwehr gegen die Ecclesia militans gedacht war, und, unter der Führung seiner protestantischen Einpauker, z. B. Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre, entschieden Stellung nahm gegen die russische Schwindlerin H. P. Blavatsky. Jedoch druckte dieser Verein, der über enorme Mittel verfügt, 1920 im Auftrage der Sowjetregierung russische Bücher, und zwar in der „Zaunorthographie" (wird von allen halbwegs anständigen Menschen die von den Kommunisten zwangsweise eingeführte Verballhornung der russischen Schreibweise genannt). Ein führendes Mitglied — Hecker — fuhr sogar nach Moskau und war dort vorübergehend Hochschullehrer für „ethische Religion" oder Ähnliches. Gleichzeitig hielt bzw. hält der Verein auch andere Eisen im Feuer. So unterstützt er in ausgiebigster Weise die in Paris von Emigranten und flüchtigen Geistlichen gegründete „Geistige Akademie" für russische (griechisch-katholische) Priester. Wie Graf Georg Grabbe in Belgrad (im „Golos Wjerno poddannago" 1928) nachwies, wird diese Akademie rosenkreuzerisch inspiriert. Es handelte sich für die „generösen" Geldgeber nur darum, die Leitung unmerkbar in ihre Hände zu bekommen, um das Schifflein schließlich letzten Endes in ihrem Hafen landen zu lassen.

Gen. W. K. Sacharow wies in seinem ausgezeichneten Buche „Das weiße Sibirien" (München, 1925) nach, welche unheimliche verräterische Rolle gerade dieser „christliche" Verein im Rücken der Weißen Armee des Admirals Koltschak 1919 und 1920 gespielt hat. Daß es in diesem Vereine von ▼ wimmelt — ist nachweisbare Tatsache. Erschütternde Enthüllungen über diesen sisch) in der Zeitschrift „Der Lichtstrahl" (Nr. 6 und 7, Verein als reißenden Wolff im Schafspelze veröffentlichte u. a. auch der russische General N. Batjuschin (rus- 1926). Ein besonderes Fangsystem dieses Vereins ist die Errichtung von Fernkursen zwecks Unterricht in diversen, hauptsächlich technischen, Fächern. Den Abonnenten wird für billigen Preis Lehrmaterial geliefert und nach Ablegung einer Fernprüfung ein Diplom versprochen, das natürlich wertlos ist. Der Schwerpunkt liegt aber darin, daß man dem Abonnenten verschiedene Fragebogen (Enqueten) zuschickt, in denen er auf Herz und Nieren über Sachen ausgefragt wird, die allerdings mit dem technischen Studium durchaus nichts zu tun haben, dafür aber dem anonymen Fragesteller ein vollkommenes Bild von der „Schnepfe im Garn" bieten. Das alles wird nun in der geheimen Zentrale sorgfältig registriert und eine Kartothek der — im Falle eines endgültigen Weltumsturzes — „Brauchbaren" und der „Vernichtung" automatisch Verfallenden zusammengestellt. Somit ist dieser angeblich christliche Verein als ein wichtiges Werkzeug der Geheimen Jüdischen Regierung in Sachen Erlangung der Weltherrschaft zu betrachten. WM.

Christliches Judentum, eine Richtung zwischen den Rassen (s. Heinr. Mann) und Konfessionen; sie hat ein eigenes Journal: Bezalel (sd), Leipzig 1893, ff.

Christlieb [!] A. = Alfr. Chr. Kalischer.

Christlieb, gebor. Lazarus, ♯, 18. jh., Nürnberg. Barbeck, S. 81: „Überhaupt bereiteten die zum Christentum übergetretenen Juden ihren früheren Gemeindegenossen viel Ungemach, was nur dadurch etwas gemildert erscheint, daß sie solches jedenfalls auch ohne Glaubenswechsel bereitet hätten. Denn geht man den betreffenden auf ihrem Lebensgange nach, so kommt man merkwürdigerweise ziemlich oft in die Nähe des Hochgerichts zu stehen und muß nebenbei noch bewundern, daß, war der erste Wechsel einmal vollbracht, solchem häufig noch weitere rasch folgten. Lazarus, später Christlieb, tat sich durch Heftigkeit [gegen die Juden] so weit hervor, daß dessen in Druck ausgegangenes Buch verboten wurde."

Christus. Der Haß der Juden gegen Christi Person und Lehre ist zu tief, um darin nur religionswissenschaftliche Kritik und philosophische Politik sehen zu dürfen. Es spielen rassische Momente mit: Die Juden wissen, daß sie dabei nicht gegen eine Sekte, sondern gegen den arischen Geist überhaupt zu kämpfen haben. In der Apologie des hl. Justinus für die Christen, 145 n. Chr. Kap. 36, heißt es: „Die Juden haben Christus selbst nach seiner Ankunft nicht erkannt; ja, sie hassen auch uns, da wir sagen, Er sei schon gekommen, und da wir, wie vorausgesagt war, nachweisen, daß Er von ihnen gekreuziget worden ist." Und Hebbel sagt in seinen Tagebüchern 2, 140, auf Christi judenfeindliches, arisches Wesen deutend: „Man sollte so wenig von dem Engländer Shakespeare sprechen, als man von dem Juden Christus spricht." —

An Christus hängt in der Tat unsre Zukunft; er erscheint immer reiner den Augen, die sehen wollen, und wird sich mit dem Besten, was je aus germanischer Seele heraus geboren ward, noch verschmelzen. Die Schriften der Juden aber zeigen gegen ihn einen geradezu teuflischen Haß, der von ihrem j. Standpunkt aus verständlich, aber von unserm aus nicht zu entschuldigen ist. Christi Lehre hebt ja die Juden als solche geradezu auf und vernichtet sie in ihrem innersten Wesen; da sie aber immer bleiben wollen, was sie sind, müssen sie natürlich dem fluchen, der sie von sich selber zu erlösen bereit war. So haben sie auch in den letzten Jahrzehnten des 19. jh.'s die seit der polnisch-jüdischen Synode 1631 gestrichenen Verwünschungen ihres Talmuds — jene nur mündlich gelehrten Stellen, wo Christus als Narr, Zauberer, Gottloser, Götzendiener, Hund, Bastard, Kind der Wollust, Hurensohn usw. dem Hohn und Haß preisgegeben und empfohlen wird; seine Mutter, Joseph und die Apostel desgleichen, — in besonderen Ausgaben wieder zusammengestellt. Diese sind aus Gründen der Sicherheit nur in Hebräisch geschrieben, worin sich die Worte immer anders und auch ganz unschuldig deuteln lassen (Deckert, 1893,

S. 11). In den Rabbibibliotheken, sagt die StbgrZ. 21/2 1893, befindet sich ein Buch, die Geschichte Christi: „Das Leben des Gehenkten", mit den gemeinsten Ausdrücken und Verlästerungen, vergl. A. △Rosenberg (sd), „Die Spur des Juden".

Chamberlain, Grundlagen, S. 329 f: „Eine förmliche Bibliothek jüdischer Bücher habe ich in der Erwartung durchsucht, ein rein menschliches Gefühl für die Bedeutung eines leidenden Heilands zu entdecken. Vergebens! Der jüdische Schriftsteller unsrer Tage, Graetz, nennt Christus: „Die Neugeburt mit der Totenmaske, die dem jüdischen Volke neue und schmerzliche Wunden geschlagen hat"; etwas anders vermag er in ihm nicht zu erblicken. Er versichert uns beim Anblicke des Kreuzes: „Die Juden brauchen gar nicht diese krampfhafte Erschütterung zur innern Besserung, namentlich nicht in den mittlern Klassen der Städtebewohner." .... In einer 1880 neu verlegten (!) Schrift eines spanischen Juden (Mose de Leon) wird Jesus Christus ein „toter Hund genannt, der in einem Düngerhaufen begraben" liege!

Der Jesuhaß der Juden ist eine Tatsache; nur mögen sie ihn möglichst wenig zur Schau gestellt wissen, es ist der nationalste Zug des Judentums. Bei Annäherung des Christentums (sd) erfaßte je und je, die Juden ein an Wahnsinn streifender Zorn und Haß." —

So wenig wie geistig, gehörte Christus auch körperlich trotz der Beschneidung nicht zu den Juden, sondern zu den nach Palästina versprengten arischen Völkersplittern. Diese haben auch die Urschrift des Alten Testaments geschaffen, das erst nachher in der jüdisch hebräischen Ueberarbeitung jene z. T. furchtbaren Züge erhielt, vor denen nicht bloß unsre Kinder erschrecken. Ueber die Erscheinung Christi lesen wir in dem im 2. jh. oder später geschriebenen apokryphen Brief des zu Christi Zeiten in Judäa statthaltenden Konsul's Publius Lentulus an den römischen Senat (abgedruckt Bd. 1 der Magdeburger Centurien in Neanders "Apokrypha", und übersetzt in den „Altchristlichen Geschichten und Sagen" von Ferd. Bäßler):

„Es lebt hier gegenwärtig ein Mensch von eigentümlicher Tugend, den man Messias nennt; die Barbaren halten ihn für einen Propheten, aber seine Anhänger beten ihn an, als stamme er von den unsterblichen Götetrn.

Er erweckt Tote und heilt nur durch das Wort und die Berührung; er ist groß und wohlgebaut, sein Aussehen ist sanft und ehrwürdig. Seine Haare haben eine unbeschreibliche Farbe, fallen in Locken über sein Ohr herab und verbreiten sich mit unendlicher Anmut über seine Schultern.

Er trägt sie auf dem Wirbel gescheitelt nach Art der Nazarener. Er hat eine hohe glatte Stirne, seine Wangen haben eine freundliche Röte, seine Nase und sein Mund sind von bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit und sein dichter Bart von derselben Farbe wie seine Haare, fällt einen Zoll unter seinem Kinn herab, ist in der Mitte geteilt und zeigt die Gestalt einer Gabel. Seine Augen sind schön, glänzend hell und ernst.

Er tadelt voll Majestät, und seine Ermahnungen sind voll Sanftmut; mag er sprechen oder handeln, so tut er es mit Zierlichkeit oder Ernst. Nie sah man ihn lachen, oft aber weinen. Er ist sehr gemäßigt, sehr weise und bescheiden; kurz er ist ein Mensch, der durch seine große Schönheit und geistigen Vorzüge die Kinder der Menschen weit übertrifft." (s. Galiläa.)

Die Presse der Juden hebt dagegen nach dem Rezepte von Lessing's Nathan, daß unser Herr doch auch ein Jude war, immer wieder hervor, daß Christus Jude, wie sie alle, gewesen sei. „Ein gewisser Rabbi Jeschua ben Joseph von Nazareth", wird er in der Frkf. Z. 1912 (StbgrZ. 12/4) bei Besprechung einer päpstlichen Enzyklika genannt, und der weibische Harden 1, S. 273 flüstert: „Der weiche Jüngling aus Nazareth, den der Täufer im kalten Jordan gehärtet hatte." Noch weiter lief das töricht fromme „Duisburger Sonntagsblatt" 20/9 1901:

„Hast du's bedacht?
Hast du es recht bedacht, mein lieber Christ,
Daß Christus, unser Herr, ein Jude ist,
Daß der Sohn aus des ewg'en Vaters Schoß
Auf Erden als ein Jude wurde groß,
Daß er dem Judenvolke angehört,

Daß Gott durch Ihn unendlich hoch geehrt?
Wenn du das hast mit stillem Ernst bedacht,
Hat's dir das Volk nicht lieb und wert gemacht?

Hast du bedacht, daß der Herr Zebaoth
Ist Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott,
Und daß Er so genannt will sein allzeit
Von jedem Volk und Lande weit und breit,
Ja, daß die drei zum Segen sind bestellt
Jedem Geschlechte in der ganzen Welt? —
Wenn du's bedacht, wird dir das Herz nicht weit
Und füllt mit Ehrfurcht sich und Dankbarkeit?

Hast du's bedacht, daß Gottes hoher Rat
Uns nur durch Juden Heil gegeben hat?
Daß seine Offenbarung uns ward kund
Nur durch der frommen Juden Schrift und Mund,
Daß der Propheten und Apostel Schar
Nur aus den Juden auserwählet war? —
Führwahr, wer ernstlich alles das ermißt
Und liebt die Juden nicht, — der ist kein Christ!"

Das heißt in Prosa: „Der christlichen Germanen erste Pflicht ist, den lieben Juden Hand und Fuß zu küssen!

Solcher und ähnlicher Ueberhebung leuchteten schon die „Deutschen Schwerthiebe", 1896, S. 7, heim: „Wozu so weit suchen, wo doch die klare Vernunft täglich demonstriert, daß ein Volk, dessen hervorragendster Charakterzug kleinlicher Egoismus ist, das selbst seine Tempel nach Aussage der heiligen Schrift zum Schachern mißbraucht, einen Mann von so edlem Gemüt und solcher Hingebung für's Wohl aller Mitmenschen gar nicht erzeugen konnte. Was immer also Christus sein mag, nur kein Jude. Historisch viel wahrer erscheint uns die Gestalt des Judas, der seinen edlen Meister um ein paar Silberlinge an die römischen Häscher verschachert haben soll."

Bis aber die Zeiten sich erfüllet haben, bleiben wir der Mahnung auf der Tafel im freien Dom zu Lübeck gedenk:

„Christus unser Herr so zu uns spricht:
Ihr nennet mich Meister, — Und fraget mich nicht,
Ihr nennet mich Licht, — Und sehet mich nicht,
Ihr nennet mich Weg, — Und gehet mich nicht,
Ihr heißet mich weise, — Und folget mir nicht,
Ihr heißet mich schön, — Und liebet mich nicht,
Ihr heißet mich reich, — Und bittet mich nicht,
Ihr heißet mich ewig, — Und suchet mich nicht,
Ihr heißt mich barmherzig, — Und traut mir nicht,
Ihr heißet mich edel, — Und dienet mir nicht,
Ihr nennt mich allmächtig, — Und ehret mich nicht,
Ihr nennt mich gerecht, — Und fürchtet mich nicht,
Werd' ich euch verdammen, — Verdenket mir's nicht!"

Christus wird von den Juden für sich beansprucht, er sei eigentlich nichts für Nichtjuden. DVw. 1928, 2. Juli-Nr:

„Als z. B. im jüdischen „Danielbund" einmal ein christlicher Arzt über Jesus referierte, schloß sich eine sehr lebhafte und ausgedehnte Debatte an. Ein älterer Jude führte daselbst u. a. aus: „Für mich ist Jesus nicht das absolute Ethos und die überragende Persönlichkeit, als welche er auch hier wieder gezeichnet worden ist. Er war nur reproduzierend, und die tiefen Gedanken und Gleichnisse, die ihm zugeschrieben werden, sind nicht sein eigenes geistiges Erzeugnis, sondern finden sich bereits in den Reden und Schriften der älteren Propheten. Jesaia II war nach meiner Meinung viel bedeutender als Jesus. Überhaupt war es für die germanischen Völker ein Unglück, daß man ihnen die fremde christliche Religion aufzwang, die ihrer Eigenart und ihrem Wesen gar nicht entsprach und heute noch nicht entspricht. Hätte man sie damit verschont, so wäre aus der germanischen Mythologie eine wesenseigene, bodenständige Religion herausgewachsen, die der ganzen geistigen Eigenart und Lebenshaltung, den geographischen und klimatischen Verhältnissen angepaßt gewesen wäre. Eine Religion, die unter der Sonne Palästinas entstand, war und ist für den nordischen Teil der Erde nicht angebracht."

Christus-Prozeß. Als die Revision des Prozesses Dreyfus (sd) so glänzend gelungen und nach allerlei Anstrengungen aus dem Landesverräter doch noch ein Weltmärtyrer gemacht war, wollte das jüdische Volk im Ganzen selber auch von einem alten Verbrechen, nämlich der Ermordung Christi entlastet werden und zu diesem Zwecke den Prozeß unter Pontius Pilatus „revidieren". Père Hyacinthe Loyson (sd) schrieb 1900 (DZ 21. 1.) an Max Nordau:

„In dem abscheulichen Kampf, den der Antisemitismus, diese Schmach Frankreichs und Europas, zur Zeit führt, hat man unseren zeitgenössischen Juden das vor 19 Jahrhunderten vergossene Blut Jesu zur Last gelegt. Man hat sie für ein Todesurteil mitverantwortlich gemacht, das der Haß einer Priesterpartei einem schwachen römischen Statthalter abgezwungen, man hat dabei absichtlich übersehen, daß sich das Gros des Volks dem zu Gunsten eines Barrabas aufgehetzten Pöbelhaufens fernhielt, ja sogar dieser monströsen Ungerechtigkeit feindlich gegenüberstand. Diese Ungerechtigkeit abzustrafen, haben die Antisemiten für sich beansprucht und haben sie ganz einfach wiederholt. Sie haben in Alfred Dreyfus die Rasse personifiziert, diese so lange und so grausam verfolgte Rasse, die das Seherauge des Jesaia im Bild des leidenden Messias als einen Menschen, ans Leiden gewöhnt, verachtet und von allen verlassen vor sich schaute; sie haben ihm eine Strafe auferlegt, schrecklicher als der Tod. Lebendig begraben, ohne Schuld, kam er nach 5 Jahren aus dem Grab wie durch ein Wunder, und heute staunt ihn die ganze Welt an, ja fast könnte man sagen, sie treibt Kultus mit ihm. Allein das offizielle Frankreich — Gott sei Dank! es gibt auch noch ein anderes Frankreich — das offizielle Frankreich, das in aller Gerechtigkeit und allen Tatsachen ins Gesicht schlagend, 2mal verurteilt hat, weigert sich hartnäckig, ihm seine Ehre wiederzugeben; und doch würde es dadurch allein auch die eigene Ehre wiederherstellen. Das offizielle Judentum hat Christus gegenüber nicht anders gehandelt. Möge nun Israel den Franzosen im Guten vorangehen wie zuvor im Bösen! Vor

dem Gewissen der Menschheit braucht weder Dreyfus, noch viel weniger natürlich Jesus von Nazareth eine gesetzliche Rehabilation; aber für beide großen Völker ist es Pflicht, ihre wie unsere, das Urteil, das man in ihrem Namen gefällt hat, zu zerreißen. Es handelt sich nicht, Sie verstehen mich wohl, um irgendwelche dogmatische Anerkennung der Sendung und der Person Jesu Christi. In diesem Punkte werden die Juden heute so wenig unter sich einig sein, wie die Christen. Es handelt sich einzig und allein darum, die Ungerechtigkeit eines Kaiphas und Pilatus wieder gutzumachen. Verehrter, tapferer Vorkämpfer Israels! Meinen Sie nicht mit mir, daß die Stunde zur Vollziehung der großen Revision jenes Prozesses in Jerusalem gekommen ist und damit die Stunde, da der große Jude Jesus seinem Volk wieder ins Herz gegeben wird? Dann wird es aus sein mit dem Antisemitismus, und Gott wird Israel segnen".

Dr. Max Nordau antwortete dem Père Loyson:

„Jedenfalls ist der, dessen Bild wir aus der Erzählung der Synoptiker verschwommen erkennen, eine typische, ideal-jüdische Gestalt. Er beobachtet das Gesetz. Er lehrt die Moral Hillels: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Er beschäftigt sich ständig mit ewigen Dingen. Er fühlt sich in geistiger Gemeinschaft mit Gott. Er verachtet das Sterbliche an seinem Wesen und alle Zufälligkeiten des Erdenlebens. Lauter Züge, welche die besten Juden aus der Zeit der römischen Eroberung, besonders die Essener, charakterisieren. Wie sein Ursprung und seine sittliche Physiognomie, so ist auch die Sprache Jesu durchaus jüdisch. Für jedes seiner Gleichnisse können wir eine oder mehrere Parallelstellen aus dem Talmud anführen. Sein Gebet, das schönste, das ein Gläubiger je gefunden hat, ist der Inbegriff der jüdischen Gedanken über die Beziehungen zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer. Die Bergpredigt ist die Quintessenz der rabbinischen Ethik: ihre Bilder und Vergleichungen sind den Rabbis geläufig.

Jesus ist Seele von unserer Seele, wie er Fleisch ist von unserm Fleisch. Wer könnte also daran denken, ihn aus dem Volk Israel auszuschließen? Sankt Peter wird der einzige Jude bleiben, der von dem Nachkommen Davids gesagt hat: „ich kenne diesen Menschen nicht".

Wenn die Juden bis jetzt die erhabenen sittlichen Schönheiten der Gestalt Jesu nicht öffentlich die Ehre gegeben haben, so ist der Grund darin zu suchen, daß ihre Peiniger sie immer in seinem Namen verfolgt, gemartert, gemordet haben. Die Juden haben von den Jüngern auf den Meister geschlossen. Das war ein Unrecht, aber verzeihlich für die ewigen Opfer des unversöhnlichen Hasses der sogenannten Christen. Jedesmal, wenn ein Jude auf die Quellen zurückgegangen ist und Christus ohne seine angeblichen Gläubigen betrachtet hat, hat er mit Bewunderung ausgerufen: „Messianischer Beruf beiseite — dieser Mann ist unser! Er ehrt unsere Rasse und wir nehmen ihn für uns in Anspruch, wie wir die Synoptiker als die Blüte der rein jüdischen Literatur für uns in Anspruch nehmen.

Die Revision seines Prozesses? Sie ist schon lange vollzogen. Die gelehrtesten Kenner des jüdischen Kriminalrechts haben auf unwiderlegliche Weise bewiesen, daß der Prozeß Jesu, so wie ihn die Überlieferung darstellt, niemals vor einem jüdischen Gericht hat stattfinden können. Wenn Jesus zum Tode verurteilt worden ist, so ist es durch römische Richter geschehen, und kein dem Gesetz seines Volkes treuer Jude hat daran auch nur den geringsten Anteil haben können.

Vor einem jüdischen Gericht hätte Jesus niemals zum Kreuzestode verurteilt werden können, da diese Art der Hinrichtung durch das jüdische Gesetz gar nicht zugelassen ist, und er hätte niemals am Freitag, am Vorabend des Passahfestes, hingerichtet werden können, da das Gesetz jede Hinrichtung an einem solchen Tage streng verbietet.

Wenn die Juden Jesum nach dem Bericht der Überlieferung verurteilt hätten, würden sie eine Reihe von Verbrechen begangen haben, deren jedes nach dem jüdischen Gesetz die strengsten Strafen nach sich gezogen hätte. So ist gewiß, daß die ganze Geschichte des Prozesses Jesu nur ein Racheakt derer sein kann, die die Juden dafür strafen wollten, daß sie die göttliche Sendung Christi nicht anerkannt haben.

Und nun erlauben Sie mir noch, verehrter Pater, hinzuzufügen, daß Sie nach meiner Überzeugung sich einer Täuschung hingeben, wenn Sie glauben, daß die Antisemiten uns aus religiösen Gründen hassen und verfolgen. Wenn wir uns alle bis auf den letzten Mann taufen ließen, sie würden uns doch mit ihrem Haß verfolgen. so lange sie uns von den anderen Europäern unterscheiden könnten.

Ich fasse das Gesagte kurz zusammen:

Wir nehmen Jesum, seine Sittenlehre, seine Lebensanschauung und die Evangelien (außer dem des Johannes) für uns in Anspruch.

Wir haben keine Revision seines Prozesses einzuleiten, da Jesus nach dem jüdischen Gesetz niemals hätte zum Tode verurteilt und gekreuzigt werden können.

Aber wenn wir alles täten, um ein Verbrechen zu sühnen, das unsere Väter niemals haben begehen können, und für das, selbst wenn sie es begangen hätten, doch wir heute nicht verantwortlich wären, das würde nichts ändern in der Gesinnung der Antisemiten.

Glauben Sie, verehrter Pater, an die vorzügliche Hochachtung Ihres ganz ergebenen..."

Merkwürdig, wie solche jüdische Sachen und Wünsche scheinbar unabhängig voneinander an den verschiedensten Orten der Erde, dank der Verbindung zwischen den Synagogen und Logen der ganzen Welt, fast immer gleichzeitig vorgebracht werden. So wurde im Anschluß an die Dreyfusrevision auch in Odessa, laut Frankfurter Zeitung. 1899 (DW 23. 8.) angeregt, daß das jüdische Volk doch die Pflicht habe, eines vor 18 Jahrhunderten von dessen eigenen Häuptern gefällten ungerechten Todesurteils zu gedenken und eine Revision des Prozesses vorzunehmen, der seinerzeit dem Propheten Jesus von Nazareth gemacht worden. Eine Anzahl Juden, die das weiter verfolgen wollten, nannten sich „Revisionisten". Im Anschluß daran sagte Dr. Cohn: „Daß die Kreuzigung Jesu von Nazareth durch das jüdische Volk und seine Obrigkeit ein Justizmord des gesalbten Gottes gewesen ist: sie widerspricht durchaus jüdischen Gedankenkreisen und Traditionen. Sie hat als notwendige Voraussetzung, daß Jesus nach jüdischer Tradition vom Sanhedrin verurteilt und mit Recht verurteilt sei. Diese Voraussetzung ist aber durchaus irrig. Nach jüdischer Tradition waren nicht nur Silbersteins nicht dabei — um mit den hübschen Worten Victor Blüthgen's zu sprechen, sondern die Juden waren ihrer Meinung nach überhaupt nicht dabei. Die zeitgenössischen jüdischen Schriften kennen Christus überhaupt nicht, wie übrigens auch die zeitgenössischen römischen Schriftsteller. Nachdem die Frage, ob die Juden Christus gekreuzigt, durch die Autodafés brenzlich geworden war, wiesen jüdische Rabbis auf das widerspruchsvolle Verhalten der Christen hin, die Juden für etwas verantwortlich zu machen, und zu verfolgen, was doch ihrer Meinung nach in den Plänen der Vorsehung gelegen und zur Gründung ihrer Religion geführt habe. Mit dem Aufkommen der philologischen und historischen Kritik gewann die Frage: Haben die Juden Christus gekreuzigt, neues Interesse, besonders der verstorbene Rabbi Philippson hat über die Frage eine sehr lesenswerte Schrift verfaßt. Aus der Art der Hinrichtung (der römischen, in Judäa unbekannten Kreuzigung) und anderen Momenten, wird nachgewiesen, daß wie sich sonst auch die in dem Evangelium mitgeteilten Tatsachen verhalten mögen, die Juden mit der Kreuzigung Christi nichts zu tun hatten, man vielmehr in der Hereinziehung der Juden Interpolationen der judenfeindlichen Heidenchristen zu sehen habe. Sicher ist jedenfalls, daß in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung das Verhältnis von Christen und Juden nicht schlecht war, eine Tatsache, die sich mit der Erzählung der Evangelien in ihrer jetzt vorliegenden Form schwer vereinbaren läßt."

Neuerdings, 1926, ist der Christusprozeß wieder ins Rollen gebracht, als Amerika in dem Riesenfilm

„Ben Hur" mit Millionen Dollars, die Christusgeschichte bearbeitete und dabei die Schuld an der Kreuzigung von den perfiden, zu Engeln umgefälschten Juden ab auf die Römer wälzte, deren Gemeinheit allein am Tode Jesu schuld sei. Der Film läuft durch die ganze Welt — ein Seitenstück zu den Lehren der „Ernsten Bibelforscher" des amerikanischen Juden Russel.

Chronegk, Lu., Schauspieler, Intendant der „Meininger". 1837 Brandenburg H. —91. Glagau KK 67:

„Chronegk, Sohn armer jüdischer Eltern, lebte seit frühester Kindheit in Berlin. Sein Bildungsgang beschränkte sich auf die gewöhnliche Schule, wie sie damals den Kindern des Volkes offen stand. Schon mit 18 ging er zur Bühne und war als Chorist zuerst bei Kroll tätig. Allmählich wurde aus dem hübschen jungen Choristen ein jugendlicher Komiker: seine Glanzleistung war die Darstellung der „Falschen Patti", in welcher Rolle er allerdings verlockend aussah und ein sehr entwickeltes Falsett verriet. So wurde er bei den Berliner Vorstadt-Bühnen recht beliebt. Auch in der Provinz war er in seinem Fache tätig, errang aber keineswegs irgend welche Bedeutung. Als nun Herzog Georg von Meiningen 66 Herrn Chronegk an sein Hoftheater berief, und ihm 70 die Regie übertrug, erregte das neben der natürlichen Verwunderung, in eingeweihten Kreisen auch ein bedeutungsvolles Lächeln. Wußte man doch, daß der junge Mann diese Berufung keineswegs allein einer künstlerischen Qualität zu danken hatte, vielmehr der Protektion einflußreicher Gönner, die ihn in seiner Laufbahn gern förderten." Aus welchen Gründen? Glagau drückte sich immer sehr vorsichtig aus.

Die Idee des Herzogs war nun, das Gesamtbild eines Dramas vollendet in allen Teilen zur Anschauung zu bringen; deshalb wurde eine würdige, stilvolle Ausstattung in Dekorationen und Kostümen und volle Natürlichkeit der Szene durch Beweglichkeit zahlreicher Statisten angestrebt. Aber bald war die rein äußerliche Wirkung die Hauptsache, da es leichter ist, von kundigen Malern Dekorationen entwerfen zu lassen und mit Choristen stundenlang zu proben, als Schauspieler zu Künstlern heranzubilden. — Der Herzog hatte auch das Rollen-Monopol, wonach jeder nur ein bestimmtes Fach spielt, abgeschafft. Man wollte dadurch den Schauspieler vor Einseitigkeit bewahren, ihm immer neue Anregung geben und auch sein Urteil reifer machen. Um aber diese und manche andere Idee des Herzogs durchzuführen, dazu bedurfte es eines Regisseurs, gebildet wie erfahren, ebenso gerecht gegen Andere, wie streng in seinen Anforderungen an sich selbst, und endlich eines Mannes, der nur die Kunst als solche im Auge hatte, nicht die mit ihr zu erzielenden materiellen Erfolge. Der Herzog fand — Herrn Chronegk:

„Mit dem praktischen Sinne, der den Hebräer auszeichnet, warf sich der auf sein Amt, das im Wesentlichen darin bestand, täglich 5—6 Stunden Choristen zu drillen, und sie zu einer verständnisvollen Anteilnahme an der Handlung geschickt zu machen. Chronegk erkannte bald, daß hier Gelegenheit sei, eine Besonderheit auf der Bühne herauszubilden, die, als starres Dogma festgehalten, dem kleinen Hoftheater ein Aufsehen erregendes Relief geben mußte. Da Chronegk das Vertrauen seines Fürsten genoß, so war es ihm leicht, demselben die Idee sympathisch zu machen, mit der neuen Musterbühne nicht nur in Meiningen billige Lorbeeren zu pflücken, sondern goldne Früchte in ganz Europa einzuheimsen. Wohlbekannt mit den Kunstgriffen rasselnder Reklame, gefördert durch Verbindungen aller Art, genügend mit Mitteln ausgestattet und von der mächtigen jüdischen Presse, als Einer desselben Stammes, kräftig unterstützt, konnte Chronegk 74 zum 1. Mal ein Gastspiel am Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin unternehmen. Es wurde begonnen mit Julius Cäsar, wo die prächtig arrangierten Szenen: Cäsars Tod, die Leiche auf dem Forum, und endlich die Arrangements der Schlacht im letzten Akt durch ihren Reichtum, wie durch gelungene Nachahmung der Wirklichkeit fesseln mußten. Das Theater war einen wie alle Tage ausverkauft, die Presse verhielt sich zum größten Teil unbedingt bewundernd, und Chronegk hatte erreicht, was er erreichen wollte: Die Meininger waren Mittelpunkt des Interesses und der Triumphzug, der nun durch Europa be-

gann, steht einzig in der Theatergeschichte da....

Sie verstanden, die in ihrer stilvollen Einfachheit für die blasierte Welt langweilig gewordenen Klassiker aufzuputzen und herzurichten nach Art großer Ausstattungsstücke, welche die Menge gern sieht; sie setzten mit ihren Chormassen die verblüffende Massenwirkung an die Stelle genialer Einzeldarstellungen. Das große Schauspiel, das ernste Drama fordert vom Zuschauer Sammlung, vom Darsteller das Bewußtsein, als Priester eines Amtes zu walten. Die Mittel aber, durch welche die „Meininger" wirkten, waren andere; sie machten sich ein Drama zurecht nach ihrem Sinne, nicht nach seiner inneren Wesenheit. Sie gaben kein Stück, wo sie nicht durch Dekorationen und Chormassen blenden konnten. Das Verdienstvolle soll nicht verkannt werden. Ein schöner Rahmen dient den sich darin abspielenden Szenen wohl zur Zierde, und wir geraten dadurch zur Handlung in eine harmonische Stimmung. Sobald aber der Rahmen Hauptsache wird und das Bild Nebensache, ist die Andacht, die ein Dichterwerk fordert, zerstört. Ebenso verhält es sich mit der Verwendung des Chores. Die Massen sollen nicht kalt und hölzern nur Staffage bilden, sondern den Einzelleistungen als Folie dienen, durch diskrete Teilnahme. Wenn aber die Komparserie mit einer Lebendigkeit agiert, die alle Aufmerksamkeit gefangen nimmt, so ist es mit der rechten Wirkung vorbei. Die allzutreue Natürlichkeit wird auf der Bühne zur Unnatur, nach ersterer haben die Meininger gestrebt, um logisch mit der letzteren zu enden. Die Meininger sind — kulturhistorisch — die höchste Blüte des zum Schaden der Kunst grassierenden Virtuosentums, das vornehmlich jüdische Streber betrieben und erfunden haben. Die großen Künstler bis zu den 1850er Jahren waren seßhaft und verschmähten ein einträgliches Wanderleben, bei dem es genügt, einige Parade-Rollen totzuhetzen. Bei den Virtuosen — ▼Barnay, ▼Friedmann, ▼Possart — gilt es, sein Talent so rasch und so hoch als möglich auszunutzen; die Kunst ist lediglich der Behelf hierzu. Kann es da Wunder nehmen, wenn ein eigenartiges Theater, dem ein kunstsinniger Fürst die reichsten Mittel gewährte, um stilvoll zu glänzen, unter der Herrschaft eines Fremden anderen Zwecken dienstbar gemacht wurde? —— So hat gerade das durch Chronegk repräsentierte materielle Prinzip die genial geplante Reform des Herzogs in ihr Gegenteil verkehrt; sie zwang, um auch fernerhin Kasse zu machen, zu einem immer erneuten Überbieten des schon Geleisteten, zu einer fortgesetzten Steigerung der Pracht der Ausstattung." —

Chronegk trieb im Hause auf der Bühne ein Spiel, das dem lärmenden Börsen- und Gründertum draußen entsprach, womit in den 1870er Jahren das Volk ausgeraubt wurde. Auch Chronegk hat mit allem Tamtam erreicht, daß unterdes die wahre deutsche Kunst geplündert und erschlagen werden konnte. Es ist auch genau dasselbe, was später jüdische Regissöre wie Prof. Max Reinhardt (sd) als Chronegk redivivus anstellten. Auch Frau Dumont (sd) -Lindemann, die im Düsseldorfer Schauspielhause die totgeborensten Stücke der Internationale so herauszuputzen wußte, daß selbst die stinkendste Leiche noch Leben heuchelte, war nichts weiter als eine armselige Chronegkerin. Es ward unter den Händen dieser Theatermatadore alles bloß Rahmen, Einkleidung, Anstellerei und Ablenkung, kurz, nur keine deutsche Kunst.

Während seiner 16 Meininger Reisejahre — ab 1/5 74 im Friedrich Wilhelm-Theater in Berlin, bis 1890 — hat Chronegk an fremden und dtschen Orten 2591 Aufführungen, das macht im Jahre 162, erledigt. „Der Herzog ließ ihn wie einen Großen des Reiches bestatten und hat, um das Andenken seines Mitarbeiters und treuen Freundes, dem er in nicht endender Dankbarkeit zugetan war, zu ehren, angeordnet, daß ein Zimmer des Hoftheaters in eine Art „Ruhmeshalle", (worin Bildnisse, Lorbeerkränze, Ehrendiplome, die zahlreichen Orden und Ehrenzeichen und andere Erinnerungsgegenstände aus Ch.'s Leben aufbewahrt werden sollen), zu Lu. Chronegk's ewigem Gedächtnis verwandelt werde," Eisenberg. Trotzdem brannte

dies von dem hohen Herrn etwas vermessen für Aeonen bestimmte Zimmer samt Theater vor einigen Jahren aus.

Übrigens begreift man bei dem großen Einfluß des Kunstjuden Chronegk auf den Herzoglichen Freund die verschiedenen philosemitischen Äußerungen, des Herzogs Georgs (sd), die zum Schmerze der Meininger Landeskinder verbreitet wurden. So meldete die jüdische Presse, Sommer 92:

„Die Ruhestätte des im vorigen Jahre verstorbenen Theater-Intendanten Lu. Chronegk auf dem jüdischen Friedhof in Meiningen ist dieser Tage durch ein vom Herzog und seiner Gemahlin gestiftetes Denkmal ausgezeichnet worden, das die Widmung trägt: „Diesen Denkstein setzten ihrem Freunde Georg II. und Helene von Heldburg."

„Und", sagten die DſBl. 11/9.: „Derselbe Herzog sandte vor kurzem aus der Sommerfrische ein Telegramm an die jüdische Gemeinde in Meiningen, worin er die Juden seines herzoglichen „Schutzes" versicherte. Das Telegramm blieb damals allgemein unverständlich da man nicht begriff, inwiefern ein Angreifer des Schutzes gegenüber dem angegriffenen Teil bedarf." — M. Grube, Jugend, S. 186, 227 ff:

„Der kleine, rundliche, hübsche Chronegk war, als ich ihn 1875 kennen lernte, ein für meinen Geschmack nicht gerade besonders komischer Komiker, aber der Herzog konnte über ihn lachen und sah ihn gern. Obwohl einer angesehenen Familie entsprossen, war seine Bildung keine ausgeglichene, geschweige denn tief und umfassend, aber er besaß gesunden Menschenverstand und trat an seine Aufgabe heran, ohne den Ballast der Traditionen, die so oft den Fortschritt der Bühne gehemmt haben. Außerdem war ihm eine instinktive Begabung für das einfach Natürliche und Wahre eigen, aller Schwulst und Bombast, alle Künstelei lag ihm meilenweit fern. Er führte die Regie des hochklassischen Dramas und sprach dabei berlinerisch. Wenn er aber sagte: „Sie, det is ja Unsinn, wie Sie det machen, det is doch janz einfach so!" dann hatte er in der Regel den Nagel auf den Kopf getroffen, dann war es wirklich so, wie er es angab und nötigenfalls vormachte. Daß er, mit allen Formen des Weltmannes vertraut, auch ein treffliches Hochdeutsch zu sprechen wußte, versteht sich von selbst. Und wie konnte der kleine Mann repräsentieren, wenn es darauf ankam! Bewundernswert und über alles Lob erhaben waren sein Fleiß und seine Gewissenhaftigkeit.....

Chronegk war Intendanzrat, dann Hofrat geworden; eine stattliche Reihe von Orden zierte seine Brust und er hatte an ihnen eine naive Freude, wie er sich denn gelegentlich gern auch in der sächsischen Hofratsuniform im grünen, goldgestickten Frack und weißen, goldgallonierten Beinkleidern photographieren ließ. Sein Antlitz hatte er durch einen martialischen Schnurrbart verschönt, und das inzwischen grau gewordene Haar trug er kurz geschnitten. Sonst war er trotz Ehren und Würden der kluge, energische, liebenswürdige, einfache Mensch geblieben. Aber er war kränklich geworden. Vielleicht infolge des so gewaltsam niedergekämpften rheumatischen Leidens war er allmählich einer immer heftigeren Herzkrankheit verfallen, und wieder wurde ich Zeuge, wie er stets die Pflicht der Sorge um den eigenen Körper voranstellte.

Und er war ein prächtiger Mensch, wenn er nicht, wie es wohl öfter vorkam, durch Schmerzen und nervöse Erregung gepeinigt, heftig und herb wurde. Wie manche anregende, gemütliche Stunde habe ich mit ihm verlebt in seiner mit vollendetem Geschmack eingerichteten Wohnung oder auf unsern gemeinsamen Spaziergängen in der schneebedeckten, schönen Umgebung Meiningens! Mit Humor schilderte er da, wie ihm in Görlitz, seinem ersten Engagement, zwei böse Kollegen, der erste war ein Liebhaber namens Fabricius, der andere kein geringerer, als der nachmals berühmt gewordene Komiker Emil Thomas (sd) suggeriert hatten, ein echter Künstler müsse alles kennen lernen, also auch einmal „durchgehen".

Zum Benefiz eines Kollegen tritt er dann in Torgau als „falsche Pepita" in dem damals sehr beliebten gleichnamigen Schwanke auf und exzelliert in der Ausführung eines parodierten „El Ole"

— aber der phantastische Tanz erregt den höchsten Anstoß bei den tugendfesten Torgauern, und da er natürlich keine Papiere bei sich führt, wird er interniert, da man ihn für einen „falschen Chronegk" hält. Die wackern Torgauer hatten sich nämlich eingeredet, „Chronegk" hieße eine berühmte Tanzgröße, da er auf dem Zettel als solche bezeichnet war, und er usurpiere nur diesen Namen. Nach einigen Tagen Brummens kann er sich endlich als der annoch gänzlich unberühmte, aber wirkliche und wahrhaftige Chronegk ausweisen."

Chronik, Isaac Löw. 1825 Posen —?— E: Talmudgelehrter Ch. Isaac war 48 in der Schweiz; 56 G: Reformgemeinde in Amsterdam; 60 R: „Posener Z."; 66 Rabbi bei der Reformgemeinde „Sinai", Chicago; 72 R: „Zeichen der Zeit", Monatsschrift für Religion, Philosophie und Gesellschaft in ihrer Zusammengehörigkeit; V: Ahasverus, Morgenländisches Dr.; Famulus des Sternsehers, Lsp.

?**Chrusen,** Waldemar // s. Uschner (1834 Wittenberg † 1916), Verfasser zahlreicher Schau- und Lustspiele.

Chuetas, s. Schweinefleischjuden.

∴**Chumaceiro,** 1.) Abraham Mendes, RA; Curacao. E: der Oberrabbi und „bedeutendste Kanzelredner Hollands", Ch. in Amsterdam und Curacao. 1841 Amsterdam —02. V: Is Curaçao te Koop?" Het Kiesrecht in C. 2.) Br: Joseph Haygin Mendes, Rabbi und Literat in C., ✳1844, führte die Freimaurerei geschichtlich auf alte hebr. Berichte zurück und ließ in seiner „Verdediging is geen Aanval" einen Rabbi und Pastor über „Jesus als Messias" korrespondieren. 3.) Ein anderer Br. wurde 97 Geistlicher an der Synagoge in Hamburg, und ein 4. war 1900 Judenschulinspektor und R. des von seinem Vater gegründeten „Isr. Weekblad" in Amsterdam.

Chummisch, j: die 5 Bücher Moses. Thiele G.

Chun, Dr. phil. et med., Dir: Zoologisches Institut, Leipzig. 1914.

Chuppe, j: Brauthimmel, Baldachin, worunter die jüdischen Trauungen vollzogen werden. Die Kalle geit mit dem Chossen unter de Chuppe; die Braut geht mit dem Bräutigam unter den Brauthimmel, d. h. sie werden getraut. Thiele G.

Churgin, russ. ▼ aus Minsk, trat gegen 1880 der rev. Partei der „Narodowolzi" bei. (Deutsch, Die Rolle der ▼ in der russischen Revolutionsbewegung, S. 321 — Brief des ▼ Rev. Gezow, sd, an den Verfasser.) WM.

Chusch, j: Jemand, dem ein Sinn fehlt, ein Voreiliger, Unüberlegter. Wird als Beiname gebracht; z. B. Leibchen Ch.: der taube Levi. Thiele G.

? **Churchill,** Winston, Minister, London. Über ihn ▼Silvara, Engl. Staatsm., 1917:

Enkel des siebenten Herzogs von Marlborough; sein Vater war Lord Randolph Churchill, seine Mutter Miß Jerome, die schöne Tochter eines Neuyorker Zeitungsherausgebers. Er hat die breiten Schultern eines Yankees, die etwas lässige Haltung des Amerikaners und den feinen Kopf eines englischen Aristokraten; er hat das unruhig flackernde Temperament seiner schwarzhaarigen Mutter und den kühnen Mut, die Streitlust seiner Väter ...".

Als junger Husarenleutnant ging er auf die Nachricht von einem spanischen Aufstand in Cuba „ins Kriegsministerium hinüber und verlangte Urlaub, um in den Kampf ziehen zu können. Aber auch das Blut mütterlicherseits meldete sich. Er ging in die Redaktion des „Daily Graphic" und ließ sich als Sonderberichterstatter engagieren. Er focht also in Kuba und schrieb Artikel und kam, mit einer spanischen Verdienstmedaille geschmückt, nach England zurück."

Dieser Ch. „drehte" 1921 zusammen mit Sir John Shuckburgh — ohne öffentliche Ausschreibung — den Vertrag mit dem aus Rußland zugereisten Exponenten der Zionisten ▼Pinchas Rutenberg (sd) über Ausbeutung aller Wasserkräfte des Jordans und des Udja (im Distrikt Jaffa) und ein Monopol für die Erzeugung und Verwertung elektrischen Stromes für die Dauer von 70 Jahren. Der Korrespondent vom „Daily Mail" J. M. N. Jeffries sagt in seinem Buche (1923) „The Palästine Deception" (S. 69): „Volle 70 Jahre werden sonach die Araber diesem M. Rutenberg ausgeliefert sein, der sie nach Belieben peinigen wird" (zitiert nach der Übersetzung von Verax jun. in „Die Wahrheit über Zion", WK. 25, 57). Diese Tatsache mutet um so sonderbarer an, als sich Ch. 1920 im „Sunday Herald" einen Artikel über die Judenfrage schrieb, worin er feststellt, daß die ▼ das Christentum hassen, über eine „diabolische Kraft" verfügen, und daß die internationalen ▼ an einer Verschwörung zur Weltrevolution teilhaben, wie auch, daß das Terrorsystem in Rußland noch fast ausschließlich auf die ▼ zurückzuführen ist. Diesen Artikel druckte „B'nei B'rith News" (geheimes Organ des berüchtigten ▼∴Bundes) wörtlich ab, ohne zu widerlegen — nur „zur Kenntnisnahme" und überschrieb den Nachdruck triumphierend „Einige indirekte Komplimente". (Mai-Ausgabe 1920, Nr. 9, Band XII. Aufgefunden und zitiert von General Netschwolodow in seinem Buche „L' Empereur Nicolas II. et les Juifs". Vgl. „Die Weltverschwörung des B'nei-B'rith-Ordens", WK. 25, S. 789.) Auch schickte Ch. 1920 2 engl. Bataillone nach Murmansk gegen die Bolschewiken, diese Tatsache dem damals allmächtigen ↓ Lloyd-George bewußt verheimlichend. Gelobt wird indes Ch. vom russischen demokratischen Berichterstatter des ▼„Rul" Georg Popoff in seinem Buch über England, wo auch Ch.'s Bild zu finden ist.

Halbjude ? WM.

Chuzmedine, j: Ausland. Thiele G.

Chüzpe, j: Schande, Frechheit (h: chuzpàh). chüzpes pònim, frech. Bischoff J.

Lasalle behauptete von sich, er habe nicht bloß Chuzpe, sondern auch das, was dahinter stecke, womit er wohl das „jüdische Gesicht" meinte, auf dem sich die Ch. am sichtbarsten zu zeigen pflegt, wie, nach Heine, die Culören am Affensteiß.

▼Schwadron 25 sagt pathetisch in seiner „Mauschelpredigt": „— denn über alle Schleier hinaus gipfelt die Kainsnase auf eurem Chuzpe-Ponem — jetzt und in alle Ewigkeit für und für."

Chwolson (Joel-sohn), Daniel Abramowitsch, Wirkl. Staatsrat, #, Dr. UP (Oriental.), Petersburg. 1819 Wilna —11. 50 ⚭Fanny Cohn. 77 nobilitiert. Er verteidigte die Juden in Fragen des Ritualmords (57 in Saratow, 77 in Kutais) und schrieb: Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden; Letztes Passahmahl Christi, Geschichte des Talmud, worin er behauptete, daß nicht Pharisäer, sondern Sadduzäer die Feinde Christi gewesen wären und daß der Talmud den Juden gebiete, die Christen als ihre Brüder zu lieben. Seine Werke wurden gesammelt von Baron Harace de Günsburg (sd). C. hatte eine selbst für Juden ungewöhnlich große Nase, tief liegende kleine Augen, und struppigen Schnurr- und Vollbart und einen melancholisierenden Ausdruck. IWo: „Ch., der äußerlich als Christ gelebt, hat nie seine Abstammung verleugnet, nie auch versucht, für sein neues Glaubensbekenntnis unter den Juden propagandistisch zu wirken. Seine Liebe zum alten Judentum war mächtiger als die unheilvollen Einflüsse seiner neuen Umgebung. Er ist als Freund und treuer Anhänger der Juden, für die er gelebt und gewirkt, auch gestorben. Möge er in Frieden ruhen!"

Chwolson, N. (?) D. Sohn des Vorigen. Naturwissenschaftler. Verfasser eines populären Lehrbuches der Physik, das jahrzehntelang in russischen Schulen „amtlich-empfohlen" in Gebrauch war. Dieser Chwolson trat

auch in seinen Schriften gegen Häckel auf. Ihm, sowie dem ▼Einstein ist ein gefährlicher Gegner entstanden in der Person des totgeschwiegenen völkischen Schweizer Gelehrten Dr. J. H. Ziegler in Zürich.

△**Cicero,** 106—43 v. Chr., römischer Staatsmann. — 59 v. Chr. Geburt wurde in Rom △L. Valerius Flaccus wegen Erpressung, begangen an Bewohnern der von ihm 4 Jahre vorher verwalteten Provinz Asien vor Gericht gestellt. Er hatte als Statthalter von Asien den Juden verboten, Gold aus seiner Provinz nach Jerusalem zu schaffen. Darüber beschwerten sich diese in Rom und beschuldigten Flaccus, ihr schon gesammeltes Gold' beschlagnahmt zu haben. Seine Verteidiger waren Hortensius und Cicero, aus dessen Rede, die zur Freisprechung des Flaccus führte, hervorgeht:

1. Der Ankläger hatte als Verhandlungsort den gradus Aurelii ausgesucht, in der Nähe des Vicus Tusus, des Judenviertels in Rom. Deshalb teilte Cicero, sobald er zur Besprechung der von der Judenschaft Asiens aufgestellten Klagepunkte kommt, der Corona mit: „Man weiß, wie zahlreich die Juden hier sind, wie sie zusammenhalten, wieviel sie in den Volksversammlungen ausrichten. Ich will mit gedämpfter Stimme reden, damit nur die Richter mich hören. Denn es fehlt nicht an Menschen, welche von den Juden gegen mich und gegen alle Rechtschaffenen insgesamt aufgereizt werden; ich will ihnen aber heute keine Gelegenheit hierzu geben. .... Jährlich wird aus den Provinzen für Rechnung der Juden Gold nach Jerusalem ausgeführt. Flaccus untersagte es in Asien: wer wird es nicht billigen, da der Senat noch unter meinem Konsulat nachdrücklich dagegen verfügt hat? Man muß dem barbarischen Aberglauben sich mit Strenge widersetzen und fest bleiben, wenn auch die Judenschar deshalb zuweilen vor dem Volke ein Geschrei erhebt. Pompejus, sagt ihr, hat doch aber nach Eroberung von Jerusalem im Tempel nichts angerührt? Es zeugt von seiner Klugheit, daß er in einer so argwöhnischen und schmähsüchtigen Stadt keinen Anlaß zu Schmähreden gab ... Jeder Staat hat seine Religion, auch der unserige; daß die jüdische sich mit dem Glanze unseres Reiches, mit der Gewichtigkeit unseres Namens und mit den Einrichtungen unserer Vorfahren nicht vereinigen lassen, erkannte man schon früher, als Jerusalem noch in der alten Verfassung war ... Es war ein Beweis von Charakterfestigkeit des Flaccus, daß er sich um die Judenhaufen, die in der Volksversammlung toben, nicht gekümmert hat ..."

2. Es lagen Senatsbeschlüsse vor, auch aus dem Amtsjahre Cicero's, wonach es verboten war, Gold zu exportieren. Die großen Gebiete des römischen Weltreiches bestanden aus wirtschaftlich außerordentlich verschiedenen Ländern. Das Getreidebedürfnis Italiens stand gegenüber dem Getreideüberfluß Ägyptens. Italien lebte vom Import des Getreides, und wenn man nichts dagegen tat, war die Kaufmannschaft der lediglich exportierenden Länder in der Lage, die kursierenden Goldmassen in kurzer Zeit an sich zu reißen, dadurch den übrigen Provinzen die Preise zu diktieren und somit neben der römischen Militärherrschaft eine außer-italische wirtschaftliche Herrschaft ins Leben zu rufen.

3. Die Juden, die an allen Handelsplätzen damals stark beteiligt waren, wußten wie heute, daß der Besitz der Zahlungsmittel auch den Besitz der wirtschaftlichen Herrschaft bedeute und exportierten gewohnheitsmäßig das Gold aus Italien und allen Provinzen nach Jerusalem. Wie geschickt sie das politische Ziel ihrer Bestrebungen zu verbergen wußten, geht daraus hervor, daß selbst Cicero äußerte, das Zusammenhäufen der Zahlmittel in Jerusalem geschehe aus religiösen, abergläubischen Beweggründen.

4. Flaccus als einsichtiger Finanzmann verbot den Export des Goldes aus seiner Provinz und ließ, als er sah, daß die Juden sein Verbot ebenso wie die Senatsbeschlüsse mißachteten, überall, wo er Juden auf dem Versuche ertappte, Gold außer Landes zu bringen, das gesamte Gold ohne weiteres konfiszieren und in das öffentliche Staats-Aerarium bringen.

5. Die Juden machten darüber ein großes Geschrei und klagten den Flaccus der Unterschlagung an! Als vor Gericht erwiesen wird, daß das Gold richtig verrechnet ist, ergibt sich, daß die Anklage der Juden tatsächlich dazu dienen soll, die Menge weiter gegen den Flaccus einzunehmen.

Man sieht an diesem Beispiel, welchen Einfluß die römischen Juden hatten, die in den Volksversammlungen durch Zusammenhalten, Rührigkeit und Geld den Ausschlag geben konnten, und wie bedenklich es für Statthalter war, in ihren Provinzen den Juden entgegenzutreten, weil sie dann nach ihrer Heimkehr in Prozesse verwickelt oder vom hauptstädtischen Pöbel ausgepfiffen wurden.

C., der vor Catilina und seiner Bande nicht gezittert hatte, muß leise sprechen, da Tausende von Juden den Platz umdrängten. Man sieht auch hier wieder die Macht des schon vor der Zerstörung Jerusalems parasitär in der ganzen Welt lebenden Judentums.

Cidellus, 11. jh., Ratgeber König Alfonso's VI. von Granada, der ihm „trotz seiner Verschlossenheit und Unzugänglichkeit ein so vertrautes Verhältnis gestattete, daß derselbe mit ihm freimütig sprechen durfte, wie keiner der spanischen Edelleute und Granden des Reiches." G.

Ciechanowski, in russisch Polen, 1842 nobilitiert. SG. —

?**Cilèa,** Francesko, Woche 1903, 49: „Der italienische Komponist F. C., dessen Oper „Adrienne Lecouvreur" unlängst in Hamburg mit großem Erfolg ausgeführt wurde, gilt in Musikkreisen seiner Heimat als kommender Mann, auf dessen Talent große Hoffnungen gesetzt werden. In seinem Werk, das an Wert jedenfalls die meisten überragt, die in den letzten Jahren aus Italien zu uns kamen, lernte auch Dtschlnd ihn kennen als einen Künstler von ernstem Wollen und namentlich, was die Instrumente angeht, von viel versprechendem Können. Allerdings büßte seine Musik, so geistreich im Detail, als Ganzes genommen ein, da C. kein eigentlicher Musikdramatiker ist. Trotzdem aber darf man auf die weitere Entwicklung seiner künstlerischen Persönlichkeit gespannt sein." Dann wird noch das mäßige Libretto erwähnt und dazu C.'s stark jüdisches Gesicht abgebildet. Auf C's rassischen Zusammenhang mit der Internationale weist schon genügend die zuvorkommende Art womit dieser Jüngling aus der Fremde in Dtschlnd ein- und aufgeführt wurde. Nachher hat man freilich nichts weiter mehr von ihm gehört. WM.

Cimberknopf (Zimmerknopf), Heinrich, Mädchenhändler. In Kattowitz wurden am 19. 1. 1914 Cimberknopf, Israel Kritzler und Abraham Flack verhaftet, die eine Sendung „lebender Ware" nach Süd-Amerika verfrachten wollten.

Cinamon, Jacob Barberton, 1892, Erfinder eines Sicherheitsschiffes; Birnbaum.

Circolo, ein „dtscher Israelit in Rom", der in den 1880er Jahren die Welt mit Pornographien überschwemmte. In den gelesensten dtschen Witzblättern bot er als „Circolo" in seitenlangen Katalogen die schlüpfrigsten Bücher aus, manche zu 500 Lire. Nachweislich sind ihm durch die Post 1889 über 100 000 und 90 etwa 92 000 Lire dafür aus allen Teilen des Kontinents zugeflossen. Crispi sperrte ihm sein einträgliches wie schmutziges Handwerk. Bei der Haussuchung wurden 4000 pornographische Bücher und über 1000 Photogramme beschlagnahmt. CA 25. 1. 91.

Cisielsky, Botaniker, Krakau, 19. jh.

Citroen, Andre, (Citrone), Pariser Großindustrieller aus Dtschlnd, der mit einem Schlage im Kriege in Roanne über 2 Millionen Franken ergaunerte. Wider ihn schrieb A. Roeser das Buch „La dictature des Grands Voleurs", Crech-en Brie 1920. Die Diktatur der großgewerblichen Verbrechen!

Im Jahre 1924 wurde C. zum Mitglied des beratenden obersten Komitees für Handel und Industrie „ernannt". (Jüd. Preß-Zentr. Nr. 303, 1924.)

Einen interessanten Beitrag zum Kapitel Überfremdung deutscher Industrie bietet der Umstand, daß nach dem Kriege C. festen Fuß in Köln gefaßt, dort eine Zweigfabrik aufgebaut und im Frühjahr 29 auch ener-

gisch nach Berlin übergegriffen hat. Eine Verkaufs-Organisation hatte er zwar schon früher dort, aber 29 folgte die große Aufmachung; C. erwarb die Anlagen der Firma Albert Leopold in der Heilbronner Straße 1—6 (4000 Quadratmeter). Eine riesige Ausstellungshalle, nebst Reparaturwerkstatt und Ersatzteillager sorgen dafür, daß dem deutschen „kleinen Mann" auch das letzte Wasser abgegraben wird. Dabei ist zu bemerken, daß die früheren C.-Räumlichkeiten in der Bankstraße und das C.-Ausstellungslokal Unter den Linden bestehen geblieben sind. Außerdem werden C.-Autos vertrieben durch die erwähnte Firma Albert Leopold (im Capitol, gegenüber der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche) und die Firmen: Böhler-Motor-Komm.-Ges. (B.-Tempelhof, Ringbahnstr. 21), Industrie-Gesellschaft für Automobil-Vertrieb (B.-Wilmersdorf, Mannheimer Str. 33/34), Kraftfahrzeugvertrieb G. m. b. H. (B.-Halensee, Kurfürstendamm 91)! Schließlich ist es den schlauen ▼ auch noch gelungen, die Berliner Droschkenhandelsgesellschaft m. b. H. (B. W. 8, Mohrenstraße 47) zu veranlassen, sich auf den Verkauf von C.-Taxameter-Droschken als Sonderfach zu „konzentrieren" und in der Dahlmannstraße eine Spezialwerkstatt für C.-Droschken einzurichten. Hierüber annonciert C. selber in einem großen Artikel, der unter den Inseraten im Dr. Eislerschen „Magazin" (Auflage 211 104 Exemplare, verantw. Schriftleiter Dr. H. Abranowicz, Spezialität Schmutz-Inserate), Mai 29, Nr. 57, S. 35, 58, 60 und 61, zu finden ist. WM.

Citroën, Hughes, Präsident der „chambre syndicale" der Diamantenhändler, wurde, ebenso wie sein Namensvetter André (sd), 1924 zum Mitglied des beratenden obersten Komitees für Handel und Industrie „ernannt". (Jüd. Preß-Zentr. Nr. 303, 1924.) WM.

▼Citron. Vor der Revolution „russischer" Verleger in Kiew. Utilitaristische Literatur.

Citron, Ju. Bernhard, ao. UP (Inn. Med.), ✱1878. E: Großkfm. Leopold ▼C. // Lina ▼Aronson. — 19 ○ Lilli, T. d. Hermann ▼Schayer // Ellen ▼Elkes. — K: Ralph-Leonhard 20; Herbert 21; Evelin 24. — Berlin W 15, Kurfürstendamm 66.

Citronowitsch, David, durch das Polizeiamt Altona wegen „unzuverlässiger Betätigung im Handel mit Metallen" von diesem Handel ausgeschlossen. Wahrheit 22/3 23.

Claar, Emil (Stalk, oder Ralk), gebor. Rappaport, Theaterintendant, ✱1842 Lemberg. E: RA Dr. Moritz C. —71 ○ Hermine Delikat (Delia), Heroine. Cl. sollte wohl Medizin studieren, aber er betrat als Stalk 60 die Bretter des Burgtheaters in Wien. Er wurde Laube's Intimus und über Weimar und Prag schon 76 Dir.: Berl. Residenz-Theater; 79 Leiter des Frankfurter Stadttheaters. KK: „In seiner Gattin brachte er seinem Unternehmen eine bewährte Darstellerin für das Konversations-Stück zu. Indem Claar das festgefügte Ensemble mit übernahm, auch das so bewährte Repertoire der Französischen Ehebruchs-Dramen keineswegs zu Gunsten eines gehalt- und geschmackvolleren änderte, machte auch er gute Geschäfte, und da er zudem unbestritten ein Fachmann ist, so gewannen die Vorstellungen noch an künstlerischer Abrundung. Unterdes hatten die reichen Börsenjuden in Frankfurt M. mit dem Bau eines neuen prächtigen Theaters begonnen; sie glaubten, keinen besseren Intendanten zu finden, als Claar, und dieser nahm natürlich den ehrenvollen Ruf, der ihn auf einen höchst einträglichen Posten ohne Risiko brachte, mit Freuden an."

Günstiger urteilt GFZ: „Claar, der vorher in Berlin mit Vorliebe feingestimmte Aufführungen der besten Pariser Sittenstücke, von Augier, Dumas fils, Sardou gebracht hatte, gab zwar diese interessante Spezialität in Frankfurt nicht auf, wandte sich hier aber, ohne die Klassiker zu vernachlässigen, immer mehr der Pflege der besseren neuen und neuesten dtschen Produktion zu, wobei er stets auf die Unterstützung der Kritik im Feuilleton der Frankfurter Ztg. zählen konnte."

12 trat C. ins Privatleben. 18 wurde er Grhz. Weimarischer Prof. W: Auf den Knien; Friede, 71; Simson und Delila; Königsleid, 95; Weltliche Legenden; Weihnachtsphantasien; Gute Geister; In Hamburg; Baum der Erkenntnis. Ma: BT. Frankfurt M., Leerbachstraße 59. — vgl. Lindau 2, 221.

1927 anläßlich seines 85. Geburtstages stellte die Frankfurter ∴Loge ihre Räumlichkeiten für eine offizielle Feier zur Verfügung, was nicht mehr verwunderlich, da ja C. selber ∴ war. †1928.

Den ursprünglichen Familiennamen Rappaport stritt Claar in einem KK 70 abgedruckten, milden Brief ab. Der Name ist übrigens nicht wichtig, da die Rasse nicht zu leugnen war. Claar's Antritt im Frankfurter Stadttheater verlief nicht ohne Spektakel. Die Einweihung gab den Juden zu Beschwerden Veranlassung. Sie fühlten sich namentlich verletzt, weil Deutsche Frauen, nicht Jüdische Damen, dem Kaiser hatten den Tee darreichen dürfen. Miquél, der neue Oberbürgermeister, Erwählter der Judenschaft, sah sich genötigt, eine Rechtfertigung an die „Frankfurter Z." zu richten, worin er sich gegen den Vorwurf verteidigt: 1) bei den Einladungen zum Foyer des neuen Opernhauses insbesondere Juden und Journalisten ausgeschlossen zu haben; 2) soweit man die Israeliten nicht um-

gehen konnte, sie Seiner Majestät nicht vorgestellt zu haben, „und zwar unter der Ausstreuung, der Kaiser liebe die Juden nicht". Miquél (sd) verweist darauf, daß unter den eingeladenen 50 Logenzeichnern sich 29 Hebräer befunden haben, aber das genügte eben der Judenschaft noch nicht. Die jüdische Presse war außer sich, daß der „Intendant" Claar keinen Orden, sondern nur eine goldene Tabaksdose erhalten hätte.

An dem neuen Theater bemängelte man übrigens schon vor Claars Ankunft die bekannte von Theod. Creizenach (sd) waschecht ersonnene Inschrift: „Dem Wahren, Schönen, Guten!" und sagte: statt dessen müßte es heißen: „Dem wahren schönen Juden". „Damals war Claar-Rappaport noch nicht in Frankfurt; der Urheber des Witzes, auch ein Jude, indentifizierte daher mit dem wahren schönen Juden — Herrn Loeb Sonnemann!" Germanicus F.

Als ▼Kohut sein Buch der „Berühmten Israeliten" schrieb, legte Claar, wie Kohut mitteilte, durchaus keinen Wert darauf, in diese Galerie mit aufgenommen zu werden: „der treffliche, als Direktor ebenso wie als Lyriker rühmlichst bekannte frühere Intendant des Frankf. Stadttheaters, der, ebenso wie Professor Dr. Alfred Klaar in Berlin —, früher, d. h. vor der Taufe, Karpeles geheißen haben soll, schrieb mir, daß er sowohl wie seine Gattin, die berühmte Schauspielerin „christl.-lutherischen Glaubens" seien, ohne zu berücksichtigen, daß für mein Werk nicht die zeitweilige Konfession, sondern die Abstammung maßgebend war. Immerhin ist es erfreulich, daß der Genannte in seinem Briefe an mich gegen den Antisemitismus scharf zu Felde zog, mit den Worten: Es erscheint überaus verdienstlich in einer Zeit religiöser Verhetzung und Unduldsamkeit, einmal in übersichtlicher Darstellung zu zeigen, wie viele reich begabte, edel gesinnte, für Wissenschaft und Kunst und alle geistige Entwickelung hochwichtige Männer und Frauen dem Judentum angehört haben und angehören."

Claar, Maximilian, Dr. phil., Prof. Korrespondent: Neueste Nachrichten (München), Zeit (Wien), Neueste Nachrichten (Leipzig), Schwäb. Merkur (Stuttgart), Schles. Z. (Breslau), Abend-Z. (Augsburg), Börsen-Courier (Berlin); Auslandsredakteur des Popolo romano. Rom, Via della Merenda 52.

✳1873 Prag. E: Intendant d. Stadttheaters Frankfurt M. Emil C. // Hermine Claar-Delia. ◯ 01 Jane, T. des Industriellen Ernesto Spillmann // Alessandra geb. Gräfin Liverani, Neapel. K: Hermine-Alessandra 1902; Emil 03; Rob. 05; Ernst 08. 95—96 Einj.-Freiwill. in Wien, wo er es zum Landwehr-Offizier brachte. B: Staatsminister Graf Saint-Priest; Zwangswohnsitz in Italien. Ü: Seelenstürme, Dr. v. G. E. Rani; Auto; Flügellahm, Lsp. v. G. Bassico. Sozialreformer.

Claar-Delia, Hermine gebor. Delicat. ✳1848 Wien. ◯Emil Claar (sd). „Die imposante Erscheinung und der lebhafte, beredte Gesichtsausdruck erregten sofort ein fesselndes Interesse, das durch die geist- und charaktervolle Darstellungsweise von Akt zu Akt nur erhöht wurde. Die Künstlerin brachte in „Frou-Frou" und „Cameliendame" überaus starke dramatische Wirkungen hervor," ▼Kurnik. „Die elegante und hochbegabte Hermine Cl.-D." rühmt Friedmann 1, 97. Sie führte in Dtschlnd Sardou's üble „Theodora" ein, die sie auch in einer Separatvorstellung vor König Ludwig spielte. Schw: Lidwina Delia.

Claar-Eibenschütz, Toni, ✳1871, Frankfurt M, Operettistin, Linz. E: Bariton E. Eisenberg 1902.

Cladel, Judith, B: Le Volant, in Paris am Théâtre de l'oeuvre aufgeführt. E: Léon ▼Cl. // Julia ?Müllem [Mühlheim]. Dieser Julia widmete der Belgier Edmond △Picard 1898 sein judenkennerisches Buch „l'aryano-sémitisme. DW 25/7 00.

Claire, „Direktor", Gartenstraße, Breslau, zeigte BT 1913 an: „Zur Erwerbung der Doktorwürde erteilt Dr. R., Breslau 1, postlagernd, sachgemäßen Rat und sichere Hilfe". Er versicherte den Meldenden schriftlich, daß er bereits über 4000 Personen, auch solchen, die gar keine höhere Schule besucht haben, den Doktortitel verschafft habe, und zwar vermöchte er das bei einer russischen schweizer, österreichischen oder dtschen Universität (Odessa, Freiburg, Czernowitz oder Greifswald): „Das Honorar, von dem die Hälfte sofort gezahlt, die andere Hälfte bei einem Notar hinterlegt werden muß, beträgt 1000 bis 1500 Mark". Das würde also bei 4000 Mann 4 bis 6 Millionen ergeben haben, wovon mindestens netto 3 für Claire selber abgefallen sein dürften.

Clahr, Amtsrichter in Bartenstein, hieß bis 1900 (StbgrZ 11/4): Cohn und amtete in Angerburg. K: Hans Werner Erich.

Clara, ein christlicher Name, „selbst heute sollte eine Jüdin solche Namen wie Clara nicht tragen", JE 9, 157.

Claramunt, Theresa, Anarchistenführerin, Spanien. Herdach 16.

Clarence (englischer Herzogstitel), Maria Fitz // Rebekka Eugenie Foa.

Claretie, Jules, (Linguet) gebor. Arsène Arnaud, 1840 Limoges —13. Er studierte in Paris, schrieb von 60 ab für Zeitungen und verfaßte den „französisch-dtschen Krieg" und „Elsaß und Lothringen seit der Annexion", Bücher, die Kohut „durchweg patriotisch-gefühlsselig und tendenziös-antidtsch" nennt. 85 war er Administrator der Comédie Française und trat später für den „Märtyrer" Dreyfus ein. Bleibtreu S. 116: „Dieser sonst geistreiche und achtbare Mann begann plötzlich, wie von der Tarantel gestochen, einen Kreuzzug für D. im „Temps" unter dem Pseudonym Linguet, ja trat zuletzt offen mit voller Namensunterschrift hervor, obschon ihm als Beamten jede solche Einmischung in Politik aufs strengste untersagt ist. Warum spickte er das offiziöse (übrigens jüdische, Besitzer: Hébrard) Blatt mit Hymnen auf den Martyr und direkt strafbaren Bedrohungen des Kriegsgerichtes? Ach, sehr einfach! Er hat ein Frl. Waill geheiratet und ist so Neffe eines Isidor Dreyfus aus Mühlhausen! Judenschaft, wohin man blickt!" Zola bemerkt über Claretie, daß er der allgemeine Typus in unserer heutigen Literatur sei: „alle seine Bücher waren sein säuberlich und mit wirklich literarischer Sorgfalt geschrieben und zeigten dort ein Stückchen Beobachtung, hier ein Stückchen Talent. Trotzdem häuften sich die

Bände mit ermüdender Eintönigkeit. Sie blieben sich sämtlich ähnlich und waren alle gleich gut und gleich schlecht. Und je größer der Wust von Büchern wurde, desto unerträglicher wurde der denselben entströmende Hauch der Mittelmäßigkeit. Claretie versprach viel, hielt aber niemals sein Wort."

W: Peintres et sculpteurs contemporains, 74; assassin 86; La Maitresse 80; Candidat; L'Accusateur; Histoire de la revolut. de 70./71., 5 Bde; Sedan; Paris assiégé; Prussiens chez eux; La guerre nationale; vie moderne au théâtre 89; Im Staub der Bretter 90. — C. sollte 70 bei der Belagerung Posten stehen, kam krank vor Aufregung ins Lazarett; erhielt aber doch noch 02 die Medaille der Kombattanten von 70. Seit 88 ist er Mgl. der Akademie und redigierte zuletzt das „Journal", worin er sein Leben veröffentlichte.

Über diesen Claretie und sein Entgegenkommen für Rassegenossen schreibt der berüchtigte Siegfried Jacobsohn in seinem Buche „Der Fall Jacobsohn" (Charlottenburg, 1913, Verlag der Schaubühne, 2. Auflage): „Ich habe also an die sechs größten Theater einen Brief geschrieben, den Wolff (gemeint ist Theodor Wolff (sd), der damals Pariser Korrespondent des „Berl. Tag" war) mir aufgesetzt hat (ganz Israel bürgt für einander). Die Comédie française hat sofort, mit einer unglaublichen Schnelligkeit, freien Eintritt bewilligt ... Ein höfliches Volk: Der Direktor, Jules Claretie, schreibt eigenhändig — trotzdem ich mich in meinem Brief weder auf Wolff, noch auf sonst wen oder was berufen habe." (S. 41.) Dabei ist zu bemerken, daß Cl. als Theaterfachmann gerade um die Zeit Jacobsohns Namen aus der Fachpresse als entlarvten und überführten Plagiator kennen mußte. Aber ... Blut ist eben dicker als Wasser.

S. Georges C., ✳1875, Paris; RA, Dr. jur., Sekretär von Poincaré. ◯Risler; schrieb über „Wucher im Bürgerlichen- und im Strafrecht" und über einen Giftmörder.

Claretie Léo Eugène Hector, Dr., ✳1862 Paris; Literat ebda. ◯Henriette Raynouard (s. Caillaux). Er ist Präses der Gesellschaft „Kunst und Kind" und schrieb über „moderne Universität", Presse im 19. Jh., Das junge Mädchen im 18. Jh., Geschichte des Spielzeugs vom grauen Altertum bis heute, 93; er verfaßte ferner Kinderbücher, arbeitete in allen besseren Zeit- und Tagesschriften mit, und wurde von ▼Bernstein (sd) ausgehauen, wie von Josef Frappa in Öl gemalt. C. machte sich im Figaro 1907 (DsBl 29/6) in einem Aufsatz „l' Allemand tel qu' on le parle" über die Fremdwörter im Deutschen lustig, die unser Volk freilich zumeist dem jüdischen Zeitungsdeutsch und verlehrten Professoren (sd) verdankt: „In den Eisenbahnwagen heißt der „Kondukteur" nach den angeschlagenen Plakaten und Benachrichtigungen „Schaffner"; die Eisenbahnverwaltung scheint aber zu wissen, daß dieses Wort nicht von jedem deutschen Staatsbürger verstanden wird, darum steht hinter „Schaffner" in Klammern „Kondukteur". Man spricht ein tadelloses Deutsch, wenn man „debouchieren", „imitieren", „imprägnieren", „absurd", „Gouvernement", „vis-a-vis", „en face" „Portier", „en gros", „en detail", „en vogue", „en bloc", „elegant", „Coupe", „Couvert", „Gelée" (sprich „chéle)" usw. sagt."

Clarissa = Hermance Metzger, geb. Katz.

Clark, S. H., Dr. UP (Philosophie u. Rhetor.) 1900, Chicago. JE.

Clarnitz, Maria Fritz // Rebekka Eugenie Foa.

Clarté. — Der französische Literat Barbusse-Simon Verfasser vom „Feu", redete in einen Kriegsroman „Clarté" einer Aufklärung zwischen den Völkern das Wort; daraufhin hat sich in Paris eine verwaschene pazifistische, international- socialistische Gesellschaft mit stark jüdischem Einschlag (vgl. René Schikelé, NR 1921, 459 ff) gegründet, mit einer Spitze, die sich für unabrufbar und unabsetzbar erklärte, bestehend aus:

„Henri Barbusse, Georg Brandes, Paul Colin, Victor Cyril, Georges Duhamel, Eekhoud, Anatole France, Noel Garnier, Charles Gide, Thomas Hardy, Henry Jacques, Vincente Blasco Ibanez, Andreas Latzko, Laurent Tailhade, Raymond Lefebvre, Madeleine Marx, (W: Femme), E.-D. Morel, Edmond Picard, Charles Richet, Jules Romains, René Schikelé, Séverine, Upton Sinclair, Steinlen, Vaillant-Couturier (Dichter, radikaler Abgeordneter), H.-G. Wells, Israel Zangwill, Stefan Zweig."

Clary Arthur = Anatole Cerfberr.

△**Claß**, Heinrich, s. Einhardt.

Claß, Montague, „der amerikanische Zangwill", Ghettoliterat, New York; Ma: Saturday-Evening-Post (von Benjamin Franklin 1728 gegründet; verbreitete Familien-Zeitschrift). — Isr. Fam.-Bl. 12/9 1912.

△**Claudius**, Matthias. Diesen deutschesten Dichter, unsern guten „Wandsbeker Boten" (1740—15) zählt der nationalliberale UP Ernst Bernheim im Deg. VII unter seinen „Vorfahren" als „Bruder des Urgroßvaters seiner Frau Emma, geb. Simon" auf. WM.

Clausewitz△, Wilhelm (Gotha briefadl. Taschenb. 15, 164). ◯▼Maria Roedlich/Redlich, K: a) Ltn. 4. Garde-R. zu Fuß. b) Staatsanwalt Landgericht 2, Berlin.

Clausnitzer, Linna, Frau (Linna Erhard), geb. Katscher, Dresden NS, Mittelstr. 17. ✳1862 Großkriechen. W: Romane. Kü 39.

Cleef, von, aktiver Oberlt., J.-R. 18, Osterode, Ostpr.; ◯▼. In Rußland gefangen. 1914.

Cleef, Herm. u. Isac, van, Kfleute, Köln Rh.; ☾, 1908.

Cleinow△, Georg, Leutnant a. D., ◯▼aus Tschechien. Cl. war der Intimus des Staatssekretärs Alfred v. Kiderlen-Wächter, veröffentlichte dessen Nachlaß und redigierte die Grenzboten. 20. jh.; Berlin. Deg 7. WM.

Clemenceau, Georges, Paris, verfaßte mit Israel Zangwill (sd): Au pied du Sinai; 1927 (WB 11/11). WM.

↓**Clémenceau**, Georges, gen. „der Tiger", ∴, französischer Politiker und Ministerpräsident während des Kriegsausbruches. Bewußter ▼Freund, der sogar als seinen Kabinettschef den ▼Georges Mandel anstellte.

Clemens, Flavius, 1. jh. n. Chr., Senator, 2. Konsul, Vetter des Kaisers Titus, Freund des ▼Josephus Flavius (sd), den er in seinem Palast logieren ließ, — wurde Mosaist. „Die Nachricht, daß ein Verwandter des Kaisers, ein Neffe des Tempelzerstörers, dem Judentume zugeneigt sei, drang bis nach Palästina in den Kreis der Gesetzeslehrer und erregte dort schwärmerische Hoffnungen. 2 Söhne dieses Clemens waren von Domitian zu Cäsaren ernannt, einer von ihnen hatte Aussicht, Kaiser zu werden. Welche Aussichten für das Judentum und die Judenheit, wenn ein Verehrer derselben Vater des Augustus werden sollte! Diese Nachricht aus Rom ließ den Stimmführern in Judäa keine Ruhe. 4 derselben unternahmen eilends die Seereise im Herbst bei gefährlichen Stürmen nach Rom, um die hochwichtige Bekehrung des hochstehenden Clemens durch irgend etwas zu fördern oder um Zeuge derselben zu sein. Der Patriarch R. Gamaliel und sein ausgesöhnter Gegner R. Josua, beide in vorgerücktem Alter, der stellvertretende Patriarch R. Eleaser Ben-Asariah und R. Akiba. dessen Namen bereits einen Klang hatte, vertrauten ihr Leben dem zerbrechlichen Kiel auf dem stürmischen Meer für diese lange Fahrt. Die Christen in Palästina, welche mit Neid davon hörten, riefen ihnen nach: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und heuchlerischen Pharisäer, die ihr Meer und festes Land durchreiset, um einen zum Proselyten zu machen, und wenn er es geworden sein wird, machet ihr ihn zum Sohn der Hölle zweifach so viel, als ihr es seid!" Es war kein freundlicher Nachruf. In Rom nach manchen Fährnissen angekommen, verkehrten sie mit Personen von verschiedenen Klassen und scheinen auch von Flavius Josephus empfangen worden zu sein." Domitian muß aber über das Konfessionswechseln doch sehr erregt geworden sein. „Bekannt geworden ist nur, daß er Flavius Clemens hat hinrichten lassen unter der Anklage, als wäre er ein Gottesleugner. Eine Sage erzählt, daß Clemens vor seinem Tode noch das Bundeszeichen [Beschneidung] an sich vorgenommen habe," G. 2, 58.

Clementi?, Muzio, 1752 Rom —32 London; Varnhagen v. Ense I, 239, 306: „Karoline ▼Lehmann bekam ebenfalls um diese Zeit einen Bewerber, der uns allen ein Gräuel war, den wir aber leider nicht so bei Seite schaffen konnten. Es war der alte Muzio Clementi, der durch sein Talent und seinen Reichtum stark empfohlen war und das junge mittellose Mädchen gleichsam zu erkaufen dachte. Die Eltern waren für ihn; das Mädchen, einer aufgeregten Neigung zu einem jungen vornehmen Manne schon im Stillen entsagend, wankte noch zwischen jenem Beifall und der heftigen Mißbilligung, die wir jüngeren laut werden ließen, und die in zweien von uns einen tiefern Quell hatte, als wir andern vermuten konnten ...

Die reizende Karoline Lehmann hatte den Wünschen ihrer Eltern nachgegeben, dem alten Muzio Clementi ihre Hand gereicht und mit ihm eine Reise nach Italien gemacht. Eben war sie nach Berlin zurückgekehrt, um ihre Niederkunft zu halten; sie brachte einen Knaben zur Welt, der am Leben blieb, während sie selbst in den Armen ihrer mütterlichen Freundin, Madame Cohen, unrettbar verscheiden mußte." — WM.

?**Cloots**, Anacharsis, 18. jh., aus Preußisch-Westfalen, nannte sich „ancien élève de l'académie militaire de Berlin", weil er mal aus einer Militärschule davongejagt war. Er erschien in Paris am 19/6 1790 abends in der Nationalversammlung an der Spitze von Engländern, Russen, Polen, Preußen, Sachsen, Österreichern, Italienern, Schweizern, Spaniern, Chinesen, Genfern, Indianern, Hindus, Türken, Sardiniern, Marokkanern, Arabern, Sizilianern und Chaldäern, die er als „Repräsentanten der Völker der Welt" vorstellte, während er sich selbst als „Gesandten und Wortführer des ganzen Menschengeschlechtes" bezeichnete. Er hielt eine schwülstige Rede: „Die Posaune, die die Auferstehung eines großen Volkes verkündet, ist bis an die vier Ecken der Welt erschollen, und die Freudengesänge eines Chors von 25 000 000 Menschen haben die Völker aufgeweckt, die in langer Knechtschaft schlummerten ..." — Einige Abenteurer abgerechnet, waren die Vorgestellten nur gemietete Pariser Lakeien, Kutscher, Statisten der Oper usw., die er in der Operngarderobe als Chinesen, Spanier, Hindus, Türken kostümiert hatte.

Seit dieser Völkerambassade führte Cloots den Titel eines „Orateur du genre humain". Und wie er in einer seiner späteren Schriften behauptete, „daß die christliche Religion die Religion der Sklaven sei", so hatte er als Jakobiner seinen christlichen Taufnamen abgelegt und sich nach einem alten skythischen Philosophen Anacharsis genannt. Er verfaßte revolutionäre Broschüren z. B.: „L' Orateur du genre humain aux législateurs du genre humain, Salut!" — rühmte sich, ein moralisches griechisches Feuer erfunden zu haben, und datierte alle Briefe als vom „chef-lieu du Globe, Anno I. der Gleichheit!" Er war auch einer der Gelehrten und Dichter in Deutschland, denen die Nationalversammlung August 1792 auf Antrag der Jakobiner Chabot und Guadet das französische Bürgerrecht verlieh. W. v. Lengerke, in der Münchener Illustrierten Presse 1928, 1405.

Club Franco-Anglais, Paris, 1928 (Schweizerbanner 15/8), Präsident J. Fazersun, Vizepräsident C. Silberstein und A. Helmann, hielten im Saale des — „Grand Orient de France" einen Vortragsabend ab: „Denn es mußte für die Söhne Jehovah's das naheliegendste sein, bei den Kindern der Witwe Naphtalis zu logieren!"

„Club 1926", Berlin, s. Max Hölz.

△**Cluseret**, General, Kommunistenführer, 1882—?, Paris, äußerte 1893 (DsBl 31/8): „Es gibt keine andere Lösung als durch einen gründlichen Wechsel des öffentlichen Geistes, der geläutert und zur Empörung gegen die Herrschaft des Schwindels gebracht werden muß. Wir brauchen eine Einigung und Wiedergeburt der Sitten, in welchen alle Laster der Ausbeutung, die ich kurz jüdisch nenne, nicht mehr möglich wären. Wir wollen nicht die Rechte der Juden verkürzen, sondern wir wollen nur nicht, daß sie die unseren verkürzen. Wir wollen sie nicht unterdrücken; wir wollen nur nicht, daß wir von ihnen unterdrückt werden."

Cmilian, gebor. Feinsilber, rumänischer Journalist. DsBl 19/9 1906.

Cnobloch [Knoblauch], Frhn. von, in Oesterreich. Ahn: Siegmund C. 1781 Freiburg U —62 Gräz, Großhändler in Wien und Dresden; 38 nobilitiert von S.-Altenburg. SG.

Coblentz, Hauptmann, Paris, beschäftigte 1900 die Presse. Dem Wiener „Deutsch. Volksblatt" wurde Ende Nov. aus Paris geschrieben: Auf Befehl des Kriegsministers hat der neue Kommandant der Kriegsschule von Fontainebleau sämtlichen Offizieren derselben verboten, als Gäste den Jagden im Walde von Fontainebleau beizuwohnen.

Coblentz, der jüdische Hauptmann, war nämlich nicht damit zufrieden gewesen, vor 14 Tagen auf dem Rennfelde von Auteuil ausgepfiffen zu sein, er wollte weiter „glänzen". M. Lebaudy gab seit Eröffnung der Jagdsaison im Walde von Fontainebleau Parforcejagden, wozu immer alle Offiziere der Kriegsschule eingeladen wurden. An Coblentz hatte der Jagdgeber 3mal die Bitte richten lassen, der Jagd fern zu bleiben, trotzdem erschien der ungeladen, ungern gesehene Gast. Am Mittwoch, der letzten Jagd, benachrichtigte M. Lebaudy seine Gäste, daß, falls Coblentz wieder als Jagdteilnehmer erscheine, er die Jagd sofort abbrechen lassen werde. Und so geschah es auch. Lebaudy ließ dem Hauptmann Coblentz durch seinen Schwager M. de Luzarche d'Azay die Mitteilung zukommen, daß diese Maßregel wegen seiner mißliebigen Anwesenheit erfolgt sei. Um dem jüdischen Offizier für diese Beleidigung Genugtuung zu verschaffen, erfolgte dann das Verbot an alle Offiziere der Kriegsschule. Das „Deutsche Volksbl." berichtete weiter im Dezember: „Man verfolgt in militärischen Kreisen mit Interesse den Kampf des Offizierskorps von Fontainebleau gegen Coblentz, oder besser, den Kampf eines einzigen Juden gegen 70 Offiziere. Bekanntlich wollten die Offiziere den Störenfried und spionierenden C. nicht an ihrer gemeinsamen Tafel haben. Der Kriegsminister befahl, daß Coblentz in der Mitte seiner Kameraden Platz zu nehmen habe. Dem Zwange, in Gesellschaft des Juden zu speisen, entgingen die Offiziere dadurch, daß sie sich in verschiedene Restaurants zerstreuten. Auf die Klage des Coblentz erfolgte wieder ein Befehl des Kriegsministers, daß vom 1/12 ab alle unverheirateten Offiziere von Fontainebleau derselben Rangklasse „gemeinschaftlich" zu speisen haben. Der älteste Hauptmann, Gillot, der den Tafelvorsitz zu führen hatte, bat in einem privaten Schreiben den Hauptmann Coblentz, von seiner Anwesenheit bei der gemeinschaftlichen Tafel abzusehen, um unliebsame Vorgänge zu vermeiden. Coblentz fühlte sich beleidigt und sandte dem Hauptmann Gillot seine Zeugen. Da niemand Coblentz hatte als Zeuge dienen wollen, mußten 2 Hauptleute vom Kommandanten der Militärschule für diesen Dienst beordert werden. Bei dem darauf folgenden Säbelduell wurde Hauptmann Gillot leicht verwundet. Stbgr. Z. 7/12 00.

Coblenzer, Franz Hugo, Ad., Gelehrter, Kfm. ✻1863 Koblenz. E: RA C.-Quantius. Laut eigenen Angaben im Deg. 6, leitet C. sich väterlicherseits von „1. Mos. 49, 20: Asher-ha-Levi" und mütterlicherseits von Catius im 5. jh. n. Chr. ab. Damit hat er wohl den Rekord aller im Deg. 1—6 aufgeführten, manchmal recht prätentiösen Stammbäume geschlagen. Er selber erstrebt „religiöse Harmonie im Staat", beschäftigt sich mit Luftphänomenen und psychologischer Dichtung, arbeitet am Staatsarchiv in Koblenz und wohnt in Bonn, Humboldtstraße 46.

∴**Cocq?▼**, Großmeister des Belgischen Großorients. Sagte beim internationalen ∴Kongreß 1900: „Was zerstört werden muß ... das ist die Religion selbst." Da es sich bei diesen und ähnlichen ∴Aussprüchen stets nur um die christliche und niemals um die ▼ Religion handelt („Heraus aus der Kirche!", aber niemals „Heraus aus der Synagoge!"), so muß C. wenigstens ▼ Blutzuschuß haben. WM.

Cochem, Hermann, ♯ Musiker, wurde „durch die Gnade des heiligsten Sakramentes zu Christus gezogen; er starb als Karmelit im Dienste der Nächstenliebe, nachdem er mit Vorliebe über das heiligste Sakrament überall, wohin er kam, gepredigt hatte." R. Klimsch, Juden 1920, S. 20.

Codreanu, Zalea, rumänischer Studentenführer. Als nach den antisemitischen Kundgebungen der Studentenschaft von Jassy viele Studenten verhaftet und vom Polizeipräsidenten Mantin mißhandelt wurden, erschoß ihn C. Die Sache kam Frühling 1925 vor das Schwurgericht von Turn-Severin. Arge Mißhandlungen der Studenten von seiten des Mantin wurden vor dem Gerichte einwandfrei nachgewiesen. Der Prozeß gestaltete sich zu einem Triumph für C., denn nicht weniger als 20 000 Personen meldeten sich als Zeugen im Interesse des Angeklagten. Alle Rechtsanwaltskammern Rumäniens erklärten sich bereit, die Verteidigung C.'s zu übernehmen, und jede Kammer ordnete auch tatsächlich je ein bis zwei Advokaten zur Verteidigung ab. Demgegenüber fand sich bloß ein — dazu jüdisch versippter — Staatsanwalt, der die Klage übernahm. Dabei mußte dieser durch Feststellung zugeben, daß die antisemitische Bewegung durchaus legal sei. Menschenmengen pilgerten zu C., als er im Gefängnis saß, Tausende, die im Gerichtsgebäude keinen Platz gefunden hatten, füllten dichtgedrängt, in fieberhafter Spannung, das Gelände des Gerichtshofes und die naheliegenden Gassen. Die 400 Plätze des Verhandlungssaales waren von Universitätsprofessoren, Delegierten der Advokatenkammern und Vaterländischer Vereine besetzt. In den Verteidigungsreden wurde mit statistischen, amtlichen Daten bewiesen, daß seit dem Kriege nicht weniger als 2 940 550 Juden nach Rumänien eingewandert sind, so daß sich gegenwärtig die Zahl der ▼ in Rumänien auf fast drei Millionen beläuft! 80% der Hörer an den Universitäten in Jassy, Czernowitz und Kischinew sind ▼, so daß die Führung des Landes in kurzer Zeit vollkommen in ▼Händen sein wird. Die Mitglieder des Schwurgerichtes trugen ohne Ausnahme Hakenkreuze in den Knopflöchern. C. wurde einstimmig freigesprochen und wie ein Held von der versammelten Menge gefeiert, die ostentativ schwor, nie wieder ein ▼Blatt in die Hand zu nehmen. Der ganze Gang der Ereignisse beweist deutlich, daß die ▼frage zur Lebensfrage des rumänischen Volkes geworden ist.

Bald nach dem Freispruch vermählte sich C. — am 14. Juni 1925 — in der Stadt Focsani. Die derzeitige „liberale" (also freimaurerische) Regierung und die ▼ bekamen es mit der Angst und schickten in die Stadt 400 Gendarmen. Die ▼ wurden aufgefordert, ihre Wohnungen an diesem Tage nicht zu verlassen. „Die liberale Regierung", sagt hierzu der „Weltkampf" (XXV, S. 566), „schützt also das teuere Leben ihrer Lieblinge, es fällt ihr aber nicht ein, die rumänischen Bauern und den Mittelstand vor dem asiatischen Parasitismus zu bewahren." WM.

Coelum, van; Holländ. „Dichter". 20. jh.

Coehn (Cohn), Alfred, ao. UP (Photochemie), ✳1863. E: Apotheker Lu. Coehn, Berlin, 92 ⚭ △Kühlmann, Rinteln. — Göttingen.

Coen, Achille, 1. „Forscher", UP (Geschichte) und Bibliothekar, Florenz. ✳1844 Pisa. Ritter des Ordens der Krone. Er schrieb u. a. „Manuale di Storia Orientale". 2. Oberst des 2. Reg. der Kgl. italien. Brigade. ✳1851 Livorno. W: geographische Aufsätze. Er war bis 1912 aktiver Brigadegeneral. OWe 1913, 7: „Ein schöner Zug dieses seltenen Mannes, der im afrikanischen Feldzug von 96 Bataillonskommandör und später als Oberstleutnant zum militärgeographischen Institut kommandiert wurde, ist, daß er als Schriftsteller zur dtschen Antisemitenfrage das Wort ergriff und seinen Glauben offen und frei kundgab, als nach demselben von der preußischen Regierung gefragt wurde, bevor man ihm den RoAO mit Stern verlieh. Uebrigens hat dies vorherige Forschen nach der Religion seitens der Regierung des Landes, welches einen Kant und manchen andern Denker hervorgebracht, schon bei mehr als einem italienischen Offizier Verwunderung erregt." So mischen sich die Juden des einen Landes allemal in die Judenfrage anderer Länder, um dort die Schranken für ihre Rassegenossen mit einzureißen. Ferner wurde die Aeußerung des „Italieners" Coen von der in Dtschlnd erscheinenden Zeitschrift „Ost und West" auffällig weitergetragen, daß den maßgebenden Stellen in Deutschland die Ohren klingen und wegen ihrer, nun schon von zwei Ländern beanstandeten, konfessionellen, Taktlosigkeit Angst und Bange werden mußte.

Coen, Guiseppe, JE, italien. Maler, wie Canaletto, 1811 Ferrara —56 Venedig. 43 freundete er sich mit dem Staatsmann Massimo d'Azeglio an. Er erhielt Aufträge vom Herzog von Braunschweig, war 49 auch der erste jüd. Stadtverordnete von Ferrara, führte 50 als erster die „künstlerische" Photographie ein und bekam 55 für Ansichten von Venedig auf der Pariser Ausstellung einen Preis.

Coen, Jacob, JE, „Contador Major" des Prinzen Moritz von Nassau, Statthalter's der Niederlande, 1584 —25.

Coen, Joseph di Michele, einer der vom Papst Pius IX. getauften Judenknaben. — ✳1854. — Von ihm erzählten die Juden, daß er als 10jähriger Schusterjunge von einem Priester in der Casa dei Neofiti zur Bekehrung sei gewaltsam eingesperrt worden. Als die päpstlichen Behörden ihn nicht wieder herausgeben wollten, wurde ganz Europa wegen des ungeheuerlichen Religionsfrevels alarmiert. Auf Veranlassung des heftig im Namen seiner Regierung protestierenden französischen Gesandten, Grafen Sartigues, vernahm dann S. Heiligkeit selber den pp. Coen, der nun aussagte, er sei freiwillig Christ geworden, weil er seine Kleider, gute Nahrung und viel Spielzeug erhalte, was er der Schusterei vorzöge. Diese Antwort überzeugte den Papst von der Aufrichtigkeit Coen's, der St. Michaeli 29/9 64 als „Stanislaus Maria Joseph Pius Eugenio" getauft wurde. Schrecklich war angeblich die Wirkung in Coen's Familie und bei Glaubensgenossen: Seine 18jährige Schwester starb vor Erregung; seine Mutter wurde verrückt und mußte nach Livorno; sein Vater floh vor der Verfolgung des Papstes aus Rom; ein Jude flog ins Gefängnis, weil er den jungen Coen am Fenster der Casa gesehen zu haben behauptete; und ein christlicher Mechanikus ließ gar ein 8jähriges Jüdel zwangsweise taufen. Nach dem Fall der päpstlichen und auf Veranlassung der Kgl. Regierung wurde Coen 1870 nach 7jähriger Vorenthaltung seinen hebräischen Verwandten in Livorno wieder anheimgestellt. Azi. (s. Mortara.)

Coen, Moses Vita, JE, Bankhäusler, Getreidehändler in Ferrara, 18. jh., Vertrauter und Ratgeber der Päpste Clemens XIII. und XIV.

Coen. Raffaelo del Fu Vitale, JE, Dr., Privatklinik für Sprachfehler, Wien. ✳1839 Spalato. W: Sprachanomalien, 86.

Coen-Luzzatto, Carolina, geb. Sebbadini, Schriftlerin. ✳1838 Triest —? W: Kinderkomödien und Jugendschriften.

Coffield, Charles, gebor. Schaje Kuhfeld, Vorposten 1921, 80. WM.

Cohan, Miguel, Verwalter der Ackerbaukolonie Moisesville, Santa Fé, Argentinien. BT 1902 (DW 14/5).

Cohen, h: Priester. Ju. Simon, Juden unserer Tage, Berlin 1916: „Und endlich die Namen Levy und Cohn? Wißt ihr alle, die ihr doch die Bibel kennt, daß diese den ältesten Adel der Welt darstellen, daß jeder namens Levy aus dem Priesterstamm entsprossen, jeder Cohn sogar ein Sprößling des Hohenpriestergeschlechtes ist? Noch heute werden im jüdischen Gottesdienst alle dieses Namens beim Vorlesen der Bibelabschnitte durch besonderen Aufruf ausgezeichnet. Ist es daher recht, über jüdische Namen nur zu spotten, weil sie andersartig klingen? Der Bibelgläubige hätte eher Anlaß, solche Namen mit Achtung zu nennen. Ist es überhaupt recht, das in den Staub zu ziehen, was anderen heilig und ein Gegenstand der Achtung sein

muß?" ▼Agai, Gemeindejahrbuch 5674: „Dieses Geschlecht war in den Tagen der heiligen Vorzeit die Aristokratie des auserwählten Volkes Gottes; sie waren die mächtige Klasse der Oberhirten, der Minister und Satrapen, durch gemeinsames Interesse und feste Disziplin davor gefeit, daß andere Bresche legten in ihre stramm gefügten Reihen ... Gleichwie auf dem Orgelpunkte, so erblühten auch auf dem Namen Kohn die weitestschweifenden Variationen in französischer, ungarischer, dtscher, ja selbst in Negermundart." Cohn kommt in der Tat in allen Abarten vor: Amerika: Coh(a)n(e); Cone; Coon; Kan; Koon. Arabien: Kahin. Czechisch: Konak; Konopek; Konopatitschek. Dtschlnd: Conn; Kahn; Kann; Kohn; Köhne; Kohner; Kohnberg; -stamm; -heim; -feld usw.; Kuhn; Kühn; Conrat. England: Cowen, Cowan; Coningsby; Kenedy. Frankreich: Cahn, Cahen; Cahun; Caen; Cain; Canneau. Italien: Conti; Conetti; Conazzi; Conizetti; Conelli; Conallini; Canatulli; Canucci. Rußland: Cahan(a); Kahan(a; e); Kagan; Kogan; Kugen; Kohan; Kohnowsky; Koganowitsch. Spanien: Cossen; Conellano; Conair; Concha. Ungarn: Kunos; Kunossy; Kohanyi; Kohari; Kallai. Verdoppelt lautet der Name: Kohn-Zadek, abgekürzt: Katz. — Der Name Cohn kommt übrigens in Deutschland auch in arischen Sippen vor. Er ist dann eine Verkürzung oder Koseform von: Konrad [kühner Rat].

Wenn die Behauptung richtig ist, daß vor Einwanderung der Hebräer in Palästina eine Bevölkerung mit nordischer Oberschicht gesessen hat, wofür zahlreiche Belege aller Art vorhanden sind, so ist auch der Name Cohn (Kohn, Coen, Cohen, Kuen, Cahn, Cann, Kahn, Kahen, Kann, Cogan, Cogen, Coogan usw.) vom jüdischen Sozialparasit gestohlen worden. Melchisedek (sd) war ein König und Priester des einigen Gottes. Vom Wortstamm Kon sind abgeleitet der Kon-ig, der Könnende, der auch zugleich der Kühne (Königssprung usw.) sein mußte. Vgl. 1. Mos. 32, 28: „Du sollst nicht mehr Jacob heißen sondern Israel".

Nachdem uns heute Jacob, wie im 1. Mos. 27, um unsere Erstgeburt betrogen hat, kann er uns auch den Namen stehlen. Heute würde es heißen: „Du sollst nicht mehr Jacob, auch nicht mehr Israel, auch nicht mehr Galizier, nicht mehr Franke heißen, sondern „Deutsch oder Deutscher".

Und dann würde die Priesterkaste sich nicht mehr Cohn, sondern Priester, Pfaff, Pabst, Bischof usw. nennen. König und Kaiser nennen sie sich ja jetzt schon gerne.

Cohen, RA, Berlin, Neffe einer Frau v. Strantz, von ihr adoptiert, Zechpreller, wegen Autobetrügereien verhaftet.

Durch die Zeitungen ging dieser Betrüger natürlich als Adeliger v. Strantz. Frid. 29/3 28. — WM.

Cohen, General u. Truppenkommandant, Venedig. Vgl. Israel Cohen, Israel in Italien 1909, S. 11. — WM.

Cohen, Bankhäusler, Berlin, 18. jh. Bei ihm führte, sagt Ko 778, die frühere Erzieherin eines Prinzen von Geblüt, die Frau von Genlis, als Gesellschafterin das Wort. „Französische Komödien wurden aufgeführt, als hätte man sich in der comédie française zu Paris befunden. Die reizende Tochter des Bankiers, Adele, lernte dort Franz △Leuchsenring, den bekannten und berüchtigten Schwarmgeist der Genreperiode des 18. jh., den empfindsamen Typus der Werterzeit, kennen. Beinahe hätte sie diesen Mystiker, Charlatan und Abenteurer geheiratet, denn das Vermögen der jungen Dame stach ihm sehr in die Augen, aber sie rettete sich noch beizeiten und reichte einem preußischen Grafen die Hand zum Lebensbunde." Es handelt sich wohl um den von Varnhagen von Ense (sd) geschilderten Bankrottör und Fabrikanten Cohen?

Cohen, konservativer Parlamentskandidat in Finsbury, England 1905 (DsBl 5/7), machte den Fehler, die Wähler darauf hinzuweisen, daß sein Gegner ein Kanadier sei. Dies wurde von den Liberalen ausgenutzt und rief großen Zorn bei einer kanadischen Gesellschaft, die sich gerade in London befand, hervor. Die Londoner liberalen Blätter wiesen darauf hin, daß Kanadier Baker ein echterer Engländer sei, als der jüdische Kandidat Cohen, dessen Vorfahren vor 100 Jahren von Amsterdam in England einwanderten. — Nach dem Siege wurde versöhnlich versichert, daß nur die Freihandelsfrage, zusammen mit der Verwendung chinesischer Kulis in den Minen von Transvaal zum Sturz des konservativen Kohn geführt habe.

Cohen, Söhne, Verleger, Amsterdam, Voorburgval 159.

Cohen, Delikateßwarenhandlung und Restaurant, Antiquitäten-Sammler und gelegentlich -Händler, Schwerin Meck. 1914.

Cohen, „reicher" Fabrikant, — O Bernhard, — Berlin, blühte um die Wende des 18./19. jh.'s, — ausgesprochener „Gründer" und Vorläufer jener Betrüger, die 1871 ff. Berlin und Dtschlnd um Milliarden beschwindelten. Wir sind über seinen interessanten Familien-Betrieb durch Varnhagen v. Ense unterrichtet, der 1802—04 in dem schön gelegenen Hause nicht ohne Erfolge Erzieher war. I, 217: „So richtete ich eines Vormittags den Weg nach der Münzstraße, wo Herr Cohen das große schöne Hotel des Ministers v. Zedlitz teils bewohnte, teils zu einer Baumwollfabrik eingerichtet hatte, welche viele 100 Leute beschäftigte. Man führte mich in das Bibliothekzimmer, das den Blick in den großen blühenden Garten hatte, und an Büchern schnell übersehen ließ, was mein Herz nur wünschen konnte; deutsche, französische und englische Hauptwerke standen schön gebunden in dichten Reihen. Wenige Minuten war ich diesem bestechlichen Eindrucke überlassen, da erschienen die Hausbewohner. Cohen aus Holland, von einer angesehenen und reichen Familie stammend, aber mit den Seinigen längst getauft und jetzt in Preußen heimisch, zeigte sich als ein lebhafter, freundlicher Weltmann, der auch in Wissenschaften und Künsten wohl bewandert schien; die Frau, eine Berlinerin, sprach durch sanftes und verständiges Wesen an; 2 bildschöne, feine Knaben, denen 3 liebliche Töchter nachfolgten, kamen aus dem Garten herbei, wohin ein Spaziergang vorgeschlagen wurde. Die Personen, die Räume, die Umgebung, der ganze Zuschnitt des mir eröffneten Lebens, alles gewann mich schnell; auch auf der andern Seite war keinerlei Bedenken, die glänzendsten Zeugnisse waren mir vorausgegangen. Nach einigen Tagen war ich im Hause angehörig."

Varnhagen fühlte sich im Beruf bei Cohens wohl. Immer wieder kommt er auf die Lokalität zu sprechen: „Die schloßartige Wohnung, weit über das Bedürfnis hinaus geräumig und vielfach im Innern mit allem Zubehör einer behaglichen, teils holländischen, teils englischen Lebensart versehen, erhob sich auch für den äußern Anblick bedeutend und geschmackvoll, zwischen tiefem Vorhof und ausgedehntem Garten. Von der Straße zurückgezogen, wandte sich das ganze Leben des Hauses umso entschiedener nach der Gartenseite hin. Schattige Gänge, Rasenplätze, hochstämmige Bäume und mannigfaches Gebüsch, Blumenbeete, Obst- und Küchenpflanzungen, zuletzt ein Pavillon zwischen Treibhäusern, gaben dem weiten Raume in sinniger Anordnung die heiterste Mannigfaltigkeit, und dieser grünende und blühende Bezirk gab jedem Tag und jedem Augenblick die nahe, offene und lockende Gelegenheit zu dem reichsten Genusse, welcher das Herz erfreuen kann, dem Genusse der Jugend und des Sommers in ihrem schönsten Verein. Mit dem frühesten Tage stand ich lebensfroh auf, eilte in das tauige Grün, frühstückte dort am offenen Fenster des Bibliothekzimmers und hatte mit wechselndem Entzücken schon viel gelustwandelt und gelesen, wenn nach und nach das übrige Haus erschien und die Eltern ihren Geschäften, und die beiden muntern Knaben dem Lernen noch erst im Freien eine dem ganzen Tag zu gut kommende Frist gaben. Zum Mittagessen, dem gewöhnlich wieder eine Erlustigung im Garten voranging, waren nicht selten Gäste eingeladen, nähere Freunde und Freundinnen des Hauses, auch wohl interessante Fremde. Die Unterhaltung, im allgemeinen gütig und heiter, durch einige Prätension des Hausherrn auch wohl zu besonderer Lebhaftigkeit gesteigert, pflegte sich unter Spazierengehen fortzusetzen, und nach abermaligen Arbeits- und Lernstunden rief, von 6 Uhr an, der freieste Nachmittag und Abend die Hausgenossen und etwaigen Besuch zum Lustwandeln, Spielen, zu Gespräch und Teetrinken wiederum in den Garten, wo Zusammensein und Absondern nach Belieben wechselten."

V. entwarf Erziehungspläne, „und damit meiner Ausbildung noch besser nachgeholfen würde, unternahm es Cohen, der seine Kenntnisse gern lehrend übte und zeigte, mit mir höhere Mathematik und englische Sprache zu treiben." Viele Leute von Reichtum und Adel passierten Cohens Heim, ohne sich was dabei zu denken, zunächst (I, 226) „eine Schwester der Madame Cohen, die Baronin von Bohe. Einem schwedischen Major verheiratet, der in Stralsund seinen Standort hatte, dachte sie ihm dorthin bald nachzufolgen, nachdem sie eben mit ihm aus Paris nach dem südlichen Frankreich zurückgekehrt war, und nur einige Wochen bei den Ihrigen in Berlin noch verweilen wollte. Die Schwester war ihr mit treuer Freundschaft zugetan, mit höchstem Wohlgefallen die Mutter, Madame Bernhard, eine Witwe, die das Leben noch genießen wollte und ihren Reichtum deshalb gern aufwandte. Regelmäßig an den Sonntagen, aber auch außerdem nach Gelegenheit und Einfall, besuchte man letztere auf ihrem Landhause zu Charlottenburg, wo zahlreiche und zum Teil ausgezeichnete Gesellschaft die gastfreiste und üppigste Bewirtung fand. . . Fast kein Tag verging ohne Gesellschaft, teils in der Stadt, teils auf dem Lande. Graf Alexander zur Lippe, Prof. Darbes, Graf Casa Valencia von der spanischen Gesandtschaft, die Hofrätin ▼Herz, die herrliche Sängerin Marchetti-Fantozzi nebst dem italienischen Dichter Filistri lernte ich in diesem Kreise kennen; auch dem damals jugendlichen und geistesregen Adam Müller und der von ihm geführten Madame Sander, die als schöne Frau mir durch den Ruf schon bekannt war, begegnete ich hier zuerst, nicht ohne wechselseitige Anziehung. Ein Fräulein von Sellentin äußerte sich lebhaft und zeigte schon früh solche Eigenheiten, die man eine Zeitlang gern verzeiht, weil man sie belächeln darf, späterhin aber leicht unangenehm findet. Jüngere Frauenzimmer waren vorzüglich dem Cohen'schen Hause angehörig. Ich nenne zuerst Mademoiselle Seiler, eine zarte Schönheit, in erster Jugend bescheiden blühend, vortreffliche

Klavierspielerin und als solche durch Unterricht im Hause nützlich, war schon um der Musik willen gern gesehen und mit großer Sorgsamkeit behandelt; noch stärker aber wirkte die Neigung, welche Herr Cohen zu dem lieblichen Wesen kaum verleugnen mochte und durch tägliches Beisammensein nährte, wozu teils gemeinschaftliche Musikübung, teils Lehrstunden im Englischen, den gütigsten Anlaß gaben. Karoline Lehmann, nachherige Gattin des berühmten Tonkünstlers Clementi, war gleichfalls ausgezeichnet musikalisch; sie kam gewöhnlich mit ihrer Mutter, oft aber auch allein, und hatte mit besonderer Zuneigung in Madame Cohen eine mütterliche Freundin gesucht und zugleich für die Jugend noch mit reinstem Sinne anteilvolle Vertraute gefunden; konnte man sie nicht gerade schön nennen, so stand sie doch im frischsten und üppigsten Reiz ihrer aufgeblühten Jugend und ließ in munterer sowohl als schwärmerischer Unschuld noch unendliche Zauberkräfte ahnden, in deren Wirkungsbereich man sie gern stellen oder doch hineindenken mochte. Die 3., Henriette Hübschmann, Tochter einer vermögenden, durch kalten Weltverstand und satyrische Bitterkeit nicht selten abstoßenden Mutter, war dagegen durch freundliche, kluge Teilnahme und durch scherzhaften Witz einnehmend, der das regsame Persönchen allerliebst kleidete." — Frau von Boye scheint schon damals ihren Schwager Cohen erkannt zu haben, freilich ohne die nötigen wirtschaftlichen Folgen daraus zu ziehen. Jedenfalls warnte sie den jungen Varnhagen vor ihm, „der bei wenig Gehalt viele Schwächen und Eigensinn und besonders in scheinseliger Eitelkeit kein Maß habe. Ihre Schwester, welche für sich selbst genug treue Festigkeit, aber in Betreff anderer nur zu leicht duldsame Nachgiebigkeit zeige, wünschte sie durch mich unterstützt, und ebenso die Kinder gegen die Einwirkung des Vaters möglichst gestärkt. Dergleichen Mitteilungen sollten sogar absichtlich für Madame Cohen kein völliges Geheimnis sein.

Graf Alexander zur Lippe, edel, zartsinnig, gebildeten und strebenden Geistes, aber auch wirrköpfisch, einbildnerisch und abschweifend, lebte in empfindsamster Seelenschwingung und verbreitete Rührung und Innigkeit um sich her, die aber bei leisen Anlässen wunderlich aus der unbefriedigten Spannung auch in Schärfe und Säure umschlugen, womit er sich und andere dann nicht wenig quälte, bis man ihn wieder, was nicht schwer wurde, auf Scherz und Laune zurückbrachte. In erhabenen Freundschaften lebte er mit Frau von Boye und Madame Cohen, auch mit mir tauschte er jetzt Händedruck und Vertrauensworte und durchflocht meine Neigungen und seine; die Leidenschaft, zu welcher eine jugendliche Schöne ihn entflammt hatte, verbarg er keineswegs, wenn auch die letztere selbst als ein zartes Geheimnis verschwiegen blieb. Einen neuen Mitstrebenden entdeckte und gewann ich in einem jungen Mann, der im Cohen'schen Hause von Kindheit an lebte, wie ein Sohn gehalten wurde und auf dem Kontor beschäftigt war, aber sich außer den bestimmten Zeiten wenig sehen ließ und überhaupt in seiner schweigsamen Stille sich wenig bemerkbar machte, obgleich er für durchaus klug und kundig galt. Eines Tages führte zufälliges Gespräch uns näher zusammen, wir vertieften uns in Betrachtungen des Lebens und der Poesie, und ich genoß die reinste Freude, in Wilhelm Neumann einen so würdigen als fähigen Freund erworben zu haben."

Das Cohen'sche Haus hatte ungeheuren Zulauf; wer nicht freiwillig kam, wurde gedrängt; selbst Fichte hat von der Familie gewußt; sich aber später, wie bekannt, deutlich genug über seine Erfahrungen mit der Juden-Rasse ausgesprochen. Der junge Chamisso (sd), der bei Ausbruch der Revolution von seinen Eltern aus Frankreich nach Berlin überführt worden war, bewegte sich stark in jüdischen Sphären (I, 233): „War sein Geist durchaus dem Deutschen zugewandt, so hatte doch in seinem Herzen eine schöne Landsmännin den Vorzug erhalten, welche durch Schicksale in das der Cohen'schen Familie verwandte Edeling'sche Haus zu Charlottenburg als Erzieherin verschlagen war; sie nannte sich Ceres Duvernay, hatte ein kleines Söhnchen bei sich, und ver-

einte mit tiefer Schönheit eine seltene Bildung."

Madame Cohen war herzlich gegen den Hauslehrer (I, 240): „Da Herr Cohen sowohl auf den Abendspaziergängen im Garten, als bei den Musikübungen im Zimmer, wenn Mademoiselle Seiler zu Besuch war, sich vorzugsweise mit dieser beschäftigte und absonderte, fühlten wir andern uns umso zwangloser, sprachen und lasen, was uns gefiel, und so wurde z. B. der ganze Wilhelm Meister von mir vorgelesen. Gegen den Hausherrn, der mit Goethe nicht zufrieden war, sondern sich an Wieland hielt und uns zuweilen auch seinerseits mit Vorlesungen aus Agathon oder Aristipp quälte, machten wir gemeinschaftlich eine wenig verhohlene Opposition, und er hatte den Verdruß, seinen Geschmack und sein Talent im eigenen Hause am wenigsten gelten zu sehen; umso lieber wandte er sich damit an das schöne Kind, dem im Vergleich des bevorstehenden Loses die Bewerbungen eines solchen Mannes noch als geistreich und liebenswürdig gelten konnten. . . . Wegen der Kinder hatte die Mutter alle Ursache, mit dem Erzieher ernstliche Rücksprache zu nehmen, denn von dem Vater drohte in diesem Bezug nur erschreckendes Unheil. Ein weichlicher, verwöhnter, höchst sinnlicher und eitler Mann, suchte er in seinen Knaben zuvörderst nur einen Genuß für sich selbst, sodann für sie die umgebende Welt eben so zu Genüssen einzurichten; der Trieb nach sinnlichem Wohlleben wurde auf alle Weise gepflegt, wenn auch nicht immer durch Befriedigung, doch durch die noch weit verderblichere Richtung darauf: weichliche Empfindelei und rücksichtslose Willkür zeigten sich als traurige Keime einer künftigen harten und kraftlosen Selbstsucht. Dabei forderte der Vater im Widerspruche mit jenem Verhätscheln von den Knaben die kraftvollsten Anstrengungen und Leistungen, seine Kinder sollten körperlich und geistig die ausgezeichnetsten Eigenschaften entwickeln, früh hervorglänzen und seiner Eitelkeit unausgesetzt den überschwänglichsten Ertrag liefern. Sie waren daher, wiewohl kaum 8 und 7 Jahre alt, mit Unterrichtsstunden überhäuft, besonders sollte die Musik mit Gewalt aus ihnen hervorgerufen werden, die Lehrer konnten nicht genug leisten, denn die Fähigkeiten der Knaben waren über allen Zweifel gesetzt. Als nächste Folge hiervon ergab sich, außer dem Schaden der Knaben, daß der Vater getäuscht wurde. . . . Der alte Seiler, Vater der jungen Schönen, kam als Speziallehrer der Cohen's den Wünschen des eitlen Hausherrn nach, er wußte es geschickt so zu leiten, daß die Knaben, wenn sie geprüft wurden oder ihre Arbeiten zeigen mußten, rühmlich bestanden, legte ihnen die Antworten in den Mund, oder sprach statt ihrer, und der entzückte Vater sah nur zu gern über die auffallenden Nachhülfen hinweg, um seine Sprößlinge umso gültiger zu bewundern. Zum Teil mußten auch der Rechen- und der Schreibmeister in diese Art eingehen; am wenigsten vermochte es der Musiklehrer. Genug, die guten Kinder glänzten in mancherlei Wissen und Können, das ihnen noch gar nicht angehörte; der ältere Knabe, bildschön, des Vaters Liebling und am meisten nach ihm geartet, konnte nach jahrelangem Unterricht noch nicht lesen, so oft er auch schon zu lesen geschienen hatte. Ich erkannte alsbald, daß alles, dessen der Vater sich freute, nur Schein war, und deckte den Mangel auf, den man nicht leugnen konnte. Allein, die Abhülfe war nicht so leicht, denn vor allem sollte der alte Seiler geschont werden, und die besondere Triebfeder, warum dies mit äußerster Rücksicht geschah, war auch leicht zu entdecken. Er gab eine Zeitlang noch immer 3 Stunden täglich und wurde nur nach und nach entfernt, indem er zuletzt doch einsehen mußte, daß er das reichliche Honorar mit Sünden einstrich, besonders, da außer den andern Lehrern nun auch ein eigner Hauslehrer vorhanden war. Das Hauptübel blieb leider durch den Vater fortgesetzt, der mit unwürdiger Zärtlichkeit die gespanntesten Forderungen machte, durchaus keine Strenge zulassen und doch die übertriebensten Früchte sehen wollte. Aus diesem Zwiespalt entstanden die unseligsten Plagen, die widrigsten Erörterungen, die nachteiligsten Hemmungen. Der ältere Knabe brachte es auch bei mir in Hunderten von Lesestunden doch nicht zum fertigen Le-

sen, weil er sich jeden Augenblick zerstreute und auf geschehene Anmahnung statt zur Aufmerksamkeit lieber sich zur schmerzlichen Rührung wandte, mir 10 mal mit Tränen um den Hals fiel, bei jedem falsch gelesenen Wort mich reuevoll anblickte und doch unmittelbar wieder in dieselbe Unachtsamkeit verfiel; weinend sagte er mir einst: „Ach, wenn ich doch nur fleißig wäre, ich bin aber so faul!" — und er hatte nicht ganz Unrecht, die Eigenschaft, die ihm fehlte, als eine solche anzusehen, die ihm von außen her versagt wurde, in sich zu finden. Herr Cohen war dann zu Tränen gerührt über das unvergleichliche Herz und herrliche Gemüt des Knaben, der auch wirklich sonst Anlagen genug verriet und im Spielen sich durch Lebhaftigkeit, ja durch Wildheit und Herrschsucht vor andern auszeichnete. Unzählige Male besprachen wir diesen Jammer, suchten Abhülfe, Auswege, aber stets vergebens. Hatten Geschäfte zufällig den Vater einige Tage abgehalten, sich viel mit den Kindern zu befassen, so war die glücklichste Wirkung gleich merkbar; allein, das nächste Zusammenkommen hob unfehlbar allen Gewinnst wieder auf; die Zärtlichkeit verhinderte nicht die stärksten Ausbrüche augenblicklicher Unzufriedenheit; allein die Rührung kam schnell hinterher, und jede Kräftigung der jungen Gemüter wurde darin erstickt. Da das vertrackte Lernen täglich die traurigsten Auftritte veranlaßte, so gab ich den Rat, jeden Unterricht einzustellen, und dem Vergnügen und Spiel noch eine Jahresfrist zu gestatten, wobei ich mein eigenes Beispiel anführen konnte und mich verbürgte, daß die geistige Förderung dabei nicht zu kurz kommen sollte. Aber davon wollte Herr Cohen nichts hören, er hätte im Gegenteil die Lehrer und Stunden lieber verdoppelt, wenn es gegangen wäre. Mit Bekümmernis sah die Mutter den Abweg, in welchen ihre Söhne hineingezogen wurden, und wobei sie noch mehr die Verbildung ihres Charakters, als ihrer Fähigkeiten befürchten mußte. Auch andere Personen, beiderseitige Anverwandte, Freunde und sogar Fremde, welche dies Wesen mit ansahen, ließen bedenkliche Worte darüber fallen, und Fichte fand es für so verderblich als grausam, daß Kinder solchen Alters täglich 6 bis 7 Stunden abgemessenen Unterrichts erhalten sollten."

Varnhagen lernte bei Cohen's auch sein späteres Schicksal, die Rahel Levin, kennen (I, 252): „Eines Abends, da Herr Cohen einer leichten Unpäßlichkeit wegen das Bett hütete, und ich daneben sitzend, den zum Tee Versammelten aus Wieland einiges vorlas, wurde Besuch gemeldet, und bei dem Namen entstand sogleich die Art von Bewegung, welche sich der Erwartung von Ungewöhnlichem und Günstigem verknüpfte. Es war Rahel Levin oder Robert, denn auch den letzteren Namen führte sie schon damals."

Als Varnhagen einen Musenalmanach mit herausgab, war Herr Cohen „empfindlich, er prüfte, ob er selber nicht auch zu dem Musenalmanach hätte beitragen können, er wollte sich das gar nicht verneinen, und gab zu verstehen, sein schlummerndes Talent hätte wohl gleiche Aufmerksamkeit wie das seines Neumann verdient."

Varnhagen, der auf die Dauer mit diesem Gebieter nicht auskommen konnte, dachte an Abbruch der Beziehungen, als eine Katastrophe eintrat. (I, 266): „Mitten im Laufe der vergnüglichen Tage zeigte sich plötzlich die heitere Laune des Hausherrn gewichen, und an ihrer Statt verdrießliche Befangenheit; die Mißstimmung dauerte am nächsten Tage fort, und sogleich wurde von früh bis spät auf dem Kontor mit ungewöhnlicher Beeiferung gearbeitet. So war es denn auch die folgenden Tage. Neumann hatte keinen Augenblick frei; mit Freunden von bewährten, kaufmännischen Kenntnissen fanden langwierige Beratungen statt, und es blieb endlich auch mir nicht verhehlt, daß das Haus in Gefahr sei, zu stürzen, und seine Zahlungen werde einstellen müssen. Der Schrecken und die Verwirrung, welche dieser Entdeckung folgten, sind nicht zu beschreiben. Madame Bernhard, (Cohen's Schwiegermutter), deren ganzes Vermögen bedroht war, wurde von dem Schlage fast gesund, wenigstens verließ ein Teil ihrer Übel sie von dem Augenblick; Frau v. Boye (Cohen's Schwägerin), die schon der kranken Mutter wegen hatte

kommen sollen, kam nun umso eiliger von Stralsund herbei; auch ihre Habe, die jetzige und künftige, stand auf dem Spiel. Zug um Zug enthüllte sich ein immer größeres Verderben. Die Handlungsbücher waren in Unordnung, es bedurfte vieler Zeit und Mühe, um nur zu einer klaren Übersicht zu gelangen. Hätte man diese von Anfang gehabt, so wäre noch vieles zu retten gewesen, allein es herrschte vielmehr bis ans Ende die wahnsinnigste Verblendung. Herr Cohen hatte sein Geschäft gleich seinem geselligen Wesen betrieben, mit Einbildung, Unwissenheit, Leichtsinn und Täuschung. Er hatte aus Holland kein Vermögen mitgebracht, sondern Schulden; das Vermögen seiner Frau, der Mutter und Schwester derselben und einiger Fremden, war die alleinige Grundlage seines Unternehmens, das den Schein eines 5 mal größeren Reichtums geben sollte, und in diesem Verhältnisse waren auch die Ausgaben. In weichem, eitlen Genuß des Tages hatte er sich über den Zustand und Ertrag der Fabriken willkürlichen Vorstellungen überlassen, und um diese desto sicherer zu behalten, weder selbst auf den Grund sehen wollen, noch anderen einen solchen Blick gestattet. Auch bei schon eingetretener Verlegenheit, und als die nötigen Gelder zu fehlen anfingen, beharrte er in diesem strafbaren Selbstbetrug, wollte sich und andern aus Schwäche und Eitelkeit den Umfang des Übels ableugnen, und handelte noch stets in dem Sinne, als sei die Grundlage gut und fest, und als komme es nur darauf an, eine vorübergehende Stockung mit geringen Opfern zu heben. Auf diese Weise bewirkte er, daß seine Frau, die ein Vermögen von 100 000 Talern als Eingebrachtes vor allen andern Gläubigern zu fordern hatte, nach und nach die größten Summen, und endlich alles zur Deckung der am stärksten herandrängenden Gläubiger verschrieb, immer nicht einsehen wollend, daß das Flickwerk schon für morgen nicht mehr ausreichen könne, und der Riß schon unheilbar das Ganze durchdrang. Die Hoffnung, daß der Staat ein Unternehmen, wobei er selbst beteiligt, nicht würde fallen lassen, schlug fehl; vermeinte Gönner zeigten sich als Feinde, und Herr Cohen mußte erfahren, daß er durch sein bisheriges Treiben mehr Achtung und Zuneigung verscherzt als gewonnen habe. Auch seine sonstige Unwissenheit kam schrecklich an den Tag; der große Mathematiker, der von der höheren Analyse als von einer Kleinigkeit zu sprechen pflegte, konnte der Schmach nicht entgehen, wegen einer gewöhnlichen Teilungsrechnung, mit der er auf keine Weise fertig werden konnte, in Gegenwart der Familie, freilich unter verzweiflungsvollen Kämpfen der sterbenden Lüge, den Rechenmeister seiner Kinder herbeirufen zu müssen, der als tüchtiger Mathematiker allgemein bekannt, doch bisher vor den höheren Einsichten des Mannes sich hatte beugen sollen. Auftritte der Erbärmlichkeit und hinwieder der Leidenschaft traten hier ein...... Das Unglück offenbarte sich endlich ganz. Frau von Bohe, von der ich durch den Stand der Sachen und das Benehmen, welches sie in dieser Spannung zeigte, mehr und mehr mich geschieden fühlte, wurden einige Kapitalien gerettet, für Madame Cohen nichts, und Madame Bernhard verlor alles. Die Wechselgläubiger drangen heran und setzten den Schuldner unter Bewachung; seine Abführung ins Gefängnis war schon festgesetzt. Noch wurden törichte Opfer gebracht, um nutzlose Fristen zu gewinnen. Für den Mann selbst war nichts mehr zu hoffen, als langwieriges Gefangensitzen, ihm und den Seinigen zu täglich erneutem Jammer, für die Sache war gerade seine Gegenwart das sichtbarste Unheil, das mit jedem Tage sich als solches noch mit frischer Tätigkeit bewies. Unter diesen Umständen rieten wir alle, die im Rat und Geheimnis waren, zur Flucht. Sie wurde im letzten Augenblicke, da sie noch eben möglich war, beschlossen und ausgeführt. Neumann mußte den jetzt völlig Verzagten bis über die Grenze geleiten und kehrte dann zurück. Herr Cohen aber gelangte glücklich nach Holland, wo seine Verwandten ihn aufnahmen. Er wußte sich dort bald wiederum, nur nach kleinerem Maßstabe, sein Leben in eitle Geschäfte und genießenden Müßiggang zu teilen, gab sich gleichen Einbildungen hin und übte glei-

chen Trug, und eben jetzt, da ich dies schreibe, nach 28 Jahren, hat der elende Greis dort einen gleichen **Bankerott** verübt, wegen dessen er aber flüchtig werden mußte, und durch den wiederum zumeist die Seinigen, und darunter sein ältester Sohn, den er als verzogenen Liebling bei sich hatte, ihre geringe Habe eingebüßt. Seine Flucht entzog ihn dem Gefängnisse, aber nicht den Steckbriefen des Gerichts, die auch den Prozeß wegen mutwilligen oder sogar betrüglichen Bankerotts einleiteten. Der Untergang eines noch vor kurzem so blühenden Hauses, des Sammelplatzes und Anhaltes so vieler Beziehung, die Verarmung der dazu gehörigen, bis dahin reich geschienenen Familien, war nun entschieden und unaufhaltsam. In der Folge der einzelnen Tage und Begegnisse, dies mitzumachen, war furchtbar, und von durchaus tragödienhaftem Eindruck. Noch wohnten die Zurückgebliebenen in dem Palast, in den schönen Zimmern, umgeben von dem gewohnten Hausgerät, das aber größtenteils durch Versiegelung dem Gebrauch schon entzogen war, derselbe Garten stand noch offen, die Roßmühle trieb ihr gewohntes Getöse, die Spinnmaschinen rauschten auf und nieder, die Fabrikleute zu Hunderten kamen und gingen, und alle äußere Lebhaftigkeit dauerte fort, wie sonst, aber im Innern war Trübsal und Öde, schon gehörte dies alles nicht mehr den früheren Besitzern, sondern fremden Gläubigern, und die Gerichte führten die Verwaltung. Kaum auf einige Monate war Aussicht hier noch wohnen zu dürfen und für mich nicht einmal so lange. Denn Madame Cohen hielt mit Recht für ganz unstatthaft, daß in der verarmten Familie, welche gerade jetzt die vielfachsten Rücksichten zu nehmen hatte, ein Hauslehrer bliebe, denn daß dieser uneigennützig nur eine jetzt doppelt erwünschte Stütze und noch immer der wohlfeilste Unterricht den Kindern sein würde, war nicht für jedermann sogleich offenkundig und wahrscheinlich. Nach einigem Ratschlagen und Überlegen schied ich aus dem Hause, nicht ohne den innigsten Schmerz, denn die teuersten Erinnerungen und die treueste Anhänglichkeit hielten mich auf immer verknüpft. Ich zog zu Chamisso, der mir gastliche Zuflucht angeboten hatte."

Aber Varnhagen blieb den Verarmten treu (I, 271): „Ich war jeden Tag im Cohen'schen Hause, gewöhnlich abends, und auch Chamisso bezeugte der Familie treue Anhänglichkeit. Dort sahen wir in dieser den von Brockes und Lippe empfohlenen Heinrich von Kleist, einen liebenswürdigen, belebten jungen Mann, der sich uns freundschaftlich anschloß."

Cohen, Abner, JE, ✻1860. Er kam 81 nach Afrika, erhielt von dem ahnungslosen, alttestamentlich befangenen Präsidenten Krüger auch große Freiplätze für die Judengemeinde und gründete 1887 „Krügersdorp" in Transvaal.

Cohen, Abraham, Arzt, 67, Warrington-Crescent, Maida Vale, London W. OHanna Asher. Er schrieb über den Einfluß der Beschneidung auf die Verhinderung gewisser Krankheiten. 20. jh.

Cohen, Adolf, Dr. med., Esplanade 19, Hamburg. Erdmannsdörfer, Juden und Cholera, 1892, S. 29: „Während der schlimmsten Cholerazeit stand in einem gelesenen Hamburger Blatte sehr lakonisch, aber auch vielsagend: „Dr. Cohen verreist auf drei Wochen!" Als die **Cholera** (sd) stark nachgelassen hatte, fand man im Hamburger Blatt folgende Annoncen: „Von der Reise zurück. Dr. Adolf Cohen, Esplanade 19" und „Dr. Goldstücker, Altona, von der Reise zurück!" Jedenfalls sind diese beiden Retter der Menschheit nicht die einzigen mutigen Makkabäer, die sich vor der Cholera in Sicherheit brachten."

Cohen, Adolf, Grundbesitzer, Hoflieferant, **Ortsvorsteher**, Kloster-Harsweg bei Emden. „Die Bewohner des Dorfes bereiteten ihrem Oberhaupt aus Dankbarkeit für die seither geleisteten Dienste große Ovationen. Der Fall, der in unserer Monarchie jedenfalls einzig dastehen dürfte, beweist, daß auch ein Ort mit rein arischer Bevölkerung sich unter der Herrschaft eines Juden wohlfühlen kann", meint der harmlose Prof. Lu. Geiger, Azi, März 1913.

Cohen, Adolf, Sozialdemokrat, wurde 1902 (Stbgr Z 27/2) zum Bevollmächtigten des „Dtschen **Metallarbeiterverbandes**", Berlin, gewählt, „obwohl sich unter den 22000 Arbeitern, die diesem Verbande angehören, kaum ein einziger Jude befinden dürfte. Als revolutionäre Agenten entwickeln die modernen Juden ein Talent, das bei den Sozialdemokraten entsprechende Anerkennung findet". Noch 00 hatte die Berliner Ortsverwaltung des Verbandes diesen Cohen für unwürdig erklärt, um zu den Gewerbegerichtswahlen zu kandidieren. 12 wurde er vom 10. Wahlbezirke Berlin für den preußischen Landtag aufgestellt; da die Sozialdemokraten nicht alle mit der Kandidatur einverstanden waren, suchte sie der Wiesenthal'sche „Deutsche Metallarbeiter" ironisch zu beruhigen, der, in wenig einwandfreier Weise, sagte: „Leo Liepmann ist doch tot, der 06 im „Vorwärts" behauptete, es ist ein vergebliches Bemühen, Cohen und die Wahrheit auch nur in die entfernteste Uebereinstimmung zu bringen." Cohen blieb der Gewaltige des Deutschen Metallarbeiterverbandes und Obergenosse. Als der Verband 1913 Sammellisten herumgehen ließ, um den Arbeitslosen eine Weihnachtsbescherung zu schaffen, schrieb einer der enttäuschten Arbeitslosen, Fritz Grieger (Stbgr Z 10/2 14):

„Verträum' die Zeit, verlern' das Denken
Und mache stets ein Schafsgesicht;
Laß dich von jedem Ochsen lenken,
Und wenn er stößt, dann muckse nicht!"

Ueber 200000 Mark standen nämlich der Gewerkschaftskommission zu Geschenkzwecken zur Verfügung: „Ich will nun gar nicht davon sprechen, daß es ihr eigenes Geld

ist, das die Arbeitslosen jetzt als Geschenk erhalten. Hier soll nur kurz erzählt werden, wie dieses Weihnachtsgeschenk im Verbandshause des Deutschen Metallarbeiterverbandes ausgeteilt wurde. Also die Verteilung beginnt. Einige Unverheiratete treten an den Schalter, sie erhalten 8 Mark in bar. Vergnügt schmunzelnd treten sie ab, es sind Wissende; eine harmlose Schadenfreude glänzt auf ihren Gesichtern, sie ahnen, was jetzt kommt. Die Verheirateten bekommen nämlich — wie zur Strafe dafür, daß sie ein Weib genommen und das eminent staatserhaltende Geschäft der Kindererzeugung betreiben — — einen Bon über den Wert von 8,80 Mark, für den sie in den Warenhäusern Wertheim, Tietz und Jandorf Waren entnehmen dürfen. Kaum waren ein paar Dutzend Bons ausgegeben, da brach ein Entrüstungssturm los. Ein ungeheurer Tumult erfüllte den Raum, 20 bis 30 Mann drangen in das „Allerheiligste" (Cohens Bureau): „Du hast uns an die Warenhäuser verkuppelt!" Unter vielen kaum wiederzugebenden Schmeichelworten warfen nicht wenige ihre Bons zerrissen dem Gewaltigen vor die Füße und traten darauf herum. Die drohende Haltung der „Beschenkten" flößte Cohen Mut ein, und couragiert, wie er immer ist, floh er ins Nebenzimmer und schloß sich ein. Eine Kommission von Politikern, Reichsboten und Stadtverordneten war zur Geschenkverteilung erschienen, um sich an der Freude der Beschenkten zu erfreuen. Sie waren zur rechten Zeit gekommen, mitten in den Tumult hinein. „Wirkliche Weihnachtsstimmung!" sagte einer, und ein vielsagender Blick streifte seine Umgebung. Was hat sich die Weihnachtsgeschenk-Kommission eigentlich gedacht? Sind die Verheirateten moralisch derart minderwertig, daß man ihnen so deutlich eine Vormundschaft aufdrängt? Oder wissen die mächtigen Beherrscher der Zentralverbände genau, daß sie ihren arbeitslosen Mitgliedern selbst das letzte, was diese Besitzlosen noch besitzen, das Ehrgefühl, ungestraft antasten dürfen?! Merken die also Genasführten und verhöhnten Hungernden nicht, was sie als Mitglieder der „Modernen Arbeiterbewegung" darstellen? Nein, sie merken, sie fühlen es nicht. Der Schrei der Empörung verhallt. Und morgen schon ist der Alltag da mit Disziplin und Unterordnung. Dann ist's Weihnacht."

Cohen, Alexander, Schwager des Anarchisten und Bombenwerfers Vaillant, Paris. Ue: Hauptmann's Einsame Menschen, ins Französische. Er war der lügenhafte Vertreter des fanatisch-dtschfeindlichen holländischen „de Telegraf" zu Amsterdam DvBl 25/11 1914.

Cohen, Dr., Alfred, Oberlandsgerichtsrat, München, 1853—13. E: Kaufmann L. C. // Pflaum. Mgl. des Disziplinar- und des Gerichtshofes für Kompetenzkonflikte. 11 erhielt er den Orden vom Heiligen Michael 4. Kl. m. Krone. Br: Dr. Arthur C.

Cohen, Alfred J. (Alan Dale), JE, „amerikanischer" Theaterkritiker. ✳1861 Birmingham. 87 in N. York an der „Evening World" tätig, dann am „Journal". C. schrieb auch Novellen u. dgl. von untergeordneter Bedeutung, z. B. „a marriage below Zero; Miß Innonence; Familiar Chats with Queens of the Stage.

Cohen, Anton, Rentner, —4—0,22, AR: Bayerische Notenbank, München, Haydnstr. 50.

Cohen, Aristide Felix, JE, französ. Schriftsteller. 1831 Marseille —96 Paris. Br: Komponist Jules C. Er schrieb über die Finanzen der europäischen Staaten, und machte leichte Verse und Stücke: z. B. la Revanche du mari. Cps: Ferrier; Valabrègue.

Cohen, Arthur, Dr., UP (Nat. Oekon.), THSch, München. V: Verhältnisse des wirtschaftlichen Personals. Azi 24/1 1913 schreibt dies Werk falsch seinem verstorbenen Bruder Alfred (sd) zu. Arthur Cohen gab 14 unter dem Titel „Das Volk und sein Staat" (E. Reinhardt, München) ein nachgelassenes „Lehrbuch der Politik" des † 07 nationalliberalen Prof. △Max Haushofer heraus, der ja auch einen „Ewigen Juden" und die „Verbannten" gedichtet hat. Cohen's pietätvolle Tat wurde gelobt in der Köln. Z., 12/1 15.

Cohen, Arthur, RA, King's Council, Right Honorable. ✳1830 London. Onkel: Moses Montefiore. Erzogen in Frankfurt M., studierte C. in London und setzte seine Aufnahme in der den Juden verschlossenen Universität Cambridge durch, wo er 52 Präses der studentischen Debattier-Klubs wurde. Als RA drang er in Schiffs- und Versicherungsangelegenheiten durch, vertrat England 72 im Streit mit Amerika in den Alabama claims, wurde Syndikus von Cambridge, focht für die japanische Regierung gegen eine englische Schiffsgesellschaft und trat 03 im Haag in der Venezuela-Sache auf. Er bekleidete gleichzeitig hohe Posten in der j. Gemeinde, wie das Vizepräsidium des „Jews" College.

▼DWe 1913, 12 verlegt die Geburt dieses „Engländers" nach Frankfurt und auf das Jahr 1829: „Er ist der juristische Beirat des Königs von England, wenn der König als Schiedsrichter angerufen wird. Cohen hat auch selbst verschiedentlich im Auftrage des Königs und der Regierung große internationale Streitigkeiten juristisch beigelegt. Er ist ferner der Verfasser einer Reihe grundlegender Werke über internationales Recht. Die Regierung hat ihm schon mehrere Male einen Richterposten angeboten, aber der greise Gelehrte hat dies immer bescheiden abgelehnt. Cohen, zu dem die ganze englische Juristenwelt mit Bewunderung und Verehrung emporblickt, ist auch aktiver Jude und war jahrelang Präsident des Board (Rat der englisch-jüdischen Gemeinden). Er gehört noch heute diesem Rat als Mitglied an."

Cohen, August, ein in England wohnender „Deutscher" ▼. Sein Name ist zu finden in der von der Times ab 12/5 15 eine Woche lang veröffentlichten Unterschriften unter einer Erklärung, wo es u. a. heißt: „Wir wünschen unsere tiefste Verachtung auszusprechen für ein Land, welches eine so barbarische Kriegsführung hat wie Deutschland usw."

Cohen, Barnet, Isaac, Rev., Frauenrechtler und Rabbi; ✳1880 Manchester; E: Rabbi Dayan Susman Cohen. 10 ⚭Hannah Harris. 4, Mackenzie, Crescent, Broomhall Park, Sheffield. — Suffrage.

Cohen, Benjamin/Louis, Sir, SG, engl. Parlamentarier. 1844—09 London. E: Gründer der Firma Louis C. u. Sons, Louis C. // Montefiore (Strohhuthändlerstochter und Schwester des Moses Montefiore). Er bekleidete Synagogen- und Gemeindeämter und ist seit 87 Schatzmeister des russisch-jüdischen Komitee's: 88 Gemeindevertreter von London, 92 kam er ins Unterhaus. 70 ⚭Louisa Emily Merton.

S: Sir Herbert Benjamin C., ✳74, RA, ⚭Nina Behrens. K: Nigel Benjamin, 08; Stefan Behrens 11. 30 Hydepark-Gardens. London W.

Cohen, David, türkischer ▼, Großbeamter des türkischen Groß-Orients (gegr. 1. April 1909). (Wichtl, 59, 108.)

Cohen, C., Dr., UP. Gründer und Sekretär der naturwissenschaftlichen Gesellschaft (Genees-, Natuur- en Wis-kunde). Leyden, Holland 1913.

Cohen, Eduard, Dr., Hamburg, von 1880—84 Hausarzt in Friedrichsruhe. V: Erinnerungen an Bismarck, Stuttgart, 1915; vgl. Jöhlinger, Bismarck und die Juden, 1921, 12; 36.

Cohen, Eduard, 1837/8 Hannover —10 Frankfurt M., Landschaftsmaler; Förderer der AJU. DWe 11, 2.

Cohen, Edward, austral. Staatsmann, 1822 London —77. Er lernte zuerst in des Vaters Geschäft, war von 46—68 Auktionator in Melbourne, wo er Stadtrat, 72 Bürgermeister und Präses der jüdischen Gemeinde wurde; er kam außerdem 61 ins Parlament von East-Melbourne und leitete schließlich die Colonial-Bank und andere industrielle Unternehmungen. Eine Zeitlang saß er auch im Ministerium der Zölle von Victoria.

Cohen, Edward, seit 1876 in Pretoria portugiesischer Generalkonsul und seit 99 (DW 6/4) portugiesischer Graf und Mgl. des portugies. Oberhauses.

Cohen, Elias, JE, Dr. med, UP (Haut), türk. Generalstabsarzt, als solcher: Elias Pascha. ✳ 1844. Er besuchte die Camondo- (sd) Schule in Konstanti-

nopel, studierte in Berlin und Wien und war der 1. Jude, der neuerdings in der Türkei wieder Leibarzt eines Sultans wurde. Er trat, als 85 in Konstantinopel Juden wegen Blutsmordes erschlagen wurden, so erfolgreich für die Seinen ein, daß wegen jener Schlägerei viele Nichtjuden, aber nicht die Juden, schwer heimgesucht und bestraft wurden. Er erhielt das Großkreuz des Madjidie- und Osmanieordens und Erinnerungsmedaille vom türk.-griechischen Krieg.

Cohen, Ellen Gertrud, Miß, JE, Bildner- und Malerin, London. Sie stellte 1894 in Paris aus und machte in schwarz-weiß für Pall Mall Queen und Pictorial world. Ihre Pariser Erfahrungen beschrieb und zeichnete sie im Strand Magazine und Studio.

Cohen, Emil Wilh., ✻1842, Jütland, Dr., UP (Gestein); 71 Ud; 72 ging er in die Tropen und entdeckte die Gold- und Diamantenminen in Kimberley, die später zum Goldkrieg und zur Vernichtung der Buren führten 78 wurde er UP in Straßburg, dann in Greifswald. Ko 2, 233 sieht in diesem Cohn eine seltene Ausnahme der Rasse: „Es klingt heutzutage unglaublich, aber doch ist es wahr, daß es noch Leute gibt, welche die Diamant- und Goldfelder in Südafrika nicht aus Lust am Golde und gleißenden Geschmeide, sondern aus rein wissenschaftlichen, bzw. mineralogischen und geologischen Gründen aufsuchen. Ein solch' wunderlicher Heiliger ist Emil Wilhelm Cohen ..."

Cohen, Ferdinand, genannt: Blind, ✻1844, Student, Stiefsohn des in London lebenden badischen Flüchtlings und Radikalen Karl Blind. Liman, Mord: „Er war Schüler der landwirtschaftlichen Schule zu Hohenheim. Am 7. Mai 1866 schritt nach einem Vortrag beim König, Bismarck die Linden entlang, als er plötzlich in der Nähe der Schadowstraße zweimal hinter sich schießen hörte. Er blickte sich um und sah, wie ein kleiner Mensch von jüdischem Aussehen einen Revolver auf ihn anlegte. Bismarck sprang auf ihn zu und packte ihn mit ehernem Griff am Handgelenk, so daß der dritte Schuß fehlging. In diesem Augenblick eilte ein schlichter Handwerksmeister hinzu und entwaffnete zusammen mit dem Minister den Verbrecher. Bismarcks Paletot hatte die Kraft der Kugeln geschwächt, die zwar die Kleidung völlig durchbohrten, aber nur unbedeutende Verletzungen verursachten. Er konnte zu Fuß nach Hause gehen. Später hat er erzählt: Ich hatte Mühe, den kräftigen jungen Mann von mir abzuwehren, und lange hätte das Ringen mit ihm nicht dauern dürfen, denn ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. In diesem entscheidenden Augenblick erhob sich ein Gewehrkolben über meinem Haupte, ein Soldat einer gerade vorbeimarschierenden Abteilung des 2. Garde-Regiments wollte intervenieren. Da wurde eine lederbehandschuhte Hand sichtbar, welche den Gewehrkolben faßte, und eine Stentorstimme, die einem Offizier gehörte, schrie: Rindvieh." — Am 8/5 tötete C. sich selbst. Dieser Meuchelmörder wurde dann von der Dichterin Fanny Lewald (sd) als Held verherrlicht. Dagegen hieß es im Glößschen Bilderbogen „Juden-A-B-C":

„Der Bismarck ist ein deutscher Mann,
Drum schießt der Jude Blind ihn an".

Zu dieser Stelle bemerkte der vom Verleger Glöß 1894 wegen Beleidigung verklagte Rabbi Hirsch Hildesheimer (sd):

„Daß der Attentäter Blind Jude war, ist erlogen". — Glöß: „Sachlich bemerke ich zu diesem Punkt, daß der am 8/5 1866 im Berliner Stadtvogteigesängnis infolge eines sich selbst beigebrachten Stiches in den Hals verstorbene Bismarck-Attentäter „Ferdinand Blind" in Wahrheit Ferdinand Cohen hieß; der Name Blind ist nicht sein ursprünglicher Vatersname; obschon diese Tatsache in weiten Kreisen bekannt ist, wird auch heute noch in jüdischen Zeitungen niemals von dem Cohenschen Attentat auf den Fürsten Bismarck, sondern immer nur von einem „Blindschen Attentat" gesprochen. Es scheint fast, als ob man in jüdischen Kreisen die Verabredung getroffen habe, den Attentäter Bismarcks unter keinen Umständen mit seinem wahren Geschlechtsnamen Cohen in die politische Verbrechergeschichte gelangen zu lassen, wie er denn tatsächlich auch in allen historischen Nachschlagebüchern unter dem Namen Blind aufgeführt wird. Das Original eines mir verfügten Schreibens der Großherzoglichen Polizeidirektion zu Mannheim lautet:

„Der Vater des Ferdinand Cohen hieß Jakob Abraham Cohen, Partikulier, geboren 1790 zu Hannover. Derselbe war von 1838 an Bürger in Mannheim und starb hier am 30/10 1848.

Die Mutter heißt Friederike geb. Ettlinger, dieselbe ist die zweite Ehefrau des Jakob Abraham Cohen und ist geboren am 15/8 1819 zu Karlsruhe.

Die Familie ist israelitischer Konfession".

(Unterschrift.)

Der Attentäter ist also als Jude geboren. Sollte er später getauft worden sein, so war er getaufter Jude. Die Bemerkung: „Daß der Attentäter Blind Jude war, ist erlogen", ist aufs schärfste zurückzuweisen. Sonst möchte es geschehen, daß die Anstrengungen der Juden, Cohen als dtschen Protestanten neben Sand in der Geschichte figurieren zu lassen, eine gerichtliche Unterlage erhalten. Auch Heine wird, obschon getauft, von den Juden stets als Jude gefeiert und an ihm nachzuweisen versucht, welch hohen Anteil die Juden an der dtschen Literatur besitzen.

Es scheint also unter den Juden die Taktik zu bestehen, einen getauften Juden, falls er wirkliche oder eingebildete Verdienste hat, für das Judentum zu reklamieren, umgekehrt aber einen getauften Juden, falls er ein offenkundiger Verbrecher ist, derjenigen „Konfession" und Landsmannschaft zuzuweisen, in der er getauft worden ist.

Sollte C. aber nicht getauft sein und in der Aufregung jener Tage oder infolge irrtümlicher oder falscher Legitimationspapiere nicht auf einen jüdischen, sondern auf einem christlichen Kirchhof Berlins beerdigt worden sein, so könnten die hier gegebenen Aufklärungen nachträglich die Veranlassung werden, seine Gebeine auf den jüdischen Begräbnisplatz zu überführen, um die Behauptung, „daß der Attentäter Blind kein Jude war", endgiltig auch durch eine sichtbare Grabstätte zu entkräften".

Cohen's Stiefvater, Blind (1826 Mannheim —? studierte Literatur und Geschichte zu Heidelberg und wurde 48 politischer Agitator. Bei Staufen auf dem Freischarenzuge verwundet und gefangen, wurde er zu Zuchthaus verurteilt, jedoch schon nach einem Jahr gewaltsam befreit. Er floh nach England und kehrte 70 zurück.

Blind's jüdische Herkunft wird auch in O. Beta's „Deutschlands Verjüngung", S. 321, bezeugt: „Den Mann und seinen Sohn kannte ich von London her aus der Kinderperspektive und sein Wesen steht deutlich vor mir. Er konnte seiner Rasseneigentümlichkeit, überall für die Mobilisation der Grundlagen der seßhaften Völker zu wirken, selbst in dem Artikel: „European Question", nicht widerstehn. Daß K. Blind in diesem Artikel sich ferner dazu herbeiläßt, Disraeli wegen der gewaltsamen Annexion Transvaals anzuklagen, nicht aber wegen der Vergiftung Englands mit dem Imperialismus, gehört mit dazu. Der Jude muß auf allen Stühlen sitzen und alle Oberflächenmotive gegen einander ins Feld stellen, nach dem Prinzip: divide et impera".

Über das Attentat berichtet DſBl 3/5 93: „Bismarck selbst entging nur durch ein Wunder dem Tode aus Judenhand. Er erzählte mir in Friedrichsruh, daß er zur Konfliktszeit, durch fortgesetzte eingeschriebene Drohbriefe gewarnt, nur noch mit geladenem Revolver über die Straße ging; seltsamer Weise habe er gerade an dem Tage, wo Blind auf ihn geschossen, seine Waffe zu Hause gelassen, ja er habe nicht einmal einen Stock bei sich gehabt. Auf diesen Wehrlosen gab Blind von hinten 3, und als Bismarck sich umwandte, von vorne noch 2 Revolverschüsse ab. Blind liegt nicht auf einem jüdischen, sondern auf dem christlichen Nikolaikirchhof zu Berlin begraben." Herr ▼Blankenburg stellte 5/1 1892 in Berlin im „V. zur Bekämpfung der Rassenhetze" dem von Cohen verfolgten Bismarck (sd) folgendes Zeugnis aus: „Bismarck hat niemals versucht, den Attentäter Blind dem Judentum an die Rockschöße zu

hängen, wie er es dem Zentrum mit Kullman gemacht hat. . . . Von dem Juden Sally Liebling hat er sich noch kürzlich in Friedrichsruh etwas vorspielen lassen."

„Cohen (Blind) hat 1847 mit dem Juden Lassalle und der Gräfin Hatzfeldt am Rheine umherfahrend, die furchtbarsten Revolutionsschriften auf den Landstraßen vom Wagen herabgestreut, die, obgleich damals sogar von jüdischen Zeitungsschreibern als Produkte eines verbrannten Hirnes bezeichnet, dennoch 1848 ihre Früchte trugen." Ludendorff, Kriegshetze und Völkermorde, S. 166.

Cohen, Francis Lyon, Engl. Rabbi. 1862 Adlershot (das bekannte Soldatenlager) —96. Feldkaplan für die Jewish Lads Brigade, die er mit ins Leben gerufen hatte: eine aus Juden bestehende Truppe! Er hat, laut JE, zur Förderung des patriotischen und soldatischen Eifers unter den englischen Israeliten viel getan und schrieb außerdem auch französisch über die Synagogenmusik.

Cohen, Friedrich, Rentner, Millionär, Bonn, Colmannstr. 18.

Cohen, Fritz, Buch- und Kunstverlag, Bonn; stand dem Kölner Sonderbund nahe. 1913.

Cohen, Gustave, Dr., UP, Amsterdam, machte 1915 bei den Franzosen mit und wurde in den Argonnen leicht verwundet. Panorama, Leiden 12/7 15 (B. „assyrisches" Gesicht.) Er hat im Okt. 1919 seinen ehrenvollen Abtritt [eervol ontslag] erhalten, da er als französischer Jude nach Straßburg E. berufen wurde.

Cohen, H., Viehhändler, Wucherer, Ehrenfeld. Stbgr Z 13/9 1903: „Er verkaufte vor 22 Jahren einem Ackerer in Burbach eine Kuh für 315 Mark. Die Zahlung sollte in monatlichen Raten zu 30 Mark geleistet werden. Als die Raten ausblieben, verklagte der Viehhändler den Ackerer und ließ die Kuh und verschiedene Möbel pfänden. Bei der Versteigerung kaufte Cohen Kuh und Möbelstücke zusammen für 110 Mark; er erhielt also die Kuh, die kurz vorher 315 Mark gekostet, unversehrt zurück und hatte außerdem die Möbel noch, aber Cohen bestand noch auf seiner Forderung von 205 Mark. Da ein vollstreckbares Urteil nach dem Gesetze eine 30jährige Giltigkeit hat, so hielt der Viehhändler seinen Schuldner während der 22 Jahre stets im Auge, und als der Ackerer und seine Frau von einer verstorbenen Verwandten 1000 Mark erbten, die durch Grundstücksverkauf erlöst und in Raten ausbezahlt werden sollten, ließ Cohen an Hand seines Aktes bei dem Notar Beschlag auf die Erbschaft legen. Den Eheleuten gelang es trotzdem, sich in den Besitz des Erbes zu setzen und der Viehhändler ging leer aus. Nun klagte Cohen in Köln gegen die Eheleute wegen Vergehens gegen § 288 des Strafgesetzbuches: „Wer bei einer ihm drohenden Zwangsvollstreckung in der Absicht, die Befriedigung seines Gläubigers zu vereiteln, Bestandteile seines Vermögens veräußert, oder beiseite schafft, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft." Das Gericht hielt die Eheleute für schuldig, erkannte aber auf die geringste Strafe von 3 Mark, bezw. 1 Tag Gefängnis."

Cohen, Harry, gründete in Chicago 1922 (VF 17/8) einen „Club Emile Zola", und stellte zu Ehren Zolas Nuditäten aus, weswegen er sich in dem allzu prüden Amerika von der Polizei verhaften lassen mußte.

Cohen, Henri, K., französ. Komponist, Konzertsänger u. Münzensammler. 1808 Amsterdam —80 Brie-sur-Marne. Er kam 11 nach Frankreich, wurde Direktor des Konservatoriums in Lille und dann des Münzenkabinetts der Nationalbibliothek in Paris. Er vertonte: Marguerite et Faust; Le moine; und schrieb über Münzen.

Cohen, Henry, JE, amerik. Rabbi, Galveston, Tex. ✳ 1863 London. Bibliothekar der Texas Historical Society und der American-Jewish Hist. Soc. Er übersetzte „Gebet in Bibel und Talmud", von der dtschen ▼Nahida Remi ins Englische.

Cohen, Henry Emanuel, Richter am obersten Gerichtshof von Neu-Süd-Wales. ✳1840 Port Macquarie N. S. W. Er wurde zunächst Kfm. und griff dann zum Rechtsstudium in London; 71 RA; er war kurze Zeit sogar Kolonialsekretär, auch Justizminister, in Neu-Süd-Wales; ferner „der 1. Jude, der 96 Richter des Supreme court wurde", und gewiß nicht der letzte, der unentwegt für religiöse Wohltätigkeits-Einrichtungen seiner Rassegenossen sorgte. ⚭84 Sophie Frank, aus Hildesheim. JE; JJB.

Cohen, Hermann, UP, Dr. phil., GRR, 1842 Coswig —18 Marburg L. Er besuchte erst das Jüdisch-theol. Seminar in Breslau und wurde 75 Prof. in Marburg. V: Begründung der Ethik; Bekenntnis in der Judenfrage, 80; Nächstenliebe im Talmud, 88; Ästhetik des reinen Gefühls, 2 Bde, (Verlag Cassierer); Kant, Festrede, 04; Religion und Sittlichkeit, 07; ▼Maimonides; Bedeutung des Jdtms für religiösen Fortschritt; L. ▼Philippson. Er war Ritter des RAO. IV.; Kr.-O. III.

„Hermann Cohen, der die geniale Neu- und Nachschöpfung Kantischer Gedanken vorgenommen und Kant wieder zu einem Lebenselement des dtschen Geistes in der 2. Hälfte des 19. jh.'s gemacht hat", — rühmte J. Goldstein auf der 4. Generalversammlung des Verbandes dtscher Juden, Berlin.

„Hermann Cohen ist kein gewöhnlicher Philosophieprofessor, sondern Begründer der in der modernen Philosophie rasch berühmt gewordenen Marburger Schule", berichtete JWo 1912, 704. Als man dann aber zu Cohens Nachfolger nicht seinen Lieblingsschüler Ernst ▼Cassirer (sd), sondern △ Jaetsch ernannte, schrieb JR 17/1 13 entrüstet: „Damit ist das einzige im engeren Sinne philosophischen Ordinariat, das einem Juden anvertraut war, in seiner besonderen Eigenart kassiert worden und auf einen Nichtjuden übergegangen. Das ist die Art, in der Deutschland seine großen Denker und ihr Werk zu ehren weiß — wenn sie sie Juden sind!"

Hermann Cohen war 1888 Sachverständiger in dem Prozeß des Lederhändlers und Synagogenvorstehers Koppel Strauß gegen den Judenkenner Lehrer △Fenner. Der Reichs-Herold schrieb über diese merkwürdige Rolle, die C. bei der Begutachtung des Talmud spielte: „C. muß seinen Äußerungen nach ein ganz abnorm veranlagtes Kind gewesen sein; denn in seiner Rede sprach er davon, wie äußerst schwierig das Studium des Talmud sei, wie man, um seine

Sprache zu verstehen, erst ganz der hebräischen Sprache mächtig sein, besonders sich die sehr schwierige Terminologie ganz zum geistigen Eigentume gemacht haben müsse, wie Jemand, der sich ein Urteil über den Talmud bilden wolle, denselben erst lange Jahre studieren müsse. Er könne von sich sagen, daß er in Bezug auf den Talmud sachverständig sei, denn er habe ihn 10 Jahre lang studiert und zwar so, wie man ein solches Werk studieren muß: „ich habe ihn durchdacht." Bald darauf aufgefordert, auch einmal einige verwerfliche Stellen zu nennen, sagte er: er könne augenblicklich sich solcher nicht erinnern, denn es sei schon lange her, daß er den Talmud studiert, seit seinem 21. Lebensjahre habe er ihn nicht mehr angesehen bis zu den letzten Wochen. Es folgt hieraus: Cohen hat den Talmud studiert und durchdacht zwischen seinem 11. und 21. Lebensjahre — noch mehr: vor dem 11. Jahre hat er sich die hebräische Sprache schon ganz zu eigen gemacht, die ganze schwierige Terminologie erfaßt."

C. erlaubte sich auch bösartige Ausfälle gegen den andern Sachverständigen, unsern △L a g a r d e, der als Orientalist den Talmud richtig gelesen, erkannt und geschildert hatte. Durch das Kreuzfeuer von Fragen des Verteidigers in die Enge getrieben, gab C. auf keine Frage direkte Antwort, sondern kam gewöhnlich auf ganz andere Dinge zu sprechen. Er räumte ein, „daß die Vorschriften des T a l m u d für den gläubigen Juden bindend seien: als die überlieferte Lehre, die Mose auf dem Sinai gegeben wurde. Alle Einrichtungen der jüdischen Gemeinde als solche beruhen auf dem Talmud, der als die Quelle und Grundlage des jüdischen Glaubens zu bezeichnen ist." Ferner fänden sich im Talmud „vielleicht einige geschmacklose, vom modernen Standpunkt sogar verwerfliche" Stellen: aber dies erkläre sich daher, daß der Talmud Menschen- und daher Stückwerk sei, worin Tausende von Gelehrten unkontrolliert ihre Ansichten niedergelegt hätten. Verteidiger RA. Martin aus Kassel ersuchte um ein paar solcher Stellen, doch hatte Cohen leider keine mehr im Gedächtnis; aber auch als „nicht-gläubiger Jude" halte er eine Beschimpfung des Talmud für eine Beschimpfung der Jüdischen Religions-Gesellschaft. Der Talmud gestatte einen Nichtjuden weder zu betrügen, noch zu bestehlen. Die Zitate, die das Gegenteil beweisen sollen, erklärte Cohen für erfunden oder doch für gefälscht, und das Gutachten von de Lagarde bezeichnete er als unwissenschaftlich und antisemitisch.

Hirsch Hildesheimers Jüdische Presse redete daraufhin von der „überzeugenden Klarheit und Präzision des Sachverständigen Cohn: Man muß gehört haben, mit welchem Ernst und welcher Entschiedenheit der gefeierte Gelehrte die in rascher Folge wechselnden Fragen beantwortet hat, um das unvergängliche Verdienst, das Herr Prof. Cohen sich erworben hat, ganz würdigen, um den tiefen Eindruck, welchen seine Ausführungen auf alle Zuhörer geübt, ganz begreifen zu können". Cohen veröffentlichte sein Gutachten — freilich nicht so, wie es vor Gericht abgegeben, sondern wie er es vorher zu Hause ausgearbeitet hatte — unter dem Titel: „Nächstenliebe im Talmud" mit dem Motto:

„Die geplagt werden und nicht plagen,
Ihre Schmach hören und nicht erwidern,
Aus Liebe handeln und an Schmerzen
sich freun;
Diese sind es, die Ihn lieben."
Talmud Tr. Sabbat, 886.

In dem Schriftchen lesen wir S. 22: „Das C h r i s t e n t u m ist als eine Sekte aus dem Judentum hervorgegangen. Und wie jede Kirchenlehre, verpönt auch der Talmud mit dem ganzen Fanatismus des positiven Glaubens die Sektierer." „Daher finden sich harte und gehässige, vom Standpunkte der hier leider über den Religionen stehenden Moral verwerfliche Aussprüche gegen die Sektierer (Minim); und manche unter denselben mögen auch auf Christen sich beziehen. Ob und in wie weit, an welchen Stellen dies der Fall sei, kann sich jetzt nicht mit Sicherheit und wissenschaftlicher Genauigkeit feststellen lassen, da die gangbaren Talmudausgaben Zensurausgaben sind, in denen fast jede Erwähnung christlicher Dinge getilgt ist." Er bestätigte damit, was gegen die „Moral" und gegen die „Nächstenliebe" des Talmud angeführt zu werden pflegt.

Bei anderer Gelegenheit sagte Cohen in seiner widerspruchsvollen Art über den Talmud: „Das Studium der Lehre ist nach dem Satze der Mischna, in der unser tägliches Gebet aufgenommen worden ist, die Quintessenz unserer Religion. Die Pflege unserer religiösen Wissenschaft ist nicht einem Stande überliefert, sondern als religiöse Hauptpflicht eines jeden Juden festgesetzt worden."

Cohen gründete in Marburg außer der „Marburger Schule" noch das „Isr. Schüler- und Lehrlingsheim", wurde von ▼Liebermann gemalt und war besonders befreundet, sagt Azi, mit Kollegen Natorp (sd), der ihn auch zum 70. Geburtstag weihevoll ansprach. Im BT 5/1 14 schrieb C. über den „Nächsten" u. a.: „Unsere gegenwärtige Politik würde nicht so heuchlerisch der Religion Hohn sprechen, wenn die Ausdrücke der „fremden Volkselemente" oder gar der „Fremdkörper" in der Sprache einer anständigen Politik unmöglich wären. Die Poliitk ist kein Kinderspiel. Gewaltige Schwierigkeiten bilden ihre dauernde Aufgabe. Aber das Grundgesetz der Sittlichkeit und hoffentlich daher auch der Religion ist die Liebe zu allem, was Menschenantlitz [Juden-A.] trägt. Und diese Forderung erhöht sich, wenn in diesem Antlitz nicht die Züge des eigenen als des bevorzugten Stammes hervorleuchteten." Über den Aufsatz urteilte Kirchenrat Kittel, S. 14: „Ein gewesener Professor der Philosophie ist, auch wenn er geborener Jude ist, damit noch nicht ein sachkundiger Erklärer der hebräischen Bibel. Was Cohen über 3. Mose 19, 18 und über den Fremdling vorbringt, bestätigt dieses hart scheinende Urteil."

Cohen schrieb der AJU in Berlin, deren übereifriges Mgl. er war, am 12/2 08 (OWe 8, 5): „Man hat in unseren Kreisen noch immer von der Notwendigkeit einer internationalen Verbindung der Judenheit wenig Verständnis erlangt ... Ich bin der Überzeugung, daß die Juden eines jeden Landes für das Schicksal ihrer Glaubensgenossen auf dem Erdenrunde zu sorgen und einzustehen haben."

Schon vor dem Judenkriege hatte Cohen auch an dem Begriff „Deutschtum" herumzuhebraisieren gesucht, z. B. in der Vorrede seiner „Ethik des reinen Willens": „Man hat in Dtschlnd nicht immer das als dtsche Art gedacht und zu entfalten gestrebt, was jetzt, auch im Gehalt einseitig und eng, dafür ausgegeben wird. Die junge Welt und das Ausland sollen aber nicht denken, daß der heutige Ton der echte dtsche Grundton wäre. Indem ich (Cohen) zu dieser modernen Art des Dtschtums in prinzipiellen Gegensatz mich stellen muß, werde ich von dem Bewußtsein getragen, daß ich, einer vorüberrauschenden Abart entgegen, auf die ursprüngliche Kraft dtschen Geisteswesens zurücklenke; auf das klassische Zeitalter dtscher Humanität in Philosophie und Kunst und nicht minder im Staatsleben." „So möge dieses Buch denn (Cohens Ethik) von neuem getrost in die Welt gehen; und auch im Auslande von dtschem Geiste Zeugnis ablegen." Welche unverschämte Anmaßung!

Während des „Burgfriedens" nahm er dann erst recht kein Blatt vor den Mund, und ließ 1915 in der Sammlung „Von dtscher Zukunft" eine fade Schrift, „Dtschtum und Judentum", Verlag A. Töchelmann, Gießen, erscheinen, die dann umsonst in Tausenden von Stücken an die „Gebildeten" Deutschlands verschickt wurde. Pfarrer Julius △Werner im Reichsboten 15. Nr. 401 vgl. Hammer 15, Nr. 320: „Als Anwalt der religiösen Wiedergeburt des Judentums unternimmt C., offenbar angeregt durch die gegenwärtige Zeit- und Weltlage, einen geistigen Erkundungsflug in das Land der dtschen Zukunft. Und die wissenschaftliche Meldung, die er uns macht, müssen wir mit sachlicher Entschiedenheit ablehnen. Oder sollen und können wir zugeben, daß gewissermaßen ein reformiertes Judentum, das zu den Quellen der alttestamentlichen Prophetie zurückkehrt, unserem deutschen Volke die Wege seiner geistigen und sittlichen Entwickelung im Sinne einer Verschmelzung von Deutschtum und Judentum vorzeichnet? Cohen läßt sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen: Das Dtschtum steht mit seiner sittl.-religiösen und geistigen Kultur auf dem Boden des Christentums. Das Christentum (sd) aber ist keine originale (!) Religion; es kommt

aus griechisch-jüdischer Doppelquelle. Das Griechentum („ohne den Logos ist das Christentum nicht zu denken"), mehr aber noch das Judentum, bilden den schöpferischen Ursprung des Christentums. Hauptercheinungen des dtschen Geisteslebens, wie die Reformation, die dtsche Humanität, auch die dtsche Musik (die musica sacra) und die zarte innige dtsche Lyrik, nicht zum letzten die dtsche Philosophie, kurz alles das, was wir als Wachstum auf dem dtschen Mutterboden anzusehen pflegen, hat seine Geisteswurzeln im — Judentum. Der reformatorische Grundsatz vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen findet sich 3. Mose 19, 2 verzeichnet, der dtsche Idealismus und Protestantismus gehen aus dem Prophetismus hervor; der Universalismus des Menschentums einschließlich der weltbürgerlichen Friedensideen haben ihr geschichtliches Vorleben im Messianismus; die Psalmendichtung ist Quelle und Vorbild der heiligen Musik und der reinen zarten deutschen Lyrik usw. usw. Wenn das Judentum gerade in Dtschlnd seine kulturgeschichtliche Höhe erklommen hat, so liegt der Grund hierzu in der Kongenialität des Gefühls in beiden Nationalitäten.....

Aber der jüdische Nationalgeist mit seinem Hang zur Veräußerlichung und starren Gesetzlichkeit hat sich ja stets der „prophetischen Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit" widersetzt. Jerusalem tötete die Propheten und steinigte die von Gott gesandten. Und wenn die Reformation, mit welcher allerdings „der deutsche Geist in den Mittelpunkt der Weltgeschichte tritt", gerade mit ihrer deutschen Veranlagung der Innerlichkeit und Geistigkeit für die Gottes-Offenbarung der Propheten ein tiefes Verständnis zeigte, so war das die Kehrseite eines Protestes gegen den jüdischen Geist, der sich in Form pharisäischer Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit in die mittelalterliche Kirche eingeschlichen hatte. Schließlich steht die ethische Auffassung Cohen's, daß die Menschheit das Prinzip alles Menschlichen in Individuum, Staat und Weltgeschichte sei, im grundsätzlichen Widerspruch zur prophetischen Ethik, wonach Gott, sein souveräner Wille und Gebot, der Maßstab aller menschlichen Dinge sei.

Die Schrift Cohen's ist religions-philosophischer **Bluff**, eine politische Tendenzschrift in wissenschaftlichem Gewand. Die auf blendende Analogien ohne innere Beweiskraft gestützten Behauptungen und Fehlschlüsse gipfeln in der politischen Forderung der absoluten Gleichstellung des Judentums mit dem Christentum, und zwar in staatsbürgerlicher, sozialer, militärischer, akademischer und gesellschaftlicher Hinsicht. Wenn man indes die Cohen'sche Beweisführung in ihren streng logischen Folgerungen betrachtet, so fordert er mehr als Gleichberechtigung. Wenn wirklich, laut Cohen, Christus nicht der prophetische Messias ist, sich mithin der mit Christus vereinigte Gott nicht mit dem einzigen Gott der Propheten deckt und „das Verständnis der alten und lebendigen Religion unabhängig gemacht werden muß von dem, was die Folgezeit gebracht hat", so heißt das mit anderen Worten, was auch der programmatische Titel der Schrift besagt: Christentum ist eine Trübung des „echten lebendigen Gottes", und die Zukunft Dtschlands liegt nicht in der Festigung des alten Kulturbundes von Deutschtum und Christentum, sondern in der neuen religiösen Block-Politik mit der Losung: „Dtschtum und Judentum." —

Überall sonst fand Cohen's Elaborat ungeteilten, wenn auch unbegründeten Beifall. So mußten besonders Dr. Arthur Buchenau's vage Lobreden (Ethische Kultur Nr. 20) vom Hammer 15/11 15 berichtigt werden. Durch diesen Beifall aber in seinen Bestrebungen auch zur Herabwürdigung des Deutschtums ermutigt, hielt C. am 11/12 15 im „Bund der Freunde des humanistischen Gymnasiums" in Frankfurt M. und Nachbarstädten einen Vortrag: „Der dtsche Idealismus und die Antike", abgedruckt Heft 1 des Humanistischen Gymnasiums (1916 1 u. 11) S. 17—31, darin zum Schluß: „Und es wird die Zeit kommen, in der kein Gegensatz mehr, geschweige Widerspruch empfunden wird zwischen der jüdischen Quelle der modernen Religiosität und der griechischen, die sich beide im Christentum vereinigt haben."

Über die inquisitorische Art, wie Cohen sein Ordinariat ausnützte, und über die Versuche, Andersdenkende zu ächten,

dürfte wohl etwas von Prof. △Narziß Ach in Königsberg zu erfahren sein.

Viel Wesens wurde auch gemacht von einigen mathematischen Begriffen, die C., von undurchdringlichem Dunkel umgeben, in die Philosophie einführen wollte. Diese Gedanken hatte er beiläufig seinem Rassegenossen Salomon Maimon entlehnt, ohne ihn zu nennen. Die Kritik der Fachmathematiker hat nun nichts davon übrig gelassen. Der berühmte englische Mathematiker Bertrand Russel verurteilte sie als typische Dilettantenirrtümer, der Deutsche Mathematikprofessor Study drückte sich noch weit härter aus. Trotz eindringlicher öffentlicher Aufforderungen, sich zu verteidigen, blieben Cohen und nach ihm seine Schule bis heute die Antwort schuldig; die fraglichen, heillos verworrenen Lehrstücke werden aber bis heute noch als „tiefste Ergebnisse der deutschen Spekulation" vorgetragen.

C. befürwortete noch kurz vor seinem Ende eine „Akademie für die Wissenschaft des Jdtms", um die künftigen Lehrer und Rabbi's in die ganze Literatur und Geschichte der Rasse einzuführen. Diese Wissenschaft zu fördern, ist ja auch unser eifrigstes Bestreben; und in diesem einzigen Punkte gehen wir mit Cohen einig, den wir sonst für einen der gefährlichsten unter den jüdischen Verrätern am Deutschtum und am deutschen Volke halten. Als solcher wurde dieser Denkerschädel auch in treffenden Ausführungen der „Vorposten" 1917 gekennzeichnet.

„Cohen war mehr als ein Philosophieprofessor, für den ihn viele heute halten. Er war eine der seltsamsten Mischungen aus Nationalismus und Mystizismus, und sein berühmter Logizismus, seine Philosophie des reinen Denkens, rührt von einem mystischen Glauben an die Macht des Logischen her. Cohen hat etwas von einem Hymniker des Logischen, von einem fröhlich gewordenen Parmenides an sich. Zwischen undurchsichtigen Partien seiner Werke breiten sich oft Bilder von bezaubernder Schönheit, Oasen gleich, aus, oder eine Stelle aus einem Mozart'schen Operntext erscheint, als gehöre sie von innen her in die Darstellung," Hellmuth Falkenfeld, Das blaue Heft 1/10 21.

Auf dem Grabstein dieses Philosophasters steht (Voss. 2/12 1928):

„Platons strahlende Welt und
Kants erleuchtete Tiefe
Strahlten Dir, Großer, in Eins. Musisch erklangen sie Dir.
An der prophetischen Glut entbrannte
die lodernde Fackel
Sterbliches bargen wir hier. — Lodere
heller, o Glut!"

Diese unglaublichen Verse passen mehr oder minder auf alle jüdischen „Denker", wie Moses Mendelssohn, Spinoza, Bergson, usw., man braucht bloß die nichtjüdischen Namen Plato und Kant in der ersten Zeile je nachdem zeitgemäß zu wandeln in: Fichte und Schelling, Descartes und Leibnitz, v. Hartmann und Dühring usw., die sämtlich von talentvollen Juden schon ausgeschlachtet worden sind.

Cohen, Hermann, RA, G: Maccabäans, Klub in London. OT. von Myer Salaman. V: Law of Cabs in London, 1900. H: Gladstone's Reden.

Cohen, H., Minister für Unterricht und Volksbildung im Parlament in New Victoria, der erste jüdische Minister in Australien! Weltkampf Febr. 1929.

Cohen, J. Brunel, — Major, ▼ engl. Abgeordn. (1922), Konserv. Part. Schwiegersohn Stuart Samuels, des früheren Präsidenten des Deputiertenrates. W. K. 24, I, 29, VII 37. WM.

Cohen, J. B. UP (Chemie) Leeds, England. Ill. Lond. News 30/5 1914 (B.).

Cohen, Isaac, E: Levy Barent C., London, heiratete seine Cousine. Er starb 1846. K: 1. Juliana, O Mayer de Rothschild; sie wurde Mutter der Lady Roseberry. 2. Anna Louisa, †02. 3. Lucy, große Philanthropin, Malerin, Musikerin; †06. Jewish Chronicle 9/11. 1906.

Cohen, Israel (Enoch Scribe), Literat, Dunster gardens, Brondesbury, London NW. ✻1879 Manchester. Kritiker der Morning Post. V: Ghetto Types; Jehuda Halev. Ue: ▼Nordau's Zionismus. JYB.

Cohen, Jacob, Spezial-Erpresser u. Pferdetöter, Knortz, S. 7, berichtet aus einer N. Yorker Z. vom 11/1 1902: „Die jüdische Cammorra. Unter der Beschuldigung, ein Pferd vergiftet zu haben, welches der Firma Cohen, Harris & Cohen, Nr. 14 Hamilton Str., gehörte, wurde gestern der 23 Jahre alte Jacob Cohen vom Chef-Richter im Polizeibericht gegen 5000 Dollars Bürgschaft für das Verfahren der Grand Jury festgehalten. In Ermangelung der Bürgschaft mußte der Arrestant ins Gefängnis. 2 Zeugen, Benjamin Cohen und Sam Finger, auf Wunsch des Hilfs-Distriktsanwalts in Zeugenhaft behalten, konnten froh sein, nicht unter Meineidsklage interniert zu werden. „Wir wissen, daß eine organisierte Bande, welche von der Polizei „die jüdische Cammorra" genannt wird, in der Stadt ihr Unwesen treibt und 500 bis 700 Dollars von Pferdehändlern unter der Drohung erpreßt, deren Pferde zu vergiften", sagte der Vertreter der Anklagebehörde. „C. wurde auf frischer Tat ertappt, und wir können nachweisen, daß das Pferd, welches er vergiftete, das 7. war, das die Eigentümer binnen 10 Tagen auf diese Weise verloren." Weder Jacob noch Benjamin Cohen sind mit den Inhabern der Firma verwandt. Ein Detektiv sah, wie Jacob Cohen mehrere Male an einem

bespannten Rollwagen vorüberging. Er schob schließlich dem Pferde etwas zwischen die Zähne, das wie eine Handvoll Flachssamen aussah. Fast gleichzeitig trat der Kutscher Benjamin Cohen, einer der gestern vernommenen Zeugen, aus einer Schankwirtschaft! Der Detektiv teilte ihm mit, was er gesehen habe. „Weh mir! Er hat das Pferd meines Dienstherrn vergiftet!" schrie der Rosselenker. Der Detektiv holte einen Polizisten, und die Männer erlangten aus dem Maul des Pferdes noch einen Teil des verschluckten Stoffes. Eine Untersuchung vom städtischen Sanitätsamt ergab, daß der Stoff noch genug Arsenik enthielt, um ein Pferd zu töten. Benjamin Cohen und Sam Finger, Kutscher der geschädigten Firma, widersprachen sich auf dem Zeugenstande mehrfach in ihren Aussagen und behaupteten, den Angeklagten niemals vorher gesehen zu haben! Erst, als der Dolmetscher warnte, die Wahrheit zu sagen, gaben sie zu, gesehen zu haben, wie Jacob Cohen dem Pferde das vergiftete Futter verabreichte. Jedes der Pferde, welches die Firma Cohen, Harris & Cohen einbüßte, hatte angeblich einen Wert von etwa 400 Dollars. Harris sagte, die Firma habe Drohbriefe des Inhalts erhalten, daß sie 500 Dollars bezahlen müsse, wenn sie nicht ihre sämtlichen Pferde verlieren wollte."

Cohen, Jacob J., Bankhäusler, gründete „J. J. Cohen and Brothers" in Baltimore. 1789—69. Sein Vater stammte aus Oberdorf in Bayern, war also ein „Dtscher".

Cohen, Jennie, Mrs. E: Myer Salaman; ○84 Herbert D. C., 2. Orme Court, W., Old Kiln, Churt, Surrey. Sie ist Mgl. des V.'s weiblicher Journalisten und Schatzmeisterin eines j. Verbandes. Sie hat Stücke geschrieben, die man auch in London aufführte. K: 1 Sohn und 1 Tochter. Suffrage.

Cohen, John Jacob, Liberaler im Parlament von N. S. Wales. ✳1859. 89 ○Bertie Hollander. 145, Philip-street, Sydney. JYB.

Cohen, Joseph, holländ. „Dichter". W: Zonnedauw (Sonnentau) Ro. 1919. WM.

Cohen, Joseph, 1817 Marseille —99 Paris. Er war angeblich ein naher Verwandter H. Heine's und erst RA in Aix, wo er das „Memorial d'Aix" herausgab; dann nahm er sich in Algier der Juden an, die ihre Betformen auf seinen Rat revidierten, und wurde Präses ihres neuen Konsistoriums. In Frankreich schrieb er über Politik und Religion, z. B. les Déicides, griff die Originalität der evangelischen Lehre an, und lobte die Pharisäer, denen er später ein eigenes Buch widmete. Er gründete die 1. isr. Wochenschrift in Frankreich: „La vérité israëlite" und wurde ChR der „France". „Sein Ruf litt durch unglückliche Finanztransaktionen", sagt JE. Er verschwand für eine Zeit und kam dann als Herausgeber der „Liberté" wieder ans Tageslicht. Anläßlich der Verfolgungen, denen die duldende katholische Kirche in Frankreich ausgesetzt war, sagte er zu Drumont (2, 7): „Wenn uns das geschehen wäre, was man Euch zu tun gewagt hat, hätten wir uns alle vor die Tempel hingeworfen, und man hätte nicht gewagt, auf uns zu schießen."

.˙.Cohen, Josiah, JE, amerik. RA, Richter Allagheny, Pennsilvania. ✳1841, Plymouth. Präses der jüd. Loge Nr. 3 des Bnei Brith u. lebenslängliches Ausschuß-Mgl. des Carnegie-Institut in Pittsburg.

Cohen, Israel, Zionistenhaupt, hatte den fernen Osten für die jüdisch-nationale Weltanleihe (Keren Hajessod) bereist und schilderte seine Eindrücke über die Lage der Juden dem zionistischen Blatt „Haarez". „Ihre materielle Lage ist im allgemeinen sehr (!!) günstig, obwohl natürlich auch sie unter der allgemeinen Weltkrise zu leiden haben. Die Lebensweise ist englisch-jüdisch, das Interesse für die Arbeit (!) der Juden der Welt ist sehr rege. Die politische Lage ist ausgezeichnet. Der Präsident des Parlaments im Staate Neu-Südwales ist Jude. Einmal mußte sogar die Sitzung am Yom-Kippur ausfallen, weil sowohl der Präsident als auch der Vizepräsident in der Synagoge waren." (Jüd. Rundsch. 1921, Nr. 33/34.)

Cohen, Ju. Berend. Dr. UP (Chemie), Leeds, England. 1912. YB.

Cohen, Jules, Prof. am Konservatoire, Komponist, 1830 Marseille —01, Paris. W: Esthermusik; und komische Opern; Vive l'Empereur; l'Annexion 60; José Maria; Déa 70. Br: Aristide Felix C.

?Cohen, Karl Hub. ✳1851 Laurenzberg, Aachen. Kirchenkomponist und Domkapellmeister, Köln. WM.

Cohen, Katherine M., JE, Bildhauer- und Malerin. ✳1859 Philadelphia. W: Rabbi Ben Ezra; Der Israelit (heroische Figur) und Büsten von Moses Sulzberger und Lucien Moß.

Cohen, Leonard, Präsident des Jewish Board of Guardians, war einer der Berater Balfours (sd) bei der Redigierung seiner berüchtigten Deklaration (sd). Jüd. Rundsch. Nr. 70/1921. WK. 24, I, 27. WM.

Cohen, Léonce, JE, französ. Musiker. 1829—84 Paris; 51 Prix de Rome! Er war erster Geiger am Théâtre Italien, schrieb Operetten und eine Musikschule.

Cohen, Leonora, Mrs. ✳1873 Leeds; E: Canova Throp, Bildhauer in Leeds. ○ 98 Henry C., Sohn eines Synagogenpräses. 7, Warwick Place, Leeds. Sie hat einen Sohn, lebt seit 22 Jahren vegetarisch und wurde 1911 in den Stimmrechtskrawallen zu 7 Tagen verurteilt. Suffrage.

Cohen, Levi A., JE, Journalist, Führer der Juden in Tanger. 1844 Mogador —88. H: Réveil du Maroc.

Cohen, Levi Ali, JE, Dr., holl. Arzt. 1817 Meppel —89 Groningen. Er reorganisierte die neuen ärztlichen Gesetze für die Niederlande, war Mgl. des Ausschusses für Judenangelegenheiten, redigierte von 44—47 5 Zeitschriften: Natuur, Wetenschap en Kunst; Geneeskunde in al Haar Omvang; Repertorium; Nieuw statistisch Geneeskundig Jaarboekje; Nederl. Tijdschrift f. Geneeskunde, an deren Weekblad er auch mitarbeitete. Dann verfaßte er Fachschriften und mehreres über die Bibel, z. B. über Hiob vom medizinischen Standpunkt aus.

Cohen, Levy Barent, reicher engl. Finanzler, JE. 1740 Amsterdam —08 England. 98 naturalisiert. 2mal ○. Viele Töchter: Hanna, ○ Nathan Mayer Rothschild; Judith ○ Moses Montefiore; Jessie ○ Myer Davidson; seine andern Kinder alliierten sich mit Goldsmid, Samuel, Lukas, so daß das Blut dieses „holländischen" Patriarchen jetzt in den führenden Geschlechtern des jüdischen Englands fließt.

Cohen, Lewis, Maler, ✳1857 London. Wirksamkeit: 1897—11.

Cohen, Lewis, mehrfach Bürgermeister von Adelaide. ✳1849 Liverpool. 72 ○ Lena Marks. JYB.

Cohen, Lionel Louis, JE, engl. Bankhäusler und Politiker, 1832—87 London. E: Louis C. 1799—82, Gründer des Hauses Louis C. & sons. Der junge C. wurde Teil- und dann Inhaber des väterlichen Bank- und Börsenhauses; er brachte eine türkische Anleihe unter, wofür er den Medjidie-Orden erhielt. Als Konservativer kam er 85 ins Unterhaus und regte seine Rassengenossen an, sich politisch mehr zu beteiligen. Er gründete 3 Synagogen, führte die „United Synagogue" herbei, trat 87 für die russ. Juden durch Stiftung eines Fonds ein, was ein Eingreifen der englischen Regierung im selben humanen Sinne zur Folge hatte, und schrieb über Indische Eisenbahnen und Jüdische Statistik.

Cohen, Louis, Frau, geb. Elkan, Rentiere, Berlin W. 10, Friedrich-Wilhelmstr. 3. Millionärin u. Hausbesitzerin.

Cohen, Louis S., Bürgermeister von Liverpool. ✳1846 Sydney. E: Abg. im Parlament von N. Süd-Wales, Samuel C. ○ T. von Hon. L. W. Levy, Mgl. des gesetzgebenden Körpers von N. S. W. — Cohen ist Chef der Fa.: Lewis, Liverpool. JE; JYB.

Cohen, Manfred, Vorstand des AR. der Dtsch-Tripolitanisch. Handels A.-G. AA 7/5 1913.

Cohen, Max, verfaßte jenen Leitaufsatz im „Vorwärts" 4/4 1913 (DSBl 9/4) „Die große Schröpfung", dessen Schlußkapitel die von der Sozialdemokratie geplante Demokratisierung des deutschen Heeres behandelt.

Max Cohen heißt zum Unterschiede von den vielen Cohns im Parlament auch Cohen-Reuß. Zionist. Vgl. WK. 24, VII, 19.

Wahrheit, 31/8 1928. Max Cohen-Reuß, Villenbesitzer in der feudalen Kolonie Babelsberg, daher in der Revolution Vorsitzender des Zentral-Arbeiter-Rates Dtschlnds.

Bodung: „Tatsachen gegen die Phrase", Heft 1, S. 36:

„Max Cohen, Vorsitzender des Zentralrats der deutschen sozialistischen Republik, hat das Erwachen der Sozialdemokratie in seiner gestrigen Rede auf dem Rätekongreß 1919 in folgende Sätze gekleidet:

Wir haben während der 50jährigen Existenz der Sozialdemokratie viele Fehler gemacht. Ist es nicht so, daß wir in der Kritik viel weiter gegangen sind, als wir im kleinen Kreise als berechtigt zugestanden? Wir haben übertrieben, kein gutes Haar an den andern gelassen und die Menschen für ein System verantwortlich gemacht, ohne die sachlichen Schwierigkeiten zu berücksichtigen. In übertriebener Weise haben wir unsere Anhänger gelobt und ihnen ein Paradies versprochen. Wir haben unseren Anhängern Wechsel auf die Zukunft ausgestellt, und jetzt können wir sie nicht einlösen.

Und er hat weiter keinen Anstand genommen, gar von der „in 50 Jahren verhetzten Menge" zu sprechen."

Cohen, Max Moses, dtscher Desertör. Anzeiger des Hamb. Staates 1904:

„Auf Ersuchen des Kgl. Preußischen Kommandos des Inf.-Regt.'s „Hamburg" wird nachstehender Steckbrief hierdurch veröffentlicht.

Hamburg, 25/11 1904.

Militärkommission des Senats.

Steckbrief.

Gegen den unten beschriebenen Musketier — unsicheren Dienstpflichtigen — Max Moses Cohen, 1. Komp., geb. am 21/2 1879 zu Hamburg, flüchtig, ist Untersuchungshaft wegen Fahnenflucht verhängt. Es wird ersucht, ihn zu verhaften und in die Militärarrestanstalt in Hamburg oder an die nächste Militärbehörde zum Weitertransport abzuliefern.

Hamburg, 24/11 1904.

J. R. Hamburg (2. Hanseat.) Nr. 76.

von Dassel, Oberst und Regimentskommandeur.

Beschreibung: Alter: 25 Jahre. Größe: 1,77 M. Statur: hager, schlechte Haltung. Haare: schwarz. Augen: graubraun. Nase: gebogen. Mund: breit. Bart: Schnurrbart. Gesicht: jüdischer Typus. Gesichtsfarbe: gelblich. Sprache: gew. Besondere Kennzeichen: Narbe über dem rechten Auge mit schwarzem Fleck. Kleidung: voraussichtlich in Zivil gekleidet."

Cohen, Minna, 1844 Elmshorn —78 New-Haven. Literatin. Pa.

Cohen, Minnie Agnes, Miß, Malerin, London. Wirksamkeit: 1891—12. Sie stellte auch auf dem Festlande ihre Marine- und Fischbilder aus.

Cohen, Moritz Meyer Jakob, Dr. jur., †1845 Hannover. G: Stiftung für Rekonvaleszenten des städt. Krankenhauses. W: Lage der Juden nach dem gemeinen dtschen Rechte und den Mitteln, sie zu bessern, 32. Gronemann, 49.

Cohen, Moses, JE, bulgar. Journalist, ⁕ 1864 Shumla. W: Petite Histoire des Israëlites [auf Theod. ▼Reinach's Geschichte beruhend].

Cohen, Nathan, amerikan. „Oberst", Verleger und geistiger Leiter des „N. Yorker Morgen-Journal", das sich der größten Auflage von allen dtschen Zeitungen der Ver. St. rühmt und Eigentum des „gelben" Zeitungskönigs William Randolph Hearst ist. „Oberst" Cohen gestattet seinen Redaktören nicht den Luxus einer Überzeugung; sie müssen vielmehr den jeweiligen Standpunkt ihres Arbeitgebers Hearst teilen, der, in politischer Hinsicht ein Chamäleon, seine Ansichten wechselt, wie's das Geschäft erfordert. „Oberst" C. vermeidet es, den deutschen Verfassern der im Morgen-Journal nachgedruckten Romane, Novellen, Abhandlungen usw. Honorare zu zahlen. Er bevorzugt bei Anstellung jüdische Journalisten und gehört dem inneren Kreise der verjudeten korrupten Tammany-Organisation an. Seinem Einfluß haben wir es zuzuschreiben, daß beinahe 20 Jahre jeden Feiertag, zur größten Freude aller Kinder und Erwachsenen des Volkes das allen Hearstschen Blättern beigegebene farbige Witzblatt die tragikomischen Abenteuer der in ganz Amerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean berühmten „Katzenjammerfamilie" brachte, eine unflätige Verhöhung unseres deutschen Familienlebens, wie sie ähnlich in Dtschlnd selber von dem Juden Th. Th. Heine (sd) in seinen gemeinen „Bildern aus dem dtschen Familienleben" im Simplizissimus verübt wurde.

Cohen, Naphtali, Oberrabbi, Frankfurt M., kam 1711 in den Verdacht einer Brandstiftung im Ghetto. Kracauer S. 344 ff.: „Mittwoch, 14/1 1711, gegen 8 Uhr abends, brach in der Eckkammer des Oberrabbis Naphtali Cohen — sie lag über der Wohnstube — ein Brand aus, der, anfangs wenig beachtet, bald verheerend um sich griff. Die Enge der Gasse, die zahlreichen Uebergänge, der heftige Wind, der Mangel an Wasser und nicht zuletzt die Kopflosigkeit der Juden, all dies vereinigte sich, um das entfesselte Element zum Herrn der Gasse zu machen. Der Rabbi hatte, wie er im Verhör gestand, völlig die Besinnung verloren. Man sah ihn, wie er, Gebete murmelnd, lange Zeit unbeweglich dastand, das Gesicht zu der schräg gegenüber seiner Wohnung befindlichen Synagoge gewandt. Zwar erschien die christliche Bevölkerung beizeiten zum Löschen, aber die Juden, eine Plünderung ihrer Häuser befürchtend, hielten die Tore versperrt und bedrohten diejenigen, die sie öffnen wollten, mit Totschlag, bis endlich Zimmerleute mit Äxten das Tor am Judenbrückchen einschlugen. Die Eindringenden erkannten bald ihre Ohnmacht gegen das Feuer, doch halfen sie den Juden, ihre Habe in Sicherheit bringen; manche mit Juden befreundete Christen waren sogar mit Karren und Wagen herbeigeeilt. In sehr vielen Fällen vergaßen allerdings die Helfer, die geretteten Gegenstände ihren rechtmäßigen Eigentümern zurückzugeben. In der Frühe des 15/1 trat der Rat, während das Feuer mit noch unverminderter Heftigkeit weiter wütete, zur Sitzung zusammen. Noch immer ertönten die Feuersignale der Hörner, noch immer ließen die Sturmglocken ihre schaurigen Klänge erschallen. Eine Ratsdeputation von Mitgliedern aller 3 Bänke ward sofort in die brennende Gasse gesandt, um Maßregeln zur Bewältigung des Feuers zu ergreifen; sie sollte dabei

den Juden in jeder Hinsicht an die Hand gehen und für ihre Unterkunft in der Stadt sorgen, den ganz Armen dagegen als Quartier das sogenannte Pestilenzhaus anweisen und sie mit Holz und allem Nötigen versorgen. Inzwischen waren von zahlreichen Ortschaften überallher Spritzen mit ihren Mannschaften erschienen. Man hatte nicht erst nötig gehabt, besondere Boten dorthin zu schicken, soll doch der Feuerschein nachts 12 Meilen in der Runde sichtbar gewesen sein, und am Tage war der Rauch und Brandgeruch weithin zu spüren. Endlich, nach 22—24 Stunden, war man des Feuers Herr geworden, der Rat und die Bürgerschaft atmete auf, man war einer furchtbaren Gefahr entronnen; denn an der Ostseite der Judengasse, mitten in den Flammen, ragte der mit Pulver und Munition aller Art angefüllte Mönchturm empor, aber er bot siegreich den Flammen Trotz, und die gefürchtete Explosion, deren Folgen unabsehbar gewesen wären, fand nicht statt. Am Abend des 15/1 war die Judengasse ein qualmender Trümmerhaufen, aus dem noch hier und da die Flammen emporschlugen. .... In die Keller hatten viele Juden ihre Habe geflüchtet, in der nicht getäuschten Hoffnung, sie dort wohl geborgen zu haben; andere hatten sie in die Brunnen geworfen. Zum 2. Mal im Verlauf ihrer Geschichte flüchtete ein großer Teil der Gemeinde auf den Friedhof, wie einst beim Fettmilchschen Aufstand Schutz bei den Toten suchend. Zwischen den Grabsteinen verstreut, war in buntem Durcheinander allerlei Hausrat aufgestapelt, wie er gerade den Flüchtenden in die Hände gekommen war. Als besonderen Glücksfall konnte man betrachten, daß nur 4 Personen im Feuer umgekommen waren. „Solche Makah (Schlag) ist bei Menschen Gedenken nicht geschehen, der ganz Olam (die ganze Welt) tut darauf jammern und klagen und wehen ... Eine solche Zerstörung ist seit der Zerstörung des Tempels nicht gewesen," klagt der Verfasser des Trauerliedes auf den Brand der Gasse. Münzen und Medaillen wurden zur Verewigung dieses Ereignisses geprägt; dem Maler Rothnagel gab es Anregung zu einem Gemälde; Bußgebete in hebräischer, Lieder in jüdisch-dtscher Sprache mit mehr oder minder gelungenen Reimen suchten die Erinnerung an jenen Schreckenstag festzuhalten. Auf eine Reihe von Jahren bot er den Theologen aller Konfessionen, vom Erzbischof von Mainz angefangen bis zum unglücklichen Rabbi Naphtali Cohen, Stoff zu erbaulichen Betrachtungen. Alle erkannten einstimmig in dem Brande den Finger Gottes ... ein „handgreiflich und augenscheinliches Gottesgericht, das auch die sichersten und rohesten Herzen von der göttlichen wunderbaren Regierung und Providenz in ihrer Seele überzeugen muß". Auch die Juden waren einverstanden. Rabbi Naphtali erklärte dem Rate: „Wir Juden erkennen den Brand als eine uns auferlegte Strafe an, die auszutragen ist". Alle Komödienspiele, — bis auf das Schachspiel — wurden von den Vorstehern auf die Dauer von 14 Jahren untersagt. Eine fast mönchische Ascese und Weltanschauung sollte von nun an ihren Sitz in der Gemeinde haben. Naphtali Cohen wurde wegen des Brandes zur Verantwortung gezogen; in Polen, in Lublin, geboren, war er als Kind von den Tataren geraubt worden. Jahre lang hütete er unter ihnen die Herden, sich kümmerlich von Milch nährend, dabei wurde er aber ein trefflicher Reiter und Bogenschütze. Endlich gelang ihm die Flucht; unter Mühseligkeiten aller Art schlug er sich zu seinen Glaubensgenossen durch. Der ehemalige Hirte vertiefte sich in die rabbiischen Schriften, bald zählte er trotz seiner Jugend zu den bedeutendsten Rabbis seiner Zeit. Mit Recht schreibt er aus seiner Haft dem Rat: „Von der Zeit, daß ich 23 Jahre alt gewesen, bin ich von den vornehmsten und berühmtesten Stätten in Polen für einen Rabbi aufgenommen, sodann wegen meiner guten conduiten weiter rekommendiert worden". Wie glücklich schätzte sich die Frankfurter Gemeinde, ihn, einen so bedeutenden Gelehrten, zum Rabbi gewonnen zu haben! Als er 1704 gen Frankfurt zog, holten ihn Deputationen, ihm meilenweit entgegenfahrend, in die Stadt und Gasse ein. Und nun lag er in fester Haft. Der Rat hatte über die eigentliche Ursache des Brandes nichts Sicheres ermitteln können. Im Verhör

vom 28/1 erklärte Naphtali Cohen: „Um 8 Uhr abends sei ein Jude zu ihm gelaufen und habe Feuer gerufen, worauf er gefunden, daß das Feuer oben in seinem Hause aus der Ecke geschlagen. Als solches passiert, wäre eine Person im Hemd und Hosen (so er glaubte, ein Mensch gewesen zu sein), dem Ansehen nach ein Jude, mit einer Axt gesprungen, (habe) die Tür an einer Kammer, so Jahr und Tag nicht eröffnet worden, aufgehauen, worauf die Flammen aus besagter Kammer mit großer Gewalt geschlagen und ihm das Haar am Haupt versengt, wodurch er in solche Konsternation geraten, daß er nicht mehr gewußt, was er getan; denn er sei so perplex gewesen, daß, wenn er Abend habe sagen wollen, er Morgen gesprochen hätte. Weiter sei ihm nichts bewußt." Wohl hatten die mit ihm angestellten Verhöre seine völlige Unschuld erwiesen, aber entlassen wurde er doch nicht, erst sollte er 4000 Reichstaler Kaution stellen, denn die wenigen durch den Brand geschädigten Christen hatten von dem „Gaßverbrenner" Schadenersatz in dieser Höhe verlangt. Er selbst aber hatte aus dem Brande „nichts als sein Leben, wie ihn Gott geschaffen", gerettet, seine geringe Habe und seine kostbare Bibliothek, Perlen kabbalistischer Weisheit, waren den Flammen zum Opfer gefallen. Wohl klagte er aus dem Gefängnis über „den Tabakrauch der Soldaten, wie auch andere von denselben erweckenden Verdrießlichkeiten, die er anjezo bei seiner schwachen Leibeskonstitution nicht vertragen könne". Sein Schmerz und seine Melancholie steigerten sich noch durch den Abfall der Gemeinde von ihm. Weder sie noch der reiche Samson Wertheimer wollten für ihn Geldopfer bringen und die Kaution, trotzdem sie auf 2000 Gulden herabgesetzt worden war, zahlen. Sein Gesuch, unter der Eskorte von Soldaten bei fremden, die Messe besuchenden Juden die Kaution zu erbetteln, ward abgeschlagen. Endlich, im Mai 1711, erbarmten sich seiner auswärtige und auch einige Frankfurter Juden, am 21/5 ward er gegen eine Kaution von 1550 Gulden und 2 Uhren aus der Haft entlassen. Er hat die Gemeinde sofort verlassen, einer ungewissen Zukunft entgegengehend, s. Horovitz, Frankfurter Rabbis, S. 70.

Cohen, Nathaniel Louis, 11, Hydepark-Terrace, London W., Philanthrop, Politiker, Literat. ✱1847. ⚭ Frauenrechtler- und Literatin Julia Matilda, T. v. Prof. Jacob Waley. JJB.

Cohen, Otto, Hannover. Hannov. Kurier 1/10 1915: „Bürgerrecht verliehen: der Köchin Sophie Pfeffermann aus Völksen, die am 1/10 im Haushalt von Otto Cohen, Bödekerstr. 17, 7 Jahre beschäftigt ist, wurde vom Magistrat für treue Dienste das Bürgerrecht verliehen, ebenso dem Frl. Auguste Herwig, die ebenfalls 7 Jahre ununterbrochen bei einer Herrschaft diente." Warum wurde gerade die jüdische „Herrschaft" bei Namen genannt, und die andere verschwiegen? Bei weniger ehrenvollen Angelegenheiten wird umgekehrt der darin verwickelte Jude stets gedeckt und der Arier rücksichtslos genannt.

Cohen Otto Eduard, Dr., Dir. am Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg. 1913.

Cohen, Percy, „engl." Politiker, London, Führer der „friendly Societies", Socialist; 1929 (VB 17/2).

Cohen, Rudolf, Dr., Lindenaststr. 6, Nürnberg. Dir: Cont. Ges. f. elektr. Unternehmungen, Nürnberg, Elektrizitäts-A.-G. vorm. Schuckert & Co. AR: Aktieselskabet Haslund u. Glommens Traesliberi, Christiania, Compagnie électrique anversoise, Antwerpen. Compagnie d'Electricité de Varsovie, Paris. Consort. f. elektrotechnische Industrie G. m. b. H., Nürnberg. Sociedad Electro-Quimica de Flix, Barcelona. Società Sicula imprese elettriche, Palermo. Società Torinese di Tramways e Ferrovie economiche, Turin. Société industrielle d'Energie électrique, Paris. Société Continentale de Traction et d'Eclairage par l'Eclairage par l'Electricité, Paris. Société anonyme des Tramways de Turin, Brüssel. Società Toscana per imprese elettriche, Florenz. Usines électrochimiques de Haslund, Genf.

Cohen, Salli, Dr. JR, RA, Stadtverordneter, Führer des Liberalismus, Cäcilienallee 11, Düsseldorf. C. bewohnt ein großes, mit Bildern geschmücktes, vom Volksmund „Cohnheim" getauftes Palais in der vornehmsten Straße der Stadt. Vor Jahren war sein Wunsch, daß seine Kinder den hehren isr. Namen „Cohen" (Priester) ablegen sollten, was, trotzdem darüber die Akten zu Bündeln schwollen und die Stadt unter dem Centrums-Oberbürgermeister Marx es lebhaft befürwortete, vom Ministerium in diesem Einzelfalle mal nicht gestattet wurde. Im Judenkriege fiel C. durch ein Plaidoyer für belgische Französlinge seiner Rasse, die Gold- und Edelsteinhändler in Paris und Antwerpen, Gebr. Wolfferz, auf, und äußerte bei der Heeres-Judenzählung Nov. 1916 herb verstimmt, daß er bedauerlicherweise von seinem Geld nun nichts mehr zu deutschen Wohlfahrtszwecken stiften möchte.

Cohen, Salomon Jacob, 1772 Wollstein —45, Hamburg. 00 Lehrer an der Itzigschen Freischule, Berlin. W: Dion; Hermann u. Agathe, histor.-dramat. Gedicht. (vgl. Goethe's H. u. Dorothea.)

Cohen, Siegfried, Extrablattfabrikant, Hamburg, ließ am 19. 11. 1904 (DBl 2. 9. 05) „abends ein Extrablatt über ein großes Eisenbahnunglück in Bamberg ausrufen, während es sich nur um einen kleinen Unfall handelte, den schon die Nachmittags-Zeitungen berichtet hatten. Staatsanwalt Knorr, dessen Verwandter sich gerade an jenem Tage in der Gegend dort auf Reisen befand, fühlte sich durch die in dem Extrablatt mitgeteilte Nachricht so beunruhigt, daß er Anzeige erstattete." Resultat: 1 Monat Haft.

Cohen, T., Marineminister, Holland. 1906.

Cohen, Tobia, 1652—29, Arzt und Literat. E: poln. Rabbi in Metz. Er studierte in Frankfurt O. und war später als Arzt in Konstantinopel berühmt. Kohut: „In der Vorrede zu seinem hebräisch geschriebenen medizinisch-philosophischen Werk „Maaße Tobia" (Venedig 1707) spricht er sich begeistert über den hochherzigen Beschützer der dtschen Juden, den Großen Kurfür-

sten aus. Hier kämpfte er gegen die judenfeindlichen Professoren zu Frankfurt O. mit großer Sachkenntnis und gegen das kopernikanische Weltsystem."

Hoffentlich war es mit der Judenfreundlichkeit des Großen Kurfürsten nicht soweit her; der Hebräer übertreibt leicht und stellt gern Arier, besonders aus höheren und höchsten Ständen zu seinen Gunsten auf, damit alle Nichtjuden der mittleren und unteren Stände ihm nacheifern sollen; diesmal trieb sie die Hoffnung, daß, wenn der Große Kurfürst human war, es seine Nachfolger auch nicht daran fehlen lassen dürften. Friedrich der Große hat den Hebräern freilich ihren Wahn genommen und unter ihnen öfter gehörig aufgeräumt, wenn auch nicht ganz so, wie es künftige Regenten tun müssen, die ihrer Völker Geschick vor Gott und der Geschichte richtig verantworten wollen.

Cohen, Walter, Dr., Kunstkritiker der KZ und des Düss. General.-Anz., wurde 1914 von Galeriedirektor Dr. △Koetschau als Assistent an das städt. Hetjensmuseum nach Düsseldorf (sd) berufen. ✳1880 Bonn. E: † Verlagsbuchhändler Friedrich C. — C. ist halbtaub, klein, untersetzt, mit langen rudernden Armen, raschen, abgebrochenen Bewegungen und einem geschäftlichen, kurzen, stillosen Gang. Er haßt, wie alle Juden, Raphael, tritt in der Presse für die absurdesten Modernen ein und sagt Leuten, die sich malen lassen wollen, wer das am besten machen werde; so ist er in der Lage, Aufträge zu vermitteln, was ihm einen gewissen Nimbus nicht nur bei Künstlern verleiht. — Seinen „Führer durch das Bonner Provinzialmuseum" lobt der „Düsseldorfer Generalanzeiger": „Da das Buch in populärer Form gehalten ist, erfüllt es die Aufgabe, weiteren Kreisen Anleitung zum Studium und Genuß der Sammlungen zu geben. Gleichzeitig ist es geeignet, das Publikum, welches sich unter einem Provinzial-Museum einen Friedhof von antiken Steinsärgen, Sarkophagen und Grabsteinen vorstellt, also ein Institut, das nur für archäologische Forscher Wert haben könnte, von dem Reichtum der Sammlung an Kunstschätzen auch aus neuerer Zeit zu überzeugen, zumal da dem Führer eine Reihe von Tafeln mit Abbildungen der besten Werke beigegeben ist, darunter einige Kabinettstücke namentlich der Plastik, Keramik und Kleinkunst. Es ist nur schade, daß der Führer nicht im Buchhandel zu haben ist und daher diese letzte Aufgabe nicht ganz erfüllen wird."

Eine Schwester dieses Cohen ist mit dem evangel. Religionslehrer Prof. △Petersen in Düsseldorf vermählt. Cohen soll mit der ▼Frau Prof. P. Janssen (sd) in Düsseldorf verwandt sein.

Cohen, William A., Jurist, N. York. 19. jh.

Einen Cohen erwähnt als portugiesischen ▼ und ∴, ohne den Vornamen zu nennen, Wichtl (S. 103).

Cohen-Blind, s. Ferdinand Cohen.

Cohen und Epstein. „Niederrhein. Nachr." 13. 7. 1915: „Jugendwehr. Zum Maßnehmen der Uniform müssen alle diejenigen Leute sofort bei der Firma Cohen und Epstein antreten, von denen das Maß noch nicht genommen worden ist." DvBl 24. 7: „Soweit ist es also gekommen, daß man die Mitglieder der Jugendwehr in Duisburg bei Cohen und Epstein antreten läßt. Dabei gibt es Schneidermeister genug, die gern solche Arbeiten ausführen würden. Haben die Leiter der Duisburger Jugendwehr nicht an die schwere Schädigung des Mittelstandes gedacht, als sie eine solche Aufforderung öffentlich erließen? Eine bessere Kundenwerbung, die weit über den Kreis der Mitglieder der Jugendwehr hinausgeht, konnten sich Cohen und Epstein nicht wünschen. Das Verfahren ist um so unverständlicher, als die Gelder für die Jugendwehrbekleidung durch Sammlungen aufgebracht sind."

Cohen-Gosschalk, Johan, 1873—12 Amsterdam, Maler und Literat, Azi.

Cohen de Lissa, J. L., französ. u. engl. Journalist, †1879 Mauritius. G: Commercial Gazette. JE; JJB.

Cohen-Pereira, holländ. Maler, Wirksamkeit; ca. 1825. —

Cohen-Portheim, Paul, Literat; W: Asien als Erzieher, 1920, Klinkhart u. Biermann, Leipzig.

Cohen-Reuß, s. Cohen, Max.

Cohen da Silva, Jacob Solis, JE, ✳1838 New York. Dr., UP (Hals), Philadelphia. R: Philadelphia Policlinic; Medical News; American Journal- und Universal Annual of the Med. Sciences; Americ. Medecine. Er schreibt schöngeistige Aufsätze und Gedichte für große Zeitschriften. Br: Salomon, ✳1857, Dr. med. UP, Jefferson College, ist auch für seine Juden sehr tätig.

Cohen Stuart, C. P. UP (Botanik) Utrecht. 1914.

Cohen Stuart, W. J., 1905—7, holländ. Marine-Minister, Exz., Scheveningen, ✳1857. E: Finanzadministrator von Surinam C. St. // Beyerinck. Deg. 7.

Cohen-Stuart, Bertha, Erzieherin der kleinen Julia, Kronprinzessin der Niederlande. Eine Schwester des Marine-Ministers? Azi 1915, Nr. 30. WM.

Cohen de Vinkenhoef, Anne Jean Philippe Louis, JE, franz. Literat. 1781 Holland —48, Paris. Bibliothekar an Ste. Geneviève; Ma: l'ami du Roi. Er übersetzte aus dem Russischen, Schwedischen, Englischen, Italienischen und schrieb historische und philosophische Betrachtungen über die Revolutionen.

Cohentervaert-Israels, Mathilde, Frauenrechtlerin, Holland, sprach 1911 auf dem 1. Internat. Kongreß für Mutterschutz in Dresden.

Cohn-ologie — „Ich wünschte, es käme einmal ein Preßgesetz auf 14 Tage in Geltung, daß jeder Artikel bei hoher Strafe mit dem richtigen Namen seines Verfassers unterschrieben sein müßte. Da würde mancher Michel große Augen machen, denn es würde aus den Spalten eine wahre Cohnologie herausleuchten, ein Gewimmel von Levi's von Meyern und Genossen," — Liebermann von Sonnenberg, Rede über die Judenfrage 5. 2. 1883 im Deutschen Reformverein, Chemnitz.

Cohn, Königsberg, Pr., Gegner Ahlwardts, trat in den 1880er Jahren in Versammlungen auf. In der TR 17. 4. 1914 berichtet Pz. aus der Erinnerung: „Zum Überfluß stieg am Pregel noch jenes Jüdchen aus der Vorstadt, Cohn, auf das Podium. Ahlwardt hatte vom Christentum gesprochen und das Wort „Mit Gott" gebraucht. Lebhaft gestikulierend legt nun Cohn, den Ahlwardt wiederholt vor dem Zorn der Menge schützen mußte, los: „Mit Gott, sagt Herr Ahlwardt. Das sagen wir Juden auch. Mit Gott, was schon auf die schöne preußische Tallerstücke steht." Da war kein Halten mehr. Noch einmal breitete Ahlwardt schützend die Hände über Cohn, die Schlacht war entschieden."

Cohn, Dr., Kriegsarzt, Warschau 1918 (s. ▼Domke). C. erklärte in einer Soldatenratssitzung, er habe „die Revierstunden dazu benutzt, um unter den Mannschaften den Umsturz, über den er durch seine politische Partei genau unterrichtet gewesen sei, auch im Generalgouvernement vorzubereiten". Cohn ließ sich in den vierköpfigen Soldatenrat wählen, dem außer ihm noch der Vizefeldwebel ▼Breslauer und der Hilfsschreiber ▼ Cohn angehörten.

Der tapfere Dr. ▼C. war es auch endlich, der nach der allgemeinen Plünderung des Truppenübungslagers Jablonna sich als erster auf den nach Deutschland abfahrenden Eisenbahnzug schwang. —

Wo stammt Cohn her? WM.

Cohn▼, Hilfsschreiber, Revolutionssoldatenrat Warschau. s. Cohn, Dr., Kriegsarzt. WM.

Cohn, Buchmacher, Südafrika, 1902, kaufte zusammen mit einem früheren jüd. Sergeanten, dann Kantinenwirt im Kriege, 250 000 typhusverseuchte Decken, das Stück zu 20 Pfg. auf, schob sie nach England das Stück zu 2,50 Mark ab, wodurch in London eine schwere Epidemie mit Hunderten von Todesfällen ausbrach. DW 30. 5. 1903.

Cohn. Drucker. AC 7. 1887: „Jüngst besuchte mich der Inhaber einer Buchdruckerei, um eine Offerte zu machen. Der Mann hieß nicht nur Cohn, es war auch einer. Auf meinem Tische lag zufällig △Drumonts „Verjudetes Frankreich" Scherzweise fragte ich, ob er das wohl drucken würde. „Warum nicht", war die Antwort, „wenn es wird anständig bezahlt". „Aber ein solches Buch," wiederholte ich, „welches sich gegen Ihre Rasse

wendet." „Gott der Gerechte" replizierte er, „'s hat mancher Geschäftsmann eine Ware, die ihm nicht gefällt, was geht es ihn an, ob sie ihm gefällt, wenn sie nur macht Kasse!" Ich sah Herrn Cohn mit der Beruhigung scheiden, daß eine Nation von solchen Krämer-Grundsätzen zu Grunde gehen muß, — sobald das Geld aufgehört hat, eine Macht zu sein." — Dieser letzte Satz ist durch und durch prophetisch. In Not und Blut wird die bessere Menschheit noch einmal solchem Ziele zugeführt werden.

Cohn, † Berlin. Er muß ein besonders gesetzestreuer Jude gewesen sein, denn: „Aus dem Cohn'schen Legat sind 150 M. jährlich an einen jüdischen Gelehrten zu vergeben, welcher täglich, gemeinschaftlich mit 2 anderen, bereits bestellten Gelehrten, in einem dafür bestimmten Zimmer des Hauses Spandauer Straße 64 wenigstens eine Stunde Thora lernt. Die Stipendiaten sind verpflichtet, an den Sterbetagen des Erblassers und der Erblasserin an deren Grabstätten Mischnajoth zu lernen und das Kaddischgebet zu verrichten", annoncierte der „Vorstand der Berliner Jüd. Gemeinde" 1912 in Lu. Geiger's Azi.

Cohn, der Kleine, s. Carbe.

Cohn, Kfm., Fabrikbesitzer, ✻1851, Wilmersdorf, erhielt 1903 (Stbgr Z 6. 12.) unter Ausschluß der Öffentlichkeit vom Schöffengericht II nur 1 Monat. Die ledige Marie S. war bei ihm in Stellung gewesen. „Schon bei Antritt des Dienstes hatte die Frau des C. das Mädchen vor ihrem zu „liebevollen" Ehemanne gewarnt. Schon vor einiger Zeit hatte C. dem Begriff „Mädchen für Alles" eine allzuweite Auslegung gegeben und unter Mißbrauch seines Ansehens als Dienstherr mit dem Mädchen Beziehungen gepflogen, die nicht ohne Folgen geblieben waren. Frau C. hatte dem bedauernswerten Mädchen den Dienst kündigen müssen und warnte daher die neu hinzuziehende, auf die Absichten ihres Ehegatten einzugehen. Der jüdische Hausherr glaubte jedoch, bei einem christlichen Mädchen in untergeordneter Stellung keinerlei Rücksichten nehmen zu sollen. In der Nacht zum 7. 7. 03 schlich sich C. in die Schlafkammer des Mädchens, das ermüdet zur Ruhe gegangen war und näherte sich der Schlafenden in unverkennbaren Absichten. Das Mädchen erwachte, sah den Dienstherrn mit dem Allernotdürftigsten bekleidet vor sich und wies seine Angriffe mit Entrüstung ab. Cohn wurde zudringlich und machte sich hierbei der tätlichen Beleidigung schuldig. Vor Gericht versuchte es der Angeklagte mit der alten jüdischen Ausrede, das Mädchen als unglaubwürdig und lügnerisch hinzustellen, fand jedoch hiermit keinen Glauben."

Die Rolle der Frau C. ist gewiß nicht so harmlos, wie es hier scheint. Denn meist arbeiten die Jüdinnen mit den Männern zusammen am Verderben ihrer arischen Geschlechtsgenossinnen; und am Ende wäre es wohl der C. am liebsten gewesen, wenn ihr geiler Gatte sein Ziel erreicht und die junge Germanin sich mit Schimpf und Schande hätte entfernen lassen müssen, um einem neuen armen Opfer Platz zu machen. Die Warnungen der Frau C., die dadurch vor Gericht in eine geradezu moralische Beleuchtung gerückt wurde, sind von einem, der Israel kennt, nicht ernst zu nehmen; eine unbescholtene Deutsche wird überdies durch solche „Warnungen" in die peinlichste Verlegenheit versetzt; und in einem unberatenen, erregbaren Mädchen kann gar der Hinweis vielleicht erst recht Neugier und Geneigtheit so weit wecken, daß das Kind dem jüdischen Teufel zum Opfer fallen muß.

Cohn, gen. the lame (lahme) Cohn, Dolmetscher am Londoner Polizeigerichtshof, erklärte im Gerichtssaal bei Vernehmung eingewanderter Juden aus Rußland dem Lord Mayor, der sich wunderte, warum die Aussagen so widersprechend seien: „Ja. Eure Herrlichkeit! Wenn Ihr glaubt, hier die Wahrheit ermitteln zu können, so irrt Ihr sehr. Die da lügen alle." Judenspiegel 1902.

Cohn, Mädchenhändler, aus Ostrowo; 9. 4. 1914 (DsBl 18. 4.) in Posen verhaftet. „In seiner Begleitung fanden sich 2 polnische, der deutschen Sprache nicht mächtige Mädchen: die 21jährige Marie Lawniczak und die 25jährige Victoria Wosinska, aus Paczkowo. Die Fahrkarten lauteten nach Hagenow, Wittenberg. Der Mann besaß einen Paß nach Amerika. Die Verhaftung veranlaßten Mitpassagiere: ein Herr und eine Dame, denen die Niedergeschlagenheit der Mädchen auffiel, die verstohlen weinten. Auf ein Gespräch gingen die Mädchen zunächst nicht ein; allmählich faßten sie aber Vertrauen und erzählten dann der Dame ihr Schicksal. Cohn verwickelte sich in seinen Aussagen, die sich teilweise als unwahr erwiesen."

Cohn, Gebr., H: Neustettiner Z., 1881. Dieses „liberale" Blatt suchte 81 bei dem „Neustettiner Synagogenbrand" die Schuld von den Juden auf die Nichtjuden zu wälzen; die Herausgeber überfielen sogar den Bauunternehmer △Luttasch, einen Anhänger der „Norddeutschen Presse und mißhandelten ihn mit Stöcken, was dann bei dem dadurch erregten Volk der Pommern „Judenkrawalle" veranlaßte.

Cohn, stud., Berlin, tat sich im Reichshallensaal 18 1. 1881 auf der 10jährigen Reichsgründungsfeier der Berliner Studentenschaft hervor. Nach der philosemitischen Rede Mommsens, die unter den deutschen Teilnehmern große Entrüstung hervorrief, fing Cohn, „der sich schon vorher frech bemerkbar gemacht hatte, in der Gegend des Vereins Deutscher Studenten an, etwa 20 Kommilitonen die Karten abzufordern, nicht gerade ein Beweis hervorragenden Mutes, da dadurch natürlich sofort ein Auflauf entstand, um so mehr als noch Studiosus Levysohn hinzukam und Cohn dadurch unterstützte, daß er einige Herren in dessen Umgebung ohrfeigte. Lachend rief Levysohn dazwischen: „Jetzt beginnt die Christenhetze, das große Christenschlachten fängt an, ich will noch Christenfleisch haben." Nur mit Mühe gelang es dem Ausschuß unter dem Hinweise darauf, daß bei allgemeinen Kommersen unbedingter Burgfriede herrsche, die Ruhe wieder herzustellen. Doch verließen infolge des Zwischenfalles sowohl der S. C. (die Korps) wie der Verein Deutscher Studenten den Saal." v. Petersdorff, V. D. St., S. 37.

Cohn I., der eventuelle zukünftige dtsche Kaiser! Ein in den 1880er Jahren öfter erwähnter „Hausspruch" lautete:

„Unheil dieses Haus verschon'! doch der Bau zerberste,
Sitzt einmal auf Dtschlnds Thron Kaiser Cohn der Erste."

Cohn VIII, RA, Berlin, 19. jh. Fritz ▼Friedmann, Memoiren: „Aus jener Zeit stammt die lustige Geschichte von dem Gerichtsdiener Pabst, dem aufwartenden Boten der Ehescheidungskammer. Ein Vorübergehender fragte ihn, warum er so fidel lache, während er den Eingang zum Allerheiligsten bewachte; Pabst antwortete demselben: Ach, ich lache man. Drin plaidiert Cohn der Achte gegen Cohn den Neunten."

Cohn, Spitzel und Schwindler. Wahrheit 17/11 27: „Silberstein und Cohn, deren Affären in dem Vielzuvielen der Tagespresse eigentlich so ganz unter den Tisch gefallen sind. Sie waren Spitzel bei der Hauptfahndungsstelle des Zollgrenzkommissariats für Groß-Berlin und Brandenburg, nutzten aber ihre Tätigkeit zu Banderolenfälschungen bzw. zu großen Bestechungsmanövern aus, die sie sich in ihrer „amtlichen" Stellung zuschulden kommen ließen und wobei sie mit zwei schweren Jungens, bekannten Banderolenfälschern, „Kippe machten". Die ganze Sache mutete wie ein spannender Spitzbubenfilm an, diese „Karriere" der beiden Schieber als Angestellte einer Behörde des Deutschen Reiches! Dabei war Cohn eine Persönlichkeit, die sich bis zum Jahre 1924 mit der Unterhaltung von Nacht- und Nacktbetrieben sowie Spielklubs in Berlin befaßte. Er lernte Silberstein im Juni 1924 kennen. Er wurde damals aus dem Gefängnis in Plötzensee entlassen. Silberstein wandte sich an ihn mit dem Ersuchen, ihm für 80 000 bis 90 000 Mark falsche Banderolen zu vermitteln. Cohn erklärte sich dazu bereit und brachte Silberstein mit einem Zigarettenhändler Jungermann zusammen, der in späteren Banderolenschieberaffären eine Rolle ge-

spielt hat. Silberstein versprach Cohn eine Provision. Wenige Tage später erfuhr dann Cohn von Jungermann, daß Silberstein als Spitzel der Hauptfahndungsstelle diesen in eine Falle gelockt und dafür gesorgt habe, daß er verhaftet wurde. Daraufhin wandte sich Cohn an Silberstein und machte ihm Vorwürfe. Silberstein versprach Cohn, ihm gleichfalls eine Spitzelstelle beim Zollgrenzkommissariat zu verschaffen. Dies Versprechen erfüllte er auch und nun schröpften sie die Vigilanzkasse der Fahndungsstelle gemeinsam, bis schließlich der frühere Leiter der Stelle sich mit seinen Spitzeln vor Gericht verantworten mußte. Inzwischen hatten aber Cohn und Silberstein schon mehr als 15 000 Mark für ihre „Spitzeldienste" in die Tasche gesteckt und schließlich stellte sich noch heraus, daß sie an dem Druck der falschen Banderolen beteiligt waren!

Es sind eben immer dieselben! Wo es was zu schieben und fälschen gibt, sind die Silberstein und Blumenstein dabei. Selbstverständlich nur bei „großzügigen" Sachen, die sich auch lohnen. Und selbst Reichsbehörden kriechen auf den Leim und zahlen ihnen noch obendrein zu!"

Cohn und Frau, geb. Zacharias, Kunsthändler, Berlin, erhielten März 1903 eine kleine Gefängnisstrafe vom Landgericht 1. Stbgr. 28.11. 03: Juli 01 hatte sich der 17jährige Gymnasiast Ernst v. Gazar mit der 20 Jahre alten Helene Peiler aus Berlin in einem Ostseebade verlobt. Beide beabsichtigten in Amerika Farmer zu werden. Dazu war Geld nötig, das fehlte. Sie durchsuchten die Wohnung der Mutter Peiler in Berlin nach Wertsachen und Legitimationspapieren, um die Gegenstände zu verkaufen. Als sie mit einigen Sachen durch die Straßen gingen, um Absatz zu suchen, sahen sie in dem Laden der Cohn's Gemälde. Sofort holten sie aus der Wohnung der Mutter 2 Gemälde und 3 gemalte Fächer, und Cohn sagten sie, sie hätten die Sachen geerbt und zeigten den Wohnungsschein der Mutter als Legitimation vor. Frau Cohn zahlte für die Geschichten 60 M. statt 150 M. Die Cohn's gingen nun mit in die Wohnung der Frau Peiler und fanden dort die Schreibtische erbrochen. Sie wurden in der Wohnung herumgeführt und suchten sich Gegenstände aus, für die sie einen Scheck über 250 M. auf eine Bank gaben. Als die Cohns aber nächsten Tages die Sachen holen lassen wollten, machte der Hauswirt sein Retentionsrecht geltend. Sofort sperrten die Angeklagten den Scheck, so daß die beiden Leutchen kein Geld erheben konnten. — Frau Peiler und eine andere Tochter wurden vom Hauswirt nach Hause gerufen. Der junge Gazar hatte zur Legitimation für den Verkauf einen Brief der Frau Peiler angefertigt, in dem diese ihre Genehmigung zum Verkaufe gab. Er wurde am 3.10.02 in Berlin wegen Diebstahls und Urkundenfälschung zu 8 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung gegen Helene wurde wegen Geistesgestörtheit ausgesetzt. Die Cohns aber haben für 2700 Mark Gegenstände „gekauft" und dafür 60 Mark bar und 250 Mark in Form des gesperrten Schecks bezahlt. Sie konnten nach Ansicht des Gerichts nicht im Zweifel sein, daß es sich um einen der Fälle handle, in denen Kinder die Wohnung ihrer Eltern plündern. Daß sie die Silbersachen, wie sie behaupten, für Nickel gehalten hätten, ist ihnen nicht geglaubt worden."

Cohn und Sohn, Voss. Z. 12.6.1901: In das Handelsregister des Kgl. Amtsgerichts 1 zu Berlin ist in Abteilung B. am 7. 6. 1901 Folgendes eingetragen: Nr. 1443 Cohn und Sohn, G. m. b. H.... Geschäftsführer: Abraham Heine, genannt Adolph Blumenthal, Kfm. in Berlin; Salomon Isaac, genannt Siegmund Warburg, Kfm. in Charlottenburg; Salomon Jacob, genannt Siegfried Gumprich, Kfm. in Hamburg; Heino Schwabe, Kaufmann in Halensee... Unter den Gesellschaftern wird außer diesen angeführt: Kfm. Samuel Abraham, genannt Sam. Schlomer." Wie heißen diese Herren nun eigentlich? fragt man, und wer hat sie Blumental, Warburg usw. „genannt"? und welche Sicherheit ist, daß sie nicht plötzlich wieder anders „genannt" sind?

Cohn, Albert, KR, Hannover, 1872 hatte mit der Ges. Hannover-Altenbekener Bahn-Ges. einen Baukontrakt, den er an Strousberg (sd) cedierte. Strousberg, Von ihm selbst, S. 305.

Cohn, A. (Albert Cronau). ✳1861 Hamburg. W: Moussierender Sekt; Oh düsse Deenstmäkens 1907. Ue: Baldes. Kiel. DTZ 29.12.1912: „Jahrhundertfeier der Konvention von Tauroggen. Um die Jahrhundertfeier der Befreiungskriege würdig einzuleiten, fand am 26. 12. in Klein-Oels, dem Stammsitze des Grafen York von Wartenburg ein Familienabend statt. Graf York und viele Mitglieder der gräflichen Familie wohnten ihm bei. Die Feier begann mit dem Prolog: „An Deutschlands Söhne" von Ernst von Wildenbruch. Daran schloß sich der zweistimmige Kinderchor: „O Deutschland hoch in Ehren", worauf Pfarrer Sabisch die Begrüßungsrede hielt.... Die Glanznummer des Abends war, nach der Schl. Ztg.", das „Festspiel „General York bei Tauroggen" von Alb. Cronau, das 15 Knaben in Uniformen jener Zeit aufführten. Es wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Zum Schluß dankte Graf York den Veranstaltern und allen Mitwirkenden."

Cohn, Frl., Stütze des preuß. Ministers des Innern, RA. Wolfgang △Heine (sd). Wenn H. z. B. im Sommer 1919 seine Praxis in Dessau ausübte, mußte die C. in seiner Abwesenheit mit Freund und Friedberg das Berliner Ressort leiten.

Cohn, A. (August Metz). Hd. 200.

Cohn, Alexander und Rudolf, —3—0,17—, Mitinh. der Fa.: Cohn u. Kreh, Baugeschäft, Frankfurt M., Zeil 48, 3., und Eschersheimer Landstraße 1.

⁂**Cohn**, Adolphe, JE, Dr., UP (französ.), New York, Columbia. ✳1851 Paris. E: Albert C. 1811 bis 77. Adolphe ergriff das Studium der Rechte, der Geschichte und Philologie. 70—71 zog er in den Krieg. 76—84 New Yorker Ma. an ▼Gambetta's „Republique Française"; 83 hielt er in Tammany Hall die Grabrede auf Gambetta und 85 in Cambridge, Mass. eine solche auf Victor Hugo (sd). Ma: Antlatic Monthly; le Temps. Ritter der ital. Kronen und französ. Ehrenlegion und Ehrenpräses der Alliance Française. H: Französ. Klassiker.

Cohn, Albert, erst Sortimenter (Asher u. Co.), dann Antiquar, Mohrenstr., Berlin, 19. jh. W: Shakespeare in Germany. Schattenrisse deutscher Antiquare. Börsenblatt f. d. d. Buchhandel 5. 7. 1916, beschreibt den C. als „kräftig gebaute Mittelgestalt mit Adlernase, Schnurrbart und kühnem Blick, ein ganz auf sich ruhender Charakter..... Die Klemm'sche Inkunabel-Sammlung, jetzt in Leipzig, war größtenteils durch ihn zusammengebracht, auch die Gutenberg-Bibel darin ist von ihm; Cohn war zweifellos in den 1860er und 70er Jahren der bedeutendste Antiquar Dtschlnds." Friedmann 1., 18 erzählt, wohl unter Verwechslung der Vornamen, von einem Adolf Cohn aus den 1870er Jahren, „Er war Verlagsbuchhändler, Mitinhaber von Asher and Compagnie. ▼Strousberg hatte ihm die Einrichtung einer Bibliothek großen Stils in seinem neuen Heim übertragen. Schon bei dem Auftrage drängte er ihm die erste Rate von 25 000 Talern dafür auf, und auf des Buchhändlers Weigerung, vorher Geld anzunehmen, erklärte er: Ja, wissen Sie denn, ob ich übermorgen noch Geld habe?"

Cohn, Albert, Arzt; Dr., GSR, Stabsarzt. ✳1832 Glogau. E: Großhändler Michael C. ⁄⁄ Berta Philipp. Er besuchte das Evangelische Gymnasium in Glogau. ○Emma Weisbein, Bromberg. K: Selma, ○JR Chrzellitzer, ✳67; Anna, ○Menke, ✳69. W: Meine Erlebnisse im Felde 1870/71, von einem alten Landwehrarzt. C. gehört zur Dtschen Fortschrittspartei, ist Mitbegründer des V. der Berl. Ferienkolonie; Ehren-Mgl. des ärztl. Standes-V's der Louisenstadt, des Milit.-V. „Dtsches Vaterland" und des V.'s der Schlesier. Berlin SO. 16, Franzstr. 10.

Cohn, Albert, Dr. phil., Philantrop, 1814 Preßburg —77 Paris. — Seine Familie war im 18. jh. aus dem Elsaß in Ungarn eingewandert. 34 wurde er Lehrer des Hebräischen am protestantischen Seminar zu Wien. Auf Veranlassung des Orientalisten Barons von Hammer-Purgstall, dessen Sekretär er gewesen, zog C.

36 nach Paris, wo damals für Juden besonders viel zu erreichen war. Er unterrichtete James de Rothschilds Nachwuchs im Hebräischen und in jüdischer Geschichte und bereiste mit der Familie, deren östliche Liebestätigkeit er bis an sein Lebensende regulierte, den Orient. Von seinen Touren in Algerien berichtete er dann Louis Philippe und dem Herzog von Anval und bereitete 47 die Gleichstellung der j. Gemeinde dort mit denen Frankreichs vor. Er arbeitete in Marokko für sein Volk durch den spanischen Marschall Juan Prim und setzte in Palästina, wo er sowohl in den Synagogen redete, wie Krankenhäuser und Schulen gründete, persönlich beim Sultan die Gleichberechtigung der Juden mit den Christen in der Türkei durch. Er war Mgl. des j. Hauptkonsistoriums in Frankreich und hatte das Kreuz der Ehrenlegion und die große französische Wohltätigkeitsmedaille. Sein breiter langohriger Schädel, mit starken, stoßenden, auf Schreck und Bluff angelegten Zügen, mit mächtiger Unter- und eingekniffener Oberlefze, mahnte an Darwin's Abstammungslehren.

Cohn, Albert und Ju., Köpenicker- und Klosterstraße, Berlin, leiten die „Allg. Ortskrankenkasse der Stadt Berlin" mit über 500 000 Mgl. Über die beiden Herren und ihren Anhang sagt die „Wahrheit" 23. 5. 1914: „Ein besonderes Liedchen wissen die Zahnärzte dieser Klasse zu singen, die ihre eigenen Berufsgenossen als direkte Arbeitgeber mit den Rechten und Bevorzugungen des Brotgebers haben. Diese 14 Berufsgenossen — Vertrauenszahnärzte und (man höre!) gleichzeitig auch behandelnde Zahnärzte — stehen in einem direkt vertraglichen Verhältnis zur Allg. O. K. und erhalten dafür 1 Mark pro Jahr und Kopf der Versicherten, d. h. also rund 500 000 Mark, bezahlen davon die gesamten Kosten der Verwaltung für zahnärztliche Angelegenheiten und verteilen das übrigbleibende nach einem Pointsystem unter die behandelnden Zahnärzte und Techniker. Ein zahnärztlicher Ausschuß, dem 4 Mitglieder des Vorstandes der Allg. O. K., 2 Vertrauenszahnärzte und 1 Zahntechniker angehören, ist die 110 Zahnärzten und 98 Zahntechnikern vorgesetzte Instanz. Gegen die Kasse selbst steht keinem Zahnarzt oder Techniker ein Honoraranspruch zu und die 14 Vertrauenszahnärzte selbst sind zur Zahlung eines Honorars nur insoweit verpflichtet, als die Kasse Zahlung geleistet hat. Wenn man hier Namen wie Chaskel, Alfred und Max Cohn, Drucker, Magnus, Margoninski, Erich Lazarus, Th. Lewin, Lindenthal, Seligmann usw. hört und weiter erfährt, daß es gerade Herr Seligmann war, der bei dieser sinnreichen Institution vorwiegend zum Wohle seiner Familie den Macher vons Ganze" mimte, und daß sich die christlichen Zahnärzte über ihre fast völlige Ausschaltung beklagen, so kann man manches verstehen ..."

Cohn, Alfons Fedor (Alfons Fedor). ✻1878 Berlin. E: C. // Seldis. Ofrida Vogel. W: Neu-Paris, Kom.; Kulturpalast, Kom. (deren Held der jugendliche Hochstapler und Bauschwindler Perleberg ist). Ue: Proudhon; Wilhelm v. Burgsdorff, Briefe; Gustav Wied; Berg-Eyvind, ein Schauspiel des Isländers Johann Sigurjonsson, das im Münchener Residenztheater 1912 aufgeführt wurde. Dieser „Dichter" Sigurjonsson wurde auch von Georg ▼Brandes stark gepriesen: „Die gesamte dänische und schwedische Presse wie auch einzelne norddtsche Beurteiler haben ihn gleichfalls schon mit einer Gloriole umgeben", H. v. Gumppenberg, Kunstwart I. 2, 13. So viel Lob überall ist nicht unverdächtig. WM.

Cohn, Alfons Feodor. Er wurde 1928 RR im AA, Berlin. DZ 4/11 1928: „Sommer 1927 fand in Danzig eine Deutsch-Nordische Pressewoche statt, wo deutsche und skandinavische Pressevertreter die Nöte, aber auch den unzweifelhaft deutschen Charakter Danzigs kennen lernen sollten. Ein häßlicher Zwischenfall ereignete sich bei einem Frühstück auf der Werft, wo auf den Tischen u. a. einige schwarz-weiß-rote Fähnchen waren. Bei den ausländischen Gästen fand diese Erinnerung an Danzigs Vergangenheit vollstes Verständnis. Nur ein „Reichsdtscher" brachte dieses Verständnis nicht auf, der Vertreter der Pressestelle der Reichsregierung. A. F. Cohn, der mit einem Schriftsteller aus Süddtschlnd Levi in lärmender, die Gastfreundschaft verletzender Weise gegen die schwarz-weiß-roten Fähnchen „Einspruch" erhob und schließlich die Veranstaltung unter lautem Schimpfen verließ. — Selbst die ausländischen Journalisten haben sich über dieses Verhalten des amtlichen „dtschen" Vertreters sehr deutlich ausgesprochen."

DZ 12/11 22:

Das in Christiania erscheinende „Morgenbladets Sondagsavis" Nr. 288 vom 16. September d. J. brachte einen Aufsatz über „Ehrhardts Gefolgschaft", gezeichnet Alphons Fedor Cohn, Pressechef des Deutschen Auswärtigen Amtes. Welcher Art sein Inhalt war, ergibt sich zur Genüge aus einer einleitenden Bemerkung der Redaktion: „Von Herrn Cohn, Pressechef des Deutschen Auswärtigen Amtes, haben wir nachfolgenden Artikel erhalten. Er gibt einen nicht uninteressanten Beitrag zum Verständnis des „reaktionären" Deutschland. Wir wollen aber keine Verantwortung für die Bemerkungen des Verfassers über den deutschen Offizierstand übernehmen, den er, wie wir glauben, recht einseitig und in nicht geringem Maße ungerecht beurteilt."

Eine norwegische Zeitung, die uns im besten Falle neutral gegenübersteht, muß also den Pressechef des Deutschen Auswärtigen Amtes darüber belehren, daß es unanständig ist, sein eigenes Nest zu beschmutzen und muß das deutsche Offizierskorps gegen diesen Würdenträger des heutigen Regimes in Schutz nehmen. Das liegt zwei Monate zurück. Es ist aber nichts darüber bekannt geworden, daß dieser eigenartige Pressechef seines Dienstes enthoben oder auch nur gemaßregelt worden wäre. Für ihn besteht offenbar die politische Meinungsfreiheit der Beamten in ungeschwächter Kraft.

Cohn, Alfred, Bankhäusler, früher in Fa: Warschauer u .Co. —5—0,34— AR, Berlin, Behrenstraße 48.

Cohn, Alfred, Zahnarzt von Beruf, ∴ der Loge „Zur Morgenröte" in Berlin [gehört zum berüchtigten Logenbunde „Freimaurerei zur aufgehenden Sonne"]. Ist bewußter, rassestolzer ▼ und ist bekannt geworden durch seine Kritik an ∴J. G. Findels Vorschlag, bei der Aufnahme von Juden in Logen ihnen eine besondere Erklärung abzuverlangen betr. Absage an den Glauben vom auserwählten Volke, an Moses Gesetz der Ausbeutung anderer Völker, an die Kampforganisationen („Verein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", Orden B'nei B'rith, „Verein dtscher Juden"), an den Mammonsdienst.

„Ein anständiger und rechtlich denkender Jude, der Freimaurer werden will," schreibt ∴Alfred Cohn in seiner nur für Brr. ∴ bestimmten Schrift „Die Juden und die Freimaurerei" (Leipzig, Verlag Teichmann und Co., S. 8), „würde demjenigen, der ihm eine derartige „Erklärung" zur Unterschrift vorlegen wollte, mit einem — „Faustschlag ins Gesicht" antworten ..." Wichtl bemerkt hierzu (S. 67): „Nun, ihr lieben, harmlosen deutschen Freimaurer, wie wird euch denn jetzt? Merkt ihr noch immer nichts??"

Cohn, Alfred (Alfred Götze), Kritiker. ✻1859 Wüstengiersdorf. Ue: Franz., Engl. Kü 18.

Cohn, Anna, Frau Dr., Fr.-Rechtlerin, Vorsitz OG. d. Allg. dtschen V. f. Hausbeamtinnen. Prager Str. 25, Dresden A.

Cohn, Armino, jüd. Gemeindevorstand und Seidenhändler, 19. jh., Wien. S. Mayer, Wiener Juden, 1917. S. 507.

Cohn, Bernhard, ChR: Bulgarische Handels-Z., Sofia. 1914.

Cohn, Bernhard, JE, 1827—64, Dr., Ud; Chefarzt am Allerheiligen Hospital, Breslau. Sein Buch über Gefäßkrankheiten erhielt von der Acad. des Sciences, Paris, den Monthyon-Preis.

Cohn Bernhard, Dr., ein fanatischer National- und Talmudjude. W: „Jüdisch-politische Zeitfragen", Verlag Leonhard Simion, Berlin, 1899, darin: „Sobald das Christentum das Band zwischen sich und dem Jdtm, aus dem es seine Kraft zog, zerrissen hatte, sank es notgedrungen in seinem sittlichen Wert immer tiefer herab; die Blüte, die vom kraftspendenden Stamme getrennt worden war, mußte verwelken" ... „Ein gut

Teil der Mißachtung, der wir Juden bei unsern andersgläubigen Mitbürgern ausgesetzt sind, liegt darin, daß das Ehrgefühl der meisten von uns nicht so ausgebildet ist, wie es den augenblicklich in der Gesellschaft maßgebenden Anschauungen entspricht." „Ein Volk sind und bleiben wir, wenn auch einzelne „Verräter" aus unserer Mitte es in widernatürlicher Hartnäckigkeit, sei es aus träger Bequemlichkeit oder feiger Kampfesunlust leugnen." „Als staatsloses Volk soll das Judentum seine Eigenart in Literatur, Religion, Sitte und Gewohnheit pflegen." „Wir sind die Auserwählten! Stolz dürfen wir das Haupt tragen und den Anspruch auf besondere Verehrung erheben ... Nicht nur gleichberechtigt müßten wir sein, sondern sogar bevorrechtigt. Wir verdienen eine ganz besondere Hochachtung seitens der Mitvölker."

Cohn, C., Halle S. DTZ 5/1 1914: „Ein größeres Gut in Hinzendorf, Kr. Fraustadt (etwa 50 Morgen), das lange in deutschen Händen gewesen ist, wurde November 1913 an einen Polen verschachert. Der Mann, dem das Deutschtum dies zu verdanken hat, heißt C. Cohn und wohnt in Halle."

Cohn, Clara, geb. △Viebig, Literatin, Berlin. ✻1860 Trier. 96 ○Verleger Fritz Theodor Cohn (Egon Fleischel). V: Wacht am Rhein [spielt in Düsseldorf, mit Heine-Verhimmelung], 02, 12 A.; Naturgewalten; Weiberdorf u. a.

Als Frl. △Viebig den Cohn heiratete, weigerte sich zunächst ihre Verwandtschaft, am hohen Feste der Rassenmischung teilzunehmen, während natürlich die seine in corpore und freudig zusagte. Schließlich kündigten sich doch noch ein paar von ihren Verwandten an. — Kurz vor der Feier ließ sich aber Cohn taufen, und nun sagte ebenso empört über den Abtrünnigen wie einmütig seine Verwandtschaft ab, während die ihre, 2 Personen, wieder ausgeladen wurden; so beging Frl. Viebig die Hochzeit mit Cohn nur mit ihrer Muttur und einem Frühstück. Dem Bunde entstammt ein Sohn, Cohn, für den die Eltern den Namen „Viebig" erbaten, was die Behörde ablehnte, weil eheliche Kinder in Dtschlnd nun einmal auf den Namen ihres Erzeugers zu hören hätten.

— Man hat das unmittelbar aus besten Quellen geschöpfte Hochzeitsfrühstück mit Hindernissen dem SK I, 1913 als sehr „unzart" verdacht. Ein Buch, wie das unsere, darf aber Zwischenfälle bei Rassenmischzeremonien den Lesern nicht vorenthalten; es wird auch die C hn-Viebig'sche Geschichte so lange wiederholen, bis nachgewiesen ist, daß wir falsch unterrichtet waren. Trotzdem hätten wir vielleicht ritterlich auf die auch uns höchst peinliche Begebenheit verzichtet, wenn nicht Frau Clara Viebig-Cohn selber in ihren Werken längst alle Schleier, dahinter Mann und Weib sonst ihre Scham vorm Auge des Tages bergen, jüdisch und fortschrittlich abgeworfen hätte. So brauchten auch wir mit der Kenntnis von den Präliminarien im Liebesleben dieser Dame mit Theodor Cohn vor der Oeffentlichkeit nicht zurück zu halten. Dagegen haben wir uns aller Weiterungen über das Ehebett und die Vita sexualis der zwie-rassigen Partner, — Dinge, die in persönlich-gehässigen Berichten von jüdischer Seite immer zur Hauptsache gemacht werden — vornehm entschlagen.

Die Malörs vor der Vermählung sind ja in der Tat nur Kinderspiel gegen die Scheußlichkeiten, womit die Viebig-Cohn einzelne Geschöpfe ihrer Phantasie belastet hat; so finden sich in ihren „Naturgewalten": versuchte Abtreibung; ein geschwisterliches Verhältnis mit (verstecktem) geschlechtlichen, also blutschänderischem Zuschuß; eine Säufergeschichte; Schwängerung eines geistesschwachen Frauenzimmers, Notzucht; ferner erhält ein beschränktes Frauenzimmer von einem Franzosen, der 70 bei einem Eifeldorf im Schnee gefunden ward, ein Kind, und Frau Viebig-Cohn stellt dieses „Kriegs-Andenken" mit den im Feld von den Soldaten erworbenen Kreuzen auf gleiche Linie, oder sie schildert den geschlechtlichen Traum eines Zuchthäuslers in all seinen Erscheinungen. Woher weiß sie solche Einzelheiten aus den wildesten Geheimnissen der Natur, die doch kein arischer Mann sonst einer Frau preiszugeben pflegt? Auch ihr „Weiberdorf" zeugt von einem völlig entartenden, irrenden Verstande; ja, ohne diese Brunst- und Aufpeitschmittel würde ihre Schreiberei tief unter der vielgeschmähten Marlitt und Heimburg zu stehen kommen, die neben den trübammoniakalischen Fluten der Cohn geradezu gesundbrunnenartig wirken; mit ihnen aber ist sie der Wirkung auf die niederen Triebe des Publikums und gute Einnahmen für den Verleger-Gemahl und sich — sie soll jährlich 80000 Mk. mit den von der Presse wild unterstützten Romanen verdient haben — immer sicher

gewesen. — Nichtsdestoweniger erregten einzelne Sachen der Viebig auch bei Juden Anstoß, so der Roman vom „schlafenden", in Lysa Gorra des polnischen Befreiers wartenden „Heer"; AA 1905 (DsBl 18/1) las ihr folgende Leviten: „Meint Clara Viebig beispielsweise im Ernst, mit dem armen Schächer Ignaz Ruda den typischen Volksschullehrer der Ostmark geschildert zu haben? Demselben mißglückten Pinselstrich begegnet man in Löb Scheftel, Clara Viebig's jüdischer Hauptfigur. Er ist Fleischer und Händler; ein Mensch wie Ruda, weiß nicht, in welches Lager er gehört. Bald mutet es uns aus der Verfasserin Schilderungen an, als habe sie ihre Juden durch die Brille der „Deutschen Tagesztg." gesehen, bald wieder bricht ein Strahl gerechter Beurteilung durch. Im Hin- und Herschwanken zwischen der Wirklichkeit und unwahrer Phantasie bleibt sie schließlich einseitig an der Außenseite kleben, und Löb Scheftel wird zur Harlekinfigur, zu einem Prachtexemplar des Kölner Karnevals. Scheftel macht seine Geschäfte nur noch auf Schleichwegen..... zur höchsten Zufriedenheit der antisemitischen Zeitungen. Fährt sich doch Löb Scheftel „mit dem Ärmel des Flauschrocks unter der schnüffelnden Nase her" und macht mit seinem Sohne Isidor Heiratsprojekte, in der „'ne Frau mit Mesummes" selbstverständlich eine große Rolle spielt. „Und meine Söhne wer' ich lassen studieren Rechtsanwalt", sagt Isidor siegesgewiß. Es ist wie im Herrnfeld-Theater (sd) in Berlin. So auch die Schilderung des nächtlichen Sturmes betrunkener Polen auf den Fleischerladen Löb Scheftels. Die Zollpolitik der Agrarier verteuert das Fleisch, doch die Polen schieben die Schuld auf Scheftel. Eine Rotte stürmt sein Haus. Scheftel bringt seine Bücher in Ordnung, als die Trunkenen mit wüstem Geheul vor dem verschlossenen Laden erscheinen. Keine Polizei, kein Nachtwächter. Fleischer sind gemeinhin keine Hasenherzen, aber Scheftel ist Jude, denkt Clara Viebig, und da muß er sich feige benehmen wie ein Zirkusklown. Er läßt Weib und Kind im Stich, „er warf die Hacken fast bis an die Ohren auf eiliger Flucht; die Pantoffeln flogen ihm ab, er ließ sie fliegen, auf Socken rannte er in die Nacht hinaus". Auf dem Schindanger bei der Abdeckerei kriecht er unter eine Pferdehaut, die zum Trocknen hängt. „Hier würde er liegen bleiben, bis die gefährlichste Zeit vorüber war und bis das Fleisch billiger würde nach dem Fest." Also bis zum Abschluß neuer Handelsverträge. Das sind Mätzchen, für die sich Clara Viebig, die gewiß frei von antisemitischer Gesinnung ist, zu schade dünken sollte. Wer die Probleme unserer Ostmarkenfrage dichterisch darstellen will, muß Menschen und Kräfte typisch greifen und nicht immer Unwahrscheinlichkeiten durch billige Witze verdecken. Wenn man den mehr als 500 Seiten umfassenden Roman zu Ende gelesen, fragt man sich: „Wie stehen die, 18,7% der Bevölkerung der Provinz bildenden, Juden zu den großen Fragen, die sich Clara Viebig als Vorwurf gewählt hat?" Keine Antwort. Kaum zwischen den Zeilen kann man es ahnen. Zwar zählt sich Scheftel selber an einer Stelle zum dtschen Element, denn er sagt: „Ein freisinniger Mann, ein aufgeklärter Mann, wer' ich ihm geben doch meine Stimme", nämlich dem deutschen Kandidaten Baron v. Doleschal. Der Jude der Ostmark ist dtsch. Als vor längerer Zeit die „D. T." ihr antisemitisches Gebelfer erhob, da hat ihr das einer der hervorragendsten Führer des Ostmarkenvereins mit aller Deutlichkeit gesagt. Clara Viebig ist dieser Tatsache nicht mit der nötigen Kenntnis gerecht geworden. Gewiß gibt es Juden wie Scheftel, wie auch Volksschullehrer von der Natur eines Ruda zu finden sind. Aber Clara Viebig wollte uns die Träger der Kulturfaktoren unserer Ostmark vorführen. Kultur verbreitet niemals ein Fatzke, weder im negativen, noch im positiven Sinne. Was soll da die komische Figur eines Löb Scheftel? — Ein Ostmärker."

Der Verfasser dieser schönen Kritik nennt sich „Ostmärker" wohl, weil er in der „Ostmark" wohnte, wie sich ein Jude „Dtscher" nennt, sobald er zwischen Tilsit und Lindau geboren oder domiliziert ist. Ein wirklicher Ostmärker hätte eine solche „Kritik" nicht schreiben können.

Cohn, Clementine (C. Berg). *1861. Breslau. W: Herr Hofprediger hat gesagt ..., Moderne Zeitbilder, 92 (bei S. Cronbach); Mitgiftdoktor. Pa.

Cohn, David, Geschäftsf.; Imprimatur G. m. b. H., **Berlin.** 1915.

Cohn, Dr., Hamburg, Neffe des demokratischen Finanzsenators in Hamburg, „ist wegen sadistischer Schweinereien an kleinen Kindern in Nummer Sicher eingeliefert. Hoffentlich läßt man diesen Wüstling nicht so bald wieder auf deutsche Jungen los". Der eiserne Besen 8/2 1929.

Cohn, Editha, Berlin, Neustädtische Kirchstr. 3. ✳ 1892, wollte sich in ihrer Frühreife 1904 (Stbgr 3/2) dadurch bemerkbar machen, daß sie eine Räubergeschichte mit Handlungsgehilfen Arthur △Noffke als Helden „ausknobelte", von dem sie verfolgt und im Flur des elterlichen Hauses mit einem Revolver „Komm her zu mir, oder ich schieße" bedroht sein wollte. Deshalb machte sich ihr Vater andern Tages auf, um mit ihr den Verfolger zu stellen. In der Marienstraße ging Noffke seines Weges, als er von Cohn mit Stockschlägen und Püffen bedacht und einem Kriminalschutzmann übergeben wurde. Zweimal hatte sich Noffke dann vor der Strafkammer des Landgerichts 1 wegen Bedrohung der kleinen Cohn zu verantworten; es gelang ihm aber sein Alibi nachzuweisen und zweimal wurde er freigesprochen. Nun verklagte N. wegen tätlicher Beleidigung und Körperverletzung den Cohn, der vom Schöffengericht in Moabit 25 Mark bekam. Interessant war, wie Cohn nach der Verkündigung des Urteils ängstlich den Vorsitzer um Schutz vor Angriffen bat, die Noffke möglicherweise auf ihn machen könne, weil er schon nach dem letzten Termin auf dem Korridor von N. auf die Füße getreten worden sei. Der Richter lehnte alles ab. Als es sich darum handelte, über Noffke als Angeklagten zu berichten, tat die Berliner Presse in allen Tonarten mehr als ihre Pflicht; als aber Noffke Kläger war und Cohn bestraft werden mußte, schwieg sie sich ebenso nachdrücklich und parteiisch aus.

Cohn, Eduard, Landschaftsmaler, 1838 Hannover —10. Wirksamkeit: 65—80.

Cohn, Elias, Antijude, Berlin, hatte den Mut, gegen die verlogenen Berichte der jüdisch-liberalen Blätter über die berühmte Rede Stöcker's vom 19/9 1879 aufzutreten, dem BT Fälschung vorzuwerfen und Widerruf zu verlangen. Dafür wurde er von den Rassegenossen in den Bann getan, verhöhnt und als Narr und Tollhäusler verschrien. Jahre lang hatte er über Verfolgungen zu klagen. Er ward einmal sogar von einer wütenden Hebräergesellschaft in einem öffentlichen Garten überfallen und mit Stöcken und Schirmen, selbst von Weibern, geschlagen, die dazu schrien: Reißt ihm die Kleider vom Leibe! Sein Goi Stöcker bezahlt alles! — KK 120.

Cohn, Emanuel, Dr., GSR, 1842—13 Frankfurt M., machte 66 als Freiwilliger, 70 als Stabsarzt „mit Auszeichnung" und dann 26 Jahre lang als Vorsitzer im Frankfurter „Roten Kreuz" mit. Er bekam viele Orden.

Cohn, Emil, Berlin, „Erbherr auf Neuendorff", gründete 1872 zur Vertretung jüdischer Interessen mit seinem Schwager Rudolf Mosse das BT, trennte sich aber später nach reichlicher Abfindung und wurde Verleger und Hauptaktionär der „Volks-Z.", die 30 Jahre lang von ▼Bernstein, später von Goldstein, dem Sohne eines Rabbi's, redigiert worden war.

Cohn, Emil, Geschäftsf.: Standard Verlag, Berlin. 1915.

Cohn, Emil, Kfm., Kaiserallee 15, Berlin W. AR: Georg Grauert A.-G., Stralau; Hackețal-Draht- und Kabel-Werke, Hannover; Wilhelmaue-Terrain, Berlin.

Cohn, Emil, Dr. phil., UP (Elektr.), Straßburg E. ✳1854 Neustrelitz. 84 Prof.

Cohn, Emil, Dr. Rabbi, Zionist, Gymnasial-Religionslehrer. — W: Mein Kampf ums Recht; Geschichte meiner Suspension. — Cohn wurde von der Charlottenburger Gemeinde, Vorsteher Jacobi, 1907 abgesetzt, weil er den Antisemitismus, wenn auch in seinen Formen verwerflich, aus stammlichen Verschiedenheiten der Juden im Gespräch mit dem Direktor des Mommsen-Gymnasiums Dr. Przygode, in der Wormserstr. erklärt hatte. Auf des Direktors Frage, ob er nicht das vollständige Aufgehen der Juden für wünschenswert halte, meinte Cohn, daß die Juden weder verschwinden wollten, noch könnten, daß Mischehe und Taufe zu verwerfen, das Stammestum dagegen und das Solidaritätsgefühl zwischen Juden verschiedener Länder zu pflegen sei: „jeder Jude muß sich zunächst als Angehöriger des auserwählten Volkes und dann erst als Dtscher fühlen". Laut „Jüdischer Korrespondenz" wurde C. durch jüdische Oberlehrer denunziert, die sich durch seine Aeußerungen in ihrer „dtschnationalen Gesinnung" hatten beleidigt und bedroht fühlen wollen.

Cohn's Entlassung führte dann in Berlin zuerst in der Viktoriabrauerei zu einer Massenkundgebung von 1500 jüdischen Personen, wobei „das Vorgehen des Vorstandes der jüdischen Gemeinde von dem Referenten Dr. Biram und den nachfolgenden Diskussionsrednern einer scharfen Kritik unterzogen wurde. Die Frage des Referenten, ob ein Mann, der so energisch für seine Religion eintritt, als Schädling des Judentums beseitigt werden müßte, wurde mit tausendstimmigem „Nein" beantwortet. Es sei das stärkste Stück, was hier geleistet wurde, aus Sätzen, die das Ergebnis einer dreieinhalbstündigen Unterredung darstellen, diesem Mann einen Strick zu drehen. (Rufe: Pfui! Gemeinheit!) Der Redner stellte Cohn in Vergleich zum Fall Dreyfus und schloß mit der Erklärung: „Die Wahrheit ist auf dem Marsche". (Stürmischer Beifall.) Die Herren Dr. Zwirn, Klausner, Lilienthal sprachen im gleichen Sinne. Von Prof. Baginsky, der Mitglied der Repräsentantenversammlung ist ,wurde eine Erklärung für Rabbi Dr. Cohn verlesen. Eine ganze Reihe von Mitgliedern des Vorstandes und der Repräsentantenversammlung, so wurde behauptet, seien mit der Entlassung des Rabbis nicht einverstanden. RA Stein, der den Versuch machte, das Vorgehen des Vorstandes zu verteidigen, wurde durch fortwährenden Lärm unterbrochen. Oberlehrer Joel erklärte im Namen seiner Kollegen, daß sie das Verhalten der 3 Lehrer, die sich über Dr. Cohn beschwert haben, in jeder Weise mißbilligten. (Lebhafter Beifall.) Von den dtschen Rabbis wurde verlangt, daß sie jetzt den Fall Cohn zum Anlaß nehmen, sich mit dem Entlassenen solidarisch zu erklären und die Klage gegen den Vorstand der jüdischen Gemeinde anzustrengen. Falls die von der Versammlung eingeleitete Massenprotestbewegung nicht zur Wiedereinsetzung des Dr. Cohn führt, soll für ihn eine private Synagoge geschaffen werden, in der er seine Tätigkeit weiter ausüben kann".

Zu noch erweiterten Debatten, die an Komik keineswegs den großen Prügelszenen in △Cervantes' Don Quichote nachstanden, kam es auf einer Protest-Versammlung (DSBl 5/6 1907):

„Wegen Ueberfüllung hatte die Polizei den Saal in der Königstadt-Brauerei in der Schönhauser-Allee abgesperrt. Geschrei, Toben und Pfeifen der streitenden Parteien war so stark, daß die Klingel nicht mehr arbeiten wollte und Vorsitzer Dr. Isaak Zwirn sich nur mit Mühe Gehör schaffen konnte. Als Referent trat RA Dr. Glücksmann auf; er erklärte den Vorstand der jüdischen Gemeinde sowohl sachlich, wie formell im Unrecht. Besondere Entrüstung erregte die mitgeteilte Aeußerung eines Vorstandsmitgliedes der jüdischen Gemeinde: Cohn sei bei uns in Brot und Lohn und habe unsere Anschauungen zu vertreten. In der stürmischen Besprechung traten mit einer Ausnahme alle Redner gegen den Vorstand der jüdischen Gemeinde auf. Die Wut richtete sich aber auch gegen Gymnasialdirektor Dr. Przygode; er habe Cohn gewissermaßen um sein Brot gebracht. Dr. Zadich erregte stürmischen Widerspruch, als er die Behandlung des Cohn rechtfertigte. Vielleicht habe die Gemeinde einen Fehler gemacht, den zionistischen Cohn anzustellen, aber ebenso falsch sei es von Cohn gewesen, das Amt erst anzunehmen, dem er doch nicht ehrlich dienen konnte. Beim Pfaffen liege ein Arbeitsvertrag vor, und er werde für das Vortragen seiner Meinung eben bezahlt. Hier entstand wieder eine minutenlange Unterbrechung. Die Wut der

Versammlung schien keine Grenzen zu kennen. Geballte Fäuste sah man sich emporheben. Dr. Zadich rief der Versammlung zu: „Sie haben ja bei Ihrem Vorgehen die Bundesgenossenschaft der „Staatsbürger-Zeitung", der gemeinsten antisemitischen Zeitung, die es gibt, und der „Zukunft" des getauften Juden Wittkowsky, der einst den infamsten Angriff auf das Judentum von einem gewissen Walter Rathenau (sd) mit Vergnügen veröffentlicht hat. Macht Sie das nicht nachdenklich? (Großer Lärm.) Wie ein Sextaner habe sich Cohn von seinem früheren Lehrer ausfragen lassen". — Direktor Dr. Lichtenstein: „Er sei nicht mit jedem Worte Cohns einverstanden. Aber der Notschrei des Unterdrückten habe ihn doch hierher gerufen. Wir leben in Dtschlnd und sagen: Dtschlnd ist unsere Mutter. Aber haben wir nicht oft das Gefühl: es ist unsere Stiefmutter? Denn man enthält uns ja noch immer Rechte vor! (Sehr richtig!) Sollte nun ein Vorstand einer jüdischen Gemeinde nicht wenigstens Recht auch Recht bleiben lassen? Dr. Cohn ging auf das Gemeindebureau, um sich, wie das so üblich ist, seinen Rüffel zu holen und er bekam sofort seinen Abschied! (Lärm.) Dazu rutscht man noch auf dem Bauche vor einem Oberlehrer! (Stürm. Beifall.) Der Vorstand wagt es überhaupt hinzunehmen von seinem Geistlichen, daß er gesagt haben soll: der Antisemitismus habe eine gewisse Berechtigung! (Sehr richtig!) Ich kann sagen, ich habe mich gefreut über die dummen Kerle, die den Antisemitismus machen (Hört! hört!); denn der Antisemitismus ist einmal unser Lehrmeister gewesen, dann aber auch ist er eine große Anerkennung. Wenn wir nichts leisteten, gäbe es ja keinen Antisemitismus. (Stürm. Beifall!)" — Prof. Dr. Steinitz von der Technischen Hochschule in Charlottenburg tritt für Cohn ein, mit dessen Anschauungen er sich im übrigen nicht decken wolle. Redner kann sich nicht verständlich machen und muß abtreten. — Herr Flatau: „Der Vorstand der Gemeinde hat schlimmer gehandelt, als der gefährlichste Staatsanwalt, der doch den Verbrecher erst hören muß!" Der Redner meint: „Erst das Vaterland, dann die Religion!" (Stürm. allgem. Nein! Nein!) Der Redner winkt ab und bemerkt: „Der in Dtschlnd geborene männliche Jude ist zuerst Dtscher und wird erst nach 8 Tagen Jude"! (Sehr richtig! Herr Arzt: „Welche Stellung nehmen doch unsere Rabbis ein! Schlechter als der einfachste Hausdiener! Ein Rabbi muß zittern, wegen jeder Aeußerung gleich zur Verantwortung gezogen zu werden". — Dr. Zadich verteidigt nochmals unter großem Lärm seinen Standpunkt. Es wird dabei gepfiffen, mit Spazierstöcken geklopft u. dgl. Die ganze Sache müsse, sagte er, mit einem Non liquet endigen, da Behauptung gegen Behauptung stehe. Man solle doch eine Gerichtsverhandlung abwarten. (Große Heiterkeit.) „Den Nutzen von der ganzen Geschichte werden nur die um die „Staatsbürger Z." haben. (Pfeifen.) Wenn ein bezahlter Geistlicher eine andere Meinung vertritt ... (Großer Lärm, Pfeifen.) Würden Sie es denn der „Kreuzzeitung" verdenken, wenn sie einen Redakteur hinaussetzt, der ihr etwa demokratische Artikel schreibt? (Zuruf: Alles lauter Blech!) Wenn Sie Dr. Cohn auf den Schild erheben, so wünsche ich Ihnen viel Glück dazu — ebenso zur Bundesgenossenschaft der „Staatsbürger-Z."! (Tobender Lärm.) Um Ihren Geschmack beneide ich Sie nicht!" — Dr. Klee: „Ich beneide den Redner nicht um den Geschmack, überhaupt einen solchen Satz auszusprechen! Hier entsteht ein furchtbarer Lärm an der Tür. Alles ruft: Raus mit ihm! Man sieht 2 Gegenstände durch die Luft sausen. Alle stehen auf. An der Tür ist eine solche Bewegung, daß man nicht unterscheiden kann, ob die Prügelei bereits ausgebrochen ist. Endlich kommt Dr. Klee wieder zu Worte: „Nur bezahlte Kräfte sollen unsere Rabbis sein? Wie stellt sich denn das Rabbikollegium zu solcher Auffassung? (Donnernd. Beifall.) Dr. Zadich wagt das vor dieser öffentlichen Versammlung zu sagen! (Stürm. Beifall.) Dr. Cohn verdiene alle Achtung". — Herr Conrad Schreier: „Das gesamte Berliner Judentum ist beleidigt vom Vorstand der jüdischen Gemeinde!" (Stürm. Zustimmung.) — Weitere Redner sprechen energisch für Cohn und gegen Dr. Zadich's Aeußerung von den bezahlten Rabbis. Um Mitternacht wurde ein Schlußantrag abgelehnt und weiter diskutiert. Zustimmung fand eine Resolution, welche die Amtsentsetzung Dr. Cohns für ungerechtfertigt erklärt und den Vorstand der jüdischen Gemeinde um Berichtigung seines Urteils ersucht."

Es ist derselbe Rabbi Cohn, von dem Delbrücks ewig blinde „Preußischen Jahrbücher" 1907 (DſBl 21/9) folgende „Probleme des Judentums" zum Druck aufnahmen:

„Der Zionismus hat zum ersten Male wieder das Judentum ins Zentrum der Persönlichkeit gerückt, es zur Atmosphäre gemacht, in der Tausende atmen und leben. Zum ersten Male haben wir wieder eine jüdische Welt- und Lebensanschauung, die auf den ganzen Menschen geht, ein Endziel, das die volle Persönlichkeit mit ihrer Tatkraft und Begeisterung, ihrer Liebe und Hingebung verlangt, ein Ideal schließlich, das nicht bloß fordert, sondern auch gewährt, indem es alle menschlichen Wünsche zu befriedigen sucht. Das neue, die ganze zersplitterte Judenheit einende Lebensprinzip, das er wieder erweckt hat, ist der uralte jüdische Stammesgedanke, oder, um mich der modernen Nomenklatur zu bedienen, die „nationale Idee", auf deren Boden einst sie auch in Zukunft bleiben wird, wenn anders sie noch einmal eine Renaissance bleiben will."

In denselben „Jahrbüchern" 07, 309 bekannte Cohn: „Das Premièrenfoyer ist der Ort, wo der Idealismus der modernen jüdischen Assimiliations-Kreise seine schönsten Stunden erlebt".

Cohn, Emil Ludwig. DZ 1/11 22: „In der „Dt. Tagesztg." finden wir folgende „Berichtigung": „Ich bin nicht, wie Sie wiederholt, zuletzt vor einigen Tagen gelegentlich Besprechung meines Bismarckstückes, schrieben, „Herr Dr. Cohn (der unter dem Namen Emil Ludwig schreibt)". Vielmehr habe ich nie einen Namen geführt und nie unter einem Namen geschrieben als den, den zu führen ich bürgerlich verpflichtet bin. Da mein Vater, der 1906 verstorbene Geheime Medizinalrat Dr. med. et phil. Hermann Cohn, Professor der Augenheilkunde an der Universität Breslau, durch Ministerialverordnung seinen Kindern den Namen Ludwig verleihen ließ, so bin und war ich nie berechtigt, einen anderen, speziell nicht denjenigen Namen zu tragen, den mein Vater in der Geschichte der Medizin zu so hohen Ehren gebracht hat. Hochachtungsvoll Dr. jur. Emil Ludwig." Wie wär's, wenn Herr Dr. Ludwig, dessen Vater „Cohn" hieß, beantragt, daß er den von seinem Vater „in der Geschichte der Medizin zu so hohen Ehren gebrachten" Namen wieder annehmen dürfte? Er muß doch stolz auf diesen Namen sein und hätte Gelegenheit, dies durch die Tat zu bekräftigen. Wie sehr würden überhaupt die Verhältnisse geklärt werden, wenn jeder Jude den vom Vater ererbten Namen wieder annähme."

Da er also den Decknamen ebenso zu Recht trägt, wie 1000 andere Juden den ihrigen, wollen wir ihn unter Emil Ludwig näher betrachten.

Cohn, Ephraim, Dir. Lehrer-Seminars, Jerusalem; Hammer 1910: „Eigentümliche Zustände herrschen in dem „Seminar" und der „Real-Handelsschule"! Beide sind von dem „Hilfsverein der dtschen Juden" ins Leben gerufen und stehen unter Schutz des deutschen Konsulats. Die zionistischen hebräischen Wochenblätter „Hacherut" (die Freiheit) und „Ha Pod harair" (Der junge Arbeiter) berichten über die empörende Behandlung der Schüler seitens des Herren Cohn und der Lehrerschaft. Cohn wird als „russisch-polnischer Jargon-Jude" bezeichnet, dem es an der notwendigsten Bildung gebricht. Aus allerlei Ursachen wurde Cohn und seine Schule von der „Chalukah" (d. i. internationale jüdische Almosen-Unterstützung, die eine große Macht in Händen hat und zur Terrorisierung der öffentlichen Meinung benutzt wird) bald mit dem großen Bann belegt. Dadurch war der Besuch der Cohn'schen Anstalten den Jerusalemer Juden streng verboten. Cohn wußte sich zu helfen. Mit Hilfe glänzender Zeugnisse vom dtschen Konsul in Jerusalem und durch wohl-

wollende Unterstützung seitens der dtschen Judenpresse wußte er bald russisch-jüdische Zöglinge nach der heiligen Stadt zu locken. Sie fanden sich aber so enttäuscht, daß es zu einer Revolte kam und ein allgemeiner Schulstreik proklamiert wurde. Nun griff Cohn wie ein echter Tyrann ein. Er nahm Haussuchungen bei den Zöglingen vor und sperrte die schuldig befundenen durch eigene Machtvollkommenheit ein. Da die Schulzimmer hierzu nicht reichten, wurden die Widerspenstigen in die Abtritte (sd) eingeschlossen ... Die europäische Presse (die judenfürchtige) soll abgelehnt haben, die skandalösen Vorgänge aufzudecken. Zu den Gönnern des „Hilfsvereins" und seiner „Bildungsanstalten" gehören: James Simon, Dr. Paul Nathan, Rothschild, Mosse, Bleichröder usw. Die Schulen des Herrn Cohn gelten als „dtsche Anstalten" und die ganze Wirtschaft wird auf das dtsche Konto geschrieben."

Cohn, Eugen, Diplom. Baumeister, Friedenau, Rembrandtstr. 23; s. Co(h)feld v. Felbert.

Cohn, Eugen — amerikanischer ▼ und ∴, Meister vom Stuhle der deutschen(!) Loge „King Salomon". (Wichtl, 82.)

Cohn, Ferdinand, Kfm. in Fa. S. Magnus & Co., Hamburg, wollte 1902 pleiten. Um den Zwangsvergleich mit den Gläubigern durchzusetzen, suchte er seinen Warenbestand (Möbel) rasch gewinnbringend loszuwerden. Er machte in Zeitungen und in Fensterplakaten „Ausverkauf" bekannt und verkaufte für 130 000 Mark Waren, während nur für 20 000 Mark Möbel in der Masse und für 110 000 Mark Möbel während des „Ausverkaufs" aus Fabriken nachbezogen waren. „Unterhalb der großmächtigen Ueberschrift „Konkursmasse" stand in den Anzeigen ganz klein: „und zur Komplettierung neu angeschaffte Sachen"; in Wahrheit fand nicht bloß eine zulässige Komplettierung, sondern fortgesetzte Neuanschaffung ganzer Zimmer statt." Entgegen C.'s Behauptung wurden die Möbel auch nicht mal zu Tagespreisen verkauft. Verteidiger Dr. ▼Königsberg suchte den C. vergeblich mit Gedächtnisschwäche zu entschuldigen, der bloß ein allerdings verjährtes Preßvergehen begangen habe. Die Strafkammer erkannte trotzdem auf 600 Mark oder 60 Tage. DsBl. 8/6 1904.

Cohn, Ferdinand, Ju., Dr., GRR, UP (Botanik); Breslau. 1828—98. — Br: 1. Oskar Justinus; 2. Dr. jur. Max Conrad C. W: Entwicklungsgeschichte der Pilze und niederen Algen; Menschheit und Pflanzenwelt. G. und R.: Beiträge zur Biologie der Pflanzen. Kohut: „Kochs bakteriologische Untersuchungen beruhen auf den fundamentalen Entdeckungen seines Breslauer Meisters Cohn." Azi: „Ferdinand C., kurzweg der „Pflanzen-Cohn" zum Unterschied von dem „Augen-Cohn" ist ein Sohn des ebenfalls in Breslau in der ersten Hälfte des vorigen J.'s so populären „Oel-Cohn"." Jüd. Presse Nr. 26: „Was er als Vater der Bakteriologie mit seinen grundlegenden Forschungen auf diesem Gebiete geleistet hat, ist in den Annalen der Wissenschaft mit goldenen Lettern eingezeichnet. Eine edle, harmonische, ideale Persönlichkeit voll liebenswürdiger Einfachheit und Bescheidenheit, einer der hervorragendsten und beliebtesten dtschen Hochschullehrer, der größte Sohn der Stadt, in der er geboren und gestorben und deren Ehrenbürger er gewesen, war C. eine Zierde und ein Stolz der jüdischen Gemeinschaft."

In Wirklichkeit beruhen Koch's Untersuchungen auf den bahnbrechenden Entdeckungen von Ernst △Hallier (s. Konvers.-Lexikon; Vater von Dr. Hans Hallier in Leiden), den der botanische Papst Dr. de Bary heftig bekämpft, und den andere dann totgeschwiegen haben. Im Besonderen stammt die Idee, daß die Infektionskrankheiten der Tiere, Menschen und Pflanzen durch Mikroorganismen erzeugt werden, also die erste Anregung der heutigen Bakteriologie usw. durchaus von Ernst Hallier.

JE: „Cohn wurde 50 in Breslau als Ud zugelassen; aber weil er Jude war, verfloß erst ein Jahr, ehe er den Eid ablegen und lehren durfte." Er liegt jetzt in der „Ehren-Reihe" des jüd. Friedhofs in Breslau begraben.

„Neben seinen vielen fachwissenschaftlichen Abhandlungen — meist über Algen, man nannte ihn den „Algen-Cohn" — sei das populäre Buch „Die Pflanze" (2. A., 1895) hervorgehoben. Es ist eines der besten, der allerbesten seiner Art", Dr. Kurt Loewenfeld, Autographen, Hamburg, 1929. Wie nannte man ihn nun wirklich: „Algen-Cohn" oder „Pflanzen-Cohn"?

Cohn, Frank, Dr., N.-York, DvBl. 8/3 1918: „Eine Versammlung von Deutschamerikanern nahm eine Entschließung an, die den Deutschen Kaiser angriff und das deutsche Volk aufforderte, ihn und die Autokratie zu stürzen. Cohn forderte in einstündiger Rede auf, sich dahin zu erklären, daß die Deutschamerikaner ihr Möglichstes zu tun fest entschlossen wären, um zum Siege der Entente beizutragen."

Cohn, Franz, Dr.; ✱1877 Breslau; Frauenarzt; UP, Greifswald; Enkel des „Historikers" Prof. ▼Graetz.

Cohn, Franziska, Frau JR, Fr.-Rechtlerin, Beuthen, Gymnasialstr. 4a. Vorsitz: Frauenwohl.

Cohn, Frida Erdmute, geb. Vogel (s. Frida Erdmute Vogel) Novellistin, Berlin, ✱1876. Kü 34.

Cohn, Fritz, ✱1866 Königsberg. Dr., UP (Astronomie); Berlin-Dahlem, Altensteinstr. 40.

Cohn, Fritz Th. (Fritz Carsten [Carsten ist auch der einem Br. des p. p. Cohn von der Regierung zugestandene bürgerliche Name]; Martin J. Quefeld), Inh. Fontane's Verlag; Verlag von Egon Fleischel; Zehlendorf. ✱1864 Charlottenburg. E: Wilhelm Cohn (sd). ◯△Clara Cohn-Viebig (sd). Bei Fritz Th. Cohn kampiert das Büro der Kleiststiftung (sd); dort erscheint auch das „Literarische Echo", das den Verlagen Fontane und Fleischel besondere Aufmerksamkeiten schenkt und Blutsgenossen aller Sprachen im dtschen Schrifttum willkommen heißt.

Cohn, G. M., Manufakturwaren-Händler, Leipzig 1911. Eine 15jährige jüdische Verkäuferin verklagte ihn wegen restlicher Gehalts-Forderung, weil sie zu Unrecht plötzlich entlassen war. Vor dem Kaufmannsgericht ließ C. erklären, er habe nicht gewußt, daß die Verkäuferin Jüdin sei. Er sei ein sehr frommer Jude und könne nicht mit ansehen, daß ein Gleichgläubiger am Freitag Abend und am Sabbat arbeite. Damit das Geschäft nicht leide, halte er nur christliches Personal. Außerdem habe die Klägerin verfrorene Finger gehabt. Diese Entlassungsgründe wurden vor dem Gericht nicht als stichhaltig anerkannt, und der Verklagte zahlte das einbehaltene Rest-Gehalt.

Cohn, Georg, Albrechtstr. 33, Breslau. Pers. haft. Gesellschafter: Schles. Bankverein. Präs. A.-R.: Terrain A.-G., Graebschen und C. F. Ohle's Erben, Breslau. A.-R.: Berl. Speditions- u. Lagerhaus (vorm. Bartz & Co.), Dtsche Treuhand-Ges., Berlin.

Cohn, Georg, Dr. Berlin W 15, Bregenzerstr. 8, III., schrieb über Altfranzösisches in Herrig's Archiv, 1914.

Cohn, Georg Lu., Dr. jur., UP (dtsches Privat- u. Handelsrecht, dtsch. u. schweizer. Rechtsgesch.) Zürich. ✱1845 Breslau. E: Kfm. L. S. C. // Philippine Falk. ◯80 Margarethe Levin-Abel. K: Elsbeth 82; Agathe 85; Walter 89; Felix 93. Er lehnte 90 einen Ruf nach Tokio ab. W: Altdeutsches Recht; Lotterie-, Kredit- und Zahlungsgeschäfte; Russische Wechselordnung; Eheliches Güterrecht; Neues deutsches bürgerliches Recht in Sprüchen, I—IV; Gesetze Hammurabis; Rektoratsrede; Wechselprotest; Kinematographenrecht; International gleiches Recht [ins Italienische übersetzt von Vita ▼Levi]; Entwurf eines dtschen Checkgesetzes, 79. Ehren-Mgl. des Juristisch. V.'s, Berlin; Korresp. Mgl. der Accademia delle Lettere in Padua und der internationalen Vereinigung f. vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft, Berlin; Ma; Ztschr. f. vergl. Rechtswiss. — Zürich, S. Heliosstr. 6.

Cohn, Gustav, (A. Göttingen), UP., Dr. Dir: Staatswissenschaftliches Seminar. ✱1840 Marienwerder. 72 Dozent in Riga, war dann kurz R. der Frankf. Z., verteidigte die „Kathedersozialisten" und wirkte 75—84 als UP in Zürich. W: Dtsche Börsenreform; dtsche Frauenbewegung 97. Göttingen, Hainholzweg 18.

Cohn, Hans, ▼Schriftsteller, Ma. des Sammelwerkes „Vom Judentum" (V. Kurt Wolff, Leipzig). W. Meister

(„Judas Schuldbuch") zitiert hieraus (S. 56) C.'s Worte: „Wir sind heute Juden, Juden der Abstammung, der Geschichte nach, in unserem Denken und Fühlen durch die Faktoren des Blutes bestimmt."

Cohn, Heinrich, Frau Ziegeleibesitzer, Vorstand des Isr. Frauenvereins, Hohensalza. 1914.

Cohn, Heinrich Meyer, JR., Bankhäusler, Zentralvorstand der AJU, 1855—05, Berlin. OWe 05, 10: „Nichts Jüdisches war ihm fremd. Das Jdtm war ihm ein Kollektivbegriff, der die Juden aller Länder umfaßte. So erstreckte sich denn seine werktätige Teilnahme und Hilfsbereitschaft überall hin, wo Juden als solche litten. Ihm war der einzelne Jude in seiner Not und in seinem Kampfe ein Mikrokosmos des Gesamtjudentums, ein verkleinertes Spiegelbild von dessen Ringen nach Luft und Leben." Er war auch literarisch tätig, aber ohne sich zu nennen: „Es sei hier nur der prachtvollen Abfertigung Chamberlains gedacht, die allenthalben für ein Werk Hermann Cohens gehalten, in Wirklichkeit Heinrich Meyer Cohn zum Verfasser hatte."

Cohn, Henriette, geb. Levy, Modewarenhändlerin, Bremen, — stand 1891 wegen Untreue und Unterschlagung von 1 Millionen Mark bezw. gewerbsmäßiger Hehlerei und Konkursvergehens mit ihrem Geliebten, dem früheren Buchhalter und Kassierer Johannes △ Vetters vor Gericht. Dieser, ein entnervter Mann, war durch die Cohn, die zu den besten Kundinnen einzelner Berliner Konfektionsgeschäfte gehörte, zu allerlei Straftaten verführt worden. Sie bewohnte außerhalb Bremens eine Villa, wo sie die Offerten von Reisenden entgegennahm, und kaufte in den letzten 3 Jahren große Quantitäten aller Waren, ohne sich auch nur bei den Reisenden die Muster anzusehen. Wenn man ihr Offerten machte, sagte sie: „Schicken Sie mir Waren für 5000, 10 000, 15 000, 20 009 und 25 999 Mark usw." Die Reisenden konnten sich kaum erklären, was mit den Waren gemacht wurde; da aber alle Rechnungen sofort bezahlt wurden, hörte jeder Zweifel auf. Einzelne Firmen haben mit der Cohn jährlich fast 100 000 Mark umgesetzt. Eben sollte in Berlin noch eine größere Sendung im Betrage von 15 000 Mark abgesandt werden, als die Depesche einlief, daß die Cohn verhaftet sei. Das Rätsel, woher das Geld gekommen ist, scheint nunmehr gelöst. Aber die Frage ist, wo sind die Waren geblieben? Sollte hier nicht eines der Bindeglieder sein, wodurch jüdische Schleudergeschäfte ihre billigen Waren erlangen, um die solide Konkurrenz damit aus dem Felde zu schlagen? Der Staatsanwalt sagte: Man vermöge mit dieser Verbrecherin absolut keine Sympathie zu haben, sie sei eine von Natur durch und durch verlogene und abgefeimte Person, die sich sogar nicht gescheut, den sie unterhaltenden Geliebten zu beschwindeln. Vetters erhielt 10 Jahre Gefängnis und Ehrverlust, die Cohn 7 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust. Ein judenfreundliches, liberales Blatt, wahrscheinlich die „Bremer Nachrichten", schrieben dazu: „Eine lebhafte und wohlberechtigte Genugtuung über die gründliche Aufhebung des unreellen Schleudergeschäfts der Frau Cohn haben jedenfalls die Inhaber unserer kleineren reellen Putz- und Konfektionsgeschäfte empfunden. Tatsächlich sind verschiedene dieser kleineren Geschäfte durch die Schmutz-Konkurrenz der „billigen Frau Cohn" dem Ruin nahe gebracht, alle jahrelang gedrückt worden. Das ist sehr bedauerlich. . . . Bedauerlich wird es aber auch vielen erscheinen, daß dieser Fall Cohn unter der Ägide des hinter verschlossenen Türen und vor geladenen Gästen das Haßevangelium Stöckers predigenden Herrn Liebermann von Sonnenberg dazu führen konnte, daß in unserm guten Bremen ein antisemitischer „Reform-Verein" gegründet wurde. Aber vielleicht kann man dies auch komisch finden: es ist eine satirische Pointe mehr zu der Tragikomödie „Vetters-Cohn"." Diesen traurigen Prozeß, wo ein von Natur nicht schlechter, aber schwacher Mann durch Listen und Ränke einer boshaften jüdischen Schlange von Verbrechen zu Verbrechen getrieben worden war, nannte man „Tragi-Komödie"! AC 23/3 90; 25/1, 1/2 91.

Cohn, Hermann, Kfm., Neumark Wpr., starb am Gründonnerstag 1892 (DsBl 28/8). Der „Graudenzer Gesellige" gab darauf am Karfreitag ein Extrablatt heraus, das lediglich Cohn's Tod mitteilte.

Cohn, Hermann, Union-Öl-Import, früher Gelsenkirchen, jetzt Worringerstr. 70 und Collenbachstr. 43, Düsseldorf. — Sein Gesicht weist den Typus Max Liebermann auf; besondere Merkmale: hochgezogene Brauen, lange dreieckige Ohrlappen, tellerartig vorgequollene Unterlippe; Nase: verdickt, gesenkt. Sein 25jähriger, durch den Krieg unbeschädigter, Sohn sieht wie ein vollendeter, nur etwas abgeblichener Neger aus: tiefgelbe, schmierige Hautfarbe, starke Körperbehaarung, Krauskopf, große braune Rollaugen mit viel Weiß drumherum; das Untergesicht Oberlippe, Kinn, Backen, tiefschwarzblau rasiert; abstehende Ohren und breitabgedachte Nase.

Cohn, Hermann, Fabrikbesitzer, Mädchenschänder, Wilmersdorf. DsBl 27/2 1904: „Das Schöffengericht hatte ihn am 4/12 zu 1 Monat Gefängnis verurteilt, weil er in der Nacht vom 6. zum 7. Juli sein noch nicht 16 Jahre altes Dienstmädchen belästigt hatte usw. Das Mädchen ging am nächsten Tage aus dem Dienst, und die Eltern stellten Strafantrag. Der Angeklagte hatte die Tat bestritten, der Gerichtshof aber seine Schuld für erwiesen gehalten, da 3 andere Dienstmädchen des Angeklagten bekundeten, daß sie ganz Gleiches von diesem auszuhalten gehabt hätten. Die Berufungsinstanz hielt eine schwere Strafe für geboten, da das Mädchen noch nicht 16 Jahre alt sei, und da es sich um den Dienstherrn handle, der zur Aufrechterhaltung der Zucht und Sitte seines Hauses besonders berufen sei. Die Berufung wurde verworfen."

Cohn, Hermann, RA, Dr., Mgl. des anhaltischen Landtags; Stadtverordnetenvorsteher, Führer der Fortschrittlichen Volkspartei; Mgl. der Organisationen der dtschen Juden, der AJU usw. Dessau, Kavalleriestr. 8. Wie wenig die Juden ihr Judentum aufgeben können, darüber sprach gerade C. in einer OG. des Zentralvereins, Berlin W. am 4/3 1912: „In der Macht der Frauen liegt es, der jüdischen Jugend Selbstbewußtsein einzupflanzen und sie mit Abscheu vor der Taufe zu erfüllen, die gerade in Berlin W. blüht." —

Die Bernburgische Z. berichtet 03 (Stbgr. Z. 16/5) folgende Landtagsszene:

Abg. Dr. Cohn (Freisinn): ... In der Tat mußte man, wenn man sich auf den Boden des Prinzips stellt, viel weiter in der Progression gehen; denn jemand, der eine Million hat, kann nach meiner Ansicht ganz ruhig 500 000 Mk. für die Allgemeinheit abgeben, dann behält er immer noch genug, um üppig zu leben, wie es einem solchen Manne zusteht. (Ruf des Abg. Peus: Bravo!)

Abg. Peus (Sozialdemokrat): ..... Nun, meine Herren, habe ich mich aber insbesondere über die ungemeine Entwickelung des Herrn Abg. Dr. Cohn gefreut. Er hat schon jetzt Forderungen aufgestellt, die man gewöhnlich nur in sozialdemokratischen Versammlungen

hört. Denn, wenn man von einer Million schon 500 000 Mark hergeben soll, so lasse ich mir das gefallen. (Heiterkeit.) Dann werden ihm unsere Parteigenossen zujubeln: „Der Junge ist gut!“ (Andauernde Heiterkeit.)

Abg. Dr. Cohn: .... Wenn Herr Peus meint, daß ich sozialdemokratische Anschauungen vertrete, so liegt das daran, daß, wenn wir beide die gleichen Anschauungen vertreten, er sich zu liberalen Anschauungen durchgerungen hat. Ich hoffe, daß ich ihm einst die Mitgliedskarte zum liberalen Verein ausstellen darf.

Abg. Peus (zu einer persönlichen Bemerkung): Meine Herren! Wie der Herr Abg. Dr. Cohn sich nennt, ob Liberaler oder Sozialdemokrat, das ist mir egal; wenn er nur tut, was ich will. (Heiterkeit.) —

1912 fand Cohn in einer anhaltischen Zt. unter „Wahlrechtssonntag in Berlin“ die Notiz: „Auf der Rednerliste des Tages befinden sich die vielversprechenden Namen Bernstein, Cohen, Davidsohn, Grünwald, Herzfeld, Hirsch, Rosa Luxemburg, Rosenfeld, Sabath, Weyl, Frida Wulff, Leid Manasse, Silberstein, Regina Friedländer, Haß, Nathan und Stadthagen.“ Sofort schrieb er an die Redaktion: „Man will also dem dtschen Judentum als solchen wieder einmal ein voll gerüttetes Maß Verantwortung für die sozialdemokratische Bewegung aufbürden. Ich leugne nicht, daß auch Juden in nicht geringer (!) Zahl zu den führenden Geistern der sozialdemokratischen Partei gehören; aber doch immer der Zahl und Bedeutung nach hundertfach weniger, als von evangelischen und katholischen Christen gilt. Viele der sozialdemokratischen Juden mögen zu ihrer radikalen Stellungnahme durch Kränkungen gekommen sein, die sie unverdient ihres Glaubens und ihrer Abkunft halber erfahren haben. Meines Wissens ist kein Sozialdemokrat an der Leitung der allgemein anerkannten Organisation des dtschen Judentums beteiligt. . . . Judentum als solches und Sozialdemokratie als solche haben nicht das mindeste miteinander zu tun, so wenig wie Christentum und Sozialdemokratie.“ Natürlich erklärte die geängstete Zeitung darauf hin, „daß ihr jener Satz nicht konfessionell, sondern nur psychologisch interessant gewesen sei. Sie stünde sicherlich nicht im Verdacht des Antisemitismus.“ Aber Cohn hat doch Recht, wenn er den jüdischen Glauben, der übrigens leider kaum je in Deutschland angetastet wurde, weil man ihn dort noch nicht genügend kennt, nicht mit der Sozialdemokratie verquicken will; desto enger ist die jüdische Rasse mit ihr verheiratet, denn in der Sozialdemokratie helfen neben den lauten mosaischen noch mehr getaufte heimliche Juden mit. Wahr ist auch nebenbei eine vorzügliche Einrichtung. Cohns Feststellung daß es unter der breiten Masse der Sozialdemokratie keine „Arbeiter“ jüdischer Rasse gibt; dafür leiten in den Führerstellen Kapitalisten jüdischer Rasse die Bewegung. — Im anhaltischen Landtage empfahl Cohn, wie die im Verlage des BT erscheinende Azi meldete, für die von der Regierung angekündigte Wahlrechtsvorlage die Verminderung der privilegierten Mandate des Großgrundbesitzes: „Der konservative v. Trotha behauptete, namentlich das „B. T.“ bekämpfe das Christentum; es seien fast bei jedem Bankerott, Schwindel und Mädchenhandel Juden beteiligt. Die fortschrittlichen Abgeordneten Artl und Cohn, und für die nationalliberale Partei die Abgeordneten Pfarrer Baumecker und Dr. Leonhardt wiesen diese grotesken Angriffe nachdrücklich zurück. Cohn erklärte, daß die dtschen Juden Dtsche mit allen Rechten und Pflichten seien und bleiben wollten, daß es Uebeltäter unter Juden und Christen gebe, wobei der landesverräterischen Junker von 1806 und der Vorfahren der heutigen Junker, soweit sie Wegelagerer und Buschklepper gewesen, nicht zu vergessen sei. Cohn betonte besonders, daß die dtschen Juden und ihre Organisationen als solche Einfluß auf das „B. T.“ nicht hätten, und daß die Redakteure desselben ihre Artikel als Staatsbürger selbst vertreten. Artl und Cohn wiesen zugleich energisch darauf hin, daß sie Angriffe gegen das Christentum im „B. T.“ niemals gefunden hätten. — Wir haben nicht die Aufgabe, das „B. T.“ zu verteidigen, ver-

stehen aber nicht, was das die Judenheit angeht. Das „B. T." ist ebensowenig ein Organ des Judentums, wie die Berliner „Staatsbürgerzeitung" ein Organ des Christentums ist." Aber fügen wir hinzu, B. T. ist ebenso sehr ein Organ der jüdischen Rasse, wie die Staatsbürgerzeitung ein Organ der arischen Menschheit war. Deshalb mußte sie auch August 1914 auf Befehl der burgfriedlichen Juden eingehen.

Cohn, Hermann L., Dr. UP (Auge), GMR, Breslau. 1833—06. Br: Ferdinand Oskar Justinus. 74 Prof. B: Augen der Frauen [schönwissenschaftlich]; Augen von Schulkindern; Schule der Zukunft; War Goethe kurzsichtig? Albr. v. Gräfe; was kann die Schule gegen Masturbation der Kinder tun? AA 1910, 51: „H. C. ist einer der wenigen Juden, die es in Preußen zum ordentlichen Professor gebracht haben. Er erhielt 83 die ihm persönlich vom Kaiser [?] Friedrich verliehene [soll wohl heißen überreichte?] Gold. Staatsmedaille für Hygiene." S: Emil Ludwig (sd), gebor. Cohn. Cohn, sein Bruder und sein Sohn, alle 3 engste Glieder ein und derselben Familie, heißen für die nichtjüdische Um- und Mitwelt: Cohn; Justinus und Ludwig.

Cohn, Hugo, Apotheker, ✻1879, Bandelstr. 4, Berlin; wurde Januar 1914 von der Lageristin Luise △Röhl nur angeschossen, während sie sich dann leider selber durch einen Schuß in den Mund tötete. DTZ: „Apotheker Cohn unterhielt seit mehr als 2 Jahren mit der Röhl ein Liebesverhältnis. Das Mädchen hatte selten Stellung, weil es stark hysterisch war, und erhielt von ihrem Geliebten monatlich 80 Mark. Nach Angabe des Apothekers war er im Laufe der Zeit zu dem Entschluß gekommen, die Geliebte nicht heiraten zu können. Dies teilte er auch dem Mädchen mit, das von einer Lösung jedoch nichts wissen wollte. Gestern hatte er ihr einen Rohrpostbrief geschrieben und darin seinen Entschluß nochmals mitgeteilt. Daraufhin begab sich die Lageristin mit ihrer Schwester zu Cohn, traf diesen aber nicht, weil er bei seiner Mutter weilte. Erst abends kurz nach 6 Uhr suchte er sein Zimmer, ein möbliertes Flurzimmer im 3. Stock des Hauses, das er seit 8 Tagen bewohnte, auf. Auf der Treppe wurde er von den beiden Schwestern empfangen, und alle 3 begaben sich in sein Zimmer. Cohn und seine Geliebte baten deren Begleiterin, sich zu entfernen, weil sie allein miteinander sprechen wollten. Die Unterredung drehte sich um die Lösung und als beide etwa eine halbe Stunde miteinander gesprochen hatten, wollten sie zusammen heruntergehen. Frl. Röhl hatte noch nicht abgelegt. Während nun Cohn seinen Mantel anzog, erbot sich seine frühere Geliebte, scheinbar ganz ruhig, ihm zu helfen. Kaum war sie jedoch hinter seinen Rücken getreten, als sie einen bisher versteckt gehaltenen Revolver hervorzog und mit der rechten Hand einen Schuß auf Cohn abgab, der ungefähr einen Finger breit vor dem Ohr die Wange streifte und dann in den Kopf eindrang. Als sich der Getroffene zur Wehr setzte, feuerte das Mädchen einen 2. Schuß ab, der aber in die Tür ging. Jetzt richtete sie die Waffe auf sich selbst. Cohn, in der Meinung, daß sie weiter auf ihn schieße, drängte sie zur Tür hinaus und schlug sie zu. In demselben Augenblick krachte der dritte Schuß, mit dem sich das Mädchen durch einen Schuß in den Mund entleibte. Sie fiel auf dem Korridor leblos nieder, während ein Teil ihrer Boa zwischen die Tür geklemmt wurde. Auf die Schüsse und den Lärm Cohns hin waren die Hausbewohner herbeigeeilt, die sofort einen Arzt holten, der bei dem Mädchen aber nur noch den Tod feststellen konnte und dem Apotheker einen Verband anlegte." WM.

Cohn, Hugo, RA. Wilhelmstr. 19, Allenstein Ostpr. AR: Waldschlößchen-Brauerei.

Cohn, Hugo, ✻1866, Dr., Prof., Oberlehrer 13. Städt. Realschule Berlin. B: Tiernamen als Schimpfwörter, 10. Kü 34.

Cohn, J., Körnerstr. 23, Berlin W. Prokurist: Lu. Loewe & Cie. A.-G.

Cohn, Israel, Kassenbote, wurde von der Staatsanwaltschaft in Königsberg 27/10 1905 (DSBl. 5/11) steckbrieflich verfolgt: „Besondere Kennzeichen: Jude". Die „K. Hartungsche Ztg." und die übrige Presse bemerkte: „Es geschieht unseres Wissens zum ersten Mal, daß seitens einer preußischen Behörde die Zugehörigkeit zur j. Religion amtlich als besonderes Kennzeichen erklärt wird. Unsere j. Mitbürger dürfen sich einen derartigen Mißbrauch energisch verbitten". Die „Hartg. Z." erfuhr dann an zuständiger Stelle, daß der Vermerk nur durch Versehen eines Bürobeamten ohne Kenntnis des zuständigen Dezernenten der Staatsanwaltschaft unter „Besondere Kennzeichen" aufgenommen worden wäre, und stellte mit Genugtuung fest, daß damit die Angelegenheit ihre befriedigende Aufklärung und Erledigung gefunden habe. 2. Mos. 20, 7.

Cohn, Jean: Erie & Voß, Hamburg. 1915.

Cohn, Jonas, Kleiderpascha und Konfektionsreklamedichter, Landsberg W. B: „Bismarcks Schmerz", worin er seinerzeit den Tod der Fürstin schamlos für's Geschäft benützte:

„Es sitzt im Schloß Varzin
Fürst Bismarck so allein,
Es ging die edle Gattin
Zum ew'gen Schlummer ein. —
O teurer Eisenmann,
Ganz Dtschland fühlt mit Dir,
Legt mit Dir Trauer an,
Verehrt Dich für und für!
Und wer 'ne schwarze Robe sich darum
schaffen will,
Eil zu dem Kleiderpascha, lobe die Ware
und schweig nicht still,
Denn alle Welt muß hören, wie billig man
dort kauft,
Und wie die Kunden strömen, wo jeder
gern hinlauft . . .
Herrenpaletots usw. . . ."

Cohn, Jonas L., UP, Freiburg B., Talstr. 62. ✻1869 Görlitz. B: Unendlichkeitsproblem; Ästhetik 01; Führende Denker, 2. A., 11. Auf dem M. Dessoir (sd)-schen Ästhetik-Kongreß, Okt. 13, in Berlin, trug C. in der Plenarsitzung ein größtenteils unverständliches Zeug eine Stunde lang über „Autonomie der Kunst und die gegenwärtige Kultur" vor, unter stürmischstem Applaus des zu ⅓ von Judenweibern gebildeten Auditoriums.

Cohn, Josef, Metzger, Düsseldorf, erzielte Febr. 1914 wegen Nahrungsmittelfälschung 300 Mark. Er hatte zur Herstellung von ff. Leberwurst ekelerregende Schlachtabfälle, wie Kalbs- und Schweineaugen, sowie verschmutzte Ohrmuscheln verwandt. C. war wegen desselben Verbrechens schon 2 mal vorbestraft.

Cohn, Jos., RA, Berlin. ✻1863. B: Verwaltungsrecht Preußens. Kü 25.

Cohn Joseph, Memel. Sortiment, seit 1896.

Cohn, Ju., Herrenkonfektionär, Hamburg, gründete 1911 mit Bernhard-Berlin die „Kammerlichtspiele", Charlottenburg, die zuerst glänzend, dann recht schlecht gingen und 27/1 16 verkrachten. An Stelle B.'s war Kfm. Bauchwitz, gen. Bachwitz getreten. „Es erregte in der Gläubigerversammlung auch allgemeine Heiterkeit, als Generalsekretär Cahen vortrug, daß man durch „Gesundbeten" versucht habe, den finanziellen Zusammenbruch der Kammerlichtspiele aufzuhalten." Sonst gab es auf der Gläubigerversammlung im Allgemeinen wenig zu lachen.

Cohn, Ju., Maler, Berlin, DWe 1902, 11.

Cohn, Ju., Rentier, Landgrafenstr. 9, Berlin W. Präs. AR: Berl. Weißbierbrauerei vorm. Gericke; Boardinghouse; Märk. Haftpflicht-Versich. f. Haus- und Grundbesitz, und Schaeffer & Walcker, Berlin. AR: Terrain-Ges., Oberschöneweide.

Cohn, Ju., Bankhäusler, in Fa.: Gebr. Guttentag, Hohenzollernstr. 52, Breslau. Präs. AR: Schlesische A.-

G. für Portland-Zement. AR: Schlesische Leinen-Industrie vorm. C. G. Kramsta & Söhne; Breslauer Eisenbahn-Wagenbau und Maschinenbau-Anstalt; Breslauer Baubank; „Silesia", chem. Fabriken; Schles. Boden-Kredit-Akt.-Bank.

Cohn, Katharine, M., amerik. Bildner- und Malerin ✳1859. Wirksamkeit: 92—96.

Cohn, Käthe, Frau, Vorsitz: Frauenwohl, Beuthen. 1914.

Cohn, Konrad, Dr., 2. Vorsitzer d. Vereinsbunds dtscher Zahnärzte, AA 1910.

▼**Cohn**, Kurt, ✳Polen, Banderolenschieber. Im großen Ostjuden-Schieberprozeß vor Gericht gefordert. In den meisten Tageszeitungen wurde der Prozeß verschwiegen oder nur kurz erwähnt. Die Namen wurden von der Wahrheit 20/4 29 aus der Versenkung gerettet. s. Zigaretten-Banderolen.

Cohn, L. u. Co., Berlin, vgl. Adolf Ellrichs.

Cohn, Lassar [Lazarus], (Lassar-Cohn), Dr., UP (Chemie), Stadtrat in Königsberg. ✳1858 Hamburg. ⚭Samuel-Meyer. K: Erwin. W: Sicherstellung der Menschheitsernährung. H: Stoeckhardt. Ma: „Natur", Zeitschrift der dtschen naturwiss. Ges.

Cohn, Lazarus Samson, Lotteriefirma, Hamburg, arbeitete 1821—79 unter der lästerlichen Devise: „Gottes Segen bei Cohn", was seit 18/3 79, dem Tage des Eintritts von Emil Cohn in die Gesellschaft, passender in „Glück und Segen bei Cohn" umgeändert wurde. Ein Moritz Cohn schied laut Handelsregister einige Zeit danach aus der Lotterie aus.

Cohn, Leo, s. Louis-Grand.

Cohn, Leo, Stettin, stand 19/4 1893 vor dem Schwurgericht Landgericht I in Berlin wegen versuchten Mordes. Am 20/10 92 erhielt das Dienstmädchen Emilie Vollmann eine Torte mit einem Schreiben (unterzeichnet Lesewer): die Aufmerksamkeit zum Geburtstag sich gut bekommen zu lassen. Die V. gab dem Hausmädchen Schukulla und der Tochter der Herrschaft von der Torte ab, worauf beide unter Vergiftungserscheinungen erkrankten, aber durch die Magenpumpe noch gerettet werden konnten. Gerichtschemiker Bischoff fand reichlich Strychnin in der Torte, das nachträglich der fertigen Torte zugesetzt war. Als Absender wurde Cohn ermittelt. Er leugnete, die V. haben töten zu wollen; er wünschte angeblich nur die Folgen eines Verhältnisses mit ihr zu beseitigen. Verteidigung: Dr. Fritz ▼Friedmann. Wegen versuchten Mordes 8 Jahre Zuchthaus und 8 Jahre Ehrverlust.

Cohn, Leo B., Direktor: Dtsche Grammophon A.-G., Berlin. 1915.

Cohn, Leo. „Der Leiter der Presseabteilung des Frankfurter Meßamtes und der Stadionverwaltung, Leo Cohn, wurde von der Kriminalpolizei verhaftet, weil er seit 27 Jahren auf Grund gefälschter Papiere den Namen Leo Colze führte und sich seit etwa 7 Jahren fälschlicherweise als Dr. phil. ausgegeben hat. (Lok.-Anz. 8/3 28.) Es waren bereits Verhandlungen mit C. im Gange wegen Übernahme der Leitung der Magistratspressestelle." D. Vorw. 5/4 1928. Es sollen noch Verfahren wegen anderer krimineller Verfehlungen schweben.

In der sonstigen Presse wurde der Fall verschwiegen oder ganz versteckt gebracht.

Was ist mit C. geschehen?

Von wem hat er die gefälschten Zeugnisse? Hat ein Rabbiner für C. etwas unternommen? WM.

Cohn, Léon, JE, Jurist u. Staatsmann. ✳1849, Paris. E: Albert C. 10 Privatsekretär des Unterrichtsministers Jules Simon, gab er später die „Correspondance Republicaine" heraus. 76—77 „Chef de cabinet"; 77 Präfekt usw.; seit 96 oberster Leiter der Finanzverwaltung in verschiedenen Provinzkreisen.

Cohn, Leon, österr. Oberrechnungsrat I. Kl., ✳1828 Eidlitz Böhm. —? Wien. s.

Cohn, Leopold, Prof. Ud, Dr., Kgl. Preuß. Ober-Bibliothekar, Breslau. 1856 Zempelburg Westpr. —15. Er schrieb über den alexandrinischen Juden Philo (sd). OL. vom Dir. des jüdisch-theol. Seminars in Breslau Dr. Lazarus. Ein Br. des Cohn, Rabbi in Eschwege, wurde im Weltkrieg Feldrabbi.

Cohn, Leopold, Dr. jur., Am Markt 15, Bremen. AR: Reis- und Handels A.-G. Präs. AR: Rickmers Reismühlen, Rhederei und Schiffbau.

Cohn, Louis, genannt „Demokraten-Cohn", † 1911. R „Gerichts-Z.", Breslau. Cohn gehörte zuletzt dem „Sozialdemokratischen Verein" an. — Bei C.'s Beerdigung kam es, da die Sozialdemokratie sie zu einer Demonstration ausnützen wollte, zu Zwischenfällen. Als der Leichenzug sich vor dem Trauerhause, Schuhbrücke 50, formierte, fanden sich auch 4 „Genossen" ein, die sich mit Kränzen mit großen roten Schleifen und Aufschriften an die Spitze des Zuges stellen wollten. Ein Polizeibeamter forderte sie auf, die Schleifen von den Kränzen zu entfernen, und als sie dies verweigerten, ersuchte er sie, zur Wache zu kommen. Hier wurden sie nochmals zur Beseitigung der Schleifen aufgefordert, und da sie bei ihrer Weigerung verharrten, entfernte die Polizei die Schleifen und stellte dann den Leuten die Kränze zur Verfügung. Nun lehnten die Leute die Zurücknahme ab, weil die Kränze ohne Schleifen für sie kein Interesse hätten. Als dann in der Leichenhalle auf dem Friedhofe in der Lohestraße Rabbi Dr. Rosenthal die Trauerrede gehalten hatte, nahm der Redakteur der „Volkswacht", Löbe, als Vertreter der sozialdemokratischen Partei das Wort und feierte den Dahingeschiedenen als einen Mann, der im Kampf um die Freiheit immer in den vordersten Reihen gestanden hätte. Der anwesende Polizeikommissar bedeutete ihm deshalb, daß er nicht weitersprechen dürfe, worauf Löbe sich zurückzog. Vom Gemeindevorstande hatte Löbe wohl die Erlaubnis zu einer Rede am Sarge erhalten, aber unter der Bedingung, daß dabei das politische Gebiet nicht berührt werde; vgl. Schlesische Z. 15/7.

Cohn, Louis, Geschäftsf.: Buchdr. u. Verlagsanstalt, G. Birk & Co., München. 1915.

Cohn, Lu. Adolf, JE, Dr., Ud (Geschichte), Göttingen. 1834 Breslau, —71 Göttingen. C. entstammte einer Kaufmannsfamilie; 57#; er war körperlich viel leidend. W: 30-jährige Krieg; Dtscher Kaufmann im 16. jh.; Stammtafeln zur Geschichte der dtschen Staaten und der Niederlande [sein Hauptwerk]; Kaiser Heinrich II.

Cohn, Lu., Dr. Arzt, Anti-Schenckianer, Königsberg Pr. — W: Die willkürliche Bestimmung des Geschlechts, Verlag Kabitzsch, Würzburg, 1920.

Cohn, Lu., war früher Apotheker zum Einhorn, Kurstr., Berlin. Als Kriegswucherer berechnete er 1866 dem „Zentralkomitee zur Pflege verwundeter und erkrankter preußischer Krieger" Opium, Cholera-Morphium und Chinin von 5000 Taler Wert für 27 000 Taler. Der Betrug wurde im Frieden entdeckt, als man das Chinin chemisch untersuchte. Die Unwirksamkeit der Tinkturen gegenüber der vorschriftsmäßigen Mischung wurde von Prof. Sonnenschein mit 16 : 43 bezeichnet. Verteidiger △Arnold erklärte nach Schluß der Beweisaufnahme, daß er die Verteidigung niederlege, und der Staatsanwalt sagte: „Der Angeklagte, ein wohlhabender Mann, hat sich nicht gescheut, die Not seiner Mitmenschen auszubeuten und nur das Gefühl der Habsucht und den Drang, sich auf unrechtmäßige Weise zu bereichern, gekannt." C. erhielt 5 Jahre.

In den 1890er Jahren existierte der Gauner noch als reicher Fabrikbesitzer und Inhaber der Firma Piatri u. Co. (Birnbaum u. Co.) in der Ritterstraße zu Berlin, wo er sich mit Geld an der Ahlwardthetze beteiligte. ASG 97, 218; Ahlwardt, Otterngezücht S. 8; DSBl 13/5 92. Das Geld hat wirklich die Seele des Juden so zu Grunde gerichtet, daß er schließlich gar keine mehr hat; oder hat er von vornherein keine gehabt?

Cohn, demokratischer Senator, Hamburg, Präses der Hamburger Finanzdeputation.

Anfang 1927 wurde eine Hypothek von 5000 Mark für den Hamburgischen Staat auf das Grundstück der portugiesisch-jüdischen Gemeinde eingetragen, und zwar unverzinslich und von seiten des Staates unkündbar bis 1935. Fridericus 16/2 28.

Vorname? WM.

Cohn, Marie, Malerin, Hamburg. OWe 1905, 3: „Sie liebt nicht die scharfen, harten Umrisse; sie löst die Konturen in einem Spiel von Licht und Schatten auf. Sie liebt auch nicht das banale „Schöne“, das alltäglich Regelmäßige, welches einem seichten Formensinn gefällt, sondern das Charakteristische, in welchem sich reales Leben und Wirklichkeit ausprägt. . . . Marie C. scheint sich in der Welt von den Mühebeladenen und Bekümmerten angezogen zu fühlen; durch die äußere, alltägliche, nichts weniger als schöne Hülle ihrer sinnlichen Erscheinung hindurch blickt sie in ihre Seele.“

Cohn, Martin // A. Mels (✻1829 Berlin †1894), Schriftsteller, wurde bekannt durch sein tendenziöses Lustspiel „Heinrich Heines junge Leiden“.

Cohn, Mathilde, erhielt den Doktorhut in Kalkutta. Ko 2, 423. 19. jh.

Cohn, Max, sp. Conrat.

Cohn, Max, Blusen en detail, Spieler, Berlin. Hammer 1906.

Cohn, Max, Wucherer, Berlin; er hat den armen Rektor Ernst △Bombe (sd) ausgesogen, daß der 1886, am Ende aller Kräfte, seinem Leben ein Ende machen mußte. Das tragische Schicksal dieses Ariers hat Ahlwardt, dem von Cohn auch ein Darlehn von 300 Mk. gegen 200% geliehen war, in seinem „Verzweiflungskampfe“, 1890, S. 41 ff. beschrieben.

Cohn, Max, Händler und Wüstling, Kinderschänder, Berlin; erhielt wegen Vergewaltigung einer 5jährigen vom Landgericht I am 15/9 1915 1 Jahr Zuchth.

Cohn, Max, Mitinh.: M. Hiller, vorm. Michelly, Königsberg, Pr. 1915.

Cohn, Max Ju., Schriftsteller, Heidelberg, darf sich seit 1913 (Wahrheit 6/9) „Max Ju. Bergwald“ nennen.

Cohn, Meschullam Solomon, Rabbi, 1739—19, Fürth. 1811 bannte er den Rabbi Löw Berlin in Cassel, weil er „Hülsenfrüchte“ zu Ostern zu essen erlaubte. JE.

Cohn, Meta, „worpsweder“ Malerin; Berlin. „. . . nun gar erst die ganz ausgezeichneten Radierungen, die reinsten Heineschen Gedichte,“ Azi 1912.

Cohn, Mendes, Baltimore; Ingeniör, „Eisenbahnbauer“, Präses des amerik. Zivilinq.-Verbandes, 1905. JE.

Cohn, Moritz (✻1844 Kreuzburg in Schlesien — †?) // Conimor. Schriftsteller: Lust- und Schauspiele, Novellen und Causerien („Wie gefällt Ihnen meine Frau?“). In der echt jüdischen Familiarität des Titels merkt man schon den Vorläufer der späteren ausländisch-jüdischen Verhunzer des deutschen Geschmacks mit ihren „Fräulein Juliette — meine Frau“, „Finden Sie, daß Constanze sich richtig benimmt“ u. a. Unsinn mehr.

Cohn, Moritz, Rentler, Reichstagsufer 1, Berlin NW, AR: Terrain Nieder-Schönhausen; Terrain-Groß-Lichterfelde. 1914.

Cohn, Moritz von, Kgl. Preuß. und Herzogl. Anhalt. Hofbankhäusler; seit 1869 Schatullenverwalter des Kaiser Wilhelm I., Exz., Wirkl. Geh. Ober-Finanzrat, Dessau. E: GKR Salomon C. = Marianne. . . .? C. setzte 92 in Dessau dem alten Kaiser in der Nähe der Moses Mendelssohn-Statue ein Denkmal. Er hatte gleicherzeit der Stadt 2 Millionen Mark zugedacht und wollte dafür an das Denkmal eine Votivtafel mit seinem Namen heften, oder wenigstens ein paar Worte bei der Uebergabe reden. Hiergegen wurde eingewandt, Tafel und Rede seien nicht mehr angängig, weil das Denkmal schon 8 Tage vorher zum Eigentum der Stadt werde, die dann zu entscheiden habe. Da verzichtete Cohn auf Votivtafel und Schenkung, stiftete aber unterm 6/4 97 der Herzogin von Baden zum Todestag Wilhelms I. für den badischen Frauenverein 10 000 Mark und wurde Ritter des Ordens der Unbefleckten Empfängnis.

„Das Kaiser Wilhelm-Denkmal, das Baron Cohn von seinen großen Verdiensten als Hof-Bankier des hohen Verstorbenen selber bezahlt und der Stadt Dessau geschenkt hat, ist am 29. April in Gegenwart des Erbprinzen, des Prinzen Aribert und seiner Gemahlin, der Spitzen der Behörden und der gesamten Garnison enthüllt worden. — Es gibt viele Deutsche in Dessau, die nur mit gemischten Gefühlen diese neue Zierde ihrer Stadt betrachten.“

C. hatte, wie das „Volk“ (AC 3/2 89) berichtet, kurz vor dem Hinscheiden Kaiser Wilhelms I. ein Gesuch eingereicht, wegen seiner Verdienste um die Verwaltung des Kaiserlichen Vermögens auf Lebenszeit auch für die Nachfolger Sr. Majestät zum Hofbankier ernannt zu werden. Zur Bequemlichkeit Sr. Maj. hatte Cohn gleich die Verfügung beigelegt, so daß die Kaiserliche Unterschrift genügte, alles klar zu machen. Ganz ähnlich mutete ▼Benedetti (sd) 70 dem hohen Herrn zu, sich zugleich für seine Nachkommen in alle Zukunft dem Juden zu verschreiben. Der Kaiser trennte nun zunächst das weiße Blatt wie immer, von der Eingabe ab, und zog durch das Schriftstück Cohns einen Strich. In dieser Gestalt befindet es sich bei den Akten. Noch weniger Ruhm erwarb sich Cohn in der Folge am Berliner Hofe. AC 21/4 89: „Vor kurzem hatte Cohn aus Dessau durch stammverwandte Zeitungen die Ente in die Welt gesetzt, er habe auf die Ehre verzichtet, fernerhin das Kaiserliche Privatvermögen zu verwalten, weil ihm „zugemutet“ sei, in allen Geldangelegenheiten mit dem Hofmarschallamte zu verkehren. Diese Frechheit wurde gebührend gekennzeichnet, indem den Blättern vom Oberhofmarschall die Berichtigung zuging, daß mit dem v. Cohn überhaupt nicht wegen Übernahme der Vermögensverwaltung verhandelt sei. Nunmehr ist die Verwal-

tung des Kaiserlichen Privatvermögens endgültig der Firma „Anhalt u. Wagner" in Berlin übertragen." Cohn hinterließ trotzdem 30 Millionen.

Daß der alte Kaiser sich von seinen Räten überreden ließ, seine Habe solchen Schmutzfingern anzuvertrauen, zeigt leider, wie wenig unterrichtet dieser sonst verehrungswürdigste Fürst betreffs des wahren Wohls seines und aller Völker, überhaupt des Wohls der Menschheit, war. Statt einem Blutsgenossen die hohe Ehre zu gönnen, für den Kaiser freiwillig tätig zu sein, gab er einem Angehörigen des fremdesten und für uns Nichtjuden verderblichsten, giftigsten Blutes die Möglichkeit, bei der Verwaltung der kaiserlichen Kapitalien Orden, Ehren und Verbindungen zu erhalten und geschäftlich dazu noch einen ungeheuren Rebbach zu machen, der in seiner Auswirkung wieder zur Verknechtung des Volkes diente. So arbeitete der alte Kaiser unbewußt an den goldenen Peitschen und silbernen Kugeln, womit das infame Judentum zuerst des Kaisers Volk schlug und nachher ihn selber, indem es die Enkel und Urenkel dieses Wohltäters für Israel, vom Throne jagte.

Das pietätvolle BT wärmte 1907 von Cohn und seiner Schwester einige gemüt-, wert- und humorvolle Züge auf: „Wenn Baron Cohn zum Bahnhof fahren wollte, dann entstand zwischen ihm und dem Droschkenkutscher Bock, den er zu nehmen pflegte, stets ein heftiger Zank. Die Taxe für eine Fahrt zum Bahnhof betrug nämlich in Dessau für eine Person 50 Pfennig, für zwei Personen 60 Pfennig. Der Herr Baron verlangte, daß sein Bedienter mitfuhr, sträubte sich aber, die 10 Pfennig mehr Fahrgeld für ihn zu bezahlen. Bock dagegen bestand hartnäckig auf seinem Recht. Das Ende war dann jedesmal, daß Bock mit Wut auf seinen Braunen einhieb, und Baron Cohn mit einer Miene im Wagen Platz nahm, aus der die Befriedigung hervorging, daß er auch in dieser Finanzaffäre, wie in so vielen anderen, Sieger geblieben war. Auch seiner Schwester denkt man noch, die seinem Haushalt vorstand und in ebenso scheuer Zurückgezogenheit lebte wie er selbst. „Leihjule" wurde sie im Volksmund genannt, vielleicht, weil der Baron stark an dem herzoglichen Leihhause beteiligt war. Wenn Leihjule kaufen ging, so war das für die Dessauer Hausfrauen, die das Glück hatten, dabei zu sein, ein Fest: sie machte es mit den Kaufleuten nämlich gerade so, wie der Bruder mit dem Kutscher Bock."

Cohn's Tochter, Julie, Oppenheim, siedelte von Berlin nach Dessau, wo ihr der Herzog gestattete, Namen und Adel ihres toten Vater anzunehmen und fortan Baronin v. Cohn-Oppenheim zu heißen, als Anerkennung der Wohltätigkeit, womit Frau Oppenheim die Städte Dessau und Wörlitz bedacht hatte. 01 verkündete der „Anhaltische Staats-Anzeiger": „Frau Baronin v. Cohn-Oppenheim ist durch einstimmigen Beschluß des Gemeinderates zur Ehrenbürgerin der Stadt Dessau ernannt worden. Heute, am 1/5, am Sterbetage des Vaters der Frau Baronin, Sr. Exzellenz des Wirkl. Geh. Rates, Hofbankiers Baron Moritz v. Cohn, begaben sich die Herren Oberbürgermeister Dr. Ebeling und Stadtverordnetenvorsteher JR Dr. Döring vormittags 9 Uhr zu der Frau Baronin v. Cohn-Oppenheim und überreichten ihr den künstlerisch ausgeführten Ehrenbürgerbrief. Die Urkunde mit der Mappe aus dunkelrotem Leder, worauf das Stadtwappen prangt, war mit roten und goldenen Schnüren verbunden." Als sie 03 starb, schrieb die Stbgr Z 13/1: „Eine edle Wohltäterin. Gefällige Zeitungsschreiber berichten, daß die Baronin ihrer freigeistigen Richtung getreu die Leichenverbrennung über sich verfügt hat, und daß die irdischen Ueberreste der „edlen Wohltäterin" in einer Urne an der Seite ihres Gatten auf dem isr. Friedhofe zu Dessau beigesetzt sind. Hinzugefügt wird, daß die Verstorbene ein Vermögen von 60 Millionen Mark hinterläßt, das um einige Legate vermindert, an ihre in Berlin lebende Tante übergeht. Auch heute wieder rühmen die Blätter den Wohltätigkeitsdrang der Verstorbenen. Unseres Erachtens täten die Freunde der Julie v. Cohn-Oppenheim besser, von ihrer Wohltätigkeit nicht so viel Aufhebens zu machen. Von

woher sind denn jene 60 Millionen Mark gekommen, die der Vater ihr vermacht hat? Vom Himmel sind die nicht gefallen und erarbeitet hat sie der Dessauer Hofbankier auch nicht. Durch Börsenspekulationen aller Art ist das Geld den schaffenden Ständen des deutschen Volkes entzogen und in die Geldsäcke des jüdischen Barons geleitet worden. Wenn jemand von den auf diese Weise zusammengerafften Millionen einige Pfennige zu Wohltätigkeitszwecken abgibt, so ist da von edlem Wohltätersinn überhaupt nicht zu sprechen. Mit solcher „Philanthropie" verschone man uns gefälligst!" Und als Azi meldete, daß der Generalintendant der Königl. Theater, Graf Hülsen, dem „Hilfsverein dtscher Juden" 5000 Mark für die Opfer der Verfolgungen in Kischinew hätte zugehen lassen, erläuterte wiederum die Stbgr Z 28/11: „Wir möchten diese Gabe weniger aufs Konto der Wohltätigkeit als auf das der Dankbarkeit setzen. Madame Cohn-Oppenheim hat bekanntlich in ihrem Testamente auch den Grafen Hülsen mit einer Summe von, wenn wir nicht irren, einer oder ein und einer halben Million bedacht. Es soll Herrn v. Hülsen schwerer als Herrn Dehnke geworden sein, dieses jüdische Geschenk anzunehmen, und wir können es begreifen, wenn Herr v. Hülsen jetzt von der Summe einen kleinen Tribut auf dem Altar der Juden opfert." Die Cohn war „Immerwährendes Mitgl." des „Hilfsvereins" und auch des „Central-V.'s".

1904 machte eine „Cohn-Oppenheim-Stiftung" in Dessau von sich reden. DsBl 2/11: „Diese Stiftung hat der Stadt jährlich 20 000 Mark als Zuschuß für eine 3klassige Handelsrealschule bewilligt, unter der Bedingung, daß innerhalb der Stadtverwaltung niemals antisemitische Tendenzen auftreten. In diesem Falle zieht die Stiftung den Zuschuß zurück. Es ist wohl noch nicht dagewesen, daß irgend eine Stadt eine Stiftung angenommen hat, die nur unter Vorbehalt gemacht wurde. Wenn der Vorbehalt aber den Eindruck macht, als würde die Gesinnungsfreiheit und -ehrlichkeit dadurch berührt, so ist die ziemlich sichere Annahme dieser Stiftung umso weniger einer deutschen Stadt würdig. Freilich, von einer Stadt, die einen Mann der nationalsozial-freisinnigen Vereinigung in den Reichstag schickt, kann man nicht gut etwas anderes erwarten als unwürdigste Judenknechtschaft. Der Fall ist aber auch für die Naturgeschichte jüdischer Stiftungen bezeichnend. Man darf wohl ruhig sagen, daß alle jüdischen „Wohltäter" denselben Zweck verfolgen wie die Cohn-Oppenheimstiftung. Nur daß diese ihren Zweck ausspricht, was man nicht überall so ungeniert tun kann, wie in einer Hochburg der Judenschutzpartei. Den Zweck nämlich, den auch ein Einbrecher verfolgt, wenn er den vierfüßigen Wächter des Hauses durch einen hingeworfenen Knochen zum Schweigen zu bringen sucht. So ganz schlank ging aber die Sache in der Stadtverordnetenversammlung nicht durch, wie aus dem Berichte des Anh. Staatsanz. hervorgeht: „Eine längere Debatte entspinnt sich noch über den von der Stiftung gemachten Vorbehalt, die bewilligten 20 000 Mark unter gewissen Verhältnissen zurückziehen zu können. Stadtv. Dr. Cohn erklärt die von einigen Rednern in dieser Hinsicht gehegten Befürchtungen für unbegründet. An eine Ausmerzung dieser Bestimmung sei aber nicht zu denken, wenn man nicht die ganze Sache gefährden wolle. [Wohltätigkeit also nur, wenn die „Zinsen" dafür schwarz auf weiß zugesichert werden. Das ist kein Wohltun.] Stadtv.-Vorsteher Dr. Döring wünscht als Gegengewicht Einfügung einer Bestimmung, daß in diesem Falle die Stiftung ihr Miteigentumsrecht an der Schule verliere. Dem wird zugestimmt. Es ergeht endlich Beschluß: Der Gemeinderat nimmt Kenntnis von dem Vertrage, überweist denselben den städtischen Kurationsmitgliedern mit der Ermächtigung, nach Verhandlungen mit den übrigen Mitgliedern den Vertrag abzuschließen, wenn bei keinem der Mitglieder Bedenken bestehen bleiben. Andernfalls geht die Sache noch einmal an den Gemeinderat zurück." Man sieht, auch die Stadtverordneten hatten schon Bedenken. Und das Volk würde sie erst recht haben, wenn der Bericht, den es zu lesen bekommt, nicht rücksichtsvoll verschwiege, welcher Art der Vorbehalt und die „gewissen

Verhältnisse" sind. Man sieht an diesem Fall wieder, daß alles schließlich darauf hinausläuft und davon abhängt, wie weit der Arm der von Juda unabhängigen Presse reicht."

Cohn, Moses. Leipz. N. Nachr. 9/10 1903: „Der älteste Tierarzt Dtschlnds, M. C. in Parchim, ist kürzlich, der „Tierärztlichen Wochenschrift" zufolge, im Alter von 98 Jahren verstorben. Er war ein vielseitig gebildeter und überaus bescheidener Mann. Mecklenburger von Geburt (✻1/2 1806 zu Ludwigslust) studierte er nach Reifeprüfung in Berlin zuerst Medizin, dann Tierarzeneikunde, beim Examen erhielt er ein Zeugnis 1. Klasse. Er praktizierte anfangs in Wittenburg, später (bis 1892) in Parchim. Während des französischen Krieges wurde ihm eine Ersatzschwadron des großherzoglich mecklenburgischen Dragonerregiments Nr. 18 zugewiesen."

Cohn, Nathan, Essigfabrikant, Agent, Fälscher, Stadtverordneter in Konitz, verkaufte lange Zeit hindurch Essig in bestimmtem Quantum an Abnehmer, die bei der Nachmessung der Fässer feststellten, daß diese eine Anzahl Liter weniger enthielten, als ihnen verkauft worden war. StbgrZ. 30/1 1901.

Cohn, Oskar, Dr., RA, fzd. M. d. R. 1912. ✻1869 Guttentag, Lublinitz. E: Kaufm. Stadtverordneter, Berlin. S. B.: „Längst sind die Passahlieder mir verklungen. Nicht ohne Bewegung und ehrlichen Kampf habe ich mich von den Glaubenssätzen des Jdtms gelöst und mir das Weltgebäude aus anderen Bausteinen errichtet. Dennoch bin ich Mgl. der jüdischen Gemeinde und werde es bleiben, solange die Gemeinschaft der Juden nicht nur eine religiöse, sondern auch eine „politische" Gemeinschaft ist, (ach, leider nicht ist, wohl aber sein sollte!) die gegen gewalttätige und heuchlerische Unterdrückung und Zurücksetzung der jüdischen Gesamtheit und ihrer einzelnen Glieder im Kampfe stehen muß. In solchen Zeitläuften aus der Gemeinschaft der Juden ausscheiden, in welcher Form und zu welchem Zweck es immer geschähe, das heißt: Die Gewalttat billigen und dem Unrecht Recht geben; es kann wenigstens so ausgedeutet werden, und man muß in solchen Dingen auch den bösen Schein vermeiden. Freilich muß die Kampfgemeinschaft der Juden mehr und mehr auch wieder eine sittliche Gemeinbürgschaft werden, in der Richtung, die ich oben angedeutet habe. Das scheint mir für die Entwicklung des Judentums, auch nach der religiösen Seite hin, nötiger zu sein, als mancher „moderne" Anspruch des einzelnen."

Und dieser Mann hatte im alten dtschen Reichstag das deutsche Volk zu vertreten. Man sehe sich in Kürschners Reichstagskalender seine Gesichtszüge an, die er nicht so wie seine Meinung verstellen kann, um zu erkennen, daß ein solcher Hebräer unter der Maske eines Sendboten für Dtschlnd nur dem Alljudentum über Deutschlands Leiche hinweg die Straße gebahnt haben kann.

Cohn trat in Friedenszeiten in zweistündiger Rede zum letzten Male nach der Kriegserklärung zwischen Österreich und Serbien am 28/7 1914 in Berlin-Friedrichshain auf. DTZ 28/7 WS: „Det suvarene Volch hat jeredet ... Allmählich füllten sich die Reihen, und zuletzt war „suvarenes Volch" im Überfluß vorhanden. Warum sie immer noch nicht anfangen wollten, die Schleusen der Entrüstung hochzuziehen, war nicht zu erkennen. Die Massen begannen ungeduldig zu werden. An meinem Tische saßen lauter ganz Zielbewußte. „Kinna, det wird ne Sache!" Wer ist denn eigentlich der Redner des Abends? „Det wird vorher nich bekannt jejeben." „Aber ick denke, hier in' Friedrichshain wird die Partei schon een schicken, der de Luft nich anhält." Plötzlich ging eine Bewegung durch das „Volch". „Der Redner des Abends." Auf die Tribüne klettert eine gebückte Gestalt. „Is det nich Haase?" „Nee, ick jloobe nich. Aber een Jude is et ooch." — — Nanu? Ich dachte, so was käme unter Zielbewußten nicht vor. Aber er hatte Recht. Es war „Genosse Cohn, Mitglied des Reichstages". Genosse Cohn, der nun flugs im Namen des „suvarenen Volches" die Schleusen der Entrüstung hochzog, begann mir einem tiefschmerzlichen Seufzer über die Kulturfeindlichkeit des Krieges. Mühsam hielt er der Tränen springhellen Quell zurück, als er aus dem „Vorwärts" die Nachricht verlas, „eines der herrlichsten und ehrwürdigsten Kulturdenkmäler an der südlichen Donau", die Donaubrücke bei Semlin, sei bereits in die Luft gesprengt. Eigentlich ist es ja die Savebrücke. Aber so genau kommt es nicht darauf an. Das souveräne Proletariat erfaßte sofort die Bedeutung des Augenblicks und rief „Pfui!" Nun haben eigentlich die Serben diese Brücke gesprengt, während es Zweck der Versammlung war, die Serben als die armen Unschuldslämmer der heißesten Sympathie des Friedrichshaines zu versichern. Macht nischt, so jenau hört det suvarene Volch nich hin, wenn es „Pfui" rufen will. Hierauf versicherte „Genosse" Cohn, daß die Sache der Sozialdemokratie eine gerechte sei .... Wie habe es zu diesem Kriege kommen können? Dem souveränen Proletariat stockte einen Augenblick der Herzschlag in Erwartung der großen Enthüllung. Ja, da weiß Genosse Cohn Bescheid. Die ganze Sache ist nichts, als eine internationale Verhedderung der Agrarier. Die Oldenburgs und Mirbachs Serbiens und die Oldenburgs und Mirbachs Österreich-Ungarns gönnen sich gegenseitig ihre Wucherprofite nicht und treiben daher seit Jahren in gewissenloser Weise zum Kriege. Sie verlangen, daß deutsche Mütter ihre Söhne, deutsche Mädchen ihre Bräutigams zu Krüppeln schießen lassen wegen des „heiligen serbischen Schweines". Die deutsche Regierung aber ist zu schlapp, um sich diesem Verbrechen am internationalen Proletariat zu widersetzen. Da haben wir's! Sozusagen auf Wurzeln zog Genosse Cohn die Weltpolitik vom Standpunkte des Friedrichshaines. Hiernach bemerkte er noch, daß Sir E. Grey, den er in Anbetracht der Feierlichkeit der Stunde zum Lord ernannte, lediglich aus Angst vor dem englischen Proletariat seinen Vermittlungsvorschlag gemacht habe, da andernfalls die nächste Ulsterkonferenz in einem Gebäude stattfinden werde, das nicht mehr königlich sei. Er, Cohn, lege keinen Wert auf das „königlich". „Sehr jut!" rief det suvarene Volch vom Friedrichshain. Dann wurde von einem Genossen von provozierend unausgepowerter Leibesfülle eine lange Resolution verlesen."

Cohn heißt seit der Revolution der Millionen-Oskar, wegen der Millionen des Juden Joffe, die er von Sowjetrußland zur Vorbereitung der Revolution in Empfang nahm. C. gab dies selbst im Vorwärts zu.

Zur Belohnung wurde er Unterstaatssekretär und war mit Sinzheimer (sd) in der jüdischen Untersuchungskommission gegen Hindenburg und Ludendorff. Daß er im Salon der Gräfin Fischler-Treuberg (sd) mit den Großjuden Isidor Witkowsky (sd), Theodor Wolff (sd), Georg Bernhard (sd), Eduard Bernstein (sd), Friedrich Stampfer (sd), Erzberger (sd) und Graf Ronickier verkehrte, ist selbstverständlich; mit ▼Haase (sd), ▼Rosenfeld (sd) und ▼Werthauer nahm er die Stellen des Justizministeriums für den Cassirer (sd)-Putsch in Anspruch. —

Auf einer Versammlung jüdischer Assimilanten erklärte C., es sei zu prüfen, ob es für die Kultur der Menschheit wichtiger wäre, wenn das 30 Millionen starke jüdische Volk oder das 70 Millionen umfassende deutsche Volk zu bestehen aufhöre.

Vgl. D. Allg. Ztg. 31/1 25 und „Volksgemeinschaft", Wschr. für Politik und Wirtschaft, 8/12 24. Letztere schreibt dazu: „Menschheitskultur ist für sie Weltverbrüderung und Weltverbrüderung ist für sie die Weltherrschaft des international-jüdischen Kapitals. —

Daß er an der Sitzung des Bnei Brith, April 25 in Atlantic City, Nordamerika, mit zahlreichen Rabbinern, darunter auch dem „deutschen" Dr. Baeck, teilnahm, erregte an vielen Stellen Verwunderung, die nicht verstanden, wieso die „frömmsten" Juden sich mit solchen gebrandmarkten zu Sitzungen vereinigen könnten. Diese Verwunderung verschiedener sich uns zur Mitarbeit Anbietender zeigt, wie wenig doch noch immer die Kenntnis des Hebräertums verbreitet ist.

Dieser Oskar Cohn wird identisch sein mit jenem Zionisten ⁂Oskar C., der Unterhändler bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk war und zu der dem O. U. B. B. unterstellten Geheimloge Nr. 7 gehört. Diese Loge „arbeitete" in München, Schwanenthalerstr. 60. Das Haus gehört der Loge „Zur Kette". Das Wappen der Geheimloge beschreibt Wichtl.

Cohn // Oskar Justinus (✱1839 Breslau — †1893). Schrieb mit H. Wilke zusammen ein erfolgreiches Lustspiel „Khritz-Phritz". Verfaßte Romane und Berliner Skizzen, auch Theaterstücke, und ist Professor Bartels, nach dessen eigenem Bekenntnis, (▼J. H., S. 95) „als Frankfurter Redakteur auch einmal über den Weg gelaufen".

Cohn, Paul, Charlottenburg, fixierte im Kunstwart, August 1912, folgende Thesen, die so wirr sind, wie eben nur jüdische Logik sein kann: „ . . . 1. Der Haß des geborenen Antisemiten kommt nicht von den Juden; 2. das innere Leid des Judentums kommt nicht von den Antisemiten. Der Antisemit haßt; er haßt nicht den Juden. Der Jude leidet an sich selber; nicht am Antisemiten. Daraus folgt: 1. daß mit dem Aufhören des Judentums der Haß des Antisemiten nicht weggenommen würde, 2. daß mit dem Aufhören des Antisemitismus das Leid des Juden nicht weggenommen würde. Daraus folgt: 1. daß mit dem Trachten nach der Beseitigung des Judentums der entladungsbedürftige Haß des Antisemiten einen falschen Weg geht, 2. daß mit dem Trachten nach der Beseitigung des Antisemitismus das erlösungsbedürftige Leid des Juden einen falschen Weg geht. In beiden Fällen ist die menschliche Illusion vom Geheilt-werden-können, vom „Glück" im Gegensatz, durch die Beseitigung der als unglückmachend gedachten Umstände, am Werke. Daraus folgt: 1. daß auch bei der höchsten Reinheit der Juden der Antisemitismus nicht aufhören würde, 2. daß auch bei der Reinigung des Antisemiten vom Antisemitismus das Leid der Juden nicht aufhören würde. Damit ist nicht gesagt: 1. daß der Antisemit nicht nach einer inneren Einkehr streben soll, 2. daß der Jude nicht nach höchster Reinheit streben soll; sondern für beide nur: Seht in euch; erkennt die wirkliche Wurzel eurer Triebe. Haß und Leid sind hier physiologisch, nicht psychologisch; geborener Haß und geborenes Leid. Sie sind gar nicht durch die Umstände entstanden; sie werden also auch nicht durch das Wegnehmen der Umstände beseitigt. Der geborene Antisemit muß hassen; er steckt in einem vergifteten Organismus. Der heutige Jude muß leiden; er ist eine späte Rasse, er trägt das Leid des Welkens. Sein Leid ist Erbleid. Was not tut ist die Heirat der gesunden Stämme untereinander; sowie die Auffrischung mit gesundem andern Blute. Der „Untergang"? Es kommt nicht darauf an, daß Juden sind, sondern daß hohe Menschen sind. Dann mag der Antisemitismus sein Auge wo anders hinwenden. Seid ihm dankbar; er hat euch erzogen. Er hat euch stärker gemacht. Er hat das Schwache abfallen lassen ..."

Cohn, Paul, Dr., Zürich, ChR der 1915 gegründeten international-pazifistischen Monatsschrift „Das neue Europa". — Auslandspresse.

Cohn, Paul (Paul v. Hohenau), Dr., Chemiker, Dozent, Gewerbemuseum, Wien; ✱1872 Wien. E: Bankhäusler, Millionär, Philantrop Salo C. // Camilla Reich. 9i OJolan, ✱79 Budapest, T. des Großindustriellen und Dir.'s der Österr.-Ungar. Bank, Adolf Weiß de Szurda. Frau Cohn beging 13 wegen Familienzwistes Selbstmord. K: Charlotte 98; Margarete 00. Paul C. machte Studienreisen für das Handelsministerium nach Ägypten, Norwegen, Kalifornien. Er schrieb über chemische Industrie, amerikanisches Bildungswesen, Chemikalien als Heilmittel, Reiseerinnerungen; Wiener Porträts 08; Noveletten „Blätter im Winde". Er ist Komtur des venezolanischen Bolivar-Ordens, Hauptkonsul des Österr. Touring-Klub; Kais. Automobil- und Aero-Klub; Motorjacht-Klub v. Österr. Sommer: Landhaus in Altmünster am Traunsee, Ober-Österreich.

Voß 51: „Die oben angeführten bedeutenden Reisen, wie auch der 2jährige Aufenthalt in Heidelberg im Hause des bekannten Historikers Wilhelm Ihne, bei dem damals auch eine Zeitlang der gegenwärtige englische Thronfolger, Prinz Georg von Wales (Georg V.) wohnte, haben dem jungen Chemiker so manche bedeutungsvolle Anregung für seinen späteren Entwicklungsgang gegeben. Die vorurteilsfreie Art der Lebensführung des Prinzen, sowie die Zwangslosigkeit seines Verkehrs mit den anderen Hausgenossen hat ohne Zweifel die besondere Vorliebe Dr. Cohns für englische Verhältnisse und für die Art der dortigen Lebensführung bewirkt." WM.

Über Cohn's „Lachendes Leben" urteilt C. ▼Benedikt: „Jede der 6 Novellen bringt ein spannendes Erlebnis aus dem allermodernsten Leben und das Geschehnis verliert nicht an Interesse durch den wechselnden Rahmen, in dem es spielt. Hohenau führt uns von der Kieler Woche ins Kasino von Monte Carlo, von den Münchner Künstlerbällen in die Wiener Opern-Jnienbanz, vom Wiener Neustädter Flugfeld in das Börsenkontor eines Wiener Groß-Spekulanten. „Greift nur hinein in das volle Wiener Leben, und wo ihr's anpackt, da ist's interessant". Die Welt des Sports und Salons der oberen Zehntausend, und die Welt, die gerne dazu gehören möchte, wird mit Vergnügen zu dem Bändchen greifen. Namentlich „Lachendes Leben", eine Novelle, zu der wohl ein tragischer Selbstmord in der Diplomatie den Anstoß gegeben und das im modernen High-Life einen ähnlichen Stoff wie Conrad Ferdinand Meyer am Hofe Ezzelin's von Verona und die Pagliacci aus den niederen Schichten der Gegenwart darstellt, verrät in seiner durchaus originellen Fassung eine so starke dramatische Begabung, daß wir uns gar nicht wundern sollten, dem geschätzten Autor demnächst mit einer Tragikomödie aus dem ihm so bekannten Wiener Leben auf den Brettern zu begegnen."

N. Wiener Journ., Febr. 14: „Dr. Paul Cohn stand bereits öfters im Mittelpunkt öffentlich diskutierter Affären, so erst jüngst, als er wegen Verschwendung unter Kuratel gestellt wurde. Er gilt nicht nur als passionierter Literat, sondern auch als Dilettant auf verschiedenen Gebieten der Kunst. So gibt er sich mit großer Passion der Amateurphotographie hin und hält sich in der Biberstraße 3 ein eigenes Atelier."

Auch im Ausland wurde für Paul Cohn geworben, vgl. C. ▼Benedikt, in Blochs Wochenschrift 22. 5. 14: „Unter dem Titel: Paul von Hohenau: Betty, (Letters of a Viennese) hat die bekannte Schriftstellerin Vivia de Varenne eine englische, geschmackvoll ausgestattete Übersetzung von Paul v. Hohenaus (Dozent Dr. Paul Cohn) „Briefen einer Wienerin" im Verlag der „Continental Times" (s. Clothilde White) erscheinen lassen. Nachdem die Novelle in Frankreich in französischem Gewande viele Verehrer gefunden, zweifelt die Übersetzerin nicht, daß auch in England diese intime Wiener Sittenschilderung der Donaustadt neue Freunde zuführen wird. In der Sprache Shaws und Wildes klingt manche geistreiche Sentenz noch schärfer als im Originale, und es ist ein erfreuliches Symptom, daß zwischen den 2 Kulturnationen die elegante Wienerin einen neuen Anknüpfungspunkt bildet."

Cohn, Paul, Landschaftsmaler, München, stellte aus: 1886/88.

Cohn. Richard, cand. jur. (Ludwigshafen). Preisträger der Univ. Heidelberg, Azi 1912.

Cohn, Rose (Rose Raunau), Arzt-Witwe. Coepenick. ✱1864 Breslau. W: Letzte Tat, Skn.; Ich will dir viele Schmerzen schaffen, N.; Was keusche Herzen nicht entbehren können.

Cohn, Rudolf, ging 1888 mit mehreren russischen Boden-Kredit-Pfandbriefen à 1000 Rbl. durch und wurde deshalb steckbrieflich verfolgt. Der „Kladderadatsch" brachte am 22/1 (AC 1/6) sein Bild mit folgenden, das Rassen-Signalement des amtliche Steckbriefs verulkenden Angaben: Alter 24 Jahre, Statur klein und schmächtig — Nase groß und stark — ausgeprägt jüdischer Typus — geht mit eingebogenen Knien etwas vornüber und trägt Pince-nez!" Dies Witzblatt, das versteckt überhaupt mehr jüdischen als unseren Belangen dient, wollte dadurch die maßgebenden Stellen belehren, künftig in amtlichen Schriftstücken von der peinlichen Rassebeschrei-

bung lieber abzusehen und das unschuldige Jdtm zu schonen.

Cohn, Rudolph, Dr. med., UP (Physiologie). Königsberg. ✻1832 Schneidemühl —? Mitherausgeber: Hermanns Jahresberichte für Physiologie.

Cohn, Rudolf, Dr., Vorstandsmitglied des Verbandes nationalgesinnter Juden, bekannt durch seinen Brief in der „Deutschen Allgem. Z." an den Zionisten Goslar (sd).

Cohn, Salomon, Kfm., ○Rosalie Heymann. K: Clara; Leopold; Frau Böhme. Berlin. Brücken-Allee 28. Er und seine Tochter Klara, sowie sein Schwiegersohn Böhme nebst Frau waren schwerer Mißhandlung angeklagt. Am 13/8 1893 beschwerte sich das katholische Dienstmädchen Marie △Korneck über ihr mangelhaftes Bett. Fräulein Cohn drohte, ihr Vater werde der K. schon Gehorsam beibringen. Als diese dann mittags die Suppe auf den Tisch setzte, fiel C. über sie her und ohrfeigte sie. Sie flüchtete nach der Küche, aber C. nebst Tochter schlugen auch hier auf sie ein. In der Angst sprang sie auf das Fensterbrett, hielt sich am Fensterkreuze fest und rief um Hilfe. C. nebst seiner Tochter aber schlugen jetzt auf Arme und Hände, und sie flüchtete auf das äußere Fensterbrett, wo sie sich niederknieend festhielt und gellend um Hilfe schrie. Die Bewohner der Häuser 27 und 28 eilten sofort herbei und mußten mit ansehen, wie die Angehörigen der Familie Cohn, vornehmlich Herr Cohn selbst, dem Mädchen mit ihren Fäusten aus voller Kraft auf Kopf und Hände schlugen, und das Fenster zu schließen versuchten, so daß die Korneck, der die Kraft ausging, die Hände loslassen mußte und rücklings von dem über vier Meter hohen Fenstersims auf den gepflasterten Hof schlug, wo sie, unfähig sich zu regen, liegen blieb. Familie Cohn schloß nunmehr die Fenster völlig und zog die Gardinen vor, die Korridortür war schon verschlossen. Nicht ein Mitglied der jüdischen Dienstherrschaft hat sich mehr um die Unglückliche gekümmert. Mitleidige Nachbarn hoben das Mädchen auf und wollten sie im Hausflur auf einen Stuhl setzen, allein die Ärmste vermochte nicht zu sitzen und konnte vor Schmerzen kein Wort hervorbringen. Mit Hilfe der herbeigerufenen Polizei wurde sie nach der Charité geschafft, wo sie wegen mehrfacher Knochenbrüche 6 Monate lang darnieder lag. Der Gerichtshof verurteilte Cohn Vater zu 4 Monaten Gefängnis und 600 Mark, Cohn Tochter zu 600 Mark. Ein dem C. befreundeter Arzt, Dr. Joseph, sprach die Vermutung aus, daß die Marie K. geistig gestört sei (was allerdings nach solcher Behandlung nicht weiter wunderbar wäre!).

Cohn, Salomon, Pfandleiher, Berlin, Kanonierstr. 16. Als „Kavalier-Cohn" in der Lebewelt bekannt, meldete er 1913 Konkurs an. Stbgr. Z. 14/10: Er beschäftigte sich nicht allein mit Pfänderbeleihung, sondern in der Hauptsache mit dem Diskontieren von Kavalierwechseln, und zwar hatte er einen Schuldner, Baron K. v. Schwarzenfeldt, der heute noch im Dienste der Diplomatie die dtschen Interessen im Auslande vertritt, und dessen Frau einer der reichsten schlesischen Magnatenfamilien entstammt. Von diesem einzigen Schuldner rühren allein etwa 1 Million Mark Giroverbindlichkeiten her. Außerdem befinden sich in der Konkursmasse noch 136 000 Mark wertlose Wechsel von anderen. An Pfändern sind 138 927 Mark vorhanden, außerdem gehört zur Masse eine Hypothek auf einem Rittergute bei Eisenach im Betrage von 60 000 Mark, deren Wert allerdings zweifelhaft ist, da ihr 500 000 Mark vorangehen. Das von dem Gemeinschuldner betriebene „Garderobengeschäft" ist mit Genehmigung des Gläubigerausschusses für 190 000 Mark verkauft worden. Die vorhandenen Aktiven werden auf 150 574 Mark veranschlagt. Die bevorrechtigten Forderungen sind 30 000 M., so daß eine Gesamtaktivmasse von 119 600 Mark den vorrechtslosen Forderungen in Höhe von 1 012 000 Mark gegenübersteht, die 12 Prozent abwerfen würden. Welcher Art die Geschäfte waren, die Cohn machte, ist aus folgendem zu ersehen: Er kaufte von einem Vertreter einer Amsterdamer Brillantenfirma für eine hohe Summe Brillanten. Der Vermittler gab ihm gleichzeitig eine Lombardfirma an, bei der er die gekauften Brillanten lombardieren konnte. Natürlich war dieser Vermittler zugleich der Vertreter der Lombardfirma. Die Brillanten wurden dann auch bei dieser Firma lombardiert und kehrten so zu derselben Firma zurück, bei der sie gekauft waren. Ähnlich ging es ihm mit den Wechseln, die ihm von Leuten aus Gefälligkeit, natürlich gegen Wucherzinsen, abgenommen wurden. Cohn wollte einen Wechsel über eine hohe Summe bei einer Bank Unter den Linden diskontieren, es wurde ihm dafür der für die gegenwärtig teuren Geldsätze durchaus angemessene Zinssatz von 10 Prozent in Anrechnung gebracht. Nach Abschluß des Geschäfts aber ergab es sich, daß die 10 Prozent nicht für das ganze Jahr, sondern für 3 Monate, die Laufzeit des Wechsels, angerechnet waren, also ein Diskont von 40 Prozent erhoben worden war.

Cohn, Samuel, JE, Dr., phil., Volkswirtschaftler. 1862 Bromberg —00 Berlin. Eine Zeitlang war er Sekretär Friedrich Goldschmidt's. Ma: Oldenburg's Korrespondenz. H: Ökonomist. W: Finanzen des Dtschen Reichs seit seiner Begründung.

Cohn, Sarah, geb. Uhlfelder. W: Isr. Kochbuch, 1889. Pa. —

Cohn, Schokoladenverkäufer, s. Markowitz u. Cohn.

Cohn, Selma, Berlin, stahl im Modesalon der Firma Friedländer. Die Untersuchung wurde 1926 nach Aussage eines jüdischen Rechtsanwalts, auf Veranlassung des Vizepolizeipräsidenten Dr. ▼Weiß, „mangels Beweises", wie der Staatsanwalt nachträglich erklärte, eingestellt. Das Polizeipräsidium behauptete noch: „Die Beschuldigte steht in keinerlei verwandtschaftlicher Beziehung zu dem Polizeipräsidenten". Angriff 25/2 1928: „Es wäre klarer und eindeutiger gewesen zu sagen, daß die Cohn in keinerlei verwandtschaftlicher noch sonstiger Beziehung zu Weiß steht und auch niemals gestanden hat." — Weiß hatte übrigens statt des ▼ Rechtsanwaltes, der ihn mit dem Fall zuerst in die Öffentlichkeit brachte, Zeitungen verklagt, die später darüber Bericht erstatteten." WM.

Cohn, Siegbert, Inh.: Pan-Verlag, Berlin; Mitinh.: Oesterheld u. Co., Berlin. 1915.

Cohn, Siegmund, Dir. „Artistenbund", Krystallpalast, Leipzig. Hd 206.

Cohn, Sigismund, aus Züllichau, 1875/76 Verleger der in Berlin erscheinenden „Neuen Volks-Z. 89 brachte AC 6. 1. folgende Anfrage: „C. ist einem armen deutschen Schriftsteller s. Zt. mit dem Honorar für einen Roman durchgegangen, zu dessen Zahlung er gerichtlich verurteilt war. Kann jemand aus unserem Leserkreise etwas über den Verbleib angeben? Cohn soll eine reiche Frau, die Tochter eines hohen Beamten aus Wiesbaden, geheiratet haben." WM.

Cohn, Simon, ✻1840, Kleiderhändler, Posen, betrieb bis 81 in Leipzig ein Geschäft mit fertigen Kleidern. Cohn fiel in Konkurs, kam in Untersuchung und verbüßte seine 1jährige Strafe bis 82 in Zeithain. Vor Antritt dieser Strafe meldete seine Ehefrau, Henriette, sich als Inh. eines Handelsgeschäftes bei dem Rate zu L. gewerbepolizeilich an. Das Ehepaar hatte auch einen Sohn Jacob, ✻1869 im Posenschen, der seit 83 die erste städt. Fortbildungsschule für Knaben zu Leipzig besuchte und, obwohl damals noch unter 14, von Frau Cohn als selbständiger Handelsmann bei dem Rate zu L. gewerbepolizeilich angemeldet wurde. Er erhielt daher einen Anmeldeschein als „Handelsmann" für den selbständigen Betrieb des Handels mit fertigen Kleidern. Am 10/7 83 meldete aber Frau Henriette diesen Gewerbebetrieb ihres Sohnes Jacob C. mit dem Bemerken, daß derselbe „Stellung erhalten habe", wieder ab. KK 113:

„Inzwischen war 83 im Landstädtchen G. Herr Simon C., Jacobs Vater, wieder erschienen, hatte bei dem Bürgermeisteramte einen auf „den Kleiderhändler Jakob Cohn" lautenden Verhaltschein präsentiert, und für den Inhaber dieses Scheines, ohne zu verraten, daß dies der 14jährige Cohn jun. sei, das Gewerbe als „Schneider" angemeldet.

Später wurde dem Bürgermeister des Ortes klar, daß der Schneider Jakob C., in dessen Namen inzwischen

in G. ein schwunghaftes Geschäft mit fertigen Kleidern betrieben wurde, identisch sei mit dem gleichfalls eingetroffenen Fortbildungsschüler. Sowohl Simon Cohn sen. als dessen Sohn und Frau wurden nun abgehört und deponierten übereinstimmend, daß Cohn jun., der 14jährige Fortbildungsschüler, in G. sein eigenes Geschäftslokal besitze, und daselbst auf eigenen Namen und eigene Rechnung einen selbständigen Handel mit fertigen Kleidungsstücken betreibe, bei welchem ihn Cohn sen. zwar hier und da unterstütze, — wozu er aber ja gewerbepolizeilich vollständig berechtigt sei. Insbesondere Frau Cohn fügte hinzu, das Geschäft gehöre ihrem Sohne, derselbe stecke den Geschäftsverdienst in seine Tasche und gebe ihr nichts davon; ob auch seinem Vater, das wisse sie nicht.

Dem Bürgermeister wollte der Fortschritt, den diese Erstreckung selbständiger Gewerbebefugnisse auf Zöglinge der Fortbildungsschule für Knaben, in den Augen „wahrhaft freisinniger" Männer involvierte, nicht einleuchten. Er hielt nach wie vor Cohn senior für den eigentlichen Geschäftsinhaber, und veranlaßte dessen Heranziehung zu der staatlichen und kommunalen Steuer vom „Wanderlagerbetriebe".

Selbstverständlich ließ Cohn sen. die betreffenden Verfügungen nicht auf sich sitzen; er erhob „Protest", „Rekurs", „Beschwerde" usw., weil er sein Geschäft lediglich als Schneider in der Handelsstadt L. betreibe und für das Geschäft seines 14jährigen Sohnes arbeite, und weil das Vorgehen des Bürgermeisters zu G. nur eine „Intrigue gegen ihn als Jude" sei.

Die eine der an Cohn senior erlassenen Verfügungen führte nun zur Exekution und im Verlaufe derselben zur Pfändung einer beträchtlichen Anzahl der im „Geschäfte" des Cohn jun. vorgefundenen Kleider. Auch in dieser kritischen Situation blieb jedoch Cohn sen. siegreich. Er schwur in den von ihm angestrengten Interventionsprozesse den ihm gerichtlich auferlegten Eid, „daß das unter dem Namen seines Sohnes in G. betriebene Handelsgeschäft von seinem Sohne auf dessen Rechnung betrieben worden sei, und er an diesem Geschäft keinen Anteil habe". Auch die Herren Isaak- und Abrahamsohn, Zeugen und Kunden des Interventionsklägers, beschworen, daß sie nicht mit Cohn sen., sondern lediglich mit dem 14jährigen Cohn jun. „Kaufverträge über Kleidungsstücke abgeschlossen" hätten.

Ob der Versuch, nunmehr den wirklichen „Geschäftsinhaber", der inzwischen das 14. Lebensjahr bereits überschritten hat, zur Wanderlager-Steuer heranzuziehen, von Erfolg sein wird, wissen wir nicht, Exekutionsobjekte wird Staat und Gemeinde, wenn es nochmals zur Pfändung kommen sollte, schwerlich vorfinden."

Cohn, Theodor, Altona. ✻1858 Neuenburg, Amtsgerichtsrat.

Cohn, Theodor, Dr., UP (Urologie), Greifswald. 1913.

Cohn, Tobias, poln. Arzt. 1652 Metz —29 Jerusalem. In Adrianopel und Konstantinopel war er nacheinander Leibarzt von 5 Sultanen, wanderte 24 nach Palästina aus, verstand 9 Sprachen und schrieb hebräisch eine naturwissenschaftliche Encyklopädie (1707), worin er u. a. den menschlichen Körper mit einem Haus und seinen Abteilungen verglich und dies unnatürliche Gleichnis schrecklich illustrierte.

Cohn Tobias, Rabbi, Potsdam. 1826 Hammerstein —? In Berlin verkehrte er 46—57 im Salon der Sarah Levy, geb. Itzig, „wo sich jüdische und christliche Berühmtheiten begegneten", JE. 57—96 war er in Potsdam, Ehrenmgl. der Literar. Gesellschaft des Roten Adlers. W: Talmud; Mosesgruppe von Rauch, eine jüdisch wissenschaftliche Kunststudie; Humanitätsperiode; Israels Gemeinschaftsleben mit den vorchristlichen Völkern: Lasker, eine biographische Skizze; Der Mensch gleicht dem Baume, Predigt; Spinoza, Vortrag in der Lit. Ges. zu Potsdam 87.

Cohn, Toby, Dr., Nervenarzt, Assistent von Mendel in Berlin. ✻1866 Breslau. W: Elektrodiagnostik und Elektrotherapie für Praktiker und Studierende. Er zeichnete sich Okt. 1913 als Gerichtlicher Sachverständiger im Prozeß der Hedwig Müller, der Maitresse des Dr. Leo Sternberg (sd) und Geliebten des Reimann, in Moabit aus. Die „Post" 8/10: „Wir wollen Herrn Dr. Cohn nicht bestreiten, daß er über eine beängstigende Fülle von Fällen verfügt, aber es scheint, daß die jahrelange Behandlung Nervenkranker nicht ohne eine gewisse Abnutzung des eignen Nervensystems vor sich geht, und daß die Fülle der Gesichte im gegebenen Fall das Urteil nicht schärft, sondern trübt. Die von Cohn mit einem sehr wissenschaftlichen Ausdruck belegte Stellung der Hedwig Müller [nachdem sie den Reimann erschossen oder dieser sich selber erschossen hatte] ist die natürlichste der Welt, und wenn alle Leute, die infolge eines starken Schreckens wie leblos dastehen und geistesabwesend scheinen, als „schwer hysterisch" gelten sollen, dann gibt es mehr Geisteskranke als geistig Gesunde auf der Welt. Sachverständiger Cohn hat sich freilich salviert: er habe noch nie einen normalen Menschen in einer solchen Lage gesehen. Fräulein Müller war ja aber nicht normal. Denn sonst — war Herr Cohn überflüssig. Ist es nötig, auf die Ungeheuerlichkeit hinzuweisen, daß dieser Sachverständige sein Gutachten abgegeben hat, nachdem er die Angeklagte ein einziges Mal gesehen und gesprochen? Und daß er zur Grundlage dieses Gutachtens die Aussagen derselben Angeklagten machte? Dieser „schwer hysterischen" Person, gegen deren Angaben er sich mit einem dreifachen Panzer von Mißtrauen hätte wappnen müssen? Ist es diesem Sachverständigen etwa nicht bekannt, daß Hysterie und Lügenhaftigkeit Hand in Hand gehen? .... Man verfolge einmal die Ausführungen der Sachverständigen, die sich vor Gericht hören lassen! Man sehe sie sich einmal auf sachtechnische Ausdrücke hin an und prüfe, ob das normale Gehirn eines Geschworenen überhaupt imstande ist, all das aufzunehmen, was ihm da zugemutet wird. Im Verlauf einer halben Stunde oder einer Stunde soll es sich den ganzen wissenschaftlichen Stoff aneignen, den der Herr Sachverständige spielend beherrscht! In dieser kurzen Zeitspanne soll es über geistige und seelische Werte und Grade entscheiden, die zu erkennen nur dem Geübten möglich ist! „Halluzinationen", „schwere Hysterie", „typischer Dämmerzustand", „freie Willensbestimmung", „bedingte Möglichkeit", „verminderte Zurechnungsfähigkeit" — so viel Begriffe, so viel Verwirrungen! Man verschone doch unsere Geschworenen mit solchen Fesseln und Fangeisen, wenn sie das Recht finden sollen! Folgen wir den Urteilen der Sachverständigen, so kommen wir allmählich dahin, alle geistes- und willensschwachen Menschen zu entlasten, um gleichzeitig alle gesund und normal empfindenden zu verdächtigen. Sei verrückt und du bist im Recht! Dahin sind wir dank den Sachverständigengutachten nachgerade gekommen. Es ist die höchste, aber allerhöchste Zeit, diesem Unfug ein Ende zu bereiten." — s. Leo Sternberg.

Cohn, Viktor de, Börsenmakler, Brüssel, April 1914 mit August Caliet verhaftet, weil die beiden für 3 Millionen Wertpapiere, die ihnen von Kunden zum Lombardieren anvertraut waren, unterschlagen hatten. Die Firma betrieb ihr Geschäft in einer der vornehmsten Straßen der Stadt. Die Geschädigten gehören zumeist dem belgischen Hochadel an.

Cohn, Wilhelm, Schachmeister, 1860—14 Berlin.

Cohn, Wilhelm, †Charlottenburg, Stadtrat, Mgl. des preuß. Abg.hauses, Besitzer einer Dampf-Knochenmehlfabrik, Dr. der Chemie, ⚭Anna Redlich aus Warschau. K: 1. Ernst Alexander Carsten, Dr. med., Frauenarzt, wohnte 1892 Berlin, Belle Alliance-Platz 12; ⚭katholische Sängerin vom Rhein; er erhielt den Namen „Carsten". 2. Käthe, ⚭▼RA M. Hoffstädt; er war 92 am Landgericht in Berlin. 3. Fritz Theodor Cohn (sd), Charlottenburg, ✻1864, Verlagsbuchhändler, Inhaber von „Fontane u. Cie.", Verlag Zehlendorf, ⚭▼Clara Viebig. 4. Lilli. 5. Franz Kollmers (sd), ✻1875 Charlottenburg. Dr. med., Ud; er erhielt den Namen „Kollmers". Es ist bemerkenswert, wie weit Söhne ein und desselben Elternpaares, selbst wenn dies den hohenpriesterlichen Namen Cohn führt, nachher im Familiennamen auseinander-

gehen. Keiner kann es dann dem Herren Dr. Ernst Carsten, Fritz Th. Cohn und Dr. Franz Kollmers von ferne mehr ansehen, daß sie doch die gleichen hebräischen Erzeuger haben. Bei Ariern, die in Palästina leben wollten, wäre es undenkbar, daß sich verschiedene Geschwister gerade fremdrassische Namen zulegten, und sich etwa, umgekehrt wie bei Wilhelm Cohn, drei Söhne eines Herrn △Schultze, um ihre Abstammung zu verbergen, nennen würden: 1. Jochanaan Moses; 2. Salomon Schultze; 3. Elias ben Jacob.

Denn abgesehen davon, daß Nichtjuden kaum je auf eine so fürchterliche Idee kämen, und daß auch Juden sich diese unerhörte Täuschung schönstens verbäten und die Gebrüder Schulze nach der Feststellung, daß sie weder beschnitten, noch sonst jüdisch und daß sie ohne jüdisches Blut wären, aus dem Tempel einfach hinausjagten, wenn sie sie nicht gar wegen Namensfrevel abschlachteten. — Wir Nichtjuden aber gestatten Juden, in unseren Grenzen sich zu verkleiden und einfach nach uns zu benennen, und wir verlangen dabei nicht, daß sie ihre Beschneidung rückgängig machen, ihr Blut verändern oder sich, wie Fichte wollte, einen anderen Kopf aufsetzen lassen, um nicht mehr Jude zu sein und um dem angenommenen Namen auch im Wesen zu entsprechen. Wir haben sie in dieser Beziehung bis jetzt in Ruhe gelassen.

Cohn, William, Konsul für Chile, Rostock. 1914. Seine Tochter (✻ 1900) wurde 1919 (Prignitzer Tgbl. 14/11) von cand. med. Hans Spiegel aus Bublitz-Köslin erschossen, der sich selbst dann auch erledigte.

Cohn William, ostasiatischer Kunst- und Kulturforscher, Dr., Berlin. ✻1880. W: Stilanalysen und japanische Malerei; Ostasiatische Malerei im Berliner Museum.

Cohn, Wolf, 1823 Posen —93 Berlin, GMR, Dr. med. Pagel.

Cohn, der Letzte, s. Corongi.

Cohn, Primaner des Werner-Siemens-Realgymnasiums, Berlin, ✻1911, -- veranstaltete 1928 (DTb. 13/10). mit ein paar partei-politisch gedrängten Schülern eine private Weimarer-Verfassungsfeier, weil er und sie mit der überaus sachlichen und nach jeder Richtung hin einwandfreien, Rede des Studienrats △Müller auf der offiziellen Schulfeier nicht zufrieden gewesen waren. Im Berliner Stadtparlament traten verschiedene Redner lebhaft für den von anderen wieder beanstandeten Cohn ein.

C. ist Vorsitzer des „Schul-Klubs der Unentwegten", der sich folgende Ziele gesteckt hat:

1. Freie Liebe und ungefährlichen geschlechtlichen Verkehr zwischen den Geschlechtern.

2. Fallenlassen jedes lächerlichen Zwanges zwischen ihnen.

3. Kampf gegen den § 175 (Bestrafung der Homosexualität).

4. Offenes Bekenntnis der gleichgeschlechtlichen Liebe für alle gleichgeschlechtlich veranlagten Schüler vom 16. Jahr ab.

5. Kampf gegen diejenigen Lehrer, welche uns feindlich gesinnt sind.

1. Sondernummer des „Stürmer" 1929.

Cohn-Antenorid, W., Chinaforscher, ✻1867 Berlin. Kü 25.

Cohn-Donnay, Berthold. „Directeur général" der Warenhäuser Bernheim u. Frères in Brüssel-Lüttich, teilte dem Berl. „Konfektionär" 1899 (DsBl 7/9) mit: „Nach Beendigung der Engagements und der Umbauten werden wir weitere Warenhäuser im dtschen Stil in allernächster Zeit in nachstehenden Städten Belgiens eröffnen: Gand, Verviers, Charleroi und Namur. Wir, die Begründer der dtschen Warenhäuser, bezwecken gleichzeitig, unsrer dtschen Industrie neue Absatzquellen zu eröffnen. Ferner eröffnen wir im Frühjahr 1900 ein zweites großes Warenhaus im Genre Wertheim (Berlin) in Brüssel, und sind hierfür ebenfalls bereits Grundstücke mit insgesamt 1800 Quadratmetern angekauft." Der „Konfektionär" begleitete diese Notiz mit Freudenschreien über die „Ausbreitung deutscher Unternehmungen" in Belgien, und bezeichnet in diesem Sinne die der Warenhaus-Verseuchung anheimfallenden belgischen Plätze als „neues Absatzgebiet für den dtschen Gewerbefleiß!" In Wirklichkeit gehörte also Berthold Cohn mit zu den zahllosen Juden, die den Deutschen im Auslande so verhaßt gemacht haben.

Er wurde Generalkonsul in Belgrad, dann Generaldirektor bei Wertheim, Berlin, wo ihm schon nach 2jähriger Wirksamkeit am 1/8 1913 ungewöhnliche Ehrungen zuteil wurden. Die Presse berichtet von dem Spectacle: „Eine feierliche Abordnung empfing am Morgen den Jubilar in dem mit verschwenderischer Blumenpracht ausgeschmückten Privatkontor. In einer Ansprache wußte Herr Löwenhaupt die hervorragende Persönlichkeit des Gefeierten und seine unermüdliche, energievolle Tätigkeit für die gedeihliche Entwicklung der Firma hervorzuheben, die es rechtfertige, entgegen sonstigem Brauche schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit diesen Tag in der Erinnerung festzuhalten. Alsdann erfolgte die Ueberreichung eines prächtigen silbernen Prunkpokals und einer künstlerisch ausgeführten, in schweren Goldrahmen gefügten Adresse, die „Ihrem hochverehrten, gerechten Chef, Herrn Generalkonsul Berthold Cohn-Donnay, Ritter hoher und höchster Orden, anläßlich seiner zweijährigen erfolgreichen, verdienstvollen Tätigkeit als Direktor der W. Wertheim G. m. b. H. in aufrichtigster, ergebenster Dankbarkeit" von sämtlichen Einkäufern und höheren Angestellten der Firma gewidmet ist. Mit bewegten Worten dankte der also Gefeierte für die spontane Kundgebung und die unerwartete, so überaus ehrenvolle Ueberraschung. Die durch den Akt zum Ausdruck gebrachte freudige Anerkennung verantwortungsvollen Wirkens legt Zeugnis ab von dem zwischen Leitung und Angestellten herrschenden vorbildlichen Verhältnis, das, auf Vertrauen und Achtung gegründet, dem Geschäfte nur zum Segen gereichen kann."

Ueber Cohn-Donnay hörte die Wahrheit 2/5 14 aus Brüssel folgendes: „Also hat der als Sanitätsrat aus Brüssel verschriebene Monsieur Cohn-Donnay auch nicht die Wunden des Warenhauses W. Wertheim heilen können! — In Brüssel wunderte man sich sehr, als die Kunde kam, Cohn-Donnay sei zur Sanierung des todmüden Warenhauses berufen worden. Herr Cohn hatte hier s. Zt. auch ein Warenhaus gehabt, das nicht leben und sterben konnte. Das Geschäft ging wohl ganz gut und war nach echt galizischem Recept eingerichtet, das in germanischen Landen ja selten versagt. ... Ein Jude in Galizien ist meist der Inhaber eines Warenhauses en miniature. Er handelt mit Geigen, Harmonikas, Knöpfen, Stiefelwichse, Haaröl, Margarine, abgelegten Sachen und auch mit Hemden, für die aber im autonomen Galizien anscheinend auch noch heute, ganz wie zu Zeiten der edlen Polen zu Heines Zeiten, nur geringer Bedarf ist. Aus diesen Ramschläden sind die meisten unserer Warenhäuser entstanden. Ich möchte mal den Stammbaum vieler Inhaber auf galizischen Ursprung prüfen lassen. Man würde staunen ob der Vetterschaften, von Pfeffer, Hirsch, Veiteles, Cohnsohn usw. Herr Cohn-Donnay hieß früher „bloß" Cohn. Cohn klang aber dem Warenhausgründer nicht fein genug und, da seine Gattin den Namen Donnay als Mädchen geführt hatte, so nannte sich Herr Cohn in Brüssel eines schönen Tages Cohn-Donnay. Er nahm Kredit überall und lebte wie ein Grandseigneur, soweit ihm diese Rolle überhaupt zu Gesicht stand. Auch einzelne seiner Angestellten lebten herrlich und in Freuden. Es wären für das Warenhaus Cohn-Donnay böse Zeiten eingetreten, wenn nicht noch in letzter Stunde ein dtscher Warenhausinhaber das Geschäft übernommen hätte. Und der Herr hatte entschieden Glück. Kaum war das Geschäft übernommen, so brannte es innerhalb einer halben Stunde eines Nachts ab. Der Eisenbau krachte in der Feuerglut wie ein Kartenhaus zusammen. Ein Gutes hatte der durch unaufgeklärte Zufälle entstandene Brand insofern, als von nun an alle Warenhäuser nicht mehr wie Kartenhäuser, sondern schon etwas massiver und nicht nur in Eisen gebaut werden. Monsieur Cohn-

Donnay hatte bei der Geschäftsübergabe an seinen Glaubensgenossen nicht mehr viel geerbt und lebte als Veilchen im Verborgenen in Brüssel, wo er sich mit Geschäfteln durchhalf. Ein früherer Angestellter Cohn-Donnays machte für mancherlei dieser Geschäfte den Schlepper. Mit Details braucht man heute nicht aufzuwarten. War der persönliche Verbrauch des Monsieur Cohn-Donnay früher sehr bedeutend gewesen, so streckte der Herr sich nun tüchtig nach der Decke. Der Kredit war hin. Um so mehr staunte man, als eines schönen Tages Monsieur nach Berlin übersiedelte und hier den Sanitätsrat spielen sollte. Mit welchem Talent, das zeigte der Erfolg."

Leider blieb ihm das Glück nicht treu; denn W. Wertheim fallierte und mitten im Kriege kam dann noch ein Nachspiel zum Konkurse des Warenhauses W. Wertheim G. m. b. H., Berlin. Generalsekretär Cahen vom Gläubiger-Schutzverband für Handel und Industrie zu Berlin hatte — so berichtet der „Konfektionär" — im Auftrage verschiedener Gläubiger den Geschäftsführer W. Wertheim's, Cohn-Donnay, zum Offenbarungseid geladen; Cohn-Donnay hat die Entscheidung über fünfviertel Jahre hingeschleppt, Amtsgericht, Landgericht und Kammergericht haben sich mit der Frage bereits beschäftigt. Zuerst schützte Cohn-Donnay Geisteskrankheit vor. Der Gläubiger-Schutzverband hat sodann beantragt, Cohn-Donnay auf Grund des von ihm eingereichten Attestes einer öffentlichen Anstalt zur Beobachtung zu überweisen, darauf hat es Cohn-Donnay nicht ankommen lassen, er erschien in dem auf den 3/12 anberaumten Offenbarungseidtermin in Begleitung seines Rechtsanwalts und beantragte zunächst, ihm die sämtlichen Geschäftsbücher der W. Wertheim-Gesellschaft zur Nachprüfung auf drei Monate in seine Privatwohnung zu geben, evtl. aber die sämtlichen Geschäftsbücher auf der Gerichtsschreiberei niederzulegen, damit er dreiviertel Jahre lang das von dem Konkursverwalter eingereichte Inventar auf seine Richtigkeit nachprüfen könne, sonst vermöge er den Offenbarungseid nicht zu leisten!! Im Anschluß an diese Verschleppungstaktik verlangte der Rechtsbeistand Cohn-Donnays notariell beglaubigte Vollmacht der Konkursgläubiger, welche den Offenbarungseid gefordert haben. Der Gläubiger-Schutzverband hat für den Offenbarungseidtermin eine Reihe von Fragen formuliert, über welche der frühere Geschäftsführer Cohn-Donnay Auskunft geben soll, der Rechtsbeistand des letzteren machte darauf aufmerksam, daß gegen Cohn-Donnay verschiedene Strafverfahren schweben und Cohn-Donnay deshalb nicht zugemutet werden kann, Fragen zu beantworten, welche ihn selbst der Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen. Generalsekretär Cahen widersprach energisch solchen Verschleppungsversuchen, er wies darauf hin, daß Cohn-Donnay in den mehr als eineinhalb Jahren seit der Konkurseröffnung auch nicht den geringsten Versuch gemacht, sich über die Richtigkeit des Inventars zu informieren, daß er, nachdem seine Beschwerden gegen die Offenbarungseidpflicht rechtskräftig in letzter Instanz abgewiesen worden, Geisteskrankheit vorgeschützt und nach Hinfälligkeit auch dieses Einwandes nun neuerdings die Leistung des Offenbarungseides auf unbestimmte Zeit verschleppen wolle. Das Gericht hat schließlich in beiderseitigem Einverständnis den Termin zur Ableistung des Offenbarungseides um ca. 9 Tage verlegt. Der Gläubiger-Schutzverband zu Berlin verlangt unter allen Umständen gemäß § 125 KO. den Offenbarungseid von Cohn-Donnay und wird mit allen gesetzlichen Mitteln dieser Verschleppungstaktik Cohn-Donnays, dem man an dem Zusammenbruch der W. Wertheim-Gesellschaft besonders Schuld gibt, vorbeugen.

StbgrZ 41/22: „Im „Nieuwe Rotterdamsche Courant" fand man letzter Tage eine Anzeige, in der ein dortiges Warenhaus mitteilt, es sei ihm bei dem niedrigen Stande der deutschen Mark gelungen, für etwa 10 Millionen Mark Ware einzukaufen, doch sei es noch nicht wieder mit Mark eingedeckt. Um die Kundschaft von dieser günstigen Gelegenheit profitieren zu lassen, würden diese Waren — in Rotterdam! — gegen deutsche Mark verkauft und das holländische Geld zum Tageskurs der Mark berechnet.

Dieser Fall stellt so ziemlich das Skandalöseste dar, das sich denken läßt, wenn man sich einmal die Mühe macht, hinter die Kulissen dieses Warenhauses zu leuchten. — Wir sind in der Lage, hierzu folgendes sagen zu können:

Es handelt sich um die Rotterdamer Firma: „Waarenhuis Cohn Donnay". Diese Firma ist ein Tochterunternehmen des gleichlautenden Brüsseler Warenhauses, das einst von „Monsieur" Cohn-Donnay gegründet wurde. Dieser Herr hieß ursprünglich nur Cohn. — Der kleine Cohn. — Dieser Name klang aber dem Warenhausgründer nicht fein genug und, da seine Gattin den Namen Donnay als Mädchen geführt hatte, so nannte sich Herr Cohn in Brüssel eines schönen Tages „Cohn-Donnay". Das klingt weit exotischer als Cohn allein, obgleich der Name Cohn auch kein Ursprungsattest für europäische Gewächse ist. — Herr Cohn hatte also in Brüssel seinerzeit ein Warenhaus, das nicht leben und nicht sterben konnte.

Herr Cohn in Brüssel lebte aber wie ein großer Herr, nahm überall Kredit, und auch einzelne seiner Angestellten lebten herrlich und in Freuden. — Wie der Herr, so's Gescherr! — Es wären für das Warenhaus Cohn-Donnay böse Zeiten eingetreten, wenn nicht noch in letzter Stunde ein deutscher Warenhausbesitzer das Geschäft übernommen hätte. — Dieser aber hatte ein unverschämtes Glück: kaum war das Geschäft übernommen, so brannte es eines Nachts innerhalb einer halben Stunde total nieder. — Cohn-Donnay hatte bei dieser Geschichte allerdings nicht mehr viel geerbt, und es ging ihm hundemies! — Da kam in Berlin der Wolf-Wertheim-Konzern auf die ausgefallene Idee, ausgerechnet diesen „bewährten Fachmann" zur Sanierung seiner Warenhäuser nach Berlin zu zitieren. Cohn-Donnay mimte also hier den „Sanitätsrat" der Wolf Wertheimschen Warenhäuser. Wie denen das bekommen ist, ist männiglich bekannt! — Wolf Wertheim ging elend krachen. — —

Es dürfte nunmehr interessieren, die geheimen Fäden aufzuspüren, die von dem Deutschland auskaufenden „Waarenhuis Cohn-Donnay" in Rotterdam über Brüssel nach Berlin führen. Da ist es schon wesentlich, zu wissen, daß jenes deutsche Warenhaus, das seinerzeit dem braven Cohn in der Stunde der höchsten Not so herzhaft in die Seite trat, nach sicheren Nachrichten das des guten Herrn Emden war, der die Urzelle der Warenhäuser A. Jandorf & Co. darstellt. Und wenn nun ein Rotterdamer Blatt behauptet, daß Hauptbeteiligter des valutaspekulierenden „Waarenhuis Cohn-Donnay" in Rotterdam „eine der größten Hamburger Firmen" sei, die „zugleich Hauptaktionär eines der bekanntesten Berliner Warenhauskonzerne" ist, so liegt die Vermutung nur allzunahe, daß damit eben diese Warenhausfirma A. Jandorf & Co. gemeint ist, der neben zahlreichen anderen Häusern auch das „Kaufhaus des Westens" gehört.

Damit aber hat der Skandal seinen Höhepunkt erreicht, denn man steht alsdann vor der empörenden Tatsache, daß von deutsch-jüdischer Seite der hemmungslose Ausverkauf Deutschlands in einer Weise ausgebeutet und beschleunigt wird, die einmal unserem Lande unermeßlichen Schaden und den Bankerott bringt, dann aber auch den holländischen Kaufleuten empfindlich schadet. Das Angebot des Cohn-Donnayschen Warenhauses an das Rotterdamer Publikum hat nämlich begreiflicherweise sehr großen Erfolg und zur Folge gehabt, daß das Warenhaus von Käufern geradezu belagert wird. An jeder Kasse sitzt neben der einheimischen Kassiererin auch ein deutscher Angestellter, der die Umrechnung in Mark vornimmt.

Das vielsagende Schweigen der deutschen Presse zu diesem Fall wird unsere Regierung hoffentlich nicht hindern, energische Schritte gegen die Schuldigen einzuleiten!"

Abwarten! WM.

Cohn u. Friedländer. Am 19/10 1894 meldete die StbgrZ folgenden Beschluß einer öffentlichen Versamm-

lung: „In Erwägung der Tatsache, daß in der Kartonfabrik von C. u. F., Berlin, Stralauer Str. 58, die Zustände besonders in sittlicher Hinsicht schlechte sind, namentlich aber, da der eine Inhaber Forderungen an die Arbeiterinnen stellt, die schamlos zu nennen sind, beschließt die Versammlung, diese Fabrik in Verruf zu erklären, warnt Ehemänner und Eltern, ihre Frauen und Mädchen in dieser Fabrik Arbeit annehmen zu lassen, und macht sie auf die Gefahren aufmerksam, die denselben dort drohen."

Cohn-Lasker, Martha (L. Marco). *1867 Berlin. V: Shocking, Ged.; Menschen nennen es Liebe, Nov.

Cohn-Past, Konzertsängerin, die auch in Kirchenkonzerten wirkt, O▼, Elberfeld. 1914.

Cohn-Reisner, Emanuel, Millionär, Mitinh. der Fa.: C.-R., Fabrik für Erstlingssachen, Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 100; s. Reisner.

Cohn und Rosenberg, Getreide, Berlin. M. Uhlenhorst, Kaufmann, Schmarotzer, 1896, S. 32: „Noch vor einigen Tagen ging ein Entrüstungsschrei durch alle Zeitungen. Eine einzige jüdische Berliner Firma, Cohn u. Rosenberg, warf die Getreidepreise an der Berliner Börse, wie sie sie haben wollte. Sie hatte 40—50 000 Tonnen Getreide nach Berlin bringen lassen, nur, um durch den Ueberfluß eine große Preisentwertung herbeizuführen. Natürlich verhielt sich der Konsum angesichts solcher Vorräte in Reserve; er kaufte soviel, als eben notwendig gebraucht wurde, und die natürliche Folge war das Gewollte. So hatten 2 Berliner Juden es in der Hand, zu bestimmen, was den deutschen Roggenbauern für die ganze, 6 Millionen Tonnen betragende Ernte, gezahlt werden sollte. Nirgend in der Welt gelten so billige Preise als in Deutschland; da diese künstlich herbeigeführten Preise aber immer auf alle Klassen eines großen Volkes eine elenderzeugende Wirkung ausüben müssen, wenn damit die Herstellungskosten nicht gedeckt werden, so verdient diese Sorte von Kaufleuten für jeden derartigen Versuch dazu verurteilt zu werden, den Bauern die Jauche aufs Feld zu fahren, so lange, bis sie den Wert der ehrlichen Ackerarbeit und den Unwert und das Schmarotzertum in ihrem eigenen Berufe erkannt hätten!"

Cohn-Wiener, Ernst, J.; Dozent für Kunstgeschichte; freie Hochschule, Berlin. V: Judentum in der Kunst der Völker; Führer durch „Potsdam mit den Kgl. Schlössern", 1913.

Cohner, sp: Josef Jarno.

Cohnfeld, Adalbert Dorotheus Salomo, 1809 Pyritz —68; Arzt in Berlin, gab eine „Norddtsche Zeitschrift für das Theater" und eine Fortsetzung von „Kurmärker und Picarde": „Die Rückkehr des Landwehrmannes", heraus. V: Gesch. des preuß. Staates; Friedr. Wilh. III.

Cohnfeld, Emil (Signor Domino; Michel Folden), Berlin. 1836—? V: Spielerwelt und Geheimnisse der Falschspieler, 86; Zirkus und Zirkuswelt. R: Berliner Figaro. H: Börne. Br: Eugen C.

Co(h)nfeld v. Felbert. In öffentlicher Sitzung des Kgl. Schöffengerichts B.-Schöneberg 24/11 1915 wurde Baumeister Eugen Cohn, Friedenau, Rembrandtstr. 23, zu 25 Mark verurteilt, wegen widerrechtlichen Gebrauchs des Namens C. v. F.

Cohnflagration, s. Brandstiftungen.

Cohnheim, „dtscher" Revolutionär 1848. Graf von Pfeil, Mgl. des H. der Abgeordneten: „Mein politisches Treiben im Sommer 1848", 56, schreibt über die Volksversammlung unter den Zelten am 25/6 48 Berlin: „Ich hatte bei Bekämpfung der republikanischen Ideen unter Hinweisung auf ständischen Organismus u. a. geäußert, daß sogar die einzelnen amerikanischen Staaten gegenüber dem Kongreß selbständig wären. Am Schluß las Präsident Cohnheim ein von ihm verfaßtes schändliches Pamphlet auf die Monarchie vor, betitelt: „Von den überflüssigen Fürsten". Ich ergriff sogleich das Wort dagegen und setzte es durch, sogar gegen die Einsprache des Präsidenten. Mit dem höchsten Unwillen sprach ich gegen die Schandschrift und rief in wenigen Worten alle preußischen Erinnerungen wach: Es sei unwürdig, sich in solcher Weise über das Königtum zu äußern. Preußen sei durch seine Fürsten groß und ruhmreich und glücklich geworden. Preußens Volk habe an der Seite seiner Fürsten gelitten, gekämpft und gesiegt. Preußen werde nie vergessen, was es seinen Fürsten schuldig sei, namentlich werde Berlin niemals vergessen, was es ihnen verdanke. Mein Vortrag wurde sehr applaudiert. Am 27/6 berichtete darüber die „Zeitungshalle" (das Revolutions-Giftblatt des ▼Julius (sd) Nr. 146 wörtlich: „Graf Pfeil stellt unter allgemeiner Akklamation eine für Deutschland nötige Republik heraus, welche der nordamerikanischen, auf wirklicher Volksherrschaft beruhenden, gleichen müsse."

Cohnheim, Albert, Turnratsmitglied, Kriegsteilnehmer von 1864, Hamburg. DjBl 11/7 1914.

Cohnheim, Ju. Friedrich, 1839 Demmin —84, UP (Pathol.). Leipzig.

Cohnheim, Otto, Heidelberg, Dr. UP. *1873 Breslau. V: Physiologie d. Verdauung. 08.

Cohnheim, Paul, Dr. med. (Magen), Berlin, *1867 Labes, Pomm. R: „Archiv für Verdauungskrankheiten".

Cöhnig, für: König. Judenspiegel, Febr. 1902, S. 69: „Von dem Ausgang des Kampfes gegen das Judentum hängt das Schicksal der Monarchie ab. Unterliegen wir, so wird die Monarchie nicht mehr sein! Dann werden die Cöhnige herrschen statt der Könige." Das hat sich wörtlich Nov. 1918 erfüllt!

Cohnitz, RA, Berlin. 1913. AR: Maschinenbau-Anstalt, Eisengießerei und Dampfkesselfabrik H. Pauksch A.-G.

Cohnitz, Ernst, RA, Berlin, Unter den Linden 56, hatte noch 2 Brüder, der eine davon hieß Eugen; der Vater war Direktor des bekanntlich stets notleidenden Viktoria-Speichers in Berlin, aber der Herr Direktor wohnte trotzdem im Hansaviertel, das seinerzeit noch für fein galt, als es Berlin WW. noch nicht gab. 19. jh. WM.

Cohnitz, 1.) Karl Moritz, 1793 Kottbus —66 Düsseldorf, Fabrikant zu Elberfeld; O Adelheid Leser, 1812—82. Kinder: Mathilde 1837—97; 55 Düsseldorf O△Balduin v. Bartels, 1829—82, Kaufmann. Töchter des v. Bartels: 1.) Helene, Rentnerin in Düsseldorf. 2.) Matildita, Buenos-Aires 56; 81 Düsseldorf O△Rudolf Schlieper, 1847—08, Elberfeld, Mitbegründer und Teilhaber der Fa. Schlieper & ▼Engländer, Weberei, Elberfeld. Kinder Schlieper, zu Elberfeld geboren: a) Rudolf (Rolf) *84, Fabrikant, Geschäftsführer: Schlieper & ▼Engländer, Weberei, Elberfeld; — 2,5 — 0,14. — OMargarete Krupp, *82; — K: Johann (Hans) *1910; b) Gerda, *87; 09 Elberfeld O△ Friedrich v. Koch, *Wannsee 82, Dr. rer. pol.; stellvertr. Dir. der Dtschen Bank, Elberfeld; — K: Irmhild, *10; Maria *11; Sohn *14. — c) Harald, *89, stud. ing.

2.) Eugen, 1841—87, Fabrikbesitzer, Teilh. d. Fa. Gebhard & Co., Elberfeld; 79 O△Emma Schlieper, Schwester v. Rudolf Schl., *52; Töchter, zu Elberfeld geboren: a) Elli, *80, 00 O△Julius Reimann, *1874 Fabrikant, Geschäftsführer d. Fa. Reimann & Meyer, Westenstoffweberei, Elberfeld. K: ... — b) Erna, *82, Rentnerin, Elberfeld. — c) Eva, *83, 03O△Abraham Frowein (Br: Richard F.), *Elberfeld 78, Fabrikbesitzer, Teilhaber d. Fa. Abraham & Gebr. Frowein, Bandweberei, Elberfeld. — K: Abraham, *Elberfeld 04. — d) Ada, *84, Elberfeld 04 O△Richard Frowein (Br: Br: Abr. F.), *Elberfeld 79, Dr., Elberfeld; K: Heinz *05; Gerhard *07; Emma Luise Ruth *10; Sohn *14. —

3.) . . ., Kfm., Bankdirektor, Berlin, „Vorstand der Vereinigung von Rheinländern"; er blamierte sich Anfang des 20. jhs in Berlin mit einem Bühnenstück (Lustspiel?). 9 Kinder, davon: a) Elisabeth, 1881—17; 99 O△Ernst Poensgen, Kfm. in Düsseldorf, aus dieser Ehe ein Sohn: Georg *99, Leutnant, Kunsthistoriker; Ernst Poensgen ist jetzt zum 2. Male △O. — b) Tochter, *91, klein, zierlich, blond, von starkgelber Gesichtsfarbe, — sie wurde als sehr begabt ausgegeben. 14O△Referendar Kehl, Sohn des GRR und Landrats Gustav K., Düsseldorf. — WM.

Cohnreich, StbgrZ 20/12 1900: „Moys b. Görlitz, 19/12. Unter dem Verdachte, ein nach § 176, 2 des Reichsstrafgesetzbuches mit Zuchthaus zu bestrafendes Verbrechen begangen zu haben, ist am 15/12, abends, der praktische Arzt Dr. Cohnreich verhaftet worden. Das bedauernswerte, ganz unbescholtene, etwa 19jährige Opfer ist die Tochter einer hochachtbaren christlichen Familie. Der Beschuldigte hat sich erst vor einigen Jahren hier niedergelassen, besaß eine gute Praxis und ist verheiratet."

Cohnservative, s. L. Badt.

Cohnstaedt, Lu., ✱1847 Ostrowo. GFZ: „C. hatte längere Zeit mit Erfolg in Handel und Fabrikation gearbeitet; 72 war er, nicht minder erfolgreich, in ein Frankfurter Bankinstitut übergetreten. Doch führten ihn Veranlagung und Interesse bald von der praktischen Bankarbeit tiefer in das Studium des Geld- und Bankwesens und der inneren Verhältnisse seiner Objekte." Seit 73 war er Ma: der Frankf. Z. und trat 77 in ihren Handelsteil, den er bis in das 20. Jh. hinein leitete. Die staatswissenschaftliche Fakultät der Universität München machte ihn zum 70. Geburtstag, wegen 40jähriger verdienstvoller Tätigkeit in der dtschen Handelsjournalistik zum Ehrendoktor; vom preuß. Kultusministerium wurde dem Dr. h. c. in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen gar der Professortitel verliehen. 1922, zum 75. Geburtstag, wird der handelsverdienstliche Jude voraussichtlich Unterstaatssekretär werden.

Cohnstein, Isidor, Dr. (Frauen), Heidelberg. 1841 Gnesen, — 94 Charlottenburg. 68—77 Ud Berlin. W: Lehrbuch der Geburtshilfe; Grundriß der Gynäkologie. Er war auch Vivisektor. Paul △Förster: „Cohnstein und N. Zuntz (Berlin), beschäftigten sich mit dem Flüssigkeitsaustausch zwischen Blut und Geweben. Versuch 8 vom 3. Dezember 1883: 10.5 Kaninchen aufgebunden. Rücken nach oben. 11.00 Seit 20 Minuten Äthernarkose. Wirbelkanal am 7. Halswirbel eröffnet. 11.12 Tier eben aus der Narkose erwacht. 11.40 Durchschneidung des Rückenmarks. Tier befindet sich seit einiger Zeit im Wärmekasten, darauf wird abwechselnd das Rückenmark elektrisch gereizt, auch viermal Blut aus einem Ohr entnommen. Ende 2 Uhr.

Versuch 25 vom 11. Februar 1886: Dem Kaninchen wurde das Rückenmark durchschnitten, dieses öfter elektrisch gereizt, und das Tier dann mit der eiternden Rückgratswunde weiter „beobachtet". Es lebte bis zum 22. Februar 1886. Nicht weniger als 23 Blutproben wurden von ihm entnommen. Das Tier hat also 11 Tage die Qualen der Rückenmarkdurchschneidung, der Blutentziehung und der elektrischen Reizung der freigelegten Nerven erdulden müssen." Pereant professores!

Cohny, Gabrielowitsch, „russischer" Spion, Nov. 1914 in Gefle, Schweden, abgefaßt. DvBl 2/12: „Dabei gibt es immer noch Leute, die behaupten, daß alle russischen Juden die Niederlage des Dreiverbandes herbeisehnen und dafür arbeiten."

Cohrs, gebor. Cohn, stritt sich 1904 (Berl. Börsen-Courier; DſBl 25/6) mit seinem Chef Kohn vor einem Berliner Gericht. Cohrs hatte sich bei Kohn als Reisender beworben und war auch angenommen worden, — alles schriftlich. Als er nun aber mündlich kam, stellte sich bei Anmeldung zur Krankenkasse heraus, daß er nicht Cohrs, sondern Cohn hieß und so aussah. Sofort entlassen, wurde er klagbar, aber in beiden Instanzen mit seiner Gehaltsforderung abgewiesen, u. a. mit der Begründung: „Wenn sich der Kläger dem Beklagten gegenüber bei Abschluß des Vertrages Cohrs nannte, so setzte er diesen über eine Eigenschaft in Irrtum. Diese Eigenschaft muß als eine im Verkehr wesentliche angesehen werden. Der Kläger hat sich beim Besuche der Kundschaft dieser mit seinem Namen vorzustellen. Es ist aber eine durch die Erfahrung bestätigte Tatsache, daß ein den Kunden sympathischer Name diese eher zur Erteilung von Bestellungen veranlaßt, als wenn der Reisende einen Massennamen führt. Es kann dem Beklagten ohne weiteres geglaubt werden, daß er den Kläger nicht engagiert haben würde, wenn er seinen wahren Namen gekannt hätte, zumal er mit Rücksicht auf seine Kundschaft einen christlichen Vertreter engagieren wollte und der Name Cohrs den Beklagten in der Annahme bestärken mußte, einen solchen engagiert zu haben."

Coit, Adela Stanton, Mrs., 30, Hyde Park Gate, London S. W. — ✱1863 Frankfurt M. — E: Fritz von Gans. — ○ 1) 84 Maurice Wetzler; 2) 98 Stanton Coit. — Sie hatte aus jeder Ehe 3 Kinder, und hat 04 in Berlin den internationalen Frauenstimmrechtsverband mit begründet und in England die „Protestumzüge" in leitender Stellung mitgemacht. — Suffrage.

Colbert = Margarete Langkammer.

Colbert, Karl, Literat, Deutschenhetzer, Wien, „der aber beileibe nicht von dem Merkantilisten und Staatsmann dieses Namens stammt, sondern einmal, und zwar noch ziemlich lange, auf den Namen Kohn gehört haben soll," Deutsche Hochschul Z., Wien 31/10 1917. C. schrieb gegen den vaterländischen „Deutschen Klub" in der „Abend-Z.", die, mit tschechischem Gelde arbeitend, 1918 (DvBl 29/3) für die Dauer des Krieges verboten, nachher desto wüster arbeitete.

Colbert, Toni, Pianistin, Wien 1914.

Colden, gebor. Cohn, Dr. med. (Augen), ○Jänicke [E:△▼], Breslau. 1914.

Colias = George Berr.

Colemann, Paul, ○Lotte Cohn, B.-Schöneberg, Bamberger Str. 22; zeigt im Leipziger Tageblatt 30/8 1919 die Geburt ihrer Tochter Daisy-Kitty an.

Collas△, Gottfr. v., 1908 ○▼Lizzi Goldschmidt, Mannheim. SA.

Colland, Joseph, Besitzer der Hohenzollern-Apotheke, Roßstr. 80, Düsseldorf, — hieß bis Dez. 1919: Cohn.

Collend, Anny, Schauspielerin, gebor. Cohn, ○Hans Waßmann (jd), Berlin. 1914.

Collet, Lebensmittel-Importöre, Paris; Drumont TA 1891, 117.

Collins, Albert Ernst, 635 Dorling Street, Sydney. ✱1868. Er saß 1905 mit Daniel Levi und J. J. Cohen in der gesetzgebenden Körperschaft von Neu-Süd-Wales. Br: Charles C., war im australischen Parlament (1885—87, 90—98) Vertreter von Narabri. JE 11, 613; JYB.

Collins, Lottie, JE, amerikanische Chantrice. ✱1865 London. Sie führte 90 das „Tararaboomdeay", ein „Lied" der Mississippi-Schiffer, in die „Tivoli-Music-Hall", London, ein, von wo aus diese wüste, mit den entsprechenden Gesten zu begleitende „musikalische" Phrase die Kulturwelt eroberte. Die Collins wurde 92 von Charles ▼Frohmann nach Amerika engagiert.

Colm, Dr. jur., gebor. Cohn. Hilfsrichter b. Landgericht Flensburg. Namensänderung 1902 genehmigt.

Colmers, Dr. Franz. erhielt als gebor. Cohn 5. 7. 1900 vom Polit. Präsid. den Namen Colmers; s. Prof. Kollmers.

Colmi [aus Kolomea], slawische Juden in der Türkei. OWe 1913, 1.

Cologna, Abraham Vita di, 1755—32, Rabbi in Mantua, Mgl. des Parlaments in Rom, und 1807 des Sanhedrin in Paris. G.

Colombo, Anselmo, Sekretär d. CUJ; Rom; s. Sereni. — Azi 1913.

Colombo, Cesare, Staatsanwalt von Bologna, „besucht die dortige Synagoge", OWe 1913, 7.

Colonna. „Nach der mittelalterlichen Sitte empfingen jüdische Täuflinge den Namen ihrer Taufpaten, und weil sie diese unter den angesehensten Männern Roms suchten, geschah es, daß sich Juden in die ältesten Adelsfamilien Roms einschmuggelten. Mancher getaufte Jude nannte sich fortab nach dem Namen des Barons, der sein Pate gewesen war, und es gab jüdische Colonna, jüdische Massimi, jüdische Orsini; ja, man behauptet heutzutage in Rom, daß manches stolze römische Fürstengeschlecht, nachdem es ausgestorben, durch Juden aus Trastevere fortgeführt worden sei," Gregorovius, Wj. I. 106/7. — Die gleiche Gewohnheit herrschte in Polen.

Colonna-Romano△, Calogero Gabriele, aus ältestem römischen Adel, 1841—78, heiratete die ▼Wwe. eines △Adligen, aus dem Hause Sonnino. K: Giovanni Antonio, ✻78. Calogero's ▼Wwe., die dann wieder einen △Adligen heiratete, hat also drei nichtjüdische Männer ihren Ehe- und Fortpflanzungspflichten gegen die eigene Rasse schmählich entzogen.

Colonne, Jules Edouard, JE, Ritter der Ehrenlegion, französ. Geiger, Musiker. —✻1838 Bordeaux. — Durch die von ihm 74 gegründete „Concerts de Chatelet" wurden Berlioz und Massenet populärer. C. führte 91 an der Großen Oper in Paris den „Lohengrin" auf, veranstaltete Konzertreisen ins Ausland, wurde „bei mehrmaligem Besuch in Berlin aufs ehrenvollste aufgenommen" (Spemann), und zog Siegfried Wagner und Mottl (sd) auch nach Paris. Zwillingsbruder: Jules C., Geiger.

Unter Umständen machen Juden selbst mit ihren Feinden Geschäfte; Richard Wagner war, wie Colonne genau wußte, sein erbittertster und gescheitester Feind. Auch Theaterdirektor Angelo Neumann wußte das, was ihn nicht hinderte, mit Wagners Werken in den 1880er Jahren in der ganzen Welt herumzukrebsen und dabei Millionär zu werden.

Colorni, Abraham, 16. jh., Ingeniör des Herzogs Alfonso von Ferrara (1559—97). Er war ein Tausendkünstler, von dem Zeitgenossen Garzoni gerühmt: „Erleuchtet von der Mechanik, stellt er Gerüste her zur unvorhergesehenen Reinigung aller tiefen Mauergraben, Nachen von geringem Gewicht, mit gleichkommender Wirkung und andere wunderbaren Dinge, kunstvolle Leitern, vermöge welchen man in aller Heimlichkeit mit einem Ruck bis auf den Turm von Babel gelangen kann, geheime Laufgräben, durch welche zum höchsten Erstaunen ganze Regimenter sich schnell in Sicherheit bringen können ... ersinnt er täglich irgend eine nützliche Seltsamkeit, z. B. künstliche Modelle, um Wasser in die Höhe zu schaffen und unglaublich schwere Gewichte zu heben, die Drehung der Mühlen zu erleichtern und tausend anderes Ähnliches." . . Colorni erfand auch eine Büchse, die, ein einziges Mal geladen, 10 Schüsse abgab und von der er für Alfonso 2000 Stück angefertigt haben soll.

Colsmann, Kfm., „Generaldirektor" der rheinischen Wach- und Schließgesellschaften, Charlottenburg, mußte 1911 eine Beleidigungsklage gegen den Düsseldorfer Ingenieur C. H. △Buchenau anstrengen, der in einer selbstverlegten „sozial-ökonomischen Studie": „Moderner Gelderwerb — mundus vult decipi" — die C.'schen Gründungen beleuchtet hatte. Die lesenswerte Schrift B.'s, der sich ohne Anwalt vor Gericht verteidigte und freigesprochen wurde, und dessen sachkundiger Führung wir uns gern vertrauen, führt taktvoll und charakteristisch in das Werden und Wirken der großzügigen C.'schen Organisation ein.

Mitte der 90er Jahre tauchte die Idee der Errichtung von privaten Schutzgesellschaften auf, Vorläufern der heutigen Wach- und Schließgesellschaften, die aber an mangelhafter Organisation, unzureichenden Mitteln und am Widerstand der Polizei scheiterten. Diese Mißerfolge schreckten Herrn Colsmann nicht, der sich Köln als Versuchsfeld wählte und unter dem Wohlwollen der Behörden ohne Zögern an die Massengründung von Tochtergesellschaften gehend, auch den Anstoß zu der 1903 erfolgten Gründung der Düsseldorfer Wach- und Schließ-Gesellschaft gab. Es gelang ihm, 2 Herren zu gewinnen. Eine G. m. b. H., 40 000 Mark, wurde in einem imposanten Büro mit gesondertem Direktionszimmer und einem Offizier a. D. als Repräsentanten aufgetan, dem zur Erhöhung seines „äußern" Ansehens eine schneidige Phantasie-Uniform mit den Abzeichen eines Stabsoffiziers huldvollst verliehen wurde. Diesem Herrn stehen ebenfalls hübsch uniformierte Assistenten, sogenannte Inspektoren, zur Seite, deren Hauptaufgabe es ist, Kundschaft zu erwerben, d. h. Abonnenten zu gewinnen. Sie beziehen ein bescheidenes Monatsgehalt von 125 Mark und erhalten außerdem für jeden angeworbenen Abonnenten eine einmalige Prämie von 2—3 Mk., nebenbei eine vorzügliche Einrichtung, um den Diensteifer der Herren rege zu erhalten. Diese Herren werden auf das haus- und fabrikbesitzende Publikum losgelassen. Sie wenden begreiflicherweise alle Überredungskünste auf, um Abonnenten einzufangen und dadurch ihr mageres Einkommen zu verbessern. Und wie erleichtert ihnen die raffinierte Organisation das Geschäft des Abonnentensammelns! Nur lumpige 2 Mk. monatlich braucht der Herr Hausbesitzer zu zahlen, um sämtlicher Segnungen des Wohltätigkeits-Instituts teilhaftig zu werden! Allerdings muß er nebenher ein Konträktchen in Postkartenformat unterzeichnen, wodurch er sich auf ein Jahr verpflichtet, seiner Abonnentenpflicht treu zu bleiben und monatlich 2 Mark auf dem Altar der Wach- und Schließ-Gesellschaft zu opfern. Auch enthält der Kontrakt in bescheidenem Druck die Bestimmung, daß er für ein weiteres Jahr verlängert gilt, wenn nicht drei Monate vor seinem Ablauf eine schriftliche Kündigung erfolgt. Ein hübsches, rundes Emailleschildchen wird von der Wach- und Schließ-Gesellschaft den Abonnenten sorglich auf die Haustüre versetzt als allen sichtbares Zeichen, daß der glückliche Inhaber zugleich mit

Kommerzienrat X. und Bankier Y. zu den „gehobenen" Hausbesitzern gehört, die auf den besonderen Schutz der besitzfreundlichen Gesellschaft Anspruch haben. „Wächter" werden mit zunächst etwa 75 Mark monatlich mehr schlecht als recht bezahlt! Die 20 Mark Kaution, die jeder neu Eingestellte zu hinterlegen hat, um sich der besonderen Ehre bewußt zu werden, als Pseudo-Beamter fungieren zu dürfen, reichen kaum zur Deckung der Ausrüstungskosten des Mannes, so daß zunächst das Gesellschaftskapital helfend einspringen muß. Auch wollten und mußten die Herren Gründer der Gesellschaft, die sich aus eigener Machtvollkommenheit den Titel „Direktoren" beigelegt hatten, standesgemäß leben, wozu notgedrungen das Gesellschaftskapital in Anspruch genommen wurde. Der Reingewinn stieg bald auf 15, 22, 28 000 Mark jährlich. Das 7. Geschäftsjahr brachte einen Netto-Überschuß von rund 42 000 Mark! Davon schluckt die Kölner Stammgesellschaft 10% oder etwa 4000 Mark. Von restlichen 38 000 Mark entfallen auf Direktor ▼Ernst Lust, dem seit dem Ableben des Mitbegründers Lindner die alleinige Geschäftsführung obliegt, in runder Summe 23 000 Mark, während die Witwe des früheren Teilhabers Lindner mehr als 15 000 Mark erhielt! Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, daß das Geld noch immer auf der Straße liegt! Um jedoch ein einwandfreies Bild der Wach- und Schließ-G.'en zu erhalten, muß man Leistung und Gegenleistung der Institute gegenüber stellen, wobei die Düsseldorfer Gesellschaft zu Grunde gelegt sei. Die Schutzbefohlenen der D.'er Gesellschaft haben folgende Gesamtkosten aufzubringen:

Jahresgeh. f. 70 Wächter zu je 1050 Mk.	73 500 Mk.
Für Prämien, Sondervergütungen, Fahrgeld usw. setzen wir an	4 500 „
Gehalt f. d. Ober-Insp. dgl.	3 000 „
Geh. f. 2 Akquisiteure dgl.	4 000 „
Geh. f. 5 Kontrolleure dgl.	7 500 „
Gehalt für Kontorpersonal dgl.	2 500 „
Lokalmiete dgl.	5 000 „
Allgemeine Unkosten, wie Spesen, Steuern, Bekleidungskonto, Reklame, Drucksachen usw. usw. angenommen zu . .	6 000 Mk.
Festgestellter Reingewinn rund	42 000 „
Summa	148 000 Mk.

Die freiwillige Besteuerung des Teiles der Stadtgemeinde, der sich des Schutzes der Wach- und Schließ-Gesellschaft erfreut, beträgt also rund 150 000 Mark pro Jahr. Welche Gegenleistung steht diesem enormen Kostenaufwand gegenüber? Es gehört zum System der Wach- und Schließ-Gesellschaft, daß die Wächter instruiert werden, recht fleißig Meldungen zu machen und jedes, auch das geringste Vorkommnis höhern Orts zur Anzeige zu bringen. So läuft von Zeit zu Zeit ein Vorkommnis mit unter, welches durch geschickte Aufmachung unter Verbeugung vor der Polizei Stoff zu einer Reklamenotiz bietet. Dem Leser sind derartige, meist anspruchslos gehaltene Lokalnotizen wohl schon in den Tageszeitungen aufgestoßen. Ein Äquivalent für die Aufnahme bilden die im Annonceteil der Zeitung wiederkehrenden Inserate der so segensreich wirkenden Wach- und Schließ-G.: „Wächter gesucht", die beweisen, daß der Personalmangel bei der Gesellschaft chronisch ist, bei der „enorm hohen" Bezahlung der Leute nicht verwunderlich. Doch ist auch zu bedenken, daß bei dem steten Wechsel der Wächter die Gefahr der Verwendung unzuverlässiger Leute nahe liegt und die Bildung eines gewissenhaften und erprobten Stammpersonals verhindert wird. Daß überhaupt falsche Bescheidenheit bei den Wach- und Schließ-G. nicht Platz greift, besagt ihr etwas marktschreierisches Motto: „Wir schlafen nicht!", was sich allerdings mit bedingter Berechtigung nur auf den pflichtgetreuen Teil des Wachpersonals beziehen dürfte. Der Herr „Direktor" läßt sich seine Nachtruhe jedenfalls nicht verkümmern, denn ein Mann, der ohne sonderliche Mühe ein höheres Einkommen hat als ein Regierungspräsident, kann ruhig und sorgenlos schlafen. Der bemitleidenswerte Wächter dagegen, der das Unglück hat, Familienvater und mit Kin-

dern gesegnet zu sein, wird notgedrungen den Tag zu Hilfe nehmen müssen, um des Lebens Notdurft zu befriedigen. Nach der Statistik wurden 46 109 offen gefundene Haustüren im Berichtsjahre geschlossen, desgleichen 552 Fenster, 388 Läden, Lager usw., 51 Kellertüren und sogar 3 Geldschränke! Abgesehen davon, daß sich nicht nachprüfen läßt, wie weit diese Statistik auf Richtigkeit Anspruch machen kann, oder welcher, vielleicht unerhebliche Bruchteil der Angaben sich auf das Meldungsbedürfnis pfiffiger Wächter zurückführen läßt, liegt doch die Frage nahe, ob nächtlich offene Haus- und Kellertüren usw. besondere Nachteile im Gefolge haben müssen oder können? Ist die Unsicherheit in Düsseldorf wirklich so groß, daß eine offene Haustüre, ein offenes Fenster leichtlich einen Spitzbuben findet, der die gebotene Gelegenheit als eine Einladung zu nächtlichem Eindringen betrachtet?

Die 3 offen gefundenen Geldschränke geben zu denken, doch liegt die Vermutung nahe, daß der Tresor dieser offenherzigen Schatzkammern an zeitlichem Metallschwund gelitten hat, denn Besitzer klingender Schätze pflegen ihren Schrank sorglicher zu hüten und gestatten so leicht keine „Offenheiten".

In 41 Fällen wurden Eindringlinge verscheucht, 25 wurden festgenommen und der Polizei übergeben, — anerkennenswert, soweit die „Eindringlinge" wirklich Böses im Schilde führten und nicht vielleicht harmlos Bezechte waren. Ob und in welcher Art die 25 polizeilich Festgenommenen Strafbares begangen haben oder nur zu begehen auch beabsichtigten, darüber gibt die Statistik keine Auskunft.

15 mal leisteten Wächter der Polizei bei Festnahmen Hilfe und 20 mal wurden sie bei Unglücksfällen in Anspruch genommen. Äußerst lobenswert, soweit nicht die früheren Ausführungen betreffs der Festnahmen hier zutreffen. Aber würde es nicht richtiger und unserer Großstadt angemessener sein, wenn die Polizei-Verwaltung über eine ausreichende Organisation verfügte, um fremder und dem Zufall unterworfener Hilfe entraten zu können!

6 mal wurde seitens der Wächter die Feuerwehr alarmiert und 28 kleinere Brände durch die Wächter selbst gelöscht.

Auch wurden 25 offene Wasserleitungen geschlossen und 39 Rohrbrüche entdeckt.

Aber nächtlich offene Wasserleitungen verursachen dem nachlässigen Eigner nur ein paar Groschen Verlust durch die Wasservergeudung und Rohrbrüche haben in allen Fällen das meiste Unheil schon angerichtet, wenn sie entdeckt werden.

1527 mal wurde brennengebliebenes Licht gemeldet und 2 mal offene Gaskranen.

Ein Unglück wäre es auch nicht gewesen, wenn die Löschung des Lichtes und die Schließung der Gaskranen (richtig: Gashähne) erst am nächsten Morgen erfolgt wäre. Man könnte der Sache sogar eine gute Seite abgewinnen und darauf hinweisen, daß sich alsdann der Konsum zum Vorteil der städtischen Gas- und Elektrizitätswerke entsprechend gehoben hätte.

Bei Revision von Ställen wurden 395 Pferde angebunden, was gewiß ein miserables Licht auf die Herren Pferdebesitzer wirft, die eine derartige Lodderei in ihren Stallungen dulden, was nach dieser Statistik wohl der Fall sein muß.

Daß auch 5110 mal Dampfkessel revidiert wurden, ist unverständlich. Sollte aber darunter eine Kontrolle der Kesselheizer gemeint sein, so sind wir der Ansicht, daß sich zum Heizer nur ein Mann eignet, der ausreichendes persönliches Pflichtgefühl für seinen verantwortungsvollen Posten besitzt. Ein solcher Mann aber wird sich die Kontrolle durch einen Wächter der Wach- und Schließ-Gesellschaft je nach Charakteranlage entweder gar nicht oder nur mit einem gewissen ingrimmigen Humor gefallen lassen.

Etwas wehmütig stimmt die Meldung, daß 116 Personen aus Neubauten entfernt wurden. Es handelt sich dabei zweifelsohne um Personen, denen keine 23 000 Mark jährliches Einkommen zur Verfügung stehen, die allerdings auch nicht dem Grundsatze huldigten: „Wir schlafen nicht!" Sind diese Ärmsten der

Armen, die kein Dach über ihrem Haupte ihr eigen nennen, mal glücklich zu nächtlichem Schlummer in einem stillen Winkel hingesunken, so richten sie wohl kein Unheil mehr an, und man sollte sie um Gottes willen doch ruhig schlafen und ihr Elend auf Stunden vergessen lassen.

Endlich wird noch gemeldet, daß 157 steckengebliebene Hausschlüssel konfisziert d. h. gefunden wurden, was beweist, daß es noch sehr viele unachtsame Menschen gibt, was sich besonders beim Aufsuchen der heimischen Penaten im Stadium ausreichender Bettschwere durch ungebührliche Vernachlässigung des sonst so hoch geschätzten Hausschlüssels zeigt. Doch ist wohl anzunehmen, daß in den meisten Fällen die Leichtfertigen auch ohne die hilfsbereite Dazwischenkunft des Wächters wieder in den Besitz ihres Eigentums gelangt wären.

Daß endlich 30 verlorene wertvollere Gegenstände (d. h. wertvoller als Schlüssel) auf den Straßen gefunden und „teilweise“ ihren Eigentümern wieder zugestellt worden sind, ist wohl kein besonderes Verdienst der Wach- und Schließ-Gesellschaft. Ein ehrlicher Finder, ob Wächter oder nicht, liefert gefundene Sachen an gehörigem Orte ab, der unehrliche steckt sie in die Tasche.

Wir wollen es unsern Lesern überlassen, zu beurteilen, ob der durch das Institut bedingte Kostenaufwand mit den in der Statistik sicherlich nicht zu niedrig angegebenen Leistungen in Einklang zu bringen ist.

Zur Beantwortung dieser Frage dürfte noch eine vergleichende Betrachtung des Etats der Polizei-Verwaltung der Stadt Düsseldorf angebracht sein.

Im Etatsjahre 1909 erforderte die kommunale Polizeiverwaltung folgende Aufwendungen: Gehälter für

			pr. Kopf
2	Inspektoren	Mk. 16 250	Mk. 8 125
25	Kommissare	„ 70 925	„ 2 837
1	Ober-Wachtmstr.	„ 3 250	„ 3 250
28	Wachtmeister	„ 59 550	„ 2 127
419	Sergeanten	„ 634 625	„ 1 515
	Summa	Mk. 784 600	

Die Unterhaltung der Wach- und Schließ-Gesellschaft erfordert also $^1/_5$ des gesamten Polizei-Etats der Großstadt Düsseldorf. Berücksichtigt man, daß in diesem Etat die Gehaltsaufwendungen für den umfangreichen Bürodienst, sowie für die Bau-, Sitten- und Kriminalpolizei mit enthalten sind, so leuchtet ein, daß auf die Bestreitung des eigentlichen Sicherheitsdienstes, der hier allein interessiert, nur ein verhältnismäßig bescheidener Teil der Gesamtsumme entfallen kann.

Wie würde der Chef der Sicherheits-Polizei schmunzeln, wenn ihm die von der Wach- und Schließ-Gesellschaft absorbierten 150 000 Mark pro Jahr zur Verfügung ständen!

Für diese, selbst für den Millionen-Etat einer Großstadt immerhin erheblichen Summen ließen sich an Stelle der amtlich unverantwortlichen Wächter des Privat-Instituts 70 Polizeibeamte mit dem wenigstens menschenwürdigen Gehalt von 1500 Mark jährlich anstellen; Beamte, die dann doch hinsichtlich Zuverlässigkeit und Vertrauenswürdigkeit unvergleichlich bessere Garantien bieten würden als die mangelhaft besoldeten und in stetem Wechsel begriffenen Wächter der Wach- und Schließ-Gesellschaft.

Diese zum Ersatz der Privatwächter dienenden 70 Polizeisergeanten erforderten einen Kostenaufwand von 105000 Mark, so daß noch 45 000 Mark verfügbar blieben zur Besoldung etwa weiter erforderlicher Kommissare resp. Wachtmeister oder zur Aufbesserung der nicht gerade übermäßig hohen Gehälter dieser Beamten-Kategorien!

Welch ein Sturm der Entrüstung würde sich im Stadtparlament und in der Bürgerschaft erheben, wenn die hohe Obrigkeit jährlich 150 000 Mark zum Ausbau des Sicherheits-Polizei-Apparates verlangen würde!

Und doch wird diese Summe anstandslos dem fragwürdigen Institut der Wach- und Schließ-Gesellschaft von dem Teile der Bevölkerung zur Verfügung gestellt, in dem sich Besitz und Bildung hauptsächlich konzentriert, der aber auch zugleich am lautesten über die Unerschwinglichkeit der kommunalen Steuerlasten jammert!

In fast allen namhaften Städten West-, Mittel- und Süddeutschlands hat jetzt die Kölner Organisation ihr Panier aufgeschlagen! Die Reichshauptstadt hat der Generaldirektor Colsmann schon vor

Jahren persönlich bearbeitet und die Leitung der Kölner Gesellschaft seinem Mitbegründer, Herrn Steinberg, überlassen, der für seine mühevolle Tätigkeit ein Salär von 10 000 Mk. jährlich vorab erhält, selbstredend unbeschadet seiner Ansprüche am Reingewinn!

Die Gesamthöhe des Einkommens der „General-Direktoren" entzieht sich genauer Berechnung. Nehmen wir schätzungsweise 60 Tochtergesellschaften an (was sicher zu niedrig gegriffen ist), die der Mutter-Gesellschaft tributpflichtig sind, und nehmen wir den jährlichen Gewinn-Anteil von 10% mit nur 2000 Mark pro Gesellschaft an, so gibt dies schon ein Einkommen von 100 000 Mark für die Gründer der Stammgesellschaft.

Setzen wir den Ueberschuß aus der Kölner Gesellschaft mit nur 50 000 Mk. an, so entfallen auf jeden der Herren die Hälfte von 150 000 Mark oder 75000 Mark.

Dieses Einkommen vergrößert sich für Herrn ▼Steinberg um das Salär von 10 000 Mark auf jährlich 85 000 Mark, also etwa das 2½fache eines preußischen Ministergehaltes.

Dagegen ist Colsmann am Reingewinn der von ihm gegründeten und geleiteten Berliner Gesellschaften entsprechend beteiligt und dürfte mit einem jährlichen Gesamt-Einkommen von 100- bis 120 000 Mark wohl eher zu niedrig als zu hoch eingeschätzt werden. Damit stellt er sich, was die Höhe des Einkommens anbetrifft, mit dem Reichskanzler, samt dessen Repräsentationsgeldern, auf eine Stufe oder noch höher.

△**Columbus**, der Entdecker Amerikas, der, laut Birnbaum S. 75, „mütterlicherseits fast zweifellos, väterlicherseits wahrscheinlich von Juden stammte; jedenfalls ist soviel sicher, daß seine Expedition mit jüdischem Gelde finanziert war, daß die Mannschaft zu einem großen Prozentsatz aus Juden bestand und der erste Europäer, der Amerikas Boden betrat, der Jude Luis de Torres war."

Hermann △Wätjen, Judentum und moderne Kolonisation, S. 23, geht gründlicher auf die Abstammung des Genuesers ein. „Sombart sagt: „In einer ganz seltsamen Weise sind die Juden gleich mit der Entdeckung Amerikas auf das innigste verwoben: es ist, als ob die Neue Welt für sie allein, durch ihre Beihilfe entdeckt worden sei, als ob die Columbusse nur die Geschäftsführer Israels gewesen seien. So betrachten jetzt auch stolze Juden selbst die geschichtliche Lage, wie sie durch neuere archivalische Forschungen klargelegt worden ist."

Diese eigenartige Behauptung Sombarts basiert vornehmlich auf dem Buche von Meyer Kayserling: Christoph Columbus und der Anteil der Juden an den spanischen und portugiesischen Entdeckungen. Soweit ich sehe, hat die gründliche, bisweilen die Farbe recht dick auftragende Arbeit den ungeteilten Beifall aller jüdischen Historiker gefunden, und ihre Resultate sind von der judaistischen Forschung Amerikas anstandslos übernommen worden. Kayserling weist auf Grund glaubhafter Berichte nach, daß die beiden ersten Fahrten des Columbus ihr Zustandekommen vor allem dem Golde der Marannen zu verdanken gehabt haben. Als die spanische Krone 1492 die hohen Forderungen Colons ablehnte — verlangte er doch „die höchsten Würden in Spanien und fast königliche Gewalt in den zu entdeckenden Ländern" —, da fand der Genuese tatkräftige Unterstützung bei Juan Cabrero, Luis de Santangel, Gabriel Sanchez und Alonso de la Caballeria. Santangel nahm die Regelung der finanziellen Frage in die Hand, lieh dem Hofe bedeutende Summen (1 Million Mavaredis) und setzte ihn dadurch instand, einen beträchtlichen Zuschuß zu den Expeditionskosten zu leisten. Für ein Achtel der Ausgaben mußte Columbus selbst aufkommen, während die Gebrüder Pinzon, seine treuen Fahrtgenossen, den Rest deckten.

Auch an der ersten Reise haben Juden teilgenommen, wie Alonso de la Calle, Rodrigo Sanchez, Luis de Torres, die beiden Aerzte Bernal und Marco, und mit Stolz erzählt Kayserling, daß Luis de Torres als „erster Europäer" den kubanischen Boden betreten habe, der ihm eine neue Heimat werden sollte. Jüdisches Geld bildete ebenfalls die Grundlage der zweiten Expedition. Es handelte sich aber hierbei um Summen,

die der Herrscher aus der inzwischen erfolgten Beschlagnahme marannischen Eigentums gewonnen hatte. „Das Königspaar", sagt Kayserling, „ließ in seiner unbegrenzten Habgier nicht nur alle von den Juden konfiszierten Wertsachen und Kleidungsstücke veräußern, selbst die alten, abgeschossenen damastenen, samtenen, seidenen, leinenen Umhüllen und Mäntelchen, welche die Thorarollen schmückten, und die seidenen Decken der Tische in den Synagogen wurden verkauft." Die (unfreiwilligen) Erträge verwandte man samt und sonders für Colons zweite Reise.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich, daß die Teilnahme des Judentums an der Entdeckung Amerikas außer Frage steht, daß aber Sombart sich einer Uebertreibung schuldig macht, wenn er Columbus als den Geschäftsführer Israels bezeichnet. Auch der in amerikanischen Publikationen mehrfach wiederkehrende Ausspruch von Herbert B. Adams: „Not Jewels" (gemeint sind die Juwelen der Königin Isabella), „but Jews were the real financial basis of the first expedition of Columbus" trifft nicht den Nagel auf den Kopf. Das Gold der Marannen war, wie Rachfahl richtig bemerkt, „nur einer der vielen Faktoren, denen das Zustandekommen des Werkes, von Columbus zu danken ist". Die Hauptarbeit leistete er selbst, und so viel wie Santangel haben auch die Pinzons und mächtige Gönner Colons zum Gelingen des Unternehmens beigetragen.

Damit ist aber der jüdische Anteil an der Auffindung der Neuen Welt noch nicht erschöpft, denn ein spanischer (?) Forscher „reklamiert" sogar die Person des Columbus für das Judentum. Don Celso Garcia de la Riega weist aus bischöflichen und Notariatsakten der Stadt Pontevedra (in der spanischen Provinz Galicien) nach, „daß Christobal Colon (nicht Colombo) ein Spanier und mütterlicherseits von jüdischer Abstammung war. Seine Mutter hieß Suzanne Fonterosa. Ihr Geschlecht bekannte sich zum jüdischen Glauben, war vielleicht seit kurzer Zeit zum Christentum übergetreten und lebte, wie die Familie von Colons Vater, in Galicien. Unruhen, die hier ausbrachen, gaben dem Elternpaar Veranlassung, nach Italien auszuwandern. „Diese Behauptungen", schreibt Sombart, „werden von dem spanischen Gelehrten noch durch weitere Beobachtungen gestützt. Er findet in den Schriften des Columbus zahlreiche Anklänge an die hebräische Literatur; die ältesten Porträts des Amerikaentdeckers zeigen einen echt jüdischen Gesichtstypus." Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß Riegas These viele Anhänger finden wird, und daß sie die authentischen Berichte über Colons Vorfahren zu erschüttern vermag, die Henry Vignaud in seinem vortrefflichen Buch: „Etudes critiques sur la vie de Colomb avant ses découvertes" zusammengestellt und kritisch beleuchtet hat. Aus Papieren des Genueser Notariatsarchivs geht hervor, daß Colons Großvater, Giovanni Colombo, im Quinto, wenige Kilometer östlich von Genua, wohnte. Er stammte aus Moconesi, einem Dorf im Tal von Fontanabuona, das Geburtsdatum ist leider nicht mehr festzustellen. Giovannis zweiter Sohn Domenico war der Vater des Entdeckers, lebte in Genua, später in Savona und hatte sich mit Suzanna Fontanarossa vermählt. Auch ihre Familie war im Genueser Gebiet ansässig. Von einem jüdischen Ursprung des Geschlechtes Fontanarossa wissen die Quellen nichts, und ehe nicht die israelitische Abstammung von Colons Mutter unwiderleglich bewiesen ist, wird man der Behauptung des spanischen (?) Gelehrten mit größter Skepsis gegenüberstehen müssen. Daß Columbus auf einigen Bildern tatsächlich ein jüdisches Aussehen hat, kann als Beweis seiner Zugehörigkeit zum Judentum gar nicht in Betracht kommen. Das hat schon Rachfahl, dem ich hier in mehreren Punkten gefolgt bin, mit Nachdruck betont." — —

Mit Pathos trug Lu. Geiger Azi 4/4 1913 seinen Lesern die Columbusgeschichte vor: „Ich halte es für meine Pflicht, meinen Lesern von einer, zwar nicht überraschenden, aber doch ungemein merkwürdigen Tatsache Kenntnis zu geben und bediene mich dabei, da ich des Spanischen nicht kundig bin, obgleich ich das Schriftchen (von Riega) selbst in der Hand hatte, der Auseinandersetzung

eines christlichen Gelehrten Dr. G. Dierks, die in der „Vossischen Z." sich findet. Aus dieser Auseinandersetzung geht zuerst hervor, daß Christoforo Colombo, wie er von seinen italienischen Zeitgenossen genannt wurde, mit Mitteilungen über seine Herkunft äußerst sparsam war, so daß man durch ihn weder über sein Geburtsjahr, noch über seine Heimat, noch über seine Vorfahren zutreffende Nachrichten besaß. Diese hat nun ein galicischer, d. h. aus der Provinz Galicien in Spanien stammender Gelehrter, Dr. Celso Garcia de la Riega, nach 30jährigen archivalischen Studien verschafft und ein anderer Spanier, Dr. de Horta y Pardo, hat eine Anzahl Aktenstücke veröffentlicht, zum Teil auch photographisch vervielfältigt. Es sind Aktenstücke, aus denen ein mathematischer Beweis sich nicht ergibt, wohl aber Indizienbeweise, mit denen wir uns bei historischen Feststellungen so oft begnügen müssen.

Nach diesen Untersuchungen und Veröffentlichungen ist der eigentliche Name des großen Entdeckers Colon, sein Geburtsort Pontevedra in Galicien in Spanien. Und nun mag G. Dierks das Wort ergreifen: „Sein bekannter voller Name ist Colon y Fonterosa, der der spanischen Gewohnheit gemäß, neben dem Vaternamen auch den der Mutter angibt. Beide Familien gehörten den niederen Ständen, wohl denen der Fischer oder Hafenbeamten an, und aus zahlreichen Umständen, namentlich auch aus den ausschließlich alttestamentlichen Vornamen der Mitglieder dieser beiden Familien, liegt es zum mindesten sehr nahe, zu schließen, wenn es auch nicht gerade bewiesen werden kann, daß jedenfalls die Familie Fonterosa, aber sehr wahrscheinlich auch die der Colon, jüdisch waren.

Die galicischen Häfen waren erwiesenermaßen die Zufluchtsstätten vieler aus Spanien vertriebener Juden oder von Neuchristen, den zum Christentum übergetretenen Juden, die trotz ihres christlichen Glaubens zeitenweise nicht weniger hart bedrängt und verfolgt wurden als die ihrem Glauben treu gebliebenen Israeliten.

Daß er sich als Italiener ausgab, läßt sich daraus erklären, daß seine Familie zwischen 1440 und 1450 nach Genua zog, und daß ihm daran liegen mußte, den für Spanien nicht eben eingenommenen Italienern nicht auffällig zu erscheinen.

Bei der großen Geringschätzung, mit der die Kastilier zu allen Zeiten — und bis auf den heutigen Tag — auf die Galicier herabsehen, und vollends bei seinem jüdischen Ursprung durfte Columbus nicht erwarten, in den maßgebenden Kreisen Spaniens für seine hochfliegenden Pläne irgendwelche Unterstützung zu finden. Daher wandte er sich in Salamanca auch zuerst an seinen sehr einflußreichen Landsmann, der, trotzdem er Galicier war, doch Professor der Theologie und Prinzenerzieher geworden war, nämlich an Fray Diego de Deza, den Beichtvater des Königs Ferdinand und der Königin Isabella. Diesem scheint er auch sein Geheimnis gebeichtet zu haben, und Deza war der einzige, der für ihn in der großen Versammlung der Gelehrten Salamancas eintrat, der Colon seine Pläne entwickelte, und die ihn dann als Phantasten abwies. Auch später nahm sich Deza seiner an, und er war es denn wohl auch, der ihm in Santa Fé bei Isabella beistand und diese bewog, trotz des Widerspruches des Königs Ferdinand, Kolumbus mit den Mitteln zur Ausrüstung seiner Flottille zu versehen."

Unter den Indizienbeweisen, die der Verfasser der kleinen Schrift und nach ihm der Rezensent vorbringt, den Indizienbeweisen für die spanisch-jüdische Herkunft, seien folgende angeführt: 1. Colons ungemein große Kenntnis der galicischen und portugiesischen Küste, die nur erklärlich ist, wenn er wirklich aus jenen Gegenden stammt, 2. die Tatsache, daß Colon niemals Italienisch, sondern Spanisch und Lateinisch schrieb, 3. der Name seines Schiffes „La Galega" (die Galicierin), 4. die spanische nicht italienische Benennung aller der Inseln, die Colon entdeckte, 5. die Tatsache, daß die Personen und Familien, denen Colon nahe stand, mit den jüdischen bezw. neuchristlichen Familien seines Heimatortes verbunden erscheinen. Ich begnüge mich

zunächst mit dieser kurzen Feststellung. Ich will weiter damit nichts tun, als eine durch schlagende Indizienbeweise eruierte Tatsache angeben. Die antisemitischen Gegner faseln so gern von jüdischer Ueberhebung; eine solche versuche ich damit keineswegs. Aber ich glaube, in dieser Feststellung eine so äußerst wichtige Tatsache zu erkennen, daß auch an dieser Stelle die begründete Vermutung ausgesprochen werden muß: Kolumbus, der größte Entdecker der neueren Zeit, sei wirklich jüdischen Ursprungs gewesen." Soweit Lu. Geiger, der darüber inzwischen gestorben ist.

Wir haben hier ein Musterbeispiel, wie die Juden Geschichte zu ihrem Ruhme fälschen. Denn die Logik dieser „Indizienbeweise" ist geradezu irrenhäuslerisch. In gleicher Art ließen sich auch Shakespeare und Napoleon bearbeiten. Und in einigen 100 Jahren werden, wenn kein Riegel vorgesteckt wird, Goethe, Schiller, Bismarck, Luther, Wagner, geradeso wie Simson und arische Größen der Bibel „jüdische Nationalhelden "geworden sein. —

Columbus ging als Jude auch in die Literatur über. DſBl 30/10 1892 berichten von einem in Wiesbaden aufgeführten Schauspiel „Columbus": Der Held ist ein 2. Moses, der für die von einem „katholischen Stöcker" unschuldig um ihres Glaubens willen verfolgten Juden ein neues Kanaan entdeckt. Im 2. Akte, wo die geängsteten Juden im Chorus um Gnade flehen, wimmelt die Bühne förmlich von Schnorrern und Schickseln. Später freilich tritt nur noch der gelehrte Jehuda auf, der die Entdeckung Amerikas„leitet" und schließlich das letzte Wort behält. — Handelte es sich dabei um das fürchterliche auch im Kgl. Schauspielhause zu Berlin aufgeführte Stück des UP Dr. H. Werder?

Da ist es uns schon viel lieber, wenn der Genuese Kolumbus nach einer Angabe Dr. Wilhelm Engelbert Giefer's in seiner „Heimatkunde des Kreises Höxter", 1894, einer w e st f ä l i s ch e n Familie entstammen soll. Danach wäre in der Chronik des Dorfes Hembsen (etwa 800 Seelen, 5 Kilometer östlich von Brackel und 15 Kilometer südwestlich von Höxter) zu lesen: Hier wohnt seit undenklichen Zeiten die Familie Dauber, die früher zu den angesehensten im Orte gehörte. Der Veteran Dauber, der die Feldzüge 1813—15 als Freiwilliger mitmachte, hat neben seinen Kriegstaten auch noch erzählt, daß sich in seiner Familie eine alte Ueberlieferung erhalten habe, wonach der Vater oder Großvater des Entdeckers Amerika's, aus seiner Familie stamme und in Hembsen geboren sei. Jener sei nach Spanien oder Italien als Soldat gegangen; und als man in Hembsen erfahren habe, daß dessen Sohn oder Enkel Amerika entdeckt habe, seien auch zwei Verwandte des Kolombo nach Spanien ausgewandert, um dort ihr Glück zu machen, von denen man jedoch niemals wieder etwas gehört habe. — So erzählte der Veteran Dauber, der das von seinem Vater gehört hatte, welchem es wiederum einst sein Großvater erzählt habe. —

„Dauber" ist ohne Zweifel gleichbedeutend mit „Tauber". „Taube" (Täubin, das Weibchen) heißt im Italienischen Kolomba und „Tauber" (das Männchen) Kolombo, und das war der eigentliche Name des Entdeckers Amerika's, der 1442 in Genua in Italien geboren wurde, wo sein Vater Tuchweber war! — —

Seine kühne, entdeckerische Tat kann nur jenem nordischen, ario-germanischen Blute entsprungen sein, das, von den deutschen Küsten her in die Länder unserer Halbkugel bis nach Aegypten und Japan hin überfließend, ohne bis heute erschöpft zu sein, — allein der ganzen Menschheit ihre Genies in Politik, Kunst und Religion, im Dichten, Denken, Bilden und Führen geschenkt hat. — Der größte u. stärkste germanische Held aber, erweckt und genährt von dem Leide d i e s e r Stunden, steht mit seinen Paladinen noch unter dem Gesichtskreis; er wartet der Sonne und seines Tages, der Aufgabe, die Gott ihm gesetzt hat, für alle Völker, zum Heil und zur Erlösung vom gelben Mammon. Und lange bevor das 20. Jahrhundert sich dem Ende zuneigt, wird er seine Sendung zum Segen dieser Erde begriffen und erfüllt, den fahlen Völkerwürger und Vampyr bis in seine Höhlen nach Süden und Osten geschlagen und

ein neues, seligeres Land und neue Zeiten für die von Jahve geknechtete Menschheit entdeckt und heraufgeführt haben. Wir reichen dem Columbus der Zukunft, dem Retter Deutschlands und der Welt, über die Jahre hinweg aus dem Dunkel, in stürzenden Tränen ob der Not Germanien's und aller Völker der Erde, sehnsüchtig und ergriffen unsere Hände, die nur ihm allein haben dienen und die Wege mitbereiten wollen! Wie wird Dein Name sein, Du Heiliger? Salaf al fena!

„Dann hebt sich die Erde zum andern Male
In ewigem Grün aus dem Grunde der See;
Es schwindet die Flut unterm schwebenden Adler,
All Böses wird besser; auch Balder kehrt heim."
Der ruhig am Felsen nach Fischen jagt . .

Völuspa.

Colze, Leo, s. Cohn, Leo.

Combes, anti-klerikaler Politiker, Frankreich, 1911 (Die Welt Nr. 20).

Setzte als Hochgrad∴ das im Interesse des ▼ liegende Gesetz von Trennung des Staates und der Kirche durch. Als vor der Abstimmung der Durchfall des Gesetzes außer Zweifel war, erbat Combes das Wort und sagte zum „Hohen Hause" ein paar nichtige und bedeutungslose Worte, während derer er das „große Notzeichen" machte. Da die Mehrzahl der Abg. ∴ waren, bewog sie ihre Disziplin, ihm zu gehorchen und gegen den gefaßten eigenen Vorsatz für das Gesetz zu stimmen. Nachdem Rom den Weltkrieg gewonnen, wurde das Gesetz de facto rückgängig gemacht. Sogar dem Lyoner Hochgrad∴ Herriot gelang es nicht, die antiklerikale Kampagne durchzudrücken. Denn diesesmal gingen die ▼ mit den Jesuiten zusammen, weil Benedikt XV. alle anti▼ Einschränkungsgesetze, mit Ausnahme des Verbots der Mischehen, aufgehoben hatte.

Commandini, Alfred, Dr., ChR: Corriere della sera, opportunistisch; Mailand, 1892. StbgrZ 28/12.

„**Commando**", Zigaretten-Marke, mit Hakenkreuzen und schwarz-weiß-rot geschmückt. Der ▼Fabrikant wollte wohl mit dieser Aufmachung völkische Kreise locken.

Commer, Ernest, Dr. theol. UP a. D., Prälat, Protonator, Wien XIX, Osterleiterg. 9. ✳1847, Berlin. C. schrieb über Schell usw. und gibt das „Jahrb. f. Philos. u. spekulat. Theologie" heraus.

Commune, Paris, eine Revolution nach dem Kriege 1871 — „Sie hatte ein Janusgesicht: das eine Antlitz unverständig, unüberlegt, aber mutig, dies war das französische; das andere krämerhaft, habgierig, beutesüchtig, gemeinspekulierend, das war das jüdische Gesicht. Die Franzosen schlugen sich tapfer bis zum Tode.

Die jüdischen Communards dagegen stahlen, mordeten und wendeten Petroleum an, um ihren Raub in Sicherheit zu bringen. Gewisse Händler in der Rue de Turbigo nutzten die Verwüstung wie ein Handelsgeschäft aus und zogen sich später als 2 bis 3fache Millionäre nach N.-York zurück. Sie machten, wie jener früher von Max du Camp erwähnte Nathan, die grande soulasse, d. h. zum Raubmorde gesellten sie hier noch die Feuersbrunst.

So hatte denn die Commune einen zweifachen Erfolg. Erstlich bereicherte sie, freilich nur in geringem Maße, den böhmischen Juden, der, nachdem die Herrschaft der nationalen Verteidigung vorüber war, sich auf die Durchsuchung von Schubfächern, Beschlagnahme kleiner verlassener Kassen, vor allem aber auf die Beraubung der Paläste, der Ministerialgebäude und anderer den Christen zugehörigen Kunstgegenstände zu werfen wußte. Dahingegen ward von der Kommune nicht ein einziges Mal jüdisches Eigentum, namentlich keins der 150 Rothschild zugehörigen Häuser angetastet.

Zweitens, und das war der Haupterfolg, wurden 30 000 Franzosen durch Franzosen niedergemacht.

Siehe auch unter Galliset.

Eine genauere Nachforschung über die Familien all derer, die sich bei den Greueln der Kommune hervortaten, würde lehrreiche Aufschlüsse über den Rasseneinfluß geliefert haben; doch war man damals in Frankreich mit Wichtigerem beschäftigt. Dem Feinde überliefert, von ▼Gambetta bis aufs Herzblut ausgesogen, in seinen ruhmvollsten Erinnerungen durch Simon ▼ Mayer und die wilden Zerstörer der Vendômesäule tief gekränkt, warf sich unser unglückliches Land in die Arme neuer Mayer und neuer Simons; wählte ▼Bamberger in die Kammer, dekorierte den Juden Stern und verging in Bewunderung der ▼Rothschilds, die es so gründlich ausbeuteten", Drumont. — Die Kommune war das Pariser Vorspiel zu dem, was die Juden nach dem Weltkriege in Rußland, Deutschland und Österreich in ungeheurem Maßstabe betrieben.

„**Concordia**, 1.) Dtsche Verlagsanstalt, G. m. b. H., Berlin", 1914, verlegt mit Vorliebe Hebräisches, z. B. Bud; Ziersch. — 2.) ein Schriftsteller-V. in Wien, der schon 1892 (DsBl 1/5) unter 390 Mitgliedern nicht weniger als 256 Juden zählte. — 3.) ▼ Gesellschafts-Klub in Kiew (Puschkinskaja 1) im Hause des ▼ Multimillionärs L. Brodski (sd). — Existierte 1908—1918. Wurde von den Bolschewisten aufgehoben.

Cone, Paul de, verwandt mit ▼Rubinstein; Prof. an der Akademie, Pianist, Wien 1914.

Conegliano, große italienische Weltbankhäuslerfamilie, JE. Israel C., 17. jh., Arzt und Staatsmann. ✳Padua, †Konstantinopel; Leibarzt des Sultans und des Großvesiers. Er wurde zu diplomatischen Sendungen von der Türkei und von Venedig benutzt und war Unterhändler beim Frieden von Karlowitz, 1698.

Congo, s. Caon.

Conigliani, Carlo, JE, Dr. jur. UP (Finanz) Modena, 1868—01. Minister ▼Wollenbourg berief diesen eifrigen Zionisten und Mitleiter der jüd. Gemeinde als Beirat ins Ministerium. H: L'idea sionista. Er verfaßte italienische Bücher und schrieb Dtsch über das jüdische Thema: „Hausiergewerbe in Italien" (mit Ugo Rabbaio).

Conimor, Moritz, gebor. Cohn, Wien. ✳1844 Kreuzburg Schles. Er trat in ein Produktengeschäft zu Breslau; wurde auch Bankmann und beteiligte sich an Eisenbahnbauten; erwarb 73 Rittergut Petershain in der Lausitz und weilte seit 75 in Wien. Er schrieb Dramen: Improvisator; Visitenkarte; Der goldene Reif; In eigener Falle; Der beste Gegner; Vor der Ehe; Im Lichte der Wahrheit; und Novellen und „Causerien": Wie gefällt Ihnen meine Frau; Ritt durch Wien auf dramatischem Feld [(!)]; Conimor wurde seinerzeit vom Kollegen Max Kalbeck mit sehr indiskreten Versen bedacht:

„Der getaufte Cohn.
Cohn wandte sich zum Christentum
Und schrieb sich Conomar,
Doch seine Nase blieb so krumm
Wie sie gewesen war.

Derselbe.

„Was Cohn? Ich heiße Conomar",
Schrie der getaufte Mann,
Als säh' man die Veränderung gar
Ihm an der Nase an."

Coningsby, berühmter Roman von d'Israeli Earl of Beaconsfield (sd) — erschien 1844 —, worin der berühmte Abenteurer in der Person des reichen Juden Sidonia sich selbst porträtiert. Auf S. 251 ff. der Tauchnitz Ed. betont der Verfasser mit Stolz, daß der

jüdische Geist Europa regiert. Hd. 31—32. Siehe auch d'Israeli.

Conitzer, Buchhändler, Hamburg 1892; hatte über ein bei ihm erscheinendes Machwerk voll Lüsternheit Prospekte versandt, darunter 6 Stück an den auch in Hamburg wohnenden Buchhändler Justus △Pape, Inhaber der christlichen Herold'schen Buchhandlung, der sich über die zudringliche Anpreisung seines „geistigen Schundes und seiner jüdisch-frivolen Mache" in einem Briefe beschwerte. Conitzer, der am 19/2 von der Strafkammer des Landgerichts II Berlin wegen unberechtigter Nachbildung eines Kunstwerkes zu 1500 Mk. Geldstrafe und 6000 Mark Geldbuße verurteilt worden, erzielte vor dem Charlottenburger Schöffengericht unter Assessor Mayer wegen der brieflichen Wendung „jüdisch-frivol", „die Pape einer christlichen Buchhandlung gegenüber nicht gebraucht haben würde", eine Verurteilung des Herrn Pape zu 60 Mark. Dresd. Nachr. 2/4 92.

Conitzer, H., Verleger, Nettelbeckstr., Berlin W. „Die Mischpoke im Berliner Buchhandel, 1891, Offener Brief des Sally Tilles an Isidor Veilchenfeld": „Conitzer hat sich gewimmelt heran an den Paul, den Herrn von Schönthan; oder der Herr von Schönthan an den Conitzer; und die haben gebracht auf den Buchmarkt in edler Kompagnie eine A l l e r s - Mappe „Der Amateur-Photograph", die gar nicht herrührt von C. W. Allers, dem Maler mit Bleistift, sondern geworden zusammengestellt von dem Conitzer und dem Herrn von Schönthan aus alten Bildern, die gezeichnet sind worden, zu ganz andern Zwecken! — Gott! der gerechte! was wird sich wohl haben gedacht der Conitzer, der feine, der zierliche, höfliche Conitzer, als er hat ausgeheckt dieses Meisterstück, das bis jetzt dasteht als unerreicht, solange schon besteht der Buchhandel? Nichts wird er haben gedacht, als daß ein Allers-Werk wird gehen so großartig, daß der Conitzer wird können zahlen dem Herrn Allers, was der Herr Allers wird können fordern und wird dürfen fordern, wenn herauskommt das Manöverchen! Wenn ein Mensch nimmt dem andern Geld aus der Tasche, so wird das genannt Diebstahl und bestraft als Diebstahl. Wenn aber der Conitzer mit dem Herrn von Schönthan dem Herrn Allers nimmt weg Bilder und unterschiedt Bilder und stellt sie zusammen frech zu einer Allers-Mappe und tut sich groß damit im Handel und verkauft sie an die Buchhändler und an das Publikum, so ist das ein Diebstahl an dem Herrn Allers und ein Betrug an den Buchhändlern und an dem Publikum; und das ist dumm, sehr dumm gemacht von dem Conitzer und von dem Herrn von Schönthan, und kann nicht bringen der Jüdenschaft Nutzen, und die Jüdenschaft sollte sich sagen los von solchen Leuten, die nicht verstehen richtig, wie muß werden gemacht die Sache und das Geschäft und nur pfuschen herein in das alte, von den Vätern und Vorvätern gepflegte Jüdenhandwerk!"

Conitzer, Warenhäusler mit auswärtigen Filialen, Rathenow. 1914.

Conneau [Kohn], L e i b a r z t Napoleons III. ▼ Algai, Gemeindejahrbuch 5674.

Connolly, Richard B., 1871 städtischer Beamter, Dieb, N. York, floh mit 6 Millionen Dollars ins Ausland. †. Myers 136.

Conolly [Cohn], John, 1794—66. Dir. der Irrenanstalt Hanwell, England. Er verwarf Zwangsmittel bei der Behandlung: No restraint.

Dr. Kurt Loewenfeld, Autographen, Hamburg, schreibt 1929: „C. ist der „eigentliche Schöpfer", zum mindesten Durchführer, des No-restraint-Systems, von dem eine neue Ära der Psychiatrie datiert."

Da Juden fast stets bei Verbrechen die Irrenhäuser aufzusuchen pflegen, ist vielleicht ein kleiner Teil Rasse-Egoismus bei dieser Stellungnahme mit vorhanden.

Bei der dereinst zu erwartenden großen Völkerabrechnung wird ja das gesamte Judentum seine Verbrechen als Folge von „Irresein" hinzustellen versuchen. Ob dann der Grundsatz „No-restraint" aufrecht erhalten wird, ist die Frage.

Conolly & Co., ▼ Wallstreet-Firma, deren Mitinhaber ↓Wilsons (sd) Schwager war (oder noch ist?). Durch diesen Schwager inspirierte ↓Wilson, anläßlich seiner (bewußt irreführenden) Noten, Anfang 1917, C. & Co. zu Riesenspekulationen, zusammen mit Baruch (sd), Kahn, Loeb & Co. (sd). (W. Meister, Judas Schuldbuch, S. 181.)

Conquy, S., Rabbi, 12 Highbury-place, London N. ✻1871 Gibraltar. Zögling der AJU-Schule in Tetuan. Examinator für Spanisch am University College, London. JYB.

Conrad, Else, Pianistin, Wien 1914.

Conrad△, Gustav Frhr. v., 1819—09 Graz, Dr., O-Landesgerichtsrat, O▼. Br: S i g m u n d Frhr. C o n r a d v. E y b e s f e l d, 21—98, Dr., Minister a. D., O▼ v. Cnobloch; dessen Enkel: R u d. v. F r a n k e n e c k, ✻74, Österr. Vicekonsul in Hamburg. SA.

?**Conrad,** Hermann, Dr., Prof., Hauptkadettenanstalt Lichterfelde, ✻1845 Elbing. Er war Erzieher des Grafen Bülow v. Dennewitz, machte 70 mit und schrieb über Shakespeare. WM.

Conrad, Johannes, UP, Dr. phil. u. Dr. of Laws, GR. ✻1839 Borkau, Westpr. O I. Berta Hildebrand†; II. Ida Nitschl. Mgl. d. 2. Kommission zur Bearbeitung des Bürgerl. Gesetzbuchs. W: Universitäts-Studium in Dtschlnd in den letzten 50 Jahren; Handwörterbuch der Staatswissenschaften 08. H: Jahrbuch für National-Ökonomie; Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars 7—08, 58 Bde. Halle S., Mühlweg 13.

Conrad, Ju., 1591 in Würzburg ♯, aber schon 1593 in Nürnberg „mit dem Rade gerichtet. Er bezeichnete sich christlich, nur wollte er das A b e n d m a h l nicht nehmen", Barbeck, J. in N., S. 39.

Conrad, Louis, Kunstmaler, London. W: Höre Israel; Altes und neues Idtm. OWe 1908, 1. Juw. Chron. 9/11 06.

△**Conrad,** M. G. ✻1846 Gnodstadt, Franken, Deutscher Schriftsteller. In seinem Roman „Was die Isar rauscht", erscheint ein „Monsieur Paillard, gebor. Strohsack aus Köln, der Typus jüdischer Handlungs-Reisender, wie man sie in Eisenbahnwagen und Gasthäusern trifft," DsBl 23/12 1903.

Conrad, Moritz, gebor. Moses C o h n, Tabakgroßhandel: „Conrads Tabak-Versand"; Kriegsgesellschaftler, Charlottenburg, Augsburgerstraße 33. 1920.

Conrad, Netty, gebor. Cohn, ✻1878 Berlin, Operettensängerin, auch im Cabaret, Berlin. 1914.

Conrad, Victor, Dr. UP (kosm. Phys.) ✻1876 Wien. Czernowitz, Kathedralg. 10.

Conrad v. Eybesfeld?, in Steyermark, 1821—?. Dr. jur., Minister a. D., 49 O▼Freiin von Knobloch. SG.

△**Conradus,** R i t u a l m o r d o p f e r. Der ausführliche Bericht über die Schandtat an dem „von den Juden 1303 geschlachteten C." ist gedruckt bei Christian Schöttgen und Georg Christoph Kreysig, Diplomatische Nachlese, 3. Teil, Dresden 1731, S. 711.

Conrady, W. = Carl Coloman Schlesinger.

Conrat, Max, bis 1882 ein gebor. Cohn, Dr. jur., UP (röm. Recht), Heidelberg, Zürich, Amsterdam. ✻48 Breslau. W: Christenverfolgung im röm. Reich vom Standpunkt des Juristen; Westgotischer Paulus, 07. Ü: ▼Asser, Internation. Privatrecht; Kappeyne van de Copello.

Conried, Hedwig, gebor. Cohn, OProf. Dziobek — erhielt Berlin 12. 5. 1902 vom Polizei-Präs. die Änderung ihres Mädchennamens „Cohn" in Conried. — Nichtjüdinnen können bekanntlich ihren Mädchennamen nicht ändern!

Conried, gebor. Heinrich Cohn (Robert Buchholz), 1855 Bielitz —12. Er kam als unbedeutender Schauspieler 78 nach N. York ans Germaniatheater und wurde später Direktor am Irving-Place-Theater und Metropolitan-Operahouse, wo er die bei ihm engagierten Mitglieder gehörig ausbeutelte. Fritz Friedmann (sd) 2, 215 sah 98 in N.-York: „diese merkwürdige Figur unter den Dtsch-Amerikanern, diesen ordensgierigen Österreicher mit der Yankeesmartneß. . . Conried, der oft nach Europa ging und dort die unter der Last ihrer Orden zusammenbrechenden Direktoren à la Barnay, Bock, Lautenburg traf, trieb mit den verschiedenen europäischen Dekorationen einen völligen Kultus.

Abgesehen von dieser Schwäche und der unleugbaren Tatsache, daß er am Irvingplace-Theater fast jedes Jahr zusetzte, war **Conried** ein geriebener **Geschäftsmann**, der waghalsig an der Börse spekulierte und nicht nur gute Relationen zu den dtschen, potenten Firmen, wie etwa ▼Ladenburg, ▼Thalmann und Kompagnie unterhielt, sondern auch mit den Mächtigen unter den Vollblut-Amerikanern gut stand".

Am 23/3 98 feierte C. den 25jährigen Gedenktag seines Auftretens, „der Anlaß bot, ihm zahlreiche Beweise der gerechten Anerkennung seiner unleugbaren Verdienste zukommen zu lassen. Das gesamte N. Yorker Dtschtum beteiligte sich an der Ovation. Die hohe Wichtigkeit des dtschen Theaters als Faktor im dtsch-amerikanischen Geistesleben ließ diese Ehrung eines Mannes, der seit vielen Jahren den Mittelpunkt aller dahinzielenden Bestrebungen auf amerikanischem Boden bildet, im hohen Maße bedeutungsvoll erscheinen. Sowohl der **Kaiser von Österreich**, als auch der **Kaiser von Dtschlnd** haben sein Wirken in fernen Landen durch höhere Ordensverleihung geehrt", Eisenberg 1902.

Durch Lug und Trug verstand es C., 03 sich die Partitur zum **Parsival** zu verschaffen und Millionen mit widerrechtlichen amerikanischen Aufführungen dieses Werkes zu verdienen. Durch raffinierte Verträge zwang er seine deutschen Sänger gegen deren Willen bei der Entweihung „Parsivals" mitzuhelfen; es gab kein Gesetz, den jüdischen Bubenstreich vom h. Grale abzuwenden.

Hans Richter über die „Parsivalfrage": „Gewinnsucht und Haß der unversöhnlichen Feinde vereinigen sich, um den letzten Willen des Meisters zunichte zu machen. Höchst bezeichnend ist es, daß Leute in die Sache sich mischen, die weder in Deutschland geboren sind, noch so heißen, wie sie sich nennen. Die mangelnde Berechtigung zum Mit- und Dreinreden ersetzen sie durch kecke Vordringlichkeit. Mit pfiffigen Phrasen suchen sie das gerade Urteil der Unparteiischen zu verwirren. . . Auch dürften sich die Spekulanten täuschen. Der Parsival ist kein Werk für den modernen Logenpöbel, und klingen wird er im modernen Theater wie das Ave Maria aus dem Lästermaul einer geschminkten Straßendirne. Hier gäbs nur eine Hilfe. Die deutschen Frauen müßten den Parsival in ihren Schutz nehmen, an der Spitze eine hochstehende edle Frau in der einflureißen Machtstellung, um ihren Worten den nötigen Nachdruck geben zu können."

„**Conried** begann als mittelmäßiger jüdisch-ungarischer Schauspieler, als Patentinhaber von ingeniösen Manschettenknöpfen und als Klappstuhl-Verleih-Gesellschafter (C. C. C. = Conrieds Chairs Comp auf Ozeandampfern), war dann Importeur deutscher Stücke und Künstler, erhielt um seiner literarisch-artistischen Verdienste willen den Harvard-Ehrendoktor und diverse Orden, bis er endlich zum Direktor des Aktienunternehmens „Metropolitan Opera-house" in New York aufgestiegen, den Gewaltstreich gegen Bayreuths „Parsifal" führen und das Festspiel mit Hilfe amerikanischer Rechtssitten ungestraft fruktifizieren durfte."

Glasenapp, Leben R. Wagners, 6, 809.

Consbruch△, Landgerichts-Direktor, Berlin; ○▼ Goldschmidt, #. Kinder: vorhanden. 19./20. jh. WM.

Conservator, Dachpappenanstrichmasse, 1905, s. Moses Katz.

Consolati [Getröstete], Grafen von, Trient, SG.

Consolo, Frederico, JE, Geiger, Komponist, Florenz. ✱1841 Aneona. E: jüd. Gemeindesekretär Benjamin C., der Hebräisches ins Italienische übersetzte. F. spielte an allen europäischen Höfen. W: Libro dei canti d'Israel, Sammlung religiöser Gesänge, teilweise eigene Kompositionen. Er schrieb über Musik in der Bibel.

Consorte, David, Ko. WM.

Constans, Jean Antoine Ernest, ✱1833, war bis 1887 französ. **Gesandter** in Peking. Marquis **de Morès** in einem Briefe 17/7 1889:

„Der Ruf, den Constans als Gesandter Frankreichs in China hinterlassen hat, macht mich als Franzosen darüber erröten, daß ich von einem solchen Menschen vertreten worden bin, und ich beschuldige Constans, Gesandten Frankreichs in China:

1. In dem Vertrage mit China die Interessen Frankreichs . . . stark geschädigt zu haben;

2. Seine Stellung als Gesandter Frankreichs durch Schacher mit Chinoiserien entehrt zu haben."

AC 11/10 1891: „Neuerdings hat ihn Rochefort in seinem „Intransigeant" angegriffen und ihm so unsaubere Dinge vorgeworfen und ihn Mörder, Dieb, Falschspieler genannt, daß gegen das Blatt eine Anklage „wegen Sittlichkeits-Vergehen" erhoben wurde. Rochefort antwortet darauf mit einem neuen Artikel: „Wenn man uns wenigstens einigermaßen reinliche Minister geben wollte, nicht Schweine, wie diesen schmutzigen Kerl von Constans, so würden wir von ihnen sprechen können, ohne uns der Gefahr auszusetzen, das Schamgefühl des keuschen Schriftstellers Jules de Glouvet (Ober-Staatsanwalt Beaurepaire, dessen naturalistische Schreibereien nichts weniger als keusch waren) dadurch zu verletzen."

Constans blieb ruhig, auch auf die Vorwürfe in Drumont's „la dernière bataille", wurde dann aber als „Prügelminister" bekannt. Als nämlich der Abg. Laur im Parlament sagte: „wenn die Kammer seine Anfrage wegen Maßregeln gegen den Minister C. erstickte, so decke sie einen, der von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt sei," da endlich konnte sich Constans nicht mehr länger halten, er **ohrfeigte** den L. und trat dem lästigen Frager gegen den Bauch, um damit alle Verdächtigungen zu entkräftigen. C. wurde von der Presse in diesem Glauben bestärkt und erhielt als Liebling der Börse aus aller Welt viele Zustimmungen für seine Heldentat. — Ähnliche Bräuche, eine fahrlässige „Ehre" wiederherzustellen, sind inzwischen in anderen **Parlamenten** üblich geworden.

Constant△, W. // s. Konstantin v. Wurzbach, Ritter von Tannenberg (✱1818 Laibach —1893) ○▼. Herausgeber des großen „Biographischen Lexikons des Kaisertums Österreich".

Constantin, Zigarettenfirma, ▼, Tabak-Börse 27/7 1913 (s. Reemtsma).

Continent-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Continental-Times, wurde zu Anfang des Krieges 1914 in Berlin als Zeitung für „dtsche Propaganda und Wahrheit" begründet. Die Besitzerin, Mrs. Clothilde White, eine österreichische Jüdin, war von ihrem englischen Gatten geschieden. Wie war es nur möglich, eine solche Dame in den Besitz eines solchen Blattes zu bringen und damit reich werden zu lassen? Die „Continental-Times" behaupten, keine geldlichen Unterstützungen zu bekommen; aber wer hatte die Großindustrie veranlaßt, der C. T. riesige Inserate zu geben? Frau White lebte in luxuriösen Verhältnissen, hatte in Wilmersdorf eine Wohnung, deren Einrichtung 150 000 Mark kostete; sie gab bis in den Morgen hinein Gelage und Tanzereien, bot Zigarren das Stück zu 7 Mark an und machte mit ganzen Gesellschaften Skiausflüge nach Oberhof; kurz, die C. T. war die Quelle eines **Riesen-Kriegsgewinnes**. Das Blatt hat dann vor allem in der irischen Frage versagt. Das Sonderbarste ist, daß man sich deutscherseits vergebens bemühte, die Erlaubnis zu bekommen, eine Konkurrenz der C. T. zu begründen, um die notwendige Lücke auszufüllen — auch wenn man in vaterländischer Sorge sich erbot, nicht nur umsonst zu arbeiten, sondern 200 000 Mark jährlich für die Sache herzugeben. Wer hielt der C. T. schützend die gefalteten Hände über den krausen Schopf?! — vgl. Ferd. △Hansen, Enthüllungen, Hamburg 1918.

Contra-Talmudisten, oder Sabbathianer, Gegner des Talmud, Anhänger des Falsch-Messias Jakob ▼Frank (sd) im 18. jh. Sie behaupteten, der Talmud lehre, Christen zu trügen und zu morden, und Christenkinder aus der Welt zu schaffen.

„Contremuit tellus populusque crematur judaeus", „es zitterte die Erde und verbrannt wird das hebräische Volk", stand an der Sacristei der Marktkirche zu Hannover, zur Erinnerung an den schwarzen Tod 1349. Gronemann S. 2.

Contre-revolutionär heißt in Judenrepubliken, wie Rußland, jeder, der gegen die judenrepublikanische, messianische Leitung ist; er wird dafür strengstens, zumeist mit dem Tode, bestraft. Auch Leute, die sonst wirklich nichts gegen eine Republik an sich wollen, aber der Unfreundlichkeit gegen Juden verdächtig sind, werden als c.-r. schnellstens niedergemacht, — wie es schon 1789 ff. in der großen Judenrevolution in Frankreich unheimlich oft geschah. — Die Juden verstecken sich also hinter dem Wort und legen ihre Gegner dadurch am einfachsten um, daß sie ihnen Verbrechen gegen den neuen, gesetzlich geschützten Staat andichten, die dann nach dem allgemeinen, oder wenigstens vorgeschriebenen, Empfinden nicht hart genug bestraft werden können.

Conybeare, Florence A. B., Mrs., Frauenrechtlerin, ✱1372 London. E: Gustav Strauß. 96O. Oakfield Park, Dartford, Kent. Suffrage.

Conz [bei Trier] S. = M. E. Sebaldt.

Coogan [Cohan, Cohen wird in Rußland zu Cogan, Cogen], trat 1928 (B. Z. a. M. 21/11) auf einer Bühne in London für 750 Pfund die Woche, zweimal am Tage je 20 Minuten auf, also für 65 Mark die Minute. „Er kommt, nachdem eine Filmchronik in Blitztempo einen Querschnitt durch seine Filme gab: da haut er Bearry einen runter, klaut ein Tuch, flieht mit Charlie." Und die 3000 Menschen erleben mit steigender Wollust alle Schauerriesel und Wonnen der Erwartung, in wenigen Augenblicken den wahren Helden selbst zu erblicken. Dann im Lichtkegel: the Kid, erst 13, aber in Zylinder, weißer Weste, Stöckchen in der Hand, gestreifter Hose. Zieht den Hut, lächelt sehr verbindlich, liebenswürdig. „Bin ich kein leckerer Gentleman? Und ich hatte nie einen größeren Wunsch, als euch, liebe Londoner (Pariser, Berliner, Konstantinopler) persönlich zu sehen" usw. usw. Und dann kommt Daddy-Papa, war vor 15 Jahren Varietétänzer, angezogen wie Jackie; ist heute älterer Partner. Es folgen wohltrainierte Witze für das Publikum. Fragt Jackie: „Wovon hast du eigentlich gelebt, ehe du mich trafst?" Oder klagt über Papa, der einen Arm schwer auf Jackies Schulter stützt: „Die letzten Jahre hatte ich ja nichts anderes, als mich auf dich zu stützen". Dann tanzen beide einen Shimmy. Jackie rezitiert mit heller Stimme, überzeugender Lebhaftigkeit wohleinstudierte Armbewegungen. Nach 20 Minuten verneigt er sich und zerdrückt die Träne in der Stimme, die von der „größten Freude" und dem „schönsten Augenblick meines Lebens" spricht. Dann kommen 7 blonde Jungfrauen, die das Geschenk der Direktion, einen großen Eisenbahnzug, auf die Bühne schleppen. Jackies Rührungsträne wird hörbarer: die gute Direktion: gerade solch einen Zug hatte er sich schon immer gewünscht. Er drückt die Waggons ans Herz; vor so viel Freude kann man nicht mehr reden. (Zweimal am Tage.)

In der letzten Nummer sitzt Jackie neben Daddy und Mother in der Loge, um den Dressurakt, wilde Löwen und Tiger, zu bewundern. Er liegt über der Brüstung, seine großen, klaren Augen glühen, der schöne Knabenmund steht vor Begeisterung halb offen. Alle Welt kann sehen, daß er noch ein Kind ist, das für Tiger schwärmt, naiv und begeisterungsvoll. Sie sieht auch, daß sich ein goldenes Kettenarmband um sein linkes Handgelenk schmiegt..."

Cook, Nordpolfahrer, — galt vor und während seiner Unternehmung laut Rabbiblättern als gebor. Koch aus Frankfurt M. Nach der Entlarvung seines Schwindels hörte man nichts mehr von isr. Abstammung. — Hammer 1910, 168.

△DWe 1909, 10: „Nun ist auch der Nordpol erreicht; die ganze zivilisierte Menschheit empfindet dieses Gelingen und blickt bewundernd auf den Mann, dem solches gelungen. Ein englisches Blatt hat auf Grund authentischer Belege festgestellt, daß der Entdecker des Nordpols ein Jude ist, daß Dr. Cook einer Frankfurter jüdischen Familie entstammt. So wird man bald lesen können: „unser trefflicher Cook!" Und Cook ist nicht der erste unseres Stammes, der sich mit Einsatz seines Lebens in ferne Regionen gewagt.

Waldemar Jochelsohns Ruhm als Erforscher Nordsibiriens lebt in der Wissenschaft fort.

Wo immer auch der Menschheit Bedeutsames gegeben wurde, wo immer auch menschlicher Verstand und Ausdauer ihren Triumph feierten — selten fehlt bei solchen Kulturwerken der Jude. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß Cook, dessen Vaterland Dtschlnd ist, zum amerikanischen Nationalhelden ward. Unserem Empfinden aber ist's ein ausgleichender Zug, daß ihn heute Amerika seinen Bürger nennen darf, das landflüchtigen Juden eine Heimstätte geboten hat. Durch die breiten Straßen N. Yorks dröhnt der Jubelschrei: „Unser Cook!"... der sich fortpflanzt über Meere und Reiche hinweg. Es ist eine schöne Zeit für die Entdecker. Ihr Name wird Gemeingut der Einzelindividuen aller Völker, und jeglicher weiß endlich etwas vom Kulturfortschritt...

Russische Zeitungen singen Lobeshymnen auf Cook, und Carmen Sylva greift in die Saiten, um ihn zu besingen. Würfe das großartige Werk des Einzelnen wirklich leuchtende Reflexe auf alle seine Stammesgenossen — wir Juden stünden da in einem Meer von Licht!"

Cooks Entdeckung des Nordpols war Lug und Trug, ebenso wie seine Besteigung des 6000 Meter hohen Mt. Kinley. Als C. in London über seine Reisen vortrug, wurde er ausgelacht und -gepfiffen und fuhr dann nach Paris. Vgl. DTZ 5/1 1914.

↓**Coolidge,** Präs. d. Ver. St. bis März 29, ∴, Abgeordn. v. Staate Washington.

C. war als Präsident den ▼ gegenüber mehr als gefügig, was aus einem Bericht der „Jüdischen Tel.-Agentur" vom 20. Juni 24 aus Boston besonders ersichtlich ist: „Elihu D. Stone, der Assistent-Staatsanwalt der Vereinigten Staaten, verlas auf der Konvention der Zionisten New-Englands ein Telegramm des Präsidenten Calvin Coolidge, in welchem dieser seiner Sympathie für die zionistische Bewegung Ausdruck verleiht. „Ich bedauere," schreibt der Präsident, „daß mich verschiedene andere Verpflichtungen davon abhalten, der Konvention der Zion. Organisationen von New-England beizuwohnen, doch ich hoffe, daß Sie den Delegierten meine besten Wünsche übermitteln werden. Ich habe bereits so oft mein Interesse für diese große Bewegung bekundet, daß alles, was ich sagen würde, nur eine Wiederholung früherer Worte sein würde. Trotzdem nehme ich diese Gelegenheit gern zum Anlaß, um meine Sympathie mit der tiefen und starken Sehnsucht auszudrücken, die einen so schönen Ausdruck findet in dem Ziel des jüdischen nationalen Heims in Palästina." Dieser im „freien" Amerika „unumgängliche" Kotau vor der jüdischen Hochfinanz gibt eine neue Variante zu Schillers unsterblichem „wie man Präsident wird". Doch scheinen diese „schönen" Worte von C. hauptsächlich eine Wahlagitationsrede gewesen zu sein, denn die „Jüdische Rundschau" von selb. J. (24, Nr. 61) berichtet, daß eine Konferenz der jüdischen Arbeiterverbände in den Ver. St. namens der von ihnen vertretenen 300 000 Arbeiter beschloß, bei den damaligen Präsidenten-Wahlen nicht Cool., sondern den fortschrittlichen Kandidaten La Follette zu unterstützen, da der bisherige Präs. C. für die Einwanderungsbeschränkungen, von denen besonders die Juden betroffen werden, verantwortlich sei." „Somit sind die Juden, bemerkt hierzu der „WK" (24, IV, 40), in allen drei Parteien und sie können sicher sein, daß, welche auch siegen möge, ihnen kein Haar gekrümmt werden wird..." Mehrere Eisen im Feuer zu halten, ist ja eine bekannte ▼ Eigenschaft.

Selbstverständlich sandte C. am 28/9 24, am Vorabend des „Rausch-Haschonoh" (das ▼ Neujahr), eine Botschaft an die amer. ▼-schaft, in der es u. a. heißt: „Dieser Tag erinnert an das gute Geschick, das die Juden unter dem amerikanischen Banner begleitet, indem die amerik. Einrichtungen ihnen wie allen guten Bürgern Gleichheit und Kräfteentfaltung garantieren." Weiter schämt sich C. nicht zu sagen: „In einer Nation (gemeint ist die amerikanische), deren Gesetze keinerlei privilegierte Rasse, Gruppe oder Religion anerkennen

(leider — auf alle Fälle sucht der ausgezeichnete Ku-Klux-Klan (sd), den man nicht genug loben kann, diese freimaurerische Entmannung eines Volkes tüchtig „auszugleichen"), haben die Juden ihren Weg gefunden, indem sie ihre Genialität und ihr feines Anpassungsvermögen zugunsten der allgemeinen Interessen bestätigt haben." (?!)

Die zwei Konkurrenten — Davis und La Folette — leisteten natürlich auch das Schamloseste in der ▼-Verhimmelung, aber schließlich beschloß Wall-Street, daß der für ihn bequemere unter den drei Schabbes-Gojim gewählt würde, und so kam C. durch. Noch wenige Tage vor der Wahl brach er sein freiwilliges Gelübde, während der Wahlkampagne keine Rede zu halten, und hielt per Radio eine Begrüßungsansprache zu den 2000 ▼ Teilnehmern am Wohltätigkeits-Diner (das Gedeck nur 100 Dollars) zu Gunsten der 91 „philanthropischen" ▼Organisationen unter der Leitung Felix M. Warburg (sd). Seine Lobhudelei der „Hilfsbereitschaft" der amerik. ▼ schloß C. mit den Worten: „Die Bürgertreue der amerikanischen Juden stärkt die amerikanische Regierung, und ihr geistiges Leben hilft die Errichtung des „Reiches Gottes auf Erden" zu verwirklichen". (J. P. Z. Nr. 316.)

Vom Wall-Street, deren Geschäfte er unermüdlich besorgte, durchgedrückt, setzte C. selbstverständlich seine ▼-Kriecherei auch weiter fort. So hielt er bei der Grundsteinlegung zum ▼ Gemeindehaus in Washington am 4. Mai 25 eine Ansprache, in der er die „Verdienste" der ▼ in Amerika lobend hervorhob und gegen ▼Haß energisch Stellung nahm. (WK 25, S. 521.) Höchst beachtenswert ist auch, daß der im Oktober 1925 in Philadelphia tagende „Jüdische Kongreß", der gegen die Härten des Einwanderungsgesetzes protestierte, und, was ganz besonders bezeichnend ist, gegen Registrierung der Einwanderer (!!), in einer weiteren Resolution Präsidenten C. Dank und Anerkennung dafür aussprach, daß er in seiner Rede vor der Amerikanischen Legion in Omaha die Ideale der Toleranz hochgehalten hat!

Nicht zu vergessen ist auch die ehrenwerte Tätigkeit von C. als Bruder ∴. „Der ehrenwerte Br. Präs. C., sagt Karl Heise in seiner Arbeit „Der rote Faden in der Freimaurerei der Gegenwart" (WK 26, S. 196), hämmerte am 1/11 1923 anläßlich des amerikanischen freimaurerischen Nationalkongresses und der damit verbundenen Einweihung der Washington-Halle zu Washington mit der Kelle Br. Washingtons und sprach zu 17 000 amerikanischen Freimaurerdelegierten, die ihrerseits über zwei Millionen Logenbrüder vertraten." Heise behauptet daselbst, daß C. seine Wiederwahl der eifrigen Werbetätigkeit der „Bruder-Pilgrims-Leute" (Morgan und Konsorten) verdankt.

Schließlich wandte sich C. während der Nationalen Erziehungskonferenz in Washington (1926) scharf gegen den Rassegedanken in Amerika und sagte, daß die Führer dieser Bewegung den Ver. St. im Inlande, wie im Auslande sehr schaden!! „C. weiß also ganz genau, wem er seine Stellung zu danken hat", bemerkt hierzu WK 26, S. 278.

„Als 1926 die Gemeinde des jüdischen Reformtempels in Washington der Gemeinde der First Congregational Church zu Washington, deren Gebäude baufällig war, Gastfreundschaft gewährte, wohnte C. regelmäßig den christlichen Gottesdiensten im jüdischen Tempel bei." J. P. Z. 8/3 1929. WM.

Coolus, Romain, gebor. René Weil, Dr. Prof., Komödien-Literat, Paris. 1868 Rennes —19 W: Raphael; Känguruh usw. Vgl. Rdtkt 3; KreuzZ 10. 2. 1919.

Seine Werke sollen, wie die Action française 8 .1. 1922 meldete, „eines der schönsten Denkmäler der Theaterliteratur des Jh.'s" sein.

Cooper, Alexander/Abraham, 1605 London —60 Stockholm, Miniatur- und Hofmaler bei Christine und Karl X. von Schweden, zwischendurch auch in Dänemark. Eine seiner Arbeiten hängt noch im Kaiser-Friedrichs-Museum, Berlin. Br: Samuel, 1609—72 London. Er trat gelegentlich seiner Verheiratung (?) zum Christentum über. Die Ehe blieb aber kinderlos. „War Abraham/Alexander ein sehr großes Talent, so war Samuel ein Genie," OWe 1914, 3. Er wurde denn auch gleich in eine Reihe mit van Dyck gestellt.

Coplans [anglisiert aus: Coplaus = Kopflaus], Myer, Dr., Ud (Hygiene), Leeds, Engl.; er erhielt auf der Dresdner Ausstellung 1912 ein Ehrendiplom, JB.

Coppel (alias Kaplun), ▼Bordellbesitzer in Kiew (Jamskajastraße). Sein Neffe Isaak Kaplun, Rechtsanwalt in St. Petersburg, seit 1921 in Berlin.

Coppel [-Jacoble], Carl u. Co., Bankhäusler, Berlin. Carl war zugleich ein schlimmer Gründer 1872 und nahm ein böses Ende: er stürzte eines Sonntags im Tiergarten vom hohen Pferde.

Coppel, Gustav, GKR, Philanthrop; erster Beigeordneter, Ehrenbürger der Stadt Solingen. Präs. AR: Siegen-Solinger Gußstahl. AR: Continental Caoutschuc- u. Guttapercha-Compagnie, Hannover; Rhenania Versicherung Köln.

Die Presse meldete am 12. 3. 1915:

„Die Familie Coppel, die ihrer Vaterstadt schon manche Stiftungen zuteil werden ließ, hat neuerdings wieder 20 000 Mark aus Anlaß des kürzlich erfolgten Hinscheidens des Geheimrats Coppel gestiftet. Davon wurden u. a. 9000 Mark für vom Kriege betroffene Familien und 5000 Mark zur Unterstützung bedürftiger Solinger Soldatenfamilien verwendet."

Coppell, Arthur, 52, William St., New York. In der Direktion der Cuba R. R. Co.; Denver and Rio Grande Railroad; J. G. White Management; Helena Light und Railway; Rio Grande Southern; Cuba Co.; Lake Superior Investment; Kansas City Viaduct Terminal Ry (Potatt P.); National Nassau-Bank, New York; First National-Bank, N. Y.; Atlantic Coast Coaling Co. Inc.

↓△**Coquelin**, Schauspieler, ✱1841, Paris. A. Kerr (sd): „Drumont nennt ihn den Schauspieler des Jdtm's; den Schauspieler des Gambettismus; weil Gambetta sein Freund war. Man verschaffe sich im Buche jenes Rasenden (Drumont!) den Genuß des 3. Abschnitts. Da bringt er sie zusammen, den Histrionen und seinen jüdischen Kaiser." [Gambetta ist hier von Kerr affektvoll als umgekehrter Nero gedacht, der einst den Alithros (sd) um sich hatte.]

Coralnik, A., Dr., Literat. Ma: OWe, 1909.

le Corbusier, Kubist und Revolutionsvorbereiter, Schweiz, 1929 Moskau. SW: „Es gibt keine stärkere Macht, als die Kunst, um politische Revolutionen vorzubereiten, denn die Kunst ist hypnotischer Natur."

s. Kubismus und Kunstbolschewismus.

Coreos, Südeuropäer; Blütezeit: 16., 17. jh. JE.

Coreos, Ferdinand, RA, Zionist und Sozialist, Romancier, Paris; W: Israël sur la terre biblique, 1923. Lambelin, Victoires, 1928. (Auch JPZ 22/2 29.)

Cordelia [Shakespeare!] = Virginia Treves.

Cordoba, spanische Stadt, „zählte im 12. jh. an 1000 wohlhabende j. Familien, die an Prachtliebe mit den Arabern wetteifern konnten. Sie kleideten sich in Seide, trugen kostbare Turbane und fuhren in Prachtwagen. Sie ritten hoch zu Roß mit wallenden Federbüschen und eigneten sich ritterliches Wesen und eine Grandezza an, die sie vor den Juden anderer Länder vorteilhaft auszeichnete. Manche unter ihnen verdanken allerdings ihren Reichtum dem Sklavenhandel, indem sie Sklaven aus slawischen Ländern aufkauften und sie den Kalifen überließen, die aus ihnen nach und nach ihre Leibwache bildeten," ▼G. 2, 207.

Cordoza, Benjamin, ▼Richter in den Verein. St. von Nordamerika. 1926 als Kandidat für das Amt des Präsidenten des Obersten Staatsgerichtshofes, gemeinsam von der republikanischen und der demokratischen Partei aufgestellt!

Corel, O.-S. 1913. Unter 5 RA: JR Brauer; Deutschbein = 40%; 3 Ärzte: Dr. Brieger = 33%.

Corelli, Blanche, gebor. Hermann, ✱1852, Wien, Sängerin, T. der Rosa Csillag (sd).

△**Corelli**, Maria // Brehm-Stocker, Engländerin, Verfasserin okkulter Romane, wie „Vampyr Graf Dracula", „Satans Gram" u. a. WM.

Corinth△, Lovis, Kunstmaler. ✱1858 Tapiau, Ostpreußen. O▼04 Berend. K: Thomas 04; Wilhelmine 09. W: Das Erlernen der Malerei; Leistikow; Original-Lithographien zum Buch Judith; Mein Lebenswerk, Auszug eines Corinth'schen Aufsatzes im BT 17. 1. 13, wo er selber für die Ausstellung seiner leider oft Übelkeit erregenden Sachen 18. 1. 13 in Berlin Reklame machte. Stbgr Z. 19. 1.: „Es ist für den Geschäftsgeist bezeichnend, sonst aber im dtschen Kunstleben ein Novum, daß ein Künstler einige Tage vor Eröffnung seiner Ausstellung für dieselbe in der Presse Stimmung macht oder von einem Freunde machen läßt — wie es hier geschehen — und es muß traurig um seine Kunst stehen, wenn sie derartiger Nachhilfe bedarf. Für den Eingeweihten ist dieses jedes anständige Maß überschreitende „Waschzettel"-Verfahren ein Zeichen des Verzweiflungskampfes der Vereinigung Corinth, Liebermann und Co., die, bei Entsendung ihrer letzten Reserven, sich in der Wahl ihrer Kampfmittel versieht; die dtsche Kunst aber möge von Herren Corinth und seiner „geschäftlichen" Tüchtigkeit möglichst weit abrücken, denn als Äußerung einer fremden, undtschen Gesinnung und Handlungsweise sei dieser Fall hiermit von uns an den Pranger gestellt." —

Corinth, der in Paris und München lernte, was zu lernen war, ist fraglos eines der stärksten, technisch vollkommensten Malertalente unserer Zeit. Da er jedoch im Grunde ein roher Philister war, vermochten seine Bilder zuerst kaum zu interessieren. Durch seine jüdische auch malende Gattin und durch ▼Cassirer, kam er mit der Berliner Judenschaft in Fühlung, und als sich aus dem Philister ein rücksichtsloser Mann mit geilen Aktbildern entwickelte, wurde er der Lieblingsmaler der jüdischen Hauptstadt, ja ihr amüsanter Schabbes-Goj. Dabei kam ihm jeder Adel in der Darstellung des Weibes abhanden; er ging nicht über das Modell hinaus, wozu ihm auch seine Frau diente, und stellte neben die Brutalität oft das Häßlich-Widerwärtige. Er malte Hunde mit vergrößerten Geschlechtsteilen, malte ein Selbstporträt im Halbakt, malte eine schauderhafte Salome, einen noch wüsteren Stier, und malte seine Gattin, wie sie das Strumpfband mit gehobenem Rock über den Knien schließt: er malte in liederlichster Schluderei, um der jüdischen Malweise so nahe wie möglich zu kommen. Sieht man mal eine Anzahl seiner gepeinigten Fleischakte zusammen auf einen Haufen gehängt, so kommt sich der Beschauer vor, wie in einem amerikanischen Schlachthaus. Und als nun gar seine Gattin sich mit einer illustrierten „Entbindung" auf der Berliner Sezession einfand, da war das Ehepaar gefixt. Als einziger Nichtjude unter 70 Juden arbeitete C. auch am Jüdischen Almanach für 5663 (1902) mit.

Corita, italien. Abgeordneter; Jüd. Presse 1888, Nr. 3. —

Cormann, Elysée N., (Dr. J. Cne-Drenc.), Dr. jur., vereideter Dolmetsch für Rumänisch, Berlin C., Grenadierstr. 54. ✱1854 Jassy. Er sollte Apotheker werden, studierte die Rechte in Dtschlnd und bereiste Europa. In Berlin war er an der „Parole", dem „Dtschen Reichsblatt" und BT tätig, und redigierte die „Dtsche Eisenhändlerbörse". DCell: „Im besonderen trat er viele Jahre hindurch in Wort und Schrift für die ruman. Israeliten ein. Seiner Verwendung bei der „Alliance" in Berlin seit 84, bei dem verstorbenen Baron Hirsch in Paris (87—88) und seinen Abhandlungen (84 bis 00) ist die Gründung und Unterstützung der Schulen in Rumänien und die Beihilfe zur Auswanderung von Israeliten aus Rumänien seitens der Rechtsnachfolgerin des Baron Hirsch, der von ihm begründeten „Jewish Colonisation Association" in Paris, und seitens des Hilfsvereins der „dtschen Juden" in Berlin, der auf Grund derselben Arbeiten von 1900 ins Leben gerufen wurde, zu verdanken."

△?**Cornelio**, Franziskaner (Maranne) aus Montalcino; er trat zu Moses über und wurde 1551 in Rom verbrannt. Bo.

Cornelius, gebor. Cohn, Frieda, Opernhaus, Frankfurt M. 1911.

Cornelius, Arth. = Arth. J. Pfungst.

Cornelius, Franz, gebor. Zidel, Schauspieler, Berlin 1914. Br: Bühnenpascha Dr. Martin ▼Z.

Coronel-Chacon, Augustine [s. Abraham Senior; Joseph Nassi], „the little Jew", Kfm., Agent Karls II. von England. ✱Beira, Portugal —1665. Er regte die Ehe des Königs mit der Catharina v. Braganza an, gewann dadurch Einfluß am Hof, wurde # und 60 Sir und kam 65 bankrott ins Gefängnis. Später denunzierte er seine früheren Glaubensgenossen. Vgl. DWe 1912, 4.

Corongi, gebor. Cohn. Harfenklänge 1889, S. 191, dichteten nach Scheffel:

„Der letzte Cohn.
Kulturgeschichtliche Romanze aus Ungarn.

Es rauscht in den alten Kleidern,
Verdächtig dufteit's umher,
Da kommt mit Tränen im Auge
Der Moritz Cohn daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Familie Cohn.

Der Schmulche Cohn, der brave,
Der so krummbeinig lauft,
Der hat jüngst seinen Namen
In „Schumely Cohnaß" getauft.

Cohn — Célen, Cohn — Cénde-Corácher,
Cohn — Córmas, Cohn — Cémeny-Cum,
So tauften schon all die andern
Den reizenden Namen längst um.

Mir ahnt eine Weltkatastrophe,
So kann es länger nicht geh'n,
Was soll aus Israel werden,
Wenn solche Dinge gescheh'n?

So klagt er und kauft einen Stempel
Für 50 Kreuzer sodann, —
Und nun heißt „Maurice Corongi"
Der letzte Cohn fortan."

Coronini v. Cronberg△, Franz Clemens, mit Adel von 1548, österr. Major, 1831—86 Görz; O▼. SA.

Correa, Isabel/Rebekka, 17. jh. Amsterdam, „die schöne und geistvolle jüdisch-marannische Dichterin, die einen Blütenkranz verschiedener Poesien flocht und das italienische Lieblingsdrama „Der treue Hirte" (von Guarini) in schöne spanische Verse brachte", G.

Correi, El., gebor. Ella Thomaß, Literatin ✱1877 Erfurt. W: Die 3 Marien. — A. Bartels JH 146.

↓?**Correnti**, Cesare, JE, ital. Staatsmann und Schriftsteller. 1815 Mailand —88 Lesa. Als Feind des Antisemitismus von Juden gefeiert, pries er in seinem Hauptwerke „Gli Ebri come patrioti" die Verdienste der Juden um Italiens Befreiung und Einigung. Er wird doch wohl nur getaufter Rassengenosse gewesen sein. Bei den meisten Judenfreunden spricht ein jüdischer Einschlag mit.

Corrinth, Curt, Literat, Verlag Oesterheld & Co., Berlin W. 15. ✱1894 Lennep. W: Potsdamer Platz, Ro.; Bordell, Ro.; Mord; Götzendämmerung; Gift; Reise zur Lust; Brunst. — Über seine Schülertragödie von 1929, „Trojaner", eine Übersetzung der Räuber ins Moderne, die den Frontsoldaten und Oberlehrerstand lächerlich machen und dem Revoltegeist der marxistischen Großstadtjugend das Wort reden will, schreibt Arthur ▼Eloesser (sd): „Die Schüler, die sich in edler Schwärmerei zum Bunde der Trojaner zusammenschließen... bilden eine Bande, die dem Gymnasium, der Polizei und der Stadt den Krieg erklärt. Das wäre der Fortschritt unseres sportlich gesinnten, besser gelüfteten Zeitalters, abgesehen von der Revolution, die wir vor 10 Jahren gehabt haben sollen (!) [Den Juden und Judengenossen war sie immer noch nicht blutig und gründlich genug.] ... Und dann war auch der Krieg... Oberlehrer Paecker trägt jetzt das Eiserne Kreuz, in Versammlungen den Stahlhelm, schimpft auf die Re-

publik ... Ein brutaler und zugleich serviler Despot. Oben nickt er, unten pickt er, wie der Berliner sagen würde ... Wir haben alle unter den Paeckers gelitten, seitdem sie Reserveoffiziere wurden und ihre Jungen zu zitternden Rekruten machten. Dieser Erzieher durch Strammstehen und Strammdenken beleidigt wörtlich und tätlich den Sekundaner Jakob Lewin; daß sein Vater kommunistische, wenn auch idealkommunistische Artikel schreibt, hätte nicht gesagt werden sollen. Für die Paeckers genügte es schon zu meiner Zeit, daß der Urahn Lewin während der Kreuzzüge nicht auf der richtigen Seite gefochten hat.

Die Trojaner erklären sich für Lewin ... Kläglich, wie es kommen mußte, endet die Revolte der Trojaner, tragisch für ihren Führer ... Seine Bande verwildert in den Wäldern, setzt sich ins Unrecht durch Plünderung einer Trinkhalle, fällt von ihm ab, da die letzte Möglichkeit der Kapitulation geboten wird: Schülerselbstmord mit Ethos — ... Das Publikum war entschlossen sechzehnjährig und saß wieder auf den Schulbänken, litt und starb in treuer Kameradschaft, mit einem Hektor allerdings, der sein ethisches Thema über das wahre Heldentum mit so treuen Augen und reizvoller Bescheidenheit vortrug."

Cortissos, José Don, spanischer Armeelieferant, 1656—42 London. Er war Gesandter Kaiser Karls in Marokko. Beauftragt, die Heere der Verbündeten unter dem Earl of Peterborough auf der pyrenäischen Halbinsel zu versorgen, ging er erst dann ans Werk, nachdem England sich für die Zahlung der Portugiesen, denen C. mißtraute, verbürgt hatte. Trotzdem bekam er später sein Geld nicht alles wieder, und starb daher „gebrochen an Geist und Körper in Armut", JE. —

Cortot?, Alfred Denis, ✱1877 Nyon, Schweiz; Kapellmeister, Paris. ○▼Clotilde, T. v. Michel Bréal. Er leitete 02 in P. die 1. Götterdämmerung und den 1. Tristan, nachdem er in Bayreuth Repetitor gewesen war. Qui est 08. WM.

Corvé, Karl Ignaz = Joachim Heinrich Biesenthal.

Corvin-Wierbitzki (✱1812 Gumbinnen — †1886), berühmter deutsch-polnischer Revolutionär, Verfasser vom „Pfaffenspiegel". E: ? // ▼Mandel (s. Goedeke X, S. 329; Bartels JH, S. 75). WM.

Corwegh, geb. Cohn, GRR (Reichsschatzmin.), Berlin. ✱Schlesien. 1914.

Corwegh, Bernhard gebor. Cohn, Reisender, erhielt Berlin 10. 3. 1909 von Polizei-Präs. den Namen „Corwegh".

Coschell, M., Maler, Wien. DWe 1904, 4. W: Abigail vor David, in Corinth-Slevogtscher Art. AJK 1907.

Cosman (= Gottesmann, Übersetzung von: Moseh), Isidor (Oskar Dominis), Literat, Dr. jur., ✱1851 Cleve. Berlin. Kü 25.

Coßmann, Bernhard, Violoncellovirtuose; 1822 Dessau —? Seit 81 am Hach'schen Konservator. in Frankfurt M. (vgl. Meyers Konv.-Lex. 86).

Coßmann, Paul/Nikolaus, Prof. H: Süddische Monatshefte, München, Königinstr. 103. ✱1869 Baden. W: Aphorismen; Empirische Teleologie; Hans Pfitzner. Er wurde erst 16, nämlich durch sein Rencontre mit einem Herrn des Auswärtigen Amtes, dem Freunde Bethmann Hollwegs, UP Veit Valentin, der unsern Tirpitz verleumdet hatte, allgemeiner bekannt.

C. ist nach Schilderungen aus München ein vornehmweicher Kulturjude, ohne Angriffsgeist, der in den Händen nationalistischer Parteien plötzlich von Ehrgeiz — vielleicht auch in Sorge um seine Zeitschrift — erfaßt wurde, den politisch Starken zu spielen. Wenn Juden wirtsvölkisch-national tun, liegen wohl immer persönliche Zwecke vor; sie wollen als Märtyrer von sich reden machen. Immerhin hat die Angelegenheit eine nicht unverdienstliche Seite gehabt und mit dazu beigetragen, Valentin auch als Lehrer unserer Jugend unmöglich zu machen.

Coßmann, Theod., Dr., 1872. R: Dtsches Finanzblatt (Revue Financière allemande). Glagau, G.

Coßnitz, Ernst, RA, Charlottenburg, Carmerstr. 15.

∴Costa. „Die Familien der Costa und Costa Gomez de la Penha sind (auch unter den Namen der Lopez Suasso, Fonsecca, Castro und Cohen und Chaim) international versippt in England, Holland, Italien, Portugal, Spanien, Argentinien, Brasilien usw. und nehmen dort hohe und höchste Ehrenstellen ein. Ihre Religionsbekenntnisse sind heute noch teils mosaisch, aber auch katholisch und protestantisch," Heise Ententefreimaurerei, 1919, S. 27.

∴Costa, Alfonso, Advokat, Justizminister, Königsverräter, Revolutionär, Beseitiger der Dynastie, Portugal. Furnémont, Großredner des belgischen Großorients 12/2 1912: „Erinnern Sie sich der tiefen Empfindung des Stolzes, die wir alle hatten, als wir kürzlich die Nachricht von der Revolution in Portugal erhielten. In wenigen Stunden war der Thron gestürzt, das Volk triumphierte, die Republik war erklärt. Es war wie ein Blitzstrahl für die nicht unterrichtete Öffentlichkeit. Aber wir, meine Br..., wir wußten es. Wir kannten die bewunderungswürdige Organisation unserer lusitanischen Brüder, ihren rastlosen Eifer, ihre hartnäckige Tätigkeit. Wir kannten das Geheimnis dieses glorreichen Ereignisses ... An dem Tage, an welchem unser armes Land von seiner drückenden Tyrannei befreit werden wird, werden wir ebenso die Genugtuung haben, uns zu sagen, daß die belgische Freimaurerei der erste Kämpfer für die nationale Befreiung war."

Mit dem „ungläubigen Juden" Costa sollte es Mai 13 schlimm stehen, laut Westf. Volksblatt 16/5: „C. hat die Revolution, die seine Existenz bedrohte, niedergeworfen, indem er sich auf die Schreckensherrschaft der Carbonarios stützte, aber es ist ihm nicht gelungen, die ganze Saat der Unzufriedenheit zu zerstören, die unter seiner Regierungsdauer aufgegangen ist. Was man Costa vor allem verübelte, und was im Parlament eine systematische Opposition entstehen ließ, ist sein Haß gegen die katholische Religion." 13 wurde er trotzdem Ministerpräsident; als Parteigänger Englands drängte er Portugal in den Weltkrieg. Am 14/4 15 meldete BT endlich den Tod dieses bestochenen Staatsverräters.

Jedoch scheint diese Meldung nicht zu stimmen, denn am 7/6 15 erklärte der „totgesagte" C., als Führer der Demokraten, daß die Demokraten eine nationale (sic!) Politik verlangten und daß sie Portugals Teilnahme am europäischen Krieg geradezu als Grundlage ihres Programmes betrachteten! In den europäischen Krieg einzugreifen sei unerläßlich, je größer die Opfer seien, desto größer sei auch das Anrecht auf Ruhm und Entschädigungen beim Friedensschluß! (Wichtl, S. 220.) WM.

Costa, Anthony da/Moses da, JE, 18. jh. Dir: Bank von England, London. 1698 ○Kousine Catherine Mendez, ein Patenkind der Königin Catharine. T: Catherine, ○Villareal. 1727 hatte er einen weltaufregenden Prozeß gegen die „Russia-Company", die ihn, den Juden, nicht gewollt hatte. WM.

Costa, David da, Oberrichter von Surinam, Präses des Parlaments und der Judengemeinde, Paramaribo, Die Welt 23/3 1910.

Costa, Emanuel da, Marane, Antichrist, heftete 1539 heimlich in Lissabon an der Tür der Kathedrale und anderer Kirchen einen hebräischen Zettel an, des Inhalts, der Messias sei noch nicht gekommen, Jesus sei nicht der Messias gewesen, das Christentum sei eine Lüge. Der König setzte 10 000 Goldstücke und der Nuntius halb so viel auf die Entdeckung des Kirchenschänders aus. Costa wurde ergriffen und nachdem man ihm die gotteslästerlichen Hände abgehauen hatte, mit Recht verbrannt.

Costa, Emanuel Mendez da, JE, 1717—91, Mgl. gelehrter und vornehmer Gesellschaften, Bibliothekar der Royal Sy., London. E: Abraham//Kousine Esther. Er schrieb Naturwissenschaftliches, Philosophisches und eine Liste der ältesten jüdischen Ansiedler Englands.

Costa, Gabriel, London, schrieb Jan. 1915 in der „Contemporary Review" entrüstet über die Behandlung der „lieben Juden und Jüdinnen" im Lande desselben

Zaren, den kurz vorher noch die englische Regierung und einige Blätter als höchst liberal geschildert hatten. Der Jude Costa blieb also ein Feind Rußlands, was er immer gewesen, — trotzdem sein p. t. Fatherland, England, zur Zeit doch der Verbündete Rußlands war. Die wie immer für Juda interessierte Kölnische Z. übersetzte und erläuterte am 15/2 15 den Aufsatz ihres anglo-jüdischen Gesinnungsgenossen Costa.

Costa, Isaac da, JE, Dr. jur. et phil., holländischer „Dichter" 1798—60 Amsterdam. Sein vermögender Vater Daniel, verwandt mit Uriel da C., heiratete die mit David Ricardo (sd) verwandte Rebecca. Isaac schrieb schon auf der Schule Verse, kam unter Obhut des Dichters Bilderdyk, und wurde 22 samt seiner Kusine und Gattin Hanna Belmonte getauft. Nach B.'s Tode wurde Costa quasi als dessen Nachfolger anerkannt; außerdem führte er die Orthodoxen, leitete das Seminar der Independed Scotch Church, trieb Judenmission, verfaßte: „Israel en de Volken", eine Geschichte der Juden vom „kirchlichen" Standpunkt, die als „Israel and the Gentiles" von Ward Kennedy englisch übersetzt und bei K. Mann in Frankfurt M. auch verdicht wurde. Ferner befaßte er sich mit der Geschichte derer von Schoenenberg alias Belmonte, d. h. der Familie seiner Frau, und mit der Abstammung anderer nobilitierter Juden. Seine große Marannenbibliothek wurde 61 verkauft.

Costa, Michaele, Sir, Hofkonzertdirektor, 1810 Neapel —84 Brighton. E: Pasquale C. M. kam als „Italiener" 29 nach England, wo er alle Musikfeiern und die Londoner Haendel-Feste leitete; er wurde 69 Ritter und 71 Operndirektor. W: Opern, Oratorien, z. B. la Passione, Don Carlos, und ein Joseph, wozu die in England geborene deutsche Kronprinzessin Viktoria, die Schwester des als „German Jew" gescholtenen Eduard VII. (sd), eigenhändig den Text gemacht hatte. Ko; SG.

Costa, Salomon, da, JE, 1760, London; reicher, wohltätiger Börsianer, der verschiedenen Führern im Unterhause geldlich aushalf und seine große hebräische Bücherei dem britischen Museum schenkte.

Costa-Atias, Isaac da, holländ. Deputierter, Stadtrat von Amsterdam, Präses der Nationalversammlung. 1798. Graetz.

Coto, Rodrigo de Maguaque, JE, Judenverfolger, Maranne und Hofdichter Heinrichs VI. und Isabellas von Spanien, ✳Toledo, †1497. W: Dialogo entre el Amor y un Viejo.

Cotta u. Redlich, Theater- und Konzertagentur, Berlin. 1914.

↓**Coudenhove**△, nordbrabantischer Uradel, SG, SA. 1. Richard, Graf von, 1906 O▼ Marg v. Seidler. 2. Karl, Graf von, 1883 O▼ Paula v. Handel; SA 132. Beider Vetter, Graf Heinrich, 1859 Wien —06, Ronsberg, Dr. jur. et phil.; k. k. Legationssekretär, OAoyama, Buddistin, ✳1874 Tokio. K: 7. Graf △Ludwig Reventlow klagte im Reichstag 14/3 1905: „daß man mißgestaltete Chinesen oder Schwarze in unser Heer einstelle" und forderte, „das Entstehen einer schwarz-weißen Mischlingsrasse mit Feuer und Schwert zu verhindern..." „Auch kann ich nicht billigen, wenn ein Deutscher, der in die mongolische Rasse hineingeheiratet hat, noch Reichsbeamter bleibt. (Wiederholtes Gelächter bei den Soz.) Meine Herren, Sie sind doch hier weder im Urwald noch auf den Bäumen! (Stürmische Heiterkeit.)" — Graf Heinrich trat 01 übrigens in seinem „Wesen des Antisemitismus" feurig für Juda ein. Seine Mutter war eine gebor. Marie ?Kalergi und stammte aus Kreta, der berüchtigten Insel des Tschandalentums, die der Welt auch den Hochgradfreimaurer, Kriegshetzer und Völkerbundsmitbegründer Venizelos beschert hat. Dieser Coudenhove wird gern von den Juden vorgeritten, JdR März 1913, als „ein gewiß rassenechter Arier, der durch ernstes wissenschaftliches Studium vom Antisemitismus bekehrt worden ist; er nennt die Rassentheorie eine „Riesenblamage" des Rassenantisemitismus, und wir brauchen dem nichts hinzuzufügen!"

„In meinem Stammbaum", versichert er, „findet sich nicht die geringste Spur ▼ Blutes. Wäre dies der Fall, so würde ich dies nicht nur nicht verschweigen, sondern geradezu freudigst bekennen, weil ich stolz wäre auf eine mögliche Stammverwandtschaft mit den heiligsten Männern und Frauen, die auf diesem Planeten gewandert sind." Der Ausspruch von Friedrich Müller „Rasse ist eine leere Phrase, ein purer Schwindel" ist diesem Grafen, wie er sagt, „aus der Seele geschrieben". Damit sind natürlich er und seine Seele für jeden Denkfähigen erledigt. Freimaurer war er nicht, dafür aber ... Laien-Bußbruder des Trappistenordens. Diese Art von Menschen hat Angst vor dem selbständigen Denken — tut es für ihn nicht der Meister vom Stuhle, so soll es der Trappisten-Beichtvater tun, bloß nicht er selber.

Wir wollen der geb. Japanerin, Frau Gräfin v. Coudenhove, nicht zu nahe treten, aber doch im Interesse beider Rassen in Zukunft solche Ehen vermieden wissen. Jede Rasse wird der Menschheit am besten dienen, wenn sie für sich bleibt und ihre zeugenden Kräfte nicht an andere weggibt. Und die Gelben können sich nur dann höher hinaufpflanzen, wenn sie sich von uns fern halten, die wir naturgesetzlich ihr Volkstum doch nur beeinträchtigen könnten. Und wie schädlich sie umgekehrt auf uns wirken, zeigt sich in der Judengenossenschaft des seiner elterlichen Rasse durch eine mongolische Heirat untreu gewordenen, rassisch überhaupt nicht mehr berechnungsfähigen Grafen C.

So weit wir sehen, ist im allgemeinen die geschlechtliche Anziehungskraft zwischen Japanern und Germanen sonst nicht so groß; auch hat keine dieser beiden ritterlichen und begabten Rassen das Verlangen, die Kräfte der andern durch Blutsmischung heimtückisch zu untergraben, wie es die Juden vor allem mit der germanischen Rasse möchten. Deutsche und Japaner mögen also in Zukunft in Kunst, Wissenschaft und Politik zu ihrem eigenen und zu der Menschheit Nutzen zusammenarbeiten, ohne dabei doch sexual ineinander vergehen zu wollen.

22 Jahre nach dem Erscheinen des oben besprochenen 33 Druckbogen starken Buches seines Vaters, erweckte es der Sohn zu neuem Leben durch Herausgabe — mit einem Vorwort — im „Neu-Geist-Verlag" in Leipzig.

↓**Coudenhove-Kalergi,** Richard Nikolaus, Berlin-Schöneberg, Badensche Str. 3, Dr. phil., Präsident der Paneuropäischen Union. (Wien I, Köllnerhofgasse 6, „Heiligenkreuzerhof".) ✳Tokio, 17/11 94. E: V. Graf Heinrich C.-K. (sd), M. Japanerin Aoyama. O▼Rolland. Brachte es zu mindestens umstrittener Berühmtheit durch seine Anstrengungen für den europäischen Staatenbund, den Völkerbund u. dgl. Selbstverständlich ist er Freimaurer, und dazu noch Mitglied der gänzlich verjudeten Wiener Großloge „Humanitas". „Er ist also sozusagen prädestiniert dafür", sagt die „Deutsch-Oesterreichische Tages-Zeitung" (vom 18/11 23) mit heller Begeisterung, „seine Feder in den Dienst des literarischen Judenschutzes zu stellen. Wundert es uns da, daß sein Freimaurerbruder, der ▼Edgar Herbst, ihn schon als den „Führer der jungen Generation" preist?" („Bereitschaft", Organ des von ∴▼ 1914 gegründeten Vereins „Die Bereitschaft", Jahrg. III, Nr. 10.) C. sprach u. a. 1923 (DTgbl. 25/2 1928) als Mitglied der erwähnten Loge auf Einladung des Großmeisters über „Die Nation als Kirche". 1925 schrieb er über „Praktischen Idealismus". Darin:

„Der kommende Mensch der Zukunft wird Mischling sein. Für Paneuropa wünsche ich mir eine eurasisch-negroide Zukunftsrasse, um eine Vielfalt der Persönlichkeiten herbeizuführen. Die Führer sollen die Juden stellen, denn eine gütige Vorsehung hat Europa mit den Juden eine neue Adelsrasse von Geistesgnaden geschenkt." (Vergl. Wiener Freimaurerzeitung Nr. 9/10 1923).

C. hat auch ein Buch „Pan-Europa" geschrieben. Daß dieser Staatenbund unter ▼ Führung geplant ist, verschweigt er aber delikat. Es wird besonders in Arbeiterkreisen für diese paneuropäische Idee die große Reklametrommel gerührt. „Daß natürlich die „Frie-

densgesellschaften", sagt WK (25, 88), die ▼ Pan-Europ.-Parole, die, wie bestimmt versichert wird, aus der Wiener Großloge stammt, der der Graf C.-K. als tätigstes Mitglied angehört, lustig mit weiterverbreiten helfen, ist für die Eingeweihten ja nicht weiter verwunderlich. Diese ganze paneuropäische Agitation bezweckt nichts anderes, als das Rückgrat der nordischen Völker noch mehr zu zerbrechen und sie der Ausbeutungslust der Hebräer völlig auszuliefern." Nur wenige wissen, daß bereits der berühmte und berüchtigte zaristische Minister und Hochgradfreimaurer Graf Sergius Witte noch vor Jahren geäußert hat, daß er sich die Zukunft von Europa nur als „Vereinigte Staaten" denken könne. Man sieht, die Idee ist alt, nun wurde von den überstaatlichen Mächten nur eine passende Feder in Person des Grafen (für Grafen haben alle Demokraten, abwärts bis zu den Bolschewisten eine Schwäche) mobilisiert. Und es verdient sicher Beachtung, daß ∴ Dr. Rackhorst als angesehenster Vertreter der humanitären Freimaurerei in der deutschen Freimaurerzeitung „Die Leuchte" die „Werke" C.-K.'s in den höchsten Tönen bespricht.

Sehr bezeichnend für den zermürbenden mechanischen Geist dieser Kreise ist, daß C. 1922 eine „Apologie der Technik" schrieb, bezeichnend für die zivilisatorische Kulturfeindlichkeit dieser verjudeten Kreise!

Natürlich wird kein Mittel, „Klim-Bim" zu machen, außer acht gelassen. So wurde im Mai 1927 („Germania" 21/5 27) ein Prozeß gegen die Schriftstellerin Rita Barre aufgezogen wegen des Films „Paneuropa". Kläger waren C. als Inhaber des Paneuropa-Verlages, und der österreichische Bundeskanzler Seipel als Vertreter des paneuropäischen Vereins in Österreich. Also Freimaurer und Jesuit Hand in Hand, denn Seipel soll Affilierter der SJ sein. WM.

Courant, UP (Math.), Göttingen, ✻1888 Lublinitz O.S. E: Kfm. C. // Freund, ○T. d. UP △Carl Runge // ▼Aimée Du Bois Reymond, Göttingen. K: Ernst David 1920. Courant vermeidet in seiner Dr.-Arbeit die Konfession zu nennen. Seine Frau soll bei der Hochzeit zum mosaischen Glauben übergetreten sein. C. ließ sich gegen die, aus dem an Polen abgetretenen Gebiet vertriebene deutsche Studentin Elisabeth △ Prätorius bei der Prüfung schwere Dienst-Strafvergehen und Mißbrauch der Amtsgewalt zuschulden kommen. Heimdall 1928, S. 10. WM.

Courlander, Alphonso, 20. Jh. Ma: Daily Expreß, London. Er stammt von polnischen Juden in England, aber „man spricht dtsch!", s. Ralph Blumenfeld.

Couronne, Moritz (Krone, französiert) = Moritz Kronfeld.

△**Coutinho**, spanischer Bischof, 1497. SB (JE 4, 318: „Kein Zwang, keine Verfolgung kann auch nur aus einem einzigen Juden einen aufrichtigen Christen machen."

Couvée, A., Dr., Ritter des Ordens von Nassau-Oranien, Holland. 1911. JB.

Couvely (✻1848 Braunfels bei Wetzlar — †?), verm. Simon // Emma Vely. Sehr fruchtbare Erzählerin. B: „Herodias", „Gelbstern", „Serenis Sima", Ro. Bartels, JH. S. 99. WM.

∴**Cowan** — oder Horcher, heißt im Freimaurerjargon einer, der unberechtigt in den Bund eindringt.

Cowan (Cohen), Manitoba, Befehlshaber der kanadischen Truppen in England, Januar 1915. RWB 4/1.

Cowen (Cohn), Frederik Hymen (Heymann), Dr. mus. h. c. (Cambridge), Opern- und Operettenkomponist, London. ✻1852 von engl.-jüd. Eltern in Jamaika; also auch noch Kreole. Er kam 56 nach England, komponierte mit 8 Jahren die Operette: Garibaldi; schrieb später eine „skandinavische Symphonie": Ruth; Ode to the Passions usw. und wurde ein beliebter, immer wieder herangeholter Dirigent. Der engl. Botschafter am Berliner Hof, Malet, verfaßte den Text zu C.'s nordischer Oper „Harold" die 95 in der englischen Botschaft zu Berlin aufgeführt wurde! — „In England", sagt Rubbin, Juden der Gegenwart, „wo der Namensänderung kein Hindernis entgegensteht, suchen die Eingewanderten schon in der 2. Generation ihre Namen — allerdings teilweise deshalb, um sie für die Engländer überhaupt sprechbar zu machen, zu anglisieren, so daß aus Cohn Cowen, aus Heimann Hymans usw. wird..." Br: Lionel C.

Die dtsche Presse folgte gebührend den Schafen des berühmten Musikers, z. B. 1890: „Aus London, 23/4 wird gemeldet: Ein musikalisches Hauptereignis ging gestern im Drury-Lane-Theater vonstatten. Karl Rosa's englische Opern-Compagnie gab die erste Vorstellung der großen skandinavischen Oper Thorgrim von dem englischen Komponisten Frederik Cowen. Der Prinz von Wales, der Herzog von Edinburg, der Komponist Dvorak wohnten der Vorstellung bei. Die Oper hatte einen Achtungserfolg, das Libretto ist dramatisch verfehlt, die Musik folgte bei skandinavischer Klangfarbe der Wagnerschen Mode des Leitmotivs."

Cowen, Hetty, Miß, Führerin in Juden- und Frauenstimmrechtsvereinen. 4, Bestry Street, City Road, N. Suffrage.

Cowen, Joseph, Zionistenführer, Teilnehmer an der Zionistensitzung am 7. Februar 1917 in der Wohnung des Colonel Sir Mark Sykes in London, die die unter der Flagge der „Regierung seiner Majestät" den Juden Palästina versprechende „Balfour-Deklaration" ausarbeitete. WK, 24/1 27. WM.

∴**Cowen**, Israel, JE, amerik. Jurist. ✻1861 Houston, Texas. E: Bennett C. // Bertha C. 00 Mgl. des obersten Gerichtshofs. C. ist Leiter im UO. Bnai Brith und Mgl. des Verwaltungsrates der Sabbatschulen. Er behandelt in Poesie und Prosa religiöse und weltliche Dinge und hält im Land Vorträge über Jdtm und öffentliche Fragen.

Cowen, Laurence, gebor. Cohen, JE, Journalist und Politiker. ✻1865 Hull. E: E. Cohen. ○Helene Gingold, Novellist- und Enkelin des Komponisten Sulzer. H: Commerce; Finance; the Topical Times. Vorher leitete er mit Isr. Zangwill (sd) den „Ariel". Er gründete den „Article-Club", dem die größten englischen Fabrikanten angehören. Für Förderung von Handelsinteressen in Serbien erhielt er das Kommandörkreuz des Takova-Ordens. Br: Louis.

Cowen, Lionel J., Maler, 1846—95 London. Br: Frederik Hymen C.

Cowen, Louis (J. Fremann Bell), Journalist. Br: Laurence C. Er verfaßte mit Isr. Zangwill: „The Premier and The Painter." JE.

Cowen, Philip, JE, ✻1853, hebr. Verleger und „Supervisor" des „City Record", also ein hoher städtischer Beamter in New York.

Cowen, Phineas, JE, 1832 Chatham —99 Buxton. Kfm., Oberst der 3. London Rifles; 83 Sheriff; 85 Aldermann. Konservativer Politiker und Berater der AJU (sd). — —

Cowen, William, engl. Maler, Radierer, Steinzeichner, 1797—60.

Crailsheim, Frhrn. v., s. Heinrich Frh. v. Türcke.

Cramm, L. Renz v. = Albert Behrens.

Cranz, Ostseebad, DSBl 18. 8. 1906: „Wenigstens 75% der Anwesenden sind russische und dtsche Juden; sie lustwandeln, Flundern essend und auf allen Bänken Fettflecke hinterlassend, am Wege. Echtrassige Schmuls bewerben sich in und an den Strandkörben um die Gunst der Gojimsschönen in ihrer aufdringlichen, widerlichen Art. Zoppot und Heringsdorf, beide im Ruf von Judenbädern, können Cranz nicht im mindesten den Vorrang streitig machen. Bei uns in Bromberg scheint sich auch eine russische Judenkolonie bilden zu wollen, denn man sieht hier in der sonst ziemlich judenreinen Neustadt jetzt vielfach die unverkennbare Art, „eben aus Rußland angelangt". Und wohin man auch in unseren Ostseeprovinzen kommt, überall diese jüdischen Flüchtlinge, die dem Pogrom zu entrinnen suchten. In Zoppot und Cranz befinden sich viele Flüchtlinge aus Bialystok (sd)."

Cranz, Ewald, ⁘, aus Amsterdam (✻ c. 1868 — †1925 in Meggen bei Luzern), Schildpattkamm-Fabrikant. Verfasser mehrerer, teils aufgeführter, unerheblicher

Theaterstücke. Pazifist. Seine Witwe Maria, ♯, Mitglied der Friedensliga, Anhängerin der Huter-Lehre (Homburg bei Frankf. a. M.).

Cravin, Haupt der Bolschew.-Propaganda im mittleren Orient (Persien, Indien, Afghanistan etc.). Er stammt aus der Krim, studierte an der oriental. Akademie in Petersburg und war dann Mgl. der kaiserl. russ. Gesandtschaft in Teheran, bis in der Revolution die Maske abfiel. — HH, Jan. 1922.

Crawcour (Crakauer), engl. Judenfamilie.

Crédit mobilier wurde 1852 in Paris, zwecks bankmäßigen Betriebs schamloser Gründungsgeschäfte und Fondsspekulationen, von Juden etabliert. Die Liste der von den einzelnen Gründern gezeichneten Aktienbeiträge weist aus, daß die beiden Isaac und Emile Pereire zusammen 11 446, ▼Fould-Oppenheim 11 445 Aktien besaßen, daß unter den großen Aktionären sich noch ▼Mallet Frères, ▼Ben, Fould, ▼Torlonia-Rom, ▼Salomon, Heine-Hamburg, ▼Oppenheim-Köln, Hauptvertreter der europäischen Judenschaft, befanden (die Rothschilds nicht, weil ja gegen sie der Crédit mobilier seine Spitze richtete). Der französische Crédit mobilier zeugte dann eine Reihe (legitimer und illegitimer) Kinder: alle jüdischen Blutes. In Österreich hieß der erste Crédit mobilier „K. K. privilegierte österreichische Kreditanstalt", 1855 von S. M. Rothschild gegründet. Die erste Anstalt in Dtschlnd nach den Grundsätzen des Crédit mobilier war die Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank), 1853 gegründet auf Initiative der Kölner Oppenheim. „Wahrscheinlich ist die Gründung der Darmstädter Bank von den beiden französischen Finanzgenies nicht nur inspiriert, sondern auch unmittelbar inszeniert, wie man ja die wesentliche, für unentbehrlich erachtete Beihilfe ausländischer Kapitalien, wovon der Geschäftsbericht von 1853 spricht, mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Crédit mobilier beziehen kann". Einer der ersten Direktoren der Darmstädter Bank, Heß, war höherer Beamter des Crédit mobilier gewesen. Eine große Spekulationsbank, in den 1850er Jahren gegründet, war auch die Berliner Handelsgesellschaft. Unter der Gründern finden wir einen Teil jener Kölner Häuser, von denen die Darmstädter Bank ins Leben gerufen wurde. Daneben die Berliner Bankgeschäfte Mendelssohn u. Co., S. Bleichröder, Robert Warschauer u. C., Gebr. Schickler u. a. Auch unter den Gründern der Deutschen Bank (1870) überwiegen die jüdischen Elemente, vgl. Sombart.

Crefeld. 1/12 1905: 110 344 Einw., darunter 1834 Juden. In dem Gesamtergebnis von 1 121 652 Mark waren die Juden mit 73 638,50 Mark, also im Verhältnis von 1,66: 6,57 beteiligt.

Créhange, Abraham, Vorstand der AJU, Paris 1884.

▼.˙.Creiznach, Ignaz aus Frankfurt a. M.: Schrieb 1897/8 in der Leipziger .˙.Zsch. „Bauhütte" eine Reihe von Artikeln gegen den jüdischen .˙.Orden B'nei B'rith, in dem er unnütze Konkurrenz für die deutsche Freimaurerei wohl erblickte. Sehr wichtig im Munde des ▼.˙.J. Creiznach ist der Hinweis, daß es zur Zeit der Gründung dieser spezifisch jüdischen Freimaurerei in Amerika (1843) dort noch überhaupt keinen Antisemitismus gab und somit diese Neugründung nur erfolgt ist, um ein Kontroll- resp. Verwertungsnetz für das „Regenerationsreservoir" des Judentums (gemeint sind dessen Ansiedlungen) in Rußland bzw. Russisch-Polen zu schaffen. (Vgl. auch Bostunitsch, Die Freimaurerei, S. 262.)

Creizenach (Kreuznach), Michael, 1789 Mainz —42 Frankfurt M., Vater des Theodor C., war von „großer, fast ohne Schule erworbener Gelehrsamkeit. Er war einer der ersten, der entschieden gegen den Rabbiismus auftrat und die rabbiischen Gesetze in einem selbständigen Werke vom reformatorischen Standpunkte aus beleuchtete; er stieß auf Widerspruch, war aber von Einfluß in der j. Gemeinde zu Frankfurt, wo er 17 Jahre als Religionslehrer am „Philanthropin" wirkte und seine Ansichten durch Vorträge verbreitete. Er verteidigte das Jdtm gegen gehässige Angriffe und gründete zur Verbesserung der sozialen Lage seiner Glaubensgenossen einen „V. zur Heranbildung jüdischer Handwerker". Er strebte für Wiederbelebung der hebräischen Sprache und rief 41 die Zeitschrift „Zion" ins Leben, die er redigierte und mit wertvollen Arbeiten versah. Er schrieb auch mehrere mathematische Lehrbücher, pädagogische Schriften, theologische Werke und Streitschriften: Geist der pharisäischen Lehre, 23; Encyklopädie des mosaischen Gesetzes, Teile 33—40", Kayserling.

C.'s Heimgang wurde von Jost (sd), dem Mitherausgeber Zions, im Elluf-Heft 5642 in klassischem Hebräisch und in den Tönen der Klagewand also erwähnt: „Am Neumondstage des Elul (August 1842), Freitag nach Sonnenuntergang [am Sabbath], da verdunkelte sich das Licht unserer Augen; der Tod stieg bei uns durchs offene Fenster und nahm die Krone von unserem Haupte weg in der Person unseres teuren, Gott und den Menschen liebwerten Freundes und Führers Dr. Michael Creizenach. Seine reine Seele kehrte zum Himmel zurück. Ich allein stehe hier mit betränten Antlitze und muß deshalb aufhören, die Mauer Zions (d. i. die Zeitschrift) ferner zu bauen, denn die Last wiegt zu schwer auf meinen Schultern."

Creizenach, Theodor, 1818 Mainz —77 Frankfurt M. E: Michael C. Th. C. war Hauslehrer bei Anselm von Rothschild (sd) und dann Lehrer am Isr. Philanthropin in Frankfurt, wo er 43 den jüdischen Reformverein gründete und 54 sich taufen ließ, wodurch er aber seine Stellung verlor. R: Frankfurter Museum. Später wurde er Prof. der Geschichte und Literatur am Gymnasium. Ihm wurde auch die Umarbeitung der „Schlosserschen Weltgeschichte" übergeben. C. hat höchst unbedeutende, eigene lyrische Dichtungen und die „Briefe Goethes mit Marianne von Willemer" herausgegeben, hat lebhaft für die „Frankfurter Z." gearbeitet und die berühmte Inschrift für das Frankfurter Theater: „Dem Wahren, Schönen, Guten" (s. Emil Claar) verfaßt. — „Als Dichter wesentlich Lyriker," schreibt Professor Bartels (JH 69), „ist er vor allem durch die Herausgabe des „Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer" bekannt geworden."

Der Schreiber der „Geschichte des neueren Dramas" Wilhelm Creizenach, 1851—19, UP (dtsche Sprache und Literatur) Universität Krakau, Studenta 51, ist sein Sohn. Eine Tochter: ○△Johannes Proelß. — ▼Auerbach schreibt 8. 12. 77: „Also Theodor Creizenach tot! Und er war noch so lebhaft und frisch, als er mich am Morgen in deinem Hause besuchte, und freute sich so sehr, daß mir seine Herausgabe der Suleika-Briefe so reif und tüchtig erschien. Ich denke der Zeit von 38—40, da ich in sehr nahem Verkehr mit ihm und seinem Vater lebte. Wäre er an eine Universität gekommen, es wäre ein bedeutender Historiker aus ihm geworden." Selbst in der Totenklage noch eine Klage über die „Zurücksetzung" der Juden, die nicht Univ.-Professor werden konnten.

So ist keine Empfindung beim Juden einfach, natürlich; sie besteht bloß in Worten und verfolgt Nebenzwecke — echt bleibt bei ihm immer nur der Groll, noch nicht alles, was wir Nichtjuden besitzen, in seine Tasche überführt zu haben, und die verbrecherische Gier, diesen letzten Schritt möglichst bald zu tun.

Crelinger, Freund Johann ▼Jacobys (sd), Königsberg. Auf dem Feste, das die Demokraten 1842 dem reisenden Dichter Herwegh (sd) gaben, konnte „sogar der kluge RA Crelinger, ein hagerer Herr mit großer Judennase, dem man den feinen, verwöhnten Gelehrten sofort ansah, dem allgemeinen Rausche nicht widerstehen. Er redete so gewaltig von dem Schwert an seiner Linken, daß seine Freunde selbst, ihn nicht ohne Lächeln betrachten konnten", Treitschke V. 205.

Crelinger, Lu., Theateragentur, Berlin NW. 7, Mittelstr. 38. C. ist zwar tot, aber das Geschäft lebt in seinem Geiste weiter.

Cremer, Dr., M. d. R., Berlin, Volksparteiler, vermittelte i. A. aus Stresemann's Geheimfonds 50 000 Mark an die „A. Z. am Abend" in München, wo Stresemann (sd) mit seiner Wahlrede im Mai 1928 trotzdem (Nat.-Sozialist, Weimar, 26/5) durchfiel.

Cremer, Hermann, Dr. theol., UP, Greifswald. DSBl 21/12 1907: „Daß wir uns gegen Judentaufen aus

ethischen und nationalen Gründen ablehnend verhalten, ist bekannt. Auch die sehr wenigen Ausnahmen, wo es sich um wirkliche Bekehrung der Uebergetretenen handelte, wie z. B. bei Neander (sd) und dem Theologie-Professor Cremer-Greifswald — der einer jüdischen Familie Josephsohn entstammt — können an unserem Urteil nichts ändern, da sie eben als Ausnahme die Regel bestätigen." Neander ist nach unserer Meinung nicht einmal eine Ausnahme; über Cremer fehlen nähere Nachrichten.

○Maria Hülsmann. S: E r n st C., Pfarrer, Rehme, Westf., s. Deg 7.

Cremer, Isa (c. 1895). Vorstadtmädel aus Odessa von alterndem // Red. ▼Cheisez ebda zur „Diseuse" herangebildet. Im Süden Rußlands sehr bekannt durch das Chanson „Zuerst das Modell von Paquin". Tauchte 1923 in Berlin auf. WM.

Crémieu [Stadt in der Dauphiné] = **Foa,** André, französischer Rittmeister, Meaux. JE. 1857 Paris — Nov. 92 Porto Novo, Afrika. 92 klagte Ed. △Drumont's Zeitschrift „Libre Parole" über ein Vorwiegen des jüd. Elements in der A r m e e ; daraufhin forderte C.-F. den ChR Drumont und verwundete ihn leicht. Dann forderte Drumont's verantwortlicher Redaktör, Lamase, den C.-F., weil dieser sich doch an ihn hätte halten müssen; und man schoß 4 Kugeln ab, ohne einander zu treffen. Der Journalist Armand ▼Mayer, Crémieu's Sekundant, wurde aber auf der Stelle vom Marquis de Morès, Lamase's Sekundanten, gefordert, weil Mayer, was natürlich abgeleugnet wurde, Indiskretionen in der Angelegenheit Drumont-Crémieu begangen hatte. Im Gottesgericht und Waffengang fiel Mayer. Der sehr erregte Crémieu-F. wollte gerade noch mehr Forderungen ergehen lassen, als er vom Kriegsminister Freycinet nach Tunis versandt wurde, um Spahis anzuwerben. Er beteiligte sich auch an dem Zuge des Obersten Doods nach Dahomey und starb teils an einer Wunde, teils am tropischen Fieber.

Crémieu-Javal, Paul, G e n e r a l k o n s u l von Monaco für Großbritannien, London 1922 (BF 21/12).

⁛**Cremieux,** Adolphe, gebor. Jitzchak Ahron Crémieux, Talmudist, RA; 1796 Nimes — 80 Paris. Er begann als Advokat in Lyon, wo er gegen 2 berühmte Advokaten, den späteren Kammerpräsidenten Sauzet und Lombard Quincieux, plädierte, und kam nach Paris an den Kassationshof, um einen der Minister Karl's IX., der infolge der Julirevolution verklagt war, zu verteidigen. Kayserling nennt ihn den ersten zum M i n i s t e r erwählten Juden, den berühmtesten Redner Frankreichs aus angesehener spanisch-portugiesischer Familie. Als einer der Urheber der F e b r u a r - R e v o l u t i o n 1831 nahm er an d. Verkündigung derselben teil u. erhielt das Portefeuille der Justiz, das er nach mehreren Monaten niederlegte. [Er setzte als Minister übrigens die Aufhebung der Todesstrafe durch und schaffte sie für politische Verbrechen überhaupt ab. So konnten seine Rassegenossen sich weiter an Frankreich politisch versündigen, ohne im Fall der Entdeckung den Galgen fürchten zu müssen.] Unter Napoleon gehörte er als Mitglied der gesetzgebenden Versammlung zu den entschiedensten Oppositionsrednern, sodaß er gezwungen wurde, sich von der Politik zurückzuziehen. Nach dem Sturze des Kaiserreiches übernahm er das Ministerportefeuille zum 2. Male und wurde 75 lebenslänglicher Senator. Ein Mann von „idealer Auffassung", wollte er für das ganze Volk möglichst die gesetzliche Freiheit und für seine Glaubensgenossen die politische und soziale Gleichstellung mit ihren Mitbürgern jeder Konfession. Er wirkte stets zu Gunsten seiner Glaubensbrüder, verteidigte sie mit Aufopferung gegen Verleumdungen und führte ihre Rechtssache vor den Tribunalen und in der Presse. Er bewirkte mitten in den Stürmen der Revolution die Naturalisation der eingeborenen Juden Algeriens und somit ihre völlige Gleichstellung.

Jules Valée (Drumont 534) sagte von ihm: „Dieser kleine, kinn- und lippenlose Mann mit dem Kopf eines Wiesels, aus dem die Unbedeutendheit herausguckt, ist dennoch einer der größten Dickköpfe seiner Zeit, ein geschwätziger, spürnasiger Lebemann".

Aber, „in der Geschichte Frankreichs und in den Annalen der Juden glänzt sein Name für alle Zeiten", meint wieder Kayserling. Und er selber erklärte, wie auch Armand Lévy, „bis zur Fingerspitze stolz auf sein Jdtm" zu sein (Osmar Bey 1888, S. 24). — —

1817 entwickelte Cr. als Advokat in Aix bei politischen Prozessen Talent und Mut. Nach 1830 an Odilon Barrot's Stelle in den Kassationshof in Paris versetzt, machte er sich als Hauptvertreter der in Preß- und Kriminalprozesse verwickelten Oppositionsschriftsteller und Demokraten populär. Während der Debatten über die orientalische Frage, 1840, als sich die Franzosen für ihren verminderten Einfluß in der Türkei am Rhein entschädigen wollen, den Nikolaus Becker mit seinem Liede „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" unter dem Widerhall von ganz Deutschland schützte, ergriff Cr. die Sache seiner Glaubensgenossen; er reiste nach dem Orient und setzte als Abgesandter der europäischen Juden in Alexandrien mit ▼Montefiore die Befreiung der zum Tode ver-

urteilten Blutsmörder des P. △Thomas in Damaskus durch (vgl. David Arari). 42 trat er als Abgeordneter von Chinon in die Kammer und ward 46 wiedergewählt. Ohne mit der Julimonarchie zu brechen, führte er Krieg gegen Guizot und förderte die Reformbewegung. Februar 48, als er sich für die Regentschaft der Herzogin von Orleans infolge der Umstände, „nicht ohne Bedenken" aussprach, wie Brockhaus in seiner Realencyclopädie 1865 meint, trat er der Proklamierung der Republik bei, wurde Mitglied der provisorischen Regierung und übernahm bei Teilung der Staatsgewalt das Justizministerium. „Er ward im Departement Indre in die konstituierende Versammlung gewählt, wo er als Regierungsmitglied und Minister Rechenschaft ablegte. Einen Monat später, bei der ersten Nachsuchung um Bevollmächtigung zu einer gerichtlichen Klage gegen Louis Blanc bezüglich des Attentats vom 15/5, sahen die Staatsanwälte Portalis und Landrin in C.'s Votum zu Gunsten seines Kollegen eine Verleugnung der Befehle, denen sie bei der Stellung jenes Antrags gehorcht hatten, und gaben ihre Entlassung, die am 7/6 ebenfalls die Abdankung des Ministers nach sich zog. Als Repräsentant trennte sich C. bei Prinzipienfragen nicht von der demokratischen Linken, bewies wenig Sympathie für die Regierung des Generals Cavaignac, und begünstigte vielmehr die Kandidatschaft dessen Wahl zum Präsidenten 10/12 näherte des Prinzen Ludwig Napoleon. Nach herte sich C. der Bergpartei und war einer der eifrigsten Oppositionsredner. Zur gesetzgebenden Versammlung wiedergewählt, bekämpfte er die Koalition der alten monarchischen Parteien, machte aber auch der Privatpolitik der Präsidenten keine Zugeständnisse. Bei dem Staatsstreich vom 2/12 wurde er verhaftet und nach dem Gefängnisse Mazas abgeführt, aber nach kurzem Arrest wieder freigelassen. Seitdem hielt er sich von allen öffentlichen Angelegenheiten fern und beschränkte sich auf seine Praxis, in der ihm sein Talent und das Würdige seines Benehmens allgemeine Achtung erworben haben."

Cr. und die Fürsten.

Unverfroren wie alle Juden sprang dieser Advokat mit Fürsten, Kaisern und Königen wie mit seinesgleichen um. Ueber das Ende des schwachen Louis-Philippe erzählt er selber höchst elegant in der „Chaine d'union" (Janv.-Févr. 1873, p. 46): „Der König verstockte sich gegen den nationalen Geist, wir (Maurer) stürzten ihn; und Derjenige, der zu Ihnen spricht, schloß hinter dem enterbten Monarchen den Schlag des Wagens, der ihn zur Verbannung wegführte." vgl. Elias Decazes. Dieser letzte König aus fränkisch-deutschem Blut, der leider unter die Börsianer gegangen war und dort in Rothschild seinen Meister gefunden hatte, ließ sich nämlich von C., der in die Tuilerien gedrungen war, zur Flucht bereden, während Marschall Bugeard vergebens bat, auszuharren. Und als der aus den Tuilerien Flüchtende den Wagen bestieg, sagte C. höhnisch lachend: „Montez au fiacre, fils de Saint Louis!", indem er die Worte des Schlächters ▼Samson parodierte, die dieser auf dem Schafott zu Ludwig XVI. sprach: „Montez au ciel, fils de Saint Louis!"

48 befand sich die geängstigte Herzogin von Orleans in der französischen Kammer, um ihre und der Familie Rechte für die Zukunft zu wahren Durch den Pöbel wurde sie in eine Ecke gedrängt, was Crémieux „ritterlich" benutzte, an sie mit einem Zettel heranzutreten, den sie verlesen und worin sie erklären sollte, sie unterwerfe sich der Volkssouveränität und erwarte von derselben, was über sie und ihre Familie beschlossen werde. Die Herzogin weigerte sich entschlossen, diese verfänglichen Worte zu sagen, womit sie sich ihrer ganzen Rechte begeben hätte. Einer schutzlosen Dame sich auf diese Weise aufzudrängen, entsprach trefflich dem Charakter des späteren Präses der Alliance Israélite. —

Eins muß man Crémieux lassen, er war immer auf Posten und ließ nirgend was durchschlüpfen, das seiner Rasse schädlich sein konnte. Er beschnüffelte alles und ging selbst gegen den französischen Kaiser an. So schrieb er am 17. 2. 1865 an den Herausge-

der der „Opinion nationale" mit der Bitte um Veröffentlichung (Cougénot des Mousseaux S. 179/80):

„Ich habe eben das Vorwort gelesen, das Napoleon III. an die Spitze seines „Leben Julius Caesars" gesetzt hat. Beim Lesen kam ich zu den Worten: „Glücklich die Völker, die die Ideen der Epochen Caesars, Karls des Großen, Napoleons I. verstehen! Wehe denen, die sich bekämpfen! Sie machen es wie die Juden, sie kreuzigen ihren Messias." Wie konnte Napoleon III. diese Phrase schreiben? Wo hat er als Historiker den geschichtlichen Beweis für diesen Ausdruck gefunden, den er so eindeutig niederlegt? „Die Juden haben ihren Messias gekreuzigt!" Die jüdische Religion, welche dort, wo ihre Anhänger politische und Bürgerrechte genießen, auf der gleichen Höhe anderer Religionen steht, und andererseits, wo ihre Vertreter noch unter Verachtung zu leiden haben, wo sie aber ihre unsterbliche Lebendigkeit beweist: die jüdische Religion erwartet ihren Messias.

Die katholische Religion behauptet als die einzige, daß dieser verkannte Messias von den Juden gekreuzigt worden sei.

Aber vom katholischen Standpunkt aus die Einleitung zu Julius Caesar schreiben! Eine religiöse Anmaßung als historisches Axiom aufstellen! Wie weit sind wir noch entfernt von dem Gedanken Napoleons I., der die jüdische Religion durch den großen Sanhedrin bestätigt und die Organisation des israelitischen Kultes gekräftigt hat.

Wenn ein Priester von der Höhe der Kanzel verkündet, daß der Messias bereits gekommen sei, und die Juden mit Blindheit geschlagen seien, so verstehe ich einen Ausdruck des katholischen Glaubens, den der Rabbi in der Synagoge von der Höhe einer anderen Kanzel herab als nichtig beweist. Aber daß der Herrscher eines großen Reiches in ein historisches Werk ein so gefährliches Wort wirft, indem er von neuem in einem Buche, das in allen Sprachen übersetzt worden ist, der Welt, besonders aber Frankreich, wo er die höchste Macht besitzt, die Verblendung der Juden bekundet, ihren Messias gekreuzigt zu haben, der Jesus Christus sein soll; wenn er diesen bitteren und schmerzlichen Vorwurf, infolge dessen die Juden Ströme ihres Blutes vergießen mußten, durch die Philosophie wieder belebt, so ist das eine sehr unglückliche Eingebung!"

Am 28. 7. 1867 schrieb der unverschämte Gesell an Karl, den Fürsten von Rumänien, wo ein paar Juden von der Bevölkerung in ihrem Wucher gehindert worden waren (Cougenot des Mousseaux S. 217):

„Es ist ein Jahr her, als Eure Hoheit in Gesprächen, die ich nicht vergessen kann, die allerliberalsten Ideen ausdrückten, würdig eines in den großherzigen Grundsätzen unserer Epoche erzogenen Fürsten. Ich höre noch die Worte: „Ich kann die Vorurteile gegen die Juden nicht verstehen: ich werde meine Ehre und Pflicht darin sehen, sie den anderen Rumänen gleichzusetzen. Jedoch hatte ich kaum Bukarest verlassen, so grollte der Aufruhr und erhob den Hammer gegen den Tempel der Juden. Aber ich war weit davon entfernt, dies Schauspiel, das zur Bestürzung des abendländischen Europa in Rumänien die barbarischen Szenen mittelalterlicher Verfolgungen im Laufe dreier Jahre wiederholte.

Der Schürer dieser gehässigen Verfolgung ist ohne jedes mögliche Ableugnen Ihr Minister des Innern, Bratianu, dessen europäisch gewordener Name mit dem unglückseligen Rundschreiben verknüpft bleiben wird!

Die allgemeine Empörung, Fürst, hat ihren Höhepunkt erreicht. Die beiden Kammern Englands haben energisch ihren Tadel ausgesprochen, und die Presse aller Länder hat sich mit vollster Einmütigkeit erhoben, und diese richtet unumschränkt! Frankreich, welches so viel zur Schöpfung Rumäniens beigetragen hat, das konsternierte Frankreich fragt sich, ob es gegen eine schuldlose Bevölkerung Henker bewaffnet hat, Frankreich, das eine so große Achtung für die Freiheit aller Kulte hat.

Der Augenblick ist gekommen, Fürst, eine Tat legitimer Autorität zu vollbringen, und das gehässige Komplott zu zerreißen. Absolute Absetzung Bratia-

nus; alle seine wilden Maßregeln gegen die Juden sind sofort aufzugeben; ohne Schwachheit alle Zeitungen zu verfolgen, welche seit einem Jahre nicht aufhören, Verachtung, Totschlag und Vertreibung der Juden herauszufordern; alle feigen Beamten, die ihre Hand zu der Verfolgung hergeben, sind zu entlassen. Dies ist es, was billigdenkende Menschen verlangen und welches die erste Wohltat der wiedergutmachenden Gerechtigkeit wäre.

Ich wage zu hoffen, daß Eure Hoheit nach dieser schrecklichen Qual der jüdischen Bevölkerung den Frieden und das Unterpfand der Eintracht geben wird, das ich in ihrem Namen beanspruche!"

Cr. als Vater der AJU (sd).

Die Bedeutsamkeit C.'s als Politiker liegt nicht in seinem Wirken in Frankreich, zu dessen Wohl er die „Gelegenheiten der Politik", von denen Bismarck gern sprach, niemals benutzte; sondern nur in der schlauen und erfolgreichen, durch seine Stellung als französischer Minister ermöglichten Förderung des Judentums, die ihm als Präses, Führer und Ratgeber der Alliance Israélite Universelle (AJU) (sd) in erster Linie oblag. Selbstverständlich ordnete er alles dem Jdtm unter: „dieser radikale Abgeordnete bleibt — zu seiner Ehre — der Religion seiner Väter treu. Er bekämpft nur die Religion unserer Väter," klagt Drumont.

Wes Geistes Kind Crémieux war, zeigt am besten sein Aufruf zur Begründung der AJU (arch. israëlites 1861, 651): „Die Alliance, die wir bilden wollen, ist weder französisch noch englisch, weder schweizerisch noch deutsch, sie ist jüdisch, sie ist universelle. Die anderen Völker sind in Nationen gespalten; wir allein haben keine Mitbürger, sondern nur Religionsgenossen. Nicht eher wird der Jude der Freund des Christen und des Muselmannes werden, als bis das Licht des jüdischen Glaubens, der einzigen Vernunft-Religion, überall leuchten wird. Zerstreut inmitten von Völkern, die unseren Rechten und Interessen feindlich sind, werden wir vor allem Juden bleiben. Unsere Nationalität ist die Religion unserer Väter, wir erkennen keine andere an. Wir wohnen in fremden Ländern, und wir können uns für die wechselnden Interessen dieser Länder nicht interessieren, so lange unsere moralischen und materiellen in Gefahr sind. Die jüdische Lehre muß eines Tages die ganze Welt erfüllen. Israeliten! Obgleich zerstreut über alle Punkte der Erde, betrachtet Ihr Euch immer als Glieder des auserwählten Volkes. Wenn Ihr glaubt, daß der Glaube Eurer Vorfahren der einzige Patriotismus ist; wenn Ihr glaubt, daß Ihr trotz Eurer äußeren Nationalitäten nur ein einziges Volk seid; Wenn Ihr glaubt, daß das Judentum allein die religiöse und politische Wahrheit präsentiert; Wenn Ihr alle diese Dinge glaubt, Israeliten der ganzen Welt, kommt, höret unseren Ruf, bezeugt uns Eure Zustimmung; das Werk ist groß und heilig, der Erfolg ist gewiß. Der Katholizismus, unser hundertjähriger Feind, unterliegt, auf das Haupt geschlagen. Jeden Tag wird das Netz, welches Israel über den Boden wirft, sich ausbreiten, und die erhabenen Prophezeihungen unserer heiligen Bücher werden in Erfüllung gehen. Der Tag kommt, wo Jerusalem das Haus des Gebets für die vereinten Völker wird, wo die Fahne des jüdischen Monotheismus auf den entferntesten Küsten weht. Was haben wir zu fürchten? Der Tag ist nicht fern, wo die Reichtümer der Erde ausschließlich den Juden gehören werden." (Aus der französischen Zeitschrift „L'Antisémitique".) Als einige Jahre später die liance einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, schrieb Crémieux in seinem Berichte unter anderem: „Wenn der Jude sich erhebt, so erhebt er sich tüchtig: Wir machen Riesenschritte!" „Ein neues messianisches Reich, ein neues Jerusalem muß erstehen an der Stelle der Kaiser und Päpste!"

Diese Sätze erklären das Verhalten der jüdischen Politiker und der von ihnen beeinflußten Politiker und Parteien aller Länder. Die Gegnerschaft C.'s gegen den General Cavaignac aus altfranzösischer Familie, sein Eintreten für den holländischen Rassegenossen Prinz Lu. Napoleon, seine leidenschaftliche Bekämpfung alles Monarchischen wies deutlich die Bahn, auf die Frankreich durch ihn als Beauftragten der Rothschild

gedrängt wurde. Sobald Napoleon als Kaiser Miene machte, seine Abstammung zu verleugnen und zur Hebung seiner Legitimität klerikale Neigungen zeigte, wurde C. alsbald sein heftigster Gegner. Nachdem aber die AJU das französische Staatswesen ganz durchwuchert hatte, zog sich C. aus der öffentlichen politischen Tätigkeit zurück, nicht, um seiner Praxis zu leben, wie es schönfärberisch hieß, sondern um sich ganz der Ausdehnung der AJU in den anderen Ländern zu widmen. Anfang Oktober 69, ein Jahr vor dem Kriege, war Crémieux nämlich mit Albert Cohn (sd) in Berlin, wo Salomon Goldschmidt zwischen dem Franzosen und den Dtschen vermittelte. Auch Berthold ▼Auerbach (sd) machte mit, der am 9/10 seinem Vater schreibt: „Ich wurde eben unterbrochen, ein junger Mann wurde mir gemeldet, der im Auftrag von Lazarus mich zu dem Abendessen einladet, das die hiesigen jüdischen Notabeln heute für Crémieux und Albert Cohn geben, ich solle auch zur Sitzung um 5 Uhr kommen. Ich werde gehen, habe aber den Vorsatz, mich nicht wieder so bis zum letzten Einsatze alles Denkens und Seins zu engagieren, wie bei der rumänischen Sache. Nur mit großen Summen läßt sich helfen. Ich will sehen, was sich anbringen und durchführen läßt. Um ½11 fuhr ich zu Dr. Neumann, bei dem die Vorversammlung war. Crémieux empfing mich sehr herzlich, leider spreche ich sehr mangelhaft Französisch und er gar kein Dtsch. Salomon Goldschmidt (erinnerst du dich? der mit uns in Heidelberg studierte) dolmetschte, und es ging, ich erzählte alles. Crémieux will nur nach Petersburg, wenn er voraus Sicherheit hat, vom Kaiser empfangen zu werden. Wir sprachen noch bis spät in die Nacht, und ich stimmte wieder am meisten mit Dr. Steinschneider. Erst um 1 Uhr kam ich heim. Heute ist nun das Bankett." Auerbach erzählt am 15/10 über diese AJU-Festversammlung: „Moritz ▼ Lazarus als Präsident leitete mit einfacher Weise ein, und dann sprach Crémieux wohl über eine Stunde. Ich verstand fast alles, er gab eine sehr warme Darstellung des Wesens und Wirkens der Alliance. Ich glaube aber, daß es nicht tunlich und nicht gut ist, daß die Dtschen ihre Beiträge an die Zentralstelle nach Paris schicken. Wunderbar ist diese französische Beredsamkeit, diese Sicherheit im Worte, dieses freie Gebaren und dabei eine Art tremulierenden Tones wie aus der Tradition der Racineschen Tragödie à la ▼Rachel. Ein Dtscher würde sich solcher gepreßten und wieder knirschenden und rollenden Tonfärbung als zu theatralisch enthalten; ganz gewöhnliche Ausdrücke wie mon coeur — mon coeur israélite usw. gewinnen durch Betonung, durch Pressen der Hand aufs Herz eine Gewalt, als ob etwas ganz Ungewöhnliches gesagt wäre. Nun begann nach einer Pause das Bankett. Ich saß neben ▼Goldschmidt aus Paris und Advokat ▼ Makower. Lazarus hielt eine etwas weitläufige Rede. Crémieux sprach nochmals, viel zu lang, eine Art politischer Rede mit offenbaren Reminiscenzen aus einer Wahlrede. Das Publikum war müde, und nun kamen die üblichen Toaste. Jetzt rief mich Lazarus auf mit der Erinnerung an das Wort Homers, daß das Beste des Mahls die Rede sei. Ich begann, daß ich nicht zum Vergnügen rede, daß ich das Opernhaus-Interesse, das ein Wort-Ballett wolle, nicht befriedigen werde, denn ich wolle Scharfes sagen. Ich sagte, daß die Reichen unter den Juden gar nicht nach Maßgabe ihrer Kraft sich betätigen im Verhältnis zu uns Gelehrten usw., die wir unser ganzes Sein einsetzen. Ich ging dann auf anderes über und sprach von der Mission der Juden, die in Frankreich volle Franzosen, in Dtschlnd volle Dtsche usw. werden, und wie darin die Mission läge, Staatsleben und Nationalität im höheren Sinne nicht auf die Blutabstammung, sondern in den Geist zu setzen. Ich schloß mit dem Vergleiche, daß die Juden der Bibel gleichen, die in alle Nationalsprachen übersetzt, denselben unvergänglichen Inhalt habe. Das führte ich weiter aus und das schlug ein. Eben im Schreiben wurde ich unterbrochen, 2 Begleiter von Crémieux aus Paris, zwei ▼Advokaten (Lehmann und Leven) besuchten mich. Prächtige Menschen von feinem Wesen und warmem Herzen ...." Diese Berliner Tagung schilderte Crémieux nachher in der Sitzung der AJU vom 3/2 1870, es habe sich um eine Sammlung zu Gun-

sten der polnisch-russischen Juden gehandelt: „Tief bewegt und unentschlossen, was zu tun, welche Maßregel zu ergreifen sei, wandte man sich an die dtschen Komitées. Ohne Zögern rief man alle in Berlin zusammen und dort, meine Herren, fand ein erhebendes Zusammenwirken statt. Keinerlei Neid und Mißgunst zwischen Berlin und Paris. Wir aus Frankreich, als die älteren, waren gleich wie die jüngeren, der gemeinsamen großen Sache brüderlich zugetan ... Alle waren dort, „unser Vizepräsident Goldschmidt stets bereit mit seiner Person und seiner Börse", „der treu Ergebene", und Lewen, „der seine Familientrauer hierdurch heiligte!" — Es war ein wahrhaftes Familienfest, eine Blütenlese gelber Blumen: „Kein Gefühl der Eifersucht, ein allgemeiner, freiwilliger, rückhaltloser Wetteifer, bei dem die Nationalität gänzlich verschwand; es waren in diesem Bunde eben nur Juden vereint, um unglücklichen Juden zu helfen. Brauche ich daran zu erinnern, daß wir uns in Dtschlnd, in dem großen Lande des Wissens und der Intelligenz befanden, wo die Geister ruhig und kühl, in so hochherziger Weise allem Guten und Edlen zustreben. Wir waren in Berlin, dem großen Sitz der Wissenschaften, die durch Schlachtruhm an Glanz gewonnen, und wo unsere Ansprache geistiges Licht verbreitete!"

Man muß Crémieux, sagt Drumont 2, 54, in den Sitzungen der Alliance aufsuchen, dort ist er, wie er leibt und lebt: „Dort zeigt er sich familiär, gemütlich, mit der heiteren Miene des Patriarchen. Es gibt Genrebilder, auf denen man einen solchen Greis sieht, wie er sich mit den Seinigen unterhält. 1878 kam die Rede auf die Israeliten in Rußland. „Man lasse sie nur erst anfangen", sagte Crémieux, und dann setzte er mit leiserer Stimme hinzu: „ich bin ganz beruhigt, sie werden schon vorwärts kommen und sich Luft machen". Eine Handbewegung, ein Zucken mit dem Auge und diese schlauen Gevattern, Politiker, Bankiers und Brillenhändler hatten sich verstanden, sie wußten wohl, daß, sobald ihre Glaubensgenossen nur erst einen Fingerbreit Recht erworben haben würden, sie dann Rußland und die Russen bald ebenso unter ihre Füße bringen würden, wie sie es selber hier in Frankreich mit den Franzosen gemacht hatten."

Freimaurer und Meuchelmörder.

Crémieux spielte auch in der Freimaurerei eine bedeutende Rolle. Er war ab 1860 Souveräner Großkommandör im Suprême Konseil der französischen Loge, und Großmeister vom schottischen Ritus. „In den letzten Jahren seines Lebens bereitete er sogar das messianische Reich vor, indem er laut verkündete, daß nun die lang erwartete Zeit anbräche, wo alle Völker Israel untertan und alle Welt für die Träger der von Jehovah gesegneten Rasse tätig sein würden. Seit seinem ersten Auftreten begeisterte sich Crémieux für diese einheitliche Idee. Die Juden sollten ferner nicht mehr vereinzelt leben, sich von dem übrigen Teil des Volkes absondern, sondern sich nach jeder Richtung hin mit ihnen verschmelzen; zu diesem Zwecke sollten sie fürs Erste auf alles, was hierbei hindernd sei, sogar auf ihnen teure Gewohnheiten verzichten und selbst den Anblick der verabscheuungswürdigen Symbole der christlichen Religion ertragen lernen. Nur auf diese Art würden sie wirklich zerstören können, was sie mit vollem Rechte hassen. Also erst in die gemeinsamen Rechte eintreten, um später die Anderen daraus zu vertreiben, das war das Losungswort, das Crémieux den Seinigen gab."

Auf Betreiben Crémieux's als Großmeister, Herbst 1870, luden 12 französische Logen König Wilhelm und den Kronprinzen von Preußen mit Bismarck und Moltke unter schwerer Androhung vor ihren Richterstuhl: sie sollten sich am 29/10 1870, abends 7 Uhr, in der Loge Rue Jean Jacques Rousseau 25 peinlich verantworten, weil sie Frankreich mit Krieg überzogen. Als die Herren aber nicht erschienen, wurden sie von den Abgeordneten der Logen und von den Internationalen (s. Nordd. Allg. 10/3 71, Busch, Graf Bismarck 462) in Lyon folgendermaßen ausgehängt: „Die Delegierten der R. R. C. und der F. R. J. (Freimaurerlogen) haben in ihrer Sitzung zu Lyon den 26/11 1870 folgendes Erkenntnis

verkündet: 1. Wilhelm und seine beiden Genossen Bismarck und Moltke, Geißeln der Menschheit und durch ihren unersättlichen Ehrgeiz Ursache so vieler Mordtaten, Brandstiftungen und Plünderungen, stehen außerhalb des Gesetzes wie 3 tolle Hunde; 2. Allen unsern Brüdern in Deutschland und der Welt ist die Vollstreckung gegenwärtigen Urteils aufgetragen; 3. Für jedes der 3 verurteilten reißenden Tiere ist eine Million Franken bewilligt, zahlbar an die Vollstrecker oder ihre Erben durch die 7 Zentrallogen". Dieses „Urteil" veröffentlichte der „Rappel", das Organ der Freimaurer Victor Hugo und Louis ?Blanc, zur allgemeinen Nachahmung. Das Logenblatt „Caine d'union" bestätigte im Dezember 71 diese verbrecherische Ungeheuerlichkeit, und führte zur Entschuldigung die „sehr erklärlichen patriotischen Gefühle" an. — Gegen dieses Staatsverbrechen des Crémieux wehrte sich noch nach seinem Tode pietätvoll eine Tochter desselben: „Mein Vater war, so lange er lebte, wie alle in der Öffentlichkeit wirkenden Männer, der Verleumdung ausgesetzt. Aber er hat sie immer verachtet, indem er sich begnügte mit der Achtung und Liebe derjenigen, die ihm nahestanden. Niemals wäre es ihm in den Sinn gekommen, einen Verleumder zu verfolgen, und ich glaube, daß ich es seinem Andenken schuldig bin, so zu handeln, wie er selbst gehandelt hat. Was die gegen ihn erfundene häßliche Verleumdung betrifft, so wird sie niemand, sei er ein Dtscher oder Franzose, glauben. Mein Vater hat mit allen seinen Kräften gemäß seiner Pflicht als Franzose und als Mitglied der Regierung, an dem Werke der nationalen Verteidigung sich beteiligt, aber er würde sich und sein Vaterland zu entehren geglaubt haben, wenn er zu einem Meuchelmorde ermutigt hätte. Eine solche Infamie lohnt nicht der Verfolgung, sie verdient nur Verachtung." Und das dtsche Schandbuch, „Antisemitenspiegel", klagte: „Was hier eine ganze Gesellschaft fanatischer Franzosen ausgeheckt hat, wird seitens der Antisemiten dem Juden Crémieux zugeschrieben."

Sein Tod, Febr. 80, erschütterte die Erde; die dtschen Synagogen schwelgten in Trauer. Nur Fürst Karl von Rumänien schrieb seinem Vater: „Hier bedauert man den Tod Crémieux' nicht; er ist in der richtigen Stunde gestorben, um unserer Anerkennung durch Frankreich keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen." Crémieux hatte noch selber eine in ihrer Einfachheit beredte Inschrift für sein Grab bestimmt: „Dem Andenken Isaak Adolphe Crémieux', Präsidenten der AIU".

Bleibtreu S. 135 sagt daher mit Recht: „Hat man doch die Frechheit gehabt, vor Berliner Tribunalen einfach die Existenz der AIU zu leugnen! Was aber steht auf Crémieux' Denkmal? „L'Alliance Israélite Universelle à son président Isaac Crémieux." Crémieux war's, der prophezeite: Mit Kapital und Presse beherrschen wir die Welt, jetzt müssen wir nur noch die Armee gewinnen."

Crémieux vererbte der AIU 10 000 Frs., die derselben auch ausgeliefert wurden. Der Katholik Drumont stellte dazu folgende Parallele auf: „Gesetzt den Fall, ich vermache den Benediktinern, bei denen ich einige Monate meiner Jugend glücklich verlebte, deren literarische oder historische Arbeiten mit den meinigen Hand in Hand gehen, 10 000 Franken, dann würde man Lockroy oder Camille Dreyfus sicherlich auf den Rednertribünen hören können: „Erbschleicherei, meine Herren! Güter der toten Hand! Dieser Mann weiß, daß jene Brüderschaft nicht vom Staat geduldet wird und dennoch vermacht er ihr etwas! Wie heißt es im Syllabus? Es soll nicht erlaubt sein, daß ein Franzose einen Orden bereichert, der dem Auslande angehört!"

Wir wollen den toten Crémieux tot sein, aber von ihm 2 echte zukunftsschwangere Sätze voll Rücksichtslosigkeit und Angst doch leben lassen: „Wir wohnen in fremden Ländern, wir können uns für die wechselnden Interessen dieser Länder nicht interessieren. Wir haben es zu arg gemacht, es wird uns teuer zu stehen kommen." (Corneilham, Juifs et Opportunistes, S. 175.)

Die von der Revolution 1789 begonnene Vernichtung der Führerschaft des Volkes durch Abschlachtung des blonden, blauäugigen fränkischen und normannischen Adels und durch Entfesselung der dunkelfarbigen keltoiden Unterschicht wurde von C. durch die AJU gekrönt: eine festgefügte, mit Geldmitteln überreich versehene Regierungsbehörde nicht nur für das Judentum Frankreichs, sondern für das der ganzen Welt. Mit den alten Trägern der alten Gesellschaft verschwanden aus Frankreich auch deren naturgewachsene Formen, die vielgepriesene französische heitere Lebensart, Höflichkeit und Ritterlichkeit. Es ist wohl kein Zufall, wenn das einheimische Volksgetränk, der rote Landwein, der zur Fröhlichkeit stimmt, nicht nur in den unteren Kreisen des Volkes von dem finstern Geist des übergiftigen Absynths verdrängt wurde. Als der Jude im Staatswesen seine Rolle spielte, konnte keine monarchische Staatsform, selbst der mit Börsenschwindlern verbündete und sogar judenblütige Napoleon III., mehr festen Fuß fassen; das französische Volk verwilderte. Unter dem Szepter der AJU mit ihrem geheimen Schützer und Leiter Rothschild folgte den Greueln der Kommune die Advokaten-Republik mit den Ordens-, Dreyfus-, Panama- und anderen Skandalen und den regierungsseitig angeordneten Meuchelmorden. Wir sehen Leute von der Rasse und dem Schlage eines C. das schöne Frankreich in den Judenkrieg treiben, aus dem das einst blühende Land trotz des ihm zugeschanzten Sieges zerschlagen, um $1^1/_2$ Millionen Männer entkräftet und verbittert hervorgegangen ist. Das ist aber der AJU gleichgültig, denn das Judentum gedeiht gerade auf den Trümmern und Fetzen der anderen Völker. C. wurde alt genug, um die Drachensaat seiner AJU auf dieser Erde zum Fluch der Völker noch üppigst aufschießen zu sehen.

Crémieux, Fernand, ✳1859 Pont-St.-Esprit; RA, Senator, Attaché im Handelsministerium, Paris. Tochtermann; André Alphandéry, Bankhäusler. Qui est 08; YB.

Crémieux, Gaston, JE, RA, Sozialist, 1836 Nimes —71 Marseille. Zunächst rang sich C. in N. als „Avacat des Pauvreus" durch, dann eröffnete er 62 in M. einen journalistischen Feldzug gegen Napoleon III. und predigte den Arbeitern vom hohen internationalen Sozialismus. Als Sozialdemokrat bei einem Aufstand 8/8 70 gefangen, aber durch den Sturz des Kaiserreichs 4/9 befreit, wurde C. Bevollmächtigter der republikanischen Regierung in Marseille. März 71 erklärte er sich für die Kommune gegen Thiers, und wurde von der Regierung, die das aufrührerische Marseille bald genommen hatte, im Juni hingerichtet.

Crémieux, Gustave, †1872. Paris; 62 ◯Konzertsängerin Marie Monbelli, eigtl. Monte-Hermoso, ital. Montebello [Schönberg]. „Als die Dame nach ihrer Scheidung (64) von Crémieux wieder die Künstler-Karriere ergriff, protestierte die Familie Crémieux gegen ein Auftreten auf der Bühne. Es kam zu einer Reihe von Prozessen, in denen zwar das Zivil-Tribunal der Seine nach einer glänzenden Rede Jules Favre's (sd) zu Gunsten der Monbelli entschied, der oberste Cassationshof aber den Urteilsspruch annullierte, weil die Monbelli angeblich eine Verwandte der Exkaiserin Eugenie ist." Sie heiratete 74 den General Henri Jules Bataille, ✳1816. Wir haben es hier zweifellos mit jüdischen Familiengeschichten zu tun.

Crémieux, Hector Jonathan, 1828—92 Paris, JE, französischer Tages-Dramatiker. E: Isaac Ad. C. Ursprünglich Jurist, beteiligte er sich 48 am Sturze des orleanistischen Königtums und an den Kämpfen der 2. Republik, schloß sich aber 51 wandlungsfähig an Napoleon, der ihm eine Sinekure im Ministerium verschaffte. Da ihn die Rolle, die der Kaiser in Frankreich spielte, wohl an Fiesko erinnerte, machte er mit seinem Bruder Emil aus Schiller's Stück eine Spektakelei nach Viktor Hugo's Hernani und wurde Dramatiker. Hector C. arbeitete, wie alle jüdischen „Künstler", ungern allein, sondern stets mit andern, z. B. mit Léon Batte; Taine jr.; Dennery; Woestyn; Bourget; Cogniard; Ludovic Halévy; Gille; Bottage und Ernest Blum, die zum größten Teil Blutsgenossen waren. Die gemeinen Librettos für Délibes, Hervé und Offenbach („Orpheus in der Unterwelt") haben meist Hector zum Vater. Er bekam 64 noch die Ehrenlegion und endete als Selbstmörder.

Crescas, Chardai, Astrologe und Leibarzt Juan's II. von Aragonien, schrieb 1396 gegen die Immaculata, die Trinität, das Abendmahl usw. und später gegen Maimuni. G.

Crescendo = Alfred Kalisch.

Crescenzi, Alexander, „tüchtiger Physiker" (Bv) in Rom, 17. jh. Er übersetzte eine spanische Abhandlung über Chokolade ins Italienische und beschrieb den Vesuvausbruch 1660.

Crespi, Hauptbesitzer des Corriere della Sera (Auflage 350 000), Mailand, 1920. — Eberle, Großmacht, 228.

Cresseri, südtiroler Freiherrn, portugiesischen Juden entstammend. SG.

△? **Cresson**, Warden — hieß als Mosaist: Michael C. Boaz Israel, JE. 1798 Philadelphia —60 Jerusalem. Er stammte aus einer strengen, überspannten Quäkerfamilie, ◯Elisabeth Townsend, trat nacheinander verschiedenen Sekten bei, wie sie ihm gerade gut schienen, und wurde 40 mit Isaac ▼Leeser (sd) bekannt. 44 verließ er sein Weib, 6 Kinder und seine Farm, und reiste auf der Suche nach der Wahrheit von Amerika ins heilige Land; dort nannte er sich um, kritisierte die Londoner Methoden der Judenmission und arbeitete an Leesers Zeitschrift „Occident". 48 ließ er sich beschneiden, wurde „Jude" und ordnete in Philadelphia seine Angelegenheiten, wobei er die Synagoge besuchte und koscher aß, und über David, als den wahren Messias, schrieb. Frau und Kinder machten ihm 51 vergeblich den Prozeß. Nach Jerusalem 52 zurück, bemühte er sich umsonst um die Gründung von jüdischen Ackerbaukolonien, die er im übrigen ganz gut vorbereitet hatte. Er heiratete eine ▼Sepharde, lief im Kostüm der Orientjuden herum und wurde dann mit Rabbi-Ehren auf dem Olivenberg beigesetzt. — W: Moses and Elizah, 2 Witnesses; Old Good Olive Tree Israel, 44; Jerusalem, the Center and Joy of the whole Earth.

Crewe△, Robert, Marquis of, Minister für Indien, unter Asquith; Vertreter der Regierung im House of

Lords. O▼T. v. Roseberry (sd), engl. Gesandter in Paris, 1922.

Crippen, Dr., laut Standard, London, ein gebor. Cohn oder Fraenkel. Er wurde wegen Gattenmordes 1911 in aller Form wirklich hingerichtet. An ihm war nämlich nichts mehr zu retten, nachdem er mit drahtloser Telegraphie über den Ozean verfolgt und dann drüben sistiert worden war. Er wurde deshalb von der Presse auch schnell erledigt, die sofort von judenrassischen Verbrechern zu reden aufhört, sobald diese der Justiz unmöglich mehr abgenommen werden können. Immerhin hatte sich auch in London gleich nach dem Verbrechen ein „geheimer Fonds" zu Cr.'s Verteidigung gebildet; es bot sich ihm ein renommierter Anwalt telegraphisch an, vorausgesetzt, daß er kein Geständnis ablegen würde. Cr.'s Verbrechen war besonders gemein; er verstümmelte und schändete den Leib seiner Frau, schnitt ihn in Stücke, teilte die Arme ab und riß das Herz heraus. Wie ein Metzger schälte er das Fleisch von den Knochen, und was er nicht vernichten konnte, grub er als Abfall im Keller ein und legte Pflasterziegel darüber. Den Grustdeckel stampfte er mit den Füßen glatt, trat auf dem Rest herum und spaltete, mit der Magd scherzend, Holz; dann ging er nach oben zu seiner Geliebten. Traurig und niedergeschlagen erzählte er den Leuten, daß die Gattin fern von ihm und unvermutet gestorben sei, und machte allen weis, daß er sich die Asche der Toten noch schicken lassen werde. Schon unter fremdem Namen, mit seiner als Knabe verkleideten Geliebten, Frl. Le Neve, (unschuldig an dem Verbrechen oder unter hypnotischem Einfluß stehend) bestieg er den „Montrose", um nach Kanada zu schiffen. Dem Kapitän entging nicht, daß „Mr. Robinson" seinem Sohne oft zärtlicher die Hand drückte, als sonst Väter und Söhne tun. Er meldete die Entdeckung drahtlos nach London, wohin Crippen nach seinem Eintreffen in Kanada, zur Aburteilung schnell wieder zurückgeschafft wurde.

H a r d e n, Köpfe, 3, 512: „Crippen ist schlauer [als Sternickel]. Behutsam meuchelt er die ihm lästige Ehegefährtin und hüpft, als in seines Hauses Kellergrund Menschenknochen gefunden werden, mit hurtiger, doch nicht hastiger Dialektik über das Drahtgeflecht der Verdächtigung hinweg. Wird dann aber das blinde, dumme Opfer der Theaterwelt, in die sein nach flink zu erraffendem Geld und Frauenfleisch geiler Sinnendrang sich verlaufen hat. Nur im Rampenlicht gedeiht der Wahn, ein geschorenes, in Rock und Hose gestecktes Mädchen könne Wachen ein Jüngling scheinen und solche Mummerei, trotz einem ungewollten Strauchelschritt, einem nicht eingedrillten Gestus, unbemerkt bleiben. Weil die leise Theaterwanze niemals bedacht hatte, daß im Mann der müdeste Eros noch im Bratenrock das Mädel erwittert, weil Crippen sein Liebchen (an Bord eines auf der Atlantis schwankenden Schiffes gar) für einen jungen Sekretarius ausgab, ward er verdächtig, ertappt und ergriffen." Diese Aeußerungen treiben Notzucht an der deutschen Sprache wie am deutschen Volke und Geist.

⁘**Crispi,** Francesco, 1819 Ribera, Sizil., — 01 Palermo, RA, 87—91 italienischer Premierminister, 93—97 Minister des Innern. Er hatte stets Verbindung mit M a z z i n i (sd) und war in seiner Jugend dem Carbonaro Orsini persönlich behilflich, Bomben zu verfertigen, die den König Ferdinand II. von Neapel zerreißen sollten! Ja, noch mehr: das Mazzinistische Komitee, dessen Mitglied Crispi war, hatte damals den König Ferdinand II. zum Tode verurteilt und in Italien Flugblätter verbreitet, die den politischen Mord als e r l a u b t hinstellen; 100 000 Dukaten wurden dem versprochen, der den „Tyrannen" Ferdinand II. aus dem Wege räumen würde. Der Soldat Agesilas Milano verübte daraufhin einen Mordanschlag (1856), wurde ergriffen und hingerichtet. Als Garibaldi 65 in Neapel einzog, verschaffte er der Mutter Milanos eine Pension aus Staatsmitteln, und Crispi sagte in der italienischen Kammer: „Diese kühne Tat wird kein Patriot dem Milano zum Vorwurfe machen!" Crispi's Sprachrohr und Leiborgan, die offiziöse „Riforma", wurde von Primo Levi (sd) geleitet. Jüdische Presse 8/8 1887: „Levi und Crispi sind intime Freunde. Nach dieser Richtung haben wir also keinerlei Besorgnisse, und das um so weniger, da der König und die Königin mit Recht als zuverlässige Protektoren des Judentums gelten." Jüdische Presse 1888: „Rom, 7/1. (Orig.-Korr.) Ich schrieb Ihnen bereits, daß die „Riforma" in letzter Zeit lebhafter als je für allgemein-jüdische Interessen eintritt. Sie war es, welche in überaus sachlich gehaltenen Artikeln die antisemitische Bewegung in Dtschlnd und Oesterreich schilderte und als barbarisch und unmoralisch brandmarkte. Neuerdings brachte sie eine Reihe ähnlicher Schilderungen aus Rußland." AC, 88: „Herr Crispi braucht Geld für den Feldzug in Abessinien, das ist des Rätsels einfache Lösung."

AC 1/3 91: „Die Juden haben von jeher Crispi als einen der Ihrigen betrachtet. Die Rabbiblätter brachten vor Jahren laute Lobgesänge auf den italienischen Generalissimus und ließen, offenbar mit Stolz, durchblicken, daß Crispi einer s p a n i s c h e n J u d e n f a m i l i e entstamme. Er hat es verstanden, das neue italienische Königreich in verzweifelte Zustände hineinzuregieren und dem Staatswesen das Gift der Korruption einzuimpfen, so daß auch die Besten eine Gesundung und Heilung nicht mehr zustande bringen können. In erster Linie bekämpfte Crispi, der glaubenslose Freimaurer, unter dem Vorwande eines Krieges gegen die weltliche Herrschaft des Papsttums, die katholische Religion selbst. Er hat der Kirche die schwersten Wunden geschlagen, er hat nicht bloß das Kirchenvermögen, sondern auch die Werke der Charitas, die wohltätigen Stiftungen, säkularisiert. Säkularisation bedeutet in Italien heute soviel, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts in Dtschlnd, nämlich: Verschleuderung des Vermögens und der frommen Stiftungen. Einige Günstlinge des Ministeriums bereicherten sich maßlos, besonders sind es Freimaurer und Juden, die Millionen erworben haben ..."

„... Es wird trotz aller Widersprüche der katholischen Bevölkerung in Rom ein Drama: „Jesus Christus" aufgeführt, worin der Heiland wie ein Lumpazi Vagabundus dargestellt wird. Italienischen Blättern zufolge hätte die verjudete Freimaurerloge „Großorient" die Erlaubnis dazu dem Ministerpräsidenten Crispi abgezwungen. Andere Zeitungen erzählen, F r a u Crispi sei eine Verwandte des Theater-Direktors, welcher das Aufführungsrecht besitzt."

DsBl 3/1 92: „Crispi, der nun „verflossene" Reichskanzler, ist einer der größten J u d e n f r e u n d e, die man sich denken kann. Täglich werden irgendwelche Ordensauszeichnungen an Juden verliehen." — DsBl 15/2 91: „Seine Vorliebe für die Juden konnte ihm unsere Sympathien nicht erwerben. Judenblätter betrachteten ihn völlig als den „ihrigen". Diese Liebe zwischen Crispi und der „Judenheit" wäre leicht zu erklären, wenn das Gerücht, daß Crispi jüdischen Geblütes sei, wahr ist." — DsBl 31/3 93: „Die dtschen Rabbiblätter verherrlichten ihn vor einigen Jahren als Nachkommen einer jüdischen Familie." WM.

↓**Crispien,** Artur, M. d. R., Vorsitzer der USP., Berlin-Köpenick, Heidekrugstr. 56. — ✻1875 Königsberg. E: Maler Aug. C. ⫽ Laczinski. — 97 ⚭Bertha Ranglack. — K: Charlotte, ✻97; Else und Hedwig, ✻99. Dez. 9. — SW: „Ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt". — Der „Deutsche Vorwärts" 1927 berichtet, daß C. Jude ist. (DTB 30/8.) WM.

▼**Cristal,** Abraham, wurde Juli 1928 in Buenos Aires beim Mädchenhandel (sd) ertappt und verhaftet.

Cristophe, Franz, Wilmersdorf, Schauspieler, Illustrator. Er pflegt in Zeitungen und Radierungen die versteckte Zote. 1914.

Croce, Pariser Reporter des „Corriere della Sera"; 1914.

Croisset, Francis de, gebor. Wiener, Dr., belgischer Dramatiker. E: liberaler Senator Samuel W. ⚭Wwe. Bischoffsheim. — Ndkt 15/11 1911: „Herr M. Wiener begründete den Namenswechsel damit, daß einer seiner Ahnen vor einem Jahrhundert A b b é an einem regierenden Hofe gewesen sei. Jüdischer Abbé — auch nicht übel! Dezember 1905 beschloß der Hauptverband der

Pariser Studentenschaft, alle Jahre ein Bankett zu Ehren des erfolgreichsten Schriftstellers zu geben. Diese Ehre wurde zuerst dem belgischen Juden Wiener zuteil, der allerdings reich genug war, um die Sympathien dieser „praktischen" Jugend zu entlohnen", vgl. Paul Lindau.

„**Croix La**", ist, nach Beurteilung des besten — neben Urbain Gohier — französischen Vertreters des antisemitischen Gedankens, Abbé Boulin (sd), die einzige nichtjüdische Zeitung in Frankreich (nachdem „Libre Parole" und „Vieille France" eingegangen sind. „Action Française" steht zwar rechts und ist monarchistisch, aber nicht antisemitisch). 1914 aber erhielt auch „La Croix" wie das Buch „Hinter den Kulissen des französischen Journalismus" (von einem Pariser Chefredakteur, Verl. Deutsche Rundschau, Berlin) mitteilt, 12 000 Fr. für die Unterstützung der „Siegesanleihe". WM.

Crola△, Georg Heinrich, Landschaftler, 1804 Dresden —79 Ilsenburg. 40 ○▼ geschiedene Elisabeth Concordia v. Weiher, 09—78, T. des Bankhäuslers Jos. Max Fränkel-Car. Elis. Sophie v. Haller, Berlin, — auch Malerin, besonders in Porzellan, und Geschwisterkind mit Ed. Bendemann (sd) und dem Geschichtsmaler Hübner sen. AdB 47, 567.

K: 4 Töchter, mit Offizieren verheiratet, z. B. Annie, ○△Major Courth, Düsseldorf-Obercassel, dessen Sohn, Heinz, Ltnt. a. D. 1920 ○Gertrud Hollmann.

Eine Tochter Crolas heiratete den Oberpfarrer Scharff, dessen (1/4 ▼) Tochter heiratete den Oberstleutnant Sunkel-Blankenburg, der für die Freimaurerei wütend gegen Ludendorff vorgehen zu müssen glaubte.

Cromwell, „der die Bibel bewundernd, das Bibel-Volk in England ansiedeln wollte, war geistig mehr Jude, als so mancher Unwissende unter den geborenen Juden," IPZ 28/3 29. Außerdem war Cr. ∴ und Hochverräter (vgl. Karl Heise, Okkultes Logentum). S. Carvajal, Antonio.

Cromwell, s. Antonio Carwajal.

?**Cron**, Clara, Literatin, 1823 Magdeburg —90 Straßburg E. E: Provinzialarchivrat Stock. Sie war Lehrerin in Hamburg, 49 ○? Kaufm. Wilh. Weise, Straßburg E. und schrieb als C. Cron für höhere Töchter eine Menge Erzählungen, die von dem trefflichen △Verfasser der „Mischpoke im Berliner Buchhandel", 1891 als bedenklich empfunden wurden: „Sie weiß so geschickt zu träufeln ins Herz der Goj-Mädchen das Gift der heimlichen Liebe". WM.

Cron, Crona [aus Cohn], katholische Juden in Brasilien. Kk 39.

Cronau, Albert = A. Cohn.

?**Cronau**, Rudolf, gebor. ?, dtsch-amerikanischer Literat, N. York, 340 East 198th Street. ✱1855 Solingen. E: Grenzoffizier Rud. C. // Hel. Waldeck. ○88 Marg. Tänzler, Chemnitz. K: 4 Töchter, 1 Sohn. W: Buch der Reklame, 89; 300 Jahre dtschen Lebens in Amerika, 09, Verlag Dietr. Reiner, Berlin, preisgekrönt von der Univ. Chicago; British Black-book, 15, [antienglisch; darin cap. 2 „England, a destroyer of Nations" als Flugblatt noch besonders herausgegeben, Druck bei Max Schmetterling, 344 Bowery, N. Y.]. C. war Mitbegründer des „Dtsch-amerik. Nationalbundes". AC 5/7 1891 nennt ihn einen Juden. War die Mutter jüdischer Rasse? Auf einem Bilde, das uns vorliegt, sieht C. nicht jüdisch aus. WM.

Cronauer (Vorname?), Mitgl. des „Arbeiter- und Soldatenrates" (W. Meister, Judas Schuldbuch, S. 19). WM.

Cronbach, Adolf. H: „Heim der Jugend", Lichterfelde. ✱1869 Berlin. Kü 34.

Cronbach, Else, Dr. der Staatswissenschaft, Konzipistin des Gremiums der Kaufmannschaft, Wien. W: Landwirtschaftliches Betriebsproblem in der dtschen Nat.-Oekonomie 1907.

Cronbach, (S. Rolly), Hd 200.

Cronbach, Siegfried, Verlag, Berlin W. 57, Steinmetzstr. 78. Seit 1862. Inh.: Otto Süßapfel, und Siegfried Cronbach's Erben. — „Die Mischpoke im Berliner Buchhandel, 1891, Offener Brief des Salli Tilles an Isidor Veilchenfeld": „Wai! wieviel gibt's doch der Siegfriede unter den Jüden! — Cronbach ist geworden auch in den letzten Jahren ein großer Jüd und ein reicher Mann, und hat gepachtet die Fenster in den Pferdebahnwagen für die Anzeigen, und ist gewesen der erste, der ist gekommen auf die große Idee, zu nehmen her das alte gute Fremdwörterbuch vom Heyse und zu lassen machen einen neuen Heyse vom Böttger, dem Dr., der aber hat nichts gemein mit dem alten, als den Titel. Und hat er doch geschossen ab, der Siegfried der Cronbach, auch vor zwei Jahren oder drei, abermals den Vogel mit „Sibirien" vom Kennau, dem Amerikaner, das ihm hat übersetzt der Kirchner, und das er jetzt verkauft flott nach Rußland in dem Einbande von „Zeltleben in Sibirien", weil es ist gesetzt worden auf die Liste der verbotenen Bücher, und das „Zeltleben" ist verboten noch nicht!"

Croner, Dorchen, geb. Auerbach, 1836 Lübeck —? ○Schneider Croner, Berlin, Krausenstr. 7, Kebse des GKR Gerson von Bleichröder (sd). Sie wurde 58 vom Schwurgericht in Posen wegen Erpressung mit 3 Monaten und 1jährigem Ehrverlust bestraft und trat 65 in sexuelle sowie hochpolitische Beziehungen zu dem verheirateten Gerson v. B. und den Frankfurter Rothschilds. K: 1. Alwine, ○Kfm. Hirsch, Kiel. 2. Ida, ✱59 Berlin.

Croner, Else, #, (✱1878 Beuthen) „jüdische Unterhalterin" (Bartels, J. H. 146). Ma: Berl. Börsen-Courier. W: Das Buch vom jungen Mädchen, Union, Stuttgart; Die moderne Jüdin, 1913, Verlag Axel Juncker, worüber die reformliberale Sidonie ▼Werner-Hamburg, IdR 14, begreiflich herfiel. Denn die Croner schreibt im Vorwort der „Jüdin": „Dieses Buch will in der Zeit der Verschmelzungen und allgemeinen Nivellierungen einen Typus Frau noch einmal mit ein paar Griffelzügen festbannen, ehe er von der großen Zeitströmung „Assimilation" rettungslos verschlungen, von dem Sturmwind der Internationalisierung entwurzelt, von dem Feuer des Hasses verzerrt, oder — was bei weitem das Schlimmste wäre — durch die laue Atmosphäre der Gleichgültigkeit verblaßt und verwischt wird. Die moderne Jüdin, das fin de siècle-Kind, mit ihren seelischen und geistigen Reizen, mit ihren hohen Vorzügen und ihren Schwächen, in ihres Wesens charakteristischer Eigenart, wird hier darzustellen versucht". Uns hat das Cronersche Buch, in dem man nur zu lesen wissen muß, treffliche Dienste für die Erkenntnis der Rasse geleistet.

Cronheim, Halbjude, R. des sozialdemokratischen „Berliner Volksblatts", wurde vom Schöffengericht in Berlin am 29/10 1889 (AC) zu 14 Tagen verurteilt, weil er den dem Verein Deutscher Studenten angehörigen stud. theol. P. Fittich in schamloser Weise schweren Diebstahls beschuldigt hatte.

Cronheim, Walter, Dr., Ud (landw. Hochschule). ○T. v. M. A. Klausner (sd). †1912. Azi 13/12.

?**Crosley**, engl. Hauptmann. Redner in einer Werbeversammlung der Zeitschrift „Israels Banner", Organ der „British Israel Association" (sd) (Thema „Eine große Offenbarung" — wohl Schwindel à la „Ernste Bibelforscher"). W. Meister, Judas Schuldbuch, 176.

Croy, de. — Louis Eleazar Denis Chalmeton, wohnhaft in Nimes (Gard) und Isidor Hubert Chalmeton, Leutnant im 24. Artil.-Rgt. zu Tarbes, erhielten 20/1 1881 die Genehmigung zur Namensänderung („Hinzufügung"!) in „de Croy". — Vgl. die uralten Herzöge von Croy! Bulletin de la Société Héraldique de France, Paris, 1880, S. 680 (2. Jahrg.).

Croy, Prinz, auch „von Ahlersberg", gebor. Max Firnstein, Hochstapler, zu Berlin 1929 (Der eiserne Besen 11/1) verhaftet, nachdem man ihn im ganzen Reich vergeblich gesucht hatte. Er besaß in Berlin in einem Luxushotel „Unter den Linden" ein ganzes Appartement, suchte Schneiderateliers und Juweliere auf, bestellte hochelegante Anzüge und kaufte — ohne bare Zahlung — kostbare Ringe und Schmucksachen.

Zur gleichen Zeit wohnte der wirkliche Prinz Croy in einem Hotel des Potsdamer Platzes und so gingen die Rechnungen seines „Bruders" an ihn, wo sie berechtigtes Erstaunen hervorriefen. „Unter den Linden" verschwand unterdes der falsche Croy, ohne die Hotelrechnung und die Forderung eines Arztes zu begleichen. Später kehrte er in einem Hotel im Westen ein als „Baron von Thelen", wo ihn das Schicksal ereilte.

Croy△, Herzog von, Schloß in Dülmen, W.; ○ Nancy Leishmann (sd), die als „Frau Herzogin" aus Amerika auch Neger unter ihren Dienern hielt.

Croy-Chanel, Graf de, SG, gebor. Joseph Gerothwohl, aus Frankfurt M. [Chanel hieß der linke Hauptturm der Jerusalemer Davidsburg.] Augsburger Allg. Z. 19/2 1856: „In Gießen ist wegen Verdachts der Wechselfälschung und verschiedener Schwindeleien ein Individuum verhaftet worden, das den bescheidenen Titel führt: Graf de Croy-Chanel von Ungarn, erblicher Malteserritter, Kommandeur und Ritter mehrerer anderer Orden. Er ist ein Jude aus Frankfurt M., Joseph, Sohn des Handelsmannes Menke Simon Gerothwohl daselbst und dessen Ehefrau Jetta, geb. Falk. Es kommt nur noch darauf an, die vielfachen Verbrechen zu ermitteln, welche dieser Mensch durch Wechselfälschungen und eine unerhörte Wechselreiterei verübt hat, indem er durch allerlei schlaue Machinationen mit vielen Kaufleuten und Handlungshäusern in den preußischen Rheinprovinzen, in Belgien und im südlichen Frankreich Geschäftsverbindungen angeknüpft hat. Als junger Mann ging er nach Frankreich und soll sich dort wirklich mit einer verarmten Adeligen de Croy-Chanel [eine Judenfamilie, die sich den Namen des alten französischen Adelsgeschlechtes zugelegt hatte] verheiratet haben, deren Bruder 1830 bei einer politischen Verschwörung eine Rolle gespielt haben soll. Nach seiner Angabe will er fabelhafter Weise von Ludwig Philipp die Erlaubnis erhalten haben, den Namen seiner Ehefrau führen zu dürfen, und seit jener Zeit nennt er sich Graf de Croy-Chanel. So weit festgestellt werden konnte, hat er wegen bedeutender Schwindeleien und Betrügereien Paris heimlich verlassen. 1836 kam Gerothwohl, der bereits in Offenbach und Siederrath gewohnt hatte, nach Höchst, wohnte dort lange mit seiner obengenannten Frau, ließ sich kostbare Möbel mit gräflichen Wappen machen, und bezahlte auch anfangs. Ein Jahr später starb in Frankreich ein Graf de Croy-Chanel, welcher der Ehefrau des Gerothwohl ein Legat ausgesetzt hatte. Die letztere reiste deshalb nach Frankreich, ihren Mann und ein Kind zurücklassend. Während der Abwesenheit der Frau verbrachte Gerothwohl das vorhandene Vermögen, und verkaufte alle Mobilien. Nach der Zurückkunft seiner Frau kaufte er ein Haus in Wiesbaden, führte große Bauten aus, machte bedeutenden Aufwand, bezahlte aber nicht. Nach kurzer Zeit entfernte er sich, der Konkurs brach aus, und die Gläubiger fielen mit einer Summe von 27 133 fl. 25 kr. aus. Späterhin hat Gerothwohl in Boppard verschiedene Geschäfte betrieben. Zunächst vermittelte er eine Lokaldampfschiffahrt zwischen Coblenz und Boppard, indem er ein kleines Dampfboot ankaufte, welches aber bald wieder zum Besten der Gläubiger versteigert werden mußte. Dann erwarb er einen Anteil an einem Kupferbergwerk im Kreis St. Goar. Auch dieses Geschäft verunglückte bald zum Nachteile der Gläubiger. Einen eigentümlichen höchst umfangreichen Schwindel übte er aus, indem er von einem wertlosen Sauerbrunnen große Massen in Krüge füllen und solche als Selterswasser versenden ließ. Zur Zeit der Industrie-Ausstellung in London suchte er dort unter höchst pomphaften Ankündigungen eine Generalagentur für Werke der Industrie zu etablieren. Er führte die Firma: Ungar Cunciiffe und Comp. Natürlich lief das Geschäft wieder auf Schwindeleien hinaus. Von London wendete er sich Herbst 54 nach Holland und etablierte eine Kaltwasserheilanstalt in Baais. Er kaufte große Lokalitäten, unternahm erhebliche Bauten; das ganze Unternehmen stürzte aber noch vor der Eröffnung zusammen und ergab sich wieder als eine Schwindelei. Er spielte in Holland die Rolle eines geflüchteten französischen Legitimisten und geheimen Abgesandten der königlichen Familie von Orleans, trug viele Ordensbänder und führte prunkende Titel. Nachdem Gerothwohl längere Zeit hindurch verschwunden, auch eine zeitlang in Frankreich verhaftet war, tauchte er in Homburg und Gießen wieder auf, wo seine Verhaftung erfolgte, und wo man sich mit Verfolgung und Feststellung seiner vielen Schwindeleien beschäftigt."

Gerothwohl wurde 6/6 56 zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt und dieses Urteil in allen Instanzen bestätigt.

Die Söhne des Juden Gerothwohl, welche in einem kleinen Orte bei Friedberg in Hessen unter dem Namen **de Crouy** katholisch getauft sind, kamen nach Rollduc in Belgien in ein Pensionat und spielen jetzt wohl schon unter demselben Namen irgendwo ihre Rolle.

Ueber die weitere Laufbahn des Croy-Chanel erzählt Seidl 1900, S. 172: „Später kam ihm die Idee, in Ungarn sein Glück zu versuchen. Er leitete seine Abstammung von Andreas III., ja sogar von Attila ab, um so sein Recht auf die Stephanskrone zu begründen. Napoleon III. und die ganze Judenschaft unterstützte ihn.... 65 war die Frechheit des Juden bereits so hoch gestiegen, daß er ein „Manifest" an den Kaiser von Österreich erließ, worin er von „Usurpation" u. dgl. sprach. 67 endlich wurde er wegen Betrügereien eingesperrt, und damit war seine Herrlichkeit aus.

Die Brüder des Gerothwohl: 1. Meyer Menko, 2. Nathan, Dr. jur., 3. Sigmund, 4. Maximilian machten zu Frankfurt in Baumwolle, Tuch und Spedition. Scharff 71.

Cruceanu, Stefan, rumänischer Literat. ✳1868 Jassy, wo er auch Philosophie studierte: in Paris studierte er dazu noch Medizin. 85 schrieb er eine sozialistische Geschichte: „Rechte des Menschen", und wurde bald Ma. an ersten politischen Zeitungen und Zeitschriften Rumäniens. — W: Lacrime, Ged. 98. — JE.

Cruppi, Jean, Schwiegersohn des J. A. Crémieux, ✳1855 Toulouse; Jurist; Abgeordneter der Haute-Garonne. Als Generaladvokat suchte er 93 (DsBl 26/6) den verklagten Judenkenner △Drumont (sd), der den Abgeordneten Burdeau der Käuflichkeit geziehen und auch indirekt Rothschild und die Hochfinanz angegriffen hatte, durch ein monströses Urteil zu vernichten. Er legte ihm nämlich außer 3 Monaten Gefängnis noch die Einrückung des Urteils in 80 Blätter 8 Tage lang auf, was für den Armen soviel wie 80 000 Frs. Strafe bedeutete. Er wurde 08 Handelsminister in Paris. W: Un avocat journaliste au 18ième siècle.

Czellitzer, P. Arthur, Dr., Augenarzt, Berlin, Potsdamerstr. 5. ✳1871 Breslau. E: Fabrikbesitzer Siegfried C. // Malwine Schlesinger. ○Margareta, T. d. GJR Adolf Salomon. K: Eva 05; Rose 07; Ursula 10. Dieser nicht ungefährliche Jude hat sich in allerlei Veranstaltungen zu drängeln gewußt, die doch völkische Belange wenigstens streifen und deshalb blutsrein gehalten werden sollten. Er ist Mgl. der Brandenburgischen Ärztekammer, Erfinder der „Sippschaftstafel"; sitzt im Vorstand der fortschrittlichen Volkspartei, in der Ges. für Rassenhygiene, Zentralstelle für dtsche Personen- und Familien-Geschichte und im Bund der Bodenreformer. WM.

Csaky v. Körösszegh u. Adorjan△, hoher ungar. Adel, ging manche Verbindungen mit Juden und Jüdinnen ein, SA.

Csatáry de Csatár, gebor. Groß, 1878 in Ungarn nobilitiert, SG.

↓**Csernoch**, Dr. Johann, Kardinal, ungarischer Fürst-Primas. Wurde 1924, anläßlich der Feier seines 50-jährigen Priesterjubiläums, von einer ▼ Abordnung beglückwünscht, der er sagte: „Ich war immer bestrebt, die Interessen des Judentums zu fördern und werde es auch in Zukunft tun. Meine Bestrebungen waren auch meistens von Erfolg gekrönt." (WK, XXV, 33.) Auf seine Befürwortung wurde dem Generaldirektor eines „ungarischen" Unternehmens, ▼# Ritter (!) Julius Ullmann, vom Papste das Kreuz des Sankt Georg-Ordens verliehen „für die Vertretung (?) und Unterstützung katholischer Interessen"!

„Neue Wiener Journal" 1/1 25 des Hamburger Juden Lippowitz (sd) brachte ein Interview (selbstver-

ständlich von einem ▼) mit C., worin das Haupt der katholischen Kirche in Ungarn unumwunden erklärte, daß der Oberrabbiner von Budapest sein intimer Freund sei und daß die Antisemiten schlechte Christen und nichtswürdige Kerle wären. In die Enge getrieben, „dementierte“ die Aula des Fürst-Primas, das Interview wäre ein „Privatgespräch“ gewesen, und die Äußerungen des C. würden seinen früher veröffentlichten durchaus entsprechen. Ein Meisterstück des Jesuitismus allerdings. Im selben Jahre, 1925, gab C. zwei ▼ die Erlaubnis, im Auftrage einer landwirtschaftlichen Vereinigung Passionsspiele in Lichtspieltheatern aufführen zu lassen! Also selbst das Leiden Christi ist an ▼ verpachtbar. Und zuletzt schloß der Fürst-Primas das für die ungarischen ▼ gewiß segensreiche Jahr 1925 dadurch ab, daß er beim Papste eine Verleihung des Kommandeur-Kreuzes des Großen-Sankt-Georg-Ritterordens für ein Mitglied der ungarischen Nationalversammlung, Stephan Strauß, den Sproß einer ▼-magyarischen Mischehe, „erwirkte“.

1926 ließ C. den ▼-demokratischen Abgeordneten Vázsonyi-Weißfeld zu sich kommen, erteilte ihm wegen seines Verhaltens in der Frankenaffäre (Fälschung von Banknoten, in die sogar der Polizeipräsident und der Fürst von Windischgraetz verwickelt waren) eine Rüge und sagte dann: „Ich habe bereits seit dem Jahre 1919 darauf hingearbeitet, daß das Feuer des Antisemitismus ausgelöscht werde. Dieses Feuer wurde nun durch Ihr Verhalten wieder aufgeschürt, und zwar in einem solchen Grade, wie dies noch nie der Fall war. Wenn Sie es weiter so treiben, wie bis jetzt, so werden selbst die gemäßigtsten christlichen Persönlichkeiten der Eruption des Antisemitismus ohnmächtig gegenüberstehen müssen.“ „Den Magyaren wäre eine starke antisemitische Welle recht vonnöten!“, bemerkte hierzu der „Weltkampf“ (1926, S. 178).

Uns scheint überdies der Name Csernoch überhaupt nicht ungarischer, sondern ▼-ruthenischer (galizischer) Herkunft, vom Adjektiv czerny = schwarz, wie Stolzing-Czerny (angeblich Tscheche), zu sein. WM.

Csillag, s. Czillag.

Cube△, Gustav v., ✳1873 Mentone, Architekt; 89 ○▼Sternheim. SA.

Cuhn, Bernhard, Dr. B: Vor dem Sturm, 1898. DsBl 12/5: „Der V. rät darin seinen Stammesgenossen, zur Sicherung ihrer Zukunft Sozialdemokraten zu werden.“

Cuillier, Charles, gebor. Löbel? oder Löffler? Operettist, 20. jh. Zu seinem „Lila Domino“ stammt das Libretto von Catti (gebor. Kohn-Katz?) und Jenbach; zur „Flora bella“ aber von Felix ▼Dörmann.

Cul de Paris, eine von Frankreich aus in den 1880er Jahren über die Welt versprengte Juden- und Dirnenmode. Drumont 2, 137: „Die Damen wurden mit Sätteln an der hinteren Fassade aufgeputzt, die sie dem „Schiff der Wüste“ nicht unähnlich machten; noch zutreffender wäre hierfür die Bezeichnung „Polichinell“! Die Taschen wurden auf dem Rücken angebracht, was der zierlichsten Frau, wenn sie ihr Tuch hervorholen wollte, das ungeschickte Ansehen eines Truthahns gab, der hinten kratzt. Aber wie sich die Wilde auf den Fidschi-Inseln schwer von ihrem Muschelschmuck trennen würde, so würde die elegante Pariserin lieber auf Familie, Vaterland, ja auf Gott verzichten, als eine Toilette entbehren, die nicht von den jüdischen Modeblättern empfohlen und von deren Erfinderinnen angefertigt wäre.“

Cullman, Howard S., New York; ✳1904; Vizepräses: Cullmann Brs.; Präses: Leaf Tobacco Board of Trade; Mgl. der Hafenbehörde; Präses des „Ort“ (sd). JPZ 28/3 1929.

Culp, Julia Madame, wie sie sich auf ihren Visitenkarten nennt, — Konzertsängerin, tournierte im Winter 1915/16 durch Dtschlnd. Sie ließ sich 1919 in Berlin taufen, laut N. Rotterdam. St. 19/11 Abendbl. und heiratete den Großindustriellen, früheres Herrenhausmitglied, Präses des Nordböhmischen Gewerbemuseums usw. Willy △Ginzkey in Maffersdorf, dessen ältester Bruder Ignaz G. ein Frl. △Süß heiratete. WM.

Cum nimis absurdum, Anfangsworte der berühmten Bulle des Gründers des Theatinerordens, des Judenkenners und Papstes Paul, gen. Gian Petro Carassa, vom 12/7 1555 in Rom. Dieser Heilige wußte, was er wollte, und er handelte schnell und kräftig. ▼Vogelstein 2, 152 schreibt entrüstet: „Solange Menschen leben, in denen nur ein Fünkchen Humanität glüht, solange die Sonne in ihrem Laufe in gleicher Weise allen Menschen leuchtet, solange wird dieses Dekret als eine der allerniedrigsten Äußerungen kleinlichen Kastengeistes, grausamen Klassenhasses und schändlichen Mißbrauches einer „von Gott verliehenen“ Macht betrachtet und verachtet werden. Wenn man den Urheber eines solchen Beschlusses heilig gesprochen, wen soll man da als Verbrecher verdammen und brandmarken? Es ist allerdings traurig, daß es dem erfinderischen Menschenhasse möglich geworden, noch Verschärfungen [welche?] eines solchen Edikts zu erdenken. Und wie begründete der Papst dieses Edikt? „Weil es widersinnig und unziemend ist, [Cum nimis absurdum], daß die Juden, die Gott ob ihrer eigenen Schuld zum ewigen Sklaventume verdammt, unter dem Vorwande, daß christliche Liebe sie hege und ihr Beisammenwohnen dulde, sich den Christen gegenüber so undankbar zeigen, daß sie ihre Gnade mit Beschimpfung vergelten und sich statt der schuldigen Unterwürfigkeit die Herrschaft anmaßen, — so haben wir auf die Kunde, daß ihre Unverschämtheit in Rom und in anderen Städten, Dörfern und Ortschaften der heiligen römischen Kirche so weit gegangen sei, daß sie sich nicht nur erkühnen, unter den Christen und sogar bei ihren Kirchen ohne Unterschied in der Kleidung zu wohnen, sondern sogar in den vornehmen Straßen und Plätzen dieser Städte, Dörfer und Ortschaften Häuser zu mieten, Liegenschaften zu erwerben und zu besitzen, Ammen und Mägde und sonstige christliche Dienerschaft zu dingen und noch viel anderes zur Schande und Verachtung des Namens Christi zu begehen, — uns genötigt gesehen, folgende Bestimmungen zu treffen.“ Zuerst befiehlt er, daß alle Juden in einer und derselben Straße oder in mehreren zusammenhängenden wohnen müssen, die von den Wohnungen der Christen gänzlich geschieden sein sollen. Dieses Quartier, das in Rom durch ihn selbst, in den übrigen Städten und Ortschaften durch seine Beamten bezeichnet werden soll, darf nur einen Eingang und einen Ausgang haben. Es wird den Juden nur ein Bethaus in ihren Wohnsitzen gestattet, alle übrigen sollen zerstört und kein neues errichtet werden. Ihre Liegenschaften müssen sie in bestimmter Frist an Christen verkaufen. Das Gebot des Tragens des gelben Judenhutes, für Frauen eines solchen Schleiers, sowie das Verbot der Benutzung christlicher Dienerschaft, der öffentlichen Arbeit an Festtagen der Kirche und des freundschaftlichen Verkehrs mit Christen, wird erneuert. Jeder Handel, mit Ausnahme des Lumpenhandels, wird untersagt; bei Geldgeschäften sollen sie begonnene Monate nicht voll anrechnen, verfallene Pfänder erst nach 18 Monaten veräußern und erzielten Überschuß an den Verpfänder zurückerstatten. Die Geschäftsbücher müssen italienisch [nicht hebräisch] mit lateinischen Schriftzeichen geführt werden. Jüdische Ärzte dürfen bei Christen nicht praktizieren. Kein Jude soll sich von einem armen Christen Herr nennen lassen. Das waren Befehle, die in ihrer Gesamtheit die Gemeinden des Kirchenstaates ruinieren mußten. Vor ihrer strengen Durchführung ist Paul nicht zurückgeschreckt. Als ein reicher Jude den Befehl zum Tragen des Judenhutes als Finanzspekulation des Papstes bezeichnete, wurde er öffentlich gepeitscht. Vergebens bot die Gemeinde 40 000 Scudi für die Zurücknahme des Befehls. Am 23/7 55 mußten die Juden zum 1. Mal den gelben Hut tragen und die Frauen das 1½ Ellen breite gelbe Kopftuch. Auch David Ascoli, Verfasser einer gelehrten lateinischen Apologie gegen das Tragen des Judenzeichens, mußte seinen Freimut im Gefängnis büßen.

Bis dahin hatten die Juden in Rom in beinahe allen Teilen der Stadt gewohnt. Da wurde der Befehl des Papstes am 24/7 an den Hauptplätzen der Stadt bekannt gegeben. Bereits am 26/7 wurden alle Juden in eine Gasse gesperrt und sofort mit deren Ummaue-

rung begonnen. Der 26/7 fiel auf den 9. Ab, der für die jüdische Geschichte stets ein dies fatalis gewesen ist. Das Unerhörte war geschehen; Rom hatte ein Ghetto, in dem ungesundesten Teile der Stadt, der alljährlich der Tiberüberschwemmung ausgesetzt war, in einem Stadtteil von lauter baufälligen Häusern, auf einem Platze, der für ebensoviel Personen bestimmt war, als er Familien aufnehmen sollte. In 2 Monaten war die Mauer mit den 2 Toren vollendet; bereits am 3/10 forderte der Papst von der Gemeinde für die Mauern die Zahlung von 100 Scudi. Auch mit der Durchführung der übrigen Bestimmungen der Bulle wurde nicht gezögert. Binnen 6 Monaten mußten die Juden alle ihre Liegenschaften verkauft haben, die trotz der kurzen Frist noch eine Summe von 500 000 Kronen, allerdings nur den 5. Teil ihres eigentlichen Wertes, einbrachten. Man kann sich also leicht ein Bild von dem Reichtum der Juden des Kirchenstaates bis zu dieser Zeit machen. Dieser Verkauf wurde aber eine Quelle neuer Plackereien und Quälereien, da man die jüdischen Häuserbesitzer beschuldigte, ihre Liegenschaften nur zum Scheine und auf dem Papiere verkauft zu haben. Eine große Anzahl Verhaftungen und gewaltsame Konfiskationen waren die Folge dieser Anklage."

↓**Cuno** △ aus Hamburg, ▼Ballin's Direktor, Dtscher Reichskanzler, Berlin 1922 — engst verknüpft mit ▼Warburgs und gefördert durch ▼Melchior, Hamburg. WM.

Cunlife [Cohnleben], Dir: Englische Bank, London. S J 1919, 92.

Cunz v. Kronhelm△, Vincenz Ritter, ✻1851, Major, Wien, 86 O▼Thierfelder, SA.

Curiel, A., Dr., R: Corriere israelitico, Triest 1879. Lippe 81.

Curiel, Jakob, aus Amsterdam, Präsident des portugiesischen Hofes in Hamburg, 17. jh. G.

Curiel u. Moser, Architektenfirma, errichteten 1899 am Mühlburger Tor in Karlsruhe eine evangelische Pfarrkirche mit gothischem Zentralturm; Augsburger Post-Z. (DW 9/9).

Curth, Leo B., Geschäftsführer der englischen „Dtschen Grammophon-Ges.", Berlin, hieß bis 1919 (DTZ 29/4): Cohn. O? Boehm van Endert, Opernsängerin. WM.

▼**Curuchet**, Arturo, Juli 1928 in Buenos Aires als Zuhälter festgesetzt, s. Mädchenhandel.

Curzon, △? George, ✻1859, Lord, England, Vizekönig von Indien. O▼Leiter, „americaine, mais d'origine israélite", Angl. 343 (s. Joseph Levi Leiter). — Er wünschte 1914 den bengalischen Reitern und dunkelhäutigen Gurkhas, daß sie es sich dereinst in Berlin und Potsdam bequem machen möchten, er behauptete: „Die Welt ist gewohnt, aus England die Wahrheit, aus Dtschlnd Verheimlichungen zu hören", und rief 1/5 15 vor einer Frauenversammlung unter lautem Beifall: „Wer von einem für Dtschlnd ehrenhaften Frieden redet, ist ein eitler Schwätzer. Mit Ehrlosen, moralisch Schiffbrüchigen gibt es keinen ehrenhaften Frieden. Ein toller Hund muß in Europa an die Kette gelegt werden."

†1924 oder 25. Soll ein geadelter ▼ Immigrant gewesen sein. Kurz's-Sohn.

Als engl. Botschafter in Persien schrieb er ein zweibändiges Werk, die beste Monographie über Persien.

Als Vizekönig von Indien fällte er das berühmte Wort: „Indien ist jener Brillant in der Krone der englischen Macht, für dessen Besitzerhaltung jede englische Familie auch ihren letzten Sohn gerne opfern wird." (Vgl. Snessarjew „Indien als Theater des Zukunftskrieges", St. Petersburg 1909.)

Allerdings opfert das perfide Albion zuerst alle letzten Söhne fremder Familien (siehe Weltkrieg).

△**Custine**, französischer Revolutions-General. Als er 1792 die Mainzer Republik und die „deutsche rheinische National-Versammlung" auftat, erhielt er auch das Gesuch eines Juden (DſBl. 19/6 1892):

„Salvies Ditulo.

Groster Helde, daß geschrei derer bedrangten Herzen ist vor Gott gekommen. Darum hat er Sie gesendeth. Gelobt ist Gott, der Sie zu dem großen Siege gesegneth hat. Nun erbarmen Sie sich über uns arme Juden, wie sehn wir eingeschrenkt, daß mir mein Herz schreueth.

„Herr! nur eines sehen sie gnädig an, wie auf alle Straße und Häuser Sehle stehen, Judenleibzoll. Fahre ich zu Wasser, heuſt es Wasserzoll, welches kosteth einem Juden im Mayntzer land täglich in certo einen Golden dorch zu müssen.

„Wann auch die Geustlichkeit die Welt mit bahrem Geld vom allmächtigen Gott erkauft hätten (!), so soll man uns dannoch nicht strenger halten, wie andere Menschen, weylen wir das nämliche Ebenbild seyn.

„Nun ist die Zeit nahe, da man die Gesangenschaft er Essemeth (zu lesen: eröffnet), so Bitte ich fußfällig, meinen welt berimten gnedigen Herrn, diese Ordnung abzubringen, so wird der Segen von Gott auf meinen Herrn kommen, wie Gott fürsprochen hat im vierte Buch Moses, 24. Capitel, 9 v.: „wenn mein Folik segemeth, den segene ich."

Womit verharre in aller Ehrforcht usw. usw.

untrtgstr gehbstr

Levy Abraham".

„Fnach, den 24. 8 br. 1792". Custine's Sekretär, ein geborener Straßburger, mußte den Judenjargon entziffern. Die Antwort ist in dem schwungvollen Stile der Revolutions-Männer abgefaßt: „Lange seufzte die gebeugte Menschheit unter dem Joche der Despoten und Despoten-Diener. Lange drückte Sklaverei das Volk der Israeliten . . . Die Zügel sind zerrissen, mit denen christliche Pharisäer das Volk zügelten usw." Zum Schluß verheißt der General allen Juden baldige Erlösung, allenthalben wo „die siegenden Bahnen der Freiheit hinziehen."

Cwiklinski, Lu. von, Dr., gebor. Zwickel aus Posen, Sekr.-Chef im österr. Kultusministerium; heimlicher Leiter der allpolnischen Bewegung. SG.

Cyon [Zion], Elice von, Dr. med., Ruſſ. Wirkl. Geh. Staatsrat, 6 rue Margueritte, Paris, XVII ième. Laut Deg 6: ✻25/3 1843, Telsch, Kowno. 77 erblich nobilitiert! Er schrieb über Medizin und: La Russie Contemporaine; Nihilisme et Anarchie; Mr. ▼Witte; l'entente Franco-russe; Wie soll Rußland ein Rechtsstaat werden. — Er ging 78 nach Frankreich, wo er naturalisiert wurde. Drumont nennt ihn schon 84 „einen von seinem Lehrstuhl in Petersburg von der entrüsteten studierenden Jugend vertriebenen russischen Juden, der, dekoriert von der französischen Regierung, besiehlt, welche Politik der Gaulois fortan zu befolgen habe". „Dieser Israelit", sagte Fr. △Zöllner, Mißbrauch der Vivisektionen, 85, S. 27, „wurde schon seit Jahren von der russischen Regierung unter sympathischer Zustimmung der Studenten seiner Stellung an der medizinischen Akademie in Petersburg entsetzt". Cyon spielte selber in einer Schrift „Vivisektionen, Gießen 1876", auf die russischen Vorgänge an: „Die widerwärtigen, von unsauberen Leidenschaften und blindem Fanatismus vorbereiteten Ereignisse, die sich unlängst in dieser Akademie abgespielt haben, verhinderten mich daran, viele der getroffenen Einrichtungen dieser Anstalt im Interesse dieses Werkes zu verwerten." C. trieb besonders 90 in Paris sein Unwesen, zur Zertrümmerung des europäischen Friedensdreibundes, an dessen Stelle er einen neuen Kriegsdreibund setzen wollte: Rußland, Österreich und Frankreich sollten sich vereinigen, um das hochmütige Dtschlnd zu schlagen. Madame ▼Adam ließ damals den Propheten in ihrer „Nouvelle Revue" seinen Plan von der franco-russischen Alliance auskramen. AC 11/5 90 meldeten über den Ehrenmann:

„Der wirkliche geheime Staatsrat" Dr. Elie de Cyon ist seit länger als einem Jahrzehnt eine vom ganzen Boulevard gekannte, aber nichts desto weniger mysteriöse Persönlichkeit, die man abwechselnd in kläglichen oder glänzenden Verhältnissen gesehen und immer zweideutig gefunden hat. Bei seinem 1. Auftreten in Paris nannte er sich bürgerlich Dr. Cyon. Er behauptete, in Rußland und Dtschlnd Medizin studiert, in Leipzig promoviert

und in St. Petersburg an der militär-ärztlichen Hochschule eine Professur bekleidet zu haben.

Die Leipziger Universitäts-Akten wissen aber davon nichts. Hingegen findet sich in Berlin:

1) Elias Cyon, geb. 13/3 1842 zu Telsch in Ruthenien, Vater: Thaddäus C., Mutter: Flora geb. Schweitzer, promovierte 25/7 1864 in Berlin auf Grund einer Abhandlung über den Veitstanz.

2) Moses Cyon, geb. 30/6 1840 ebendort, Bruder des vorigen, promovierte 8/8 1864 in Berlin auf Grund einer Abhandlung über Zuckerharnruhr.

Beide sind Hebräer und der Pariser Elie de C. dürfte mit Elias identisch sein.

Gleichzeitig berief sich C. auf den verstorbenen Pariser Physiologen Claude Bernard als Lehrmeister, was bei dem damals noch ziemlich jungen Manne entweder das Geheimnis der Ubiquität oder aber eine außerordentlich weise Ausnutzung der Zeit voraussetzen ließ. Er ließ sich in Paris als praktischer Arzt nieder, gewann einige Kundschaft unter seinen moskowitischen „Landsleuten" und betrieb als Broterwerb das Geschäft eines Korrespondenten für russische Blätter. Jahre lang schlug er sich kümmerlich durch. Seine fahrende Habe beschränkte sich auf einen aus der Heimat mitgebrachten Zobelpelz, damals noch eine in Paris Aufsehen erregende Seltenheit. Plötzlich änderten sich seine Verhältnisse. Der belgische Börsenspekulant ▼Verbruck, Direktor der „Banque Parisienne" engagierte ihn als Hausarzt; Frau Verbruck, geborene „Prinzessin" Sutzo und Tochter eines russischen Generals, nahm ihn unter ihre Flügel und vermittelte seine Heirat mit der Erbin eines der reichsten „russischen"-Armeelieferanten. Gleichzeitig brachte sie ihn durch ihren Gatten, Haupt-Aktionär des „Gaulois" an die Spitze dieses Boulevard-Blattes. Von da an — März 81 — datiert auch die Rang-Erhöhung auf den Visitenkarten. Er nannte sich plötzlich „de Cyon" und führte den Titel eines kaiserlich russischen Staatsrates, dem er mündlich das Prädikat „wirklich und geheim" beizufügen liebte. Glaubwürdige Leute, u. a. der russische Maler Wereschagin, behaupteten, die angebliche Exzellenz sei gar nicht einmal ein Original-Russe, sondern ein dtscher Israelit Namens Cohn oder Zion habe um der Carriere willen Glaubensbekenntnis und Namen gleichzeitig gewechselt. de Cyon war bald französischer Zeitungs-Direktor und redigierte als solcher in 18 Monaten den vorher viel gelesenen „Gaulois" zu Grunde. Es half ihm nichts, daß er sich in Frankreich naturalisieren ließ und den ehemaligen Minister-Präsidenten Jules ▼Simon für die politische Leitung seines Blattes gewann; sein fremdländischer Name an der Spitze der Zeitung genügte, um die ältesten Abonnenten in Scharen davon zu treiben. Schließlich fand Verbruck den journalistischen Ehrgeiz seines Hausarztes zu kostspielig und verkaufte ihm den „Gaulois" unter dem Leibe weg. Woher de Cyon wenige Monate später die Mittel nahm, um sich von Frau Adam die Leitung der „Nouvelle Revue" abtreten zu lassen, ist sein Geheimnis. Auch dieses 2. Direktorat war nicht von langer Dauer und Erfolg. Die Begründerin der Revue sah sich genötigt, ihre Schöpfung zurückzuerwerben, um sie vor dem Untergang zu retten. 87 wurde Cyon vorübergehend für besondere Aufträge ins Petrograder Finanzministerium berufen."

Dieser nach dem Blut der Völker, Menschen und Tiere dürstende Jude, Prof. Cyon, schreibt in seiner „Methodik der Vivisektionen", 1876: „Der echte Vivisektor muß an eine schwierige Vivisektion mit derselben freudigen Aufregung, mit demselben Genuß treten, wie der Chirurg an eine schwierige Operation, von der er außerordentlichen Erfolg erwartet. . . . Wer zu einer Vivisektion wie zu einer unangenehmen Notwendigkeit schreitet, wird wohl die eine oder andere Vivisektion wiederholen können, aber nie ein Künstler im Vivisektieren werden. Wer nicht mit freudiger Spannung stundenlang irgendeinem feinen, kaum mit bloßem Auge sichtbaren Nervenfaden in die Tiefe, womöglich noch bis zu einer neuen Verzweigung zu verfolgen vermag, wer keinen Genuß empfindet, wenn er ihn endlich, von den Nachbarteilen getrennt und isoliert, der elektrischen Reizung unterwerfen kann, oder wenn er in einer tiefen Höhle, nur von dem Tastgefühle der Fingerspitzen geleitet, ein ganz unsichtbares Gefäß unterbindet und durchschneidet, dem fehlt das Notwendigste zum erfolgreichen Vivisektor... Die Freude, über die überwundenen, früher für unüberwindlich gehaltenen technischen Schwierigkeiten, bietet immer einen der höchsten Genüsse des Vivisektors. Und das Gefühl, welches der Physiologe empfindet, wenn er aus einer unheimlich aussehenden, mit Blut und zerstörtem Gewebe gefüllten Wunde irgend einen feinen Nervenzweig hervorholt und durch Erregung eine Funktion ins Leben ruft, die schon erloschen war, — diese Empfindung hat vieles mit derjenigen gemein, welche den Bildhauer beseelt, wenn er aus einer ungeformten Marmormasse schöne lebendige Formen herausbildet.

Der Arzt, welcher mit Abscheu von der Tierquälerei bei physiologischen Versuchen spricht, möge sich nur erinnern, wie oft er dem Kranken höchst widerwärtige und nicht immer gefahrlose Mittel verschrieben, um über deren Wirkung irgend welche Aufschlüsse zu erhalten. Gar manche chirurgische Operation war weniger zum Heile des Kranken, als zum Nutzen der Wissenschaft vorgenommen."

△Duensing sagt mit Recht: „Während von nichtjüdischen Professoren die Vivisektion bisher immer noch als eine unangenehme Notwendigkeit hingestellt wurde, erklärt C. ganz offen, daß er nicht davor zurückscheut, daß sie ihm angenehm ist, daß er dabei einen der höchsten Genüsse findet!"

Cypern, die drittgrößte und östlichste Insel im Mittelmeer. Bei der Teilung des römischen Reiches fiel sie dem oströmischen Reich zu und wurde von Statthaltern aus kaiserlichem Geblüt regiert. Unter Führung v. Artemon traten die ▼ in Aufstand und schlachteten bei dieser Gelegenheit 240 000 Christen ab. Darauf wurde allen Juden das Betreten der Insel verboten.

Cyrene (auch Kyrene), im Altertum mächtige Stadt in Kyrenaika, 631 v. Chr. gegründet. Unter den Ptolemäern machten die Juden ein Viertel der Einwohner aus. Im 2. jh. n. Chr. benutzten sie ihre vorübergehende Macht im Lande, um 220 000 Christen erbarmungslos abzuschlachten. (Vgl. auch Th. Mommsen, Röm. Gesch., III. Band.)

Cyrus, s. Koresch.

Czapski, Siegfried, Physiker, ✳1861 Posen. Mgl. des Vorstandes der Fa: Carl Zeiß. Birnbaum, 105.

Czech v. Czechenherz△, Adolf, 1834—06, Prag, Major; 80 ○Halb▼. SA.

Czech v. Rechtensee△, Ignaz, 1831—? Hofrat, Wien. In der Czech'schen Rassenretorte kamen die wunderlichsten Mischungen zusammen, für die man noch keinen Namen erfunden, sondern nur die Bruchzahlen hat. ○½Jüdin, T. d. Hofrats △Postelt // ▼Baruch. Sein Sohn Paul, ¼Jude, ✳68, Ministerialsekretär im Justiz-Min., ○▼Salomon, eine volle Jüdin, deren beider Sohn, Hans, ✳96 ist demnach [(1/4 plus 4/4) : 2], d. h. 5/8 Jude.

Czeite v. Badenfeld△, Wilhelm Frhr., österr. Offizier, ✳1867 und seine Schwester Gisela, ✳75, heirateten gleichzeitig am 17/6 95 die Marie und den Franz, Sprossen des bayr. Kultusministers v. Wehner (jd).

Czemegi, Karl, JC, Dr. jur. h. c. (Budapest), ungar. Reichsgerichtspräsident. 1826 Czongrad —99? Er führte 48 bei der ungarischen Revolution ein Infanterie-Bataillon; gefangen, wurde er in ein österr. Strafregiment gesteckt, aber wegen Krankheit bald entlassen; dann trat er als RA in Arad, später in Bathin (Rumänien) auf. Justizminister Bathasar Horvath berief C. ins Ministerium, um das Strafrecht zu kodifizieren. C. gründete die ungar. Juristen-Gef. und erhielt die Krone des Stephansordens. Sein Strafrecht ist auf Anregung der französischen Regierung ins Französische übersetzt (Code pénal hongrois des crimes et des délits).

Czenstochau. Isr. Familienblatt Aug. 1905, Zuschrift: „Aus dem Lande der Not: Die in Nr. 31 Ihres Bl.

gebrachte Mitteilung, daß in Czenstochau 13 Juden von Reservisten ermordet wurden, ist falsch, da ich dieser Tage in Czenstochau weilte und nichts von etwaigen Judenunruhen vernahm. Ein Jude allerdings ist getötet worden, aber nicht in Folge allgemeiner Unruhen. Wir haben der schauderhaften und herzzerreißenden Ereignisse in Rußland wahrlich genug, so daß es nicht noch besonderer Zutaten bedarf."

Czermack, Alois (C. R. Mack), Sekretär a. D. des Kunst-V.'s f. Böhmen, Prag, Alaschg. 2. ✻1849 Prag. 1. ○Martha Pentlschmid. 2. ○Wwe. Anna Hirsch.? K: Martha 76; Waldemar 78; Herbert 79. V: Freidenker; Neue Weltanschauung; Kampf für die notarielle Ehe. — Theoretischer Sozialdemokrat. Deg. 7. — Er ist ein Sohn von Nepomuk C.?

Czermak? Johann Nepomuk, 1828 Prag —73, Dr., UP (Physiologie) Leipzig, ○▼Marie von Lämmel, 1814 —80. 55 UP, Graz. 69 errichtete er auf eigene Kosten ein Laboratorium und einen Demonstrationssaal. Er wurde berühmt durch den Kehlkopfspiegel. Br: Jaroslaw C., Süd-Slawenmaler, 1831 Prag —78 Paris. WM.

Czernin, Graf. s. Heringskönig.

Czernin v. u. zu Chudenitz△, böhm. Uradel, Otto Graf, ✻1875, Legationssekretär bei der österr. Gesandtschaft in Stuttgart. ○▼. SA.

Czernin v. u. zu Chudenitz, Ottokar Graf. Bruder des Vorigen, ✻1872 Dimokur, Außenminister Wien.

Über Cz.'s Stellung zum Judentum berichtet „The Jewish Chronicle" (DZ 4/5 28): „Der Graf Czernin ist ein bekannter Philosemit und hat in vielen Fällen seine aufrichtige Freundschaft für die Juden bewiesen. Er war das einzige Mitglied des Kabinetts, das für die Interessen der Juden während der Friedensverhandlungen mit Rumänien eintrat. Nachdem Rumänien Österreich den Krieg erklärt hatte, hat Graf Czernin seine Abreise mit der österreichischen Kolonie vom feindlichen Territorium für acht Tage verschoben, um zwei Juden, die unter dem Verdacht der Spionage verhaftet wurden, zu retten."

Während des Krieges Außenminister in Österreich, wurde er bekannt durch seine Denkschrift (s. Erzberger).

„Nach dem Zusammenbruch hat Graf Czernin sein ganzes Vermögen und das seiner Verwandten, einem Kaufmann zur Verwaltung anvertraut, der zufällig ein Jude war und der das ganze ihm anvertraute Kapital in unglücklichen Spekulationen verlor. WM. Tief enttäuscht und verbittert, reiste der Graf auf ärztlichen Rat nach Afrika, um seine Gesundheit wiederherzustellen. In seinem Reisetagebuch machte er dann die Bemerkung über jüdische Kriegsgewinner, die er aber dann öffentlich berichtigte." DZ 4/5 28.

Die Berichtigung lag uns bisher nicht vor. WM.

Seine Bemerkung lautet folgendermaßen: „Im Hafen von Tonga habe ich einen merkwürdigen Fisch gesehen, den Sonnenfisch. Der Fisch ist einen Meter lang, ebenso breit und einem großen Teller ähnlich. Der Teller hat aber ein Gesicht wie ein jüdischer Kriegsgewinnler: Eine krumme Nase und ein Maul mit ekelhaften fleischigen Lippen. Ich habe dieses Gesicht auf der Wiener Ringstraße und der Kärtner Straße gesehen und sein Anblick hat mir den Abschied von Wien so leicht gemacht und jetzt finde ich den Typus am Äquator mitten im Meer. In dem Augenblick, in dem die Gesichter der europäischen Kriegsgewinnler -- einerlei ob in Wien und Berlin oder in London und Paris — dank ihrer Ähnlichkeit mit dem Sonnenfisch an mir vorüberziehen, frage ich mich, ob die Bemerkung des Schiffsoffiziers, der Sonnenfisch sei ungeheuer dumm, richtig sei. Ich glaube nicht, daß es Dummheit ist, die uns diese menschlichen Sonnenfische so unsympathisch macht. Heute, acht Jahre nach dem Kriege, sehen wir doch klarer und können uns fragen, ob es wirklich die Entente ist, die den Krieg gewonnen hat. Ob dieses Frankreich mit seinem entwerteten Franc soviel zufriedener sein kann als das arme, geschlagene Deutschland, und ob nicht auf der ganzen Welt für jene Elemente geblutet und gearbeitet wurde, welche diesem vorbeischwimmenden Sonnenfisch so verzweifelt ähnlich sehen!"

Wie viel richtiger würde Cz. im Kriege gehandelt haben, wenn er diese Erkenntnis schon gehabt und sie wissenschaftlich begründet und vertieft hätte!

Über die Berichtigung WM.

„Czernin, der Impresario Kühlmanns und ähnlicher „Staatsmänner", ist geradezu der Typus des alljüdisch gerichteten Politikers mit der jüdisch-internationalen Phrase", sagt von Cz. W. Meister (Judas Schuldbuch, S. 191).

Czernowitz. 1. Allgemeines. Österr. Vf. 30/8, 13/12 1885: „In den 1870er Jahren, als die Juden von den Liberalen zur Gewinnung der Majorität für die Reichsratswahl benützt wurden und sich ihre Zahl durch anderwärts Vertriebene verdoppelte, begannen sie ihr Haupt emporzurichten. Sie okkupierten nach und nach die schönsten Häuser, zogen Handel und Industrie an sich, ruinierten durch ihren Schwindel alle christlichen Kaufleute und Handwerker, riefen Zwiespalt hervor, schürten denselben durch ihre lügnerischen Zeitungen und benützten ihn, sich auf die Liberalen stützend, um den Christen zu imponieren. Seit mehreren Jahren geben sie bei allen Wahlen den Ausschlag und haben ein Drittel der Sitze im Gemeinderate und einen Sohn Israels zum Vize-Bürgermeister und Ehrenbürger hinaufgebracht, ja, zur Schande der Stadt 2 Abgeordnete jüdischer Herkunft in den Reichsrat bugsiert, als ob die Stadt keine geeigneten Christen hierzu gehabt hätte. Infolge ihres Vordringens haben sie überall die Majorität. Sie wußten es durchzusetzen, daß man ihretwegen die Schulen in der Stadt vermehrte und die Oberrealschule auf Kosten des griechisch-orientalischen Religionsfonds und die Universität aus Staatsmitteln erbaute, damit sie ihre Kinder daselbst zum Unglücke der Bevölkerung ausbilden können. Ihretwegen wurde die Stadt dem Bankerott nahe gebracht. Sie trotzen sogar der Regierung und fast hätte es den Anschein, als ob kein Mittel vorhanden wäre, um sie zur Raison zu bringen. Genau in dem Maße, in welchem die Juden in den Vordergrund treten, geraten die Christen in den Hintergrund. Die Christen sind nunmehr genötigt, außerhalb der Stadt zu wohnen, für Lebensmittel unerschwingliche Preise zu bezahlen und fast zu verzweifeln. Not und Elend werden immer größer. Mindestens die Hälfte aller Einwoh-

ner sind Juden. Das Meldungswesen wird hier nicht gehandhabt. Es können deshalb — den Juden ist es natürlich darum zu tun, die Christen einzuschläfern — keine bestimmten Angaben über die Anzahl gemacht werden. Mitten in unserer Stadt erhebt sich eine großartige, prachtvolle Synagoge, während die erzbischöfliche Residenz am äußersten Winkel der Stadt erbaut wurde. Beinahe in jedem Hause gibt es eine, ja in manchem Hause, und sogar mitten am Ringe, 2 oder 3 jüdische Schnapsboutiquen, worin das Volk vergiftet und an Feiertagen vom Kirchenbesuche zurückgehalten wird. Man trifft an manchem Sonntage in der Kathedrale keine 10 Personen, während in den jüdischen Branntwein-Spelunken Hunderte dem Giftgenusse frönen. Der Erzbischof wurde bei der Einweihung der Kathedrale tatsächlich insultiert; kurz, die Verhältnisse und die Verjudung sind entsetzlich und alles das genügt den nach vollständiger Herrschaft über die Christen strebenden Juden noch immer nicht; so wurde von der semitisch-liberalen Partei unlängst ein neuer politischer Verein „Konkordia" gegründet, um, wie die Liberalen sagen, die unteren Volksschichten zu politischer Selbständigkeit zu führen und durch Aufklärung aus ihrer Indolenz zu erwecken. Es genügt einige Namen der Mitglieder dieses Vereins: Dr. Tomaszczuts, die Juden Dr. Rott, Dr. Strauch, Dr. Reis, Dr. Goldenberg usw. zu nennen, um zu erkennen, daß dieser Verein nichts als eine Vereinigung von Juden und -genossen ist, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen Unfrieden zu stiften und so die Macht der Christen zu schwächen."

2. **Universität.** 1909/10 studierten in C. 39 1/3 % Juden (414 unter 1054 Studenten), während sich gleichzeitig an der Wiener 25,1 (1181 unter 9090) befanden: an der Grazer 2,4 (50: 2077), an der Innsbrucker 0,4 (5: 1231), an der Prager deutschen Universität 19,8 (355 :1790), an der tschechischen 1,6 (67: 4329), an der Lemberger 25,0 (1223: 4710), an der in Krakau 13,0 (422: 3250). 1913/14 waren unter den 1008 Hörern der beiden weltlichen, d. h. der juristischen und philosophisch-medizinischen Fakultäten 431 Juden = 42 2/3 %. Die jüdischen Professoren übten über die Universität die Herrschaft aus, obgleich sie unter den Professoren die Minderheit bildeten (13 zu 38). „Etliche haben zwar die Taufe empfangen, dagegen nehmen die Christen im Laufe der Zeit alle schlechten Eigenschaften des Judentums an. Die Gefahr der Durchsetzung mit jüdischen Eigentümlichkeiten hat bereits einen solchen Grad der Vollkommenheit erlangt, daß man an der Lösung der Judenfrage verzweifeln muß", Wisner.

Der Lehrkörper beider weltl. Fakultäten setzte sich zusammen: 1) Rechts- und staatswissensch. Fakultät. a) Prof. d. Ruhestandes Hofrat Friedr. von △Kleinwächter, ○▼. b) o. Professoren, darunter ▼: Eugen Ehrlich; Karl Adler; Georg Petschek; Hans Ritter von Frisch; Adolf Last. c) 3 ao. Professoren: ▼Franz Exner. d) 1 Privatdozent: Eduard Traversa, ○▼, wahrscheinlich selbst jüd. Herkunft. 2) Philosoph. Fakultät. a) 3 Professoren im Ruhestande, darunter: Hofrat ▼Richard Pribram. b) 19 o. Professoren, ▼: Isidor Hilberg; Richard Wahle; Cäsar Pomeranz; Josef Ritter Geitler v. Armingen; Leo Kellner; Eugen Herzog. c) 10 ao. Professoren, ▼: Hans Hahn; Viktor Conrad; Hugo Raubitsch. d) 6 Assistenten, ▼: Hugo Burstin; Julian Silberbusch. e) 7 Lektoren, ▼: Gustav Müller.

3. Gymnasium. Das 1. deutsche Staatsgymnasium in Czernowitz wurde am 16/12 1808 als erste deutsche Mittelschule der Bukowina eröffnet. 1821/22 tauchte in dieser Anstalt der erste Jude auf. 1840/41 zählte sie 4; 50/51 (christlich waren 387 Schüler) 24; 60/61 (551) 74; 70/71 (432) 88; 80/81 (332) 296; 90/91 (332) 323; 00/01 (546) 430; 07/08 (232) 528; 12/13 (149) 857 Juden. — Am 2. Staatsgymnasium, einer ruthenischen Anstalt mit deutschen Parallelklassen, studierten 1912/13 707 Schüler. Die deutschen Klassen waren von 266 Schülern besucht, darunter 169 Juden. Das (rumänische) 3. Staatsgymnasium war von 762 Schülern besucht. Die deutschen Klassen wiesen 374 Schüler auf, darunter 330 Juden. Die griech.-orthod. Oberrealschule in Cz., eine vom gr.-or. Religionsfond erhaltene Anstalt, zählte 12/13 486 Studierende, davon bekannten sich 297 zur deutschen Muttersprache, 167 waren Juden. Die k. k. Staatsgewerbeschule zählte 12/13 108 Schüler. Deutsche Muttersprache: 63, darunter 37 Juden.

4. Höhere Berufe. Österr. Vf. 1/8. 96:

Advokaten 1879: 8 Christen, 13 Juden; 1886: 6 Christen, 25 Juden: Allerhand, Josef; Atlas, Jakob; Brecher, Ignaz; Brillant, Albin; Chodrower, Josef; Dornbaum, Johann; Fechner, Jos.; Fleischer, Jak.; Fränkel, Marcell; Freundlich, Oswald; Funkenstern, Bernhard; Goldenberg, Max; Horn, Aron; Horowitz, David; Kiesler, Heinrich; Kohn, Isaak; Paschkis, Moritz; Perl, Berthold; Reiß, Eduard; Reitmann, Leon; Sokal, Salomon; Straucher, Benno; Tittinger, Wilhelm; Wachtel, Jakob; Weisstein, Eduard.

Gemeinderäte 1882: Christen 32, Juden 17. Magistratsbeamte: Christen 27, Juden 16. 1886: Gemeinderäte, Christen 29, Juden 19. Magistratsbeamte: Christen 28, Semiten 6.

Bürgermeister ist Prof. Dr. Neumann-Wender, der unter den Habsburgern im Landtag war; vor dem Kriege fungierten schon zwei Juden als Bürgermeister: Dr. Reiß und Dr. von Weißenburger. Die Stadt zählt etwa 150 000 Einwohner, davon die Hälfte Juden. JPZ 1/3 1929.

Wisner: „Von den 52 Richtern des Czernowitzer Landgerichts sind 17 und von den 130 fachmännischen Laienrichtern 59 Juden. Die Bezirksgerichte im Czernowitzer Gerichtssprengel haben 72 Richter, davon sind 27 Juden. Das Gewerbegericht 113 Beisitzer, darunter 106 Juden."

↓?**Cerny**, Oskar, Mitglied der ungarischen Räteregierung unter Bela Kun (sd). Verurteilter Raubmörder. Angeblich kein ▼, aber, sagt Wichtl (S. 263), als verurteilter Raubmörder hatte er den Befähigungsnachweis, der „Räteregierung in Ungarn anzugehören, vorzüglich erbracht". WM.

Czerny△, Wenzel Edler v., Leib- und Hofapotheker, Wien. †1796. Er heiratete 1772 die ▼Blumschein, deren Enkelin, die ▼Maria v. Cz. sich 1847 O△Wilh. Frhr. v. Lederer, Major in Wien, nahm. In weiterer Verdünnung geriet das jüdische Blut Czerny's, das übrigens durch neue Rassenschande nicht aufgefrischt wurde in verschiedene adelige Sippen, die sonst auf Reinheit der Ahnen Wert legten: Adalbert Redlich v. Redensbrück; Karl v. Hornberg; Oskar v. Lederer; Aug. Conte Scapinelli; Hugo v. Wattmann-Maëlcamp-Beaulieu. SA.

Czerwenka, Wenzel = Friedrich Korn.

Czillag [ungar. Stern], Anna, Haar- u. Bartwuchspomadière, Berlin W. 8, Krausenstr. 3. In den Prospekten: „Ich, Anna Czillag, erhielt mein 185 Zentimeter langes Riesen-Loreley-Haar infolge 14monatlichen Gebrauches meiner selbsterfundenen Pomade", usw.

Selbst die Bubikopfmode, die Tausende von Kammfabrikanten und Arbeitern brotlos machte, tat dieser in vielen Ländern patentamtlich geschützten Haarwuchsbeförderungswasserfabrikation keinen Abbruch. Die geschäftstüchtige ▼ verkauft jetzt Haarstärkungs- bzw. -verschönerungswasser.

Czillag [ungar.: Stern], Rosa, gebor. Goldstein, Hofoper, Wien. 1832 Pester Komitat —92. E: Kantor Moritz G. Sie war Ballettschülerin und von 50—61 Sängerin in Wien und als „Fides" in Meyerbeer's „Propheten" berühmt. O Taschenspieler und Prof. C. Hermann. Sie „reiste", verdiente und verschwendete riesige Gelder, verlor 78 ihre Stimme, wurde Gesangslehrerin ohne Erfolg und starb in einer Dachkammer. T: Blanche Corelli, Sängerin. Eisenberg: „Die orgelhafte Tiefe ihres Organs, die hinreißende Glut ihres Gesanges, die wilde Leidenschaft ihres Spiels rechtfertigen vollauf den Weltruf, den Rosa C. errang und der sie in die allererste Reihe der allerbedeutendsten Gesangskünstlerinnen des 19. Jh.'s stellte."

C. ▼Hanslick 1, 318: „Rosa Csillagh (die geschiedene Frau des berühmten Zauberers C. Hermann) war in London ebenso gefeiert wie vordem am Hofoperntheater in Wien. Sie wirkte durch ihre kräftige Altstimme und eine gewisse rohe Leidenschaftlichkeit des Vortrags und Spiels. Für eine bedeutende Sängerin habe ich sie nie gehalten; es fehlte ihr ebenso sehr an eigentlicher Gesangstechnik wie an Geschmack. Aber sie hatte „Rasse" [!] und damit vermochte sie in Paraderollen, wie ▼Fides oder Azucena, das große Publikum zu elektrisieren. Ungemein gastfrei und gefällig für ihre zahlreichen Freunde hielt sie in Wien und London offenes Haus. Sie gehörte zu jenen leider nicht seltenen Sängerinnen, die auf die Unzerstörbarkeit ihrer Stimme und ihrer Anziehungskraft pochend, keinen Sparpfennig zurücklegen für spätere böse Tage. Es ging entsetzlich rasch mit ihr abwärts. Aus England zurück, gab sie Konzerte in kleinen Städtchen und bescheidenen Badeorten, wo schließlich ihre rauh und unsicher gewordene Stimme Mitleid erregte. Zuletzt lebte die früher so gefeierte Künstlerin von der Barmherzigkeit einiger wohlhabender Freunde — man kann sagen, von Almosen. Als sie, gänzlich verarmt und verschollen, in Wien starb, mußten die Kosten ihres einfachen Begräbnisses durch eine mildtätige Sammlung aufgebracht werden."

Czillag [Stern], Therese, JE, ungar. Schauspielerin. ✻1862 Duna Adony. Seit 99 am Vigszinhaz in Budapest tätig, „glänzt" sie besonders in den Stücken von Gregor Csiky. JE.

?↓**Czinski** (Liubitsch), Czeslav, Hypnotisör, aus der Polackei, O 1889 ▼ in Moskau, deren 15 000 Rubel er in Berlin mit Justine Marger verpraßte. Er gab Vorstellungen in Posen, Dresden, wo er 91 auch die Baronin Helene von Zedlitz-Neukirch (✻1853) „heilte", der er sich, von seiner 1. Frau bis auf Tisch und Bett getrennt, durch eine unglaubliche im Europäischen Hof München 94 mit Hilfe des befreundeten Galiziers Stanislaus Watalski ausgeführten Komödie vermählte. Die Angehörigen der Baronin machten aber ebendort dem Czinski, der sich als heimlicher Fürst usw. ausgab, den Prozeß. Trotz der Verteidigung des JR Bernstein erhielt Cz. 3 Jahre Gefängnis mit Abschub nach Galizien, während Watalski in Wien für mehrere Monate schweren Kerker bezog. Vgl. Memminger, Hakenkreuz und Davidstern, 1922, S. 227.

Czeslav war ein Schüler und Freund des französischen Deutschenhetzers, Hochgradfreimaurers, Martinisten und Okkultisten Papus (Dr. Gerard Encausse). Hatte von ihm den Auftrag, die Logen in Rußland trotz des offiziellen Verbotes neu zu beleben, was Cz., selbst Martinist und Hochgrad∴, unter Stolypin geheim glänzend ausführte. Er schrieb auch russisch Broschüren zur Verteidigung des Martinismus und rühmte sich in Freundeskreisen offen, zur satanistischen Anti-Karfreitag-„Anbetung" nach der berüchtigten Großloge∴ in Charleston (Süd-Karolina) „gepilgert" zu sein. Schrieb über Okkultismus unter Decknamen „Punar Bhava", was sein „indischer astraler Name" gewesen sein soll. Behauptete, daß er Exteriorisations-Phänomene mit seinem Seelenleib (Ausscheiden des sog. „Astralleibes" nach de Rochas) vollbringen und in diesem Zustande die Entdeckung von unaufgeklärten Kriminalfällen fördern könne. Tatsächlich veröffentlichte er (c. 1910) eine Broschüre „Die magische Suche nach Gilevitsch" (G. war auf unaufgeklärte Weise in seiner Wohnung in Petersburg ermordet), worin er ziemlich richtige Angaben über Tat

und Täter machte. Die Petersb. Theos. Ges. war damals gegen Cz. und veröffentlichte die Einzelheiten des oben erwähnten Dresdener Prozesses als Broschüre, was jedoch Cz. wenig Abbruch zufügte. Während des Krieges verbreitete sich die wohl von Cz. selber in die Welt gesetzte Nachricht, er wäre während eines Exterriorisations-Experiments „nicht mehr in den physischen Leib zurückgekehrt", mit anderen Worten gestorben. Indes tauchte Cz. redivivus nach dem Kriege in Polen auf und produzierte in Warschau „okkulte Phänomene", die uns ein Gewährsmann als verblüffend, aber zugleich abstoßend bezeichnete. Seine ∴Ausgabe ist, die gottsuchenden Seelen zu versuchen und auf Irrwege abzulenken. Der Großorient von Frankreich betrachtet eben Polen mit Recht als seine Satrapie. WM.

Czobel, Bela, Kunstmaler, Paris. AJK 1907.

Czogolsz, Anarchist aus Posen, lebte in Buffalo, N. Y., Ver. St., und ermordete Sept. 1901 den amerikanischen Präsidenten Mac Kinley. Liman, Mord, S. 192: „Nach einer Aufführung in der Musikhalle begrüßte Mac Kinley einige Bürger, als der Mörder im schwarzen Anzug bis auf 2 Schritt an den Präsidenten trat, der ihm lächelnd die Hand reichen wollte. Da ertönten 2 Schüsse. Völlige Stille folgte. Noch blieb Mac Kinley mit unsichern, verwirrten Blicken stehen. Dann ging er einen Schritt zurück. Blässe überzog sein Antlitz, er schritt zu einem Sessel, nahm seinen Hut ab und barg sein Antlitz in den Händen. Seine Weste wurde schnell geöffnet, erst dann erkannte man die schwere Verwundung. Der Mörder wurde gepackt und gefesselt, doch während man ihm die Waffe zu entreißen suchte, bemühte er sich noch einmal, auf sein Opfer zu schießen. Nach langer Qual ist Mac Kinley gestorben. Leo Czogolsz hieß der Mörder. Als seine Gehilfin wurde Emma Goldmann (sd) vor die Assisen gestellt, beschuldigt, die geistige Urheberin der Schreckenstat zu sein. Angeklagt war auch eine Anzahl polnischer Juden. Hier in Emma Goldmann vor allem repräsentiert sich die wunderliche Mischung von blutigem Fanatismus und perverser Sexualität. Sie war unansehnlich und häßlich und doch von einem Paroxysmus der Wollust erfüllt, der sie aus den Armen des einen in die Arme des andern trieb. Als man ihre Papiere mit Beschlag belegt, fand man von ihrer Hand die zärtlichsten Briefe an Hippolyte Havel, einen Zuhälter, der sie auspreßt. Sie hat nicht den Mut, sich zu ihrer Tat zu bekennen, sie sucht sich zu verbergen, und ihre Tat zu leugnen. Die politische Leidenschaft aber verliert ihren letzten Schimmer, wenn sie sich mit der Prostitution verbindet, wenn der Held, wie Leo Czogolsz nur der Leibeigene einer perversen Dirne ist." C. war vermutlich getauft, denn bald nach seiner ruchlosen Tat erging (Judenspiegel 01, S. 11) vom internationalen „Sanhedrin", wie eine Bulle vom heiligen Stuhle, an die Judenschaft der Erde folgende Weisung:

„Am Versöhnungstage (Youm Kippur) ist in allen Synagogen, sowie in allen Gebetsversammlungen der Gemeinden Protest zu erheben, in folgender Form: Da es feststeht, daß der Mörder Czogolsz kein Jude ist, äußert die gesamte Judenschaft der Erde ihre lebhafte Entrüstung darüber, daß selbst der hochwürdige christliche Papst zu Rom sich zu der Ungerechtigkeit hat hinreißen lassen, Judaismus und Anarchismus miteinander zu verbinden, ganz vergessend, daß ohne Judaismus kein Christentum wäre, und ganz vergessend, daß der erste Bischof von Rom ein Jude war".

Czogolsz wurde nach Urteilsspruch auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet. Dies Ereignis wurde auch verfilmt, bzw. hierzu nachträglich „gestellt".

Czrellitzer, Kgl. Reg.-Baumeister a. D. Zehlendorf, gründete ebda den „Club von 1914" als Sammelpunkt der „Intellektuellen". Weil er, zu Blinddarmreizungen veranlagt, die Soldatenkost nicht vertragen konnte, brauchte er seinen militärischen Pflichten im Weltkrieg, laut ärztlichen Attestes, nicht weiter nachzukommen. Er wurde Wegebaumeister, mit dem Range eines Feldwebelleutnants in Polen, und erhielt als solcher schon Herbst 1915 auch noch das E. K.

Czynski, Jan/Jean (Ernest Rollin), „polnischer" Jurist und Schriftler, JE, 1801—67 London. Seine Eltern wurden vor C.'s Geburt röm.-katholisch ‡. C. war 30 an der polnischen Revolution tätig und verteidigte in Lublin die Juden gegen den Vorwurf, sie entzögen sich dem Heeresdienste, indem er hervorragende nichtjüdische Einwohner der Stadt in die Synagoge bat und dort „aufklärte"; er ging 32 nach Paris, wo er mit dem polnischen Nationalausschuß arbeitete. 51 wollte er in England alle polnischen Juden aus Frankreich und Britannien sammeln. Er schrieb Schauspiele, die in Frankreich auch aufgeführt wurden; ferner: Le réveil d'Israel; Le fils la Juive; ein Denkmal setzte er dem Fürsten Adam Czartoryski und Lafayette im Israel en Pologne, und ChR: La Pologne.

Der Verfasser der „Juden in Rußland", Hamburg 1844, S. 15: „C. in Paris, ein Christ, ein Pole, der sein Vaterland liebt, ein Mann, der seine Feder nur den edelsten Bestrebungen geweiht hat, bemühet sich schon seit vielen Jahren, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Schicksal der Juden in Polen zu lenken ... Sehr oft sprachen wir von diesem Gegenstande; ich habe wenig Männer gefunden, die von einem so heiligen Feuer für eine edle Sache glühen und streben, wie er".

Léon Hollaenderski und Isidore Cahen, sagen in ihren „Archives Israélites": „Der Name Jean Czynskis ist mit ehernen Lettern in die Geschichte des Judentums eingetragen, Seite an Seite neben den unsterblichen Namen von Czacki, Synowiecki, Kastellan Ostrowski und andern erlauchten Freunden der Menschheit und der polnischen Juden."

„Sie suchen uns zu umgarnen
Mit ihrem Ränkespiel.
Wir kennen ihr heimlich Ziel
Und wollen sie nicht mehr warnen!

Sie mögen nur sicher gehn
Und in ihrer Herrschaft schwelgen.
Einst greift es in ihre Felgen
Und bringt die Räder zum Stehn.

Was längst sie gestorben wähnen,
Es lebt noch unter dem Tag.
Das Schicksal geht ihnen nach
Und hält sie an ihren Strähnen.

Unsichtbar nahte die Norn —
Die letzte! — schon ihren Garnen.
Wir wollen sie nicht mehr warnen,
Bald tönt das Gjallarhorn."

Ph. Stauff.

D

„Verkennt denn euer Vaterland,
Undeutsche Deutsche! steht und gafft
Mit blöder Bewunderung großem Auge
Das Fremde an!

Wettstreitet, wer am lautsten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufen's euch zu; doch ihr betäubt euch
Und streitet fort.

Wir spotten eu'res Kampfes nicht;
Das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig! Traut uns,
Wir spotten nicht.

Dem Fremden, den ihr vorzieht, kam's
Nie ein, den Fremden vorzuziehen:
Er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht,
Verachtet euch,

Weil ihr ihn vorzieht. Faßt ihr nun,
Daß wir auf euch voll Mitleid seh'n?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich
Und heilig seid?" Klopstock.

Vieles in dem Leichten und Geschwinden des Spaniers, Franzosen und Polen ist flatternder Wind und dünner Schein, kommt uns Deutschen bei unserer größeren Langsamkeit daher meistens gescheiter vor als es ist.
Arndt.

Die deutsche Sprache ..... ist die einzige, in der man beinahe so gut schreiben kann, wie im Griechischen und Lateinischen, welches den andern europäischen Hauptsprachen, als welche bloße „patois" sind, nachrühmen zu wollen lächerlich sein würde. Daher eben hat, mit diesen verglichen, das Deutsche etwas so ungemein Edeles und Erhabenes. Schopenhauer.

Die Deutschen sind gut, wenn sie durch Zwang oder Zorn einig sind — vortrefflich, unwiderstehlich, nicht zu überwinden, — sonst aber will jeder nach seinem Kopfe. Bismarck (Busch 2, 310).

Charakter haben und deutsch sein, das ist ohne Frage gleichbedeutend.
Fichte.

„Sowas ein Deutscher lieben nennt,
Mit Ehrfurcht und mit Sehnsucht, wie ich Dich..."
Hermann zu Thusnelda in Kleist's „Hermannsschlacht".

1. „Die Untersuchung der **deutschen** Sprache gibt ein Licht nicht nur uns, sondern auch für ganz Europa."
2. „Die lateinische Sprache ist der **uralten deutschen** ein Großes schuldig."

3. „Es steckt im **deutschen** Altertum und sonderlich in der deutschen uralten Sprache, so über das Alter aller griechischen und lateinischen Bücher hinaufsteigt, der Ursprung der europäischen Völker und Sprachen auch zum Teil des uralten Gottesdienstes, der Sitten, Recht und des Adels, auch oft der alten Namen der Sachen, Orte und Leute, wie solches teils von anderen dargetan, und teils mit mehreren auszuführen."

4. „Mit Griechenland ist es eben wie mit Italien zugegangen, mithin die ersten Bewohner desselben von der Donau und den angrenzenden Landen hergekommen, mit denen sich hernach Kolonien über Meer aus Kleinasien, Ägypten und Phönizien vermischt."

G. W. Leibniz, Von deutscher Sprachpflege. (Deutsche Schriften, 1. Band. S. 30ff. Verlag F. Meiner L. 1916.)

„Als Marie von François, die Schwester des ersten Generals, der später im französischen Krieg bei Spichern fiel, 1843, mit 21 Jahren, ihr Ende nahen fühlte, da erbat sie einen goldenen Pokal mit Wein, ließ sich im Bette aufrichten und sprach, den Blick nach oben: „Ich trinke auf das Deutsche Reich!" Dann starb sie ruhig." Fritz Bley, Zeitfragen 13. 6. 17.

„Zwanzig Jahre nach meinem Tode möchte ich noch einmal umgehen in Deutschland, um zu sehen, wie alles geworden ist". Bismarck.

„Aber die Nacht, die auf Deutschland liegt,
Birgt im Schoß einen Wunderstern:
Immer wieder geboren wird
Einmal in Deutschland ein Dietrich von Bern.

Wenn sich in röchelnder Todesnot
Auf das Siechbett die Menschheit streckt,
Schreitet herauf aus germanischem Blut
Einer, der neue Menschheit weckt...."

E. v. Wildenbruch, 1902.

D., Hermann, Zigarrenhändler, Mühlenstr., Berlin. BT 17/4 1915: „Zerstörtes Familienglück. Für die Klägerin Berta H. erschien gestern vor der 1. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichtes deren Mutter, um gegen den Händler Hermann D. auf Zahlung von 90 Mark Gehalt zu klagen. Frau H. hat 2 Töchter, die nacheinander beim Beklagten in Stellung traten. Mit beiden Mädchen trat D. in Verkehr, den er fortsetzte, bis sich Folgen einstellten. Dann gab er den armen Geschöpfen den Laufpaß mit 14tägiger Kündigung. Aus Scham über ihre Schande wollte die eine Tochter im September letzten Jahres durch einen Schuß ins Herz ihrem Leben ein Ende machen. Die Kugel ging unterhalb des Herzens durch den Körper. Das Mädchen liegt schon über ein halbes Jahr im Krankenhaus und wird wahrscheinlich zeitlebens siech bleiben. Der Beklagte wandte ein, die Klägerin wäre bei ihm nur ein „Mädchen für alles" gewesen; die Verhandlung ergab jedoch, daß sie den ganzen Tag über im Laden verkauft hatte. Dementsprechend sah auch das Kaufmannsgericht die Klägerin als eine kaufmännische Angestellte an und verurteilte den Beklagten zur Zahlung der geforderten 90 Mark. Die bedauernswerte Mutter erging sich in ihrer Verzweiflung in Flüchen gegen den früheren Prinzipal ihrer Tochter und war nur mit Mühe von Tätlichkeiten gegen ihn abzuhalten.

Da BT den Namen dieses Verbrechers an der Ehre deutscher Mädchen verschweigt, wird es sich bei D. um einen Juden gehandelt haben; handelt es sich um Nichtjuden, so wird deren Name von dieser Presse stets breitgetreten. WM.

D. U. = dauernd untauglich, eine Bescheinigung, die sich im Weltkrieg meistens dtsche Juden zu erwerben wußten. Sie schieden dadurch für den Dienst mit der Waffe aus.

Dacosta, s. Nathan Ganz.

∴Dacosta, einer der „Handlungsgehilfen", die 1909 den von der Weltloge verurteilten König von Portugal mordeten. „Acostas, alte portugiesische Juden, gibt es hier wie Sand am Meer. So wissen wir nun, wie die Firma Mandelstamm hier unten am Tajo gerade so gut „arbeitet" wie dort oben an der Newa!" schrieb damals Vicomte d'Almeida (DsBl).

Dacosta, Gaston, 1871 französ. Kommunard, der besonders gegen die Kirche hetzte. Auf die Frage eines verhafteten Priesters, was er denn verbrochen habe, antwortete D.: „Ihr seid seit 1800 Jahren Verbrecher uns gegenüber". Er ging mit Raoul Rigault, dem Gewalthaber der letzten Tage der „Kommune", ins Gefängnis La Roquette und setzte dort die Listen der Geiseln auf, die erschossen werden sollten (Drumont 404).

Dacosta, Isaac Francis, JE, Musiker, 1778—64 Bordeaux. Vizeleiter der Gardekorpsmusik unter Louis XVIII. Meyerbeer legte 36 für D. das berühmte Klarinettsolo in den 5. Akt der Hugenotten ein.

Dacosta, Joan, Hofnarr Peters des Großen. H. Sternberg, Juden in Polen, 1878, S. 149: „D. war viel gereist, betrieb in Hamburg ein Maklergeschäft mit wenig Erfolg und kam sodann nach Rußland, um da sein Glück zu suchen. Er war von einer possierlichen Gestalt, dagegen ein sehr kluger und witziger Kopf, und

sprach fast alle europäischen Sprachen. Peter disputierte mit ihm gerne — was oft in Streit ausartete — über theologische Themata. Zur Belohnung seiner „treuen und emsigen Dienste als Hofnarr" schenkte ihm Peter die unbewohnte und sandige Insel Sommer im finnischen Meerbusen, und verlieh ihm den Titel: „König der Samojeden".

Dael v. Köth-Wanscheid, Frhn. v. In Hessen nobilitiert 1857. SG.

Dasklovic, Scholem, Mädchenhändlerin, 1903; Stbgr. Z. 6/9: „Die Pester Polizei verhaftete die aus Lemberg gebürtige Sch. D. und den Agenten Jonas Grieblovic, als sie mit 3 Mädchen nach Südamerika wollten. Die D. ist eine lange gesuchte, überaus gefährliche Händlerin, die wiederholt Mädchen von Pest nach Buenos Aires gelockt hat. Auch ihren diesmaligen Opfern von 17 bis 19 J. spiegelte sie vor, daß sie als Dienstmädchen für Buenos Aires engagiert seien. Die Mädchen hatten von dem schmählichen, ihnen zugedachten Zweck keine Ahnung."

Dagny, Alice, Recitatrix, Samstag 23/3 1912.

Daheim, ein Familienblatt, das vor 20 Jahren zu den vornehmsten und reinlichsten Blättern gehörend, sich in Dtschlnd eines berechtigten Ansehens erfreute. Deswegen mußte sich das D. vom BT 1899 (vgl. DW 20/7: „Judenmache und -rache") folgendes sagen lassen: „Zu den gefährlichsten Verbreitern aller nur denkbaren reaktionären Anschauungen, gleichviel ob es sich um rein politische, rein gesellschaftliche oder um rein religiöse Fragen handelt, gehört das sog. Familienblatt „Daheim", das ursprünglich mit Unterstützung der preußischen Regierung gegründet wurde, um als ein wirksames Gegenstück gegen die liberale „Gartenlaube" verwendet zu werden. Allerdings sind politische, soziale, konfessionelle Erörterungen aus den Spalten des „Daheim" verbannt. Aber die Gesamthaltung dieses Blattes ist derartig, daß der konfessionell-positive, sowie der politisch-reaktionäre Geist aus jedem Artikel förmlich herausdampft (!). Unter einer anscheinend harmlosen Decke verbirgt sich allerhand verdächtiger Inhalt. Das reaktionäre Gift (!) wird auf einem zierlichen Schälchen den ahnungslosen Lesern des „Daheim" vorgesetzt. Allein zuweilen hält diese Methode nicht Stand, und die wahre Natur des erzreaktionären „Daheim" dringt unaufhaltsam durch. Diese in höchstem Maße tendenziöse, in ihren ursächlichen Motiven verlogene Darstellung des angeblich gebildeten und vornehmen „Daheim" steht genau auf dem **Bildungs- und Vornehmheitsniveau der erbärmlichsten Antisemiten**blättchen gemeinster Observanz. Wir hielten uns für verpflichtet, einmal das wahre, kraß antisemitische Antlitz des „Daheim" dem vollen Tageslichte preiszugeben. Das kann unter Umständen doch recht von Nutzen sein."

Mosse tobte aber bloß deshalb so fürchterlich, weil das „Daheim" während des „Dreyfuß-Rummels" das Kabinett „Waldeck-Rousseau" in Paris abfällig zu behandeln gewagt hatte. „Gerade der maßlose Zorn des BT spricht für das Vorhandensein einer Interessen-Gemeinschaft des Jdtms aller Länder, sonst könnte es unmöglich über diese Kritik des französischen Jdtms in einem solchen Maße aus dem Häuschen geraten. Nach dem Gebaren des Mosseschen Blattes erscheint es geradezu, als sei das D. das gefährlichste Antisemitenblatt der Welt. Soviel steht freilich fest, daß das geschätzte Leipziger Familienblatt nicht philosemitisch ist und nicht davor zurückscheut, den Juden unter Umständen einmal die Wahrheit zu sagen. Eine Kritik können aber die Juden durchaus nicht vertragen", schrieb der freikonservative Post.

Seit einigen Jahren hat sich „Daheim", von Scherl aufgekauft, längst im Sinne des BT gemausert und auch nie wieder solche Anfälle bei Mosse hervorgerufen.

Dahl△, Hans, Prof., Maler, Berlin, er lebte des Sommers auf seinen Besitzungen in Norwegen. 1880 ○ ▼Helene, Schw. des Max Bewer (sd). — †1919.

Dahl, Richard = Richard Löwendahl.

△**Dahl** (spr. Dal'j), Wladimir Iwanowitsch // Kasak Luganskij (1801—1872), russischer Schriftsteller, Ethnograph, Botaniker und Sprachforscher, dänischer Abstammung. Von Beruf aus Arzt, war er später administrativer Regierungsbeamter und bekam als solcher vom Ministerium des Innern den Auftrag, an Ort und Stelle die Frage von ▼ Ritualmorden zu untersuchen. Sein gewissenhaftes, der Regierung eingereichtes Memorandum wurde nur in acht Exemplaren, für die maßgebenden Behörden, auf Befehl des Ministeriums des Innern unter dem Titel „Untersuchung über die Tötung durch Juden christlicher Kinder und Gebrauch ihres Blutes" 1844 gedruckt. Einen Neudruck dieser mehr als seltenen Ausgabe veranstaltete der Verlag A. S. Suworin in Petersburg unter dem Titel „Memorandum über Ritualmorde", 1913. Eine 2. Auflage erfolgte 1914. Selbstverständlich wurden diese Ausgaben teils von ▼ aufgekauft, teils später von den Sowjetbehörden vernichtet.

Dahlberg mit h schreibt sich nur die schwedische Linie (Graf Erik Dahlberg, Ingenieur und Feldherr, 1625—1703).

Dahlberg, Dr., gebor. Flatau, 20. jh., Literat, Theaterdirektor. Er mußte die Leitung des deutschen Stadt-Theaters in Riga infolge unsozialen Vorgehens gegen seine Untergebenen aufgeben (vgl. Warnungsliste der Genoss. dtscher Bühnenangehöriger). Sein Deckname sollte an den Förderer Schillers, Reichsfreiherrn von Dalberg, erinnern.

Dahle, Dr., Arzt, gebor. Rosenberg, Birkenwerder-Berlin. 1914.

Dahlen. DfBl 18. 2. 1905: „Das neue Magdeburger Adreßbuch bringt die Kunde, daß der Oberpräsidialrat „Davidsohn", die rechte Hand des Herrn v. Böttícher, sich urplötzlich in einen Herrn „Dahlen" umgewandelt hat. Dahlen ist ein altmärkischer Ort in der Nähe Stendals."

Dahlen v. Orlaburg△, Hermann, Frhr., 1828 bis 87 Wien; 51○▼v. Joelson. T: Hermine, 73 ○▼v. Joelson, — deren T., Marguerite 1902 von △ Wilh. Frhrn. v. Scholley (sd) geheiratet und 07 geschieden wurde. SA.

Dahlheim, Arthur, Kunsthändler, Berlin, Kochstr. 8; mit ihm handeln zusammen die 3 Schwäger: Krauß, Weiß, Kühn, geb. Kohn. „Diese Herren verauktionieren die ganze deutsche Kunst bei Seelig (Leipziger Straße, Berlin), mit dem sie zusammenhängen", schreibt man uns.

B. L. Hellenbach, Die antisemitische Bewegung, Leipzig, 1883, S. 47: „Ein viele Millionen reicher Jude wollte sich ein Gemälde kaufen und bot dafür 3600 Fl., während der Künstler 8000 Mark verlangte; diese wurden vom Käufer nicht bewilligt; dagegen ist garnichts einzuwenden, doch entschlüpfte dem reichen Bankier die Aeußerung, daß er am liebsten aus der Hand des Unglückes kaufe!" — An jenes Geständnis wurden wir erinnert," sagten 30 Jahre später die Vorposten, April 1914, „als uns der Bevollmächtigte des Kunstmalers Willy Becker-Kassel vor einigen Tagen die Unterlagen eines Rechtsstreites mit Dahlheim zur Verfügung stellte. Becker-Kassel, verheiratet, muß durch sein Schaffen eine Familie von 8 Köpfen ernähren. Vor 8 Jahren trat er mit Dahlheim in

„Geschäftsverbindung"; D. kaufte dem B. dessen Werke ab und bezahlte anfangs etwa 30 Mark für das Bild, so, daß B., der von der Hand in den Mund lebte, regelmäßig an D. verkaufen konnte. Da es einem Landschaftsmaler bekanntlich schwer wird, seine Bilder unmittelbar an Kunstfreunde abzusetzen, so wandte sich B. in seiner Not immer wieder an D., der ihm zwar bereitwilligst im Laufe der Jahre Hunderte von Bildern abnahm, jedoch mit den Preisen immer weiter herunter ging. Für Gemälde, die er meistens mit 300—500 Mark und mehr verkaufte, bezahlte er dem Künstler später 10 Mark, manchmal auch nur 7 Mark! Dahlheim rühmte sich bei der Verhandlung, er habe dem Künstler „aus Menschenfreundlichkeit" auch Vorschüsse gegeben. Wenn nämlich D. Bilder, die der Kläger anbot, nicht kaufen wollte, vom Kläger aber erfuhr, daß er in größter Not sei, so gab er ihm auf 3 oder 6 Monate gegen Verpfändung der Bilder ein Darlehen, dessen Betrag hinter dem Werte der Bilder weit zurückblieb. Konnte der Kläger das Darlehn nicht pünktlich zurückzahlen, und der Fall trat oft ein, so verfielen die Bilder, und D. hatte bei dieser Form des Geschäftes den Vorteil, die Bilder noch billiger zu erwerben, als wenn er sie sofort gekauft hätte. So hat der Bevollmächtigte des Klägers, bevor es zum Rechtsstreite kam, 13 große Bilder des Klägers bei D. eingelöst, auf die dieser insgesamt 120 Mk. Vorschuß gegeben hatte. Für Vorschuß zu einer Studienreise nach Hessen, der 200 Mk. betrug, mußte B. nicht weniger als 28 Bilder malen!! Als die Preise immer niedriger wurden, sodaß B. davon kaum noch Farbe und Leinwand für die Bilder bestreiten konnte, stellte er dieses dem D. vor, der erwiderte: „er sei kein Philantrop!" Auf die Erklärung von B., dann müsse er an einen anderen Kunsthändler verkaufen, antwortete D., in diesem Falle werde er Becker vernichten, wie er es schon mit anderen Künstlern getan habe. D. hat zwar diese Äußerung bestritten; daß er aber ein dringendes Bedürfnis fühlte, B. zu vernichten, ergibt sich aus dem Verlaufe der Angelegenheit. Willy Becker wandte sich an die Kunsthandlung „Rheinland", und diese begann, ihm regelmäßig Bilder abzukaufen. Unmittelbar darauf veröffentlichte D. in Berliner Tageszeitungen: „Oelgemälde. Originale von W. Becker, Stück für 1 Mk., 2 Mk., 3 Mk. zu verkaufen. Postlagerkarte 35, Postamt 9." Einen Ausschnitt solcher Anzeige sandte D. an B. mit den Worten: „Als einzig richtige Antwort auf Ihren Brief schicke ich Ihnen die beifolgende Annonce ein, die heute in der Zeitung steht, denn nun will ich mich des größten Teils der von Ihnen gekauften hundert Gemälde entledigen, um sie nicht mehr in meiner Ausstellung zu führen."

Sachverst. Hofkunsthändler Quaas-Berlin, Kunsthändler Greven-Berlin, Kunsthändler Beyer-München, Kunstgewerbedirektor Schleusing-Steglitz haben bekundet, solche Anzeige sei hervorragend geeignet, Namen, Ruf und Absatzmöglichkeit, und damit die wirtschaftliche Lage eines Künstlers völlig zu vernichten. Kein Kunsthändler, der etwas auf seinen Ruf hält, kaufe Bilder eines Malers, dessen Werke öffentlich für 1, 2, und 3 Mk. angeboten würden!

Es ist im Rechtsstreite festgestellt worden, daß nicht nur Händler, sondern auch Kunstfreunde auf die Anzeige hin keine Werke von Willy B. mehr kaufen wollten, infolgedessen gingen die schmalen Einnahmen des Malers noch mehr zurück, der endlich eine Klage auf Schadenersatz gegen D. anstrengte.

Aus der Verteidigung D.'s sei hervorgehoben, daß er die Notlage B.'s gekannt, doch als Kaufmann berechtigt sei, Bilder so billig wie möglich zu erwerben; auch sei es sein Recht, die von ihm gekauften Gemälde so billig, wie er wolle, zu verkaufen. Die Bilder seien auch nicht mehr wert gewesen, sie seien zum größten Teil im Rauschzustande hingeschmierte Erzeugnisse, die er dem Kläger nur „aus Mitleid" abgenommen habe! (Man vergleiche hiermit, daß D. nach seinem eigenen Vortrage viele hundert Bilder von B. abgenommen und sehr gute Preise dafür erzielt hat, sowie seine Erklärung, er sei kein Philanthrop!) Die Behauptung, der Kläger habe seine Landschaften im Rauschzustande gemalt, wurde durch die Beweisaufnahme als völlig unrichtig erwiesen!

Das Kgl. Landgericht I Berlin und das Kgl. Kammergericht, bei dem D. Berufung einlegte, verurteilten mit vernichtenden Gründen den D. zu einem Schadenersatze von 2200 Mark, vgl. Vorposten, April 1914.

Dahlmann △, Albert, Gutsbesitzer auf Gehmkendorf, 1818—?; ○▼Adelaide Lewy. K: 1) Eduard, ✳45, Advokat Wismar; 2) Sophie, 46; 3) Alexander, 48; 4) Pauline, 49; 5) Albert, 53.

△**Dahn**, Felix, 1834 Hamburg —12 Breslau verdienter Professor der Deutschen Geschichte. Uns geht hier sein großer Erstlingsroman „Kampf um Rom", 1876, an, mit dem er auch in dem jüdisch-kontrollierten Deutschland einen unbestrittenen Erfolg erringen durfte. Warum?

Wenn nationale Werke irgendwie durchschlagen, liegen besondere Gründe vor, um deretwillen die herrschende Presse davon absah, sie durch „Kritiken" oder Totschweigen zu vernichten. Dahn's Buch berichtete von germanischer Frühzeit, von den alten Gothen in Italien unter Theodorich und Teja und von Heldenleben und -taten, so eindringlich und glänzend, daß doch unbedingt die Gefahr vorlag, es könnte die Deutschen, als Nachkommen jener Kämpfer innerlich und damit auch äußerlich stärken. Die Presse hätte sich unbedingt dagegen auflehnen sollen, weil sich die Hervorhebung solchen Ariertums unmittelbar wider ihre eigene Rasse richtete; sie ließ aber alles gewähren, weil Dahn das Werk — „seinem lieben Freunde und Kollegen Lu. Friedländer" zugeeignet und außerdem in die Handlung des Romans an hervorragender Stelle ein Judenmädchen „Mirjam", mit ihrem Vater Isaak, eingeflochten hatte: ein Paar, dessen „Adel" bei den Lesern Begeisterung für das Hebräertum auslösen mußte. Ein dunkles, ebenmäßiges, geradezu tiefsinniges Geschöpf, liebt Mirjam unerwidert den lichten Germanenkönig Totila, für den sie sich sogar opfert, indem sie ihm und den Seinen den Weg aus einem Hinterhalt öffnet. Die Römer schlagen sie dafür nieder, aber ihre Leiche wird von den Gothen bestattet, und Mirjam als Schutzgeist des Germanentums von den Getreuen und dem geretteten König gefeiert. — Nicht viel schlechter benimmt sich ihr Erzeuger, Isaak: eine Perle von Mensch, hilft er, wo er kann; Vater und Tochter sind beides Wesenheiten, deren Harmonie und Größe den Leser um so mehr rühren sollten, weil sie einem verächtlichen, bei Mirjam natürlich durch große Schönheit gemilderten Rassetum entstammen.

Ob Dahn, als er den Roman schuf, über die Rolle der Juden in der Welt- und Germanengeschichte unterrichtet genug war, um die Rasse ohne Verzeichnungen darzustellen, ist zweifelhaft; er lebte am Ende in der trügerischen Schul-Überlieferung des Lessingschen Nathan und einer aufs Alte Testament schwörenden Kirche; er dachte aber kaum so diplomatisch und gemein, um durch die Schilderung der Mirjam mit ihrem Vater Isaak die Judenpresse fangen zu wollen. Diese aber war überzeugt, daß das im „Kampf um Rom" vorgeführte Germanentum sich im Leser nicht so völkisch, deutsch, trotzig und erhebend, d. h. schlimm, im jüdischen Sinne, auswirken könne, wenn ein so feines Judenpaar das Gegengewicht hielt. Man lobte deshalb den Roman, weil man sich schließlich selber darin gelobt wußte, und ließ ihn unbehelligt. Germanische Geschichte in der vorurteilslosen Dahnschen Form, d. h. mit jüdischem Gewürz verabreicht, war etwas, das auch dem nervösesten der schreibenden Hebräer die Bettruhe nicht zu rauben brauchte.

Wenn Dahn einmal 30 Jahre tot ist, 1942, wenn seine Werke frei werden und ein Nichtjude dann den Roman so herausgäbe, wie der Hebräer Werke der Arier herausgibt, indem er beschneidet, was ihm für seine Rasse unbequem und gefährlich ist, — dann müßten wir aus dem „Kampf um Rom" ebenso wie aus Scotts Ivanhoe — das widerliche, idealisierte Judenpaar tilgen, das in dem Werk eine höchst schädliche Rolle spielt und einer lese- und lernbegierigen Jugend mehr als blauen Dunst vormacht. Dahn wußte es damals wohl nicht besser, aber die Darstellung des Judenpaares bleibt eine Lüge zwischen den germanischen Wahrheiten des Werkes. Diese weiterzutragen und unsere Jungens und Mädchen damit zu erfüllen, haben wir alle Ursache. Aber den jüdischen Fleck in der Erzählung müßte man dämpfen, übermalen, oder, wenn es nicht anders geht, ausbrennen. —

Dahn lehnte später das Heinedenkmal ab und wurde deshalb von der Presse angegriffen, obgleich er sich erst einige Monate vorher ausdrücklich als „keinen Freund der antisemitischen Sache" bekannt hatte. Neutralität genügt Juden nicht, sie wollen Klarheit. Dahn, der in wenigen Tagen 23 von Juden herrührende an- oder pseudonyme Schmähbriefe und -karten erhielt, teilte in den Zeitungen mit: „Die meisten Ergüsse sind so unanständig, ja so unflätig und zotenhaft, daß ich sie verschweigen muß. Ich möchte sie gern veröffentlichen, aber der Abdruck würde strafbar sein." Ist das richtig? — Die deutsche Öffentlichkeit muß doch erfahren, mit welchem gar nicht auszudenkenden Dreck ihre Vertreter von den Juden beworfen werden, sie muß dies „Kampfmittel" kennenlernen, und kann Adolf Bartels und Alfred Roth nur dankbar sein, daß sie neuerdings die bei ihnen eingelaufenen unglaublichen Schweinereien drucken. Empfänger von Judenkarten machen sich keinesfalls strafbar, wenn sie diese Dinge niedriger hängen.

Dahus, geb. Danziger, Fritz, Dr. (Hals, Ohren), Colonnaden 70, Hamburg. Hammer 1921, S. 78.

Daiches, Samuel, Dr., Ud, London, 1912. ✳1878 Wilna. E: Rabbi J. H. D. In Dtschlnd erzogen, beteiligte er sich dort am Babel-Bibel-Streit und schuf in Berlin einen Klub zur Förderung des Hebräischen. 07 ○Norah Kaiser, Hamburg. Br: Dr. Salis D., ✳80, Rabbi in England.

Daitsch, Lautbild für die j. Aussprache von: „deutsch". Mit „daitsch" wird ferner von Nichtjuden alles das bezeichnet, was Juden unter „Deutsch" verstehen. Das Wort wird neuerdings auch hebräisch nur mit Konsonanten und ohne Vokale, also „dtsch" (sd) geschrieben.

DSBl 28. 9. 1890: „Die schönste daitsche Rede hörte ich vor Jahren in Mittelgrund in Böhmen von einem Juden, wenn ich nicht irre, war's ein Tetschener Advokat. Ich war weder Antisemit, noch wußte ich überhaupt, daß es solche „gefährliche Menschen" gibt, aber ich hatte bei dieser daitschen Brandrede etwas profitiert, ich war mit einem Male Judenfeind geworden, so fühlte ich mich in meinem Innersten beleidigt. Denn das Dtschtm von einem Juden vertreten zu sehen, das wollte bis heute nicht in mich hinein — und in „daitsche" Versammlungen bin ich nie wieder gekommen. Diese jüdische, pardon daitsche Hetz- und Brandrede war mir zu starker Tabak."

Harfenklänge 1889, S. 61: „Ritter vom daitschen Geist:

Ein Goethe — Schiller ist ein Zwerg,
Verglichen mit von Rodenberg.
Und Lindau, Lubliner und Mauthner man preist
Als edelste Ritter vom daitschen Geist."

Dainoski, Aron Abraham, Kaufmann, Betrüger, s. Zigaretten.

Dajin, j: Vizerabbi. Thiele G.

Dalberg, v., ein altangesehenes Geschlecht aus der Gegend von Worms, wo die Hebräer schon vor der Römerzeit gesessen haben wollen, rühmte sich jüdischer Abstammung, Kernhold D. 17.

?**Dalcroze**, Emil Jacques, gebor. Jakob Dalkes, geb. 1866, Wien, Lehrer der Rhythmik und Musik, Begründer der Bildungsanstalt Hellerau-Dresden, wo er u. a. Seb. Bachs dreistimmige „Inventionen" von Personen im Strandbadekostüm mimen und tanzen ließ. Er ging, nachdem er in Dtschlnd mit seinen „Trampelübungen" große Geschäfte gemacht hatte, bei Kriegsausbruch in die Schweiz, wo er an der Seite des von der Internationale auch in Dtschlnd hochgebrachten und vielfach verunglückten Monumentalmaler's Hodler auf Dtschlnd schimpfte.

Jugend 1914, 1330:

Mit dem Auge eines Falkes konstatier ich: auch nicht „Dalkes“ heißt der Edle, sondern „Dalles“. (Mumpitz, Mumpitz über alles!)

Dr. G. Eichhorn, Zürich, sagte post festum, in der Gegenwart 1914, Nr. 46: „Noch selten habe ich in eine mir so widerwärtige Physiognomie gesehen als bei diesem Individuum; ein Blick auf sie hätte deutsche Mütter abhalten müssen, ihre Töchter für den „Rhythmus-Humbug“, hinter dem sich wahrscheinlich ganz andere Motive verbergen, diesem Patron auszuliefern“. — 1915 ging die Bildungsanstalt mit 7 Millionen Mark pleite. WM.

Das neue Kunstprinzip von D. bestand darin, daß die einzelnen Glieder des menschlichen Körpers dazu erzogen werden müssen, gleichzeitig in verschiedenem Takt rhythmisch zu schwingen. Also z. B.: während der Tanzende im $\frac{3}{4}$-Takt läuft, bewegt sich die linke Hand in $\frac{7}{8}$ und die rechte in $\frac{1}{2}$.

Sein russischer Nachbeter war Fürst Wolkonsky.

Dale Alan = Alfred J. Cohen.

Dale, Salvia = Alice Dalsheimer.

∴**Dalen,** van. Herausgeber des Freimaurer-Kalenders in Leipzig.

Dalf, j: eigentlich „Lump“, aber auch „Schwachkopf“, „ist dem Juden ein viel größeres Schimpfwort als: Ganef (Dieb) ... es liegt darin der Vorwurf der Dummheit, die ihn verhindere, die Gojim zu überlisten, also der Aufgabe seines Lebens gerecht zu werden“, Radenhausen, Esther, 1887.

Dall'Armi△, Max Isidor, Edler v., SA, 1804 bis 67 Amberg, Präses des Ob.-Appellat.-Gerichts von Oberfranken. 32○▼ Löw. T: 1. Maria, 54 ○▼Ed. Hanauer, Staatssekretär des Reichsjustizamts, Berlin. 2. Amanda, 58 ○△Franz Frh. v. Pölnitz; von deren ¼▼Töchtern a. Josephine 85 den Ob.-Landesgerichtsrat in München △Lu. Grafen v. Armansperg, b. Amalie den Ober-Staatsanwalt am OLdg in München, △Eugen Frhr. v. Sartor auf Gansheim, c. Anna 98 den bayr. Obersten Christian v. △Schmaltz heirateten. So ist durch die Rassenschande des alten Dall'Armi Judenblut in eine Reihe guter, bisher rein gebliebener Geschlechter gesickert.

∴?**Dallemagne** (deutsch), Kommandör der 25. Div., Wesel, ließ am 16/9 1809 die 11 Schillschen Offiziere durch ein Scheinkriegsgericht verurteilen und erschießen. Vorposten 1918, 7.

Dalles, j: Armut, Not, Geldmangel. Den D. haben: kein Geld besitzen; Be dalles godel cheißen: in großer Armut leben. Thiele G.

Dalnoki, Dr., Albert, gebor. Samuel Singer, österr. Oberstabsarzt, ✻1852 Liptoszentmiklos, Ung., ⧺, pensioniert, Budapest. F.

Dalsheimer, Alice (Salvia Dale), amerikan. Schriftlerin, 1879 —?; Kayserling.

Daly, Charles P., Oberrichter, New York, 1816—99. E: römisch-katholisch. D. bekleidete verschiedene Ämter in der jüd. Gemeinde, war gegen Antisemitismus und festredete bei Gemeindefeiern, z. B. im „Settlement of the jews in North America“. 93 wurde er Ehrenmitglied der amerikanisch-jüd. Geschichtsgesellschaft. —

Ein Marcus Daly, „Kupferkönig“, über dessen Rasse wir nur Vermutungen anstellen können, hinterließ 50 Millionen Dollars; dessen Tochter heiratete 01 den W. Gerard, der 6 Jahre lang Richter am höchsten Gerichtshof der Ver. St. und bis 1917 amerikanischer Botschafter in Berlin war.

Dalziel, Agentur für sensationelle Zeitungsnachrichten, London, 20. jh. Lorenz.

Dalziel, Henry James, Lord, Oberhaus, London, SJ 82, ✻1868. Inh: Reynolds Newspaper. Who's who, 14.

↓**Damaschke,** Ad. Wilh., 1920 Reichspräsidiumsaspirant, Bodenreformer, ✻1865 Berlin. E: Tischlerm. Ad. D. // Auguste Sandberg. — 04 ○Julie, T. d. Hofrats Prof. Gelzer, Jena. K: Hedwig: Ursula; Barbara — Er schrieb u. a.: Manchestertum, Antisemitismus oder Bodenbesitzreform; Bodenreform in der Bibel. Wir glauben nicht, daß D. Judenstämmling ist. — Hammer 1921, 471: „D. hat sich Henry George zum Vorbild erkoren, und so war ihm eine öffentliche Anerkennung gesichert, die anderen Bodenreformern versagt blieb. Jede ehrliche B.-R. mußte in gewissem Sinne antikapitalistisch und damit auch antijüdisch sein. D. vermied die Klippe und sicherte seinen Bestrebungen die Freundschaft der Kinder Israel. Dem unter seiner Leitung 1898 neu gewählten Vorstande des Deutschen Bundes für Bodenreform gehörten auch die ▼Karl Marfels, Moritz A. Loeb und Dr. J. Silbermann an. Die Bestrebungen des Bundes entwickelten sich bald dahin, daß nicht mehr eine Überführung des Bodens in Gemeinbesitz oder eine Beschlagnahme der Grundrente seitens des Staates erstrebt wurde, sondern lediglich Abführung einer Wertzuwachs-Steuer an Staat und Gemeinde. Der Boden sollte Privat-Eigentum bleiben, nur bei jedem Besitzwechsel von der unverdienten Preis-Erhöhung ein reichlicher Teil an die Gemeinschaft abgeführt werden. Damit war natürlich weder der Boden-Spekulation, noch der Boden-Verschuldung und dem Mietwucher vorgebeugt. Das spekulative Kapital hatte also weiterhin günstige Gelegenheit, den Bodenbesitz als Kulisse für seine Volks-Ausbeutung zu benutzen. Was Wunder, wenn diese Art Bodenreform auch die Sympathie des Volkes Juda fand und D.'s Bestrebungen goldene Brücken gebaut wurden.

Im übrigen sei nicht verkannt, daß D.'s Buch viele wertvolle Belehrungen über die brennenden Zeitfragen enthält.

Damaskus, Blutmord von, s. Arari.

Dambrot, Ephraim, Kfm., Raub-Dieb, ✻1886 Rußland. 14 in der Kloppenstr., Berlin, verhaftet. DSBl 21/3: „Als die Witwe eines Eisenbahnbeamten die Straße entlang ging, sprang ihr plötzlich ein Mann entgegen, warf ihr Schnupftabak in die Augen und entriß ihr die Handtasche. Während die Frau schrie, eilte der Räuber mit der Beute davon. Auf dem Polizeipräsidium behauptete der Verhaftete, daß er erst am 28. 2. nach Berlin gekommen sei. Seine Wohnung hatte er in der Grenadierstraße. In einer Kleidertasche entdeckte man ein aufgeklapptes Taschenmesser.“

Damitt, Isidor, Abzahlungsgeschäftler, München. Bei seinem Bankrott 1891 „verloren seine 13 Einkassierer, lauter arme Teufel, die ihm anvertrauten Kautionen. Er selbst führte als „Kommis“ seiner Frau das Geschäft mit solchem Talent fort, daß ein Jahr darauf abermals mit einem Fehlbetrage von 170 000 Mark Bankrott sein konnte.“ Die Gläubiger erhielten nur 6300 Mark d. h. 3%. DSB 9. 4. 93.

Damman△?, Bildhauer, Berlin. ○▼. 1913.

Dammann, Emil, Bankhäusler, Berlin, Landgrafenstraße 10. AR: Aktien-Bauverein „Unter den Linden“; Süddtsche Bohrges., München.

Dammann, 1. Gustav, Hannover, Schiffgraben 52. AR: Gew. Wendland, Hannover; Gew. Herrmann 2, Hildesheim; Gew. Leo, Hannover; Kaliw. Meimershausen, Freden; Kaliw. Benthe AG.; Zucker-Raff. Brunonia, Braunschweig. 2. Max, Bankhäusler, Schiffgraben 56. AR. Kaliw. Prinz Adalbert A.-G., Hannover; Zuck.-Raff. Brunonia, Braunschweig. Im Grubenvorstand: Günthershall, Kyffhäuser und Gew. Immenrode, Kl. Furra; Gew. Seehausen und Gew. Schwarzburg in Göllingen, Thür.

Damrosch, Leopold, Dr. med., 1832 Posen —85 New York; ○Sängerin Helene v. Heimburg (War v. Heimburg ihr Geburts- oder Deckname? war sie selber arisch oder jüdisch?). Er begann als Arzt, sattelte um und wurde Violinist und 71 Dirigent in Breslau, dann Dir. d. „Arion“ i. New York. W: Ruth und Neami; Sulamith usw. 84 gründete er die German Opera im Metropolitan-Theater. K: 1. Frank H. D., ✻59 Breslau, Leiter des von Solomon Loeb in New York begründeten „Institute of Musical Art.“ 2. Walter Johann D., ✻Breslau, Dirigent, New York; ○Margaret J., T. d. Politikers James G. Blaine, der 84 bei der Präsidentenwahl mit kandidierte. 3. Tochter, ○Davis Mannes, Dir: New York Musik School. JE.

Danatbank = **Darmstädter Nationalbank,** s. Jacob Goldschmidt.

Danby, Frank = Mrs. Julia Frankau.

S: Gilbert Frankau. — Sie machte sich im Decknamen Frank-„Danby" zum Mann und blieb gleichzeitig ihren Blutsgenossen durch die Silbe „Dan" [ein Ort in Palästina] kenntlich. Ihre Novelle, „Dr. Philipps", Vizetelly, London 1887 (HH 1921, 10), schildert einen jüdischen Arzt, der seine, nur des Geldes wegen geheiratete Frau tötet und ohne Gewissensbisse — eine christliche Kebse mit Kind verläßt ihn auch —, noch hoch respektiert von seiner Rasse, dahinlebt, als wäre nichts passiert.

Danegger, gebor. Deutsch, österreichischer Künstler, 1927 (WB 13/10). WM.

Dänemark. „There is something rotten in the state of Denmark," Shakespeare.

Ad. ▼Kohut, OWe 1905, 10: „Man kann Dänemark beglückwünschen, daß es durch die ohne jeden Hintergedanken loyalst durchgeführte Judenemanzipation die Israeliten nicht allein zu treuen, sondern auch zu glücklichen Dänen gemacht hat; andererseits muß man den Kindern Israels am Oeresund die Anerkennung zollen, daß sie auf's eifrigste bemüht sind, seit einem Menschenalter an den **Kultur**bestrebungen ihres Vaterlandes mitzuarbeiten und ihrerseits ein Scherflein beizutragen, daß Dänemark sich auf seiner Kulturhöhe nach wie vor behauptet, und allen übrigen Staaten in **humanitärer** und **ethischer** Beziehung gleichsam als Ideal voranleuchtet.

Als ein rühmliches Zeugnis von dem **freiheitlichen** u. freisinnigen Geiste, der in Dänemark herrscht, mag hier nur ein Moment als typisch für den dänischen Kulturstaat registriert werden. Vor einigen Jahren wandte sich eine christliche, „freie" Kirchengemeinde in der dänischen Hauptstadt an den Oberrabbi Simonsen, damit er vor einer zahlreichen und zum allergrößten Teil aus Christen bestehenden Versammlung einen Vortrag über die jüdische Lebens- und Weltanschauung halte, was auch geschah. In dem mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag, der viel zur Klärung über das Judentum beitrug, hieß es zum Schluß: Es ist nicht Hochmut und Trotz, wenn Israel, umgeben von andern Völkern und Religionen, seiner Religion treu geblieben ist, sondern weil keine andere Religion in unsern Augen so erhaben ist, wie das Judentum. Alle bekennen, daß Gott sich einst uns zu erkennen gab; niemand konnte sich davon überzeugen, daß er das, was er zu uns sprach, zurückgenommen habe; niemand konnte sagen, daß es wirklich besser sei, durch Vermittler als Heilige sich Gott zu nähern, statt zu ihm zu beten, wie Israel es tut [das durfte dieser Hohepriester vor dänischen Christen sagen, ohne einen Sturm der Entrüstung heraufzubeschwören], niemand konnte es uns als etwas neues lehren, daß es gut sei, seinen Nächsten zu lieben, denn Gott hat uns dies zu einer Zeit gesagt, als die, die später Israels Lehrmeister werden wollten, als Volk noch garnicht existiert hatten! Wie viele Blätter auch vom Baume Israels gefallen sind, wie viele junge Sproßen auch verloren gegangen, alle Bekehrungsversuche im guten oder im bösen haben im großen und ganzen doch Schiffbruch leiden müssen." — Unser Gewährsmann sagt dagegen: „Die dänische Kultur ist unter dem Vorwande, daß sie europäisiert und frei gemacht werden solle, jüdischen Anschauungen, jüdischer Moral und Wertschätzung erlegen"; damit sind wohl am treffendsten die Auslassungen des Oberrabbi widerlegt. — Man kann, wie „Ukens Revy" April 1917 schreibt, tatsächlich von einem „eroberten Kopenhagen" sprechen: „Man hat oft gesagt, friedliche Eroberungen seien die gründlichsten, da sie nicht bemerkt werden, bevor sie ganz durchgeführt sind und bevor aller Widerstand erlahmt ist. Wir waren so eifrig damit beschäftigt, uns neutral zu halten, in dem Gefühl der Zufriedenheit zu schwelgen, daß wir von den Schrecken des Krieges verschont blieben, dessen Vorteile aber genossen, daß wir in der Zwischenzeit ganz sachte und friedlich — selbst erobert worden sind. Ein kurzer Besuch in K. wird jedermann schnell von dieser Tatsache überzeugen. Man befindet sich in einer von „freundschaftlich gesinnten" Mächten besetzten Stadt, deren eingeborene Bevölkerung sich hastig und bescheiden an den Häusern entlang drückt, während die polyglotten Eroberer in breitem Selbstbewußtsein auf dem Asphalt einherstolzieren.

Der Rathausplatz, der Stolz unserer Stadt, wo junge Dänen und entzückende blonde Däninnen sich zu treffen pflegten — ach, der Rathausplatz! Die Londoner City, Piccadilly und Whitechapel, die Berliner Friedrichstraße und das Moa-

biter Viertel, Prag und Budapest, die Ghettos von Warschau und Lodz erfüllen nun das Zentrum Kopenhagens mit ihren vielerlei Mundarten und ihren merkwürdigen Gesten. Die Eroberer haben auch die großen Hotels und Restaurants der Stadt als befestigte Burgen unter sich verteilt, von denen aus sie Wacht übereinander halten — und über uns. Das Hotel Bristol ist das polnische Hauptquartier. Vom Morgen bis zum Abend ist das Café voll von schwarzlockigen, schlecht rasierten Herren von zweifelhafter Herkunft, die ihren eignen Harem mitgebracht haben, üppige und umfangreiche Damen, deren Kohlenaugen um die Wette blitzen mit den zahlreichen Brillanten an den wulstigen Fingern. Das Palasthotel haben die Dtschen (!) besetzt. Kleine, kurzbeinige und dickbäuchige (!) Großhändler aus Berlin und Hamburg gehen aus und ein in dem stilvollen Speisesaal des Hotels."

In der dänischen Regierung von 1914 ist der Konseilspräsident O▼, der Finanz-Minister ist von rein jüdischer Abstammung, der Minister des Innern ein Mischling, der Kriegs-Minister (Abstammung unbekannt) Philosemit.

Die Hauptstadt Kopenhagen gab folgendes Bild:

Bankhäuser: B. Adler (auch Politiker); Bald. Goldschmidt; William Heckscher; Ju. Heilbuth; Martin Henriques; Adolph und Johan Levin; Emil Meyer, Hypothekenbankdir.; Ed. H. Rée; J. J. Salomonsen. — Firmen: Bing u. Gronendahls, Porzellan, Dir: Bing, dessen Vater Stifter der Zeitung „Politiken" war; Burmeister u. Waine, größte Maschinen- und Schiffbauerei Skandinaviens, Dir: Martin Hartwig Dessau; Tuborg, Bierbrauerei, Dir: Benno Hartwig Dessau; Max Ballin u. Söhne, Gerberei; Ju. Bernburg; Harry Dessau (Weberei); David Dessau, Export; Waldemar Glückstadt (Max Levy u. Co.); Ivar Goldschmidt; Ju. Goldschmidt, Etatsrat; Louis Cordosa, reicher Schwindler, jetzt im Zuchthaus; Hans Heilbuth; Hirschsprung u. Söhne (Tabak); Carl Melchior; Axel Meyer; Carl Ruben (Textil); Warburg. — Obergerichtsanwälte: Walther Heine; Etatsrat Simonsen; Rothensborg; Viggo Lachmann, eine zeitlang Vorsteher der radikalen Studentenverbindung; Karl Levin; Konrad Levysohn; M. A. Meyer; Joh. Nathansen; Oppenheimer; Arthur Sally Edelstein.

Ein Däne, der sich 1914 im Dtschen Reiche aufhielt, meinte im Hammer: „Klagen Sie nicht über die dtschen Zustände, sie sind noch golden gegen die anderer Länder. Sie dürfen wenigstens noch frei reden, denken und schreiben; das darf man bei uns in Dänemark nicht mehr, denn dort steht alles im Banne des Judentums. Kopenhagen ist ein Hauptsitz der Judenmacht und beherrscht das ganze Land. Von Germanentum kann nicht mehr die Rede sein. Wir sind Mischlinge geworden, und die Demokratisierung des Volkes macht, von der Regierung begünstigt, gewaltige Fortschritte. Ein Professor an der Universität Kopenhagen schreibt mir: Für treue Germanen ist es ein Greuel, in Dänemark zu leben. Juden und sozialdemokratischer Pöbel sind die Alleinherrscher. . . . Der Däne, der noch arisch fühlt, muß ins Ausland flüchten." — Die greulichen Judenzustände, die in Dtschlnd 1914 herrschten, sind unsern mit Blindheit geschlagenen Dänen verborgen geblieben. (s. G. Brandes).

Dänemark, Hersch, Rabbi, Siebenbürgen, gab in den 1840er Jahren in Westeuropa Vorstellungen als Hellseher. Nielsen, das Große Geheimnis, 1923 S. 109.

Dänemark, Salomon, ✳1857 Lomsha, Rußl., „medizin. Privatgelehrter", Altona.

Daniel, mecklenburgischer Hausierer, Mitte des 18. Jh.'s. In den „Erinnerungen aus meinem Jugendleben" Halberstadt, 1829, erzählt der Homer-Uebersetzer Joh. Heinrich Voß aus seinem elterlichen Hause zu Penzlin 1760, als er etwa 9—10 Jahre alt war: „Ein widerlicher Jude, der lange Daniel genannt, trank bei uns eine Flasche Bier, und ich war allein bei ihm. „Du Johann!" rief er (mein Hausname war Hanning oder Hannichen; Fremde betitelten mich Mussjö und Er), „Du Johann!" kauderte der Schacherer, „schpiehl ämohl uf; hier hoscht 'n Schilling!" — Ich war gegen Besuchende nicht spröde mit meinen Klavierstückchen, aber: „Für Geld spiele ich nicht, Jude!" war die Antwort. Der Jude verklagte mich, und die Mutter befahl. Meine Entschuldigung fand kein Gehör, weil Daniel ein täglicher Kunde war; ich sollte durchaus spielen und spielte nicht. Eine Ohrfeige klatschte, daß das hämische Hebräergesicht schmunzelte; ich spielte nicht. Die Mutter lief, einen Stock zu holen, während der Jude durch hohngrinsende Ermahnung mich noch mehr stachelte. Jetzt drohte der Stock über mir: ich blieb unbewegt, und Schläge hagelten herab. So ging es geraume Zeit: neue Weigerung, neue Schläge. „Genug!" sagte der Jude und bot mir den Schilling für ein andermal. „Behalt Dein schäbiges Geld, Mauschel!" rief ich, und fort wütete der Stock, bis der Arm müde war. Mit gestriemtem Rücken lag ich einige Tage krank; die Mutter grämte sich und bewies mir seitdem schonende Zärtlichkeit. — Nennt mich, was Ihr wollt, Schwätzer der gleisnerischen, nicht deutsch zu nennenden Humanität! Noch heute könnte ich dem Daniel die langen Beine entzweischlagen."

Daniel, ungar. Freiherr, nobilitiert 1786. SG.

Daniel, Bruno, Kfm., ✳1874, stand 1913 mit Frau und Br. Viktor (✳90) wegen Betruges vor der Strafkammer in Rostock. RhWZ 12/11 13: „Viktor D. gründete 12 eine Winkelbank, die hochtönende Mecklenburg-Pommersche Oberbankzentrale. Inhaber der offenen Handelsgesellschaft waren Viktor D. und seine Schwägerin Helene D., während Bruno D. Prokura erhielt, der als Kompagnon deshalb nicht eintreten konnte, weil er bereits den Offenbarungseid geleistet hatte. Als Aktienkapital wurden bei der Eintragung 150 000 Mark angegeben. Auf Antrag von Rostocker Banken wurde das Geschäft gerichtlich geschlossen. Der Angeklagte erklärt, er habe sich zur Angabe von 150 000 Mark berechtigt gehalten, da er zur Zeit der Gründung mit der Tochter eines vermögenden Fabri-

kanten in Hamburg verlobt war und eine Mitgift in der entsprechenden Höhe erwarten durfte. Nach Schließung des Geschäfts ging die Verlobung zurück. Trotzdem der Angeklagte zugab, vom Bankgeschäft keine Ahnung zu haben, erklärt er, es wäre ihm möglich gewesen, jedes Geschäft abzuschließen, bis in die Million. Er gibt zu, eigenes Kapital war nicht vorhanden; Kreditkapital in jeder Höhe ermöglichte aber jedes Geschäft. Gearbeitet sollte werden mit den Kreditkapitalien der hinter der Firma stehenden Banken und mit den eingehenden Spargeldern (!) und Kautionen (!). Bei einer Haussuchung wurden falsche Hundertmarkscheine, ein falscher Tausendmarkschein, ein paar Briefmarken und ein Beutel mit Papierschnitzeln und Messingscheiben beschlagnahmt. Damit erschöpfte sich das Inventar. Das Sparsystem der Bank war nach Aussage des Angeklagten wie folgt gedacht: Die Bank beleiht lebendes und totes Inventar zu einem Drittel des regulären Wertes gegen 6 Prozent und verlangt 3 Prozent Abschlußprovision. Die 6 Prozent kommen den hinter der Firma stehenden Banken zugute, während die 3 Prozent den Reinverdienst der Ober-Bankzentrale darstellen. Auf diese Weise ist es möglich, eingezahlte Spargelder gleichfalls mit 6 Prozent zu verzinsen. Bei Hergabe von Darlehen würden Auslagen und Taxation extra berechnet. Außer der Kapitalsangabe von 150 000 Mark stand auf den Briefbogen der Vermerk: „Agenturen an allen größeren Plätzen Deutschlands". Der Angeklagte Bruno D. hat schon alles mögliche gemacht; er handelte mit Losen, reparierte Fahrräder, machte sich selbständig, kam in Konkurs, leistete den Offenbarungseid, verheiratete sich 1902 mit einer Schwachsinnigen, auf deren 50 000 Mark betragendes Vermögen er spekulierte, kaufte ein Hotel und geriet wieder in Konkurs, wobei er sich des Konkursvergehens verdächtig machte. Dann wurde er Taxator und Auktionator, trieb Ehebruch und wurde geschieden. Schließlich heiratete er seine jetzige Frau und trieb Althandel. In einem Bankgeschäft ist er nie gewesen. Der Sachverständige hält den Angeklagten Bruno D., der sich 1908, als er sich zur Beobachtung in Gehlsheim befand, dort sich als Prinz Danilo von Montenegro bezeichnete, für einen Simulanten. Er sei zwar geistig minderwertig, für seine Taten aber voll verantwortlich zu machen. Er gehöre in die Kategorie der pathologischen Schwindler. Der Bücherrevisor bezeichnet das sog. Sparsystem als den größten Schwindel. Die Leute, die ihr Geld hineingesteckt haben würden, hätten dieses bestimmt verloren. Es wurde ein Erbpächter vernommen, der mit der Ober-Bankzentrale wegen Gewährung eines Darlehens von 1000 Mark in Verbindung stand. Er mußte erst 28,50 Mark für Ausgaben zahlen, und dann wurden ihm für eine vorzunehmende Taxation weitere 26,40 Mark abverlangt. Nach Zahlung dieser Summe ließen die Angeklagten nichts mehr von sich hören, weder die Taxation erfolgte, noch erhielt der Zeuge sein Geld zurück, geschweige das Kapital. Also direkter Betrug. Der Staatsanwalt weist auf die Gemeingefährlichkeit der Angeklagten, insbesondere des Bruno D. hin. Die Gründung hatte lediglich den Zweck, kleine Leute um ihre Ersparnisse zu bringen. Bruno D. wurde zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt; die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf 3 Jahre aberkannt. Viktor D. erhielt 6 Monate Gefängnis. Frau Daniel wurde freigesprochen."

Daniel, Hartwig, erhielt 1676 vom Gr. Kurfürsten ein Privileg, die Alt-, Mittel- und Uckermark, die Priegnitz und Ruppin ausschließlich mit Tabak zu versehen. Der Verbrauch betrug 100 000 Taler jährlich.

Daniel, Siegbert, Bankhäusler, Motzstr. 68, Berlin. AR: Linke-Hofmann, Breslau.

Daniells u. sons, Kunsthändler, 20. Jh., London. WW: „Das Neujahrsblatt der Luzerner Kunstgesellschaft 1913 erzählt die Schicksale eines berühmten Chorgestühles, das sich 150 Jahre lang im Cistercienserkloster St Urban bei Luzern befand und 1848 — man wollte die Schulden aus den Sonderbunds-Kriegen bezahlen — vom Staate verkauft wurde. Entworfen, geschaffen, bezahlt haben es Schweizer Künstler, Handwerker und Bürgersleute. Kaum aber wurde bekannt, daß mit dem Gestühl ein Geschäft gemacht werden sollte, so meldeten sich Brüder Löwenstein aus Frankfurt und boten 12 000 Franken, und Bankhäusler Mayer aus St. Gallen bot 14 000 und erhielt den Zuschlag. Er stellte einen Teil des Gestühls, das bisher im Chor der Klosterkirche gestanden, geschmackvoller Weise in die „Auslage", in das Vestibül eines Baseler Hotels, und wurde es denn auch zu 126 000 Franken los. Es wanderte nach England, änderte dort den Besitzer, blieb für die Schweizer lange verschollen und wurde endlich durch die Bemühungen des Museumsdirektors Angst wieder entdeckt. Langwierige Verhandlungen über Rückkauf führen nicht zum Ziel. Der Besitzer (ein schottischer Lord) muß zuletzt seinen Landsitz verkaufen und sich auch des Gestühls endgültig entledigen. Die geeignete Vermittlungsstelle ist: Daniells u. sons. Wo gearbeitet, gebaut wird, begegnen wir einheimischen Namen. Wo aber gehandelt wird, begegnen uns die Allerweltsnamen Löwenstein, Mayer, Daniell.

Es läßt sich das Ganze geradezu als Musterstück des Heimatschutzes erzählen, wie er nicht sein soll, und desgleichen wie Enkel die Sünden der Vorväter mit teurem Gelde bezahlen müssen. Denn wiederbekommen haben die Schweizer ihr Gestühl, und sie haben's auch glücklich in St. Urban wieder aufgestellt. Als die Schweizer Kommission zu Daniells & sons kam, waren ein paar Schreinergesellen an der Arbeit, das naturfarbene Eichenholz mit tiefschwarzer Brühe einzubeizen. Warum? „Schwarz ist heute mehr gefragt." Worauf, um des sicheren Geschäftes willen, Daniells & sons die 200 Jahre alten kostbaren Stühle schleunigst schwarz machten. Das mußten die Schweizer nachher alles wieder runterwaschen. Es ist noch gar viel, was wir aus der Periode Daniells & sons werden runterwaschen müssen."

Daniels, D. Polak, †1899 Haag; holländ. Sozialdemokrat, Präses der jüd. Gemeinde; Stadtverordneter. „An seiner Beerdigung nahmen Hollands höchste Würdenträger teil", notierte JE.

Daniels, Hedwig. Krefeld, Frauenrechtlerin. 1914.

Daniels, Hugo, Großspediteur, Düsseldorf, Rheinwerft 46. E: Pferdehändler aus Uerdingen. — Hugo D. galt, wie unsre Gewährsleute aus den Rheinlanden schreiben, in der kleinen Spedition König in Düsseldorf, wo er lernte, als unbegabt und träge; aber dies blöde Auftreten war wohl nur Maske. Er kam auch bald durch selbständige Geschäfte auf der Düsseldorfer Ausstellung 1902 hoch und nahm den Sohn eines ihrer Leiter, des späteren Akademie-Direktors Prof. Fritz Roeber sen., Fritz Roeber jun., in seine Firma auf. — Der stattliche, dunkle, gelbliche Mann brachte es vor dem Kriege, wo ein Geschäftsführer seiner Firma wegen Zollhinterziehungen in Spirituosen eine langjährige Freiheitsstrafe zu verbüßen hatte, zu Reichtümern, — und zeigte sich auch während des Krieges in der Stadt und in der Umgegend hoch zu Pferde, bis er 1917 wegen Kriegs-Zigarrenwuchers in Gemeinschaft mit den Mgl. des jüdischen Zentralvereins, Gebr. Hermann und Albert Schöndorff (sd), vom Staatsanwalt schlankweg verhaftet wurde. Herr Roeber jun. verließ die Firma. — In den Gerichtsverhandlungen stellte Roeber sen. als Zeuge den verschiedenen Angeklagten Zeugnisse aus, indem er die Handhabung der Geschäfte im Bezirksverein des Roten Kreuzes, dann dessen umfangreiche Tätigkeit, besonders in der ersten Zeit des Krieges erläuterte und dabei, laut Generalanzeiger, u. a. sagte: „Die Offerten wurden vom Geschäftsführenden Ausschuß geprüft. Daniels hat mir von dem Zigarrengeschäft mit Schöndorff Mitteilung gemacht, wahrscheinlich, weil es sich um ein Geschäft außerhalb des Rahmens seiner sonstigen Geschäfte handelte. Er war etwas überrascht, als ich ihm erklärte, daß es sich nach meiner Ansicht um ein ganz unsinniges Spekulationsgeschäft handele. — Den Schöndorff's bin ich zu Dank verpflichtet. Sie hatten für 1915 die Raumkunstausstellung übernommen und da viel Geld hineingesteckt. U. a. sollten auch Zimmer für die Kunstakademie ausgestellt werden, und ich würde auf diese

Weise Einrichtungen für die Akademie bekommen haben, wie sie wohl keine andere Akademie besitzt. Später wurde ich krank und konnte nicht so oft zum Bezirksverein gehen. 1916 wollten wir uns möglichst früh für Weihnachten eindecken. Es wurde mir mitgeteilt, daß von Daniels schon Zigarren bezogen worden waren. Es ist möglich, daß ich, wie Herr Heusch meint, auf Daniels nochmals hingewiesen habe. Ich habe aber erklärt, daß ich mich aus dem Geschäft mit Daniels heraushalte, weil mein Sohn an der Firma beteiligt sei. Die Zigarren von Daniels wurden gut befunden. Die Auffassung, daß jedes Vorstandsmitglied Bestellungen habe machen können, ist nicht richtig. Ein solches Vorgehen würde bei Prüfung der Rechnung bemerkt worden sein."

Zeuge Roeber sen. bescheinigte auch dem Angeklagten Daniels: „Meine gute Auffassung über Daniels hat mich bewogen, meinen Sohn in die Firma Daniels eintreten zu lassen ..." usw. usw. — K: Lisbeth, ✱ ca. 1900, auch groß u. dunkelgelb; sie wurde von Freunden des Hauses Daniels als „sehr liebenswürdig und bescheiden" gerühmt und öfter in Familien gesehen. 1921 ⚭Thalheimer.

Daniels, Jacob, Vertrauter des Trierer Erzbischofs △Balduin, 14. Jh. Dieser suchte die Hilfsquellen der Juden zur Begründung eines Staatskredits zu verwenden; für seine Anleihen dienten statt der sonst üblichen Verpfändungen von Schlössern und Gefällen, die Gewährung von Schutz und Wucherfreiheit als Sicherung. Dafür erhielten die Juden vollständigen Einblick in die Finanzverwaltung, die in die Hände eines der ihrigen gelegt wurde. Dies war eben Jakob Daniels, die hervorragendste Persönlichkeit der Trierer Judenschaft, ein Großbankier, dem verarmten Edelmann so unentbehrlich wie dem Landesherrn. Burgen und Zölle gelangten als Unterpfänder in seinen Besitz, auch die ungeheuren Forderungen an Graf Walram von Zweibrücken [der 1339 in der Hand von 17 Juden war]:

„Aber ach, da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld . . .
Widersacher, Weiber, Schulden,
Ach, kein Ritter wird sie los,"

wie Goethe in „Ritter Kurts Brautfahrt" sagt. Bis nach Straßburg reichten D.'s Verbindungen. Unter seiner Leitung hat sich wahrscheinlich die Zentralisierung von Einziehung und Auszahlung in einer Hauptkasse vollzogen, während die Anweisung der Bedürfnisse auf einzelne Einkünfte im Wesen der Naturalwirtschaft begründet war.

Daninos [Dan], in Österreich 1880 nobilitiert. SG.

Dankmara, Dr. = Dankmar A-sch.

Dann, Isidor, AC 4/10 1891. „In Berlin erhängte sich der jüdische „Kaufmann" J. D., einer der gefährlichsten Wucherer. Er stand mit an der Spitze des Wucher-Ringes und fand seine Opfer in den höchsten Kreisen. Dann verheiratete sich mit der Tochter eines emporgekommenen Kaufmanns Bernstein, der über Millionen verfügte Nach dessen Tode stellte sich heraus, daß er bei Börsen-Spekulationen viel Geld eingebüßt hatte, so daß der Nachlaß, auf viele Kinder verteilt, nicht nach Dann's Erwartung ausfiel. — Dieser hatte die Achtung seiner Mitbürger bald völlig verscherzt. Als eines Tages in seinem üppig ausgestatteten Geschäfte, Neanderstr. 38, Feuer ausbrach, bezeichnete ihn die Volksstimme als Brandstifter [vgl. Cohnflagration], und er mußte zum Schutz gegen tätliche Beleidigungen die Polizei in Anspruch nehmen. Ein Heer von Wucher-Agenten gehorchte seinem Winke. In verschiedenen Stadtteilen hatte er möblierte Zimmer, in denen er die Frauen oder Töchter seiner auswärtigen Opfer empfing und belästigte, die ihn um Aufschub seiner Schuld-Forderungen ersuchten. Er trat die Moral mit Füßen, gab auch Stand und Namen der ihm Verfallenen öffentlich preis. Sein Geschäft war eines der gewinnreichsten. Beim Börsen-Spiel hatte er aber Unglück und soll schließlich Fälschungen verübt haben." —

Danneberg, R., H: „Der jugendliche Arbeiter", Verlag ▼Adler-Austerlitz, Wien. Der Sieg, Wien, 1914: „Diese Jugendschrift bezweckt, jugendliche Arbeiter und Arbeiterkinder zu verderben und moralisch derart zu vergiften, daß sie, zu Männern herangewachsen, willige Werkzeuge für das die Sozialdemokratie führende internationale Judentum werden."

Dannegaul/Tannepahl, hebr: tarnegöl, Hahn.

Tannenbaum, Jacob, 1847—16, GKR, Handelsrichter, — 5½—0,31 — Voßstr. 1, Berlin W. Dir: Preußische Pfandbrief-Bank; Präs. AR: Preuß. Lebens-Versicherung. AR: Berlinische Bodenges., Continentale Eisenbahnbau- und Betriebsges. ⚭Hedwig Frank. K: 1.) Landrichter Dr. Fritz D., ⚭Charlotte Jonas; 2.) Sophie, ⚭RR Dr. Fritz Rathenau; 3.) Lilli, ⚭Dir.

Daunhauser, Adolphe Léopold, JE, französ. Musiker und Komponist, Prof. am Konservatoire, 1835—96 Paris. Er schrieb die Opern Le proscrit und Maures et Castillans und eine „théorie de la musique". Walter Gerstel.

△**Dante,** Alighieri, 1265—21, der größte italienische Dichter ario-germanischer Abkunft, der, aus Florenz verbannt, in der „Göttlichen Komödie" seiner ungerechten Heimat gründlich den Spiegel vorgehalten, aber auch die Wege zur Rettung gewiesen hat. — Die Isr. Wochenschrift besudelt ihn dafür durch einen Vergleich, den Heine schon irgendwo angestellt hatte. Sie sagte: „Wie unser Heine, mußte Dante seine Heimat verlassen und aß das Brot der Fremde. Und genau wie Heinrich Heine hat er nicht wehleidig um die Gnade der Heimat gebettelt und geplärrt, sondern auch aus der Ferne die Mißstände kühn angeklagt und bekämpft. Ja, er hat es in dieser Übung weit schlimmer getrieben als unser Heinrich; er war ein Vaterlandsfeind, einer, der — wie heißt doch die schön entrüstete Phrase — das eigene Nest beschmutzt. Und doch setzte ihm Florenz ein Marmordenkmal und hat nicht aufgehört, die Asche des in der Fremde Bestatteten zurückzuverlangen. Wir Deutschen halten uns an die parteiische Sache, auch über alle Gräber hinaus. Verstohlen wagt sich jetzt ein Denkmälchen für den armen Heine hervor; und daß die Stadt Düsseldorf sich um seine Gebeine bemüht habe, davon hört man eigentlich auch nicht allzu viel." AA bestätigte Jan. 1912: „Schon der verdienstvolle Heinebiograph Hermann Hüffner hat ausgeführt, wenn Heine wegen seiner scharfen und zornigen Worte gegen Deutschland kein Denkmal errichtet würde, so müßten sich die Florentiner beeilen, das Standbild Dantes niederzureißen." BT 1905: „Ein sensationelles literarisches Geheimnis ist jetzt entdeckt worden. Es handelt sich um die unglaubliche Tatsache, daß sämtliche Schriften Dante Alighieris nicht von diesem selbst, sondern von einem damals im römischen Reiche wohnenden jüdischen Arzt stammen, und zwar sind sie von diesem im 14. Jh. verfaßt worden unter dem Titelnamen: Dante Alighieri. — Jener Arzt selbst hieß Chasdni Kaksch."

DfBl 5/7 05: „Da dieser aufregenden Mitteilung der gedruckte „Schlüssel zu Dante Alighieris Werken" beigegeben war, bleibt kein Zweifel darüber, daß es sich nicht etwa um eine literarische Blüte der Hundstage handelt, sondern um eine, wenigstens von ihrem Verfasser, einem Herrn Lingwitz, ernsthaft gemeinte Arbeit. Auf 94 Seiten bemüht sich der Autor mit einem gewaltigen Aufwand von Spitzfindigkeit nachzuweisen, daß in einem hebräischen Buche des 13. Jh. „Machbereth Imanuel" die „göttliche Komödie" enthalten sei."

Selbstverständlich war, was die DfBl. diesmal übersahen, auch die Entdeckung des Ling-witz [Witzling] nur einer der schmalen Judenspäße, wie sie sich das BT. auf Kosten der weltlichen und geistigen Größen der arischen Völker öfter geleistet hat.

Nach Lambelin, l'Impérialisme, 1924, soll D. den ▼Manoello zum Freunde gehabt haben. WM.

Dantzig, E. van, Literat; Holland, 1913.

Dantziger, B. J., Tuchel. — hieß bis 1812: Baruch Joseph. DH.

Danz [verkürzter Danziger].

Danzig. 1914: „Der Großhandel (Getreide, Heringe), liegt in j. Händen; der Kleinhandel (Kleider, Schuhe u. Konfektion) desgl.; 3 große Warenhäuser: Gebr. Freymann; Walter Edelstein; Nathan Sternfeld, verdrängen den nichtjüdischen Kleinhändler, der ein armseliges Da-

sein führt. Nichtjüdische Geschäfte sind mit der Laterne zu suchen; man ist gezwungen bei Juden zu kaufen. Sie spielen die erste Geige. K. R. Otto ▼ Münsterberg wird als der Oberkommandierende Danzigs angesehen, bzw. so genannt. Ein großer Teil des Mittelstandes ist noch sehr stolz auf diese Leuchte. Er ist auch Schutz und Schirm der liberalen Frauengruppe."

I. Recht und Verwaltung. Adam, RA, JR, Hundegasse 96, 0 1891 — ❫; Adam, Eug., Baumstr., Dominikuswall 12, III. C; Baumann, Max, RA, C; Behrendt, Joh., Dr. JR, Brodbänkengasse 17, 0 1891 — C; Bernstein, RA; Bielewicz, RA; Brodnitz, Dr. RA; Joppengasse 17, 0 1891 — C; Citron, RA; Deutschmann, LGR; Fabian, RA, JR, Brodbänkengasse 46, C ❫ § Anti; Flater, AGR, C ❫ § Anti; Fröhlich, RA, Hundegasse, C; Goldmann, RA, 0 1884 —; Heymann, Ed., RA, Dr., Milchkannengasse 15, C; Hirsch, Daniel, Stadtrat, 0 1870 —; Hirschfeld, LGR; Jacoby, Rud., RA, Hundegasse 101, I. C; Lewinsky, RA; Lichtenstein, Alb., Dr. RA, Hundegasse 26, C ❫ §; Meyer, Sally, Dr. JR, Joppengasse 53, C ❫ §; Meyer Dr., RA, 0 1884 —; Münsterberg, Kgl. Rat, Handelsrichter; Peiser, Heinr., LGR; Reimann, RA; Rosenbaum, Bernh., Dr., RA; Hundegasse, C ❫ Anti; Rosenheim, RA, 0 1884 —; Rosenthal, LG-Dir.; Rothenberg, JR; Ruhm, RA; Sachsenhaus, Dr., RA, Langenmarkt 8, C; Silberstein, RA; 0 1884 —; Steinhardt, JR, Gr. Gerbergasse, C ❫ § Anti; Steinhardt, Frau JR, §; Sternberg, JR, Pfefferstadt 1, C ❫ §; Sternfeld, RA; Treitel, AGR, Breitgasse 29, C; Treitel, JR, 0 1911 —; Zander, RA, Langgasse 81, C [macht mit seiner Frau viel in öffentlichen Angelegenheiten]. — II. Medizin. 117 Ärzte, davon 19 = 16%. Abraham, Dr.; Berent, Alb., Dr. (Augen); Boenheim, Dr.; Cohn, Bruno, Dr. (verzogen?); Cohn, Max, Dr. (Zahn), Langgasse 17, C; Fleck, Otto, Dr. (Magen), Langgasse 28, C; Ginzberg, Dr., Breitgasse 51, C §; Goldmann, Th., Zahnklinik „Reform-Zahn-Praxis"; Goldschmidt, Dr., 0 1901 —; Guter, R., Dr. (Zahn); Guth, Dir. d. Zahnklinik „Volkswohl"; Jacobsohn, Louis, Zahnklinik (Inhaber Karl Osthoff); Jelski, Bernh., Dr. (Kinder), Wollwebergasse 24, C §; Landau, Dr.; Lebram = L'Abraham, Dr. (verzogen?); Liévin = Levy, Dr.; Lewy, J., Dr. (Frauen), Holzmarkt 27, 0 1901 — C ❫ VV (1913 wegen Verbrechen gegen keimendes Leben verurteilt); Möller, Dr. 0 1901 — ❫; Neumann, (Zahn); Philipp, Adolf, Dr. (Spezial), Langgasse 30, C; Salinger, M., Dr. (Haut); Sebba, (Zahn); Semi, Meyer, Dr.; Seemann, Charles, GMR; Semon, Max, Dr., Vorst. Graben 39, C; Solmsen, Alb., Dr., Langgasse 5, C § Anti; Wallenberg, Abr., Dr. GSR, Dominikuswall, C §; Wallenberg, Adolf, Prof. u. Dir. am städt. Krankenhaus; Wallenberg, Theod., Dr. (Augen), Reitbahn 4, I. C. — III. Sonstige Wissenschaften. Abraham, Architekt; Fleischer, M., Apotheker, Langgasse 73, C ❫; Gordon, Alex, Apotheker, Krebsmarkt, C; Gronemann, Dr., 0 1880 —; Lewschinski, Dr., Vorst. Graben, C; Möller, P., Dr., §; Salinger, Dr., Langgasse 7/8, C; Schopf, Sigm., Dr., Milchkannengasse 26, C ❫ §; Simson, †, Historiker. — IV. Bank, Handel und Industrie. Fleck, C., Kfm., i. Fa., Gebr. Freymann, ❫; gasse, C; Hirschberg, Hugo, i. Fa., Gebr. Freymann, ❫; Jacobsohn, Kfm., Hoflieferant, Heil. Geistgasse 121, C; Levy, Jul., Kfm., Dominikuswall 3, C ❫ VV; Liepmann, Fritz †, Bankhäusler, sehr „kluge" Kinder, ⧺; Meyer, Albert, Konsul, Milchkannengasse 33, C ❫ §; Münsterberg, O., KR, §; Willstätter, Dir. d. Ostdtsch. Bk., Langenmarkt, C.

1914 waren von 45 RA 20 Juden = 40%; von 117 Ärzten 19 = 16%.

Technische Hochschule: Jellinek; Karsten; ?Kohnke; Krohn; ?Lorenz; †Oder; Wohl; v. Wartenberg u. Schulze. Pillot: O▼.

Danziger Ritualmordprozeß, s. unter △Behrend.

Danzig, Albert, Literat, Cöln; 1886—12. Sein „Matthias Wolfram", eine bürgerliche, von Hebbel beeinflußte Charaktertragödie, wurde im Manuskript vom Kurtheater im Nordseebad Wyk auf Föhr (Dir: Broché) am 29/8 1912 aufgeführt.

Danziger Eisenindustrie, A.-G., vorm. Aug. Kirschberger, landwirtschaft. Maschinen, 6 Millionen Kapital. Aufsichtsrat: Lewin, Samuel; Leitis, Meier; Rubinowitsch, Jcko; Ginsburg, Salomon; — alle aus Polen. 1922 (Wahrheit 15/4).

Danziger, Besitzer der sehr schönen Hansaapotheke am Hansaplatz, Berlin NW 23. 1912.

Danziger, B. D., Dr. jur. RA und Notar, Bremen, Sögestr. 49. 1916 O△Ella, T. d. Vulkan-Dir.'s Schipper. AR: Nordd. Steingutfabrik, Vegesack; Bremer-Vegesacker Fischerei; Dtsche Nationalbank, Kommandit, Bremen.

Danziger, David, Kfm., München.

„1912 kaufte die geschiedene Frau Maria W. von D. Möbel für 430 Mark gegen Anzahlung von 200 Mark und Teilzahlung. Die Firma behielt sich das Eigentum der Möbel bis zur Tilgung der Kaufsumme vor. Als der größte Teil der Schuld bezahlt war, blieb die Frau mit Raten im Rückstand. Einkassierer Sebastian Spreng empfahl ihr, recht freundlich zu D. zu sein, der ihr dann wohl den Rest erlassen werde. Daraufhin erschien D. selbst bei der Frau, die auch „recht freundlich" war und von ihm 10 Mark erhielt. Später veräußerte die Frau die Möbel und wurde wegen Unterschlagung angezeigt. In der schöffengerichtlichen Verhandlung beteuerte die Angeklagte, D. habe ihr bei seinem Besuch den Rest der Schuld erlassen. Es gelang ihr zwar nicht, einen Beweis für die Behauptung zu erbringen, das Gericht nahm aber an, daß ihr das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit fehlte, und erkannte daher auf Freisprechung.

Nach der Verhandlung versetzte die Angeklagte dem als Zeugen erschienenen D., dessen Verhalten vom Amtsanwalt, Vorsitzenden und Verteidiger ebenso wie das Gebaren des Einkassierers einer vernichtenden Kritik unterzogen wurde, auf dem Gerichtsgang eine schallende Ohrfeige.

D. lief in den Verhandlungsraum zurück und klagte dort sein Leid, wo man ihn aber zurückwies." Münchener Neueste N., 20/6 1914.

Danziger, „Fabrikant", Haupt einer Mädchenhändlerbande aus Lodz, wurde 1929 (DTBl 20/3) verhaftet. Er hatte neun junge, ihm von seinen Vertretern zugeführte Polinnen und Rumänierinnen an kleinasiatische Freudenhäuser verkauft! Vgl. auch Flammenzeichen 30/3 29.

Danziger, Dr. jur. 1., RA, Berlin 1904, (StbgrZ 17/2) Molkenmarkt 12/13, schrieb laut „Vorwärts" am 11/2 04, an einen aus Rußland stammenden Heimarbeiter, A. R. . . . ., Vater von 8 Kindern, der durch Schicksalsschläge schwer gelitten hatte: „In Sachen . . . sehe ich mich genötigt, Schritte gegen Sie zu unternehmen, die Ihnen sehr unangenehm sein dürften. Gleichzeitig bemerke ich, daß Dtschlnd Ausländer, die lästig fallen, oftmals ausweist." Der „Vorwärts" fügte hinzu: „Um also eine Schuld von einem armen Teufel einzutreiben, droht dieser Anwalt mit Denunziation, Existenzberaubung und Ausweisung!"

Danziger, Hans, cand. phil., sprach im Gerhard-Hauptmann-Zyklus der literarischen Jugendvereinigung, 1911, Berlin.

Danziger, Hermann, JR, Berlin, Bendlerstr. 27. Präs. AR: Rotophot A.-G. für graphische Industrie.

Danziger, John, Kfm, Lübeckerstr. 3, Hamburg. RA: Maklerbank.

Danziger, Moritz, Kfm., Thorn; 21/1 1902 OPaula Simon. Auf der Hochzeit wurde ein charakteristisches Tafellied, „verbrochen von Herrn Isidor Simon" — gesungen, das über die geschäftlichen und familienhaften Anschauungen unserer Staatsbürger so unverfälschte Auskunft gibt, daß wir seiner ebenso wenig, wie StbgrZ 2/2 zur Kennzeichnung der Rasse entraten möchten:

„Als Backfisch schon hatt' Paulachen viel Pousseure,
Die stets errötend folgten ihrer Spur,
Doch sie, sie gab als Antwort ihn'n auf Ehre
Ein „Nickchen" stets dann mit dem Köpfchen nur.
:,: So ging die Zeit dahin, sie wurde Dame dann,
Der Papa Simon sucht' für sie 'nen Mann. :,:

Da plötzlich auf dem Strandfest im Vereine
Sie einen Jüngling sah, stolzieren gar
Im Badeanzug, und die langen Beine,
'nen Calabreser auf dem Lockenhaar,
:,: 's war unser lieber Moos, sie gleich ins Herz ihn schloß
Und auch verliebt war plötzlich unser Moos. :,:

Doch auch von ihm wir wollen noch erzählen,
Wie schön er mal in seiner Jugend war,
Er tat alsbald das Fach „des Kaufmanns" wählen
Und wurde darin selten tüchtig gar,
:,: Hartnäckig oder nicht, der Kunde muß heran,
Er schmiert paar Dutzend Herrenmod'n ihm an. :,:

Ja, sein Talent das zeigt er schon als Knabe,
'nen Groschen für 'ne Auskunft er stets nahm.
Auch sonst war er 'ne rechte nette Krabbe,
Als er zu Tante Emma, Breslau, kam.
:,: Daß diese heut noch lebt, ist auch ein Wunder schon,
Denn Moos war damals wirklich 'n netter Sohn."

Dardanariat. DſBl 11/9 1892: „Die künstliche Erzeugung des Mangels an Waren einer bestimmten Art in wucherischer Absicht, war im römischen Rechte verboten. Die lex Julia de annona straft denjenigen, der den jährlichen Bedarf des Staates an Lebensmitteln schädigt (qui contra annonam fecerit), mit 20 Goldstücken, die „dardanarii" aber, d. h. die gewerbsmäßigen Verteuerer der Lebensmittel, nach Ermessen. Das gemeine Recht Deutschlands droht Einziehung des Vermögens und Landes-Verweisung, während leider das Reichs-Straf-Gesetzbuch dergleichen Handlungen nicht als Vergehen kennt; natürlich, denn unser Straf-Gesetzbuch ist ja von Herrn Lasker gemacht worden."

Prof. G. △ Ruhland, System der politischen Ökonomie, Stbgr Z 22/2 1911:

„Das uralte Handelsvolk der Phönizier kannte einen „Zauberer", der die schwarze Kunst verstand, die Früchte aus den Feldern seiner Nachbarn in seine Scheunen zu „hexen". Dieser Dardanus würde nach modernen Begriffen als „Mehrwertsaneigner" anzusehen sein, jemand, der etwas vereinnahmt, was andere erarbeitet haben. Das Altertum faßte dieses Dardanariat ohne weiteres und mit gesundem Rechtsbewußtsein als Verbrechen auf, das mit Vermögenskonfiskation, Landesverweisung oder lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft wurde. Unsere auf das Prinzip der **absoluten Wucherfreiheit** gestellte Gegenwart will von einer Beeinträchtigung dieser „Wertzuwachsaneignung" nichts wissen; vertritt einmal eine Partei den Standpunkt, daß in derartigen Fällen eine bescheidene Besteuerung zu Gunsten der Staatskasse angebracht sein dürfte, so ersteht sofort der Sturm über die „reaktionäre" Gesinnung, die in schnöder Weise den Handel zu knebeln sucht. Die überaus einfache volkswirtschaftliche Wahrheit, daß neue Werte nur durch Arbeit entstehen können, wird heutzutage gewohnheitsmäßig durch nichtssagende und irreführende Phrasen von dem Steigen und Fallen des allgemeinen Geldwertes verschleiert. So ist auch die strafrechtliche Erkenntnis und Behandlung des Wuchers völlig in Verwirrung geraten: während die Rechtszustände des Altertums und des Mittelalters einfach und klar waren. Das Verbrechen des Dardanariats findet sich bei den Phöniziern, bei den Griechen wie bei den Römern und zwar im republikanischen wie im kaiserlichen Rom. Durch Vermittlung der römischen Kirche findet es Eingang in die Kapitularien Karls des Großen. Von da kommt es in die mittelalterlichen Strafbestimmungen. Es findet sich sogar noch im alten preußischen Landrechte, im österreichischen Strafgesetzbuche von 1803, im Code Penal, im bayr. Strafgesetzbuche von 1813. Erst der **Sieg der Freihandelstheorien** mit der Lehre von der Wucherfreiheit haben diesen uralten Rechtsbegriff aus unseren Rechtsbüchern verschwinden lassen."

Darios, Ruben, 1866—16, Gesandter von Nikaragua in Madrid und Paris, wo, laut Lit. Echo 16, 115 „der breitschultrige, lebhafte Mann mit dem großen runden Semitengesicht, vorzüglich in den Künstlerkneipen des Boulevard de Clichy, eine wohlbekannte Persönlichkeit war." Er gründete Zeitschriften in Mittelamerika, die aber eingingen, und arbeitete in Buenos Aires an dem jungliterarischen „Mercurio de America" mit; schrieb für spanische Journale, gründete in Paris die Revue „Mundial" und das seinem eignen vielseitigen Schaffen und seiner Eitelkeit gewidmete Organ „El Alba" in Nicaragua. Als castilianischer „Dichter" war er Symbolist und Neutöner.

Darmesteter, A. Mary, geb. Robinson, engl. Lyrikerin. ✱1857 Leamington; ○„französ." Orientalisten James D.

Darmesteter [Darmstadt], Arsène, Dr. phil., UP, Sorbonne. 1846 Chateau-Salins —88 Paris. Br: James D. — Die Familie entstammte dem Darmstädter Ghetto. Durch Bücher, die sein Vater einzubinden hatte, wurde der neugierige kleine D. zum Studium des Französischen angeregt. Eigentlich sollte er Rabbi werden, betrieb aber 69 auf Regierungskosten in England Untersuchungen über das Altfranzösische, wobei er sofort Beziehungen zwischen diesem und dem Hebräischen auf Grund der hebräischen Schriftzeichen herausfand. 76 entdeckte er ein nach ihm genanntes Lautgesetz, und wurde Mitbegründer der „société des études juives" und Lehrer des Französischen am Rabbi-Seminar in Paris. — SW: „Kunst und Wissenschaft haben sich im Mittelalter im Ghetto entfaltet", in D.'s „un coup d'oeil l'histoire du peuple juif". — W: les mots composés; mit Adelphine Hatzfeld ein französisches Wörterbuch: La vie des mots. — Ue: Elegie auf den Feuertod der 13 jüd. Märtyrer, 1828, in Troyes. — Er hatte eine ziemlich hohe Stirn, eine schiefe, vorn sehr dicke Nase, kurz gehaltenen Schnurr- und Backenbart, große abstehende Ohren und einen freundlich-schmierigen Ausdruck im Gesicht, — Seine Gattin Genremalerin Helena geb. Hartog spielt in der „Société Nationale des Beaux Arts" eine Rolle.

Darmstadt. I. Recht u. Verwaltung. Bender, Hugo, Dr., RA, JR, C ☽ §; Bendheim, RA; Bodenheimer, RA; Callmann, Assessor; Fulda, RA; △Haustädt ○▼, LGR; Kahn, Ferd., Stadtverordneter, 0 1907 — ☽; Langenbach, Dr., 0 1878; Langenbach, GJR, Bismarckstr. 82, C ☽; Landsberg, Th., Geh. Baurat, Prof., Wilhelmstr. 30, C; Leberecht, LGR, Richter; Levy, Sally, RA; Löb, Daniel, Dr. RA, JR, Bismarckstr. 15, C ☽; Mainzer, Dr., RA, 0 1874; Mainzer, Fritz, Dr., RA, Bismarckstr. C; Metz, RA, JR, altkatholisch; Oberndorf, S., Dr., RA, Luisenplatz 4, C; Oppenheimer, RA; Reis, Emanuel, RA; Schiff, RA; Simon, Carl, Dr., RA, Rheinstr. 20, C; Strauß, Jos., Dr., RA, 0 1907 — C ☽; Wolf, RA; Wolfskehl, Abgeordneter, 0 1878 —; mit ▼assoziiert die RA: △Raab, △Sartorius, Schöbler. Frauenortsgr. des Hilfsvereins dtscher Juden: Bender, Frau Dr., ☽; Bodenheimer, Frau Dr., ☽; Fulda, Hein., Frau Dr., ☽; Gundelfinger, Sigm., Frau Prof. Dr., ☽; Holländer, Jul., Frau Dr., ☽; Kahn, Leop. Bkr., Frau, ☽; Löb, Frau Dr., ☽; Mainzer, Frau Dr. RA, ☽; Österreicher, Frau Zahnarzt, ☽; Oppenheimer, Frau Dr. RA, ☽; Reis, Em., Frau Dr. ☽; Simon, Carl, Frau Dr. ☽; Trier, Adolf., Frau ☽; Trier, Eugen, Frau ☽; Trier, Louis, Frau ☽; Trier, Frl. Johanna ☽; Wolfskehl, Otto, Frau ☽. — II. Medizin. Blumenthal, Bernh., Dr. (Frauen), Saalbaustr. 67, C; Bodenheimer, Lion, Dr., Rheinstr. C ☽ BB; Gutenberg, Dr. (Nerven), C; Holländer, Ju., Dr., SR, Ludwigsplatz 6, C ☽; Isaak, Leo, Dr. (Haut), C; Laudenheimer; Loeb, Dr., 0 1878; Loeb, Siegfr., Dr. ☽; Marcus; Mayer (Kinder); Ollendorf (Augen); Oppenheimer, Siegfried (Hals, Nasen); Wolf (Orthopädie). — Zahnärzte: Heilbronn; Norbert; Östreicher. — III. Sonstige Wissenschaft. Bender, E., Reallehrer, ☽; Elias, M., Dir. Institutsvorsteher, C ☽; Gundelfinger, Siegm., Dr., Prof., Geh. Hofrat, C; Goldstein, J., Dr. Prof., F; Kaufmann, R., Dr., 0 1908; Loeb, Dr., 0 1888; Oppenheimer, Lehrer, Schuchardstr. 15, C. — IV. Bank, Handel u. Industrie. Blumenthal, KR, 0 1878; Bendheim, Lud., Fabrik. C; Freund, Max, Fabrik, Eichbergerstr. 11, C ☽; Gutenberg, H., Seifenfabrik, C; Hirsch, Bank-Dir. 0 1878; Langenbach, Wilh., KR, Fabrik, Rheinstr. 20, C; Meyer, Max, Holzhdlr., Zeughausstr. 3, C ☽; Plaut, i. F. Plaut & Vogel, Kfm., Elisabethstr. 49, C; Salomon, Fabrik,

Luisenstr. 6, C; Sander, Alex, Bkr. C); Strohmberg, Eugen, Fabrik, Bismarckstr. 70, C; Trier, Louis, KR, 0 1907 — C) 8; Wolff, Carl, Weinhdlr., Schulstr. 10, C; Wolff, Otto, Weinhdlr., Alicestr. 10, C) BB. —

Professoren der Techn. Hochschule: Friedländer; Goldschmidt; Goldstein; Arnold Berger O▼Olga Abelsdorf †; Dr. Wiener; Meißner, Meisel, Direktor der Gewerbeschule. Volksschullehrer: Sondheimer; Freitag; Stern; Simon.

Schon 1904 klagte die DZ, daß von etwa 1400 Studierenden der Hochschule nicht weniger als 381, d. h. 27,7% Ausländer wären, also mehr als ein Viertel aller Besucher der Anstalt. Zu diesen Ausländern stellt das größte Kontingent Rußland. Im Personalverzeichnis waren allein 178 Russen: z. B. Waclaw Birenzweig; David Eppelbaum; Schepsel Fogelbaum; Leisor Hanftwurzel; Nikolaus Rosenstengel; Chaskel Tanenzapf; Max Teitelbaum; Simon Weinzieher; Israel Braunstein; Chaim Feinstein; Moysey Goldstein; Ephraim Grünspan; David Grünspun; Hersch Kalichmann; Mieczyslaw Silberlast; Leo Faterson; Clemens Herschberg; Sabbas Israilewitsch; Samuel Löwenbein; Lew Moïeyeff; Moses Schokomowitsch; Siegmund Regenstreif.

Die Sache wird aber statt besser, mit der Zeit immer schlimmer. DSBl 6/11 1912: „Der „Türke" Yellin Elieser aus Jerusalem kam an die Hochschule als Gast. Durch Vermittlung des dtschen Konsuls, des Rektors, wurde er ohne Reifezeugnis angenommen und zu den Prüfungen zugelassen.

Studierende mit russischer Realschulbildung, zur Diplom-Vorprüfung im Oktober 1912 zugelassen (also wahrscheinlich auch zur Hauptprüfung) waren: Hochbau: Berliner, Samuel; Grünspan, Moschek; Waksmann, Moses. Bauingenieur: Greiber, Gleb; Iljin, Michael; Rybakoff, Osip. Maschinenbau: Baschuk, Maoscha; Berlin, Sadja; Chais, Simon; Gauschmann, Abraham; Konopatnitzky, Wolko; Kremer, Chaim; Lipetz, Leib; Levin Samuel; Makowsky, Boris; Malmiak, Isaak; Masel, Leiser; Schalnikow, Alexander; Schilkrot, Kiwa; Silbertrest; Moschek; Trutscheff, Michael. Elektrotechnik: Bolotin, Leiser; Bruck, Gaxkel; Libin, Gregor; Jidsky, Abraham; Malkin, Scholom; Mitschnik, Moses; Schur, Chaskel; Sprost, Edgar. Chemie: Berstein, Froim; Dychowitzschey, A.; Ettinger, Wenjamin; Karsch, Tan; Taltschin, Isaak."

Kurz vor dem Kriege wies auf einer Feier des akademischen Vereins der Rektor Prof. Guthermuth auf den guten Besuch aus dem Auslande hin, was aber der größte Teil der anwesenden Akademiker mit Unwillen aufnahm. Als der Redner ihnen Unduldsamkeit vorwarf, steigerte sich der Unwille mehrfach zum Zischen.

Wir berichtigen gern SK. I, der zu den Juden der Residenz bedauerlichst auch die Herren JR Grunewald, Gallus und Prof. Henneberg zählte. Gallus entstammt einer katholischen Familie aus Rheinhessen, die Grunewalds kommen aus Aschaffenburg oder Seeligenstedt bei Bobenhausen. Henneberg gehört zu einer protestantischen Schweizer Familie, die bis zum 30jährigen Krieg nachweisbar ist.

Am Hessischen Landestheater war Generalmusikdirektor Joseph Rosenstock aus Wien, der nach Wiesbaden ging; der Darmstädter ▼Sander ist Chordirektor 1927/28; erster und zweiter Kapellmeister Ephraim und Bamberger bilden ein Gegengewicht zu dem jetzt von München nach Darmstadt kommenden Generalmusikdirektor Dr. Karl △Böhm.

Die Verjudung der Landesbühne ist stark im Wachsen. Schauspieldramaturgen: Paul Kornfeld; Max Rudolf Ephraim aus Frankfurt M., Mitte der Zwanziger, nennt sich nach dem Vorbilde des Bruno Walter (sd) Schlesinger in München nur noch „Max Rudolf".

Darmstadt, Samuel Lazarus, Rabbi, Mannheim, 18. jh., arbeitete 112 mal den ganzen Talmud durch, wie er in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen mitteilt. „Als er zum 113. Mal an das gleiche Studium ging, haucht er seine Seele in heiliger Reinheit aus am Montag, 14/10 1782, wie L. Löwenstein 1, 228 verehrend berichtet.

Darmstädter Bank, s. Crédit mobilier.

Darmstädter, Ernst, Dr. phil., Millionär, Chemiker, München, Möhlstr. 35.

Darmstaedter, Lu., Landgrafenstr. 18, Berlin W. Präs. AR: Dtsche Hypothekenbank, Berlin; Dtsche Telephonwerke; Reichelt Metallschrauben, Finsterwalde; R. Stock & Co., Spiralbohrer-F., Mariendorf. AR; Neu-Westend AG, Grundstücksverwertung Charlottenburg. ✻ 1846 Mannheim. OGumbert, †1912, Schwester der Frau Franziska G. Speyer, Frankfurt M. K: 1.) Tochter, ODr. Gerhard Bollert, MdR, Charlottenburg; 2.) Paul, UP Göttingen. — W: Handbuch der Naturwissenschaft und Technik, 2. A.; 4000 Jahre Pionierarbeit in exakten Wissenschaften. D. ist Ehren-Mgl. d. Kgl. Inst. für experimentale Therapie Frankfurt M. Außerdem erfand er das Lanolin, ist Rentier: — 10½—0,6 —, veröffentlichte Aufsätze in alpinen Zeitschriften; er sammelte Porzellan und Autographen und war als Chemiker früher assoziiert mit Stadtrat Dr. Benno Jaffé, Charlottenburg. Später waren seine Cps: Dr. René du Bois Reymond; Oberst Schäfer. Er hat überall die Hände in der Kontrolle des deutschen Geisteslebens, ist Vertrauensmann des „Kosmos" für Geschichte der Naturwissenschaft, und Vorsitzer des 1911 gegründeten „V.'s der Freunde der Kgl. Bibliothek" in Berlin, der diese bei Ankäufen stützt und ihr Schenkungen und Vermächtnisse von Büchern usw. aus Nachlässen von Gelehrten und Schriftstellern zukommen lassen soll.

Darmsteter, James, Dr. UP., französ. Orientalist, 1849 Chateau-Salins — 94, Paris. — Br: Arsène D. — E: Cerf. D. // Rosalie Brandeis. — Großvater und Vater waren Buchbinder und Händler. Die Familie Brandeis dagegen stammte aus Polen; der Vater von Rosalie B. war „französischer" Offizier und der Großonkel noch Leibarzt des Zaren. — Die Eltern waren arm, wandten aber viel auf Erziehung ihrer Kinder. Bei Schulabgang erhielt D. den „Prix d'honneur". Lange tastend — er studierte Heine dtsch, Byron englisch und Carducci italienisch und arbeitete an einer Synthese der Religionen, — wandte er sich schließlich den orientalischen Sprachen zu (altpersisch, Firdusis Schach-Nameh) und wurde durch sein „Ormuzd und Ahriman" mit Max △Müller-Oxford bekannt. Später reiste er nach Indien zu den Handschriften des Zoroaster und den Volksliedern der Afghanen, wobei er feststellte, daß Afghanisch mit Altmedisch verwandt sei. 93 erzielte er in Paris den „Prix Biennial", 20 000 Frs! — Er hatte bereits mit 15 Jahren mit dem Judenglauben gebrochen und sich eine eigene Religion, „Prophetism", nach der Bibel [?] zusammengebraut. — Auf schwächlich verkrüppeltem Körper hatte er einen ausgesprochenen Rundschädel sitzen, mit festanliegendem Haar, glattrasiertem Gesicht und typisch-jüdischem Ausdruck. 87 in Florenz wurde er seltsamer Weise „il piccolo Leopardi" genannt.

W: Etudes iraniennes; An italian garden (Gedichte); la légende divine; les prophètes d'Israel; lectures patriotiques, Schulbuch; Critique et politique. — OMary Robinson, deren Gedichte D. herausgab. —

In den 90er Jahren (Stbgr 30/1 01) stand von James Darmsteter — der trotz englischen Vornamens und französierenden Silbeneinschiebsels dtschen Namens ist — in der „Revue politique et littéraire" ein Hetzaufsatz gegen Dtschlnd, der an Stelle der dtschen Sprache den Franzosen das Englische empfahl: „denn jenes sei nur den Gelehrten unentbehrlich, Englisch und Spanisch dagegen öffneten dem Kaufmann die Welt und gewährten dem Genuß suchenden Publikum mehr Befriedigung, als die armselige dtsche Literatur mit ihren 2 Dichtern: Goethe und Heine". Zu einer solchen Zusammenstellung ist wohl nur ein Jude, dem Goethe unfaßbar bleibt, fähig. Nun waren damals dtsche Bücher in großer Zahl in das Französische übersetzt, und Deutsch war in allen Schulen Unterrichtsgegenstand geworden. Alles dieses hätte eine allmähliche Versöhnung zwischen Dtschlnd und Frankreich langsam, aber sicher anbahnen können, — Grund genug, dem kriegsfrohen „Darmsteter" ein Dorn im Auge zu sein, der lieber die Dtschen als „Barbaren" und „Unterdrücker" kennzeichnete. — Als dann später durch den Kampf der

Dtschen und Franzosen Schulter an Schulter in China die Annäherung wiederum fortschritt, schrieb die jüd. Chauvinistenpresse Hetzartikel gegen Dtschlnd, die dazu ihr Material usw. der Schmähschrift „Darmsteter's" entnahmen.

Anatole France: „Darmsteter ist Jude, sieht so aus und denkt so... hat sich von jeder positiven Religion befreit... aber in gewissem Sinne seinen Glauben an die Bibel der Juden bewahrt... außerhalb jedes Bekenntnisses und Dogmas, haftet er doch am Buch der Bücher; er hat die schönsten Teile des Christentums in den Judaismus übertreten lassen, und, indem er die Kirche zum Tempel zurückführte, versöhnte er die Mutter mit der Tochter in einem ideellen Jerusalem." Lambelin, les Victoires 1928.

Daron, Léon, Chemiker, Stadtverordneter, Galata-Constantinopel, 1912. YB.

darschenen, j: predigen; tof d., gut predigen, schofel d., schlecht predigen. Thiele, G.

Darum [Dorrheim], Judenname.

△**Darwin,** Charles, englischer Naturforscher, 1809—1882. Ueber D.'s „Kampf ums Dasein", womit die Juden ihr räuberisches, gerissenes Verhalten den Wirtsvölkern gegenüber zu beschönigen pflegen, sagt Eugen Dühring: „Die festeste Moral muß schließlich für die Masse der Menschen zu Staub zerrieben werden, wenn fortwährend das Gesamtgepräge der Dinge als ihr widersprechend ausgegeben wird. Ein solcher Fall liegt vor, wenn ein Kampf um das Dasein als ein für das Menschenreich geltendes Grundgesetz der Natur und als ein Mittel zur Vervollkommnung verherrlicht wird. Der Sieg mit jedem schlechten Mittel und überhaupt die Wegräumung des Anderen zu eigenen Gunsten gelten in diesem nackten Daseinskampfe als Fortschritte zum Vollkommneren. Eine solche Vorstellung, die sich obenein den Anstrich der Wissenschaftlichkeit gibt, ist das erdenklich Moralwidrigste von Allem. Der Charakter der Natur wird auf diese Weise in antimoralischem Sinne gefälscht. Er gilt nicht etwa bloß als gleichgültig gegen die bessere Menschenmoral, sondern geradezu als übereinstimmend und im Bunde mit derjenigen schlechten Moral, der auch die Gauner huldigen."

Noch deutlicher drücken sich „Einige Worte zur Judenfrage" 1893, S. 1—12, aus: „Juden berufen sich zur Widerlegung der Berechtigung des Antisemitismus auf den D.: sie seien im Kampf ums Dasein die Stärkeren; dieser sei der Hebel aller Kultur und dergl.; der Antisemitismus, indem er den Stärkeren im Kampf ums Dasein Hindernisse in den Weg lege, sei gegen die Kultur gerichtet." Diese Argumente werden besonders von akademisch gebildeten Juden vorgebracht. Und Aerzte und Naturkundige glaubten still sein zu müssen, während andere das Argument nicht anders glaubten widerlegen zu können, als durch Opferung des D. Es gibt nun aber in der Natur, im Tier- und Pflanzenreiche, 2 vollständig verschiedene Arten von Kämpfen: 1. Kämpfe, die auf Unterdrückung und Vernichtung, 2. Kämpfe, die auf Unterwerfung und Beherrschung gerichtet sind. Der Kampf zwischen 2 Löwen oder zwischen Löwe und Tiger um eine Antilope oder einen Büffel, ist ein Kampf der 1. Art, auf Vernichtung: der Kampf des Löwen oder Tigers gegen Antilope und Büffel ist ein Kampf der 2. Art, auf Beherrschung. Der Löwe, der mit dem Tiger kämpft, will Blut vergießen, der Löwe, der mit einer Antilope kämpft, will nicht Blut vergießen, sondern Blut saugen. 2 Pflanzen, die um Licht und Luft miteinander kämpfen, kämpfen einen Kampf der 1. Art; Schlingpflanzen kämpfen mit ihren Wirten einen Kampf der 2. Art. Der Unterschied dieser Kämpfe ergibt sich durch folgendes: Wenn alle Tiger vernichtet sind, fühlen sich die Löwen am wohlsten; wenn aber alle Antilopen und Büffel aufgefressen sind, müssen auch die Löwen zu Grunde gehen. Wenn die Wirtspflanzen ruiniert sind, müssen die Schlingpflanzen zu Grunde gehen; wenn die schwächeren der miteinander konkurrierenden Pflanzen zu Grunde gegangen sind, fühlen sich die stärkeren Pflanzen am wohlsten. Für die 1. Art von Kämpfen gilt der Satz „des einen Tod ist des anderen Brot". Für die 2. Art: „des einen Not ist des anderen Brot". Hier wäre des einen Tod auch des anderen Tod. Die 1. Art von Kämpfen kommt nur vor zwischen Individuen, die sich wenigstens in einem Merkmal gleichen; Löwe und Tiger z. B. gleichen sich im Merkmal des Fleischfressens. Die andere Art von Kämpfen kommt nur vor zwischen Individuen, die sich wenigstens in einem Merkmal unterscheiden z. B. zwischen Tiger und Antilope. Wie die Kämpfe, sind auch die Gegenkämpfe verschieden. Dem Kampf auf Unterdrückung und Vernichtung entspricht ein „Kampf

ums Dasein", dem Kampf auf Unterwerfung entspricht ein „Kampf ums Freisein", ein Emanzipationskampf. Diese 2 Arten von Kämpfen üben in der Natur eine ganz verschiedene Funktion aus. Der Kampf ums Dasein wirkt auf Tier und Pflanze ganz anders ein, als der Kampf ums Freisein. Der Kampf ums Dasein hat meistens die Eigenschaft, daß er diejenigen Eigenschaften der Kämpfer verstärkt, mit denen der Sieg erkämpft wird. Die Insekten auf großen Kontinenten macht dieser Kampf immer schnellfliegender, die Insekten auf kleinen Inseln macht er immer flügellahmer. Der Kampf ums Freisein hat diese Wirkung keineswegs. Es ist schwierig, seine Wirkung zu präzisieren; doch glaube ich der Wahrheit am nächsten zu kommen, wenn ich sage, daß Kämpfe meistens diejenigen Eigenschaften verstärken, durch die die Besiegung erfolgte. Die besiegten Wirte adoptieren sich immer mehr den siegenden Parasiten. So werden die Mastschweine immer fettsüchtiger, die Pfundbirnen immer dicker, die Hunde immer feiger und kriecherischer. In Wirklichkeit laufen beide Kämpfe meistens durcheinander. Der Grundfehler von Darwin besteht darin, daß er diese beiden Arten von Kämpfen als „Kampf ums Dasein" zusammenfaßt. Auch im Menschengeschlechte kommen beide Arten vor. Der Kampf zweier konkurrierender Schuster ist ein Kampf der 1. Art, der Kampf zwischen Gläubiger und Schuldner ein der 2. Art. Während der Schuster den Schuster zu ruinieren sucht, sucht der Gläubiger den Schuldner keineswegs zu ruinieren — dann wäre er ja selbst ruiniert — sondern ihn „auszuzinsen", zu beherrschen. Bis zu einem gewissen Grade ist der Gläubiger um das Wohl des Schuldners besorgt. Kein Mensch will seinem bewaffneten Konkurrenten im tiefen Walde begegnen; geschähe es aber, so würde er gerne seinen Gläubiger in der Nähe wissen. Ich gebe zu, daß der Anblick eines Gläubigers oft nicht sehr angenehm ist; wenn es aber wahr ist, daß die wahre Freundschaft sich erst in der Not zeigt, so ist die Freundschaft des Gläubigers die wahrste. Es gibt keinen treueren Freund, als den Gläubiger. Als ich einmal in meinem Plutarch nach großen Männern forschte, fand ich, daß Eumenes seine Feldherrn-Karriere damit eröffnete, daß er seine Untergenerale anpumpte. Die übrigen Diadochen schlugen den umgekehrten Weg ein, um sie treu zu erhalten, sie beschenkten ihre Generale. Während aber die übrigen Diadochen im Laufe der Zeit verraten wurden, blieb Eumenes vor Verrat verschont. Er hatte eben seine Konkurrenten in Gläubiger und sich in einen Schuldner verwandelt. Außerdem hatte er damit seine Finanzen verbessert und also 2 Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Ein Musterstück der Finanzkunst! Auch zwischen Völkern und Rassen kommen beide Arten vor. Der Kampf Roms mit Karthago war ein Vernichtungskampf. Daher hieß es: „Carthago delenda!" Dagegen war der Kampf Roms gegen die übrige Welt ein Beherrschungskampf, und der Gegenkampf der anderen Völker war ein Freiheits- und Emanzipationskampf. Daher hieß es dort: „jacentem lenis in hostem" und „parcere devictis". Dieses Prinzip der Milde war ein Ausfluß römischer Klugheit. Was hätten denn die Römer machen sollen, wenn sie die ganze Welt wie Karthago zerstört hätten? Sie hätten dann selbst banausisch arbeiten, also gerade dasjenige tun müssen, was sie mit ihrer Welteroberung verhindern wollten. Der Kampf der Weißen gegen die Indianer in Amerika ist ein Vernichtungskampf, der Kampf der Weißen mit den Negern ist ein Beherrschungskampf. Noch bis vor kurzem bestanden in Amerika Negergestüte, wo nach allen Regeln der Zuchtwahl für einen kräftigen Negernachwuchs gesorgt wurde. Von einem Indianergestüt ist nie etwas bekannt geworden. So viel über den Unterschied beider Arten! Von welcher Art ist nun der Kampf zwischen Jude und Christ? Würden die Juden bei totaler Vernichtung der Nichtjuden sich wohler befinden, oder würden sie, wie die Misteln (sd) auf dem zu Grunde gerichteten Baume, zu Grunde gehen? Kämpfen sie einen auf Vernichtung gerichteten Konkurrenzkampf mit den Nichtjuden oder kämpfen sie einen auf Beherrschung gerichteten Kampf? Allerdings kämpft der einzelne jüdische Kaufmann, Arzt, Anwalt mit

seinen nichtjüdischen Kollegen einen Konkurrenzkampf; aber die Gesamtheit der Juden kämpft mit der Gesamtheit der Gojim keinen Konkurrenzkampf. Dieser Kampf ist ein Unterwerfungs- und Beherrschungskampf. Börsenspekulation, Wechselreiterei, Pleite, Bauernfertigmachen, Schacher, Rebbachsuchen, Wucher und dergl. Operationen sind keine Konkurrenzkämpfe, sie gehen auf Beherrschung und Unterwerfung, nicht auf Vernichtung. Die Juden wollen nicht Blut vergießen, sondern Blut saugen. Der Gegenkampf der Gojim ist daher kein Kampf ums Dasein, sondern ein Kampf ums Freisein, ein Emanzipationskampf. Es ist interessant zu sehen, wie die Juden über diesen Kampf denken. Sie warten bekanntlich auf einen Messias, der sie anführen und gegen die Gojim zum Siege führen soll. Mit der Ankunft dieses Messias soll das Tausendjahr des Glückes für sie beginnen. Wie denken sie sich nun diesen Kampf? Wenn wir die heiligen Schriften der Juden, die Bücher Mosis und der Propheten, durchblättern, so scheint es, als hätten die Juden damals von einer Vernichtung der Nichtjuden geträumt. Jeremias 30, 11: „Ein Ende will ich machen allen Völkern, wohin ich dich zerstreuet." Im Talmud sehen wir aber schon, daß die Rabbis andere Vorstellungen hatten. Nicht von Unterdrückung träumen sie, sondern von Unterwerfung und Beherrschung. Die Gojim sollen nicht getötet, sondern der Freiheit beraubt werden und für das auserwählte Volk als Knechte arbeiten. Rabbi Bechai behauptet sogar, eine Stelle aus Zach. (8, 23) interpretierend, jeder fromme Jude würde dann 2800 Knechte bekommen. Die Stelle bei Zach. lautet wörtlich: „So spricht der Herr Zebaoth: Zu der Zeit werden 10 Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen: „Wir wollen mit Euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit Euch ist." Die Rechnung ist folgende: Es gibt nach dem Talmud 70 heidnische Sprachen, der Thalles hat 4 Zipfel; 10 Mann aus jeder Sprache an jedem Zipfel macht 10. 4. 70 = 2800 Mann. Früher waren die Juden einmal, um biologisch zu reden, freilebende Organismen. Später wandelten sie sich aus freilebenden in parasitäre Organismen um. Nach Marx sind die religiösen Ideen ein Widerschein wirklicher Verhältnisse. Es ist also verständlich, warum die Juden früher von einem Sieg im Vernichtungskampf träumten und jetzt von einem Sieg im Beherrschungskampf. Im übrigen ist die vom Rabbi Bechai geträumte Zahl von 2800 Gojimknechten sehr interessant. Sie wäre nur dort möglich, wo die Juden nur $1/3$ pro Mille der Bevölkerung bilden. Heutzutage, wo in manchen Gegenden schon mehrere % der Bevölkerung aus Juden bestehen, wäre sie eine mathematische Unmöglichkeit. Von einem Vernichtungskampf im technischen Sinne ist nicht mehr die Rede.

Die Juden pflegen auf ähnliche Behauptungen meistens zu antworten, früher seien die Juden Ackerbauer und Handwerker gewesen; erst durch die Zerstörung ihres Staates und die Unduldsamkeit der Christen seien sie Parasiten geworden; es stehe also der Annahme nichts im Wege, daß sie auch in Zukunft wieder Produzenten würden. Der Vorwurf, daß die Juden von Natur Parasiten seien, beruhe auf mangelnden historischen Kenntnissen. In dieser Weise hat sich noch vor wenigen Wochen „Baron" Hirsch vernehmen lassen.

Hierauf ist zu erwidern, daß es richtig ist, daß die Juden nicht immer Parasiten waren. Alle Parasiten des Tier- und Pflanzenreiches stammen von nichtparasitären Vorfahren ab. Es gibt keinen originären Parasitismus. Auch die Voreltern der Läuse waren zu irgend einer Zeit keine Parasiten.

Was für alle Organismen gilt, gilt natürlich auch für die Juden. Ihre Vorfahren müssen irgend wann nicht Parasiten gewesen sein. Desgleichen ist zuzugeben, daß die Juden irgendwann in der Zukunft ihren Parasitismus verlieren können. Ein Verlust des Parasitismus kommt oft in der Natur vor.

Wir sind aber Realisten und fragen, was die Juden jetzt sind. Jetzt sind sie Parasiten und haben, wie wir aus ihren heiligen Schriften gesehen, gar nicht die

Absicht, ihren Parasitismus aufzugeben!

Wir fragen auch nicht, durch wessen Schuld die Juden Parasiten geworden sind. Angenommen, sie seien hieran schuldlos, die Gojim hätten sie hierzu gezwungen, so wird ihr Kampf mit den Gojim damit immer noch kein Konkurrenzkampf, kein Kampf ums Dasein. Ein schuldloser Parasit ist ein anderes Ding als ein Konkurrent.

Man muß oft von jüdischer Seite hören: „Ist es nicht eine Feigheit, daß Hundertmillionen schneidiger Arier sich vor ein paarmal Hunderttausend Juden fürchten? Wenn man solche Einwände im Zeitalter der Bakteriologie macht, so muß man offenbar annehmen, daß der Kampf zwischen Christen und Juden ein Konkurrenzkampf ist. Bei einem solchen wären die Juden allerdings nicht zu fürchten, bei Kämpfen gegen Parasiten nützt aber Schneidigkeit nichts! Im Gegenteil! sie scheint zu schaden. Die schneidigsten Nationen sind die verjudetsten (Polen und Magyaren). Warum? Schneid kostet Geld und bringt in die Kreide.

Schneidigkeit ist eine gefährliche Eigenschaft bei einem Konkurrenten, sie scheint aber der fruchtbarste Boden für die Entwicklung von Parasitismus zu sein.

Die Juden sind übrigens keineswegs das einzige parasitäre Volk. In anderen Zonen gibt es noch eine ganze Anzahl. In Zanzibar lebt das parasitäre indogermanische Volk der Banianen. Die herrschende Rasse ist die arabische. Hier sind merkwürdiger Weise die Semiten die ausgewucherten Wirte und Indogermanen sind die Parasiten.

Wenn wir nun die Schriften Darwins durchblättern, so finden wir, daß er seine These von der veredelnden Kraft des Kampfes ums Dasein damit zu beweisen sucht, daß er sie für Konkurrenzkämpfe als richtig demonstriert. Damit glaubt er, der zwischen Konkurrenz- und Unterwerfungskämpfen nicht unterscheidet, die These für alle Kämpfe nachgewiesen zu haben. Der logische Fehler ist eine falsche Verallgemeinerung.

Auf diesen Fehler stützen sich diejenigen, die den Darwinismus gegen den Antisemitismus verwerten wollen, indem sie meinen, dieser wolle die Juden in ihrem Kampfe ums Dasein mit den Nichtjuden hemmen. Es handelt sich hier um eines jener „Mißverständnisse", zu denen nach Häckel die Unkenntnis der Unterscheidung von Beherrschungs- und Vernichtungskämpfen führt.

Es erübrigt noch, daß wir den Konkurrenzkampf diskutieren, der zwischen dem einzelnen jüdischen Kaufmann, Anwalt, Arzt mit seinen nichtjüdischen Kollegen geführt wird. Von diesem Kampfe könnten die Juden, gestützt auf Darwin, behaupten, daß er veredele.

Ich gebe zu, daß Darwin öfters behauptet hat, die Konkurrenzkämpfe veredelten die Arten, aber er hat oft auch das Gegenteil behauptet. Es findet sich hier bei Darwin eine gewisse begriffliche Konfusion; bald sagt er, der Konkurrenzkampf veredele; bald sagt er, der Begriff der Veredelung ließe sich gar nicht definieren und sei rein konventionell; bald sagt, er, die einzig mögliche Bestimmung der Veredelung sei eben die Superiorität im Kampf ums Dasein. Hier dreht Darwin sich offenbar im Kreise herum. Die wichtigste Stelle scheint mir folgende zu sein: „Die Veredelung der Arten im Kampfe ums Dasein ist kein wesentliches Merkmal meiner Theorie."

Darwin selbst hat nun das wesentliche Merkmal seiner Theorie nicht in knappen Worten angegeben. Wenn wir nach den Regeln der Interpretationskunst verfahren, so werden wir als Quintessenz des Darwinismus folgenden Satz aufstellen müssen: „Im Konkurrenzkampf werden diejenigen Eigenschaften verstärkt, mit denen der Kampf geführt wird." Ein Konkurrenzkampf, der mit Schnellfüßigkeit geführt wird, verstärkt also die Schnellfüßigkeit (Raubtiere). Ein Konkurrenzkampf, der mit Flügellahmheit geführt wird, wie bei den Insekten auf kleineren Inseln, verstärkt die Flügellahmheit. Daß alle Verstärkungen Veredelungen darstellen, daß jedes Größte ein Bestes sei, hat Darwin nie behauptet.

Hieraus folgt für den Menschen: Ein Konkurrenzkampf, der mit Arbeit-

samkeit, Ehrlichkeit, Wissen, Geschicklichkeit ausgekämpft wird, verstärkt Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Wissen und Geschicklichkeit; ein Konkurrenzkampf, der mit Betrug, Schwindel, Aufdringlichkeit, Pleite, Reklame und Illoyalität geführt wird, verstärkt die Talente zu Betrug, Schwindel, Aufdringlichkeit, Pleite, Reklame und Illoyalität. Diese Verstärkung „Veredelung" zu nennen, ist keine Schlußfolgerung aus Darwin, vielleicht aus dem Schulchan-Aruch.

Das Resultat ist folgendes: die Juden kämpfen einen Unterwerfungskampf mit den Nichtjuden. Nun ist der Unterwerfungskampf kein Kampf ums Dasein, und der Kampf ums Dasein ist nicht notwendig veredelnd.

Dieses zur Klarstellung des Verhältnisses zwischen Darwinismus und Antisemitismus." —

Dühring, Kursus der Philosophie S. 117: „Die Natur ist darin echt-englisch — ein Konkurrenzinstitut. Den Konkurrenten aus dem Felde schlagen und das eigene Leben auf die Vernichtung alles andern Daseins bauen, sowie die eigne Brut ins Unbeschränkte über die Erde ausdehnen, in dieser Denkweise und Kunst möchten die Engländer bis jetzt nur einen einzigen, mit ihnen vergleichbaren Konkurrenten haben, nämlich den ewigen und allgegenwärtigen Juden! Mögen sie sich daher mit ihm vereinigen, um die Theorie vom Kampfe um das Dasein eine Zeit lang zu verherrlichen, und um die Züchtung dieser Theorie mit dem gehörigen Nachdruck zu betreiben. — Unseres Erachtens ist der Darwinismus, wovon natürlich die Lamarck'schen Aufstellungen auszunehmen sind, ein Stück gegen die Humanität gekehrte Brutalität!"

Dasch, Ju., 1887; vgl. Schoenerer „Zur Kennzeichnung des ▼Güterschlächters Dasch", Unverfälschte Worte, 16/8 86, 1/10 87: Ein Opfer des Dasch (△Laube), hatte sich aus Verzweiflung über den an ihm verübten Betrug selbst den Tod gegeben; er ist aber nur einer von den vielen gewesen, denen j. Gaunerei das Leben unmöglich gemacht hat.

?**Da Silva**, Handelsminister von Portugal DTZ 22/11 1915.

Dattel. Der Geograph Strabo, 1. jh. n. Chr., (Oesterr. Vf. 15/11 1885): „Auch hier [bei der Bohne und dem Papyrus] haben einige, die ihre Einkünfte erhöhen wollten, die Schlauheit der Juden angewendet, die diese bei der Dattel, besonders der Nußdattel und beim Balsam erfanden. Denn sie lassen diese nur an wenigen Orten wachsen, und indem sie durch die Seltenheit den Preis in die Höhe treiben, vermehren sie zwar ihre Einkünfte, vernichten aber die allgemeine Benutzung."

Dattelkrämer, Moritz, österr. Hauptmann, 1857 Sambor, Galiz. —01 Peterwardein; Selbstmord. F.

Daubenspeck, Reichsgerichtsrat a. D. führte in seinem Lehrbuch für Referendare „Referat, Votum und Urteil", als Beispiele bei den Prozeßparteien und Anwälten jüdisch klingende Namen an und sprach von „unsern semitischen Mitbürgern, die in der Presse in ihrer Weise die deutsche Sprache weiter bilden." Das rügte BT (StbgrZ 3/1 1903) als „antisemitische Ausschreitungen".

Daubert, Gertrud, Lehrerin, Kgl. Kunstakademie, Breslau. JR 1912.

Daublebsky v. Sterneck △, böhm. Adel seit 1620; 1. Moritz Frh., 1902 O▼; Wagstadt, Mähr. 2. Friedrich D. v. St. zu Ehrenstein, 1853 O▼Kaan v. Albest. SA.

?**Däubler**, Theodor, ✻1876 Triest, Expressionist und Dichter. Bartels, DDG 668: „Ich weiß nicht, ob er Jude ist." Er wohnt in Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 50 und ist Mgl. der Dichterakademie, sowie Kontur des griech. Erlöserordens. — DSt 6/5 1928.

Daud [aus dem David-ischen Königshause], Leibarzt Selim's II, 16. jh.; s. Joseph Nassi, G 2, 198.

Daud, j: Vetter; Daude: Base, Muhme. Thiele G.

△**Daudet**, Alphonse, 1840—97, franz. Dichter und Royalistenführer, Paris; war laut Dresd. Anz. 12/12 1911 „jüdischer Abstammung verdächtig"; aus den kraftvollen, künstlerischen, alles Menschliche umfassenden Werken dieses begnadeten Poeten läßt sich das wohl ebensowenig wie aus D.'s Stammbaum rechtfertigen. Auch was Daudet 1893, von H. Bahr (sd) ausgehorcht, über Frankreich sagte, würde einem Judenstämmling kaum angestanden haben: „Damals war ich ein heftiger Gegner der Antisemiten. Aber jetzt — ich kann es nicht leugnen, daß ich mich jetzt bisweilen auf seltsamen Gedanken ertappe. Wenn man die großen Schwindeleien und Tripotagen (Gemeinheiten) sieht und wenn man sieht, daß in allen schmutzigen Geschichten immer die Juden die erste Rolle spielen — ja, da wird es einem schließlich schwer, sich einer gewissen Antipathie zu erwehren ... Aber im Grunde meiner Seele bin ich mißtrauisch geworden. Wenn der Antisemitismus siegt, wäre ich der erste, gegen ihn zu protestieren ... Aber so lange die Juden herrschen und alle großen Geschäfte und die ganze Politik führen, fühle ich mich so vaguement Antisemit". Nach einigen theoretischen Bedenken wiederholte Daudet: „Aber ich löge, wenn ich eine gewisse leichte unbestimmte Abneigung verhehlen wollte, die sich bisweilen in mir regt."

▼**Dauphin**, Viehgroßhändler, Meaux, an Reparationsschwindeleien (sd) beteiligt. Wahrheit 21/1 28.

Daus, L. u. H. J., Dt. Krone, hießen bis 1812: Lipmann und Hirsch Joachim. DH.

David, König, „war ein heimtückischer, mordgieriger Wollüstling. Nach dem er das Weib seines schuldlosen und getreuen Dieners Urias geschändet hatte, wendete er sich mit gleißnerischer Freundlichkeit zum Gatten, der von allem nichts ahnte, „und lud ihn, daß er von ihm aß und trank, und machte ihn trunken. Und des Morgens schrieb David einen Brief an Joab, seinen Feldhauptmann, und sandte ihn durch Uria. Er schrieb aber also in dem Brief: „Stellet Uria an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet euch hinter ihm ab, daß er erschlagen werde und sterbe". So geschah es denn auch, und Uria fiel als Opfer der schändlichsten Wollust. „Und David sandte aus nach Bathseba, Uria's Weib, und ließ sie in sein Haus holen, und sie ward sein Weib und gebar ihm einen Sohn", Bender, Ahasverus, 1840.

„Dieser bethlehemitische Hirt hat unmittelbar und mittelbar einen Umschwung in der Geschichte des isr. Volkes und in der Geschichte des Menschengeschlechtes herbeigeführt. David, damals nur den Einwohnern des Dorfes oder Städtchens Bethlehem bekannt, ist seitdem ein klangvoller Name fast auf dem ganzen Erdenrund geworden," ▼G. 1, 35.

David, Neustadt a. H. Malzschieber, Direktor der Meisenheim-Schmeißbacher Mälzerei, die an den Schiebungen 50 000 Mark „verdiente“. Er war 1915 bei der Gerstenversorgung als Oberkommissär für die Pfalz angestellt. Als solcher hatte er für sämtliche pfälzischen Brauereien den Auftrag, Gerste aufzukaufen, wofür er pro Zentner 2 Mark erhielt, was bei den vielen Tausenden von Zentnern ein nettes Sümmchen ausmachte. Münch. Augsb. Abend-Z. 8/2 1917.

David, Dr., Rabbi, Bochum, früher in Düsseldorf. IWo 1899, 24: „Auf unsere Bemerkung über die wunderliche Bewerbung des Herrn Dr. David aus Düsseldorf um die Stelle eines konservativen Berliner Rabbis, teilt uns der Vorstand der j. Gemeinde in D. — natürlich ganz spontan — mit, daß Herr Dr. David zum größten Bedauern des Vorstandes und bloß deshalb aus seinem Wirkungskreis zu scheiden sich entschlossen habe, weil man in Düsseldorf „mit dem Plan umgeht, eine Orgel in den Gottesdienst einzuführen, und er wegen seines konservativen Standpunktes dieser Neuerung seine Zustimmung nicht geben will.“ Der Vorstand würde es mit Freuden begrüßen, wenn David sich entschließen könnte, sein erwähntes Bedenken fallen zu lassen und auch nach Einführung der Orgel uns seine Dienste zu weihen“ . . Der „Plan“ der Einführung einer Orgel in den Gottesdienst hat schon öfter die mehr oder weniger freundschaftliche Trennung einer Gemeinde von ihrem Rabbi vorbereitet. 1911 leistete sich D., der wohl eine künstlerische Ader von Düsseldorf her beibehalten hatte, einen Vortrag über „Jüdische Maler und Bildhauer“, worin er Liebermann, Israels, Antokolski behandelte. Er verneinte bei der Gelegenheit eine spezifisch „jüdische“ Kunst im Sinne besonderer Eigenart jüdischer Künstler, „denn deren Zugehörigkeit zu den „modernen“ Richtungen liegt daran, daß sie, ohne Tradition zu haben, zu der Zeit sich betätigen, in der der Impressionismus allenthalben Schule machte“. — Das bestätigt unsere Erfahrung, daß jüdische Künstler weniger einem inneren Drange folgen, als sich der gerade herrschenden „modernen“ Richtung anschließen. Derselbe Rabbi lamentierte auch (IdR, 13, 258) über die „unwissenden“ Gojim: „Wer uns nicht kennt, der schwärmt für uns oder beschimpft uns, hält uns für Engel oder für Teufel“. Was der fromme Rabbi hier sagt, stimmt nicht ganz, denn Christus, der kannte sie ja, und erklärte sie doch ganz unumwunden im Ev. Joh. nur für Kinder des Teufels: „Euer Vater ist ein Mörder von Anfang an.“

David, Bürodirektor, oberster Beamter des preuß. Herrenhauses, Berlin 1912.

David, Chef von Béchoff, David u. Co., Modehaus, Paris; 1914 „erfand“ er den Hosen- oder Humpelrock für Damen, wie er erzählt: „Ich sann auf einen „Clou“, und eines Tages kam mir die Erleuchtung in Gestalt der „jupe culotte“. So beschenkte ich die Welt mit dieser Modesensation“, die aber durchaus nicht neu, sondern dem j. Harems- und Bordelltreiben entlehnt und für die mütterlichen Aufgaben des Weibes äußerst schädlich war, indem die Entwicklung des Fötus dadurch im Mutterleib behindert wurde.

David, Kfm., Frau, veranstaltete 1901 in Flensburg unter der Firma Götz u. Eichwald „wegen demnächstiger Aufgabe des Geschäfts“ einen „Totalausverkauf zu enorm billigen Preisen“, der 9 Monate lang anhielt. Es wurden immer wieder neue Waren hereingeschmuggelt, so daß am Ende das Lager größer war, als zu Anfang. 30 Tage Gefängnis, vgl. Antisemit. Monatsbl. 1/12 01.

David, 1853, Erster ▼Lordmayor von London; AI 345: „il y en eut bien une dizaine depuis“.

David, v., seit 1855 österr. Nobilinge; SG.

David, 1789, Revolutionsmann in Frankreich, Genosse von Marat. „Durch den Rassenhaß läßt sich allein erklären, wie dieser Mann, der früher mit Wohltaten überhäuft ward, solcher Schmähungen gegen König und Königin fähig war“, sagt Drumont, aber außerdem sprechen noch andere rassische Motive; Undankbarkeit und Neid, 2 spezifisch-jüdische Charaktereigenschaften, mit.

David, Alexander, Handelsmann und Wucherer, Illingen, wurde am 11/12 1901 (Stbgr. 14/12) in Saarbrücken nur zu 10 Monaten, 500 Mark Geldstrafe und 2 Jahren Ehrverlust verurteilt. D. hatte ein Geschäft von seinem Vater geerbt, er handelte mit allem möglichen, alten Fahrrädern, Vieh, Manufakturen und machte auch in Gelddarlehen; zwar sagte er vor Gericht, er habe Geld nur aus „Freundschaft“ verliehen; die „Freundschaftsdienste“ aus noch nicht verjährter Zeit bewiesen aber, daß die „Freundschaft“ gefährlich war. David half nur Warenkunden aus der „Verlegenheit“. Es wurden daher Bestellungen gemacht, um David zum Geldverleihen geneigt zu machen. David zeigte sich auch bereit, hielt aber die Leute mit Versprechungen hin und halste ihnen dafür Waren auf, die er zumeist ohne Bestellung ins Haus sandte. In einigen Fällen hat sich David auch Schuldscheine in Höhe der Darlehen ausstellen lassen. Das Geld rückte er aber nur schwer und in kleinen Raten heraus, obwohl der volle Betrag vom Tage der Schuldschein-Ausschreibung „angemessen“ zu verzinsen war. In einem Falle gelang es erst nach 3 Monaten und nach Androhung mit dem Staatsanwalt, das versprochene und durch Schuldschein gedeckte Geld zu erhalten. Von den Darlehen selbst nahm David keinen wucherischen Vorteil, wohl aber von den Warenlieferungen, und hier in so erschreckender Weise, daß selbst der Verteidiger seine Verwunderung nicht unterdrücken konnte. Mehr als einmal gab auch der Gerichtsvorsitzende seiner Empörung Ausdruck. Durch Beschlagnahme der Bücher und Vergleich mit den Rechnungen konnte nachgewiesen werden, daß David im Durchschnitt einen Nutzen von 200—300 Prozent für sich rechnete. Sätze von 400 bis 500 Prozent und darüber hinaus sind keine Seltenheit, ja er hat sich in einzelnen Fällen einen Vorteil von 1000 und von 2000 Prozent berechnet. In den verhandelten Fällen sind stets Darlehen mit Warengeschäften verknüpft, immer wußte er die Kunden zu bedeutenden Warenbezügen zu veranlassen. So halste er einem armen Bergmann in 6 Wochen für 600 Mark Waren auf, dabei übervorteilte er ihn horrend. Satin, der 4 Mark pro Elle kostete, mußte mit 12 Mark bezahlt werden, für Zutaten zu einem Anzug, die 3,90 Mark kosteteten, schrieb er 21,25 Mark in Rechnung, ein Bett von 55 Mark wurde mit 150 Mark angesetzt. Im Glauben, endlich das Darlehen zu erhalten, unterzeichnete der Ärmste eine Obligation von 600 Mark, die aber nur David als Sicherheit für seine Waren diente. Geld erhielt dieser Mann überhaupt nicht, dafür waren die Preise der ihm aufgehängten Waren nachträglich erhöht worden, wahrscheinlich, um den Betrag der Obligation zu erreichen. Diese Preisänderungen durch Überschreiben der Zahlen sind im Buche deutlich kenntlich; trotzdem versucht der Angeklagte, die nachträglichen Änderungen abzustreiten. Als ihm bei einem weiteren Falle solche auffälligen Änderungen nachgewiesen wurden, will er nicht wissen, wie diese in sein Buch gekommen sind. Einer armen Bergmannsfrau hängte David einen Teppich für 150 Mark auf, einer anderen einen Umhang für 94 Mark, der ihm 33 Mark gekostet hatte, und einen anderen unmodernen Umhang für 60 Mark, der keine 20 Mark gekostet haben kann. Einen billigen Perlenbesatz für 50 Pfennig setzte er mit 10,50 Mark in Rechnung. Einem angetrunkenen Bergmann schwatzte er eine Kuh für 243 Mark auf, die er einige Wochen später für 50 Mark an einen gewissen Moses im Kauf vermittelte. Die 50 Mark steckte er ein und sandte dafür dem Bergmann Waren, die nach seinen „billigen Sätzen“ 35 Mark kosteten, der Rest war Schweigen. Der Sachverständige wies nach, daß D. sich Vermögensvorteile verschafft habe, die mit seinen Leistungen in keinem Verhältnis standen. In der Regel habe er den Leuten zu Beginn des Geschäftes vorgeredet, mit dem Bezahlen habe es keine Eile, das könnten sie halten, wie es ihnen beliebe. Bald seien dann aber Zahlungsbefehle usw. usw. nachgekommen, und den Schluß bildete in der Regel eine Obligations-Ausstellung auf das Hab und Gut des Schuldners. Soweit sich ermitteln ließ, haben die Kunden David's in den letzten Jahren allein rund 4500 Mark an Gerichtskosten usw. für solche

„kulanten" Maßnahmen zu zahlen gehabt. Der Staatsanwalt hielt den Beweis des Sach- und Kreditwuchers im vollen Umfange für erbracht. Sichtbar sei zu Tage getreten, daß der Angeklagte die Unerfahrenheit der Leute bewußt ausgebeutet habe, sein ganzes Geschäftsgebaren sei auf Ausbeutung zugeschnitten gewesen, er habe nur von der Übervorteilung anderer gelebt."

David, Benjamin Ferdinand, JE, Dr. med., französ. Abgeordneter, 1796—79 Nior, Deux Sèvres. 40 Bürgermeister von N., später eine hervorragende Stütze des 2. Kaiserreichs.

David, Christian Georg Nathan, JE, Dr. phil., UP, dänischer Volkswirtschaftler und Politiker. 1793—74 Kopenhagen. 30 # (ev.), wurde D. Führer der Liberalen, Ma. der Maanedsskrift for Literatur und H. der Zeitung Fædrelandet. Nach einer Englandreise 41 Stadtrat in Kopenhagen, Senator und später im Landtag Führer der „Schleswig-Holsteinischen Partei". 49 Leiter des Gefängniswesens, 58 Direktor der Nationalbank und Mgl. des Rigsdag, 64/5 Finanzminister, zog er sich 70 zurück. Er schrieb schon 13 eine Entgegnung auf das antijüdische Werk von Buchholz „Moses und Jesus".

David, David, 1764—24, E: Lazarus D., großer Landeigentümer in Kanada, gründete 1808 mit an der „Bank of Montreal". W.

△**David,** Eduard, Dr., MdR, republikanischer Minister, Berlin, ✳1863 Ediger, Mosel. E: Rentmeister Heinrich D. // Werner. ○Gertrud Seviderski. K: Sonja. Er ist, trotz seines hebräischen Namens Nichtjude. WM.

David, Effendi Molko, ✳1845, Saloniki. 63 kam er ins Auswärtige Amt in Konstantinopel und wurde Chef der Uebersetzer unter Sultan Abdul Hamid II. Er trug das Kreuz der Ehrenlegion und den preuß. Kronen-Orden. DJBl 15/5 1892: „Der erste Sekretär-Dolmetsch des Kaiserlichen Divans, der seinen Namen mit Vorliebe „Daoud" schreibt, übt in seiner Stellung auf alle inneren Fragen, die dem Sultan unterbreitet werden, einen ganz unberechenbaren Einfluß aus."

David, Emil v., Rennstallbesitzer, Er ließ auch auf dtschen Bahnen laufen und erhängte sich 1917 (BT 23/8) im Grazer Gefangenenhaus.

David, Ernest, JE, französ. Musiker. 1844 Nancy —86 Paris. W: La musique chez les juifs; J. S. Bach, ses elèves et ses contemporains, ▼Mendelssohn-Bartholdy et Robert Schumann [ein Buch, das den dtschen Bach-Nachahmer Mendelssohn in unverdiente Glorien rückt].

David, Feidel, Bankhäusler, Ober-Hofagent, 1800, Kassel.

David, Félicien, 1810 Cadenet-Vaucluse —76, „hervorragender französ. Komponist"; in der Symphonieode „le désert" [die Wüste] verwendete er die auf Orientreisen gesammelten orientalischen Originalmelodien", sagt Spemman's Goldenes Buch der Musik. ▼Hanslick 1,333 berichtet von F. D. einen persönlichen und eigentlich ganz unhebräischen Zug: „Der dritte im Bunde der berühmten musikalischen Schweiger war, merkwürdig genug, ein Franzose: Félicien David, der Komponist der „Wüste". An seinen Generalpausen scheint aber nicht zurückgedrängte Gedankenfülle schuld gewesen zu sein, sondern vielmehr der Mangel an Gedanken. David war eine so überaus „einfache", naive Natur, daß man sich in Leipzig verwunderte, wie Robert Schumann stundenlang mit ihm aushalten könne. „Ich mag ihn gern", erklärte Schumann — „er spricht so wenig."

⁘**David,** Ferdinand, „Vater der modernen dtschen Geigerschule". 1810 Hamburg —73 Schweiz. Schüler Spohr's. Er machte mit seiner Schwester, der Pianistin Frau Luise Dulken, Konzertreisen. ○△T. des reichen Mäcens Baron von Liphardt in Livland, er verlobte sich, wie Fanny Mendelssohn 1863 schrieb, „mit ganz Rußland", d. h. mit einer russischen Fürstin. Von Mendelssohn 43 als 1. Lehrer ans Leipziger Conservatorium berufen, wurde er zugleich dort Musikmeister der Loge „Minerva zu den 3 Palmen". Seine Tochter: ○Dr. Ju. v. △Eckart, (sd), Hamburg. B. ▼Auerbach schreibt 27/7 73 aus Tarasp: „Ich hatte gestern wieder Erschütterungen allerlei Art. Ich weiß nicht, ob ich dir schon von dem plötzlichen Tode des Konzertmeisters David geschrieben habe. Ich habe mit dem Manne im Besten gelebt, und er hielt sich beständig in der Sphäre des höheren Interesses. Er spielte mir gute Musik vor. Nun reiste er nach Klosters, besuchte den Silvretta-Gletscher und sagte auf dem Rückwege: „O wie schön ist es!" Der Sohn, der ihm etwas ansehen mochte, fragte: „Vater, wie ist dir?" „Mir ist so wohl!" antwortete er, und bei dem Worte „wohl" sank er um und war tot. Er war nur ein Jahr älter als ich, und wir waren hier bei Tische Nachbarn, und Tag und Nacht und auf allen Wegen, die ich mit ihm gewandert, ging mir sein plötzlicher Tod nach. Es ist freilich ein schöner Tod, soweit eben Sterben schön sein kann". D.'s Schwiegersohn Ju. v. E. besorgte D.'s Biographie.

David, Ferdinand, Ackerbauminister, Frankreich. AA 1913.

David, Gustav, Berlin, 1893 (4?), hatte sich, „unter dem Vorgeben, daß er für seinen Bruder ein Zimmer zu mieten suche, eines Vormittags in die Wohnung der Handwerkersfrau M. in der Bergmannstraße in Berlin eingeschlichen und die Frau, als sie ihm das Zimmer zeigte, hinterrücks angegriffen, auf das Bett gestürzt, ihr einen Tuchzipfel in den Mund gesteckt, um sie am Schreien zu hindern, und sie dann vergewaltigt, obgleich sie sich in gesegneten Umständen befand. Dieser Joseph floh, wurde aber festgenommen, und es wird sich nun wieder einer jener scheußlichen Prozesse abspielen, wo sich der unzweifelhaft schuldige Jude, dem Hausfriedensbruch und Notzucht zur Last liegen, mit Hilfe seiner Rassegenossen herauszuwickeln versuchen wird," Dämonen der Unzucht, S. 78. WM.

David, Gustav (Gustav Davis); G. Harden, Besitzer der „Reichswehr", „Österr. Kronenztg.", Ko., Wien. ✳ 1856 Preßburg. Er schied als Ob.-Ltn. aus dem Heere. R: „Presse"; „Allg. Ztg.". G: „Wehr-Ztg."; „Vedette". V: Strohmann; Heiratsnest; Rittm. Isegrimm; Fixpunkt; Jakuku; große Ternobank; Jakobsleiter; politische Flugschriften „Ceterum censeo!" u. „Unser militärisches Defizit".

David, Hans ChR: Bremer Tageblatt. 1911.

David, Harry, Dr. Daß dieser Harry D. im Nov. 1918 in einer Sitzung der „Berliner kunstgeschichtlichen Gesellschaft" sehr bedeutend über den Mitrasbrunnen gesprochen hat, diese wichtige Notiz ging durch die gesamte dtsche Presse.

David, Heinrich Jacob, 1812—39 Hamburg. Br: Konzertmeister Ferdinand D. (sd). V: Possen, Parodien.

David, Jacob Ju., 1859 Weißkirchen, Mähr. —06 Wien. R: „W. Illustr. Z.; Montagsrevue; Österr. Volksz." — Er hatte eine schwere Jugend und einen jähzornigen Vater, litt viel an den Augen und hungerte sich viel durch. OWe 09, 6: „Es bleibt unvergessen, was Professor Erich Schmidt, jetzt Literaturhistoriker von der Berliner Universität, für den Studenten getan, in dem er eine große Begabung erkannte; damals noch an der Wiener Universität tätig, zählte er J. J. David zu seinen Hörern. Jetzt hat der Lehrer mit Ernst ▼Heilbronn des toten Schülers Lebenswerk herausgegeben und ihm die Grabrede gehalten." Auch ▼K. E. Franzos nahm sich des Blutsgenossen an, der bald unberechtigter Weise als „Heimatsdichter" neben △Rosegger geschoben wurde. Außer Gedichten schrieb D. unaufführbare Dramen: „Hagars Sohn", „Regentag", „Neigung", und wehleidige Erz.: „Höferecht, „Frühschein", „Blut", „Am Wege sterben", „Übergang". „Er stand lange unter dem Einfluß K. F. Meyers", sagt Meyer's Konv.-Lexikon; auch Erich Schmidt warnte mal: „David, Sie meyern", — „rang sich aber in seinen späteren Werken zu kraftvoller Eigenart durch". Prof. R. Mo. Meyer findet bei D. „einen Tropfen spezifisch jüdische Sentimentalität", den er nach gangbarem Rezept, obgleich er es besser wissen mußten, blöde erklärt als „die Nachwirkung des Druckes von Jahrhunderten, durch die modernsten Erfahrungen aufgefrischt".

David, Jacob Isaac, Sir, engl. Nobiling aus Indien, 20. jh. SG.

David, Jacques Louis, 1748—25, Maler, Paris, stimmte 92 als Konventsmitglied für den Tod Ludwigs

XVI. und fungierte als „Festordner" des Wohlfahrtsausschusses. DsBl 8/9 1906.

David, Jean I, Bankhäusler, 19A, Paris, Drumont 1: 67: „Dieser Direktor des „Crédit national", unterschlägt 3 Millionen, die ihm als Depositum anvertraut sind. 1200 Personen beschuldigen ihn des Vertrauensbruchs. Die „unbestechlichen" franz. Behörden lassen den Juden laufen. In Abwesenheit wurde er von der 11. Strafkammer zu 10 Jahren Gefängnis, 3000 Franken Buße und 5 Jahre dauernder polizeilicher Überwachung verurteilt, was ihm natürlich sehr gleichgiltig sein kann und wird. Bei einer Haussuchung fanden sich gegen 200 Briefe von Abgeordneten vor. Ein redlicher Beamter, der es unternommen hatte, D. im Augenblick der Flucht festzuhalten, fand 40 000 Franken; 10 000 wurden aus Gutmütigkeit der Frau dieses Elenden, die einen Namen in unserer Kunstgeschichte trägt, gelassen. Der Rest wurde bei Gericht niedergelegt. Der Fiskus verzichtete, in Folge der von offiziellen Persönlichkeiten getanen Schritte darauf, die schuldigen Geldstrafen einzubehalten. David ist nun in der Lage, im Auslande ungestraft die Früchte seines Verbrechens zu genießen."

David, Jean II, in Paris, Freund ▼Gambettas, Präses der Verwaltung der Messagerie fluviale, Abgeordneter, bestach die Presse und plünderte die Taschen von Aktionären, indem er seinen amtlichen Namen unter oberfaule Prospekte setzte: Er führte die Republikaner im Departement Gers an, und starb anfangs der 1880er Jahre.

Paul Cassagnac schilderte diesem Verbrecher sehr anschaulich, geradezu shakespearisch: „Ein am Galgen vertrockneter Gehängter. — Wenn er gekrümmt, kreuzlahm dahinwankte, glaubte man ein ähnliches Geräusch zu vernehmen, wie es alte vergilbte schweinslederne Manuskripte hervorbringen, und seine Schienbeine klapperten wie Kastagnetten. Man fürchtete bloß, daß dies durch schlechte Eisennieten nur dürftig zusammengehaltene Skelett auseinanderfalle. Sittlich betrachtet war er eine ausgewählte Diebstahlsfrucht. Dreimal brachte er die Ungültigkeits-Erklärung der Wahl seines Mitbewerbers, meines Freundes Peyrusse, für den Sitz in der Kammer zustande, und durch ein Taschenspielerkunststück, das er selbst für unerklärbar hinstellte, ließ er, als Maire der Stadt Auch, die Wahlzettel nebst den Listen in einer Nacht vertauschen und erklärte drei Tage nach der Abstimmung, die Peyrusse bereits proklamiert hatte, sich selbst für gewählt. Dergleichen ist übrigens in Auch an der Tagesordnung. Am Wahltage stimmen die des Wahlrechts Verlustigen mit und so erreicht man das gewünschte Resultat, indem man die Stimmen der konservativen Wähler fälscht. Die Abstimmung zu überwachen, wäre vergebliches Bemühen, etwa 300 Gassenbuben bilden eine undurchdringliche Kluft zwischen Wählern und Wahlurne, sie bilden die spanische Wand für den Wahlbetrug, der offen zugestanden und von Jedermann gekannt ist," Drumont 1, 68.

David, Josef, Ko, indischer Staatsbeamter, d. h. Khan Bahadoor, 19. jh.

David, Ju., Konzertmeister, Hamburg, 1835—15.

David, Lazar, Assistent des kanadischen Finanzministers, 1907.

David, Leah, 1813 Leipzig —? Der junge Richard Wagner (Wagner und die Frauen, erotische Biografie v. Ju. Kapp, 1912, S. 7) sah 1828 bei seiner Schwester Luise „eines Tages einen wundervollen Hund; da er schon in frühester Jugend ein großer Tierfreund war, gewann dieser sofort seine ganze Sympathie, die sich bald auch auf die Herrin des Vierfüßlers, eine bildhübsche 15jährige Jüdin, Leah David, übertrug. Sie war die einzige Tochter eines reichen Bankiers und stand, da ihre Mutter früh gestorben, dem sehr geselligen Haus des Vaters vor. W. verkehrte dort bald sehr viel, und sein Verhältnis zu Leah wurde, wenigstens von seiner Seite aus, immer feuriger, bis eines Tages sein schöner Liebestraum zerran, als sich Leah's zukünftiger Gemahl zu Besuch einfand".

David, Max, Leipzigerstr. 2, Meiningen. Dir: Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp. Präs. AR: Ver. Brauereien, Meiningen. AR: Saline und Soolbad Salzungen: Maschinenfabrik Rockstroh u. Schneider Nachf., Heidenau; Porzellanfabrik Rauenstein vorm. Fr. Chr. Greiner u. Söhne.

David, Meyer Michel, JE, †1798, Hofbankhäusler, Hannover. E: Michel D., Mendelssohn's Freund, Stifter einer Synagoge. G: Meyer M. Davidsche Freischule, der er auch 100 000 Taler hinterließ.

David, Michael, gebor. Abraham Jechiel Michael Halevi, Hof- und Kammeragent in Hannover, 1688—58. E: David Alexander Federschneider in Halberstadt. Michael lebte seit 1713 in Hannover; ○1. Hindchen Düsseldorf, †1729; 2. Hannele, T. des Mendel Bär Oppenheimer, †59; errichtete Gelehrtenstiftung, Synagoge und Lehrhaus. Grabschrift und Memorbuch rühmen ihn, laut Gronemann „als den Edelsten der Edeln, den Vornehmsten der Vornehmen, der vor den König getreten und durch die Vertretung seiner Brüder an fürstlichen Höfen sich deren Liebe und Verehrung erworben. . Seine Söhne haben innerhalb der hannoverschen Gemeinde im Kreise ihres Vaters gelebt und gewirkt. Auch sie haben die hohe Stellung, die sie an Fürstenhöfen einnahmen, in den Dienst ihrer Glaubensgenossen als deren einflußreiche Anwälte gestellt. Auch die Liebe zur Thora und die Fürsorge für deren Erhaltung, die bei Michel David in der Errichtung seiner Gelehrtenstiftung zum Ausdruck gekommen, haben sie von ihrem Vater geerbt und seine Schöpfung durch ähnliche Stiftungen ergänzt. . . . An Michael David und an seinen Söhnen hat sich das Wort unserer Alten bewährt, daß die echten und besten Kinder der Frommen ihre guten Werke sind. Ihre leiblichen Nachkommen haben sich von ihnen losgelöst, haben sie verleugnet, aber die großen Werke, die sie gestiftet, haben ihren Namen erhalten und lassen sie in ungetrübtem Glanze erstrahlen."

David, Nathan, früher Finanzminister, Kopenhagen, vgl. Orla Lehmann.

David, Pascal, ChR: Straßburger Post; Korrespondent der Köln. Z.; dtscher Preßvertreter auf der Weltausstellung, Chicago. DsBl. 11/6 1893.

David, Samuel, JE, Prof., Musikalischer Leiter in der Synagoge, 1836—95 Paris. Für seine Kantate Jephtha erhielt er den Prix de Rome; 59 wurde sein „génie de la terre" mit Orchester und 6000 Stimmen aufgeführt; er war also ein Vorläufer G. ▼Mahler's, der seine schwierigen, aber leeren Werke, z. B. die Symphonie „Potztausend", wie sie spottend genannt wurde, mit ähnlichem Spektakel in Szene setzte, — und schrieb auch Operetten: la peau de l'ours; Mademoiselle Sylvia; Tu l'as voulu; Une caprice de Ninon; Le triomphe de la paix (symphon. Ode). Die Opern: „Absalom" und „J. Maccabei" (Italienisch) harren der Aufführung. W: l'art de jouer en mesure (theoretisch).

David, Sassoon Jacob, Sir, Kfm., Stadtrat, Bombay. ✳1849. ○76 Hannah, T. v. Elias David Sassoon. 05 nobilitiert. JJB.

David, Sofie, Sängerin, aus Böhmen, 1895 in Essen, R.; 97 Stadttheater Köln; 01 Gastspiel am Covent-Garden, London und Bayreuther Festspiele; 05 Wagner-Festspiele, München; 1912 Gastreisen.

David v. Rhonfeld, Emil Freiherr v., 1834—13, Wien, Statthalter v. Dalmatien. SG.

Davida de Boldog, Leo, ✳1852, Dr. UP, Klausenburg. SG.

Davidovics, Franz, Budapest, Heiratsschwindler, s. Deutsch, Therese.

Davids, Arthur Lumley, 1811—32, London. W: Turkish Grammar. Als Jude nicht zur Advokatur zugelassen, schrieb er für die Juden-Emanzipation in den „Times". JE.

Davidsohn, Dr., Frankfurt M., 1928 (BB 22/12), leitet die „Arbeiterbank", Berlin, die 100 Millionen Gewerkschaftsgelder verwaltet, — um die Arbeiterbewegung kapitaldemokratisch auszunützen und finanzkapitalistisch zu organisieren. Er kam auf Empfehlung des Jacob Goldschmidt von der Darmstädter Bank und des Kölner Hagen-Levi in die Stelle, weil die jüdische Hochfinanz ihre Leute überall da in der Sozialdemokratie sitzen haben muß, wo „Theorie" und „Praxis" gemacht werden: In der Presse und am Kassenschrank.

Davidsohn verwaltet also i. A. Goldschmidts und Levis die Gewerkschaftsgelder. Somit beherrscht praktisch Finanzdiktator Goldschmidt den Geldbeutel der Sozialdemokratie und übt die jüdische Hochfinanz in der Idealehe zwischen Finanzkapital und Marxismus die Schlüsselgewalt aus.

Davidsohn, Frau, Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-V.'s, Hohensalza. 1914.

Davidsohn, Ober-Präs.-Rat; Stellvertreter des Ob. Präf. v. Hegel der Prov. Sachsen. Magdeburg. Deg. 6; s. Dahlen. — 1913.

Davidsohn, veröffentlichte 1913 in der „Mannheimer Volksstimme" ein „rotes Preußenlied": „Ich bin ein Preuße! Kennt ihr meinen Jammer? Ein Proletarier! Kennt ihr meine Not?" usw.

Davidsohn, Benjamin, †1871, London. 47 Leiter der Juden-Missionsschule der „British Sy for the Propagation of the Gospel among the Jews". Er veröffentlichte ein Hebrew and Chaldee Lexicon. JE.

Davidsohn, Ellis A., JE, engl. Schulschriftsteller. 1828 Hull —78 London. D. arbeitete besonders eifrig, aber begreiflicherweise nicht erfolgreich, an der beruflichen Hebung der jüdischen Jugend der „arbeitenden Klasse". V: Gothic Stonework: Principles of Church Architecture.

Davidson, Ezechiel, Maler, 1792—70 Leyden. Wolf S. 60: „Ursprünglich Landschafter, widmete er sich später dem Portrait, Genre und der Historie. Seine „Gräfin von Egmont vor dem Herzog von Alba" wurde von der Königin von Holland 1824 angekauft. Die Portraits seines blinden Vaters und seiner Mutter — um diese besser zu stützen, blieb er unvermählt — befinden sich im Besitz seiner Familie.

Davidsohn, Georg, R., M. d. R., Berlin. ✳ 1872 Gnesen. E: Buchhalter Adolf D. // Bertha Pick. ○03 Jenny, T. v. Moritz Bramsohn // Hulda Schwerin. K: Hertha 05; Berthold 11. R: „Der abstinente Arbeiter", „Vorwärts", dessen Kinderbeilage: „Klarer Quell". Ma: Peuple (Brüssel). V: Alkoholismus und soziale Frage (aus dem Französ. des Vandervelde); Braukapital und seine Knappen. Azi 1912, 161 (B.), SB: „Von den Riten, Dogmen und allen Äußerlichkeiten des Jdtms habe ich mich längst losgelöst. Den Austritt vollziehe ich nicht, angesichts des wüsten und des verkappten Antisemitismus, der mir die Solidität mit den zu Reichs- und Staatsbürgern 2. Klasse gemachten Juden zur Pflicht macht. Innerlich jedenfalls bin ich konfessionslos." D. schrieb 1896 zur Verteidigung seiner Rasse wie zur Einführung seiner selbst auf den Markt und in die Literatur ein Buch: „Fritz ▼Friedmann (sd), aus seinen Büchern dargestellt". Fritz Friedmann meinte selber in seinen Memoiren, 2, 147, zu dieser Ehrenrettung durch Davidsohn: „Auf dem Heftchen befand sich die Wiedergabe meines letzten Bildes, das die gute Frau Lilli Steiner in Berlin aufgenommen hatte, und auf den einigen 30 Seiten hatte sich der Verfasser liebenswürdig bemüht, mein Charakterbild aufzubauen aus all den Druckschriften, die im Laufe der letzten 20 Jahre von mir erschienen waren. Jedenfalls konnte er, der mich nicht persönlich kannte, mich aber wiederholt im Gerichtssaal gehört habe, für sich in Anspruch nehmen, mit redlichem Bemühen eingedrungen zu sein in die Gedankenwelt eines andern. Er hat mich keinesfalls mit Glacéhandschuhen angefaßt. Also nicht etwa deswegen, weil er mich ins Blaue hinein gelobt hätte, war ich ihm dankbar".

Während des Krieges hielt Davidsohn M. d. R. in Dtschlnd antidtsche Reden und stellte in Gelsenkirchen 1918 (RhWZ 9/2) auf einer Vereinigung Kriegsbeschädigter „unseren Vormarsch in Belgien auf eine Stufe mit den Plünderungen der Soldaten im Mittelalter. Er erklärte, daß schon den alten Römern die Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer unangenehm geworden seien. Im Mittelalter habe man die Soldaten zufriedenzustellen versucht, indem man ihnen die Plünderung von Städten, „meinetwegen eine dreitägige Plünderung einer Stadt wie z. B. Magdeburg", gestattete. „Nun," erklärte Dr. Davidsohn weiter, „in der Neuzeit ist es ja nicht viel anders. Sie wissen ja alle, daß man so viel von Barbarentum in Belgien schreibt und spricht. (Mit einem Hochziehen der Schultern und wiegendem Kopf:) Nun, ja, meine Herren Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten, Sie wissen ja am besten, wie es zugegangen hat. Ein jeder von ihnen hat ja auch schon einmal Beutegeld erhalten!" Aus der Mitte der Versammlung erscholl hierauf der Zwischenruf: „Aber kein Raubgeld, Dr. Davidsohn, das ist unerhört!" Darauf Davidsohn: „Nun ja, mein lieber Herr dort, Beutegeld und Raubgeld, ich finde hier wenig Unterschied." — Über den Streik sagte Davidsohn ermunternd mit bezeichnenden Hand- und Kopfbewegungen: „Nun, meine Herren, ich komme gerade aus Berlin, und ich weiß nicht, ob irgendeiner von Ihnen hier in der Versammlung diesen Streik für verderblich und verdammungswürdig erklärt." D., 1918 in einem Prozeß von Wilhelm △Marten in Berlin wirksam abgeführt, tat sich in der Revolution außerordentlich hervor.

Davidsohn, Georg, 1835 — Danzig — 97 Berlin. Er sollte Kfm. werden, feuilletonierte in Killisch's „Berl. Börsenztg.", zu der er die wöchentliche Ergänzung „Börse des Lebens" gründete, wurde bald Killisch's Konkurrent und schuf 68 den Berl. Börsenkourier („Das gemeinste Blatt Berlins", sagte Hofprediger Stöcker), trat für Richard Wagner ein, dem er, nach Ko., auch persönlich nahe stand, und wurde zuletzt ein Schöngeist mit Stadthaus und Landgut. — „Der „Börsenkurier", der 84 in eine AG überging, war nächst dem BT das jüdischste Blatt Dtschlnds. 80 wurde dort auch Max Liebermann's „Jesus im Tempel" besprochen:

„Das Bild stellt einen jüdischen Israelitenknaben mosaischen Antlitzes in einem weißen, nicht ganz reinlichen Kittel dar. Selbiger Israelitenknabe hat rotes Haar und wahrscheinlich Sommersprossen. Darüber, ob er schielt, sind die Ansichten geteilt. Besagter mosaischer Israelitenknabe scheint mehreren älteren Gentlemen von mehr hebräischem als respektablem Äußeren irgend etwas zu erklären. Seine Beschäftigung auf dem Bilde ist ersichtlich die, den alten Gentlemen zu erklären, auf welche Art er, der kleine Tausendsassa mit den roten Haaren, einen Profit zu machen gedenke. Christus ist der Sohn Josephs ... er ist also ein jüdischer Knabe gewesen. Da wir modernen Menschen an Wunder nicht glauben, kann ich mir nicht helfen, er wird jüdisch ausgesehen haben. Jüdische Kinder haben häufig rote Haare. Warum soll Christus nicht rote Haare gehabt haben? Jüdische Kinder mauscheln häufig mit den Händen, warum soll Christus, als er im Tempel mit den Priestern sprach — die doch gewiß die Hände nicht still gehalten haben, nicht mit den vorderen Extremitäten gemauschelt haben".

Dafür kam Herr Davidsohn wegen Gotteslästerung Mai 80 vor die 2. Strafkammer des Berliner Landgerichts, wurde aber vom Gerichtsrat ▼? Markstein freigesprochen. — Wenige Monate später stand sein Bruder Robert (sd) vor derselben Strafkammer wegen Beleidigung Stöckers, er wurde bloß zu 30 Mark Strafe verurteilt, während der Staatsanwalt für die Schmähungen doch 1 Monat Gefängnis beantragt hatte. Noch kurz vorher hatte Stöcker in öffentlicher Versammlung darauf hingewiesen, daß man „in der Justiz den Juden aufpassen müsse: Schon kommt es vor, daß ein jüd. Amtsrichter mit jüd. Schöffen Recht spricht und die Majorität einer Zivil- oder Strafkammer aus Juden besteht".

Die Brüder Davidsohn leiteten den Feldzug gegen Stöcker: „Herr Hofprediger, Sie sind ein Lügner", sie erklärten „die Christlich-Sozialen und die Antisemiten für gefährlicher und verbrecherischer als die Helden der Pariser Commune" (K 26) und schrieben:

„Mit der Abwehr von Viehseuchen beschäftigte sich das Abgeordnetenhaus in seiner gestrigen letzten Sitzung; hoffentlich genügt schon die erste Beratung, um die Seuchen in geziemender Entfernung zu halten, damit auch das liebe Vieh ruhige Weihnachtsferien hat. Die

Ochsen auf dem Felde waren ja bei der Geburt Christi in so hervorragender Weise beteiligt, daß es wohl geraten ist, sie auch teilnehmen zu lassen an den Freuden des Festes. Möge also allen, welcher Partei sie auch angehören mögen, Herrn Stöcker und Herrn Windthorst, Herrn v. Ludwig und auch dem lieben Vieh das Fest ein gedeihliches sein". — (s. Moritz Schwalb.)

Gelegentlich des Schlusses einer „Generalsynode", die aus hervorragenden Männern der evangelischen Landeskirche, Geistlichen und Laien, gewählt oder durch Gnade des Kaisers berufen, zusammengesetzt ist, empfahl der „Börsenkurier": „Die Sitzungen sind geschlossen, der Saal muß ausgeräuchert werden, damit er wieder brauchbar wird." —

Man staunt über die unerhört lauen Strafen oder gar die Straflosigkeit, die den jüdischen § 166=Verbrechern gewährt wurde, und sieht bei den Davidsohn's besonders deutlich, wer in Dtschlnd den Kulturkampf entfacht, geschürt und unterhalten hat. Es galt eben nach dem Kriege die Aufmerksamkeit abzulenken und Deutschlands Katholiken und Protestanten so ineinander zu verhetzen, daß der Hebräer ungestört seine schimpflichsten Gründungen verstecken und das Volk bis aufs Blut auswuchern konnte. — 1891 (AC 7/6) wurde aber doch der Redaktör und ein Journalist des „Börsenkuriers" zu 300 und 200 Mark Strafe verurteilt, weil das Blatt behauptet hatte, Offiziere des 2. Garde=Reg. hätten in einem koscheren Hotel gespeist.

91 beschuldigte der „Börsenkurier" (AC 26/4) die Berliner „Volkstribüne", das Organ der Opposition unter den Sozialdemokraten, des geheimen Einverständnisses mit der Regierung; der Redaktör Ernst der „Volkstribüne" schleuderte darauf dem „Börsenkurier" folgende Wahrheiten ins Gesicht:

„Wie ich höre, besitzen Sie bereits Übung im Empfangen von Ohrfeigen. Wenn ich nicht die persönliche Berührung mit einem derartigen schmutzigen Gesindel scheute, so würde ich Ihnen für ihre bubenhafte Gemeinheit die einzig angebrachte körperliche Züchtigung angedeihen lassen.... Von wem Sie bezahlt wurden, als Sie früher auf die russischen Werte hetzten, weiß ich nicht, aber 1890 war Herr Klausner (sd) 2mal in Petersburg bei dem Finanzminister Wyschniegradsky, und seit der Zeit loben Sie die russischen Papiere... Wie sich das rentiert, geht daraus hervor, daß der frühere Besitzer Ihres Blattes, ein Davidsohn, der als armer Jude nach Berlin gekommen ist, sein „Geschäft" nach 9jährigem Betriebe für eine Viertelmillion verkaufen konnte. Sollte übrigens die Verleumdung nicht Ihrer eigenen Initiative entstammen, sondern etwa aus jüdischer Nächstenliebe auf Anregung eines gewissen Herrn gebracht sein, so rate ich diesem gewissem Herrn, sich bei dieser Tätigkeit darauf gefaßt zu machen, daß er einmal erwischt wird, was jedenfalls sehr üble Folgen für ihn haben wird."

Der „Börsenkurier" hat diese Abfertigung eingesteckt. — Sollte dieser „gewisse Herr" vielleicht Herr Paul Singer sein? fragte AC.

Auf Davidsohn bezieht sich wohl folgende Stelle in H. ▼Ehrlich's schrecklich geschriebener Schrift gegen Bayreuth:

„Und ihm (Richard Wagner), dem Verfasser von „Judentum in der Musik", worin er ein Anathem auf die ganze Rasse schleudert, brachte der jüdische Redakteur eines Berliner Börsenblattes (und gewiß aus voller Überzeugung) im Bayreuther Theater 1876 das erste Hoch, in welches die christliche Versammlung mit einstimmte".

Davidsohn, Georg, Generaldirektor: „Union=Lichtspielvertrieb des Verbandes dtscher Bühnenschriftsteller", Berlin; vgl. A. Dinter's lesenswerte Schrift: Mein Ausschluß, 1917, S. 25.

Davidsohn, G., New York. E: russische Einwanderer. Maler und seit 1912 Stipendiat der amerikanischen Regierung für Rom. Azi.

Davidsohn, Hermann, ✻1842 Konitz, Dr. med. (Hals), Berlin. V: Formbildung des menschlichen Körpers und Vererbung, eine mechanische Erklärung. Pagel.

Davidsohn, Joseph, ✻Rußland, ein „latest stile"=Bildhauer, New York, 20. jh. W.

Davidsohn, Josef, Rentier, Berlin. 2½—0,16.

Davidsohn, Ju., i. Fa. Adolph Königsberger und i. Fa. Krummdeutsch u. Co., Spiegelfabrik, Berlin, Millionär. Berlin W. 10, Victoriastr. 10.

Davidsohn, Leon, JE, Dr. med., russischer Schriftsteller und Übersetzer. ✻1855 Minsk. Er schrieb mit 9 Jahren hebräische Verse und studierte Talmud unter seinem Onkel Rabbi Isaac Jehiel. Schon mit 15 Jahren selber Rabbi, forderte er vergeblich reiche Volksgenossen auf, eine j. Hochschule in Rußland zu gründen, und bemühte sich, natürlich ebenso vergeblich, um die Entwicklung des Handwerks und Ackerbaus unter den Juden.

⁘**Davidsohn**, Lu., Dr., „ein Schüler von mir", △ Sombart 447. Literat zu Berlin; ✻1886 Hohensalza. V: Berliner Juden vor der Emanzipation, II. (1920), Kü 42., — UDBV.

Davidsohn, Robert, Prof. Dr. jur. h. c., [Freiburg B.]. ✻1853 Danzig. E: H. D. ⫽ Amalie Rosenberg; Vettern dieser Frau waren: der preuß. Justizminister von Friedberg und Landgerichtsrat Alexis Rosenberg, †81 Berlin, der dem Germanischen Museum in Nürnberg einen prähistorischen Saal, nebst seiner Büste gestiftet hat. — OPhilipine Collot. — Robert D. war Kommis in Getreide, dann Bankhäusler, Journalist, und schließlich mit Bruder Georg (sd) Besitzer des „Berl. Börsenkuriers". Er kämpfte darin besonders gegen Stöcker, dem er 1880 vorwarf, daß er, um „Leidenschaften zu entfesseln und Haß zu predigen, der Wahrheit einen Schlag ins Gesicht versetzt habe". Stöcker klagte, Davidsohn wurde zu 50 Mark verurteilt. Der Gerichtshof fand aber, daß der Angeklagte „berechtigte Interessen" wahrgenommen und sich bloß im Ausdruck vergriffen. Fast gleichzeitig war ein Redakteur der Berliner „Germania" wegen Beleidigung des Abg. v. Sybel, dessen Auftreten er beleuchtet hatte, zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. Natürlich ermutigten so geringfügige Strafen die Hebräer lediglich zu neuen Beleidigungen Stöckers. Am 16. 12. 81 kommentierte der „Börsenkurier" eine von Stöcker im Reichstag an der Berliner Verwaltung geübte Kritik mit dem Satz: „Herrn Stöckers Wangen brannten, obgleich niemand sie nach Verdienst berührt hatte". Eine eigentümliche Nemesis war es, daß bald darauf nicht Stöckers, wohl aber Davidsohns Wangen wirklich brannten, weil ein Schauspieler, dessen Alkoven=Geheimnisse er in die Öffentlichkeit zerrte, sie nach Verdienst berührt hatte. — Vgl. Oertzen 1, 240. — Auch 1889 erhielt Robert von der Sängerin Lilli ▼Lehmann eine sehr handgreifliche Züchtigung und entfernte sich daraufhin über Heidelberg nach Florenz, um für die Stadt eine „Geschichte" zu schreiben, die, von Kohut gepriesen, auch schon im Konv.=Lexikon steht. Davidsohn wurd ein Italien Mitglied des Lokalausschusses des Kunsthistorischen Instituts, Ehrenmitglied der Academia della Crusca, Korrespond. Mitglied der Kgl. Historischen Commission für Toscana und 15 in München Ordentliches Mgl. der Akademie der Wiss., nachdem er deren korrespond. Mitglied gewesen. (Azi 1915, Nr. 50 10/12) usw. — Azi 1913 bringt D.'s Bild: ein längliches Gesicht, — besonders auffällig in den unteren, jetzt bewachsenen Partien — mit jenem zarten, „durchgeistig" freundlichen Ausdruck eines talentierten Juden, dem es in dieser Welt überhaupt nicht schlecht gehen kann. — Florenz 56, via dei Robbia. — s. Bruno Saul.

Das Antisem. Brevier, 1883, das über Lilli Lehmanns Rasse nicht unterrichtet war, dichtete:

„An Robert Davidsohn.
Du schmähtest edle Weiblichkeit
In frech' semitischer Weise:
Zur Anerkennung gab man Dir
Die schlagendsten Beweise!"

Davidsohn, Siegfried. Inhaber einer Automatenfabrik, Fürth B. Schlimm war der Prozeß in Koblenz, Mai 1913, wegen Betrugs und Urkundenfälschung in Hunderten von Fällen gegen Davidsohn

und seine Reisenden, indem letztere von den Kunden Bestellscheine unterschreiben ließen, die sie später änderten. Für Automaten, die die Kunden umsonst erhielten, meinten diese bloß 500 Einlagen bestellt zu haben; nach dem Scheine richtig genommen, waren es aber 15 000. Wenn man sich daraufhin beschwerte, wurde von der Firma mit Klage gedroht.... Anwesend waren erstklassige Anwälte aus Koblenz, Berlin, München und Breslau. Trotzdem wurden einige Reisende wegen Betrugs bestraft, die Geschäftsinhaber aber freigesprochen, weil kein Beweis dafür erbracht werden konnte, daß die Reisenden gerade in deren Auftrag betrügerische Zusicherungen gegeben hätten.

Davidsohn, Siegfried, Nürnberg. Der Fränkische Kurier 1914, Nr. 520 meldete den Tod dieses Helden, „der in einem einfachen Kriegergrab seine letzte Ruhe fand". „Soll man denn," fragte der „Hammer" 1/11, „dem Herrn auf französischer Erde ein Mausoleum bauen? Die Besten unseres Volkes fallen, und man gedenkt ihrer in schlichten Worten. Der Hebräer aber weiß um die Seinigen ein Aufhebens zu machen, als ob es die Auslese der Menschen wäre".

Davidsohn, Simon, „Mitinhaber einer der größten Getreide-Handlungen des Ostens, wurde wegen Betrugs und Urkundenfälschung zu 1 Jahren Zuchthaus und 1500 Mark Geldstrafe mit Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre verurteilt. Gegen D. schwebt noch Untersuchung wegen anderer Betrugsfälle. Die Zeitungen des Ostens waren so tolerant, über diesen Prozeß nur mit wenigen Zeilen zu berichten und bloß die Anfangsbuchstaben des Verbrechers anzugeben. Die Strafe ist in Anbetracht der Schwindeleien sehr mild. D. ist ein würdiger Nachfolger seiner Stammesgenossen Szolny, Hirsch Samuel und vieler anderer aus „Lesle", was in der Gaunersprache „Hohensalza" bedeutet." DſBl 28/2 1892.

Davidsohn, Theodor. Verleger: „Große Glocke, unabhängige Wochenschrift", Berlin. 8. Jahrgang 1914.

Davidsohn, Scheintoter, Dünaburg, erhielt in den 1870er Jahren von Glaubensgenossen gegen Zahlung von 5000 Rubel, die Bescheinigung ausgestellt, daß er eben verstorben und nach jüdischem Ritus begraben sei. Er trug selbst diesen Lügenzettel zur russischen Behörde, sah zu, wie er aus der Rekrutenliste gestrichen wurde, brauchte nun kein Soldat mehr zu werden, heiratete und entwickelte sich zu einem zahlreichen Familienvater. Als er später mal mit dem Kultusbeamten seiner Synagoge wegen eines von ihm beanspruchten „Ehrenpostens" in Händel geriet, wurde er angezeigt, worauf das Militär ihm und seinen Helfershelfern den Prozeß machte. — Ligneau, 1892, S. 340.

Davidson, Gunnar, Kopenhagen, verklagte 1928 (Weltkampf, Heft 60) sein Dienstmädchen, das ihn bestohlen hätte. Bei der Verhandlung stellte sich heraus, daß dieser Jude das Mädchen seit dessen 17. Lebensjahre geschlechtlich mißbraucht und mit ihr zusammen gewohnt hatte. — In Kopenhagen werden, nach „Dansk national Tidskrift", auf solche Weise „Hunderte von Mädchen durch Juden zugrunde gerichtet, um am Ende nach obigem Muster einen Fußtritt zu bekommen." — Nicht bloß in Kopenhagen, auf der ganzen Welt!

Davila, Diego Arias, Minister Heinrichs IV. von Kastilien, 1457—74. — S: Juan A. D., Bischof, ließ 1471 8 Blutmörder hinrichten. „Er mag (!) von der Unschuld der Juden überzeugt gewesen sein, aber als Abkömmling von Juden durfte er seine Stammesgenossen nicht verschonen", schreibt Prof. ▼Graetz 3, 64, der oft von erschreckender Unbefangenheit ist. — JE erzählt, daß Diego D. 1466 in Segovia starb. Er war Vertrauter und Finanzminister des jungen verschwenderischen Königs. Trotzdem D. viel für die Kirche stiftete, wurde er immer als Jude angesehen. Er schanzte seinen Blutsgenossen die Steuerämter zu. Sein ältester Sohn Pedro wurde ebenfalls bei Heinrich IV. Finanzminister.

Davis, Alfred, JE, 1811—70, London. Großimportör für den Birminghamer Handel und 25 Jahre lang Sekretär der Jew's free School, der er 600 000 Mark hinterließ.

Davis, Arthur Nathan, aus New York. Dr. dent., approbiert in Amerika, Zahnarzt, Bendlerstr. 43, Berlin W 10. Er übte seit 1903 die Praxis des Hofrats Sylvester aus und nahm seinen hohen Patienten, die aus der Kaiserlichen Familie, aus Offizieren und Edelleuten bestanden, ein Vermögen ab. Den Kaiser, der sich mit ihm über alles mögliche unterhielt, hat D. im Laufe der Jahre ungefähr 105mal behandelt. Seit 12 kam auch die Kaiserin zu ihm. Da nach einem Vertrag zwischen Amerika und Deutschland aus der Zeit Friedrich des Großen Angehörige beider Völker im Kriegsfalle 9 Monate unbehelligt bleiben, um ihre Sachen zu ordnen, kehrte D. erst Januar 18 nach Amerika zurück. Dort hat dann der Treulose eine Schmähschrift auf den Kaiser veröffentlicht, die rücksichtslos und entstellt Gespräche mit dem Monarchen über intime Dinge wiedergab und vor allem durch angebliche Gehässigkeiten des Kaisers über Japan dieses von einer Annäherung an Deutschland abzuhalten und gegen uns noch mehr zu verbittern suchte, als das seinerzeit schon der „Amerikaner" Jacob Schiff, auch ein Freund des Kaisers, besorgt hatte. Von dem schludrig geschriebenen, schwatzhaften Judenbuch, das 3 Dollars kostete, und dem D. 1 Million Mark Honorar eintrug, wurden in Amerika in wenigen Wochen über 1 Million Stück abgesetzt.

Wer hat nun eigentlich die Schuld an dem allen? Ein Jude kann nicht anders und läßt sich durch keine noch so freundliche und lehrreiche Behandlung entjüdeln. Davis, dem wir keinen Vorwurf machen, handelte korrekt und ganz im Rahmen seiner Rasse- und Natur; aber warum mußte der Kaiser, dem damals gewiß ein jeder unter allen tausenden deutscher Ärzte die Zähne liebend gern in Ordnung gebracht hätte, sich gerade von einem Juden im Munde herumspielen lassen und die so sumpfigen, unappetitlichen Gerüche des seitwärts die Bohrmaschine drehenden oder gar über ihm gebeugten Hebräers auf sich nehmen (s. foetor judaicus)? Der Kaiser ist leider selber an der Schmähschrift Schuld; er hätte dem Juden keine Gelegenheit geben dürfen, sich an ihn zu drängeln. Die Nichtjuden sollten Juden überhaupt nicht an sich herankommen lassen und ihnen nach gemeinsamer Übereinkunft endlich ein Land auf der Erde einräumen, wo sie unter sich sein können und uns nicht mehr brauchen. Von verschiedenen Seiten, auch von gerechtdenkenden Franzosen, wird zu diesem Behufe die Insel Madagaskar vorgeschlagen.

Davis, David, Politiker, North Kensington, England. JYB 1909.

Davis, David Montague, Kantor, „engl." Musiker, London W. JYB.

Davis, Ernest Lawton, ✱1858 Jamaika; Börsenpräses und Leiter der Sabbathschule in Sydney. JYB.

Davis, Frederick, JE, 1843—00, London, englischer Archäologe.

Davis G. = Gustav David.

Davis, Henry E., Bürgermeister 1912; Gravesend, Engl. YB.

Davis, James, JE, ✱1848, engl. RA und Verfasser von Operetten: Gaiety girl, Artist's model, Geisha. Greek slave. H: The Bat (Gesellschafts-Z.), 85--87; The Phoenix (Wochenschrift). Seit 99 Mitherausgeber von Galignani's Messenger in Paris.

Davis, Isaak, 1827—13, London; Azi: „großzügiger Philanthrop", d. h. „er baute zu dem Heim für alte Juden einen Hausflügel für 200 000 Mark hinzu. Das j. Siechenhaus erhielt von ihm bei der Grundsteinlegung seines Neubaues 120 000 Mark. Auch saß er in der Leitung jüdischer Institutionen".

Davis, Miriam Isabel, JE, Malerin, ✱? London. Sie stellte besonders im Pariser Salon aus (Winter; harmonies; a shady seat; the last of the season, white and gold; simplicité.) Seit 1895 Porträtmalerin, gründete sie mit „Sy. of woman painters". Auch sie war keine ursprüngliche Natur, sondern bloße Anempfinderin.

Davis, Myer, Geschichtsschreiber, 1830—12, London. YB. —

Davis, Nathan, JE, Archäologe. 1812—82, Florenz. R: Hebrew Christian Magazine, 52. D. bereiste besonders Nordafrika, wohnte selbst jahrelang in einem alten maurischen Palast bei Tunis und veröffentlichte seine Forschungen in Buchform und Zeitungen. W: A voice from North Africa; Israel's true emancipator; arabic reading lessons.

Davis, Nina, JE, amerikan, Dichterin; O Salomon. W: Songs of Exile, Philadelphia 1901.

Davis, Tom B., Theater-Dir: Lyrik und Apollo; London 1900. AJ 360.

Davisohn, Alexander, sp: Karl Ju. Lange.

Davison, Musikkritiker, Feind Richard Wagner's, 19. jh. London. Seine gesammelten Aufsätze mit Biographie erschienen in einem dickleibigen, von Sachkenntnis wenig getrübten Band. Man staunt, wie ein Mensch von so oberflächlichen Ansichten jahrzehntelang die oberste Instanz für die Kunst eines ganzen nordischen Landes sein durfte.

Davison, gebor. Davidsohn, Opernsänger, Stadt-Theater, Hamburg; er sang u. a. den „Holländer" bei den Festspielen in Bayreuth. 1915.

Davitschoff, Lela. W: „Bezwingung des Lärms." Mgl. des von Th. Lessing (sd) gegründeten Antilärm-Vereins. Samstag 8. 7. 1911.

Davitt, irischer Parlamentarier, wollte „Nationalisierung des Bodens" und dasselbe, was bei uns ▼Flürschheim betrieb: Ankauf des Bodens durch den Staat. Diese Josefs-Geschäfte beleuchtet D. Beta: „Land-Eigentum ist nur eine verschleierte Form des Leib-Eigentums. Boden-Kauf und -Verkauf steht mit dem Sklavenhandel auf einer Stufe. Somit sind Flürschheim und Davitt, jener in Dtschlnd, dieser in Irland, zwei große Sklavenhändler gewesen. Denn die Krone darf bloß administrative, der Landhalter und der Pächter nur Nutzungs-Rechte am Grund und Boden haben." — ▼, laut AC 1. 11. 1891. —

Dawes, genannt General D., obwohl er nie Soldat war. Nach ihm erhielt der sogenannte Dawesplan seinen Namen.

Der Weltkampf 5/1924 brachte folgenden Bericht der in Münster (Kanada) erscheinenden St. Peters-Z.:

„Im Jahre 1910 gründete in Chicago ein gewisser Lorimer, ein Mann von so anrüchigem Leumund, daß er durch Mehrheitsbeschluß aus dem Senate der Vereinigten Staaten ausgestoßen worden war, die La Salle Street National-Bank. Darin hauste er, seinen alten Praktiken getreu, in einer solchen Weise, daß sie bis 1912 völlig „auf den Hund" war, so daß die Aufsichtsbehörden des Bundes nach wiederholten Warnungen mit der Schließung der Bank drohten. Um nicht auf diese Weise kaltgestellt zu werden, gründete Lorimer einfach eine neue Bank, die La Salle Street Trust and Savings Bank, und wies bei dieser Gründung ein Kapital von 1 250 000 Dollars auf. Dabei beschwor er, daß dieses Geld das Eigentum seiner neuen Bank sei, und erhielt auf Grund dessen die Erlaubnis zu deren Betrieb. Nach zwei Jahren fallierte auch diese Bank, und Tausende von Einlegern waren ihr Geld los. Die gerichtliche Untersuchung, die dem Bankerotte folgte, machte die überraschende Entdeckung, daß sich von den 1 250 000 Dollars des Gründungskapitals auch nicht eine Spur vorfand. Was war daraus geworden? Weitere Nachforschungen brachten die Tatsache an das Licht, daß dieses Geld niemals der Bank Lorimers gehört hatte, dieser hatte also einen Meineid geschworen. Aber wo kam es her?

Lorimer hatte einen guten Freund, welcher Präsident der Central Trust Company in Chicago war. Dieser hatte ihm, ohne daß die übrigen Direktoren und Beamten seiner Bank etwas davon wußten, die 1¼ Millionen zur Verfügung gestellt, um die Aufsichtsbehörden des Bundes hintergehen zu können: auf Lorimers Eid hin gaben diese die Erlaubnis zum Betriebe der Bank. Nachdem das geschehen war, stellte Lorimer seinem guten Freunde das Geld wieder zurück. Nach dem Bankkrach verklagten die Konkursverwalter die Central Trust Company auf Rückgabe der 1¼ Millionen, da sie durch ungesetzliche und betrügerische Schiebung es der Bank Lorimers ermöglicht hatte, die Leute um ihr Geld zu bringen.

Bei allen Gerichts-Verhandlungen wurde nicht bloß die Verantwortlichkeit der Trust Company festgestellt, deren Präsident die Schiebung vornahm, sondern auch, daß er der einzige Schuldige war. Das hindert aber nicht, daß er nicht nur in Chicago, sondern in den ganzen Vereinigten Staaten und weit darüber hinaus als hervorragender Geschäftsmann und Finanzier das höchste Ansehen genießt. Es ist der berühmte Charles G. Dawes, der Mann mit dem gesunden Menschenverstand. „Es ist derselbe, der mit seinem teuflischen Reparationsplan aus Deutschland eine Sklavenkolonie machen will."

Zu diesen sensationellen Enthüllungen macht „Der Sonntagsbote" (Pittsburgh, Nr. 7, 1924) folgende, namentlich für Amerikaner und Deutsche beherzigenswerte Anmerkung:

„Fürwahr eine saubere Geschichte. Der zukünftige Vizepräsident als Handlanger jüdischer Ausbeuter, als Schieber und Betrüger. Und von diesem pfif-

figen Finanzier soll sich nun auch Deutschland reinlegen lassen, gewissermaßen im Namen der Vereinigten Staaten. Kein Wunder, wenn Coolidge sparsam zu wirtschaften gedenkt, wenn sein treuer Freund Dawes ins Weiße Haus zieht. Und die ungezählten amerikanischen und deutschen Käsblätter werden nicht müde, für diesen Gaukler zu agitieren und ihn als Zukunftsgröße loszulassen. Die besten Vorzeichen für den kommenden Saustall im Lande der Freiheit sind bereits gegeben, und die bevorstehende Präsidentenwahl wird der Auftakt zu einem politischen Zirkus sein, der sich auf Kosten der denkfaulen Bürger abwickeln wird. Wir beneiden die Amerikaner keineswegs um ihren unnahbaren Finanzstrategen, und haben nur ein Pfui Teufel für ihn, der uns Deutschen die Haut vom Kopfe ziehen möchte."

Dieser famose Herr Dawes wurde von Wilson zum wirtschaftlichen Inspektor der amerikanischen Armee in Frankreich ernannt. Um diesem Schieber eine größere Autorität zu verschaffen, erhielt er den Titel eines Generals, trotzdem er nie Soldat gewesen war. Präsident Harding ernannte den tüchtigen Bruder zum Glied der Budgetkommission. Präsident Coolidge endlich sieht ihn neben sich als Kandidaten für den Posten des amerikanischen Vizepräsidenten ..."

Der Fridericus 39/1924, der diesen Bericht auch bringt, fügt hinzu:

„Seit 2 Wochen haben sowohl die Beauftragten des Herrn Dawes in Deutschland, als auch die Gesandtschaft der Vereinigten Staaten in Berlin mäuschenstill geschwiegen. So daß es wohl an der Zeit ist, der Sache auf den Grund zu gehen und zu fragen: Ist der in dem Bericht der amerikanischen Zeitung geschilderte dunkle Ehrenmann wirklich Herr Dawes, in dessen Händen das Schicksal Deutschlands liegt."

„In einem auf Grund amtlicher Mitteilungen verfaßten Lebensbilde des Herrn Dawes, das durch verschiedene deutsche Blätter ging (wir fanden es z. B. im „Memeler Dampfboot" vom 14. August 1924) ist ausdrücklich erwähnt, daß Dawes im Jahre 1902 die Central Trust Company gegründet hat.

Also werden die Stellen, die es angeht, nicht umhin können, Stellung zu nehmen zu den von uns zitierten Veröffentlichungen und dem deutschen Volk Antwort zu geben, ob General Dawes ein Schieber ist oder nicht."

Nach unserer Ansicht schiebt die Hochfinanz zu geeigneter Zeit derartig übel beleumundete Subjekte in den Vordergrund, um festzustellen, zu „baldowern", wieweit die Völker zur Schlachtbank reif sind. Lassen sie sich derartige Unverschämtheiten gefallen, so sind sie so weit, daß sie sich auch schafsgeduldig jeden Tribut abpressen lassen.

Der deutsche Botschafter v. M a l t z a n (sd) in Amerika feierte auf einem Bankett in Chicago 1927 diesen D., der als Vizepräsident der Vereinigten Staaten anwesend war, in überschwenglicher Art und versicherte ihn „der wärmsten Sympathie und Liebe der Deutschen".

Nach der D. Z. 114 vom 17/5 27 lauten v. M.'s Worte:

„Wir lieben Sie und werden Sie immer lieben. Nehmen Sie heute wieder meinen aufrichtigsten Dank für Ihre großherzige Rettung meines Landes durch Ihren genialen Plan und seien Sie versichert, daß auch das deutsche Volk sich immer dessen bewußt sein wird, was Sie für Deutschland getan haben."

D. Z. 19/8 27 schreibt dazu:

„In der deutschen Presse ist dieses Verhalten damals als „Fehltritt" bezeichnet worden. Der größere Teil der dtschen Presse nahm allerdings Herrn v. M. in Schutz. Weshalb? Weil man den amerikanischen (!) Bankier schonen und das Dawes-Abkommen als Summe der Weisheit hinstellen will ... Freilich gibt es in Berlin und in anderen Orten Leute, welche ihn und sein System als das „unter den Umständen günstigste für Deutschland darstellen ... Wie D. zu Deutschland steht, das sagt er uns in dem Schreiben, das er an die amerikanischen Soldaten richtet, welche jetzt, als „Amerikanische Legion" bezeichnet, in Frankreich eintreffen, um an den Erinnerungsfeiern an die Schlachten im Weltkrieg teilzunehmen ... in diesem Schreiben betont er die enge, unverbrüchliche Freundschaft zwischen Amerika und Frankreich in überschwenglichen

Worten. Es ist ein langes Schriftstück voll Pathos .... in jedem Falle kann man aus seiner vollkommen einseitigen Stellungnahme in seinem Brief an die amerikanische Legion weder Wohlwollen noch Anteilnahme für Deutschland herauslesen. Außerdem: welchen Grund hatte D., die Fahrt der Legionäre mit soviel Pathos zu begleiten? ... Der dem Feldzuge völlig fernstehende „General" D., der in der Welt erst durch das System der deutschen Tribute bekannt geworden ist, hatte keine Veranlassung ...

Man muß annehmen, daß französische und amerikanische „Politiker" gemeinsam an einem Teppich wirken, auf dem die Vertreter von Interessen bequem und geräuschlos wandeln können. Sicher ist das Netz der französisch-amerikanischen Finanzkreise dichter und fester, als man in Berlin zugeben will."

Während der Deutschland restlos versklavenden Tributverhandlungen Februar 1929 versuchte man wiederum, die anrüchige Persönlichkeit des D. so zu parfümieren, daß die dummen Gojim ihn wirklich bald für einen Wohltäter halten werden.

D. Z. 37 vom 13/2 29:

„Im übrigen verlautet zufolge einer amtlichen Mitteilung der Tributkonferenz über deren gestrigen Verlauf folgendes: Owen D. Young von der amerikanischen Delegation wurde einstimmig zum Präsidenten gewählt, woraufhin er den Vorsitz übernahm. Sodann wurde, wie es bereits am Sonnabend seitens einiger Mitglieder der Konferenz geschehen war, die dem ersten Dawes-Ausschuß angehört hatten, abermals als Ergebnis eines vom Gouverneur Moreau gestellten und von Dr. Schacht unterstützten einstimmig angenommenen Antrages eine Drahtung an „General" Dawes abgesandt, in der die Konferenz zu Beginn ihrer ersten in Paris abgehaltenen Sitzung „General" Dawes den Ausdruck seiner Hochschätzung und Verehrung Ausdruck gibt und der Hoffnung Ausdruck verleiht, ebenso „ersprießliche Arbeit" leisten zu können wie die, die im Jahre 1924 unter dem Vorsitz des Generals Dawes vollbracht worden ist."

Der Getreidewucherer Joseph, der das ägyptische Volk restlos tributpflichtig machte, der die Landwirtschaft ruinierte und das ausgesaugte Volk als Proletariat „in die Städte verteilete", wurde Jahrhunderte lang ohne Widerspruch als Wohltäter des Ägypterlandes bezeichnet, selbst 1927 durfte ein Frhr. v. Gleichen im rechtsstehenden, sich völkisch nennenden „Gewissen" ihn so nennen — so versucht man, auch betreffs des Dawes schon heute die Geschichtsfälschung vorzubereiten.

Wenn der amerikanische Botschafter Shurmann nach der D. Z. Nr. 260 v. 3/11 28 als Ehrengast bei einem Frühstück der Handelskammer New York aussprach, die Deutschen seien dankbar für die erwiesene „Finanzhilfe", so tut er dies als Vertreter der die Tribute empfangenden Hochfinanz — daß aber auch die Vertreter des ausgequetschten Tributzahlers derartige der Wahrheit ins Gesicht schlagende, wie Hohn klingende Worte gebrauchen dürfen, zeigt die Gehirnlähmung des deutschen Volkes.

Wie diese Gehirnlähmung gefördert wird, möge als ein Beispiel für viele folgende Nachricht zeigen:

„Der Dank der Juden für die Annahme des Dawes-Planes. Der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstags, Franz von Mendelssohn, hat an den Reichskanzler ein Telegramm gerichtet, in dem er der Reichsregierung seine lebhafte Genugtuung und seine aufrichtigen Glückwünsche dazu ausspricht, „daß trotz der entgegenstehenden großen Schwierigkeiten die Zustimmung des Reichstages und Reichsrates zu dem Londoner Abkommen erteilt worden ist." Am Schlusse dankt er den Vertretern der Reichsregierung für ihr „zielbewußtes und weitblickendes Handeln". (D. Tgbl. 201, 2. Sept.)

Siehe Sachverständigen-Gutachten.

Dawesplan, s. Sachverständigen-Gutachten.

Dawidow, Opernsänger, Petersburg; erhielt 1912 den Annen-Orden II. Azi, 13: „Dieser Liebling der russischen Hofkreise hat jüngst auch in Rostow am Don gastiert. D. kam am Tage an, an dem er auftreten sollte. Zu seiner Überraschung erfuhr er, daß der Polizeimeister das Plakat mit seinem Auftreten nicht vidieren wollte, weil D. Jude ist und in R. kein Wohnrecht besitzt. Es wurde ihm erklärt, daß er sich nicht länger als 24 Stunden in Rostow aufhalten dürfe. Das Gastspiel war in Frage gestellt, und erst nach mehrmaligem Depeschen-

wechsel zwischen Rostow und Petersburg war es D., dem Petersburg enthusiastisch zujubelt, möglich, sein Gastspiel in R. zu absolvieren."

Dawidow, Ju., JE, Dr. med., Chefarzt des Nicolas-Waisenhauses. #. 1803 Goldingen, Kurland —70 Moskau. S: 1.) August D. 23—85, V: mathemat. Schulbücher. 2.) Carl D., Cellist. 38—89; er trat 59 im Gewandhauskonzert, Leipzig, auf; wurde Solocellist und Lehrer am Konservatorium, Dresden.

Dawidowsky, F., Journalist, 19. jh. Ko.

Dawisieren, frz. dawiser. s. Dawesplan.

Dawison, gebor. Davidsohn, Bogumil, Schauspieler; „Der dtsche Garrick." Er machte sehr in raschen Tempos, 1818 Warschau —72. ⚭1.) Wanda von Obaja-Starpewska, †59; 2.) Jacobi, Schülerin von Felix Mendelssohn. — Als Schreiber in der Redaktion der Gazetta, lernte D. 1840 dtsch; er war Rezensent und Uebersetzer zunächst am polnischen Theater; kam durch den Vorleser Kaiser Wilhelms I., Hofrat Louis Schneider, und durch Chéri ▼Maurice nach Hamburg; dann nach Berlin, Wien. Dort wurde er von Laube gefördert, der schon nach kurzer Zeit seine Ernennung zum Hofschauspieler auf Lebenszeit durchsetzte und von ihm sagte: „kein starkes Talent, nur viel Talent oder Verstand des Talents." Dawisons Extravaganzen, Torheiten erzählen, heißt seine Spielweise charakterisieren. Dieser D., berichtet Eisenberg, „zerrte fortwährend an der Direktion herum mit der Sucht nach Sonderstellung, Privilegien und Auszeichnungen, bis er endlich um seine Entlassung einkam. Laube wollte ihn nicht ziehen lassen, aber da D. nicht nachgab, wurde ihm die Entlassung, trotzdem er auf Lebenszeit engagiert war, gewährt. Laube selbst befürwortete sie jetzt, doch dauerte die Erledigung dem Künstler, dem in Dresden eine geldlich womöglich noch günstigere Stellung geboten wurde, zu lange. Er machte Laube hierfür verantwortlich und provozierte am 28/12 1853 eine skandalöse Szene mit dem Direktor während der Darstellung der Bauernfeld'schen „Krisen", worin er zu tun hatte, und benahm sich gegen Laube so unflätig, daß man polizeiliche Intervention in Anspruch nehmen wollte, auf dieselbe jedoch verzichtete, als D. Abbitte leistete. Es wurde ihm aber mit Dekret bekannt gegeben, daß er die Bühne des Burgtheaters nie mehr zu betreten habe. Hiermit war sein Wunsch erreicht, er war entlassen. . . ." Dank vom Hause Juda!

Die Mutter des Hans von Bülow (Briefe 2, 266) schrieb ihrer Tochter 1854 aus Stuttgart: „Dawison spielte, der erste Schauspieler, für den ich mich interessiere, noch dazu ein Jude. Aber beides ist er eben nicht. Er war an einem Abend bei uns, und ich finde ihn einen selten bedeutenden Menschen." In Dresden (54—64) sollte D. auch nicht in Frieden leben, er hatte Zwist mit dem Regissör und den Kollegen, vor allem aber mit Emil Devrient, der sich schon nach wenigen Wochen verstimmt von allen Stücken zurückzog, in denen D. beschäftigt war. Er vertrug das anmaßende Benehmen Dawison's nicht, und die Eingriffe, die sich dieser in ein ihm nicht zustehendes Rollenfach erlaubte, führten einen fast unheilbaren Bruch zwischen den beiden Künstlern herbei."

In Hamburg gastierte D. wiederholt, „bis ein unangenehmes Ereignis, das allerdings einen trüben Schatten auf den Charakter des Künstlers wirft, sein Wiederauftreten an der Stätte seiner ersten Triumphe unmöglich machte. Es war der seiner Zeit sattsam besprochene Ehrenhandel mit dem hamburgischen Journalisten Dr. Heller, dem Dawison, nachdem er ihn gröblichst beleidigt, die verlangte Genugtuung durch die Waffen unter recht unwürdigen Winkelzügen verweigerte. Der Fall wurde zu einer cause célèbre aufgebauscht und erschütterte auch Dawison's Stellung am Dresdener Hoftheater so stark, daß er sich genötigt sah, auch hier seine Entlassung zu fordern," Ortmann S. 142.

Fr. ▼Hebbel schrieb seiner Frau: „D., dasselbe Individuum, das mich bei der Gelegenheit der „Judith" für einen zweiten Shakespeare erklärte, intriguiert gegen die „Nibelungen"; er hat aber gute Gründe, denn er wird jedesmal ausgelacht, wenn er mit einem Degen erscheint," — (Affäre mit Robert Heller.) Darauf geht die Bemerkung in den Tagebüchern 1863: „Bogumil Dawison, Doppel-Pole im Herausfordern Doppel-Jude im Einstecken."

Reisen führten den D. in und durch die weite Welt. 59 rezitierte er in Paris zur Schillerfeier den 3. Akt des

Carlos. Der berühmte Akademiker Franz de Vigny fiel nach Schluß der Vorstellung dem Künstler mit den Worten um den Hals: „Ah, que votre patrie est heureuse d'avoir un si grand tragédien!" 66 machte D. große Gastspiele in Amerika, wurde sehr reich, und endete, da er aus geldlichen Gründen seinem Geist und Körper viel zu viel zugemutet hatte, wahnsinnig.

D. konnte also 1840 noch keine 10 Wörter Dtsch! Aber bereits 50 prophezeite er sich selber in Breslau: „In 10 Jahren bin ich der 1. Schauspieler Dtschlands und spiele vor ausverkauften Häusern." Juden haben es leicht, richtig zu wahrsagen, denn die Freimaurerei, Finanz und Weltpresse helfen an der Erfüllung. D. schrieb auch polnische Stücke. „Weit über ein Jahrzehnt galt ein Gastspiel D.'s aller Orten als ein epochemachendes Ereignis. Sobald sein Name auf dem Theaterzettel genannt war, stürmte die Bevölkerung das Theater, unbekümmert um erhöhte Preise und selbst trotz des Umstandes, daß mit dem Gaste zumeist oft gesehene Stücke aufgeführt wurden. Begreiflich, daß er schließlich sein Engagement am Dresdener Hoftheater quittierte und sich dem Gastspielteufel übergab — nicht zu seinem Heile, wie der Ausgang lehrte. Er wurde der eigentliche Heros des Gastspiels, und das Spielen auf halbe Einnahme, was jede Theaterdirektion in früherer Zeit als etwas Blödsinniges erachtet hätte, ist durch D. eingeführt worden," sagt ▼Kurnik, der ihn auch in seiner letzten Krankheit besuchte: „Ich mußte ihm allerlei Theater-Allotria erzählen, die ihn zum Lachen brachten — aber es war ein Lachen, daß man darüber hätte weinen können. Auf der Promenade begegneten wir einer alten Schauspielerin, die unter Tieck's Theaterleitung eine gewisse Berühmtheit genoß. „Betrachte diese Greisin" bemerkte ich ihm — „sie war einst die Geliebte Ludwig Tieck's". (?) Ein wehmütiges Lächeln flog über seine Lippen: „Nebbich"! (Ausdruck des tiefsten Mitleids im jüdisch-polnischen Jargon.) Er hatte keine Ahnung, wie dieses auf seinen eigenen Zustand paßte." Eduard Devrient: „In D. nähert sich die deutsche Schauspielkunst in erschreckender Weise der englischen, wie sie mit ▼Kean (sd) geworden war.

B. ▼Auerbach war von D.'s Umnachtung sehr erschüttert, 11/10 67: „D. ist wahnsinnig. Mir war's, als ob mich Jemand rückwärts vom Stuhle werfe. Der Mann von riesenhafter Geistes- und Körperkraft dem Irrsinn verfallen — entsetzlich! Wir haben große Stunden miteinander gelebt; es ist eine Urmacht in ihm, die Alles neu bewältigte, und er zwang sich eigentlich zum Leichtsinn, er verwand z. B. die frivole Art, wie er sich taufen ließ, nie. Ich sagte ihm einst, daß Versöhnungstag sei, als seine Mutter zu Besuch da war, die sich seinetwegen vom Synagogenbesuch zurückhalten wollte; er nahm sie am Arm und ging mit ihr. Shakespeare hat Niemand tiefer durchdrungen als er. Aber da liegt der Jammer unserer Zeit. Er wollte Künstler und praktisch zugleich sein, viel Geld verdienen, und da hakt sich der Dämon ein. Es läßt sich nicht vereinen. Er zog nach Amerika, kehrte reich heim und muß nun so enden. Er hatte eine wahre Sucht, jede Empfindung, jede Weichheit abzukappen und gewaltsam umzustülpen, eine polnische Unbändigkeit, aber, was ist das alles? Es ist oft, als ob ein schadenfroher Dämon mit allem Dasein spielte."

Nach Cajetan Cerri war Dawison „von großer, hagerer, etwas gebückter Gestalt, schleppendem Gang, schlottriger Haltung, nachlässiger, aber stets anständiger Kleidung; er hatte wenig (braune) Haare, hohe Stirn, starke Augenbrauen, worunter 2 kleine, verschmitzte, funkelnde Augen fortwährend umherschweiften; um den Mund ein eigentümlich ironisch-sarkastischer, fast verletzender Zug, im allgemeinen Gesichtszüge, geschaffen zur Verdolmetschung heftiger Leidenschaften und innerer Konflikte, ausdrucksvoll, blaß, scharf geschnitten und leicht beweglich. Im Privatleben an- und aufregend. obstinat bis zur schäumenden Wut, jähzornig, originell, phantastisch und etwas Renommist, machte er im Ganzen den Eindruck eines abenteuerlichen Patrons; er liebte das Gasthaus, verschmähte aber auch die Kneipe durchaus nicht, sprach viel und gestikulierte noch viel mehr, spielte gern Komödie und affektierte eine

gewisse fidel-burschikose Gemütlichkeit, die seinem Wesen durchaus fremd war. Sein Gott hieß Ruhm, sein Kultus Lob und Bewunderung. . . ."

E. Thomas, 1, 106: „Von der Natur nicht gerade verschwenderisch ausgestattet — er hatte ein stechendes, blinzelndes Auge, eine nicht gerade edle Nase, beim Sprechen aufgeworfene Lippen, etwas breite, hohe Schultern, nicht ganz gerade Beine, von denen das geflügelte Wort „Er mauschelt mit den Beinen" herstammt, ein nasales, im Tenor hoch anklingendes Organ — war dieser Künstler das Hinreißendste in seiner gewaltigen Gestaltungsgabe, die wohl nie auf der deutschen Bühne übertroffen worden ist."

Dawsohn [Davidsohn], EE., Miß; Vorsitz: „Diskussion", Köln Rh. 1913.

Daya, Werner = Werner Karfunkelstein.

D-banken = Dtsche Bank; Darmstädter Bank; Diskonto-Bank und -Ges.; Drsdner Bank, 20. jh. in Deutschland. Die Saugarme des Weltpolypen.

Debor (Debora, h: Biene), Gabriel = Camille Bloch.

Debor, Luise = Luise Bloch.

Deborah, „Künstlerin", 19. jh. — Drumont 1, 183: „in Bordeaux trat jene Jüdin Deborah auf, verhöhnte das Heer, und zettelte jene Kabalen an, denen 3 französische Offiziere, höchst wahrscheinlich ganz ohne ihre Schuld — durch das Lamento, das die jüdische Presse dabei erhoben hatte, zum Opfer fielen."

∴Decazes, Elias, franz. Logenbruder; Pachtler, der Götze der Humanität: „Der böse Genius Ludwig XVIII. war Bruder Decazes (ein Mann jüdischer Abkunft), der mehr als irgend jemand zu den Erfolgen des Geheimbundes beitrug. Erst Chef der Polizei, darauf Ministerpräsident, vertrat er die Logeninteressen so gut bei seinem König, daß man ihn, nach dem Ausdruck des maurischen „Globe", die Erhaltung des heiligen Feuers" in Frankreich verdankt, zugleich förderte er die Opposition, nach dem Zeugnis Louis Blanc's, ganz außerordentlich, errang sogar vom König die Auflösung der antirevolutionären Kammer von 1816. Von da waren die Bourbons maurerisch umgeben. — Auch Karl X. wurde über die Erhebung 1830, die von der Loge angezettelt war, getäuscht, so daß er sich ohne zwingende Gründe zur Flucht entschloß, nachdem er Louis Philipp, Herzog von Orleans, den Mitverschworenen der Brüderschaft, in alle Würden wieder eingesetzt hatte. Für seine großen Verdienste wurde Bruder Decazes zum Herzog ernannt, von der Maurerei aber zum Präsidenten des Suprème conseil unter dem schmetternden Titel eines Très Puissant Souverain Grand Commandeur Maitre am 24. 6. 38 erhoben; eine Würde, die er bis zum Tode bekleidete: Aber dieselbe Loge, die den Herzog von Orleans auf den Thron gesetzt, stürzte auch Louis Philipp". — KK.

Decazes△, Louis, Duc, Paris, 1863 O▼ v. Löwenthal, die sich nach des Herzogs Tode 02 dem russ. Fürsten △Jos. Lubomirski vermählte, also, wie so manche Jüdin, nicht bloß einen arischen Mann kalt gestellt hat. K: Elie, Duc D., 64—12; 88 O▼Singer, 69—96. Von dessen ▼K. heiratete Marguerite, ✱90 den j. Prinzen Jean de Broglie, während Louis, ✱88, arisch heiratete.

„December-Comité", — bildete sich im Dezember 1880 in Berlin unter dem Vorsitz eines jüdischen Arztes. Dieses Komitee, dessen Seele ▼Lu. Löwe (sd) war, hatte es sich besonders zur Aufgabe gestellt, dunkle Punkte im Leben politischer Gegner zu ermitteln, und wenn es irgend im jüdischen Interesse lag, wider dieselben Prozesse zu führen und die Rechtsanwälle zu besolden. — Oertzen 1, 306.

Decken△, Wilh., Frh. v. d., aus niedersächs. Uradel (1250), preuß. Generalmajor, 1864 O▼. K: 1.) Elisabeth, 92 O△ sächs. Oberst Otto v. d. Decken (Vetter?). 2.) Ida, 94 O△ sächs. Landstallmeister Karl Grafen z. Münster. 3.) Olga, 96 O△ Theodor Grafen zu Salburg. SA.

△Deckert, Josef, Dr., 1843 Drösing —01 Wien. 74 Pfarrer; Kenner der hebräischen Sprache und des Talmud; schrieb „Das Christentum im Talmud", „4 Tiroler Kinder als Opfer des chassidischen Fanatismus, „Ein Ritualmord", „Türkennot und Judenherrschaft". Seine Schriften erschienen im Selbstverlag, weil sonst niemand den Mut zur Veröffentlichung hatte. Deckert antwortet am Schluß seiner Schrift: „Kann ein Katholik Antisemit sein", 1893, S. 39: „mit voller Überzeugung und ich hoffe, der geehrte Leser wird mir zustimmen: Ja! Ein gläubiger Christ darf Antisemit sein; nichts hindert ihn daran, nicht sein christlicher Glaube, nicht die Nächstenliebe, die das Christentum von ihm verlangt; im Gegenteile: die Liebe zum Christentum und zu seiner Kirche, die Liebe zu seinem Volke, das vom talmudischen Judentum bedrängt wird, verlangt gebieterisch von dem Katholiken, daß er sich jener Partei anschließe, die den Kampf gegen das übermächtige Judentum begonnen hat. Und der katholische Priester? Darf und soll der auch mittun? Warum denn nicht? Gelten für ihn nicht dieselben Gründe, wie für den katholischen Laien, ja noch in größerem Maße? Ist ihm nicht, besonders wo es sich um Aufklärung seines Volkes handelt, um dessen Aufklärung über die Gefahr, in der es schwebt, eine wichtige Aufgabe zugefallen? Soll er sich den berechtigten Vorwurf zuziehen, ein stummer Hund zu sein, während die Wölfe in der Herde wüten? Nein, es ist nicht alle Hoffnung aufzugeben. Wenn der katholische Klerus, der von Liebe zu seinem Volke durchdrungen ist, sich ernstlich auf die Seite der für das Wohl dieses Volkes kämpfenden Männer stellt, ohne erst auf ein vielleicht zu spät gegebenes Kommando von oben zu warten, wie dies ja in Kriegszeiten vorkommt, so erwirbt er sich ein großes Verdienst nicht bloß um sein Volk, sondern auch um seine Kirche. Ein philosemitischer Klerus in diesem Kampfe wäre ein Verrat an Volk und Kirche; Neutralität desselben Feigheit und Schande. Wenn zur Zeit des sogenannten volkswirtschaftlichen Aufschwunges ein Stand von der jüdischen Presse im Auftrage oder unter Gutheißung der Gönner derselben beschimpft, verhöhnt und in den Kot gezogen wurde, so war es der geistliche Stand. Wir katholischen Priester besonders wurden von dieser Schandpresse geächtet und unserem eigenen Volke verhaßt gemacht. Heutzutage haben wir noch an den Folgen dieser schmachvollen Behandlung zu leiden, und obwohl sich das Blatt zu wenden beginnt, haben diese jüdischen Preßbengel nicht übel Lust, uns wieder so zu behandeln wie früher."

Auch Deckert erfuhr die Wahrheit des Satzes: „Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe." Der bayrische Landtagsabgeordn. Pfarrer Frank (sd) hatte in einem seiner sonst durchaus judenfreundlichen Bücher eine besondere Veranlagung der Juden für Wucher zugegeben und sie demgemäß als „Schlingpflanzen am Stamme der einzelnen Völker und von deren Safte zehrend, als Ungeziefer, Heuschreckenfraß, Pest, Blutegel der Fürsten usw." bezeichnet. Das Buch blieb aber wegen seines guten Gesamttones von den jüdischen Behörden unbehelligt. — Als aber unser Deckert in der oben erwähnten Gegenschrift „Kann ein Katholik Antisemit sein", Dresden 1893, S. 6 einige höchst mutwillige Vorwürfe Franks wider die Antisemiten zu entkräften und die Völkerfeindlichkeit des Judentums zu schildern suchte, indem er sich auch des Frank'schen Ausdrucks „Schlingpflanzen" bediente — da wurde diese Gegenschrift Deckerts wegen „Aufreizung gegen das Judentum" usw. besonders wegen des Wortes „Schlingpflanze", in Wien — konfisziert!

Decknamen. Die Juden nehmen, um von uns Nichtjuden nicht gleich auf größere Entfernungen, in der Presse, Politik und Literatur, erkannt zu werden, oft neue Namen an, die aber doch in irgend einer talmudischen Beziehung zu ihren eigentlichen jüdischen Namen stehen. Während sie sich also uns gegenüber verhüllen, bleiben sie für die Rassegenossen, die alle talmudisch geschult sind, doch kenntlich; ja, letztere sehen es dem neuen, scheinbar harmlosen Namen sofort an, daß dahinter ihresgleichen steht, für den nun alle Riemen an Bord zu legen sind. Die Decknamen werden häufig nach talmudisch-kabbalistischen Regeln als „Notarikon" gebildet, d. h. sie sind Abbreviaturen, die aus den Anfangsbuchstaben verschiedener Wörter ein neues Wort darstellen, wie z. B. Dig = ein „Dtscher jüdischen Glaubens", oder Hapag = die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt A.-G. Nach der Methode der „Themura" werden Buchstaben umgestellt und Levy zu „Vely", Manasse zu Manessa, Robert zu Trebor gemacht. Nach der Methode „Ziruph" ersetzt man alle oder einige Buchstaben eines Wortes durch andere: Ruben wird zu Roger; nach der Methode „Gematria" [Geometrie-Mathematik] haben die Buchstaben des neuen Wortes den gleichen Zahlenwert im hebräischen Alphabet, wie das alte Wort, so daß die Quersumme dieselbe bleibt.

In allen diesen Dingen ist nun jeder Jude bewandert genug, um ohne weiteres die Rätsel eines Decknamens zu lösen, die uns verborgen bleiben. Weil wir nun hinter dem unverfänglich klingenden Müller, Delius, von Rodenberg usw. nur unseresgleichen vor uns zu haben glauben, lassen wir dann alle natürlichen Vorsichtsmaßregeln bei Seite, die Juden gegenüber sonst nötig sind; und das ist die Absicht der Rasse, uns erst einzuschläfern, um uns dann desto sicherer zu überrumpeln.

Decourcelle, Pierre, ✻1856 Paris, ebda. Dramatiker. E: Dramatiker Adrien D. Großenkel: Dramatiker Adolphe d'Ennery (sd). ○ E. About. W: l'homme à l'oreille cassée; Papa la vertu; Werther; le Crime d'une Sainte; la chambre d'amour; le Curé du Moulin-Rouge: la mère coupe-toujours, etc. Qui est 08.

Decsey, Ernst, gebor. Deutsch, Dr. jur., blonder Volljude, Graz; ✻1870 Hamburg. Er gab den juristischen Beruf auf, wandte sich 99 der Musikschriftstellerei zu und wurde 08 ChR der Tagespost in Graz. W: Hugo Wolf; Joseph Marx; Zigarettenrauch; lediger Ehemann, Ro. „Das beste Buch ist der Meisterroman „Du liebes Wien", in dem der große Mensch, der brünstig der Kunst hingegebene, in seiner tiefen Weise, die ohne Gebärde bedeutend ist, zu uns spricht" — so wird D.'s Art im „Merker" gerühmt und von seinem nächsten Buch erwartet, „daß es ewige Werte in sich schließe, wie sie nur ganz wenigen beschieden sind". „Diese Hoffnung erfüllt des „Grazer" Poeten neues Buch," sagt dann ein Reklamezettel.

Deesey, Sigmund, JE, Dr., Senatspräsident bei der Kgl. Kurie am obersten Gerichtshof, Budapest. ✻1839 Aszod. D. gründete mit Desider Szilagyi, dem späteren Justizminister und Parlamentspräsidenten, eine Unterstützungskasse für Juristen-Familien. Seine Hauptstärke ist Wechsel-, Handels- und Bankrecht.

Deditius△, ○▼, Bürgermeister von Konitz zur Zeit der Schächtung des Ernst △Winter, 1900.

Dedo, Maria, geb. Brie (Maria Brie), Dr. phil., Breslau. ✻1877 Rostock M. W: Savonarola in der dtschen Literatur, oberflächlich, in geschwollenem Stil. Ihr Werk über Holtei bleibt der eigentümlichen Wesensart des △Dichters eigentlich alles schuldig.

Deen [Däne], Millionär im Haag, Holland, hat mit Geschäftsanteilen von Handelsgesellschaften Niederländisch Ostindiens sehr unsaubere Riesengewinne gemacht, mußte aber, wie so viele seiner Leidens- und Rassegenossen, mangels gesetzlicher Handhaben freigesprochen werden.

Deen, Izaak van, geb. Abrahamszoon, Dr. med. UP (Physiologie), 1804—69. 1851 nach Göttingen berufen. G: Holl. Beiträge zu den anatom. und physiolog. Beiträgen. Eps: Donders; Moleschott. — Dr. Kurt Loewenfeld, Autographen, Hamburg 1929.

Defamation League, ein Verein gegen Aufführung von Bühnenstücken, die den Juden so darstellen, wie er leibt und lebt. JR 1913, 221: „Die amerikanischen Juden haben dieser Tage eine Aktion initiiert, die auch in Europa nachgeahmt werden sollte. Es ist das die tatkräftige Stellung gegen den in Amerika überhand nehmenden Unfug, unter dem Vorwande, jüdische Charaktere darzustellen, die Juden auf der Bühne zu verunglimpfen. Diese Aktion hat in Chicago bereits feste Formen angenommen, indem sich dort eine Liga der jüdischen Theaterbesucher gebildet hat, mit dem Zwecke, jene Theater und Varietees, auf deren Bühnen jüdische Charaktere in tendenziös entstellter und verhöhnender Weise dargestellt werden, zu boykottieren. Die Liga hat zu diesem Zwecke einen Überwachungsdienst eingesetzt, der ausgezeichnet funktioniert. Da auch in Amerika die Juden zu den fleißigsten Theaterbesuchern zählen, wird diese Abwehr sicherlich ihren Zweck nicht verfehlen."

Selbstverständlich dürfen Arier überall auf der Bühne, auch in Amerika, so viel verunglimpft werden, wie es jüdischen Autoren und Direktoren gefällt.

Degenfeld-Schonburg△, schwäbischer Uradel von 1165; 1.) Nicolaus, Graf v. 1908 ○▼, Budapest. 2.) Christoph, 1831—08, österr. General; 85 ○▼Rosenthal. SA.

Deggendorf, oder Deckendorf, niederbayr. Stadt a. d. Donau. Dort schändeten die Juden 1337 die Hostie und wurden dafür verjagt. „Der Pfriemen, dessen sich die Juden zum Stechen bedient, sowie die durchstochene Hostie, unter Kristall gesetzt, werden dort als Reliquien aufbewahrt und den Gläubigern jahrhundertelang zur Erbauung gezeigt noch bis auf den heutigen Tag," G. Radenhausen, Esther 1887, S. 34: „Herzog Heinrich versicherte 1338 ausdrücklich den Bürgern in D. seine und seines Landes Huld, darum, daß sie seine Juden zu D. verbrannt und verderbt haben, indem er den Bürgern alles, was sie den Juden abgenommen, als ihr Eigentum überließ."

Dehiel, Rabbi, war unter 200 angesehenen unabhängigen Juden in Rom „des Papstes Minister; ein schöner Jüngling, der am Hof Alexanders III. (1159—85) ein und aus geht," wie Benjamin v. Tudela (sd) beaugenscheinigte. (Gregorivius Wanderjahre 1, 77.)

Dehio△, Georg Gottfr., aus baltischer Patrizierfamilie, UP (Kirchen- und Kunstgeschichte). ✻1850 Reval. E: Wirkl. Staats-R. J. W. D. ○▼84 Charlotte Friedländer. W: Gesch. des Erzbistums Hamburg-Bremen; Denkmalschutz und -pflege im Zeitalter der Mission. Straßburg, Spachallee 8. Br: UP Karl D.

Dehmel△, Richard, Dichter und Anhänger Kandinski's, Blankenese. 1863—21. ○ 1. ▼Paula, 1862—1918, T. des Rabbi's Ju. Oppenheimer, Schw. von Dr. Franz O. (sd); 99 geschieden. K: 3. 2. ▼Frau Konsul Ida Auerbach, geb. Koblenzer, aus Bingen, die für Frauenstimmrecht zu Hause Propagandatees veranstaltete und „Frau und Staat", Organ des dtschen Vereins für Frauenstimmrecht" redigierte. (Ihr Bild kam in die Woche 1916, 32.)

Dehmel, 18/11 1863 in Wendisch-Hermsdorf als Sohn eines Försters geboren, hatte bereits als Student eine Jagdzeitung „St. Hubertus" geleitet, war Jahre lang Sekretär des Verbandes deutscher Feuerversicherungsgesellschaften, um sich darauf als freier Schriftsteller in Berlin niederzulassen.

D. hatte im Kunstwart in einem „Gedicht" ▼Ballin verhimmelt. Darauf schrieb ein Leser im Briefkasten DSBl 3/5 1913: „Das Gedicht veranlaßte mich, nach den Einflüssen zu forschen, denen er in seiner Häuslichkeit ausgesetzt ist. Also: Seine geschiedene Gattin war Jüdin, seine jetzige ist es auch! Da haben Sie die Erklärung, nicht nur für sein Kunstwartgedicht, sondern auch für seine Bezeichnung im Degener als ekstatischer Dichter".

Dehmel wird von Juden für den „dtschesten Dichter unserer Tage" erklärt. ▼Bab druckt zum Beweis in seinem „Modernen Essay" folgendes aus Dehmel's „2 Menschen" ab:

„Ein Weib lehnt an der Fensterpforte,
düster, wie aus Erz gebaut.

Der Glanz macht ihre **braune** Haut
glühender als eine Braut.
So hört sie eines Mannes Worte:
Dein Herr Gemahl? Nein: der ist nicht im Wege.
Er hat ja Augen und kann noch welche pachten.
Und träf' er mich in seinem Gehege,
ich würde ihn mir sehr höflich betrachten:
Hoheit, Sie dürfen mich verachten,
Sie dürfen, wenn Sie's wagen, mich töten,
ich würde vielleicht sogar vor ihm erröten,
das ist ein Vorgang der Natur,
mein Körper ist arg tierisch — — nur:
mein Geist ist über meinen Nöten!
Ja, **Lea**, begreifst du, was das heißt:
ich will getrieben sein vom Geist!?
Erst wenn der Geist von jedem Zweck genesen
und nichts mehr wissen will als seine Triebe,
dann offenbart sich ihm das weise Wesen
verliebter Torheit: die große Liebe.
Du bist noch nicht so zwecklos mein:
du willst noch mich, ich soll noch dich befreln!
Dies blinde Kind aus fremden Lenden,
es scheint uns immer zuzuschauen,
ob wir nicht sein Vertrauen schänden —
und siehst du: Das, jawohl, das macht mir Grauen!
Er bebt; er zerrt an seinem Bart.
Das braune Weib wird bleich, wird rot.
Dann sagt sie leise, mühsam, hart:
Das Kind, vor dem dir graut, ist tot — —"

SB: „Mischehen zwischen Juden und Dtschen sind in der Tat von Natur aus erwünscht, meist sehr leidenschaftlich erwünscht. Und da sie das sind, wird die brave Vernunft auch allerlei triftige Gründe finden, sie als wünschenswert hinzustellen und somit immer erwünschter zu machen. ... Ich habe 2mal Jüdinnen geheiratet, bin der 2. noch **urverwandter** als schon der 1., habe höchst wohlgeratene Kinder, und wir sind allesamt Dissidenten — aus dtscher wie menschlicher wie göttlicher Religion." Auch Dehmel schiebt hierbei aus persönlichen Gründen die Rassenfrage auf das Glaubensgeleise.

C. L. △Schleich, Vergangenheiten, 1921, S. 328 ff.: „Dehmel stellte Löwes „Erlkönig" wie so viele, weit über den Schuberts und behauptete, Schubert habe den dämonischen Trieb zur Knabenliebe, den Goethe gestalten wollte, gar nicht verstanden, ihm fehle das unheimlich Sadistische in der Musik, wie denn auch Schuberts Ganymed" aus dem gleichen Grunde völlig mißverstanden sei. Erst Hugo Wolf habe diese naive, griechische Dämonie des Jupiter richtig erfaßt und vertont... Ich habe ihm auf seinen Wunsch bei jener denkwürdigen religiösen Hochzeitsfeier mit **Paula Oppenheimer**, bei der er seinen Rabbi-Schwiegervater erst gar nicht zu Worte kommen ließ, sondern selbst die Predigt an seine junge Frau hielt mit dem stark prononcierten Thema: „Ich bin Dein Herr", eine Arie singen müssen: „Sei getreu bis in den Tod". Die Feier, die er mit somnambuler Würde veranstaltet hatte und selbst leitete in allen Teilen, war eine Groteske ...

Warum die Ehe mit Paula zerriß, danach habe ich ihn nie gefragt. Es ist nutzlos, in die Psychologie einer zerbrechenden Ehe eindringen zu wollen. Kein Mensch kann in die Struktur des Amalgams zweier Herzen sehen. Gewiß ist, daß er Paula sehr geliebt hat, freilich war ihm seine spätere Frau Isi etwas ganz anderes, sie hoch überragendes. Er hat sie über alles auf Erden gestellt."

Zu Beginn des Weltkrieges war in der Presse etwas zu viel von Dehmel die Rede, der trotz seiner Jahre wacker mit in den Schützengraben gezogen war, wo er's bald bis zum Leutnant brachte. Für die deutsche Kunst aber bedeutet dieser Decadent wenig, vielleicht nichts.

Dehn, Dr. UP (Philosophie)), Kiel 1914.

Dehn [der Däne], Abraham Isaak, Rabbi, Groningen; ✱1821. Sein Sohn: **Bernhard Adolf Dehn** in Hamburg ○: — 1.) Anna Melchior aus Wolfenhagen, K: a) **Arnold**; b) **Max**, D. hat 8 Kinder, darunter 2#; c) **Hanna** ○G. Cohen. 2.) **Marianne Goldschmidt**. K: Martin; Gustav; Rudolf; Elisabeth; Charlotte. — Gronemann 117.

Dehncke△, 1902 Hauptmann im Pionier-Bat. 15; 1896 Bonn ○▼Elfriede Munck; K: 1. Anna, ✱97; 2. Alice Maria, ✱01.

Deilmann△, 19. jh. Bergwerksunternehmer, Bochum. Als junger „Bergschüler" wohnte er s. Z. bei dem Metzger Seligmann Herz in Bochum auf der Schüttebahn, dessen T. Bertha er heiratete. Sie starb als Wwe. 1918. Die Todesanzeige in der RWZ verschwieg den Mädchennamen Herz: man wollte nicht die jüdische Abkunft vorkehren. K: 1. Elma, ○Major a. D. Frh. Ju. v. Grotthuß.
2. Milli, ○Hans Vormbaum.
3. Bertl, ○Franz Bleißem.
4. Clara, ○Kaultsch.
5. Paula, ○Hauptmann Crompton.
6. Herrmann, Berginspektor, ○Elfriede Hornung.
7. Max, Dr. jur.
8. Otto, Dr. med. ○Hetti Scheuermann. — WM.

Deinard, Ephraim, hebr. Literat und Reisender für wissenschaftliche Zwecke, Sewastopol. W: Kulturbilder aus der Krim, Warschau 1878. Lippe 1881.

Deix, Arno = Viktor Wolf.

Del Banco, Miriam, JE, amerik. Lehrerin u. Schriftstellerin. ✱1867 New Orleans. E: Rabbi Max D. B. Sie ist seit 89 an der Humboldtschule in Chicago. Ue: Kayserlings „Jüdische Frauen"; Alberti's Lu. ▼Börne.

Delbanco, Moses, 1784—48, Bankhäusler, Kanzelrat; Kopenhagen, ○Vieta Kalekar; Enkel: 1.) **Andreas Christian**, ✱1851; 2.) **Christ. Wilh.**, ✱56, ○Johanne Lindquist; 3.) **Ferdinand Ju.**, ✱63.

?**Delbrück,** Berthold, UP, Dr. Sanskrit; ✱1846 Putbus. Vorf.: Martin Friedrich Rudolf v. Delbrück, pr. Staatsmann, †1903. — Jena, Fürstengraben 14. — S. Joh. F. G. Delbrück. — WM.

↓**Delbrück** [Stadt in Westfalen], Hans Dr., UP (Geschichte), Erzieher des **Prinzen** Waldemar von Preußen. H: Preußische Jahrbücher, Berlin; Grunewald, Kunz-Buntschuhstr. 4. ✱1848 Bergen, Rügen, E: Apellat.-Ger.-R. Dr. Berthold D. // v. Henningen. Großonkel: früherer Staatsminister Rudolf Martin Friedr. D. (17—03); Großvater: Joh. Friedrich Gottlieb D., Curator der Univ. Halle und zugleich Großvater des Ex-Staatsministers und Judenschwiegervaters (Chote) Clemens Delbrück, der rechten Hand Bethmann's.

Hans D., ○▼Lina, T. des Prof. Thiersch-▼v. Liebig [SA 240]. K: Laura, 90; **Waldemar**; Johanna; Helene; **Justus**; Emilie; **Max** 06; — Hans D.'s Br: 1.) **Max** D., UP, Landwirtsch. Hochschule, Berlin: 2.) **Ernst** D., Präses des Kaiserl. Statist. Amts, Berlin. — Hans D.'s Neffe: **Richard** D., UP, Rom, Kgl. Archäolog. Institut. ✱75 Jena: ○▼11 Else, T. v. Konstantin v. Hößlin, Athen. [SA 192].

Die Rolle, die Hans D. an der Seite oder Spitze von Juden, Mischlingen, Kallern und Schoten (sd) im Judenkriege spielte, hielten viele für reichsschädlich. Man sehe sich einmal die Namen auf jener von Judentümern wimmelnden Eingabe an, die er am 8/7 15 oder 16 dem Reichskanzler überreichte. Auch Treitschke war, ebenso wie wir, kein Freund Hans D.'s, den er sehr despektierlich „Hans Dags" nannte (vgl. Hausrath, Erinnerungen S. 132). Anderseits denunzierte Hans D. die **Alldeutschen** in seinen Jahrbüchern beim Reichskanzler Bethmann, dem er öfter sein Herz ausschüttete: „... aber mit einigem Bangen sieht man sich doch genötigt, den oft zitierten Satz zu wiederholen: die Gefahr für die Zukunft liegt nicht in der Sozialdemokratie und nicht im Zentrum, sondern bei den Alldeutschen."

Auf die Frage der Kaiserin Friedrich nach seiner Parteistellung, hat sich Hans D. einmal als „**konservativer Sozialdemokrat**" bezeichnet. Später war er wohl nur noch das letztere. Der „Deutschpolnischen Gesellschaft zu Berlin trug dieser Universitätsprofessor u. a. mitten im Judenkriege vor: „Ich wünsche keine Gebietsbereicherung Deutschlands, weder im Osten noch im Westen. Wir müssen daran arbeiten, den politischen Gedanken mit dem **ethischen** (sd) zu fundieren. Die

Vielheit der Nationen Europas muß, begeistert für das Schöne und Gute, dem Menschheitsfrieden entgegenstreben."

Bb 9 sagte schon in den 1890er Jahren: „Der Vertreter des Professorenhochmuts, Hänschen Delbrück, rief einmal in seinen „Preußischen Jahrbüchern" Bismarck zu, er möge durch sein Verhalten uns und sich nicht blamieren; „blamiert" hat sich bisher nur dieser politische Wetterfrosch, der am Ententeich der neuen Kurspolitik die gräßlichsten politischen Dissonanzen quakt."

In und nach dem Kriege biß sich Hans D., inzwischen den 70ern nahe, die Zähne an Ludendorff aus, der seine weltbewunderten und -bewegenden Schlachten nicht richtig angelegt hatte, — ohne daß Hans D. einen überzeugenden Beweis dafür brachte, es nötigenfalls besser gemacht haben zu können. Viele von denen, die seine Schimpfereien lasen, dankten aber nachträglich Gott im Himmel, daß Hans D. nicht die Heere der Mittelmächte geführt hatte, von denen dann bald wohl nichts mehr übrig geblieben wäre; der in das Land dringende Feind hätte freilich bei seinem Vorgehen wahrscheinlich auch Hans D. nicht verschont, und diese Rücksichtslosigkeit hätte das Gute gehabt, daß Hans D. gleich mit erledigt und nachher im Frieden nicht mehr imstande gewesen wäre, sich vorzudrängen. Und wie mag dieser Kriegskritiker sich noch entwickeln! Mit 80 oder 90 Jahren, wenn er es noch erlebt, wird er am Ende auf den lieben Gott selbst schimpfen, der ihn, den Geschichtsmann, nicht bei Anlage der Welt befragt hätte; auf Erden aber wird Hans D., wenn mal eingegangen, sehr schnell vergessen sein und, fürchten wir, nur als Gegenstück des Thersites (sd), wegen seiner Mäkelei an Ludendorff, ewiger Lächerlichkeit preisgegeben bleiben.

DZ 13/12 22: „Dem „Militär-Wochenblatt" (Nr. 21) entnehmen wir folgende Erklärung:

Herr Geheimrat Professor Dr. Delbrück hat sich in mehreren, gegen den General Ludendorff gerichteten Aufsätzen im „Berliner Tageblatt" auf die drei „Gutachten der parlamentarischen Untersuchungskommission" bezogen, die von ihm selbst, von Oberst Schwertfeger und von mir erstattet worden sind. Zunächst sei festgestellt, daß es sich nicht um Gutachten der parlamentarischen Untersuchungskommission handelt, sondern um Gutachten, die die genannten drei Herren als „Sachverständige" auf Anfordern des vierten parlamentarischen Unterausschusses verfaßt haben. Sie geben somit lediglich die persönliche Überzeugung der „Sachverständigen" wieder. Der 4. Unterausschuß, der sich mit der Offensive 1918 zu befassen hat, hat zu den Gutachten noch keine Stellung genommen, auch noch keine Untersuchungen und Vernehmungen vorgenommen. Er behält sich sein Urteil vor.

Geheimrat Professor Dr. Delbrück drückt sich ferner im „Berliner Tageblatt" so aus, als ob er sich bei den in seinem Gutachten erhobenen Anklagen gegen General Ludendorff auf das Gutachten des Oberst Schwertfeger und mein Gutachten stützen könnte. Er bezeichnet „die drei Gutachten für den Feldherrnberuf des Generals Ludendorff als niederschmetternd". Ich stelle fest, daß mein bisheriges Gutachten erst den ersten Teil bildet und sich mit der Feldherrntätigkeit des Generals Ludendorff während der Operationen 1918 noch gar nicht befaßt. Ich stelle ferner fest, daß meine Ansicht über den „Feldherrnruf" Ludendorffs der Ansicht des Geheimrats Delbrück aufs schärfste entgegensteht. — von Kuhl, General der Infanterie a. D.

Den vorstehenden Ausführungen Seiner Exzellenz des Herrn Generals d. Inf. v. Kuhl schließe ich mich an. Auch mein Gutachten reicht zeitlich nur bis zum Beginn der Offensive 1918. Aus keiner von mir herrührenden Zeile kann die Ansicht entnommen werden, daß „General Ludendorff das Vaterland seinem Ehrgeize geopfert habe", oder daß der Inhalt meines Gutachtens „für den Feldherrnruf des Generals Ludendorff niederschmetternd" sei. — B. Schwertfeger, Königlich Preußischer Oberst a. D."

„Das Deutsche Reich" Wien 1919, 10 spricht von der „aus dem Judentum kommenden Familie Delbrück." WM.

Des Hofpredigers Dryander's Mutter war eine Delbrück? WM.

Delbrück, Joh. Friedrich Gottlieb, 1768—30. Superintendent, 00—09 Prinzenerzieher (Friedr. Wilh. IV., Wilh. I.). Er wünschte die Privatbeichte wieder einzuführen. War er Illuminat? — S: ↓**Rudolf Martin Friedrich** von Delbrück, 1817—1903, preuß. Staatsminister. Germanicus S. 4: „Minister Delbrück, der jüdisches Blut in seinen Adern hatte." D. erhielt für Kriegsverdienste eine Dotation von 600 000 Mk. und sagte 74, gelegentlich der Gründungsskandale, als die Deutschen durch die Presse zum Aktienschwindel verleitet worden waren, in roher, sein Amt verkennender Weise: „Es liegt außerhalb der Macht einer jeden Gesetzgebung, Leute, die nun einmal ihr Geld los sein wollen, daran zu hindern." Hoffentlich hat er das seine behalten! Durch diese perfide Aeußerung werden etwaige Zweifel an der Rasse der D.'s — z. B. wirkt die Büste des alten Joh. Friedrich Gottlieb im Berliner Hohenzollernmuseum durchaus nicht jüdisch; freilich hat die Kunst auch die Aufgabe, zu verschönern — sehr behoben, ohne daß wir doch Quantum und Qualität des j. Blutes im Geäder D.'s anzugeben vermöchten. Er war, laut Kreuz-Z. 29/6 75, mit dem Bankhaus Delbrück u. Co. verwandt. Die „Manchesterdoktrin" dieses Judengenossen, den Dummen durch Schaden klug werden zu lassen, war geradezu staats- und volksfeindlich: „Denn wer emsig und fleißig und unverrückt zu arbeiten gezwungen ist, hat nicht Zeit dazu, sich in der Gaunerfreiheit ebenso auszulernen, wie der Gründer und Prozentchen-Abschneider, der sich dieses Geschäft zur Lebensaufgabe gemacht, darum muß den ersteren der Staat durch seine Gesetze schützen, anstatt gerade dem Betrug durch expreß darauf zugeschnittene Gesetze Tür und Tor zu öffnen und dessen Praktik eine Art rechtlicher Weihe zu geben, indem er gewisse Diebstähle nicht mehr zu strafen für Recht befindet. — Auch waren jene „Dummen", die in der 1870er Schwindelperiode nach Herrn Delbrück ihr Geld mit solcher Gewalt los werden wollten, daß sie der Staat unmöglich „vor sich selbst schützen" konnte, sie waren zum

größten Teil sehr wider ihren Willen „dumm". Durch die Kündigungen der deutschen Staatsanleihen wurden sie nämlich zur Dummheit gezwungen. Auch zur Klugheit gehört Gelegenheit. Die Gelegenheit, klug zu sein, hatte aber durch das Seltenwerden der Möglichkeit sicherer Kapitalanlange aufgehört; und man wußte noch nicht, daß in Folge des Aktiengesetzes vom 11/6 1870 die sekundäre Sicherheit, die man in Deutschland von alters her im Begriff von „Treu und Glauben" kannte, dem Wucher und Schwindel geopfert worden war. Allerdings: Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Strafe. . . . Darüber sei man sich immerhin klar, daß Treu und Glauben, wenn es eine gesellschaftliche, eine staatliche Institution sein soll, auch im Gesetz Ausdruck finden muß. So dachten denn die „Dummen" der siebziger Jahre, denen ihre Staatsobligationen gekündigt worden waren, an Treu und Glauben, nicht aber an das Aktiengesetz; sie meinten, wenn eine Gesellschaft mit ansehnlichem Namen, wenn ein Bankier von „ehrlichem Stamme" sich anbot, für das lediggewordene Kapital Unterkunft zu geben, und dabei noch die glänzende Perspektive großen Gewinnes drein gab, Treu und Glauben im Hintergrund zu sehen; daß jene aber dafür das Aktiengesetz eingeschoben hatten und nur an dieses dachten — das mußten diese „Dummen" natürlich erst erfahren; ... warum waren sie so dumm, daß sie der Staat nicht schützen konnte ... nur die Klugen haben auf solchen Schutz ein Recht. ... offenbar ... und sie wissen dies Recht ausgiebig genug zu benutzen ... In der Kündigung der deutschen Staatsanleihen also fand der Schwindel der siebziger Jahre die gewaltigste Triebkraft und den furchtbarsten Hebel, um in die innersten Verhältnisse des Volkswohlstandes hineinzugreifen und sie auseinanderzureißen."

In die gleiche Kerbe schlägt ein anderer Ausspruch dieses ganz unverantwortlich verantwortlichen Ministers Delbrück, der im Nov. 1874 von der Tribüne des Reichstags proklamierte: „Das Geheimnis unserer Zeit ist, keine Zinsen verlieren". Dazu meinte die Volks-Z. 24/11 74: „Keine Zinsen verlieren — ist hoffentlich nicht das Geheimnis unserer Zeit, denn sonst könnte der Genius unserer Zeit sein Antlitz verhüllen. Wohl aber ist es die Devise der Börse und ihrer Hauptvertreter mit der Erweiterung, die sich schon in dem Refrain irgend eines Kouplets vorfindet: Geld verdienen — da liegt Alles drin." —

Interessant sind Glagau's Berichte über den späteren D., 1881 KK. 31 u. a.: „Einen eigenen Reiz gewährt es, Exzell. Delbrück, Bismarck's früheren wirtschaftlichen Berater, der jetzt eine hohe Pension bezieht, und dazu die Zinsen einer Dotation von 200 000 Taler genießt, in der Opposition zu sehen, flankiert von Lasker und Bamberger, Lu. Löwe und Sonnemann. . . Im Aussehen und Gebahren hat er sich, so lange wir ihn kennen, und das ist, seit dem Zollparlament von 68, nicht verändert; obwohl er, inzwischen in den Stand der Ehe eingetreten, als 57jähriger Junggesell eine Wittib glücklich gemacht hat. Wie damals, trägt er auch heute eine hellgraue Hose — ob es noch dieselbe ist, können wir nicht sagen — eine steife Halsbinde und steife Vatermörder. Schon damals war der rundliche, etwas eingedrückte Kopf mit spärlichen hellgrauen Haaren besäet und stellenweise selbst von diesen entblößt; das Gesicht blaß und bartlos, nüchtern und altmodisch. Wie damals oben am Regierungstisch, sitzt er heute unten im Saal in steifer Bewegungslosigkeit und anscheinend ohne jede Teilnahme da. Er wohnt den Sitzungen von Anfang bis zu Ende bei, hört die längsten und langweiligsten Reden ohne ein Zeichen von Ungeduld an. Wenn homerisches Gelächter den Sitzungssaal erfüllt, versteigt er sich höchstens zu einem Viertel Lächeln, und wenn in der Frühstücksstunde unter den Abgeordneten eine völlige Auswanderung ausbricht, bleibt Delbrück ruhig sitzen und zieht sich bedächtig, nachdenklich ein Prieschen zu Gemüte. Seine Stärke ist ein außerordentliches Gedächtnis; er ist ein lebendes Archiv, eine lebende Tabelle; er wirft mit Daten und Zahlen um sich, wie ein indischer Gaukler mit Messern und Schwertern — was aber heute nicht mehr ziehen will. Auch kann ihm

ein guter Instinkt nicht abgesprochen werden. Herbst 75 fing Bismarck plötzlich an, die manchesterliche Unfehlbarkeit zu bezweifeln, und Frühling 76 nahm Delbrück ebenso jäh seinen Abschied. Wie der Abgeordnete von Ludwig nachwies, hatte er bei Belegung der Reichsfonds, denen er über 100 Millionen Taler unverkäufliche Prioritäten von ▼Strausberg'schen Eisenbahnen auflud, ohne Mandat gehandelt, und er hätte deshalb, ebenso wie Camphausen, zur Disziplinaruntersuchung gezogen werden müssen. Fürst Bismarck versicherte dagegen im Parlament: Delbrück, mit dem er sich immer in voller Uebereinstimmung befunden habe, sei nur aus Gesundheitsrücksichten gegangen, und wer es anders behaupte, der mache sich einer Lüge schuldig!" Delbrück widersprach nicht, und trat als junger Ehemann mit seiner Gattin eine lange Reise an. Bald nach seiner Heimkehr ließ er sich für Jena in den Reichstag wählen, setzte sich zu den Nationalliberalen, von denen er natürlich sehr gefeiert wird, und stimmte und plaidierte mit ihnen gegen die Regierung. Bismarck hatte ihm im vorigen Jahre, bei Gelegenheit der Interpellation über die Silberverkäufe, eine Lektion gegeben, im Uebrigen aber eine merkwürdige Nachsicht bewiesen."

Delbrücks höchst volksschädlicher gemeiner Geist blieb nach seinem Rücktritt noch lange im Ministerium, wie Glagau (KK 99) feststellte: „er tritt noch schlagend zu Tage in der Denkschrift, womit die Preußische Regierung am 17/11 76 ihren Antrag auf Reform der Aktiennovelle durch die Reichsgesetzgebung beim Bundesrat begleitete. Unter Anderem heißt es hier: „Notorisch sind die maßlosen Uebervorteilungen, die das Publikum von Seiten der *Gründer* erfahren hat; nicht minder die bis zum Doppelten und Dreifachen des wahren Wertes künstlich hinaufgeschraubten Summen, zu denen besonders Grundstücke von Bau- und anderen Aktien-Gesellschaften zum unabwendbaren Ruin der Aktionäre übernommen, oder in Anrechnung auf das Grundkapital eingebracht sind. Es wäre nicht gerecht, für diese Vorgänge, in denen ein gleich schwerer Mißstand in wirtschaftlicher wie in sozialer Beziehung zu erblicken ist, allein die Gründer verantwortlich machen zu wollen. Das Publikum kam ihnen auf halbem Wege entgegen, und die Motive waren auf seiner Seite sittlich kaum minder verwerflich, wie auf Seiten der Gründer." — In der *amtlichen Denkschrift* ward also zwischen dem Betrüger und dem Betrogenen kein sonderlicher Unterschied gemacht; die Motive zum Antrag auf Reform des Aktiengesetzes plaidieren ausdrücklich für den Dieb, und sprechen das sittliche Mitschuldig über den Bestohlenen," vgl. „Die Aera *Bleichröder*-Delbrück-Camphausen und die neudeutsche Wirtschaftspolitik", Kreuz-Z. 1875. Die herrlichsten Früchte zeitigte dann dieser dem Volke aufgedrungene Geist in der Wucherorgie während des Judenkrieges. WM.

Delbrück, Louise, 2 — 0,15, verw. Geh. KR. D., geb. ?Jonas, Berlin, 1831—19. K: 1. Emmy, ○ Wirkl. GR Michelet von *Frantzius*. 2. Heinrich, Präses des Reichsgerichts, ○Berta Groyus, Leipzig. 3. Luise, ○Geh. RG. Prof. Dr. Werner *Körte* und 33 Enkel und 33 Urenkel. — Es gibt auch arische Sippen Jonas. WM.

Delbrück, Lu., Bankhäusler i. Fa. Delbrück, ▼Schickler u. Co., früher: Delbrück, Leo & Cie; Mgl. des Herrenhauses, Mitinhaber: Delbrück, Schickler & Co., und Gebr. Schickler, Berlin W. Präs. AR: „Archimedes" für Stahl- und Eisenindustrie, Berlin; Ver. Chemische Fabriken, Leopoldshall; AR: AEG, Berlin; Aluminium-Industrie, Neuhausen (Schweiz); Ammendorfer Papier; Berliner Elektrizitäts-Werke; Cröllwitzer Papier; Dtsche Continentale Gas-Ges., Dessau; Dtsche Eisenbahn-Betriebsges.; Dtsche Kolonialges. für Südwest-Afrika; Dtsch-Ueberseeische Elektrizitätsges., Berlin; Frankfurter Gasges.; Krupp, Essen; Hypothekenbank, Hamburg; Schles. Bergbau u. Zinkhüttenbetrieb, Lipine O.-S.; Schles. Elektrizitäts- und Gas, Breslau. Verwaltungsrat d. Bank des Berliner Kassen-Vereins; Bank für elektrische Unternehmungen, Zürich. Im Zentral-Ausschuß der Reichsbank in Berlin.

Er hatte mehrere Kinder und aus seinen verschiedenen Verwaltungsratpöstchen usw. ein jährliches Einkommen von 600 000 Mark. Martin schätzte ihn auf —13—7,5. — Er war verwandt mit dem Minister Delbrück der 1870er Jahre. NR 1912, 706 nennt Lu. D.: „voll Ehrgeiz für die Erhaltung der Art und des Gegensatzes zur jüdischen Großfinanz. Das setzt besondere Kräfte und Chancen voraus; denn der Kapitalismus ist dem Judentum eng verbunden und läßt sich nicht leicht aus dem Zusammenhang zwingen." Pressemeldung 18/12 13: „Bisher fungierte das Bankhaus Delbrück Schickler & Co. als Bankier des *Kaisers*. Als Lu. Delbrück, der sich zu den Freunden des Kaisers zählen durfte, vor einigen Monaten aus dem Leben schied ... sind alle Vermögensstücke des Kaisers ihrer bisherigen Verwaltungsstelle entzogen und teils in der Kgl. Seehandlung, teils in der Dtschen Reichsbank angelegt worden."

Delden von, Bertha, E. und Nora, und Frau Klara Oppenheimer, geb. Kaufmann, meldeten in der KlnZ 20/2 1917 den Tod, der ihnen nah-verwandten Frau Marcus Kaufmann, geb. David (✻1835) in Düsseldorf, Graf Reckestr. 21, an. Beerdigung auf dem isr. Friedhof; Angehörige in Bonn, Köln, Berlin, Philadelphia, S. Louis. WM.

Delgado, Juan Pinto/Moses, JE, ⌗, Scheinchrist und „Dichter". 1530 Portugal —91. In Frankreich bekannte sich dieser Konfessions-Simulant später offen zum Judentum und nannte sich Moses. Er poetisierte die Bücher der Bibel: Esther, Jeremias und Ruth, die er dem Cardinal Richelieu widmete.

Delinco, Michel = Mikhail Ashkinasi.

↓**Delitzsch,** Franz, 1813—90, Leipzig, Dr. theol. et phil.; Domherr des Stiftes Meißen, UP; Geh. Kirchenrat. Antiquar Hirsch, Mitbewohner des elterlichen Hauses, war sein Pate. Er gründete 62 „Saat auf Hoffnung, Zeitschrift der Mission der Kirche an Israel", die jetzt mit Geh. Kirchenrat Prof. Dr. Kittel und Lic. P. Krüger von Pastor Otto v. Harling, Missionssekretär, Leipzig, herausgegeben wird. Ferner schuf D. an der Universität das „Seminar für Arbeiter unter Israel". SB: 1. „Ich, der ich nicht der Synagoge angehöre"; 2. an Rabbi Geiger: 1872: „Verehrtester Herr Doktor — ich liebe Israel, ich verfolge mit Liebe auch dessen nachchristliche Geschichte, ich verweile mit Bewunderung bei solchen Größen, wie der eines Akiba". Zeitgenössische Charakteristiken des D. finden sich bei Glagau, KK 89 und 135: „Die eigentümlichste Erscheinung in der theologischen Fakultät ist der alttestamentliche Exeget Franz Delitzsch. Auf kleinem Körper ruht ein verhältnismäßig großer, fast kahler Kopf. Die gebogene Nase, der Gesichtsschnitt, vor allem aber sein Organ lassen in ihm einen Sohn des auserwählten Volkes erkennen. Wenn er nicht die weiße Halsbinde trüge, würde man ihn eher für einen Rabbi, denn für einen protestantischen Theologen halten. Seine Ausdrucksweise ist blumenreich, orientalisch; manche seiner Redewendungen und Gebärden verraten jüdische Herkunft. In seinem Spezialfach ist Delitzsch Autorität; das weiß er, und läßt es gern hören. Vor Jahren machte er sich als belletristischer Schriftsteller bekannt; er schrieb eine Reihe alttestamentlicher Erzählungen, die eine Zeit lang auf den Nipptischen frommer Damen Modeartikel waren. Man wird es dem Judensprößling nicht verargen, daß er auf Seiten seiner Stammesbrüder steht; aber wie tief jüdisches Wesen dem evangelischen Theologen Delitzsch noch im Blute steckt, zeigt schlagend seine Schrift gegen Rohling. Seine Art zu deduzieren und zu insinuieren, sich zu entrüsten und die Tatsachen zu verrücken und zu vertauschen, ist echt jüdisch. „Christlicherseits", sagt er, „spielt in diese Bewegung ein unchristlicher Rassenhaß hinein, welcher zum Himmel schreit und, da die Wurzeln des Christentums mit denen der alttestamentlichen Religion dieselben sind, das ekelhafte Verhalten eines Vogels darstellt, der sein eigen Nest beschmutzt." Er, der erhabene Universitätslehrer, gleich Lasker triefend von Moral und Ethik, verschmäht dennoch nicht, sich der Waffen des „Kladderadatsch" und der „Wespen" zu bedienen, mit jüdischem Buchstabenwitz auf dem Namen seines Gegners herum zu reiten. Rohling will er etymologisch von Rohheit herleiten; der Stern, welcher über der Geburt Rohling's geleuchtet, habe als Inhalt von dessen Leben Rohheiten geweissagt. In seiner Entgegnung begnügt sich Rohling mit der Bemerkung, dem gelehrten Delitzsch sei ein philologisches Malheur begegnet. „Rohling ist eine niederdeutsche Wandlung des englischen „Rolling", und soviel als Roller." — Unter D.'s Auspizien ist in neuerer Zeit hier die „Thirza" entstanden; ein Schutz- und Trutzverein für Juden und Judengenossen gegen den Antisemitismus. Für die Kenner Leipziger Verhältnisse genügt es, zu wissen, daß an der Spitze dieses alttestamentlichen Vereins Pergamenter, Inhaber eines nach berühmten Vorbildern geschaffenen „Dtschen Warenhauses", steht. Franz Delitzsch schrieb diesem Herrn nicht nur einen höchst ehrenden Brief, sondern gestattete auch die Veröffentlichung in der inzwischen entschlafenen „freisinnigen" „Bürger-Zeitung". Delitzsch ist erklärlicher Weise Führer der Judenmission, Schöpfer und Leiter des Institutum Judaicum. In diesem Institut hat er sich eine Anzahl Schüler herangebildet, von denen einige in der Verhimmelung des Judentums den Meister noch übertreffen. Als kürzlich Dr. König aus Witten einen Vortrag im hiesigen Reformverein hielt, der die staats- und volksgefährlichen Eigenschaften der Israeliten schilderte, erhob sich einer der Delitz'schen Juden-Missionare, damit „Herr König auch von christlicher Seite die

notwendige Entgegnung höre", und entwarf ein so glänzendes Bild von den Tugenden der Hebräer und von den Vorzügen ihrer Religion, daß man sich unwillkürlich fragen mußte, ob Herr Faber die Juden zum Christentum, oder nicht vielmehr die Christen zum Judentum bekehren wolle. Der akademische Witz hat jedem der theologischen Professoren einen Bibelspruch als charakteristisches Motto gegeben, und einige sind wirklich gelungen, wie der für Delitzsch: Ein echter Israelit, in dem kein Falsch ist." —

1913 feierte Azi D.'s 100. Geburtstag: „Er war nicht nur ein großer Forscher auf seinem Gebiete, sondern auch ein edler Mensch, ein tapferer Kämpfer für Wahrheit und Recht. Er war der erste unter den dtschen Gelehrten, der kühn und offen gegen die antisemitische Entstellung des Judentums auftrat und im Namen der Wahrheit alle Beschuldigungen der Lüge und der Torheit zurückwies. Wohl war auch D. nicht frei von Missionsanwandlungen, und auch sein Ideal war es, daß die Juden sich zum Christentum bekehren. Das gehört nun einmal zum Wesen der evangelischen Theologie, und man muß sich damit abfinden. Aber sein Christentum war das Christentum der Liebe, und sein wissenschaftliches Forschen stand im Dienste der Wahrheit. Das kann man in jeder Zeile seiner Schriften wahrnehmen. Wir Juden sind nicht engherzig, und wir freuen uns, wenn christliche Gelehrte sich mit den Schätzen unserer Literatur befassen."

Paasch OB 1891 S. 22 nennt D. einen „verdächtigen Konvertiten".

JE behauptet: „D. war nicht jüdischer Abkunft; aber dank seiner rabbiischen Kenntnisse und Sympathien mit den Juden, und aus Mißverständnis der Beziehungen zu seinem hebräischen Paten, den er Onkel nannte, wurde ihm oft jüdische Abstammung zugesprochen." D.'s deutschgegnerische Schriften waren: Christliche Zeugnisse gegen die Blutbeschuldigung; Rohlings Talmudjude; Was Dr. Aug. Rohling beschworen hat; Schachmatt den Blutlügnern Rohling und Justus; Neueste Traumgeschichte des antisemitischen Propheten. — Eine der letzten Juden-Bekehrungs-Bücher von Delitzsch wurde in der „Jüdischen Presse" Nr. 1 1889 (wahrscheinlich von Rabbi Hildesheimer) besprochen: „Das ist das Los aller Bekehrer. Indem sie ihr ganzes Leben sich der Zersetzung fremder Glaubensanschauungen weihen, versenkt sich ihr Geist immer tiefer in das beiderseitige Schrifttum. Um die so selten sich bietenden Erfolge zu mehren, wollen sie dem zu Bekehrenden entgegenkommen. Unmerklich rückt ihr Fuß von dem Boden fort, auf dem sie unerschütterlich stehen sollten, glauben sie, Zugeständnisse machen zu können, um solche zu erzielen, und schließlich werden aus Bekehrern Halbbekehrte. Wir können uns zum wenigsten nicht entsinnen, eine Schrift aus jenen Kreisen gelesen zu haben, die sich derart an der Grenze des Judentums bewegt hätte, wie die Delitzsch's".

Sohn, Friedrich, Dr. phil., UP; Dir: Vorderasiatische Abtlg. der Kgl. Museen, Halensee, Kurfürstendamm 135. 1850 Erlangen —24. 77 Prof. in Leipzig; er betonte stets sein Christentum, und erklärte öffentlich, „daß er von einer frommen protestantischen Familie abstamme; dies stimmt insofern, als sein Vater, der bekannte Bibelerklärer und Judenmissionar, lutherischer Christ war; aber sein Großvater war Jude. Das ist übrigens gewiß keine Schande, sondern im Gegenteil eine große Ehre, denn jedenfalls sind die Juden das älteste Kulturvolk auf Erden, das nicht untergegangen ist," ▼OWe 1903, 5. B: Indogermanisch-semitische Wurzelverwandtschaft; Wo lag das Paradies; Babel und Bibel; Mehr Licht 07; Handel und Wandel in Alt-Babylon. — Vgl. Hammer 1903, 181, und 1908, 593. Als D. in „Babel und Bibel" sagte: „Unser Ringen nach einer Weltanschauung führt immer wieder hin zu der Bibel, in erster Linie zum alten Testament", nannte △ Chamberlain im Vorwort zur 4. Aufl. seiner „Grundlagen" diese Behauptung „einfach eine der monströsesten Eingebungen der Semitomanie, die je erlebt wurden".

DsBl 7/9 04: „Seine Behauptung, daß die wichtigsten Teile der alttestamentlichen Lehren schon Jahrtausende vorher bei den (nichtsemitischen) Baby-

loniern zu finden gewesen und von diesen entlehnt seien, spielte nämlich die Judenpresse, allen voran BT. als einen Schlag gegen die christliche Kirche aus, während der eigentliche Leidtragende doch das Judentum war, indem diesem der tausendjährige Nimbus der grundlegenden Religionsstiftung genommen wurde. Nur im Vertrauen auf eine ganz ungemeine, in langjähriger Erfahrung erprobte Schläfrigkeit und Gedankenlosigkeit ihrer Leser konnte die dtsche Presse eine so einseitige Darstellung wagen, während das gesamte Judentum selber hinter den Kulissen diese Lügen strafte, indem es in seinen Gemeindeblättern, in seiner internen Presse Delitzsch viel leidenschaftlicher bekämpfte, als es irgendwo seitens der christlichen Orthodoxie geschah."

Nach dem Kriege schrieb Delitzsch die treffliche „Große Täuschung", die ein solcher Schlag gegen das Judentum und seine Ansprüche war, daß die oben zitierte Stelle von dem jüdischen Großvater in „Ost und West" der sonst in solchen Dingen maßgebenden und einwandfreien zionistischen Monatsschrift beinahe angezweifelt werden könnte. Ein Sohn des Prof. Delitzsch starb im Felde an der Front. — Der Großvater hieß noch Dölitzsch und entstammte einer Familie, die väter- und mütterlicherseits kerndeutsch und lutherisch gewesen sein soll; ein Magister der Gottesgelahrtheit, dieses Namens, tauchte schon in der Reformationszeit auf.

Woher käme dann aber das Aussehen von Franz D.?

† 1922. Zu seinem Tode schrieb Pastor △Maurenbrecher in D. Z. 29/12 22: „Was Friedrich Delitzsch für die Aufhellung der assyrischen Sprache und der Keilschrift geleistet, wie er ein Leben von fast zwei Menschenaltern der Aufgabe gewidmet hat, die Geschichte des vorderen Orient aus den keilschriftlichen Zeugnissen heraus neu darzustellen, das alles im einzelnen zu schildern, muß den Fachgelehrten des Wortes überlassen bleiben. Aber darin liegt auch eine Gefahr. Von dem, was Delitzsch eigentlich wollte und was den sittlichen Kern seiner ganzen wissenschaftlichen Arbeit ausmachte, ist z. B. in den Besprechungen der Fachgelehrten, die in den großen liberalen Zeitungen der Hauptstadt bis jetzt erschienen sind, mit keinem Worte die Rede. Wieder einmal soll, bei aller äußerlich zur Schau getragenen Hochschätzung vor der Person eines Gelehrten, das Urteil über seine wissenschaftliche Leistung verwässert werden. Wir haben das schon oft beobachten können, wenn es sich um Ergebnisse einer Rassenforschung handelte, die dem Judentum unbequem waren. So wollen wir an unserem Teile wenigstens zu verhindern suchen, daß es auch diesmal geschehe.

Fr. D. gehörte in die Reihe der sogenannten Panbabylonisten, d. h. in die Reihe derer, welche den Ursprung aller Kultur in Babylon, oder besser im Zwischenlande des Euphrat und Tigris suchen. Aber er trieb die Forschung weiter. Er gehörte zu denen, die den wissenschaftlichen Nachweis dafür erbracht haben, daß die Kultur des Zweistromlandes einem verschollenen Volke zu verdanken ist, das nicht semitisch war, daß aber die semitischen Assyrer sich diese Kultur nachträglich angeeignet haben. Diese wissenschaftliche Erkenntnis ist, wie bekannt, eine der wesentlichsten Säulen, auf denen die wissenschaftliche Vermutung von dem arischen Ursprung aller Kultur beruht.

Das ungeheure Aufsehen, das Delitzschs Vorträge über „Babel und Bibel" erregte, die er vor zwanzig Jahren in der Orientalischen Gesellschaft im Beisein des Kaisers gehalten hatte, ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß weitere Kreise unserer Nation hier zum ersten Male von den babylonischen Vorlagen der biblischen Schöpfungs- und Sündfluterzählungen hörten, sondern daß gleichzeitig ausgeführt wurde, wie diese ursprünglich arischen Mythen in ihrer ursprünglichen Gestalt erheblich viel tiefer, tragischer, dichterischer und sinnbildlich-gewaltiger waren, als in der verkindlichten Form, in der sie uns aus dem Alten Testamente bekannt sind. Das Alte Testament als Ganzes, nämlich nach den Höhepunkten seiner religiösen Entwicklung beurteilt, wurde durch diese Erkenntnisse nicht betroffen.

Aber gerade diejenigen biblischen Erzählungen, die in Sonderheit den jüngeren Jahrgängen des Schulunterrichtes zugewiesen waren, wurden dadurch allerdings erheblich entwertet. Hätte man den Delitzschen Gedankengängen nachgehen wollen, so würde schon das eine gründliche Änderung in der Verwendung alttestamentlicher Stoffe im deutschen Religionsunterricht bedeutet haben.

Das zweite Werk Delitzschs, das in weiteste Kreise drang, traf die jüdische Religion in ihrem Kern: „Die große Täuschung". Es ist auffällig, daß diese neueste Schrift des Verfassers, die vielleicht das meiste Aufsehen erregt hat, in dem Gedenkaufsatze, z. B. der „Vossisch. Zeitung", überhaupt nicht erwähnt worden ist. Auch wenn man die übertriebene Schätzung, die in manchen deutschvölkischen Kreisen diesem Buche zuteil ward, nicht teilt, so muß man doch sagen, daß das Verdienst dieses Buches darin besteht, wissenschaftliche Erkenntnisse, die jedem geschichtlich gebildeten Theologen seit zwei Menschenaltern geläufig sein mußten, erstmals in weiteste Kreise getragen zu haben. Die Grundauffassung, daß die jüdische Religion entstanden ist nicht aus einer Fortentwicklung der altisraelitischen Volksreligion und der Propheten, sondern aus einem Bruch mit diesen Anfängen, daß die jüdische Legende beruht auf einer bewußten Übermalung der Überlieferung, auf einer von den levitischen Priestern des Jerusalemer Tempels bewußt zurecht gemachten Geschichtsfälschung, vergleichbar der, wie später Livius die ältere römische Geschichte dargestellt hat, diese Erkenntnis ist Wahrheit, und es war nötig, daß sie endlich einmal in weiteste Kreise kam. Denn diese Erkenntnis gibt den Schlüssel zum religiösen Verständnis des Judentums: Das Judentum ist seinem Ursprung nach, eine auf Veredelung und echtes Menschentum angelegte große [ihm artfremde] Religion, die erst in ihrer Entartung zum Priestergesetz und damit zum Judentum im engeren Sinne des Wortes geworden ist. Diese Entartung aber ist nicht zufällig und unbewußt eingetreten, sondern sie ist das Werk einer bewußten Züchtung: Das israelitisch-luderische Volk ist, zum Teil [soweit es noch bodenständig war] gegen seine eigene Natur, durch die levitischen Priester mit Kunst und Absicht zum Judentum planmäßig gezüchtet worden. Darauf beruht der Wert von Delitzschs „Großer Täuschung", daß er weitesten Kreisen der Nation zum ersten Male eine Ahnung über diesen wahren Sachverhalt gebracht hat.

Und diese Grundlage seiner wissenschaftlichen Auffassung, die ihn aus dem stillen Gelehrtenleben immer wieder heraustrieb und ihn als leidenschaftlichen Streiter in Gegenwartsfragen eingreifen ließ, ist es, die ihn, trotz mancher Abweichungen im einzelnen, unseren Kreisen nahegebracht hat. Es gibt noch heute wenig Universitätslehrer, die aus der Wurzel heraus völkisch denken und auch abgelegenste Jahrtausende der Weltgeschichte nach der Methode des Rassengedankens bearbeiten. Und es gibt ebenso wenig Universitätsprofessoren, die das, was sie im stillen Kämmerlein verarbeitet haben, auch vor der breitesten Öffentlichkeit ihrer Volksgenossen zu vertreten sich in ihrem Gewissen verpflichtet fühlen. In diesem Sinne werden wir sein Andenken in Ehren bewahren."

Delius, Friedrich, s. Diamant.

Dell' Agga = Artur Gerson.

Dellmar, Baron, gebor. Rubin Goldschmidt, direkter Nachkomme der Samsons aus Seesen u. Wolfenbüttel, in Frankreich nobilitiert. Archiv für Rassenbiologie 1912, 211.

Delman [aus Man-del], Gustav = Gustav Mandel.

↓**Delmann**, Gustav. W: Ehrlos, Soziale Studie, Verlag Alfred H. Fried & Co., Berlin und Leipzig, 1892. D. sagt S. 32: „Was vorerst die Rassenfrage betrifft, so muß ich gleich Eingangs erwähnen, daß ich weder Jude bin, noch auch gewisse Schattenseiten der Juden durchaus nicht verkenne. Dem ungeachtet muß ich aber meiner Überzeugung dahin Raum geben, daß ich den Rassenkampf für eine falsche und verkehrte, ja, geradezu gesagt, die Jetztzeit beschämende Angelegenheit halte.

Die Natur kennt keine Individualitäten, sondern nur die Gattung."

Bei der Konfusion des Verfassers in fast allen Fragen, die er behandelt, ist anzunehmen, daß er wieder Rasse und Konfession verwechselt und nur sagen will, daß er getauft ist. Seine, mit Zitaten aus ▼Kautsky, ▼Bernstein, Reich etc. gespickte Schrift ist durch und durch jüdisch und läuft, nachdem alles arische weggeräumt ist, in majorem Judaei gloriam aus. Höchstens könnte Delmann, wenn nicht Blutsjude, Assimilationsjude sein, d. h. ein Nichtjude, der sich aus mimicry oder anderen Gründen dem Juden bis zur Verwechslung ähnlich angeglichen hat. — D. geht zunächst gegen den

Ehrencodex der Adligen vor, der nur bei den Stammesgenossen funktioniere, aber außerhalb z. B. bei Manichäern versage: „Und doch bestand die ganze Dummheit des armseligen Manichäers zumeist nur darin, daß er auf das verpfändete Wort seines Gläubigers bauen zu können vermeinte." D. schimpft über das Duell, dann über den fetten Bourgeois, der einen Juden nicht zu Ende reden zu lassen vermag, wenn er ihm „die großartigen Erfolge der Nation, und demzufolge die große Ehre, ein Glied dieser großen Nation zu bilden, zu Gemüt zu führen" sucht. Recht und Ehre sind überhaupt nichts anderes, als „der in unklare und verschwommene Formen gebrachte Begriff der Zweckmäßigkeit", sie stellen „das von den berufenen Faktoren, gemäß den jeweiligen Verhältnissen, zweckentsprechend Erkannte" vor. Auch das „Gewissen" ist nichts. „Wie kann z. B. der auf Kommando „im Feuer ausgeübte Mord der Soldaten als tapfere, ehrenvolle Handlung gelten?" — Der allgemeine Tanz um das goldene „Kalb" und die Stellenjägerei unserer Zeit stellt D. mit gesundem Bedauern fest. Aber „wenn nun die Juden wirklich in diesem Wettkampfe den übrigen voraus sein sollten, wenn dieselben, unsere heutigen Zeitverhältnisse richtig erfassend, auch ihrerseits alles anwenden, um auf die tunlichst angenehme Weise die irdische Laufbahn zu durchpilgern, wer vermag sie dieserhalb zu schmähen? Nicht mit Unrecht sagt ein Sprichwort, daß jedes Volk die Juden hat, die es verdient. Wenn nun ein Teil unserer Juden sich in einer uns abstoßenden Weise repräsentiert, so darf man nicht vergessen, daß sie nur den Spiegel unserer Zeitrichtung vorstellen, daß nur wir sie dazu machen, was sie sind." Danach sind wir selber also dir eigentlichen Juden. — Wir sollen ihnen auch nichts tun, denn „es verschlägt wenig, ob die Wiege des Einzelnen in diesem oder jenem Himmelsstriche stand, ob er dieses oder jenes Idiom als Muttersprache spricht. Es wäre geradezu unverständlich, wie solche rein formale Unterschiede, wie Geburtsort und Muttersprache, derart bestimmend auf die Menschen einwirken könnten, daß sie feurige Begeisterung einerseits, blinden, fanatischen Haß andererseits zu entfachen, vermöchten, wenn dies nicht im Egoismus seine Erklärung finden würde .... Das Lächerliche und Absurde der ganzen nationalen Bestrebungen wird einfach schon durch den Umstand so recht augenscheinlich gemacht, daß uns selbst heute, wo doch das Nationalitätenprinzip sich in so prägnanter und dominierender Weise Durchbruch verschafft hat, hierfür jede Definition mangelt." Daran knüpft D. lange Untersuchungen, aus denen „der Nationalitätenkult als ein noch nicht völlig überwundenes Vorurteil, als Rückschlag-Atavismus, — als hoffentlich letztes Aufflackern des Barbarismus hervorgeht. Demselben Wurzeln entspringt auch der Antisemitismus." Zum Schluß wird dem Adel nochmals jede Existenzberechtigung abgestritten.

Del Mar, Emanuel, 1797—59, schrieb in England über spanische Literatur und Grammatik. JDB 09. - Soll früher Mar-der geheißen haben. WM.

Delmar, Ferd. Moritz Levy, 1782 Charlottenburg —58 Paris, Bankhäusler in Berlin; 10 von Friedr. Wilhelm III. als 1. Jude, in Preußen nobilitiert. SG.

Delphin-Verlag, Dr. Richard Landauer, München, 20. jh.

Delvaille, Albert, [= Albert] (Trebla), JE, französ. Dramatiker. ✳1870 Neuilly-Seine. Erst, wie sein Vater, Kolonialwarenhändler, schrieb D. eine Menge „Dramen"; Parçi, par-là; l'indécollable; Harem de Pontarlier, Vive la femme; Elle; Napolégnon. Seine „Nostalgie" wurde 01 behördlich verboten. Charakteristisch sind seine Dialoge „l'amour en fantaisie" 98. Ma: La Plume; Le Grelot; le Courier National; Fin de siècle; Gil Blas. s. Caro-Delvaille.

Dely, Adele, gebor. Pollak. Literatin. W: Sexuelle Erziehung d. Kinder. Dux, Böhm. 1915.

Dely, Otto, Schöneberg, Plakatmaler, Illustrator. Ma: „Lustige Blätter". Er macht auch Kino-Plakate. 1914.

Dember, Harry, Dr., Ud (Physik), THSch, Dresden. 1914.

Dembitz, Lewis Naphtali, JE, RA, Louisville, Ky. ✳1833 Zirke, Posen, —07. Er studierte in Europa und Amerika, war Journalist und seit 53 RA, 84—88 Staatsanwalt. W: Silver Coinage; Jewish Services in Synagogue and Home, 98; The Lost Tribes. Ma: an Magazinen; Vizepräses der Orthodox Jewish Congregational Union.

Dembitzer, Salomon, „jiddischer Dichter", ✳1888 Krakau. W: Hausiererlieder; Aus engen Gassen, dtsch von Stefania Goldenring, Luxusausgabe M. 8. 1915. Von Lu. Geiger wurde D. im Azi vor dem Kriege so lebhaft empfohlen, daß wir schon damals annahmen, Salomon in einigen Jahren zum Mittelpunkt dtscher Literatur avanciert sehen zu müssen. Kostprobe:

„Trübe Täg:
„ . . . Di Kind, arumgehn westu bettlen,
Di Kind, verkoisen west far Geld
Dein „Sein" un jene scheene Johren,
Wos bild't dos Leben un die Welt." —

„O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak" meinte einst Lessing. D. wird verlegt von den Herren Sänger und Friedberg, Frankfurt M., von C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin, und von S. Kahan, Antwerpen. „Zum Lobe des begabten Poeten ist nichts weiter zu sagen, als was ich schon mehrfach ausgesprochen habe," Lu. Geiger, Azi. Seine „Wolken" — Jargongeschichte — preist JR: „Diese „Gesänge vom Leben", diese „Jüdischen Töne" kommen direkt aus dem Borne der jüdischen Volksseele, sind „Volkslieder", zwar nicht im Sinne literaturtechnischer Systematik; aber in der höheren Bedeutung als elementare Schöpfungen des Einzelnen, in denen das Volk mit Freude und Rührung seine eigene Seele weinen und jubeln hört."

Nachdem D. nun von der Rabbipresse, d. h. von Lu. Geiger's Azi und JR, erst mal entdeckt und gehörig gefeiert war, nahm die Sache ihren regel- und ordnungsmäßigen Verlauf, d. h. D.'s Lob wurde weiter von der großen dtschen Presse gesungen. Dieser fiel dabei die Aufgabe zu, ihn auch für Kreise außerhalb des Jdtm's hand- und mündlich zuzubereiten und so diese für das Interesse des Jdtm's festzulegen, indem man sie ihren eigenen Belängen entfremdete. Alsbald wies dann auch die Frankfurter Z. auf den neuen jüdischen Salon- und Gesinnungsdichter hin und zitierte voll Bewunderung 6 Strophen seines „Chanukafestes", woraus hier bloß die eine klassische zitiert sein mag:

„Der Tate sitzt traurig
Bim Fenster vertracht
Un guckt zu die Schneen,
Wos fallen kesseider,
Beleichten die Nacht ..."

O, du plumpe ungefüge Sprache Luthers und Goethes, wie klingst du aus solchem Munde! —

Inzwischen ist Dembitzer, der bald nach Berlin siedelte, wo seine Gönner nisten, — schon mit beiden Beinchen in die offizielle deutsche Literatur gegangen, die er bald von ihrem Mittelpunkt aus, wie wir schon 1913 annahmen, als einer der künftigen Heine, Fulda, Kerr usw., glänzend dirigieren wird. 1928 finden wir ihn tatsächlich bei Ullstein's, ihre Juden gewiß gut honorierende „B. Z. a. M.", wo er unglaublich törichte Skizzen wie „Ein Jäger" (3/11 1928) absetzen kann.

Demblin△, Heinr. Alex. Graf v., österr. Offizier aus lothringischem Adel des 17. jh.'s; 1900 O▼, Budapest. Seine Schw. △Marie, 00 O▼ Felix v. Oppenheimer, Wien; deren Zwillingsbruder △Ernst, 07 O▼Olga Hertzka, Wien. Also 3 arische, adlige Geschwister haben sich hier jüdisch verheiratet! SA.

Dembo, Isaac, Dr., Arzt am Alexandrowskihospital, Petersburg, JE. ✳1846 Kowno. Er bereiste Europa, um das Schlachten und Schächten zu studieren, mit dem Erfolge, daß er in dtsch-geschriebenen Büchern schließlich dieses für schmerzloser als jenes erklärte: „Anatomisch-physiologische Grundlagen des Viehschlachtens", „Schlachtmethoden und Humanität und Hygiene", Leipzig 94, auch ins Hebr. übersetzt.

Dembowski, jüdische Polen, s. Jacob Frank, G. 3, 461.

Demian. Das „Neue Testament" des Evangelisten D. — eine schamlose Parodie auf das Evangelium in

Rußland. DZ 23/2 28: „Jesus wird darin zum Trinker und Weiberhelden. Er verbringt seine Tage in „aromatischen Genüssen", in den Armen feiler Frauen, und seine Jünger helfen dabei. Nur „Judas aus Karioth" geht einen anderen Weg. Er — der in dem Evangelium „den Beutel führt" — lebt nach Demian in Armut, hat „niemals bestochen" und allein den Mut gehabt, dem Heiland „die Wahrheit zu sagen". Der Heilige wird Scharlatan und der Verräter Heiliger."

Demi-monde, le, Halbwelt, ein Drama des jüngeren ▼Dumas (sd), das Begriff und Sache gleichsam offiziell machte und über ganz Europa verbreiten half und den Grund zu neuen Zügellosigkeiten im Leben und in der Literatur legte. In der Szene zwischen Raymond und Olivier im 2. Akt findet sich folgendes:

„Olivier, lieben Sie Birnen?

Raymond. Birnen, ja!

Olivier. Wohl, so treten Sie eines Tags bei einem Obsthändler ein, und fragen Sie ihn nach seinen besten Birnen. Er wird Ihnen einen Korb zeigen mit prächtigen Früchten, die in einiger Entfernung voneinander gelegt und durch Blätter getrennt sind, damit sie sich nicht berühren, nicht durch die Berührung verderben können. Fragen Sie ihn nach dem Preise, er wird Ihnen antworten: 20 Sous das Stück, wie ich glaube. Blicken Sie um sich, Sie werden ganz gewiß in der Nähe dieses Korbes einen andern Korb erblicken, angefüllt mit Früchten, welche dem Anscheine nach den erstern ganz gleich sind, nur daß sie dichter aneinandergedrängt liegen und man sie nicht von allen Seiten sehen kann. Auch hat sie der Kaufmann Ihnen nicht angeboten. Wenn Sie fragen, wieviel diese kosten, so wird er antworten: 15 Sous. Sie werden ihn natürlich fragen, warum diese Birnen, ebenso groß, so schön, so reif, so verlockend, weniger kosten als die andern. Dann wird er eine beliebig herausgreifen und zwar so vorsichtig wie möglich zwischen zwei Fingern, er wird sie umdrehen und Ihnen einen ganz kleinen schwarzen Punkt zeigen, der die Ursache ihres geringern Preises ist. — Wohl, mein Lieber, Sie befinden sich hier in dem Korbe mit den Birnen zu 15 Sous. Die Frauen hier haben alle einen Fehler in ihrer Vergangenheit, einen Flecken auf ihrem Namen: sie drängen sich dicht aneinander, damit man dies so wenig wie möglich sieht, und mit demselben Ursprung, demselben Äußern und denselben Vorurteilen wie die Frauen der Gesellschaft, gehören sie nicht mehr dazu und bilden das, was wir Demi-Monde nennen, eine Welt, die weder Aristokratie noch Bourgeoisie ist, aber die wie eine schwimmende Insel auf dem Pariser Ozean treibt und welche hervorruft, versammelt, zuläßt was fällt, was auswandert, was sich von dem einen der beiden Kontinente rettet, ohne die zufälligen Schiffbrüchigen zu zählen, die weiß Gott woher kommen.

Raymond. Wo lebt denn diese Welt besonders?

Olivier. Überall, ohne Unterschied, aber ein Pariser wird sie sehr rasch erkennen.

Raymond. Und woran wird er sie erkennen?

Olivier. An der Abwesenheit der Männer. Sie ist voll von verheirateten Frauen, deren Männer man niemals erblickt.

Raymond. Doch woher stammt diese seltsame Welt?

Olivier. Sie ist neuern Ursprungs. Früher gab es nicht den Ehebruch, wie wir ihn verstehen. Die Ehegatten waren weniger schwierig, und für das, was heute mit dem Wort Ehebruch bezeichnet wird, gab es ein anderes weit trivialeres Wort, dessen sich Molière oft bediente und das mehr den Gatten lächerlich machte, als die Frau verurteilte; aber seit die Männer mit dem Code bewaffnet das Recht gewonnen haben, aus dem Schoße der Familie die Frau auszustoßen, die ihre eingegangenen Verpflichtungen vergaß, vollzog sich eine Umwandlung in den ehelichen Sitten, die eine neue Welt schaffen mußte; denn alle diese kompromittierten, geschiedenen, ausgestoßenen Frauen, was wurde aus ihnen? Die erste, die sich in dieser Lage befand, ging ihre Schmach verbergen und ihren Fehler beweinen in der tiefsten Einsamkeit, die sie finden konnte; bald aber fand sich eine zweite zu ihr, und als sie zwei waren, nannten sie ein Unglück, was ein Fehler, einen Irrtum, was ein Verbrechen war, und fingen an sich gegenseitig zu entschuldigen und zu trösten. Als sie zu dreien waren, luden sie sich zum Mittagessen ein; als sie vier waren, machten sie einen Konterdanz. Bald gruppierten sich diese Frauen, die jungen Mädchen, die mit einem Fehltritt im Leben debutiert haben, die falschen Witwen, die falschen verheirateten Frauen, die den Namen des Mannes führen, mit dem sie leben, kurz alle Frauen in falschen Stellungen, welche glauben machen wollen, daß sie etwas gewesen sind, und nicht das scheinen wollen, was sie sind. Gegenwärtig nimmt diese unregelmäßige Welt ihren geregelten Verlauf, und diese Bastardgesellschaft ist reizend für die jungen Leute. Die Liebe ist dort leichter als oben und wohlfeiler als unten."

Demokratie. M. Bruno, Kl. Polit. Fremdwörterbuch, 1892, S. 50: „aus dem griechischen: demos, Volk und kratein, herrschen; Verfassungsform, wo ein gewisses Volk (nämlich das j ü d i s c h e), herrscht und regiert; demokratische Partei ist diejenige, die dieses Volk zur Herrschaft bringen will. Sie erstrebt also im Grunde das nämliche wie der deutsche „Freisinnige". Nahe verwandt ist die Sozialdemokratie (sd)." —

Das literarische Echo klagte 1916, S. 810: „Nachdem die Demokratie in den letzten Jahren ihres Übergewichtes vor dem Kriege den Zeitpunkt, sich entschieden zur Geltung zu bringen, schmählich verpaßt hat, dürfte auch der Einfluß einer [jüdischen] Jugend mit rein geistigen und kulturellen Zielen auf Jahrzehnte hinaus lahmgelegt sein." —

Bley, Wie kam es, 1918, S. 128: „Die Übergriffe der Demokratie, leider auch des entsprechenden Zentrumsflügels, hatten sich damals namentlich auf kolonialpolitischem Gebiete bis zur Unerträglichkeit gesteigert, wesentlich wohl unter dem Einflusse englischer Aufsätze, wie z. B. jenes im „Spectator", der einen Unterschied zwischen der deutschen Regierung und dem deutschen Volke behauptete und meinte, das Wohlwollen des letzteren sei wertlos, weil es zu wenig zu sagen habe; man müsse daher entweder eine Änderung der dtschen Politik verlangen, oder aber eine andere Reichsverfassung, die „dem Volke eine bessere Aufsicht über die äußere Politik des Reiches gestatte."

„D—, das ist die Kunst, sich an die Stelle des Volkes zu setzen und ihm feierlich in seinem Namen, aber zum Vorteil einiger guter Hirten die Wolle abzuscheren", Romain Rolland, „Clerambault".

Rabbi Dr. David Feuchtwang: „Es gibt überhaupt nichts Demokratisches, was nicht jüdisch wäre, weil der ganze Demokratismus aus jüdischen Quellen fließt." VB 6/2 1929.

Johannes △Scherr, deutscher Revolutionär von 1848 bis 49, der nach der Schweiz floh und in Zürich ein Prof. der Geschichte und Literatur wurde, schreibt in seinem „Tagebuch Johannes Sauerampfers":

„Obwohl ein alter, eingefleischter D e m o k r a t ..., fühle ich mich zu einem Bekenntnis verpflichtet: Vor langer Zeit habe ich einmal in der Öffentlichkeit die Ansicht vertreten, es gäbe nur zwei Regierungsformen: Monarchie und demokratische Republik. Ich muß nunmehr für diesen Unsinn um Entschuldigung bitten, wenn ich dieses verfluchte, ekelhafte und heuchlerische Schmeicheln, dieses Kriechen vor dem Pöbel sehe, wie es augenblicklich unsere Demokraten neuesten Pariser Stils tun..

Ein Volk kann auf Wahrheit hören, wenn auch nicht immer, so doch zuweilen. Der Pöbel jedoch kann nur die Lüge dulden! Der aufrichtige, selbstlose Freund des Volkes muß notwendigerweise den Pöbel hassen, weil er nichts ist als eine widerliche Karikatur des Volkes.

Wahre Demokratie gedeiht am besten unter dem Zepter eines Monarchen."

De mortuis nil nisi bene. Oskar △Kresse, Steglitzer TB, Sept. 1913: „Das hat Wilhelm Raabe in unseres Herrgotts Kanzlei für falsch erklärt: ein dummes Wort, da man über einen Schuft auch nach seinem Verscheiden nicht schlecht genug reden kann. Und wenn man das Wort auf das Griechische eines alten Philosophen zurückführt, ist es trotzdem falsch, denn man soll immer

die Wahrheit sagen, ob man nun von Toten oder Lebenden spricht." — Vor allem beanspruchen gerade Juden für ihre Toten den Schutz jenes alten Spruches: daß durch den Tod alles gesühnt und jeder dadurch heilig gesprochen, d. h. tabu sei. Damit kommen wir aber nicht weiter; vielmehr müssen verstorbener Juden Gaunereien erst recht gekennzeichnet werden, da sie gerade in ihrer abgeschlossenen Form, vom Anfang bis zum Ende, oft übersichtlicher und schneller faßbar als die Praktiken der Lebenden sind. (vgl. Otto Brahm).

Dempsey, Jack, Schwergewichtschampion, Boxer, Ver. St. Amerika, — verdient jährlich 400 000 Dollar, vgl. Auslese 1927, 434, und ließ sich, bevor er zum Film ging, seine prominente Nase verbessern, Wiener Morgen-Z., 1927 (WB 16/6), so daß er nicht mehr wie Einer aussah, wenn er natürlich auch Einer blieb.

Demuth, Leopold, Kammersänger und Heldenbariton, Wien. ✻1860 Brünn. E: Oberlandesgerichtsbeamter. ○Eugenie Lenau, gebor. Möller. Er wirkte als „Hans Sachs" in Bareuth.

Denfert-Rocherau , 1872 Kommis, später Leiter des „Comptoir d'Escompte", Paris; ○▼Pinart, Millionöse, deren Schwester: ○Hollender. D.-R. wurde Graf, Kommandör der Ehrenlegion, Schloßbesitzer und ein Opfer des von den Rothschilds gegründeten „Kupfer-Rings", der durch Ankauf alles Kupfers die Preise steigerte, die Industrie schädigte und seine in 3 Monaten von 190 frs. zu 550 aufgeschwindelten Aktien 1889 kurz vor dem Krach, im rechten Augenblick eben dem „Comptoir d'Esc." aufhalste. D.-R. erschoß sich, und Rothschilds sanierten dann das „Comptoir." Ihre „Großmut" glich „auf ein Haar der Praxis der Spielhölle von Monte Carlo. Auch diese steckt ausgebeutelten Opfern ein paar Dukaten in die Tasche, damit sie wenigstens heimreisen, oder sich einen Strick zum Aufhängen, resp. einen Revolver zum Erschießen kaufen können. Leider traf das Verderben wieder die Unrechten. Rocherau war an der Einfädelung des Schwindels unschuldig. Rothschild aber hatte sich bei Zeiten aus der Schlinge gezogen. „Nach uns die Sündflut!" hieß es nun, und die jüdisch-liberale Presse durfte wacker auf den Kupferschwindel schimpfen." AC 17/3 89; 6/7 90.

Die „Vossische" (März 89, AC 6/7 90) konnte den Toten nicht genug schmälen: „Der Pistolenschuß, der gestern inmitten des tobenden Karnevals dem Leben des „C. d'E.", Denfert-Rochereau, ein Ende machte, ist die erste, aber hoffentlich nicht die letzte Strafe, welche die Verüber einer der frechsten Räubereien trifft, die jemals im hellen Tageslichte der Öffentlichkeit, unter den Augen einer väterlich wohlwollenden Obrigkeit in einem angeblichen Rechtsstaate ausgeführt werden konnte." Sie spricht von „gaunerischen Wucherpreisen" usw. und schließt: „Denfert-Rocherau, der unwürdige Träger eines Namens, den sein Vetter, der edle und tapfere Verteidiger von Belfort, geschichtlich berühmt gemacht, hat seinen Fehler gebüßt und das „C. d'E." schwankt in seinen Grundfesten. Aber der Pariser Baron Rothschild bleibt der „vornehme" Kunstbeschützer und Weltmann. Wahrlich, man könnte beinahe dahin kommen, Drumont und seinem grausamen Buche „La fin d'un monde" Zeile für Zeile Recht zu gehen." Gewissenlose Gojim sind an allem schuld, während Rothschild nur der „unvorsichtige Geldmann" war, der „leichtsinniger Weise" auch einige Millionen zu dem Schwindel hergegeben

Denis [Dionys] Albertus, JE, einer der 1. „Portugiesen" in Hamburg, denen er den Friedhof in Altona mit sicherte. Finanzler des Grafen Ernst von Schauenburg. Unter Christian IV. von Dänemark wurde er Dir. der Kgl. Münze in Glückstadt. 17. jh.

Dennary, Alfred, Commandör der Ehrenlegion, Generalinspektor des Verkehrswesens, Paris 1922 (VF 21/9).

Denunzianten. Tazitus nennt die römischen D. „Angeber durch Belohnungen, eine Menschenart, die zum öffentlichen Verderben aufgenommen und nie genug durch Strafen unterdrückt worden ist." Aber schlimmer als jene mittellosen einheimischen D. im alten Rom, sind die fremden D. im Deutschen Reich.

StbgrZ: „Der sogen. „Verein dtscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", kurzweg **Denunziantenverein** genannt, unterhält bekanntlich in allen Teilen Dtschlnds Denunziationsbüros, deren Leiter bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit Strafanzeigen gegen Antisemiten erstatten, als Nebenkläger auftreten, sich durch Rechtsanwälte vertreten lassen und auf diese Weise die Befugnisse einer obersten jüdischen Denunziationsbehörde in Dtschlnd ausüben soll. Über die Erfolge dieser Denunziantentätigkeit gab ein Redner in der Jahresversammlung des Denunziantenvereins jüngst Aufschluß, indem er erklärte, die Juden müssen sich in Dtschlnd durch diese Denunziationstätigkeit das Recht erkämpfen, und sie hätten bereits große Erfolge erzielt; in vielen Fällen, wo früher Freisprechung erfolgte, würden jetzt die Antisemiten scharf verurteilt." — Auch außerhalb des Zentralvereins blühte die Christenhatz, und fast immer durfte sich der klagende Jude in seinen ungerechten Belangen der Unterstützung unsrer Behörden erfreuen. So hatte 1893 (Stgbr 5/11) ein Realgymnasial-Oberlehrer in Hannover einen Wahlaufruf der deutsch-sozialen Partei unterzeichnet. Der Vater eines jüdischen Schülers schrieb dem Provinzial-Schulkollegium, daß das Verhalten des Oberlehrers ihm das Vertrauen zu einem Lehrer seines Sohnes nehme, und das Provinzialschulkollegium schrieb dem Lehrer:

„Hannover, 12/8 1893. Nach genauer Prüfung Ihrer am 1. v. M. abgegebenen und durch den Direktor der Anstalt uns vorgelegten Erklärung über die Unterzeichnung eines von der hiesigen, wie sie sich nennt, „deutsch-sozialen (antisemitischen)" Partei erlassenen Wahlaufrufs haben wir Ihnen unter Hinweis auf § 2 des Disziplinargesetzes vom 21/7 52 aufzugeben, sich in Zukunft bei Ihrer Beteiligung an den staatlichen Wahlen aller Kundgebungen zu enthalten, welche Ihre einer anderen Religion angehörigen Schüler und damit deren Eltern verletzen und so das

Vertrauen und die Achtung, welche Ihr Beruf erfordert, zu schädigen geeignet sind. Königliches Provinzial-Schulkollegium. gez. Biedenweg."

Nun trifft § 2 (Dienstvergehen nichtrichterlicher Beamten) den, „der durch sein Verhalten innerhalb oder außerhalb seines Amtes sich der Achtung, des Ansehens oder des Vertrauens, die sein Beruf erfordert, unwürdig zeigt". Durch die eigenartige Auffassung seiner „Unwürdigkeit" fühlte sich der Oberlehrer in seinen politischen Rechten beeinträchtigt und wandte sich an den Kultusminister, von dem der Bescheid einging: „Berlin, 18/10 1893. Auf die Eingabe vom 26/8 d. J. erwidere ich Ew. Wohlgeboren nach Prüfung der Sachlage, daß ich in Ihrer Mitunterzeichnung des mir vorgelegten Wahlaufrufes der Deutsch-sozialen (antisemitischen) Partei einen Verstoß gegen § 2 des Gesetzes, betreffend Dienstvergehen nichtrichterlicher Beamten, vom 21/7 1852 nicht finden kann und daher zu dem Hinweis auf § 2 des gedachten Disziplinargesetzes, welcher in der an Sie gerichteten Verfügung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums daselbst vom 12/8 d. J. angezogen ist, keine ausreichende Veranlassung sehe. Durch den Direktor des Realgymnasiums ist Ihnen bezeugt, daß sie als pflichtgetreuer und gewissenhafter Lehrer Ihre dienstlichen Aufgaben mit Ernst erfüllen, daß Ihre politische Stellung auf Ihr dienstliches Verhalten keinen Einfluß übe, daß Sie in der Behandlung der Schüler zwischen christlichen und jüdischen Schülern keinen Unterschied machen, und daß Beschwerden über ungleiche Behandlung jüdischer Schüler der Anstalt weder von diesen, noch von den Eltern derselben bei dem Direktor geführt worden seien.

Wenn ich dieses Zeugnis gern vernommen habe, so muß ich doch darauf hinweisen, daß die allgemeinen Wendungen, in welchen der Wahlaufruf von „jüdischer Gewissenlosigkeit und Geriebenheit" redet, immerhin Anlaß dazu bieten können, daß das Vertrauen der jüdischen Eltern, welche ihre Kinder der Anstalt übergeben haben, auf die Unbefangenheit und Gerechtigkeit des mitunterzeichneten Lehrers gefährdet wird. Ich vertraue, daß Ew. Wohlgeboren bei künftigen Gelegenheiten auch diese Erwägung nicht außer Acht lassen werden. gez. Bosse."

StbgrZ: „Immerhin beweist der Schluß, daß die politische Bewegungsfreiheit christlich-deutscher Lehrer den Juden gegenüber einer gewissen Beschränkung unterliegt und dem Lehrer nicht gestattet sein soll, seiner politischen Überzeugung bezüglich der Gefährlichkeit des jüdischen Einflusses offen Ausdruck zu geben ... Wird man uns nun gestatten, daß wir kein Vertrauen zu jüdischen Lehrern haben, weil wir wissen, daß das Judentum das Christentum mit unversöhnlichem Hasse verfolgt, und deshalb verlangen, daß unsere Kinder nur von christ-deutschen Lehrern unterrichtet werden? Dieses Verlangen ist mehr berechtigt, als das der Juden, daß christlich-deutsche Lehrer aus Rücksicht auf sie ihre Überzeugung unterdrücken sollen. Paßt den Juden das nicht, so mögen sie ihre Kinder in Judenschulen schicken. —

In einer erschreckenden Anzahl von Fällen haben sich Juden in ähnlicher Weise grade an der Oberlehrerschaft vergangen, deren Beruf den Parasiten wegen der möglichen Einwirkung auf die Jugend, besonders gefährlich erschien. Als in Schneidemühl 1901 (StbgrZ 26/1) bei der Stadtverordnetenwahl die Oberlehrer für den judenkennerischen Kandidaten Fleischermeister Hoffman, einem Bruder des bekannten Herrn H. aus Konitz (sd) stimmten, erschien in der Liberalen Korrespondenz und im BT eine namentliche Denunziation jener Herren, die auch Mitglieder des Ostmarkenvereins sein sollten: „Diese offene Bekundung antisemitischer Gesinnung bei den Lehrern der „höheren Jugend" erregte Bewunderung und Entrüstung".

Die Juden machten Jagd auf alle Beamte, die sich nicht völlig neutral verhielten, oder den j. Rassegenossen irgendwie auf die Finger sahen. Und meist erreichten sie auch, daß die, von denen sie theoretisch erkannt worden waren, von oben aus kalt gestellt wurden und ihre für das Volk so wichtigen Kenntnisse amtlich nicht verwerten durften.

Isr. Familienblatt 1905 (DsBl 10/6): „In Boksburg (Südafrika) trat Staatsanwalt Ellershaw in einem Prozesse gegen Samuel Guttenberg als öffentlicher Ankläger nicht nur der genannten Einzelperson auf, sondern schimpfte unflätigst auf Juden und Judentum. Als dies der „Zionistischen Federation" bekannt wurde, schickte sie an den Attorney-General in Pretoria einen Protest und verlangte die Maßregelung des Staatsanwalts. Der antisemitische Staatsanwalt versuchte Entschuldigungen vorzubringen, mußte jedoch seinen Posten verlassen."

Die Christen sind überhaupt für alles Übel verantwortlich, das den unschuldigen, lieben Juden zustößt, — ja, sie werden von den Juden öfter greulicher, von ihnen selber begangener Schandtaten und Verbrechen beschuldigt und der geduldigen Öffentlichkeit als Täter denunziert. Herner Tagebl. 7/10 1901: „Über einen Akt bodenloser Gemeinheit wird aus Bochum geschrieben. Die jüdische Gemeinde besitzt hinter ihrer Synagoge eine Laubhütte, die mit großer Mühe alljährlich zu dem Laubhüttenfest aufgebaut wird. Die Hütte ist geschmückt mit Früchten sämtlicher Obstsorten, Blumen, mit einem siebenarmigen Leuchter und mit einer Gesetzestafel. In einer der vergangenen Nächte hat nun der Vandalismus gewisser Leute hier in einer Weise gehaust, die jeder Beschreibung spottet. Unter dem Schutze der Dunkelheit ist die ganze Laubhütte, die der jüdischen Gemeinde in diesen Tagen zur Abhaltung ihrer Gottesdienste dienen sollte, von rüden Burschen demoliert und ihres Inhalts zum größten Teile beraubt worden. Wie es heißt, sollen die seitens der Polizei angestellten Ermittelungen keinen Zweifel darüber lassen, daß man es hier mit antisemitischem Vandalismus ohne Gleichen zu tun hat. Die geraubten Sachen sind in den umliegenden Gärten zerstreut umhergeworfen worden. Glücklicherweise war der wertvolle siebenarmige Kronleuchter von dem Kirchendiener [!] am Abend ins Haus gebracht worden, so daß dieser Gegenstand unbeschädigt blieb. Die Entrüstung in der Bochumer jüdischen Gemeinde über die ruchlose Tat ist allgemein und wird von jedem edelgesinnten Menschen geteilt." Auch wir, schreibt Stbgr 4/10, „sind der Ansicht, daß da eine bodenlose Gemeinheit vorliegt; ebenso bodenlos gemein aber ist es, ohne eine Spur von Beweis Antisemiten als Täter zu verdächtigen. Es ist noch niemals nachgewiesen, daß Antisemiten, d. h. über die Judenfrage aufgeklärte Männer, einen Gegenstand zerstört oder beschädigt haben, der mit dem jüdischen Tempeldienst auch nur im entferntesten Zusammenhange steht. Dagegen hat s. Z. der Gerichtshof in Köslin als bewiesen angesehen, daß Neustettiner (sd) Juden ihre Synagoge selbst angezündet und hinterher christliche Mitbürger verleumderischerweise als Brandstifter verdächtigt haben. Auch in dem Bochumer Falle schweift das „Herner Tagebl." offenbar in die Ferne; es ist doch auffallend, daß die „Vandalen", als sie die Laubhütte „beraubten", gerade einen Zeitpunkt wählten, wo der einzige wertvolle Schmuck der Hütte, der Leuchter, in Sicherheit war. Sollten sie nicht vielleicht gewußt haben, daß der Tempeldiener denselben ins Haus gebracht hatte?"

Auch wir halten es nicht für ausgeschlossen, daß der ganze Akt zu gewissen Zwecken von den Juden inszeniert war, um den Christen etwas anhängen und nachsagen zu können. —

Die Frechheit verstieg sich häufig zu Denunziationen beim Kaiser, der dann auch mitsamt den Seinen diesem Treiben zum Opfer gefallen ist. Die Juden suchten nämlich der Krone alles deutschvölkische als staatsgefährlich hinzustellen, um so die Majestät in einen Gegensatz zu den Getreuesten der Getreuen zu bringen, und um sich selber als die besten Stützen von Thron und Altar vorzudrängen. Anderseits war aber auch der Kaiser nie vor Nachrede boshafter Juden sicher, die ihn wieder den einzelnen Ständen denunzierten, als sorge er nicht ordentlich für das Volk: er wolle ihm heimlich was. Frankfurter Z. 31/8 10: „Wenn der Kaiser zur gemeinsamen Arbeit aller Berufsstellen aufgefordert hat, daß er dabei die Arbeiter nicht auch besonders genannt hat, ist, wie wir annehmen, ohne Ab-

sicht geschehen." — So hat der Denunzianten-Verein mit seinen 200 000 Mitgliedern im Lauf der Jahrzehnte Tausende von deutschen Männern, Kaufleuten, Schriftstellern usw., die ihre Volksgenossen auf die Rassenfrage aufmerksam gemacht hatten, den Gerichten in Deutschland angezeigt oder auf der schwarzen Liste seiner Monatsschrift „Im deutschen Reich" boykott(sd)iert. Dabei handelte der Verein, der sich doch zum Schutz seiner Genossen dauernd auf die „Religion" beruft, gradewegs gegen die Gebote des den Juden heiligen Talmud, wo es in den Traktaten Choschen ha — mischpat 388, 10, 15 und 16 heißt: „Es ist erlaubt, zu töten den Verräter überall auch heutzutage; ja es ist erlaubt, ihn zu töten, schon bevor er denunziert, d. h. wenn er nur sagt: „Ich werde den und den (denunzieren), (so daß er) an seinem Körper oder seinem Gelde, wenn es auch nur wenig Geld ist (Schaden leidet), so hat er sich dem Tode preisgegeben, und man warne ihn und sage zu ihm: „Denunziere nicht!" Wenn er aber trotzt und sagt: „Nein, ich werde doch anzeigen", so ist es ein Gebot ihn totzuschlagen und jeder, der ihn zuerst totschlägt, hat ein Verdienst."

„Zu den Ausgaben, welche man gemacht hat, um einen Verräter aus der Welt zu schaffen, sind alle (jüdischen) Einwohner des Ortes beizutragen verpflichtet, selbst diejenigen, die ihre Steuern an einem andern Orte zahlen." Mit seiner Denunziererei hat der Central-Verein sich und seinen Mitgliedern also selbst längst das Todesurteil gesprochen, das nach dem Gesetze des Talmud eines Tages an der Korporation wohl ohne Gnade im Namen des Heiligen wird vollzogen werden müssen. —

Der größte Schuft im ganzen Land,
Das ist und bleibt der Denunziant!

Denys Machault, ein reicher „Franzose" aus Villa-Parisis, war 1394 die unschuldige Ursache von Judenverfolgungen in Frankreich. Er war nämlich zum Christentum übergetreten und dann mit einem Male verschwunden. Darüber entstanden abenteuerliche Gerüchte: die Juden hätten ihn umgebracht oder ins Ausland befördert. Die Geistlichkeit mischte sich ein, das Volk wurde fanatisiert, und das Gericht von Paris stellte eine Untersuchung gegen 7 angesehene Juden an. Eine Kommission von Geistlichen und Juristen erpreßte den Angeschuldigten unter der Folter das Geständnis, sie hätten Denys Machault den Rat erteilt, das Christentum wieder abzustreifen. Als Beförderer des Abfalls vom christlichen Glauben wurden sie zum Feuertode verurteilt. Das Parlament milderte die Strafe zum Scheine; die Angeschuldigten sollten bloß auf 3 öffentlichen Plätzen von Paris gestäubt werden, so lange im Kerker bleiben, bis Denys Machault wieder erscheinen würde, und dann mit Verlust ihres Vermögens aus Frankreich verbannt werden. Wegen ihrer Öffentlichkeit machte die Geschichte ungemeines Aufsehen und entzündete die Gemüter noch mehr gegen sämtliche Juden von Frankreich." G.

De Pers v. Saneliser u. Grabiz, Anton, Landes-Ger.-Rat, Wien, ✻1858. ½▼, SA.

Déprépucés, wörtlich: mit beschnittener Vorhaut [lat.: praeputium], eine Bezeinung Voltaire's für „Juden".

?**Depretis,** Agostino, Premierminister, Rom, †1887. Die Jüd. Presse 8/8 schrieb zu begeistert über sein Eingehen, als daß er, über dessen Herkunft wir sonst nichts wissen, nicht wenigstens hebräischer Rasse, wenn auch ohne den hebräischen Glauben, verdächtig sein sollte: „Das plötzliche Ableben hat in sämtlichen jüdischen Gemeinden des Landes aufrichtige Trauer hervorgerufen, denn der Verblichene hat Zeit seines Lebens aus seinen Sympathien für die Israeliten nie ein Hehl gemacht. D. liebte das jüdische Talent, und ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß derselbe es auf alle erdenkliche Weise zum Besten der Allgemeinheit bevorzugte. Dreimal wählte er zu seinen Privatsekretären Israeliten, und wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätte unser Glaubensgenosse Luzzatti (sd) längst ein Portefeuille erhalten. Depretis war ein passionierter Gegner der antisemitischen Propaganda, der dank dem gesunden Sinne des italienischen Volkes hier niemals recht Wurzel fassen konnte ... Der hochwürdige Herr Samuele ▼Alatri zählte zu seinen intimsten Freunden. D. war es, der seine philanthropischen Bestrebungen mit freigebiger Hand unterstützte. Er war es auch, der für die Schöpfung der Asili israelitici erhebliche Beiträge auswarf. Kurz, er hat nicht gekargt, wo es sich darum handelte, den Juden gegenüber sein Wohlwollen zu betätigen. Sehr oft wohnte er den jüdischen Feierlichkeiten im Haupttempel bei. Mit Recht rief sein Dahinscheiden bei den Israeliten allgemeine Trauer hervor." WM.

Deprez, Marcel, Ingeniör, Paris. AC /8 1887: „Er widersetzte sich hartnäckig dem von Drumont angetragenen Wahrheitsbeweise dafür, daß er (Drepez) nur ein geistiger Dieb ist, der seinen Sitz im „Institut de France" lediglich einem plumpen Plagiat verdankt. Drumont hat nunmehr dargetan, daß die Deprez'sche Ausflucht bezüglich des sogenannten Gesetzes zum Schutze des nationalen Eigentums absolut haltlos sei. Gleichzeitig hat er sich in einer gedruckten Denkschrift erboten, alle seine Anschuldigungen in „la france juive devant l'opinion" Wort für Wort zu beweisen. Nichtsdestoweniger sträubt sich der Kläger mehr als je gegen diese moralische Autopsie seines Erfinderruhmes."

Derblich, Wolfgang, Dr., österrei. Oberstabsarzt 1. Kl. ✻1822 Brody, Galiz. —93 Prag. W: Wallachei, 49; Simulierte Krankheiten in der Armee; Ein Menschenalter Militärarzt; humorist. Feuilletons für „Bohemia"; Balneologische Bilder. „60 beschrieb er im Auftrag des Grafen Coronini ein altes, architektonisch und archäologisch merkwürdiges Kloster. Für diese Arbeit erhielt er von Erzherzog Ferdinand Max, damaligem Landes-Gouverneur der Lombardei und Venetiens, eine Brillant-Busennadel als besonderes Zeichen seines höchsten Wohlwollens". F.

Sohn: Leo, Dr. jur., Musikschriftler; Sekretär der k. k. Finanz-Prokuratur. ✻1861. K: Emil, 90; Jacob, 95. W: Kirchenpatronatsrecht. Prag 11, Dietrichsg. 24.

Dérenbourg, Hartwig, Dr. phil., Prof. für arabische Religionen an der Ecole des hautes études, Paris, 1844—08. E: UP (Orient) Dr. Joseph D. OWe: „Er entstammte einer elsässischen Familie, die in dem Städtchen Dernburg ihren Sitz hatte. Die Familie spaltete sich in 2 Stämme ,von denen der eine nach mannigfachen Um-

hertasten schließlich den leichteren und bequemeren Weg wählte, der zum Taufbecken, zur Karriere und zu irdischen Gütern führt". Hartwig studierte in Dtschlnd. Sein Schwiegervater, Herm. Joseph Baer (sd), Buchhändler, Frankfurt M., betraute ihn 71 mit der Leitung der Pariser Filiale. Außerdem bekleidete D. Lehrämter für Arabisch. 97 wurde er Ritter der Ehrenlegion, dann Mgl. der historischen Akademie in Madrid, des Institut égyptien in Kairo und der Sy of biblical archäology in London, sowie Mgl. des Zentralkomitees der AJU, in dem schon sein Vater gesessen hatte, Präses der société des études juives und der école de travail israëlite. Ma: Revue des études juives; journal des savants; journal asiatique; revue critique; revue de l'histoire des réligions. — Er hatte eine niedrige Stirn, hochgezogene Brauen auf Knochen, hinter denen die kleinen Augen gespannt und tief eingegraben lagen, Schnurr- und Backenbart, die den wahrscheinlich übel geformten, jüdischen Mund verdeckten, und große Ohren.

Derenbourg, Josef Naftali, gebor. J. Derenburg, Vizepräses der AJU, Talmudprofessor, Paris. 1811—95. E: Hartwig D. 34 Erzieher des Raphael Louis ▼Bischoffsheim in Amsterdam; 43 in Paris naturalisiert, O, und Lehrer des Dtschen am Lycée Henry IV. G: Jüdische Knabenschule in Paris. W: Gesch. und Geographic Palästinas. Ko. nennt ihn einen „Fürsten der Wissenschaft". Dieser Nafi war der Onkel des kaiserlichen Staatssekretärs Bernhard Dernburg in Berlin. S: Prof. Hartwig D., ✱44 Paris. SG bringt Wichtiges zur Geschichte der Familie D.

Déri, Max, Ingenieur, Hofrat, Trostgasse 23, Baden; Wien. Dir: Ungar. Elektrizitäts-A.-G., Budapest.

Dernburg, Bernhard, Dr. Staatssekretär a. D., Kolonialdirektor, Wirkl. GR, Erz; RAO, I, mit Brillanten; „Prachtjude", laut Jüd. Rundschau; Erbacherstr. 1, Grunewald. AR: Dtsch-Asiatische Bk.; Dtsches Glühlicht (Auer), Berlin. ✱1864 Darmstadt. Er entstammt „einer Mainzer Familie der jüdischen Geistes-Aristokratie". In Derenburg bei Halberstadt lebte Jakob Dernburg, der nach Mainz verzog. Sein Sohn, Talmudist Hirsch D., änderte sich in Hartwig Doerenbourg, und dessen Sohn, Jakob, ✱1794, RA in Mainz, ließ sich 1841 taufen. Von ihm stammt Friedr. Dernburg (sd), der BT.-Redaktör und Vater Bernhards. Ein Onkel des Letzteren, der sich wiederum Hartw. Derenbourg (sd) nannte, wurde Prof. der orientalischen Sprachen in Paris und Mgl. des Zentral-Komitees der AJU. —

∴ Stefan Kekulé von Stradonitz, „ein christlicher Gelehrter und bekannter Genealoge," wie Lu. Geiger respektvoll notiert, ferner Kammerherr des Fürsten zu Schaumburg-Lippe, hat im „Archiv für jüd. Familienforschung" 1913 nachzuweisen sich beflissen, daß Exsekretär Dernburg mit den Hohenzollern und dem Deutschen Kaiser verwandt sei. Unter den Ahnen des j. Priester- und des arischen Fürstengeschlechts kämen Besserers vor, die in Ulm im 13. jh. urkundlich sind: ein Besserer heiratete die ▼Elisabeth Löw, eine der Urmütter von Exz. Dernburgs Großmutter. Also seien der Kaiser und Dernburg durch die Familie Besserer miteinander verwandt, — qu. e. demonstrandum.

1. **D. als Zeitgenosse.**

Über Dernburg, den Mann und das Werk, findet sich Manches bei ▼Friedegg, S. 291 ff.: „Als Bülow Staatssekretär des Auswärtigen war, suchte er schon in den Hansastädten einen Kolonialdirektor. Ein Hamburger Kaufmann lehnte ab. „Am Vormittag verdiene ich ein tüchtiges Stück Geld an der Börse, des Nachmittags fahre ich mit 2 schönen Füchsen nach meinem Landhaus, und das soll ich mit der Schinderei und Aufregung in der Berliner Wilhelmstraße vertauschen? Exzellenz, können Sie mir mit gutem Gewissen dazu raten?" Bülow konnte es nicht, und gab das Amt wieder einem gelernten Bureaukraten. 8 Jahre darauf machte er dem Generaldirekt. des Lloyds denselben Antrag, und auch Wiegand lehnte ab. Ebenso dankte der Leiter der Dresdner Bank, Geheimer Oberfinanzrat Müller, und so wurde die Stellung in der Berliner Haute finance gradezu öffentlich ausgeboten — mit der Versicherung, daß der Kolonialdirektor (eine „nachgeordnete Stelle" des Staatssekretärs) demnächst selbst Staatssekretär und nur dem Reichskanzler unterstellt werden solle. Dernburg hörte davon und meldete sich bei v. Loebell, Bülows Unterstaatssekretär, und wurde mit ihm handelseinig. So wandelte sich September 06 der Bankgewaltige in den Direktor der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts mit dem Titel eines Wirklichen Geheimen Rats.

Der damals 42jährige besaß 3 bis 4 Millionen und konnte es sich leisten, für 38 ergiebige Aufsichtsratsposten eine schlecht bezahlte Stellung beim Deutschen Reich anzunehmen.

Nur durch Dernburgs Bemühungen hat sich das dtsche Großkapital bereit gefunden, in den Kolonien zu arbeiten und in die deutsch-afrikanischen Dinge einen größern Zug zu bringen. Ehe er ging, hat Dernburg dem Reichstag im

Prinzip die Zentralbahn in Ostafrika abgetrotzt.

Die deutschen Kolonien werden durch Dernburgs kraftvolle Initiative in einer nicht fernen Zeit zu einer Goldquelle für das Reich werden, und darum ist es nicht unmöglich, daß der amtlich scheintote Dernburg eines Morgens zu einem neuen Minister-Dasein erwacht. Kaiser Wilhelm ist freilich dem ersten Staatssekretär der Kolonien außerordentlich böse gewesen, weil sich Dernburg in all seiner rücksichtslosen Unbekümmertheit ganz laut von dem Kabinett Bethmann losgesagt hat. Aber ebenso gewiß ist es, daß sich Herr von Bethmann-Hollweg im Vorjahr wiederholt der Vermittlung Dernburgs bedient hat, wenn er da und dort Mißverhältnisse aufzuklären wünschte; und ebenso steht es fest, daß sich Dernburg der aufrichtigen Freundschaft von Albert ▼Ballin und den beiden ▼Rathenau erfreut, die bekanntlich nicht ohne Einfluß auf den deutschen Kaiser sind. Dazu kommt noch, daß sich die Versöhnlichkeit des Kaisers mit den Jahren steigert.

Um sich und ihn vor den wahrscheinlichen Enttäuschungen eines akademischen Berufs zu wahren, hatten die Eltern den physisch und psychisch ausgezeichnet entwickelten Jüngling, nachdem er aus der Sekunda das Einjährig-Freiwillige nach Hause gebracht, aus dem Gymnasium genommen und ihn als Lehrling in das Seifensiedergeschäft von Motard in Berlin gesteckt. Nach 4 Jahren trat der 20er als „junger Mann" mit monatlich 50 Mk. bei der Berliner Handelsgesellschaft ein. Er hatte dort in der Korrespondenz-Abteilung minder wichtige Briefe zu diktieren, mußte sich jedoch noch viel mehr diktieren lassen. Um seinen Horizont zu erweitern und eine fremde Sprache zu erlernen, ging er nach Neuyork, wo er in dem Bankgeschäft Ladenburg, Thalmann u. Co., einem Kommanditghaus von S. ▼Bleichröder, arbeitete, und Vertrauensmann des Chefs wurde. Georg von Siemens rief ihn 94 als Sekretär an die Deutsche Bank nach Berlin und lobte Dernburgs rasche Auffassungsgabe und scharfe Witterung für gewinnbringende Geschäfte.

Ein knappes Jahr war er bei der Deutschen Bank, da übertrug man ihm die Leitung der der Deutschen Bank liierten Treu-Handelsgesellschaft. Er stellte das Institut auf eine neue, solidere Grundlage . . . Sein Name bekam dann bei den großen Bankmenschen einen vorzüglichen Klang, als er die zusammengebrochene Northern-Pacific-Bahn wieder lebensfähig machte. Seither hieß er: Der S a n i t ä t s r a t, und man rief ihn in den verzweifeltsten Fällen. Denn die drastischen Mittel Dernburgs — man nennt sie gemeinhin Roßkuren — waren gefürchtet.

Als die Krisen des bösen Börsenjahrs 1900 in der Bankwelt arge Verwüstungen anrichteten, zeigte sich Bernhard Dernburg als starker Mann und rettete, was nur zu retten war. Sowohl die Preußische wie die Pommersche Hypothekenbank, die neben dem preußischen Adler das Wappen der meerumschlungenen Herzogtümer führen durften, scheiterten an dem unqualifizierbaren Leichtsinn ihrer Direktoren. Mit seiner festen Hand griff Dernburg ein; die damaligen Aktionäre erlitten allerdings bedeutende Verluste — sie mußten natürlich für ihre Vertrauensseligkeit büßen, aber die hilfeleistenden Banken heimsten später Riesengewinne ein durch die Gesundung der beiden Unternehmungen.

01 wurde Dernburg in der verknöcherten Darmstädter Bank oberster Chef. Da tat eine solche Herkulesnatur not, wie sie Dernburg besitzt, seine Leidenschaftlichkeit und die Wucht seines Temperaments, in dem sich eine Urkraft mit der ausgesuchtesten Klugheit paart. Es dauerte nicht lange, und er war nicht nur nominell, sondern auch de facto der erste Mann in dem Hause am Schinkelplatz. Weder seine Mitregenten noch der Aufsichtsrat wagten gegen die von ihm für notwendig erklärten Aktionen den geringsten Widerspruch. 5 Jahre waltete Dernburg seines Amts und der 38 Aufsichtsratsposten und brachte Ordnung und System ins Chaos vieler chaotischer Berliner Unternehmungen.

Dieser Riese [Wie klein muß der Verfasser selber sein, wenn er in dem untersetzten, an seinen Rassegenossen Prof.

R. Mo. Meyer, erinnernden Dernburg, der in den Wandelgängen des Reichstagsgebäudes beim Hin- und Herhuschen sich so leicht übersehen läßt, in ihm gar noch einen Riesen erblicken konnte.] kann vor allem fürchterlich grob werden; es will ihm ferner nicht gelingen, kalt zu bleiben, wie sehr er sich auch darum bemühen mag, und Fürst Bülow hielt ihn für einen Handelsmann von solch rücksichtslosen Yankee-Manieren, daß er ihm den Diplomaten Dr. Walter Rathenau attachierte, als er Dernburg nach den Kolonien entsandte.

Seine Reden und zahllosen Aufsätze — Zielpunkt des dtschen Kolonialwesens 07; Koloniale Lehrjahre; Südwestafrikanische Eindrücke und industrielle Fortschritte in den Kolonien — am bekanntesten ist die 50 Seiten fassende Studie über „Kapital und Staatsaufsicht" — sprechen über große Dinge in einem geschäftsmäßigen, klaren, doch derben und ungehobelten, beinahe trivialen Stil, der jedem witzigen Wort, jeder geistvollen Wendung heftig ausweicht.

Exzellenz Dernburg ist breitschultrig, von hohem Wuchs, und das breite, blasse, unbewegliche Gesicht wird kleidsam eingerahmt von einem nicht sehr sorgsam gepflegten schwarzen Vollbart. Die Augenlider sind meist von Ueberarbeit gerötet, das Auge braun und leuchtend.

Ein so kluger und sachlicher Mensch wie Dernburg ist natürlich nicht im mindesten eitel, und von all den Erfolgen, die ihm erblüht sind, ist er offenbar nur auf einen stolz, auf einen, den er sich nicht mit seiner Tatkraft erobert hat, nämlich darauf, daß ihm die Berliner Universität das Ehrendoktorat der Rechte verliehen hat, und er zeichnet jeden seiner Briefe als Dr. Dernburg." — —

Die Blätter lobten seine „assyrische Erscheinung". Und Fred ▼Wile, „Rings um den Kaiser", nannte in seiner verdunkelnden Redeweise Dernburg „den dtschen Joseph △Chamberlain", und erzählte triumphierend: . . . . . „Nachahmenswerter Patriotismus bestimmte Dernburg, das Geschäftsleben gegen ein Amt umzutauschen. Er gab das Direktoriat über eine große Bank, eine Stellung, die ihm vielleicht 200 000 Mark im Jahre eintrug, und ein Dutzend Aufsichtsratsämter in Gesellschaften, die ihm auch die Hälfte dieser Summe einbrachten, gegen ein lumpiges Ministergehalt, und die Möglichkeit, gestürzt zu werden, auf. Aber der Kaiser suchte damals einen Spezialisten im Ueberwinden von Hindernissen, und als ihm Dernburgs Erfolge als finanzieller Lebensretter berichtet wurden, erklärte Wilhelm II. seinen Mann gefunden zu haben. . . . Dernburgs Name war jetzt gleichbedeutend mit Energie, Wagemut und Erfolg. Die weisen Männer und Graubärte des antediluvialen Systems rieben bestürzt ihre Brillen. Die Zahl und der Eifer seiner Feinde vergrößerte sich. Sie erklärten, daß er nicht ausdauern könnte, noch würde. Die Aristokraten, die in Deutschland nach alter ererbter Tradition die hohen Aemter, unbekümmert um wahres Verdienst, innehaben, vermerkten in übler Weise den alles beherrschenden Fortschritt eines Bürgerlichen jüdischer Abkunft. Sie warfen ihm vor, unmanierlich zu sein. Sie tadelten ihn wegen seiner Ungeschicklichkeit in der Hoftracht. Sie behaupteten, daß sein Benehmen in der neuen Umgebung vollkommen unerträglich sei. Aber er ging weiter seiner Arbeit im mit Spinngewebe überzogenen Kolonialamt nach. . . . Dernburg steht im 50. Lebensjahre. Breitschulterig, mit einem graubraunen Bart, der hervorspringende Kiefer umrahmt, hat er den Ausdruck großer Entschiedenheit und Kraft in seinen Zügen, die deutliche Spuren seiner Abkunft zeigen. Er stammt von einer Reihe rheinhessischer Vorfahren, die wegen ihrer intellektuellen Erfolge als Gelehrte, Rabbis, Juristen und Schriftsteller so berühmt waren, daß man von klugen Leuten in der Gegend sagte, daß sie einen „Dernburgskopf" hätten. Seit 10 war D., wie es einmal ein hervorragender Senator der Ver. St. von sich selbst sagte, Staatsmann a. D. Das Gerücht verbindet seinen Namen zeitweilig mit der leitenden Stelle irgend einer großen kommerziellen oder finanziellen Organisation. Wenn es ihn danach verlangt, zu seiner ersten Liebe, dem Geschäft, zurückzukehren, hat er anscheinend noch nicht etwas

gefunden, was ganz seinen Neigungen entspricht. Vor einem Jahre wurde er für das Amt des 1. Bürgermeisters Berlins vorgeschlagen; aber Dernburgs Durst nach den Freuden des öffentlichen Lebens scheint für immer gelöscht zu sein. Der Verlust ist bestimmt nicht auf seiner Seite."

Zu der von Wile erwähnten Unmanierlichkeit des D. hören wir, D. habe, zum 1. Mal zur Hoftafel befohlen, das Mundtuch umgebunden, worauf der Kaiser durch einen Hofmarschall die Frage an ihn richten ließ, ob er sich rasieren lassen wolle! — Der Jude spielt in einer vornehmen Gesellschaft, die ihn aufnimmt, gern den Formlosen, den Bauern, wohl gemerkt, er spielte ihn nur, denn er will was damit erreichen: man soll aufmerken, sich verblüffen lassen, soll von ihm sprechen und sich zugleich einbilden: ein derart unbeholfener Jude, der die für andere doch kinderleicht zu erlernenden Aeußerlichkeiten nicht mal beherrscht, könne am Ende doch kaum irgendwie gefährlich sein. Das ist ein Trick, den auch Rothschild's viel angewandt haben und dem die Nichtjuden dann in Massen überall erlegen sind. Auffällig waren auch die mit „Exzellenz Dernburg" bemalten Tafeln auf jedem Rohrplattenkoffer und jeder Hutschachtel, mit denen er die Kolonien bereiste. Man nannte das dort D.'s „illustriertes Reisegepäck". Ein Gegenstück dazu bildeten die vielen Klagen über sein anmaßendes und höhnisches Benehmen gegenüber Kollegen und älteren Beamten in Berlin und in Afrika.

2. **D. als Minister.**

Als Dernburg, von Rathenau dem Kaiser dafür empfohlen, sein hohes Amt antrat, warnte man von deutschvölkischer Seite. „Wir wiederholen", schrieb „Die Wahrheit" Jan. 07, „den Hinweis auf das Vorhandensein einer Kamarilla, die sich dem Auge des Zuschauers verborgen zu halten weiß und ständig „Haltet den Dieb!" ruft, um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Es ist die goldene Kamarilla des Kommunal- und Tiergartenfreisinns, dessen Machthunger durch die Berufung eines Bankdirektors in ein hohes Reichsamt und durch ausgesuchte Höflichkeiten, Nobilitierungen von Bankgrößen, Ordensverleihungen usw. noch lange nicht gestillt ist. Sie erstrebt mehr. Sie will die gesamte Regierung mit Einschluß des Reichskanzlerpalais besetzen, sie will auch uneingeschränkt das Ohr der allerhöchsten Stelle haben und darum hat sie gerade am meisten die „Daily-Telegraph"-Geschichte so sehr aufgebauscht. Und diese Kamarilla ist's, die dem Kanzler eines Tages gefährlich werden könnte. Deshalb kann der Mahnruf nicht dringend genug erhoben werden: Laßt Euch mit der Potsdamer und der schwarzen Kamarilla nicht die Augen blenden und überseht nicht die Gefahren, die dem deutschen Volke von der goldenen Kamarilla drohen."

Das „Reich" (DsBl 5/9) meinte: „Die Ernennung eines Bankdirektors zum Kolonialdirektor bedeutet für alle Kolonialfreunde, die in der kapitalistischen Entwicklung unserer Kolonien, in den heillosen Land- und Minenkonzessionen den schwersten Schaden unserer Kolonien erkannt haben, einen harten Schlag. . . ." Die Kolonien bedürften vor allem eines Regiments, das von bodenreformerischen Gedanken durchdrungen ist. D. war durch seine Bank sehr, sehr intim liiert mit der „Consolidated Mines Selection Co.", mit der unter Führung von Wernher, Beit u. Co. begründeten „African Venture Syndicate", jetzt „Central Mining and Investment Corporation Ltd.", kurz mit dem Unglück Südafrikas."

Aber die „Koloniale Rundschau" gab eine „Dernburg-Nummer" heraus, in der D.'s leiblicher Vater dem Sprossen ein Gedenkblatt widmete, aus dem man erfuhr, wie der große Mann sich bei der Artillerie einstmals die Befähigung zum Reserve-Offizier erworben hätte, ohne sich zur Wahl zu stellen: „Sollten sich wieder einmal Aufgaben finden, für die er sich speziell begabt glaubt, so würden seine Dienste dem Vaterlande nicht fehlen."

Auch die „Voss. Z." (DsBl 8/9 06) schlug alle Bedenken nieder und labte sich mit dem „Konfektionär" an dem Idealismus D.'s, dieses „echten Sprossen der dtschen Kaufmannschaft": „Er gibt ein Einkommen von Hundert-

tausenden auf, um sich als Kolonialdirektor mit 15 000 Mark nebst Wohnungsgeldzuschuß zu begnügen. Nicht viel weniger wird er wahrscheinlich bisher alljährlich für Zigarren ausgegeben haben." Und Harden legte der neuen Exzellenz alsbald eine schöne fingierte Ansprache an die Beamten seines Ressorts in den Mund. Ueberall wurde der Heroismus D.'s herausgestrichen, der selber natürlich genau wußte, daß die offiziellen Machtbefugnisse des Staatssekretariats Einem viel schönere Möglichkeiten geben, im rechten Sinne zu wirken, als ein noch so hohes privates Einkommen. Dieser „selbstlose" Mensch sollte nun im Kaiserlichen Kolonialamt gegen die Großkapitalisten und Spekulanten mit ihrer Korruption vorgehen.

Im BT ließ sich ChR Levysohn selber vernehmen: „Von dem Manne, der geht, wendet sich der Blick zu dem Manne, der kommt, vom Erbprinzen aus uraltem Geschlecht zum Selfmademan, der sich selber den Wert schuf. Bernhard Dernburg, der Sohn unseres Friedrich Dernburg, hat von seinem Vater den überlegenen Blick und die große Betrachtung der Dinge geerbt, aber er hat gleichzeitig das praktische Leben sich in ungewöhnlichem Maße dienstbar zu machen gewußt. Man darf ihn wohl zu jenen Amerikanern rechnen, von denen der Kaiser einst gesagt hat, daß er sie braucht. Denn in den Vereinigten Staaten hat Bernhard Dernburg seine Lehrjahre durchgemacht. . . . Als Luther zum Reichstage in Worms kam, da sagte ihm einer der dort versammelten Fürsten [in Wirklichkeit war es der Landknechtsführer Georg von Frundsberg]: „Mönchlein, du gehst einen schweren Gang". Man könnte dem neuen Manne dieselben Worte zurufen. Ein Berg von Widerständen türmte sich ihm entgegen. Bernhard Dernburg gehört weder der Beamtenhierarchie an, noch trägt er einen Namen, der Ehrfurcht fordert, noch hat er im Reichstage eine sichere Mehrheit hinter sich. Er ist ganz auf sich selbst gestellt und weiß selber ganz genau, daß er überall auf Mißtrauen und geheimen Widerstand stoßen wird. Aber gerade die Schwierigkeit hat ihn wohl gereizt." —

v. Treskow, Erinnerungen eines Kriminalkommissars, schreibt in seinem Tagebuch, 30/5 1907: „Dernburg, der neue Staatssekretär, der Allerweltsmann, hat wieder eine seiner schönen Begrüßungsreden gehalten und großen Beifall gefunden. Bis jetzt hat dieser Reformator des Kolonialamtes doch nichts getan als geredet, und er wird in einer Weise gefeiert, die ganz unerhört ist. Spricht er im Reichstage, so sind die Tribünen mit Damen überfüllt, und man drängt sich, ihn zu hören, als ob er eine Primadonna wäre. Im nächsten Monat wird er seine Reise nach den Kolonien antreten, um alles an Ort und Stelle in Augenschein zu nehmen." —

31./5. 07: „Das Gartenfest beim Reichskanzler war recht nett. Die Fürstin Bülow konnte sich über den unvorteilhaften Anzug der Frau Dernburg gar nicht beruhigen, die in einem von ihr selbst entworfenen Reformkleid erschienen war. Ich kann diese Tracht nicht leiden, in der auch der schönste Frauenkörper wie in einen Sack gesteckt aussieht, und ich finde, der Kaiser hat ganz recht, daß er sich bei Hoffesten die Reformtracht verboten hat."

Bedeutsame An- und Voraussagen brachte der „Hammer" bei D.'s Erhöhung Febr. 07, und deckte dabei zugleich das tiefste Elend des deutschen Volkes auf:

„Messias Dernburg. — Seit 6 Wochen ist der neue Kolonialdirektor der Abgott des dtschen Volkes. So sollte man wenigstens meinen, wenn die Tagespresse der ehrliche Ausdruck der Volksstimmung ist. Der Mann hat den Mut gehabt, im Reichstage aus den Akten der Regierung einige Briefe vorzulesen, aus denen hervorgeht, daß die einflußreichste Partei im Lande, das romfreundliche Zentrum, mit allerlei nicht hübschen Machenschaften hinter den Kulissen in Kolonialangelegenheiten die Reichsregierung sich willfährig machen wollte. Da zu solcher Entlarvung eine Art Mut zu gehören schien und diese Eigenschaft heute immerhin etwas Seltenes ist, zumal an Stellen, wo die Verantwortlichkeit für die politischen Geschehnisse besteht, so ist es begreiflich, daß über eine solche „Tat" eine gewisse

Befriedigung empfunden wird. — Weshalb aber fällt gerade bei dieser Gelegenheit gleich die ganze Nation in Verzückung? Dernburg ist der Held des Tages und der Liebling der gesamten bürgerlichen Tagespresse — von der linkesten bis zur rechtesten. Jeder Tag bringt über ihn einige Leitartikel und eine Reihe von Notizen für's Politische und Vermischte. Alles an dem bisher außerhalb der Bank- und Börsenkreise unbekannten Direktor ist auf einmal bedeutsam geworden: wie er schreibt, spricht, steht oder geht. Darum lesen wir in einem fort: „Dernburgs Rede" — „Ein Brief von Exzellenz Dernburg" — „Dernburgs Dank" — „Ein Buch von Dernburg" — „Dernburg in München" — und unter den Telegrammen: „Dernburg ist zu einer Versammlung eingeladen" — „Dernburg kandidiert nicht" — und so mit Grazie in's Unendliche. Es gehört allerdings besonderes „Glück" dazu, um so rasch berühmt und allseitig anerkannt zu werden, und Dernburg hat das Glück. Es war für ihn leichter, Mut zu haben, als für manchen anderen. Hätte ein anderer das Gleiche getan, wie er, es hätte nicht soviel Redens darüber gegeben, ja, es hätte ihm recht übel bekommen können. Was Dernburg wagen konnte, hätte kein gewöhnlicher Sterblicher wagen dürfen. Seine Tat hätte Kritik erfahren, ja, sie hätte ihn in einem Regierungsamte wahrscheinlich sofort unmöglich gemacht. Dernburg aber hat das Glück, Mitglied eines mächtigen internationalen Bundes zu sein, der in allen Kulturstaaten einen fast unbegrenzten Einfluß übt. Lord Disraeli, der diesem Bunde angehörte, sagte schon Mitte des vorigen Jahrhunderts von dessen Mitgliedern: „In wenigen Jahrzehnten werden sie offen ihren Anteil an den Regierungen beanspruchen." . . . . Und wo sie noch nicht mitregieren, beherrschen sie doch zum mindesten die öffentliche Meinung. Viele der verbreitetsten Zeitungen sind in den Händen des Bundes, und angesehene Parlamentarier und Gelehrte von Ruf gehören ihm an. Soviel ist sicher: was einer aus dem Bunde tut, das kann auf die Unterstützung von hunderten einflußreicher Männer in allen Ländern zählen. Für jede halbwegs löbliche Tat ist ihm eine vielstimmige Anerkennung gesichert; der Ruhm der Bundesmitglieder erschallt sofort von Kiew bis San Franzisko, von London bis nach Kapstadt. Da ist es denn leicht und dankbar, im öffentlichen Leben eine Lanze zu brechen, sei es, wofür es auch sei. Es ist ausgemachte Sache für alle Bundesmitglieder, daß Alles, was Einer von ihnen tut, immer gut und löblich ist. Und man muß zugeben, daß sie mit einer bewundernswerten Solidarität für einander eintreten. Solcher Rückhalt verleiht Sicherheit und Mut. Wieviel schlimmer ist der arme Deutsche daran, der auf seine eigene Kappe etwas wagt. Er mag's machen, wie er will: der größte Teil seiner lieben Zeit- und Standesgenossen wird sicher den Kopf dazu schütteln — wenn nicht schlimmeres. Wenn bei jenem vortrefflichen Allerweltsbunde die Einigkeit statutarisch vorgeschrieben ist, so ist grundsätzliche Uneinigkeit das angeborne Vorrecht und Erbteil aller Deutschen. Wenn ein Deutscher heute etwas Ernstes wagt, geschieht zweierlei: die Einen schimpfen darüber, die Anderen ignorieren es grundsätzlich — denn sie sind überzeugt, es sei ausgeschlossen, daß ein Deutscher etwas Vernünftiges tun — oder auch nur denken und sagen könne. Es besteht eine stille Uebereinkunft, von allen Gedanken und Taten wirklich deutscher Männer keine Notiz zu nehmen. Man behauptet mit Unrecht, daß die Kunst des Totschweigens nur von Juden mit vernichtender Beharrlichkeit geübt werde: die deutsche Presse hat das der jüdischen rasch abgelernt. Hat jemand z. B. von den glänzend geschriebenen und so wichtigen Mitteilungen △ Duimchen's (sd) über unsere Rechtspflege in der nationalen Presse etwas gelesen? Und doch ist, wie ich höre, der Aufsatz — und ein kurzer Auszug dazu — an 120 Redaktionen größerer Blätter gesandt worden! — Es ist also für den Deutschen schwer und undankbar, in der Oeffentlichkeit etwas zu wagen; er bleibt isoliert auf seinem Hefenkuchen sitzen. Was Wunder, wenn in den deutschen Reihen Kleinmut, Verzagtheit, Stumpfsinn einreißt! — Wie muß es da wohltun, wenn einmal Einer ein freies Wort riskiert. Da staunen Alle wie über

ein Weltwunder: „Da ist noch Einer, der sich nicht fürchtet." Es regnet Lobhymnen und Telegramme von allen Seiten: Heil, großer Dernburg! . . . . Ihr sagt mir: Mach's ihm nach! Aber das ist eben der Unterschied. Wenn ich heute das Größte und Beste täte, was ein Mensch tun kann, so steht meine Sache morgen in den Zeitungen als Harlekinade. Ich erscheine als eingebildeter Narr, der sich wichtig machen wollte und irgend eine Komödie aufführte, die das Hohngelächter aller Vernünftigen erntet. So steht's in den Zeitungen, und alle Leute, auch meine ältesten Freunde, gehen mir aus dem Wege. Diejenigen, die dabei waren, hatten zwar einen ganz anderen Eindruck, sie hatten das Gefühl, als handele es sich um eine große, befreiende Tat; aber wenn sie es nun in allen Blättern lesen, daß ich Idiot bin und unter psychiatrische Behandlung gehörte, werden sie doch irre. — Was vermag der Einzelne gegen den fluchwürdigen Bann, in den eine verlogene Presse unser Volksleben geschlagen? — eine Presse, an deren Geschwätz die Menge wie an einem Evangelium hängt. Einer vom Bunde, Moses Montefiore (sd), sagte vor 60 Jahren: „Wir müssen uns der Presse der ganzen Welt bemächtigen, um die Völker zu täuschen und zu betäuben. . ." Und das Experiment ist geglückt: die Völker liegen dahin gestreckt in der Preßhypnose. Was nicht zum Bunde gehört, wird klein gemacht. Da ist es schwer, Mut zu haben. Und schließlich wird auch der Beste an sich selbst irre; er zweifelt, ob er berufen ist, ein erlösendes Werk zu tun; er verzehrt sich in stillem Gram. — Wie anders ist der daran, dessen bescheidenste Schritte die wohlwollende Anerkennung heimlicher Bundesfreunde genießen. Jedes seiner Regungen wird verständnisinnig gefördert, er wird angespornt und ermutigt, er wird mit Ehren und Auszeichnungen überhäuft. Und selbst, wo er im dreisten Wagnis in Gefahr gerät, wo er gegen Gesetz und Obrigkeit sich vergeht, stellt sich schützend eine Leibwache um ihn, ihn mit ihrem Schilde deckend. Wie macht das sicher und kühn! Wie macht es aber anderseits müde, überall der gehässigsten Unterstellung und Verdrehung zu begegnen. — Das ist der Unterschied zwischen den Leuten im Bunde und denen außer dem Bunde. Die Leute vom „alten Bunde" sind im Begriff, die Kulturwelt zu unterjochen; ja, sie haben sie vielleicht schon unterjocht — mit vorläufiger Ausnahme von Japan. — Die Menge aber begreift nicht, was vorgeht. Sie fällt pflichtschuldigst in das Feldgeschrei ein, das ihr die Tagespresse in's Ohr raunt. Die öffentliche Meinung besteht in der Meinungslosigkeit der Massen. Und so sonnt sich denn der von den Bundesbrüdern auf den Schild Erhobene in der öffentlichen Gunst. Das Volk ist allmählich daran gewöhnt, alles Verdienst nur noch von Leuten des alten Bundes zu erwarten. Man achte nur auf den Inhalt der Zeitungen; Alles, was darin verherrlicht wird, gehört zum alten Bunde: Dramatiker und Romanschreiber, Musiker und Schauspieler, Gelehrte und Philosophen, „berühmte" Ärzte und Rechtsanwälte und alle Tagesgrößen bis herab zur Tingeltangelöse. Anderes kommt nur soweit zur Geltung, als es — bewußt oder unbewußt! — im Dienste des alten Bundes steht. So konnte dann auch nur der alte Bund einen erfolgreichen Akteur auf die politische Bühne stellen; ein Anderer wäre gegen die Kritik nicht aufgekommen. Und der neue Mann bekundet überall seine alttestamentarischen Talente. Vor einer Versammlung von Gelehrten und Künstlern beginnt er seinen Vortrag über die Kolonien mit den Worten: „Meine Herren, wenn sie gütigst zugestimmt haben, mich vor Ihnen zu hören. . . ." — Wer zweifelt, daß Dernburg ein kerndeutscher Mann ist! — Und weiß er etwas zu sagen, was nicht schon andere gesagt hätten, oder was nicht jeder nüchterne Geschäftsmann sich auch ausrechnen könnte? Gewiß nicht, aber wenn andere das sagten, blieb es unbeachtet; da es einer vom alten Bunde sagt, wird es durch die Welt posaunt als eine Offenbarung. — Und wir vertrauensseligen Deutschen sind leicht beschwichtigt: „Er ist ja getauft — sein Vater hat sich schon taufen lassen; da kann man doch nicht mehr von Judentum reden; sowas verliert sich doch.". . . Unsere Hebräer denken anders; sie zählen ihn noch heute zu den Ihrigen und sind stolz auf ihn. Die „Jüdische Rundschau"

schildert das 1. Auftreten Dernburg's im Reichstage wie folgt: „. . . . Ein breitschulteriger, hochgewachsener Mann, gesund und robust, der fest in seinen Stiefeln steckt. Der breite Rücken aber trägt einen Kopf, ein — sagen wir es rasch heraus — schwarzbärtiges Assyrerhaupt. Ein Prachtjude hielt die Lehne seines Stuhles mit beiden Händen fest und las aus einem auf dem Tisch liegenden Manuskript, langsam und stockend, wie es sich dem Neuling im Hause ziemt, aber mit sicherem Tonfall. . . . Im ganzen wußte keiner recht, wie er dran sei, als Herr Dernburg in ironischen Worten ein Kolleg über Eisenbahnbau und ähnliche Dinge las. Und die Junker von Aar und Halm, die professionellen Schützer des Vaterlandes, saßen unten und ballten die Fäuste. Denn der sie von oben belehrte, war ein Jude, den ihr König gerufen hatte, damit Ordnung werde, auf daß deutsche Zucht und Sitte wieder einziehe in die deutschen Ämter im Niggerland. Nur die klugen Herren im Zentrum, die nicht minder wackeren Verfechter deutscher Sittenreinheit, putzten sich verlegen die Brillen, wenn sie nicht gerade die Hände fromm gefaltet hielten. Denn man kann nicht wissen. . . ." Und dann von seinem 2. Auftreten: „. . . . . Dernburg, das Weltkind, stand auf. Totenstille. Legte das Fleuret hin und nahm den Kavalleriesäbel. Diesmal hielt er nicht den Sessel fest — sondern sprach mit beiden Händen. Er sei berufen — schleuderte in den Saal hinein — die Unterlage dieses Reiches, die christliche Kultur, zu schützen. Er habe die Eiterbeule aufgestochen und ziehe gerne die Konsequenzen. — Die Szene, die seinen Worten folgte, ist zu oft beschrieben worden. Das Haus und die Tribünen klatschten in die Hände. Am nächsten Tag aber schrieben die Blätter: Ein ganzer Mann! — Und wir müssen den offenen Hohn, der da unterläuft, über uns ergehen lassen, denn er scheint berechtigt: Ein Jude muß sich als Retter der christlich-arischen Kultur gebärden. Warum freilich diese christlich-arische Kultur, die einst so stolze, lautere, so heruntergekommen ist, davon darf man nicht reden. Die Wahrheit darüber würde die „Jüdische Rundschau" nicht abdrucken. Aber sie haben guten Grund zu ihrem hochmütigen Spott. Es ist heute schwer, Jude zu sein und nicht dem Größenwahn zu verfallen. Wir machen ihnen Alles so wunderbar leicht . . . Den zahlreichen Glückwünschern schickte Dernburg als Antwort ein hektographiertes Schreiben mit einigen Goethe'schen Zeilen:

„Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienst auf dieser weiten Erde,
Sie haben noch auf Dich gezählt . . ."

Diese Worte richtet in der „Iphigenie" Pylades an Orest; hier richtet sie Dernburg an sich selber — und schickt es anderen zum Nachsprechen. Was sind die Götter großmütig, daß sie uns Dernburg geschickt haben! Und wie grausam wäre es von uns, diesen neuen Gottgesandten zu verkennen. Wir dürfen nicht so blind sein, wie die alten Hebräer einst in Jerusalem, die den Gottgesandten dem Henker überlieferten. Wir huldigen und beten an: Führet die Eselin vor ihn und breitet euer Kleider auf den Weg, daß der Gesalbte einziehe in Neu-Jerusalem und singet: Hosiannah dem Sohne Davids! . . ." —

Ein gemütvoller Süddeutscher, Dr. Fritz Krone, sandte eine längere, vom „Hammer" loyal gedruckte „Erwiderung", die D.'s „dtschen" Sinn in seinem Kampf gegen die Römlinge nicht aus Haß und Neid verkannt wissen wollte. Darauf erwiderte Dr. Wehleid, März 07: „Haß und Neid! — Das ist immer der Vorwurf gewesen für diejenigen, die rückhaltlos in das verfänglichste Gebiet unseres modernen Lebens hineinleuchteten — in die Judenfrage. Es ist bequem, alle sachlichen Gründe des Gegners dadurch aus dem Felde zu schlagen, daß man seine Absicht verdächtigt. Der Durchschnittsleser ist rasch abgefunden, wenn man in einer ernsten Streitfrage dem einen der streitenden Teile niedrige Beweggründe unterschiebt: „Er ist ein schlechter Kerl" — „er sucht seinen Vorteil" — „er will Skandal" — „er spricht aus Haß und Neid".. — Das erspart alles Nachdenken. Und mit diesem Mittel hat man Alle lahm zu legen gesucht, die

dem denkenden Teil unseres Volkes einen Einblick in die Abgründe der Judenfrage verschaffen wollten. — Dernburgs rühmliche Tat ist nicht hinweg zu leugnen und genugsam anerkannt worden. Nur einer Überbewertung seiner Leistung sollte vorgebeugt werden, und dazu war die Frage zu beantworten: Warum tat das kein anderer? Das war der Zweck meines Aufsatzes, nicht die armselige Absicht, Dernburgs Person herabzusetzen. Gibt es in unserer ganzen Reichsregierung keinen einzigen Mann, der Einsicht und Mut genug besitzt, den Feinden des Staates entgegen zu treten? Ich hoffe: doch! Aber es hat heute seine eigene Bewandtnis um die Betätigung eigener Kraft. Wer es jemals versucht hat, im öffentlichen Leben etwas durchzusetzen — wohlverstanden: im ehrlichen Interesse des deutschen Volkes gegen die Interessen seiner Feinde! — der wird eigentümliche Erfahrungen gesammelt haben. Seinem redlichsten Plane entstehen plötzlich ungeahnte Schwierigkeiten. Wie von einer unsichtbaren Macht sieht er alle seine Wege durchkreuzt; es entstehen ihm Gegner, wo er sie gar nicht vermutete; er sieht sich plötzlich wirtschaftlich gefährdet, ja bis in sein Privatleben hinein fühlt er sich von feindlichen Mächten bedrängt. Die öffentliche Presse entstellt seine Absichten, überall versperrt sich ihm der Weg. — Wer solches einmal durchgekostet, bedenkt sich, ehe er es ein zweites Mal wagt. Der Mann in amtlicher Stellung ist doppelt bedächtig, wenn er weiß, wie er durch ein freies Heraustreten mit starken Absichten sich sofort allerlei Anfeindungen und Intriguen aussetzt. So hat eine zaghafte Zurückhaltung platzgegriffen — selbst in Kreisen, denen eine gewisse Machtbefugnis und Amtsgewalt beiwohnt. Ja, selbst unsere Fürsten stecken in diesem Banne der Tatenscheu. Ganz anders liegen die Dinge für den, der Sympathien der Judenschaft besitzt. Bringt er nur einiges Talent und Geschick, so bereiten sich vor ihm die Wege wie von selbst. Er findet überall Verständnis und Förderung, Zustimmung und Beihilfe; die öffentliche Presse hebt ihn auf den Schild und die blindgläubige Menge schließt sich willig dem Triumphzuge an. Bald sieht er sich von der allgemeinen Volksgunst getragen. Es ist dabei allerdings vorausgesetzt, daß die Absichten des Emporgehobenen im Interesse der Judenschaft liegen. Und das ist immer der Fall, wenn der Betreffende Blutsverwandter des Judenstammes ist. Wir kennen aus der Geschichte keinen Judennachkommen, der dauernd gegen sein Volk gewirkt hätte. Ein liberaler Professor tritt in der „Dtschen Kultur" für Dernburg ein und sagt: „Er wird ein Staatsmann werden, aller nationalen Ehren wert." — Ist es nicht merkwürdig, wie sicher man das bei einem Juden im Voraus weiß? Wer hat je einem Politiker deutscher Abkunft ein solches Prognostikum gestellt? Selbst einem Bismarck ist das nicht widerfahren. Im Gegenteil: der hat von Anfang an mit den gewaltigsten Widerständen kämpfen müssen und — außer bei seinem König — kaum irgend verständnisvolles Entgegenkommen für seine Pläne gefunden. Die große Mehrheit des Landtages war gegen ihn, die Bürokratie und Hofkamarilla war gegen ihn, und auch im Volke hatte er im Anfang keine Sympathien. Er war höchst unpopulär. Als er 66 aus dem Felde zurück kam, sagte er einem Freunde: „Wenn wir bei Königgrätz verloren, hätten sie mich in Berlin mit nassen Lappen totgeschlagen". — So hat der deutscheste aller Staatsmänner von Anfang an mit Widerständen und Widerwärtigkeiten aller Art kämpfen müssen. Aber das ist ja gerade das Merkmal für wahre Größe: Alles Große muß sich immer gegen den Widerstand seiner Zeit durchsetzen. Das wahrhaft Große und Neue läuft der Zeit stets wider den Strich, es ist unmodern, schwimmt gegen den Strom; aber gerade darum gibt es der Entwicklung eine neue Wendung. Und Dernburg? Kaum regt er schüchtern seine Schwingen zu einer ersten politischen Handlung — eigentlich nur zu einer Rede, so umjauchzt ihn alle Welt, Alles liegt ihm zu Füßen. — Es war gut, was er getan hat, es war nötig, aber — diese einmütige Begeisterung richtet sich selbst: eine Tat, die sofort das Verständnis Aller findet, kann kaum etwas Außergewöhnliches

sein. Jeder hat es erwartet, jeder wußte, daß es nötig war; — war es also nicht eigentlich etwas Selbstverständliches? Es kann keinen außerordentlichen Aufwand von Scharfsinn gekostet haben, etwas zu tun, dessen Zweckmäßigkeit jeder sofort begreift. Aber der Mut! — Gewiß, aber wir besitzen eine logische Erklärung für ihn — wie für die „Mutlosigkeit" der anderen. Und wem Politik nicht bloß ein blindes Ungefähr, sondern eine Wirkung natürlicher und psychologischer Kräfte ist, der wird auch einen solchen tieferen Einblick in den Mechanismus der öffentlichen Vorgänge zu schätzen wissen. — Aber, kann es nicht vorkommen, daß ein Mann jüdischer Abkunft völlig sein Judentum ablegt und ein echter vollwertiger Dtscher wird? — Gewiß, aber alle geschichtlichen Erfahrungen sprechen dagegen. Nur äußerst selten haben es Menschen jüdischen Blutes versucht, ihr Judentum völlig abzustreifen und das Band zwischen sich und der Judenschaft zu zerschneiden. Es ist ihnen meist schlecht bekommen. Spinoza wurde wegen seines freien Bekenntnisses aus dem Judentum ausgestoßen, mit dem großen Bann belegt und sah sich zeitlebens dem Haß und der Verfolgung seitens der Judenschaft ausgesetzt. — Kenner russischer Verhältnisse berichten, daß dort abtrünnigen Juden mit Gift und Dolch nachgestellt wird und sie von dem Fanatismus ihrer ehemaligen Glaubensbrüder über die ganze Erde hin verfolgt werden. Zum Lossagen vom Judentum gehören nämlich 2: die betreffende Person und das Gesamtjudentum selber. Das Judentum hat den Charakter einer Blutsverschwörung, die Keinen herausläßt, der einmal drin gewesen ist — denn er kennt das Geheimnis des Bundes. Die Übertritte zu „anderen Religionsgemeinden" sind darum immer nur Maskerade und dienen dem Zweck, die Ziele des Judentums unter der neuen Flagge desto ungestörter verfolgen zu können. Darüber besitzen wir ehrliche Eingeständnisse von getauften Juden. Der Jude, auch der getaufte, wird immer jüdische Politik treiben — er mag wollen oder nicht. Seine Sippe wird ihn dazu zwingen. Wer sich ehrlich vom Judentum losgemacht hat, der wird sich gegen das Judentum wenden müssen, weil er — besser als irgend Einer — dessen Gemeingefährlichkeit kennt. Er wird also auch in dem Gesamtjudentum einen fanatischen Gegner besitzen. Wer aber bei seinem 1. Auftreten von ganz Juda jauchzend begrüßt wird, der steht sicher noch mitten im jüdischen Lager. Die „Jüdische Rundschau" hat Herrn Dernburg als den Ihrigen reklamiert. Die nüchterne Vernunft gebietet uns also, Herrn Dernburg als Juden zu betrachten und jüdische Interessenpolitik von ihm zu erwarten. Wir können diesen Umstand beklagen, ihn aber nicht ändern. Wir bedauern, daß ein Mann von praktischen, geschäftsmäßigen Talenten, wie er für unsere Kolonien nötig ist, nicht die großzügige selbstlose nationale Politik wird treiben können, wie wir von ihm erwarten müßten. Er ist ein geschickter Agitator, der „sein Geschäft zu poussieren weiß", er wird manches Gute stiften, aber die besten Erwartungen wird er schließlich enttäuschen müssen. Aber abgesehen von alledem: es ist immer gut und nützlich, wenn zur Zeit eines allgemeinen Taumels einige die Nüchternheit bewahren. Verdienst soll anerkannt werden, aber Überschätzung und Überhebung sind gefährlich. Und angesichts der „Tat" Dernburg's scheinen doch recht weite gutnationale Kreise ein wenig die Besonnenheit verloren zu haben. Nur ein Beispiel: Dernburg schreibt an einen Kneipgenossen einige Knittelverse auf eine Postkarte; eine ganz gewöhnliche Stammtischreimerei, die der Verfasser sicher nicht für die Öffentlichkeit bestimmt hat. (?) Aber diese albernen Reime werden durch die nationale Presse gewälzt mit der anspruchsvollen Überschrift: „Dernburg als Dichter". — Es gibt im irdischen Geschehen gewisse Gesetzmäßigkeiten, die dem Alltagsverstande entgehen und dennoch mit einer wunderbaren Sicherheit sich geltend machen. Aus einiger Kenntnis dieser Gesetze wagen wir, uns auf das Prophezeien zu verlegen: Dernburg wird kein großer Staatsmann werden und er wird ebenso plötzlich sinken wie er gestiegen ist. Der Anfang seiner politischen Laufbahn wird zugleich den höch-

sten Gipfel derselben darstellen. Ein Tagesgötze ist noch niemals ein wahrhaft großer Mann gewesen. Es müßten sich alle Gesetze des psychologischen Geschehens verneinen, wenn es diesmal anders wäre. Wir wollen also getrost abwarten, ob selbst die Naturgesetze bei einem Hebräer eine Ausnahme machen. Eins ist mir aus der Zuschrift Dr. Krone's klar geworden: daß selbst in Kreisen, die sich für „antisemitisch" halten, ein eigentliches Verständnis für das Wesen des Judentums meist noch nicht besteht. Es dürfte an der Zeit sein, daß der „Hammer" seinen Lesern über diese bedeutsamste aller Zeit- und Ewigkeitsfragen einmal vollen klaren Wein einschenkt."

Karl △Peters schrieb 07 in der „Fin.-Chronik" über D.'s merkwürdige Negerassimilationsrichtung: „Ich halte seine Wertschätzung unserer Kolonien für etwas zu hoch, vielleicht wohl nur deshalb, weil ich einige Gebiete des schwarzen Erdteils durch Augenschein sehr genau kenne. Wenn Dernburg z. B. sagt, wir können wohl annehmen, daß jeder Schwarze einen Pfennig per Tag wirtschaftlichen Neuwert schafft, muß ich einwenden, daß wir das wohl nicht annehmen können. Vielleicht dürfen wir annehmen — nach meinen Erfahrungen —, daß er ½ Pfg. per Jahr schafft, vielleicht auch nicht einmal das. Dies wird sehr von der Eingeborenenpolitik abhängen, die Dernburg zu treiben gedenkt und die ich nicht kenne. Wenn die alten Weiber im deutschen Reichstag die Kontrolle behalten, wie seit zehn Jahren, wenn speziell Bebel und Konsorten die schwarze Gesellschaft unter ihre Genossen aufnehmen, wird es kommen, wie ein altes Niggerlied aus Amerika verkündet:

Kommt erst die 'manzipation, ha ha!
Dann trag' ich des Herrn Rock, ha ha!
Dann küss' ich sein Weif
und stehle seinen Kneif
Und schneide ihm ab den Hals, ha ha!"

3. **D.'s Rücktritt.**

Die „Hbgr. Nachr." schrieben 28/6 1910: „Kieler unterrichtete Kreise wissen, daß die Abschiedsaudienz Dernburgs beim Kaiser sehr kühl gewesen sein soll. Vor allen Dingen war der Kaiser über die verschiedenen Äußerungen Dernburgs in der Presse über die politische Lage sehr ungehalten. Die Mißstimmung des Kaisers soll bei der Audienz einen deutlichen Ausdruck gefunden haben, und es soll nur der Vermittlung des Generaldirektors ▼Ballin zu verdanken gewesen sein, daß Dernburg überhaupt eine Gelegenheit gefunden hat, den Kaiser noch einmal zu sehen.

Eine Erregung ohnegleichen zitterte aber über die Erde 1910 bei diesem Abtritte. „B. T." teilte, als wenn ein Weltmalheur passiert wäre, gleich übersichtlich ein: „Eindruck im Lande", „Eindruck in England", „Urteil der Franzosen", „Äußerungen der Wiener Presse" und ▼Kerr sang im „Tag":

„Folgtest nüchtern deinen Zielen
Wirktest, wie ein Shawscher Held,
Als das Urbild des zivilen
Staatsmanns in realer Welt . . .
Tröste dich, zwar dir zugunsten
Fiel das Los nicht in dem Streit,
Doch auch Bismarck rang umsunsten
Mit dem Zentrum seiner Zeit."

BT beeilte sich dann, seinen entlassenen Stammes- und Gesinnungsgenossen Dernburg zum preußischen Finanzminister zu „designieren". Der Pariser Berichterstatter des Blattes wollte erlauscht haben, wie man in der Abgeordnetenkammer „gesprächsweise" von Dernburg äußerte, er sei „der Finanzminister, den Preußen brauche". Die „Alliance Israelite Universelle" ist gelegentlich mit ihrer Taktik etwas voreilig. Es muß aber bei D. wenig zu retten gewesen sein, wenn ein Organ des „Hansabundes", der liberale „Dtsche Bote", 10 schreiben durfte:

„Obwohl Dernburg am Anfang der Block-Geschichte eine außerordentlich hervorstechende und damals auch sehr rühmliche Rolle gespielt hat, sollte man sich doch hüten, den Blockgedanken mit der Person Dernburgs zu identifizieren. Auch von dem „Kaufmann in der Verwaltung" und von dem „liberalen Staatsmann" soll man nicht zu große Worte machen: bureaukratischer und autokratischer konnte das Regiment im Kolonialamte nicht sein, als unter dem „liberalen Kaufmann"! Wir brauchen nicht noch einmal zu betonen, daß wir die

großen Verdienste, die Dernburg in der ersten Zeit seiner Amtstätigkeit gehabt, vollauf und unumwunden anerkennen; aber späterhin war mit ihm gerade als „Blockminister“ doch wahrhaftig kein Staat zu machen. Zu Beginn 09 hörten wir laute Klagen über den Assessorismus in Kamerun, der unter der angeblich „kaufmännischen“ Verwaltung üppiger denn je ins Kraut geschossen. Bald darauf mußte festgestellt werden, daß Dernburg in einem großen Vortrage über die industriellen Fortschritte in den deutschen Kolonien, in Dresden sich als über gewisse koloniale Produktionszweige völlig falsch unterrichtet erwies. Am 21/1 09 hielt der damalige Staatssekretär im Beisein des Hofes einen großen Vortrag über seine südwest-afrikanische Reise, in dem er über die südwest-afrikanische Kriegführung Ausdrücke gebrauchte, die den lauten Beifall der ultramontanen und der sozialdemokratischen Presse fanden, von der gesamten Blockpresse aber mit lebhafter Entschiedenheit zurückgewiesen wurden. März 09 wurde dann über den guten Eindruck berichtet, den das Auftreten des damaligen Unterstaatssekretärs v. Lindequist bei seiner ost-afrikanischen Reise gemacht, und über die lebhaften Meinungsverschiedenheiten, die zwischen ihm und dem von Dernburg gedeckten Freiherrn v. Rechenberg draußen geherrscht. Damals, wie schon vorher wiederholt und seitdem immer wieder, wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß in nicht zu ferner Zeit Herr v. Lindequist die Fehler der Dernburgschen Politik als sein Nachfolger gutmachen möge. Januar 09 kamen Vertreter aller bürgerlichen Parteien zusammen, um einmütig die durch Dernburg's Politik in jenen Tagen entfachte ungesunde Spekulationswut in kolonialen Werten zu verurteilen und auf Maßnahmen der Abwehr gegen Dernburgs Politik zu sinnen!“

Den Anlaß zu Dernburgs Entlassung soll ein Artikel Erzberger's im „Tag“ gebildet haben, worin dem Staatssekretär nachgesagt wurde, er habe durch Verträge mit der „Dtschen Kolonial-Gesellschaft“ das Reich um 140 Millionen Mk. geschädigt. Der Reichskanzler soll nicht wenig überrascht gewesen sein über das Maß der Eigenmächtigkeit, die Dernburg bei dem Abschluß der Verträge mit der Deutschen Kolonial-Gesellschaft sich geleistet hat. Man fand, daß Bestimmungen aufgenommen waren, die unbedingt hätten den gesetzgebenden Faktoren vorgelegt werden müssen. Der Reichskanzler soll erklärt haben, die Verträge wären überhaupt ungültig, das ganze Abkommen mit der „Deutschen Kolonial-Gesellschaft“ müsse im Reichstag noch einmal genauestens besprochen werden. — Unvergessen soll uns Deutschen D.'s Kontrakt zu Gunsten der „Diamant-gesellschaft“ bleiben, den er noch unterzeichnete, obgleich er schon entlassen war oder dicht vor der Entlassung stand. Schiller, der ein ebenso großer Dichter wie kundiger Psychologe war, sagt einmal über das jüdische Volk: „Wie sollte aus einer so verwahrlosten Menschenrasse ein freier Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen?“

4. D. in der Ehe und in der Literatur.

Bernhard D., ⚭ Emma, Schwester des Prof. Max Seliger (sd) in Leipzig. Wahrh. 10/5 13: „Wie eine gewisse Presse mit hoher Genugtuung feststellt, sind die Kaiserräume auf dem neuen ▼Ballinschen Riesendampfer „Imperator“ von den Hamburger Firmen J. D. ▼Hahmann und Fittje u. Michahelles nach den Entwürfen der Frau Dernburg ausgestattet worden. Man kann sich einen Begriff machen, wie schön sie sein und wie würdig sie sich dem Ensemble anpassen müssen. Dernburg und Ballin, das gehört zueinander.“

„B. T.“ brachte Sommer 13 einen Roman „Unter den Auserwählten“, worin, wie „Wahrheit“ 16/8 zuerst erkannte, für die Exz. Dernburg nebst Frau Reklame gemacht wird. Wir entnehmen dem Judenroman noch nachträglich: „In seinem Zimmer angekommen, traf Abt den Diplomaten der Redaktion ganz außer seiner sonst so schönen Fassung. Er reichte dem Professor die neueste Ausgabe des Regierungsblattes ...“ „... Nachdenklich las Abt die kurze Notiz zum zweiten Male,

worin trocken mitgeteilt wurde, daß zum Leiter des Kolonialamts — an Stelle des gegenwärtigen Inhabers, eines wohlmeinenden Herrn aus fürstlichem Hause — der Bankdirektor **Sternburg** in Aussicht genommen sei . . . ." „Statt des Prinzen einen Bankdirektor! Was sagen Sie dazu?" rief der ungeduldige Stranski endlich mit allen Zeichen der Entrüstung. „Na, da", wehrte der Professor kühl ab und legte die Zeitung auf seinen Schreibtisch. „Der Prinz war ohnedies nicht mehr zu halten. Er mochte die besten Absichten haben, sich im Reichsdienste nützlich zu machen. Aber — Seine Durchlaucht hatten sich das wohl etwas anders vorgestellt. Den Klerikalen war er jedenfalls nicht gewachsen, und darauf kommt gegenwärtig doch alles an." „Ja, aber dieser, Herr Professor! Ich bitte Sie, der Kanzler spielt va banque", rief Stranski und hob beschwörend die Hände. „. . . . Das Urteil der Zeitgenossen —, das hängt, wie Sie wissen, vom Ausgang ab." Er drückte auf die elektrische Klingel, ließ den Dr. Hacks rufen und legte ihm die Notiz in der „Norddtschen" vor. Hacks, der sich zum Lesen gesetzt hatte, sprang sogleich wieder auf. „Der Sanitätsrat! Leiter im Kolonialamt! Et is de Möglichkeit!" „Sie kennen den Mann?" fragte Abt. „Nu, wer wird Sternburgen nicht kennen," rief Hacks, „der die verkrachtesten Unternehmen saniert. Ein gerissener Junge! Fragen Sie nur die Börse, die werden schön wütend sein." Die Börse — damit war die Redaktion des Handelsteils gemeint. Der erste Börsenredakteur wurde gerufen. . . . Auch er war, wie Stranski, einfach empört. Es sei ein Schlag ins Gesicht der Börse, wenn ein Mensch von dem gewalttätigen Charakter Sternburgs Zutritt zu den höchsten Staatsämtern erlange. „Gewalttätiger Charakter?" murmelte Abt und musterte den geschniegelten Fränkel etwas spöttisch. „Immerhin, ein paar derbe Fäuste wird er schon mitbringen müssen, wenn er in seinem Amte gründlich aufräumen will. Das bewiese also nur den praktischen Blick des Kanzlers." „Aber ich versichere Sie, Herr Professor, Sternburg, wie ich ihn kenne — und ich glaube ihn sehr genau zu kennen — treibt es nicht sechs Wochen. Ach, was sag' ich, in vierzehn Tagen hat er sich dort unmöglich gemacht," ereiferte sich Fränkel. „Darf ich gleich für das Morgenblatt einen Artikel schreiben in dem Sinne, daß hier offenbar wieder einer von jenen unglücklichen Mißgriffen vorliege, wie wir deren —" „Das werden Sie gefälligst bleiben lassen", entschied Abt schroff. „Die ganze liberale Presse hat so lange nach dem Kaufmann für die Staatsverwaltung geschrien, daß es geradezu albern wäre, beim ersten Zugeständnis dieser Art ein Lamento zu erheben, nur weil der neue Mann dem oder jenem einmal auf die Hühneraugen getreten hat. Schaffen Sie mir Material über den Kolonialdirektor, was Ihnen zugänglich ist, und bringen Sie mir's hierher." Damit waren die drei Herren entlassen. Nachdem sie gegangen waren, trat Fräulein Wernicke neben den Schreibtisch, an dem Abt sich niedergelassen hatte, um die Abendblätter zu überfliegen. „Darf ich etwas sagen, Herr Professor?" „Bitte, Fräulein", sagte Abt freundlich, ohne von der Zeitung aufzusehen. „Ich kenne nämlich die Frau Bankdirektor Sternburg," fuhr die Wernicke mit ihrer klaren, ruhigen Stimme fort. „Na, und —?" Abt ließ die Zeitung sinken. „Sie war eine Schulfreundin meiner verstorbenen Mutter. Ein mittelloses Mädchen. Später unterhielt sie sich mit ihrer Hände Arbeit, malte Fächer und andere kleine Sachen, Entwürfe zu Stickereien, und gab auch Unterricht. Sternburg hat sie kennen gelernt, als er selbst noch nichts war und noch nichts hatte. Und er hat sie geheiratet, nachdem er ein wohlhabender Mann geworden war." Abt erhob sich. „Sieh mal an, das pflegen unsere angehenden Finanzgenies sonst doch anders zu machen. Ja, Sie können ja auch ein Lied davon singen, deshalb hat Ihnen das von Sternburg wohl doppelt gefallen, was?" — Er strich dem Fräulein mit leiser Hand väterlich über das weiche braune Haar. „Die beiden sollen in glücklichster Ehe miteinander leben," erzählte das Fräulein sachlich weiter. „Sie haben eine Menge Kinder." Abt legte die Hände auf dem Rücken zusammen und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. „Na, ja, an einem Manne,

der so viele Feinde hat, muß schon etwas Gutes sein. Wir wollen ihn also nicht unfreundlich aufnehmen, er soll Schonzeit haben, was, Fräulein?" —

5. **D. nach seiner Entlassung.**

Aus Dernburg's unruhiger Tätigkeit nach 1910 heben wir einiges hervor. Als der Kronprinz nach Indien reiste, freute sich die amtliche „Japan Times" in Tokio über den beabsichtigten Besuch in Japan, der dem Lande Gelegenheit gebe, seine Dankbarkeit und Verehrung gegen Deutschland zu betätigen: „Auch der Besuch Dernburg's ist in Japan willkommen." Dernburg hatte also während der „Kronprinzentage" dort sein und sich in Erinnerung bringen wollen. Bekanntlich wurde aber aus der Reise des Kronprinzen und damit auch aus dem Besuch Dernburgs nichts. — In Berlin trat D. in den Vorstand und Ausschuß des „Jungdeutschland-Bundes" mit vielen andern Juden, nämlich den Bankhäuslern von Mendelssohn, Generalkonsul Landau, von Friedländer-Fuld, KR Goldberger, KR Haberland, Dr. Lewandowski, Carl von Weinberg. „Die Arbeit des Bundes", schrieb WW, „vollbringen andere Leute; aber die Einflüsse des anderen Rassenlagers sind im „Jungdeutschland-Bund" durch die Geldgeber und die erwähnten Aemter festgestellt."

In der englisch-deutschen Verbrüderung tat sich Dernburg sehr hervor. „WW": „Der V. Berliner Kaufleute ist in London zu Besuch gewesen und die Herren sind dort auch in der Handelskammer empfangen. Da wurden große Töne geredet, kein Zweifel, daß wir diesen kaufmännischen Besuch als eine dtsch-englische Friedenstat 1. Ranges nehmen sollen. Es ist darum angezeigt, daß man dem Wer und Was dieses Besuches einigermaßen Beachtung schenke. Die Teilnehmerliste ist wohl nicht veröffentlicht; sie wäre von Interesse gewesen. So finden wir nur die Herren genannt, die bei der Veranstaltung im Vordergrunde standen: JR Waldschmidt, KR Bamberg, Dernburg und einige andere. Wie bei dieser Gelegenheit in „Verständigung" gemacht wurde, zeigt am deutlichsten eine Aeußerung Bambergs, der in einer Ansprache anstelle künstlicher Weltsprachen (die ja allerdings ganz und gar überflüssig sind) das Englische als Weltsprache anerkannt wünschte. Mehr Selbstentäußerung als in diesem Wunsche kann man nicht wohl erwarten, und es dient wirklich zur Entschuldigung, wenn man besonders anführt, daß Bamberg natürlich im völkischen, rassischen Sinne kein Dtscher ist. Nach dem hier wohl zuständigen „B. T." hat der ehemalige Staatssekretär Dernburg den Herren der Londoner Handelskammer folgendes vorgeführt: „Aus meiner eigenen Familie sind 4 große Häuser in der City von London und in Lancashire erstanden und gediehen alle. Sie sind nicht nur wohlhabend und glücklich, sondern auch loyale englische Bürger geworden und haben durch ihren Gemeinsinn am Landeswohl mitgewirkt. Wie ich, sind viele dtsche Familien England zu Dank verbunden. Im Handelsregister aller wichtigen Städte sind zahlreiche Engländer dtscher Abkunft. Beide Nationen erhalten die größten gegenseitigen Handelsbeziehungen in der Welt. Als Dtschlnd eigene Kolonien zu gründen begann, diente ihm England durch das Beispiel seiner Staatskunst und Erfahrung als bestes Vorbild. Jetzt sind beide Länder im Begriff, den Farbigen Kultur und Freiheit, Kenntnisse der Hygiene und eine Organisation zu bringen." Nach Lage der Sache läßt sich gegen diese Ausführungen nicht viel einwenden, wenigstens vom staatsrechtlichen Standpunkte aus. Von da aus gesehen, hat eben D. das Recht, seine Familie als eine dtsche zu bezeichnen und den Engländern (seine Zuhörer dürften größtenteils gleicher Rasse mit ihm gewesen sein) vorzureden, wenn Dernburger sich in England ansiedelten, dann wären das Dtsche gewesen, die nun Engländer würden. Es ist auch kein Zweifel, daß Dernburgs Verwandte in England glücklich gewesen sind, da sie recht wohlhabend wurden. Vom jüdischen Standpunkte aus betrachtet, bedeuten beide Worte das gleiche. Gewiß haben sich Dernburgs Verwandte auch genau so als „loyale" Bürger Englands erwiesen, wie sie zuvor solche Dtschlnds gewesen. Sie haben weder hüben noch drüben Vom-

den geworfen, und das genügt, um sie „loyal" zu finden. Sicherlich haben sie auch Gemeinsinn besessen, wenn auch nicht etwa britischen, sondern eben jüdischen. Das genügt vollauf für die Rasse. Und Dernburg hat endlich auch völlig recht bezüglich der Kolonialpolitik: da haben wir ganz das englische System der Ausbeutungskolonien nachgeahmt, statt Siedelungsarbeit zu leisten, und gerade die Amtszeit des redefrohen Staatssekretärs war in dieser Beziehung klar und unzweideutig. Und nun bringen beide Länder den Farbigen „Kultur und Freiheit" und alle die andern Güter, welche die Juden Dtschlnds und Englands im Munde führen. Die andern, die ihnen wichtiger sind: die wollen sie von den Farbigen holen. Das ist ihr eigentliches Kulturapostolat, das die Rasse von je und je übte. In Wirklichkeit braucht es eine dtsch-englische Verbrüderung also in keiner Weise, wenn hüben und drüben nur einfach die Meinung und der Wille des Judentums gilt. Das markiert sich ebenso leicht dtsch wie englisch und ist überall glücklich, wo es „wohlhabend" wird. „Keines Heimwehtraums Narkose treibt das Herz mir in die Hose", singt der fröhliche Ahasverus. Wer kann so berufen sein, als die Rasse, die Völker zu einigen, daß sie sämtlich dem Judentum dienen?" —

Dernburg ließ in der Sache nicht locker; die „dtsche Presse" meldete: „Berlin, 15/5 1914. Zur Verständigung zwischen Dtschlnd und England. Gelegentlich des Besuches der britischen Arbeiter und Angestellten in Berlin findet am 20. ds. Mts. eine große öffentliche Versammlung statt, in der die Frage der Verständigung zwischen Dtschlnd und England von den verschiedensten Gesichtspunkten aus behandelt werden soll. Der Ehrenvorsitzende des dtschen Empfangsausschusses, Staatssekretär a. D. Dernburg, wird die Versammlung leiten. . . ." Die Arbeiter kamen und wurden alsbald in Berlin und Umgegend tüchtig bewirtet; „B. T." 22/5 „Auf die von der dtsch-englischen Verständigungsversammlung anläßlich des Besuches der englischen Angestellten und Arbeiter an den Kaiser und an den König von England gerichteten Huldigungstelegramme sind folgende Antworten eingelaufen:

Neues Palais.

Staatssekretär a. D. Dernburg: Ich habe die freundliche Begrüßung der zur Bekräftigung deutsch-englischer Freundschaft und Interessengemeinschaft mit ihren englischen Gästen festlich vereinten deutschen Angestellten und Arbeiter mit besonderer Freude entgegengenommen und ersuche Sie, allen Beteiligten meinen herzlichen Dank bekanntzugeben.

gez. Wilhelm J. R.

König von England aus Aldershot, Staatssekretär Dernburg: „Ich danke Ihnen, Ihrem Komitee und den englischen Vertretern der Adult School sowohl als auch den dtschen Freunden der Bewegung herzlich für Ihre freundliche Botschaft. Ich bin fest überzeugt, daß Ihre Bemühungen zum Wohl unserer beiden großen Nationen die größten Erfolge zeitigen werden.

gez. George R. J."

In eigenartiger Weise, ganz nach dem Muster seines Onkels Heinrich (sd), sorgte Dernburg auch für die deutschen Arbeiter, wurde Vorstand im Verwaltungsrat des „Groß-Berliner V.'s f. Kleinwohnungswesen" und leitete als solcher Studienreisen nach Bremen usw.

In der Berliner Gesellschaft blieb er lieb Kind und wurde z. B. noch auf △ Lentze's Parlamentarischem Abend 19/5 14 gesehen. Dagegen hat man im Reichstag 30/4 14 das mangelnde Interesse des deutschen Handels und der deutschen Industrie für China beklagt: „Leider hat auch der frühere Staatssekretär Dernburg nach seiner Reise nach China diese Kreise eher zurückgeschreckt als ermuntert." —

Ebenso zerstörerisch war seine Tätigkeit in **Amerika,** wo er Anfang des Judenkrieges hochoffiziös eine zweifelhafte Propaganda entfaltete, und, wohl eingeweiht in die Pläne der „Internationale", alle die Ziele (einschl. Frauenstimmrechts für Dtschlnd) verkündete, die vom Jdtm einige Jahre später gegen uns auch wirklich durchgesetzt worden sind. Deutschfreundliche Amerikaner waren von dem Treiben nicht erbaut; Prof. Henderson von der Yale Universität bedauerte in der „New York Ti-

mes": „die Dummheit der deutschen Diplomatie und Dernburgs Ungeschicklichkeit, wodurch die deutsche Sache den Amerikanern niemals richtig unterbreitet worden sei, während die englische mit vollendeter Geschicklichkeit vertreten würde." — „Die Heraussendung eines so formlosen Schaumschlägers wie Bernhard Dernburg war ein großer Fehler; geistig und formell auf der Höhe stehende Gelehrte oder sonst prominente Personen, die würden gewirkt haben," sagt Tirpitz, Erinnerungen 1919, S. 433.

In der argentinischen „Prensa" schrieb D. 1/10 1922 über seinen Plan, die Deutschen der Rechten, die nicht so wollten, wie er, und seine Republik gefährdeten, bequem loszuwerden: „Meine Idee (!) ist, diesen Leuten eine Gelegenheit zu bieten, unter deutscher Flagge auszuwandern." Dazu würde die jüdischgeleitete Entente gewiß ein paar Kolonien hergeben, und, nachdem Rußland von den Juden zur Wüstenei gemacht, in Deutschland Platz für Millionen Altjuden geschaffen werden.

D.'s Rückreise Sommer 15 war eine Weltaktion. Bald sollte er abfahren, bald wieder nicht; dann hieß es, die Engländer würden ihn trotz ihrer Zusage doch noch gefangen nehmen, bis auch diese letzte Hoffnung völkischer Kreise widerrufen wurde. Durch unaufhörliche Depeschen wurde Deutschland in Atem gehalten:

„Dernburg reist heim. W. New York, 3. Juni. (Drahtb.) „Reuter meldet: Die Alliierten haben dem dtschen Staatssekretär Dernburg sichere Ueberfahrt auf der Heimreise nach dem Deutschen Reich zugestanden. Er reist am 12. Juni an Bord eines norwegischen Dampfers nach Norwegen ab."

„Abreise Dernburgs. S. F. Frankfurt M., 8. Juni (Drahtb.) Die „Frankf. Ztg." meldet aus New York: Dernburg reist nach Norwegen ab, nachdem ihm England ungehinderte Reise zugesichert hat."

Dernburgs Abreise von New York. DGA. London (über Amsterdam), 13. Juni. (Besond. Drahtb.) Nach „Reuter" reiste Dernburg ab. Er lehnte es ab, irgend eine Erklärung abzugeben.

W. New York, 13. Juni. (Drahtb.) Staatssekretär a. D. Dernburg ist an Bord der „Bergensfjord" abgereist.

„Dernburg in Berlin. W. Berlin, 28. Juni. (Drahtb.) Staatssekretär a. D. Dernburg ist gestern abend 10 Uhr mit seiner Gemahlin auf dem Stettiner Bahnhof eingetroffen." —

In Berlin erklärte D., erst den amtlichen Stellen berichten zu müssen, dann werde er sich auch der breiten Oeffentlichkeit nicht verschließen. Und er redete u. a.: „Dtschlnd muß die Erlaubnis erhalten, den Ueberschuß seiner Bevölkerung nach dem Ausland abzugeben mit Erlaubnis der auswärtigen Regierungen."

Der Landtagsabg. Paul Fuhrmann beleuchtete 16/5 in Essen Dernburgs amerikanische Tätigkeit wie folgt: „Aber wenden muß ich mich gegen Äußerungen, die von dem früheren Kolonialsekretär Dernburg aus Amerika bekannt geworden sind. Da diese Worte eine Weile zurückliegen und bisher ein Dementi nicht erfahren haben, muß ich annehmen, daß sie im Ganzen stimmen. Herr Dernburg hat in Reden, Briefen und Unterredungen dafür gesprochen, daß wir Belgien herauszugeben haben, sobald unsere Forderung der Aufrechterhaltung natürlicher Handelsbeziehungen Deutschlands mit ihm gesichert ist, und sofern zweitens die Freiheit der Meere für uns garantiert wäre. Diese Freiheit der Meere hat er an anderer Stelle dahin umschrieben, daß sie mit der Internationalisierung der Kabel und der Neutralisierung der Meerengen ein gemeinsames Gut aller Kulturnationen darstellen solle. Er hat weiter gesagt, daß wir auf territorialen Landerwerb in Europa verzichten, um ihn jenseits der See zu nehmen, gegen die Zusicherung, daß unsere Auswanderung die Genehmigung fremder Regierungen fände. (Hört! Hört! und Lachen.) M. H., ich nehme an, daß in einigem seine Worte mißverstanden und entstellt wiedergegeben sind, denn so kann sich kein Deutscher äußern, kein Deutscher, der die Lehre von Jahrhunderten in diesem Augenblick zu ziehen entschlossen ist. Wir sind es satt, Kulturdünger für fremde Nationen zu sein. (Tosender Beifall.) Wir wollen für deut-

sche Kultur uns einen heimischen Boden von einer Ausdehnung sichern, der für absehbare Zeiten unserem ganzen Volkstum und seinem Wachstum genügen soll. (Bravo!)"

Dernburgs dem Deutschen Reiche so verhängnisvolle Rolle in Amerika wurde vom Münchener Beobachter 19/1 19 nachträglich beleuchtet:

„Vor einiger Zeit kritisierte eine ausländische Zeitung in einem Artikel, der sich auf den „Newyork Herold" 29/9 1916 stützte und weit verbreitet wurde, das unsagbare Schauspiel, das Dernburg vor den Alliierten als unverantwortlicher Vertreter der Mitte Europas aufgeführt hätte. Zwar erschien er nicht, wie seinerzeit in Süd-West-Afrika, im weißen Tenniskostüm, umgürtet mit dem breiten blauen Bande des preußischen Kronenordens 1. Kl., um sich in diesen An- und Aufzuge auf den Boden zu legen und Diamantensand aus nächster Nähe zu besichtigen; aber er konnte sich auch in Amerika nicht jenes theatralische „Mettre en Scène" verkneifen, das völkisch und vaterländisch gesinnten Kreisen seit Jahren zuwider, an Byzanz oder an den Hof Harun al Raschids erinnerte. Wir entnehmen den Ausführungen des amerikanischen Blattes folgendes: „Es fiel auf, daß Herr D. sich sofort nach seiner Ankunft überall feiern ließ, und bald derart dominierte, daß der Botschafter Bernstorff kaum noch genannt wurde. Es hieß, Dernburg sei eine Kreatur Ballins, der ihn dem Reichskanzler gegen den Willen Bernstorffs aufgezwungen habe, um dem Deutschen Reiche einmal zu zeigen, wie man Auslandspolitik mache, wenn man die richtigen Leute auswähle. Herr D. sollte hier das Verhältnis zwischen Deutschland und Amerika so festigen, daß politischer Gewinn in Deutschland für Ballin und Dernburg unausbleiblich war.

Geheimrat Albert verriet sehr bald vertraulich, daß Dernburg als künftiger Botschafter in Washington ausersehen sei. D. fühlte sich als Persönlichkeit und entwickelte sich schnell zum Diktator. Alle seine intimeren Freunde wußten, daß er der unglücklichste Redner ist, den man sich vorstellen kann. Er spricht so undeutlich, daß man ihn kaum in persönlicher Unterhaltung versteht, im öffentlichen Vortrag gehen seine Worte vollkommen verloren. Selbst für Hörer in nächster Nähe. Ein doppeltes Unglück in einem Lande, wo schon in der Schule der öffentliche Vortrag gelehrt und die Kinder zum Redner erzogen werden. Trotz allen Warnungen hielt D. eine Serie von Vorträgen, deren Inhalt man erst am nächsten Tage aus den Zeitungen erfuhr, da niemand eine Ahnung hatte, was er am Abend vorher gesagt hatte. Er schlug alle Warnungen in den Wind und redete zum Schrecken seiner Freunde immerfort. Die Dinge erreichten ihren Höhepunkt, als es nach vielen Bemühungen gelungen war, die sich früher immer befehdenden Vereinigungen von Newyork unter einen Hut zu bringen, und eine der würdigsten Bismarckfeiern durchzuführen, die je abgehalten worden sind. Unter Führung des Deutschen Vereins fand die Feier in der großen Carnegie-Hall statt, und als Sprecher war der frühere Präsident des Deutschen Vereins, Siedenburg, und der bekannte Professor Eugen Kühnemann aus Breslau vorgesehen. Beide gute Redner. Jedenfalls die Besten, die man ins Feld schicken konnte. D. fühlte plötzlich, ihm müsse die Hauptrolle zufallen, und er erklärte, er würde die ganze Feier durch Veranstaltung einer eigenen über den Haufen werfen, falls die Rede ihm nicht übertragen werde. Prof. Kühnemann mußte zurücktreten. Der Saal ist einer der größten in Newyork. D. wurde mit Beifall empfangen und begann einen Sermon, den niemand verstehen konnte, der dafür aber ungewöhnlich lang war. Die Rede gipfelte in einem Zitat aus der Rede Bismarcks: „Wir Deutsche fürchten Gott usw." D. beabsichtigte diese Stelle aus einem Buche vorzulesen und hatte in seiner notorischen Nachlässigkeit vergessen, ein Zeichen hineinzulegen, konnte nun die Stelle nicht finden. Er stockte, wiederholte sich zehn-, fünfzehnmal, blätterte verlegen im Buch herum, und es gab eine sehr peinliche Szene. [Absicht?] Nach einigen Minuten gab er den Kampf auf und zitierte aus dem Kopf, und das bei einer solchen Feier! Das Vorkommnis machte bei allen den übelsten Eindruck, man war wütend, daß man nachgegeben

hatte. — Seine Rücksichtslosigkeit machte sich bald überall bemerkbar. Ich könnte viele Fälle erzählen, wo er amerikanische Familien durch sein Benehmen vor den Kopf gestoßen hat. Eine erste Familie lud ihn ein, um ihn mit prominenten Leuten des Landes bekannt zu machen. Man fragte bei ihm an, wann ihm die Einladung genehm sei, er akzeptierte für einen bestimmten Abend. Alle Gäste erscheinen pünktlich, nur Herr D. kam nicht. Hat es auch bis zum heutigen Tage nicht für nötig gehalten, sich zu entschuldigen. Man erzählt, daß er, wenn er mit dem Botschafter oder auch sonst in Gesellschaft war, so rücksichtslos die Unterhaltung führte, daß den ganzen Abend weder der Botschafter noch irgend ein anderer zu Worte kam. Bei einer Rede im Deutschen Verein war zufällig der Schreiber dieses sein Nachbar, der feststellte, daß D. nach fünf Minuten auf seinem Sessel einschlief. Und durchschlief bis zum Ende des Vortrages. Außerdem kenne ich Herren, die sich weigern, mit ihm Karten zu spielen, weil er sich immer irrt. Bei öffentlichen Festen wurden von den Veranstaltern den offiziellen Personen oft Logen zur Verfügung gestellt, z. B. für Botschaft und Konsulat eine, oder für D. und die Konsulate. Wenn D. dann nicht selbst erschien, gab er sein Billett an sein Schreibmaschinenfräulein, die dann ganz stolz neben den offiziellen Herren an der Brüstung saß und das Deutsche Reich ebenso redselig wie der Chef vertreten half. Etwa im Dezember, also 4 Monate, bevor die Affäre in der Carnegie-Hall passierte, erreichte die Aera D.'s ihren Höhepunkt. Seine wahnsinnige Arbeitswut und seine große Eitelkeit stiegen ihm dann aber doch zu Kopf. Er konnte anscheinend nicht schlafen, wenn nicht jeden Morgen in 3 bis 4 Zeitungen lange Artikel von ihm erschienen, oder seine Reden besprochen wurden. Mit der Menge der Artikel vermehrte sich auch die Flüchtigkeit ihres Inhalts. Die Zeitungen, denen er schon lange ein Dorn im Auge war, begannen, ihm Irrtümer vorzuwerfen, und lagen bald in heftigstem Kampfe mit ihm. Jede Zeitung hat hier eine sogenannte Rubrik: „Letters of the People", worin jedes Dienstmädchen das Recht hat, ihre Ansicht über Nietzsche, Schopenhauer oder deutsche Kriegsführung auszusprechen. Sehr bald griffen die Schreiber seine Artikel und ihn an, und er beging die unglaubliche Torheit, auf diese wertlosen Briefe zu antworten. So fand man in jeder amerikanischen Zeitung einen Artikel von D. in der Hauptkolonne, eine Rede auf der zweiten Seite und einen Brief unter der Rubrik: „Letters of the People". Daneben Erwiderungen oder Richtigstellungen Dernburgs in verschiedenen Kolonnen, denen ebensoviele gegnerische Artikel antworteten. Die Sache begann kritisch zu werden, als D. seinen berühmten Portland-Brief schrieb, in dem er, wie übrigens auch in anderen Verlautbarungen, dreist bestimmte, was Deutschland zu tun und zu lassen hätte. Er besetzte Gebiete, verfügte über die Herausgabe Belgiens, redete über künftige Kolonialpolitik, kurzum gerierte sich als derjenige, der über die deutschen Staatsaffären verfügt. Der Portland-Brief war in dieser Beziehung besonders bezeichnend. Trotzdem D. schon lange eine Plage der Deutschen und sein Auftreten sicher nicht angenehm für die Botschaft war, hatte letztere bis jetzt öffentlich geschwiegen. Der unglückliche Brief veranlaßte sie indes, durch den Prinzen Hatzfeld, öffentlich erklären zu lassen, daß Herr D. Privatperson sei und weder einen Auftrag von der Botschaft, noch das Recht habe, im Namen Deutschlands zu sprechen. Man muß sich den Eindruck einer solchen Erklärung vorstellen. Dieser Brief gibt auch eine Illustration, wie D. seine Geschäfte erledigte. Ich erfuhr aus seiner engsten Umgebung, wie dieser Brief zustande gekommen ist. Herr D. hatte sich mit dem üblichen Tamtam in P o r t l a n d als Redner avisiert und in seiner gewohnten Rücksichtslosigkeit im letzten Moment abgesagt, trotzdem Portland schon alle Vorbereitungen getroffen hatte. Um den Veranstaltern aus der Verlegenheit zu helfen, beschloß man den ungefähren Inhalt der Rede in einem Briefe niederzulegen, der in Portland in der Versammlung verlesen werden sollte. Herr D. setzte sich also nieder und diktierte das Schreiben, und da der Vielbeschäftigte nicht Zeit hatte, die

Fertigstellung abzuwarten, so schrieb das Fräulein den Brief und sandte ihn ab. Der Zeitungskampf ging unentwegt weiter, bis die Torpedierung der „Lusitania“ seiner Karriere plötzlich ein Ende bereitete. Er verteidigte mit Schärfe die Torpedierung, handelte von unserem Standpunkt aus völlig korrekt, ließ aber außer Acht, daß seine Äußerungen in der damaligen erregten Stimmung gefährlich waren. Anstand und Takt mußten in dem Augenblick höchster nationaler Erregung jedes Wort verbieten. Dieser Artikel machte auch in allen deutschfreundlichen Kreisen den übelsten Eindruck. Sein Abgang von der Szene war daher unvermeidlich. Seine letzten hiesigen Tage waren eine Schande für Deutschland, er mußte sich von jedem Reporter anpöbeln lassen, die ihn auf Schritt und Tritt verfolgten. Das war die Karriere des Mannes, den Ballin herausgeschickt hatte, als unser bestes Pferd im Stall, und den er zu unserem künftigen Botschafter zu machen gedachte.“ —

Unsere Mitarbeiter in England und Amerika sind einstimmig der Ansicht, daß Dernburg sich bei den vaterländischen Gelegenheiten in Amerika durchaus absichtlich so plump und ungeschickt gegen das Interesse des deutschen Volkes und Reiches aufgeführt und absichtlich die Bismarckfeier zu einer Farce gemacht hatte. Wenn man ihm diese Absicht auf den Kopf zugesagt hätte, wäre er natürlich mit dem Einwand gekommen: „ich bin nun mal Jude, weiß nicht so Bescheid in den Ceremonien, aber mußte, meiner Stellung nach, doch reden usw.“ — Die Hauptschuld an der Geschichte hatte freilich Bethmann und das AA., die diesen Dernburg nach Amerika entließen, und zuguterletzt der Kaiser, in dessen Namen Bethmann und AA. gegen deutsches Reich und Volk arbeiten durften, ohne daß der hohe Herr auch nur eine Bohne davon merkte.

Trotzdem drängte sich der „Staatssekretär“ a. D.“ der Öffentlichkeit unaufhörlich weiter auf. Er bereiste die Ostfront, wo er in Tischgesprächen den Offizieren Furcht einzuflößen suchte: „Ich kenne die Engländer, die sind nicht so schlimm wie man meint; man darf sie aber nicht zu sehr reizen!“ (Genau wie Ballin, als er den Einsatz der Flotte und später den verschärften U-Boot-Krieg verhinderte.) Er holte sich damit eine verdiente Abfuhr. Ostern 17 beim Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Amerika belehrte er das dtsche Volk, wie demütig es sich gegen Amerika verhalten müsse.

Dernburg war das ausgesprochene Sprachrohr Bethmann-Hollwegs, worüber die Alld. Bl. 18/11 16 schrieben:

„Da es erfahrungsgemäß immer dieselben Ursachen und treibenden (persönlichen) Kräfte sind, auf die im jüngsten Deutschland die diplomatischen Staatsaktionen zurückzuführen sind, so geht man in der Annahme kaum fehl, daß wir die letzte Rede Bethmanns einem Aufsatze D.'s verdanken, der kurz nach Reichstagsschluß im „B. T.“ bewegliche Klage darüber geführt hatte, daß die um einige Wochen zurückliegende Rede Lord Greys deutscherseits ohne Antwort geblieben sei. „Oder gibt es jemand“, so fragte er mit bezeichnendem Seitenblick, „der den Greyschen Satz, wie ich ihn zitiert habe: „Friedensveranstaltungen, durch Waffen geschützt“ nicht für richtig hielte, oder nicht auszusprechen wagte? ... Ein freies Bekenntnis zu diesem Gedanken (einer „überstaatlichen Organisation“) aber schafft Übereinstimmung zwischen den Gegnern über mindestens ein Kriegsziel, und das ist auch schon etwas. Außerdem aber entspricht es dem Empfinden der großen Mehrheit des Volkes“. Wenige Tage später nahm der Kanzler im sogenannten „großen Ausschusse“ des Reichstages zu einer Beantwortung der Greyschen Rede und zur Förderung des Gedankens einer Weltfriedensveranstaltung das Wort, und D. konnte sich mit dem Bewußtsein trösten, wieder einmal das Kapitol gerettet zu haben.“

Im Okt. 17 (Wahrheit 27/10) talmudisierte D. in einem Aufsatz „Standhaft und rechtschaffen“, in der „Deutschen Politik“ über sich und Genossen Payer und Erzberger: „Wir sind knorrig, aber sittlich, wir sind leichtgläubig, aber ehrlich, wir sind gescheit, aber unerfahren.“ ... — Er ging dann

auf uns alle über und schloß: „Wir sind das Volk Martin Luthers, und in diesem Lutherjahre müssen wir, wie es die Mehrheitsresolution versucht hat, klar und deutlich unsern Willen zu einer gerechten Weltordnung und die Einsetzung unserer ganzen Kraft, sie zu erzielen, allem anderen voraussetzen. Und lutherisch müssen wir sprechen: Hier stehen wir, wir können nicht anders. Gott helfe uns! Amen."

Im November 17 reiste er „um der inneren und äußeren Geschlossenheit willen" gegen die Vaterlandspartei mit Ausfällen wie „Pfui Teufel", herum. — —

In einer Zeitungsenquête über das „humanistische Gymnasium" hat D. im Vollbewußtsein seiner Untersekundaner-Bildung, als Mann, dessen Name immer wieder in der Presse des 20. jh. genannt wurde, bekannt: „Der Humanismus im erweiterten Sinne umfaßt nicht nur die Periode des klassischen Altertums, sondern die großen Männer aller Zeiten und Länder, Konfuzius und Christus sowohl wie Goethe und Bismarck."

Man durfte über die Mäßigung staunen, nicht gleich Crèmieux, Heine, Montefiore, Ballin oder sich selber mit in diese erlauchte Reihe einzuschmuggeln.

Nachdem Deutschland glücklich in die Revolution gestürzt war, wurde D. von der DTZ. deswegen gebührend angegriffen. Die Voss. Z. (29/1 19) brachte dann folgende Erwiderung, die psycho- und genealogischen Wert hat:

„Mein Vater, Friedrich D. (sd), der Sohn des früheren Professors der Rechte, späteren hessischen Geheimen Rates und Richters am höchsten Gerichtshofe, ist als Jude geboren. Die Familie ist in den dreißiger Jahren des vorigen jh.'s, als mein Vater ein Knabe war, zur lutherischen Kirche übergetreten. Meine Mutter ist die Tochter des Pfarrers Karl Stahl zu Fränkisch-Grumbach, der (wie alle seine Vorfahren, rückwärts bis zur Reformation, im Odenwald und Spessart) eine lutherische Pfarre innegehabt hat. Ich bin auf diese Herkunft überaus stolz; sie hat in meinem Vater dem Deutschen Reiche einen in den 70er Jahren führenden nationalliberalen Politiker und später einen der feinsten Feuilletonisten verliehen. Das Andenken meines Onkels Heinrich Dernburg ist noch unvergessen. 3 Mitglieder der Familie haben zusammen über 60 Jahre im Preußischen Herrenhause aus Königlichem Vertrauen Sitze eingenommen, nämlich Heinrich Dernburg, der Bruder meines Vaters, sein Vetter, Geheimrat Edgar Loening (sd) und ich. Auch bei den diesmaligen Nationalversammlungswahlen scheint man ohne diese Familie nicht ganz auskommen zu können; schickt doch der Kreis Teltow-Beeskow 2 Mitglieder gleichen Blutes in die Nationalversammlung, meine Kusine, Anna von Gierke (sd) (Deutsch-National) und mich (Deutsch-Demokratisch).

Diese Mischung gestattet uns, die Menschen nicht nach ihrer rassenmäßigen Herkunft, sondern nach ihrem Eifer für das Vaterland, ihrer Geschicklichkeit und Treue zu beurteilen, und das ist auch alles, was wir für uns von anderen verlangen." — Wm.

Dernburg, Emma, Exzellenz, s. Bernhard Dernburg. burg.

∴**Dernburg,** Friedrich, R: BT; 1833 Mainz —11. E: Prof. D. — OT. des Pfarrers Karl Stahl // ▼Mathilde Huth. K: Ex. Bernhard Dernburg, Berlin. Friedrich, dessen Onkel Hartwig im Vorstand der AJU saß, war lange RA, dann R: Mainzer Z., Abg. der hess. Kammer, 71—81 Nationalliberales Mgl. des Deutschen Reichstags und Günstling Laskers; 75—90 ChR: National-Z. V: Spanische Bilder, 84; Russische Leute; Berliner Geschichten usw. Als er gestorben, schrieb die „Post": „Er war bekanntlich nicht aus unserem eigenen Volkstum hervorgegangen, und so ist es nicht verwunderlich, daß er für konservatives, deutsches Denken (nicht im parteipolitischen, sondern im weltanschauungsmäßigen Sinne erfaßt) nicht viel übrig haben konnte. Er sah vielmehr den Fortschritt in einer Richtung, von der sich gesellschaftsauflösende und staatszersetzende Wirkungen nur schwer oder gar nicht abtrennen lassen." Darauf AA: „Die Post", das einstige angesehene Organ der freikonservativen Partei, sinkt immer mehr zu einem antisemitischen Blatt niedrigster Gattung herab."

D. begleitete den deutschen Kronprinzen Fritz auf seiner Reise nach Spanien und Rom, worüber er in der Nationalz. berichtete; später gab er ein mit Zeichnungen von Lüders ausgestattetes Buch darüber heraus.

„Dernburgs Stil", sagt Glagau KK 94, „ist ebenso wie der seiner Kollegen Paul Lindau und Ju. Rodenberg, echt semitisch... reich an gewaltsamen Geistreichigkeiten, geschmacklosen Bildern und verunglückten Gleichnissen." Dann wurde Dernburg, der auch „professioneller Kulturkämpfer" war, noch mit nach Rom zum Papst genommen, worüber er u. a. ahnungsvoll berichtete: „Das neue Rom weiß nichts vom Papst, will nichts von ihm wissen, spricht kaum von ihm; das einzige Mal, daß ich den Papst auch nur erwähnen hörte, war, als mir ein Freund gefüllte Schweine-Füße, Zomboni, vorsetzte, ein Lieblings-Speise Leo XIII. Auch für den Vatikan wird die Stunde mal schlagen, wo er ein Palast sein wird, wie die Alhambra. Ein anderes Papsttum wird sich auf anderer Stätte gründen, auf Malta [Freimaurerei], in Jerusalem [Talmud], in der neuen Welt [Mammon]. Das wird mit unerschütterlicher Konsequenz sich vollziehen, trotz des Besuches des Kronprinzen; der Vatikan in Rom ist zum Anachronismus geworden."

D. ist mit diesen weisen Äußerungen ganz im Bilde, denn nach der Zertrümmerung der Throne gehen die Juden und die Mitglieder der Logen gegen die Altäre los, denen die von dem kundigen Dernburg vorausgesagte Stunde schon sehr bald läuten könnte. Aber gewiß folgen die Juden den Altären und Thronen in den Abgrund nach, wenn diese indes wieder auferstanden sind.

An einer andern Stelle meint Glagau: „Unter Dernburg ist die „Nationalz." vollständig verlaskert und verbambergert. Wie für Lasker während seiner Krankheit in den Berliner Synagogen öffentliche Gebete stattfanden, so veröffentlichte die „Nationalz." über Laskers Befinden förmliche Bulletins. Jede Handlung, jede Äußerung des großen Mannes wurden sofort der Welt verkündet und mit Erläuterungen begleitet, und für ihn eine ununterbrochene, geradezu ekelhafte Reklame gemacht... Bambergs Feder ist unbestritten und auch nicht gut abzuleugnen; er hat in allen Finanz- und Bank-, Münz- und Nickelfragen das Wort. Freilich ist daneben Herr Dernburg ein gewaltiger Streber auf eigne Hand. Er empfängt solche Zuschriften, solche Einladungen, daß er seine Kollegen an der Zeitung in Erstaunen, Herrn Lasker geradezu in Schrecken setzt. Er ist häufig diesem viel zu gouvernemental, viel zu offiziös."

Das 20. jh., 1890, stellte im „Offenen Brief des Teiteles an Feilchenfeld über das literarische Berlin" fest: „In der Redaktion der „Nationalz." herrscht in der Politik nominell der alte Dr. Dernburg, der „Oberstolze", der ist 'mal gewesen Mitglied im Reichstage und ein großer Mann unter den Altliberalen, ein helles Licht, das jedoch heute nur noch flackert leise und dient nur Wenigen noch als Leuchte in der politischen Finsternis. Du, Itzig, — das ist ein Mann, vor dem ich habe Respekt und vor dem ich stehe mit 'ner Verbeugung, wenn ich habe das Glück, zu reden mit ihm und zu hören sein liebenswürdiges „hi", wo andere Menschen sagen ein höfliches „ja"." —

Dernburg stellte seine im Grunde höchst öde Feder stets in den Dienst der Rasse; so machte er 85 für seine Zeitung eine „Berliner Skizze" fertig: „Um einen Fidibus", eine Mischung von Kriminal- und Räuberroman, wohinein er den Prozeß Graef (sd) spielen ließ. Das war unerlaubte Stimmungsmache, denn der „Fidibus" wurde schon gedruckt, während der Prozeß noch verhandelt wurde. Ferner schrieb er eine Broschüre: „Warum Fritz Friedmann (sd) Verbrecher werden mußte", worüber dieser, der in seiner Dummheit die gute entschuldigende Absicht gar nicht durchschaute, etwas ungehalten war (Memoiren 2, 24; 147):

„So nebenbei: sind die Herrschaften nicht köstlich mit ihrem literarischen Menschenmord? Ich bin nie mit Friedrich Dernburg zusammengetroffen, er hat nie Gelegenheit gehabt, mich als Menschen zu studieren, ich war gar kein Verbrecher geworden, offenbar weil ich

dazu keine Anlage habe; aber der geistvolle Essaiist nahm das Faktum als gegeben an und begnügte sich, darüber zu orakeln, warum es so kommen mußte. Durch Kontagion! Weil ich so arg viel Verbrecher verteidigt, so viel mit ihnen Gedankenaustausch getrieben, mußte ich es eben selber werden. Bravo, Herr Dernburg!"

▼Friedegg stellte dem D. folgende Conduite aus: „Er hatte sich bis ins hohe Greisenalter eine solche Frische des Geistes bewahrt, daß er noch als Siebziger der weitaus gediegenste und glanzvollste Feuilletonist der Reichshauptstadt war ... bei der Kaiserin Friedrich stand er in ebenso hoher Gunst. Friedrich Dernburgs Bruder, GJR Dr. Heinrich Dernburg, war der preußische Kronsyndikus."

Bei den Reichstagswahlen 1907 (DsBl 2/2, 6/2) brachte sich der Vater der Exzellenz bei den Darmstädter Nationalliberalen — allerdings vergeblich — in Vorschlag: er wollte gemeinsamer Kandidat aller Liberalen sein und im Fall der Wahl als Hospitant der freisinnigen Vereinigung beitreten. In einer diesbezüglichen Rede rückte aber D. zu hörbar von den Sozialdemokraten ab, mit denen die Liberalen nicht mehr zusammengehen und arbeiten könnten.

Dernburg, Heinrich, 1829 Mainz —?; Kronsyndikus; Dr., UP (römisches und preußisches Recht); Herrenhausmitglied, Berlin. Er gründete 51 die „Ztschrift f. Rechtswissenschaft". Friedegg S. 299: „Um die von Professor D. herausgegebenen 3 Bände Pandekten kommt kein junger Jurist herum — er mag in Österreich, in Ungarn, in der Schweiz oder in dtschen Landen Jura studieren . . ." Er war der „Kulturkämpfer par excellence"; KK: „Langes Haar, vorgebückte Haltung und ein fehlendes Auge geben der ganzen Erscheinung etwas Lauerndes, und so fällt auch seine Rede [im Herrenhaus], langsam gezogen, als überlege er, wie er dem Gegner hinterrücks noch Eins versetzen könnte, aber möglichst so, daß eine Erwiderung unmöglich wird." — Dieser Heinrich D. war auch Mitglied der „Dtschen Volksbau-Gesellschaft", die bald 1888 in Berlin ins Leben trat, um Arbeitern, wie kleineren und mittleren Beamten mit Hilfe einer Lebensversicherung in den Vororten der Reichshauptstadt billiges Bauland zu verschaffen und ihnen auf den so erworbenen Grundstücken eigene Häuser zu errichten. Dem Vorstande gehörten auch Freiherr v. ▼Magnus an, und die Professor Dernburg nahestehende jüdische Presse schlug das Tamtam für das gemeinnützige Unternehmen derart erregt, daß ungezählte kleine Leute herbeiliefen. AC 24/5 91 schrieb dagegen: „Der Schwiegersohn des Prof. Dernburg ist ein Baumeister Sprömberg, dessen Frau sehr befreundet mit Frau Rudolf Mosse ist. Hieraus erklärt sich das Eintreten des „BT" für die „Bau-Gesellschaft". Außerdem ist Mosse selbst, wie es heißt, mit 10 000 Mark beteiligt, ohne daß dies bekannt ist, und er wird wohl in der nächsten Zeit schon die ganze Sache in die Finger bekommen. Besonders wichtig ist dies deshalb, weil Minister v. Berlepsch und andere hervorragende Männer von den Juden in ihre Netze gezogen, sich für die „Deutsche Bau-Gesellschaft" interessieren." Bald nachdem in den neugegründeten Kolonien Hermsdorf, Südende und Neu-Rahnsdorf (jetzt Wilhelmshagen) die ersten Häuser bezogen waren, stellte sich heraus, daß man sie verbrecherisch leichtfertig ohne Rücksicht auf baupolizeiliche Vorschriften aufgeführt hatte. Durch die Dächer drang der Regen, und überall entstand Schwamm. Isolierwände und Betonschichten glänzten durch Abwesenheit, und von vorgeschriebenen Balkenlagen waren in den wenigsten Häusern Spuren. Obwohl der Fall durch einen Artikel in den „Lichtstrahlen" Hermann Teistlers an die Öffentlichkeit gebracht und nicht weniger als 50 von den Geschädigten Strafanzeige wegen Betrugs erstatteten, obwohl sich eine Gerichtskommission von der Wahrheit aller Beschuldigungen überzeugte, geschah seitens der Behörden nichts, um die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen. Erst nach 1½ Jahren, nachdem die „Gesellschaft" Hunderttausende ausgegeben, um die Betrügereien wieder gut zu machen, erteilte Oberstaatsanwalt Isenbiel auf Strafanzeige den Bescheid: daß er keine Veranlassung habe, nun, nachdem der Schaden repariert sei, wegen Betrugs einzuschreiten.

Als Illustration zur Rassen- und Vererbungstheorie sei erwähnt, daß der durch besondere Gnade des Kaisers gleichfalls in das Herrenhaus berufene und mit Exz. ausgezeichnete Neffe des Professors, Bernhard Dernburg, sich mit philantropischen Ideen im Sinne seines Onkels plagt und diese gleichfalls mit Hilfe der stammverwandten Presse zum Segen des kleinen Mannes, der Arbeiter, sowie der Unter- und Mittelbeamten zu verwirklichen sucht. Von dem verdienstvollen Wirken Bernhard D.'s, der als Staatssekretär des Reichskolonialamts den deutschen Kleinkapitalisten zur Anlage die legendären Diamantenfelder der deutsch-südwestafrikanischen Sandwüste vorstellte, die zu den unheilvollsten Börsenspekulationen verleiteten, darf unser Volk auch auf dem Gebiet seiner großzügigen, vom Onkel Heinrich übernommenen, ausschließlich auf das Wohl des kleinen Mannes bedachten Wohnungspolitik noch Großes erhoffen. WM.

Dernburg, Hermann, Regieruns-Baumeister a. D.; Br: Bernhard D., Lützowufer 14, Berlin W. 10. AR: Boden.-A.-G. am Amtsgericht Pankow.

Dernburg, Jacob, 1794—44, Großvater der Exzellenz D., j. Gemeindevorsteher in Mainz; Advokat; dann Oberstaatsprokurator in Hessen-Darmstadt.

Dernburg, Josef, sp.: J. Derenbourg.

Déroulède, Paul, Literat, „Erzchauvinist, der sich als Hauptführer der Nationalisten aufspielte, ein ursprünglich von Gambetta protegierter Judenmischling", Dühring 109. 1870 in Breslau gefangen, entfloh er in der Verkleidung eines polnischen Juden und entkam mit Bourbaki in die Schweiz. „Paul Déroulède, der Vaterlandfreund von Beruf, mit dem Hanswurstgesicht, mit der Bajazzo-Beredtsamkeit, hielt eine Blitze schleudernde Rede in Neuilly gegen die Juden und zeigte sich sehr wohl bewandert in der ganzen antisemitischen Literatur. Einige Wochen später in Gros-Caillon erklärte Déroulède mit demselben Feuer, demselben Händeschwenken, demselben Auf- und Abziehen seiner überlangen, beweglichen Nase, der Antisemitismus sei die Schande unseres Jahrhunderts, die Juden seien Muster aller Tugenden, wer sie angreife, zeige sich der hohen Bildung dieses Jahrhunderts unwürdig. — Diese Rede haben die Juden überall nach demselben Rezepte halten lassen, gegen Bezahlung natürlich: Rothschild hatte durch den unvergleichlich gewandten Zwischenträger Naquet (sd) den Boulangisten 200 000 Frcs. für die Wahlen gegeben, unter der Bedingung, daß die Judenfrage außer Erörterung bliebe," Drumont; Bro.

Derschawin, ein russischer Dichter, der sein Volk liebte, zog sich für sein Einschreiten zugunsten der Landbevölkerung den Haß der Juden zu. Novikoff, Das jüd. Rußland 1893, S. 87: „D. war zum Mgl. eines Ausschusses ernannt, der die Judenfrage prüfen

sollte, und seinem ehrlichen pflichteifrigen Nachforschen war es zu danken, daß die unheilvollen Zustände, die unter dem von jüdischen Branntweinpächtern ausgesogenen Landvolk herrschten, ins rechte Licht gesetzt wurden und der Vorschlag auftauchte, Juden den Besitz von Dorfschenken nicht mehr zu gestatten. Da geriet die ganze jüdische Bevölkerung der russischen Westprovinzen in Bewegung. Alle einflußreichen Persönlichkeiten wurden mit Bittschriften bestürmt, es beim alten zu lassen, und neben Winkelzügen aller Art und Bestechungen, blieben auch Drohungen nicht aus. Ein Gutsbesitzer aus Weißrußland übersandte Derschawin einen in seine Hände geratenen Brief, den ein Jude an eine in Petersburg lebende jüdische Vertrauensperson gerichtet hatte, und in dem es hieß, Derschawin sei von allen Kahals (sd) verflucht worden und man habe 1 Million Rubel gesammelt, die zu Bestechungen in Petersburg verwendet werden sollten, um seine Entfernung aus dem Ausschuß zu erlangen. Sollte das nicht möglich sein, hieß es weiter in dem Schreiben, so müsse Derschawin auf andere Weise beseitigt, nötigenfalls umgebracht werden, denn von seiner Tätigkeit sei das Schlimmste für die Juden zu befürchten. Um die Aufmerksamkeit von der durch D. vertretenen Behauptung, daß die Juden das Landvolk zur Trunksucht verleiten, abzulenken, würden in der nächsten Zeit von verschiedenen Orten des Auslandes her Vorschläge einlaufen, wie die Lage der russischen Juden nach dem Vorbilde der dtschen oder französischen zu verbessern sei, und diese Vorschläge sollte man dem Kaiser zu unterbreiten suchen. Das geschah auch in der Tat, und der Ausschuß wurde in der nächsten Zeit wiederholt zu Gutachten über Denkschriften aufgefordert, die ihm aus der kaiserlichen Kanzlei zugingen. D. selbst versuchte man zuguterletzt zu bestechen. Man bot ihm 200 000 Rubel, wenn er den übrigen, bereits bestochenen Mitgliedern des Ausschusses beistimmen würde. D.'s Antwort auf dieses Anersuchen bestand darin, daß er den Brief, in dem es enthalten war, dem Kaiser vorlegte und außerdem durch den Brief des Gutsbesitzers aus Weißrußland nachwies, welch großer Betrag zur Bestechung von den Juden bereits gesammelt war. Der Einfluß der von der Judenschaft gewonnenen Leute in der Umgebung des Kaisers brachte es trotzdem dahin, daß D.'s Schritt erfolglos blieb. Man wußte ihn auf alle mögliche Weise zu verdächtigen und die Lauterkeit seiner Absichten in Frage zu stellen; der Kaiser wurde gegen ihn immer kälter und zurückhaltender, und der Ausschuß beendete schließlich seine Arbeiten, ohne irgend welche Änderung der Zustände herbeigeführt zu haben. Das jüdische Geld hatte sich mächtiger erwiesen, als die Uneigennützigkeit eines sein Volk und sein Vaterland liebenden ehrlichen Mannes." Und das russische Volk büßt nun schon 13 Jahre in der Judenhölle der Radek, Simonjew, Lenin usw. für die Bestechlichkeit seiner Beamten und für die Dummheit des Zaren, der, statt der Juden lieber die ihm unbequemen Russisch-Völkischen verfolgte.

Dery, Julianne, gebor. Deutsch (J. Déry). ✻1864 Baja, Ung. — 88 von Franzos in die „Dtsche Dichtung" eingeführt. 90 in Paris, protegiert von Prinzessin Mathilde und Madame Adam; 91 protegiert von Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha. Sie war sehr stark an der Dreyfusaffäre beteiligt. Selbstmord infolge dieser Beteiligung? W: Amulet, Kom.: Verlobung bei Vignerols, Schw.; 7 magere Kühe, Lsp.: D' Schand', Volksst.; selige Insel, Dr.; Katastrophen. Ma: NR. G: Intimes Theater. Berlin.

Dery, Max, Dr., Kunstliterat. W: Die neue Malerei, München 1914.

Desart, de, Comtesse, Frl. gebor. Bischoffsheim, England 1922 (VF 9/11).

↓**Deschanel,** Paul, zuletzt 1912 Präsident von Frankreich, verwandt mit Juden in Berlin, schrieb ein Buch über ▼Gambetta. — T: ○▼Baldmann, ein Enkel von ▼Polak. Schw. B. 15. 3. 1928.

Despetit Conte de la Salle△, Jules, Paris, ○▼ Goldsmith, 19. jh. Weibliche Nachkommen trugen das jüdische Blut in die △Sippen: de Bojano; des Perruches und de Crémisot. SA.

Desportes, Henri. Französischer antisemitischer Schriftsteller, Verfasser von „Tué par les juifs — avril 1890 — histoire, d'un meurtre rituel", Paris, Albert Savine, 1890.

Despoten, f. Tyrannen.

Dessar (**Dessauer**), L., amerik. bildender Künstler. 1905. JE.

Dessau. 1. Recht und Verwaltung: Ascher, Dr., RA, ☾ Zion; Cohn, Dr., RA, Landtagsabgeordneter, C ☽ § BB Anti; Ebeling, Oberbürgermeister, §; Heilbut, Dr., Landrichter, C; Marcus, Dr., RA, ()☽ BB; Tasse, Hugo, RA, C ☽; Trenkel, Reg.-Rat, §. 2. Medizin: Heß, Dr., C; Moses, Dr., C. 3. Sonstige Wissenschaften; Frohnhausen, Felix, Oberlehrer, ☽. 4. Bank, Handel und Industrie: Märker, Paul, Hofbkr., C ☽ §; Marcus, Herm., Kfm.: C ☽ BB; Meyerstein, Siegfr., Kfm., C ☽ BB; Rosenbaum, Otto, Kfm., C ☽ BB; Saalfeld, Max, Bkr., C; Sonnenthal, Hugo, GKR, C ☽ §; Tuchmann, Aug., Fabrik., GKR, C ☽ §.

Dessau, Bernhard, Kgl. Hofopern-Konzertmeister, Charlottenburg, Bleibtreustr. 15. ✻1861 Hamburg. „Im Haag zu Holland erzogen, wurde er mit 17 Jahren Konzertmeister am Kgl. Theater zu Gent und 98 Kgl. Konzertmeister der Hofkapelle in Berlin; er schrieb „viele dankbare, verbreitete Violinkompositionen", ist Reise-Virtuose, Lehrer am Stern'schen Konservatorium und Leiter des „Dessau'schen Streichquartetts", dem die Herren Gehwald, Könecke, Espenhahn angehören. Dessau gebt Deg. 7 unter Eltern an: „M. D., Beamter im Haag und Hamburg; Eva, geb. Müller." „Beamter" ist wohl der vorsichtigere Ausdruck für einen Funktionär der Synagoge (s. Mich. Bernay's); und M. darf man als Abkürzung für Moses Moritz ansehen.

Dessau, Bernhard, Dr., UP (Physik), Zionist, Perugia. 1900. Br: Herm. (sd) D., UP, Berlin.

Dessau, Harry, dtscher Konsul, Odense, Dänemark 1914.

Dessau, Herm., Dr. phil., UP (Geschichte), Berlin. ✻1856. DWe: „D. hält noch streng an den Traditionen seines im altjüdischen Sinne gesetzestreuen Elternhauses fest, das stets überliefertes Judentum mit modernem Wissen in Einklang zu bringen verstand. Sein Vater war Realschuldirektor in Fürth.

Dessau, Lea, Frau von Aron D. in Hannover, 18. jh., — war, laut Gronemann 140 „das Muster eines jüdischen Weibes. Sie hatte es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Glaubensgenossen in das Leben und aus dem Leben zu begleiten, sie hat sich nicht nur mit Eifer an den letzten Liebeserweisungen gegen die Verstorbenen beteiligt, sondern es war gleichsam ihre Spezialität, die neugeborenen Knaben für den Eintritt in den Bund Abrahams (für die Beschneidung) zu schmücken, zu welchem Zweck sie eine silberne Platte mit der Inschrift: „Zur Erinnerung für den Tempel Gottes" gestiftet hatte."

?**Dessauer,** in Franken, 19. jh., ○Molitor. K.: 1. Philipp, Kommerzialrat; dessen Kinder leben in Aschaffenburg. 2. Fritz, Generaloberarzt, München; 3. †Elise, ○Graf Deym. 4. Karoline, ○Baron van der Touche des Vilbois, holländ. Botschafter, Konstantinopel; 5. Tochter, ○Fastmayer; K: Karl F., Schriftsteller; Wien. Dessauer stammte aus christlicher Familie. War diese dem Blute nach jüdisch? 1914. WM.

Dessauer, Adolf, (Erwin Balder), Bankmann, Wien. ✻1849 Frankfurt M. W: Leonie; Großstadt-Juden. Wien X, Schottengasse 1.

Reichsbote 29. 4. 1888: „Vor uns liegt eine Kritik des „Berl. Börsen-Couriers" über eines der neuesten Erzeugnisse der Ehebruchs-Romantik, den Roman „Leonie". Nachdem man das Nötige über die „spannende Handlung des nach Dramatisierung förmlich schreienden Romans" (ein männlicher Schwächling betrügt mit einem herzlos sinnlichen Weib seine Frau und ihren Ehemann), über die „tiefe Empfindung" (für Sinnlichkeits Effekte), über den fesselnden Einblick in die finanziellen Regionen usw. gehört hat, kommt folgender charakteristischer Schluß: „Die größte von allen den Überraschungen aber, die uns dieser Roman bietet, ist die Person des Ver-

fassers. Derselbe gehört wirklich der besten Wiener Gesellschaft an und ist seit langem mit der Kunst (!) verwandt, der er (1879) eine der gefeiertsten Jüngerinnen entrissen hat; es ist Adolf Dessauer, der Gemahl (!) der unvergessenen Antonie Link. (*1857)... Dessauer ist Direktor der Depositenbank in Wien; es ist nur zu bedauern, daß er seine dichterische Begabung bis heute als Depositium verwahrte." Wenn nun der Herr Bankdirektor und Gemahl einer Schauspielerin an seine „Verwandtschaft" mit der Kunst nicht glaubt, so ist der „Börsen-Courier" nicht schuld. Aber so wird's gemacht, und das deutsche Volk nährt sich nach wie vor mit solcher losen Speise — denn in meiner Zeitung hat ja eine sehr gute Kritik davon gestanden."

Dessauer, A., Dr., Spezialarzt, München. W: Mangelhafte Funktion und Mißerfolg im Geschlechtsleben des Mannes, Trostwort für Zaghafte und Schwache. Verlag Oskar ▼Coblentz, Berlin 1914. M. 1.80. Er ist wohl identisch mit dem gleichnamigen Sportschriftsteller der Münchener Neuesten, dem Verfasser der rassenmischenden, greulichen Hintertreppe „Alfred Haupt, Roman eines Abenteurer", den die M. N. N. 12 und den das Hamb. Fremdenbl. 13 druckten.

Dessauer, August, Skalitzerstr. 135, Berlin SO. 26. Dir: A.-G. vorm. Frister & Roßmann, Berlin; Oberschlesische Zellstoff- und Papierfabriken A.-G., Aschaffenburg.

Dessauer, Franz, Dir: A.-G. f. Maschinenpapierfabrikation. Aschaffenburg M. 1913.

Dessauer, Friedrich, Dr., *19/7 1881 Aschaffenburg. Vater: Generaldirektor KR Philipp D. Studierte an der THSch und Univ. München, Darmstadt, Frankfurt a. M.

1926 Dir. der Veifa-Werke A. G., Oberösterreich. Prof. und Dir. des Universitätsinstituts für physikalische Grundlagen der Medizin. W: Politische und philosophische Schriften.

M. d. R. (Zentrum) seit 1924.

Katholisch. Äußerlich jüdisches Vollblut. Schrieb für die Enteignung der Fürsten (vgl. Vorwärts 27/5 1926, Nr. 244), hat großen Einfluß auf die gesamte Zentrumspresse, von der z. B. die „Westdeutsche Arbeiterzeitung" Nr. 14/1926 fordert: „Die Industrie, die Fabrik den Arbeitern, die sich ihre Führer selbst wählen."

Der Verband kathol. Arbeitervereine Westdeutschlands ist sogar schon soweit nach links gerutscht, daß die Westd. Arb.-Ztg. Nr. 9/1926 die Verschmelzung der christlichen Gewerkschaften mit den christentums-feindlichen sozialdemokratischen unwidersprochen in Aussicht stellen konnte.

In einem Schreiben an einen Abgeordneten behauptet D., er sei kein Jude, auch seine Eltern und Großeltern seien Katholiken gewesen. Sein jüdisches Aussehen habe andere Ursachen, als die der Rassenzugehörigkeit zum Judentum, „er habe auch keine Verbindung mit dem Judentume" (DZ Nr. 179 und 199/1926). D. heißt im Reichstag „Der Zentrumsjude", womit aber nicht gesagt sein soll, daß D. das einzige jüdisch aussehende und jüdisch sich benehmende Zentrumsmitglied sei. Sein Bild ist in Kürschners „Deutscher Reichstag" 1928 Hillger-Verlag, S. 267.

Angriff 3/12 28 nennt ihn Verbindungsmann zur Großfinanz und zur „nationalen" Großindustrie.

Dessauer, Georg v., gebor. Nathan Dessauer *Aschaffenburg, wurde RA, #, Hofrat und 1837 nobilitiert. Aber schon 59 wurden ihm wegen Urkundenfälschung der Adel und der Hofrat wieder abgenommen. SG.

Dessauer, Josef, 1798 Prag —76 Wien; „geistvoller Komponist, glänzender Gesellschafter und trefflicher Charakter", Horner, Bauernfeld, 142. D. war erst Kfm., entdeckte 21 auf Geschäftsreisen in Italien sein Genie, ließ sich in Wien nieder, schrieb zahlreiche Gesänge mit französischem Text und bereiste Europa zu persönlicher Einführung seiner melodischen Sachen. Dieser „commisvoyageur musical" wurde berühmt mit Opern: 1. „Besuch in St. Cyr", „worin ein Mädchenchor beim Durchwühlen eines Toilettenkorbes an den Zauber der Figaro'schen Heiterkeit erinnert", JA; 2. Lidvinna, und mit Liedern: Scheiden und Meiden; Ich denke Dein, usw., „die wenigstens temporaire Universal-Favorits wurden und die alles usurpierende Romanze aus den Salons verdrängten", JA. Er kommt in Heine's Lutetia, 1843, vor, „als alter Jüngling, der sich schlecht konserviert. Er ist nicht aus Dessau, im Gegenteil, er ist aus Prag, wo er im isr. Quartier 2 große reinliche Häuser besitzt; auch in Wien soll er ein Haus besitzen und sonstig sehr vermögend sein. Er hat also nicht nötig zu komponieren, wie die alte ▼Mosson sagen würde. Aber aus Vorliebe für die Kunst vernachlässigte er seine Handlungsgeschäfte, trieb Musik und komponierte frühzeitig eine Oper, welche durch edle Beharrlichkeit zur Aufführung gelangte und anderthalb Vorstellungen erlebte. So wie in Prag suchte der alte Dessauer auch in Wien seine Talente geltend zu machen, doch die Clique, welche für Mozart, Beethoven und Schubert schwärmt, ließ ihn nicht aufkommen, man verstand ihn nicht, was schon wegen seiner kauderwelschen Mundart und einer gewissen näselnden Aussprache des Dtschen, die an faule Eier erinnert, sehr erklärlich ... Dabei litt er an Hämorrhoiden, auch Harnbeschwerden, und er bekam, wie er sich ausdrückt, die Melancholik. Um sich zu erheitern, ging er nach Paris, und hier gewann er die Gunst des berühmten Moritz Schlesinger, der seine Liederkompositionen in Verlag nahm; als Honorar erhielt er von demselben eine goldene Uhr. Als der alte Dessauer sich nach einiger Zeit zu seinem Gönner begab und ihm anzeigte, daß die Uhr nicht gehe, erwiderte derselbe: „Gehen? Habe ich gesagt, daß sie gehen wird? Gehen Ihre Kompositionen?" Dann schildert Heine Dessauer's Bemühen um gute Kritiken: „Er hat sogar eine alte vaterländische Gans gefunden, die aus Mit-

leid einige Lobreklamen im sentimental flauesten Dtsch-Französisch für ihn geschrieben und gleichsam durch gedruckten Balsam seine Melancholik zu lindern gesucht hat. Wir müssen die brave Person um so mehr rühmen, da nur reine Menschenliebe, Philanthropie im Spiele, und der alte Dessauer schwerlich durch sein schönes Gesicht die Frauen zu bestechen vermochte. Ueber dieses Gesicht sind die Meinungen verschieden; die einen sagen, es sei ein Vomitiv, die andern, es sei ein Laxativ. So viel ist gewiß, bei seinem Anblick beklemmt mich immer ein fatales Dilemma, und ich weiß alsdann nicht, für welche von beiden Ansichten ich mich entscheiden soll. Der alte Dessauer hat dem Publikum zeigen wollen, daß sein Gesicht nicht, wie man sagte, das fatalste von der Welt sei. Er hat in dieser Absicht einen jüngern Bruder expreß von Prag hierher kommen lassen, und dieser schöne Jüngling, der wie ein Adonis des Grindes aussieht, begleitet ihn jetzt überall in Paris." — H. schilt ferner auf den Komponisten in seinem Gedicht „Wanzerich", als auf einen „Mozart der Krätze" und sonst noch als auf „einen der miserabelsten Liederkompositeurs vom mundfaulsten Dialekte", ein namenloses „kriechendes Insekt", eine „prahlerische Wanze". Man versteht zuerst nicht recht die herbe Kritik an dem verhältnismäßig harmlosen Rassegenossen, der garnicht mal so arg oder provokant aussah, daß sich Heine seiner durchaus hätte schämen oder an ihm reiben müssen.

D. aber nannte die Ausfälle des großen „Dichters" die Rache für ein abgeschlagenes Darlehen, um das ihn jener angegangen. Heine schrieb darauf seinem Bruder Gustav in Wien: „Jeder erkennt hier die Erfindung von Leuten, die nur 2 Dinge kennen: Geld und Rachsucht. Das ist so schmutzig, so plump ersonnen, so klebrich, so anstinkend wie die Phantasie einer Wanze. Hier erkenne ich meine Pappenheimer vom Alten Bunde. Ihr erstes Wort ist immer, daß man gegen sie schreibe, weil sie kein Geld borgen wollten." Auch H. ▾Lorm beschäftigt sich 1855 in einem Briefe an W. ▾Wolfsohn umständlich mit der Angelegenheit: „Saphir, der Großmeister hiesigen Skandals, besuchte Heine in Paris und fragte ihn, warum er in seiner „Lutetia" dem Wiener Kompositeur D. so arg mitgespielt habe. Heine erzählte hierauf, daß sich D. der galanten Gunst der Georges ▾Sand mit großer Indiskretion gerühmt hatte, während es notorisch wäre, daß D., „das eitle Insekt", solches Glück nicht gehabt hätte. Das wäre der Grund der Erbitterung Heine's gewesen. Saphir veröffentlichte hierauf in seinem „Humoristen" den Besuch bei Heine und erwähnte diese Sache mit einer verhüllten Anspielung. Hierauf ließ D. in einem andern Blatt durch „mehrere Freunde" inserieren, Heine wäre ihm nur aus dem Grunde feind, weil er ihm ein Darlehn von 500 Frcs. verweigert hätte Ein Bruder Heine's lebt hier als Herausgeber des Fremden-Blattes. Dieser schickte die streitigen Akten an seinen Bruder nach Paris, und Heine schrieb darauf einen im Fremden-Blatt abgedruckten Brief, in welchem er seine dem Saphir getane Eröffnung wiederholte, ohne Schonung der Namen, und sich zur Bestätigung von D.'s Prahlerei auf Anastasius Grün berief, der dieselbe ebenfalls angehört und Heine davon Mitteilung gemacht hatte. D. hat hierauf noch nichts erwidert. Sie können sich wohl denken, wie diese ekelhafte Geschichte den frivolen Wienern mundete, und daß sie einige Zeit ausschließlich Tagesgespräch war, noch gewürzt durch den Umstand, daß Saphir um dieselbe Zeit auf öffentlicher Straße Prügel bekam von einem gewissen Joseph Bacher, den er in seinem Journal als angeblichen Bewerber um die Hand der ▾Rachel in Paris lächerlich gemacht hatte."

Mancherlei läßt sich aus Hanslicks Schilderungen über Dessauer herauslesen: „Anhaltenderen Erfolg hatte D.'s 2. Oper, „Ein Besuch in St. Cyr". Das feine, im französischen Konversationsstil gehaltene Libretto Bauernfelds eignete sich vortrefflich für das Talent D.'s, das im Ausdruck des Graziösen und Eleganten, des leicht Sentimentalen und Schalkhaften vorzugsweise glücklich war. Schon vor seinen ersten Opernversuchen hatte D. große Erfolge als Liederkompo-

nist errungen; auch in Paris. Zur Zeit meines Wiener Aufenthalts genoß D. unbestrittene Geltung in der österreichischen Musikwelt. Die Situation, in welcher ich ihn kennen lernte, war drollig genug. D., in Hemdärmeln, eine Küchenschürze vorgebunden, stand auf einem Stuhle und lackierte mit einem in Firnis getauchten Pinsel einen hohen, geschnitzten Wandschrank. „Alte Möbel," entschuldigte er sich lachend, „das ist meine neueste Liebe! Ueberall schaue ich nach altertümlichen Schränken und Truhen aus und habe schon hübsche Stücke zusammengebracht." Auf meine Bemerkung, daß seine Musik mich denn doch mehr interessiere, warf er Pinsel und Schürze fort und legte seinen eben erschienenen Liederzyklus „Slavische Melodien" (Texte von Siegfried ▼Kapper) auf das Klavierpult. Er sang sie mir mit einer abschreckenden „Komponistenstimme", und dennoch hätte ich seine musikalische Bekanntschaft kaum auf günstigere Art machen können."

Der Trödler, der schließlich in jedem Hebräer steckt, kommt hier charakteristisch zum Vorschein; merkwürdig, wie er vorahnend gerade das sammelte, was bald darauf überall so viel gesucht und hoch bezahlt wurde. — Hanslick fährt fort:

„D. besaß den beweglichen Geist und zugleich den Stoffreichtum, der den „guten Gesellschafter" macht. Er kannte alle musikalischen Berühmtheiten und war in Paris, Mailand und Neapel zu Hause wie in Wien. Den Sommer brachte er meistens in den österreichischen Alpen zu. .... Eine feine Empfänglichkeit und Reproduktionskraft für nationale Charakteristik gehörte zu Dessauers hervorstechenden Eigenschaften; seine französischen Romanzen, spanische Boleros, die „Slavischen Melodien", endlich der reizende Ländlerkranz „Aus den Alpen" bezeugen es vollauf. Durch das Zusammenwirken zweier in die Gebirgswelt so warm eingelebter Künstler wie Alexander Baumann [Versprechen hinterm Herd!] und D. konnte eine österreichische komische Oper entstehen, ganz einzig in ihrer Art. Der Titel „Dominga", welcher am 5/5 60 zum 1. Male auf dem Anschlagszettel des Kärntnertor-Theaters prangte, belehrte uns, daß die beiden Freunde es vorgezogen hatten, sich weit weg von ihrem Lieblingsland auf spanisches Gebiet zu begeben. Leider! Baumanns Talent wurzelte auf österreichischem Grund und Boden. Seine spanische „Dominga" war gänzlich mißraten, ein Libretto ohne Handlung, ein zähes Fortspinnen von lauter verbrauchten Situationen. Mit bangem Vorgefühl sah D. die erste Aufführung herannahen. „Dominga" blieb die letzte Oper D.'s, welcher, niedergeschlagen durch die holden Erfolge seiner dramatischen Werke, fortan auf die Bühne verzichtete. Seine überaus sensitive Natur empfand zudem auf das peinlichste all die kleinen Widerwärtigkeiten, Intriguen und Hemmnisse, welche von einer ersten Opernaufführung unzertrennlich sind. Mit welcher Kraft und philosophischen Resignation D. große Schicksalsschläge, unabwendbares Schicksal zu ertragen wußte, hat er, alt, krank und erblindend, in seinen letzten Lebensjahren gezeigt. Immer seltener verließ er seine einsame Hagestolzenwohnung. Er war Hypochonder aus Prinzip und aus Neigung; das hatte ihm, dem häufig Verstimmten, in dem Bauernfeld-Baumannschen Kreise den Beinamen „Raunzeander" zugezogen. Der eigentümlich weiche, klagende Akzent seiner Rede ließ diese Ausbrüche von Hypochondrie oft noch tragischer erscheinen, als sie gemeint waren .... Lange vor seinem Hinscheiden war er als Komponist so gut wie verschollen. Da geschah es, daß eines Abends in dem Salon der Frau Julie von ▼Ladenburg (sd) die Rede auf D. kam. „Morgen ist sein 70. Geburtstag," bemerkte die Hausfrau, zu deren ältesten Freunden D. zählte. — „Da sollte doch dem Manne eine kleine Huldigung erwiesen und das Publikum darauf aufmerksam gemacht werden," ruft Jos. ▼Unger. — „▼Hanslick soll es tun!" — „Sehr gern. Ich schreibe den Artikel, und Du verschaffst D. einen Orden!" — Ich erhob mich sofort, um im Redaktionsbureau, wo ich Wurzbachs Lexikon um biographische Daten befragen konnte, einen kleinen Jubiläumsaufsatz zu schreiben und gleich in Druck zu befördern. Der Aufsatz erschien richtig am nächsten Morgen und hatte wenigstens das Gute, dem kranken alten

Herrn eine unverhoffte Freude zu machen und ihm eine Menge Gratulationen zuzuführen. Unger, damals Minister, hatte nicht gezögert, und beantragte beim Kaiser die Dekorierung D.'s. Als ich D. zu dem Franz Josefsorden gratulierte, meinte er schmerzlich lächelnd: „la moutarde après le diner!" Er hatte recht; in jungen Jahren hätte ihm diese Auszeichnung die größte Genugtuung gewährt; jetzt ließ sie ihn kalt. Jeder junge Mensch, jeder, freut sich an einem Orden; insbesondere an dem ersten, den er bekommt. Der erste Orden, das ist für einen Mann, was der erste Ball für ein Mädchen. Spätere Kreuzchen und Bändchen machen schon weniger Spaß und die letzten gar keinen."

Castle, Lenau, 1906, S. 76, 231 f.: „Der bekannte Tonsetzer Dessauer lieferte Lenau eine lange mündliche Kritik seines Savonarola, in welcher besonders der in das Gedicht nach seiner Ansicht nicht gehörige Uebergriff der philosophischen Spekulation den Hauptvorwurf bildete. Lenau hörte ihn eine Weile an, fuhr dann aber plötzlich los und erklärte ihm trocken, daß, um ein Gedicht wie Savonarola zu beurteilen, doch einige Orientierung im Gebiete der Philosophie, einige eigene poetische Künstlerschaft erforderlich sei, und daß so wenig er (L.) ihm etwas über seine Noten ausstellen werde, ebensowenig er (D.) berufen sei, ihm über sein Gedicht derlei Bemerkungen vorzutragen. Der verblüffte Kompos写iteur konnte nicht umhin, solche Eröffnungen etwas grob zu finden, hatte aber Bonhomie genug, sie dem Dichter nicht nachzutragen, sondern wurde seitdem zärtlicher gegen ihn, als er je gewesen."

Heine betrug sich äußerst freundschaftlich gegen Dessauer und besuchte ihn fast täglich. Eines Morgens kam er aber mit dem Anliegen hervor, daß er nun eine Reise mache, Geld brauche und Dessauer ihm 500 Franken borgen möge; dieser schien zu zögern, gleich hatte der andere eine spitze Rede zur Stelle. Nun habe ich gar kein Geld für Sie, entgegnete Dessauer. Da verließ ihn Heine mit der Versicherung, daß er sehr unklug handle, daß er ihm in der Allgemeinen Zeitung weit über den Wert von 500 Franken hätte nützen können, und daß er ihm nun weit über diesen Wert schaden könne und werde. Und er setzte die Drohung sogleich durch einen bitterbösen Aufsatz in einer musikalischen Zeitung ins Werk. Dies der Charakter einer der Zierden des dtschen Parnasses!" — Womit die Erpressernatur des Chaim Bückeburg, gen. H. Heine, wieder mal belegt ist.

Dessauer, Ju., ungar. Rabbi und Literat, Ujpest. E: Rabbi Gabriel L. D. 1832 Neutra —? V: Perlenschatz; Philosophische Sentenzen; Der jüdische Humorist, 80. Sein Br: Moritz 1842—95, wurde Rabbi in Meiningen. Er schrieb über Spinoza, den „Socrates der Neuzeit", und über Mendelssohn, den er „dtschen Plato" nannte; und verfaßte ferner: „Blüten und Knospen der Humanität von Reuchlin bis Lessing" 81; „Humanität und Judentum", 85. JE.

Dessauer, Karl J., Millionär, früher Inhaber einer großen Malzfabrik in Bamberg, Stefansplatz, die seit 1897 A.-G. wurde, KR und noch AR der Firma.

Dessoff, Albert, Kustos der Rothschildschen öff. Bibliothek, Frankfurt M. ✻1865 Wien. V: Lexikon der Frankfurter Künstler i. 19. jh.

Dessoff (Dessauer), Felix Otto. Stadttheater-Kapellmeister, 1835 Leipzig —91 Frankfurt M. Ko. Er kam 56 an das Theater in Düsseldorf, wo er die Tochter vom Theaterpächter Georg Meisinger und dessen Frau, einer dramatischen Koloratursängerin und Schauspielerin unter Immermann — heiratete; in Kassel wirkte D. unter Spohr und zog 63 eine Zeitlang nach Wien ans Kärtnertortheater. — ▼Hauslick (2, 30) nennt ihn einen „zierlichen, kühlen Leipziger von vielseitiger Bildung und geselligem Schliff"... „Durch D. gewannen die Philharmonischen Konzerte neue Anziehungskraft und sind eine nicht wieder unterbrochene, ständige und glänzende Institution des Wiener Musiklebens geworden. D. war eine in den besten Gesellschaftskreisen geachtete und beliebte Persönlichkeit... Im Leben wie am Dirigentenpult bewahrte D. stets eine etwas abgemessene, norddtsch kühle Korrektheit; er besaß die volle Achtung seiner Musiker, aber nicht ihren Enthusiasmus. Das konsequente Übelwollen eines namhaften Kritikers bewog ihn, eine glänzende Anstellung als Hofkapellmeister in Karlsruhe anzunehmen, von wo er später einem Ruf nach Frankfurt M. folgte."

D. zeugte eine Tochter, Gretchen, die seit 00 den Gesang in Frankfurt lehrt und seit 1912 als Dirigentin mit 80 Frauenstimmen Dtschlnd bereist, um Volkslieder von Siegfried ▼Ochs, △Brahms u. a. zu singen und viel Ruhm einzuheimsen. So ging sie 1916 auch an den Rhein. Der Düsseldorfer Gen.-Anz. 30. 4. 16 feierte die erlauchte Reisende so intim wie überschwänglich: „Die der Leiterin dieses Chores in hohem Maße eigene musikalische Begabung ist das Erbteil bedeutender Vorfahren. Fräulein Dessoff bewahrt von ihrer Mutters-Mutter heute noch ein Rubinglas, das Mendelssohn dieser mit schönen Reseden gefüllt einst nach dem Vortrage seiner Lieder schenkte... Von ihrem Vater hat sie jedenfalls die erstaunliche Dirigentenbegabung, die suggestive Kraft ererbt, die ja die unerläßliche Grundlage der Kunst des Dirigierens bildet.... Ihr Chor, inzwischen zu einem Verein im Rechtssinne gestaltet, ist eine Art musikalischen Ordens geworden, in den nur Berufene Aufnahme finden können und dem anzugehören als Ehre und hohe Auszeichnung gilt. Er ist bereits anerkannter Bestandteil des Frankfurter Musiklebens, und man kann sogar weitergehend behaupten, daß er seit den wenigen Jahren seines Bestehens schon ein Kulturträger im doppelten Sinne geworden ist." usw.

Der Erfolg des Konzerts war dementsprechend. Die Chormitglieder, die kostenlos bei Mitgliedern der Gesellschaft von Düsseldorf logiert hatten, müssen wahrhaft bezaubernd gesungen haben. Wiederum meldet der Gen.-Anz. 8. 5. 16: „Dieser Abend bedeutet den Sieg

einer starken Persönlichkeit. Man war wohl darauf vorbereitet worden; man hörte, es handle sich um ein in seiner Art einziges Unternehmen, daß eine Dame es fertig bringe, einen über 90 Mitglieder starken Frauenchor nicht nur zusammenzuhalten, sondern auch echte künstlerische Werte zu schaffen... Männerchöre haben wir mehr als genug; ihr teutonischer Schritt durchhallt die ganzen dtschen Lande und versichert uns überzeugend der Macht und Kraft des dtschen Gesanges... Nur durch die Kraft einer überragend einheitlichen Persönlichkeit ist dieses Wunder von Klangschönheit, Disziplin und künstlerischer Überlegenheit zu erklären, das wir gestern abend erlebten. Achtung vor dieser Dame, diesem Namen Margarete Dessoff, denn nicht nur musikalisch, nein kulturell wurde hier in aller Stille etwas geschaffen, auf das wir, zumal in dieser Zeit, als Dtsche stolz sein können!

Die Vortragsfolge zeigte seltenen Geschmack und eigenes Stilgefühl."

Dessoff, Friederike. V: Märchen, 1891. Frankfurt M.

Dessoir, Lu. gebor. Leopold/Levi Dessauer, Schauspieler, von Lewes im Goetheleben über Kean gestellt. ✳1810 Posen —74 Berlin. E: Kfm. „Mit der vorteilhaftesten Gestalt und einem starken, vollen Organ vereinigten sich treffliche Bildung und eine äußerst lebhafte Phantasie. Partien, die eine besondere physische Kraftäußerung erfordern, gelingen ihm indes weniger als diejenigen, die ein inniges, tiefes Seelenleben zur Anschauung bringen, wie Hamlet, der Poet in Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelstab", Spinarosa, Corregio u. a. Auch im Lustspiele wirkt er mit großem Erfolg. Als Doktor Robbin ist er überall gern gesehen."

O 1. Therese Reimann, Künstlerin, 36 geschieden. 2. Helene Pfeffer. — Von 53 an war D. im Kgl. Schauspielhaus Berlin. Er hatte einst mit der Rolle des Negerknaben Nanky in Körners „Toni" begonnen und schloß nun mit Geßler, Othello usw. D.'s Br: Rudolf, 1799—33, Selbstmord in Mainz, war auch Schauspieler; die Schwester Jeanette wurde die Mutter Theodor Lobe's. — Lu. D.'s S: Ferdinand, 1836 Breslau —92 Dresden, Schauspieler; 61 OSängerin Jenny Janke. — vgl. JA; Eisenberg.

Dessoir, Max (Edmund W. Rells), 3facher Dr.: jur. et phil. et med., UP, Berlin W. Wenn Heintze-Cascorbi, Namensbuch, S. 69 über D.'s Hugenotten-Namen bemerkt: „Besonders ungerechtfertigt und tadelnswert ist es, wenn sich z. B. ein Dessauer — Dessoir nennt, um durch diesen angehefteten französischen Lappen seinem Namen ein vornehmeres Aussehen zu geben" — so verkennt er völlig die Absicht der Juden, die viel weniger vornehm sein, als vor allem ein Nichtjudentum vortäuschen wollten, um sich besser unter uns Nichtjuden halten zu können.

✳1867 Berlin. E: Lu., Schausp. OSusanne Triepel aus Grünberg, Schles., Sängerin. V: Hypnotismus; K. P. Moritz als Ästhetiker, 89; Doppel-Ich, 2. A. 96; Neuere dtsche Psychologie. H: Zeitschr. für Ästhetik. SB: „Nur mit Zögern antworte ich auf ihre wiederholte Anfrage. Ich habe unter dtschen Juden viele liebe Freunde .... mir macht die Judenfrage in ihrer Totalität immer den Eindruck eines australischen Buschdickichts, von dem die Reisenden erzählen, daß es undurchdringlich sei und nur umgangen werden könne." Das wäre freilich für die Juden eine sehr bequeme Lösung.

Im BT. beantwortete D. 1913 die Rundfrage: „Sind Sie abergläubisch" mit folgender Monomanie: „Ich kann mich beispielsweise von der lächerlichen Eigentümlichkeit nicht freimachen, solange zu schreiben, bis alle Tinte aus der Feder geflossen ist; das heißt also, ich füge dem an sich schon fertigen Satz irgendwelche Worte noch hinzu, damit die Feder leer wird."

Okt. 13 leitete er in Berlin den von ihm arrangierten „Kongreß für Ästhetik", wo u. a. v. Allesch, Walzel, Bab, Helene Herrmann sprachen und 3 ▼ Abteilungssekretäre waren. Selbstverständlich bevorzugt er auch sonst seine Rasse. Er hat bis zum 1. 1. 1920 den Vorsitz im „Ausschuß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft" übernommen, dem noch angehören: Victor Basch, Paris; Karl Joel, Basel; Hugo Münsterberg, Harvard; Johann Volkelt, Leipzig; Schriftführer Werner Wolffheim, Berlin usw. Man ist also auch da so gut wie ganz unter sich.

Dessoir, Susanne, ✳1869 Grünberg, Schles. Konzert- und Oratoriensängerin, Schülerin der Joachim, Leipzig; s. Max Dessoir.

Destinn, Emmy, geb. Kittl, 20. jh., E: △▼. Sie war als Sängerin „Tschechin", ausgesprochene Dtschfeindin und Napoleonschwärmerin, lange an der Berliner Hofoper tätig. — Ist folgende Mitteilung richtig: „Sie gab einem Schneider Wechsel für eine Schuld, verweigerte aber die Einlösung, ließ es zur gerichtlichen Entscheidung kommen und behauptete, die Wechsel seien ungültig, weil sie mit ihrem Bühnennamen unterzeichnet seien. Sie heiße aber Kittl!" Der arme Schneider wurde abgewiesen. Sie hat sich auch in schwülstig-erotischen von Leo Blech vertonten Poesien versucht. WM.

Vor dem Kriege reiste sie viel in England und Amerika und wurde als „Butterfly" in einem Stück von Puccini angeschwärmt. Ein reicher Yankee schickte ihr, wie die Hamb. Nachr. plauderten, folgenden Brief in die Metropolitan-Oper in New York: „An die alles überstrahlende Butterfly-Destinn! Sie dürfen nicht denken, daß ich irgend etwas mit Japan und den Japanern zu tun habe, wenn ich Ihnen gestehe, daß Sie die liebenswürdigste Orientalin sind, die meine Augen je gesehen haben ... Ich beeile mich hiermit, mein Herz zu Ihren kleinen Füßen zu legen und Ihnen gleichzeitig meine Hand und mein Vermögen anzubieten. Wenn Sie mich wollen, so wollen wir beide eine Pilgerreise nach Japan machen, und Sie werden, mir zur Seite geschmiegt, für jetzt und alle Zeit im Geisha-Kostüm bei mir sein."

Wir wissen nicht, ob dieser Liebende sie gekriegt hat; aber den Himmel auf Erden vermag wohl niemandem eine Frau zu bereiten, die so fürchterlich zu schimpfen versteht, wie es die Destinn-Kittel in Amerika auf Deutschland getan hat; das hinderte nicht, daß sie nach dem Kriege vor dem durch die Judenpresse falsch oder gar nicht unterrichteten deutschen Volk wiederum auf die Bretter trat und Beifall und Geld scheffelweise einheimste.

Detmold, Georg, ✳1850 Hannover, Dr. jur., GJR, UP, Göttingen, Wilh. Weberstr. 16.

Detmold, Johann Hermann, RA, 1807—56 Hannover. — E: Hofrat Arzt Dr. # D. //Friderike Oppenheimer, vgl. Gronemann 136. — 37 arbeitete Johann D. in Dtscher Literatur, unter Anleitung und Protektion Heines; er war auch in Paris Zeuge von dessen vielberufener Ohrfeigengeschichte, die mit kläglicher Abbitte endete, in Heine's Interesse aber, und gewiß nicht ohne sein Zutun, in der Presse, als ein „für die Ehre der deutschen Nation bestandenes Duell" dargestellt wurde.

Dann kehrte D. nach Deutschland zurück und wurde Deputierter von Münden. 44 trat er für Heine's antinationales „Wintermärchen, Dtschlnd" ein; aber schon 48 spielte er sich als „Patriot und Mann des Volkes" auf, gehörte in der Nationalversammlung zur äußersten Rechten und avancierte vor Ende der Frankfurter Parlaments-Komödie auf kurze Zeit zum Reichs-Justizminister unter der Reichsverweserschaft des Erzherzogs Johann. Er war gegen „Grundrechte und Verfassungsentwurf" und wurde vom König von Hannover zum Bevollmächtigten, später zum Gesandten bei dem Bundestage ernannt. — O? — V: Randzeichnungen, Satiren, neue Ausgabe 87; Taten und Meinungen des Herrn Piepmeyer, 49.

In den Randzeichnungen spottet D. über „Kunstbegeisterung" im Philistertum. Die Satire ist durchaus jüdisch; in einem Vereinslokale sind mit der Zeit die vielgestreichelten Hinterteile der Eingangs aufgestellten medizeischen Venus so schmutzig geworden, daß über Ursprung, Hebung und Vorbeugung des Übels vom Klub beraten werden muß, die ein Kammersekretär die beschädigten Partien abzukratzen und zu übertünchen vorschlägt. In der „Anleitung zur Kunstkennerschaft" wendet sich D. gegen ästhetische Schwätzerei und macht im „Kindermärchen" die dumme politische Anspielung, daß

Mäuse, wenn sie nur standhaft und mutig wären, gar nicht vom Kater gefressen werden könnten, — so sollten auch die Völker sich nicht den Fürsten opfern, sondern ihnen widerstreben.

Interessant bleibt der Briefwechsel Detmold's mit Heine, der, von der „Dtschen Rundschau" in den 1880er Jahren veröffentlicht, — die beiden Räuber im schönsten Einvernehmen zeigt. Der 1. Teil der Briefe ist, abgesehen von den Zweideutigkeiten betreffs Heines Freundin, harmlos, doch schlägt Heine schon bald dem jungen Freunde ein literarisches Bündnis vor, das schöne Früchte zeitigen sollte, — z. B. veranlaßte ihn Heine, einen Artikel zu schreiben, wo unter Detmolds Namen Heine maskiert die heftigsten Angriffe oder erbärmlichsten Lobhudeleien auf verschiedene Dtsche in Paris an den Mann brachte.

Einer der Hauptgegner Heines und des „Jungen Dtschlnd" war Wolfgang ✡ Menzel in Stuttgart. Um ihn dort unmöglich zu machen, schickte Heine an Detmold die aus der Luft gegriffene Nachricht, Menzel habe sich als das, was er schon längst gewesen, entpuppt, als Schwindler und Hohlkopf — und müsse sich mit Schimpf und Schande von der Redaktion des „Morgenblattes" zurückziehen. Diese Notiz sollte Detmold in möglichst viele Blätter schmuggeln; erfreulicherweise mißglückte das Unternehmen. — Der Hauptstreich wurde dann gegen H.'s Onkel Salomon geführt, als dieser angeekelt den Neffen nicht mehr unterstützen wollte. Wie arg muß es p. p. Heine getrieben haben, wenn sein leiblichster Verwandter ihn fallen ließ, wo doch die Juden immer auf Familienzusammenhalt aus sind und besonders gerne zu Hause 5 grade sein lassen, kurz und gut, dem Onkel Salomon graute es vor Heinerich. Da mußte Detmold, als der Mann, der alles kann und auch auf alles eingeht, auf Heine's Bruder Max, der beim Oheim in höchster Gunst stand, einwirken, nach folgender selbstgestiegenen Instruktion des Dichters vom 29. 7. 37 (die Einklammerungen stammen vom „Dichter"):

„Max ist — zum Besuch bei meiner Familie (in Hamburg)... Sie müssen ihm... die Seele heiß machen, daß er alles aufbietet, mich mit meinem Oheim zu versöhnen . . . Den wahren Grund, warum meine Finanzen so schlecht stehen, dürfen Sie freilich nicht merken lassen. ...Sie dürfen gestehen, daß ich um alle Früchte meines Fleißes geprellt worden... daß ich mich vergebens an meinen Onkel gewendet (das ist nicht wahr), daß Sie vernommen hätten, wie unbarmherzig mein Oheim mir alle Hilfe entzogen, (das ist auch nicht wahr) — kurz Sie schreiben ihm einen Brief, womit er bei meinem Oheim, der empört sein wird, daß man ihn solcher Lieblosigkeit... beschuldigt, etwas ausrichten kann" usw.

Diese Handlungsweise der perfiden Juden hatte Erfolg, die Rente wurde weiter gezahlt, ja bald um 800 Franks erhöht. Zugleich bezog übrigens der dtsche Heine für seine Angriffe auf Dtschlnd von der französischen Regierung 12 Jahre hindurch eine weitere Pension.

44 starb der reiche Onkel, ohne dem Neffen was anderes als die einmalige Summe von 8000 Mark Banko zu vermachen. Dagegen bot Salomon Heines Sohn, Karl, dem Dichter an, ihm jährlich 2000 Frs weiterzuzahlen, unter der Bedingung, daß er alle Veröffentlichungen über den Oheim und das Testament der Genehmigung des Vetters vorher unterbreite. In der ersten Zeit wollte H. gegen Karl und dessen Schwager Adolf Halle, den juristischen Beirat bei Abfassung des Testaments, einen Prozeß anstrengen. Zugleich sollte Detmold in der Presse Lärm schlagen; 9. 1. 45:

„Vielleicht haben Sie bereits von Hamburg aus gehört, welch' ein großes Unglück mich betroffen. Ich meine nicht den Tod meines Onkels, sondern die Art, wie er meiner gedacht...

Vielleicht erwartete man, daß ich mich aufs Bitten legen würde... aber ich glaube, hier wirke ich stärker durch Drohung, und letztere führt sicherer zum Zweck. ...Das Beste muß hier die Presse tun zur Intimidation, und die ersten Kotwürfe auf Karl Heine und namentlich auf Adolf Halle werden schon wirken. Die Leute sind an Dreck nicht gewöhnt, während ich ganze Mistkarren vertragen kann, ja diese, wie auf Blumenbeeten, nur mein Gedeihen zeitigen. Ich überlasse also Ihrer Klugheit, schleunigst eine Menge kleiner Artikel in Blätter, die nach Hamburg kommen, zu fördern... Die Artikel müssen alle aus Hamburg datiert sein usw.

Gegen Halle scheint sich Heines Haß besonders gewandt zu haben, 13. 1. 45:

„Durch erstere (die Presse) muß intimidiert werden, namentlich in Bezug auf Adolf Halle, der Senator werden will. Haben Sie jemand, der in Hamburg bei diesem in Ansehen, so eilen Sie, ihm dringend empfehlen zu lassen, dem Spektakel, wovon erst der Prolog, ein Ende zu machen. Ich bin erbötig zu jeder Ehren-Erklärung, ja, zur Abbitte, um den beleidigten Stolz zu kirren; ich mache mir nichts aus Papier, aus einem gedruckten Pranger; wer viel Ruhm hat, kann ein bißchen Point d'honneur einbüßen. — Aber meine Pension muß ich haben unverkürzt und irrevokabel nicht an eine Bedingung geknüpft. Handeln Sie nun, diesem Bekenntnis gemäß" usw.

Auf Anweisung seines Protektors lancierte Detmold in die „Kölnische Zeitung" vom 20/1 45 einen Artikel, welcher ein würdiges Vorbild für alle Revolver-Journalistik abgibt: Versteckte Angriffe, dunkle Andeutungen, verhüllte Drohungen in raffinierter Mischung. Das war eine Leistung nach dem Herzen des „dtschen Dichters" und jubelnd stattete dieser seinem Kumpan den Dank ab:

„Was für ein gefährlicher Mensch sind Sie! Der Angriff auf Halle ist unbezahlbar . . . Noch einige solcher Artikel und er tut alles ... Es stehen Ihnen wahrlich infernale Mittel zu Gebote".

Mit dieser Intrigue schließt im wesentlichen die Korrespondenz ab. Daß aus den 11 folgenden Jahren bis zu Heine's Tode nur ein einziges längeres Schreiben existiert, ist bezeichnend; der „Freundschaftsbund" beruhte nicht auf Hochachtung und Zuneigung, sondern war eine hochstaplerische Geschäfts-Verbindung.

Es ist schwer zu sagen, wer von beiden mehr Verachtung verdient, Heine, der ohne einen Funken von Selbstgefühl sich dem andern enthüllte, oder Detmold, der alle Geständnisse, ja die schamlosesten Zumutungen hinnahm und sich zum Werkzeug des rassegenössischen „Dichters" hergab.

Detmold, William, ✡1808 Hannover —94 N. York. Br: Joh. Herm. D. Er war Militärarzt in Hannover, wanderte 37 nach Amerika, wo er Prof. der Kriegschirurgie wurde, die Orthopädie einführte und als „Nestor der dtsch-amerikanischen Aerzte" starb. Pagel.

?**Detschy** [Deutsch], Serafine, Spezialistin für Sprechkunst, Vortragsmeisterin, Berlin W., Münchenerstr. 4. ✡1857 Graz. E: Dr. med. Wilhelm D. // Marie Racher. Vorfahren: Pater Franz, Beichtvater der Marie Theresia und Gründer der orientalischen Akademie, Wien. Mit 16 Jahren ging S. zur Bühne und wurde 90 am Berliner Lessingtheater die erste „Ada" in „Sodoms Ende". 97 trat sie ab. M: Moderne Kunst; Zur guten Stunde. Sie schrieb Romane (Unsichtbare Banden) und Theaterstücke (Offizielle Frau; Regen-Prinzeßchen; In 12 Stunden). „Zahlreiche Dankschriften für Erfolge" will sie laut Deg 6, eingebracht haben. WM.

Détsi, gebor. Deutsch, Ju., „Magyare", AC 12 1888.

Detsinyi, Gustav, Prof., S: Leo, Ohedwig, T. von Wilhelm Rosner // Henriette Herz, Charlottenburg, Bleibtreustr. 15. K: Rudolf; Lu. — Köln. Z. 23/2 1917.

Deuren, Arnold van, gebor. Cohn, RA, Berlin N, Monbijouplatz 10. — Dieser Cohn hatte sich von △van Deurens adoptieren lassen.

Deußen△? Paul, Dr. UP (Philos.), GRR, Kiel. 1845 Oberdreis (Neuwird) —19. OMarie geb. ▼Volkmar, — wie ein pp. Volkmar, Rostock M., Wokrenterstraße 40, Neffe der Frau Deußen, den in der bekannten Hammer-Denkschrift über „Dtsche Kunst und Literatur" fälschlich angegebenen Mädchennamen „Perels" berichtigte. Er fügt hinzu: „Zugleich wäre es mir auch an-

genehm, wenn in einem weiteren Kreise bekannt würde, daß eine Familie meines Namens jüdischer Abkunft ist. Dies würde durch Aufnahme dieser Berichtigung in den Semi-Kürschner erreicht werden." Der seltsamen Bitte des Hebräers mit arischem Namen sei hiermit Folge gegeben. — Die UP Perels in Heidelberg und Hamburg (daher die Namensirrung in der Denkschrift) sind übrigens Neffen von Frau Deußen, geb. Volkmar.

Deußen war ein Anhänger Schopenhauers und Freund Nietzsche's. — In Deußen's „Allg. Geschichte d. Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen", Leipzig, Brockhaus, 13, S. 53, heißt es über Moral der Hebräer: „Aber wie es bei den Griechen der ihnen mehr als irgendeinem Volke eigene ästhetische Sinn war, der die rohen asiatischen Vorstellungen zu Gebilden von höchster menschlicher Schönheit umwandelte, wie aus der asiatischen Astkorette ihre Aphrodite sich herausbildete, so war es hinwiederum bei den alten Hebräern das ihnen mehr als irgend einem Volke des Altertums innewohnende moralische Gefühl für den Unterschied des Guten und Bösen, durch welchen die aus Babylonien übernommenen Sagenstoffe auf bildlichem Gebiet eine unvergleich edlere Gestalt gewonnen haben. Nicht als wenn das Volk der Hebräer moralisch höher gestanden hätte als irgend ein anderes; auch das A. T. berichtet in reichem Maße von Greueltaten, Lastern und Schanden aus der Vorzeit des eigenen Volkes; aber eben jener moralische Sinn ließ das Verwerfliche solcher Handlungen deutlicher empfinden, wodurch sie sich von der ethischen Höhe, in welcher die ganze Darstellung verläuft, nur um so greller abheben." Zu dieser Entdeckung eines moralischen Sinnes mögen sich die Hebräer gratulieren, darauf konnte auch nur ein weltfremder, jüdisch verheirateter, deutscher Philosophie-Professor kommen.

Deussen's Tochter, Erika Rosenthal-Deussen, gab 1922 des Vaters Nachlaß „Mein Leben" heraus.

Deuteronomium = das 5. Buch Mose. Graetz 1, 176: „Ein Gesetzbuch mit gewinnender Herzlichkeit und milder Innigkeit ist gewiß eine seltene Erscheinung. Die Gesetze pflegen sonst kalt, strenge und barsch zu sprechen und zugleich einen drohenden Finger zu zeigen „du sollst oder sollst nicht, oder du unterliegst einer strengen Strafe." So spricht die unter Josia 7. jh. v. Chr. aufgefundene Gesetzgebung — man nennt sie die deuteronomische, — nicht. Sie ermahnt, warnt und bittet förmlich, dieses zu tun und jenes zu lassen, sie droht nicht, sondern weist auf die unheilvollen Folgen der Uebertretung hin. Sie redet die Sprache eines liebevollen Vaters, der seinem Sohne große Ziele steckt und ihn warnt, nicht durch eigene Schuld seine große Zukunft zu verscherzen und dadurch in Verachtung und Schmach zu geraten. Ein angenehm lächelnder Hauch weht aus dem deuteronomischen Gesetzbuche ... Bei allen Völkern der Erde war die Frömmigkeit eine Tochter der Furcht; der Schauer vor dem Unsichtbar-Gewaltigen, dem rätselhaften Wesen in den Wolken oder in den schauerlichen Plätzen hat die Kniee sinken gemacht, und die Mittel der Gottesverehrung, Altäre, Tempel, Opfer, Riten dienten nur dazu, die Uebermächtigen versöhnlich und freundlich zu stimmen. Der Abstand zwischen dem Göttlichen und dem Menschen wurde nach Himmelsfernen gedacht. Das deuteronomische Gesetzbuch offenbarte zuerst die Liebe zu Gott als Beweggrund zur Frömmigkeit und Sittlichkeit, und es brachte dadurch den Menschen der Gottheit näher, viel näher. Es machte das Menschenherz zum Tempel, in dem das göttliche Wesen verehrt sein will und gestaltete sein Verhältnis zu ihm zu einem innigen, wie das des Sohnes zum Vater ... Die deuteronomische Gesetzgebung spricht auch vom Königtume und will es durch Beschränkungen unschädlich machen. Der König muß von Gott erwählt, d. h. von einem Propheten bestätigt sein: Du [Jude] sollst über dich nicht einen Fremden setzen, der nicht dein Stammverwandter ist".

Der letzte Absatz des von Deutschland beherbergten, freimaurerischen ▼Graetz ist sehr wichtig — wenn diese Absichten auch leider von uns Ariern nicht rechtzeitig durchschaut worden sind. Auch Graetz erstrebte die Oberherrschaft der Rasse, wobei es gleichgültig ist, ob diese von einem Rabbi oder Bankier ausgeübt wird, da beide nach jüdischer Auffassung als gerecht und gesetzestreu gelten. — Der Jude kann es nie unterlassen, seine letzten, sonst „verhüllten subtilen" Ziele doch mal auszuplaudern — eine Dummheit, die ihm schließlich noch Hals und Kragen kosten kann.

Deutlich, Jeremias = Max Kalbeck.

Deutsch. Bei Juden gilt „deutsch" soviel wie „antisemitisch"; deshalb muß das Wort, wo es etwas anderes sagen soll, wie in der Anzeige BT Juni 1905 (StbgrZ 20/6) noch besonders erläutert werden: „Mitarbeiter gesucht für deutsche (nicht antisemit.) Zeitschrift monarchisch-konstitutioneller Tendenz, Politik, Volkswirtschaft, Lit. Kunst." — S. dtsch; daitsch.

Deutsch, Dr., zeigt sich im „Leipziger Tageblatt", 3/12 1879, an als „Spezialarzt für geheime Krankheiten, Berlin, Friedrichstr. 3, Mitgl. der Wiener medizinischen Fakultät, heilt auch brieflich und ohne Berufsstörung; alle Geschlechts- und Hautkrankheiten usw.". — Nordd. Allg. Z. 17/10 1880:

„Der Vorsitzende des Ungar-V.'s in Berlin, Dr. Deutsch, der sich durch Schilder an seiner Wohnung und Haustür als Spezialist für Haut- Geschlechts- und Magenkrankheiten empfiehlt und auch in öffentlichen Blättern inseriert, wurde vor dem Schöffengericht wegen Vergehen gegen § 147 al. 3 der Gewerbeordnung zu 100 Mark eventl. 10 Tage Haft verurteilt. Dr. Deutsch, der Dr. med. ist, nennt sich auch praktischer Arzt, hat jedoch sein Diplom in Wien erhalten, ist daher nicht befugt, hier als praktischer Arzt zu fungieren.

UP △Fr. Zöllner: „Schämen sich denn die „medizinischen Fakultäten" der dtschen Universitäten nicht, solche Doktoren noch länger im Besitze ihrer Diplome zu lassen und schämen sich „anständige Blätter nicht, durch Aufnahme solcher Anzeigen die „Ehre des ärztlichen Standes" leichtsinnig zu untergraben? Sind jene „Opfer der Wissenschaft" schon gezählt, welche in die Fallstricke solcher „Doktoren" auch „brieflich" fallen, und haben die Herren Mediziner ein Recht, dem Volke zu verbieten, in seiner Hülflosigkeit zu magnetischen und Wunderkuren seine Zuflucht zu nehmen?

Deutsch, Alexander, JE, französ. Bankhäusler. †1889 Paris. Als Inhaber von „A. Deutsch et fils" finanzierte er die Lichtindustrie (éclairage minéral). D. war Ritter der Ehrenlegion und eifriges Mgl. der j. Gemeinde.

Deutsch, Alexander, ∺, Sohn des Osip D. (sd). (✳ c. 1893 in Kiew.) ○△. Kleiner Literat, „Dichter", Übersetzer, Dramatiker, hauptsächlich Bearbeiter (Dramatisierung von Gogols „Nase"), Redakteur und Vortragsredner.

Deutsch, Alfred, (A. Deutsch-German) ✳1870. R: Ill. Oesterr. Journal, Wien. Kü 16. V: „Ein Jahr ohne Liebe", s. Ascher, Leo.

Deutsch, Anton, JE, Handels-R: Pester Lloyd. ✳ 1848 Budapest. Er schrieb 25 Jahre ungar. Volkswirtschaft und Finanzen; und ein magyarisches Buch über ungarische Messen und Märkte.

Deutsch, Béla, Frau, geb. Hutzky in Werschetz, Mädchenhändlerin, fuhr — DW 2/9 1899 — „mit 3 Mädchen, 18, 20 und 24 Jahre, in einem Fiaker nach Bazias, wo sich ihnen ein Rosenzweig und 2 Belgrader Besitzer gewisser Häuser beigesellten. Rosenzweig löste Fahrkarten bis nach Semlin. Unterwegs kam es den Mädchen etwas sonderbar vor, daß sie nicht einmal erfahren konnten, wohin die Reise geht; und da die D. ausweichende Antworten gab, klagten sie beim Kapitän des Schiffes der Ungar. Fluß- und Seeschiffahrts-Gesellschaft „Leanyfalu", Herrn Pellegrini, der sich ihrer annahm; als dies die zwei serbischen Bordellbesitzer merkten, flüchteten sie sich bei Semendria aufs Land. Als das Schiff Montag Nachts bei der Vorkontumaz landete, übergab der Kapitän die Gesellschaft dem Polizeiposten, der sie zur Stadthauptmannschaft brachte, wo sie interniert wurde. Die Deutsch gab in der Verhandlung zu, die Mädchen um je 100 fl. an die 2 Belgrader Bordellbesitzer verkauft zu haben, doch habe sie noch

kein Geld erhalten. Stadthauptmann Rakicsies verurteilte die Deutsch zu 60 fl. event. 6 Tagen Arrest und den Rosenzweig zu 30 fl. eventl. zu 3 Tagen Arrest. Beide waren mit dem Urteil zufrieden. Sie wurden nach Werschetz ausgewiesen und die Mädchen nach Gran, Losoncz und Jasberény zurückexpediert."

?**Deutsch**, Berta, ✻1897, Dienstmädchen aus Prag, stand 1914 (Deutsches Volksblatt 26/7) mit einem blauen Auge wegen Diebstahls vor dem Wiener Bezirksgericht. „Die Angeklagte beteuerte, nicht schuldig zu sein. Sie kam zum Besuche eines Freundes hierher. Als sie am Stadtpark vorüberging, sprach sie ein feiner Herr an, der sie in ein Kaffeehaus lud. Sie folgte ihm, dann gingen sie in ein Gasthaus, worauf der Herr sie in sein Logis führte. Es kam zu Intimitäten. Nach Schilderung des Mädchens schenkte ihr der Herr Geld bis zu 15 K. und gab ihr eine Doublé-Uhr samt Kette, dann eine weitere Uhr, eine Doublé-Armkette, mehrere Ringe und lud sie zu einem Rendezvous für den folgenden Tag. Als sie sich entfernen wollte, sperrte der Freund plötzlich die Türe zu, rief ihr zu: „Was hast du mir alles gestohlen?" worauf sie dem Herrn, der sich für einen Juwelier ausgab, erwiderte: „Das haben Sie mir ja geschenkt!" und ihm die ihr geschenkten Doubléſachen, die sie im Taschentuche hatte, zeigte. Der Mann habe ihr dann derartige Schläge gegeben, daß sie heute noch ein ganz verschwollenes Gesicht mit Blutunterlaufungen zeigt. Die Angeklagte beteuert, daß der Mann, der angetrunken war, ihr die Sachen geschenkt habe. Ksm. Jakob ▼Liebermann aus Lemberg hatte dagegen bei der Polizei angegeben, daß ihm das Mädchen, während er schlief, die Sachen gestohlen habe. Er sei gerade erwacht, als sie sich aus dem Zimmer schleichen wollte und habe ihr ein paar Ohrfeigen gegeben. — Angeklagte: Er hat nicht geschlafen und ich habe nichts gestohlen. Gegen Liebermann ist Strafantrag wegen der dem Mädchen zugefügten Verletzungen gestellt. Der Richter beschloß, die Verhandlung zu vertagen und überstellte die Beschuldigte der Polizei." WM.

Deutsch, Emanuel, österr. Intendant I. Kl., ✻1845 Zala-Egerszeg Ung., Kaschau. F.

Deutsch, Emanuel Oskar Menahem, JE, Orientalist, seit 55 Bibliothekar am britischen Museum, London. 1829 Neisse —73 Alexandria. W: Phenician Inscriptions; Essays über Talmud und Islam. M: Quarterly Review; Smith's Dictionary of the bible; Chambers' Encyclopaedia. — D. behauptete, man müsse, um den Gründer des Christentums zu verstehen, die gedankliche Umgebung in Palästina kennen. Demzufolge nahm das Studium des Talmud neuen Aufschwung in England. Während des ökumenischen Konzils im Vatikan 1869/70 war D. Berichterstatter für die Times. Sein Freund Ju. Rodenberg (sd) widmete dem „Schlesier", der aus einer Rabbifamilie stammte, in der „Jugendzeit" eine lange und süßliche Lebensbeschreibung. — Emanuel war mit Rabbi Dr. David Deutsch in Myslowitz verwandt und soll auch der G. Eliot (sd) für ihren Deronda Züge geliefert haben, die herauszufinden das Verdienst des UP Dr. Wilhelm Scherer-Berlin in Rodenberg's „Dtscher Rundschau": „Eliot und das Judentum" war.

Deutsch, Emanuel Stephan, dtscher Nationalökonom, 1794—73 Wien. Oe.

Deutsch, Ernst, sp. Ernst Deesey.

Deutsch, Ernst, Plakatmaler, Plagiator, Schöneberg. ✻1880 Oesterreich. — Ehemaliger Modezeichner der Verlagsanstalt ▼Schottländer, Verfertiger der bekannten lasciven Reklamen für die „Salamander"-Schuhe. Sein Lieblingsthema: Berliner Friedrichstraßlerinnen. Er wurde nach dem Brand des fürstlichen Residenzschlosses in Sigmaringen mit den „Innendekorationen" betraut und ist, ohne besondere Fachkenntnis 1. Ma: der „Eleganten Welt" (Verlag Dr. Eysler & Co.) Ein wirklich talentvoller und österr. Zeichner, Kay, leitet D.'s Atelier für künstlerische Reklame. Alles Geschäftliche besorgt der Bruder, Fritz D., der im Gefolge des SR Magnus Hirschfeld eifrig gegen § 175 agitiert. Deutsch'ens Reklametätigkeit ist unbegrenzt: Manoli; Cravates de luxe; S. Adam; B. Mannheimer; Barthmann-Schuhe; Admirals-Kasino; Oedipus-Stiefel; Karikaturisten-Ball; Mäschle; Edm. Wünsch; Traubes-Diele; Kersten und Tuteur; Tabarin; Grand-Gala; Old England; English-Club; Ancient- und Moulin Rouge-Bar. Er macht Umschläge für Bücher und Kostümentwürfe, fertigt Zeitschriften und illustriert humoristische Werke. Der „V. der Reklamefachleute" widmete ihm 1913 eine Sondernummer des V.'s-Organs „Das Plakat"; der „V. der Plakatfreunde" nennt Deutsch in einem Atem mit Julius Diez, Ludwig Hohlwein und Emil Pretorius; das „Archiv für Buchgewerbe" führt Deutsch als einen „Graphiker von Ruf und Talent" unter den „bedeutendsten Künstlern" an. Aber in Reimanns „Heiklem Bilderbuch, die schwarze Liste" 1915 heißt es S. 99 ff.: „Schon im Beginne der öffentlichen Tätigkeit Deutschs machte mich ein Zwiespalt stutzig: Der Mann lieferte entweder ganz außerordentlich wirkungsvolle, stilsaubere Arbeiten oder kläglichst verzeichneten Plunder; seine Leistungen überraschten entweder durch rassige Schwarz-Weiß-Behandlung oder durch ohnmächtige Hilflosigkeit. Da sagte ich mir, es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß einer, der heute etwas kann, morgen nichts kann. Saloppheit, Schludrigkeit, Sichgehenlassen — das sind keine Entschuldigungen für offensichtlichen Talentmangel. Und selbst aus der hingesudelten Skizze eines Könners spricht Gekonntes.

Deutsch jedoch versagte in allen Fällen, wo er sich auf Details einlassen mußte, wo er nicht in Bausch und Bogen stilisieren durfte. Deutsch konnte nicht, wenn es Tiefe galt statt Fläche. Deutsch „log", wenn er mit dem Kreidestift arbeitete statt mit der Feder. Da brachte 1913 die „Kunstwelt" einen Aufsatz, der die seltsame Tatsache behandelte, daß ein Gemälde von Eger-Lienz und eine Zeichnung Deutschs einander verblüffend ähnelten."

Es wurden bald mehr und viel verblüffendere Plagiate des „Künstlers" festgestellt. Aber Deutsch erging es, wie allen Juden, wenn sie fallen. Man sieht nicht hin, und sie selber stehen wieder auf, der Schmutz schadet nichts und „er war obenauf, blieb obenauf! Matador — nach wie vor. Dreckige Anwürfe ignoriert man, wird doch kein großer Künstler mit gehässigen Anpöbelungen verschont." Reimann stellte nun höchst lehrreich Original und Entlehnung neben einander, so daß man auch D.'s etwaige blöde „Verbesserungen" einsehen kann. „Schade, daß die Unterschrift des Berliner Künstlers das einzige ist, was er selbständig geleistet hat. Um von dieser Unterschrift zu sprechen: Sie erfreut sich in Dtschlnd beispielloser Beliebtheit und wird von der Maas bis an die Memel nachgeäfft. Ob einer Müller, Santho, Fries oder sonstwie heißt, er strebt dem Namenszuge des populären Meisters nach. In heller Begeisterung. Denn Deutsch mit den zwei heiligen Balken im Namen ist das stille Ideal unserer Reklamezeichner."

Bei solchem psychischen Zwang erklärt es sich leicht, wenn Deutsch's Pseudo-Originale wiederum von andern beliehen werden, und seine böse Tat fortzeugend Böses gebiert:

„Pichin zum Beispiel. Der nimmt einfach eine Zeichnung Deutschs und betrachtet sie haargenau. Und nachdem er sie haargenau betrachtet hat, entwirft er völlig originell eine Zeichnung, die überraschenderweise der Zeichnung Deutschs haargenau gleicht. Deutsch wird von Pichin, Pichin wird von Schulze, Schulze von Tychobansky, Tychobansky von Queißke haargenau betrachtet. Das ist ein Eifer!

Aber dem Deutsch kann keiner. Der ist überall heimisch, hat allerorten Beziehungen, hält sich und studiert „Sketch", „Fashion", „Ladis Field", „Evening Post", „Cosmopolitan Magazine", „Gazette du bon ton" (wo Martin mitarbeitet), „Vie Parisienne" und 100 andere ausländische Zeitschriften." So stoßen wir hier wieder auf jenen Typus jüdischer „Künstler", — deren ungeheure Vielseitigkeit nur dem imponieren kann, der die von ihnen geplünderten Vorlagen aus entlegenen Ländern und Zeiten nicht kennt.

Freilich sind diese willkürlich und unorganisch zusammengerafften Vorlagen für die Mehrzahl der Be-

sucher schwer auszutreiben; dann wird eben nichts gemerkt. Reimann aber ließ sich keine Mühe verdrießen, hat Glück gehabt bei seinen Entdeckungen und den lohnenden Nachweis geliefert. Man wolle nun diese Dieberei nicht mit der Stilgleichheit verwechseln, die zwischen nichtjüdischen Schülern und ihren Meistern eine Zeit lang bestehen kann. Denn die ist durchaus organisch, liegt in der Natur der Sache und wird von dem Jünger, wenn er wirklich Künstler ist, später mühelos überwunden. Es handelt sich da für den Heranwachsenden um einen Durchgang auf dem Wege zur Selbständigkeit, etwa, wie man von andern sprechen lernt, bevor man eigene Gedanken hat, — aber bei Juden ist die Entlehnung gewollt, ein Eingeständnis ihrer schöpferischen Unfähigkeit und ein dauerndes Geschäftsmittel, um, wie auf allen anderen Gebieten, auch hier recht viel unverdientes Geld einzuheimsen.

⁂Deutsch, Felix, Prof. Dr., Sohn eines jüdischen Kantors in Breslau, der Schwager des jüdisch-amerikanischen Bankiers Kahn, folgte dem Walter Rathenau nicht nur als Vorsitzer des Vorstandes der AEG., sondern auch als einer der p. t. „Fürsten der Judenheit". GKR, Carmerstr. 3, Charlottenburg 1858—28. Dir: AEG, Berlin; Berliner Elektrizitäts-Werke. Präs. AR: Körting, Hannover; Planiawerke für Kohlenfabrikation, Ratibor. AR: A. E. G.-Lahmeyer, Frankfurt M.; Capito und Klein, Benrath; Felten u. Guilleaume-Carlswerk; Rütgerswerke, Berlin; Russische Ges. AEG.; Stahlwerke Rich. Lindenberg. 5,5—0,34. Schw: Clara, OHahn. Br: Franz D. — Intimus des Prof. Dr. Ju. Hirsch.

Sombart führt ihn S. 131 als Vertreter der Kommerzialisierung der Elektrizitätsindustrie an: „Von 2 Seiten her versuchte man an das Ziel [die Kundschaft] heranzukommen. Zunächst dadurch, daß man direkt (durch Ankauf von Aktien usw.) auf diejenigen Instanzen Einfluß zu gewinnen suchte, von denen die Bestellungen ausgehen mußten: Pferdebahngesellschaften, die sich in elektrische Bahnen umwandeln sollten usw., oder daß man sich an Neuschöpfungen solcher Unternehmungen selbst beteiligte oder sie gar selbst ins Leben rief. Durch derartige Tätigkeit sind die großen Elektrizitätswerke heute den großen Gründungs- und Spekulationsbanken immer ähnlicher geworden.

Sodann aber suchte man das Absatzgebiet dadurch auszuweiten, daß man ein großes Netz von Filialen über die Lande ausspannte, das immer mehr Kunden zu fesseln imstande war. Hatte man sich früher auf den „Agenten" verlassen, so übertrug man jetzt die Anwerbung neuer Kunden dem unmittelbar im Auftrag der eigenen Gesellschaft tätigen Vertreter, deren, wie gesagt, immer mehr wurden, so daß man immer näher an die Kundschaft heranrückte, deren Bedarf immer genauer kennenlernen, ihren besonderen Wünschen immer mehr Rechnung tragen konnte. Man weiß, daß mit diesem System der Absatzorganisation die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft vorangegangen ist, und daß Felix Deutsch die Ausbildung dieses neuen Typus industrieller Unternehmungen vor allem gefördert hat."

Als Felix, der es auf 53 Aufsichtsratsstellen brachte, Mai 1928 am Herzschlage starb, berichtete der Berliner Mittag: „Er starb an der Spitze seines Volkes", d. h. aus der Geheimsprache in die unsere übersetzt: er ist der Nachfolger des Judenfürsten Walter Rathenau in Berlin gewesen.

Dem Nachruf des VB 23/5 28 entnehmen wir: „Ein kalter, selbstsicherer Geldmensch, mit kühlem, undurchdringlichem Gesicht, breiter Quetschnase und grauem Kinnbart. — Er war kaum 25 Jahre, als er im Berliner Bankkonsortium, welches das Strontianit-Verfahren in der Zuckerindustrie ausbaldowern wollte, die „Leitung" der modernsten Zuckerraffinerie übernahm, um ein Jahr später sich der Elektrobranche mit der gleichen Sachkenntnis zuzuwenden, die den geborenen „Finanzier" vor gewöhnlichen Sterblichen auszeichnet. Er wurde Kontrollör der Deutschen Edison-Gesellschaft. — Der alte Rathenau hielt große Stücke auf seinen Rassegenossen mit dem schönen dtschen Namen. Und Deutsch wurde, als jener sich zu den Erzvätern gesellte, Vorsitzender des Direktoriums der AEG. Seine Tätigkeit erlitt durch die Präsidentschaft Walter Rathenaus keine Unterbrechung oder Einschränkung.

Die Russen, gleich welcher Farbe, hat er immer geschätzt. Das Russengeschäft gehörte zu seinen Spezialitäten bis in die letzten Tage, wo ihm die Bolschewiken fast den Ingenieur Goldstein geschnappt hätten. Er bekam ihn aber rasch frei, während ein paar Dutzend gute deutsche Monteure und Techniker ihrer Aburteilung entgegensehen. Doch was ging das schließlich Deutsch an. Er hätte den Sowjets kaum weniger freundlich seine breite Hand entgegengestreckt, wenn seine verhafteten Angestellten mit den Umgangsformen der Tscheka Bekanntschaft gemacht hätten.

Deutsch war Ehrendoktor der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, Ehrendoktor der Technischen Hochschulen Karlsruhe und Berlin. Von der Regierung wurde er bei allen wirtschaftlichen Fragen, insbesondere bei Auslandsbeziehungen, als Berater herangezogen. Er war Mitglied des Reichswirtschaftsrates, Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Deutschen Industrie sowie Vorstandsmitglied zahlreicher wirtschaftlicher Verbände. Ueber seiner Finanzpolitik vergaß er nicht die Pflege von Kunst und Kultur. Der Salon Deutsch in Berlin ist berühmt. In ihm pflegten sich die penetranten Charaktere der neudeutschen Lebenskultur zu treffen. — Goldmann, Schlesinger, Hauptmann, Frau Kleefeld, die nicht nur seriöse Diplomaten gern sieht. Hier herrschte die feine dünne Atmosphäre des veredelten Knoblauchparfüms unserer deutschen Kulturzentrale."

DZ 19/5 1928 rühmt ihn milde: „Während Siemens die Forschungen auf dem Gebiete der Elektrizität und und deren Nutzanwendung für die Wirtschaft weiter getrieben hat, hat die A. E. G. unter der Führung von Deutsch und Rathenau sehr viel getan, die Elektrizität volkstümlich zu machen. Das ist ein beträchtliches Verdienst auch von Felix Deutsch gewesen. Auf dem Gebiete des Handels hat er wirklich schöpferische Fähigkeit in reichem Maße erwiesen. Felix Deutsch ist ebensowenig wie Werner Siemens aus der Geschichte der deutschen Elektrizitätsgesellschaft wegzudenken. Wir wollen hier Felix Deutsch nicht an Werner Siemens messen. Eine solche Messung ist unmöglich, ohne die Rassen, aus denen beide entsprossen sind, zu werten.

... Er war eine der treibenden Kräfte, die die Betätigung der deutschen Wirtschaft auf sowjetrussischem Boden in die Wege leiteten. Der Erfolg war sehr gering ... In seinem Verhältnis zu Sowjetrußland zeigte Deutsch, daß er nur rechnete, daß ihm aber ein bluthaftes Verständnis des Wesens der Dinge abging ... Er ist durch Rechnen groß geworden, weil die Zeit selbst nicht mehr von ihm verlangte als Rechnen. Das war das Glück seines Erfolges."

Es werden sicher in kurzem den toten dtschen Juden ganz andere Rufe nachgeschrieben werden müssen.

Deutsch, Franz, 1900 Bankhäusler in Fa: Deutsch u. Schlesinger, London. Br: Felix D. (sd); Schw: Clara Hahn (sd).

Deutsch, Franz, politischer Agent, London 1905; Freund des Freiherrn v. Eckardstein, Lebenserinnerungen 3, 101.

Deutsch, Gotthard, Prof. ✻1859 Kanitz, Mähren. E: Kfm. Bernhard D. // Wiener. Er ist ein Urenkel des Urenkels v. J. Eliezer Brunschwig, Rabbi, Wien, †1729. — 88 OH. Bacher // Wiener. K: Hermann, 89; Noemi, 90; Edith, 92; Eberhardt, 97; Zola 99. 91 ging Gotthard D. nach Amerika. R: Jewish Encyclopedia und der j. Zeitschr. „Deborah". W: Symbolik in Kultus und Dichtung; Andere Zeiten, Erz.; Israel of Bruna 08. Hebrew Union College, Cincinnati, O., Ver. St.

Deutsch, Gustav, ✻1849 Prag. R: „Wespen". Wien. Kü 16.

Deutsch, Isidor, Pfandleiher, Wien, arbeitete 1898 (DſBl 16/6) mit einem besonderen Kniff. Er ließ mehrere 1000 Versatzscheine drucken und kaufte Messingringe, Ket-

ten und Nickeluhren, die er auf den Scheinen mit großen Summen beliehen eintrug. In den Straßen der Hauptstadt verlor er, von Zeit zu Zeit einen der Versatzscheine unbemerkt. „Ehrliche Finder", die in seinem Geschäft die „wertvollen" Gegenstände einlösten, waren natürlich betroffen, wenn sie sich nachher geprellt sahen; aber sie wagten keine Anzeige, da sie sich ja strafbarer Fundunterschlagung schuldig gemacht hatten. So fand Tagelöhner Andreas Horváth einen Schein und ging hin, um die auf 10 Gulden bewertete, mit 3 Gulden beliehene „silberne" Uhr einzulösen. Er bekam sie in einer Schachtel, die er erst zu Hause öffnete; dabei merkte er, daß das Material der Uhr mit Silber gar keine Aehnlichkeit hatte, gab sich jedoch mit seinem Verluste zufrieden. Nach einiger Zeit fand Horvath wieder einen solchen Schein, eine mit 3 Gulden beliehene Uhr. Da er sich beim Einlösen wieder betrogen sah, erstattete er gegen Deutsch endlich Strafanzeige. Ein gerichtl. Verfahren wurde eingeleitet. WM.

Es bleibt wichtig, wie der Jude hier die niederen Triebe der anderen Menschen in seine Geschäftsrechnung einstellt; ja durch seine schamlose Handlungsweise jene noch schlafenden Triebe erst weckt, — etwa wie ein Spitzel in mißverstandener Auffassung seiner Aufgabe den Leuten ein Verbrechen gleichsam mundgerecht macht und zuschiebt, um sie nach Verübung desselben anzeigen und seinen Lohn kriegen zu können. Der Jude ist aber noch schlimmer als der Spitzel; er ist gleichsam ein Doppelspitzel, wie er ein Doppelspion ist, d. h. er treibt die Menschen zum Verbrechen (im Falle des Isidor Deutsch zur Fundunterschlagung), nicht um sie dann dem strafenden Gericht zu übergeben, sondern um auf diese Weise betrügerisch und leichter zu ihrem Geld zu kommen und sich zu bereichern.

Deutsch, Isidor, Kinderverderber und 36jähriger Likörerzeuger, Wien, seit einiger Zeit bei Verwandten in Eisenstadt im Burgenland, wurde wegen Schändung verhaftet, er wird durch die Schüler, die er durch kleine Geschenke, wahrscheinlich auch mit seinem Likör, gefügig machte, belastet.

Deutsch suchte das erst abzuschwächen, legte dann ein Geständnis ab und kam vors Gericht. Der eiserne Besen 15/2 1929; WM.

Deutsch, Ignaz, ✻1844 Preßburg. R: W. Allg. Z. Wien. Kü 16.

Deutsch, Jacques, R: Pester Lohd. Budapest. Kü 10.

Deutsch, Joel, JE, kaiserlicher Rat, Leiter des allg. österreichisch-jüdischen Taubstummen-Instituts Wien. ✻1813 Nickolsburg —99 Wien. Er erhielt 59 das goldene Verdienstkreuz.

Deutsch, Jos., (J. D. Germanikus). ✻1852 Polna Böhm. B: Rätsel, 89. R: „W. Mode". Wien. Kü 16.

Deutsch, Josef. R: Ärztl. Zentral-Z. Wien. Kü 22. **Ko.**

Deutsch, Ju., Dr., Wien, hatte 1918 als Oberleutnant d. R. ehrlos gegen seinen Fahneneid seit Monaten die Revolution organisiert. Von ihm besagt ein Urteil des Landesgerichts Linz, daß der Wahrheitsbeweis, daß er ein Schuft sei, erbracht ist. Er wurde der Führer der „österreichischen Wehrmacht", die Jahre hindurch mit Raub, Plünderung und Diebstahl den Schrecken aller anständigen Bürger bildete. Sie hieß im Volksmund „Diebswehr". DWoch 18/11 1928.

Dieser „Kriegsminister" Österreichs schrieb in der Zeitschrift „Kampf" (Dez. 1918, S. 823):

„In Deutschland, in Österreich, in Ungarn — Revolution, Republik. Was, seit wir denken können, wir glühenden Herzens erträumt und ersehnt haben, ist Wirklichkeit geworden. Jetzt sind wir Juden ganz oben, jetzt sind wir die Herren. Unsere glühenden Träume sind erfüllt."

B: „Aus Österreichs Revolution" (Verlag Wiener Volksbuchhandlung). Darin schreibt er:

„In die ersten Wochen meiner Tätigkeit (im Kriegsministerium) war der Jännerstreik 1918 gefallen. Fiebernd vor Unruhe und Erwartung, dann wieder zweifelnd an der Kraft der Arbeiterschaft, habe ich diesen Streik miterlebt. Bei Tage als Offizier im Kriegsministerium, des Nachts ... in den Vertrauensmännerversammlungen der Partei. Im Amte hatte ich es mir so einrichten können, daß die amtlichen Meldungen, die sonst nur an die Abteilungsvorstände gingen, auch in meine Hand gelangten. Sobald ich eine wichtigere Nachricht hatte, eilte ich damit zu Otto Bauer (dem Freund der Bolschewiki!), der damals in der im selben Hause untergebrachten kriegswissenschaftlichen Abteilung des Kriegsministeriums Dienst machte. Auf dem Gange auf- und abgehend, um ungestört von den anderen Offizieren miteinander reden zu können, haben wir sorgsam jeden Situationsbericht beraten.

Als der Streik ausbrach, war die militärische Situation in Wien für die Regierung recht ungünstig. — Wie ich aus einem amtlichen Bericht an das Kriegsministerium ersah, verfügte die Regierung am Tage des Streikausbruchs nur über 3000 Mann wirklicher Kampftruppen. Das hat sich freilich in den nächsten Tagen gründlich geändert. Es kamen rumänische und ruthenische Frontbataillone an .... Die Machtmittel der Regierung waren nach vier bis fünf Tagen groß genug — — —. Diese Umstände waren entscheidend ... Der Jännerstreik war ein Sturmzeichen, noch nicht der Sturm ..."

Wie die Revolutionierung Österreichs nach dem Massenstreik im Januar ihren Fortgang nahm und wie Deutsch und Genossen in militärischer Stellung dabei mitwirkten, erzählt Deutsch selbst folgendermaßen: „Nunmehr schien es mir geboten, von unserer (sozialdemokratischen) Seite auf Gegenmaßnahmen zu sinnen. Wir durften nicht tatenlos zuschauen, wie die Militärs einen eigenen Apparat zur blutigen Niederwerfung der Arbeiterschaft schufen. Die Möglichkeit einer Gegenaktion schien mir größer zu werden, je mehr mit dem Fortschreiten der Kriegsmüdigkeit die Soldaten anfingen, unzuverlässig zu werden. Aus allen Teilen der Monarchie lagen bereits Meldungen über Soldatenmeutereien vor. In Cattaro hatte der größte Teil der dort stationierten Kriegsflotte die rote Fahne gehißt und sich einige Tage gegen die Kaisertreuen behauptet ... Über die Meuterei der Kriegsflotte in Cattaro hatten wir von dem — — als Leutnant Dienst tuenden Genossen Julius ▼Braunthal (der Mann ist heute sozialdemokratischer Redakteur in dem Blatt der Sozialdemokratie in Dresden!) zuverlässige Nachricht erhalten. Diesem raschen Nachrichtendienst verdanken wir die Möglichkeit, nach der Niederwerfung des Aufstandes in das Prozeßverfahren rechtzeitig eingreifen zu können ..."

Man sieht schon daraus, daß bei der Meuterei in Cattaro die Fahnen nicht separatistische, sondern die sozialistische rote Farbe trugen, solche Kräfte bei der Meuterei mitgewirkt haben!

Deutsch fährt fort: „Der Zerfall der militärischen Macht der Habsburger trat immer deutlicher zutage ... Sollte es nicht möglich sein, den Habsburger Militarismus — — zu besiegen?"

Jetzt begann eigentlich der Hoch- und Landesverrat des österreichischen Generalstäblers und Sozialdemokraten und seiner Genossen! Dr. Julius Deutsch erzählt selbst: „Ich begann unter den Soldaten der Wiener Kasernen nach Vertrauensleuten Umschau zu halten. Bald hatte ich fast in jedem deutschen Truppenkörper Soldaten oder Unteroffiziere gewonnen, die mich über alle Vorkommnisse in den Kasernen auf dem laufenden erhielten. Allmählich zog sich das Netz dieses Vertrauensmännersystems, in das auch einige Offiziere (!) mit einbezogen werden konnten, dichter. Auch in den Kanzleien fanden wir Eingang, was bewirkte, daß alsbald kein Befehl, kein wichtigeres Dienststück abgefertigt werden konnte, ohne nicht auf dem kürzesten Wege zu meiner Kenntnis zu gelangen.

Als es so weit war, konnte ich, gestützt auf die Mitarbeit der Vertrauensleute, einen Schritt weiter gehen. Die Agitation gegen den Krieg war ohnehin bereits in vollem Gange und brauchte durch unsere Militärorganisation kaum mehr ernstlich betrieben werden ... Wir brauchten sie nur für unsere engeren, rein militärischen Zwecke zu benutzen. Es kam da vor allem

darauf an, einzelne Formationen soweit zu bringen, daß sie im Ernstfalle nicht mehr den Befehlen ihrer Vorgesetzten, sondern den Weisungen meiner Vertrauensmänner folgten. Dabei war anfänglich immer nur an die Defensive gedacht. Die Mannschaften sollten sich weigern, auf Arbeiter zu schießen! Erst später ... gaben wir die Parole aus, sich auch zu einem offensiven Eingreifen an der Seite der Arbeiterschaft bereit zu halten ... Anfangs sprach ich ... nur mit einem Vertrauensmann allein, der ausschließlich mit mir verkehrte und von den anderen gewöhnlich nicht einmal die Namen wußte ... Später konnten wir auch in dieser Beziehung laxer sein und die Vertrauensmänner direkt miteinander in Verbindung treten lassen."

Das ist das offene Geständnis eines österreichisch-jüdischen Sozialdemokraten, der zugleich Offizier im Kriegsministerium ist! Derselbe Bursche hat noch die Naivität, zu behaupten: „Das Gerede vom Dolchstoß ist nichts als unsinniges Gewäsch!"

„Nicht minder bemakelt ist Julius Deutsch, der in den letzten Kriegsmonaten von der Front ins Kriegsministerium berufen wurde, um auf die Arbeiterschaft beruhigend einzuwirken, die dort gewonnenen Kenntnisse und Verbindungen aber dazu benützte, das Feuer, das er ersticken sollte, zu schüren und die Auflösung der Armee und den Umsturz vorzubereiten, also blanken Hochverrat getrieben hat. Die sozialdemokratischen Führer, die aus dieser eidbrüchigen Handlungsweise den Vorteil zogen, haben ihm diese Tat natürlich nicht verdacht, aber sie haben ihn auch dann noch in ihren Reihen gelitten, als er die Schamlosigkeit beging, sich seines Verrates in einer Broschüre zu rühmen, was zudem auch eine kolossale Dummheit war, die seine Unfähigkeit zu einer führenden Rolle verriet. Er hat sich auch dann noch nicht beirren lassen, als ihm vom Gericht das Schandmal Schuft ausgebrannt wurde, sondern man läßt den Verräter und Schuft als Kommandanten der roten Armee (damit ist der österreichische republikanische Schutzbund gemeint!) schalten, ohne sich darüber Sorge zu machen, daß der Makel an seiner Ehre und seine hemmungslose Eitelkeit eine große Gefahr für die Sache bedeuten." Fr.

Deutsch▼, Leo (Loibe), Grigorjewitsch, Gerschkowitsch, berühmter „russischer" Revolutionär. (✻ c. 1852 — †1925? Berlin.) War in Kiew Student, 1878 bei Studenten-Unruhen verhaftet, floh er ins Ausland. „Wirkte" in der Emigranten-Zentrale Zürich. Als er 1884 von dort, mit einem falschen Paß seines Kumpanen Bulgin, in Sachen der Revolutions-Organisation „Befreiung der Arbeit" nach Freiburg i. B. fuhr, wurde er dort sofort verhaftet, obgleich Baden von jeher für politische Gauner stets ein warmfühlendes Herz hatte. Er wurde, wie er sich ausdrückt, „von Bismarck dem Zaren ausgeliefert". Das Odessaer Gericht verurteilte ihn lebenslänglich zu Sibirien, wo er 16 Jahre verbrachte (1885—1901) und aus Blagoweschtensk nach der Schweiz floh. Seine Heldentaten beschrieb er in seinen Büchern „Vier Fluchten" und „16 Jahre Zwangsarbeiten".

1913 finden wir D. in Amerika, wo er u. a. für die jüdische sozialistische Monatsschrift „Zukunft" eine Artikelserie über die „berühmten jüdisch-russischen Revolutionäre" schrieb. Selbstverständlich ordnete 1917 Kerenski (Kirbis) auch D.'s Rückkehr nach Rußland auf Staatskosten, als bewährte Leuchte der Umsturzparasiten, an. Enthusiasmiert und himmelhoch jauchzend eilte D., sein geliebtes Zerstörungswerk wieder aufzunehmen, doch dauerte die Herrlichkeit nicht allzulange — 1921 wurde auch ihm der Boden zu heiß, und er beglückte Deutschland, von wo er seinem Namen nach stammen muß, mit seiner Zuwanderung. 1923 veröffentlichte er in Berlin im russ.-▼ Verl. „Grani" eine Neubearbeitung seiner erwähnten amerikanischen Artikel: „Die Rolle der Juden in der russischen Revolutions-Bewegung". Es erschien aber leider (für uns!) nur der I. Band. An der Herausgabe des II. Bandes hinderte ihn 1925 der Tod.

Deutsch, Leopold, Operetten-Komiker mit „Humor" in Hamburg, Dresden und Wien. ✻1853 Wien. E: Lehrer. Fritz Friedmann, Memoiren 1, 222: „Wenn ich mit Poldi Deutsch irgendwo draußen in einem Restaurant an der Elbe zusammen saß, Poldi mit dem ewigen Monocle im Auge, mit unglaublich beweglichen Zügen, unaufhaltsam redend, und die hübschen Hamburger Mädchen um sich herum musternd, da verging die Zeit im Fluge. Damals, als Lene Land noch seine ständige Begleiterin war, hatte er auch noch nicht die schlechte Gewohnheit, bald nach Mitternacht nach der Uhr zu sehen. Sie, die Unermüdliche, die Immerfesche, die äußerlich nie Leid und Sorgen erkennen ließ, sah am liebsten den Morgen über der Alster grauen, bevor wir uns trennten. Wer hätte damals der kleinen Schauspielerin, die, als Freundin von Deutsch gesellschaftlich beliebt, aber schauspielerisch ganz unbeachtet blieb, vorausgesagt, daß sie eines Tages die bitterste Not zu Ernst von Wolzogen treiben, dieser das große Talent in ihr erkennen, und sie so die bedeutendste Karikaturistin und Kopistin werden würde, die die dtschen Variété-Theater je gesehen haben."

Deutsch, Moses Moriz, ✻1837 Janosäs. H: Österr. Journ. Wien. Kü 22.

Deutsch, Otto, Bankdirektor, Wiesbaden. Präs. AR: Beißbarth & Hoffmann, Mannheim; Birkenfelder Feldspat, Rohfelden; Hartweizengrieß- und Teigwarenfabrik A.-G., Homburg H. und Lambrecht, Pfalz. AR: L. Lieberich Söhne, Neustadt H.; Parkbrauereien Zweibrücken.

Deutsch, Otto Erich, Assistent am Kunsthistor. Institut der Univ. ✻1883 Wien. E: Fabrikant Ignatz D. B: Schubert-Brevier; Kürnbergers Briefe an eine Freundin; Daniel Spitzer. Ep: M. Kalbeck. Wien XIII, Hadikg. 102.

Deutsch, Osip (Josef), #, Dr. med. (Bruder, Vetter oder Neffe des Leo?). Hatte in Kiew auf der Michailowskaja Str. eine Kaltwasserheilanstalt. Schrieb auch in deutschen mediz. Fachzeitschriften entsp. Artikel.

Deutsch, Paul, Wien, 15 Jahre lang politischer R: N. Fr. Presse; 2 Jahre Ma: Börse (Békessy), dann G: Neue Wirtschaft (Konkurrenz-Z. der „Börse", die „Schokolade und Knoblauch, Finanzkapital und Sozialdemokratie vereinigen" sollte, wie Stadtrat ▼Breitner, kommunistischer Finanzdiktator und Bankdirektor Wilhelm ▼Kux lieblos meinten, Békessy's Panorama 1928, S. 28.

Deutsch, Paul Philipp, Literat, Budapest. †1907, Mailand.

Deutsch, Regine, Frau, Fr.-Rechtlerin; Vorsitz; preuß. Landesorganisation für Frauenstimmrecht; OG. Charlottenburg des „Verbandes fortschrittlicher Frauenvereine". Berlin W. 15, Pariserstr. 58; ebenda ist auch Herr „Kulturpolitiker" H. △Driesmans domiziliert, dessen ständige Mitarbeiterin sie ist. 1914.

Deutsch, Richard Friedrich, (Richard Edon; Richard Friedrich; Ludw. Ulr. Eger). ✻1876 Wien. B: Weib als König, Dr. 96; S. M., das Volk, Tragikom.; Tanz um das Weib, Tr.

Deutsch, Rudolf Josef, 1830 Apatin, Ung. —07, Fünfkirchen; österr. Major, #57 f.

Deutsch, Siegfried, Leiter des Residenztheaters, Weimar; Aufführer der Arthur ▼Schnitzlerschen Schweinerei: „Reigen", 1921. — D. suchte auch mal von dem Weißenfelder Stadtrat Kalbfleisch, mit dem er Geschäfte gegen die Stadt Weißenfels gemacht hatte, Gelder zu erpressen. Im Prozeß 1927 (Nat. Soz. Nr. 49) bekam nur der Herr Stadtrat 3 Monate Gefängnis zugewiesen und ferner für 3 Jahre seine Unfähigkeit zu allen öffentlichen Ämtern bescheinigt, so daß erst Weihnachten 1930 die Kapitaldemokratie ihn wieder zu was (Polizeipräsident, Minister?) machen kann. Dagegen scheint Siegfried nichts passiert zu sein. WM.

Deutsch, Sigismund Martin; Oberlehrer am Luisengymnasium, wo er wegen seiner Vornamen „S. M." neckisch „Seine Majestät" hieß; dann UP; Konsistorialrat von Brandenburg. S: Mathematiker D., Berlin. 1914.

Deutsch, Simon, Bankhäusler, Mäcen, Sozialdemokrat, Wien, 19. jh. Er schenkte dem Dr. ▼Adler 3000 Gulden zur Herausgabe des 1. sozialdem. Organs Österreichs; Herbach 9.

Deutsch, Simon, Bibliothekar für hebräische Manuskripte an der kaiserl. Bücherei in Wien und an der Revolution beteiligt, floh er 1848 rechtzeitig nach Paris, wo ihm Börnes Freundin, Mme ▼Strauß, zu einer erfolgreichen kaufmännischen Existenz verhalf. 55 trat er im Orient mit den Jungtürken (s. Dönmeh) in Verbindung; Allg. Z. 1/4 77 nennt ihn sogar den eigentlichen „Vater der türkischen Verfassung". 71 als Kommunist in der „Orangerie" von Versailles eingesperrt, wurde er vom gewissenlosen österr. Botschafter gerettet. Er starb 77 auf einer Geschäftsreise in Konstantinopel. Seine Gebeine ruhen aber in Paris. — JE.

Deutsch, Therese, Budapest VII, Heiratsschwindlerin. Im Fr. hatte sich ein Daun mehrfach mit ihren Schwindeleien beschäftigt, um das Publikum zu warnen. Fr. 19/4 28: „Der ... Therese Deutsch, mit deren gutgehenden Heiratsladen ich mich an dieser Stelle schon häufig befaßte, hat meine Unterschrift Daun so gut gefallen, daß sie jetzt alle Briefe ihrer Seligmacherei, die sie jetzt „Grand-Institut" nennt, mit meinem Namen „Daun" unterzeichnet. Sie erläßt z. B. in den „Braunschweiger Neuesten Nachr." Anzeigen wie diese: „Vollwaise, 24 000 Mark Vermögen, eigenes Gut, sucht sofort Herren kennenzulernen. Vermögen Nebensache, nur guter Charakter, zwecks Heirat."

Und sendet dann den Reflektanten einen ungeschickt vervielfältigten Brief, in welchem es heißt:

Sehr geehrter Herr!

Viele heiratswillige reiche Damen aus Ihrem Lande gesellen sich täglich meiner internationalen Eheempfehlungsorganisation „Grand Institut" an. Um den Damen Bekanntschaftsmöglichkeiten mit heiratswilligen Herren bieten zu können, lasse ich geeignete Anzeigen erscheinen, und es gereicht mir zur Freude, Ihnen mitteilen zu können, daß ich Ihren liebenswürdigen Brief als ernste Basis zur Eheempfehlung annehme!

Die Ihnen entsprechende Dame wohnt in Ihrem Lande — etwa eineinhalb Bahnstunden von Ihnen — und wünscht sich baldigst zu verheiraten. Sie ist von derselben Religion wie Sie und verdient Ihre Aufmerksamkeit nicht nur ihres Vermögens, sondern auch ihrer Persönlichkeit halber, da die Dame eine liebliche Erscheinung ist, auch eine sorgfältige Hausfrau, dabei sanften Gemütes und von einfachen Ansprüchen. Bei ihrem zukünftigen Gatten wird nicht dessen Vermögen, vielmehr sein Charakter in Erwägung gezogen, da die Dame einen Gatten wünscht, welcher ihr auch mitfühlender Lebensgefährte wäre.

In der Überzeugung, daß Sie Ihren werten Brief wohlbedacht geschrieben und die Ernstlichkeit Ihrer Absichten unzweifelhaft ist, habe ich die Empfehlung in Ihrem Interesse eingeleitet und werde ich Ihnen über den Erfolg nach 8 bis 10 Tagen auch schon Bericht erstatten. —

Für die Einleitung der Eheempfehlung verlange ich keinen Vorschuß. Alles geschieht auf meine Spesen und auf mein Risiko. Im voraus ist daher kein Honorar einzusenden. —

Ich ersuche Sie nur um Ihre gefl. Rückantwort, ob Sie die sofortige persönliche Bekanntschaft oder vorher einen direkten Briefwechsel und Photoaustausch wünschen? — Mit vorzüglicher Hochachtung

„Grand Institut",
Budapest, VII. Erzsébetkörut 17.
Daun.

Die Therese ist die Ehefrau des Ephraim Franz Davidovics, der in Wahrheit dieses „Eheanbahnungsinstitut" leitet und dem es nur auf 10 Mark „Spesenerstattung" ankommt. Gegen ihn schwebt schon eine größere Anzahl Betrugsverfahren. Das Breslauer Polizeipräsidium bittet, Anzeigen an seine Betrugsabteilung, Breslau, Schuhbrücke 27, 2. Stock, Zimmer 6, zu richten."

Deutsch de Hatvan, 1. Alexander, JE, Rübenzuckerfabrikant, Kfm. und Bankhäusler, ✳1852 Arad, Inhaber d. Firma Ignatz Deutsch u. Sohn. 79 nobilitiert. 2. Bernhard und Josef, Großindustrielle, Mgl. des Zentralkomitees der AJU in den 1890er Jahren, Budapest.

Deutsche Wacht 1880: „Aus Pesth schreibt man uns: Bernhard Deutsch de Hatvan und Frau Laura geb. Weiß haben dem Mädchen-Waisenhause des israel. Frauenvereins 1000 fl. ö. W. ungar. Gold-Rente mit der Verfügung gespendet, daß dieser Betrag zum Andenken an ihre im Alter von 18 Jahren verschiedene Tochter, als „weil. Frl. Irene Deutsch-Stiftung" verewigt werde.

Dieser Deutsch ist einer von jenen Juden, die durch Vermittelung des bekannten Várady den Adel erwarben. Da Deutsch im Orte Hatvan wohnt, so wählte er sich das Adelsprädikat: de Hatvan. Nun bedeutet aber „hatvan" im Ungarischen „sechzig". Der Volkswitz sagte: Bernhard Deutsch wählte „de Hatvan", weil er als Menschenfreund niemandem unter 60 Prozent je etwas geliehen hat."

3. Ludwig. Wahrheit Nr. 6 vom 11/2 28: „Der ungarische „Fall Dreyfus". Unsere Linke schäumt wieder einmal von Wut gegen Ungarn, weil man dort einen Landesverräter so behandelt hat, wie er's wert war. Der Mann heißt Deutsch, nennt sich aber ungarisch Hatvany, ist einer der reichsten Zuckerbarone des Landes und spielte eine hervorragende Rolle in der ungarischen Revolution. Den Entgelt dafür, daß seine aus Galizien eingewanderte und in Ungarn zu großem Wohlstande gelangte Familie seinem neuen „Vaterlande" ihren Reichtum verdankt, stattete er dadurch ab, daß er als vom König von Ungarn in den Freiherrnstand erhobener Großkapitalist die ungarische Nation beschimpfte und verleumdete, auf das zusammengebrochene, wehrlose Land die Feinde hetzte. Das Haupt des Landes nannte er einen Banditen und Mörder und beschimpfte Land und Volk derartig, daß diese Artikel vor Gericht nur in nichtöffentlicher Sitzung vorgelesen werden konnten. Wohlgemerkt, das alles geschah vom sicheren Port aus, denn Hatvany hatte es vorgezogen, nachdem die Revolution niedergeworfen war, außer Landes zu gehen und als „Emigrant" zu leben. Aus Paris, Wien, Prag, Belgrad verspritzte er sein Gift gegen Ungarn; französische, tschechische, serbische, rumänische Hilfe suchte er zu gewinnen, um dem bereits einmal vernichteten Lande den Gnadenstoß zu geben.

Aber Ungarn erholte sich und die ungarischen Revolutionäre im Auslande fingen an, eine traurige Rolle zu spielen. Ludwig Deutsch-Hatvany hatte es aber beizeiten verstanden, sich Freunde zu schaffen. Seine Beziehungen zu den Blättern der Koch- und Jerusalemer Straße, zum „Vorwärts", zu Rathenau, Harden, Tucholski, Stefan Großmann waren bekannt. In Wien wohnte er in einem Palais, das dem gestürzten Kaiser Karl gehörte; von hier aus wartete er auf den Augenblick, zu dem „seine Leute" in Ungarn wieder an die Macht kommen würden. Er hatte den Zeitpunkt zu früh angenommen, aber er glaubte, mit der Geste der Selbststellung die ungarische Justiz hinters Licht führen zu können. Das war sein großer Irrtum. „Für die Verbrechen Hatvanys gibt's keine Verzeihung", sagte der Staatsanwalt; sieben Jahre Zuchthaus und hohe Geldstrafen waren die Vergeltung für den Landesverrat.

Und nun heult die Dreyfuspresse auf! Ein Verbrechen sei an dem Mann geschehen; ein Märtyrer sei aus ihm gemacht worden! Aber selbst Ullsteins müssen zugeben, daß er sich vor Gericht wie ein erwischter Schuljunge benommen habe, daß er durch Klagen und Weinen seine „Verwirrung" entschuldigen wollte, daß er jedem früher Geschmähten reuige Abbitte leistete — kurz, in der Ullsteinpresse hat man für den „Helden" nicht mehr soviel wie vorher übrig. Den Vorsitzenden redete der Feigling an mit: „Gnädigster Herr", „Hochgeborner Herr Vorsitzender", „geruhen Sie zu gestatten", „ich flehe Sie an"; er winselte und jammerte und bat um Verzeihung — aber ihm rief auch der ungarische Richter zu: „In diesem Saale gibt's kein Verzeihen!"

Und genau, wie Hatvany-Deutsch vor Gericht bettelte, so bettelt jetzt eine gewisse Presse: „Gebt uns Barrabam frei!" „Dieses Urteil ist geeignet, dem guten Ruf und dem Kredit Ungarns zu schaden." So schreibt die „Frankfurter Zeitung". Also nur weil ein verbrecherischer Revolutionär verurteilt wurde, ist der Kredit

Ungarns in Gefahr? Will man wegen dieses neuen „Dreyfus-Falles" Ungarn finanziell an den Leib? Die Herrschaften mögen sich beruhigen: das Bild, das die Budapester Verhandlung bot, war bezeichnend dafür, wie die Helden der Revolution von 1918 aussahen. Und kein ungarisches Gericht würde ein anderes Urteil fällen, die Drohungen der Hatvany-Presse werden vergebens sein. Und der Richter Töreki hatte recht, wenn er dem „Patrioten" Hatvany zurief: „Sie können wohl ungarischer Staatsangehöriger sein, Sie sind aber nicht ein Sohn Ungarns!" ..."

Deutsch de la Meurthe, gebor. Henry Deutsch, aus Meurthe, Elsaß. Auf Visitenkarten und Einladungen hängte er sich die geographische Bezeichnung „de la Meurthe" dergestalt an, daß Unbefangene an einen Adelstitel glaubten. Er wurde Großindustrieller in Paris und stiftete 1901 einen Preis von 100 000 Frs. für die Luftschiffahrten der Santos-Dumont. Ein Herbert Deutsch d. l. M. ist Schriftler. Die Familie wird sich später wohl nur noch „de la Meurthe" nennen und den alten Namen „Deutsch" ganz abwerfen. SG; Stbgr. Z. 20/7 01. So winden sich die Juden durch mehrere Namen hindurch, bis sie endlich auf einem unverdächtigen oder besonders feudalen sitzen bleiben. Erst heißt man hebräisch: Simon, Elkan oder Ruben, dann jiddisch, in Beziehung auf das Wirtsvolk: Lenoir, Kean oder in unserm Falle: Deutsch, was alsbald durch den Zusatz, z. B. de la Meurthe interessant wird; und schließlich zeigt man nur noch den entjudeten Zusatz vor. So wird aus dem hebräischen Hausierer oder aus seinem Sohn über Jahr und Tag ganz von selbst ein reicher arisch klingender Nobiling: Baron de la Meurthe oder Freiherr von der Werra.

Deutsch-German, A. = Alfred Deutsch.

Deutsch v. Kemenes Mihalyka, Anton, Dr., Ud, R: Pester Lloyd. 1905 nobilitiert. Budapest. SG.

Deutsch-Weiß, Karoline (Karoline Weiß), Dtsche Schriftstellerin. ✻1843 Namesto, Ung. E: Rabbi D. // Weiß, „ein Dtscher von Kultur, und dtsche Sprache und Geist wogen in seiner Familie vor", JE. Karoline selbst nennt sich bei Brü: „Tochter eines j. Geistlichen. Dtsches Wesen war ihr von Jugend auf bekannt, da die dtsche Sprache als ihre eigene Muttersprache und dtscher Geist im Elternhause gepflegt wurden. 70 kam sie zu weiterer Ausbildung nach Berlin und arbeitete hier zu gleicher Zeit für die Volks-Z. 4 Jahre später verheiratete sie sich und wohnt seitdem in Hamburg." Ma: Jüdische Presse, Berlin; Hamburger Nachrichten [!]. W: Über Klippen; Aus Drang und Not; Besiegt; Tochter des Hirten; Ilonka; In letzter Stunde; Ein edles Frauenleben, 98.

Deutschamerikaner. „Der D— ist leider in erster Linie entweder Republikaner oder Demokrat, in zweiter entweder Protestant, Katholik oder Jude, und erst zuletzt ist er Deutscher", △Hegamer, Köln Z 1908, 315.

Man findet unter den Stuhlmeistern und Sekretären der deutschen Logen in Nordamerika folgende Namen: Bernhard Hertzbach, William Suntag, John Molter, Chas. Mattison, Adolf Armbrust, Charles Schmiel, W. K. Tutlemond, A. Mailänder, Adam Licht, Waldemar Caccia, John Salandi, Chas. A. Quensel, Fritz Brodt, Henry F. Schreiber, Chas. G. Ihuken, John Breidenstein, L. Armbruster, Eugen Cohn, (von der dtschen Loge „King Salomon" in N. York!), John F. Mayer (von der dtschen Loge „United Brothers"), M. Goldschmidt, John D. Blome („Goethe", N.-York), Harry Mayer, Henry Müller, Charles Gelbert usw. Wichtl, Weltfreimaurerei 1919, S. 78.

Deutsch-asiatische Bank. Paasch OB 1891: „In ihr sind vertreten außer der Preußischen Seehandlung die Disconto, die Dtsche Bank, S. Bleichröder, Berliner Handelsgesellschaft, Bank für Handel und Industrie, Robert Warschauer u. Co., Mendelssohn u. Co., sämtlich in Berlin, M. A. Rothschild u. Söhne in Frankfurt, Jakob S. H. Stern, Norddtsche Bank in Hamburg, Sal. Oppenheimer jun. u. Co. in Köln, Bayrische Hypotheken- und Wechselbank in München. An den Spitzen dieser Etablissements stehen zumeist Juden und auch die Inhaber der dtsch-asiatischen Bank werden ausschließlich Juden sein, und würde deshalb die Bezeichnung „Jüdisch-asiatische Bank" eine zutreffendere Bezeichnung bilden."

Deutsch-Eylau, Westpr.: RA Lewint, Zahnarzt Dr. Neumann. Die „Deutsch-völkische Partei" wollte 1912/13 eine Versammlung im Hotel zum Kronprinzen abhalten, dessen Wirt im letzten Augenblick die Benutzung seines Saales verweigerte, denn „Vor einer Stunde," schrieb der arme Mann, „waren 2 jüdische Herren bei mir und erklärten, daß, falls ich eine solche antisemitische Versammlung bei mir abhalten lasse, fortan kein Jude mehr bei mir wohnen kann. Da nun unter den Reisenden ¾ Juden sind, so wäre ich mit meinem Hotel direkt ausgeschmissen. Wollen Sie bitte veranlassen, daß der Vortrag anderweitig abgehalten wird, ich kann Ihnen unter keinen Umständen mein Lokal zur Verfügung stellen."

Deutschgesinnung. Trotz ihres Hasses haben die Juden oft Liebe für Deutschland unglaublich überschwenglich geheuchelt. Denn wer es unehrlich meint, kann natürlich nie den Ton treffen, dessen Falschheit dann nicht in dem Ungeschick zu spielen, sondern in der unwahren Melodie selber beruht. Als man 1811 auf die kommende Emanzipation von 12 hinarbeitete, konnten sich die Juden in Berlin, um einen guten Eindruck zu machen, in Überhuldigungen für die verstorbene Königin Luise nicht genug tun. Der Franzosenhaß, den Varnhagen 3, 210 mit als Grund für diese Gefühle angibt, war nur Kulisse: „Als der Jahrestag des Todes der schönen Königin zum erstenmal wiederkehrte, waren alle Preußen beeifert, dies mit würdiger Feier zu begehen, und auch die Nichtpreußen verhehlten den Anteil nicht, den sie dem Gedächtnisse der herrlichen Fürstin aufrichtig widmeten. Doch die heftigsten der Eiferer wollten aus dem Feste vor allem eine Darlegung ihres Franzosenhasses und ihrer Deutschgesinnung machen, und, wie es zu geschehen pflegt, die Unberufensten waren hierbei die Tätigsten. Die Gemäßigten und Besonnenen zogen sich von dem Unternehmen, das ungeschickt anhob und geschmacklos ausging, allmählich zurück, und es war in der Tat schwer zu sagen, wer dabei eigentlich befriedigt sein sollte, daß es hieß, **Berliner Juden** hätten für die reformierte Königin ein katholisches Hochamt halten lassen! Doch war derselbe Eifer, der sich in dieses Unternehmen verirrt hatte, gar nicht abgeneigt, diejenigen Preußen, welche der ungeschickten Aufforderung nicht gefolgt waren, wenigstens lauer Gesinnung zu beschuldigen."

Dtsche Alpenzeitung, Verlag G. m. b. H. München, Schackstr. 6. Seit 1909. Geschäftsführer: Eduard Lankes und Arthur Hertz.

Dtsche chemische Gesellschaft. Im Vorstand u. a.: Vizepräses: C. A. v. Martius; R. Willstätter; B. Lepsius; H. Goldschmidt. Schatzler: F. Oppenheim. Bibliothekar: H. Marckwald. DZ 24/5 1917.

Dtsche Dauerbrot-Ges. in Berlin, G. m. b. H. 1903 (DW 6/12) 1 Million Mark Kapital. Die Warenhäuser wollten das Brot sofort einführen. Im AR der Gesellschaft saßen: Oscar ▼Wassermann, i. Fa. E. Wassermann; Albert ▼Pincuß, i. Fa. Jacquier u. Securius; Richard ▼Landauer, sämtlich in Berlin; Ju. ▼Wiesbader, i. Fa. Wiesbader u. Co., Frankfurt M.

Deutsche demokratische Partei — wurde, wie RA Dr. Richard Otto Frankfurter zur „Jubelfeier" 1928 erzählte, von 15 oder 16 Männern in der Wohnung des Dr. Vogelstein gegründet. „Freies Bürgertum" und „Schulter an Schulter mit den Arbeitern zur Überbrückung des künstlich vertieften Abgrundes zwischen den beiden Deutschland", waren die Parolen. Die Partei sollte zur westlichen Demokratie stehen und im Hinblick auf Friedensverhandlungen hervortreten ... „Es wurde versucht, mit der „Frankfurter Zeitung" und Breslau zu telefonieren, um Gothein zu erreichen ... Schließlich gelang Telefon mit Theodor Wolff." Später wurden Schacht und Kleefeld erreicht: besonders wertvoll war Friedberg. Mit dem Bekenntnis zur Republik im Programm drang Frankfurter nach heißer

Debatte durch, und „wie oft war es Friedberg, der den Ausschlag gab für das, was zukunftsträchtig war.. In 10 Jahren haben wir den Keim für dieses Deutschland gelegt, das der Traum unserer Väter war". Hammer Nr. 641, 1929.

Deutsche Geschichte. Der Deutsche Kaiser Wilhelm II. wies 1890 in seiner Rede über Schulfragen auf völkische Erziehung hin und und wollte im Unterricht unsere Geschichte betont wissen. BT belehrte ihn: „Die dtsche Geschichte ist mit Ausnahme einiger Jahrzehnte dieses jh's. [1848] so erbärmlich traurig, daß sie dem jugendlichen Geiste keine Nahrung zu geben vermag. Wir brauchen dazu vielmehr die moderne englische, französische und nordamerikanische Geschichte." Stbgr. 16/12 1890: „Freilich bis zum Königsmorde hat es das dtsche Volk noch nicht gebracht, wie ihn die von dem „B. T." empfohlene Geschichte des französischen oder englischen Volkes aufweist, und auch zu dem, jüdischer Anschauungsweise nach allerdings ja „mustergültigen" Geldmenschentum des Yankee ist der deutsche Idealismus noch nicht herabgesunken."

Dtsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, s. Alfred Blaschko.

Dtsche Grammophon-A.-G., Berlin S. 42, Ritterstr. 35. Seit 1900. Direktoren: Leo B. Cohn zu Berlin und J. Berliner zu Hannover.

Dtsche Hutmacher-Zeitung: „Der Deutsche Hutdetaillist", Hasse u. Dreher, Berlin W. 50, Rankestr. 34. Seit 1869. Inh.: Dr. phil. Carl Georg Salomon.

Dtsche, jüdische; für diese unmögliche Verbindung stimmte Emil Lehmann (sd), Dresden, 1899: „Die jüdischen Deutschen sind gerade so gut Deutsche, als die christlichen. Ob ihr Haar schwarz, ihre Backenknochen hervorstehend, ihre Nase lang ist, das tut gar nichts zur Sache — so vielen Stoff zum Spott das alles auch geist- und herzlosen Feuilletonisten und Karikaturenzeichnern geben mag. Man sieht unzählige Christen mit jüdischen Zügen und umgekehrt ebensoviel Juden mit urgermanischer Gesichtsbildung. Es ist eitel Geschwätz, wenn man auf solche Rassenunterschiede von vor Jahrtausenden zurückkommt."

Prof. Dr. M. Lazarus, S. 133 „Treu und Frei", hatte schon 1887 festgestellt: „So sicher wie Mommsen also und jeder andere germanische Deutsche, so sicher sind auch wir Deutsche; aber wir sind jüdische Deutsche, oder deutsche Juden, wie Sie wollen."

Dtsche jüdischen Glaubens. Wenn sich die Juden in Dtschlnd als Dtsche j. Gl. bezeichnen, so könnten mit demselben Unrecht sich die bei uns lebenden Neger als „Dtsche sudanesischer Konfession" ausgeben und Deutsche, die in Palästina leben, sich „ungesetzliche oder unbeschnittene Juden" nennen. Durch solche Assimilationsmanöver werden die unterschiedlichen Verhältnisse unter Völkern und Rassen verwirrt.

Schon 20 Jahre früher hatte UP M. Lazarus-Berlin, einer der Hauptverschworenen, die Begriffe durcheinander gemengt. Sein Aufsatz „Treu und frei" fesselt wegen der unglaublichen Kopfstellung und der Unverfrorenheit, mal etwas zu sagen, das die andern dann schon glauben werden. Er schächtet das Wort „deutsch", bis es nicht mehr Abstammung bedeutet, und spielt je nachdem das Jdtm als Rasse und Religion aus; in beiden Fällen umfaßt aber das Jdtm allein von allen andern Völkern nur eine Nationalität.

„Zu welcher Nationalität gehören wir? Meine Herren, wir sind Dtsche, nichts als Dtsche, wenn vom Begriff der Nationalität die Rede ist, wir gehören nur einer Nation an, der dtschen.

Die Sprache entscheidet. Meine Herren, was also sind wir? Dtsche; wir sind es, wollen, können auch nichts anderes sein. Und nicht die Sprache allein macht uns zu Dtschen. Das Land, das wir bewohnen, der Staat, dem wir dienen, das Gesetz, dem wir gehorsamen, die Wissenschaft, die uns belehrt ,die Bildung, die uns erleuchtet, die Kunst, die uns erhebt, sie sind alle dtsch.

Nur unsere Abstammung ist keine dtsche, wir sind keine Germanen; wir sind Juden, also Semiten. Aber auch die anderen Teile der dtschen Nation sind von Abstammung keineswegs alle, und keineswegs reine Dtsche; nicht einmal sind alle Germanen. Die Abstammung allein ist es, wodurch wir uns von den anderen Dtschen unterscheiden; aber nicht als ob alle anderen von Abstammung gleich wären, wenn auch wir von allen anderen verschieden sind; also auch nicht als ob dtsch ein Begriff wäre, der heute noch irgendwie und irgendwo mit Recht von der Abstammung gebraucht werden könnte. Man kann einerseits trotz der dtschen Abstammung zu einem anderen Volke gehören, oder wenigstens zum dtschen nicht gehören: so wer ein Schweizer, ein Amerikaner ist; man kam andererseits ohne die dtsche Abstammung schlechthin zum deutschen Volke zählen. Die Elbslaven, die Preußen usw. sind anderer Nationalität gewesen, aber sie sind Dtsche geworden. Oder sind die „Leibnitz" und alle die auf „itz" und witz und itzsch und ky und ow nicht offenbar undtscher Abstammung, aber dtscher Nationalität? Alle, deren Väter oder Großväter noch Wenden, oder Litauer, deren Großmütter oder Ahnen Kassuben, Sorben usw. gewesen, die aber heute dtsch reden, denken und leben, sind sie nicht National-Dtsche?

Auch unsere Vorfahren sind hier eingewandert; zahlreiche Gemeinden freilich schon vor vielen, vielen hundert Jahren. Wir Juden sind als Fremdlinge eingewandert; aber sind wir gekommen, um hier Fremde zu sein, um als Fremde einen Aufenthalt zu nehmen? eine Heimat haben unsere Väter gesucht und eine Heimat haben sie gefunden. Es gibt keine dtsche Religion; das Christentum, der Katholizismus und der Protestantismus, sie sind ebenso französisch, englisch, italienisch usw. wie sie dtsch sind. Genau dasselbe gilt vom Judentum; es ist französisch, englisch, italienisch, denn Franzosen, Engländer, Italiener sind Juden; das Judentum ist ganz in demselben Sinne dtsch, wie das Christentum dtsch ist. Jede Nationalität umfaßt heute mehrere Religionen, wie jede Religion mehrere Nationalitäten."

Emil Lehmann-Dresden, im Centralverein 1893:

„Ich ändere und kürze aus dem rein formalen Grunde des staatsrechtlichen Sprachgebrauchs das Thema: „Der deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" in „Der Deutsche jüdischen Glaubens". Und da ich nun einmal aus staatsrechtlichen Gründen an Worten zu mäkeln mich versucht fühle, gestatten Sie mir wohl auch, im Anschlusse an die Sprache des Gesetzes und — da das Judentum nicht auf Wunderglauben, sondern auf Sittenlehren beruht — die Bezeichnung „Der Deutsche jüdischen Glaubens" zu ändern in „Der Deutsche jüdischen Bekenntnisses."

„Dtsche jüdischer Nation", eine von der Wiener Universität geschaffene Bezeichnung; dagegen protestierte Stefan ▼Großmann (sd), der im „März" 1908, 498 den zwischen Deutschtum und Jdtm klaffenden Zwiespalt für unüberbrückbar erklärte: „Kann man ein Franzose dtscher Nation sein, ein Engländer japanischer Nation? Dtsche jüdischer Nation? Das Dtsche an ihnen ist das Äußerliche (die Sprache), das Jüdische das Innerliche!"

Dtsche Juristen-Z. Begründet von Dr. P. von Laband, Staub, △Stenglein; herausgegeben von Dr. P. Laband, Dr. O. Hamm, Dr. Ernst Heinitz; Schriftleiter Dr. jur. Otto Liebmann; Verlag: Otto Liebmann, Berlin 1914.

Deutsche Kunst und Antiquitätenbörse, Der Sammler, Zeitschrift, Berlin. H: Dr. Joachim Stern. R: Lothar Brieger. Druck: W. u. S. Loewenthal. 1917.

Deutsche Literatur.

„ . . . Tust du das Dümmste, was im Dtschen Reich
Ein Mensch tun kann, gehst unter die Autoren, —
So schreibe so, daß „unsre Zeit" dir gleich
Den Stammbaum absehn an den großen Ohren.
„Hoch das Geschäft" — mit diesem Schlachtruf zeug'
Den Stahl der Feder und verdien' die Sporen
Im Dienst der zehnten Muse „Sainte Reklame —"
So wächst dein Ansehn und gedeiht dein Name."

J. △Scherr, H. 3, 159.

Deutsche Metallindustrie-Zeitung bemerkte 1913, Nr. 38, bei Besprechung einer Zuschrift aus Köln außerordentlich zahm und halb und halb: „Was den Inhalt angeht, so verfällt sie doch etwas sehr in den bekannten Radauantisemitismus (sd), dem man sich nicht anschließen kann, wenn man auch zugeben muß, daß die jüdische Rasse manche unangenehmen Eigenschaften hat". Der Zentralverein im ▼IDR 1913, Nr. 88: „Es ist erklärlich, daß eine derartige antisemitische Bemerkung in einem Fachblatt, das absolut unpolitisch sein will, den Anspruch darauf erhebt, für objektiv gehalten zu werden, und lediglich die Interessen der Metallindustrie zu vertreten hat, in jüdischen Kreisen der Fertigindustrie unliebsames Aufsehen und lebhaftes Mißfallen hervorrief; insbesondere waren es Münchener Herren, die ein energisches Vorgehen verlangten. Wir erhoben bei der Redaktion Beschwerde; die Folge war, daß der Redakteur, welcher die antisemitische Notiz veranlaßt hatte, entlassen wurde. Die Redaktion bedauerte den Vorfall aufs tiefste und brachte dies in einer Erklärung in der nächsten Nummer der Metall-Industrie-Zeitung zum Ausdruck." (s. Kotau.)

Deutsche Mischrasse. Ein Schlagwort der Juden lautet: „Der Deutsche ist sowieso Mischrasse, und nicht berechtigt, den Verkehr mit Juden abzulehnen". — Wenn auch im Westen und Osten Deutschlands das Germanentum romanisch und slavisch durchsetzt ist, so ergibt doch eine Verbindung von Germanen mit den ihnen rassisch nahen Slaven und Romanen nicht das, was man Mischrasse nennt. Dieser Name kommt Produkten aus der Rassenschande zwischen Germanen und Juden zu, die in Großstädten, wie Berlin, immer stärker betrieben wird. Aber es geht nicht an, Deutschland überhaupt nach solchen Gegenden zu beurteilen. Wenn unser Volk im Laufe der Jahrhunderte bei Kriegen oder andern Aderlässen fremde Bestandteile aufnahm, hat es diese, soweit sie gut und arisch waren, aufgearbeitet. Andererseits sind allenthalben, im Gebirge wie im Flachlande, selbst in den Hauptstädten, wo in Familienüberlieferungen noch die Stammeszugehörigkeit gepflegt wird, große Schichten einer reingermanischen Bevölkerung vorhanden, innerhalb deren sich sogar die uralten Stammesmerkmale genau unterscheiden lassen. Wir sprechen daher von einer germanischen oder germanoiden Rasse Deutschlands und werden, wenn erst die Stärkung des Rassegefühls zum Erziehungsgegenstand gemacht ist, in kurzem unsre Rasse noch weiter gereinigt haben.

Dtsche National-Versammlung, 1848, Frankfurt M. Neben vielen Judengenossen waren zahlreich auch Juden und Judensprossen vertreten: Heckscher aus Hamburg, und Detmold aus Hannover wurden Reichsminister, Simson aus Königsberg und Rießer aus Hamburg Präsidenten des Parlaments. Daneben: Max Duncker, Moritz Hartmann, Löwe aus Kalbe, Veit aus Berlin, Edel aus Würzburg, Reh aus Darmstadt, Ludwig Simon aus Trier, Heinrich Simon und Max Simon aus Breslau, Brentano aus Bruchsal, Levysohn aus Grünberg, Zeitteles aus Olmütz, Wiesner (eigentlich Wiener) aus Wien. Robert ▼Heller schreibt in den „Brust-Bildern aus der Paulskirche": „Die Juden, getaufte wie ungetaufte, bewähren überall die lebhafteste Neigung zu den linken Parteien. Wiesner war daher einer der ersten, die an dem Ausverkaufe unorganischer Ideen Teil nahmen. Aber er betrieb dies Handwerk mit zwar mehr wie dreistem, aber mit gar zu geringem Verstande, als daß er sich die Kunden hätte erhalten können. So wie er auf der Tribüne erscheint, drängt sich eine ganze Völkerwanderung deutscher Stämme in die Gänge und nach den Türen. Da die Herren von der Linken außerordentlich wenig Anspruch auf Inhalt machen, wenn sie die Rednerbühne beschreiten, so kommt es, daß auf dieser Seite des Hauses die gangbarsten und bei weitem die zahlreichsten Sprecher gefunden werden. Daher die Erscheinung, daß der Donnersberg und der Dtsche Hof fast ebensoviele Redner als Mitglieder besitzen, von denen sich kein einziger scheut, seine kümmerliche Blumenlese von abgelaufenen Journal-Stichwörtern vor einer Versammlung der bedeutendsten Geister des Vaterlandes zum besten zu geben, und dies mit einer triumphierenden Sicherheit, als wär's was Neues, was Rechtes und etwas ganz Eigentümliches." Vgl. KK 124.

Deutschenviertel. Dinter, Sünde, 1918, S. 363/4: „Die Scheu und die Angst und die Feigheit vor allem, was jüdisch und jüdisch versippt ist, ist bei uns in Deutschland so groß, daß selbst in unseren nationalen Kreisen alle diese Fragen nur mit der größten Zaghaftigkeit gestreift werden und man es überhaupt nicht wagt, das Wort Jude laut auszusprechen oder gar die Dinge, um die es sich hier handelt, beim richtigen Namen zu nennen! So ungeheuer groß ist die Macht des Judentums bereits heute im deutschen Vaterlande! Wahrlich, unsere Vorfahren haben wohl gewußt, warum sie dieses Volk ins Judenviertel sperrten! Heute aber ist es umgekehrt! Heute sitzen wir Deutschen in unserem eigenen Heimatlande im **Deutschenviertel**! Denn ein Deutscher, der es heute noch wagt, deutsch zu fühlen und deutsch zu denken und seinem deutschen Fühlen und Denken Ausdruck zu geben, der ist in Acht und Bann getan! Und keine Regierung schützt ihn! Denn unsere Regierung schützt und stützt diese Volksverführer und Volksbetrüger und verbietet jedem Deutschen den Mund, der sich erkühnt, gegen sie anzugehen!"

Dtsche Pessiche, j: das deutsche Schloß, eigentlich Schlüsselloch, d. h. ein solches, das in der Mitte der runden Öffnung einen Dorn hat und wozu also ein Schlüssel mit hohlem Rohre gehört. Thiele G.

Deutsche Sprache. Liebermann v. Sonnenberg, Rede 7/11 1891, Breslau: „die Sprache ist nicht das alleinige Merkmal für die Zugehörigkeit zu einer Nationalität! Wir würden uns doch wohl sehr wundern, wenn die bei bei uns wohnenden Teechinesen oder studierenden Japaner oder Kameruner, sobald sie deutsch gelernt haben, behaupten wollten, sie seien Deutsche" — Kameruner und Chinesen tun dies auch nicht, wohl aber Juden, die dabei sogar behaupten, ihr Dtsch unterscheide sich in nichts von dem Deutsch, das wir sprechen. Sie suchen aber alles, was sie vom Deutschen unterscheidet, selbst Dinge, die jedes Kind gefühlsmäßig kennt, ehern abzuleugnen. Ad. Lewin meint: „Wir dtsche Juden haben durchaus keinen anderen Dialekt als die deutschen Christen um uns her — ebenso Franzosen, Engländer, Italiener. Bevor wir an den Stammesdialekt glauben, muß man uns erst nachweisen, daß unsere Zunge und unser Kehlkopf anders geformt sind, als die unserer nichtjüdischen Mitbürger". „Jüdisches Volksblatt" 1890 (Stbgr. 30/9): „Die Juden halten an dem Dtschen fest, nicht etwa aus nationalen, sondern aus praktischen Gründen, zumal die ausreichende Kenntnis dieser Welt- und Kultursprache ihnen eine stärkere Waffe in die Hand gibt, um der Konkurrenz auf allen Gebieten des Weltmarktes zu begegnen, als dies die Kenntnis einer Sprache vermöchte, die in engen Grenzen gesprochen wird. Dabei sind wir Juden so wenig Deutsche, wie der Amerikaner, dessen Mutter- und Umgangssprache die englische ist, ein Engländer ist. Die Sprache ist kein ausschließliches Merkmal der Nationalität, und deshalb ist der Jude, mag er das Dtsche oder das Tschechische zur Umgangssprache wählen, dadurch noch lange kein Dtscher und kein Tscheche geworden, so viele es auch in ihrer Einbildung glauben." Andere Juden behaupten der Sicherheit wegen das Gegenteil. Die Wahrheit liegt aber bei Juden nie in der Mitte, sondern immer bestimmt auf einer Seite, und das ist diesmal die des jüdischen Volksblattes. Weber, Democritos (Tilles S. 61): „Es wäre wohl Zeit, daß gar nicht mehr von Juden die Rede wäre, aber sie sitzen fast selbst in unserer Sprache."

Deutsche und Juden.

„Die Juden waren Kinder der dtschen Erde geworden; als man sie im 14. jh. zwang, in die Fremde auszuwandern, konnte man ihnen alles nehmen, nur nicht die Liebe zum Vaterlande. Durch Sprache und Sitte waren sie voll-

ständig Dtsche geworden, und wenn nur ein Schimmer der Hoffnung, ein Lichtstrahl einer besseren Zeit ihnen leuchtete, vergaßen sie alles Ungemach und kehrten zu der früheren Scholle zurück. Treu haben sie auch in der Fremde, z. B. in Ungarn, Rußland und Polen, ihre dtschen bezw. fränkischen, allemanischen und schwäbischen Dialekte bewahrt und haben stets mit zäher Festigkeit an ihrem Dtschtum festgehalten, während bekanntlich gar manch andere Dtsche im Ausland so leicht ihre Sprache, Sitten und Gewohnheiten abstreiften . . .“

▼Ad. Kohut, Jüdische Geschichte.

△H. Koniecki, Vortrag 1891: „Meine Herren, Sie glauben, ich sei ein Schwarzseher, und Dtschlnd sei noch immer das L a n d d e r D e u t s c h e n. Ah bah — Sie irren. Dtschlnd ist eine jüdische Domäne wie Oesterreich und Frankreich, und die leitende Macht in Dtschlnd ist kaum etwas andres als der Verwaltungsausschuß, der nach der Pfeife der Mauschels tanzt. Aber das hoffe ich, daß das deutsche Volk, ehe es freiwillig in seiner Gesamtheit den sonst so stolzen Nacken beugt unter das eherne Joch des Mammonismus, sich noch einmal erheben wird mit der verzweifelten Kraft seiner Urväter, die den Tod erwählten vor der Knechtschaft. Als die Goten nach der Schlacht am Vesuv keinen Ausweg mehr sahen, durch die Reihen der Feinde durchzudringen, da stürzte sich die Schar der Besten unter ihnen in den feurigen Schlund des Vesuv. So wird berichtet. Ich sage Ihnen, ein schneller Tod im lodernden Feuer eines begeisterten Verzweiflungskampfes ist besser und des deutschen Namens würdiger, als ein klägliches Vegetieren unter dem verzehrenden Druck des glühenden Ringes mammonistischer Herrschaft. Aber wir haben die Kulturaufgabe noch nicht erfüllt, die der deutsche Geist auszurichten bestimmt ist: die Lösung der sozialen Frage im Sinne des praktischen deutschen Idealismus. Nach dieser Richtung haben die Besten unserer Nation allezeit gewiesen. Mit den fremden Gewalten von außen her werden wir fertig werden, wenn wir die Gewalten im Innern gebändigt haben, die an unserem Lebensmark nagen. Haben wir diese gebändigt, dann mag das Slaventum im Osten herandrängen wie eine berghohe Meereswoge, dann mag der Wirbelwind romanischer Rachegelüste von Westen her aufreizend der slavischen Völkerwelle entgegenbrüllen: Am Granitfelsen germanischer Kernkraft sollen sich Wind und Wellen legen. Aber beherzigen Sie das wohl: Gnade uns Gott, wenn jener Ansturm von Ost und West uns treffen sollte, ehe wir unsere Judenfrage gelöst haben! Geschworene Todfeinde in unserm Rücken, verbündet mit den wüsten Räuberhorden der Sozialdemokratie — dann, meine Herren, rüsten Sie sich zum Sprung in den Vesuv!“ — — —

*

Der Schweizer Arzt Dr. Strebel erzählt in seinen „Reiseeindrücken“ 1915, S. 271, von dem außerhalb seiner heimischen Firnen üblichen Begriff „Schweizer“, der allerlei unschweizerische Existenzen decken muß: „In Norddeutschland werden bekanntlich alle Roß- und Troßbuben, alle Knechte und Melker, stammen sie nun aus Slavonien oder aus Hinterposemuckel, als „Schweizer“ bezeichnet. Wenn nun solch ein „Polack-Schweizer“, gebürtig aus Slavonien, einen Mord begangen hat, dann war es wieder mal ein „Schweizer“ Mordbube. Da diese „Schweizer“, die aus den untersten Bevölkerungsschichten hervorgehen, sich gelegentlich recht viel aufs Kerbholz schneiden, hat der Begriff „Schweizer“ im Laufe der Jahre, speziell in norddeutschen Städten, die nicht gerade an den großen Handelsstraßen der Welt liegen, ein eigenartiges Parfüm erhalten, das nicht minniglich nach Stall und Kuhfladen duftet, sondern nach Zuchthaus und anderem riecht.“ Was hier ein um den Ruf seines Volkes bekümmerter Schweizer beklagt, trifft mehr auf den Begriff „Deutscher“ zu, der bei den Völkern dieser Erde schon lange vor dem Weltkriege so verschandelt war, daß jetzt niemand mehr von den Deutschen ein Stück Brot nehmen will. Sie sind „B o c h e s“ geworden, ein Wort der Pariser Gosse, das, vielleicht auch aus dem hebräischen „bocher = Junge“ gebildet, „Afterkerle“ bedeuten soll; wir müssen uns alle möglichen Laster und Gaunereien nachsagen lassen, wobei wir vom Ausland, das uns Deutsche selber kaum kennt, mit den aus Dtschlnd hergereisten Juden verwechselt werden, die sich draußen mit unseren Namen und Worten herumbewegen. Die

Völker aber hatten ein Recht, an „Dtschen Anstoß zu nehmen, die bloß Hab und Gut der Fremde verzehrten, ohne selber neues schaffen zu helfen, und die tief im Innern Rußlands als Rechtsanwalt Silberstein, in Rumänien als Dr. med. Goldmann, in England als Reverend Levysohn, in Frankreich als Deputierter, M. Elsasser, und in Amerika als Drogist John Gelbsticker auf ihre Art „arbeitend", immer die wahren Jakobssöhne blieben, die Wirtsvölker nach allen Regeln der Kunst aussogen, und sich dabei des Deutschtums zur Dekkung ihrer beschnittenen Blöße bedienten. Und unsere große, zu 95 % von Juden bediente Presse hieß diesen Betrug gut, statt auf die rassischen und völkischen Unterschiede zwischen einem Deutschen und einem „Juden mit dtschklingendem Namen" hinzuweisen. So ward das deutsche Volk außerhalb seiner Grenzen zum Sündenbock Judas; und an dem überall auf der Welt gegen Deutschland genährten Haß waren weniger die neiderregenden Erfolge 1870 und unser seitdem durchaus bescheidenes politisches Verhalten Schuld, als die Entstellung deutscher Art und deutschen Wesens, wie sie durch unfreundliche, düstre Juden, ihr Auftreten und ihre Presse, über die Erde verbreitet worden ist.

Unser Deutsch ist auch, wie David ▼Triesch (sd) in den „Mitteilungen des Vereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande" nachweisen durfte, die Weltsprache, darin die Rasse sich verständigt. Und auch das dient weniger zur Erhaltung des Deutschtums als des Judentums. In einer großen außereuropäischen Stadt gelten grade „Deutsche" als die gemeinsten Nihilisten und Anarchisten, seitdem man vor einigen Jahren dort mehrere, die in unsern Lauten redeten, gefangen und zum elektrischen Sessel verurteilt hatte, aber Namen und Bilder dieser Verbrecher waren samt und sonders jüdisch.

Paasch sagte 1890 in seinem Buch über die Gesandtschaft in Peking": „Man hört in Deutschland oft, man solle sich wegen der Intoleranz gegen das Judentum vor dem Auslande schämen. Viel richtiger wäre es zu sagen: Wir Deutsche sollten uns schämen, daß in erster Linie wir es sind, die das Judentum in alle gesegneten Länder des Erdbodens auf unserem breiten Rücken verschleppen. Wenn der gute deutsche Name anfängt, bei fremden Völkern verhaßt und verachtet zu werden, so verdanken wir dieses in erster Linie dem Tun und Lassen unserer hebräischen Mitbürger...."

1. „Ähnlichkeiten zwischen Juden und Deutschen.

Um von der ganzen Welt als glaubhafte „Deutsche" hingenommen zu werden, mußten die Juden zunächst in Dtschlnd selber versuchen, sich äußerlich als Dtsche durchzusetzen; sie haben deshalb, um nicht als die Fremdlinge, die sie waren, empfunden zu werden, zwischen sich und uns einige willkürliche Vergleichspunkte aufgestellt — bis sie sich später, nachdem das Zureden gewirkt hatte, mit uns für ein und dasselbe ausgaben. Heine versteigt sich in „Shakespeares Mädchen" zu der Behauptung: „Die Juden sind ein keusches, enthaltsames, ich möchte sagen, fast abstraktes Volk. In der Sittenreinheit stehen sie am nächsten den germanischen Stämmen. Es ist in der Tat auffallend, welche innige Wahlverwandtschaft zwischen den beiden Völkern der Sittlichkeit, den Juden und den Germanen, herrscht. Diese Wahlverwandtschaft entstand nicht auf historischem Wege, weil etwa die große Familienchronik der Juden, die Bibel, der ganzen germanischen Welt als Erziehungsbuch diente, auch nicht, weil Juden und Germanen von früh an die unerbittlichsten Feinde der Römer und also natürliche Bundesgenossen waren; sie hat einen tieferen Grund und beide Völker sind sich ursprünglich so ähnlich, daß man das ehemalige Palästina für ein orientalisches Dtschlnd halten könnte, wie man das heutige Dtschlnd für die Heimat des heiligen Wortes, für den Mutterboden des Prophetentums, für die Burg der reinen Geistheit halten kann." Auch der jüngst verstorbene Marburger Philosophie-Professor Hermann Cohen (sd) suchte in einer törichten „Studie" über „Juden- und Dtschtum" alle von der Natur seit Jahrtausenden gezogenen

Schranken und Unterschiede einzureißen. Der männliche Harden (sd) schwärmte und mimte 1894 in einem Interview mit H. Bahr gar vom „ehelichen Frieden zwischen Juden und Dtschen, der bei uns ein bißchen schwieriger noch als anderwärts ist, weil hier homöopathisch sich die Ähnlichkeiten fanden. Der Jude und der Dtsche gleichen sich zu sehr."

Ein Wiener Rabbi, Ad. Jellinek, entwarf in den 1890er Jahren folgende Charakteristik: „Mit dem Dtschen hat der Jude den Familiensinn, die Liebe zum häuslichen Herde, ökonomische Geschicklichkeit und einen Grad objektiver Hingebung gemein. Der Dtsche und Jude fühlen sich am meisten geschmeichelt, wenn Fremde ihre Verdienste anerkennen; sie unterscheiden sich aber von einander in sehr vielen Stücken. Der Jude ist mäßig und nüchtern; der Dtsche lebt weder vom Brote noch vom Wasser allein. Jener ist friedlich gesinnt, dieser rauflustig gestimmt. Der Nachkomme Jakobs ist aufgeweckt und lebhaft; der Sohn Teuts trägt oft die Zipfelmütze. Jener denkt rasch, will schnell fertig sein, setzt mit seinem galoppierenden Verstande über alle Paragraphen-Barrieren der Systematik; dieser geht sachte einher, zieht mit Behagen einen Gegenstand in die Breite, und seine Ordnungsliebe artet oft in die langweiligste Pedanterie aus. Der Hebräer ist kühl, berechnend, erwägend, mehr Spekulant als spekulierend, ein Feind der Wortfolge, welche die Hauptsache an das Ende setzt; der Germane ein Schwärmer, ein Träumer, ein Metaphysiker und Mystiker, der oft so unklar schreibt, daß er sofort eines Kommentars bedarf, jener hat Herz, aber kein Gemüt; dieser Gemüt, aber kein Herz.

Dem Juden, als dem Sohne eines enthusiastischen, pathetischen, zwischen Extremen auf- und niederwogenden Stammes, fehlt daher wie dem Franzosen das echte Gemüt, für welches und dessen Ableitungen „gemütlich, Gemütlichkeit" beide auch kein besonderes Wort haben; dem Dtschen, als dem Sproß eines grübelnden, zögernden und tiefsinnenden Volkes, fehlt das Herz in seiner höchsten Potenz und in seiner Vollkraft.

Um aber wieder auf die zwischen Germanen und Juden waltenden Gegensätze zurückzukommen, so wird man begreifen, warum die Dtschen, wenn nicht in manchen Momenten die Gemütlichkeit sie anwandelte, gegen die Söhne Israels so antipathisch gestimmt waren und erst dann ihren Widerwillen sänftigten und milderten, als sie selbst aus ihren Träumen aufwachten, sich ermannten, praktischer, realistischer, kritischer und Verehrer des gesunden Menschenverstandes wurden.

Eine innige Verbrüderung zwischen Germanen und Juden, zwischen dtscher Ruhe und jüdischer Raschheit, dtscher Ausdauer und jüdischer Beweglichkeit, dtscher Gründlichkeit und jüdischer Unmittelbarkeit, dtscher Gemütstiefe und jüdischem Herzenspathos, dtscher Mystik und jüdischem Verstand wird zum Segen werden beiden, die in dem Familienleben und in der Liebe zum häuslichen Herd eine ethnologische Verwandtschaft besitzen, die in die Tiefen des Herzens hineinreicht." —

Rabbi Rosenthal in Köln suchte noch im Kriege in der judenfreundlichen Kölnischen Zeitung die „Wesensverwandtheit" vom Dtschtum und Jdtm nachzuweisen, während gleichzeitig Hebräer der Entente für ihre Wesensgleichheit mit Franzosen und Engländern plädierten, so daß kein Arier wußte, woran er eigentlich war. Rosenthal stellt folgende Gleichung auf: „Die Ähnlichkeit zwischen Judentum und Dtschtum scheint äußerlich geschichtlich: zwischen der jüdischen Geschichte überhaupt und der dtschen Gegenwartsgeschichte hat sich nach einer Richtung eine gewisse Korrespondenz herausgebildet, und darum hat auch gerade die Gegenwart unser Problem aufgerollt. Es ist der Kampf für eine gerechte Sache gegen eine vorgefaßte, schier übermächtige Meinung, der Kampf der ringsum bedrohten Minderheit gegen eine Welt von Feinden, die sich in kleinerem Maßstabe, aber durch die Jahrhunderte und Jahrtausende beim Judentum, in gewaltigsten Massen und vor unseren Augen beim Dtschtum vollzieht." — Der deutsche Leutnant Ottger Gräff — tantum sui similis — erteilte, kurz bevor er in

Flandern fiel, in der Ostdeutschen Rundschau am 9/5 17 dem Rabbi die Antwort: „Der Jude, der sein jüdisches Volkstum verläßt, und — getauft oder ungetauft — uns und unserem deutschen Volkstum nachläuft, sich uns aufdrängt, die wir ihn nicht gerufen haben, handelt würdelos, genau wie der schweifwedelnde, um die Gunst des Auslandes buhlende Deutsche. Beide müssen genesen, indem sie wieder begreifen, was jedem Engländer in Fleisch und Blut sitzt: wie man kerzengerade den Weg seiner Art schreitet.

Beide müssen jeder für sich wieder an den Quellen ihres Daseins Heilung suchen und finden, der Jude am morgenländisch-semitischen, der Deutsche am nordisch-germanischen Born. Weder die Juden noch wir dürfen länger die so leidenschaftlich geförderte Verschmelzung und Verwässerung der gottgewollten Verschiedenheit dulden. Für beide muß die Losung sein: „Klares Erkennen der rassischen und geistigen unüberbrückbaren Verschiedenheit, demzufolge Kampf für die Wiedergeburt eigenen Volkstums." Zu dieser Erkenntnis müssen beide Teile kommen: Wir müssen wieder aufbauend deutschvölkisch, die Juden dagegen jüdischvölkisch denken lernen (also zionistisch); alles Dazwischenliegende ist vom Übel, ist jämmerliches Umhertappen und Mitlaufen oder gefährliches Weltbürgertum, Massengeist, dem ein Völkerbrei erstrebenswert dünkt.

Vom deutschen wie vom jüdischen Standpunkt aus muß es hier heißen: Sei völkisch; wer aber nicht für uns ist, ist wider uns, dient unserem Todfeind, dem Internationalismus." — —

Als Zeugen für ihre Verwandtschaft geben die Juden gern auch Ariern das Wort, besonders wenn dieses an und für sich töricht ist oder töricht ausgelegt werden kann. So hat der jüdischer Blutsmischung stark verdächtige Wiener Literat Kürnberger die Deutschen und Juden als „die beiden seelenhaftesten Völker" bezeichnet, offenbar ohne eine Ahnung davon, was Seele ist; Goethe meint, „die Deutschen gehen nicht zu Grunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind", womit Goethe die beiden größten und entferntesten Gegensätze in der Welt hatte bezeichnen wollen, die nur in *einer* Eigenschaft und Form sich gleichen, — etwa wie weiß und schwarz nicht dasselbe, und beides doch Farben sind. In „Wahrheit und Dichtung", 13. Buch, sagt aber Goethe, als hätte er die Revolutionen vorausgesehen: „Duldsamkeit gegen die Juden bedroht die bürgerliche Verfassung." — Der Heidelberger Professor Alfred *Weber* wurde während des Krieges von der Vorstellung einer Verwandtschaft zwischen Deutschen und Juden ganz besonders geplagt: „*Objektiv* sein können auf dieser ganzen Welt nur die Deutschen — und vielleicht die Juden. Sollte das aus einem ähnlichen Schicksal hervorgehen? Diese Parallele mit den Juden wird man jetzt gar nicht los."

Wenn *Sombart* sagt: „Nun begreifen wir auch, warum uns die anderen Völker mit ihrem Haß verfolgen; sie verstehen uns nicht, aber sie empfinden unsere ungeheure geistige Überlegenheit. So wurden die Juden im Altertum gehaßt", so hat er mit der geistigen Überlegenheit der Juden unrecht, denn die Hebräer wurden im Altertum bloß wegen ihrer Gaunereien und Zersetzung gehaßt. *Eugen Zimmermann* behauptete in der „Deutschen Politik" Januar 1917: „Der Deutsche wird im Ausland so etwa als der moderne Jude angesehen." Und auch *Björn Björnson* ist in seinem Werk vom „deutschen Wesen" nicht im Bilde: „Wenn die Christen sich aufs hohe Pferd setzen und sagen: „Wir sind nicht wie sie" — und meinen die Juden im allgemeinen —, da sollten besonders die deutschen Christen in dieser Zeit einsehen lernen, wie ungereimt sich so etwas ausnimmt. Denn es ist genau dasselbe, was ihre Feinde heutzutage ihnen gegenüber tun."

Am weitesten im Ähnlichkeitsbestreben ging wohl der Rabbisohn und „Dichter" *Berthold Auerbach*, der (Stuttgart 8/4 18) gar die lokalen Unterschiede der echten deutschen Stämme in seinen Rassegenossen wiederfinden wollte: „Der *süddtsche Jude* ist ein ganz anderer als der *norddeutsche*, der hauptsächlich in Städten wohnt. Der

süddtsche jüdische Handelsmann in blauer Bluse ist ein Mittelding zwischen Bauer, Kaufmann und Städter". „Das dtsche Volk", konstruierte endlich Martin Buber in seinem widerlich gezierten „Geist des Judentums" (Kurt Wolff, Leipzig), „ist das einzige im modernen Europa, dessen Leben im Geiste dem der großen orientalischen Völker verwandt ist. Es hat eben dadurch am stärksten auf den wandernden Juden eingewirkt und die stärksten Eindrücke vom Judentum empfangen. Wie dtsche Sprache und Lebensform ein unverlierbarer Besitz für den Juden geworden sind, so wurde nur in Deutschland die Bibel aus Luthers Hand wie zu einer bodenständigen Schöpfung, Spinoza, ein Wahrzeichen der führenden Geister, Marx und Lassalles Sozialismus restlos aufgenommen ...

Andere, oder gar dieselben Juden, haben freilich in Augenblicken, wo sie nicht so sehr auf Einschmelzung versessen waren, um so heftiger alles „preußisch-deutsch-germanische" angegriffen. In Paris sind die Juden mit dtschen Namen die ärgsten Aufwiegler und Deutschenhasser, in Dtschlnd sind polnische Juden dtsche Patrioten geworden, und nach Wien gelangt, „schwärmen die Juden für den Kaiserstaat", sagt Radenhausen in seinem voraussehenden Buch „Esther", 1887, S. 217. Heine z. B. faßte tief in den Unratkübel, den er immer neben sich stehen hatte und sich um die Nase brodeln ließ, um daraus für unser Land und Leute die Anwürfe herauszufischen, die seine Meinung am richtigsten ausdrückten. Und der gehässige Breslauer Universitätsprofessor Dr. Hirsch/Hermann Graetz wies in seiner lange vor dem Krieg erschienenen, gefeierten „Geschichte des jüdischen Volkes" immer wieder auf die Germanen als „Barbaren" hin. Wer aber die „Menschen" kennt, — denn so nennen sich die Juden selber in ihrem wüsten Talmud zum Unterschied von uns „Nichtjuden", die samt und sonders aus „Viehsamen entstanden" sein sollen: der Ausdruck „Stimmvieh" stammt aus diesen Kreisen —, der wundert sich kaum über die bald freundliche, bald feindliche Stellung der Juden zu uns. Im ganzen jüdischen Schrifttum, auch im eben erwähnten Talmud, fehlt die Ordnung, d. h. alles wird verneint und zugleich bejaht. Die Hauptsache ist aber die Verneinung, und der eigentliche Kern des boshaften Spiels bleibt der Vernichtungswille der „Auserwählten" gegen die übrige, besonders gegen die lichte, nordische Menschheit. Im Grunde haßt der Jude außer den Russen nichts anderes so sehr auf der Welt als seinen Gegenpol unter den Völkern, den Deutschen, vor dem er, alten Sagen zufolge (5. Mos. 28, 48ff.) dereinst wieder wird dahin fliehen müssen, woher er kam. Der Deutsche hat auch die Judenfrage in den Schriften von Eugen Dühring, Rohling, Ad. Bartels, Th. Fritsch u. a. längst theoretisch so einwandfrei u. für alle anderen Völker zugleich mit gelöst, daß die gefürchtete Praxis nur eine Frage absehbarer Zeit ist. Auch in den übrigen Erdteilen gärt es gegen die Urheber des furchtbaren Judenkrieges, so daß in etwa 15 Jahren die Schlußabrechnung als Folge der Weltrevolution ausgebrochen, ja vielleicht schon erledigt sein könnte. —

Es ist deshalb auch ein vergebliches Bemühen, wenn die Juden neuerdings den „Deutschenhaß" auf der ganzen Welt mit dem Haß vergleichen, der sie betroffen hat, und wenn sie ihre Nation durch die angebliche Tatsache etwas zu entlasten suchen, daß Deutsche und Juden nur wegen zu großer Geschäftstüchtigkeit anderen Völkern widerwärtig geworden sein sollen. Gewiß hat der Geschäfts- und Händlergeist auch bei uns Deutschen krankhaft um sich gegriffen, wie Carl Peters in einer Stelle seiner Lebenserinnerungen sagt. Aber schließlich haben die Deutschen meist nur die Sachen verkauft, die sie selbst erzeugt und geschaffen hatten, während die Hebräer gar nichts selber machten und immer nur die künstlich vergrößerten Zwischengewinne aus dem Handel mit den Erzeugnissen anderer einsteckten. Und im großen und ganzen sind ja die Juden auch gar nicht so verhaßt wie die Deutschen: sie haben sich im Gegenteil bei vielen Regierungen lieb Kind zu machen gewußt und sich in Rußland

und überall die Herrschaft in die Hände gespielt; die über Europa klug verteilten Rothschilds (sd), die seit Abrahams Tagen reichsten Leute dieses Planeten, führen mit ihren endlosen Milliarden noch immer das große Wort und beeinflüssen die Politik, ohne daß Michel und jemand anders was davon merkte.

2. **Jüdischer Einspruch gegen die Verwandtschaft mit den Deutschen.**

Die einzigen, die auf jüdischer Seite die Lügerei von der Wesensgleichheit nicht mitmachten, waren die Zionisten, die ihr Jdtm als Ding an sich und als etwas Undtsches empfanden, weshalb sie von den übrigen, den Antizionisten, als „schlechte Dtsche" verschrien wurden. Die meisten Juden wollen von den Zionisten ja nichts wissen. Auch dem sonst so toleranten „Dichter" Berthold Auerbach wurde es beim Zionismus nicht behaglich, durch den die feindliche Natur des Juden dem Deutschen zu leicht zum Bewußtsein kommen könnte: „Hat der Jude", schreibt er 1872, „einen gerechten kosmopolitischen Zug, so hat er doch auch einen patriotischen. Durch diesen Gedanken der Massenauswanderung wird etwas Zigeunerisches in die Stellung der Juden gebracht. Das ist sehr gefährlich. Wir sind in das Land eingewurzelt, wo unsere Eltern und Vorfahren im Grabe ruhen. Diese Frage der Massenauswanderung kann also nicht so kurzab behandelt werden und ist der reifsten Klärung bedürftig." — Die Posener Zionisten erklärten 1912: „Man stellt uns den Juden als Feind der jüdischen Religion hin, den Nichtjuden als schlechten Dtschen. Sollte der zweite Vorwurf je von den berufenen Vertretern des dtschen Volkes erhoben werden, so werden wir den Beweis zu führen wissen, daß wir nicht schlechtere Dtsche sind als jene. Wir setzen unbeirrt unsere Arbeit fort, die dadurch nicht gefährdet werden kann, daß Angehörige unseres Volkes denen in den Rücken fallen, die sich das Gefühl für die historische Würde ihrer Gemeinschaft bewahrt haben." Die deutschvölkische Vorzeitung, „Wegweiser und Wegwarte", meinte dazu: „Diese Kundgebung macht zunächst einen ganz leidlichen würdigen Eindruck. Ob im Sinne der jüdischen Religion die Weltherrschaftsjuden um das „V. T." oder die Zionisten bessere Elemente sind, geht uns am Ende nichts an. Das aber können wir auf jeden Fall erklären, daß die Zionisten gegenüber den anderen Juden nicht die schlechteren Dtschen sind. Sie sind überhaupt keine Dtschen, so wenig wie die Juden, von denen sie befehdet werden, sondern höchstens dtsche Staatsbürger. Aber sie wollen auch gar keine Dtschen sein, und man kann sie nicht wohl in einer Rolle kritisieren, die sie gar nicht spielen wollen. Die andern aber, die sich für Dtsche ausgeben, ohne es jemals sein zu können, sind auf jeden Fall, vom Standpunkt des Deutschen aus betrachtet, die weit weniger rühmlichen Elemente; denn sie spielen Komödie und verlangen von einem großen Volke, daß es diese Komödie als tatsächlichen Vorgang nehme. Die Zionisten halten sich wenigstens für etwas (nämlich für Juden) und sind das auch. Die zionistengegnerischen Juden aber halten sich für Juden, spiegeln jedoch vor, daß sie sich für „Dtsche jüdischen Glaubens" hielten, und fordern, daß das dtsche Volk unter Verleugnung seiner Verstandesfähigkeiten diese widernatürliche Vorstellung anerkennt, und den Papierfetzen eines Staatsbürgerscheins für ein Blutszeugnis hält. Es ist selbstverständlich, daß da der Zionismus die höhere Achtung verdient, um so mehr, als er wenigstens ein immaterielles Ideal sein eigen nennt, wie man beim gesamten übrigen Judentum niemals eines entdeckt hat. Die Posener Zionisten werden also ihren Beweis leicht zu führen vermögen, aber die übrigen Vertreter ihrer Rasse werden nicht viel Lust haben, ihn zu hören." Wir wollen aber die Zionisten nur ja nicht überschätzen, denn freiwillig werden selbst diese Juden nicht gehen; auch sie werden dereinst mit Gewalt geschoben werden müssen. Auf, nach Madagaskar!

3. **Deutscher Einspruch gegen die Verwandtschaft mit den Juden.**

Der Begriffsverwirrung, daß Deutsche und Juden dasselbe seien, ist auch durch die bewußte Lüge der Konfession vorgearbeitet worden. Deckert, Kann ein Katholik Antisemit sein, 1893,

S. 4 sagt: „Man kann von dtschen, polnischen, französischen Juden sprechen, insofern die betreffenden Juden unter Deutschen, Polen, Franzosen leben und sich deren Sprache bedienen; es ist aber ein Unsinn, von „Dtschen jüdischer Konfession“ zu sprechen. Der Jude, auch der „dtsche“ Jude, unterscheidet sich vom Deutschen der Rasseneigentümlichkeit nach mehr als der Wolf vom Hunde, der Esel vom Pferde. — Sie bilden eine besondere Art derselben Gattung, und eine Vermischung dieser Arten ist ebenso widernatürlich als unerfreulich, wie die vom Pferde und Esel. Es scheint also das Eheverbot zwischen Juden und Christen nicht bloß vom religiösen, sondern auch vom natürlichen Standpunkte aus berechtigt. Der Jude gehört also einer verschiedenen, uns fremden Rasse an, wenn auch die Reformjuden davon nichts wissen wollen. Sie wollen nationalechte Dtsche, Polen, Ungarn usw. sein, besonders wenn sie getauft sind. Das ist aber ebenso lächerlich, als wenn ein Neger kein Neger mehr sein wollte, wenn er sich zum Christentume bekehrte. Auch der getaufte Jude bleibt Jude seiner Rasse nach, selbst wenn seine Bekehrung eine aufrichtige sein sollte, was selten genug der Fall ist.“ — Aber ob Deutsche auch noch so scharf und immer wieder die Unterschiede hervorhoben: der Jude tat stets, als hörte er nichts. So wurde Febr. 1914 in einer antizionistischen „Erklärung“ der orthodoxen Juden noch von den „christlichen dtschen Mitbürgern“ geredet, „von denen uns nichts unterscheidet, als unser Glaube“; das Schriftstück war unterzeichnet von einer Anzahl preußischer Beamter und Professoren, die mit dieser Behauptung objektiv Unrichtiges behaupteten, unterzeichnet von den Juden Lu. Geiger; Prof. Dr. H. Cohen; GJR Kalischer; Ru. Mosse; Dr. Alfred Witkowski; RA Dr. Galliner. — Einige Deutsche haben von je die Verkupplung mit den Juden abgelehnt und auf die tiefen Gegensätze verwiesen. „Die Deutschen“, sagt Naudh, „sind der idealste Zweig der Indogermanen, und die Juden gelten selbst innerhalb der semitischen Gruppe, bei ihren eigenen Verwandten, als der unedle Sproß der Familie, wie ihnen schon in der Physiognomie der Adel des (seinem Ursprung nach ariogermanischen) Arabers abgeht. Bei den Deutschen war das sittliche Gefühl so lebendig, daß sie in tausendjähriger Geschichte das leitende Kulturvolk der Welt wurden, ohne das Bedürfnis eines geschriebenen Rechts. Bei den Juden fehlte es in dem Maße, daß Osarsiph, genannt Moses nichts Eiligeres zu tun hatte, als seine Horde in ein System von speziellen Verboten einzuzwängen gegen Scheußlichkeiten, die anderen Völkern unbekannt sind“. Auch der „Rembrandtdeutsche“ meinte in der 37. Auflage des Buches: „Ein Jude kann so wenig zu einem Deutschen werden, wie eine Pflaume zum Apfel. Ein Pflaumenzweig auf einen Apfelbaum gepfropft, stört immer das betrachtende Auge; und er wirkt höchst schädlich, wenn er den Wurmfraß mitbringt ... Zwar bezeichnet man dergleichen gern als Vorurteil; aber die Juden haben sich oft genug als verderblich bewährt; die übereinstimmende Meinung aller Völker und Zeiten fällt hier schwer ins Gewicht.“ Das Herz aber stockt einem, wenn man im Jahre 1891 einen Koniecki (s. o.) hört, wie er damals in einem Vortrage der Deutschen Zukunft Wege wies, die wir nur hätten einzuschlagen brauchen, um ein Vierteljahrhundert später, an dem fürchterlichen Brand dieses Judenkrieges vorbei oder wenigstens vorher in feuersichere Unterstände zu kommen. —

Und als Kaiser Wilhelm II. 1900 Geld für die hungernden Indier sammelte und dem mit einer amerikanischen Jüdin verheirateten Vizekönig Lord Curzon von der „warmen Sympathie und Liebe für Indien“ telegraphierte, die „mein Volk leitet“, — schrieb Karl Frhr. v. Thüngen aus Roßbach am 10/5 (N. Bayr. Lds-Z) in einem offenen Brief „An S. M. den Kaiser . . Daß das „Volk“ mit den Berliner Bank- und Börsenjuden, die vermutlich aus Ordenslüsternheit die halbe Million „geopfert“ haben, in einen Topf geworfen wird, dagegen muß sich jeder echte Deutsche aufs Entschiedenste verwahren.“ Solche Ablehnung der Gleichung „Juden-Deutsche“ paßte aber dem Ju-

dentum, das unter dtscher Maske seine größten Erfolge erzielte, gar nicht. — So wirft sich Ad. Kohut, dem wir das Leitwort unseres Aufsatzes verdanken, in die Brust: „Wir Juden sind Dtsche und nichts als Dtsche; Muttersprache, Vaterland, Wissenschaft, Bildung, Kunst, Lebens- und Weltanschauung, gesellschaftliche Sitten und Gebräuche — alle diese Quellen der Intelligenz und des Gemüts fließen ausschließlich aus der dtschen Muttererde. Wehe daher den Volksverderbern und gewerbsmäßigen Aufwieglern, die durch ihre Brunnenvergiftung in Gestalt des gesellschaftlichen, religiösen und Rassenhasses diese lauteren und erfrischenden Quellen zu trüben versuchen!" Und nach wie vor spielte sich der Jude im Ausland überall weiter als Dtscher auf, während der inländische Jude in Zeitungen und Büchern dem Ausland vorschrieb, was er sich unter Dtschtum und dtsch vorzustellen hätte. Berliner Tageblatt, Vorwärts, Frankfurter Zeitung und Simplizissimus und eine Menge „tüchtiger" Romane wurden durch die internationalen Wortführer der Rasse dem Ausland als die einzige lesbare dtsche Literatur aufgedrängt, die von unseres Vaterlandes wehrenden, lehrenden und nährenden Ständen, von seinen Bürgern, Bauern, Arbeitern und Soldaten die urgemeinsten Bilder entwarf und verbreitete. Fürst Bülow befand sich daher in seiner „Politik" in groben Irrtümern, wie sie ihm leider oft genug passiert sind, wenn er von der Vorkriegszeit meint, daß unsere Feinde an die Naturtreue des vor sie hingestellten Zerrbildes von Deutschen um so fester glaubten, „weil dtsche Hände an diesem Bilde mitgezeichnet hatten." Es sind aber doch, sehr verehrter Herr, ausschließlich jüdische Hände gewesen, die von Berlin aus uns den Völkern der Entente in so gehässigen, brechgelben Farben als ein militärisch ungeschlachtes, unnormales, ein unter Tyrannen, frömmelnden Geistlichen und verblödeten Junkern zusammenbrechendes Volk geschildert haben. Gleichzeitig waren dtschredende Gauner persönlich im Ausland mit ihren Lumpereien an der Untergrabung unseres Kredits und an der Unterstreichung der bösen Malerei ihrer Rassegenossen in Dtschlnd tätig, die bald in allen Ländern die gleichen satanischen Züge trug.

4. Die Juden als Dtsche.

a) in Frankreich.

An der Seine und Loire haben uns besonders die Juden aus dem Elsaß in Verruf gebracht, wie die Deutsche Tages-Zeitung (4/2 1918) meinte: „Dtsche Namen in Frankreich werden oft genug von Europäern getragen, die gar keine richtiggehenden Europäer sind, und deren Ahnen in der Heimat der Läuseplage und des Weichselzopfes und noch weiter östlich ihre Geschäfte machten." Selbst in den so erschütternden französisch-nationalen Schriften der Drumont, Toussenel, Pascal, Osman-Bey und Jaques de Biez werden unklarerweise durchweg unsere protestantischen und deutschen Kaufleute den schmutzigen semitischen Händlern gleichgestellt, die über Berlin, Frankfurt M., Straßburg und Genf vom polnischen Schnorrer bis zum Börsenbaron emporstiegen. In der Schweiz als Übergangsstation ließen sich diese Herren (später war selbst das nicht mehr nötig) taufen, um dann als dtsche „Protestanten" Frankreich zu bewuchern. Und solche Hebräer wurden, wie die Antisem. Korrespondenz 1/7 1888 aus Paris hörte, dann die dauernde Ursache einer Mißstimmung der Franzosen gegen alles Deutschgeborene: „Der Deutsche, den wir bei uns sehen, ist in der Regel ruhig, sparsam, und arbeitsam und macht wenig Lärm um sich. Mit den Juden geht's anders. Aber Zeitungen, wie die „France", früher „Revanche" und der „Anti-Prussien", sammeln Unverschämtheiten und Schandtaten der Juden, ohne den Juden zu nennen, ohne sogar ihn zu kennen. Das erscheint dann unter dem Titel „Les allemands chez nous", und der Jude bleibt tadelfrei. Man sagt gewöhnlich, England ist bei uns durch wunderbar geschickte Taschendiebe vertreten, Italien durch schmutzige Bettler und Modelle, Deutschland aber durch Unterhändler, Bankerottiere und Bankiers, die mit der Kasse verschwinden. Der Jude wird dabei nicht genannt, und alles

was er begeht, kommt auf die Kappe der Deutschen." So wurde die Sittlichkeit des völkischen Frankreichs von der Chabrusse im Geschwindschritt unterwühlt. „Les juifs ont déshonoré le commerce français", klagt Drumont. Und auf unserer Seite antwortete „Philippikus, ein katholischer Deutscher", 1892, S. 12: „Merkwürdig, daß jetzt bei dem infamen, für das ehrliche französische Volk geradezu trostlosen Panama ein Kleeblatt von Juden, alle noch dazu „Dtsche", die Rolle der schlimmsten Gauner spielt." —

Das Verhalten der dtschen Morgenländer in Paris fiel sogar in den 1890er Jahren dem jüdischen Rechtsanwalt und „verfolgten Edelwild" Fritz Friedmann aus Berlin auf seiner Flucht oder einer seiner vielen Dirnenreisen auf: „Dtsche, Junge oder Alte, standesamtlich verbundene oder frei vereinte Paare begnügen sich gewöhnlich mit einem 8tägigen Aufenthalt in Paris auf der Durchreise nach der Riviera oder bei einer Sommerfahrt. Das hindert sie, leider Gottes, nicht, sich möglichst auffällig auf den Boulevards, im Theater und Restaurant zu benehmen, mit laut erhobener Stimme ihr Urteil über all das Neue um sie herum und über die neben ihnen befindlichen Personen abzugeben, selbstverständlich in dtscher Sprache, in dem naiven Glauben, daß kein Franzose sie verstehe, und die ewigen blöden Vergleiche zwischen Paris und Berlin anzustellen, uneingedenk dessen, daß wir es hier mit einer 1000jährigen Kultur eines Volkes lateinischer Rasse und dort mit den Nachkommen eines Volkes zu tun haben, das in so mancher Beziehung noch auf der Bärenhaut lag, als eine Katharina von Medici und ein Jahrhundert später der Sonnenkönig den glänzendsten Höfen der Welt Licht und Pracht verliehen, deren Strahlen über die ganze Welt leuchteten." Daß Fritz Friedmann in seinen „Memoiren" (2, 186) die Vorfahren seiner Rassegenossen ins alte Germanien verlegt, ist eine Niederträchtigkeit zu seinen anderen mehr.

Die Klage über ein zu lautes dtsches Wesen kehrt in allen Ländern wieder. Wer viel gereist ist, weiß, daß der Deutsche draußen nicht lauter war, als der Fremde, sobald er sich eben bei uns wohl und heimisch fühlte; im Ganzen war aber der Deutsche draußen immer bescheidener und rücksichtsvoller, als er nach der Weltstellung des Reiches, das hinter ihm stand, hätte zu sein brauchen. Der Dresdner Anzeiger meldete 12/12 1911: „Die Fremdenhetze in Paris richtet sich keineswegs gegen alle Ausländer, nicht einmal in erster Linie gegen die in Wahrheit lästigen und gefährlichsten, nämlich die russisch-polnischen Revolutionäre und die Flüchtlinge aus den Balkanländern und Asien, die spanischen und italienischen Anarchisten, sondern gegen die Dtschen und die Juden, die als untrennbare Einheit angesehen und gehaßt werden." Erst im Welt- und Judenkrieg wurde das anders. Einige „führende" Leute in Paris setzten die Gleichberechtigung ihrer Brüder aus Dtschlnd durch, und Maurice Barrès strich im „Echo de Paris" Dezember 1916 die Bedeutung der Juden dtschen Ursprungs heraus: „des israélites nouvellement venus parmi nous", die zu Frankreich zwar nicht „die animalische Liebe des Kindes zur Mutter" hätten, aber dafür sei auch „ihr Patriotismus geistig, ein Akt des Willens, eine Entscheidung und Wahl des Geistes. Sie wählen Frankreich als Heimat, das Vaterland erscheint ihnen als eine freigewählte Gesellschaft. Alle diese kräftigen und charakteristischen Figuren bieten etwas Seltenes und Eigenartiges. Man kann bei ihnen die verschiedenen Lebensalter, die Abstufung und die Bildung einer Persönlichkeit verfolgen, nämlich die des jüdischen Intellektuellen, der seit mehreren Jahren in Frankreich eine so große Rolle spielt." — Damit waren die Juden aus Deutschland in Frankreich — vorläufig — in Gnaden aufgenommen.

b) England.

Im demokratischen Großbritannien gilt besonders in den unteren, entscheidenden Klassen jeder Jude als Dtscher, und jeder Deutsche als Jude. Es war das von größtem Nachteil für unsere Kaufleute und Handwerker dort; denn ein Jude wird in England, — das heißt, solange er arm ist, — verachtet. Der Neid veranlaßte nun die britischen Geschäftsleute, den Deutschen dadurch,

daß sie ihn Juden schalten, herunterzusetzen. Die Zeitungen, auch in England in jüdischer Hand, brachten deshalb, wenn von jüdischen Verbrechern die Rede war, zur Freude ihrer Leser und zur Entlastung blutsverwandter Redaktöre fast immer beim Namen den Zusatz: dtsch. Als in London 1889 der gefährliche Spitzbube Louis Lewin 10 Jahre Zuchthaus erhielt, sprach die Presse von dem „Dtschen" L. Lewin. Wir nehmen die Beispiele gern deshalb aus früheren Jahren, um zu zeigen, wie lange und absichtlich in der Richtung gegen Deutschland gearbeitet worden ist. In einer Londoner Zeitung begannen damals an einem Tage die Notizen unter „Unglücksfällen und Verbrechen": „Ernestine Katz, eine dtsche Hebamme" usw. und „Nathan Obstbaum, ein Dtscher" usw. In jenem Falle handelte es sich um eine jüdische Kupplerin, die, in Deutschland vorbestraft, wegen ähnlicher Verbrechen in England wieder 10 Jahre Zuchthaus erhielt, und im anderen Falle mußte ein Jude wegen Straßenraubes mit 18 Monaten Zuchthaus bedacht werden. — In Birmingham wurde 1901 ein Schlächter wegen Feilhaltung schlechten Fleisches und Wurstschweinereien zu 1200 Mark verurteilt. Der Bericht begann: „Schwere Strafe für schlechtes Fleisch. Jonas Nathan, ein dtscher Schlächter" usw. — In Brigthon starb März 1907 ein englischer Arzt, der ein Vermögen und wertvolle Kunstschätze hinterließ. Er bestimmte 20 000 Mark als Preise für Shakespeare-Forschungen, verbot aber ausdrücklich, daß auch nur ein Pfennig davon je an „Rechtsanwälte, Juden oder Deutsche" verliehen werden dürfte.

c) Skandinavien.

In Dänemark haben es die Hebräer so weit gebracht, daß „Tysk" (Deutscher) zum Schimpfwort geworden ist: „Hvad gjör Tysken ikke for Penge!" „Was tut der Deutsche nicht für Pfennige" usw. Diese Schande haben die Juden auf unser Volk gehäuft, das sein gütiges Herz auch dem Auslande gegenüber nie verleugnet hat, ein Volk, aus dem Millionen ihr Leben selbstlos dahin gaben für ein Vaterland, an dessen Grund und Boden die meisten gar keinen Anteil mehr hatten, weil alles schon in die Hände raffender Juden geraten war. Die Dänen entrüsteten sich mit Recht über das unanständige Treiben „dtscher" Badegäste, die in Bornholm aus dem prächtigen Strand von Sandwig Jahr für Jahr mehr eine verhurte „Friedrichstraße" machten. Die völkische Staatsbürger-Zeitung 10/9 1912, stellte in einem Aufsatz „Wie Israel gebadet hat", fest, „daß durch das Benehmen gewisser Reichsangehöriger in Bornholm der Ruf des Deutschtums in den Augen des Auslandes nicht gewonnen hat; darum ist es Pflicht jedes nationalen Deutschen, Protest gegen die Identifizierung des deutschen Volkes mit Leuten zu erheben, die mit uns Deutschen nur das Geburtsland, aber sonst nichts gemein haben". Sie gab dazu aus dem Badetreiben des jüdischen Sozialdemokraten M. d. R. Arthur Stadthagen Einzelheiten, die so arg waren, daß dieser sie bis an sein baldiges Ende nie anzufechten wagte. Auf ähnliche Mißstände hatte schon 1867 L. Passarge in einem Buche: „Schweden, Wisby und Kopenhagen", Verlag F. Brandstetter, Leipzig, aufmerksam gemacht: „Die Deutschen haben das eigentümliche Geschick, in keinem Lande der Welt geliebt zu werden, weder im Orient noch in Italien, weder in England noch in Amerika, weder in Rußland noch bei den skandinavischen Völkern; nirgends aber ist die Antipathie größer als in Schweden. Bei den Dänen ist es Haß gegen die Deutschen, der in den politischen Zuständen der Völker wurzelt, bei den Schweden entschiedener Widerwille. Und sie befinden sich ganz und gar nicht im Unrecht. Man hat keine Vorstellung davon, welch ein Gesindel aus Deutschland hierher kommt, sagte mir ein Landsmann in Stockholm. Es ist ganz besonders das Berliner Judentum, das uns seine Vertreter hierher schickt, und das Stettiner Schwindeltum; alles, was jenseits der Ostsee pekuniär und moralisch ruiniert ist, kommt hierher, um sein Glück zu machen. Dieser Auswurf blickt auf die Schweden mit Geringschätzung, behandelt sie in seiner frechen, rücksichtslosen Weise (hier, wo Rücksicht und Höflichkeit oberstes Gesetz sind!) und wundert sich schließlich, wenn

ihm der Zutritt zu den Familien des Landes versagt, und er mit Abneigung, ja mit Verachtung angesehen wird. So ist denn das tysk (deutsch) zu einem halben Schimpfwort geworden, darunter der bessere Teil der Nation zu leiden hat. Es versteht sich, daß der Tüchtige, der solide Deutsche, bei den Schweden in hoher Achtung steht. Diese Zuneigung gilt als Ausnahme, aber stets nur der Person."

d) Balkan und Rumänien.

Auch in Südeuropa wurden wir Deutsche als Juden verkannt und wie die Pest gehaßt. Major Zwenger, der 1913 den Balkankrieg für Rudolf Mosse und das Berliner Tageblatt bearbeitete, schrieb: „Fast alle Juden im Orient sind der dtschen Sprache mächtig. Sie sprechen das „jiddisch dtsch". Als ich zu Beginn meines Aufenthaltes in der Türkei einmal einen dtsch sprechenden Juden fragte, woher er das könne, antwortete er fast noch erstaunter über meine Frage: „Nu, ich bin doch Jude". Noch eine andere Beobachtung, die ich während meines Aufenthaltes im Orient gemacht habe. So wie es in der Provinz Posen nicht möglich ist, dem gewöhnlichen Manne klar zu machen, daß man Katholik sein kann, ohne darum Pole sein zu müssen, so trat mir wiederholt dort unten die Auffassung entgegen, daß Dtscher und Jude gleichbedeutende Begriffe seien." — Die Deutsche Tageszeitung berichtigte des Majors „konfessionelle" Bemerkungen: „Zum letzten Satze bemerken wir, daß der Vergleich: Pole und Katholik — Dtscher und Jude, verfehlt ist. Ein Jude kann niemals ein Deutscher sein. Gerade die Auffassung der Türkei gibt ein Schulbeispiel dafür, daß auch bei anderen Völkern das religiöse Bekenntnis gar keine Rolle spielt für die Beurteilung, ob Deutscher, ob Jude. Die von Zwenger beobachtete Auffassung im Orient, „daß Dtscher und Jude gleichbedeutende Begriffe seien", — eine Auffassung, der man übrigens nicht nur im Orient begegnet, — zeigt schlagender als lange Beweisführungen, wie weit es mit dem dtschen Volke gekommen ist. Wer im Auslande dtsch spricht, bricht jedem Erstaunen darüber durch die Antwort die Spitze ab: Nu, ich bin doch Jude!" Und wurde nicht auch in Rumänien unser heiliger Name entehrt, wenn in der Kammer Abgeordneter Blaremberg 1888 gegen das deutschfeindliche Ministerium Bratianu ausführen durfte: „Hier ist das Wort „Dtsche" gleichbedeutend mit Ausbeutung, Erniedrigung, Unterdrückung. Erst ist Strousberg gekommen, der berüchtigte Berliner Eisenbahn-Entrepreneur, dann Bleichröder, der Berliner Bankmann; jetzt endlich hat man die Alliance mit Dtschlnd abgeschlossen".

e) Rußland.

Ueber das osteuropäische Rußland ließ sich die in Rassenfragen sonst ganz unzulängliche und verschämte Kölnische Z. 1887 hören: „Ein weiterer Grund für den Deutschenhaß im niedrigen Volk ist, so befremdlich dies auch in den Ohren jedes Deutschen klingen mag, das in Rußland weit verbreitete Judentum. Im westlichen und südlichen Rußland ist der kleine Mann völlig in den Händen der Juden. Da aber die Juden meistens den Russen fremdklingende Namen tragen und sich oft der dtschen Sprache, allerdings mit einer schrecklichen Verunstaltung derselben, bedienen, so hält sie der gemeine Mann für Dtsche, oder wenigstens für den Deutschen verwandt und schert Deutsche und Juden über einen Kamm. Selbst einigermaßen gebildete Russen verraten dies dürftige Unterscheidungsvermögen. Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß jene Umstände von den Panslavisten zur Schürung des Deutschenhasses ausgenutzt werden." Der wirkliche Russe Leon Alexandrowitsch meldete gleichzeitig in der „Schles. Z.": „In den Gegenden (um Wilna) ist alles in den Händen oder unter dem Einfluß der Juden, ohne sie kann man nichts erreichen. Nicht zum geringsten stammt der Deutschenhaß der Russen daher, daß das Volk gewohnt ist, Juden und Deutsche unter einen Begriff zu bringen." Der Deutsche selber aber kam dabei eigentlich nie an den Russen heran, um seinen von den Juden geschändeten Ruf wieder herzustellen, wie es Ottomar Beta, „Schmarotzer der Kultur", 1888 gewünscht hätte: „er würde, wenn er mit den Russen in seiner Sprache verkehrte, gewiß nur bildend und

versöhnlich wirken, und man würde bald zwischen Deutschen und Juden unterscheiden lernen. Gegenwärtig hat der Deutsche das ganze Odium mit zu tragen, das, wie überall, so auch in Rußland, das Judentum auf sich geladen." — Es hat auch unseren Soldaten bei der Besetzung Rußlands 1915—18 außerordentlich geschadet, daß sie von der verjudeten politischen Leitung Dtschlnds immer wieder gezwungen wurden, Hand in Hand mit dem Fremdvolke zu gehen, das der Russe verachtet. Wir haben sogar in Minsk und anderswo Juden als Polizei über die Russen gesetzt, vielleicht weil der Jude sich auch durch sein Jiddisch unseren maßgebenden, mit Juden verschwägerten hohen Stellen zu empfehlen wußte.

f) Übersee.

Auch außerhalb Europas haben sich die Juden überall der Maske Deutschlands bedient. Bis nach Afrika drang der Trug. Der Buren-Kommandant J. P. Jooste sagte in der „Zweiten Heimat" (Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Berlin 1905): „Ohne gegen irgend einen einzelnen Menschen ein Vorurteil zu haben, kann ich es als Afrikaner doch nicht unterlassen, hier eine Gefahr für ganz Südafrika unseren Buren vor die Augen zu stellen. In die Städte und Dörfer war schon vor dem Kriege in das Geschäftsleben ein falsches Licht geworfen worden auf alles, was „Made in Germany" hieß. Auf die Farm, zum einfachen Bur, kam oft ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken an seine Tür, und wenn der Bur sich nach der Herkunft seiner Besucher erkundigt, da war ihm nicht offen gesagt worden: Ich bin ein polnischer Jude, sondern, ich bin ein Dtscher aus Preußen!" — Der vielgereiste Prof. A. Wirth (Volkstum und Weltmacht) erwähnt einen Reisenden, der in den 1870er Jahren Südafrika besuchte und erstaunt war, „Jude und Deutscher" als gleichbedeutend vorzufinden.

In Nordamerika werden die Juden mit den Dtschen längst über einen Kamm geschoren, wie die Antis. Korrespondenz 21/7 1889 feststellte: „Die Juden aus Dtschlnd, Polen, Ungarn, Rußland, Rumänien oder gar aus England sprechen unter sich ihr Mauschel-dtsch und werden deshalb von den Amerikanern zu den „Dtschen" gerechnet, uns zur Schande. Die Amerikaner sehen und hören, daß die Juden sich mit neugekommenen Einwanderern fließend unterhalten, und da sie gewohnt sind, auf religiöse Unterschiede wenig Gewicht zu legen, so urteilen sie nach der Sprache und rechnen alle Juden zu unseren Landsleuten. In früheren Jahrzehnten, als der Enthusiasmus für die unglücklichen Polen in Blüte stand, gaben sie sich für Polen aus. Jetzt, wo das Deutsche Reich eine hohe Stellung einnimmt, bezeichnen sie sich stolz als „Dtsche", und unsere Landsleute mögen tun, was sie wollen, der Jude hängt sich an ihre Rockschöße und vermindert um soviel die Wertschätzung unseres gesamten Volkes."

Der verdiente deutsche Volksforscher Prof. Knortz stellte dasselbe über das amerikanische Judentum kurz vor dem Kriege in einer ausgezeichneten Schrift fest, die aber, auf Befehl dtscher Juden eingestampft, nur in wenigen Stücken auf die Nachwelt gekommen ist: „Die Deutschen sind in den Kreisen der eingeborenen Amerikaner und auch der eingewanderten Iren", sagt Knortz, „wenig beliebt. Das liegt wesentlich daran, daß die eingewanderten Juden es verstanden haben, sich vollständig mit den Deutschen zu identifizieren, und daß die Deutschen sich dieses ruhig gefallen lassen. Wären die Deutschen zu den Amerikanern gekommen und hätten gesagt: Unsere neue Heimat verdankt den Deutschen sehr viel, und so mancher große Mann, der hier Bedeutendes geleistet hat, ist aus unserer Mitte hervorgegangen; unser Volk hat aber in der Heimat Männer ersten Ranges hervorgebracht, auf welche die ganze Menschheit stolz sein kann. Unsern größten Dichtern, Komponisten, Philosophen und Naturforschern, soweit sie noch kein Denkmal haben, wollen wir hier ein Denkmal setzen. Die Amerikaner hätten mit Freuden ihre besten Plätze zur Verfügung gestellt. So aber kommen die Dtschen Amerikas, weil die Judenpresse es ihnen befiehlt und verlangen als Anerkennung für ihr Dtschtum ein Denkmal für den Juden Heine, der sie in der schändlichsten Weise

beschimpft hat, und wo man, wenn man ihn mit dem Schwein im deutschen Dichterwald vergleicht, noch eine entschuldigende Verbeugung gegen das Schwein nötig hat."

In Südamerika ist es das nämliche; wir greifen willkürlich die Deutsche Wacht 1/8 80, 196, heraus: „Rio de Janeiro. (Ausgewiesene Dtsche.) Die kaiserlich brasilianische Regierung hat zur Steuerung der daselbst unbotmäßigst betriebenen Prostitution eine Anzahl der notorischsten Kuppler und Mädchenhändler, unter denen sich leider auch ein starkes Kontingent dtscher Staats-Angehöriger befindet, unterm 27. 10. 1879 mit dem „Equateur" des Landes verwiesen. Da wahrscheinlich ein Teil dieser Gemeingefährlichen nach Deutschland zurückkehrt, um als Agenten junge Mädchen zur Auswanderung nach Brasilien zu verleiten, werden Behörden angewiesen, sie streng zu überwachen. Die Personen, nachweislich dtschen Ursprungs, sind: Moritz Silbermann (alias David Alkme, Ana oder Ultem), Markus Weinbach, Moritz Redam (Redom oder Redann alias Silberstein), Markus Freemann, Moritz Hermann, Benjamin oder Hermann Fischer, John Fund, Moritz Eisenberg, Markus Schooner, Markus Schwarz, Gerson Baum."

Das Deutsche Volksblatt, Porto Allegre, 11/2 1914: „In den letzten Jahren ist unser Staat mit jüdischen Hausierern und Händlern geradezu überschwemmt; man braucht nur die Passagierliste der Dampfer durchzusehen, und man wird fast regelmäßig offenkundig jüdische Namen darunter finden. Uns Deutschen aber kann diese Einwanderung nicht gerade lieb sein. Diese jüdischen Hausierer sprechen dtsch und tragen dtsch-klingende Namen, sie gelten daher in den Augen der Lusobrasilianer als Dtsche. Das persönliche und geschäftliche Benehmen eines großen Teiles der genannten Einwanderer ist nun aber leider nicht danach angetan, dem deutschen Namen Ehre zu bringen, und damit das Ansehen des Deutschtums in den Augen unserer lusobrasilianischen Mitbürger zu heben. Aus diesen Gründen kann ein weiterer andauernder Zuzug solcher Elemente kaum erwünscht sein; freilich ist nicht abzusehen, wie diesem Uebel bei der unbedingten Freizügigkeit hierzulande gesteuert werden könnte." In Argentinien haben uns Deutschen besonders die Vertreter des abscheulichen Mädchenhandels mit ihrem Namen geschadet. Das Geschäft mit Menschenfleisch ist ein jüdisches Monopol, das in jedem Jahre Tausende deutscher Mädchen der Schande und dem Tode zugeführt hat. Die Bordellwirte und -Wirtinnen gehören, wenn sie nicht Neger oder Chinesen sind, fast auf der ganzen Erde der hebräischen Nation an.

Ein englisches Blatt klagte 1893 (Das 20. jh., 93, S. 89) über das Eindringen der Juden in die Goldminen-Gegend Südafrikas, wo in Johannesburg eine regelrechte Börse entstand: „Das Wunderbarste aber ist, daß die meisten dieser Juden dtsche Namen tragen; es führte zum Beweise aus dem Mitglieder-Verzeichnisse dieser Börse, außer Friedländer, Oppenheimer, Löwenthal, Levisohn auch folgende als „dtsche Namen" auf: „3 Abraham, 3 Albu, 2 Alexander, 1 Aron, 2 Benjamin, 1 Cohn, 4 Cohen, 1 Isaak, 2 Joël, 1 Lazarus, 6 Levi, 2 Philipps, 3 Salomon."

Ernst v. Weber teilt in seinem „4 Jahre in Afrika", 1878 mit: ein Boernmädchen wäre ganz erstaunt gewesen, daß er evangelischer Christ sei, es hätte bis jetzt geglaubt — alle Deutschen seien Juden.

Die bei allen Völkern der Erde übliche Verwechslung von Juden und Deutschen wurde 1889 von unseren „Harfenklängen" S. 15 in Verse gebracht:

„Kam aus dem Ausland die traurige Kunde,
Daß Deutsche dem Vaterland Schande gemacht,
Meist waren es Leute vom jüdischen Bunde,
Die deutsch zwar gesprochen, doch jüdisch gedacht."

Es wäre in der Tat für uns Deutsche besser gewesen, niemals von „dtschen Juden" zu reden; wir hätten auch verbieten sollen, daß ein Jude, nur weil er

in Dtschlnd geboren, unsere Staatsangehörigkeit besitzt, sich als Deutscher bezeichnen darf. E. Hunkel schlug in der Zeitschrift „Neues Leben" vor: „Ein Deutscher, der dem Deutschen Reiche angehört, ist Reichsdeutscher. Die Bezeichnung ist nur auf wirkliche Deutsche, nicht auf jeden Reichsangehörigen anwendbar. Will man die Angehörigen des Deutschen Reiches ohne Rücksicht auf die Volkszugehörigkeit bezeichnen, so spreche man von Deutschreichern, genau so, wie man von Österreichern in diesem Sinne spricht. Die Bewohner des ganzen mitteleuropäischen deutschen Sprachgebiets wird man entsprechend als Deutschländer bezeichnen. Dtschländische Juden sind Juden, die im deutschen Sprachgebiet wohnen; dtschreichische Juden solche, die dtsche Reichsangehörige sind. Dtsche, oder reichsdtsche Juden gibt es nicht, kann es nicht geben; eher schon preußische, württembergische, badische Juden, da es einen preußischen Volksstamm nicht mehr gibt und einen württembergischen oder badischen niemals gegeben hat. In Fällen, wo der Volksname mit dem des Landes- (oder Landschafts-) Namen übereinstimmt (Bayern, Westfalen, Hessen, Schweden, Polen), sollte man lieber einen umständlichen Ausdruck mit in Kauf nehmen, als der Verwirrung und Begriffsfälschung Vorschub leisten. Man rede nicht von westfälischen Polen, sondern von Polen in Westfalen, nicht von bayrischen Juden, sondern von Juden in Bayern oder Juden bayrischer Staatsangehörigkeit, bayerländischen Juden."

5. **Ähnlichkeiten** zwischen **Juden** und **Russen**, und **Juden** und **Ungarn**.

Nun ist es aber nicht bloß uns Deutschen, sondern auch allen anderen Völkern mehr oder weniger passiert, auf der Weltbühne mit den Juden verwechselt zu werden, was freilich bei jenen lange nicht die schlimmen Folgen zeitigte. Wer z. B. vor dem Kriege als „Russe" zu uns kam, war meist jüdisch; mehr als einmal haben sich echte Russen dagegen verwahrt, wenn Anarchisten wie Mandelstamm und Silberfarb, die das Ansehen vom Reiche Väterchens auf das schwerste schädigten, von uns Deutschen oder vielmehr von unserer jüdischen Presse, als russisch angeredet wurden. Der Präsident des Bundes des russischen Volkes in Ekaterinoslaw, Sergius Rovelenski, schrieb noch 1912 wörtlich an Prof. Samassa: „Der Bund drückt Ihnen seinen tiefen Dank aus für den mutigen Protest, den Sie gegen den Mißbrauch der fremden jüdischen Studenten erhoben haben, die sich fälschlich Russen nennen und sich frech in die Angelegenheit eines fremden Volkes mischend, Ehre und Würde der Russen im Auslande schänden." — Ähnlich machten es die Juden in Ungarn, die, durch Annahme neuer Namen magyarisiert, als „Ungarn" das Adoptivland draußen in einen ungerechten Ruf brachten. Redaktör Joh. Sinader in Steyr beklagte bitter vor Jahren eine solche Verwahrlosung und Verwischung der Nationalitäten: „So sagte unlängst die ▼„Wiener Allgem. Z." in der Notiz „Ungarische Taschendiebe im Auslande", daß, wenn in einer europäischen Hauptstadt ein großer oder raffinierter Diebstahl geschieht, die Polizei behaupte, daß es Ungarn gewesen sein müssen, die diese Tat vollbrachten. Wer die Nationaleigenschaften der Ungarn kennt, wozu auch Nationalstolz und Ehrlichkeit gehörten, mußte über die Notiz der „W. A. Z." staunen, wie denn die Ungarn auf einmal zu raffinierten Taschendieben wurden, die in allen Hauptstädten Europas die größte Berühmtheit als solche erlangten. Zum Glück für die Ungarn hat dieses Blatt in der Dummheit bekannt, daß das keine Ungarn, sondern nur ungarische Juden sind, die sich nicht als Juden, sondern als Ungarn ausgaben und unter dieser Firma die Diebstähle ausführten. Es wußte nämlich zu erzählen, daß in Kopenhagen bei mehreren großen Diebstählen die Polizei sofort zu der Überzeugung gelangte, daß diese nur von ungarischen Juden vollbracht sein konnten. Es schrieb auch an die Polizei in Budapest um Eruierung der Täter, was tatsächlich gelang, indem die Diebe ihren Raub an ihre Angehörigen in die Heimat sandten und dadurch der Polizei in die Hände fielen. Die „W. A. Z." nannte die Betreffenden: Samuel Brudermann und Samuel Großmann. Ob-

wohl man auf den ersten Blick sieht, daß man es hier mit Vollblutjuden zu tun hat, sagt doch dasselbe Blatt: „Ungarische Taschendiebe.“ Man möchte diese Taschendiebe den Ungarn zuschieben. Warum sagte denn die „W. A. Z.“ nicht gleich wie es ist: Juden aus Ungarn. Das würde die Sache mit einem Schlage ändern und niemand sich darüber wundern, aber die Bezeichnung „ungarische Taschendiebe“ fordert zum Nachdenken auf. Man hätte glauben müssen, daß die Ungarn mit ihrem Vermögen auch ihre besten Eigenschaften eingebüßt haben.

Nun die Ungarn haben volle Ursache, darauf zu sehen, daß ihr Name, ihre Nationalität nicht mißbraucht oder befleckt wird — durch jüdische Taschendiebe. Wäre es nicht das Hauptjudenblatt, die „W. A. Z.“ gewesen, die uns die Notiz brachte, so würden wir Abstand genommen haben, das wiederzugeben, weil es uns wie eine Judenverfolgung geschienen hätte. Zur Beleuchtung der Judenfrage ist aber auch diese Notiz vortrefflich — es ist ein Stück Judenbewegung, wie die Juden sich von einem Ende Europas zum andern begeben und überall Juden finden, die sich gegenseitig unterstützen und helfen. Und nur so kann der Ausspruch der Polizei sich erklären, daß, wenn ein raffinierter Betrug oder Diebstahl ausgeführt wurde, dies durch die Juden geschehen sei. Übrigens glauben wir, daß die Polizei sich gleich korrekt aussprach und die Gauner bei ihrer wahren Nationalität nannte, und daß erst die „W. A. Z.“ aus diesen Juden die Ungarn machte.

Und dieses Gebaren der Judenblätter ist höchst interessant. Handelt es sich um eine Verherrlichung der Juden, wie bei der ungarischen Landesausstellung, so brüstet man sich, daß Juden das geleistet haben, und daß sie soviel zum Ruhme Ungarns beitragen, daß die Ungarn den Juden soviel zu danken haben. Verüben aber die Juden irgendwo in der Welt Gaunereien, so werden diese Juden zu Ungarn gestempelt, wenn man ihnen auch den Juden von weitem ansieht. Eines ist uns nur auffallend, daß diese in Diebstahl machenden Juden, wenn sie schon als Ungarn auftreten wollen, ihren Namen nicht auch magyarisieren, um den Juden weniger zu erkennen. Sie sind ja doch immer die ersten, die sich magyarisieren lassen. Nachdem das aber hier nicht der Fall war, muß man glauben, daß das aus internationalen Gründen geschah, damit ein Jude den andern sogleich schon an dem Namen erkennt, um dann gemeinsam wirken und gewinnen zu können. Da sie sich immer darauf berufen, daß sie eine überlegene Rasse sind, so wäre die von uns besprochene Notiz der „W. A. Z.“ geeignet, das aufs neue wieder zu beweisen. Es bestätigt aber auch, daß die Juden aus Ungarn ein befestigtes Lager schaffen wollen, von wo aus sie ihre Ausfälle machen, und wo sie das Eroberte in Sicherheit bringen wollen.“ —

Die Täuschung ging auch auf die Literatur über, in der die Ungarn mit Eigenschaften belegt wurden, die ihnen durchaus fremd waren. Nicht immer hat sich jemand gefunden, um gegen diese geistige Notzucht seine Stimme zu erheben, wie jener Ungar, der im Herbst 1892 der Staatsbürger Z. (DsBl. 9/10) schrieb: „Im „B. T.“ wird eine „pikante“ Geschichte von einem „bildhübschen jungen Mann“ erzählt, der angeblich „heißes Ungarblut in den Adern hat“ und Ferencz heißt, als Kommis eines großen Konfektionshauses die Liebe einer alternden Kokotte gewinnt, dazu deren Tochter heiratet und schließlich letztere an einen „sehr reichen Herrn mit gestickter Fürstenkrone“ verschachert. Im Namen meiner Landsleute protestiere ich dagegen, daß derartige schmutzige Kupplergeschichten auf unsere Rechnung gesetzt werden. Es handelt sich hier offenbar um einen ungarischen Juden. Letztere allerdings sind bei uns dafür bekannt, daß sie nur zu oft den Mädchenhandel gewerbsmäßig betreiben und nicht selten ihre eigenen Frauen preisgeben. Aber man sollte in Deutschland einen Unterschied machen zwischen diesen Pseudoungarn und uns, die wir die Ehre unseres Hauses und Namens so hoch halten wie die Deutschen.“

Das internationale „B. T.“ hat in der Verschleierung der Rassenverhält-

nisse wohl das Judenmöglichste geleistet und unentwegt jede Missetat seiner Blutsgenossen demjenigen Lande und derjenigen „Konfession" zugeschoben, innerhalb deren sie verübt worden war. In den Spalten dieses Monitör's der „Alliance Israélite Universelle" ist immer nur von diebischen Christen, von verbrecherischen Franzosen, Italienern, Südamerikanern, Serben, nie aber von getauften Juden oder von Juden in Paris usw. die Rede gewesen. Als 1903 in Berlin der „ungarische" Mietsschwindler Isidor Verboczy verurteilt wurde, brachte der Heidelberger Ehrendoktor und 60fache Millionär R. Mosse die Gerichtsverhandlung zwar wörtlich, wie sie eine Korrespondenz allen Zeitungen geliefert hatte, den Vornamen aber strich sein Redaktör, um nichts vom jüdischen Wolf unter dem ungarischen Schafspelz merken zu lassen.

Der Schaden für Rußland und Ungarn war aber immer nicht so groß wie für Deutschland, in dessen Sprache, vermanscht und zum „Jiddischen" entstellt, ja neun Zehntel der gesamten Judenheit dieses Planeten reden, — was von dem philologisch ungeschulten Ausland dann für richtiges, geborenes Deutsch gehalten wird. Wie falsche Flaggen die Schiffe jüdischer Krämer decken, schützt unsere Sprache die Juden im Ausland, die sich darunter alles, aber auch alles, erlaubt haben. Wir aber haben den Juden als Schein- und Trugdtschen mit den Haß zu verdanken, den im Kriege wahre Ströme besten deutschen Blutes noch nicht abwaschen konnten; als Todfeinde deutschen Wesens haben die Juden unsere Sprache mißbraucht, statt sich des ihnen von Natur zustehenden alt- oder neuhebräischen Jargons zu bedienen. Denn dann wäre eine Verwechslung jener Gauner mit uns Deutschen und Germanen selbst für die schwärzesten Neger und Wilden ausgeschlossen gewesen, die der in Württemberg geborene, in Amerika zum Milliardär gediehene Jakob Schiff im Verein mit den Nachkommen der „fünf Frankfurter" gegen uns aufgeführt und ins Feuer geschickt hat; und der törichtste Ausländer müßte einsehen, daß der raffende Jude vom schaffenden Deutschen durch seelische und sittliche Abgründe getrennt bleibt, die sein jahrhundertelanges parasitäres Verweilen nicht überbrücken konnte. Was aber wir Deutsche eigentlich sind, und wie wenig man uns grade mit den teuflischen Hebräern vergleichen kann, das hat der prächtige, arischem Blut entsprossene Dichter Johannes Scherr in seinem tiefgründigen Roman „Michel der Deutsche" schon vor Jahrzehnten beschrieben: „Von uns, von unserem Gedankenhort zehren alle übrigen Nationen. Mögen sie es leugnen, die Undankbaren, was tut es? Der deutsche Geist rastet trotzdem keinen Tag, keine Stunde, keine Minute auf seinem stillen Eroberungszug durch die Welt.

Bittere Erfahrungen haben uns gelehrt, daß die anderen Völker wohl zur Zehrung von unseren verschwenderisch ausgeteilten Geistesschätzen, nicht aber zu Gegenleistungen bereit sind. Mit anderen Worten, wir mußten erkennen, daß die anderen keineswegs kosmopolitisch gesinnt seien und der nationale Egoismus der Fremden hat auch uns endlich fühlbar gemacht, daß wir für uns selbst zu sorgen haben. Ist mir schon oft aufgefallen, daß das lateinische Wort „germanus" der Deutsche und der Bruder bedeutet. Liegt sozusagen etwas Providentielles darin. Ist ja der Deutsche der Bruder von aller Welt, aber nicht umgekehrt. Und doch muß Gegenseitigkeit stattfinden, wenn man gute Geschäfte miteinander machen soll. Das hat die Firma Deutschland von jeher übersehen, und darum machte sie in dem Engrosgeschäft der Politik häufig so schlechte Geschäfte. —

Die Deutschen sind die menschlichsten Menschen, und was humane Freiheit sei, nur wir wissen und schätzen es. Wenn wir, wie ich in jeder Fiber meiner Seele hoffe, einmal dazu gelangen, ein in sich geschlossener und festgefügter Nationalstaat zu sein, wenn Deutschland, das erste Kulturland Europas, auch dessen erste Großmacht sein wird, dann wird und mag der Schatz von Humanität, den der Genius unserer großen Denker und Dichter und die stillgeduldige und rastlose Arbeit unseres Volkes durch die

Jahrhunderte herab zusammen angehäuft haben, in alle Welt hinausgetragen werden und in größerer Fülle und Mächtigkeit, als jetzt schon geschehen und geschieht, der ganzen Menschheit zugute kommen." —

Dtsche Verlags-Anstalt (vormals Ed. Hallberger), Stuttgart, Leipzig und Berlin SW 11, Königgrätzerstraße 99. Leiter: Direktor Adolf Loewenstein.

△**Deutsche Volkslieder.** In Worms erschien Ende des 16. jh.'s ein Buch mit 42 Liedern, in denen die für Israel vielleicht ärgerlichen Stellen leicht verändert waren. So hätten sich Leser beim Liede vom „Schloß in Österreich" an dem niedrigen Lösegeld für den gefangenen Knaben — 300 Gulden — anstoßen können, die man deshalb auf 6000 Gulden erhöhte. Im Lied vom „tumben Brüderlein" wurde der Anfang „Reicht mir den Schweinebraten, dazu die Hühner jung" usw. gemildert: „Reicht mir den „fetten Braten". (Stbgr. 2/6 1903.)

Deutsche Werke, Berlin, 1920 als sozialisierter Betrieb gegründet, umfaßten 21 große industrielle Werke und Werften mit ungeheuren Beständen an Rohstoffen und Maschinen, die der Kriegführung gedient hatten und laut Versailles auf die Erzeugung von Friedensware umgestellt werden mußten. Dazu gehörten 3850 Gebäude auf insgesamt 4800 Morgen Fabrikgelände, mit 105 Kilometer Normalspurbahnen und gewaltigen Speichern voll Kupfer, Platin, Stahl, Chemikalien, Leder, Textilien, Garnen, Holz, Lebensmitteln. Milliardenwerte!

Oktober 23 waren es noch rund 400 Millionen Goldmark. Oktober 26 war trotz wiederholter Nachschüsse des Reiches nichts mehr da.

Die Bestände waren unter Dir. ▼Katz u. a. „verwertet" und zu billigen Preisen an befreundete Firmen verkauft worden, so daß die Deutschen Werke, wenn sie selbst Bedarf hatten, verkaufte Rohstoffe oder Maschinen für das 114fache wieder erwerben mußten. Allein am Schrott hat damals ▼Litwin, wie er im Plauener Stresemann-Prozeß unter Eid zugeben mußte, 19 Millionen Goldmark verdient. Nach dem Revisionsbericht der Deutschen Reichstreuhandgesellschaft konnten sich die ▼▼Heiman, Orenstein & Koppel, Hirsch, Kupfer, Goslar & Co., Atlaswerke, Schwe zer & Oppler, Kahn u. a. glänzend ein decken. Sie hielten dann den Katz un Genossen in den eigenen Betrieben mi großen Gehältern warm.

Den Höhepunkt erreichten die Besitz schiebungen 1922 unter dem sozialde mokratischen Reichsschatzminister Baue (sd), der dem Ju. ▼Barmat hörig wa Da wurde die Armeekonservenfabri Haselhorst im Wert von 126 Millione Gm. verschoben. Das Reich, mit wert losen Papieren abgespeist, hatte keine Pfennig Erlös davon. Am Nonnen damm in Berlin gingen 10 000 Quadratmeter besten Hochbaugeländes fü 1,42 Gm. in privaten Besitz über. Di ganze Marinewerft Wilhelmshaven-Rü stringen mit Vorräten, Maschinen, Fabrik, Hellingen, Docks wurden für Gm. verkauft. Die Zahlen stehen in de amtlichen Denkschrift des Rechnungshofes des Deutschen Reiches vom Juli 1925, der immer wieder an das Reichsministerium und andere neu-republikanischen Behörden geschrieben, aber meis nicht mal Antwort bekommen hatte.

Man schätzt das in dieser Zeit verluderte Volksvermögen auf 13 Milliarden Gm., — die größte Besitzverschiebung der Weltgeschichte! Kriegsanleihe, Sparkassenbuch, Hypothek, Lebensversicherung, Haus und Hof von Millionen Deutschen nicht nur aus wohlhabenden Kreisen, sondern auch aus dem Mittel- und Arbeiterstande, waren in den großen Topf gekommen und umgestülpt worden. Ein paar hundert „bekannte" Firmen hatten die Sachwerte, das ganze deutsche Volk die Papiermark. Wenn mal ein Historiker die Geschichte des nachnovemberlichen deutschen Reichsschatzministeriums schreibt, von der Ära des Demokraten Gotheim (sd) bis zur Ära des Sozialisten Bauer, wird noch unsere Enkel ein Schauer überlaufen. A. Stein, „Hugenberg und die Andern". S. 2/3.

Hemak-Druck G. m. b. H., Erfurt.